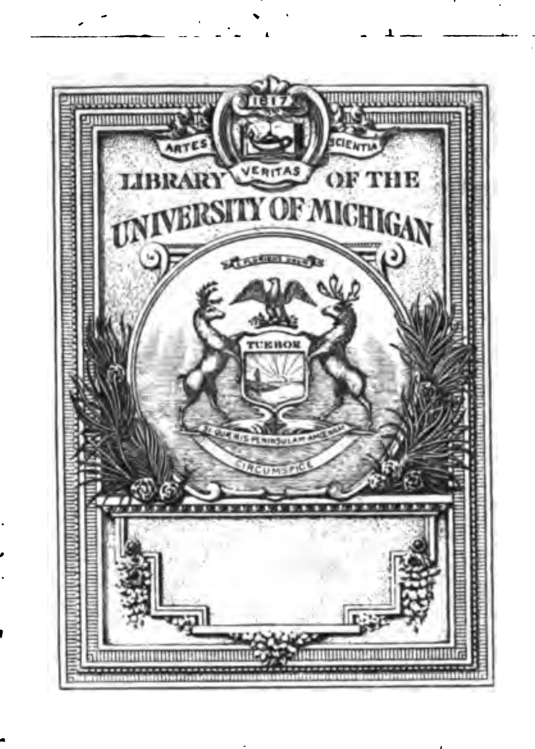


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

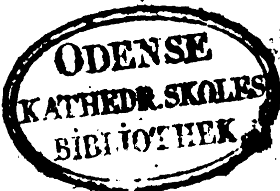
# ALLGEMEINE
# LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1811.

---

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieses Jahrgangs
enthaltend.




---

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

E F

zwic
e F
VII

Diese
d
ra fast
gebrac
isse,
und d
bisher
verdi
Anza
sorg
*ner*
*grün*
derse
ist es,
Welt
*riebs*
*kam*
*Noth*
*und*
zu pr
L
re Uel
rleich
en lei
welcl
dern i
halt
geldes
dasjeni
en ler
it ode
Wurzel
nis erl
Sachen
Sache,
im bl
die Be
eher
e.
der Ma
nütig
Ergä

Num. 1.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags den 3. Januar 1811.*

## THEOLOGIE.

ZWICKAU, b. Schumann: *De Miraculis Εγχειριδιον a Philosopho Theologis exhibitum.* MDCCCV. VIII u. 245 S. 8. (18 Gr.)

Diese interessante Schrift eines ungenannten Vf., der in seinen freymüthig und an einzelnen Stellen fast zu kräftig geäusserten Abweichungen von hergebrachten religiösen Ansichten ausgebreitete Kenntnisse, und dabey Achtung gegen reines Christenthum und den Stifter desselben an den Tag legt, scheint bisher weniger bekannt geworden zu seyn, als sie verdiente. Um so mehr wünschen wir durch diese Anzeige dazu beytragen zu können, dass ihr Inhalt sorgfältig geprüft, und dass sowohl Freunde als Gegner der hier vorgetragenen Meinungen zu ähnlichen gründlichen Untersuchungen über den Gegenstand derselben veranlasst werden möchten. Ueberhaupt ist es, je mehr man gegenwärtig in der theologischen Welt alles Heil der Religion nur in einem tumultuarischen Wiederaufbauen der alten dogmatischen Rüstkammer zu finden meint, desto mehr Bedürfniss, die Nothwendigkeit eines solchen Beginnens darzuthun, und die alten Grundpfeiler jenes Gebäudes aufs neue zu prüfen und zu sichern.

Der *erste* Abschnitt des Werks, dessen bequemere Uebersicht durch mehrere Unterabtheilungen sehr erleichtert worden wäre, — so wie demselben auch ein leichterer einfacher Gang der Untersuchung zu wünschen seyn möchte, — handelt von den *Wundern im Allgemeinen* und an sich betrachtet. Hier stellt der Vf. zuerst in objectiver Hinsicht die Nominaldefinition von einem Wunder auf, dass es alles dasjenige bezeichnet, was nicht durch Naturkraft, sondern durch Gott und ausser aller Naturordnung ist oder erfolgt. In subjectiver Hinsicht nennt er das Wunder, was in solchem Grade für unerklärlich von uns erkannt wird, dass es mit den höchsten und gewissesten Naturgesetzen streitet. Hierauf wird untersucht, ob es Wunder gebe, oder nicht; oder, wie es im folgenden sehr weitläuftig und in Beziehung auf die Beschaffenheit des Glaubens an das Daseyn Gottes, näher bestimmt wird, ob man Wunder *glauben* könne. Nachdem der Vf. zu zeigen gesucht hat, dass der Mensch zur Erkenntniss oder vielmehr zu einer richtigen Ueberzeugung vom Daseyn Gottes nur auf einem zwiefachen Wege gelangen könne, einmal durch den Verstand (*intellectus*), (?) der über Ursachen und Zwecke der Dinge urtheilt, sodann aber auch durch das Herz (*animus sentiens et appetens*), fährt er fort, zu untersuchen, ob aus diesen Quellen auch der Glaube an Wunder abgeleitet werden könne, und gelangt am Ende zu dem Resultate, dass Wunder, und unter diesen die sogenannte göttliche Offenbarung, nicht geglaubt werden, folglich auch überall nicht statt finden können. Wenn gleich dieses Endurtheil aus den Prämissen des Vfs. nicht unrichtig hervorgeht, so vermissen wir doch in dieser Argumentation eine gewisse Ordnung, Bestimmtheit und Klarheit. Auch die hin und wieder etwas gekünstelte, nicht überall philosophisch richtige Sprache des Vfs. erschwert hier die deutliche Einsicht in das Ganze. — In einem *Anhange* zu dem ersten Abschnitte werden besonders folgende Ursachen der Entstehung und der so hartnäckigen Behauptung des Wunderglaubens angegeben, auffallende Natur-Ereignisse, unbefriedigte Neugier in der Erklärung derselben, eine heilige Scheu vor unerklärlich scheinenden Gegenständen, wobey die Menschen mehr durch ihre Einbildungskraft, als durch deutliches Denken geleitet wurden, und die Priester.

Der *zweyte* Abschnitt enthält eine kurze *Kritik der wichtigsten Meinungen über Wunder*, zuerst derjenigen, welche von dem ehemaligen Jenaer Theologen *Reusch* in seiner *introductio in theologiam revelatam* vorgetragen ist, und nach welcher Wunder sind, „*actus, qui in mundi hujus viribus sui rationem non habent.*" R. stützt seine Annahme auf die Zufälligkeit der Welt, wobey Gott nach Gefallen den vorhandenen Dingen noch etwas als ein Wunder hinzuthun könne. Der Vf. sucht dagegen zu beweisen, dass diese Ansicht ganz anhropomorphistisch sey: „*Deo enim posito omnis e mundo casus et contingentia tollitur.*" R. hatte ferner behauptet, die Offenbarung sey desswegen nothwendig, weil der Mensch eines übernatürlichen Versöhnungsmittels bedürfe. Der Vf. sagt dagegen, dass wer gesündigt habe, auch nicht von Strafe freygesprochen werden könne, und dass ein endliches Wesen sich keiner unendlichen Vergehung und unendlicher Strafe schuldig machen könne, folglich auch keiner übernatürlichen Befreyung davon bedürfe. „*Neque ergo ad placandam Dei vel severitatem, vel iram potius, quidquam nos, hanc no-*



*stram*

*stram conditionem probe considerantes, donec mente satis constabimus, curiose anxieque requiremus; adeoque nec caussam inveniemus idoneam, cur Deus sapientissimus rerum arbiter et gubernator mortalibus, dummodo ad veritatem etiam hac in parte cognoscendam natura sua non prorsus invalidis, quid ipsis peccatorum sibi triste consciis faciendum esset, via quadam non naturali significaret."* S. 143. Nachdem beyläufig einige hieher gehörige Aeufserungen der Hrn. *Krug* und *Fichte* beleuchtet sind, wendet sich der Vf. zu Hn. D. *Stäudlin*, als dem Repräsentanten der neuern Theologie, („*scriptis suis huic nostrae aetati accommodatissimum*"), um auch dessen Meinung über die Wunder zu prüfen, so weit sie sich bey der vom Vf. getadelten „*manifesto affectata verborum ambiguitate*," welche sich in den Aeufserungen des Hrn. St. über den Ursprung des Christenthums, namentlich in dessen Dogmatik und Dogmengeschichte S. 162 ff., findet, erkennen läfst. Der Vf. meint den Hauptinhalt jener Aeufserungen, welchen zufolge noch jetzt der Beweis für die Wahrheit der christlichen Offenbarung geführt werden könne, in folgenden Worten zusammengefafst zu haben: „*Illum (Jesum) moribus, consilio instituto, puris inculpatisque usum fuisse; opera illa ipsa nullo modo explicabilia esse et omnino laudabilia ac salutaria; doctrinam, quam a Deo sibi revelatam his certum facere voluerit, errore vitioque nullo laborare.*" S. 155. Gegen diese drey Sätze richtet der Vf. seine Hauptangriffe, zu deren ausführlicher Darstellung oder Widerlegung hier aber der Ort nicht ist. Wir stimmen indefs in den Wunsch des Vfs. ein: „*Quae priusquam Theologi nostri, quibus haec destinata sunt, dum fastu, ut assolet fieri, reiiciant, haec animo, quantum queant, sedato et ad verum videndum optime composito ut attendant atque considerent humaniter rogatos velim.*" S. 166. Sehr beherzigungswerth ist auch das, was der Vf. im folgenden anführt, z. B. dafs wir um so mehr die Gründe für unsere Offenbarung prüfen und sichern müfsten, da wir alle übrigen Offenbarungen für erdichtet erklären; dafs manche Aeufserungen des Wunderglaubens bey den Fortschritten der Kultur schon ganz verschwunden sind, wie der Glaube an magische Künste; dafs die Wunder des Moses und der Propheten, die Typen des A. T. und die Trinitätslehre gegenwärtig nur noch wenige Vertheidiger finden; dafs, wenn jetzt der gröfste Wunderthäter unter uns aufträte und unsern bisherigen Einsichten zuwiderlaufende Lehren durch die unerklärlichsten Thatsachen bekräftigen wollte, wir sie keinesweges aus solchen äufsern Gründen für wahr annehmen würden; dafs wir manche biblische Stellen für sinnlos, manches darin enthaltene Ereigniss, z. B. den plötzlichen Tod des Ananias und der Sapphira für Unrecht oder grausam erklären würden, wenn jene nicht in der Bibel gefunden würden; dafs alle offenbarungsgläubigen Theologen, welche über die Schwäche und Blindheit der menschlichen Vernunft so grofse Klagen führen, doch zu derselben Vernunft ihre Zuflucht nehmen, um ihren Meinungen über die ihnen heiligen Schriften und Personen, wenn nicht die Würde, doch wenigstens den Schein der Wahrheit zu leihen; dafs in der Jugend eingesogene Vorurtheile, besonders in religiöser Hinsicht, der ganzen Denkweise des Menschen eine fast unüberwindliche Befangenheit geben. — In einem Anhange zu diesem Abschnitte wird noch gezeigt, dafs auch *Kant* „*philosophus hac aetate sine controversia maximus*," sich bestimmt gegen den Wunderglauben erklärt habe, ob er gleich, als ein weiser Lehrer, in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der blofsen Vernunft" der gewöhnlichen Meinung etwas nachgesehen habe.

Der *dritte* Abschnitt, welcher überschrieben ist: *de vi sententiae nostrae ad literarum studia et vitam communem futura;* liefert zuerst noch einige Nachträge zu dem schon früher Abgehandelten. Im Anfange gesteht der Vf. zu, dafs eine subjective Nothwendigkeit, „*verum nonnisi ex imbecillitate vel potius perversitate quorundam hominum enata*," Wunder zu glauben, statt finden könne, und dafs dieser Glaube bey manchen Menschen nicht ohne gröfsern Nachtheil für ihre Tugend und Religiosität vertilgt werden könne, weshalb auch Jesus den höchst wundersüchtigen Juden nicht gewehrt habe, ihn für einen Thaumaturgen zu halten. Dessenungeachtet aber erklärt er sich auch hier aufs stärkste gegen alle objective Nothwendigkeit einer solchen Annahme. „*Quod enim qualeque σκανδαλον, proh deum hominumque fidem! maius detestabiliusque ullum unquam inter mortales exstitisse dicamus, quam quod miraculis credendis tuendisque et datum et acceptum est, facem istam diram ac vere furialem bellorum, quibus Christiani potissimum plurimis crudelissimisque, religionis nempe caussa susceptis; sanctum illud, quod profitebantur, nomen per tot secula foedissime deturparunt? Et nunc quoque, quod maxime dolendum est, idem istud σκανδαλον apud eosdem Jesu sectatores manet et habitat.*" S. 189. Die jetzt verminderte Verderblichkeit dieses Glaubens leitet der Vf. von der jetzt seltenern Wundersucht und von den auch bey christlichen Regenten verbreiteten richtigern Einsichten ab. Uebrigens gibt er den Volkslehrern, welche sich noch nicht von den Wunder- und Offenbarungsglauben los gemacht haben, den Rath, dafs sie ihre Zuhörer in dieser Rücksicht in Uebereinstimmung mit sich zu erhalten suchen; denjenigen aber, die schon freyere Ansichten haben, räth er, nach Jesu Beyspiele, einem wundersüchtigen Volke nicht geradezu sich entgegen zu stellen, und die Perle nicht vor die Säue zu werfen, sondern theils den Gegenstand durch Stillschweigen darüber in Vergessenheit zu bringen, theils aber bey jeder günstigen Gelegenheit Aberglauben aller Art zu bekämpfen. Der Behauptung, dafs unter den göttlichen Werken auch einige aufserordentliche angenommen werden müfsten, setzt der Vf. den Beweis entgegen, dafs weder *a priori* noch *a posteriori* irgend eine vernünftige Ursache davon nachgewiesen werden könne, wenn man nicht wolle „*cum ratione in-*

insanire." Ob der Vf. gleich zu den heilsamen Folgen der Vertilgung des Wunderglaubens auch die Abschaffung der geoffenbarten oder positiven Theologie zählt, so ist er doch so billig hinzuzusetzen: „*Maneat, vigeat, floreat inter nos Christianos etiam Theologia quaedam positiva ad N. maxime T. relata, quamdiu haec ad religionem plebi commendandam et ratam firmamque cunctis faciendam necessaria esse putabitur!*" sowie er auch unserer öffentlichen Religionsverfassung mit Recht den Vorzug vor allen übrigen ihm bekannten zugesteht. „*Adhuc igitur sint nobis Theologis iisdemque Philosophis, ut olim sacerdotibus bonis et Jesu nostro, prophetae,* μυστηρια της βασιλειας των ουρανων, *quibus impertiamus,* οις δεδοται γνωναι, *caeteros nonnisi* εν παραβολαις *docturi, quid, quale, quantum mens illorum et animus quocunque tempore capere videatur. In ipsa enim media vulgi superstitione religionis unicae verae integraeque quasi flammulae quaedam semper latent, quas excitare et in dies magis magisque, prudenter et caute fomentis additis, flagrantiores reddere debemus.*" S. 207. ff. Dagegen behauptet er, dass künftig kein Unterschied zwischen einer gemeinen und heiligen Hermeneutik und Exegese wieder statt finden dürfe. „*Nobis vero certum indubitatumque erit hoc: omnem istam turbam miraculorum in N. T. obviorum aut ad eventus naturales, plus minus testium superstitione obscuratos ac depravatos, aut ad mera figmenta et somnia, quibus abundat Judaeorum Talmudica natio, esse utique referendam, ex quibus tamen utrius quaecunque generis potissimum sint, parum nostra interesse quaerere; et quidquid Apostoli vel suam vel Jesu doctrinam exponentes deliquerint, et interdum paene deliraverint, data hac aetatis ac gentis, qua fuerunt, venia, humaniter ipsis attribuemus.*" S. 210. Der Vf. verkennt zwar nicht das Verdienst vieler neuern Theologen, die Lehren der alten dogmatischen und symbolischen Theologie zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen; allein er ist der Meinung, dass sie das κατ' αληθειαν und κατ' ανθρωπον gesagte in den biblischen Schriften noch freymüthiger und offner unterscheiden müssten, z. B. in der Versöhnungslehre. Mit dem Wunderglauben hofft er zugleich alle jene unnützen theologischen Streitfragen vertilgt zu sehen, deren eifrige Vertheidigung vormals so viele Gräuel und Abscheulichkeiten über einzelne Menschen wie über ganze Nationen gebracht hat. Die Frage, was wohl vom Christenthum übrig bleiben würde, wenn man alle Wunder davon nähme, beantwortet der Vf. dahin, dass fürerst wenigstens wohl ein zwiefaches, ein öffentliches und ein Privat-Christenthum, daraus hervorgehen werde, so lange nämlich der grosse Haufe noch nicht einer vollkommnern und reinern Religion fähig sey, deren immer grössere Verbreitung aber im Vertrauen auf den weisesten Weltregierer mit Recht gehofft werden könne. „*Nobis autem — fortioribus et intelligentia et animo, minime nec Jesu contemto nec spretis bibliis, is demum Christianismus unice dignus et habebitur et pronunciabitur, quem Jesus, non Judaeis judaice, sed inter nos nunc vivens et ad nos loquens, nobis homo hominibus traditurus fuisset; quippe qui religione ex ipso medio sanctitatis et Dei pleno pectore hausta prorsus rationali, de illis Jesu nostri verbis, excellentissimis et vere aureis:* ιδου γαρ, η βασιλεια του θεου εντος υμων εστι! *testimonium ederet luculentissimum.*" S. 219. Sehr zweckmässig würde es gewesen seyn, wenn der Vf. hier die Grundzüge des von ihm nur angedeuteten reinen Christenthums ausführlicher dargestellt hätte. In allgemeiner Rücksicht verheisst der Vf. von der Vertilgung des Wunderglaubens vorzüglich folgende Vortheile: gänzliche Unterdrückung des auch bey protestantischen Geistlichen noch hin und wieder sichtbaren geistlichen Stolzes, leichtere Zurechtweisung derer, welche sich noch jetzt einer übernatürlichen Offenbarung rühmen, und welche von den Supranaturalisten, wenn diese nur einigermassen consequent seyn wollen, gar nicht widerlegt werden können, leichtere Ausgleichung der von einander abweichenden Religionsparteien und Sicherung gegen die Wiederkehr der Gräuel, welche aus diesen Abweichungen entstanden sind, Verbannung aller noch vorhandenen Arten des Aberglaubens, endlich die Wohlthaten einer allgemeinen Geistesfreyheit.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Hannover, b. Gebr. Hahn: *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische.* Von *J. F. Schaffer.* 1805. 118 S. 8. (5 Gr.)

2. *Ebend. Französisches Lesebuch für Anfänger.* Mit analogischen Hinweisungen und einem vollständigen Wörterbuche. Von *J. F. Schaffer,* Privatl. in Oldenburg. 1807. 212 S. 8. (10 Gr.)

3. Leipzig, b. Sommer: *L'art de parler et d'écrire la langue Allemande* (Françoise), ou recueil amusant de traits intéressants, de faits remarquables et d'anecdotes très-curieuses sur la dernière révolution françoise, enrichi de bien des façons de parler et d'explications instructives sur les Synonymes françois par *Gregoire Ferdinand Le Mang,* Maître d. l. fr. 1807. *Erste* Abtheilung 143 S. *Zweyte* Abth. 178 S. 8. (1 Rthlr.)

Nr. 1. ist aus der französischen Sprachlehre des Vfs. besonders abgedruckt und enthält als „Stoff zum Lesen" einige französische Aufsätze aus der Mythologie, Anecdoten und Briefe, und ähnliche deutsche Uebungsstücke als „Stoff zum Uebersetzen" mit beygefügten französischen und deutschen Worterklärungen. Ob gleich die Auswahl der gelieferten Stücke leicht hätte zweckmässiger gemacht werden können, und auch manche Druckfehler, selbst in dem angehängten Wörterbuche, wo z. B. S. 100 statt *livre* zweymal *livre* gesetzt ist, zu tadeln sind, so wird doch unter Leitung eines sprachkundigen Lehrers für Anfänger von diesem Hülfsbüchlein guter Gebrauch zu machen seyn.

N.

N. 2. von demselben Vf., welcher der Meinung ist, dass Lesestücke den Charakter des Sonderbaren, Ungewöhnlichen und selbst des Schrecklichen (?) haben müssen, um die Erwartung des jungen Lesers zu spannen und ihn zum fleissigen Studium einer Sprache zu reizen, liefert meistens dieser Ansicht entsprechende Züge aus der Geschichte, der Geographie und dem gemeinen Leben, nebst einem angehängten Wörterbuche. Man findet hier daher bunt durch einander geworfene Anekdoten und Erzählungen aller Art, auch Mährchen, und am Ende einige Epigramme und Fabeln, deren Verfasser überall nicht genannt sind. Einige Stücke sind nach der Vorrede von Hrn. S. selbst aus dem Deutschen und Lateinischen übersetzt, eine Mühe, welche um so eher erspart werden konnte, da die französische Literatur so reichen Stoff zu zweckmässigern Compilationen dieser Art darbietet. Als Beyspiel von dem, was man hier unter andern zu suchen hat, theilen wir nur den Anfang einer Erzählung mit: „*Il y avoit une fois un bucheron et une bucheronne, qui avoient sept enfans, tous garçons. Ces gens étoient fort pauvres, et leurs sept enfans les incommodoient beaucoup, parcequ'aucun d'eux ne pouvoit encore gagner sa vie. Ce qui les chagrinoit encore, c'est que le plus jeune étoit fort délicat et ne disoit mot, prenant pour bêtise ce qui étoit une marque de la bonté de son esprit. Il étoit fort petit, quand il vint au monde, il n'étoit guères plus gros que le pouce.* — S. 112. In dem Wörterbuche haben wir nicht nur eine Erklärung aller schwer verständlichen Redensarten, sondern auch selbst manche in dem Werke vorkommende Bedeutung einzelner Wörter vermisst. Ueberhaupt können solche einseitige und mangelhafte Wörterverzeichnisse auch nur eine höchst unvollkommne Kenntniss einer Sprache verbreiten.

N. 3. leistet zwar keinesweges, was der übermässig lange deutsche Titel verheisst, „die fleissigen Schüler *recht schnell* mit dem Geiste der französischen Sprache *ganz* vertraut zu machen", verdient aber doch wegen der guten Auswahl des Inhalts zur Lectüre empfohlen zu werden. Ungern vermisst man indess auch hier genaue Nachweisungen über die Quellen der einzelnen gelieferten Aufsätze, unter denen diejenigen, welche manche nur zu schnell vergessene Scenen der französischen Revolution schildern, ein besonderes Interesse erregen. Die *zweyte* Abtheilung enthält zuerst eine Erklärung der in den Erzählungen vorkommenden schwerern Wörter und Redensarten; hierauf folgen kleine analoge Uebungen zum Sprechen und Bemerkungen über Synonyme und andere Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache, welche wir im Ganzen richtig und zweckmässig gefunden haben. Um so mehr würden bey einer neuen Auflage dieses Lesebuchs einzelne kleine Unrichtigkeiten und Druckfehler sorgfältig zu verbessern seyn.

## JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Bilderzeitung für Kinder* mit Erklärungen in deutscher, französischer, italienischer, ungrischer, böhmischer und neugriechischer Sprache. *Gazette iconologique à l'usage des enfans avec le texte en six langues.* 1 — 5 Heft. Quer-Quart. Jeder Heft gegen ein Paar Bogen Text.

Es mangelt dieser periodisch erscheinenden Schrift an einer Vorrede, die uns über den eigentlichen Zweck derselben und über die Mittel belehrte, durch die man ihn zu erreichen suchen will; doch geht wohl aus den bisher erschienenen Heften hervor, dass man der lieben Jugend von Zeit zu Zeit einige Bilder in die Hände spielen, und sie mit einer kurzen Erklärung in sechs Sprachen begleiten wolle, um dadurch den Kleinen nicht nur Unterhaltung zu gewähren, sondern zugleich auch Gelegenheit darzubieten, sich über die abgebildeten Gegenstände zu belehren und in mehrern Sprachen zu üben. Dieser Gedanke ist gar nicht übel; gut ausgeführt, könnte er Nutzen genug stiften, und dem Unternehmen könnte es, besonders in einer grossen Stadt, nicht an hinlänglichen Theilnehmern fehlen. Diese Idee ist aber in dieser Bilderzeitung nicht glücklich ausgeführt; die Herausgabe dieser Jugendschrift ist in keine gute Hände gekommen. Wir wollen nicht so sehr die Kupfer tadeln, deren jeder Heft *vier* enthält, und die, wenn auch nicht vorzüglich, doch im Ganzen erträglich sind; aber der Vf. des Textes versteht durchaus nicht, was sich für die Jugend passt, und in welcher Einkleidung es ihr dargeboten werden muss, wenn sie sich dafür interessiren soll. Als Beleg für unsre Behauptung führen wir die ersten Zeilen des ersten Heftes an: „Zwey wissbegierige Kinder, heisst es, haben ein Bild vor sich, worauf die ersten Aeltern der Menschen, *Adam* und *Eva*, gemalt sind, wie sie sich in dem schönen Garten des Paradieses aufhalten, und die Thiere, Blumen und Bäume um sich herum haben, die der liebe Gott zu ihrem Vergnügen erschaffen hat." Weiterhin heisst es: „Ein Vogel ist ein artiges Geschöpf, und ergetzet die Augen der Menschen; aber ein Gesangvogel ist doppelt angenehm, weil er nicht nur den Augen durch seine Niedlichkeit, sondern auch den Ohren durch seinen Gesang schmeichelt." Möchte doch die Verlagshandlung für einen Herausgeber dieser Bilderzeitung sorgen, der mehr Talent besitzt, die Jugend zweckmässig zu belehren. Dann könnte aus dieser periodischen Schrift etwas Gutes werden.

Num. 2.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 5. Januar 1811.*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädeker u. Comp.: *Quartalschrift für Religionslehrer*, bearbeitet von einer Gesellschaft westphäl. Gelehrten, und herausgegeben von *B. C. L. Natorp*, Pred. zu Essen. *Vierter* Jahrgang. 1—4. Quartal. 1808. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Den Geist dieser Zeitschrift setzen wir aus den Anzeigen der vorigen Jahrgänge als bekannt voraus, und deuten hier nur auf den Inhalt der bedeutendern Aufsätze dieses neuen Bandes hin. (Der Jahrgang 1807. fiel, wegen der unglücklichen Zeiten, die auch Westphalen erlebte, aus. Der Jahrgang 1808. folgt also unmittelbar auf den von uns angezeigten Jahrg. 1806.) *Erstes Quartal.* I) *Wie könnten christliche Religionslehrer, nach den Forderungen unsers Zeitalters und nach ihren eigenen Bedürfnissen, ihre jährliche Klassikal-Zusammenkunft zweckmässiger einrichten?* Eine Rede, von *Eylert* d. j. Mehrere Vorschläge des Vfs., z. B. dass jeder Prediger der Klasse jährlich einen schriftlichen Aufsatz zur Circulation brächte, seine gemachten Amtserfahrungen mittheilte u. s. w., sind in dem Vaterlande des Rec. schon seit längerer Zeit wirklich ausgeführt gewesen. Neue Ansichten enthält dieser Aufsatz nicht. II) *Plan zu einer zweckmässigern Einrichtung der Prediger-Convente im Soestschen Ministerio*, vom Consist. R. *Busch* zu Dinker; mit einigen nachfolgenden und einigen untergesetzten Bemerkungen zweyer Amtsbrüder, der Hrn. Pred. *Pilger* und *Müller*. Die meisten Vorschläge sind recht zweckmässig und wohl durchdacht, die Ausführung einiger andern, dass z. B. jeder Prediger die Themata von den im verflossenen Jahre gehaltenen Predigten, nebst der Angabe der Texte, einreichen, dass er die bey besondern wichtigen Veranlassungen gehaltenen kürzern oder längern Amtsreden entweder ganz ausgearbeitet oder in einem vollständigen Entwurfe eingeben solle, — anderer hier verlangten ausführlichen Berichte über Confirmanden-Unterricht u. f. w. nicht zu gedenken — die Ausführung dieser Vorschläge dürfte mit zu viel Zeitaufwand verbunden seyn, da diese Texte, Reden, Berichte u. dgl. doch auch *gelesen* und *beurtheilt* seyn wollen, wenn sie etwas fruchten sollen. Und woher *Zeit* zu dem allen? Der würdige gewissenhafte Prediger wird hier lieber *handeln* als *berichten*. Die Convente sollen doch keine Examina, und werden *nie Haupt*- sondern nur *Nebenmittel* zur Veredlung des Predigerstandes seyn. Die dem Aufsatze untergesetzten Anmerkungen sind sehr unbedeutend, dagegen sind die nachstehenden Bemerkungen der Hrn. *P.* und *M.* durchdacht, und stimmen ganz mit unsern eigenen Ansichten überein. III) *Ueber die Vortheile und Nachtheile, die dem katholischen Religionslehrer aus der äussern Verfassung seiner Kirche erwachsen*, vom kathol. Pfarrer *Detmöller* zu Althünen. Ein lesenswerther, mit Unbefangenheit geschriebener Aufsatz. Vieles kommt auf den Prediger selbst an, um das Gute in seiner Kirche der ihm anvertrauten Gemeinde anzueignen, und das der guten Sache hinderliche unschädlich zu machen oder in Segen umzuwandeln. Mögen recht viele katholische Prediger in dem Geiste des Vfs. handeln! IV) *Ueber die nöthige Aufmerksamkeit des Predigers auf sein moralisches Verhalten*, mit Bezug auf ein Rescript — vorgelesen vom Consist. R. u. Superint. *Bädeker*. Der Vf. sagt viel Gutes; dennoch hat er der Stelle des Rescripts, wornach „einige in gerichtliche Untersuchung gerathene Prediger und Schullehrer, *des absolutorischen Erkenntnisses ungeachtet, entlassen worden*," den Schein der Härte und Unbilligkeit nicht benehmen können. Man muss den Geist der Kabale in manchen Gemeinden nicht kennen, um nicht bey einer solchen Verfahrungsart besorgt zu werden. — V) *Ueber die Einführung einer bessern und unserm Zeitgeiste angemessenern Liturgie für deutsche katholische Kirchen.* In dem, was der Vf. gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache beym Gottesdienste sagt, wird ihm jeder Vernünftige beystimmen; auch die übrigen Aeusserungen des Vfs. zeugen von einem liberalen und hellen Geiste, und verdienen von allen, die es angeht, beherzigt zu werden. Die *praktischen Arbeiten* — Entwürfe zu Traureden u. f. w. — sind von ungleichem Werthe, und keines Auszugs fähig. S. 88 fg. kommt ein Gedicht vor: *Der Prediger Salomo, im Auszuge.* Nach *Voltaire*, von *J. E. A. Stiegler*. Einer der bessern Predigtentwürfe ist der von *Reche* S. 94 fg. In dem *literarischen Anzeiger* S. 118 fg. werden Predigten von *Forstmann, Eylert, Ehrenberg, Horn, Mohn, Möller* recensirt. Der *historische Anzeiger*, S. 156 fg. theilt unter andern die *Anfertigung einer Tabelle zur Auf-*

*nehmung des gegenwärtigen Zustandes des Schulwesens im Grofsherzogthum Berg* mit. Rec. sind bereits mehr ähnliche Tabellen aus andern Ländern zu Gesicht gekommen. Leider! verblieb es indessen sehr oft bey der Beantwortung der Fragen, die in grofsen Massen *ad acta* gelegt wurden. Selten wurde jedoch an wesentliche Verbesserungen der Schulstellen gedacht, die allem Organisiren billig vorausgehen sollten. Zu *guten* Schulstellen werden sich auch schon *taugliche* Subjecte finden! S. 168 fg. wird Nachricht von einer allgemeinen Schulvisitation in der Grafschaft Mark 1806 und 1807. gegeben, und die ausführliche Instruction für die Schul-Visitationscommission mitgetheilt. Unter den *vermischten Nachrichten* kommen mehrere vor, die auf *Zeichen der Zeit* hindeuten, und keines Commentars bedürfen. Im Herzogthum Weimar ist z. B. die Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher aufgehoben.

Das *zweyte* Quartalstück beginnt mit einer schätzbaren Abhandlung: I. *Ueber einige der neuesten Vorschläge zur Verbesserung des protestant. Kirchenwesens, vornehmlich in dem Grofsherzogthum Berg*, von *Beckhaus*. Der Vf. verbindet Local- und Sachkenntnifs mit Wohlwollen und Unbefangenheit, und wir halten diesen erst im *dritten* Hefte beschlossenen Aufsatz, der zugleich eine fortgehende Recension der Kirchenordnung von *Spiess* und des *Versuchs* von einem *Ungenannten, eine zweckmäfsige Verfassung für den protestant. Prediger- und Schullehrerstand zu entwerfen*, enthält, für einen der vorzüglichsten des ganzen Jahrgangs. Hr. *Sp.* mufs sich selbst freuen, einen so einsichtsvollen Beurtheiler seines Buchs gefunden zu haben. Für Prediger des Grofsherzogthums Berg hat nun freylich manches noch mehr Interesse in diesem Aufsatze, als für den auswärtigen Prediger, und von manchem auffallenden Misbrauche, der hier mit Recht gerügt wird, wie z. B. dafs *nichtordinirte* Candidaten öfter Taufhandlungen verrichten u. s. w., weiss man in vielen andern Ländern nichts. II. *Bericht eines Landpfarrers über seine Pfarrschulen. Ein freundschaftlicher Brief an einen jüngern Amtsbruder.* Ein lehrreicher, nicht ohne Laune geschriebener, wiewohl etwas langer Brief (S. 53–118.). Vieles von dem einsichtsvollen Vf. Gesagte läfst sich auch an andern Orten anwenden. Ueber *Pestalozzi* urtheilt der Vf. mit hoher Begeisterung, und zum Theil in übertriebenen Ausdrücken. — Unter den *praktischen Arbeiten* bemerken wir die *Rede bey der Taufe eines eigenen Kindes. Der literarische Anzeiger* beurtheilt meist einheimische Schriften ascetischen Inhalts. Aus dem *historischen Anzeiger* zeichnen wir den Aufsatz über *Joseph Lankaster* in London, von Hrn. *Natorp* aus. Nähere Nachrichten von den menschenfreundlichen Anstalten dieses edlen Mannes gibt folgende interessante Schrift: *Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule.* Ein Beytrag zur Verbesserung der Lehrmethode und Schuldisciplin in niedern Volksschulen, von *J. Lankaster*. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *B. C. L. Natorp*, Duisburg und Essen, bey Bädeker und Kürzel.

Das *dritte* Quartalstück enthält ausser dem Schlusse der obenangezeigten schönen Abhandlung von *Beckhaus*, noch folgende zwey Aufsätze: I) *Ueber Matth. 16, 18. Eine Hypothese* von *Peterfen*. Nach des Vf. sinnreicher aber etwas gekünstelter Erklärung, wornach ἄδης von dem *α privativo* und εἴω abgeleitet wird, und unter den πυλαις ἄδου die *Pfeiler des Obscurantismus* oder *des Ignorantensystems* der Pharisäer zu verstehen sind, ist folgendes der Sinn der Stelle: „Auf diesen nicht hin und her wankenden Felsen, der nicht von Menschenhänden zusammengesetzt ist, (Fleisch und Blut hat dir das nicht eingegeben) will ich meine Kirche bauen, und die von Menschenhänden aus Bruchsteinen aufgeführten *Pfeiler*, worauf sich das System der Obscuranten (und im concreten Falle, die jüdische Kirche) stützt, werden bald wieder als Menschensatzungen in ihre ersten Bruchstücke zerfallen. Der Zusammensturz wird eine gewaltige Erschütterung veranlassen; mein Felsen aber wird dadurch nicht die geringste Verletzung, keinen einzigen Spalt, nicht einmal einen solchen bekommen, der für unerheblich gehalten, und aus dem Grunde, weil doch der hintere und gröfsere Theil des Felsen noch zusammenhielte, leicht übersehen werden dürfte; sondern es wird von den Stützen, die einstürzen, kein Stein auf den andern bleiben, wer auf den Felsen fällt, der wird zerschellen, zerstieben." Matth. 21, 44. 45. Die Sprachgründe für diese (der *Spiessischen* ähnliche) Erklärung mufs man in der Abhandlung selbst nachlesen. II) *Handeln die katholischen Geistlichen, welche sich selbst vom Brevierbeten dispensiren, dem Gehorsam zuwider, welchen sie der Kirche schuldig sind?* Der Vf. zeigt 1) dafs die Kirche die Macht habe, den Geistlichen Andachtsübungen vorzuschreiben, dafs sie 2) die Geistlichen durch wirkliche Gesetze zu täglichen Andachtsübungen verpflichtet habe, und dafs 3) die gewöhnlichen Breviere den Forderungen, die man an Belehrungs- und Erbauungsbücher für Geistliche zu machen berechtigt sey, keineswegs entsprächen; dafs daher kathol. Geistliche, statt des gewöhnlichen lateinischen, das zweckmäfsigere deutsche Brevier von *Dereser* gebrauchen, oder ein anderes passendes Handbuch zu ihren täglichen Gebeten und Betrachtungen wählen könnten, wodurch sie nach dem Geiste, wenn gleich nicht nach dem Buchstaben des Kirchengesetzes, handelten. Die *praktischen Arbeiten* dieses Hefts bestehen aus einer Klassikalpredigt von *Küpper* und einer Trauungsrede von *Busch*. Der *literarische Anzeiger* enthält, ausser mehrern Recensionen, auch eine gelungene *Revision der theolog. Literatur der Jahre* 1806. *und* 1807., von Hrn. *Deegen*. In dem *historischen Anzeiger* darf die von dem Ministerio des Innern zu Düsseldorf für die kathol. Kirche verordnete lateinische Fürbitte für den Kaiser *Napoleon*, beym Hochamte zu singen, und die für die protestant. Kirchen verordnete deutsche Fürbitte für denselben nicht übersehen werden. Als Probe setzen wir den Schluss des erstern Formulars hieher:

hieher: Quaesumus, omnipotens sempiterne Deus, ut famulus tuus, Imperator et Rex noster Napoleon, qui tua miseratione suscepit regni gubernacula, virtutum etiam omnium percipiat incrementa, quibus decenter ornatus hostes superare, populos in pace et fide regere, et ad te, qui via et veritas es, gratiosus valeat pervenire, per Christum Dominum nostrum, Amen."

Das *vierte* Quartalheft eröffnet ein lesenswerther Aufsatz von *Beckhaus: Woher rühret die in unsern Tagen überhand nehmende Kirchenscheu, und wie ist derselbe, zumahl durch die Prediger, am wirksamsten zu begegnen?* Ein gedrängter Auszug aus der *Scheiblerschen* Schrift: *de fuga templi*, mit Rücksicht auf die *Spiessischen* Vorschläge, und manchen eigenen Bemerkungen des Hrn. *B.*, die wir grösstentheils gern unterschreiben. Die Scheiblersche Schrift, die Rec. mit Vergnügen gelesen hat, zerfällt in drey Abschnitte. Der erste handelt von den Ursachen der überhandnehmenden *Kirchenscheu*, der andre von den wider dieselbe anzuwendenden *Mitteln*, der dritte enthält Trostgründe für Prediger, welche von ihren Zuhörern allmälig und immer mehr verlassen werden. Alle diese Punkte werden von Hrn. B. beleuchtet, mit manchen Ideen des Hrn. *Spiess* verglichen, und theils bestätigt, theils widerlegt. So werden z. B. die ins Spielende und Theatralische fallende Vorschläge des Hrn. Sp., die Kirche durch einen *Vorhang* vom Chor zu scheiden, was auf die *jenseitige unsichtbare Welt* deuten soll, von wannen uns die Wahrheiten kommen, — auf dem verhüllten Chor die Orgel mit den Sängern anzubringen, — dichte vor den Vorhang den Communiontisch zu stellen, — während dem Gottesdienst Kerzen (am hellen Tage!) zu brennen, um darin schöne Sinnbilder der in religiöser Begeisterung brennenden Herzen zu haben u. s. w. — Diese und andere Vorschläge werden mit Recht getadelt, dagegen andere eben dieses Vf. angenommen. Was derselbe über kirchliche Formulare (oder wie es hier immer heisst: *Formuliere*) sagt, ist aller Beherzigung werth. Unter den vielen in diesem Aufsatze angegebenen Mitteln, der Kirchenscheu von Seiten des Predigers entgegen zu arbeiten, sind gewiss mehrere, die ihre gute Wirkung nicht verfehlen werden. Leider! aber lässt sich der hier und da mehr herrschende böse Geist der Zeit durch die kräftigsten Zaubermittel nicht ganz verbannen. An manchen der Kirche Entflohenen ist auch nicht viel verloren, und der brave Prediger muss sich um so fester an die Gutgesinnten anschliessen; er muss sich damit beruhigen, dass er selbst jene Kirchenscheu nicht verschuldet habe. Er lernt nun die echten Religionsverehrer von den unechten unterscheiden, und darf sich mit der Hoffnung besserer Zeiten aufrichten. Er trage Alles bey zur Bildung eines aufblühenden bessern Geschlechts. Selbst der Druck der Zeiten wird nach einem bessern Ziele führen. II. Mit grossem Vergnügen las Rec. den schönen *Plan zu einer bessern äussern und innern Einrichtung der Elementarschulen in den Städten und auf dem Lande*, vom Hrn. CR. *Busch* zu Dinker. — Unter den *praktischen Arbeiten* findet sich der Plan des Versuchs eines Entwurfs zu einer neuen Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden in der Grafschaft Mark, mit Hinsicht auf die bisherige luther. Clev. Märkische Kirchenordnung auf das allgemeine preuss. Landrecht, auf immediate Verordnungen, auf sanctionirte Synodalbeschlüsse und auf alte Observanzen angefertigt; von Hrn. *Bädeker* zu Dahl. Ein blosses Skelett, aber mit Einsicht entworfen. *Liebe und Gesetz*, ein Gedicht von Hrn. *Heilmann*. Der Vf. scheint sich die Schillersche Muse hauptsächlich zum Vorbild genommen zu haben. Es fehlt diesem Gedichte nicht an einzelnen gelungenen Stellen; bisweilen aber scheint Sylbenmass und Reim auch verunglückte Züge herbeygeführt zu haben, z. B. S. 128: „Und das Weltall *pulst — in Zug und Stoss.*" Der *literarische Anzeiger* enthält die zweyte Hälfte der kurzen Uebersicht der deutschen, protestant. und kathol. theolog. Literatur der Jahre 1806. und 1807. von Hrn. *Deegen*, und einige zum Theil sehr ausführliche Recensionen. Aus dem *historischen Anzeiger* bemerken wir bloss den Aufsatz: *Verbesserung des Schulwesens in dem Arrondissement Cleve*, eine Correspondenz - Nachricht. — Dieser Jahrgang ist mit dem Porträt des Hrn. Dr. *Krummacher* geziert.

Hildburghausen, b. Hanisch Erben: *Uebersetzung und Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien, mit vorangehenden Inhaltsanzeigen*, nach *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus philologisch-kritisch-historischem Commentar über das N. T.*, herausgegeben von *Wilh. Karl Aug. Schmidt*, Pfarrer zu Exdorf in der Dioces Themar. *Erstes* Heft 1806. VIII u. 120 S. *Zweytes* Heft 1808. 138 S. 8. (1 Thlr.).

Rec. stimmt Hrn. Dr. *Löffler* vollkommen bey, der in seinem *Magazin* B. I. St. 1. von dem Commentar des Hrn. Dr. Paulus urtheilt, dass, auch abgesehen von der Wichtigkeit dieses Werkes für Gelehrte, kein praktischer Religionslehrer, der mit einiger Gewissenhaftigkeit an den Veränderungen in dem Gebiete der theologischen Wissenschaften Theil nehme, es unangesehen lassen dürfe, schon wegen der Erläuterungen, welche viele der an Sonn- und Festtagen zu erklärenden und anzuwendenden Abschnitte der Evangelien dadurch erhielten, zumal da nicht selten vortreffliche moralische Bemerkungen eingestreut wären. Es ist auch um so mehr Pflicht, dieser Wahrheit hier ein neues öffentliches Zeugniss zu geben, da der *schlechtere* Zeitgeist, der durch Herabwürdigung edler Namen und durch unbillige Beurtheilung vorzüglicher Geisteswerke sich zu heben meynt, sich hier und da ein angelegentliches Geschäft daraus gemacht hat und zum Theil noch macht, diess zwar, wie alles Menschliche unvollkommene, aber doch in hohem Grade treffliche und geistreiche Werk herab zu setzen. Allein um es mit Nutzen zu gebrauchen, und mit Verstand anzuwenden, muss man sich erst

ganz

ganz in dasselbe einstudiren, und es mit *prüfendem* Geiste lesen; aus einigen solchen Heften, wie die vorliegenden, kann man es noch nicht kennen lernen, und wer alles, was in diesen zwey Heften steht, ohne Auswahl, ohne Umsicht, ohne Würde und ohne Geist, auf einen berühmten Namen sklavisch und träge sich verlassend, auf die Kanzel bringen wollte, würde oft grossen Anstoss erregen, und manchen Zuhörer statt zu belehren, theils beunruhigen und irre machen, theils zu eifrigem Widerspruche reizen. Die Idee des Hrn. Sch. an sich soll darum nicht getadelt werden: denn es ist ungemein viel Brauchbares in dem P.'schen Comm., und Rec., der mit vielem in demselben ganz einverstanden seyn kann, macht seit langer Zeit von dem, was darin haltbar ist, in seinen Kanzelvorträgen einen nicht nur unanstössigen, sondern durchaus erbaulichen Gebrauch; aber er müsste in diesen Heften mehr *kritisch* zu Werke gegangen seyn; es müssten Fingerzeige gegeben werden, wo man dem Commentar mit Sicherheit folgen könne, wo man hingegen in demselben nur Stoff zu weiterm Nachdenken finde, was darin nur mehr oder weniger plausible *Hypothese* sey, wo den Vf. sein Scharfsinn zu weit geführt habe, was darin gewaltsam, hart, gezwungen, unnatürlich sey: auch war es Pflicht zu bemerken, dass nicht alles darin sich für den *homiletischen* Vortrag eigne, dass ein vermischtes Publikum zum Theil noch nicht reif genug sey, um die hellere Wahrheit ganz zu ertragen, dass man nur mit grosser Behutsamkeit, mit der edlern *Klugheit der Gerechten*, mit einem von dem *pruritus novaturiendi* himmelweit entfernten Gemüthe, und mit einem auf den Zweck des christlichen Lehramts scharf gerichteten Blicke das freyere Wahre in demselben in den Kreis der Ungelehrten ziehen dürfe, und dass es empörend sey, wenn man ohne einen gewissen *Takt* für das, was sich ohne Gefahr und Anstoss wagen liess, und was, verständig gesagt, gut wirken könnte, nur *unnatürlich vernatürlichte Wunder* auf die Kanzel bringe. Schrieb Hr. Schm. seine Hefte in *diesem* Geiste, so that er etwas Verdienstliches, und seine Amtsbrüder, auch Hr. Dr. Paulus sagten ihm Dank dafür. Aber Hr. Schm. arbeitete zu sehr als *Schüler*; seiner Uebersetzung fehlt es ganz an *Geschmack*, und nicht selten an *Treue*. Matth. XXIV, 34. z. B. heisst γενεα αὑτη nicht: „dieses *mein* Geschlecht." Matth. IV, 1. 2. soll man nicht *übersetzen*: „Hierauf *träumte Jesus einmal*, er würde in die Wüste weggeführt, und von dem Teufel auf die Probe gestellt; *es war ihm, als ob* er vierzig Täge (Tage)" u. s. f. Luc. I, 35. ist freylich mit Rücksicht auf den P.'schen Commentar übersetzt; aber Rec. möchte die Uebersetzung nicht zu der seinigen machen: „Eine unsichtbare heilige Wirksamkeit wird dich befruchten; die Kraft des Höchsten wird dich zur Mutter machen; *auch* deswegen wird das *unsündlich Erzeugte* mit Recht Gottes Sohn genannt werden." Matth. XV, 22. legt Hr. Schm. eine Emphase auf das κακως bey δαιμονιζεται, und übersetzt: sie „*ist mit schlimmen Zeichen* von einem Dämonion geplagt," obgleich ein unbefangener Sinn nichts anders in dem Worte finden kann, als wenn wir sagen: Sie wird von dem Fieber *übel mitgenommen*. Von den Erklärungen ist nichts weiter zu sagen, als dass sie sämmtlich aus dem P.'schen Werke ausgezogen sind. Hr. Schm. will inzwischen nicht für den *Wilden* gehalten seyn, *welcher den Baum um der ersten Früchte willen umreisst*; er versichert, er sey ein Freund des Werks, aus welchem er Auszüge mache, er wolle es durch seine Auszüge nur noch bekannter machen, er *pflücke* von den köstlichen Früchten dieses Lebensbaums, ohne ihn *niederzureissen*, er reiche die gepflückten Früchte den Vorbeygehenden, damit sie einen Vorschmack der Nahrung und Erquickung bekommen, die der Genuss derselben gewähre, damit sie Lust bekommen, sich unter den schwerbeladenen Aesten des Baums niederzulassen. Ob er mit dieser Rechtfertigung bey Hrn. Dr. P. durchgekommen ist, weiss Rec. nicht; auch hat er seit 1808. kein Heft dieser Schrift gesehen; es wird wohl bey den zwey ersten Heften geblieben, und also diese Schrift unvollständig geblieben seyn, was dem Rec. in dessen Gemüthe alles Unvollständige eine gewisse traurige Empfindung erregt, doch leid thut. — Möchte dagegen doch nur der zweyte Theil des P.'schen Comm. zum *Johannes*, worauf derjenige Theil des Publikums, der ein solches Werk zu schätzen weiss, und sich durch abgenutzten Kathederwitz, üble Recensentenlaune, grämliche Pastorentiraden in der Hochschätzung des in seiner Art Vorzüglichen nicht irre machen lässt, schon seit einer Reihe von Jahren mit Sehnsucht wartet, endlich einmal erscheinen!

## NEUE AUFLAGEN.

ERFURT, b. Keyser: *Christliches Religions-Lehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen*, nebst den fünf Hauptstücken des Katechismus Lutheri, mit kurzen Worterklärungen von *Heinrich Gottlieb Zerrenner*. *Neue* verbesserte Ausgabe. 1808. XVI u. 300 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 415.)

* * *

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Lehr-Betbüchlein für die lieben Kinder*, das wohl auch Erwachsene brauchen können. Von *Aegidius Jais*. *Achte*, verbesserte, einzig rechtmässige Ausgabe. 1805. 142 S. 8. (2 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 8. Januar 1811.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: *Drey Predigten bey feyerlichen Veranlassungen* in der *akademischen Kirche* gehalten von Dr. *Aug. Hermann Niemeyer*, Kanzler, Rector und Professor der Theologie auf der Friedrichs-Universität. 1810. 8. (8 Gr.)

Ein höchst erwünschtes Geschenk für alle diejenigen, die einer geistvollen religiösen Ansicht würdiger Gegenstände empfänglich sind; am meisten für Religionslehrer, die sich schon längst und oft nach praktischen Musterarbeiten eines Mannes sehnten, dem sie so viele theoretische Belehrungen über homiletische Gegenstände dankten, und der vermittelst seiner vielseitigen Erfahrungen, und darauf sich stützenden Kenntniss des menschlichen Herzens, fast in jedem Zweige seines Wirkens durch seine Praxis seine Theorie noch übertraf. — Gewiss bedürfen daher diese Predigten nicht der bescheidenen Entschuldigung, welche der Vf. mit den Worten einleitet: „die Literatur in Druck erschienener Predigten ist so reich; sie besitzt neben so vielem Mittelmäfsigen und Schlechten, auch so viel Vortreffliches, dass man schon darum nicht alles, was in einem geschlossenen Kreise geredet ist, sofort dem Publicum übergeben sollte, um nicht durch das Neue, deshalb nicht Bessere, dem, was nie zu veraltern und immer wieder gelesen zu werden verdient, vielleicht zufällig einige Leser zu entziehen. Ich habe mich aus diesem Grunde nie entschliessen können, häufigen Anfoderungen, von Zeit zu Zeit gehaltene Predigten drucken zu lassen, nachzugeben. Nicht unbekannt, weder mit den Foderungen, die man in unsern Zeiten an Arbeiten dieser Art zu machen berechtigt ist, noch mit dem, was einzelne treffliche Zeitgenossen geleistet haben, endlich auch überzeugt, dass vieles, was in dem Moment der Empfindung und an der bestimmten Stelle von Wirkung seyn kann, in todte Schrift hingestellt, kälter lässt, habe ich lieber von jenen Mustern lernen, als mich an ihre Seite stellen wollen." Aber eine Warnung für die Verfasser so vieler einzelner und gesammelter Predigten, die nur zu bereitwillig dem Wunsche einzelner Gemeindemitglieder nachgeben oder ihm selbst zuvorkommen, dürfte wohl in diesen Worten liegen, von der zu wünschen wäre, dass man ihr endlich aus solchem Munde mehr Gehör gäbe. — Die *erste* dieser drey Predigten giebt durch ihre Veranlassung eine trübe Erinnerung. Denn obgleich, wie der Vf. berichtet, von der Stiftung der Universität an bis auf die neuere Zeit kein fest organisirter akademischer Gottesdienst zu Halle Statt fand, sondern die Professoren der Theologie unter sich wechselnd, oder wie das in der spätern Zeit mehr der Fall war, Einzelne derselben an gewissen Sonntagen in der Schulkirche, zunächst für die Studirenden predigten: so hatte man doch vom 3ten August 1806 an auch einen eigentlichen akademischen Gottesdienst, von dem würdigen Dr. *Schleiermacher* besorgt, in der dazu auf Königl. Kosten neu ausgebaueten Schulkirche kennen gelernt, und sich auch dieser Einrichtung, neben so vielen andern Verbesserungen der Universität, als eines neuen Morgens für die Blühte dieser achtungswerthen Anstalt gefreut. Leider musste nun schon wenige Wochen darauf, beym Ausbruch des unglücklichen Krieges, die Kirche in ein Magazin verwandelt und der Gottesdienst in die St. Ulrichskirche verlegt, mit der am 20sten Oct. befohlnen Entfernung der Studirenden aber ganz beendigt werden. — Herr Kanzler *Niemeyer* besorgt nun seit der Wiederherstellung der Universität an jedem ersten Sonntage des Monats und sonst bey feyerlichen Gelegenheiten den Gottesdienst, und hat ihn eben mit der ersten dieser Predigten eröffnet. Der Eingang beginnt mit dem trefflichen Gedanken: „wenn das, was früh durch Prüfungen geht, sich oft am längsten bewährt, und was unter Stürmen aufwächst, am tiefsten Wurzel schlägt, so dürfen wir auch für den kirchlichen Verein, der uns hier zusammen führt, und für die fromme Anstalt, die wir aufs Neue eröffnen, in den zum Theil höchst schmerzhaften Erfahrungen, welche sie gemacht hat, eine günstige Vorbedeutung finden;" erinnert dann an die dankbare Freude, womit die Studirenden zwey Jahre vorher die neue religiöse Anstalt aufgenommen, wie sie, durch die in der That zahlreichen und gespannt-aufmerksamen Versammlungen, bewiesen haben, dass es ihnen klar geworden: dass die Furcht des Herrn die wahre Weisheit, und meiden das Böse der rechte Verstand sey — berührt darauf sanft die Wunden durch die Worte: aber ach! als der Hirte unseres Volks geschlagen war,

zerstreuete sich auch diese Heerde! besänftigt n Schmerz der Berührung durch den Auf- vergessen; was dahinten ist, und stillver- nach einer bessern Zukunft zu blicken und Blicke auf die ersten Strahlen der Hoffnung, dem akademischen Verein wieder zu leuchten n. — Die Predigt selbst stellt dann mit Be- der Textesworte Luc. 11, 28.: Selig sind, die ort hören und bewahren, die christl. Versamm- als einen freyen Verein wohlgesinnter Men- über die höchsten Zwecke des Lebens nach- n und für sie zu begeistern, dar. Zuerst wird t: in welchem Sinne sie als ein freyer Verein nter Menschen betrachtet werden müssen, zweytens näher gezeigt: welches die höch- ecke des Lebens sind, an welche sie uns erinnern die sie uns begeistern sollen. Dass die christli- ersammlungen ein freyer Verein wohlgesinnter en seyn, wird durch wenige, aber gedrungene aus der Unzertrennlichkeit jedes Sittlichen r Freyheit erwiesen und schliesst: „Eben ollte er (der Religionslehrer) auch voraussetr- fen, dass zu einer solchen Verbindung sich Bessern und innerlich Gebildeten vereinigen . Denn was sollen wohl die, deren Dichten achten nur auf Erden ist, da suchen oder er- , wo der Geist von der Erde emporgehoben soll, zu dem, was droben ist? Was sollen elche nur der niedern Sinnenlust, oder dem glichen Reichthum, und nur der nichti- re dienen, da, wo von den höhern Freuden, unvergänglichen Schätzen, von der Ehre tt die Rede seyn kann? Wer möchte endlich welchen das Heilige nicht heilig, das Gött- n leerer Wahn ist, auch nur anmuthen, sich Gemeinden anzuschliessen, die keinen höhern kennen als heilig und zu der Aehnlichkeit tt erhoben zu werden?" Die höhern Zwecke bens, woran die christlichen Versammlungen n und wofür sie begeistern sollen, sind nun: Erkenntniss der Wahrheit im ausgedehntesten elsten Sinne des Worts; 2) die Uebung und lung des Rechten und Guten in Sinn und nd endlich 3) das Wahre und Gute nach dem nserer Kräfte zu verbreiten und herrschend zu . Wohl hätte noch als ein vierter Zweck bens, woran die christlichen Versammlungen n sollen, die Stärke des Geistes, der weise nuth, der bey den wechselnden Erscheinun- s irdischen Lebens unerschüttert bleibt, eine ere Erwähnung verdient.

e *zweyte* Predigt ist durch den Tod des erdienten Geheimderath *Eberhard* veran- Es gehört zu den mannigfaltigen Verdiensten *Niem.*, dass er gern die Verdienste anderer ur anerkennt, sondern selbstthätig vor dem len schützt. Mit diesem schönen Sinne wur- treffliche Biographie des unvergesslichen , die musterhafte Rede bey der letzten Ver- ng der Reichsstände zu Cassel und so man- che dankenswerthe kürzere Charakteristik in dem hallischen patriotischen Wochenblatt gearbeitet. Auch seines würdigen vieljährigen Freundes Eberhard fühlte er sich gedrungen zu gedenken, und sehr zweckmässig, sein Andenken in dem Herzen der Studirenden mit religiösen Ideen zu verknüpfen. Eberhard starb am 6ten Jan. 1809 oder war vielmehr sanft und fast unbemerkt entschlummert, nachdem er den Abend vorher noch mit aller ihm so eigenen Manier ein Gespräch über Gegenstände der Philosophie und Literatur mit einem Manne geführt hatte, der die Gelegenheit, welche ihm der Krieg gab, in dem Hause eines solchen Mannes auf einige Zeit zu wohnen, nicht ungenutzt lassen wollte. Dieser sanfte, beneidenswerthe Uebergang Eberhards in ein höheres Leben veranlasst Hrn. C. *Niem.* unter Anleitung der Worte 4 Mos. 23, 10. Ich müsse sterben des Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieser Ende — von dem Unterscheidenden in dem Tode eines Gerechten zu sprechen. Er bevorwortet die eigentliche Betrachtung durch eine doppelte Erinnerung — einmal durch die besondere: man möge nicht eine kunstvolle Lobrede des Verstorbenen oder eine Würdigung seiner Verdienste um die Wissenschaften erwarten, wofür wenigstens hier der Ort nicht seyn werde — dann durch die allgemeinere, das Unterscheidende in dem Tode des Gerechten nicht in irgend etwas Aeusseres, Zufälliges zu setzen. „Gleicht etwa," heisst es, „der Tod des Gerechten immer einem sanften Schlummer? Oder gehen die Leiden eines langen Krankenlagers, die peinigenden Schmerzen einer langsamen Auflösung, schonend vor ihnen vorüber, ohne dass sie etwas von dem oft so furchtbaren Kampfe erfahren, in welchem der Tod mit dem Leben ringt? Wer hat die tausendfachen Erscheinungen des Todes beobachtet, ja wer von uns hat auch nur an wenigen Sterbebetten gestanden, und hier schon einen allgemeinen Unterschied der Gerechten von den Ungerechten wahrgenommen? Was von dieser Seite den Sterbenden begegnet, hat keinen Zusammenhang mit ihrem sittlichen Werth. Auch das gemissbrauchte, entheiligte Leben beschliesst oft ein beneidenswerthes Ende, und wenn einzelne Fromme sanft entschlummern, so ist es nicht der Lohn ihrer Frömmigkeit, sondern zunächst eine Folge der Wirkung ihrer Natur, wiewohl zugleich eine der freyen Wohlthaten mehr, welche ihnen Gott beschieden hat." „Vielmehr," heisst es nun, ist es deshalb wünschenswerth des Todes des Gerechten zu sterben, weil, wenn der Gerechte stirbt, ein Leben endet, das göttlich geführt, rein genossen, würdig ertragen ward, und eben darum hoffnungsvoll beschlossen werden kann." Und jetzt beginnt ein Vortrag, der keinen Auszug gestattet. Begeistert von der stillen Würde des entschlafenen Freundes spricht die Beredsamkeit des vollen Herzens, und führt uns mit dem Bilde des Vollendeten, ein wohlgeordnetes Gemälde von dem Leben eines edlen Mannes vor Augen, was tiefe und bleibende Eindrücke bey Hörern und Lesern zurückgelassen haben

haben muss. Den Beschluss macht das Ende des dritten Bandes über den Geist des Urchristenthums, womit Eberhard seine literarische Laufbahn endete: „Lasset uns den Geist des Christenthums fest halten, so werden wir die Vernunft durch den Glauben stärken. Dann wird die Aussicht auf ein höheres Daseyn unsrer irdischen Thätigkeit ihre Palmen zeigen, die uns dort winken, wenn wir hier unsere Freyheit, und in dieser Freyheit die Würde unserer Natur, so wie in beiden unsere Glückseligkeit retten."

Die *dritte* Predigt hielt der Vf. nach dem *vierhundertjährigen Jubiläum der Universität Leipzig*, dem er mit zwey seiner Collegen als Deputirter der Universität Halle beygewohnt hatte. Sie ist unstreitig die gedankenreichste unter den drey vorliegenden. Einleitend wird der engherzige Selbstsüchtige, der an nichts, als was ihn selbst betrifft, Theil nimmt, und der Sinnliche, der nur bey Festen solcher Art, die Befriedigung seiner Neugier sucht, von der religiösen Feyer derselben ausgeschlossen. „Nur wer alles, was sich ereignet, in der Nähe und Ferne aus einem höhern Standpunkte zu betrachten gewohnt ist, wer den würdigen Ursprung, den ernsten Zweck, die wahre Bedeutung solcher Feste ins Auge zu fassen versteht, den wird, mitten im Anschauen des Pompes, oder doch in der Erinnerung an Veranstaltungen, die wie eine flüchtige Erscheinung vorüber gegangen sind, ein ernstes Nachdenken über das beschäftigen, was darin dauernd oder bedeutungsvoll ist." — Diesen würdigen Sinn zu nähren, fasst Hr. *N.* zwey Aussprüche der heiligen Schrift: Röm. 12, 15. Freuet euch mit den Fröhlichen und 5 Mos. 32, 7. Gedenke der vorigen Zeit bis hierher; betrachte, was Gott gethan hat, an den alten Vätern; frage deinen Vater, der wird es dir verkündigen; frage die Aeltesten, die werden es dir sagen — auf, und giebt: Belehrungen, wie sich unsere Theilnehmung äussern soll, wenn eine benachbarte wissenschaftliche Anstalt das Fest ihrer Stiftung und ihrer Erhaltung feyert. Diese sind: 1) Man freue sich mit den Fröhlichen; 2) man erinnere sich dabey dankbar an das, was Gott an uns gethan hat und an unsern Vätern. „Unsere Schwester," beginnt der erste Theil, „ist in diesen Tagen *fröhlich* über die Dauer ihres Daseyns. — Wie aber das höchste Alter des Menschen nur dann Ansprüche an Achtung und Ehrfurcht machen kann, wann der Mensch würdig seine Laufbahn begonnen hat, und sie würdig bis an das höchste Ziel fortsetzt, so kann auch, was durch die Macht, den Verstand oder das Glück unter den Menschen gegründet ist, nur dann in seiner Dauer ein Gegenstand der Achtung werden und der Freude, wenn es edel war in seinem Ursprung, wohlthätig in seinen Wirkungen, folglich segensreich in seiner Dauer. Fände sich das *Gegentheil*, wer sollte nicht mehr trauren, dass es besteht, und sich sehnen nach seinem Ende? Mag ein Werk auch erstaunenswürdig in seinem Entstehen, glänzend bis zum Blendenden in seiner Erscheinung, wunderbar gross in seinem Einfluss seyn, — bringt es nicht Segen über die Menschheit, oder statt des Heils Jammer, Unterdrückung, Geisteskneehtschaft, so ist der Tag seines *Untergangs* ein Fest des allgemeinen Jubels. Von jeher erscholl er da, wo das Verderbliche aufhörte zu seyn; wo das Reich des Irrthums gestürzt, wo Fesseln der Tyranney zerbrochen wurden, wo die Geister sich gerettet sahen ins Reich der Freyheit." — Der Vf. kommt dann in der zweyten Abtheilung der Predigt auf die Pflicht: dessen zu gedenken, was Gott an unsern Vätern und an uns gethan hat, und erinnert daran, wie gerade Halle die ersten denkwürdigen Männer seiner Universität — die edlen Freunde *Thomasius* und *Franke* — Leipzig verdankt; Männer, die Licht mit Wärme, Verstand mit Gefühl, Einsicht mit Liebe vereinten. Eine herrliche Charakteristik des Thomasius und Franke, die keinen Auszug gestattet, findet hier ihre Stelle; daran schliesst sich eine herzliche Erinnerung an die Studirenden, die mit der Anempfehlung jener Beyspiele vor der Gefahr warnt, die der Geist der Zeit für sie erzeugen könnte, „dass nur nicht wieder," heisst es unter andern, „das Gefühl den Gedanken verdränge; dass nur nicht einer verführerischen oder auch verführenden Schwärmerey aufs neue Eingang gestattet, und vergessen werde, dass scheinbar andächtig empfinden, in sinnlich frommen Gefühlen schwelgen, unendlich leichter sey, als überall verständig und nach der Regel des Rechts zu handeln. Die fromme Schule selbst, welche Franke an diesem Orte stiftete, bewahrte sich nicht immer vor dieser Gefahr, und es löste sich bey vielen in Worte oder Gefühle auf, was in ihm selbst durch Kraft und That bewährt war, die allein erkannt wird an ihren Früchten. Möge aber endlich auch das, was in dem Zeitalter Niederschlagendes liegt, möge so manche schmerzhafte Erfahrung, dass die edle Begeisterung für Wissenschaft, Vaterland und Freyheit, nicht immer ausrichtet, was man von ihr hoffen durfte, keinen von ihnen kalt machen. Möge fortdauernd, wie unfreundlich auch die Aussenwelt seyn mag, jeder den Eingebungen eines richtigen Gefühls folgen, und wenn die Noth ihn sich fügen lehrt in das Unabänderliche, und der Glaube an Gott auch darin seine Schickung ehrt, dennoch auf dem Herde seines Herzens das heilige Feuer bewahren, welches, wo es darauf ankommt, zu handeln oder zu kämpfen, den Muth in uns erhält, und für alles begeistert, was den Menschen theuerer seyn soll als sein Leben." Eine Erinnerung an das der Universität Halle beym Ausbruch des Kriegs begegnete Unglück beschliesst die Predigt, so wie einige historische Anmerkungen die ganze kleine Sammlung.

Jena, in d. Akad. Buchh.: *Zwey Predigten, am Himmelfahrtsfeste* 1809 und am *Neujahrtage* 1810, in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von Dr. *Johann Gottlob Marezoll.* 1810. 8. (9 Gr.)

Die Art und Weise, in welcher der würdige Dr. *M.* seine Religionsvorträge ausarbeitet, ist bekannt genug,

genug, ob gleich in den letzten 6 bis 8 Jahren nur weniges von ihm gedruckt ins grössere Publicum gekommen ist. Er liebt die ruhige, auf Erschöpfung des Gegenstandes ausgehende Betrachtung, die mehr den Verstand als das Gefühl anspricht. Wenige Wirkung dürften sich daher seine Predigten bey einem ungebildeten Publikum versprechen, welches durch Kunstmittel auf Augenblicke erschüttert, bewegt, gerührt seyn will; aber wohlgedeihen muss die fortschreitende religiöse Bildung solcher Personen, als Hr. *M.* in der Regel als Zuhörer vor sich hat, bey denen eine harmonische Bildung der Geisteskräfte vorausgesetzt werden kann, und in denen besonders der Verstand mit dem Herzen in gutem Vernehmen steht. Zum Drucke eignen sich dergleichen Predigten vorzüglich, theils weil so auch die schwächere Fassung sich durch wiederholte Lectüre zu Hülfe kommen kann, theils noch mehr, weil eben durch sie kein augenblicklicher Eindruck, sondern die neue Beleuchtung einer Wahrheit beabsichtigt wird. — Der Gewohnheit des Vf., die er besonders mit dem verewigten Zollikofer gemein hat, statt des Eingangs dem Vortrag mit einem langen Gebete einzuleiten, können wir, so trefflich diese Gebete an sich seyn mögen, unmöglich das Wort reden. Denn entweder muss es hier der Wiederholungen unzählige geben, oder das Gebet wird wirklicher Eingang und verliert so den ihm zukommenden eigenthümlichen Charakter, ohne dem Prediger die Stelle des Eingangs ersetzt zu haben — indem die Andeutungen des Folgenden, welche das Gebet enthalten mag, nur zu leise seyn können, als dass der Zuhörer nicht durch Text und Thema immer überrascht werden sollte. Auch fordert das Gebet eine Erhebung des Gemüths, die nur in wenigen ausserordentlichen Fällen so lange anhalten kann. — Mit Benutzung des Verses Ebr. 13, 14.: Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir, betrachtet der Vf. in der ersten Predigt *den Menschen als Bürger zweyer Welten*, nachdem er bey der Erklärung des Textes auf die Räthsel aufmerksam gemacht hat, die der Mensch in seiner Natur und in seiner Bestimmung finden würde, sobald er sich bloss als Bürger dieser Welt ansehen sollte. Viel Vortreffliches findet sich über das Unterscheidende dieser doppelten Bestimmung gesagt: 1) Als Bürger der Erde ist der Mensch mit den Thieren des Feldes, als Bürger des Himmels ist er mit höhern Wesen, und selbst mit Gott verwandt. 2) Als Bürger der Erde ist der Mensch den Gesetzen der Natur und des Weltlaufs unterworfen, als Bürger des Himmels steht er unter dem Gesetze der Tugend im Reiche der Freyheit. 3) Als Bürger der Erde hat der Mensch Anhänglichkeit an das Irdische, als Bürger des Himmels fühlt er sich von dem Gedanken an das Unendliche und Ewige ergriffen. 4) Als Bürger der Erde reicht der Mensch mit Klugheit aus, als Bürger des Himmels muss er sich zur Weisheit erheben. „Wenn also der Mensch, heisst es, nach Vollendung der eigentlichen Betrachtung, mit sich selbst im Widerspruche steht, wenn seine Einsichten und seine Handlungen nicht übereinstimmen, wenn er das Gebot der Pflicht nicht befolgt und sich dem Richter in seiner Brust widersetzt; so ist es das Irdische in ihm, was sich gegen das Himmlische empört, und seine thierische Natur sucht die moralische zu überwältigen. Und wenn hier allenthalben Licht und Finsterniss, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Glaube und Unglaube mit einander kämpfen: so ist es der Gott dieser Welt, der im Reiche der Sinnlichkeit thront und der Herrschaft des Guten widerstrebt. Diesen Streit ausser uns wird der Allweise, der das Ganze regiert, früher oder später schlichten; den Streit in seinem Innern muss jeder selbst beendigen, indem er der Vernunft und ihren Rechten über die ungebührlichen Anmassungen seiner Begierden den Sieg verschafft. Wir können es, wenn wir ernstlich wollen, und müssen es wollen, wenn nicht die Seele dem Körper auf eine schimpfliche Art dienstbar und das Erhabenste und Heiligste in uns tief herabgewürdigt werden soll." Die *zweyte* Predigt beantwortet unter Anleitung der bekannten Verse Ps. 90, v. 1 — 4. die Frage: Was den Eintritt in ein neues Jahr so feyerlich für uns macht? Diese Frage ist zu allgemein ausgedruckt, als dass die Beantwortung ganz erschöpfend seyn könnte. Sie heisst: 1) Wir haben beym Eintritt in ein neues Jahr die natürliche Veranlassung den rastlosen Wechsel der Dinge und die grosse Veränderlichkeit alles Irdischen zu beherzigen. 2) Es wird uns hier die unwillkürliche Erinnerung an die guten und bösen Schicksale, welche wir im verflossenen Jahre erlebt haben. 3) Wir haben die erneuerte Empfindung, wie wenig wir im Stande sind, die dunkle Zukunft zu erforschen. 4) Die Betrachtung kann kaum vermieden werden, wie nahe bey der Kürze und Ungewissheit unsers Lebens die Zeit an die Ewigkeit gränzt. 5) Endlich: der Gedanke an Gott wirkt an solchen Tagen des Eintritts in ein neues Jahr mit besonderer Stärke auf uns und giebt allen unsern Vorstellungen und Gefühlen eine fromme religiöse Richtung. So manches hierdurch Unberührte hätte wohl, wenn die aufgeworfene Frage in ihrer Allgemeinheit stehen bleiben sollte, eine Erwähnung verdient, als z. B. dass die Prüfung unserer selbst am Anfange eines Jahres uns näher gelegt wird, ob wir Fortschritte oder Rückschritte in unserer sittlichen Bildung gemacht haben. — Doch diese Bemerkungen können dem Danke nichts entziehen, wozu sich das Publikum, das sich für Predigten interessirt, dem Vf. auch für dieses neue Geschenk verpflichtet achten wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 10. Januar 1811.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshuth, b. Krüll: *Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums*, von *N. J. Gönner*. — *Ersten* Bandes *zweytes* und *drittes* Heft. 1808. XII u. 516 S. 8.

Die Grundverfassung ist der Pfeiler, auf welchem alle gesellschaftliche Institute ruhen. Erfolge auch ihr Sturz ohne Geräusch, nehme er den ruhigen Charakter einer gewöhnlichen Naturbegebenheit an, so erfährt doch der Landmann am Pflug, der Handwerker in seiner Werkstätte, der Familienvater im stillen Kreise seines häuslichen Wirkens, eben so gut die Reaction, wie der Fürst, der Staats- und Geschäftsmann. — Die deutsche Reichsverfassung war freylich längst aus ihren Fugen gewichen. Ihrer Auflösung konnte man so gewiss entgegen sehen, dass nicht das Zusammenstürzen, sondern die lange Dauer des Gebäudes, als ein geschichtliches Wunder betrachtet werden muss. Aber auch in ihrer Hinfälligkeit und Ohnmacht wirkte die Reichsverfassung aus den Senaten des Reichskammergerichts, auf die Gerichtsstube des geringsten Patrimonialgerichts, aus der seltnen und glänzenden Thronbelehnung auf die Ausfertigung eines unbedeutenden Erbpachtbriefs über ein Kammergut, aus dem *Corpus evangelicorum* auf die Verwaltung und Verwendung des unbedeutendsten Kirchenfonds. Durch die Reichshoheit war die Landeshoheit in ihren kräftigsten Aeusserungen modificirt. Durch jene erhielt die Civil-, Polizey-, Finanz- und Justizgesetzgebung, die Rechtspflege und die Administration eine bestimmte Grundlage und eine eigenthümliche Haltung. — Bey der Auflösung der Reichsverfassung wurde man freylich nicht auf der Stelle in ganz Deutschland gewahr, es sey nun alles anders. Diess kam daher, weil Deutschland einen Staatenstaat bildete. Vom *Geist* des grossen Staats war zwar jeder darin enthaltene kleinere organisirt und beseelt. Allein die äussere *Hülle* blieb, als schon das vorige Lebensprincip gänzlich daraus gewichen war. Sie fiel nur nach und nach, obgleich in kurzer Zeitperiode, zusammen, und machte einer andern, bey weitem noch nicht fixirten Form Platz. An die Stelle der vorigen ist eine neue *Grundkraft* getreten, die weder mit der Reichs- noch mit der Landeshoheit zu verwechselnde, weder von jener noch von dieser abzuleitende, noch aus beiden zusammengesetzte *Souverainetät*. Sie ist aus einem neuen schaffenden Element, aus einem mächtigen, unbestimmten und unbestimmbaren *Protektorat* hervorgegangen. Ihren Umfang und ihre Grenzen bezeichnet die *Bundesacte* nur in *rohen Umrissen*. Die *regelmässige Gestalt* wird der in Napoleons Herrscherwillen und Genieblick athmende Weltgeist, in einer grossen, längst angekündigten, von den, der Ungewissheit ihres Zustandes müden Völkern, sehnlich erwarteten Urkunde — vielleicht die *Magna charta* des künftigen gebildeten Europa — ein *Bundesstatut* — bestimmen. Bis dahin fluctuirt die Gesetzgebung in den meisten Staaten der rheinischen Conföderation in unsicherer Richtung. Die Phänomene dieses Zwischenzustandes aufzufassen, den Weltgeist zu errathen, ihn durch Weihrauch zu versöhnen, die Geheimnisse der Zukunft in den räthselhaften Winken der Gegenwart zu belauschen, und für die Wissenschaft und ihre Priester klug zu benutzen, diess scheint der *politische* Zweck der gegenwärtigen Zeitschrift. Ihren *wissenschaftlichen* spricht der Titel aus. Das erste Heft wurde in Nr. 25. und 26. der A. L. Z. 1809. gewürdigt, die Fortsetzung behauptet den gleich anfangs angenommenen Charakter. Praktische Philosophie, Gründlichkeit und Umsicht über Gegenstände des *alten* Rechts, sind die *Vorzüge*. Einseitigkeit, Leidenschaftlichkeit, an Unkunde gränzende Oberflächlichkeit über den Geist und Inhalt des *französischen* Rechts sind die *Mängel* der vorliegenden Abhandlungen. Echtes schriftstellerisches Talent vermisst man fast nirgends, zuweilen aber dasjenige, wodurch jenes Talent erst wohlthätig wird. — Als Beleg zu seinem Urtheil führt Rec. gleich die erste Abhandlung des zweyten Hefts, die XIIIte des ersten Bandes an. — *Ueber die Einführung des Code Napoléon in den Staaten der rheinischen Conföderation* — Der Vf. wirft drey Fragen auf: 1) *Bedarf die Nation einer Reform ihres Civilgesetzbuchs?* 2) *Kann sie nicht selbst ihre Gesetze reformiren?* 3) *Entspricht das vom Ausland zu recipirende Gesetzbuch ihren gerechten Erwartungen?* Hr. G. bejaht die erste und verneint die zweyte Frage. Er meint, der Deutsche sey zu bedächtlich, strebe zu sehr nach Vollkommenheiten und Idealen; unter den einzelnen Regierungen herrsche zu viel Rivalität, als dass sie sich über ein gemeinschaftliches Gesetzbuch

buch verständigen könnten. Auch müsse dieses aus dem Schoofs einer Bundesversammlung hervorgehen, welche noch nicht existire. Endlich habe man in Deutschland von der Organisation einer Gesetzgebungs-Commission noch keine richtige Begriffe. Dagegen empfehle sich der C. N. zur Annahme durch Kürze und Vollständigkeit dadurch, dass er schon das allgemeine europäische Civilgesetzbuch sey, dass er schon 80 Millionen Menschen beherrsche, und daher die noch übrigen 10 Millionen sich ihm um so viel unbedenklicher anvertrauen könnten; dadurch endlich, dass er im Königreich Westphalen schon eine officielle Uebersetzung erhalten habe, und dass es für die Nation eine Wohlthat sey, ein Gesetzbuch in ihrer eigenen Sprache zu besitzen. In Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters und des Nationalinteresses, meint Hr. G., greife der C. N. nicht ein; und wäre diess auch der Fall, so habe ja jeder Souverain die Modificationsbefugniss. Den *Code de procedure civile* dagegen will Hr. G. nicht empfehlen. — Der Sachkundige liest die Abhandlung nicht ohne peinliche Gefühle. Eine so *oberflächliche* Ansicht möchte man einem Weltmanne verzeihen. Ein wissenschaftlicher Jurist sollte tiefer eingehn. Wenn Rec. eben so lebhaft wie Hr. G. von der *Nothwendigkeit*, und selbst von der *Wohlthätigkeit* der Einführung des C. N. überzeugt ist, so rechfertigt er diesen Glauben durch andre Gründe, und glaubt überhaupt besser zu wissen, als Hr. G., was man unter der Einführung des C. N. verstehen muss. Man werfe nur einen Blick auf dasjenige, was im Herzen von Deutschland im Königreich Westphalen geschehen ist, und man ist sogleich im Reinen. Diess ist bis jetzt der *einzige* deutsche Staat, welcher den C. N. im *Geist* und in der *Wahrheit* aufnahm. Hier ging aber dieser Aufnahme die Einführung einer auf das Repräsentativsystem basirten *Grundverfassung*, einer auf die Trennung der Administration von der Justiz gebauten *Gerichtsverfassung*, eines die streitige von der freywilligen Jurisdiction, die Rechtssprechung von der Execution trennenden *Verfahrens*, eines auf blosse Steuern basirten *Finanzsystems*, die allmähliche Aufhebung der *Grundherrlichkeit*, die Errichtung eines *Cassationshofs*, die Einführung der *Plaidorie*, des *Ministère public*, des *Notariats*, der *Friedensgerichte*; eines mit dem deutschen gerichtlichen Verfahren schlechterdings unvereinbaren *système hypothecaire* und damit verwebten *bureau conservateur des hypothèques*, und unzählige andre Institute, *voran*, oder mit der Aufnahme des C. N. *Hand in Hand*. Die *Endpunkte* derselben laufen *sämmtlich* im C. N. zusammen. Mit ihm wurde nicht bloss ein neues Civilgesetzbuch, sondern vielmehr eine neue *Staatsverfassung* und *Staatsorganisation* eingeführt. Erst durch *letztere* wurde die Aufnahme des C. N. wohlthätig; ohne sie wäre sie nicht einmal *möglich* gewesen. Wem kann bey dieser Betrachtung die grosse Wahrheit entgehen, dass der C. N. eine *organische* Legislation enthalte? Wer darf es auf der andern Seite misskennen, dass seit dem Sturz der deutschen Reichsverfassung die meisten deutschen Staaten zwar *administrirt*, zum Theil sogar *vortrefflich* administrirt, aber nicht im eigentlichen Sinne des Worts *organisirt*, und noch viel weniger *constituirt* sind? Wem könnte hier nach die erhabne Bestimmung der Einführung des C. N. in den Staaten des rheinischen Bundes — man abstrahire immerhin von der Politik und beurtheile das ganze Problem aus einem *reinwissenschaftlichen Gesichtspunkt* — verborgen bleiben? Aber grade hier, wo sich unberechenbare Wohlthaten entwickeln, zeigen sich auch fast unbesiegbare Schwierigkeiten. Das Constituiren und Organisiren ist schon für sich ein höchst mühseliges Unternehmen. Die Ausführung desselben nach den Forderungen des *französischen* Civilgesetzbuchs wird einer *deutschen* Regierung doppelt schwer. Vielen fehlt dazu die *Lokalität*, der *Wille* und selbst die *Kraft*. — Wenn Hr. G. den *Code de procedure civile* für weniger gelungen hält, als den *Code civil*, so theilt er zwar diese Meinung mit vielen französischen Juristen. Allein keinem derselben ist es unbekannt, dass sich beide Gesetzbücher wechselseitig ergänzen, unterstützen und umschlingen, dass sich im *Code de procedure civile*, das Civilgesetz in der Gerichtsverfassung und im gerichtlichen Verfahren, im Code Napoleon dagegen, die Staats- und Gerichtsverfassung im Civilgesetz offenbaren. Es ist daher in der That inconsequent, den Code Napoleon zu empfehlen, wenn man den *Code de procedure civile* missräth. Wenigstens müsste man die Möglichkeit zeigen, diesen aus jenem zu scheiden — Nicht ungerügt dürfen die bedeutenden *geschichtlichen* Fehler bleiben, welche sich in diese Abhandlung eingeschlichen haben. So sagt der Vf. S. 190.: „am deutschen Meere beherrsche der C. N. das Königreich Holland," — das war, so lange es ein Königreich Holland gab, *nie* der Fall. Der *holländische* C. N. hatte mit dem *wahren*, nur den Namen gemein. Es war eine Kopey, aus welchem man die Grundzüge des Originals sorgfältig verwischt hatte. — Eben so wenig war, als der Vf. die Abhandlung schrieb, (im J. 1808.) der C. N. im Grossherzogthum *Berg* eingeführt. Er gilt in diesem Staat erst seit dem 1. Jenn. 1810, und zwar bis zur *prorogirten* Einführung der *französischen Gerichtsverfassung*, nur *unbestimmt* und *unvollkommen*. — XIV. *Ueber das königlich westphälische Dekret, die Leibeigenschaft und gutsherrlichen Rechte betreffend, vom 23. Jan. 1808. mit seiner Quelle verglichen.* — Hr. G. stellt die Verordnung Kaiser Napoleons vom 9ten Vendimiaire Jahr XIII. über die *Rentes foncieres* und *Rentes feodales*, und das königlich westphälische Dekret, die Leibherrlichkeit und gutsherrliche Rechte betreffend, vom 23. Jenner 1808, einander gegenüber. Er zeigt sehr treffend, dass ohne Revolution und Gewaltschlag die Grundrente nicht könne abgeschaft werden. Er widerräth sogar das *Gebot* der Ablösbarkeit. Es würde den Gutspflichtigen und den Gutsherrn in gleichem Grade drücken, jenen, weil er für das Ablösungskapital so viel Zinsen zahlen müsste, als die Rente beträgt, diesen, weil er sein Kapital bey der grossen Concurrenz disponibler Kapitale

pitale nicht so leicht in einen rentirenden Fond würde verwandeln können. Herr G. billigt sogar die *Beybehaltung* der *Naturaldienste* bis zur allgemeinen Ablösung des Gutsnexus. Die Leistung der Frohne hat sich in die ganze Wirthschaft der Bauern verwebt. Er würde, nach Aufhebung derselben, in der arbeitfreyen Zeit nichts erwerben, und nur den Druck einer neuen Geldabgabe fühlen. Die im Königreich Westphalen ohne Vergütung erfolgte Abschaffung der ungemessenen Frohne — welche füglich in eine gemessene hätte können verwandelt werden — scheint dem Vf. eben so wenig einer streng juristischen Rechtfertigung fähig, als die Aufhebung des Mortuarium, für welches ebenfalls eine Entschädigung konnte ausgemittelt werden. — Der Vf. sagt über den wichtigen Gegenstand viel Wahres, aber er *streift* nur darneben *vorüber* ohne ihn zu *erschöpfen*. Die Aufhebung der *Grundrente* hängt mit der Aufhebung der *Grundherrlichkeit*, und diese hängt mit dem Geist der *Constitution* zusammen. Es findet sich hier wieder ein Verbindungsglied zwischen dem öffentlichen und Privatrecht, welches bey der Einführung des C. N. durchaus nicht übersehen werden darf. Die Folgen sind kaum zu berechnen — verderblich oder wohlthätig, nachdem besonnen oder planlos gehandelt wird. Der *Aufhebung* der *Grundherrlichkeit* steht eine auf blosse *Steuern* gegründete *Staatshaushaltung* gegenüber, und dieser liegt die Nothwendigkeit der Einführung einer *repräsentativen Verfassung* zum Grunde. Der Raum einer Recension erlaubt nicht dieses zu beweisen. Der sachkundige Leser wird aber den Zusammenhang ahnden. — XV. *Geist der neuesten österreichischen Strafgesetzgebung.* Der Vf. setzt die in der vierten Abhandlung des ersten Stücks begonnenen Lobrede fort. Er liefert erst einen Auszug des österreichischen Strafpolizeycodex und dann den Text selbst. Jener Auszug ist keines Auszugs fähig. Einen eigentlichen Geist des Gesetzes kann Rec. nicht darin finden. Er unterschreibt das Lob des legislatorischen Meisterstücks des ehrwürdigen *Sonnenfels*. Die strenge Trennung des nach Polizeyzwecken Strafbaren von dem eigentlichen Criminellen, die Verweisung in das Gebiet des ersteren, was Routine, und die Verwechslung des Rechtlichen mit dem Moralischen, des Religiösen mit dem Bürgerlichen, diesem angeeignet hatte, der für beide Gattungen von Uebertretungen eingeführte Unterschied in dem Verfahren und in der Strafe, gehört zu den seltnen und glücklichen Blicken der neuen Gesetzgebungsphilosophie. Aber diese Blicke sind noch nicht ganz von unlautern Vorstellungen gesichtet. Sie sind es selbst nicht im österreichischen Strafcodex; der Begriff der Polizey gehört zu den Geheimnissen der Wissenschaft. Jede Bestimmung desselben läfst ungefähr wie die Quadratur des Cirkels einen unauflösbaren Bruch übrig. Wenn Hr. G. S. 217. sagt: „das Criminelle dürfe sich nicht um Besserung, nicht um Familienverhältnisse bekümmern; das *fiat justitia pereat mundus* bleibe sein ewiger Denkspruch" — so geht er offenbar zu weit: Humanität darf auch den Criminalgesetzgeber nicht verlassen. Bey der *Wahl* der Strafen darf diejenige nicht übersehen werden, welche psychologisch auf Besserung wirkt. In jeder Criminalgesetzgebung bleibt die mit der Polizeystrafe nicht zu verwechselnde *Criminalpolizey (police judiciaire)* das wichtigste. Wo diese durch geübte und gewissenhafte Organe wirkt, da findet sich *Scanderbegs* Schwert mit *Scanderbegs* Arm vereinigt, und die Sicherheit hat von milden, auf blosse Besserung berechneten Strafen nichts zu fürchten. Im Gebiet des Polizeylichen trifft die Strafe den blossen *Inhalt* der Handlung. Im Gebiet des Criminellen ist ihr Inhalt von ihrer *Triebfeder* wohl zu unterscheiden, z. B. bey der widerrechtlichen Tödtung Mord vom Todschlag; nach diesem Unterschied ist hier eine bessernde, dort eine absolut sichernde Strafe anzuwenden. — XVI. *Oesterreichischer Polizeystrafcodex.* — XVII. *Von Missheirathen nach dem Geist der rheinischen Conföderation.* — Die Grafen und edle Herrn *von der Lippe* hatten sich *im Correspondenten von und für Deutschland* unterm 3. Jenner 1808. gegen eine ohne Rücksicht auf die Lippischen Hausverträge eingegangene Ehe eines Grafen zur Lippe mit einer mittelbaren Adligen erklärt. Diese Erklärung veranlasst Hr. G. zur Untersuchung der Frage: *ob die Lehre von Missheirathen dem alten deutschen Staatsrecht oder dem Privatrechte angehöre?* Er eignet sie mit siegreichen Gründen dem *öffentlichen* Recht zu. Allerdings können die Gesetze, nach welchen das Staatsoberhaupt erzeugt wird — sey dieses Souverain oder Landesherr — unmöglich dem Privatrecht angehören. Der Vf. zieht hieraus den sehr richtigen Schluss, dass die Hausverträge standesherrlicher Familien über standesmäfsige und standeswidrige Ehen eben so ihre Kraft verloren haben, wie Art. XXII. §. 4. der Wahlkapitulation. (Es würde weiter folgen, möchte Rec. hinzusetzen, wenn die Untersuchung noch jetzt ein Interesse haben könnte, dass die nämlichen Hausverträge zu ihrer Gültigkeit der Sanction des Reichsoberhaupts vormals nicht entbehren konnten.) Aber auch in Ansehung der Häuser der souverainen rheinischen Bundesfürsten gilt — wie Hr. G. weiter zeigt — die nämliche Behauptung. Dagegen ist es dringendes Bedürfniss, dass sie durch ein Familiengesetz demjenigen Statut ähnlich, welches *Napoleon* für die kaiserl. Familie erlassen hat, die Verhältnisse ihres Hauses in Ansehung der Ehen bestimmen. — Rec. hat die Abhandlung mit Vergnügen gelesen. Sie zeichnet sich durch Klarheit, Sachkenntniss und gesunde Logik aus. Man wird es *hier* allenthalben gewahr, dass der Vf. seinen Stoff beherrscht. —

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, b. Frommann: *Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens.* Von *Jakob Glatz*, K. auch K. K.

K. K. Confift. Rathe und zweytem Prediger an der evang. Gemeinde A. C. in Wien. 1806. XII u. 206 S. gr. 8. (20 Gr.)

Einiges in diefen Predigten ift fehr gut gearbeitet. So zeigte der Vf. am Pfingftfefte von 1805. dafs das Lafter im Grunde furchtfam und fchwach fey, indem es feine Entwürfe und Angriffe gerne fo lange wie möglich verheimliche, einmal öffentlich auftretend fich gezwungen fehe, den Schein der Rechtlichkeit anzunehmen, und, wenn die Tugend ihr Haupt erhebe, gewöhnlich zurücktrete, und ihr oft, zum Scheine wenigftens, fchmeichle. Auch ift über die Quellen des Kaltfinns gegen die Religion manches Gute gefagt; dem nur einfeitig Gebildeten und mit einer vermeinten Aufklärung fich Brüftenden wird unter andern bedeutet, man wiffe recht gut, dafs er nicht mit Ernft nach Aufklärung gerungen habe, dafs fie ihm nur angeflogen fey, dafs er fie nur aus feichten Flug- und Zeitfchriften fchöpfe. In einer andern Predigt wird hingegen den Obfcuranten, welche die Uebel der Zeit von der Verbreitung der Aufklärung ableiten, gezeigt, dafs fie ungerecht urtheilen und das viele Gute unfers Zeitalters verkennen. Die *Antrittspredigt* hingegen zeichnet fich als folche fo wenig aus, und hat zum Theil fo gemeine Wendungen, dafs man die nachfolgenden beffern Vorträge nicht erwarten kann; den Gebeten fehlt Geift und Salbung, und durch diefen Mangel wird ihre Länge oft nur um fo auffallender; eine Himmelfahrtspredigt hat das unfchickliche Thema: wie der frühzeitige Tod derer, welche die Welt verlaffen müffen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben, belehrend und tröftend für uns feyn könne. Diefe Materie konnte in der Leichenrede eines jungen hoffnungsvollen Mannes abgehandelt werden; aber an dem Fefte der Rückkehr Jefu zu dem Vater, der ihn gefandt hatte, mufste der Vf. einen andern Gegenftand für feine Kanzelrede wählen, um fo mehr, da Jefus in feinem Gebete vor feinen Leiden ausdrücklich gefagt hat: „Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben haft, das ich es thun follte." Doch diefs kömmt wohl nur daher, dafs der übrigens gefchickte Vf., als er diefe Predigten hielt, noch nicht genug homiletifche Uebung hatte. Zu *exegetifchen* Bemerkungen hat der Vf. uns zu wenig Gelegenheit gegeben; wir wollen defswegen nur bemerken, dafs der Vf. irrt, wenn er glaubt, der Gichtbrüchige fey an feinem *körperlichen Uebel felbft Schuld gewefen*, weil Jefus ihm *Sündenvergebung* zugefichert habe; der Sitz des Uebels diefes Menfchen war im Gegentheil mehr in der Seele als im Körper; er war am Gemüthe krank, und da er Jefu glaubte, dafs feine Sünden vergeben feyen, fo hatte er auch Kraft aufzuftehen und zu wandeln, fo bald es ihm Jefus gebot. Gewifs hat Hr. G. feit der Herausgabe diefer Predigten fich als Kanzelredner fchon fo fehr geübt und vervollkommnet, dafs feine fpätern Arbeiten ein noch gröfseres Lob verdienen; fchon die fpäter gehaltenen Predigten diefer Sammlung gewinnen bey der Vergleichung mit den frühern; namentlich die nach der Befetzung der Stadt Wien durch die franzöfifchen Truppen im November 1805 gehaltene Predigt: *über die Faffung der Chriften in Tagen der Verlegenheit, Unruhe und Angft*, ift recht brav.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Dorn: *Dresdner Kalender*, zum Gebrauch der Refidenz auf das Jahr 1811. Mit Kön. Sächf. Privilegio. 168 S. 12.

Der Werth diefes Kalenders erhält fich fortdauernd. Die wefentlichen Artikel find, wie es natürlich ift, geblieben; die im vergangenen Jahre angefangenen Kapitel find fortgefetzt, wie z. B. die *nach der Chronologie geordneten Begebenheiten der letztern Jahre*; die *Chronologie der Regenten Sachfens und Polens*, und die *Lebensgefchichte des Kurfürften Johann Georg I.*; was einer Veränderung bedürftig fchien, erfcheint hier in einer andern Geftalt, z. B. von den *Münzen* find diefsmal blofs die fächfifchen und franzöfifchen aufgeführt; von den im Herzogthum Warfchau gangbaren Münzen wird vermuthlich im künftigen Jahre eine Ueberficht gegeben werden. Weggeblieben find die Artikel: *Ueber den Lauf des Planeten Vefta; Adrefsverzeichnifs der Banquiers und Grofshändler in Dresden*; die *Haupt-Commerzial- und Militairftrafse nach Warfchau* und der *Bothenbericht*. Neue Artikel konnten freylich nicht wohl aufgenommen werden, da die Fortfetzungen nöthig waren, und diefer Kalender auch, des Preifes wegen, nicht ftärker werden durfte.

## SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT am M., b. Efslinger: *Das Vogelfchiefsen*. Ein Luftfpiel in 5 Aufzügen von D. *Lindheimer*. 1804. 176 S. 8. (12 Gr.)

Ein in jeder Hinficht fehr mittelmäfsiges Machwerk. Unbedeutender, matter, und doch auch oft gefchraubter und ungelenker Dialog, flache Charaktere, und unintereffante Verwicklung. Das Stück könnte eben fo gut jeden andern Namen führen, als diefen. Die Perfonen kommen alle wegen eines Vogelfchiefsens an einem kleinen Orte im Gafthofe zufammen. Es konnte eben fo gut wegen eines Luftballs, oder wegen eines Feuerwerks feyn. Doch nein, der Baron tröftet fich am Ende über den Verluft des Mädchens, das er liebte, dadurch erft vollkommen, dafs er Schützenkönig wird. Der betrunkene Bediente ift unangenehm, die angenommene Taubheit des Wirths unnöthig, und der Kammerjunker, wenn er zu feiner Geliebten fpricht: „Verftehen Sie mich denn nicht? ich werde kein fo neidifcher Ehemann feyn, Ihnen den Liebhaber in meiner Abwefenheit zu mifsgönnen," unanftändig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 12. Januar 1811.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums*, von *N. T. Gönner*, u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 4. abgebrochenen Recension.)*

XVIII. Ueber den Geist des Napoleonischen Handelsgesetzbuchs, vom Oberhof-Gerichtsassessor und Prof. D. Christian Daniel Ehrhard in Leipzig. — Hr. G. staunte im *Code de commerce* den allgemeinen Handelscodex aller cultivirten Nationen an. Er wollte eben seiner Ekstase im Archiv durch Worte Erleichterung verschaffen, als er in der Einleitung des Hrn. OHA. *Ehrhard* zu der Uebersetzung jenes Gesetzbuchs fand, dass es schon geschehene Arbeit sey. Er theilt deshalb in dieser Einleitung den Geist von Napoleons Handelsgesetzbuch seinem Publikum mit, Dieser Geist ist aber nichts anders, als ein Auszug aus dem *exposé des motifs*. So weit diese gehn, gehn die Ansichten des Referenten meistens auch. Eignes kritisches Urtheil suche man nicht. — Wird schon S. 337. bemerkt, dass der Handlungscodex über manche wichtige Gegenstände keine Entscheidung enthalte, so wird doch auch hierüber dasjenige gesagt, was sich zur Entschuldigung und Rechtfertigung sagen lässt. — XIX. *Ueber die Handelsbücher, nach den Eigenheiten des Napoleonischen Handelsgesetzbuchs.* — Hr. G. hält den Vorschriften des C. d. c. über die Führung eines der Einsicht und Controlle der Gerichte, und selbst auf gewisse Art der Publicität unterworfenen *Journals, Copierbuchs* und *Inventarienbuchs*, eine von Begeistrung zeugende Lobrede. Was einer *kritischen Umsicht*, einem sorgfältigen *Abwiegen* des *Für* und *Wider* ähnlich sehen möchte, wird beseitigt. — Nach dem Urtheil sachkundiger Kaufleute enthält der *Code du commerce* — ein *Codex repetitae praelectionis* der Ordonanzen von 1673 und 1681 — viel vortreffliches. Aber darüber, dass er nicht unbedingtes Lob verdiene, dass er dem Handel nicht allenthalben zusage, dass er überhaupt zu *juristisch* und nicht immer *kaufmännisch genug* abgefasst sey, darüber — Rec. kann diess aus eigner Erfahrung versichern — herrscht unter dem juristischen und kaufmännischen Publikum in Frankreich fast nur eine Stimme. Kredit und Zutrauen ist freylich die Seele des Handelsverkehrs. Schutz und Sicherung jenes Kredits ist die Basis einer weisen Handelsgesetzgebung. Diese *allgemeine* Maxime ist den weisen und geistvollen Verfassern des C. d. c. so wenig entgangen, dass vielmehr das ganze Gesetzbuch ihr allenthalben huldigt. Aber diese nämliche Maxime ist in ihrer *Allgemeinheit* ohne eine nähere, aus dem Geist des Verkehrs unter Kaufleuten selbst hervorgehende Bestimmung, theils verführerisch, theils unfruchtbar. Denn auch andere gesetzliche Institute, und namentlich das hypothekarische System bezwecken die Sicherung des Kredits, und dennoch wäre wohl nichts verderblicher und gefährlicher, als die Behandlung des kaufmännischen und des hypothekarischen Kredits, nach einer und der nämlichen *Grundansicht*. Es giebt einen *Personal* und einen *Realkredit*, das Wesen des einen und des andern liegt im Glauben und in der Meinung; jener traut der Person, ihren Einsichten, ihrer Klugheit, ohne auf ihrem Vermögen zu haften, und sich zunächst darum zu bekümmern, diese traut äussern Gütern, ohne nach den Eigenschaften der Person zu fragen. Der *Personalkredit* beseelt den Verkehr unter Kaufleuten, des *Realkredits* geniesst der Kapitalist, der Renten- und Güterbesitzer. Dieses ist so wahr, dass der *angehende*, seiner Solidität und Einsicht wegen *empfohlne* Kaufmann eines weit grössern Kredits bey mittelmässigem Vermögen geniesst, als der weit reichere Erbe eines blühenden Handlungshauses, der sich schon als Chicaneur, Verschwender oder leichtsinniger Speculant kenntlich gemacht hat — lauter Eigenschaften, welche den Kredit des Güterbesitzers nicht schaden, so lange man weiss, dass sein Vermögen, für das was man ihm anvertraut, haften kann. Dass der kaufmännische Kredit ein Personalkredit sey, zeigt sich ferner bey der durchaus unverschuldeten Zahlungsverlegenheit eines angesehenen Handlungshauses. Alle seine Correspondenten eilen ihm durch Nachsicht, Nachlass, und sogar durch baaren Vorschuss zu Hülfe, indess dem unschuldigen Kapitalisten, den eben ein Staatsbankerot zum Bettler gemacht hat, niemand auf sein ehrliches Gesicht weiter einen Heller anvertraut. Es würde sich leicht zeigen lassen, dass bey diesem Unterschied nicht ein besonderer kaufmännischer Edelmuth, sondern ein wohlverstandner und wohlberechneter kaufmännischer Egoismus wirkt, dass pünktliche Zahlung

lung vom kaufmännischen Kredit nicht als ein *Beweis* von *Reichthum*, sondern als ein praktischer Beweis der den Reichthum erzeugenden und erhaltenden persönlichen *Eigenschaften* betrachtet wird, indess unpünktliche Zahlung, bey allem äussern Wohlstand, als ein praktischer entgegengesetzter Beweis den kaufmännischen Kredit unwiderbringlich vernichtet. Für die Gesetzgebung ist diese Betrachtung höchst wichtig. Sie muss sowohl den Personalkredit des Kaufmanns, als den Realkredit des Güterbesitzers aufrecht erhalten, und bey jenem wie bey diesem die Täuschung des Gläubigers zu verhüthen suchen. Da aber der Güterbesitzer nur durch sein *äusseres* leicht zu completirendes und festzuhaltendes Vermögen Zutrauen einflössen kann, so muss ein zweckmäsig combinirtes Hypothekensystem den Gläubiger in den Stand setzen, jeden Augenblikk und so oft er es bedarf, seine *äussere* Sicherheit zu übersehen und darnach sein Zutrauen zu erweitern oder zu beschränken. Auf diesen ganzen Zweck ist das im französischen Hypothekenwesen organisirte Publicitäts- und Specialitätsprincip, und die Ausschliessung der Hypothek vom beweglichen Vermögen vortrefflich berechnet. Da umgekehrt der Kaufmann nur durch die *Solidität* und *Sicherheit* seiner Geschäfte, mithin durch sein *Innres*, Zutrauen einflösst, so muss die Gesetzgebung durch strenges vom Personalarrest geschärftes Wechselrecht, durch Abschneidung aller Zahlungsfristen, den Gläubiger in den Stand setzen, die Solidität seines Schuldners, so oft er es bedarf, auf die Probe zu setzen. Hält der Schuldner sie nicht aus, so findet er sich ohne Insolvenz in eben dem Zustand der Kreditlosigkeit, in welchen den Güterbesizzer und Kapitalisten erst ein eröffnetes Concursverfahren setzt. Der *Publicität* des *äussern Vermögenszustandes* bedarf es dagegen beym Kaufmann nicht. Auf die Worte, welche Hr. G. der Abhandlung als Motto vorsetzt: *la conscience du commerçant doit être toute entière dans ses livres*, möchte Rec. antworten, das *Gewissen* des Kaufmanns findet sich in seinen *Speculationen*, diese — jedem dritten unzugänglich und oft unverständlich — finden sich in seinem *Kopf*, und die *Handlungsbücher* sind nur *Erleichterungsmittel* für sein *Gedächtniss*. Die Publicität der Kaufmannsbücher ist daher nichts anders, als ein kaufmännischer Gedankenzwang und eine Offenbarung kaufmännischer Geheimnisse. Sie kann ihren Nutzen haben, aber dem Kredit des Kaufmanns ist sie nachtheilig. Sie setzt ihn in die Nothwendigkeit, seinen Gläubigern zu beweisen, dass er ihnen durch eine besonnene kaufmännische Wirksamkeit mehr Sicherheit gewähre, als durch seinen Beutel. Dieser Beweis ist oft unmöglich, und kann eben so oft grade desswegen nicht geführt werden, weil er geführt werden muss, und weil die ganze Speculation an der Publicität scheitert. — Rec. will hiermit über den wichtigen Gegenstand keineswegs absprechen; er will nur seine Besorgniss rechtfertigen, dass die erleuchteten Urheber des C. d. c. den Personal- und Realkredit nicht sorgfältig genug getrennt, und indem sie diesen aufrecht erhalten wollten, gegen ihre eigne Absicht jenem geschadet haben. — XX. *Miscellen*. — So wie der Vf. S. 190. unrichtig versichert hatte, der C. N. sey im Jahr 1808. im Grossherzogthum *Berg* eingeführt worden, so sagt er S. 349. eben so unwahr, er habe im Herzogthum Nassau, vom 1. May 1808. an, gesetzliche Kraft erhalten. In diesem Lande wurde bis auf diesen Augenblick über die Einführung des C. N. nichts verordnet.

*Drittes Heft*. XXI. *Catharinens II. Kaiserin von Russland, Instruction für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verordnete Commission*. — Höchst interessante Fragmente aus der von der grossen Frau eigenhändig entworfenen Instruction. Sie beurkunden die hohe Geistesbildung der mit allen herrschenden Principien der Gesetzgebungsphilosophie vertrauten Monarchin, und sind mit Wahl aus *Locke*, *Montesquieu*, *Filangieri* und andern geschöpft. Die Commission sollte durch einen Generalprocurator controllirt werden, und sich über alle Zweige der Legislation verbreiten. — XXII. *Familienstatut des französischen kaiserlichen Hauses*, *vom 30. März 1806*. — Hr. G. ertheilt diesem wichtigen Grundgesetz der französischen kaiserlichen Familie ein gerechtes Lob. Die Uebersetzung ist weder fliessend noch überall richtig. So wird z. B. S. 393. *Surprise* fehlerhaft durch Täuschung ausgedrückt. Desto treffender ist die Bemerkung, dass alle deutsche souveraine Häuser das Statut zum Muster nehmen sollten, da wie im vorigen Heft gezeigt wurde, von der Gültigkeit des Privatfürstenrechts nicht mehr die Rede seyn könne. — Was der Vf. S. 389. behauptet — dass das Familienstatut den Völkern Bürgschaft leiste, dass weder Schmeichler noch Ehrgeizige den künftigen Regenten verderben könnten — sollte billig der Entscheidung der Geschichte überlassen bleiben. Ein tugendhafter und weiser Regent ist ein Geschenk der Vorsehung, und die Erziehung des Schicksals über alle Erziehung menschlicher Weisheit unendlich erhaben. — XXIII. *Königlich baiersche Verordnung*, *das Verbrechen des Wilddiebstahls betreffend*, *vom 9. August 1806*, *mit Anmerkungen*. XXIV. *Königlich westphälische Verordnung vom 6. Februar 1808. die Jagd und Jagdfrevel betreffend*. — Baiern und Westphalen haben gegen den Wildfrevel Verordnungen erlassen, welche auffallend gegen einander contrastiren. Wird dort die Handlung mit einer dem Zeitgeist fremden Strenge als *krimineller* Eingriff in *fremdes Eigenthum* geahndet, so behandelt sie Westphalens menschliche Gesetzgebung als blosses *Polizeyvergehen*. Hr. G. stellt beide Gesetze einander gegenüber. Er zeigt mit Evidenz die Inconsequenz und an Grausamkeit gränzende Härte des Bairischen. Seine Untersuchung vereinigt Scharfsinn mit einer eindringenden Polemik und anziehender Darstellung. Rec. hegt freylich eine von der Ansicht des Vf. abweichende Meinung; doch führt sie in den Resultaten fast zum nämlichen Ziele. Das Wild ist seiner *Natur* nach *res nullius*. Selbst das positive Gesetz kann es in coupirten Continentalstaaten, nur

unter

unter der Voraussetzung für Eigenthum erklären, daſs es der Eigenthümer in geschlossenen Parken gefangen halte. Ohne den Staat mit einer chinesischen Mauer zu umgeben, ist die Einsperrung des Wildes unmöglich, und selbst da, wo ein Fluſs die Landesgränze bildet, wäre es Unsinn zu behaupten, daſs der über das gefrorne Wasser gelaufne Hirsch seinem Eigenthümer entronnen sey; und vom benachbarten Staat wieder herausgegeben werden müsse. Bey wildem Geflügel liegt die *Unmöglichkeit* der zur Eigenthumserklärung nothwendigen *Occupation* vollends am Tage. Das Gesetz kann folglich nicht über das *Eigenthum* des Wildes, sondern nur über die Befugniſs, es zu verfolgen und zu tödten, oder über die *Jagd* disponiren. Die Jagd ist ihrer Natur nach, in so fern dabey nicht fremdes Grundeigenthum verletzt wird, ein *Ausfluſs der natürlichen Freyheit*. Wenn das Gesetz dem einen das Jagdrecht beylegt, und es dem andern entzieht, so hat es dort ein *Privilegium ertheilt*, und hier *die natürliche Freyheit beschränkt*. Der unbefugte Jäger greift daher durch den gesetzwidrigen Gebrauch seiner natürlichen Freyheit in ein fremdes *Monopol* ein. Criminell ist seine Handlung ewig nicht. Sie greift keine vom Criminalgesetz befriedete Güter, Leben, Freyheit und Eigenthum an. Sie ist in strengrechtlicher Hinsicht, weder mehr noch weniger widerrechtlich, als die Handlung des Handwerkers, der ohne in der Gilde aufgenommen zu seyn, oder ohne eine Patentsteuer gelöst zu haben, ein Gewerbe treibt. Sie begründet Widerspruch von Seiten des Privilegirten, Entschädigungsklage, Untersagung durch Hinwegnahme des Handwerksgeräthes, Geldstrafe und andere passende und verhältniſsmäſsige *Zwangsmittel;* dagegen stellt die Verwandlung des *Wildfrevels* in einen *Wilddiebstahl*, und die Verpönung des letztern durch *peinliche* Strafübel den *muthwilligen*, von Staatszwecken verlassnen *Despotismus fürstlicher Jagdlust* dar. Der Gegenstand hat aber auch noch eine andere Seite, das Wild, Fische, Geflügel u. s. w. ist ein *Naturprodukt*, dessen Vermehrung oder Verminderung oder gänzliche Vernichtung höhern polizeylichen Zwecken in gleichem Grade widerspricht. Unbeschränkte Jagdbefugniſs würde sehr bald die gänzliche Vernichtung jener Naturprodukte herbeyführen. Die *Befriedigung des Wildes* ist daher - unabhängig von der *Befriedigung des Privilegiums der Jagdmonopolisten* – *selbstständiger* Gesetzgebungszweck. Nach dieser *zweyten* Rücksicht wird freylich der Wildfrevel *mehr* als *widerrechtlich*, er wird *polizeywidrig*, und folglich *ahndungswürdig*, aber noch immer kein dem *Diebstahl* gleich zu achtendes *Verbrechen*. Von der wissenschaftlichen Wahrheit dieser Entwickelung hängen die wichtigsten Folgen ab. Ist nur die Verfolgung des Wildes oder das *Jagdrecht*, Gegenstand des Eigenthums, nicht das Wild selbst, so ist der *Wildschade* ein bloſses *Naturereigniſs*, welches als *Zufall* weder den Jagdberechtigten noch den Staat zur Entschädigung verbindet. Unter der nämlichen Voraussetzung gehört aber auch der *Selbstschutz* gegen Wildschaden, auf *eignem* Grund und Boden zu den heiligen Rechten der *Selbstvertheidigung*. Mit welcher Consequenz der Staat den *Selbstschutz* gegen *Räuber* unbeschränkt *erlauben*, gegen *wilde Schweine* dagegen, wie es im Baierschen Gesetz geschieht, *verbieten* oder *beschränken* kann, läſst sich nicht einsehen. Der Gesetzesgrund, daſs der Wildfrevel, zum Diebes und Räuberleben gleichsam erziehe, bedarf, wie auch Hr. G. S. 429. und 430. treffend bemerkt, einer groſsen Berichtigung. Der Staat rügt, wenn er seine Strafedikte auf *solche* Gründe stützt, seine eigne Sünden. Wo Jagen nicht zum Verbrechen erklärt wurde, da wurden Jäger nie Räuber. Grausame Strafen erzeugen auch gröſsere Verbrechen, und wenn es dem Juristen leicht werden möchte, aus Criminalacten den Beweis zu führen, daſs sogenannte Wilddiebe häufig auf dem Rade ihr Leben endigten, so möchte der Psycholog wohl noch leichter beweisen, daſs sie keine Räuber geworden wären, wenn sie der Staat nicht wegen bloſs polizeywidrigen Handlungen als solche behandelt hätte. — Endlich zeigt Hr. G. wie sehr sich der Gesetzgeber durch zu vieles Individualisiren und durch sichtbares Streben nach Vollständigkeit in Inconsequenzen verwickelt und Lücken geöffnet hat. — XXV. *Circularschreiben des provisorischen Ministers der Justiz und des Innern an die Präsidenten der verschiedenen Tribunale im Königreich Westphalen, vom 23. Jänner 1808, mit Anmerkungen*. — Das hier mitgetheilte Circularschreiben des talentvollen westphälischen Ministers darf weder als Gesetz *(loi)* noch als Regierungsbeschluſs *(arrêté, décret)* betrachtet werden. Es ist eine bloſse Dienstinstruction. Hr. G. macht darüber mehrere Anmerkungen, welchen Rec. nicht beypflichten kann. Sein Vorschlag S. 462. den Civilbeamten zum Vorsteher des Familienraths zu erklären, scheint mit dem Geiste beider Institute nicht verträglich. Der Civilbeamte ist unter der Controlle des *Ministère public* bloſser *Handlanger* der Parteyen, indeſs der Friedensrichter als Präsident des Familienraths *selbstständig* handelt. Juristische Kenntnisse kann dieser Präsident nicht entbehren, indeſs vom Civilbeamten weiter nichts gefordert wird, als daſs er seine Instruction verstehe. Endlich steht auch die Function des Vorstehers des Familienraths mit andern friedensrichterlichen Functionen in Verbindung, zu welchen der Civilbeamte nicht fähig ist. XXVI. *Kritik der römischen Theorie über die Eigenthumsklage gegen dritte Besitzer, mit einem Vorschlage zur Gesetzgebung*. — Mit Recht wird die Härte der römischen Eigenthumsklage gegen den dritten unschuldigen Besitzer getadelt. Auſserdem soll die Kritik die blinden Verehrer des römischen Rechts beschämen, auch die Unbilligkeit und Unphilosophie seiner Urheber beweisen, da sie sich bey einem so allgemeinen und weitgreifenden Gegenstand von den Aussprüchen der Vernunft ganz entfernt, und in mehr als einer Beziehung, offenbar widerrechtliche Bestimmungen hinterlassen hätten. Hr. G. erklärt den Miſsgriff aus einer zu strengen Verfolgung des Begriffs des Eigenthums und aus dem Sieg der Consequenz über

über Billigkeit. Dem Allen aber ist nicht so. Die Allgemeinheit der römischen Vindicationsklage muss nicht aus der *Logik*, sondern aus der *Geschichte* erklärt, nicht den geistvollen Urhebern des klassischen römischen Rechts, sondern *Justinian* zugerechnet werden. Hätte nicht *Caracalla* aus financiellen Absichten alle freye Bewohner des römischen Reichs mit dem römischen Bürgerrecht beschenkt, hätte nicht *Justinian* den Unterschied zwischen *res mancipi* und *nec mancipi* aufgehoben, so würde das von Hr. G. sogenannte kollosalische Gesetzbuch die Vindicationsklage in einer ganz andern Gestalt darstellen. — Uebrigens sind die Verbesserungsvorschläge in gesetzgeberischer Hinsicht sehr zweckmäfsig. — XXVII. *Findet gegen den dritten redlichen Besitzer einer auf jeden Inhaber (auporteur) lautenden Schuldurkunde von Seiten des wahren Eigenthümers eine Vindication Statt?* — Die Frage wird verneint. Im Grunde ist diese Abhandlung weiter nichts als ein juridisches Gutachten. Der Rechtsfall kann sich freylich häufig zutragen, und das, wahrscheinlich zum Vortheil des Quärenten, mit Scharfsinn, Wissenschaftlichkeit und Umsicht bearbeitete Responsum hat *praktischen* Werth. Ob es aber seinem Gegenstand nach in dieser Zeitschrift eine Stelle verdient habe, ist eine andere Frage.

*(Der Beschluss folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1811. 180 S. 12. mit 7 schwarzen und 4 illumin. Kupf. und einer Landkarte. (1 Thlr. 18 Gr.)

Dieser Almanach enthält die Beschreibung der Cantone *Schafhausen* und *Thurgau* 1. Kurze geographisch-statistische Darstellung des Cantons *Schafhausen* (S. 1—58.) und des Cantons *Thurgau* (S. 59—88.) Mit gewohnter Treue und Genauigkeit abgefasst; eben durch diese Eigenschaften empfiehlt sich der *helvetische Almanach* als eins der besten Handbücher über die Schweiz. Da diese beiden Cantone der Schweiz zu den bekanntesten gehören, so sey die Anzeige des jüngsten Jahrgangs nur kurz. Unter den neuesten Industriezweigen des Cantons Schweiz verdient eine seit kurzem errichtete *Gussstahlfabrik* alle Aufmerksamkeit wegen der probhaltigen Produkte, die sie liefert. In Ansehung der Schulanstalten ward in den letzten Jahren (unter dem Scholarchate des Hrn. Rathsherrn und Prof. Joh. Geo. Müller) viel verbessert; geblieben ist das gute Gesetz, das sonst in keinem Schweizercanton sich findet, vermöge dessen kein Jüngling, der Theologie studirt, in das Ministerium aufgenommen wird, ehe er eine Universität besucht hat. Unter den Thurgauern zeichneten sich aus: *Theodor Bibliander* (Buchmann) als Theologe und Sprachforscher, *Melchior Goldast*, als Rechtslehrer und Literator, *Scharb*, in der Arzneykunde, *Wepfer*, *Brunner*, *Aepli*, als praktische Aerzte, *Möringer* und *Boltschauser*, als Medailleurs. Wie gut und nöthig es wäre, in der Schweiz Uebereinstimmung in Ansehung der Masse und Gewichte einzuführen, erhellet daraus, dass in dem kleinen Cantone Thurgau nicht weniger als *fünf* verschiedene Masse der trockenen Früchte gebraucht werden, woraus oft Verwirrung entsteht. 2. Auszüge aus den Briefen von *Johannes Müller* an seinen ältesten Freund in der Schweiz (den Altrathsherrn *Henrich Füssli* zu Zürich). Die Briefe (S. 89—158.) sind aus den Jahren 1771. 1772.; dieser Beytrag zum Almanach giebt demselben einen neuen und grossen Werth; denn wen interessiren nicht des verewigten *Müllers* treffende Urtheile über Literatur und Schriftsteller älterer und neuerer Zeit? Man findet sich bey dieser Lecture wieder in die Zeiten des Aufblühens unserer Literatur versetzt. Eines Auszugs sind diese Fragmente nicht fähig. Der Herausgeber hat hie und da erläuternde Noten beygefügt; es wäre zu wünschen, dass er es noch öfter gethan hätte; denn wie wenige wissen z. B. etwas von der S. 127. erwähnten *helvetischen Gesellschaft zu Zürich*, welche von der sonst jährlich zu *Schinznacht* sich versammelnden *allgemeinen helvetischen Gesellschaft* wohl zu unterscheiden ist. Von den bessern Köpfen zu Zürich wurden in jener Gesellschaft historische Aufsätze vorgelesen, und es wäre nützlich, zur Anregung der Nacheiferung unter der aufblühenden Generation davon Nachricht zu ertheilen. Aus diesen Briefen Müllers an F. zeigt es sich zugleich, wie frühe und eifrig er über historische Kunst nachdachte, und dass er dasjenige schon längst wusste, womit Hr. *von Woltmann* ihn erst in den letzten Jahren seines Lebens in Erstaunen gesetzt haben will. Diese Auszüge machen von neuem den Wunsch rege, dass der Besitzer der Briefe uns die ganze Sammlung, mit seinen Noten ausgestattet, mittheilen möge. 3. *Ein Fragment aus der Geschichte des Schwabenkriegs*, im Jahr 1499. (S. 159—172.) Vergebens erwarteten wir unter dieser Rubrik aus den Schätzen des Vfs. etwas noch nicht mitgetheiltes; wir lasen diess Fragment schon in dem *helvetischen Almanache* vom Jahre 1784. (S. 34—41.) 4. *Der Besuch zu ** an der Thur, ein Lied.* (S. 173—177.) Die schwarzen Kupfer gen sind von *Henrich Meyer* geätzt, und stellen Gegenden aus den Cantonen Sch. und Th. vor; die illuminirten sind niedlich ausgemalte Landestrachten. Die Landkarte von beiden Cantonen ist von *Scheurmann*, abermal vortrefflich gearbeitet.

## NEUE AUFLAGE.

ERFURT, b. Keyser: *Krebsbüchlein*, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von *Chr. Gotth. Salzmann*. *Vierte* rechtmäfsige, umgearbeitete, vermehrte und durchaus verbesserte Auflage. 1807. LXIV u. 246 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 281 b. u. 1789. Nr. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags den 15. Januar 1811.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums*, von *N. T. Gönner* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 5. abgebrochenen Recension.)*

XXVIII. Beweis, *dass in Lehnen nur die reine Linealfolge auch unter Seitenverwandten ohne Beymischung eines Vorzugs nach der Nähe des Grades statt finde.* Als Pütters würdiger Schüler vertheidigt der Vf. hier eine Lieblingsmeinung seines unvergesslichen Lehrers. Dass die Lehn- und Stammgutssuccession auf einer gleichen Grundansicht beruhe, dass bey beiden eine *Partikularsuccession des ersten Erwerbers* eintrete, dass bey beiden eine *Descendentenfolge in infinitum* statt habe, dass das für die Hauptlinie entscheidende Princip auch für die Nebenlinie entscheide, dass beym Erlöschen einer Hauptlinie, alle andere Hauptlinien, *zu gleichen Theilen* zur Succession gerufen werden, wird mit bekannten Gründen aber lichtvoll und lebhaft entwickelt. Eigenthümlich und neu ist dagegen der Versuch, den Text des Feudisten II. 37 mit II. 50 zu vereinigen. In diesem letztern werden nicht, — wie *Böhmer* und *Schnaubert* annehmen — die *Scheidepunkte* zwischen der römischen und Lehnssuccession, sondern ohne alle Rücksicht auf jene, nur die Natur dieser entwickelt, wie die Anfangsworte sagen: *successio fundalis talis est natura etc.* Als *Princip* wird vorausgeschickt, dass im Lehn nur *Descendentenfolge in infinitum* (also keine römische *Classenfolge* von Descendenten, Brüder und Bruderssöhne und dann erst andere Agnaten) statt finde. Mit den Uebergangsworten: *dum modo scias* beginnt die Exposition des allgemeinen Grundsatzes in der *Anwendung*, und schliesst mit dem Satz: *omnibus ex hac linea deficientibus, omnes aliae lineae aequaliter vocantur.* Diese letzten Worte sind so entscheidend, dass nur die überwiegendsten Gründe, eine *scheinbar* in II. 37. enthaltene entgegengesetzte Bestimmung zum Gesetz erheben könnten. Hier wird aber nicht von der *Lehnssuccession*, sondern von der Frage gehandelt, ob in einem besondern Fall *Felonie* vorhanden sey oder nicht, und ob das Lehn an den Lehnsherrn zurückkehre, oder an den nächsten Agnaten übergehe. *Enunciativ*, nicht *dispositiv*, wird am Ende von einem *ordo gradus, qui continetur in legibus* geredet. Was nöthigt den Interpreten unter diesem Ausdruck *Gradesnähe* zu verstehen, und nicht überhaupt, *gesetzliche Ordnung*? (Bekanntlich verstand man aber im Mittelalter unter demjenigen *quod in legibus continetur* das römische Recht) Wenigstens kann die Stelle eben so gut das eine wie das andere bedeuten; diess vorausgesetzt muss der Buchstabe des Gesetzes aus der Natur des Instituts, nicht das Institut aus dem Buchstaben des Gesetzes erklärt werden. Ueberhaupt aber enthalten ja die *libri feudorum* keine Gesetze. Sie beschreiben nur Gewohnheiten oder commentiren Rechtssätze, welche die Gewohnheit nach dem Ruf der Natur ausgebildet hatte. Lehne waren ein rein germanisches Institut, welches Italien weder seiner Entstehung noch seine Ausbildung verdankte. Umsonst verkündigt daher der Feudist ausdrücklich das Ansehn des römischen Rechts in Lehnssachen. Ohne die Principien zu stürzen, kann man die Lehnsfolge in keine Universalerbfolge verwandeln. Nur bey dieser entscheidet Gradesnähe und das Verhältniss zum letzten Besitzer als Erblasser. Aber eben deswegen kann Gradesnähe bey der Lehnsfolge nie entscheiden. — XXIX. *Ueber die Einführung des Napoleonischen Civilgesetzbuchs in den Staaten der rheinischen Conföderation. Nachtrag zu Heft II. Abh. XIII.* — Hr. G. dringt noch einmal auf die Einführung des C. N. in den rheinischen Bundesstaaten. Er freut sich innig, dass auch *Seidensticker* mit der ihm eignen Gründlichkeit und Stärke sich dafür erklärt hat. Er misräth alle Umarbeitung, alle Modification, damit wir keinen *Codicem Bavaricum*, *Basensem*, *Westphalicum*, *Hassiacum* u. s. w. erhalten. Er erklärt mit *Seidensticker* die Besorgniss, dass die Reception des C. N. eine Umänderung der Staats- und Gerichtsverfassung zur Folge haben möge, für ganz grundlos, sobald man den C. N. nur als Civilgesetzbuch aufnehme. Er erklärt am Ende, dass wenn jeder Staat die Aufnahme weigere, zuletzt eine zu erwartende nachdrücklichere Erklärung des Protektors dem Sträuben und Isoliren ein Ende machen werde. — Möchte doch Hr. G. diesen ganzen Aufsatz über eine höchst wichtige und doch eben so seicht als imposant abgeurtheil-

te Nationalangelegenheit lieber nicht geschrieben haben! Er zeugt von weniger Bekanntschaft mit dem Geist und Wesen des C. N., von weniger Einsicht in die Schwierigkeit der Unternehmung, und in die Bedürfnisse der Nation. Der Werth des C. N. liegt keineswegs in einer — nach dem Eingeständniss französischer Juristen selbst — nicht selten misslungenen und eben so oft mangelhaften *Doctrin*, sondern in einer vom Gesetzbuch selbst, als wesentliche Bedingung seiner Anwendbarkeit vorausgesetzten *Organisation*. Diese Organisation ist das Product des Geistes der Zeit und die *einzige* und *bleibende* Eroberung der Revolution. Auch sie ist noch einer Veredelung, sogar einer Verschmelzung mit vaterländischen Instituten fähig; aber nur durch sie, und durch sie allein kann die Aufnahme eines fremden Codex eine Wohlthat für deutsche Völker werden. Die Einführung des Repräsentativsystems, die gänzliche Trennung der Administration von der Justitz, vereinfachte Formen des processualischen Verfahrens, constitutionelle Selbstständigkeit und Controlle des Richteramts, Erhebung der willkürlichen Jurisdiction zu ihrem Zweck und zu ihrer Würde, das schöne Institut einer von allem Einfluss des Eigennutzes gereinigten Versöhnungsbehörde, so viele andere in den C. N. als wesentliche Begleiter, als unentbehrliche Werkzeuge verwebte öffentliche Anstalten, — das sind die Institute durch welche der gesellschaftliche Zustand im Königreich Westphalen in kurzer Zeit veredelt und verbessert wurde. Noch einmal der C. N. ist eine organische Legislation. Er muss als *solche*, oder er muss *gar nicht* recipirt werden. Wird er nach Hr. G. Vorschlag ohne Abänderung der Staats und Gerichtsverfassung, und dennoch ohne Modification, als *blosses* Civilgesetz (d. h. als *Doctrin*) recipirt, so ist die Aufnahme desselben eine heillose unglückschwangre, Kreditlosigkeit, Rechtsanarchie, Ungewissheit des Mein und Dein erzeugende Massregel. Wie können die Verfügungen über den *acte authentique* und die bloss doctrinellen Rechtssätze über den Beweis, ohne *Notariat*, wie kann bey der Privaturkunde die Fiction des Datums gegen den dritten, ohne *Enregistrement* — dessen Fiskalität gar nicht zum Wesen des Instituts gehört, — wie kann das bloss doctrinelle Princip der Publicität und Specialität bey Hypotheken, ohne das *bureau conservateur des hypotheques*, realisirt werden? Eine bloss doctrinelle Aufnahme, ist daher schon an und für sich so unmöglich, dass nur Unkunde, Willkür und Despotismus sie für möglich halten, oder möglich machen kann. Und wäre sie es auch nicht, so muss man noch einmal fragen, was gewinnt die Nation durch eine neue Doctrin? Was entschädigt sie für den Verlust einer Verfassung, die, wenn auch arm an Kraft und Leben, doch so manches Böse unmöglich machte, so manchem Gewaltstreich Schranken setzte? Es ist ein Unglück keine Verfassung zu haben, und dieses Unglück hat die deutsche Nation getroffen, wenn nicht der *Code Napoleon* als organisches und constitutionelles Gesetz, in seinen wohlthätigen Umgebungen, ihr das Verlorne mit Wucher zurückgiebt. Aber hier schürzt sich grade der schwere und verwickelte Knoten. Das schon für sich schwere Constituiren und Organisiren nach einem fremden noch so vortrefflichen Muster wird dann doppelt schwer, wenn das schöne Modell auf einen volkreichen, ausgedehnten und weitherrschenden Staat, nicht auf ein Ländchen von 20 bis 30,000 oder auch allenfalls von 200 bis 300,000 Einwohnern berechnet ist. Man hat oft die Frage aufgeworfen, wie sich wohl der C. N. im Herzogthum *Aremberg* ausnehmen möge? — Auf jeden Fall darf man ohne Divinationsgabe annehmen, dass so mancher deutsche Souverain, nur darum mit der schon öffentlich angekündigten Reception des C. N. Anstand genommen habe, weil er zu spät einsah, dass sein kleines Land, kaum fähig ein demüthiges durch Routine ausgebildetes administratives System zu tragen, das prächtige, durch Fülle und Ebenmass verbundene Gebäude, nicht zu fassen im Stande sey. — Aus dieser Verlegenheit könnte wohl ein der Fürsten und des erhabnen Protektors gleich würdiger Ausweg führen. Allein es ziemt Rec. nicht, einen Gegenstand zu berühren, welcher der Zukunft und der Weltgeschichte angehört. Er betrachtet die Sache einzig und allein aus dem Standpunkt der Wissenschaft. Und hiernach versichert er mit der unbefangensten Wahrheitsliebe und mit der vollständigsten Ueberzeugung, dass die Einführung des C. N. auf dem von Hrn. G. vorgeschlagenen Wege weder möglich, noch wohlthätig ist.

Von dieser Zeitschrift ist seitdem der zweyte Band und das erste Heft des dritten erschienen. Sie werden nächstens in diesen Blättern ebenfalls angezeigt werden.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Haak u. Comp.: *Jacobi Paradys, Amstelodamo-Batavi, Specimen pathologico-medica inaugurale, quo inquiritur in propriam malignitatis notionem; sive in illud, quod in morbis, praecipue febrilibus, proprie malignum dici debeat.* 1807. 16 S. gr. 4.

Der Vf., ein Sohn des Professors *Paradys*, der zu seiner Zeit ein beliebter Arzt in Amsterdam war, und von da als Professor nach Leiden gieng, hat zu seiner Probeschrift ein Thema gewählt, welches schon von scharfsinnigen Männern behandelt wurde, und dessen Bearbeitung seine Schwierigkeiten hat. Wir wollen sehen, wie seine Behandlung ausgefallen ist.

Vor allen Dingen werden von *Hippokrates* an bis auf *Stoll* die Meinungen der Aerzte von dem, was man in Krankheiten, und besonders in Fiebern, *bösartig* nenne, angeführt. *Stoll* habe, so wie er seine Meinung nach und nach änderte und besserte, das Beste darüber gesagt, und die Sache beynahe bis zur ἀκρίβεια gebracht. Was aber an dieser ἀκρίβεια feh-

fehle, das wolle Hr. P., zum Theil mit Hülfe seines Vaters ergänzen. Bevor er indessen zu *Stoll's* Meinung übergeht, widerlegt er die Meinungen Anderer, und zeigt, dass an und für sich, weder die Grösse und Gefahr einer Krankheit, noch ihre hitzige Beschaffenheit *(acuties)*, noch die Schwierigkeit, sie zu heilen, noch ihr unregelmäsiger Verlauf die Benennung *Bösartigkeit* begründen könne. Es könne hier weder von der Schwäche der Lebensorgane, noch von der scheinbaren, von Unterdrückung der Kräfte herrührenden Schwäche; wie die von Vollblütigkeit, von Unreinigkeiten des Unterleibes, noch von der, wo der Mangel an Kräften z. B. vom Brechen entsteht, noch endlich von vorübergehender Schwäche, die bloss in den Nerven ihren Grund habe, wie die hysterische und hypochondrische, die Rede seyn, sondern es komme hier bloss diejenige Schwäche in Betrachtung, wo die Lebenskräfte überhaupt, und insbesondere die Kräfte des Herzens und des arteriellen Systems, unmittelbar leiden, erschöpft, betäubt, ertödtet werden, und dadurch in allen Thätigkeiten, besonders en Lebensthätigkeiten, eine Erstarrung und Kraftlosigkeit *(torpor et languor)* entsteht. Diese Schwäche werde am schicklichsten *ἀδυναμία* genannt. Es werden nun, zum Theil nach *Hippokrates*, die Kennzeichen dieser *ἀδυναμία* angegeben, und dabey erinnert, man solle diese Kennzeichen nicht mit denen verwechseln, die von einer zufälligen und vorübergehenden Ursache herrühren. Weil nun einer solchen Bösartigkeit eine sehr feine Ursache von äusserst geringem Umfange zum Grunde liege, die doch in ihren Wirkungen so mörderisch sey: so gebe man ihr mit *Gaubius* am Besten den Namen *Malignitas venenata*. Hierin komme auch *Grant* mit Gaubius überein, nur dass jener auch den Begriff des Ansteckenden mit in seine Definition aufgenommen habe, der aber nicht nothwendig und immer dazu gehöre. Auch dürfe man nicht mit Grant alle Gifte, die auf das Lebensprincip unmittelbar wirken, hieher rechnen, d. h. nicht diejenigen, welche es sehr heftig reizen, und es bloss durch eine secundarische Wirkung vernichten, sondern nur die, welche die Lebensthätigkeit betäuben und zu einem Stillstande bringen *(suspendunt)*. Diese Bösartigkeit *im engern Sinne* des Wortes nun, diese *wahre* Bösartigkeit, könne, wiewohl es *Stoll* nicht zugebe, *idiopathisch* oder *deuteropathisch* seyn. Von der deuteropathischen Art werden Beyspiele angeführt, die zum Theil aus den Schriftstellern entlehnt sind. So sey die Pest in Moskwa vom Jahre 1771 in die Zeit gefallen, wo schon drey Jahre eine Constitution von Faulfiebern geherrscht hatte, und es seyen daher mit den ihr eigenen Symptomen auch verschiedene Zufälle des Faulfiebers verbunden gewesen. Wobey jedoch zu bemerken sey, dass das natürliche Vermögen der bösartigen Potenz, die Lebenskräfte niederzuschlagen, zuweilen nicht nur vermindert, sondern bloss durch das entgegengesetzte Vermögen der epidemischen Constitution völlig besiegt werde. So habe zur Zeit der Pest in London im Jahre 1665 eine ausnehmend entzündliche epidemische Constitution geherrscht, um deren willen selbst die Pest, ihrer eigenen Natur zuwider, die antiphlogistische Heilart, insbesondere reichliche Aderlässe, erfordert und sehr gut vertragen habe. Jene giftige Potenz *(Potentia venenata)*, die Mutter der Bösartigkeit, scheine entweder von aussen, es sey durch Hinterschlucken, es sey durch Einathmen, in den Körper gebracht, oder in seinem Innern erzeugt zu werden, an welchem letzteren Ursprunge des giftigen Zunders man wohl kaum zweifeln dürfe. Die daher entstehende Bösartigkeit müsse man wohl, weil sie einen vorhergegangenen krankhaften Zustand voraussetze, für deuteropathisch halten. Dass aber in dem Körper ein solcher Zustand entstehen könne, worin sich eine giftige Potenz erzeuge, die gewiss nicht weniger heftig sey, als ein von aussen beygebrachtes Gift, davon werden mit *Sydenham* die Pestilentialfieber *(Febres pestilentiales)*, die sicher nur durch den geringeren Grad von der Pest unterschieden seyn, als Beyspiele angeführt. Ein solches Pestilentialfieber sey die Pest zu Marseille im Jahre 1720 gewesen. Der Vf. vergleicht nun seine Definition der Bösartigkeit mit der, welche *Sennert* und *Stoll* davon gegeben haben. Der Sennert'schen Definition fehle die giftige Potenz, die er als einen wesentlichen Theil des Begriffes Bösartigkeit angegeben habe, und vermöge welcher sie die Lebenskräfte durch ihre erste Wirkung schwäche und niederschlage. Stoll's Definition scheine auf den ersten Anblick völlig mit der seinigen übereinzukommen: allein sie weiche besonders darin von ihr ab, dass Stoll in der Folge, wo er die entfernteren Ursachen, sowohl der protopathischen, als der deuteropathischen Bösartigkeit, aufzählt, auch solche darunter rechne, deren Fähigkeit, die Lebensschwäche hervorzubringen, am Tage liegt, die eben deswegen, weil sie nicht durch eine gewisse verborgene und giftige, sondern durch eine offenbare Kraft schaden, nicht hieher sollten gerechnet seyn, da Stoll selbst an einer andern Stelle äussere, nicht jede Lebensschwäche sey Bösartigkeit, sondern nur die, welche von selbst, ohne bekannte Ursachen, von einer gewissen unbekannten, namenlosen, bloss durch ihre entkräftende und ertödtende Wirkung erkennbaren Ursache entspringe. — Wie kurz die Therapeutik der Bösartigkeit ausgefallen seyn müsse, erhellet daraus, dass sie kaum die beiden letzten Seiten einnimmt. Man wird auch, was die *Cardiaca* betrifft, eigentlich auf *Stoll's* Aphorismen und *Boerhaave's Institutt. med.* verwiesen, wobey wohl noch einige Neuere hätten genannt werden können.

Der Vf. hat, wie man sieht, mit logischer Präcision seinen Gegenstand bearbeitet. Sollte er auch in diese dunkele Materie noch nicht alles Licht gebracht haben, welches ihr zu wünschen ist: so hat er doch das Verdienst, sie gut erörtert, und künftigen Forschern ihre Erkenntniss erleichtert zu haben.

WIEN.

Wien, a. K. d. Vfs.: *Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfassen* — zum Gebrauch seiner Vorlesungen, nach *Gaub*, herausgegeben von *Joh. Adam Schmidt*, der Medic. und Chirurg. Doct., Sr. k. k. ap. Majest. Rathe, u. s. w. 1808. 378 S. 8.

Der nun verstorbene, und rühmlich bekannte Vf. hat dieses Lehrbuch laut der Vorrede nach *Gaub* bearbeitet, die Regeln, Maximen und Cautelen, die beym Receptschreiben zu beobachten sind, ziemlich ausführlich und genau angegeben, und auch einige Arzneyformeln unter den ehemals üblichen Benennungen und Rubriken, als: alterirend-diaphoretische, alterirend-diuretische, alterirend-expectorirende, excitirende, tonische, tonisch-stiptische, sedative Mittel, nach Verschiedenheit der Form, unter welcher die Arzneymittel gereicht werden können, aufgestellt. Die Beyspiele sind aus *Gaub*, *Cranz*, *Hartmann*, *Guarin*, *Vogel*, *Stoll*, *Stark* und aus der *pharmac. austriaco-provincil*, *austr. castrens*, *Borussica*, *Danica*, *Londinen*, *Edinburg* u. s. w. entlehnt. Aber hie und da fügte der Vf. auch seine eigene Formeln bey, welche beynahe durchaus einfach und zweckmäsig sind. — Einige unter den fremden Arzneyformeln hätte Rec. wenigstens als Muster nicht angeführt. So kommt z. B. S. 69 ein *pulvis cardiacus* nach *Gaub* vor, bey dem *cinnabaris nativa* (?) und *folia auri* als Ingredienzen stehen; und S. 167 wird eine Formel zu Morsellen gegen Magensäure aufgestellt, in der die gepulverte weisse Kreide, als Ingrediens genannt wird. — Haben wir denn keine bessere und reinere absorbirende Mittel? — Der Vf. verwahrt sich übrigens gegen etwanigen Missbrauch seines Lehrbuchs als eines praktischen Vade mecum, und erinnert mit Recht, das jedes tüchtige Recept, bezogen mit der Quantität und Qualität seiner Ingredienzen auf jeden einzelnen Kranken, den individuellen Charakter an sich tragen müsse u. s. w.

In der Einleitung sind folgende Gegenstände abgehandelt: Regeln für den verschreibenden Arzt, — allgemeine Erfordernisse der Formeln, — von der einfachen Formel, Bestimmung der Dosis, — von der zusammengesetzten Formel, und zwar vom Hauptmittel, Beyhülfsmittel, verbessernden Mittel, gestaltgebenden Mittel, — wechselseitige Proportion der vier Bestandtheile einer Formel, — Beziehung der Qualität auf Consistenz, Farbe, Geruch, Geschmack, — Ordnung in der Stellung der Ingredienzen, — Schreibart der Recepte, — von Gewicht und Mass, — von der Unterschrift, Signatur, — von den Formeln insbesondere, die meisten sind zum innern Gebrauch, einige zum äusserlichen Gebrauch bestimmt, und am Ende angehängt. — Das Ganze ist für einen Anfänger wohl brauchbar; doch muss dieser bereits in der Pathologie, Therapie und materia medica die nöthigen Fortschritte gemacht haben.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Degen: *Hutt Lustspiele. Erstes* Bändchen. 1805. 196 S. 8. (20 Gr.)

Das *erste* Stück dieser Sammlung: *Das war Ich*, eine ländliche Scene; ist seit seiner Erscheinung auf den bedeutendsten Bühnen aufgeführt, und wo es mit der Grazie und zarten Naivetät die es durchaus fodert, behandelt ward, mit dem verdientesten Beyfalle aufgenommen worden. Die Intrigue ist nach einer bekannten Erzählung von *la Fontaine* gemodelt, doch ist der deutsche Bearbeiter mit Scharfsinn dabey verfahren, und niemand wird diesem allerliebsten kleinen Stück seinen Ursprung aus einer Erzählung ansehn. In so fern kann es als ein Muster aufgestellt werden, wie ein bereits gegebener Stoff zu einem dramatischen Kunstwerke umgearbeitet werden kann. Der Dialog ist vortrefflich, die Charaktere fein nüancirt, nur möchten die der Base und Pachterin sich zu ähnlich gehalten seyn. Uebrigens will diess kleine Stück besonders rasch und höchst zart gespielt seyn, sonst möchte es auf der einen Seite wegen der nothwendigen Gleichheit der Situationen Langeweile, und auf der andern das Kopfschütteln mancher splitterrichtenden Dame sich zuziehn.

*Der rechte Weg*, eine Ehestandsscene; so heisst das zweyte noch kleinere Stück dieser Sammlung. Es spielt blos unter 3 Personen, einem Bauer, einer Bäuerin und einem jungen Herrn aus der Stadt. Man ist jetzt gewohnt ähnliche Scenen metrisch zu bearbeiten und Contessa hat ein Muster dafür in seinem Räthsel aufgestellt. Gewiss würde auch dieses Stück durch eine solche Bearbeitung sehr gewonnen haben, indess ist die einfache Situation darin sehr gut durchgeführt. Der Bauer ist wohl etwas zu leichtglaubend und gutmüthig geschildert; auch ist die schnelle Bekehrung des jungen Stadtherrn am Schlusse etwas unwahrscheinlich; so wie er sich der hübschen jungen Frau gegen über gezeigt hatte, möchte sie wohl so geschwind nicht erfolgt seyn.

Das Lob das wir den vorhergehenden ertheilt haben, verdient auch das dritte Stück: *Hab ich nicht recht?* Ein Original-Lustspiel in 3 Acten; in vollem Masse, und seine Aufführung auf mehreren Theatern hat den Beweis dafür bereits gegeben. Der Oheim Heiter ist ein besonders gelungener Charakter, der ein reges kräftiges Leben in das Stück bringt, so wie auch die Verhältnisse Franziska's und Dörrings wahr und treu geschildert sind.

Möchte uns doch der Vf. bald mit einem zweyten Bändchen gleichgelungener Arbeiten beschenken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. Januar 1811.

## NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie* mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausg. von *C. Cas. Leonhard*, Assessor bey der Rentkammer u. s. w. (jetzt Kammerrath). *Dritter* Jahrgang. 1809. 408 S. 8. mit *Hauy's* Bildniss u. 4 K. *Vierter* Jahrg. 1810. 415 S. 8. mit *Blumenbach's* Bildn. u. 3 K. (Jeder Jahrg. 1 Rthlr. 12 gr.)

Wegen der Verspätung der Anzeige dieses überaus nützlichen, zweckmässig eingerichteten, und in Ansehung alles wissenswürdigen Neuen in der Mineralogie recht vollständigen Taschenbuchs fassen wir hier zwey Jahrgänge zusammen. Der *dritte* enthält folgende Abhandlungen:

1) *Der Kammerberg bey Eger*, beschrieben vom Hrn. Geh. R. *von Göthe*, (nebst Abbildung). Der Hügel, welchen Göthe hier beschreibt, ist auf einem langen Rücken der aus Urgebirgsmasse besteht, aufgesetzt, und zeigt regelmässige Schichten von unzusammenhängendem Gestein, an welchem man Wirkungen des Feuers sehr deutlich wahrnimmt, indem theils die Urgebirgsarten der Gegend mit verschlackter Oberfläche, oder von gebranntem Ansehen, theils wirkliche Schlacken und verglasete Massen die Bestandtheile dieser Schichten ausmachen. An einer andern Seite des Hügels sieht man eine sich als ganze Felsenmasse an dem steilern Abhange des Hügels hinabziehende Substanz, welche keine Schichtung, aber ebenfalls mehrere Kennzeichen sehen lässt, die auf Wirkungen des Feuers schliessen lassen. Der berühmte Vf. ist geneigt, sich für die vulkanische Entstehung dieses Hügels zu erklären, welche allerdings viel für sich hat. Mit diesem Aufsatz ist noch ein Nachtrag, unter den Briefen, S. 365. zu vergleichen. 2) *Die Mineralien-Sammlungen in Paris*, beschrieben v. Hrn. Dr. *Joh. Ge. Schneider* zu Hof. (Beschluss des Aufsatzes im vorigen Jahrgang.) Dieser, für Mineralogen, welche Paris zu sehen Gelegenheit haben, sehr interessante Aufsatz enthält hier noch die Nachrichten über die Sammlungen der Herren *Delamétherie* mit einer interessanten geognostischen Sammlung, *Brochant*, dessen Cabinet nach dem Wernerschen System geordnet ist, *Brongniart*, mit einer vorzüglich schönen geographischen Reihe der Mineralien aus der Gegend von Paris, *Besson*, *Vata*, *Tondi*. Mehreren noch in Paris vorhandenen Sammlungen konnte der Vf. seine Aufmerksamkeit nicht schenken. Er giebt im Allgemeinen Nachricht davon und über verschiedenes den Mineralienhandel in Paris betreffende, ingleichen von den zur Zeit seines dortigen Aufenthalts daselbst befindlichen Mineralienhändlern; *Forster*, *Launoy*, *Montangerand*, *Gaillard*, *Lambotin*, Mad. *Dufrenoy* u. a. m. 3) *In wie fern giebt es Individuen im Mineralreiche?* v. Hrn. Prof. *Bernhardi*. Der so bestimmte Begriff des Wortes *Individuum*, welcher in ihm selbst liegt, würde wohl dem Streite über die vorliegende Frage sehr bald ein Ende gemacht haben, wenn man sich allein an denselben gehalten, und sich nicht durch Nebenbegriffe hätte irre machen lassen. Jedes Wesen, welches ein geschlossenes Ganze bildet, und durch die Theilung den Charakter dieses Ganzen verliert, ist in dieser Beziehung (welche hier doch wohl bloss — naturhistorisch angenommen werden kann,) *untheilbar* — ein *Individuum*. Solche Wesen sind gewiss im Mineralreich, wie in den organischen Reichen vorhanden, also hat das erstere auch in mehrfacher Beziehung Individuen aufzuweisen, man rechne nun dahin einzelne Krystalle, versteinerte Körper, Gänge, Lager, Gebirge. Hr. Pr. *B.* scheint einer ähnlichen Meinung zu seyn, aber in beschränkterer Hinsicht. 4) Hr. *J. A. Weppen Nachtrag zu seiner Abhandlung von einigen besonders merkwürdigen Versteinerungen seines Kabinets.* (S. vorig. Jahrg. S. 158.) Der Vf. erwähnt einer Versteinerung aus Westgothland, welche er für einen Ornitholiten hält, einiger Abdrücke von Vegetabilien in Grauwacke vom Harz u. s. w. 5) *Bestimmung der Krystallisation einiger mineralischen Substanzen* v. Hrn. Prof. *Bernhardi*. Der Vf. bestimmt hier nach seiner von der Hauyschen abweichenden Methode, welche er in Gehlens Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie Bd. 1. dargelegt hat, den *Zinnstein*, das *Grauspiesglanzerz*, und den *Uranglimmer*. 6) *Mineralogische Beyträge* von Hrn. Bergrath *Hacquet* zu Krakau. Sie enthalten folgendes: *Ueber eine seltene Versteinerung aus der Ordnung der zweyschaligen Conchylien.* Der Vf. beschreibt hier eine in Kärnthen verstei-

gefundene Muschel, die zu den Venusarten
ren scheint, liefert auch eine Abbildung da-
d führt einen matten Seitenhieb auf *Deluc*.
*über einige noch wenig bekannte Steinarten*.
diese ein Paar bunte variolitartige Kiesel, die
auf seiner Reise nach den nogaischen und
schen Steppen fand, und die man ebenfalls hier
det findet. In der zweyten Hälfte dieses Jahr-
indet man Auskunft über folgende neu ent-
oder näher charakterisirte Mineralien, *Braun-*
, *Botriolit*, *Bronzit*, *faserigen Brauneisen-*
*schlackigen Brauneisenstein*, *sandigen Mag-*
*stein*, *Eisspath*, *glasigen Feldspath* (der *gla-*
dspath ist eine Chimäre einiger Mineralogen)
*it?*, *Glauberit*, *Gurhofian*, (schrecklicher Name!
gen, dass der grosse Werner, und sein Schü-
r vortreffliche verewigte Karsten, ausgezeich-
ücklich in der Namengebung für Mineralien
esonders der erstere.) *Labradorische Hornblen-*
*ralith*, *Ilyn*, *Keffekilith*, *Kolophonit*, *okriges*
*orsaures Kupfer*, *Nadelerz*, *Pikorlith*, *Pyrod-*
, *Quarzsinter*, *Semmeline*, *Sommit*, *Spinelt*,
*Talkerde*, *Traubenerz*, *Triklasit*, *Wavelit*,
*it*, *Zeylonit*, *Zirkon*. Wenn man diese Namen
ckt, so ahndet man schon die traurige Ver-
g, die noch immer in der Mineralogie herrscht.
asse von guten und schlechten Beobachtungen
arin ohne consequentes System willkürlich zu-
geworfen. Jeder folgt noch immer seiner
iele wissen nicht, was die andern wollen. Es
icht eher besser werden, als bis alles jetzt
und neben einander bestehende in der Mine-
ganz umgeworfen wird, damit das Studium
einreichs sich doch neben den zu so grosser
mmenheit gebrachten Studien der andern
könne sehen lassen. *Hauy* hat den Anfang
er Umwälzung gemacht, er hat ausserordent-
l geleistet. In Ansehung der Nomenclatur ist
ich er noch weit von einer gewissen Vollkom-
t entfernt; aber, haben wir denn etwas bes-
hm entgegen zu stellen? O so nehmen wir
instweilen wenigstens seine Methode und selbst
consequentes schönes System an! Euer in der
logie erworbener Ruhm, deutsche Landsleu-
seinem Untergange nahe, und bald wird es
en seyn, was ihr früher für dieselbe ge-
attet. Eure Schüler in den Nachbarländern
an es euch weit zuvor zu thun. aber dort
nten sorgsame Forscher 40 Jahre lang, um
rfahrungen reifen zu lassen, und ein Gan-
rch consequente Schlüsse darauf zu bauen,
d ihr nur von Messe zu Messe bedacht
eure unreifen Producte zum Markte zu lie-
Der Hr. Herausg. erwirbt sich übrigens
deutendes Verdienst um die Sichtung die-
ts, indem er alles hier zusammenstellt und
ichtige Nachweisungen und geistvolle Erläu-
n den Weg in diesem Labyrinthe zeigen hilft.
en nun einige *neue Bestimmungen der speci-*
*Schwere verschiedener Mineralkörper*, dann
aus verschiedenen Schriften gezogene *geognosti-*
*sche Beobachtungen*. Die darauf folgende *Uebersicht*
*der neuesten Zerlegungen* enthält ebenfalls eine sorg-
fältige Nachweisung anderer Schriften; so auch die
Miscellen. Bey der darauf folgenden Darstellung
der neuesten Mineralsysteme *Werner's* und *Hauy's*
können wir die äussere Einrichtung nicht billigen,
da sie beide Seite für Seite einander gegenüber ge-
druckt sind, welches zu nichts dient, indem nicht
einmal verwandte Geschlechter einander gegenüber
stehen. Unter den Correspondenz-Nachrichten
zeichnen sich aus, ein Brief des Hrn. *Eschen* über
das *Thal der Linth*, in welchem er vorzüglich auf
die Gegend am Dödiberg bey der Quelle dieses Flus-
ses aufmerksam macht, und sie, wegen des Zusam-
menstossens mehrerer Gebirgsarten, des Gneuses,
Kalksteins u. s. w. näherer Untersuchung, die ihm
selbst unmöglich war, empfiehlt. Das Schreiben des
Hrn. *Hundeshagen*, Oberförsters zu Allendorf, der
die Geognosie des *Meisners* zu bearbeiten, und eine
Karte davon zu liefern verspricht, erregt den
Wunsch diese Bearbeitungen bald erscheinen zu se-
hen, aber auch den, dass Hr. *H.* sich in seinen geo-
gnostischen Kenntnissen zuvor festsetzen möge. Er
spricht vor Uebergangskalkstein zwischen dem Wer-
rathal und dem Meisner. Dieser kömmt jedoch dort
nicht von, sondern nur der ältere Flözkalkstein und
Stinkstein (Hölenkalk, Rauchkalk), auf welchem
allerdings der bunte Flözsandstein aufgelagert ist.
*Hauy* theilt einige Bemerkungen über eine *Abände-*
*rung der Kalkspathkrystallisation*, über *krystallisir-*
*ten Wismuth* u. s. w. mit, und giebt Nachricht von
den *Krystallmodellen*, die er genau nach dem Masse
der Winkel der natürlichen Krystalle verfertigen lässt.
Sie sind verkäuflich bey Hr. *Beloeuf Rue Copeau*
*Nr.* 6. ein Stück (ohne Holz) kostet 1 Franc. 1 Sol,
und von den Stücken, welche zu der Erläuterung
der Theorie dienen, und an welchen die Lagen der
angenommenen Molecules dargestellt ist, kostet ein-
zeln 10 Francs. Hr. Dr. *Zimmermann* beschreibt ein
Mineral aus einem Basaltbruch in der Gegend von
Detmold, welches er *Systyl* nennt, und welches der
Herausg. im folgenden Jahrgang für den sogenann-
ten basaltischen Hornstein erklärt. Hr. Prof. *Hun-*
*ger* zu Passau giebt Nachricht von einem *Gneus* in
dortiger Gegend, in welchem die Stelle des Glim-
mers von Graphit vertreten wird. Hr. Dr. *Haberle*
macht auf das verschiedene Verhalten *mehrerer zum*
*Glimmer gerechneten* Mineralien aufmerksam, und
auf die Verwandtschaft mancher Strahlsteine mit der
Horbhlende. Die übrigen Briefe sind unbedeutend;
den Beschluss macht ein Verzeichniss der vornehm-
sten Mineralienhändler in verschiedenen Städten.

Der *vierte* Jahrgang enthält folgende Abhand-
lungen: I. *Beschreibung einer seltenen Trilobitenart*
von Hrn. Kammerpräsident *von Schlotheim* zu Go-
tha, mit 1 Kupfer. Diese Abhandlung erläutert ei-
nige Abbildungen von einer bey Reval im Kalkstein
vorkommenden Trilobitenart, welche von den in
meh-

mehreren Werken abgebildeten Arten dieses Thieres verschieden ist. Dabey äussert der Vf. die Vermuthung, dass der Trilobit ein dem *Chiton* von Linné oder *Oscabrion* von Lamark ähnliches, wiewohl in mehreren Stücken von diesen abweichendes Geschöpf gewesen seyn möge. Angehängt ist eine Nachweisung aller dem Vf. über diesen Gegenstand bekannt gewordenen Schriftsteller und Abbildungen. II. *Ueber die Untersuchung des Verhaltens der Fossilien vor dem Blas- oder Löthrohre* vom Hrn. Gen. Inspect. Dr. *Hausmann* in Cassel. Diese vollständige, systematische, überaus lehrreiche und zweckmässige Anweisung zum Gebrauch der Löthrohrs bey Untersuchung von Mineralien, die zugleich eine besondere Nomenclatur aller bey solchen Versuchen vorkommenden Erscheinungen enthält, leidet durchaus keinen Auszug. III. *Mineralogische Notizen* von Hrn. Obergergm. *Selb* zu Wolfach. Ueber den Unterschied zwischen dem *Turmalin* und *Schörl*. Ueber die Würfelform des *Quarzes*; der Vf. glaubt, es gebe Würfelformen beym Quarz, welche ihm eigenthümlich, und nicht von fremden Körpern gegeben seyn könnten; wir zweifeln daran, wenn nämlich die vom Vf. beobachteten Krystallen wahre Würfel und nicht vielmehr leichtgeschobene Rhomboide sind. Den *Arragonit* hat der Vf. im Basalt von Steinheim, und im basaltischen Mandelstein vom Kaiserstuhl gefunden. IV. *Oryktognostische und geognostische Beobachtungen über verschiedene Mineralien* von Hrn. Dr. *J. G. Schneider* zu Hof. Der *Zoisit* aus dem Bayreuthischen, und der *Chalcedon*- und *Amethystquarz* auf dichtem und fasrigem Brauneisenstein eben daher, sind die Gegenstände dieser Beobachtungen. Ueber das Vorkommen des erstern hat der Vf. genaue Nachforschungen angestellt, und bemerkt, dass das granitartige Gemenge, welches ihn enthält, nesterweise in einem dem Glimmerschiefergebirge angehörigen Lager von Hornblendgestein gefunden wird. Von dem Bayreuthschen Chalcedon bemerkt er, dass der grösste Theil desselben mehr zu dem Amethystquarz gehöre, der in der unvollendeten Krystallisation in den erstern übergehe. V. *Etwas über das Vorkommen des ältern Flözkalksteins an dem nördlichen Fuss des Thüringerwaldgebirgs*, vom Hrn. Legationsr. *von Hoff* zu Gotha. Die hier beschriebene und durch eine Zeichnung erläuterte regelmässige Ablagerung des älteren Flözkalks in einem völlig gleichen Streichen auf ein Paar Meilen in die Länge ist interessant; und ganz neu ist die vom Vf. gemachte Entdeckung der *Gryphiten* im bituminösen Mergelschiefer neben den Abdrücken von *Fischen*. VI. *Ueber den blättrigen Augit, über das Rauschgelb und über das phosphorsaure Kupfer*, vom Hrn. Prof. *Hauy* (in französischer Sprache. — Warum das in einem deutschen Taschenbuch? Hauy ist nicht unübersetzbar). Die nähere Untersuchung des blättrigen Augits hat den Vf. aus Gründen, die sowohl seine Krystallisations-Theorie als die Zerlegung an die Hand giebt, dahin gebracht, die *Hornblende (Amphibole)* und der *Augit (Pyroxene)* in Eine Gattung zu vereinigen. Das rothe *Rauschgelb (arsenic sulfuré)* von Kapnik fand *H.* in seinen Krystallisations-Verhältnissen mit den vulkanischen Krystallen dieser Art übereinstimmend. Vom phosphorsaurem Kupfer hat *H.* eine neue Krystallform beobachtet. VII. *Uebersicht der im obern Herzogthum Anhalt-Bernburg sich findenden Fossilien in alphabetischer Ordnung*, von Hrn. Bergsecr. *Pässler* zu Harzgerode. Mit genauer Angabe der Fundorte, wobey nur wenig Rücksicht auf das geognostische Verhalten genommen ist. — Die in der *zweyten* Hälfte als neu entdeckt oder näher bestimmt angegebenen Mineralkörper sind: *Amethyst* und *Faserquarz*, *Andalusit*, *Anthrazit*, *Arsenikblüthe*, *Augit*, *Baryl* (schieferiger Dichter) *Bimstein*, *Blauspath*, *Batryolith* (erdiger) *Braunkohle* (körnige) *Braunspath* (stänglicher) *Grau Braunsteinerz* (zerreibliches) *Schwarz-Braunsteinerz* (zerreibliches) *Chlorit* (muschlicher), *Cölestin* (strahliger), *Cyanit*, (fasriger) *Datolith*, (splittriger), *Dichroit*, *Diopsid*, *Dusodile*, *Eisenblau*, (fasriges), *Sausurith*, *Eisenglanz*, (körniger), *Brauneisenstein*, dergleichen haarförmiger *Eisenpecherz*, *Eisenspath*, (dichter), *Magneteisenstein*, (blättriger), *Eisenthon*, *Elaolith*, *Federsalz*, *Fettstein*, *Grünes Fossil*, aus dem Spessart, gem. *Granat*, *unbenanntes Fossil*, von *la Bouiche* in Auvergne, *Gadolinit*, *Galmey*, *Glimmer* (muschliger), *Graphit* (blättriger), *Grossular*, *Ichtyophthalmit*, *Kieselguhr*, *Kobaltblüthe*, (schlackige), *Kupfer*, (phosphorsaures), *Kupferbraun*, (fasriges), *Kupfer-Wismutherz*, *Leuzit*, *Lomonit*, *Manganblende*, *Manganglanz*, *Mangankalk*, *unbenanntes Mineral*, von St. Antoine bey Paris, desgleichen noch Eines, bey Waldmünchen gefunden, *Muriazit*, *Natrochalzit*, *erdiger Pharmakochalcit*, *Pimelit*, *Polierschiefer*, *Prehnit* (dichter), *Quecksilber-Lebererz*, *Rothgültigerz* (fahles) *schwarz Spiesglanzerz*, *Skapolith*, *Sphène*, *Spinel*, *Strontianit* (kohlensaurer), *Talk* (stänglicher), *Thallith*, *Wad* (fasriges), *Wernerit*, *Zeolith* (prismatischer), *Zinkblüthe*, *Zinkglaserz*, *Zinkoker*, *Zoisit* (mürber). Bey den Bestimmungen der spec. *Schwere verschiedener Mineralien* ist diesesmal die Temperatur des Wassers, in welchem die Versuche gemacht wurden, angegeben, sie sind vom Hrn. Gen. Insp. *Hausmann* und Hrn. Prof. *Knoch*. Dann folgen die gewöhnlichen Abtheilungen, die Auszüge aus andern Schriften enthalten; hierauf die Darstellung der Mineralsysteme der Herren *Karsten* und *Hausmann*, welche diesesmal hinter einander folgen, und sodann die Correspondenz. In letzterer bemerken wir Hrn. *Bouterwecks* Brief über den *Arragonit* am Jacobsberg bey Minden, von welchem Hr. *B.* aber noch zweifelhaft ist, ob er wirklich sich als eine Art dieses Fossils bewähren dürfte; allerdings enthält die Beschreibung desselben noch nicht genug Data, die ihn bestimmt vom Kalkspath trennen können. Merkwürdig ist Hrn. *Meuder's* Entdeckung eines Lagers von *körnigem Kalkstein* und *Hornblendeschiefer* im Syenit-Gebirge zwischen Meissen und Dresden. Hr. *von Schlot-*

*Schlotheim* berichtet ein ungewöhnliches Vorkommen des *bituminösen Holzes* bey Glücksbrunn am Thüringer Walde, wo es scheinbar zwischen Flözschichten liegen soll. Hr. *Patzowsky* aus Sovar beschreibt einige *ungerische Mineralien*, worunter ein *Polirschiefer* mit einer grünen Art von *Menilit*, ein *Porphyr* mit Streifen von *Steinmark*, und ein *Plasma* besonders merkwürdig scheinen. Hr. *Nose* widerlegt Hauy's Behauptung, dass der *Spinellan* vor dem Löthrohr leicht schmelze. Hr. *Bronner* charakterisirt die von ihm früher für Anhydrit gehaltenen *Strontianarten* aus der Gegend von Aarau. Hr. *Nöggerath* liefert Berichtigungen einiger Stellen in den mineralogischen Studien. Hr. *v. W.* äussert sich über die *Dendriten* im bayreuthischen *Speckstein* die er für wirkliche vegetabilische Reste hält. Ein Schreiben des Hrn. *Hardt* zu Bamberg, welches eine schöne Schilderung der Gebirgsformation im Grosshertzogthum Berg enthält, macht den Beschluss der Correspondenz - Nachrichten, von welchen wir das Bedeutendste hier berührt haben. Zuletzt sind dem Artikel vom Mineralien - Handel noch ein Paar Blätter gewidmet.

Zu wünschen ist noch, dass der Herausgeber künftig dem mit Recht beliebten Taschenbuch eine Inhaltsanzeige voraussetzen möge, da es, ohne diese, Mühe macht, die einzelnen Abhandlungen aufzusuchen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

1) REGENSBURG: *Der Seeräuberkönig.* Historisch-romantisches Schauspiel in fünf Akten, von *Ernst Bornschein.* Verfasser des Harfenmädchens. 1803. 124 S. 8. (10 Gr.)

2) LEIPZIG, b. Kummer: *Die Frau zweyer Männer.* Schauspiel in drey Aufzügen. Nach dem Französischen, von *August Eduard Schulz.* 1803. 122 S. 8. (10 Gr.)

3) FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *List und Liebe.* Singspiel in zwey Aufzügen. Nach *Bouilly's* Une folie, von *J. J. Ihler.* 1804. 110 S. 8. (10 Gr.)

4) BRESLAU, b. Korn: *Gefunden.* Lustspiel in Einem Akt, von *Karl Ludwig Kaibel.* 79 S. 8. (6 Gr.)

Nr. 1. würde man es sogleich ansehn, dass es ein dialogisirter Roman sey, wenn der Vf. es auch nicht selbst in der Vorrede sagte. Meist müssen bey solchen Umarbeitungen alle höhern Kunstansprüche bey Seite gesetzt werden, und so ist es auch hier geschehn. Indess ist das Abenteuerliche, unmotivirt forteilende jetzt an der Tagsordnung, und wir wollten einem Vf., der nichts höheres zu liefern verstand, dieses Nachgeben allenfalls verzeihn, wenn nicht der Stil so sehr erbärmlich wäre. So sagt Isidore S. 37. „Sollte seine Liebe einem Thermometer gleichen, der bey heiterm Himmel steigt, und bey trübem Wetter sinkt? S. 66. sagt Felix zu seiner Tochter: „Komm Du zärtliche Taube, dass ich Dich mit meiner Schande füttre. S. 68. kommt ein „barbarischer Monsieur" vor. Die Vaterliebe drückt sich S. 87. empörend aus. Und nun nur noch ein Pröbchen von den Krafttiraden des Vf. S. 49. „Alvarez. Ich möchte ganz Indien und alle Inseln des Oceans vergiften. Warum hat Gott nicht einen Teufel aus mir geschaffen? Ich wollte die Menschenrace bübisch zusammenhetzen u. s. w. und ich wollte dann mit tückischer Schadenfreude über der blutigen Erde schweben, und vor Wonne — mit den Zähnen fletschen. Und S. 81. Felix. Ha, ich will rasen, ich will wüthen, ich will alles morden, was mir in den Weg kommt, zusammenstampfen will ich die ganze Festung, dass ihre Trümmer seinen Körper in Millionen Stäubchen zerschmettern sollen." Muss dabey nicht dem Leser angst und bange werden?

Der Uebersetzer von Nr. 2. bekennt in der Vorrede selbst sein Unternehmen als tadelnswerth; wir dürfen ihm also schon nicht widersprechen. Doch müssen wir ihm zum Troste sagen, dass diess Stück immer noch besser ist als viele, die mit mehr Ansprüchen auftreten. Den französischen Ursprung sieht man ihm freylich auf jedem Blatte an, es ist unwahrscheinlich gewebt. Fritz, ein unnatürlicher, widriger Bösewicht, und Elisens Vater gegen seinen sonst edlen Charakter als zu hart geschildert; aber es hat einzelne Scenen, die tiefen Eindruck bey der Darstellung machen müssen, und der alte Bataille ist recht brav gezeichnet. Die Uebersetzung ist nicht schlecht, doch hie und da etwas steif. Man sehe z. B. S. 81. 94. 97.

Die kleine, nette Oper von *Bouilly*, Nr. 3. ist mehr als einmal, auch als Nachspiel ohne Gesang unter dem Namen: das Modell, übersetzt und bearbeitet worden, und hat in jeder Gestalt bey allen Aufführungen verdienten Beyfall gefunden. Herrn *Ihler's* Uebersetzung würden wir allen andern vorziehn.

Die in Nr. 4. herrschende Intrigue ist sehr verbraucht, und dadurch wird diess kleine Stück, welches sonst in Hinficht des Dialogs Verzüge besitzt, unter die Zahl derer zu verweisen seyn, die zwar einmal gern gesehn, aber nie auf der Bühne ganz heimisch werden. Am gelungensten ist die Wendung S. 67. wo Jakob statt Julien um Liebe für sich zu bitten, sie fleht, seinen guten Herrn recht glücklich zu machen. Gezwungen möchte dagegen S. 60. die Stelle seyn: „*Paul* — ein zehnjähriger Knabe — Wissen Sie was hier im Herzen vorgeht? *Walter.* Nein, guter Junge? *Paul.* (hält Walters Hand aufs Herz) Es wird an Ihrem Bilde gearbeitet."

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. Januar 1811.

## MATHEMATIK.

NÜRNBERG, b. Felssecker: *Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmesskunst*, von *Joh. Schön*, der Phil. Doct. öffentl. u. ord. Prof. der Phys. u. Math. an dem grofsherzogl. Gymnas. u. Privatlehrer d. Math. a. d. Jul. Univ. zu Würzburg. Mit 19 Kupfert. 1808. 202 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieses Lehrbuch ist mit grosser Klarheit und Gründlichkeit abgefasst, enthält auch weit mehr als die gewöhnlichen Anfangsgründe; besonders ist in den Anmerkungen viel Geschichte beygebracht, und dabey auf andre nützliche Werke hingewiesen. Besonders zeichnet es sich dadurch vor ähnlichen andern aus, dass bey jeder einzelnen Lehre der reinen Geometrie ein Abschnitt aus der Feldmesskunst, unter der Ueberschrift: *Geodäsie*, angehängt oder gleichsam eingewebt ist, wo sich Anwendungen jener Lehren auf die Praxis im Felde machen lassen. Ob nun gleich die Geodäsie auf diese Art gewissermasen zerstückt zu seyn scheint: so ergiebt sich doch, dass die einzelnen Stücke, wenn man sie im Zusammenhange übersieht, welches durch das Inhaltsverzeichniss erleichtert wird, ein systematisches Ganzes ausmachen. Der Vortheil dieser, dem Rec. noch nicht vorgekommenen, Methode ist, dass dadurch einerseits der sonst etwas einförmige Gang der reinen Geometrie abwechselnd gemacht, und andererseits durch die unmittelbare Anwendung das Interesse der geometrischen Lehren erhöhet wird. Dabey sind die Figuren nicht gespart, übrigens aber auch von einer seltenen Genauigkeit und Eleganz, auch die vornehmsten Werkzeuge sind sehr instructiv abgebildet. Was die dabey erforderlichen arithmetischen Vorkenntnisse betrifft, so bezieht sich der Vf. in einzelnen Stellen sowohl auf seine frühere herausgegebene Zifferrechnung, als auf seine Buchstabenrechnung und niedere Algebra, wie denn die vorliegende Schrift mit den eben genannten, so wie mit seiner ebenen und sphärischen Trigonometrie, ein Ganzes ausmacht. Es ist nicht zu zweifeln, dass der Vf. auf diese Weise seine Absicht recht gut erreichen wird. Es sollte nämlich erstens gegenwärtige Schrift in Hinsicht auf reine Geometrie diejenige Vollständigkeit haben, welche einmal die Natur und der nothwendige Zusammenhang der abzuhandelnden Gegenstände, um ein in sich begründetes und geschlossenes Ganzes auszumachen, — und dann der Umstand erfordert, dass man die Geometrie auf Geodäsie, Trigonometrie, die Theorie der Kegelschnitte und besonders auf Physik, so soll anwenden können, dass man nicht nöthig hat in den genannten Wissenschaften Sätze mit ihren Beweisen, zur niedern Geometrie gehörig, eigens aufzuführen. Zweytens sollte diese Schrift eine genauere Anleitung zur Geodäsie enthalten, als man in den Lehrbüchern der reinen Geometrie findet. Es sollten aber hierdurch keineswegs die ausführlichen Schriften über Geodäsie, entbehrlich gemacht, sondern nur die nothwendigsten Kenntnisse der praktischen Geometrie, nach dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit, deutlich dargestellt werden. Der Vf. verdankt diese Verbindungsmethode seinem würdigen Lehrer *Trentel*. Drittens war der Vf. nun auch in dieser Schrift bemüht, die Erfindungs- und Urtheilskraft seiner Zuhörer zu üben, und desshalb gab er dem Buche die Einrichtung, dass sowohl dem mündlichen Vortrage noch Manches beyzufügen übrig bliebe, als auch die Sokratische Methode erforderlichen Falls angewandt werden könne. Die Gegenstände selbst hat der Vf. in folgender Ordnung abgehandelt: Einleitung, Erklärungen, Axiome. 1. Von den Linien. 2. Von den Dreyecken. 3. Von den Parallellinien und Vierecken. Den 11ten Euklid. Grundsatz führt der Vf. hier als einen Lehrsatz auf, thut aber im Beweis nur so viel dar, dass zwey gerade Linien, die auf einer dritten zwey innere Winkel < 180° machen, *convergiren* —, dass sie auch einmal wirklich *zusammenstossen*, wird durch diesen Beweis nicht dargethan, und gleichwohl ist es eigentlich das, was zu beweisen ist. 4. Vom Kreise und den in und um ihn beschriebenen Vielecken, wo auch die Renaldiuische Aufgabe mit vorgetragen wird, aber auch nicht vergessen ist, dass rein geometrisch, d. i. durch Zirkel und Lineal, nur das Drey- Vier- und Fünfeck nebst ihren vielfachen construirt werden können. 5. Von den ähnlichen Figuren und den Verhältnissen ihrer Linien. Gelegentlich auch vom Proportionalzirkel und dessen Gebrauche; desgleichen auch vom Nonius oder Vernier; von Storchschnabel und ähnlichen Werkzeugen. 6. Von der Ausmessung gege-

gegebener Figuren; von den Kreisquadratur, auch von Hülfstafeln; von der Lunula Hippocratis. Bey jedem von diesen Abschnitten ist das dahin gehörige aus der Feldmesskunst beygebracht und bey dieser Gelegenheit auch gelehrt worden, wie man eine Mittagslinie zieht und die Abweichung der Magnetnadel bestimmt, da hiervon die Orientirung eines Risses abhängt. Endlich auch vom geradlinigten Transporteur und Mayers Recipiangel. Von der *Stereometrie.* 1. Von der Lage der geraden Linien gegen ebne Flächen und den ebnen Flächen gegen einander. 2. Von der Gleichheit und den Verhältnissen geometrischer Körper. 3. Von der Ausmessung der Körper, wo die Lambertsche Regel für das Visiren der Fässer mitgetheilt, erläutert und mit andern, nicht so zuverlässigen Regeln, verglichen wird. 4. Von der Kubatur der Körper und ihrer Verwandlung in einander. Das einzige was dem Rec. in des Vf. Vortrage etwas anstössig gewesen ist, betrifft den Lehrsatz, den er S. 12. folgendermassen aufstellt: „Der unendlich vielste Theil einer endlichen Linie ist kein Theil von ihr, sondern ein Punct." *Beweis:* „Da jeder Theil einer Linie wieder eine Linie ist, aus der Wiederholung aber desselben Theils die ausgedehnte Grösse erzeugt, gedacht werden muss, so müsste der unendlich vielste Theil einer endlichen Linie, der wieder eine Linie seyn sollte, ein solcher Theil der Linie seyn durch dessen unendliche Wiederholung die endliche Linie erzeugt würde, welches widersprechend ist." — Da aber nach dem Vf. selbst, der geometrische Punct nur *Grenze,* nicht *Theil* der Linie ist, so kann auch ein noch so kleiner Theil kein Punct seyn. Es liegt ferner auch darinn in des Vf. Worten ein Widerspruch, dass Theil nicht Theil seyn soll —; darin findet hingegen der Rec. keinen Widerspruch, dass ein unendlich vielster Theil von Etwas, würde unendlich vielmal genommen, jenes Endliche aufs Neue hervorbringt. Denn so, wie $\frac{a}{x} \times x = a$, so wird auch $\frac{a}{\infty} \times \infty = a$ seyn. Im Zusatze sagt der Vf. „Also ist der unendlich vielste Theil einer Kreislinie ein Bogen, der mit seiner Sehne einerley ist, d. i. ein Punct, welcher mit der Sehne zusammen fällt" — der Rec. bemerkt hier, dass, so lange man noch Bogen und Sehne unterscheidet, (welches durch die gebrauchten Worte wirklich geschieht) man auch keine eigentliche Identität zwischen ihnen behaupten könne. Ganz was anders wäre es, wenn man sagte: bey einem unendlich vielsten Theil einer Kreislinie wird dieser Bogen von seiner Sehne um weniger als jede noch angebliche Grösse unterschieden seyn; man wird also beide für einerley *halten* können, ohne desswegen zu sagen, dass sie einerley *sind.* Es wird von diesem Satze besonders in der Stereometrie Gebrauch gemacht, wo zu zeigen ist, dass jeder unendlich schmale Streif einer Kugelfläche als ein Rechteck anzusehen ist, dessen eine Seite aus dem grössten Kugelkreis und die andre aus dem senkrechten Abstande beider Grenzen dieses Streifs bestehe; und da ist es, wie bey andern Gelegenheiten, gar nicht nöthig, den Satz so, wie es der Vf. thut, auszudrücken.

St. Petersburg, gedr. b. Drechsler: *Das Reisebarometer* des Dr. *L. Pansner.* 1808. 26 S. gr. 8. mit 1 Kupfert.

Ein Reisebarometer das allen Erfordernissen vollkommen entspräche, war bisher immer noch eine nicht ganz gelöste Aufgabe. Der Vf. hat die Verbesserung so weit getrieben, dass wenig mehr zu wünschen übrig bleiben dürfte. Aus dem Berichte von dem seinigen und aus dessen Prüfung durch einen mehr als zweyjährigen täglichen Gebrauch auf einer sehr beschwerlichen Reise von mehreren tausend Wersten ergiebt sich; dass es 1) auf jede Weise und in jeder Lage transportirt werden kann, ohne dass es verdorben wird; 2) dass man es bey vorzunehmenden Beobachtungen leicht und geschwind aufstellen, so wie nach Beendigung derselben mit gleicher Behendigkeit wieder einpacken kann. 3) Dass sich die Beobachtungen mit gehöriger Schärfe anstellen lassen. 4) Dass bey einer zufälligen Beschädigung wegen seines einfachen Baues, der Fehler leicht zu entdecken und zu verbessern ist. Die einzige Unvollkommenheit, welche der Vf. bis jetzt daran entdecken konnte, ist, dass der kurze Schenkel durch das Quecksilberoxyd, welches durch das Schütteln in der Büchse entsteht, verunreinigt wird. Er schlägt desshalb vor, nach dem Gebrauche von einigen Monaten, das Barometer vom Brete abzunehmen, die hölzerne Büchse abzuschieben und das Oxyd aus der Glasröhre durch einen mit Baumwolle umwickelten Eisendraht, abzuwischen. Der Vf. hat eine so ausführliche und deutliche Beschreibung von diesem Werkzeuge geliefert, auch dieselbe mit so vielen Abbildungen im Ganzen und Einzelnen versehen, dass es jeder Künstler leicht nach allen Erfordernissen wird verfertigen können. Ohne Zuziehung der Figuren lässt sich etwa folgendes verständlich davon darstellen: Es gehört überhaupt zu den Heberbarometern, zeichnet sich aber vornehmlich in folgenden Stücken vor andern aus: 1) durch das Gefäss, mittelst dessen das Quecksilber in beiden Schenkeln verbunden wird. Dieses ist von Eisen, hat einen elastischen Boden und eine mit zwey Schraubenmuttern versehene Bedeckung. 2) Durch eine hölzerne Büchse, die auf den kurzen Schenkel geschoben wird und bestimmt ist, das Quecksilber aufzubewahren, welches in diesen Schenkel nachgegossen, oder aus demselben wieder in jenes Behältniss gefüllt wird. Der elastische Boden des Gefässes besteht aus einem Beutel, der aus zwey über einander liegenden Scheiben, eine aus Rindsblase und die andere aus Bocksleder zusammengesetzt ist. Mittelst einer vom Vf. beschriebenen und abgebildeten Vorrichtung lässt sich ein solcher Beutel leicht verfertigen. Um den untern Theil desselben aufwärts zu drücken und nach Erfordernis wieder herabzulassen, ist eine Art von Stellschraube angebracht. Bey der Zusammensetzung des

des Instruments selbst wird eine 38 französische Zoll lange, oben wie gewöhnlich, zugeschmolzene und zwey Linien weite Glasröhre nach dem Füllen und Auskochen in eine eiserne Hülse so gekittet, dass das untere offene Ende noch zwey Zoll aus ihr hervorragt, wo man aber ein paar Linien unter der Stelle wo sie aus der Hülse tritt, einen zarten Einschnitt mit einer Feile macht, damit sie späterhin hier abgebrochen werden kann. Um sie, bey der Zusammenziehung des Eisens in der Kälte, vor dem Zerbrechen zu sichern, wird eine mit Fischleim getränkte dünne Korkscheibe um dieselbe gelegt und mit einem feinen seidenen Faden umwickelt. Vorerst wird nun die für den kurzen Schenkel bestimmte und auf ähnliche Art in eine Hülse gekittete Röhre in den Deckel eingeschraubt und dann geschieht ein gleiches mit der, worin sich die Barometerröhre befindet; versteht sich alles in umgekehrter Lage so, dass der Boden zu oberst ist, damit das Quecksilber nicht aus der Röhre fliesse. Die Schraubengänge bestreicht man mit einer Mischung aus Wachs und Terpentin, um sie für das Quecksilber undurchdringlich zu machen. Nun giesst man, (da jetzt noch der Boden fehlt) so viel Quecksilber in das eiserne Gefäss als hineingehen will, und bricht sodann durch einen Seitendruck das hervorstehende Stückchen Glasröhre ab, nimmt die Glassplitter vom Quecksilber hinweg, bestreicht den Rand des Gefäses mit der Mischung aus Wachs und Terpentin und befestigt hernach den elastischen Boden durch einen Ring und Schrauben, mittelst einer beschriebenen Vorrichtung, am Gefäse. Weil jetzt, der gänzlichen Anfüllung ungeachtet, noch etwas Luft im eisernen Gefäse mit befindlich seyn wird, muss man das Ganze so behutsam umwenden, dass diese Luft nicht in den langen Schenkel, sondern in den kurzen treten kann, wo sie ins Freye entweicht. Statt ihrer wird denn noch etwas Quecksilber nachgefüllt. Die Hülse für den kurzen Schenkel ist zum Verschliessen des Gefäses und zur Festhaltung des Quecksilbers in demselben mit einem kleinen eisernen Hahne versehen. Ein grösserer Hahn von Buchsbaumholz auf doppelte Art, wie die Wechselhähne, durchbohrt, ist in der Büchse angebracht. Wie man nun auch das Barometer am Brete anbringt, es mit der Scale versieht und zum Transport einrichtet, beschreibt der Vf. ebenfalls genau, so wie er auch die Behandlung desselben auf Reisen und die Vorsichten beym Beobachten, nicht unberührt lässt. Die Hauptsache ist hier die genaue Berichtigung des Niveau. Es wird nämlich nach dem Oeffnen des kleinen Hahns das aus dem Gefäse in die kurze Röhre getretene Quecksilber nicht leicht mit dem Nullpuncte der Scale in einer wagrechten Linie seyn. Man muss zu dem Ende die Stellschraube unter dem Beutel so lange drehen, bis der verlangte Stand erscheint. Brächte man aber der stärksten Pressung ungeachtet, das Quecksilber nicht bis an den Nullpunct, so dreht man den Hahn der hölzernen Büchse und lässt das erforderliche Quecksilber aus derselben in die Glasröhre herabtröpfeln. Der Vf. glaubt, dass er durch den Vernier die Höhe der Quecksilbersäule bis auf Hunderttheile einer Linie scharf angeben könne. Beym Wiedereinpacken lässt man erstlich noch etwas Quecksilber aus der Büchse in die Glasröhre laufen, neigt denn das Barometer ein wenig, damit Röhre und Gefäss ganz mit Quecksilber angefüllt werden, schraubt desshalb auch die Stellschraube nieder und dreht zuletzt den eisernen Hahn so, dass das Gefäss verschlossen wird. Dass hier der Vf. keine besondere Vorrichtung anbrachte, wodurch das Zerspringen der Röhre, bey einer Ausdehnung des Quecksilbers in der Hitze, verhüthet wird, war wohl wegen des elastischen Bodens unnöthig. Nach Verschliessung des eisernen Hahns legt man das Instrument ganz horizontal, und dreht den hölzernen Hahn der Büchse so, dass das im kurzen Schenkel befindliche Quecksilber bey Umwendung des Instruments in die Büchse fliessen kann, die man denn mittelbst ihres Hahns ebenfalls verschliesst. Auf Reisen ist es gut, wenn das Instrument in einer verticalen oder etwas schrägen Lage mit oberwärts gekehrtem Boden, gehalten wird.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen*, von *Joh. Philipp Schellenberg*. In 3 Theilen. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1810. 599 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Da die beiden ersten Auflagen dieser Schrift in der A. L. Z. noch nicht recensirt worden sind, so wollen wir das Zurückgebliebene hier nachholen. Der Vf. hat die ihm früher gemachten Bemerkungen treulich benutzt und wichtige Verbesserungen angebracht. So hatte er früher die Decimal-Bruchrechnung erst im dritten Theile vorgetragen, hier aber folgt sie sogleich auf die gemeine Bruchrechnung, wo auch ihre Anwendung bey der gleich darauf folgenden Regel Detri öfters gezeigt ist. Eine kurze Anweisung zur Buchstaben-Rechenkunst, die aber nur die vier Rechnungsarten enthält, hat der Vf. in einen Anhang gebracht, ungeachtet ihm war gerathen worden, den Anfang des ganzen Buchs damit zu machen. Seine Gründe des Gegentheils findet der Rec. bey dem Plan der vorliegenden Schrift nicht unerheblich. Kleinere Veränderungen betreffen meistens die Erklärung des Verfahrens und einige Vermehrung der Uebungsbeyspiele. Eine besondere Freude äussert der Vf. darüber, dass das Publikum mit seiner Art der Gliederstellung bey der Proportionsrechnung, zufrieden gewesen. Diess war wohl von dem Sachkundigen Theile des Publikums nicht anders zu erwarten, und der Vf. hat darin unzähliche Mathematiker zu Vorgängern, nämlich mit den beiden gleichartigen Gliedern des Satzes den Anfang zu machen. Wenn aber der Vf. einen Vortheil davon in dem Umstande sucht, dass sich nun der Exponent des Verhältnisses leicht bestimmen, und durch eine Multiplication des dritten Gliedes mit demselben, die gesuchte

suchte vierte Zahl leicht finden lasse, so wird sich dieser wohl nur selten zeigen: denn wo der Exponent nicht durch eine Zahl und durch eine leichte Division darzustellen ist, wird das gewöhnliche Verfahren weit bequemer seyn. Einen bedeutendern Vortheil aber gewährt diese Stellung in den Fällen, wo man sonst eine verkehrte Regel Detri anzuwenden hat, wovon auch der Vf. Gebrauch machte. Der Vortrag ist überhaupt durch die ganze Schrift sehr deutlich und gründlich ohne weitschweifig zu seyn. Ein aufmerksamer Leser wird ohne weitere Anleitung dem Vf. durch alle Abschnitte leicht folgen, und sich besonders wegen der allenthalben gegebenen Beyspiele zurecht zu finden wissen, zumal da diese Beyspiele mit vieler Sorgfalt gewählt sind. Eigentliche mathematische Beweise sind zwar für die Verfahrungsarten nicht gegeben, aber es sind doch die einfachen Grundsätze auf welchen sie beruhen, mit eingewebt worden. Wer ein Freund von Rechnungsvortheilen ist, findet hier einen reichen Vorrath, viele sind aber so künstlich und so selten anzubringen, dass es nicht rathsam seyn dürfte, das Gedächtniss damit zu beschweren. Von den drey Theilen, in welchen das Werk zerfällt, enthält der Iste die Numeration, die vier Rechnungsarten, in gleich und ungleich benannten Zahlen, in gemeinen und Decimalbrüchen mit einigen Vorübungen. Der IIte die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, mit Anwendung auf die einfache gerade und verkehrte Regel Detri, nebst vermischten Uebungsexempeln. Der IIIte die Regel de Quinque, mit directen und indirecten Verhältnissen. Die Kettenrechnung, sowohl gerade als umgekehrt. Die Gesellschaftsrechnung, mit der Vermischungs- und Falsirechnung. Im Anhange ausser den Rechnungsarten mit Buchstaben, auch Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, wo zugleich einiger Gebrauch von der Buchstaben-Rechenkunst gemacht ist. Am Ende stehen die Resultate oder Facits von sämmtlichen Uebungsexempeln. Der Vf. hat seinen Unterricht dadurch erleichtert, dass er mehrere Hülfstafeln mitgetheilt hat; z. B. Münz-Gewicht-Masstafeln und zwar bey den Münzen, sowohl nach Thalern, Groschen und Pfennigen, als nach Gulden und Kreuzern, so wie nach Franken und Centimen. Zur Erleichterung der auf- und absteigenden Reductionen theilt der Vf. eine Pfenningstabelle oder ein grosses Einmaleins mit, welches die Zahl der Pfennige angiebt, die in 1 bis 24 Groschen enthalten sind. Eben so eine Groschentabelle für die Zahl der Groschen, die in 1 bis 24 Thaler enthalten sind. Der einzige kleine Verstoss, den der Rec. im ganzen Buche bemerkt hat, findet sich bey der Subtraction der ungleich benannten Zahlen, und zwar bey der Aufgabe: Wie das Alter eines Menschen zu berechnen —; hier wird unter andern die Regel (die wir auch anderwärts so gefunden haben) gegeben, dass der Monat, den man etwa borgen müsse, für so viel Tage zu rechnen sey, als der letzte von den im Minuend stehenden Monaten Tage habe. So stehen z. B. im Minuend des vom Vf. gegebenen Exempels: 1809 Jahre 3 Mon. 6 Tage und im Subtrahend 1767 Jahre 4 Mon 26 Tage, da nun der dritte Monat der März ist und 31 Tage hat, so soll der zu borgende Monat für 31 Tage gerechnet werden. Diese Regel ist aber nicht richtig, sondern man muss den geborgten Monat allemal so viel Tage geben, als derjenige hat, in welchen der *Geburtstag* fällt. Dieses ergiebt sich am deutlichsten aus folgender Vorstellung: Gesetzt es wäre Jemand 1810 den 31. Jan. Abends 11 Uhr geboren und in demselben Jahre am 1. März Abends 11 Uhr wieder gestorben, so hat dieses Kind im Januar 1 Stunde, alsdann den ganzen Monat Februar und im März 23 Stunden durchlebt; also 1 Monat und 1 Tag. Setzt man dieses Exempel gehörig an, so wird der Minuend

1809 Jahr 2 Monat 0 Tage 23 St. und der Subtrahend
1809 — 0 — 30 — 23 —

Rest 1 Monat 1 Tag 0 St. Verfährt man nämlich nach des Rec. Bemerkung, so kommt richtig 1 Monat 1 Tag heraus. Wenn man hingegen nach des Vf. Regel rechnen und den geborgten Monat, weil er der zweyte ist, 28 Tage geben wollte, so würde man 30 von 28 gar nicht abziehen können. Ein andres Beyspiel, wo der Geburtstag in den Februar fällt, erläutert diese Sache ebenfalls sehr gut. Es sey ein Kind geboren 1810 den 28. Febr. Abends 11 Uhr und gestorben in demselben Jahre den 1. April Abends 11 Uhr, so hat es im Februar 1 Stunde und im April 23 Stunden und zugleich den ganzen Monat März, also wieder 1 Monat und 1 Tag gelebt;

also 1809 Jahr 3 Mon. 0 Tage 23 St.
1809 — 1 — 27 — 23 —

giebt nach Rec. Regel 1 Mon. 1 Tag — —
Hingegen nach des Vf. Regel, wo der geborgte Monat zu 31 Tagen (als März) gerechnet werden müsste, wäre das Alter 1 Monat 4 Tage. Viele, selbst Clausberg in seiner demonstrativen Rechenkunst, haben diesen Umstand gar nicht berührt, in Voigts Grundlehren der reinen Mathematik aber findet sich S. 80. §. 98. die richtige Vorschrift.

## NEUE AUFLAGEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte*, von Dr. *Johann Ernst Christian Schmidt*. *Zweyte* völlig umgearbeitete Ausgabe. 1808. XVI u. 437 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 262.)

* * *

NÜRNBERG, b. Schmidmer: Dr. *Karl August Bischof*, Königl. verpflichteter Geometer zu Fürth, *kurzer Lehrbegriff kosmologisch- und anthropologischer Wissenschaften für die Jugend*. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1808. XVI u. 144 S. 8. mit 4 Kpfern. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 79.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags den 22. Januar 1811.*

## STATISTIK.

Leipzig, im Industrie-Compt. b. Baumgärtner: *Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrer und Slaven*, nach deren Ausbreitung von dem adriatischen Meere bis an dem Ponto (an den Pontus) ihre Sitten, Gebräuche, Gewerbe, Handthierung, Religion u. s. w., nach einer zehnjährigen Reise und vierzehnjährigen Aufenthalt in jenen Gegenden, von *Hacquet*, Doct., Bergrath und Prof., Mitglied mehrerer gelehrten Gesellsch. *Ersten* Theils 2tes H. 55—94 S. mit 7 Kupfertafeln. 3tes H. 95—142 S. mit 7 Kupfert. 4tes H. 143—196 S. mit 8 Kupfert. 5tes H. 197—246 S. mit 5 Kupfert. 4.

Der erste Heft dieser seit dem Jahre 1801. erscheinenden Schrift ist von einem andern Recensenten in der A. L. Z. 1802. Nro. 341. angezeigt: der gegenwärtige Recensent wird zuerst den Inhalt der übrigen Hefte kritisch durchgehen, und dann allgemeine Bemerkungen über das ganze Werk beyfügen.

2tes Heft. Fortsetzung der *Wenden* (Slovenzi). IV. Die *Zhitschen* im mittägigen Krain, die der Vf. für die alten Japider oder Japoder wohl mit Unrecht erklärt. Unterabtheilungen derselben sind die Krashauze (die Bewohner des Karstes) und die Piuzhene (oder die Anwohner des kleinen Flusses Poyk.) Sie sind krainerische Slovenzen, mit croatischem Geblüt vermischt. Ihre Industrie sowohl beym Fuhrwesen, als bey ihrem Felsen- Acker- und Weinbau ist berühmt. Ihren meist schlechten Wein verkaufen sie als Essig. Da der Ackerbau nicht hinreicht, so leben sie meist von Ziegen und Schafen. Ihre Geschicklichkeit im Steinschleudern ist bemerkenswerth. Woher der Provinzialname Zhitschen kommt, sagt uns der Vf. nicht. — V. Unterländer, *Dolenzer*, die Unterkrainer, sind eigentlich Krainer, die nur ihren Namen von der Abdachung ihres Landstrichs entlehnt haben. Sie treiben den Weinbau und säen nur wenig Haidekorn. Die Verfertigung von Holzwaaren, das Fuhrwesen mit Packrossen, die Erzeugung von etwas Hanf und Flachs sind die andern Nahrungszweige des Landes. Der Dolenz ist fauler als der Oberkrainer, und über die Massen andächtig. „Mit Bedauern sah ich, sagt der freymüthige Vf., mit was für einer Verehrung dieses durch Pfaffentrug getäuschte Volk sich vor jeder Bildsäule und andern abenteuerlichen Abbildungen niederbeugte." — VI. Die *Wipacher oder Wipawzi*, an dem Flusse Wipach, ebenfalls nur eine Unterabtheilung der krainerischen Slovenzen: schon mit Italienern vermischt. Die noch häufigere Mischung beider Völker hat die Friauler erzeugt, deren ital. Jargon, la lingua furlana, wirklich einzig in seiner Art ist. Sie bauen türkisches Korn, Wein und Obst, und tragen Lorbeerblätter, Rosmarin, Granatäpfel, Feigen u. dergl. in die benachbarten Provinzen. Daher heissen sie Lorbeerblätterkrämer. — VII. Die *Gottscheer* (Hotschevarie Slavisch genannt) sind Deutsche mit Slovenzen gemischt. Wenn z. B. der Gottscheer fragen will: Bist du auf dem Berge gewesen? so sagt er: bist na Hrible gewescht? Dieses Völklein ist zum Handel und Wandel geboren: der Rec. von *Hoffs* Beschreibung von Krain hat in Nr. 216. der A. L. Z. 1810. unlängst mehr über diess Volk ausgehoben. — Sonderbar ist noch die Beschreibung und (neben dem Titel) Abbildung des slovenzisch krainerischen Kalenders, und zwar des Monats Septembers (Kimouz) in demselben. Dieser Kalender ist figürlich oder hieroglyphisch; die Tage des Monates in drey Reihen sind mit einer vollen Pyramide, die Feyertage mit einer leeren, die Sonntage mit einem Kreuz auf einer Halbkugel bezeichnet. Ueber diesen die Zeichen der Witterung und des Mondenlaufs, höher kommen die merkwürdigen Heiligen, z. B. Erasmus, angedeutet durch einen Bratspiess mit Gedärm.

3tes Heft. *Illyrer*. (Sehr uneigentlich hier so genannt.) VIII. *Liburnier oder Liburnzi*. Geographisch bestimmt sie der Vf. so, sie seyen die Anwohner des flanonischen Meerbusens, zwischen Istrien, dem Korst und Dalmatien, und die Einwohner der Inseln dieses Meerbusens, z. B. der Inseln Cherso und Osero. *Ethnographisch* so: sie seyen Illyrer mit Wenden vermischt. Rec. hält sie nur für Slaven gleichen Schlages mit den Istrianern, d. h. italienisirten Croaten, nur mit einigen Aenderungen in ihrer Lebensart durch ihre Lage am Meer. Ihre Kleidung ist wenigstens nach den Abbildungen der Italienischen ähnlich, die auch die Istrianer angenommen haben. Auch ihre Lustbarkeiten sind, wie der Vf. bemerkt S. 103, aus italienischen und slavischen Gebräuchen zusammengesetzt.

gesetzt. Eine Probe ihrer Sprache fehlt. Ob sie sich wohl selbst Liburnzi nennen mögen? S. 104. giebt der Vf. selbst an die Hand, man nenne sie Marinari, weil sie als Fischer und Barkenfahrer an der See ihr Brod erwerben. — IX. *Morlaken*, *Morevlassi* (richtiger Morovlaci). Auch hier ist Rec. weder mit dem geographischen noch mit den ethnographischen Bestimmungen des Vf. einverstanden. Der Hauptsitz der Morlaken ist ein bestimmter District vom südl. Dalmatien, von daher haben sie sich weiter verbreitet. Die Abstammung derselben hat schon Cassas richtig aus der Bulgarey abgeleitet. Morlaken sind ethnographisch genau bestimmt: Slaven mit Tatarischem (Bulgarischem) Geblüt in der Bulgarey vermischt, von den Bulgarischen Wolschen, Wlaci genannt, und aus der Bulgarey nach Dalmatien ums J. 1019 ans Meer gewandert und daher Morovlaci. Diese Morovlaci sind daher auch kriegerischer und rauher als andre Slaven, ein langes Messer, Hanszar, nach Tat. Türk. Art, hängt an ihrem ledernen Gürtel, ihren Kopf bedeckt ein turbanähnlicher *Kalpak*. Das Wort Morovlaci durch Meer Italiener zu übersetzen (S. 112.) ist daher ganz unrichtig. Sie sind slavonisirte Bulgaren am Meer. X. *Chrobaten oder Croaten*, *Horvati*. Auch hier vermisst man bey unserm Vf. genauere geographische und ethnographische Bestimmungen. Croaten waren ein slavischer Stamm, der ehemals auf dem Abhangsgebirgen nördlich vom Carpathus sass (auf dem Bergrücken Hrbat). Dieser Stamm wanderte nach Süden, und aus den Namen der 11 Shupanien, in die es sich theilte, ist ersichtlich, dass sie das heutige Dalmatien und Bosnien, dann Cubavien und Lika einnahmen. Die Kulpa war ihre nördliche Grenze. Diese sind demnach *ethnographisch und historisch* die eigentlichen *Croaten*. — *Geographisch* nach der heutigen Bedeutung nennt man Croaten die Bewohner der drey Comitate Croatiens, dann der Banne oder (jetzt an Illyrien gefallenen) Grenzregimentsbezirke. Dieses Croatien hiess man ehedem Slavonien und seine Einwohner waren die *Slovenzi*, Wenden, Verwandte der Krainer, die aber von den Krainern nach und nach dadurch etwas verschieden wurden, dass sie manches von den eigentlichen Croaten, die über der Kulpa wohnten, manches wieder von den Magyaren, zu deren Reiche sie gehören, annahmen. Einen solchen Croaten in der geographischen Bedeutung hat uns Hr. H. hier abgebildet: der auch schon in seiner Kleidung viel Magyarisches geborgt hat. — Auch seine Schilderung betrifft die Croaten in geograph. Bedeutung, die er theils in ihrem Lande, theils als Soldaten im siebenjähr. Kriege kennen lernte. Leider weiss man sie nicht mehr wie Laudon, als leichte Truppen zu brauchen, wozu sie die Natur bestimmt hat. Dieses Volk, das im Kriege so gern auf Beute ausgeht, kennt bey sich zu Hause, wie der Vf. versichert, fast keine Bettler, und zeigt auch als Feind Achtung und Schonung gegen das weibliche Geschecht. Die Jugend wächst in Ungebundenheit auf, aber das Alter wird bey ihnen geehrt.

4tes Heft. XI. *Uskoken* Flüchtlinge, sind, wie schon dieser Name zeigt, kein bestimmter slavischer Stamm, sondern ein Gemisch von andern Slaven, die der türkischen Botmäsigkeit entsprangen, um in christlichen Ländern Schutz, Aufenthalt und Gelegenheit zur Rache an den Türken zu finden. Daher nennen sich einige Uskoken Serbler, andre Walachen (d. h. bulgarische Slaven.) Wie alle solche Flüchtlinge liebten sie vorzüglich die Gebirge. Grusich nahm dergleichen Flüchtlinge zuerst bey Clissa auf. Lenkovitsch colonisirte sie in Zeng und in den Gegenden, wo noch jetzt ihr Hauptsitz ist, nämlich im östlichen Krain, um Sichelberg herum 1524—1547. Die Zengger Uskoken, Feinde der Veneter und der Türken zugleich, wurden 1618 ausgerottet und zum Theil nach Krain übersiedelt. Die meisten sind bulgarische Slaven und ähneln also den Morlaken. Die Tracht der Weiber ist die wie bey den, ebenfalls aus der Bulgarey abstammenden, Rumunierinnen. Ihre friedliche Beschäftigung in den Gebirgen bestehet vorzüglich in Viehzucht, während die Weiber weben und spinnen. Ihre Religion ist die orientalische. Von ihren medic. Hausmitteln erzählt Hr. H. als Arzt manches besondere. Ihre Kalköfen sind hier und in Krünizens Encyklopädie abgebildet. — XII. *Likaner oder Gebirgs-Croaten*. Diese sind schon Croaten in der ethnograph. histor. Bedeutung: die aber durch die jetzige militärische Verfassung und Einwirkung fremder Officiere in geregelten Soldaten umgeschaffen sind. — Was wohl nunmehr französische Dressirung aus ihnen machen wird? Die Lika hat keinen fruchtbaren Boden, die militärische Verfassung ist dabey dem Ackerbau nicht sonderlich günstig: daher öftere Gefahren der Hungersnoth. Rührend erzählt Hr. H. wie rastlos einst Joseph II. einer solchen Hungersnoth steuerte. Diesem Fürsten war Hr. H. persönlich ergeben, aus Liebe zu ihm wirkte er als Prof. der Akademie zu Laibach, was er vermochte für die innere Landeskunde, und bestritt die Kosten seiner Reisen aus eigenem Vermögen. Die Anekdote S. 165. möge hier ganz stehen, als ehrenvoll für das auch dem Rec. theure Andenken Joseph II. „Selbst die benachbarten Muselmänner hegten Hochachtung und Liebe für ihn. Eines Tages, als ich unweit Mostar mit mehreren Türken das Gespräch über den Lauf der Zeit hielt, machte ich auch die Frage an einen Greis: was hältst du auch von meinem König? Die Antwort war: dein König ist ein Mann, der den übrigen Königen die Gedanken verdreht, aber du und deines gleichen handeln schlecht gegen ihn, dass er sich für euch aller Gefahr aussetzt, in die ansteckenden Spitäler geht, jedes schlechte Pferd reitet, wo er den Hals brechen kann" u. s. w. Die Likaner halten, wie alle Slaven, viel auf weibliche Keuschheit, im J. 1755. hätte die Wollust einiger deutschen Officiere beynahe einen Aufstand veranlasst. — Der Likaner ist jetzt österreichisch uniformirt, trägt aber noch zu Hause den bey den Südslaven beliebten rothen Mantel; daher die Freycorps der Rothmäntler. — XIII. Die *Dalmatiner* sind historisch

storisch und ethnographisch Croaten, aber durch Einwirkung des italienischen Geblütes an der Küste und in den Handelsplätzen verfeinert, mit Ausnahme jener, die an die Gebirge und an die Morlaken grenzen. S. 194. erhält man ein dalmatisches, wahrhaft croatisches Trinklied, sammt dessen Melodie. Der Vf. war 1783. in Dalmatien; neuere Nachrichten, wie die Dalmaten jetzt sind, fehlen.

5tes Heft. XII. *Slavonier*, Slovenczi — Die Alt-Slavonier windischen Stammes (Slovenczen) sind durch Kriege fast ausgerottet, die heutigen Bewohner Slavoniens sind vielerley: Serbler, bulgarische Slaven oder Wlochen, Clementiner, Deutsche, Ungern, Juden, Zigeuner, die sich seit Leop. I. ansiedelten. Darum hätte uns der Vf. sagen sollen, aus welchem Orte er das Original in seinen Abbildungen genommen habe. Seine Slavonier haben schon viel Magyarisches in ihrer Tracht. XIII. *Clementiner* in dem Peterwardeiner Grenzregimentsbezirk. Sie stehen unrichtig unter den slavischen Nationen, denn sie sind ursprüngl. Albanier, die im J. 1738. einwanderten. Clementiner heissen sie von einem Anführer Clemens, der diese Albanier aus dem von den Türken unterdrückten Vaterlande in die Gebirge zwischen Serblien und Albanien führte, von woher sie nach Slavonien kamen. Zwey von ihnen bewohnte Dörfer halten sich zur katholischen, drey andre zur orientalischen Kirche. Ihre Tracht, ihre Sprache ist von der slavischen sehr verschieden; sie sind Albanier, wie sie Thunmann schildert, viel erinnert an ihnen an römische Abkunft. — XIV. *Serbler* (hier nicht recht Zerblini genannt, sie heissen Serbli.) Allerdings ein eigner slavischer Völkerstamm. Verhältnissmäsig zu jener politischen und kriegerischen Wichtigkeit, die jetzt dieses Volk auszeichnet, wird hier wenig davon gesagt. Der Vf. erwähnt wieder nicht, wie tief er in Serblien selbst gewesen sey, und wo er die Originale seiner Gemälde gefunden habe. Der serblische Pflug — ein serblisches Lied — und Proben der serblischen crassen Heiligenbilder aus einem Kalender (die orientalische Kirche ist dem Geschmacke in Künsten nicht günstig.) sind die hier bedeutendsten Beyträge der Serblier.

Rec. geht nun zu allgemeinen Bemerkungen über das ganze Werk. Hr. Bergrath *Belzazar Hacquet* (von einigen irrig *Balthasar Hacquet* genannt) geboren in der Bretagne, war eine geraume Zeit hindurch Arzt bey den K. K. Truppen, und machte mit diesen den siebenjährigen Krieg mit. Hierauf ward er als Prof. der Anatomie zu Laybach angestellt — der Aufenthalt daselbst durch 24 Jahre und seine Neigung Menschen, Länder und Produkte kennen zu lernen, führte ihn zu einer genauern Kenntniss der Südslaven. Mit naturhistorischen und medicinischen Kenntnissen und mit Beobachtungsgeist ausgerüstet, ermangelte er jedoch der nöthigen linguistischen und historischen Vorbereitungskenntnisse, und der Gewandtheit im deutschen Stile, und in dieser Rücksicht muss man keine überspannte Forderungen an ihn machen: in der erstern aber gehört er zu den achtungswerthesten Schriftstellern der Monarchie, deren Bestreben dahin ging, wenig bekannte Länder und Nationen ihren Mitbürgern, ihrer Regierung und dem gelehrten Publicum Europas bekannter zu machen. Seine *Oryctographia Carnioliae* (1778. IV. B. 4.) bleibt mit Valvassor und Hoff das wichtigste Werk über Krain. Diese Abbildungen und Beschreibungen der Südslaven führen das weiter aus, was er in der *Lettera odeporica al Sig. di Born* (im 2ten Bande der Schriften einer Privatgesellschaft in Böhmen) in dem Schreiben eines Reisenden aus Zermanien, in den physikal. polit. Reisen durch die norischen, dann durch die Julischen Carnischen Alpen 1785. 1791. bekannt gemacht hatte. Aus Laybach ward derselbe, in seinem 48sten Jahre, als Professor an das Lyceum zu Lemberg, von da nach Krakau versetzt. Diesem seinem neuen Standort und seinem unermüdlichen Triebe zu reisen und zu beobachten verdanken wir seine neuesten physikal. polit. Reisen in die nördlichen Karpathen, Nürnb. 1790, die neben Fichtels Werke, das wichtigste Buch über dieses Gebirge bleiben. Zu Lemberg und Krakau, so wie auf einer im J. 1797. unternommenen Reise durch die neu eroberten Provinzen Russlands (worüber ein eigener kurzer Bericht erschienen ist, Leipzig 1798. 75 S. 8.) hat er schätzbare Materialien zur Kenntniss der nördlichen Slaven, Russen, Ukrainer, Polen, Goralen u. s. w. gesammelt. Nach der mit Krakau vorgegangenen Veränderung hat Hr. H. sein Kabinet und seine Büchersammlung der neuen warschauer Regierung verkauft, und bringt den Abend seines thätigen Lebens in Wien zu. Wie Rec. vernimmt, wird er noch das 6te Heft dieser Beschreibung der südwest und östlichen Slaven herausgeben; die Materialien zu einem ähnlichen Werke über die nördlichen Slaven aber hat er dem Hrn. Sup. *Bredetzki* zu Lemberg abgetreten, und ihn zur Fortsetzung seiner Arbeit, an der ihn das Alter hindert, aufgefordert. Schöner und liberaler kann nicht leicht ein Gelehrter seinen Eifer für Völker- und Länderkenntniss documentiren. Auch ist Hr. *Bredetzki*, der das Slovakische in Zipsen, das Polnische in Lemberg erlernt hat, und von gleicher Reiselust und gleichem Forschungsgeist, wie H. H., belebt ist, allerdings im Stande, eine gute Fortsetzung des Werks zu liefern, besonders wenn er selbst mehr in das linguistische und historische der slavischen Nationen eindringt, als sein Vorgänger. In Rücksicht des Linguistischen wäre es zu wünschen, dass er Dobrowskis, Lindes, Kopitars und Vaters Schriften brauchte. In Rücksicht des Historischen dürfte er die besten und neuesten Schriften über slavische Völker- und Ländergeschichten zur Hand nehmen. — Hacquets Beschreibungen und Abbildungen der Slaven, wie sie jetzt sind, können von Kennern, die den Text zu berichtigen, und das, was den Vf. eigene Beobachtung lehrte, von Hypothesen zu unterscheiden wissen, gut gebraucht werden. In keiner Bibliothek, die es mit Länder- und Völkerkenntniss zu thun hat, dürfen sie daher auch in ihrer jetzigen Gestalt fehlen. Bey ihrer Fortsetzung und Vollendung dürften sie einmal

mal philosophisch-historischen Untersuchungen über den Slavismus oder das Allgemeine slavischer Nationen sehr förderlich seyn: wozu auch Hr. Rohrer in seinem Versuche über die slavischen Bewohner der österreich. Monarchie 1804. 8. vorgearbeitet hat.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, bey Hartknoch: *Das Schloss Aklam.* Ein dramatisches Gedicht. Von dem Verfasser des Carlo und der Natalie. 1803. 152 S. 8. (15 Gr.)

Ein früheres Werk des seitdem durch mehrere Schriften rühmlich bekannt gewordenen Hrn. *Kind* in Dresden, welches ebenfalls nicht zum Nachtheil seines Vfs. spricht. Es ist ein düstres, mit Kraft ausgeführtes Gemälde, das allenfalls wohl ein Trauerspiel heissen könnte: denn der Zufall waltet, zumal am Schluss desselben, zwar nicht mit der gigantischen Macht des alten Schicksals, doch immer noch tragischer, als in vielen neuern Trauerspielen. Indess scheinen mehrere Gründe den Vf. mit Recht dazu bestimmt zu haben, sein Stück nicht unter die eigentlichen, für die Bühne bestimmten *Spiele* zu zählen: denn wir verstehen unter einem dramatischen Gedicht überhaupt ein solches, welches die Handlung vor den Augen des Lesers vorgehen lässt, ohne immer auf die Vollendung und Rundung Anspruch zu machen, welche die Bühne fordert. Diese fehlt dem vorliegenden Stücke allerdings, denn die ganze einfache, in wenigen Scenen sich erschöpfende Handlung oder Begebenheit, welche recht gut in zwey Acte hätte zusammengedrängt werden können, ist hier zu fünf, freylich sehr kurzen Acten ausgedehnt, die beynahe nur eben so viele Scenen begreifen. Das Eigenthümliche in der Manier des Vfs., die sich zur genauen Ausführung des Einzelnen hinneigt, wird nicht bloss an den Scenen, sondern auch an den Personen sichtbar, z. B. an dem Minster. Robert, der auf eine solche Weise in die Handlung eingreift, dass man sieht, sein Erscheinen beruhe nicht auf Nothwendigkeit, sondern auf der Willkür des Vfs. Diese zu ausführliche, mitunter auch mehr wort- als sachreiche Manier zeigt sich besonders im Anfange des Stücks, der uns überhaupt zurückschreckte und ohne Vergleich weniger erwarten liess, als der Schluss wirklich leistete. Die eigentliche Exposition geschieht nämlich — ein seltner Fall! — erst im zweyten Act, und wir erfahren im ersten durchaus weiter nichts, als dass ein Bruder nach feindlicher Trennung seinem Bruder als Freund sich wieder nähert und von ihm mit offnen Armen empfangen wird, ohne dass wir hier über Ursach und Art des Zwistes aufgeklärt würden. Viel trug zu dieser Regelwidrigkeit offenbar eine zu ängstliche Rücksicht auf das örtliche der Scenen bey, indem wir vorher Zeugen von Idella's verschwiegenem Kummer im Schoss einsamer Natur werden sollten, ehe sie gegen Beatrix den Mund öffnet und uns Aufschluss über denselben giebt; allein der erste Act ist dadurch sehr leer und der schwächste Theil des Stücks geworden, und wir fürchten, es habe Manchen vom Weiterlesen abgehalten, wozu wir jedoch jeden ermuntern wollen. In eben diesem Act finden sich bey weitem am häufigsten die Spuren des zu gesuchten, hochfliegenden, überspannten und verkünstelten in Empfindung und Ausdruck, die auch andern frühern Schriften des Vfs. eigen sind. Beatrix empfängt S. 18. die Jugendgespielin mit den Worten:

— — „Kaum erkenn' ich die Gespielin!
Zur *Wunderblume* hat die Knospe sich erschlossen."

und der Graf befiehlt seinem Kastellan:

Biet' alles auf, sie würdig zu empfangen!
Lass die Gemächer schmücken — späte Blumen
Mit glüh'nden Trauben schwesterlich sich mischen,
Und goldne Frucht bey goldnen Bechern schimmern!
Versammle Greis und Kind zu Festgelagen,
*Entbiete Treiber zu der Hetz' und Jagd!*

wo besonders die gemeine Prose in dem letzten Verse gegen den hochpoetischen Ausdruck in den erstern unangenehm absticht. S. 31. sagt Idella zur Leyer:

Ertöne! Nur bey deiner Saiten Tönen
Kann sich der Geist *zur Herrlichkeit verschönen.*

Andere ähnliche Stellen übergehn wir, sie werden gegen das Ende des Stücks, wo das Interesse wächst, seltener, wenigstens minder bemerkt. In Rücksicht auf das Metrische richtet sich der Vf. ganz nach der nicht lange vor Abfassung seines Stücks erschienenen Jungfrau von Orleans von Schiller. Das Ganze ist in fünffüssigen Jamben abgefasst, die mehrmals in Reime übergehen. Diess geschieht aber zu häufig, und nicht immer in den Momenten des steigenden Affectes, in welchen Schiller bekanntlich nur den Reim anwandte. Ausserdem trifft man, wie bey Schiller, Alexandriner, *Ottave rime*, lyrische gereimte Strophen, und überdiess noch (S. 15.) dactylische Rhythmen, und zu Anfang des vierten Actes einige Scenen in Prose an. Wahrlich ein sehr abwechselndes unerfreuliches Gemisch! Unter den Reimen sind viele unrichtige. Noch müssen wir bemerken, dass, wenn wir oben des Zufalls erwähnten, diess nur auf die Gefahr, den Vf. miszuverstehen, geschah: denn er hat, was bey ihm in spätern Schriften Lieblingsmanier ist, auch hier einige Personen und Scenen in ein Halbdunkel gestellt, so dass man über Adalberts Charakter und Edmunds Todesart nicht zur völligen Gewissheit gelangt; ein Umstand, der übrigens der ästhetischen Wirksamkeit des Ganzen keinen Eintrag thut, sondern eher noch das Tragische erhöht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 24. Januar 1811.*

## CHEMIE.

Groningen, b. Eekhoff: *Christiani Ignatii Nieuwenhuis*, Oldenzaliensis, *Dissertatio chemico-medica inaug., exhibens observationes quasdam de usu, inprimis diaetetico, Muriatis sodae, seu salis cibarii.* 1807. 51 S. 8.

Der Hauptgegenstand, den Hr. *N.* in dieser Probeschrift vor Augen hatte, ist §. 8. also angegeben: „In unsern Salzsiedereyen sollte man eigentlich zweyerley Kochsalz bereiten, ein reines, zum täglichen Gebrauche bey den Speisen, und ein unreines, jedoch von erdigen Theilen befreytes Salz, um Lebensmittel, z. B. Fleisch, Speck, Butter, aufzubewahren. Wir wollen hier einige Versuche mittheilen, die, ob sie gleich diesen wichtigen Gegenstand noch nicht ganz ins Licht setzen, ihn doch mehr erläutern, und zu neuen Aufklärungen den Weg bahnen können." Diese Versuche stellte der Vf. gemeinschaftlich mit dem Hrn. *J. P. Driessen*, dem Sohne des geschätzten Professors der Chemie in Groningen, und seines Lehrers, an. Wenn Hr. *N.* von *unreinem Kochsalze* spricht, so meint er solches, in dessen Mischung sich *muriatische Magnesie* befindet. Und die vergleichenden Versuche, die hier beschrieben werden, wurden theils mit *reinem* d. i. mit Kochsalze, angestellt, welches weder erdige Theile, noch muriatische Magnesie, noch irgend ein anderes Salz, in seiner Mischung hatte, theils mit *unreinem*, d. i. mit solchem, worin ausser den beiden Bestandtheilen des Kochsalzes, der Soda und der muriatischen Säure, *muriatische Magnesie* enthalten war. Man suchte durch diese Versuche auszumitteln, ob ein solches unreines Kochsalz eine fäulnisswidrigere Kraft besitze, als das reine. Bevor wir jedoch diese Versuche näher betrachten, theilen wir von dem etwas mit, was Hr. *N.* über die Salze beygebracht hat, die mit dem in Holland gebräuchlichen Kochsalze verbunden zu seyn pflegen. *Schwefelsauren* und *muriatischen Kalk* finde man niemals in dem gereinigten Salze, wie es aus den Holländischen Salzsiedereyen komme. Denn, wenn auch das letztere Salz, nebst der *schwefelsauren Magnesie*, in dem Meerwasser vorhanden sey: so gehe doch eine doppelte Zersetzung vor sich, und es entstehen, durch eine Vertauschung der Bestandtheile, *muriatische Magnesie* und *schwefelsaurer Kalk*, und dieser schwefelsaure Kalk entweiche beym Kochen mit dem Schaume. Kein Wasser sey übrigens bisher bekannt geworden, welches so viel muriatischen Kalk enthielte, als das Meerwasser, ohne dass jedoch die schwefelsaure Magnesie immer das Uebergewicht habe. Unter den Salzen nun, die mit dem Kochsalze verbunden zu seyn pflegen, wird: 1) als das vornehmste und häufigste, die *muriatische Magnesie* genannt. Sie befinde sich, zugleich mit der schwefelsauren Magnesie und der schwefelsauren Soda, in der Lauge, die nach dem Sieden des Salzes zurückbleibe. So schwer auch die muriatische Magnesie gewöhnlich zum Krystallisiren zu bringen sey, so habe doch Hr. Prof. *Driessen* ein Verfahren ausfindig gemacht, wodurch sie sich in schönen langen nadelförmigen Krystallen darstellen lasse. Er habe dieses Verfahren im 1sten Stücke seiner *Natuur- en Scheikundige Waarnemingen* beschrieben. Die Eigenschaft des Zerfliessens, die man bey der muriatischen Soda und bey der schwefelsauren Magnesie allezeit antreffe, wofern sie nicht gereinigt seyen, rühre von diesem Salze her. Auch vermindere die, demselben eigene Schärfe das Angenehme des Kochsalzes gar sehr, und sie ertheile auch der schwefelsauren Magnesie einen widrigen Geschmack. 2) Ein anderes, allezeit im Meersalze befindliches Salz, wovon auch das Holländische Kochsalz nicht frey zu seyn pflege, ob es gleich in weit geringerer Menge darin angetroffen werde, als die muriatische Magnesie, sey die schwefelsaure Magnesie. Sie befördere schon in kleiner Quantität die Fäulniss. Bey dieser Gelegenheit theilt der Vf. die Methode seines Lehrers *Driessen*, bey der Bereitung des Kochsalzes aus dem Meerwasser eine gute schwefelsaure Magnesie zu gewinnen, aus den gedachten *Waarnemingen* mit. Diese Methode habe sich in den Salzsiedereyen zu Harlingen seit vielen Jahren bewährt, und die dasige schwefelsaure Magnesie habe sich, in Ansehung ihres medicinischen Gebrauches, einen günstigen Ruf erworben. Sie besitze in der That vor dem Englischen Salze einen grossen Vorzug, weil das letztere wegen der Schärfe, die es von der darin befindlichen muriatischen Magnesie bekomme, in vielen Fällen nicht mit Sicherheit gebraucht werden könne.



3) Die

3) Die schwefelsaure Soda komme, als Bestandtheil des Kochsalzes, so wenig, als die schwefelsaure Magnesie, ihrer geringen Quantität wegen in Betrachtung.

Auf welche Art wird nun das gemeine Salz in den Holländischen Salzsiedereyen von diesen Beymischungen befreyet, oder wie wird es, zu ökonomischem Gebrauche, gereiniget? Mit der Beantwortung dieser Frage beschäftiget sich Hr. *N.* von §. 19. an. *Pringle* habe uns gelehrt, hierbey nicht auf antiseptische Kräfte, sondern bey seiner Einwirkung auf die genossenen Nahrungsmittel, auf die ihm eigene verdünnende und auflösende Eigenschaft, und darauf Rücksicht zu nehmen, dass es einen rein salzigen, keinen scharfen oder bitteren Geschmack besitze. Eine langsame Verdampfung der unreinen, mit süssem Wasser, und nicht mit Meerwasser, bereiteten Salzlauge, wie sie in den Holländischen Siedereyen gereiniget werde, scheine zu diesem Zwecke hinlänglich zu seyn. Die muriatische Magnesie bleibe alsdenn in dem Wasser zurück. Man könne auch nach *Weber's* (Benutzung der Abfälle bey den Salinen. Neuwied, 1789) und *Dundonald's*, im 1sten Bande der *Transactions of the Royal Society of Edinburgh* beschriebener Methode, die hier mitgetheilt wird, diese Reinigung mit Vortheil verrichten.

Von §. 23. an werden die mehrmals erwähnten Versuche erzählt. Sie wurden in der Absicht angestellt, um auszumitteln, welches für die Salzsiedereyen die beste Methode sey, das Kochsalz so zu bereiten, dass es zur Aufbewahrung unserer Speisen recht geschickt sey, und wie die Lauge eines solchen Kochsalzes beschaffen seyn müsse. Jene Versuche wurden theils von dem Prof. *Driessen*, theils von dem Vf. gemeinschaftlich mit dem jüngern *Driessen*, angestellt. Wir reden zuerst von den Versuchen des ältern *Driessen*. Dieser suchte sich, bevor er sie machte, vor allen Dingen reine muriatische Soda und reine muriatische Magnesie zu verschaffen. Beide erhielt er durch sorgfältige unmittelbare Sättigung. Bey der Bereitung der letzteren müsse folgende Vorsicht angewendet werden: Reine kohlensaure Magnesie wird mit verdünnter muriatischer Säure gesättiget, und die genau gesättigte Flüssigkeit bis zur Trockenheit abgedampft. Sie muss aber eine Zeitlang über dem Feuer stehen bleiben, damit, so viel möglich, alle Kohlensäure gehörig ausgetrieben werde. Denn es könnte etwas in dieser Säure nicht aufgelöste Magnesie in der Flüssigkeit hängen bleiben, und dem Salze eine septische Kraft, wie sie den Erden eigen ist, mittheilen. Man muss daher die Auflösung der salzsauren Magnesie, bevor man einen solchen Gebrauch davon macht, gehörig durchseihen, und einige Tage in einem verschlossenen Gefäse bewahren. Denn das geringste Wölkchen von Magnesie vereitelt die Versuche. Man muss jedoch kein starkes Feuer anwenden, weil eine solche Hitze leicht eine Trennung der muriatischen Säure von der Magnesie verursacht. Dass aber das blosse Kochen nicht hinlänglich sey, sieht man daraus, dass die Magnesie sich nicht genau genug absondert. Es werden ferner die Gefäse beschrieben, die man zu den gedachten Versuchen anzuwenden hat, und das dabey zu beobachtende Verfahren wird angegeben. Das Hauptresultat dieser Versuche war folgendes: Das Fleisch hielt sich länger in Brunnenwasser, als in Regenwasser, und länger in diesem, als in gereinigtem Wasser. Ferner schützte die muriatische Magnesie das Fleisch länger gegen die Fäulniss, als das gemeine Salz, und die Wirksamkeit des letztern, welches nie frey davon ist, wird durch ihre Beymischung vermehrt. Auch offenbarte es sich, dass die antiseptische Kraft der schwefelsauren Magnesie, wenn man sie ihr ja beylegen wolle, sehr geringe sey. Bey anderweitigen Versuchen, die der Prof. *Driessen* mit verschiedenen Arten des reinern oder unreinern Kochsalzes und mit Fleisch anstellte, schien es sich zu ergeben, dass das unreine Kochsalz deswegen eine grössere antiseptische Kraft besitze, weil es muriatische Magnesie enthält. Bey einer andern Reihe von Versuchen (§. 28.) zeigte es sich, dass das mit muriatischem Kalke, mit muriatischer Ammonia und mit gewöhnlicher muriatischer Soda behandelte Fleisch am sechsten Tage keinen faulen Geruch von sich gab, und dass er bey der muriatischen Magnesie kaum zu bemerken war. Bey der schwefelsauren Soda war er schon den 2ten Tag beträchtlich; bey der muriatischen Potasche und der ganz reinen muriatischen Soda fand er sich früher oder später ebenfalls ein. Als man (§. 29.) die Versuche mit muriatischer Magnesie und mit gewöhnlichem Kochsalze wiederholte, äusserte die muriatische Magnesie, ob sie gleich eine antiseptische Kraft besitze, dieselbe eben so, wie bey einem vorhergegangenen Versuche, in einem geringeren Grade, als das gewöhnliche Kochsalz.

Es folgen nun die Versuche, welche der Vf. mit dem jüngern *Driessen* anstellte. Da sowohl bey Fleisch, als Hammelfett, die muriatische Magnesie, deren sie sich anfangs bedient, wegen ihrer Reinheit verdächtig wurde: so bereiteten sie sich andere nach der oben angegebenen Vorschrift; und mit dieser fielen die Versuche bey beiden (und in der Folge auch bey der Butter) dergestalt nach Wunsch aus, dass diese Substanzen durch dieselbe gegen die Fäulniss geschützt wurden. Die Folgerungen, die er aus diesen Versuchen herleitet, sind diese (§. 37.). Es ist wahrscheinlich, dass das ganz reine Salz eine geringere Kraft, gegen die Fäulniss zu schützen, besitzet, als dasjenige, welchem muriatische Magnesie beygemischt ist. Es muss jedoch das Salz von allen erdigen Theilen frey seyn. Befindet sich kohlensaurer Kalk oder kohlensaure Magnesie darin, so verliert es dadurch sehr an fäulnisswidriger Kraft. Wobey erinnert wird, das diejenige muriatische Soda, welche reiner, als die gewöhnliche ist, gemei-

gemeiniglich aus sehr kleinen Krystallen bestehe; weswegen sie, indem sie der Luft mehr Oberfläche darbiete, viel geschwinder, als das Salz mit grossen Krystallen, von der muriatischen Magnesie befreyet werde. Wie viel darauf ankomme, dass man das Kochsalz von den, ihm anklebenden erdigen Theilen reinige, zeigt Hr. *N.* in der Folge an dem Salze von Cadix, welches eines von denen ist, die in den Holländischen Salinen gereinigt werden. Dieses Salz übertraf nach der Reinigung in der Eigenschaft, das Fleisch zu erhalten, das gewöhnliche Salz. Ferner verdiene das verschiedene Verhältniss, worin die muriatische Magnesie dem Kochsalze beygemischt ist, wegen der daraus entstehenden verschiedenen Beschaffenheit des letzteren, eine weitere Untersuchung. Beym Fette scheine diese Beymischung nöthiger zu seyn, als beym Fleische. Zuletzt noch einige interessante Bemerkungen über die Wichtigkeit eines tauglichen, nicht zu theuren Kochsalzes für das Gesundheitswohl der Einwohner, und über die Nothwendigkeit, dass das länger aufzubewahrende käufliche Fleisch gehörig gesalzen werde.

## KIRCHENGESCHICHTE.

**Berlin**, b. Frölich: *Zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens und der öffentlichen Erziehung.* Herausgeg. von Dr. *Henr. Phil. Conr. Henke. Erster* Beytrag. 1806. 139 S. *Zweyter* Beytrag. 1806. 176 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir müssen es sehr bedauern, dass der Tod des berühmten Herausgebers die schon durch den unglücklichen Krieg von 1806 — 1807 unterbrochene Fortsetzung dieses Werks vereitelt hat; seit der Erscheinung der *acta historico - ecclesiastica*, also seit 75 Jahren, ist das theologische Publicum in Deutschland so sehr an eine solche Schrift gewöhnt, dass wir den Wunsch nicht unterdrücken können, dass einer der vielen Gelehrten, die diesem Geschäfte ganz gewachsen und durch ihre ausgebreiteten Verbindungen in den Stand gesetzt sind, etwas Vorzügliches in diesem Fache zu leisten, die durch *Henke's* Tod entstandene Lücke sobald wie möglich wieder auszufüllen, und fürs erste die hier anzuzeigende interessante Schrift bis auf eine Anzahl von etwa 12, 18 oder 24 Heften unter dem *alten* Titel, dann aber unter einem *neuen* fortsetzen möge. Hier eine kurze Angabe des Anziehendsten, das sich in vorliegenden zwey Heften findet. — Ein Mann, der 54 Jahre im öffentlichen Dienste der Kirche gestanden hat, und, wie er sagt, alle Tage auf den Wink Gottes, von seinem Posten abzutreten, wartet, rügt mit Derbheit manche Missgriffe, bey dem neuen Organisiren der Kirchen und Schulen in den Entschädigungsländern. „Mein Vortrag," versichert der Greis treuherzig, „hat keinen Schatten von *Feinheit* (nein, gewiss nicht!); er legt die Sachen nackend dar, wie sie sind, und bemäntelt nichts. Mein Haus ist bestellt; meine Verbindungen mit der Welt sind aufgelöst; wozu viel Umstände? Die Verirrungen, die ich strafe, sind zu grob, liegen zu offen da." Mit unter übertreibt freylich der Eiferer; aber er hat doch Recht, seinen Unwillen darüber zu äussern, dass man in verschiedenen Gegenden den Versuch machen wollte, *Pfarrer* zugleich zu *Schulmeistern; Candidaten* des *Predigtamts* bis zu ihrer Anstellung, als Seelsorger; zu *Dorfschulmeistern* oder auch umgekehrt: Schulmeister zu *Pfarrern* zu machen, und das *Maximum* des Gehalts der Religionslehrer auf 600 Gulden rheinisch zu setzen. Verrechnet hat er sich, wenn er S. 28. Beytr. 1. sagt: ein Schulmeister habe täglich für sich und seine Frau, bey *hundert Gulden* jährlicher Besoldung, *zehn* Kreuzer Einnahme; es sind *sechzehn* Kr. und etwas darüber. — Die Wiederherstellung der *Gesellschaft Jesu* in dem Königreiche beider *Sicilien* durch ein, hier eingerücktes, Breve des Papsts, *Pius VII.* vom 30. Jul. 1804 war von keinen weitern Folgen; unter der neuen Dynastie wurden die Mitglieder dieser Gesellschaft wieder aus dem Reiche, so weit es von ihren Truppen besetzt ist, verbannt. Als Urtheil katholischer Gelehrten von diesem Orden wird angeführt, er hätte nicht sollen *gestiftet* werden, weil er gleich anfangs sehr anstössig gewesen sey, er hätte nicht sollen *aufgehoben* werden, weil man seine Gefährlichkeit und Verderblichkeit überschätzt habe, und es sey unweise, ihn *wieder herzustellen*, weil er nichts Nützliches bewirken werde. — Eine an dem Grabe des sel. *Storr* gehaltene Rede des Specials *Rieger* wird wegen der darin vorkommenden unfreundlichen Seitenblicke auf angebliche Irrgläubige ernstlich getadelt; auch wir glauben, die Manen des so liebreichen als gelehrten Mannes hätten würdiger geehrt werden können. In wiefern es Grund hat, dass der Eifer vieler würtembergischen Geistlichen für den alten kirchlichen Lehrbegriff in eine Art von abergläubischer *Storriolatrie* übergegangen sey, können wir aus der Ferne nicht beurtheilen, halten aber dafür, dass es der Mühe werth wäre, gelegentlich einmal zu zeigen, wie viel selbst dieser würdige Mann, der sogar jedes Aussenwerk der ältern Dogmatik zwar aus allen Kräften vertheidigte, in Vergleichung mit frühern Theologen *nachgegeben* habe, und dass also diejenigen, die auf dieses Meisters Worte schwören, doch wohl nicht mehr ganz den *alten* Glauben, die *alte*, vor dem allein reingeachtete, Lehre besitzen möchten. — Die Aebtissin zu *Hedersleben* im Halberstädtschen wandte sich im Julius 1804 an die Königin von Preussen und bat mit vieler Naivetät um ihre Fürsprache, damit man sie mit ihren geistlichen Kindern ruhig in ihrem Kloster sterben lassen, und sie nicht wieder in die Welt verstossen möge. — Die von dem Consistorium, den Hofpredigern, dem Stadtministerium zu *Coburg* und den beiden Specialsuperintendenten des Fürstenthums im Julius 1795 abgefoderten Gutachten in Ansehung des Uebertritts einer Prinzessin des Hauses zur *griechischen Kirche* in dem Falle der Vermählung mit einem *russischen Grossfürsten* werden, nebst den Erklärungen der

der Prinzessin selbst, mitgetheilt. Die sämmtlichen Gutachten stimmen für die Zulässigkeit dieses Schritts, der keine *Abschwörung* und Widerrufung des bisher bekannten Glaubens *involvire*; die Hofprediger wünschen zugleich dem Fürstenhause zu der so ansehnlichen „*Versorgung*" einer Prinzessin Glück. — Wie viel es gekostet habe, die Universität zu *Breslau* anzulegen, wird gezeigt; die Gesellschaft *Jesu* wusste allein die vielen Schwierigkeiten, welche diess Project fand, zu besiegen, und der Pater *Friedrich Wolf*, der dem Hause Brandenburg die preussische Königskrone erwerben half, war auch bey dieser Unternehmung thätig; *er* war es, der am 12. November 1702 durch ein Programm zur Inauguration der neuen Universität einlud. — Der Cardinal *Stephan Borgia* (geb. 1731, gest. 1804) wird in einer Gedächtnissschrift des Hrn. Dr. *Münter*, beider Männer würdig, geschildert.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Schmidt: *Der König in der Einbildung.* Knittelversposse in drey Aufzügen. 1807. 215 S. 8. mit 1 Kupf. (1 Rthlr.)

Es wäre wohl recht gut, wenn man der Benennung *Posse*, eine bestimmte Bedeutung anzueignen übereinkäme. Was im dramatischen Fache im Gebiete des Komischen sich unter keine andre Art klassificiren lassen will, wird mit diesem Namen gestempelt, und glaubt nun einen Freyheitsbrief zu haben, das Tollste, Ungereimteste enthalten zu können, ohne jemand deshalb Rede und Antwort schuldig zu seyn. Wir halten diess aber für einen Missbrauch, und sind überzeugt, dass auch der Posse ihre bestimmten Gränzen vorgeschrieben seyn sollten, ob wir es gleich für den gegenwärtigen Zweck zu weitläuftig finden darüber ins Detail einzugehen. Eins scheint uns aber doch wesentlich nothwendig, nämlich dass die Posse, sobald sie förmlich in Akte und Scenen angetheilt, folglich — denn wozu geschähe das Scenenzählen sonst — zur Aufführung bestimmt ist, nicht ganz aus dem Gebiete der Wahrscheinlichkeit hinausschreite. Sie müsste im entgegengesetzten Falle durchaus einen andern Namen erhalten, und entweder Mährchen, oder Fabel, oder sonst auf eine andre Art benannt werden. Gegen diese Forderung streitet nun die vorliegende Posse durchgängig, und in so fern dürfte ihr dieser Name wohl kaum gehören: denn völlig unmöglich ist es, dass ein solcher Vorfall, wie er hier geschildert wird, sich irgendwo zutragen könne. Der Sohn eines Reichsgrafen, der bey den Entschädigungen ein Städtchen hergeben muss, verliert dadurch den Verstand, bildet sich ein, ein König zu seyn, und will mit Feuer und Schwert die Welt erobern und verwüsten. Sein Leibarzt glaubt ihn nicht anders heilen zu können, als wenn er diesen Sparren aufs Höchste treibt. Man bestärkt ihn also in seinem Wahne, bildet ihm einen kleinen, hochbetitelten Hofstaat, aus der Dienerschaft ein kleines Heer, und wählt eine kleine benachbarte Stadt zum Schauplatze der Cur, wo man den Bürgermeister und Stadtschreiber mit ins Complot zieht. Aber die andern Rathsherrn und die Stadt glaubt, es komme wirklich der König von Liliput und Utopien, wie er sich proclamirt. Hier wird dem König in der Einbildung ein Mohr, als Negerkaiser, entgegengestellt, welcher die Stadt belagere. Ein Zweykampf soll entscheiden. Man bringt den König in die grösste Angst, diess und des Stadtschreibers holde Tochter, welche als Fatum auftritt, so wie des Bürgermeisters Weib als Amazone, verschafft ihm endlich einen Strahl der Besinnung, welcher durch reichlichen Aderlass, den der Negerkaiser anordnet, zum vollen Lichte erhöht wird. Er sieht seine Tollheit ein, und heyrathet zum Danke das Fatum, Mamsell Tienchen.

So wenig zufrieden wir mit der Anlage des Ganzen seyn können, so gern gestehen wir, dass der Vf. in einzelnen Situationen und Zügen eine reiche Ader von Witz und harmloser, heiterer Satyre gezeigt habe. Die Verse sind leicht und zum grossen Theil nicht unmelodisch gedichtet. Das Kupfer ist keine Zierde des Buchs.

## NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich v. Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's*, Königl. Grossbrit. und Kurfürstl. Braunschw. Läneb. Oberappellationsräthe *praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Zweyter* Band. *Zweyte* vermehrte und verb. Auflage. 1807. VIII u. 432. S. 4. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 318.)

* * *

Grätz, b. Ferstl: *Xaverii Gmeineri*, Caes. Reg. Directoris stud. Philos. nec non Hist. Eccles. Prof. P. O. institutiones Juris Ecclesiastici methodo scientifica adornatae. Editio *quarta*, aucta et emendata. Tomus *primus*, complectens Jus Ecclesiasticum Publicum. 1808. 428. S. Tomus *secundus*, complectens Juris Ecclesiastici Privati, sectionem primam, secundam et tertiam de Personis et Rebus Ecclesiasticis, de Judiciis et Poenis Ecclesiasticis. 675 S. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

*Sonnabends, den 26. Januar 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degenschen Buchh.: *Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat.* Herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern u. Gelehrten. *Zweyter* Jahrgang 1809. CIII Nummern. 474 S. 4.

Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden. (1809. Nr. 94.) Sie verdient das Lob, dass sie über viele Gegenstände in der österreich. Monarchie Aufschlüsse giebt, und grösstentheils ganz authentische Nachrichten liefert. Bey der Ankündigung des dritten Jahrganges hat die Redaction die vorzüglichsten Mitarbeiter genannt, und schon ihre Namen wären hinlänglich, für die gedachte Zeitschrift ein günstiges Vorurtheil zu erregen. Es befinden sich Männer unter ihnen, welche die Achtung und das Vertrauen des In- und Auslandes besitzen. Wir nennen von ihnen nur folgende: *Andre*, *Berzeviczy*, *Bisinger*, *Bredetzky*, *v. Collin*, *Cornova*, *Debrois*, *Ellmaurer*, *v. Engel*, *Glatz*, *v. Gönner*, *Griesinger*, *v. Hammer*, *Hormayr*, *Hofer*, *Joris*, *Klein*, *Ködrl*, *Kobielsky*, *Krause*, *Kuessner*, *Lehmann*, *v. Neustädter*, *Caroline v. Pichler*, *Portenschlag*, *Riedler*, *Rösler*, *Rohrer*, *Sartori*, *v. Schedius*, *v. Schwartner*, *v. Sonnenfels*, *Unger*, *Vierthaler*, *Watteroth*, *v. Zeiler*. Wenn die vaterländischen Blätter fortwährend von solchen Männern durch Beyträge unterstützt werden, so werden sie ihren bisherigen Werth nicht nur immerfort behaupten, sondern auch an Interesse und Vollkommenheit gewinnen. Der zweyte Jahrgang, der vor uns liegt, wurde durch den letzten Krieg auf mehrere Monate unterbrochen, nach dem Abschlusse des Friedens aber rasch wieder fortgesetzt, und so eine Zeitschrift aufrecht erhalten, die für die österreich. Monarchie ein grosses Bedürfniss ist. Sie bleibt ihrem Charakter, dem eines ernsten, gemäsigten Tones und einer ruhigen Belehrung treu, und betrachtet das, was man Unterhaltung nennt, ganz als Nebensache, auf welche nur äusserst selten Rücksicht genommen wird. Wir wollen diess durchaus nicht tadeln, glauben uns aber durch eine nähere Kenntniss des lesenden Publikums überhaupt und des österreich. insbesondere, zu dem Wunsche berechtigt, dass die Redaction auch auf *Unterhaltung* und auf denjenigen Theil der Lesewelt mehr Rücksicht nehmen möchte, der es bey einer ernsten, an wissenschaftliche Belehrung hinstreifenden Lectüre nicht lange aushält, sondern mehr durch lebendige Schilderungen menschlichen Lebens und der Ereignisse desselben ergriffen, unterhalten und gefesselt zu werden wünscht. Dieser Theil der Leser — und ist er nicht der grössere? - müsste noch mehr in das Interesse gezogen werden, weil es der Redaction nur dann gelingen kann, dem Blatte einen weit ausgedehnten Lesekreis zu verschaffen und auf das grosse Publikum wohlthätig einzuwirken. Dabey ist es durchaus nicht nothwendig, dass es in ein geschwätziges, leichtfertiges Unterhaltungsblatt ausarte, wie die meisten unserer deutschen Zeitschriften, die für der grösere Lesewelt, besonders für die galante, berechnet sind.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Anzeige des Inhaltes dieses zweyten Jahrganges über. Er enthält des Interessanten nicht wenig; aber nur auf Manches davon können wir aufmerksam machen, wenn unsre Anzeige nicht zu weitläuftig werden soll. Ueber den durch Kaiser *Franz* gestifteten und am 8ten Januar 1809. feyerlich eingeweihten *Leopoldsorden* geben Nr. I. und II. eine nähere Beschreibung. Der Hauptzweck dieses Ordens ist: öffentliche Anerkennung und Belohnung der um den Staat und das Erzhaus erworbenen Verdienste. Daher können denselben nur diejenigen erhalten, welche sich durch entschiedene Beweise von Anhänglichkeit an ihr Vaterland und den Landesfürsten, durch angestrengte erfolgreiche Bemühungen, das Wohl des Staates zu befördern, durch ausgezeichnete, zum Besten des Allgemeinen wirkende und die Nation verherrlichende Gelehrsamkeit, oder durch andere grosse und gemeinnützige Unternehmen ausgezeichnet haben. Ein vollkommen tadelfreyer Wandel und ein unbescholtener Ruf ist dabey eine unerlässliche Bedingung. Mit diesem Orden sind übrigens keine Vortheile, sondern die Aufnahme in denselben ist mit Kosten verbunden, die für manchen vielleicht unerschwinglich seyn dürften. So giebt es wohl manchen des Ordens ganz würdigen Gelehrten oder Beamten, für den die Ausgabe von *funfzig* Dukaten in Gold, oder, nach dem gegenwärtigen Kurse von ungefähr 1200 Gulden in Banko-

Bankozetteln, wo nicht unmöglich, doch allzudrückend ist. Wir erlauben uns dabey den Wunsch, dass bey Ertheilung dieses Ordens nur immer auf Verdienst *ohne Unterschied der Religion* und besonders auf Gelehrte Rücksicht genommen werden möge, welche anderer Ermunterungen nur zu sehr entbehren, grösstentheils gedrückt von Nahrungssorgen leben, und darum auch den jetzt reichen commercirenden und fabricirenden Klassen in der öffentlichen Achtung nachstehen müssen. — Zur *Charakteristik der Bewohner Mährens* findet man in Nr. I. und II. manche artige Bemerkungen, und die *Chronik der Bildungsanstalten in dem österreichischen Kaiserstaate*, die durch den ganzen Jahrgang, wiewohl nicht in Einem fortläuft, liefert Beweise genug, dass es der österreich. Staatsverwaltung vollkommner Ernst ist, dem Schul- Studien- und Erziehungswesen emporzuhelfen. Wenn dessen ungeachtet in dieser Hinsicht vieles zu wünschen übrig bleibt, so hat der Wille keine Schuld daran, der offenbar gut ist. Unter den Miscellen findet sich die Nachricht, dass mit der von dem Freyherrn *von Lütgendorf* erfundenen *Schwimmmaschine*, welche sowohl auf dem Meere als auf reissenden Strömen treffliche Dienste thun soll, in Pressburg die auffallendsten Experimente gemacht worden seyen. Sieben Personen beyderley Geschlechts setzten sich den heftigsten Anfällen des grossen Schwalles des reissenden Donaustroms aus, und gelangten, vermittelst dieser Maschine, glücklich und wohlbehalten ans Ufer. Seit dieser Zeit hört man übrigens von der gedachten Maschine, über die ein Herr *Joseph Vitez von Zadany* bey *Weber* in Pressburg eine Schrift herausgegeben hat, nichts. Nr. III. und IV. enthalten von dem ehrwürdigen Hofrathe *von Sonnenfels* einen lesenswerthen Aufsatz: *Nachtrag zu der Berichtigung der in dem Archive für die Gesetzgebung u.s.w. über das neue österreich. Strafgesetz vorkommenden Bemerkungen* und von *Joh. Joseph Prechtl* interessante und belehrende *Bemerkungen über die Unverbrennlichkeit des menschlichen Körpers. Auf Veranlassung der Vorstellungen des Isidor Roger in Wien.* Auch fängt Nr. III. an, Notizen über wichtigere Ereignisse, Unglücksfälle u. s. w., besonders in Wien, zu liefern. Wir finden dieses zweckmässig, und wünschten, dass diesem Artikel mehr Raum gegeben, und dafür das Verzeichniss der in Wien Angekommenen und von da Abgereisten ganz weggelassen würde, da es in der Regel so spät erscheint, dass kein Nutzen davon abzusehen ist, und die Leser in den Provinzen, die es nur wenig interessirt, zu erfahren, wer in Wien angekommen und von da weggereist sey, sich mit Recht über eine so grosse und unnütze Verschwendung des Raums beklagen können. *Benigni* berichtigt *Rohrers* Angabe der *Grösse* und *Bevölkerung* von *Siebenbürgen* dahin, dass die erstere nicht mehr als 732 Quadratmeilen und die letztere nur 1,592,913 Seelen betrage. In Nr. V. setzt *Rohrer* den Ueberblick der *Bauerschaft im österreichischen Kaiserstaate* fort, und lässt sich insbesondere über die Bauerschaft in Siebenbürgen, in der Militärgrenze und in Galizien aus. In Siebenbürgen und Galizien besonders herrscht noch ungemessene Robboth. Es ist auffallend, dass in Siebenbürgen noch kein Urbarium eingeführt wird. Auch in den österreich. Staaten zeigt es sich überall, welch ein grosser Abstand zwischen freyen und unterthänigen Bauern sey, und dass nur unter den erstern der Ackerbau und der Wohlstand sich heben können. „Wie vieles — heisst es S. 34. — die protestant. Sachsen Siebenbürgens, man heisse sie nun Freybauern oder Freybürger, und ihr Eigenthum vollständig oder minder vollständig — wie viel diese Sachsen an Wohlstand nicht bloss vor den einheimischen Wallachen, sondern selbst vor den Szeklern voraus haben, dieses sagt jedes sächsische Dorf von einem äussersten Ende des Burzenländchens bis zum entgegengesetzten des sogenannten Nösner Landes." Nr. VI — X. lesen wir von *Pezzl* Nachrichten über die *Verschönerungen Wiens* unter dem regierenden Kaiser Franz, über die *Hochzeitgebräuche der Russniaken in Gallizien* manches Interessante, von *Rohrer*, von Dr. *Hoser* einen lehrreichen Aufsatz über den *Leinwandhandel der Stadt Trautenau*, in Böhmen, mit allgemeinen Rücksichten auf die umliegende Gegend; manches Herzerfreuende über das *Krankenhaus in Neutitschein*, in Mähren, als dessen erster Gründer der bürgerliche Kleidermacher *Martin Rietz*, genannt wird; Fragmente aus dem Reisetagebuche des Superintendenten *Bredeczky* in Lemberg, betreffend die Stadt *Zaleszoziky*, in Ostgalizien; Nachrichten von Versuchen, welche der sogenannte, unverbrennliche Spanier *Isidor Roger* vor einer Versammlung von Aerzten und Naturforschern auf der Universität von Wien machte, wobey diesem auch im Auslande genug besprochenen Unverbrennlichen das Zeugniss gegeben wird, er habe sich mit einer Bescheidenheit benommen, welche bewies, dass er bey diesen Versuchen von allem Bestreben, die Versammlung auf irgend eine Art zu täuschen, gänzlich entfernt war; einiges zum Lobe des *Patriotismus der Stände von Böhmen*, so wie Notizen über die *nautische Schule in Zengg*. Die Numern X — XX. enthalten viel Belehrendes und Erfreuendes. Aus der Zeitschrift *„Erhebungen"* wird ein gut geschriebener Aufsatz: *Stimmen des Auslandes über den österreich. Kaiserstaat* mitgetheilt. Ueber die *orientalische Gesellschaft in Wien*, von der es jetzt wieder still geworden ist, berichtet ein Ungenannter mancherley zu ihrem Lobe. Hofrath *Gönner* in Landshut lässt sich über den Begriff von *Dolus und Culpa*, mit vorzüglicher Rücksicht auf das österreich. Strafgesetzbuch aus, von dem er unter andern sagt: „der österreich. Kaiserstaat besitzt in seinem Strafgesetzbuche, welches unter der Regierung Sr. Majestät *Franz I.* im J. 1803. publicirt wurde, ein Werk, welches allgemeine Bewunderung und Nachahmung verdient, welches Epoche in der Geschichte des Criminalrechts machen wird; ein Werk, worauf die Nation stolz seyn kann." Aus einem mitgetheilten amtlichen Ausweise über die *Schutzpockeneinimpfung in*

*Böhmen*

Böhmen geht hervor, daſs dieselbe vorzüglich in Prag, in dem Bunzlauer, Chrudimer, Czaslauer, Kaurzimer und Saazer Kreise Eingang und Verbreitung fand, daſs die Menschenblattern aber (mit Ausnahme einiger wenigen Kreise) sonst noch sehr auf dem Lande wütheten. Die Nachrichten über das *K. K. Taubstummen-Institut in Wien* sind nicht ohne Interesse. Anziehend sind die biographischen Nachrichten über den zu früh verstorbenen verdienstvollen Graf *Heinrich Franz von Rottenhan*, unter dessen Leitung jene Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den österreich. Staaten eingeleitet wurde, über die wir interessante Nachrichten und Actenstücke von dem Freyherrn *von Eggers* (Tübingen, bey Cotta 1808.) erhalten haben. Mit Geist und Gefühl beschreibt *Caroline Pichler*, eine der gebildetsten deutschen Schriftstellerinnen und Gattin des Regierungsraths *Pichler* in Wien, die Tropfsteinhöhle zu Blasenstein, in der Preſsburger Gespannschaft. Ueber den merkwürdigen *Ungrischen Landtag* im J. 1808. sind authentische Nachrichten abgedruckt. Aus der Uebersicht der *Bienenzucht in den K. K. Militärgrenzen*, zu Ende des Militärjahres 1808, ersieht man, daſs in den K. K. Militär-Grenzprovinzen damals 129,150 Bienenstöcke gezählt wurden. Ueber *Oesterreichs Landesvertheidigung* werden wir weitläuftig belehrt, und was uns von Beweisen eifriger Vaterlandsliebe von Seiten österreich. Staatsbürger in mehrern Numern erzählt wird, erfreut das Herz, und läſst es nur bedauern, daſs all diese Aeuſserungen eines gutgemeinten, schönen Patriotismus ohne groſse Resultate geblieben sind. Uebrigens preisen wir einen Monarchen glücklich, der über so loyale Völker, als die der österreich. Monarchie, zu gebieten hat. — So artig das abgedruckte Gedicht der *Caroline Pichler*: „Kaiser Ferdinand der Zweyte" in poetischer Hinsicht ist, so einseitig sind die darin enthaltenen Behauptungen in historischer Rücksicht. Wir halten die Person eines Fürsten für heilig und sind bürgerlichen Aufständen von Herzen gram. Wenn aber Machthaber ihre Unterthanen, wie Ferdinand II., die Protestanten in Oesterreich durch ungerechte Härte zur Verzweiflung bringen, so haben solche Fürsten es niemanden anders, als sich selbst zuzuschreiben, wenn die zur Verzweiflung Gebrachten auch verzweifelte Mittel zu ihrer Rettung ergreifen. Man sey nur gegen anders Glaubende gerecht und tolerant, und man wird von ihnen — von den Protestanten, die die treuesten Unterthanen sind, wenn man sie vernünftig und gerecht behandelt, am allerwenigsten — etwas zu besorgen haben. — Der letzte Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich, und die Vorbereitungen dazu gaben zu vielen schönen, ja man kann wohl sagen, herrlichen Aeuſserungen des *Patriotismus* Veranlassung. Von mehrern derselben ist in den Numern XXI — XXX. die Rede. Eben so erfreulich sind die Nachrichten über die zur Gründung einer *Militär-Akademie zu Waitzen*, in Ungern, von Seiten des ungrischen Adels dargebrachten Geschenke. Sie sind beträchtlich, und es läſst sich daher von dieser Anstalt, die von der Kaiserin den Namen *Ludovicaea* führen soll, etwas Groſses erwarten, vorausgesetzt, daſs sie nach vernünftigen, liberalen Ideen organisirt, und nicht nach so mancher andern ähnlichen Anstalt, wo man oft das Unentbehrlichste vernachläſsigt findet, gemodelt wird. Der Krieg unterbrach die Errichtung derselben; und ist indeſs zu hoffen, daſs man jetzt bald Hand ans Werk legen werde. *D. Sartori* verbreitet sich über einige *Naturschönheiten des österreichischen Kaiserthums*. Von mannichfaltigem Interesse sind die mitgetheilten *Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben österreich. Fürsten und groſser Landsleute*. Sie waren sichtlich darauf berechnet, in Bezug auf den nahen Krieg mit Frankreich Muth, Patriotismus und Begeisterung hervorzubringen und zu nähren. — Zur Geschichte des *Bergbaues im Herzogthum Salzburg* findet man lesenswerthe Beyträge. — In einem Aufsatze: *Neues Spinnmateriale des Hrn. Angelo* wird erzählt, dieser Hr. *Angelo*, ein Wundarzt und ein geborner Vorderösterreicher, habe sich seit mehrern Jahren mit auſserordentlicher Beharrlichkeit und einem beträchtlichen Kostenaufwande damit beschäfftigt, ein Spinnmateriale aufzufinden, welches die vorzüglich in den letzten Jahren so sehr gestiegene Baumwolle entbehrlich zu machen im Stande wäre; er habe zu seinen Versuchen besonders solche Pflanzen gewählt, die in den österreich. Staaten wild wachsen und bis jetzt gänzlich unbenutzt geblieben sind, und es sey ihm gelungen, aus mehrern derselben einen wollenartigen Stoff zu gewinnen, der, wenn er auch nicht in allen Eigenschaften der Baumwolle gleich komme, dennoch sowohl aus freyer Hand, als auch mittelst Maschinen zu einem schönen, die Baumwolle an Haltbarkeit übertreffenden Faden gesponnen werden konnte, welcher zur Verfertigung jeder Art von Geweben vollkommen anwendbar gefunden worden sey; Angelo habe einzelne Proben sowohl des erzeugten rohen Materials, als der daraus verfertigten Gespinnst- und Gewebestoffe der hohen Landesstelle vorgelegt, bey welcher die Richtigkeit und der Werth dieser Erfindung von einer eigenen aus Sachkundigen zusammengesetzten Commission geprüft worden sey; und sey darauf dem Erfinder von dem österreich. Kaiser eine namhafte Summe unter der Bedingung zu Theil geworden, daſs er nicht nur die Pflanzen, aus welchen dieser baumwollenartige Stoff gewonnen werden kann, nebst dem hiezu dienlichen Verfahren durch eine deutliche Beschreibung bekannt mache, sondern auch jeden, welcher ein ähnliches Unternehmen in dem österreich. Kaiserstaate zu begründen gesonnen seyn sollte, in seiner Erzeugungsanstalt vollkommen über das ganze Verfahren praktisch unterrichte. — Durch mehrere Blätter laufen interessante Bemerkungen auf einer *Reise durch Oesterreich ob- und unter der Ens, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Triest*. Man lernt durch diesen inhaltreichen Aufsatz viele österr. Manufakturen und Fabriken näher kennen, und freut sich über die groſse, blühende Industrie in mehrern

Pro-

Provinzen des österreich. Staates. Die vorzüglichsten auf den *letzten Krieg sich beziehenden Actenstücke*, die man in mehrern Numern abgedruckt findet, gewähren ein mannichfaltiges Interesse. Ueber das zu *Pesth* zu errichtende *Ungerische National-Museum* giebt ein Aufsatz detaillirte Nachrichten. Es ist noch nicht zu Stande gekommen, wohl aber sind bereits ansehnliche Fonds dazu vorhanden. *Carl Unger* liefert eine lesenswerthe topographische Beschreibung des Flusses *Jarmeritz* in Mähren, und *Riedler* erinnert an mehrere *österreich. Helden*, um durch ihr Beyspiel Oesterreichs Krieger zum Muthe zu entflammen, den sie auch im letzten Kriege bey mehrern Gelegenheiten auf das glänzendste bewiesen haben.

*(Der Beschluss folgt.)*

## JUGENDSCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Neue historisch-geographische Räthsel.* Ein Beytrag zur Unterhaltung in geselligen Stunden; zunächst aber zu den Verstandesübungen für die erwachsene Jugend. Von M. *K. G. Hergang.* 1808. X u. 84 S. 8. (10 Gr.)

Dass historische und geographische Räthsel sowohl zur Belehrung der Jugend, als zur Unterhaltung Erwachsener sehr dienlich und zweckmässig seyn können, lässt sich durchaus nicht bezweifeln. In so fern verdient der Vf. Dank, dass er seine, zum Theil schon einzeln in die bey Voss in Leipzig erschienenen Bildungsblätter für die Jugend eingerückten Räthsel hier gesammelt erscheinen lässt. Uebrigens gesteht Rec., dass er den neuern, seit einiger Zeit in zahlloser Menge erscheinenden Räthseln nie Geschmack hat abgewinnen können. Sehr selten trifft man in ihnen die treffende Kürze und Bestimmtheit der alten Räthsel, desto mehr Schmuck und gezierte poetische Sprache, die hier ganz überflüssig und ausser ihrem Orte ist. Die Verfertigung historischer und geographischer Räthsel insbesondere gehört zu den allerleichtesten Arbeiten, indem sie nur eine oberflächliche Kenntniss der Geschichte und Geographie, eine höchst untergeordnete Erfindungsgabe und eine mittelmässige Gewandtheit im Ausdruck verlangt. An die Stelle der treffenden Kürze, welche bey dieser Art Räthsel wenigstens nicht immer anwendbar seyn wird, muss ein gewisser Takt in Auffindung der eigenthümlichsten und picantesten Merkmale der zu errathenden Gegenstände treten, der aber unserm Vf. eben nicht in besondern Grade gegeben zu seyn scheint. Wie könnte er sonst wohl z. B. Frankreich nur auf folgende Weise bezeichnet haben:

> In Menge liefert dir mein Boden Wein;
> Doch möchte *der* wohl hier vorzüglich seyn,
> Der leicht, durch seinen geistig flüchtigen Schaum,
> Im Herzen schenkt der holden Freude Raum.

Ueberhaupt ist die vorliegende Arbeit in so fern durchaus mittelmässig, dass unter allen Forderungen, welche man an solche Räthsel machen kann, keine mit Strenge erfüllt ist, die des anständigen und unverfänglichen Inhalts ausgenommen. In formeller Hinsicht sind einige Aufgaben viel zu allgemein und unbestimmt gehalten, z. B. Nro. 54. und 62., S. 73. und 77., eine grössere Anzahl dagegen allzu bestimmt und klar andeutend, für die Auflösung daher zu leicht und oft die Grenzlinie des Räthsels überschreitend. Wenn z. B. gefragt wird, wer bey Marengo oder Austerlitz siegte, so ist diese Frage nicht mehr eine räthselhafte, sondern eine bloss historische, weil sie ohne Mitwirkung des Divinationsvermögens durch das Gedächtniss allein gelöst werden kann. Und wer wäre wohl unwissend genug, sie nicht aufzulösen? Doch fehlerhafter sind noch diejenigen Räthsel, die sich blos auf unbekanntere historische Facta beziehen, weil sie der grösste Scharfsinn ohne Beyhülfe eines treuen Gedächtnisses unaufgelöst lassen muss. In materieller Hinsicht sind manche Beschreibungen falsch oder wenigstens schief. So muss z. B. die Saale wohl nicht zu den Gegenständen gehören, die der Vf. zufolge der Dedication in Gesellschaft eines Freundes gesehn und bewundert hat; (wer wird aber alles, was man sieht, gleich bewundern?) denn er beschreibt sie V. 32. so:

> Ich bin ein kleiner Fluss,
> Der in die Elbe laufen muss,
> Und seinen kurzen Pfad,
> In einem Theil von Sachsen hat.

Wusste der Vf. nicht, dass die Saale zu den ansehnlichsten Flüssen Deutschlands gehört, und dass der kleine Belt, eine berühmte Meerenge, an einer Stelle nicht breiter ist, als die Saale bey ihrer Vereinigung mit der Elbe? Und wird er, wenn ihm die Saale ein kleiner Fluss scheint, Gewässer, wie die Pleisse, Elster u. dergl. wohl anders als Bäche nennen können? S. 16. heisst es:

> Mein zweytes findest du weithin;
> Doch unbebaut und unbekannt
> Lieg' ich an fernen Ufersrand,
> Den Städtern schaff' ich heitern Sinn.

Wer wird wohl errathen, dass hiemit das Wort *Land* gemeint sey? Warum soll man das Land nur weithin finden? Wir wohnen ja selber darauf. Von einem Aufenthalt auf dem Meer ist hier vorher gar nicht die Rede. Mangel an Geschmack und Gewandheit im Ausdruck, die mitunter in grosse Unbeholfenheit und gänzliche Unverständlichkeit ausartet, wird übrigens fast auf jeder Seite sichtbar; so dass die Jugend in Hinsicht des richtigen Geschmacks aus dieser Sammlung schwerlich viel gewinnen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 29. Januar 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degenschen Buchh.: *Vaterländische Blätter für den Oesterreichischen Kaiserstaat.* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.*)

Nr. XXXI — XLIII. enthalten Fortsetzungen der lehrreichen *Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich ob und unter der Ens, Steyermark, Kärnthen* u. s. w. Sie betreffen die ansehnliche Spiegelfabrik in Neuhaus, die Sammtfabriken in Neustadt, Neulings Tuchfabrik, die Messing- und Nadelfabrik zu Nadelburg, Hraschansky's Papiermühle, die Pottaschensiederey zu Fischau, den Kupferhammer zu Wöllersdorf, die Eisenhämmer am kalten Gange, die Zuckerraffinerie zu Neustadt, die Schafzucht in Schnozenhohe, die Cottonfabrik zu Neunkirchen, das Steinkohlenbergwerk in Schauerleiten, die Eisenwerke zu Pytten, die neue Strasse nach Gutenstein, den Drahtzug zu Windpassing, die Schmaltefabrik zu Schlögelmühl und die Eisenwerke zu Reichenau. Der Statistiker und Technolog wird in diesen Bemerkungen viel Interessantes finden. Sie erregen ein sehr günstiges Vorurtheil für die Oesterreichische Industrie. In dem Berichte über den neuesten Zustand des *Instituts für Blinde in Wien* liest man mit Vergnügen, dass dieses durch Hrn. *Wilhelm Klein* gegründete Institut zu einer öffentlichen Anstalt erhoben, dem Gründer und Director desselben ein Gehalt von *tausend* und ein Quartiergeld von 500 Gulden ausgesetzt, und zugleich bestimmt worden sey, dass in der Folge *acht* arme blinde Kinder auf öffentliche Kosten in dieser Anstalt unterhalten und erzogen, und für jedes derselben, als ein jährliches Verpflegungsgeld, 300 Floren aus öffentlichen Fonds bezahlt werden sollen. Auch an Privatunterstützungen fehlt es nun diesem nützlichen Institute nicht, dem wir ein glückliches Gedeihen wünschen. Ueber die Bestimmung, Einrichtung und den Studienplan des Gräflich *Georg Festeticschen Georgicons* zu *Kesthely* finden sich von dem Hrn. Inspector *v. Asboth* lesenswerthe Nachrichten. Die Absicht dieses ökonomischen, theoretisch-praktischen Institutes geht zunächst dahin, sowohl geschickte Wirthschaftsbeamte und Cameralisten aus Jünglingen der gesitteteren Stände, als auch gemeinere Landwirthe und Besorger der einzelnen Theile der Landwirthschaft aus Bauernknaben zu bilden, dann aber überhaupt künftigen Besitzern von Gütern und Landwirthschaften Gelegenheit zu geben, sich ökonomische Kenntnisse zu erwerben, und dadurch zur Verbreitung der landwirthschaftlichen Industrie im Lande beyzutragen. Interessant sind die biographischen Notizen über *Joseph Haydn*, so wie die Nachrichten über das *Böhmische Riesengebirge* und die Bewohner desselben. Das Stammcapital des *Privat-Pensions-Instituts herrschaftlicher Livreediener in Nieder-Oesterreich* betrug am Ende des Jahrs 1809 — 31,801 Gulden. Schon vor sechzehn Jahren stiftete der Rector und erste Lehrer an der Bürgerschule zu *Eltsch* in Ober-Ungern, *Joh. Paul Czernok*, eine *pomologische Gesellschaft*, die mit grossem Aufwande junge Stämme und Pfropfreiser von Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Aprikosen u. s. w. sowohl aus mehrern der vorzüglichern Pflanzungen in Wien, Ofen, Pesth u. s. w., als auch aus den Gärten der bekannten pomologischen Schriftsteller, *Christ* und *Diels*, kommen liess und ihre Bemühungen mit dem schönsten Erfolge belohnt sah. Sie existirt noch immer unter der Direction eines Hrn. *Gloss*, und erwirbt sich Verdienste um die Obstcultur in Ungern, wo in dieser Hinsicht noch so viel vermisst wird. *Michael Martiny* in *Atsa* bey Waizen kündigte eine von ihm erfundene Maschine an, welche ohne alles periodische Aufziehen oder das Mitwirken einer heterogenen Kraft sich so lange bewegt, als ihre Theile in der ihnen ursprünglich gegebenen Eigenschaft dauern. Zu diesem *Perpetuum mobile* bedarf es, wie der Erfinder versichert, nur zweyer Hebel und keiner einzigen Feder; auch wenn es seyn muss, keines einzigen Rades, um auf die einfachste Weise eine selbstständige fortdauernde Bewegung hervorzubringen. Die Beschreibung, die Hr. *Martiny* von dieser Maschine versprach, ist, unsers Wissens, nicht erschienen. Da er vor kurzem plötzlich mit Tode abgegangen ist: so wäre zu wünschen, dass die, denen sein Nachlass zugefallen ist, Auskunft darüber geben möchten, ob sich nicht diese Beschreibung oder ein Modell von jener Maschine vorgefunden habe. Hr. *Rohrer* unterhält uns in mehrern Numern mit Erzählun-

lungen von den *Wallachischen Bewohnern* der Oesterreichischen Monarchie und Hr. Dr. *Krause* giebt eine detaillirte Nachricht über ein durch ihn in Wien zu gründendes Erziehungs-Institut *für junge Protestanten*, das schon längst Bedürfniss war, dessen Gründung und Emporkommen aber in Wien mannigfaltige Hindernisse im Wege stehen. Die Nrn. XLIV — LXIV. sind nicht ohne Interesse. Man liest in denselben einen merkwürdigen *Criminalfall*, der sich in Triest ereignete, nachträgliche Aufschlüsse über den Zustand der *Bauerschaft im Oesterreichischen Kaiserstaate*, Notizen über den *Przemisler Kreis in Ostgalizien*, einen gutgeschriebenen Aufsatz, in welchem die Frage beantwortet wird: *welche Staatseinrichtungen sind für das Kaiserthum Oesterreich noch zu wünschen übrig?* von *Neustädter*; Prof. v. *Schedius* liefert eine Fortsetzung des Aufsatzes über die richtigste Angabe des *Flächeninhalts von Ungern*, und *Bredetzky* ein topographisch-statistisches Gemälde von der Hauptstadt Galiziens, *Lemberg*. Wer mit Lob überfüllte Nachrichten über das *cosmographische Institut in Wien* zu lesen wünscht, findet deren hier genug. Die Nrn. LXV — CIII. können wir nur kurz berühren. Der interessante Aufsatz: historische Bemerkungen über die *Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Maria Louise* von dem Freyh. *v. Hormayr* ist aus dessen Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst genommen. Die Notizen, die über jene Schriftsteller mitgetheilt werden, welche nach dem letzten Kriege aus den österreichischen Staaten freywillig auswanderten, sind weniger vollständig als zu wünschen wäre. Diese kurz charakterisirten Schriftsteller sind: *Franz Xaver Huber*, ein Böhme, *Andreas Demian*, ein Unger, und *Batsany*, ebenfalls ein Unger. Wenn es von dem letzten heisst; er sey ein Mann zwar von Talent, aber in der Schriftsteller-Welt nur als Gemahl der Dichterin *Gabriele Baumberg* bekannt, so müssen wir, zur Steuer der Wahrheit, bemerken, dass *Batsany* sich um die Ungrische Literatur wesentliche Verdienste erworben habe, und dass ihm unter den Ungrischen Literatoren ein ehrenvoller Platz gebühre. Erfreulich sind die Nachrichten über den Plan, die Entstehung und den Fortgang des neuen *Armenhauses* und des *Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen in Prag*. Die erste Idee zu dieser wohlthätigen Anstalt, die der Staat sogleich bey ihrer Gründung mit 10,000 Fl. unterstützt hat, fasste der ehemalige Oberstburggraf, jetzt Finanzminister, Graf *Wallis*. Ueber das von *Leppich* erfundene neue musikalische Instrument, *Panmelodicon* genannt, liest man mancherley. Sehr interessant ist das Schreiben des k. k. Feldmarschall-Lieutenants *Cornelius Herrmann von Ayrenhof* an den Freyherrn *von Retzer*. Es enthält Züge aus dem Leben *Ayrenhofs*, der zu unsern ältesten dramatischen Dichtern gehört, und sich besonders durch seinen *Postzug* einen Namen gemacht hat, der selbst Friedrichs des Grossen Aufmerksamkeit auf sich zog. Er lebt noch immer, — ein muntrer Greis. Nicht ohne kaustischen Witz ist die Adresse der künftigen *slavischen Akademie* an den Verfasser des Aufsatzes: „Das vormalige und das künftige Illyrien," im Decemberhefte der Archenholzischen Minerva von 1809; und wichtig das mitgetheilte Actenstück zur Geschichte der *Deportirung der königl. bayerschen Civilbeamten nach Ungern*. Es ist ein Handschreiben des Erzherzogs Rainer, in welchem der Wille des Kaisers ausgedrückt ist, die gedachten Deportirten mit aller Schonung und Attention zu behandeln, und sie selbst, wenn es nöthig seyn sollte, mit Geld zu unterstützen. Ueber die *Knabenerziehungshäuser der k. k. Regimenter* findet man kurze Nachrichten, und mehreres über die Bereitung des *Ahorn-Zuckers* in den österreichischen Staaten. Beherzigungswerth sind die Vorschläge zur Erweiterung der Seidencultur in Oesterreich. Möchten sie ausgeführt und diesem Zweige der inländischen Industrie mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden! Lesenswerth ist die Rückerinnerung an *Ferdinand Joseph* Edlen *von Leber* und seine Verdienste als geschickter, trefflicher Arzt. Sie ist aus der Gedächtnissrede des Prof. *Vietz* genommen. Unter dem Artikel: *Bildende Künste in Wien* findet man Nachrichten über eine schöne Stiftung des verstorbenen k. k. Feldkriegs-Registrators, *Joseph Reichel*, der die Wiener Akademie der bildenden Künste zur Universalerbin seiner ganzen Verlassenschaft mit der Bedingung machte, dass alles verkauft, der Betrag dafür auf Interessen angelegt werde, und diese jährlich zu einem Preise als Belohnung für ein ausgezeichnetes Kunststück verwendet werden sollen. Die Wahl des darzustellenden Gegenstandes ist den Preiswerbern frey überlassen, nur ist die Bedingung ausdrücklich festgesetzt, dass das Objekt historisch seyn, bey der Darstellung vorzüglich auf den Ausdruck des innern Gefühls gesehen, und dem darin sich auszeichnenden Künstler der Preis zuerkannt werden müsse. Die von dieser Stiftung im J. 1809 zum ersten Male für das beste historische Gemälde ausgesetzte Prämie betrug 800 Gulden. Graf *Carl von Harrach* in Wien, der mit seltenem Enthusiasmus sich der Arzneykunde widmete, die Doctorwürde in derselben erhielt und sie unentgeldlich ausübt, wird gegen ein unwahres, auch in das Archiv für Theater und Literatur in Hamburg und die Zeitung für die elegante Welt aufgenommenes Gerücht, nach welchem Kaiser Napoleon sich gegen den gedachten Grafen harter, drohender Ausdrücke bedient haben soll, in Schutz genommen, und dabey erklärt, dass Harrach den französischen Kaiser nie gesprochen habe. *Caroline Pichler* setzt dem verstorbenen Bücher-Revisor und Censor, *Joseph Köderl*, der sich durch Kenntnisse und Liberalität der Ansichten auszeichnete, ein verdientes Denkmahl. Aus den mitgetheilten Vorschriften zur Emporbringung der *Hornviehzucht in Galizien* ersieht man, dass der Oesterreichischen Regierung viel daran gelegen sey, diesen Zweig der Landwirthschaft mehr zu beleben. — Die Einnahme des *Armen-Instituts in Wien* vom 1. Nov. 1808 bis letzten October 1809 betrug die

die Summe von 278,980 Fl. 37½ Kr. — Die Ausgabe 233,633 Gulden 26½ Kr. Die Zahl der Armen, welche an dem Institute Theil nehmen, betrug im Durchschnitte 4104 Köpfe. Das Stammvermögen hatte sich durch Vermächtnisse um 25501 Fl. vermehrt. Es betrug 327,554 Fl. 54 Kr. Die Einnahme in dem verhängnissvollen, traurigen Jahre 1809 hatte sich in der Stadt nur um 460 Fl. 45 Kr., in den Vorstädten aber um 2729 Fl. 41 Kr. vermindert — Da, wie man vernimmt, die neue Oesterreichische Censur-Ordnung eine grössere Freymüthigkeit im Schreiben gestattet, so ist zu hoffen, dass dieser wichtige Umstand auch auf die vaterländischen Blätter einen wünschenswerthen guten Einfluss äussern werde, die im Ganzen mit etwas zu ängstlicher *politischer Umsicht* (einem hie und da sehr beliebten Ausdrucke) geschrieben sind. — —

## JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, b. Ant. Doll: *Wilhelmine.* Ein Lesebuch für Mädchen von zehn bis funfzehn Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks. Vom Professor *Johann Genersich. Erster* Theil. 276 S. *Zweyter* Theil. 278 S. 1811. 8.

Der achtungswerthe Vf. dieses Buchs hat sich bereits durch mehrere pädagogische Schriften dem literärischen, besonders dem Oesterreichischen Publikum als ein Mann bewährt, der die Bedürfnisse der Jugend und der Schulen kennt, und hierüber guten Rath zu geben versteht. Wir haben daher die gegenwärtige Schrift von ihm nicht ohne günstiges Vorurtheil in die Hände genommen, und es bedurfte in der That der Entschuldigung in der Vorrede nicht, dass er die Ausarbeitung derselben übernommen habe. Man fasste in seiner Vaterstadt (Kesmark, in Oberungern) den lobenswerthen Entschluss, die daselbst bestehende evangel. Töchterschule besser zu organisiren und in Flor zu bringen. Die Nothwendigkeit eines zweckmässigen Lesebuchs wurde gefühlt, und Hr. Prof. *Genersich*, der in den obern Classen des Kesmarker Gymnasiums arbeitet, ward aufgefordert, diesem Bedürfnisse durch Abfassung eines Lesebuchs für Mädchen abzuhelfen, die schon in einer untern Classe einen gewissen Grad der Bildung erreicht hätten, und in der letzten ihren Schulcursus beendigen sollten. Ein doppelter Gesichtspunkt — wie er sich selbst äussert — konnte ihm dabey vorleuchten: der scientifische, welchen er gern andern bewährten Jugendschriftstellern überlassen wollte, und der moralisch-ästhetische. Mit dem letztern glaubte der Vf. sich begnügen zu müssen. Er dachte sich mit der möglichsten Lebhaftigkeit und Deutlichkeit die Bedürfnisse der Mädchen von dem vorhin angezeigten Grade der Cultur, und versuchte es, theils in eigenen Aufsätzen die sittliche und ästhetische Bildung der aufblühenden Gattinnen, Mütter und Hausverwalterinnen zu befördern, theils in einem Blumenstrausse das Brauchbare, was er für sie in älteren und neueren Büchern vorfand, ihnen zur öffentlichen und häuslichen Lectüre darzubieten. Zunächst bestimmt er übrigens diese Schrift zu einem Lesebuche für die nicht ganz ungebildete weibliche Jugend in öffentlichen Anstalten, und überlässt es den eigenen Einsichten der Lehrer, in welcher Ordnung sie ihren Schülerinnen aus diesem oder jenem Abschnitte des Buchs etwas vorlesen lassen wollen.

Rec. ist der Meinung, dass ein Lesebuch im strengen Sinne des Worts nur Aufsätze enthalten soll, die sich durch eine ästhetische Darstellung empfehlen, ohne wissenschaftliche Belehrungen ertheilen zu wollen. Die Lesestunde ist darum da, dass man sich in derselben im richtigen und ausdrucksvollen Lesen übe, nicht aber sich scientifische Kenntnisse erwerbe. Allein diess kann nur dann gelten, wenn für die Erwerbung dieser Kenntnisse andere Stunden bestimmt sind. Ist diess nicht der Fall, so ist es durchaus nothwendig, dass die Lesestunde zugleich Veranlassung gebe, den Verstand der Jugend zu bilden und mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Dann muss aber auch das Lesebuch darauf berechnet seyn. Wahrscheinlich findet bey der Töchterschule, für welche die vorliegende Schrift zunächst bestimmt ist, der erste Fall statt; sonst müssten wir wünschen, der Vf. hätte in derselben in zweckmässig stilisirten Aufsätzen gleichsam eine kleine Encyklopädie jener gemeinnützigen, allgemeinen Kenntnisse geliefert, die der weiblichen Jugend nothwendig sind. Was man in dem Buche zu erwarten habe, wird man aus der Angabe des Inhalts ersehen.

Der *erste* Theil enthält: I. *Charaktere in moralischen Erzählungen.* Alle *funfzig* rühren von dem Vf. her. Der Stil in denselben ist etwas ungleich, mit unter sehr populär und schnell wieder zu hoch und zu blumenreich. Der Darstellung wünschten wir mehr Leben und Anschaulichkeit. Uebrigens wird in diesen Geschichten reine Moral vorgetragen, und sie werden bey dem Gebrauche jedem Lehrer Veranlassung genug geben, sich über die darin berührten Materien noch weiter auszulassen. Bey einer etwanigen neuen Auflage wird der Vf. gewiss nicht ermangeln, den Ausdruck hie und da zu feilen, und der Darstellung eine grössere Vollkommenheit zu geben. II. 52 *Fabeln und* (gereimte) *Erzählungen.* Sie sind aus den Sammlungen mehrerer unsrer besten Fabeldichter genommen, und mit Verstand gewählt. Hätte der Vf. manche neuere Sammlungen dieser Art durchzugehen Gelegenheit gehabt, so würde sein Fabelnkranz noch besser ausgefallen und manche hübsche Fabel von *Pfeffel* nicht übergangen worden seyn. III. *Beschreibungen.* Das Rosenfest. — Die Nacht. — Der Herbstmorgen. — Die Natur — Die Gegend im Grase. — Der Tod Abels. — Die Pest. — Der Tod. IV. *Briefe.* Sie sind nicht übel geschrieben, und enthalten manches Belehrende. V. *Reise nach den Karpathen.* Sie lässt sich angenehm lesen, und scheint von einem andern Vf. herzurühren. Die herrlich sich gen Himmel empor hebenden karpathischen Alpen

Alpen in der Zipser Gespanschaft, in Oberungern, sind gut beschrieben. Der Aufsatz wird besonders für Zipser Mädchen Interesse haben.

Der zweyte Theil enthält: VI. *Idyllen von Gessner, Voss, Kleist* und *Caroline Pichler*. Wir hätten gewünscht, dass hiebey auch *Krummachers* schöne Parabeln benutzt worden wären. Sie hätten manchen interessanten und zweckmäfsigen Beytrag dargeboten. VII. *Sokratische Gespräche nach Xenophon von Wieland*. Es sind deren hier blofs zwey abgedruckt, nämlich das Gespräch des weisen Sokrates mit seinem Sohn Lamprokles und das mit Chärekrates. VIII. *Elegieen*. Der Vf. hätte hier sehr leicht eine bessere Wahl treffen können. Wie viel Schönes und Zweckmäfsiges von dieser Dichtungsart bieten *Matthissons, Salis, Höltys* und anderer Poesien dar! IX. *Sinngedichte, Charaden und Räthsel*. Wären die neuern Epigrammensammlungen von *Haug, Weisser, Schütz* u. a. von dem Vf. benutzt worden, so würde seine hier abgedruckte Sammlung von Sinngedichten weit besser und interessanter ausgefallen seyn. Sie enthält fast lauter ältere Epigrammen. X. *Liedersammlung für Gesang und Herz*. Man findet unter dieser Rubrik 111 Gesänge. Sie sind, bis auf den letzten, wie schon oben bemerkt worden ist, alle aus dem *Mildheimschen Liederbuche* genommen. Unstreitig hätten sie mit manchem schönen Liede bereichert werden können, wenn sich der Vf. nicht, der Melodien wegen, streng an das gedachte Liederbuch gehalten hätte. Als Anhang hat er noch einige Biographieen, die aus seiner Feder geflossen sind, abdrucken lassen, nämlich Lebensschilderungen der Jungfrau von Orleans, der Lady Johanne Gray, und der edlen Römerinnen *Veturia*, der Mutter Coriolans, Cornelia, der Mutter der Gracchen, und Octavia, der Schwester des Kaisers August. Wir glauben zwar nicht, dass diese, übrigens gut, nur hie und da zu oratorisch geschriebenen Biographien für das Alter passen, für welches diese Schrift bestimmt ist; indess sind sie eine ganz artige Zugabe, und Mädchen von höherem Alter, gereifterem Urtheile und historischen Kenntnissen werden sie immer mit Theilnahme und Vergnügen lesen. Ueberhaupt dürfte manches in dem zweyten Theile nur von älteren Leserinnen ganz gefasst und verstanden werden. Auch wäre es wohl gerathener gewesen, nur Biographieen ausgezeichneter Frauen aus dem Mittelstande zu geben, und dabey so viel als möglich auf die Oesterreichischen Staaten Rücksicht zu nehmen. So hätte sich das Leben der verstorbenen *Theschedik* für die Schrift trefflich geeignet.

Uebrigens können wir es nicht läugnen, dass sie, mancher Mängel ungeachtet, sich durch viel Gutes empfiehlt. Es wird auch in Mädchenschulen mit Nutzen gebraucht werden, und als Privatlectüre Vergnügen und mannichfaltige Belehrung gewähren.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Meyer: *Ermunterung zu gemeinschaftlichen Entschliessungen, durch welche die Verbindung einer christlichen Gemeine mit ihrem Lehrer geheiligt wird.* Antrittspredigt, gehalten im Dom zu Bremen den 21. Nov. 1810, von *Adolf Georg Kottmeyer*. Mit der *Einführungsrede*, gehalten von Dr. *Joh. David Nicolai*, erstem Dompastor. 1810. 51 S. 8. geheftet. (4 gr.)

Man sieht wohl, dass Hr. *K.* ein geübter Prediger ist; er weiss vor der grossen Gemeinde, deren Lehrer er ist, zu reden; sein Vortrag ist fasslich; mit Leichtigkeit und unverkennbarer Gewandtheit drückt er sich aus; er hat die Bibel gut inne, und versteht sich darauf, aus der Bibel dasjenige, was Wirkung thut, passend anzuführen; insbesondere hat er eine gewisse Stärke in Andeutungen, die schnell verstanden werden, und der Gemeinde Zutrauen zu ihm einflössen können. — Die bekannte Geschicklichkeit des Hrn. Dr. *Nicolai* hat sich in der Einführungsrede, welche auf Hrn. *Ks.* Antrittspredigt folgte, von neuem bewährt. Nach 1 Thess. 3, 2. 3. wird der neue Lehrer als ein *Diener Gottes* vorgestellt, der zu seinem Amte *rechtmäfsig* berufen sey, und die in dem gewählten Texte liegenden Ideen sind sehr zweckmäfsig benutzt worden. Eine *specielle* Beziehung scheint es zu haben, wenn von Lehrern geredet wird, „die, um der äussern Gottesverehrung aufzuhelfen, den Hang zur Schwärmerey bey denjenigen nähren, welche mit frommklingenden, oft dunkeln und unverständlichen, Worten und mit leeren Seufzern sich begnügen, oder durch äussern Pomp den Glanz religiöser Zusammenkünfte erhöhen wollen, oder durch Verwandlung der göttlichen Wahrheit in eine menschliche Dichtung die Hörer an sich zu ziehen versuchen." Auch wird auf solche angespielt, „die *Gott* nicht gesandt und denen er nichts befohlen hat, die (vermuthlich in Conventikeln) *Träume* predigen, *das Wort einander abstehlen* und durch *lose Theidinge* das Volk verführen."

## NEUE AUFLAGE.

ERFURT, Hennings. Buchh.: *Der Theologe*, oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theologischen Wissenschaften, für Protestanten u. Katholiken. Von *Johann Joachim Bellermann*, Doctor der Theol. und Director des vereinigten Berlin. und Kölln. Gymnasiums u. s. w. *Fünfter* Theil. 1807. 364 S. (1 Rthlr.) *Sechster* Theil. 1808. 362 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 60.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 2. Februar 1811.

## RECHTSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort u. Verleger: *(Koblenz b. Lassaulx)* *Ueber den neuesten Standpunct und das Princip der juridischen Lehre vom Ersatz der Kriegsschäden,* zugleich als Versuch über die Grundrechte der öffentl. Gesellschaft. 1806. 172 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift gehört nicht unter die Arbeiter von gemeinem Schlage, er erscheint überall als ein Mann von Scharfsinn und rühmlichem Forschungsgeiste. Indessen können wir doch *seinen* hier gegebenen Versuch, die Lehre vom Ersatz der Kriegsschäden auf ein festes unwandelbares Princip zurückzuführen, eben so wenig für ganz genugthuend erklären, als wir diess von einem der uns bekannt gewordenen übrigen Versuche sagen möchten. Seine hier aufgestellte Theorie von der Verbindlichkeit des Staats zum Ersatz der Kriegsschäden, d. h. *der Schäden, welche seine Bürger während eines Krieges, den er mit einem andern Staate führt, aus dem Grunde dieses Krieges treffen,* ist genau betrachtet, ein Amalgama, des bey der Anwendung des Rhodischen Gesetzes auf diese Lehre, zum Grunde liegenden, hier (S. 58—96.) aus dem Wesen der socialrechtlichen Verhältnisse so sehr gut entwickelten Princips: *Alle müssen ersetzen, was für Alle geleistet ist,* und der bekannten *Bodmann*ischen Idee, die Ersatzpflicht des Staates sey dadurch bedingt, dass derselbe die Schäden als Feind zugefügt habe, oder — wie sich *Bodmann* kürzer ausdrückt — nach *Kriegsraison.* Als obersten Grundsatz der Lehre von der Ersatzpflicht der Kriegsschäden stellt er (S. 49 u. 50.) das Princip auf; *Die in dem Acte eines feindlichen Zwangsrechtes begründete Repräsentation des ganzen Staates in einem Theile oder Gliede desselben, bewirkt eine socialrechtliche Verbindlichkeit des Staats zur Uebernehmung des aus jenem Acte dem Einzelnen entsprungenen ersetzbaren Verlustes.* Diese Verbindlichkeit entspringt nach dem Vf. nicht bloss aus dem Wesen und dem Zwecke des Staats, vermöge dessen (S. 37.) „die Kräfte oder das Vermögen der einzelnen Staatsglieder (der Inbegriff ihrer äussern freyen Rechte, ihr Eigenthum) auch als Zweck des Staats, mithin auch als gültiges Object für die Ausübung eines Zwangrechts des einen Staats gegen den andern Staat, als solchen, betrachtet werden dürfen;" sondern sie wird nächstdem durch das Wesen und die Tendenz des Kriegs selbst begründet: denn *Krieg* ist (S. 35.) nichts anders, „als die Verfolgung eines wirklich äusserlich gültigen Zwangsrechtes zweyer, ihre Unabhängigkeit wechselseitig anerkennender Staaten."

Uns kam es bey der Würdigung der verschiedenen Principe, auf welche man die Verbindlichkeit des Staats zum Ersatz der Kriegsschäden zu bauen sucht, immer vor, als giengen unsere meisten Schriftsteller vorzüglich darauf aus, den Kreis der Pflichten, welche in dieser Beziehung dem Staate obliegen mögen, möglichst enge zu ziehen; wahrscheinlich um auf diese Weise die Regierungen in den Stand zu setzen, sich manchen Reclamationen zu entziehen, welche an sie gemacht werden mögen, und welchen sie nicht Genüge leisten können, wird die Ersatzpflicht so weit ausgedehnt, als sie sich ausdehnen lässt, wenn man eine Theorie für die Ersatzpflicht mit möglichster Unbefangenheit construirt. — Auch das vom Vf. hier aufgestellte Princip trifft unverkennbar dieser Vorwurf. Es lässt sich zwar keineswegs läugnen, dass der Staat schon seinem Wesen und Zwecke nach verbunden sey, Kriegsschäden zu übernehmen und zu ersetzen, welche der Feind einzelnen Staatsbürgern *als Repräsentanten des Ganzen* zufügt: denn hier leiden sie offenbar *für* den Staat; aber eine grosse Frage ist es, ob hiemit die Sache abgethan, und ob der Staat nicht zur Uebernahme auch anderer Schäden verbunden sey, welche seine Unterthanen *bey Gelegenheit eines Krieges und durch denselben* vom Feinde und den Seinigen zu erdulden haben. Nach dem vom Vf. hier aufgestellten Princip muss diese Frage verneint werden. Doch gerade darin, dass sie verneint werden muss, scheint uns der Hauptgrund zu dem Tadel zu liegen, der sie trifft. Wenn man durch Bestimmung der Ersatzpflicht nach den Grundsätzen des Vfs. diese Verbindlichkeit in die engen Grenzen einzwängt, in welche sie der Vf. beschränkt hat: so verdient die Wohlthat, welche die Regierung durch die Anerkennung ihrer Ersatzpflicht den Unterthanen zu erweisen sucht, kaum einen Dank. Die Regierung wird in so manchen Fällen den Reclamationen der Unterthanen dadurch entgehen können, dass sie eine Nachweisung fordert, der

Beschädigte sey vom Feinde, als Repräsentant seines Staats, beschädiget worden; und wie oft wird sich wohl dieses nachweisen lassen, so bedeutend auch der Schade seyn mag, von dem die Rede ist. Auf den Ersatz der ausserdem erlittenen Schäden kann ohnediess hier noch der Beschädigte keine Rechnung machen: „denn jeder Act, der nicht als wirklicher Willensact des feindlichen Staates, oder doch nicht als ein solcher angesehen werden kann, wobey man sich genöthiget siehet, die Absicht einer Begründung der Repräsentation des Ganzen in dem einzelnen Gliede, bey dem Feinde vorauszusetzen, z. B. *Beraubung durch undisciplinirte Soldaten, eigenmächtige*, von der feindlichen Macht auf keine Weise autorisirte, *Erpressungen der Kriegsbeamten, Beschädigungen der Häuser durch Beschiessung der Stadt, Hindernisse und Erschwerungen bey inländischen und auswärtigen Handelsverhältnissen, Kapereyen auf der See, besonders nach erklärtem Seekriege*; — alle diese Acte begründen keine Repräsentation des bezwungenen Staates, mithin auch keine Verbindlichkeit des letztern zum Ersatze; der Schade der die Einzelnen durch sie trifft, gehört unter die Kategorie der blossen Zufälle, und fällt also niemanden weiter zur Last, als dem, der das Unglück hatte, von ihm betroffen zu werden.

Soll die Lehre vom Ersatz der Kriegsschäden etwas mehr seyn, als eine leere Speculation, — etwas mehr, als eine Untersuchung der Schule, die für die wirkliche Welt vielleicht ganz nutzlos ist; so lässt sich die Theorie unmöglich bloss auf das Princip bauen, das der Vf. hier als Grundlage seiner Untersuchungen angenommen hat; sondern man wird ein anderes Hauptprincip aufsuchen müssen. Das Richtigste das sich annehmen lassen mag, ist aber — wenigstens nach unserer Ueberzeugung — kein anderes, als der von *Weber* aufgestellte Grundsatz: *der Krieg ist eine Handlung des ganzen Staats, mithin muss auch der Staat alle Folgen desselben tragen.* Es empfiehlt sich durch seine Anwendbarkeit sowohl, als durch seine Uebereinstimmung mit dem Endzwecke des bürgerlichen Vereins, und den hierin liegenden Bedingungen der Wirksamkeit jedes Gouvernements für öffentliche Zwecke: denn eine ganz unbestreitbare ist es gewiss, dass der Staat seine Bürger für jede Opfer entschädigen müsse, welches sie seiner Erhaltung brachten; und nichts als solche Opfer sind doch wohl die Schäden, welche sie treffen, wenn er zu seiner Erhaltung Krieg führt. Was der Vf. über den hier angegebenen Weberschen Grundsatz (S. 27 u. 28.) sagt, zeigt klar, dass er ihn nicht gehörig begriffen habe, und dass er sich durch die Begriffe von civilrechtlichen Handlungen und ihren Folgen habe verleiten lassen, die Gesichtspuncte des öffentlichen Rechts nicht gehörig ins Auge zu fassen, die hier fixirt werden müssen. Es mag sich zwar aus der vom Vf. gegebenen Ansicht vom Wesen des Krieges und von Zwecken des bürgerlichen Vereins die (S. 39.) aufgestellte Behauptung ableiten lassen; „durch die bürgerliche Verbindung und deren Endzweck repräsentire sich der Staat in dem Einzelnen, so oft dieser dem angreifenden Staatsfeinde gegenüber steht; diess Repräsentativ-Verhältniss gebe dem Feinde einen Titel in dem Einzelnen bloss den Repräsentanten des Ganzen anzugreifen, und jenen das Zwangrecht fühlen zu lassen; und der verletzte Staat müsse hierbey, *in Hinsicht dieses dem Feinde geliehenen Titels*, sogar als *mithandelnd* betrachtet werden;" doch wir sehen nicht ein, warum ein solcher künstlich angelegter Umweg eingeschlagen werden soll, um zum Ziele zu gelangen, da man den oben angegebenen, bey weitem kürzern natürlichen Weg hat, der geradezu zum Ziele führt, und seine vollständige Erreichung sichert, statt dass man auf jenem Umwege es nur auf verschiedenen Puncten erreichen mag. Der beschädigte Bürger mag vom Feinde, als Repräsentant *seines* Staats, beschädigt worden seyn, oder der Feind mag bey dem ihm zugefügten Schaden ihn nicht von dieser Seite her betrachtet haben, — immer ist und bleibt er beschädigt, und immer ist und bleibt es unverkennbar, dass er nicht beschädigt worden seyn würde, wäre der Krieg unterblieben, und wäre der Feind durch die Erklärung des Kriegs nicht herbeygerufen und in Verhältnisse gebracht worden, wo er den Beschädigten beschädigen konnte. Diess *Herbeyrufen* und diess *Bringen in solche Verhältnisse*, ist und bleibt immer ein Factum des Kriegführenden Staates, das ihn zum Ersatz der Schäden verbindlich macht, welche seine Bürger beym Kriege und auf den Grund desselben erleiden mussten, gleich viel; der Feind habe ihnen diese Schäden als Repräsentanten ihres Staats zugefügt, oder der Grund derselben sey anderswo zu suchen. Vorausgesetzt, dass sie diese Schäden nicht durch eigene, ihnen zur Schuld zuzurechnende, Handlungen veranlasst haben, sind alle solche Schäden immer weiter nichts als Opfer, welche sie der Erhaltung des Staats bringen, der in dieser Absicht den Krieg führt, aber auch seine Bürger für alle solche, *um seiner Erhaltung willen* gebrachte, Opfer entschädigen muss, will er nicht den Endzweck der bürgerlichen Verbindung gerade in dem Augenblicke vernichten, wo er um die erste Bedingung der Realisirung dieses Endzwecks kämpft.

Mit vieler Mühe hat der Vf. seine Theorie durch eine Entwickelung der Grundrechte der bürgerlichen Gesellschaft zu begründen gesucht. Doch glauben wir, gerade diese Entwickelung hätte ihn dahin führen müssen, die Unzulänglichkeit seiner Entschädigungstheorie einzusehn, wenn er seine Ansichten vom Staate und vom Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft mit strenger Consequenz verfolgt hätte. Liegt — wie der Vf. (S. 112 fg.) zu erweisen sucht — bey der Idee des Staats die Idee eines Gesammt-Eigenthums der Menschheit auf jedes denkbare Object bedingter äusserer Zwecke zum Grunde; und ist der Endzweck des bürgerlichen Vereins, die Garantie dieses Gesammt-Eigenthums nach den Forderungen des Rechtsgesetzes, — die wesentliche Bedingung der Realisirung dieses Endzweckes aber (S. 115.) „Einheit

heit in den bedingten äufsern Zwecken, um auf diese Weise die *a priori* vorhandene Einheit in dem unbedingten äufsern Zwecke herzustellen; — so liegt es ganz unverkennbar in der Natur der Sache, dass im Kriege, so wie in allen bürgerlichen Verhältnissen immer Alle für Einen stehen müssen, und dass jeder Schade, der im Kriege den einzelnen Bürger, aus irgend einem Veranlassungsgrunde trifft, als ein Schade betrachtet werden müsse, der die ganze Gesammtheit getroffen hat; also auch von der ganzen Gesammtheit getragen werden muss, und dass daher der Staat seine Ersatzpflicht keinesweges bloss auf die Erstattung solcher Schäden beschränken dürfe, welche der einzelne als Repräsentant der ganzen Gesellschaft (in dem vom Vf. angenommenen Sinne) über sich ergehen lassen musste. In einer Lossagung des Staats von der Ersatzpflicht *dieser* Schäden würde sich, genau betrachtet, nichts weiter aussprechen, als eine Erklärung, das Gesammt-Eigenthum Aller auf alle denkbare Objecte nicht schätzen zu wollen, — also eine Erklärung, welche dem Wesen und dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschafts-Verbindung geradezu widerspricht. Zwar glaubt der Vf., eine solche Erklärung möge sich dadurch rechtfertigen lassen, weil nach dem von ihm (S. 130 fg.) angedeuteten Principien eines allgemeinen Völkerrechts, das Privat-Eigenthum, *als solches*, innerhalb der bestimmten Grenzen jedes einzelnen Staates gegen jeden darauf geschehenden Angriff eines andern Staates gedeckt und geschützt sey, indem (S. 148.) „die Gesammtheit aller Staaten durch das Princip der empirischen Verwirklichung des Rechtsgesetzes, oder des vollkommenen äufsern Frey-heits- und Ruhestandes, eine juridische Einheit constituire, die dem Völkerrechte und ihrer allerseitigen Legalität zum Grunde liege, und die Aufhebung eines solchen, dem allgemeinen Princip entsprechenden wirklichen Zustandes, ein wirklicher Austritt aus der Staatensocietät und eine selbst zerstörend zurückwirkende Maxime seyn würde." Allein wir brauchen wohl nicht zu bemerken, dass mit solchen Argumentationen der Schule, an welche sich die Kriegführenden Mächte nicht kehren, so viel als nichts gesagt sey. Für den Unterthan geben solche Raisonnements keinen Schutz; er muss — kann er es nicht durch Gewalt oder List abwenden — jeden Schaden über sich ergehn lassen, den ihm der Feind zuzufügen für gut findet; eben sowohl den, welchen ihm dieser, nach völkerrechtlichen Principien zufügen konnte und durfte, als denjenigen, dessen Zufügung nach diesen Principien als widerrechtlich erscheint. Und wenn ihn *der* Staat nicht entschädigt, dem *er* angehört, an wem soll er sich halten? Aber wie oft wird er sich an diesen halten können, wenn man die Entschädigungspflicht nach den Grundsätzen des Vfs. bestimmt, und hiernach (S. 156.) das Princip festfstellt: *Jede feindliche Zwangsmassregel gegen das Privat-Eigenthum eines Gliedes des Staats, in sofern sie als ein Act betrachtet werden kann, der, der Form nach, der Intention des Feindes gemäss, auf die (in der Verbindung des Staats mit seinem Gliede be völkerrechtliche Zulassung sich gründet,* , *leidenden Staate eine Ersatzverbindlichke das einzelne Glied auf.* — Eine hierauf Entschädigungstheorie macht zwar die Ers für die Gouvernements leicht, aber desto u licher ist sie mit dem Wohlstande der besc Unterthanen, und wer darauf ausgeht, *ihr* fördern, kann sich unmöglich zu solchen Gru bekennen, so scharfsinnig auch ihre Deduct mag.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Sct. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Heinr Carlsberg*, oder *Briefe über die Waisenhi Carmin und Grünau.* Ein Versuch ü zweckmässigste Einrichtung und Benutz ser Armen-Erziehungsanstalten, nach dürfnissen unserer Zeit. Von *Karl August* Fürstl. Lippe-Detmoldischem Erziehun 1806. XII u. 308 S. 8. (1 Thlr.)

Die Haupttendenz der hier angezeigten Sch einen Weg zu zeigen, wie die Armen-Erzie anstalten, von welchen hier die Rede ist, eine E tung erhalten können, durch welche die Kin gen die Nachtheile geschützt werden möge nach der gewöhnlichen Erfahrung, mit einer g schaftlichen Erziehung in solchen Anstalten den sind. Nächstdem aber bemüht sich der zuthun, dass mit solchen Instituten keineswege wendig die Uebel verknüpft sind, welche m so häufig antrifft, und welche *Salzmann* in seine *von Carlsberg* so stark geschildert hat. Durch Nebenzweck wurde denn auch der Vf. veranl ne Ideen nach *Salzmanns* Vorgang, in einen *roman* zu kleiden, „um ihnen dadurch eine f und wohlthätigere Circulation zu sichern." C Einkleidung die Erreichung dieses Zwecks bef werde, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn kommt es vor, als habe der Vf. ein sehr un liches Gewand gewählt. Man muss sich ner Einkleidung willen durch eine Menge S durcharbeiten, ehe man zu dem Kerne k kann. — Uebrigens mag der Vf. sehr recht wenn er die Behauptung nachzuweisen sucht, einiger Zeit beliebt gewordene Manier, die g schaftliche Erziehung der Waisenkinder aufzu und diese einzelnen Pflegeältern zur Erzieh überlassen, sey eben so gut mit mancherley Na len begleitet, wie die früher gewöhnlichere hungsweise dieser Kinder in öffentlichen Wai sern. Man stösst auch bey der erstern Erzie weise eben so wohl auf manches an Leib un verkrüppelte Kind, wie bey der Erziehung i senhause. Indessen bey der gewöhnlichen Erzie manier, welche man in solchen gemeinscha Erziehungs-Instituten beobachtet, verdient d die erste Versorgungsweise der Waisen vor

meinschaftlichen Erziehung derselben in Waisenhäusern den Vorzug, vorausgesetzt, dass man dabey nur nicht ganz sorglos verfährt, und die Kinder nicht der Laune ihrer Pflegeältern ganz aufsichtslos hingiebt. Dort erfolgt die Erziehung der Kinder in der wirklichen Welt, hier erfolgt sie in einem von der menschlichen Gesellschaft abgeschlossenen Kreise. Dort lernen die Kinder die Welt kennen, wie sie ist, hier zeigt man sie ihnen nur durch ein, oft sehr gefärbtes, Glas; dort werden aus ihnen Menschen gebildet, hier im Grunde nichts weiter, als Maschinen, die hülflos da stehn, sobald sie nach eigenem Willen und mit eigener Kraft handeln sollen. Ist auch die erste Erziehungsweise nicht überall und nicht durchgängig so, was sie seyn sollte, so sind doch ihre Mängel keineswegs überall so gross, wie sie der Vf. hier zu schildern sucht; die Farben seines hier gegebenen Gemäldes sind offenbar zu grell und zu stark aufgetragen.

Nach der Idee des Vf. — welche mit einer ähnlichen Idee von *Pestalozzi* zusammentrifft — sollen die Waisenhäuser nach dem Plane einer wohl eingerichteten Erziehungsanstalt gemodelt, und vorzüglich dazu bestimmt und benutzt werden, um hier künftige *Schullehrer*, *Kinderwärterinnen*, *Künstler* und *Handwerker* und *Dienstboten* zu bilden; und die Vorschläge welche er, in Beziehung auf diese Idee, zur zweckmässigen Organisation solcher Anstalten (S. 161 fg.) macht, sind allerdings sehr beherzigenswerth. Ein Waisenhaus, nach seinem Plane organisirt, würde bey weitem mehr liefern, als jedes andere nach der gewöhnlichen Methode eingerichtete. Doch auch hier wird die Erziehung nie ganz dem Vorwurfe entgehen können, dass sie zu einseitig sey, den Menschen zu sehr zur Maschine mache, und den Waisen, der hier erzogen wird, nicht genugsam und gehörig für das wirkliche Leben vorbereite. Die ganz regelmässige Ordnung, zu der hier die Kleinen gewöhnt werden sollen, und wenn das Institut nicht durch sich selbst zerfallen soll, wirklich gewöhnt werden müssen, passt nicht für das wirkliche Leben, wo es so viele Regellosigkeiten giebt, in welche sich der Mensch, der hier auftritt, eben so gut zu finden wissen muss, wie in der Regelmässigkeit, und die ihn, wenn er sich ihnen auch etwa eine Weile hingiebt, dennoch nicht aus dem Takte bringen dürfen. Und wenn die Beschäftigungen unter freyem Himmel und die gymnastischen Uebungen, welche der Vf. vorschlägt, allerdings sehr zur Stärkung des Körpers beytragen mögen, so wird dennoch dadurch bey weitem nicht das bewirkt werden, was die Erziehung bey Privatfamilien, besonders auf dem Lande bewirkt. Die Kost mag hier freylich oft weniger gesund, die Luft in den Stuben oft weniger rein, und die Spiele der Jugend oft weniger gefahrlos seyn; allein gerade diess ist es, was den Körper bey weitem mehr stärkt und abhärtet, und den Menschen bey weitem mehr gewandt und behend macht, als die der Foderungen der Gesundheitspflege ganz angemessene Kost in solchen Instituten, die hier überall angebrachten Mittel zur Reinigung der Luft, und die regelmässig gelehrte und betriebene Gymnastik, bey der es selbst, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, der geschickteste Zögling oft nicht so weit bringt, wie ein gesunder kühner Bauernjunge, der dergleichen Dinge für sich gelernt hat, und weil er seine Wagestücke für sich gelernt hat, sich überall zu helfen weiss, wo jenen Zögling die Regeln der Gymnastik und sein erkünstelter Muth verlassen. Und was die moralische Bildung solcher Kinder betrifft, so fragt es sich sehr, ob es besser sey, sie durch ewiges Führen am Gängelbande dahin zu bringen, dass sie Gesetze des Anstandes, der Ordnung und der Sittlichkeit nicht übertreten, als ihnen durch Einräumung einer grössern Freyheit in ihrer Handlungsweise vielleicht hie und da Gelegenheit zu dieser oder jener Unordnung zu lassen, deren widrige Folgen für sie, sie von selbst zur Aufmerksamkeit und Besonnenheit bringen, und sie auf diese Weise positiv zu guten Bürgern und rechtlichen Menschen bilden, statt diese dort nur um desswillen gut und rechtlich handeln, weil ihnen die Gelegenheit fehlt, das Gegentheil thun zu können. Das Bild, das der Vf. von dem Einflusse eines nach seinen Ideen organisirten Waisenhauses (S. 190 fg.) auf die Bildung der hier erzogenen Kinder liefert, ist zwar allerdings ein sehr liebliches Gemälde, allein wir zweifeln sehr, ob es mehr seyn werde, als ein Ideal seiner Phantasie, dazu wir aber in der wirklichen Welt den Abdruck vergeblich suchen. Dass sich auf dem von ihm angezeigten Wege gute Schullehrer und Kinderwärterinnen aus mehreren Waisenkindern, welche dazu Fähigkeiten haben, bilden lassen werden, daran zweifeln wir nicht. Aber schwieriger wird die Sache in Bezug auf die Bildung guter Gewerbsleute seyn. Zu solchen Gewerben, welche sich nicht ohne Kapitale betreiben lassen, sind die Zöglinge seines Waisenhauses ohnediess nicht brauchbar; und was sie im Institute sich sammeln mögen, wird in den meisten Fällen kaum zum Ankaufe der nöthigsten Handwerksgeräthschaften zureichen; auf keinen Fall zu ihrem nöthigen Etablissement. Und überhaupt fragt es sich, ob es nicht besser sey, die Waisen mehr zu den Arbeiten des Landbaues anzuziehen, als zu Künsten und Handwerkern. Aber aus im Waisenhause erzogenen Kindern gute Landarbeiter zu bilden, möchte gewiss die schwerste Aufgabe seyn.

## NEUE AUFLAGE.

**Erfurt**, in d. Hennings-Buchh.: Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Prof. der Chemie zu Erfurt, *Geschichte des Galvanismus*, oder der galvanischen Elektricität, vorzüglich in chemischer Hinsicht. — Besonders abgedruckt aus J. B. Trommsdorff's Chemie im Felde der Erfahrung. — *Zweyte* unveränderte Auflage. 1808. 264 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 18.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 5. Februar 1811.*

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Versuch einer Anleitung zu dem praktischen Kameral-Rechnungswesen,* hauptsächlich für Unter-Rechnungsbeamte, von *Georg Heinr. Ebhardt,* Herz. Nassauischem Rechnungsrevisor. 1807. 167 S. 4. (1 Thlr.)

Herr E. bestimmt sein Werkchen, wie schon der Titel und noch deutlicher die Vorrede äussert, *zunächst für Rechner ohne Vorkenntnisse,* denen man für ihre geleisteten Dienste eine Belohnung schuldig zu seyn glaubt, weil junge Männer, die sich auf höhern Anstalten gebildet haben, sich selten um Rechnungsstellen werden bewerben wollen. Nach dieser Absicht nun hat er, wohl, zumal für sein Land insbesondere, etwas recht brauchbares und nützliches geliefert. Denn solche Anfänger und schwache Brüder werden sich bey seinem kurzen Unterricht leicht besser befinden, als bey der Weitläuftigkeit eines *Rebmann* oder *Lösch,* oder den feinen Speculationen eines *Klipstein,* oder *Jung.* Er hält sich überall in den Schranken der richtigen Anwendung der bisher üblich gewesenen und verbesserten Kameral-Rechnungsmethode, und läugnet zwar deren Gebrechen und Unbequemlichkeiten gar nicht, zweifelt aber an dem bessern Nutzen künstlicher Einrichtungen und vorgeschlagener Neuerungen, und hält sich vielmehr überzeugt, dass die Grundsätze einer geläuterten Kameralpraxis hinreichen, die Aufsicht über die Rechner des Staats bis in das Innerste zu verfolgen und dadurch sein Interesse sicher zu stellen, wenn gleich als Ausnahme in Fällen, wo der Staat für seine Rechnung Fabriken u. dergl. betreibt, auch merkantilische und Central-Rechnungen zum schnellen Ueberblick des Ganzen andere Masregeln und Formen nöthig seyn sollten. Hiermit wird nun dem kaufmännischen Götzen der Doppelbuchhaltung in der That noch bey weitem zu viel eingeräumt, weil sie nach der Wahrheit überall entbehrlich ist und nur auf Täuscherey und Versteckung ausgeht, durch Erdichtung eingebildeter Personen und Rechnungen von Credit und Debet, wo doch statt dessen nur Einnahme und Ausgabe an Sachen und Geld alles ausmacht, doppelte Weitläuftigkeit und Abweichung von der eigentlichen Natur der Geschäfte veranlasst, und folglich in vielen Fällen sogar zu eigentlichen wesentlichen Unrichtigkeiten und Irrthümern verführt. Bey Hrn. E's so bescheidenen Gesinnungen aber ist desto sicherer zu hoffen, dass er einige Bemerkungen über seine Darstellung des Staats-Rechnungswesens nicht ungünstig aufnehmen wird. Denn zur wissenschaftlichen Ausbildung und Annäherung zum Bilde der Vollkommenheit des Lehrgebäudes ist hierin bisher überhaupt, der vielen Bücher ungeachtet, nur wenig von gründlichen und erfahrnen Praktikern geschehen. Er theilt das Ganze in neun Abschnitte, welche nach den allgemeinen Grundsätzen und den Geschäften der Kassenführung, Rechnung an sich und Abnahme derselben, wohl noch einfacher und deutlicher zu fassen gewesen wären: 1. *Begriff von Rechnung überhaupt und Kameral-Rechnung insbesondere.* Er wird im allgemeinen gut entwickelt: aber die förmliche Erklärung durch „eine schriftliche mit Beweisen unterstützte, und nach einer bestimmten Form eingerichtete Darstellung, der nach einem angenommenen Plan geschehenen wirthschaftlichen Verwaltung über ein zu einem gewissen Endzweck anvertrauetes Staatsvermögen" ist doch nicht recht genau, theils zu weitgreifend, und theils wieder zu enge. Denn zu der wirthschaftlichen Verwaltung gehört oft weit mehr, als die Rechnung darstellt, wie z. B. guter Landbau, Viehzucht, Verkauf des Getreides, wovon die Verwalter eben sowohl Rechenschaft geben, und die Aufseher genaue Nachricht durch Besichtigung oder andere Mittel einziehen müssen. Strenge nach der Ausübung genommen begreift eigentlich die Kameral-Rechnung nur die einzelne Nachweisung des Zu- und Abgangs bey Vorräthen des Staats an Geld und Sachen. Oft ist auch das Vermögen oder der Fonds gar nicht dem Rechnungsbeamten anvertraut, sondern nur den Vorgesetzten, welche das Geschäft leiten, z. B. bey Spitälern, Werbungen, Zeughäusern, Bauen, Forsten, Bergwerken u. dergl. Ferner sind ja die bestimmte Form und Plan nicht eben allemal vorhanden, z. B. bey neuen Anstalten, und gehören also nicht zum Wesen, so wie die Beweisthümer oder Belege nicht zu den Bestandtheilen der Rechnung selbst. Auch ist der angegebene Unterschied des Kameralfusses von dem Handlungssystem nicht treffend. Denn auch der Kaufmann hat meistens eben sowohl einen

einen Plan, aber auch der Kameralverwalter muſs ihn nach den Umständen abändern und im schnellen Umsatz Vortheil suchen, z. B. bey Holz- Eisen- und Salzvorräthen. 2. *Verschiedene Gattungen der Kameral-Rechnungen.* Hier werden zuerst allgemeine und besondere einander entgegengesetzt, die Rechnung aber, worin alle übrige zusammenflieſsen, die Centralrechnung genannt. In der That aber ist eigentlich doch nur die letzte allgemein, und jene Benennung als zu bildlich und fremd unbequem; daher thut man besser, die mitten inne stehenden einen ganzen Zweig der Staatsverwaltung oder ein besonderes Land umfassenden Hauptrechnungen, so wie Hauptkassen und Magazine zu nennen, z. B. Haupt-Forst oder Steuer, Haupt- Kreis- oder Landesrechnung. Die besondere Abtheilung in Haupt- und Nebenrechnungen, welche in andere aufgenommen werden, fällt mit jener zusammen: denn es ist ganz zufällig und gleichgültig, ob sie von eben den oder besondern Personen geführt, so wie auch, ob die Specialrechnungen den Hauptrechnungen als Belege beygefügt, oder für sich allein besonders aufgestellt und abgelegt werden. Noch fehlen übrigens die Eintheilungen in Natural- Material- und Produkten und Geld, Kapital- Zinsen und Kostenrechnungen, desgleichen in ordentliche, periodisch wiederkehrende und auſserordentliche, z. B. von einem aufgetragenen einzelnen Geschäft vollständige, z. B. Jahres- und Stückrechnungen. 3. *Pflichten und Eigenschaften eines Rechners*, über Treue, Kenntniſs der Rechenkunst und des Gegenstandes, Ordnung, beyläufig auch die Dienstadjuncturen der Söhne oder Zöglinge, welche Hr. E. bey Stellen, die besondere örtliche Sachkenntnisse erfordern, für zuläsig und selbst dem Staat nützlich hält, wenn nur der junge Nachfolger in Gehalt und Vortheilen nicht gerade dem Vorgänger gleich und dadurch ein anderer Verdienter zurückgesetzt wird. 4. *Rechnungsanschlag, Operationsplan*, Etat nach dem Preuſsischen oder Budget, nach dem Neufranzösischen aus England entlehnten Ausdruck. Er muſs in Einnahme und Ausgabe nach Kenntniſs der besondern Umstände, und also zuerst von den Unterbeamten zum voraus gemacht, und wegen der Veränderungen jährlich erneuert werden. Allein dieſs letzte allgemein anzuwenden, vermehrt gewiſs oft nur die unnütze Schreiberey. Bey reiflicher Ueberlegung des ganzen Wirthschaftsplans, auf welchen er sich gründen und wo es seyn kann, nach Durchschnitten voriger Jahre ausgearbeitet werden muſs, wird er meistens eine ganze Reihe Jahre sich gleich bleiben können, da kleine Abweichungen doch immer unvermeidlich, und wirklich auch den Folgen nach gar kein Unglück sind. 5. *Führung der Rechnung und Hülfsbücher.* Hr. E. räth, das Manual oder Hauptbuch systematisch nach den verschiedenen Arten der Einnahme und Ausgabe des Plans, oder der vorigen Rechnung zum voraus einzurichten. Das ist freylich wohl recht gut, aber nicht allemal thunlich, wenn z. B. die Genehmigung des Etats verzögert wird. In solchem Fall nun kann recht gut vorerst nur mit dem Tagebuche allein angefangen, und nachher erst in das Hauptbuch übergetragen werden. Die Regel, daſs dieses vor dem Tagebuche da seyn müsse, leidet also Ausnahmen, und da Hr. E. selbst sagt, in vorigen Zeiten habe man nur Tagebücher gehabt, und die erste Aufzeichnung der wirklichen Vorfälle geschehe darin, so wäre es wohl schicklicher gewesen, auch davon zuerst und vor dem Hauptbuche zu handeln. Nach Hrn. E. Vorschrift und beygefügtem Muster soll man in dem Hauptbuche auf jeder Seite linker Hand voran die Numer der Urkunde, in der Mitte die Sectionen und Titel, dann aber rechter Hand das schuldige, wirklich gezahlte und rückständige oder gut behaltene in drey Spalten hintereinander setzen, und so erst die beständigen, dann aber, wie sie kommen, auch die unbeständigen Gefälle eintragen. Das muſs aber bey ordentlich eingerichtetem Finanzwesen in den meisten Fällen eine Menge leerer Durchstriche und Wiederholungen verursachen, wie selbst das Muster zeigt, die Mühe des Linienziehens vermehren und das Buch ansehnlich vergröſsern. Weit kürzer kommt mit ganz einfacher Eintragung der Einnahme und Ausgabe weg, wobey zugleich ein besonderes Hebungsregister und ein Auszug der Rückstände gehalten wird. Denn diese können mehrere Jahre dienen, und der Gegenstand der Buchführung ist nach ihrem Begriff und Endzweck bloſs die wirkliche Zahlung, nicht aber die Schuldigkeit. Das Tagebuch lehrt Hr. E. so führen, daſs nach der Zeitordnung *jeden Monat* auf einer Seite vorne linker Hand auf der Seite des Handbuchs die Einnahme, in der Mitte die Tage des Monats, und darunter die Namen der Zahler und Empfänger mit dem Gegenstande, und hinten rechter Hand mit der Seite des Handbuchs die Ausgabe eingetragen werden. Auch das erfordert immer doppelt so viel Raum und Linien als nöthig wäre, indem bey jedem Posten die eine Spalte leer bleibt. Bey einer solchen kleinen Amtsverweſung, wie hier zum Muster genommen ist, beträgt das zwar nicht viel, aber in einer groſsen Kasse, wo ein Monat wohl zehn bis hundert Seiten durchläuft, vermehrt es die Arbeit zur Beschwerde des Beamten gar sehr. Ueberdieſs aber wird noch der deutliche Ueberblick der Einnahme und Ausgabe merklich erleichtert, wenn jede ihre eigene Seite besonders erhält, und der Abschluſs kann doch eben so jeden Tag gemacht werden. Eben so möchte auch die Anweisung bey fortgehenden Rechnungen das Tage- und Handbuch über die vom vorigen Jahr rückständigen Einnahmen und Ausgaben im neuen bis zum Einsendungstermin der Rechnung offen zu lassen und fortzuführen, nicht rathsam seyn: denn es wird dadurch, wie Hr. E. selbst einräumt, die Buchführung auf eine Zeitlang verdoppelt, und überdieſs sogar auch gegen die Wahrheit des Vorgangs der Sachen verstoſsen. Uebrigens sind zur guten Ordnung beym Eintragen selbst über Kürze und Deutlichkeit der Posten, Sorge für den Beweiſs durch Quittung u. s. w. meistens recht heil-

heilsame Vorschriften gegeben. Dahin gehört z. B. die Regel bey der Einnahme, Empfang, Buchen, Quittung, bey der Ausgabe aber Quittung, Buchen, Zahlung, auf einander folgen zu lassen. Richtig wird auch bey Abrechnungen das Ganze der gegenseitigen Forderungen in Einnahme und Ausgabe aufgeführt, wenn gleich die wirkliche baare Zahlung geringer ist. Hingegen auch bey Erlassungen das Ganze aufzuführen, und z. B. die Strafe in Einnahme und Ausgabe zu setzen, verstöfst gegen die Wahrheit und Einfalt, denn da ist ja weder jene noch diese wirklich geschehen, und die Controlle der zuerkannten und wirklich entrichteten Strafen gehört nicht zur Kassenführung und Rechnung. Selbst bey Erlassung eines Theils einer feststehenden Pacht gehört nur das wirklich bezahlte in die Rechnung, die Erlassverordnung aber zum Beleg als Rechtfertigung des Ausfalls gegen den Etat. 6. *Form und Erfordernisse der Rechnung*. Deutlichkeit und Kürze machen hier unstreitig die Hauptsache aus. Zu der ersten möchten nun zwar die von Hrn. E. sogenannten Rechnungsberichte oder eingewebten und vorangeschickten Bemerkungen über den Ursprung der Gefälle, die Art der Hebung, Theilhaber an Gerechtsamen, Lage und Grösse der Güter u. dergl. etwas beytragen. Allein die letztere kann sie schwerlich zulassen. So gehören in der zum Muster gegebenen Amtsrechnung die Nachrichten vom Rechnungsjahr, dem Münzfuss, Getreide- und Feldmass, der Häuser und Seelenzahl und dem Viehstand der Flecken und Dörfer gewiss zur unnützen Schreiberey. Die ersten müssen den Aufsehern ohnehin bekannt seyn und die letztern brauchen sie zu der Rechnung wenigstens gar nicht. Wozu also könnte es dienen, das alles jährlich so vielmal zu wiederholen, als Aemter sind. Der Unterricht für Unwissende oder die Sicherung der Gerechtsame gegen Abgänge können ja nicht Endzweck der Rechnungen seyn; dazu müssen vielmehr Grundbücher, Hebungsregister u. dergl. dienen. Die Abtheilung der Abschnitte und Titel ist gut und natürlich. Bey der Einnahme folgen nächst den Rückständen erst die beständigen, wie Erbzinsen, Pächte, Dienstgeld, und dann die unbeständigen an Hoheitgefällen, von Steuern, Judenschutz, Strafen, Zoll, Domainen-Einkünften, von Pacht, Zehent, Verkauf an Getreide, Fourage, Federvieh. Bey der Ausgabe sind als beständig nur die Abgaben, hingegen als unbeständig die Besoldungen, Botenlohn, Diäten, Baukosen u. s. w. aufgeführt. Allein die ersten hätten wohl richtiger mit zu den beständigen gerechnet werden sollen. Die Ablieferung des Ueberschusses der besonderen an die Hauptkasse wird mit Grunde von der Ausgabe noch unterschieden. Auf die Geldrechnung folgen besondere Naturalrechnungen über Getreide, Kohlsamen, Gänse und Hühner, und davon sind Besoldungen, Verkauf u. s. w. nachgewiesen. Dabey hätten aber die Titel von Heu und Stroh, dergleichen gar nicht einkommt, und beständigen Ausgaben, die nicht da sind, als leer auch lieber weggelassen werden sollen. Auch erinnert Hr. E. in den Anmerkungen über seine Musterrechnung mit Grunde, dass sie eigentlich der Geldrechnung vorgehen sollten, weil diese im Ansatz des Verkaufpreises darauf gegründet werden muss. Zuletzt ist noch ein Inventarium von Geräthschaften in der Amtsstube, dem Hause und auf dem Hofe und Speichern, als Anhang beygefügt. Ueber den Beweis der Richtigkeit aller Rechnungsposten durch Belege, Quittungen, Zeugnisse und deren Einrichtung ist noch manches gute bemerkt. Viele Rechnungen werden gewiss mit einer Menge wohl entbehrlicher überladen, wo man auf Verminderung Bedacht nehmen sollte, indem z. B. bey Besoldungen die vierteljährigen Quittungen nacheinander auf ein Blatt geschrieben, oder die monatlichen am Ende des Jahrs mit einer ausgetauscht (wie auch Hr. E. in den Anmerkungen zu seiner Musterrechnung anräth) bey Tagelohn und einzelnem Einkauf der Nothwendigkeiten oder Verkauf der Produkte eigene Bücher gehalten und daraus nur Zeugnisse beygebracht werden. Die Quittungen der Empfänger sind da eigentlich nur dem Rechnungsbeamten nöthig, damit nichts doppelt nachgefordert werden könne. Der Aufseher aber kann nach dem Besoldungs-Etat oder dem Anschlag der Arbeit und dem Zeugniss über ihre Nothwendigkeit und wirkliche Verrichtung, und den Preis zu jeder Zeit schon genug überzeugt seyn, dass niemand das seine stehen lassen, oder umsonst liefern wird, und so brauchten die Belege gar nicht beygefügt zu werden, sofern nur sonst strenge über Ordnung gehalten würde. Durchstechereyen mit Lieferanten und Entrepreneurs, ja selbst Aufstellung bloss papierner Tagelöhner, Pferde, Balken, Werkstücke u. dergl. können ja durch Belege und Quittungen, die man immer nach Belieben machen lassen kann, wie man sie braucht, doch niemals verhindert werden, sondern dazu gehört genaue, oft wiederholte Aufsicht und Controlle mit Sachkenntniss durch die Vorgesetzten, welche nur leider gar zu oft selbst mit einem Antheil von Raub vorlieb nehmen, und also die über alle fremde Waaren selten werdende altdeutsche Redlichkeit und Treue. 7. *Stellung der Rechnungen*. Nach dem Abschluss der Bücher, welche gehörig übereinstimmen müssen, Vergleichung und Ablieferung des Bestandes und Herbeyschaffung noch fehlender Urkunden wird die Rechnung nach der vorigen oder dem vorgeschriebenen Formular und dem Hauptbuch zusammengesetzt, die Bescheinigungen nach Numern dazu geordnet, jeder Titel zusammengezogen, Einnahme und Ausgabe sowohl einzeln nach den Colonnen, des schuldigen und wirklich gezahlten, als auch das Ganze am Ende in der Bilanz verglichen, die Rückstände und Abgänge besonders angesetzt und nachgewiesen, endlich unterschrieben und übergeben. Diess Wesentliche nun mag in der einmal angenommenen Form gegründet seyn. Manches äussere aber behandelt Hr. E. gar zu willkürlich. Die Numern der Belege sollen z. B. in ein Viereck eingeschlossen seyn. Wozu kann diess doch irgend nützen? Auch meint er, die Belege können nicht eher eingebunden werden

den, bis die Rechnung völlig abgethan sey. Aber dann mögen sie meistens lieber als Makulatur verbraucht werden. Hingegen nur während der Durchsicht kann das Heften oder Einbinden zu Verhütung des Verlegens und Verlierens dienen. Doch macht es auch, sonderlich bey dicken Stössen, den Gebrauch beschwerlicher, als wenn sie einzeln bleiben. Das Zusammenziehen soll nur Seitenweis und nicht mit Uebertrag geschehen, damit ein eingeschlichener Fehler nicht die Veränderung aller folgenden Seiten nöthig mache. Das ist wohl bequemer für nachlässige Rechner; aber verdienen sie gerade so viel Rücksicht, dass man ihretwegen die beym fortlaufenden Uebertrag viel leichtern Abschlüsse einzelner Stücke der Rechnung erschwere? Die Fraktur- oder Kanzleyschrift der Hauptstücke und Abtheilungen wird nach Gewohnheit der meisten das Ansehn nur undeutlich und die rothen Linien das Ganze läppisch bunt machen. Die Rechnungen in Pergament einbinden zu lassen, muss bey der Menge im ganzen Lande sehr kostbar zu stehen kommen. Auf lange Zeit brauchen sie nach ihrer ganzen Bestimmung nicht zu dauern, und steife Decken besonders machen sie nur unbequemer im Gebrauch. Der Hrn. E. abgeschmackt vorkommende Titel auf der Decke ist gerade bey der Durchsicht vieler zum leichtern Unterschied, ohne jedesmal aufzublättern, sehr nützlich, auf dem Rücken aber, wie E. vorschlägt, wird selten Raum dazu seyn, so dicke Rechnungen sind wenigstens niemals zu wünschen und am besten ist es gewiss, sie ganz ohne Einband zu heften; so können sie zu den Acten gebracht oder sonst für sich allein so lange aufbehalten werden, als nach den jedesmaligen Umständen dienlich gefunden wird. 8. *Revision.* Mit Recht unterscheidet Hr. E. diese von dem Kassensturz, d. i. der Untersuchung der Kasse, welche er aber, sonderbar genug, als etwas ausserordentliches und ein ungewöhnliches Mittel ansieht, da sie doch hie und da monatlich oder gar wöchentlich, auch wohl ausserdem unvermuthet, geschieht. Die Anweisung, deshalb die vorigen Rechnungen, die Belege, Anweisungen und den Anschlag zu vergleichen, den Calcul nachsehn zu lassen u. s. w. ist zweckmäsig, aber in der Form ist das Virguliren oder Anstreichen aller richtigen Posten mit rother Tinte, und die Verfassungen der Erinnerungen in ein Protokoll zu willkürlich und geziert. 9. *Justification und Abschluss.* Darunter versteht Hr. E. die Entscheidung über die Beantwortung der gemachten Erinnerungen, wonach sodann die Correctur der Rechnung, in Absicht der Fehler des Calculs und Streichung der nicht genehmigten Posten, wieder mit rother Tinte geschehen soll. Die Uebertragung in die folgende Rechnung hält er für ordnungswidrig. Allein sie ist doch oft gewiss das leichtere oder gar einzige Mittel der Berichtigung. Denn wenn z. B. der an eine andere Kasse abgelieferte Bestand durch die Erinnerungen und Entscheidung verändert wird, so lässt sich doch die wirklich einmal geschehene Ablieferung nicht ändern, und die Correctur würde also der Wahrheit nicht gemäss seyn, sondern nur zu Weitläuftigkeiten, auch bey der andern Kasse und Rechnung führen. Zum Beschluss wird noch in einer Nachschrift eine Vergleichung mit der Hrn. E. erst nach beynahe vollendetem Abdruck seines Werkchens zu Gesicht gekommenen *Eschenmayerschen* Anleitung zum Staatsrechnungswesen angestellt, damit er nicht bloss einen Auszug daraus gemacht zu haben scheine. Doch macht er nur einige Erinnerungen gegen das vorgeschlagene zu starke Personal bey Renteyen, das Abrechnungs- und Copirbuch, die Eintheilung in Arrerage- oder Bestands-, Etats- oder laufende und extraordinaire Rechnung, das Verfahren bey Abweichungen von dem Etat, bey Beantwortung der Erinnerungen, und in Absicht des Abgangs beym Getreide durch das Schwinden oder Einschrumpfen, welchen Hr. Eschenmayer durch reichliches Messen bey der Einnahme eingebracht haben will, welches aber Hr. Ebh. unbillig findet, und ihn vielmehr in Ausgabe zu verschreiben gestattet. Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache, wie Einnahmstitel *ständig* und *unständig*, hat *zahlt* und *zahlt* werden, sicher *für*, die Geschäf*ten*, Früch*ten*, Getreide *beyschiessen* für zuschiessen, *versilbern* statt verkaufen, muss man Hrn. E. Landesmundart, so wie den manchmal zu gedehnten und wortreichen Vortrag der Gewohnheit im Geschäftsleben zu gute halten.

## NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Göschen: *Sabina* oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. — Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern Verständniss der römischen Schriftsteller, von *C. A. Böttiger.* *Neue* verbesserte und vermehrte Auflage. 1806. *Erster* Theil. XXVI u. 326 S. *Zweyter Theil* 283 S. 8. mit 13 Kpfern. (3 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 220.)

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Robinson the Younger by Mr. J. H. Campe.* Translated from the German; revised and corrected, to which is added a german explanation of the words.

Auch mit dem deutschen Titel:

*Englisches Lesebuch, enthaltend den Campenschen Robinson*, mit einem Wörterbuche versehen für die Anfänger in der englischen Sprache neu bearbeitet. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. 670 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 254.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags den 7. Februar 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Straufs, in Commiff. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiftorie, Staats- und Kriegskunft. Erfter* Jahrgang 1810. Monat *Auguft* S. 393—448. Ein Bogen geneal. Tabellen. *September* S. 449—496. Ohne Beylage. *October* S. 497—562. 4. u. 2 Bogen Staatsacten.

*Auguft. Fortfetzung der Rückerinnerung an öfterreich. Helden, von Ridler.* Was einzelne öfterreich. Helden thaten, ihre *Fahne* zu retten. — Des bayerfchen Oberften Dittfurt gute Behandlung und ehrenvolle Beerdigung in Insbruk, auf Chastelers Befehl — ein Beytrag zur Ehrenrettung dieses letztern, von Namur, Mainz, Magnano, von der Adda und Trebia her rühmlichft bekannten Generals. *Züge der Sittengefchichte Frankreichs während der 2ten Hälfte des XVII. Jahrh.* — Recht der Blutrache im XV. Jahrh. — Clement Marot *Fortfetzung des Auffatzes Ehen und Ehefcheidungen der franzöf. Könige.* Er wird in Nro. 100. befchloffen. — *Ueber das geheime Haus- Hof- und Staatsarchiv in Wien.* — Unftreitig der wichtigfte Auffatz in diefem Monatshefte. Er erfchien in feiner erften Geftalt bereits in den vaterländ. Blättern Jahrg. 1808, hier aber fteht er nun ungleich reichhaltiger und vollftändiger: als Beytrag zum gelehrten Oefterreich, zur Gefchichte des Archivwefens und des hiftorifchen Quellenftudiums in Oefterreich überhaupt. Da der Vf. deffelben, der Hr. Hofrath Freyherr *von Hormayr* felbft Director des Hausarchivs ift, fo kann man fich auf die Richtigkeit feiner Angaben verlaffen. Erfreulich ift des Vf. Denkungsart, nach welcher er das, was das Archiv umfchliefsen foll, forgfältig von dem unterfcheidet, was es verfchliefsen foll. Letzteres befteht nur in den Staats-Hauptverhandlungen, Anfprüchen, Beweifen, reellen Geheimniffen: das erftere, das mehrere, foll nach unferm Vf. der Bearbeitung inländifcher Gefchichtfchreiber und Diplomatiker förderlich feyn. Er felbft drückt fich hierüber fo aus: „felbft die zweckdienlichfte Publicität findet, da die gröfsere Zahl nicht immer auch die beffere, und die Seniores nicht immer die Saniores find, wohl zu jeder Zeit und an jedem Orte viele und vermögende Widerfacher: die Unwiffenden, die was ihnen noch unbekannt, auch der ganzen Welt geheim wähnen, fomit bey jeder gemeinnützigen Verlautbarung ihre Innung um ein wichtiges Zunftgeheimnifs beftohlen glauben und über jede Publicität klagen, wie Kinder über das Meffer, womit ihre eigene Ungefchicklichkeit fie verletzt hat, — die Verdienftlofen, die natürlich nicht gerne davon reden hören, was fie felbft nicht haben oder nicht faffen, endlich die Tartüffe, die durch Publicität alle ihre Zikzaks und Aufsenwerke mit einem Schlage verlieren, und gleich das mürbe *Corps-de Place* unrettbar bedroht fehen. Daher, dafs man die Publicität bald *verachtet*, bald zu *fehr gefcheuet hat*, daher kommt es, dafs wir uns fchon feit der Reformationszeit gegen die zahlreichen religiöfen (feit Jofeph II, und feiner Toleranz verfchwinden diefe Gegner, die nur die Jefuiten dem Erzhaufe fchufen, von felbft und zwar um fo gefchwinder, je getreuer man hierin Jofephs Fufsftapfen folgt und folgen wird,) und politifchen Gegner des Erzhaufes im Falle entfchiedener Ueberftimmung befinden, und ihrer planmäfsigen Offenfive faft nie eine Defenfive in gleicher Waffenart entgegen zu fetzen hätten. *Jeder ift, wozu er fich macht*, und haben denn wir uns felbft der Täufchung entledigen können, Athen und Rom, Carthago und Syrakus neben einander, und die Bürgermeifter und Milizhäupter der griechifchen Städte mit Alfred, Aron al Rafchid, Carln oder Peter dem Grofsen in Vergleich zu fetzen, und zu glauben, die Grofsthaten an den Thermopyleen, bey Salamin und Platea hätten fich nirgends mehr wiederholt? Schon Salluft hat die Urfache diefer Illufion fehr einfach aufgedeckt: *Athenierfium res geftae minores quam fama feruntur, per terrarum orbem pro maximis celebrantur, quia ibi provenere magna fcriptorum ingenia.*" — Eben fo muthvoll erklärt fich der Vf. wider das Vorurtheil, als feyen Gelehrte nicht zu Gefchäften brauchbar. „Das Beyfpiel Schrötters und feiner gelehrten Freunde Revizki, Binder, Kollar, entrifs, wie vordem, das Beyfpiel Cufpinians, Streins, Burbeks, Vollmars, und fo vieler anderer Landsleute und Auswärtiger von Roger Baco an bis auf den Thou, Coluccio, Macchiavelli, Leibnitz, Herzberg und Fox, den Unwiffenden und Mittelmäfsigen, den letzten unausfprechlich theuren Nothanker: Gelehrfamkeit und Savoir faire (Ton und Takt im praktifchen Leben, in den grofsen

grossen Geschäften) schlössen einander aus." Diesen richtigen Ansichten zufolge hat der Vf. sehr rühmlich und nützlich die Geschichte des k. k. geheimen Hausarchivs so bearbeitet, dass sie zugleich eine Art Umriss der Geschichte des histor. diplomat. Studiums in Oesterreich geworden; aber Rec. wünschte, der Vf. möchte diesen Umriss noch weiter um- und ausarbeiten, das noch Fehlende in seinen Angaben ergänzen, das wenige Irrige verbessern und so ein eigenes Buch aufstellen, das als ein wahres Handbuch der historisch-diplomat. Literatur in Oesterreich, d. h. in allen Staaten dieses Kaiserthumes in mannichfaltiger Rücksicht zu brauchen wäre: und besonders durch die Uebersicht dessen, was schon geschehen ist, zugleich die Uebersicht dessen gewährte, was noch geschehen sollte, und welche Hülfsmittel hiezu vorhanden wären? Diess kann dem Vf. nicht mehr schwer seyn, zumal da durch seine Thätigkeit „unter dem Ministerium des Grafen von Stadion, das bis dahin von literarischen Subsidien ganz entblösste Hausarchiv eine Bibliothek erhalten hat, die in Rücksicht der Zeitkürze, und dass gar kein eigener Fond dazu bewilliget war, gewiss, zumal für das historische Quellenstudium jede gerechte Forderung befriedigt." Von dem was der Vf. hier geleistet hat, geben wir, um die gebührende Aufmerksamkeit des Publikums darauf zu lenken, eine kurze Skizze. Folgende Epochen würden wir der Uebersicht wegen aufgestellt haben: 1) *Rudolph der Weise*, 2) *Maximilian I.* Der Vf. liefert hier kurze biographische Nachrichten von *Conrad Celtes*, *Conrad Peutinger*, *Joh. Stab*, *Jacob Manuel* oder *Manlius*, endlich von *Cuspinian (Spiesshammer)* dem ersten Director des geheimen Archivs und *Ladisl. Luntheim*. 3) *Ferdinand I.* und sein Sohn Erzherzog *Ferdinand* in Insbruck. Mit diesen verehrten Namen verweben sich jene von *Wolfgang Lazius*, *Gerard van Roo*, *Christoph Wilhelm Putsch* und *Jacob Schrenk*; von allen diesen kommen biographische und bibliographische Nachrichten in Noten vor. Dem durch diese gegebenen Impuls folgten später *Franz Guilliman* und *Matth. Burglechner* — dann *Auger Gislain Busbek* — *Strein von Schwarzenau* — *Franz Christoph Khevenhüller* — Graf *Joh. Quentin v. Jörgen* und Freyherr *Wagner von Wagenfels*. (Von den drey letzten wären umständlichere Nachrichten zu wünschen, und bey Carl VI. wäre von *Matth. Bel* mehr zu sagen, so wie von *Hevenessi*.) 4) *Maria Theresia*. Hier führt den Reihen an: *Joh. Christoph v. Bartenstein*, der Wiederhersteller des Hausarchivs; ihm schliesst sich an das Andenken an *Gottfried Bessel* und *Magnus Klein*, Aebte von Gottweich, *Anselm Schrank*, *Philibert Hueber*, *Bernhard* und *Hieronymus Pez*, *Martin Kropf* — *Rustch Heer* und *Marquard Herrgott* - *Erasmus Fröhlich*, *Anton Steyerer*, *Chrysostomus Hanthaler* — *Sigmund Calles*. — Einen zweyten Abschnitt beginnt *Theodor Thaulow von Rosenthal*, in welchem die Namen *Joh. Georg Schwandtner*, *Sperges*, der Fürst Abt *Martin Gerbert*, (von seiner Germania Sacra, von den gedruckten und ungedruckten Theilen derselben erhält man hier einige, aber nicht ganz befriedigende Auskunft.) *Ant. Weinkopf*, *Christian Aug. Bek*, *Schröter*, *Revizki*, *Binder*, *Kollar* (von den letztern sechs wären biographische und bibliographische Nachrichten willkommen,) *Senkenberg*, *Kauz*, *Michaeler*, *Pray*, *Katona*, (Domherr nicht zu Grosswardein, wie es hier heisst, sondern zu Colotscha) *Kaprinai*, *Szekebs*, *Cornides* und der vom Vf. vergessene *Benczur*, (der eigentliche Verfasser der Deduction der ungrischen Kronrechte auf Rothrussland) *Franz Thadd. von Kleinmayrn*, *Pubitschka*, *Dobner* glänzen. 5) Unter *Joseph II.* und *Franz I.* standen *Schmidt*, *Roschmann*, *Daiser*, *Hormayr* an der Spitze des Hausarchivs, um sie herum standen und stehen die vom Vf. vergessenen *Pelzl* und *Dobrowski*, *Cornova*, dann die vom Vf. erwähnten *Hellwig*, *Georg* und *Leop. Gruber*, *Rauch*, *Pray*, *Heyrenbach*, *Alter*, Domherr v. *Smitmer*, *Kreutter*, *Neugart*, *Kovachich*, *Mumelter*, *Gassler*, *Eder*, *Schwartner* und *Engel*, wo aber hie und da ausführlichere biographische Nachrichten mangeln. Dagegen verdankt man dem Vf. (*Joseph* Freyherrn *v. Hormayer*, geboren zu Insbruk am 20. Jan. 1781. in Diensten seit 1797. seit dem Spätjahre 1801. in Wien, und bald darauf durch *Daiser* ins Departement der auswärtigen Geschäfte gebracht, 1803, im April zum Hofsekretär u. Director des Hausarchivs, Dec. 1808. zum Ritter des Leopoldsordens, 1809 zum Intendant des 8ten Armeecorps in Tyrol und Vorarlberg, im Sept. 1809. zum wirklichen k. k. Hofrath ernannt,) das authentische Verzeichniss seiner eigenen Schriften, mit Weglassung bloss einiger lyrischer und dramatischer Kleinigkeiten. Man sieht aus dieser Skizze, zu welch einem herrlichen Werke dieser Aufsatz des Vf. durch ihn selbst um- und ausgebildet werden könnte! Und wer ausser ihm vermöchte so gut eine Geschichte der österreich. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und damit eine Geschichte der österreich. auswärtigen Diplomatik, seit etwa Maximilian I. zu schreiben? Viele eingestreute Nebennotizen machen den Aufsatz anziehend, z. B. über die mancherley Verschleppungen der Urkunden des geheimen Hausarchivs, und dazu gehöriger Verhandlungen, über das Waffen- Kunst- und Antikenkabinet, von Ambras, (zehn Waffenrüstungen hat Frankreich behalten) das im J. 1806. als Familien-Eigenthum nach Wien gebracht ward — über den im J. 1809. in fremde Hände gefallenen Theil des deutschen Reichsarchivs, der nicht so bedeutend ist, als ihn die Zeitungen angeben. Von Wallensteins wichtigen Papieren fand man noch unlängst einige zu Budweiss unter dem Dache, von Montecuculi viele Schriften in einer Privatverlassenschaft; Eugens Memoiren und Privatcorrespondenz in der Verlassenschaft seines gelehrten Adjutanten von Hohendorf und eines vertrauten Kammerdieners. Vom Reichsarchiv heisst es: „Das geheime Staats- sowohl als das ehemalige Reichsarchiv mit allen Zubehörden wurden 1805. und 1809. nach Temeswar geflüchtet. Der in letztern Jahre erlittene, durch die Zeitungen irrig dargestellte, Verlust konnte sich daher nur auf einige

vom

vom Münchner Oberhofbibliothekar Baron Christoph Aretin mitgenommene unbedeutende Codices und Duplicate, und auf den zurückgelassenen Theil der Reichskanzley-Registratur *Actorum publicorum* beziehen, wichtiger für die Rechte so vieler Privaten und Communitäten, als für die Staatenhistorie." *Die eiserne Maske — Gustav III. in Italien.* Diesen Aufsatz hat Rec. auch in der Zeitung für die elegante Welt gefunden. *Der Engländer erste Landung in Irland. — Prüfung des sogenannten Bevölkerungsprincips in der Politik*, von *Jos. Rohrer* (Prof. in Lemberg.) Der Aufsatz ist in der fragmentarischen Manier des Vf. und soll noch erst vollendet werden. In folgende Worte scheint das Resultat gefasst zu seyn: „Uns scheint unmassgeblichst, die Regierung würde weit besser thun, die Fortpflanzung der Menschen ihre letzte Sorge seyn zu lassen, dagegen die Fortpflanzung guter Gesinnungen, nützlicher Kenntnisse, technischer Geschicklichkeiten und vor allem einer verständigern Feldwirthschaft zur ersten Angelegenheit ihrer Sorge zu erheben." Weder jene schreibt der Vf. die sich bisher zu Gunsten einer eigenen Bevölkerungspolizey erklären, ohne sich mit Polizeyeinleitungen und Vorkehrungen, rücksichtlich der Volksbildung, der körperlichen Sicherheit (*sic.*) und der Gewerbe zu begünstigen. Dem Rec. dünkt, Hr. R. springe von einem Extrem aufs Andere, und die Bevölkerungspolitik, wie sie Schlözer nannte, werde immer zwar nicht der ausschiessliche aber der wesentliche integrirende Theil der innern Verwaltungspolitik jeder Regierung seyn und bleiben müssen. *Wielands* und *Herders prophetische Worte über Napoleon. — Ueber die ersten Fortschritte der Literatur in England bis zu Anfange des XIVten Jahrhunderts.* — Ueber die *Umschaffung der Geographie* und Reduction derselben, von den wechselnden politischen Gestalten der Zeit, auf eine Uebersicht der Naturgrenzen der Urstämme. Zeuner und Maltebrun werden angeführt. Eine weitere Ausführung dieser Ideen hat indessen Herr Andre in seiner Zeitschrift geliefert. — *Der Römer Verkehr mit Indien. — Armenanstalten Italiens. — Kepleriana.* — Die genealogische Tabelle stellt die Abkunft der Kaiserin Marie Louise von Frankreich von den Piasten, Arpadiern, Capetingern und Bourbons dar. Von Staatsacten liefert dieser Heft nichts.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, in Comm. b. Gräff: *Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode.* Ein Handbuch für Jünglinge jeden Standes, von *Gottfried Zapf*, *Erster* Theil XVI u. 320 S. *Zweyter* Theil 321 S. *Dritter* Theil 320 S. *Vierter* Theil 417 S. 8. (Ohne Jahrzahl.) (4 Thlr.)

Der Vf. dieser Betrachtungen, von welchen bereits im Jahrgang 1808. Nr. 179. der A. L. Z. der erste Theil unter dem Titel: „Der Geburtstag," angezeigt ist, der sich aber nicht mehr bey dem Exemplar des Rec. befindet, und in den oben angegebenen neuen Titel umgeändert ist, fährt unverdrossen fort, seine Musse von Handelsgeschäften zu schriftstellerischen zu benutzen. Da er hierin seine angenehmste Beschäftigung und einzige Erheiterung findet, so dass selbst nach S. 231. eine kurze Unterbrechung dieser literarischen Geschäftigkeit dem Vf. Krankheit drohte, und da er fest überzeugt ist, dass dieses sein Bemühen auf Tausende heilsamen Einfluss haben kann, „die freylich keine gelehrte Männer seyn müssen, aber doch die grösere Zahl ausmachen:" (S. II. der Vorr. zum 4ten Th.) so wollen wir ihn immerhin gewähren lassen, um uns nicht, wie der Rec. des oben erwähnten ersten Theils dieser Schrift, den Vorwurf eines kalten Herzens zuzuziehn. So wenig wir übrigens die gute Absicht des Vfs. verkennen, so sehen wir uns doch genöthigt, auch in Beziehung auf die folgenden Theile dieser Schrift in den Tadel des ersten Rec. einzustimmen, und besonders den Mangel an zweckmässiger Anordnung und einzelnen Abtheilungen des Ganzen, so wie die öftern Wiederholungen, die oft leeren Deklamationen und die Weitschweifigkeit in der Darstellung überhaupt zu rügen, welche letztre der Vf. mit seinem Alter und sonderbar naiv damit entschuldigt, dass er „als Kaufmann nur multipliciren gelernt habe und vom Abkürzen wenig wisse." (S. 4.) Warum benutzte der Vf. dann aber nicht den Rath und die nachbessernde Hand eines Kenntnissreichen Freundes, um jene Mängel von seinem, übrigens ziemlich correct geschriebenen und von ausgebreiteter Belesenheit zeugenden, Werke zu entfernen, und es auch gebildeten Lesern geniessbarer zu machen, von denen jetzt wohl nur wenige sich durch das Ganze hindurch zu arbeiten veranlasst fühlen möchten. Der Nutzen desselben würde dann auch weit sicherer und vielfältiger gewesen seyn. Wir sind zwar sehr geneigt, den Vf., auch nach den von ihm geäusserten moralischen und religiösen Gesinnungen, für einen achtungswerthen und in seinem Kreise sehr geschätzten Mann zu halten; allein, sobald er als Schriftsteller auftritt, kann die Kritik nicht die Person, sondern nur das Werk ansehn.

Der *zweyte* und *dritte* Theil dieser Schrift ist dem ersten in Form und Inhalt durchaus ähnlich. Man findet darin, wie in einem ohne Abschnitte fortlaufenden Tagebuche, Betrachtungen, nicht bloss über Tod und Unsterblichkeit, sondern auch über die verschiedenartigsten Gegenstände, über die frühern und spätern Lebensverhältnisse und Erfahrungen des Vfs., welche manches Interessante enthalten, so wie über Krieg und Frieden, Einquartirung, Ehe, Erziehung, Napoleon und den Friedensfürsten — mit Auszügen aus Jerusalem, Zollikofer, Weishaupt, Spalding und andern Schriftstellern untermischt. Dieser Mangel an zweckmässiger Ordnung der Materien musste aber bey der von dem Vf. selbst angegebenen Verfahrungsart in seinen Arbeiten fast unvermeidlich seyn. Er sagt nämlich: (S. 13. des ersten Theils) „Zwar weiss ich noch nicht, worüber ich schreiben werde, ich über-

überlasse mich dabey dem Zufall, weil ich es aus Erfahrung weiss, dass man nur anfangen darf; gewiss findet sich mehr, als man auszuführen im Stande ist." Wir wählen einige sich uns zufällig darbietende Stellen, um damit eine Probe von der Darstellungsart des Vfs. zu geben. „Wie gross mag wohl die Massa (e) des Wassers seyn, das während eines Jahres durch den nur mittelmässig grossen Pegnitzfluss dem Ocean zugewälzet wird?. Wer kann mir diese Frage bestimmt beantworten, oder mir die genau berechnete Zahl der sämmtlichen *Eimer* und *Fuder* angeben, die jene Massa ausmacht? und wenn ich erst hundert oder tausend Jahre, oder wohl gar bis zur Schöpfung der Erde rechne, werden dann die Zahlen hinreichen, (?) um jene ungeheuren Summen der Eimer damit zu bestimmen? Gehe ich nun rückwärts mit meinem Denken, und verfolge diesen Fluss bis an seine Quelle, so müssen mir alle die Berge einfallen, die sich seinem Laufe entgegen stemmen; wer mag sein Wegweiser gewesen seyn und ihm die wiesenreichen Thäler geebnet haben, durch welche er sich langsam durchschlängelt? Wer hat ihm ohnweit (unweit) seines Ursprungs den Durchgang unter einem mächtigen Felsen ausgehölt und von Zoll zu Zoll sein Gesenk bis an den Fuss meines Gartens, bis zu seinem stillen Einfluss in die Rednitz vorgeschrieben und so weislich abgemessen, dass er immer seinen Lauf in gleicher Eile oder Langsamkeit zu verfolgen vermag? Fehlten mir alle übrige (n) Beweise von der Grösse und Allmacht unsers Schöpfers, und es bliebe mir nur dieser einzige, so hätte ich schon Stoff genug zum Staunen über ihn, zur tiefsten Anbetung und zum freudigsten Preiss (se) seiner Erhabenheit. Wie muss der geschickteste Pflasterer auf ebenem Lande seine Bleywage ansetzen, oder der Röhrenmeister in seinem Kopfe mühsame Berechnungen anstellen, um den Lauf des Wassers auf eine ganz kurze Strecke Wegs zu leiten — und dieser Pegnitzfluss, wie viele tausend Jahre unausgesetzt mag er schon hier auf seinem Bette gelaufen seyn, das zwar tief, aber zuweilen nur acht Schritt breit ist." (Zweyter Th. S. 179.) „Eine Sünde, welche für sich schändlich und verdammlich ist, kann nicht jedem, der so unglücklich und verblendet war, sie zu begehen, sogleich das Urtheil einer ewigen Verdammniss zuziehn und ihn der Seligkeit ganz verlustig machen. — Nimmt nicht schon ein menschlicher Richter auf die Umstände, unter welchen ein bürgerliches Verbrechen begangen worden, Rücksicht bey seinem Urtheilsspruche? Und unserm guten Gott, unserm langmüthigen und geduldigen Vater im Himmel sollten wir nicht gleiche Gerechtigkeitsliebe zutrauen können, zutrauen dürfen?" (Dritter Th. S. 294.) Was der Vf. hin und wieder über die Nothwendigkeit eines verbesserten frühen Jugendunterrichts und frühgefasster guter Grundsätze, über die ursprüngliche Anlage des Menschen, welche „überschwenglich mehr zum Guten als zum Bösen" treibt, über Tugend und Religiosität überhaupt, und ähnliche Gegenstände sagt, verdient allen Beyfall.

Der *vierte* Theil, in dessen Vorrede der Vf. abermals seinen Beruf zum Schriftsteller ausführlich zu rechtfertigen sucht, den wir übrigens keineswegs ihm abzusprechen gemeint sind, wenn wir gleich unparteyisch auch die Mängel seiner Arbeiten nicht verhehlen können, enthält grösstentheils des Vf's. Ansichten von dem gegenwärtigen Zustande des Handels und den Mitteln ihm aufzuhelfen. Je mehr der Vf. hier in seiner früher ihm eigenthümlichen Sphäre erscheint, desto beyfallswürdiger finden wir ihn, sowohl in Betreff der Richtigkeit der meisten hier vorgetragenen Bemerkungen, als auch in Rücksicht des patriotischen Sinnes, mit welchem er sie ausspricht. Wir glauben daher diesen Theil besonders denjenigen, welche sich dem Handelstande widmen, zu einer nützlichen Lectüre empfehlen zu können. Alles was hier über die Nothwendigkeit der Entwöhnung von ausländischen Waaren und Fabrikaten, und über die eigene Bearbeitung inländischer Producte mit fortschreitender industriöser Vervollkommnung der vormals ausgezeichneten deutschen Fabriken und Manufacturen beygebracht wird, bekommt durch die gegenwärtigen gebieterischen Verhältnisse ein neues dringendes Interesse. Gegen Ende dieses Theils lenkt der Vf. auch wieder zu Betrachtungen über Unsterblichkeit ein, und schliesst mit einer Danksagung an den ehrwürdigen Sintenis, den Verfasser des Elpizon, durch welchen er nunmehr aufs vollkommenste von seiner Unsterblichkeit überzeugt zu seyn versichert.

## NEUE AUFLAGEN.

**Leipzig**, in d. Sommer. Buchh.: *Kriegslisten; oder* verschmitzte Einfälle alter und neuer Feldherren und Staatsmänner. — Zur Unterhaltung für allerley Leser, und zur Belehrung für Officiere und andere Militärpersonen. Von *Christoph Wilhelm Hofmann. Zweyte* Ausgabe. *Erster* Band. 1807. 184 S. *Zweyter* Band. 152 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 99.)

* * *

**Berlin**, b. d. Gebr. Gädicke: *Erfahrungen in meinem Blumen- Obst- und Gemüsegarten*, zur Gründung der Aesthetik der Gartenkunst von neuem bearbeitet von *Johann Samuel Schröter*, Herzogl. Sächs. Superint. und Oberpfarrer zu Buttstädt u. s. w. *Zweyter* Theil. 1807. VIII u. 385 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 303.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 9. Februar 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauss, in Comm. b. Doll: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Erster* Jahrgang. 1810. u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 15. abgebrochenen Recension.)*

*September.* Schatten der Vorzeit. *Czar Peter.* „Da die Geistlichkeit Russland in der Liebe der alten Rohheit stärkte, unterdrückte er das Patriarchat, wagte (wie zu Constantinopel Michael III.) seine Ceremonien in ein Possenspiel zu verwandeln, und vereinigte die höchste geistliche und weltliche Macht in seiner Person. Er selbst sang am Altar als erster der Bischöfe, die Verwaltung der Kirche übertrug er einer Synode, welche von ihm gesetzt und Werkzeug seines Willens war" u. s. w. *Bruchstück einer Reise in die Marmaroscher Gespannschaft,* von *Jos. Rohrer,* datirt aus Körös Mező, am 12. Sept. 1809. Auch diess Bruchstück ist wieder abgebrochen, und die Fortsetzung soll folgen. Das Bruchstück selbst besteht wieder aus allerhand Bruchstücken, aus sentimentalen, poetischen, politischen und sarkastischen Stellen. Der Vf. betrat Ungern mit dem Vorsatze, diess Land zu tadeln: ein solcher hämischer Tadel kann aber nur die Abneigung der Ungern vor solchen Fremden, wie der Vf. ist, bestärken. So spottet er über das Husarenlatein, über die Anreden *Spectabilis Domine* und *Vestra Claritas,* über den Ausdruck *contractio* (für ein Dorf, das aus zusammengezogenen sporadischen, in Gebirgen ehedem zerstreut gewesenen, Bauerhütten besteht); vergleicht die Marmarosch absichtlich mit Salzburg, um sie in Nachtheil zu setzen, und thut Ausfälle auf die Ungr. Bauern und Adelsverfassung. Letztere mögen gegründet seyn, nutzen aber in dieser Art nichts, sondern erbittern nur. Von oberflächlichen Bemerkungen des Vf. hier eine Probe: Die Marmaros sey kalt und rauh, ohne Weinwachs, zuerst weil sie hoch, dann weil sie östlich liege. Er sah hier im eigentlichen Verstande den Wald vor Bäumen nicht: ein jedes gebirgiges Waldland (in dem die Wälder noch nicht zu stark ausgehauen sind) muss rauher seyn, als ein unter gleicher nördlicher Breite liegendes Ländchen, es sey nun gegen Osten oder Westen gelegen, das keine starken Wälder hat. Gar nicht hieher gehörig, wird eine Stelle aus Büsch angeführt, die dieser im Jahre 1800. schrieb, (das Datum ist hier wohl zu merken) „Das Haus Oesterreich hat mehr als andere Staaten den Ruhm behauptet, die gegen seine Gläubiger ergangenen (eingegangenen) Verpflichtungen erfüllt zu haben, denen es nach alter Weise für einen Theil reale Sicherheit in seinen Staaten gab." — Biographische Züge. *La Lande.* Der Aufsatz schliesst mit den Worten Bayards: Ich fühls, mein Geist entschwebt zufrieden mit sich selbst. Andre mögen nachweisen, woher der Redacteur des Archivs diesen Aufsatz hat, da ers nicht gethan hat. *Holland.* Diese Betrachtungen über das Nichtseyn dieses seit 201 Jahren bestehenden Staates scheinen aus der Feder des Hrn. Redacteurs selbst zu seyn. Es sind die gewöhnlichen Tiraden, „diese beklagenswerthe Nation habe ohne Ruhm und Kraft längst nur noch den Namen der Freyen, ohne Freyheit geführt. Schon seit den militärischen Promenaden des Herzogs v. Braunschweig im J. 1787. konnte kein Holländer mehr ohne Furcht zu Bette gehen, ob er nicht am andern Morgen als Preusse, oder Franzose, oder als Engländer aufstehen würde? Es ist leichter die Freyheit erkämpfen als bewahren, weil es leichter ist, gross zu handeln im Enthusiasmus, als mit gemächlicher Ueberlegung; ferner weil Noth die Kräfte steigert, Ruhe sie erschlafft" u. dergl. Die gründlichen Beobachter der neuen Zeitbegebenheiten werden gewiss tiefer greifende Betrachtungen, als diese sind, über Hollands Einverleibung mit Frankreich anstellen. *Die Smittmerisch-Löschnerische Sphragitodek* (sic: statt Sphragidothek) *in Wien.* Diese ansehnliche Siegelsammlung kam nach des Wiener Domherrn Franz Paul von Smittmer's Tode († 4. Oct. 1796.) an den Kabinetsofficialen *Wenzel Löschner,* und besteht jetzt aus 9000 Stück Siegelabdrücken und 400 Original-Siegelstempeln: wozu ein wissenschaftlicher Catalog gefertigt ist. Den Grund zu der Sammlung legte *Sertorio Ursato,* ein gelehrter Patrizier zu Padua, um die Mitte des XVIIten Jahrhunderts. Sie kam dann an *Glafay,* Sächs. Hof- und Justizrath, von diesem an *Smittmer.* Mit Recht wünscht der Vf. den Ankauf derselben für ein kaiserl. Institut. Zugleich werden uns zwey Proben von Smittmerischen Siegelbeschreibungen geliefert: die eine von einem Siegel von Ludovi-

dovicus Infans vom J. 904, die zweyte von einem Petschaft des Herzogs Albert IV. vom J. 1396, in welchem der österreich. Balkenschild befindlich ist, um welchen sich ein vierfüssiger Drache krümmt. Smittmer behauptet hier ohne Grund, dass sich dieser Drache auf den vom Kaiser Sigmund gestifteten Drachenorden beziehe. Wie diess ein Director eines geheimen Hausarchivs, ohne Berichtigung könne abdrucken lassen, begreift Rec. nicht. Obgleich in Italien früher schon Drachenorden existirten, und obgleich die Sitte älter war, einen Drachen zum Wappenhalter zu bestimmen (wie auch Albert IV. in seinem Privatpetschaft that); so ist es doch nunmehr erwiesen, dass der eigentliche Sigismundische Drachenorden erst am 6. Dec. 1408. zu Ofen gestiftet worden. (*Pray hist. regum Ungr. II.* S. 200.) *Beyträge zur Geschichte der Reformation in Oesterreich*, nämlich Briefe von D. *Martin Luther* an *Christoph Jörgen* und dessen Mutter Dorothea zu Tollet im Haus Ruckviertel, von den Jahren 1525 — 1545, aus dem einst Graf Jörgerischen, nun Graf Weissenwolfischen Archiv zu Steyerek. Diese Briefe sind nicht neu, sie sind schon in der Geschichte der Protestanten in Oesterreich, Steyermark, Kärnten und Krain, von Georg Ernst Waldau, Prediger zu Nürnberg (Anspach 1784. 8.), aus Raupach abgedruckt, jedoch mit veränderter Orthographie und einigen mässigenden Abweichungen vom Original. Der Herausgeber giebt sie uns nach Originalform und Text, und dafür wissen wir ihm Dank. Seine Absicht dabey ist, Luthern als einen Aufwiegler darzustellen, der den „edlen duldsamen König Ferdinand" in seinen Briefen an seine Unterthanen einen Achas genannt habe, der seine Hände voll unschuldigen Blutes macht." Wie duldsam Ferdinand I. in den ersten Jahren seiner Regierung, und als er, nach Carls V. Systeme sich noch schmiegen musste, gewesen, kann man bey Waldau nachlesen; "König Ferdinand hat nur fast zu viel Leute (Protestanten) verbrennen lassen, sagt Georg Spalatin. Luther schrieb an die Jörgerischen mit festem kühnem deutschem Sinne: „Dem Könige ist man schuldig im Zeitlichen zu gehorchen, aber nicht in Geistlichen und Gewissenssachen; in diesen kann er nichts befehlen. Thut er es dennoch, so strebt er wider Gott und kann weder Segen noch Glück haben; die Türken werden zum Nachtheil der Christenheit über ihn die Oberhand gewinnen." So der lebsinnige deutsche Mann, und diese grossen Wahrheiten durfte er unbedenklich schreiben, da sie wider keine gegründeten Rechte des Landesfürsten, vielmehr den Gehorsam in zeitlichen Angelegenheiten einschärften. Wollte Gott, sein Geist ruhte auf allen Deutschen! Er hielt standhaft an der bessern Ueberzeugung, standhafter und fester als der Redacteur des Archivs an dem Herz-Jesu-Feste, das er in Tyrol als Intendant ausschrieb — *Adelstolz der Alten.* „Aus dem Eifer, den schon die Alten hatten, vornehme Geschlechter zu beschreiben, wendet sich uns wenigstens diese nutzbare Seite zu, dass genaue Familiengenealogien oft die Stützen und Grundlinien einer guten Volks- und Landesgeschichte werden." *Friedrich und Katt.* (Aus den bey Cotta erschienenen Denkwürdigkeiten der Markgr. von Bayreuth, Schwester Friedrichs d. Gr.; S. A. L. Z. 1811. Nr. 11.) Es scheint dem Hrn. Redacteur noch immer an Originalaufsätzen für sein Journal zu mangeln. *Die heiligen Berge.* Woher? *Ueber den Tod*, (gehörte mehr in ein Archiv für praktische Philosophie, als für Geographie, Geschichte u. s. w.) *Carls V. Aufenthalt und Reisen*, von 1519 — 1529., aus dem Tagebuche seines Kabinetsecretärs, des Flamänders Heinrich Vandernesse. Dient zur chronologischen Berichtigung mancher Biographen Carls V. Nicht das Tagebuch selbst, sondern eine Bearbeitung desselben hat man hier zu suchen. *Zustand der Wissenschaften im Kloster St. Gallen im XIXten Jahrhundert.* Eine Probe aus Ildephons von Art Geschichte des Cantons St. Gallen. Es steht hier im *neunzehnten* Jahrhundert. Diess ist aber ein Druckfehler und sollte heissen im IXten und Xten Jahrhundert.

Der *Octoberheft* ist abermals sehr leer an eigenen Originalaufsätzen. *Vandernesses Itinerär Carls V.* wird in mehreren Numern, vom J. 1530 — 1542, fortgesetzt, aber noch nicht geschlossen. Das häufige Abbrechen solcher Aufsätze in Journalen der Art erschwert den literar. Gebrauch, die Citation u. s. w. *Die Hunde als Hülfstruppen* in Jamaika wider die Maronen (woher?). *Ueber den Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten.* Hier citirt der Herausgeber „aus einer akademischen Rede von Friedrich Jacobs." Ein diplomatischer Citator hätte unschwer auch beygesetzt, wenn diese Rede gehalten und wo sie gedruckt worden, um den Leser auf den gewünschten Genuss des Ganzen hinzuweisen." *Beschluss des Bruchstücks einer Reise von Joseph Rohrer in die Marmaroser Gespannschaft.* Nachdem der Vf. die Behauptung Demians, als ob die Theiss 1000 Schritte weit 3400 Centner Salz auf Schiffe geladen trage, dahin berichtigt, dass die Theiss erst eine Tagereise weit, von Szigeth Mező 600 Centner Salz auf Schiffen aufnehme, kündigt er pomphaft eine Lobeserhebung der (deutschen) Kameral-Administration in der Marmaros an, die sich anspruchsloser besser ausgenommen hätte. Das Ganze ist ein neuer Beweis, dass die executive Macht in Ungern viel Gutes bewirken könne, wenn sie nur beharrlich will: und dass Ungern für das Bessere in Allem, und besonders in der Oekonomie, keineswegs unempfänglich sey. Die Clausen, die Holzschläge, die Anstalten zur künstlichen Kultur der Fichtenwälder, das Forstwesen sind zweckmässig durch oberösterreichische Colonisten und deutsche Beamte eingeleitet; aber schon kaufen auch ungrische Güterbesitzer Fichtensamen, um die künstliche Kultur der Fichtenwälder durch Drillsaat zu versuchen. Bey der Kameral-Administration zu Szigeth sind übrigens nicht nur Deutsche sondern auch Ungern angestellt. Die Anstalt, dass den Holzarbeitern die Lebensmittel nach den alten Preisen verabfolgt werden, ist der Localität und Rechtlichkeit der Regierung angemessen. *Fortsetzung und Schluss der Frag-*

fung des sogenannten Bevölkerungsprincips in der Politik, von Joseph Rohrer. Das Urtheil, das Rec. über den Anfang dieser Abhandlung fällte, gilt auch im Ganzen. Die Sorgfalt der Regierung für Bevölkerung kann sehr wohl neben der Sorgfalt für mancherley Anders bestehen. Das Coloniewesen ist eine Aussaat, die immer eine reichliche Aernte trägt. Den Vf. selbst könnten am besten die in seinem Gesichtskreise liegenden deutschen Colonien in Galizien überzeugen, dass er es mit seiner angeblichen Widerlegung von Sonnenfels nicht ernstlich gemeint, und über einer vermeintlich zu erlangenden Celebrität die in der Mitte liegende Wahrheit überschritten haben könne. Wenn der Vf. so weit geht, zu behaupten, es entscheide in Kriegen die Menge braver Soldaten nicht, wohl aber die Taktik und Strategie der Heerführer, so berichtigt ihn schon der Herausgeber dahin: „Wo der Mann für das Heer da ist, und er hat die Ueberzahl, so ist der Sieg unfehlbar." Nachdem der Vf. den stärkern Anbau des Mais oder türkischen Weizens, und zwar selbst durch die Armee in Friedenszeiten empfohlen hat, bricht er S. 526. in die Worte aus: Ich hoffe zu Gott, der oben mit wenigen Worten gemachte Vorschlag werde, wenn er an den rechten Mann gebracht wird, seinen Eindruck nicht verfehlen. Uebrigens wird man dem sanguinischen Vf. nicht zürnen; denn er sagt neben manchem Paradoxen, doch auch manche Wahrheit. Z. B. die Officiere und Generale (auch die Minister und Staatsräthe) sollten nicht bloss aus einer privilegirten Caste genommen werden (S. 524); politische Discussionen sollten frey seyn, und die Regierung solle sie gestatten, um nicht jener zu gleichen, von welcher Schiller sagt:

> In ihren Mauern läfst sie Wahrheit schlagen
> Die Wahrheit, die sie dulden kann. Verworfen
> Sind alle Stämpel, die nicht diesem gleichen
> So wills der Krone Politik . . .

Auch die Belesenheit, die der Vf. in seinen Episoden anbringt, möchte man wohl bemerkenswerth finden, wenn nur Alles besser verdauet und geordnet wäre. *Neu Idria*, oder das neue Quecksilber-Bergwerk bey Kappel. Aus den vaterländischen Blättern genommen, woher es auch in die Zeitungen geflossen ist. *Das Kampfspiel des Sucro de Quiñones.* Ein Beytrag zur Geschichte des Ritterwesens in Spanien. *Die Belagerung von Syrakus.* Beide wieder ohne Angabe der Quellen. *Biographische Züge: Franz Jacob Le Fort.* Der Herausgeber bemerkt es nicht, aber Rec. muss es bemerken, dass diese Biographie aus dem Buche: Russische Günstlinge. 1809. Tüb. bey Cotta, entlehnt sey. Es ist einem einzigen Recensenten nicht möglich, *allen* solchen heimlichen Entlehnungen des Herausgebers auf die Spur zu kommen: wobey er sich vor seinem Publico, dem er die Quellen verschweigt, das Ansehn ausgebreiteter historischer Kenntnisse geben will; aber einzelne solche Andeutungen mögen hinlänglich seyn, den Nimbus, in den ihn der Herausgeber hüllen will, zu zerstreuen. — *Sprachliebe, das Erbstück, einer Familie der Madruzze in Tyrol.* — *Warum verfielen die bildenden Künste zugleich mit der Einführung des Christenthums?* — *Salvatoris Reise nach Persien*, aus dem Italienischen der Fundgruben des Orients übersetzt. Aus den *Miscellen*, die fast allen Numern angehängt sind, zeichnen wir einige aus. Ueber die Grundsätze der *Telegraphie* schrieb sogar mit Angabe einiger Details der Vorrichtung C. L. Hoffmann, Arzt zu München, in seinem vor 30 Jahren erschienenen Buche über den Scharbock S. 11., wo man freylich so etwas nicht suchen würde. „*Bayern*, dessen Kräfte in den Kriegen von 1805. und noch mehr 1809. vorzüglich mit angestrengt worden, das Loos seiner deutschen Brüder zu entscheiden, findet sich im J. 1810. mit etwa 200,000 Seelen vergrössert: denn seine Acquisitionen betragen 636,400 Seelen: seine Abtretungen 437,000 Seelen." Wie *Aeneas Sylvius* die Erwartungen grosser Reformen in Kirchensachen getäuscht habe. Schon 1460. erklärte er, als Pius II. alle Appellationen vom Papst an ein Concilium für null und nichtig, den heiligen Canons zuwider, und in einer Bulle von 1463. widerrief er alles, was er als Secretär für das Basler Concilium geschrieben. "Verwerft den Aeneas Sylvius und folgt Pius dem Zweyten." Die historische Folgerung hieraus, dass die Reformation von unten kommen musste, da sie von oben durchaus nicht kommen wollte, überlässt der Vf. aus leicht begreiflichen Gründen seinen nachdenkenden Lesern im Gegensatz mit dem österreichischen Plutarch, in dem jene Nothwendigkeit geläugnet ist.

*Staatsacten.* Zuerst die österreichischen Freyzügigkeits-Verträge mit Baden (1808 und 1806) mit Bayern (1807) mit der Schweiz (1804) mit Frankreich (1765) mit Würzburg (1808), (vormals auch mit Kurkölln, Münster und Osnabrück. Mit Preussen beruht die Behandlung der wechselseitigen Abzüge auf der Fall für Fall gegenseitig zugesicherten Reciprocität. — *Fortsetzung anderer Staatsverträge:* Friede zu Sistow 4. August 1791. sammt der Erklärung der vermittelnden Minister, und dem Separatvertrag. — Handlungs-Vertrag mit der Pforte oder Sened 24. Febr. 1784. sammt dem Passarowitzer Handelsvergleich vom 17. Jul. 1718. und dem 11ten Artikel des Belgrader Friedens 18. Sept. 1739. Ferman an die türkischen Behörden in Vollziehung des vorigen an den Woiwoden Michael der Walachey und Alexander der Moldau vom Ende May 1784. (Der Ferman vom 16. Oct. 1783., wegen Anerkennung des kaiserl. Agenten Raicevich in der Wallachey, fehlt hier.)

RUDOLSTADT, bey Klüger: *Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken;* herausgegeben von *G. C. B. Busch.* Vierzehnter Jahrgang 1809. 848 S. 8. mit 4 K. (2 Thlr. 20 Gr.)

ERFURT, b. Keyser: *Almanach der neuesten Fortschritte* u. s. w.; herausgegeben v. *J. B. Trommsdorff.*

*dorff.* 1809. 816 S. kl. 8. mit 2 K. (2 Thlr. 12 Gr.)

Hier haben wir die zwey Nebenbuhler wieder vor uns, welche wir gerne, zum Nutzen des Publikums und ihrer Verleger, mit einander vereinigen wollten. Unsere Mühe war aber umsonst! Und so mögen sie denn ferner neben einander hinschreiten, und sich das Leben schwer machen, so lange es ihnen gefällt! Wir haben von der Einrichtung und innern Oekonomie derselben schon mehrmals Rechenschaft gegeben, wir haben das Gute gelobt, das Mangelhafte getadelt und über die Verbesserung unsere Wünsche, wie wir glauben mit einem grossen Theil des lesenden Publikums, laut werden lassen. Jetzt wollen wir zur Abwechslung, da Vollkommenheiten und Mängel an diesem, wie den vorigen Bänden, gleich geblieben sind, eine Uebersicht der Artikel aus beiden geben, damit die Leser im Stande sind, über die Mannichfaltigkeit beider selbst zu urtheilen. Der *Buschische* Almanach (ihm gebührt die Ehre, zuerst genannt zu werden, da die Idee dazu ursprünglich von Hr. B. herrührt) führt auf: Zoologie 11 Numern, Pflanzenreich 11, Mineralogie 16, Physik 22, Chemie 68, Anatomie und Physiologie 17, Pathologie 2, Therapie 23, Materia medica 58, Diätetik 2, Chirurgie 6, Accouchement 1, Thierarzneykunde 3, Mathematik, reine, 6, angewandte, Mechanik 19, Optik, Dioptrik, Katoptrik 4, Astronomie 8, Kriegskunst 4, Bergwerkskunde 8, Forstwissenschaft 10, Nautik 6, Oekonomie, Hauswirthschaft 11, ökonomische Maschinen 6, Vieh- und Bienenzucht 11, Landwirthschaft 10, dazu gehörige Maschinen 14, Wiesenverbesserung 1, schädliche Thiere 2, Polizey 2, Zeichenkunst 1, Malerey 6, Kupferstecherkunst 1, Mosaik, Metallengiesserey 2, Tonkunst 5, Gartenkunst 8, Baukunst 4, Töpferhandwerk 1, Porcellanfabrik 2, Glashütten 2, Zink- und Messingbereitung 3, Blechschmiede 2, Stahlfabrik 3, Schlosser und Gewehrfabrik 3, Uhrmacherey 3, Oel 2, Kaffee 2, Zucker 3, Tabak 2, Gummi 1, Bier 1, Essig 2, Branntewein 2, Seiler 1, Weber 2, Zitz 1, Leinewand 2, Steinpergament und Papier 3, Buchdruckerey 3, Drechsler und Tischler 3, Wagner 2, Wolle, Tuch- und Hutmacher 3, Seide 2, Sammt 1, Färberey 3, Gärber 1, Schumacher 1, Buchbinder 1, Seifensieder 2. Es sind also in diesem Almanache überhaupt enthalten 453 Artikel, besonders, wie man sieht, eine hervorstechende Pluralität naturhistorischer und medicinischer Artikel. Der *Trommsdorffsche* enthält dagegen: Zoologie 20, Mineralogie 51, Botanik 15, Physik 37, Chemie 70, Anatomie und Physiologie 35, Pathologie, Semiotik und Therapie 35, Materia medica 19, Chirurgie 23, Diätetik 1, Accouchement 1, medicinische Polizey und gerichtliche Arzneywissenschaft 5, Thierarzneykunde 14, Mathematik, reine, 6, angewandte, Mechanik 25, Optik 3, Astronomie 2, mathematische Geographie 6, Kriegswissenschaft 4, Berg- und Hüttenwesen, Salzwerke 6, Forst- und Jagdwesen 15, Nautik 2, Oekonomie, Hauswirthschaft 10, Landwirthschaft 20, Vieh- und Bienenzucht 6, Wein 2, schädliche Thiere 5, Polizey 2, Malerey 10, Kupferstecherey 1, Plastik und Pelloplastik 4, Musik 7, Gartenkunst 13, Baukunst 4, Schreibekunst 6, Töpferhandwerk 1, Porcellan 3, Glas 1, Zinn und Metall 3, Gewehre 3, Uhren 1, Stahl und Eisen 5, Schlosser 1, Müller 1, Oel und Flachs 6, Weber 2, Zucker 7, Kaffee, Schokolate, Punsch 9, Branntewein 6, Essig 1, Tischler und Wagner 7, Pottaschensieden 1, Wollenmanufactur 6, Färberey 12, Seide 2, Stricken 1, Papiermachen 4, Kupferdruckerey 1, Gärberey und Pergamentbereitung 1, Licht und Seife 8. Es sind also in diesem Almanache der Artikel überhaupt 578. Der Trommsdorffische ist also um 125 Artikel stärker, als der Buschische. Ob nun diese 125 Numern alle verdient hätten aufgenommen zu werden, ob überhaupt alle diese specificirten Artikel als neue Erfindungen und Vervollkommnungen der Künste und Wissenschaften hätten aufgestellt, ob nicht mehrere hätten sollen unterdrückt werden, ist eine andre — oder vielmehr, es soll und darf nach der Vorrede des Hrn. *Keyser* zu Erfurt, keine Frage seyn. Hr. K. ereifert sich sehr gegen den Rec. dass derselbe bey der Composition dieses Almanachs — nicht das leere, oft wörtliche, eben dadurch plagiarische und oft ganz kopflose Ausschreiben aller Anzeigen, Zeitungen, Journale u. s. w., was freylich für den Verleger und Verfasser eine leichte, auch nicht kostspielige Arbeit ist; sondern das: *Miscere utile dulci,* als Princip aufgestellt und befolgt wissen will. Wir führen zu unserer Vertheidigung nichts weiter an, als was der erste Herausgeber, Hr. Prof. *Busch* selbst in der Vorrede zum ersten Bande 1797. S. IV und XI. sagt: Wir erkennen den Werth der Unternehmung willig an, wir halten das Werk für nützlich für Viele, wir wünschen ihm allen möglichen Fortgang und den Verlegern dadurch recht vielen Gewinn.

## FORTSETZUNGEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich,* im Jahre 1785 und 1786. *Erster* Theil, welcher die beiden ersten Theile der Leipziger Originalausgabe enthält, 1791. 270 S. *Zweyter* Theil. 1794. 267 S. *Dritter* Theil. 298 S. *Vierter* Theil. 1799. 164 S. *Fünfter* Theil. 1800. 179 S. *Sechster* Theil. 1803. 171 S. *Siebenter* Theil. 134 S. *Achter* Theil. 1805. 180 S. 8. (5 Thlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 347. u. 1794. Nr. 306.)

* * *

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Gil Blas von Santillana.* Aus d. Span. des Isla. *Siebenter* Band. 1806. XX u. 386 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 68. Supplem. Band.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 12. Februar 1811.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Beyer u. Maring: *Ueber die Erkenntniss und Kur der wichtigsten und häufigsten äusserlichen Krankheiten*, welche vor das Forum der *medicinischen Chirurgie* gehören. Zum Gebrauch für Wundärzte von Dr. *Wilh. Ernst Berger*. *Zweyter* Theil. 1809. 266 S. *Dritter* Theil. 1809. VI u. 214 S. 8. (Jeder Theil 18 Gr.)

Bey der Anzeige dieser beiden Theile muss Rec. dasselbe erinnern, was schon bey der Anzeige des ersten Theils (S. A. L. Z. 1809. Nr. 167.) geschehen ist, dass nämlich gewöhnliche Wundärzte den Vf., weil ihnen seine wohl schwerlich für rein praktische Schriften passende neuphilosophischen Worte und Phrasen unbekannt sind, nicht verstehen. Auch diess muss Rec. wiederholt missbilligen, dass nun erst im *zweyten* Theile von der Entzündung im Allgemeinen gehandelt wird, was doch billig im *ersten* hätte geschehen sollen, zumal da der Vf. selbst (S. 1.) sagt, dass die Entzündung die allerhäufigste unter allen äusserlichen Krankheiten, mithin auch dem Wundarzt zu *allererst* und vorzüglich die genaue Kenntniss derselben nöthig sey. Da er diess nach *Richter* (Anfangsgründe der Wundarzneykunst B. 1. §. 1.) sagt, so hätte er seine Schrift auch nach *Richter's* Einrichtung ordnen können. Wir betrachten nun den Inhalt dieser beiden Theile genauer.

*Zweyter* Theil. Im *ersten* Kap. wird von der Entzündung (*Inflammatio, Phlegmone etc.*) gehandelt. Hier wird von absoluter und relativer Erregung und Energie — von abnormem Verhältniss zwischen Zufluss und Weitertrieb — von dynamischwirkenden Einflüssen — von der besten Eintheilung der Entzündung in sthenische und asthenische gehandelt. — Die sthenische in verminderter Sensibilität und vermehrter Irritabilität kann nicht lange dauern, geht bald in Hypersthenie über, und diese endigt sich entweder mit dem Absterben des Theils, oder sie geht in Asthenie über; die asthenischen haben zwey Grade: 1) diejenige, wo die Sensibilität extensiv und intensiv innormal erhöht und die Irritabilität vermindert ist, 2) die hyperasthenische Entzündung, bey welcher die Sensibilität zwar der Intensität nach vermehrt, der Extension nach aber vermindert ist. Die Entzündung (S. 30.) endigt sich in Eiterung, welche erfolgt, wenn die Disproportion zwischen den Factoren der Erregbarkeit an dem afficirten Orte grösser ist, und also die organische Thätigkeit in einem höhern Grade gemindert, und eben desswegen die Ansammlung von Säften grösser ist u. s. w. — Welchen Wundärzten möchte wohl diese Sprache verständlich seyn? und wozu nützt diese Affectation, und die Verachtung der reinen deutschen praktischen Ausdrücke, die jeder Wundarzt fassen kann? — Unter den die Säfte vermindernden Mitteln bey der Cur der sthenischen Entzündungen empfiehlt der Vf. Blutigel, Scarificationen und Schröpfköpfe: warum nicht auch in manchen Fällen einen allgemeinen Aderlass als vorzüglicher und dringend nöthiger? Mittel zur Beförderung der Eiterung auf den Theil, wo die Suppuration vorgeht, sind nach dem Vf. *nur dann* nöthig, wenn die Sensibilität am leidenden Orte nur wenig erhöhet ist, und wenn dieser Ort an und für sich nicht sehr sensibel ist; unumgänglich nothwendig sind die Localmittel, wenn die Sensibilität intensiv vermehrt, aber extensiv vermindert ist, also Hyperasthenie statt hat. (Sollten nicht in allen Fällen, wo Eiterung vorgeht, Localmittel erforderlich seyn, und wird nicht der Wundarzt durch solche Distinctionen völlig irre geführt?) Die Wärme ist freylich wohl das vorzüglichste Mittel, nur hätte es heissen müssen: die *feuchte Wärme*; und ist denn diese nicht gerade in solchen Fällen, wo Sthenie statt findet, zur Linderung der Schmerzen am nöthigsten? Die Benennung *emollientia* für die Mittel und Vehikel ist doch gewiss so falsch eben nicht, als der Vf. meint, und er sagt (S. 90.) selbst, dass sie so lange anzuwenden sind, bis der Abscess *weich* u. s. w. ist. Der Oeffnung eines Abscesses durch die Kunst ist der Vf. mehr geneigt, als der freywilligen; dahingegen mehrere Neuere mit Recht die letztere in allen Fällen, wo sie möglich ist, vorziehen, weil die Heilung bey derselben weit schneller und sicherer erfolgt, z. B. vorzüglich bey Abscessen in der weiblichen Brust, in welche ganz unnöthig und oft unbarmherzig genug die Lanzette eingestochen wird, wovon häufig schwerheilende Callositäten und Geschwüre, ingleichen

chen die häſslichſten Narben entſtehen, dahingegen bey einem freywilligen Aufbruch nach der Heilung, die hier weit früher erfolgt, oft die Stelle einer oder mehrerer Oeffnungen nicht wieder zu finden iſt. Bey der Oeffnung oder Erweiterung des Abſceſſes mittelſt der Schere ist die Quetſchnng gewiſs nicht ſo ſehr zu fürchten, als mancher glaubt. Bey der Oeffnung mit der Lanzette nach dem Einſchnitt alles, was vor der Schneide derſelben liegt, durchzuſchneiden, um eine hinlänglich groſse Oeffnung zu erhalten. (S. 100.), iſt ein gefährlicher Rath, weil die äuſsere Luft häufiger und ſtärker eindringt, und der Abſceſs dadurch leicht in ein Geſchwür verwandelt wird. Der Vf. ſelbſt beſtimmt dieſs nachher (S. 101.) beſſer, indem er ſagt, daſs die Oeffnung weder zu groſs noch zu klein ſeyn darf, auch bringt er an mehreren Orten das Abhalten der äuſsern Luft in Erinnerung. Daſs auch das Biſtouri zur Oeffnung des Abſceſſes empfohlen wird, iſt ſonderbar. — Den trocknen Brand (hier iſt doch nur von dem Brande in weichen Theilen die Rede) nennt der Vf. *Necroſis*, worunter aber der trockne Brand der Knochen verſtanden wird. Der Wundarzt ſoll bey der Anwendung des Heilplans im kalten Brande unterſuchen: 1) ob das normale Verhältniſs zwiſchen den Factoren der Erregbarkeit im ganzen Organismus geſtört, und die Erregung gemindert iſt, und ob dieſe Verminderung ſich in beſtimmter Form, z. B. in Fieberform zeigt; 2) oder ob die organiſche Thätigkeit nur in den, der brandigen Stelle abgelegenen Gebilden gemindert iſt, ohne wahrnehmbare Abnormität der Erregung, welches ſich ereignet bey kleinen ſuperficiellen Brandſchäden, wie der Vf. ſich ausdrückt. — Bey den Einſchnitten beym kalten Brand hätte der Vf. auch erinnern ſollen, daſs die Gefäſse, welche durch das Brandige laufen, oft noch geſund ſind, und deſshalb nur immer flache und nach und nach tiefere Einſchnitte gemacht werden müſſen, um eine in dieſen Fällen gefährliche Blutung zu verhüten. Nicht nur alle Tage (S. 162.), ſondern beſſer bey jedem Verbande, muſs mit dem unterzulegenden Wachstuch gewechſelt, oder ſolches wenigſtens gereiniget werden. Unter den Mitteln zur Verhütung des Durchliegens im 5ten Kap. wird das abenteuerliche Mittel, eine Schüſſel mit kaltem Waſſer täglich unter das Bett zu ſtellen, mit angeführt. Im 5ten Kap. wird die Entzündung der Ohren (*Otitis*) ſehr kurz abgehandelt. Im 7ten Kap. iſt die Behandlung der Erfrornen zu oberflächlich angegeben, ausführlicher dagegen die Behandlung der Froſtbeulen im 8ten Kap. Die Cur der Bubonen und der Hodenentzündung in den folgenden beiden Kap. iſt auch zu kurz abgefertigt. Kap. 11. von der Bräune (*Angina*). Wenn man den Gulgelwaſſern die Einſpritzungen vorzieht, ſo müſſen letztere nur ſehr behutſam gemacht werden, weil zu ſtarkes Einſpritzen die Entzündung vermehrt. Die älteren Namen der verſchiedenen Arten von Bräune, *Angina catarrhalis*, *ſeroſa*, *pituitoſa*, *notha*, *nervoſa*, *putrida* u. ſ. w. ſcheinen dem Rec. viel paſſender, weil ſie die Arten charakteriſiren, als dieſe vom Vf. dafür gewählten Namen der *Angina aſthenica*; wiewohl er dieſe vorher verworfenen Benennungen bey der Behandlung zur Beſtimmung der nöthigen Mittel gebraucht. Kap. 12. Von den Blutſchwären. Kap. 13. Von dem Karfunkel, Peſt- oder Brandgeſchwür. Das Peſtgeſchwür kann mit dem gewöhnlichen Karfunkel oder brandigen Geſchwür nicht gleich behandelt werden, und hätte daher eine beſondere Abtheilung verdient. Kap. 14. Von dem Kropf und der Vergröſserung der Schilddrüſe (*Bronchocele et Struma*). Kap. 15. Von den Balg oder Sackgeſchwülſten (*Tumores cyſtici*).

*Dritter* Theil. Von den Ueberbeinen (*Ganglium*) wird im 1ſten Kap. das Gewöhnliche geſagt. Kap. 2. Von dem Gliedſchwamm oder der weiſsen Gelenkgeſchwulſt (*Fungus articulorum*, *Tumor albus*). Keinesweges iſt der Gliedſchwamm *immer* ſehr ſchmerzhaft (S. 7.), am wenigſten bey ſcrophulöſen Subjecten. Auch iſt die Behauptung des Vfs. zu allgemein, daſs der Sitz deſſelben ſowohl in den weichen Theilen, als in den Knochen ſey, weil in den meiſten Fällen das Uebel in den erſteren anfängt, mithin oberflächig iſt, und bey Vernachläſſigung oder Hartnäckigkeit in der Folge die letzteren angreift. Beides widerruft der Vf. ſelbſt. Der Schmerz (ſagt er S. 8.) iſt bald ſo heftig, daſs er ein Fieber erregt, bald *gering*, und *nur bey der Bewegung des Gliedes bemerkbar*, und (S. 9. Nr. 2.) daſs das Uebel (beym oberflächigen Gliedſchwamm) zuweilen nach innen dringe, den Knochen auftreibe, und Beinfraſs errege, wozu ſich allmählig Abzehrung geſelle. Der tiefſitzende Gliedſchwamm kömmt gewiſs, wo nicht in jedem, doch wohl im häufigſten Fall in ſcrophulöſen Körpern vor, und daher möchte die Eintheilung der Engländer, in den ſcrophulöſen und in den rheumatiſchen Gliedſchwamm, immer nicht zu verwerfen ſeyn, da jede andere bisher ſich nicht erprobt hat. Die Cur des Gliedſchwammes würde in häufigen Fällen gelingen, wenn die Kranken im Anfange ſich der erſten Bedingung derſelben unterwürfen, nämlich in ruhiger horizontaler Lage zu bleiben, wozu aber die wenigſten guten Willen und Geduld haben. Hier (S. 17.) wird unter den Mitteln abermals *Mercurius dulcis* beſonders, und wieder beſonders *Calomel* genannt, da man doch unter beiden Namen nur eins und daſſelbe Mittel kennt. Das letzte äuſserliche Mittel, mehrere Veſicatore zu legen iſt eines der vorzüglichſten, und wenn Rheumatismus zum Grunde liegt, das am ſchnellſten wirkende; nur muſs man ſie über das ganze Knie legen, und ſo lange wiederholen, bis aller Schmerz verſchwunden iſt. Die zurückbleibende Auftreibung der Integumente verlangt einen gleichmäſsigen Druck, entweder durch Einwickelung des ganzen Gliedes, oder durch einen Schnürſtrumpf, der nur das Knie umgiebt. Die ſchlimmſte Folge des Gliedſchwammes iſt die immer ſehr ſchwer zu hebende Steifigkeit der Gelenke. Wenn es mit dem Uebel ſchon ſehr weit gekommen iſt, hilft weder die Amputa-

putation, noch die von *Park* empfohlne Durchsägung der Gelenkköpfe. Kap. 3. Von dem Rothlauf oder der Rose (*Erysipelas*). Die (S. 38.) angeführten ursächlichen Momente des Rothlaufs, als starkes Reiben und Kratzen der Haut, Stichwunden, Insectenstiche, leichte Verbrennung, Geschwüre, Luxationen u. s. w., sind besser unter die Krankheiten zu verweisen, zu welchen sich der Rothlauf geselit; wenigstens gehören sie nicht in eine Abhandlung des Rothlaufs, welche eine Entzündung eigener Art ist. *Oft* möchte die Rose wohl nicht einen Aderlass erfordern (S. 42.), und überhaupt gehört zur Verordnung desselben die genaueste Vorsicht, und keine gemeine Kenntniss. Dass eine Exulceration auf der Oberfläche, die von der Rose erregt wird, sich am geschwindesten mit Bleymitteln heilen lässt, giebt Rec. gern zu, dass es aber auch mit Sicherheit geschieht, zumal wenn die Exulceration von grossem Umfange ist, sollte man doch ja keinen gewöhnlichen Wundarzt lehren. Kap. 4. Von der chronischen oder habituellen Rose (*Erysipelas chronicum*). Dass die Rose in sehr häufigen Fällen gastrischen Ursprungs sey, lehrt allerdings die Erfahrung, und dann wird der erfahrne Arzt in allen angezeigten Fällen Brechmittel reichen. — Kap. 5. Von den Verdunkelungen und Flecken der Hornhaut (*Obscurationes et Maculae corneae*). Die bekannten Mittel werden angegeben. Kap. 6. Von dem Augenfell. Ebenfalls das Gewöhnliche. Kap. 7. Von dem Bein- oder Knochenfrass (*Caries*). Völlig nach *Richter*. Kap. 8. Von den Wunden (*Vulnera*). Diese theilt der Vf. ein: 1) nach der Verschiedenheit der Figur, a) in einfache, und diese in Stich-, Schnitt- und Hiebwunden; b) in complicirte Wunden, und diese nach der Beschaffenheit des verletzenden Körpers; nach dem Zustande und der Beschaffenheit anderer dabey interessirter Theile, und nach der Gegenwart mehrerer gefährlicher Phänomene, als Verlust an Substanz, Trennung des Zusammenhangs im Knochen, Vorfälle der Theile aus den Höhlen des Körpers und Gefahr drohende Phänomene, als heftige Blutungen, Convulsionen, Tetanus und Trismus. 2) Theilt er sie nach den verletzten Theilen in Kopf-, Brust-, Bauchwunden und Wunden der Extremitäten ein (die Halswunden bedürfen immer einer besondern Abtheilung). Nach der Grösse der Gefahr in schlechterdings tödliche, an sich tödliche und zufällig tödliche. Von den Blutungen und den verschiedenen Arten, sie zu stillen. Von den Nervenzufällen bey Wunden. Von der Heilung der Wunden durch die Reunion und durch die Eiterung. Von den gequetschten Wunden und von den Schusswunden. (*Vuln. contus. et sclopetar.*) Zur Erfüllung der Heilanzeigen *vor allem Einschnitte zu machen*, streitet gegen die geläuterten Grundsätze der chirurgischen Behandlung der Schusswunden. So ganz unbedingt (160.) den Wundärzten vorzuschreiben, die Schusswunden als asthenische zu behandeln, heisst alles über einen Leisten schlagen wollen. (Bey der Amputation nach Schusswunden, wenn sie anders angezeigt ist, kommt es vorzüglich auf die Zeit an, nämlich dass sie bald nach der Verwundung unternommen wird, damit die Eiterung, welche auf die Operation erfolgt, beynahe zu der Zeit eintritt, wenn die Eiterung auf die Verwundung eingetreten wäre.) Von den vergifteten Wunden, Stich der Insecten, Vipernbiss, und dem Biss eines tollen Thieres, dessen Folge die Wasserscheu ist. (Die Quecksilbersalbe bey dem Biss eines tollen Thieres, ohne vorherige Scarification und Aetzung der Wunde, allein anzuwenden, giebt keine Sicherheit, wenn das Thier wirklich toll gewesen ist. Kap. 9. Von den Blutaderknoten (*Varix*). Kap. 10 — 13. Von den Beinbrüchen (*Fracturae*); von den complicirten Beinbrüchen; von den Verrenkungen (*Luxationes*), Kap. 13. Von den Kopfverletzungen (*Laesiones capitis*). Die vier letztern Kapitel sind zusammen auf 33 Seiten abgehandelt, und mithin zu kurz, als dass der Wundarzt nur einigen Rath daraus schöpfen könnte. Ueberhaupt widersprechen die Abhandlungen in den letztern Kapiteln dem Titel der Schrift, weil Beinbrüche, Verrenkungen und Kopfverletzungen, als solche, nicht unter die äusserlichen Krankheiten gerechnet werden können, die vor das Forum der medicinischen Chirurgie gehören.

Erlangen, b. Palm: *Annalen des klinischen Instituts auf der Akademie zu Erlangen*, herausgegeben von *Friedr. Wendt*. *Zweytes* Heft. 1809. 144 S. 8. (12 Gr.)

Ausser den *Masern*, von denen im *ersten* Hefte (A. L. Z. 1809. Nr. 314.) die Rede war (eine ganz ungewöhnlich ausgedehnte, aber sehr gutartige Maserepidemie durchzog dieses Frühjahr 1810 ganz Franken) herrschten *Brustentzündungen* und *Blutflüsse*, besonders *Bluthusten*. Der grösste Theil der Brustentzündungen war rein (sthenisch) entzündlich. Daher sie auch leicht vorüber giengen, wenn Aderlässe so zeitig als möglich am Arme der leidenden Seite vorgenommen wurden. Bey Pneumonien, wo mehr Druck über die ganze Brust, als Stechen an Einer Stelle empfunden wurde, ist es gleichviel, an welchem Arme die Ader geöffnet wird. Im ersten Zeitraume und so lange der Auswurf noch blutig war, that die Senega ausnehmend gut. (Hier würde der Rec. nie wagen, Senega zu geben, selbst nicht mit Salpeter, wie der Vf. bey starkem Fieber räth. Die Senega ist ein sehr reizendes Mittel, welches eigentlich nur bey asthenischem Zustande der Lungen mit Nutzen gegeben werden kann, bey der *Pneumonia nervosa, notha*, der *Phtisis pituitosa*, dem chronischen Katarrh u. s. w.). Im zweyten Stadium wurde Arnica, und wenn der Auswurf zähe war und den Husten erschwerte, Schleimharze und Goldschwefel gegeben. Gegen Bluthusten empfiehlt der Vf. als Palliative *Ol. hyoscyami per infusion. par. Ol. momordicae balsamin.* (?), als Heilmittel den Absud der *rad. Symphyti* oder *Consolid. maj.* mit *Elix. acid.* Bey einem Manne der am *morbo nigro* litt, richtete sich jedesmal,

mal, wenn ein Anfall eintrat, die *Cartilago ensiformis* in die Höhe. Bey *Schlaffheit der Harnwege* braucht der Vf. die *Uva ursi*, bey Eiterung der Nieren den Terpentin; bey Dysurie und Strangurie die *Pasta cerea* aus *Gummi arabic.* und *Cera aa.* noch mehr das *Equisetum* in- und äusserlich. In den wenigen *Ruhren*, welche man sah, half *Extr. nucis vom.* in sehr kleinen Gaben, und wenn die Schmerzen gross waren, *Opium.* Der *Keichhusten* kam nur sparsam vor und wich dem Saft der Eispflanze, dem man einigemal mit Nutzen Opium zusetzte. (Machte der Vf. keine Versuche mit der wirksamen *Belladonna?* Die Eispflanze will sich bey Rec. nicht bestätigen). Wichtiger waren *gastrische Nervenfieber*, welche der Vf. weitläuftig beschreibt und durch ausleerende Mittel zu Anfang der Krankheit, Baldrian, Mineralsäuren und Kampfer im Verlaufe zu heilen suchte. Schlangenwurzel und Bisam thaten wenig, Wein vertrugen die Kranken gar nicht. Sehr empfehlenswerthe Bemerkungen über den Schaden der allzureizenden Methode findet man S. 38. f. angegeben; sie zeigen welche grosse ärztliche Kunst das richtige Individualisiren sey. Ganz wahr ist es, dass manche Aerzte eine gewisse Ehre darin suchen (S. 53.) alles nervös zu nennen, was vorkommt. Sehr naiv sagt der Vf.: Ich sage zu meinen Schülern oft, man müsse nicht *gefährliche Namen* kurieren, sondern sich bemühen, gefährliche *Krankheiten* zu heben. Stirbt wohl jetzt irgendwo ein Mensch an einer andern Krankheit, als am Nervenschlag, oder am Nervenfieber? u. s. w. Höchst interessant ist die Bemerkung S. 69., dass in einer benachbarten Stadt die Nervenfieber fast endemisch waren, so lange ein Sumpf mitten in der Stadt, der Seelenweiher sehr ominös genannt, unverschüttet blieb, die Stadt ungepflastert und ohne Abzugsgräben war. Der Vf. stellt drey Arten von Nervenfieber auf, bey der ersten zeigen sich Anfangs entzündliche Symptome und Zustände, bey der zweyten ein Uebermass von Schleim oder Galle, bey der dritten gleich Anfangs nichts als Schwäche. Bey der ersten Art warnt der Vf. vor übereiltem Aderlassen. Er räth zur Senega und Arnica, allenfalls mit einem Zusatze von trockner Phosphorsäure, wesentlichem Weinstein- oder Sauerkleesalz. Bey der zweyten müssen Ausleerungen nicht versäumt werden. Bey der dritten bleibt die Erhaltung und Erweckung der Kräfte die Hauptanzeige, nur muss sie nicht durch flüchtige Reizmittel erzwungen werden, wenigstens nicht überall und nicht ohne sorgfältige Prüfung. Der Vf. lobt hier den Wein, aromatische Bähungen oder Einwickelungen (wohl auch Bäder, wenn die Kranken es vermögen). Innerlich rühmt er den Baldrian vorzugsweise, auch das Decoct von Kalmus, Galanga, Helenium, Levisticum, Imperatoria, Dictamnus, Vinectoxicum, Mentha pip., warnt aber vor mehrern ausländischen diffusibeln Mitteln, Kampfer, Bisam u. s. w. im ersten Zeitraume. Eintretende Neigung zum Schweiss unterstützt er mit theeförmigen Aufgüssen aromatischer Kräuter, gelinden Camphoratis u. dgl. Bey trockner, schuppichter, rauher Haut und Deliriis rühmt er laue Bäder von Senf oder Sauerteig, nach denselben *rubefacientia* und die reizendstärkenden Mittel innerlich, Bisam, kohlensaures Gas, Senfmolke, Kaffe, die mancherley Essenzen, die flüchtigen Salze bey grosser Schwäche; dagegen forderte heftiges Fieber Mineralsäuren, Alaun in allmählig erhöheten Gaben mit China (Rec. bekennt, dass er mit der letzten Abtheilung der Kurplans nicht ganz zufrieden ist, besonders was die China anlangt, es müssten denn merkbare Zeichen faulichter Auflösung da seyn, oder starke Remissionen eintreten. Besonders wundern wir uns gar nichts von dem herrlichen Salmiak angegeben zu finden). Die Rathschläge, welche der Vf. für die einzelnen Symptome giebt, übergehen wir; sie könnten aber auch, wie die ganze mit wenig Worten jetzt angezogene Methode des Vfs. Veranlassung zu manchen interessanten Vergleichungen geben. Das einzige, worauf Rec. noch aufmerksam machen will, betrifft die Reichhaltigkeit der ältern Kurmethode gegen die von mehrern Neuern, zumal Brownischen Aerzten vorgeschlagene. Wie aufmerksam war man sonst auf alles, was nur den Kranken angieng, auf alle Zeichen und Leiden, die sich einfanden! Wie suchte man jeder Klage mit einem Mittel abzuhelfen! Wie strebte man, allen Krankheitsäusserungen zu begegnen, die Ausgänge des Contagii zu erleichtern, auf alle Systeme seine Aufmerksamkeit zu wenden! Und dennoch wie milde verfuhr *man bey allem*! Sollte nicht die ältere Medicin viele Vorzüge vor der jetzigen gehabt haben? Zum Schlusse rühmt der Vf. die *Nux vomica* bey der Ruhr, bey intermittirenden Fiebern und beym Keichhusten, das *Chelidonium majus* in Krankheiten des Unterleibes und beym anfangenden Staar, die zarten Zweige der *Goldweide* als Surrogat der Chinarinde, und die *Gratiola* in fliessenden Fussschäden, in Hautausschlägen und als Klystire bey eingeklemmten Brüchen.

## NEUE AUFLAGEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus.* Ein Lesebuch für niedere Schulen, Aeltern, Lehrer und Kinder, die sich des Guten befleissigen wollen. *Erste* Hälfte von *Aug. Carl Müller*, Pred. zu Gebhardshagen im Braunschweigischen. *Zweyte* vermehrte und verbess. Aufl. 1806. XXVI u. 221 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 142.)

* * *

GOTHA, b. Perthes: *Archiv für die Pharmacie u. ärztliche Naturkunde*, herausgegeben von Dr. *G. H. Piepenbring. Dritten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Stück. 1804. 1805. 212 S. 8. m. Kupf. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 47.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. Februar 1811.

## NATURGESCHICHTE.

GOTHA, b. Ettinger, u. PARIS, b. Barrois: *Muscologia recentiorum*, seu analysis, historia et descriptio historica omnium muscorum frondosorum hucusque cognitorum ad normam Hedwigii a *Sam. El. Bridel*. Tom. II. P. II. Cum tabulis VI aeneis. 1801. 190 S. Tom. II. P. III. Cum tabulis II aeneis. 1803. 178 S. Supplementum. P. I. 1806. 271 S. 4.

Indem wir uns auf die Rec. der frühern Theile dieses Werks A. L. Z. 1798. Nr. 33. und 284. beziehen, bemerken wir im Allgemeinen, dass der Vf. theils durch die Form dieses Buchs, theils durch den Mangel an Sorgfalt und Genauigkeit sich um die klassische Autorität gebracht hat, auf welche er, nach der Grösse des Plans, nach der Menge von Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, und nach dem Eifer, womit er diess Studium betrieben, zu urtheilen, Anspruch machen konnte. Die Form des Werks verhindert seine Brauchbarkeit: denn der Ueberfluss unnützer Synonymien und Anführungen, die wortreichen und oft nicht passenden Beschreibungen können den Leser so wenig belehren, dass sie ihn vielmehr verwirren, indem sie den Umfang des Werks über die Masse vergrössern. Dazu kommt, dass die Unvollständigkeit der Untersuchungen, das Schwanken in den Bestimmungen, die Leichtigkeit, womit neue Arten aufgenommen werden, immer neue Nachträge und Berichtigungen nöthig machen; ferner, dass die Beschreibungen, so weitschweifig sie sind, oft doch das Wesentliche übergehn, und nicht selten, wegen Mangels an belehrenden und hinreichenden Exemplaren, alles zweifelhaft bleibt.

Um die Richtigkeit dieses Urtheils zu bestätigen, werden wir die vor uns liegenden Theile näher durchgehn. Im zweyten Theile des zweyten Bandes werden die Gattungen *Neckera*, *Orthotrichum*, *Leskea* und *Hypnum* aufgeführt. Die specifischen Differenzen, von dem Vf. selbst entwickelt, sind mehrentheils von geringerem Werth, als die früheren. So hat *Neckera pennata* nicht *fol. obtusiuscula*, sondern, wie Hedwig sagte, *resime acuminata*. *Neckera patagonica*, und *heterophylla* sind zweifelhafte Arten: jene ist bloss nach Dillenius Beschreibung und Abbildung Tab. 32. Fig. 7., diese vollends nur nach Loureiro's Beschreibung gebildet. Bey *Neckera heteromalla*, deren Vaterland allein England ist, wird doch *Grimmia arborea Schrank* citirt, welches Synonym sehr zweifelhaft ist. Die *Orthotricha* werden nach der Einfachheit oder doppelten Beschaffenheit des Peristoms eingetheilt. *Orth. anomalum Hedw.* heisst hier *saxatile*: *Weissia Octoblepharis Roth.*, welche mit *Orth. adfine Schrad.* einerley ist, wird als eigene Art aufgeführt. Als zweifelhafte Arten werden mehrere angegeben, die seitdem zu andern Gattungen gezogen worden sind: so ist *Orthotrichum compositum* des Vfs., *Neckera*; *Hypnum Smithii Dicks.* welches der Vf. zum *Orthotrichum* rechnet, haben Swartz und Smith als *Pterogonium* bekannt gemacht. *Leskea trichomanoides* soll nach dem Vf. sich durch den Blattnerven von der verwandten *L. complanata* unterscheiden. Rec., der den Blattnerven theils gar nicht, theils sehr undeutlich sieht, findet die stumpfe Spitze und den gekerbten Rand der Blätter des erstern ausgezeichnet genug. Eine neue Art *Leskea Selligeri Brid.* hat sich seitdem als *Hypnum* bestätigt; in die specifische Differenz nimmt der Vf. den gezähnelten Rand der Blätter nicht auf, sondern in die Beschreibung. Die Eintheilung der schweren Gattung *Hypnum* ist dem Vf. ziemlich gelungen. Er sieht dabey auf den Bau und die Richtung der Blätter, nicht aber auf den Nerven, und macht folgende Abtheilungen: 1) *Fissidentoidea surculo simplici*, 2) *Filicoidea*. 3) *Cupressoidea*, 3) *Dendroidea*, 5) *Sciuroidea*, 6) *Neckeroidea*, 7) *Scorpioidea*, 8) *Polymorpha*. Wäre er den Gründen dieser Eintheilung immer treu geblieben, so wäre sie ein sehr wichtiges Erleichterungsmittel zum Auffinden. So aber stehen viele Arten am unrechten Ort, und die letzte Familie zeigt eine Unvollkommenheit, die vermieden werden konnte. *Hypnum denticulatum* wird von *sylvaticum* unterschieden, da beide doch zu einer Art gehören. Bey *Hypnum compressum L.* bemerken wir eine ziemliche Verwirrung der Synonymie, indem *H. adfine Hofm. et Roth.* hieher gezogen werden. Die letztern gehören vielmehr zu *H. commutatum Schreb.* und die ganze Art möchte wohl als Abart von *H. cupressiforme* sich bestätigen. Wenn der Vf. aber seiner Pflanze deutliche Blattnerven giebt, so hat er vermuthlich nicht die Linné'sche Art, sondern *H. commutatum* vor Augen gehabt. *Dill.* T. 36.

T. 36. F. 22. gehört unstreitig zur Linné'schen Art, und Hedwig hatte Unrecht, wenn er jene Figur zum *H. molluscum* zog. Das letztere vereinigt der Vf. fälschlich mit *H. crista castrensis*, welches doch durch gestreifte, gefaltete Blätter, die an der Grundfläche nicht herzförmig sind, sich unterscheidet. Bey *H. extricatum Hofm.* bleibt der Vf. zweifelhaft: die von Schrader erhaltenen Exemplare schienen ihm eine Abart von *H. compressum L.* (also von *H. cupressiforme*) zu seyn: diess sey *Dill.* T. 36. F. 22. C. Aber der starke Nerve in den Blättern des *H. extricati* muste den Vf. schon überzeugen, dass hier kein *H. compressum* sey, sondern dass *H. filicinum* vielmehr mit dem erstern vereinigt werden müsse. Eine neue Art aus Helvetien wird unter dem Namen *H. falcatum* aufgeführt und abgebildet; aber, da die Früchte fehlten, so bleibt der Unterschied von *H. aduncum* zweifelhaft. *H. dubium Dicks.* hat Hedwig seitdem als *Leskea incurvata* aufgeführt. *H. plumosum L.* wird mit dem gleichnamigen Hedwig'schen Moose und *salebrosum Hofm.* vereinigt, da dieses doch als eigene Art durch lange pfriemenförmige Blätter, das erstere aber durch *ramos bifarios* sich unterscheidet. Der Linné'sche Name gehört, wie uns Turner und Smith gelehrt haben, vielmehr zu dem *H. pseudoplumosum* des Vf., welches unten an einem ganz andern Orte vorkommt. Zu diesem, nämlich dem *H. plumosum L.* musste er *Dill.* T. 35. F. 16., nicht aber zu dem Hedwig'schen Moose ziehn. Vergl. *Turner musc. hibern. p.* 172. Die neue Art *H. fallax* hat sich seitdem bestätigt; aber *H. Seligeri* des Vf. hat man als einerley mit *H. tenue Schrad.* und als Abart von *H. serpens* erkannt. Dass *H. proliferum* noch als eine einzige Art betrachtet, und die beiden sehr verschiedenen *H. tamariscinum* und *splendens Hedw.* zusammengeworfen werden, ist ein bedeutender Fehler. Sie waren schon von Dillenius und Hedwig hinreichend unterschieden. Zwar führt der Vf. auch *H. parietinum* auf, und citirt dabey *Dill.* T. 35. F. 14. ganz richtig, aber dann musste er auch noch mehrere Synonyme seines *H. proliferi* herüber holen. Und nun durfte *H. recognitum* nicht wieder als eigene Art da stehn: auch konnte *H. delicatulum* nicht davon unterschieden werden: denn *Dill.* T. 83. F. 6. ist unstreitig das wahre *H. tamariscinum* oder *recognitum*. *H. chrysophyllum* des Vfs., eine neue schöne Art: aber *H. protensum* gehört zu *H. stellatum*. Das europäische *H. illecebrum* steht hier als eigene Art: wir können mehrere dafür erhaltene Exemplare nicht wesentlich von *H. purum* unterscheiden. *H. thuringium* des Vfs. hat sich als eigene Art bewährt, und ist auch seitdem in mehrern Gegenden gefunden worden: der Vf. hält es mit *H. strigosum Hofm.* für einerley, auch sind die Unterschiede wirklich sehr unbedeutend. *H. abbreviatum* des Vf. ist wirklich mit *H. murale* einerley, von dem der Vf. es auch nicht genug zu unterscheiden weiss. *H. pulchellum Dicks.*, welches hier zweifelhaft aufgestellt wird, ist seitdem häufiger, auch in Deutschland gefunden, von Hedwig als *Leskea* beschrieben, aber wieder der Gattung *Hypnum* zuerkannt worden. *H. Starkii* des Vfs. scheint dem Rec., nach öfterer Untersuchung, nur eine schwache Abänderung von *H. intricatum* zu seyn. *H. clavellatum* der deutschen Floristen wird mit Recht zweifelhaft aufgeführt: das Dillenische Moos T. 85. F. 17. gehört wahrscheinlich gar nicht mit dem deutschen zusammen; das letztere scheint *H. murale* zu seyn, wie auch Hedwig vermuthete. *H. incurvatum Schrad.* fand der Vf. auch in Helvetien. *H. decipiens Hofm.* hätte der Vf. nicht aufnehmen sollen, da er selbst mit Recht vermuthet, dass es eine Abart von *H. cupressiforme* sey. *H. Halleri* soll *fol. integerrima* haben; sie sind aber wirklich etwas gesägt: bey *H. rugosum* begeht der Vf. nicht so viele Missgriffe, als Turner, und die durch des letztern Ansehn verleiteten Deutschen. *Dill.* T. 37. F. 24. kann man nicht ganz als *H. rugosum L.* ansehn: nur A. B. gehören dahin, wie Rec. durch Giessen'sche Exemplare an dem Orte, den Dillenius angiebt, beweisen kann: Fig. C. aber ist *H. aduncum*. Hedwigs *H. rugosum* ist also zuverlässig auch *H. rugosum L.* und wächst bloss auf dürren Bergen, wird aber nie mit Früchten gefunden, dagegen *Dill.* T. 37. F. 24. C. in Sümpfen vorkommt und Früchte trägt. Eine eigene Art des *H. squarrosulum* des Vf. ist vielmehr als Abart von *H. stellatum* anzusehn. Aus einer andern Art *H. implexum* des Vfs. wissen wir nichts zu machen, da sie ohne Früchte gefunden ist. Mit Unrecht wird *H. saladinianum Neck.* oder *Dill.* T. 85. F. 18. als *H. micropodon* aufgeführt: es ist entweder, wie Turner behauptet, *Pterogonium julaceum Sw.* oder *H. trichomitrion Hedw.* Unter *H. saxatile* wird *H. stellatum Web.* und *Dill.* T. 39. F. 42. aufgeführt, aber es ist ein unbekanntes Moos. *H. mutabile* des Vfs. ist eine neue eigene helvetische Art. Aber *H. rivulare* desselben gehört zu *H. riparium*; *H. inundatum*, *prolixum* und *atlanticum* zu *H. rusciforme*.

Im dritten Theil des zweyten Bandes werden die Gattungen *Bryum*, *Mnium*, *Arrhenopterum*, *Funaria*, *Webera*, *Bartramia*, *Pohlia*, *Buxbaumia*, *Timmia*, *Fontinalis*, *Meesia*; alle bloss nach Hedwig'schen Bestimmungen aufgeführt. *Bryum pulchellum Hedw.* wird zwar von dem sehr ähnlichen *Br. carneum* unterschieden, aber nicht hinreichend: jenes hat *fol. integerrima, siccitate tortilia*, dieses *fol. apice serrulata*. Das *Bryum alpinum* des Vfs. ist uns sehr zweifelhaft. Wunderbar ist es, dass der Vf. *Bryum setaceum β Huds.* und *Dill.* T. 48. F. 45. als eigene Art, *Bryum lacustre* aufführt. Es ist aber *Grimmia recurvirostra*. Eben so ist *Br. verticillatum L.*, welches hier noch unter dem alten Namen steht, *Gymnostomum curvirostrum*: *Br. rufescens Dicks.* ist *Dicranum rufescens Engl. bot.*, *Br. callistomum Dicks.* ebenfalls ein *Dicranum*. *Br. marginatum Dicks.* hätte, nach der angenommenen Eintheilung unter *Mnium* stehn, und als Synonym von *Mnium serratum* des Vfs. angesehn werden sollen. *Bryum tetragonum Dicks.* hat Swartz als eigene Gattung *Conostomum arcticum* aufgeführt. *Br. nudum Dicks.* ist eine *Grimmia*. *Mnium ramosum Huds.* oder *prolixum Neck. Dill.* T. 31.

T. 31. F. 4. wird als eigene Art, unter dem Namen *M. polycephalum*, aufgestellt. Aber Turner hat erwiesen, dass es *Br. palustre* ist. *M. marchicum* und *fontanum* sind seitdem von Swartz als Bartramien angegeben. *Br. bimum Schreb.* wird noch als eigene Art aufgeführt, da doch Hedwig und Schrader schon erwiesen, dass es Abart von *Mn. pseudotriquetrum* sey. *Meesia nutans Willd.* wird zu *Mn. turbinatum* gezogen: mit mehrerem Rechte gehört es zu *Mn. pseudotriquetrum*. *Br. bicolor Dicks.* hat sich seitdem durch Turners Beobachtungen bestätigt. *Bartramia Oederi* und *longiseta*, die hier als zwey besondere Arten stehn, sind einerley. *Mnium arcuatum Dicks.*, welches Swartz muthmasslich zur *Bartramia* zog, steht hier unter dieser Gattung, und gehört wirklich dahin. *Br. pallens Sw.* wird muthmasslich zur *Pohlia* gezogen: es ist aber wirklich ein *Bryum*. *Buxbaumia foliosa*, deren Peristom der Vf. als wesentlich verschieden von der andern Art angiebt, bleibt doch noch unter jener Gattung. *Cinclidium stygium Sw.* steht hier als *Meesia*, ohne nähere Untersuchung.

In dem Supplement werden endlich alle Arten eingeschaltet, die seitdem bekannter geworden, oder die der Vf. auf seinen Reisen erhalten. Aber auch hier bleibt sich die Flüchtigkeit gleich. So steht hier *Phascum grandiusculum*, als neue Art, die der Vf. schon 1800 in Schraders Journal als *Ph. elatum* beschrieben hatte. *Gymnostomum subsessile* des Vfs. ist wirklich eine neue Art, mit dem Ansehn eines *Phascum*. Aus den *Gymnostomis, floribus dioicis*, macht der Vf. eine eigene Gattung, *Anodontium*, wozu *G. prorepens Hedw.* gehört. *Polytrichum alpestre Hopp.* und *strictum Menz.*, hier als eigene Arten aufgeführt, lassen sich von *P. juniperinum* nicht unterscheiden. Eben so gehört *P. pallidisetum Funck.* offenbar zum *P. formosum Hedw.*, *P. norwegicum Hedw.* zum *P. septentrionale Sw.*, *P. intermedium Bland.* zum *P. nanum*. Bey *Octoblepharum* kommt eine zweyte Art, *O. serratum* vor, die Bory S. Vincent aus der Insel Bourbon mitbrachte. *Grimmia crinita* des Vfs. hat sich als Art bestätigt. Dass *Dicranum sciuroides* hier als *Pterigynandrum* steht, darin hat der Vf. auch Turner zum Zeugen; allein die Theilung der Zähne lässt diess doch nicht zu. *Splachnum flagellare* des Vf. ist unstreitig *Spl. tenue Dicks.* *Fissidens semicompletus Hedw.* wird hier zu einer eigenen Gattung *Octodiceras* erhöht. *Dicranum rupestre* des Vfs. hat sich als eigene Art bestätigt. *D. caducum* des Vfs. oder *D. interruptum Hedw.* gehört eben sowohl, als *D. curvatum* zu *D. heteromallum*. Auch scheint uns *D. fagimontanum* des Vfs. von jener Art nicht unterschieden werden zu können. *D. denudatum* des Vfs., welches er von dem Hedwig'schen *flexuosum* unterscheidet, hatte der sel. Stark schon als *D. longirostrum* aufgeführt. *D. fastigiatum Schulz* wird mit Unrecht als Abart von *D. spurium* angesehn; es ist eine eigene sehr ausgezeichnete Art.

Es kommen besonders in dem Supplement eine Menge neuer von dem Vf. beschriebener Arten vor; aber ohne nähere Untersuchung lässt sich nichts darüber sagen. Die Kupfer zu den frühern Theilen sind zu flüchtig gearbeitet, meistens sehr mittelmässig.

Leipzig, b. Vogel: Dr. *Joh. Christ. Dan. v. Schrebers Beschreibung der Gräser nebst ihren Abbildungen*, nach der Natur. *Zweyter* Theil. 1810. S. 89 — 160. fol. Taf. XLI — LIV. fol.

Eine unerwartete und höchst erfreuliche Erscheinung haben wir dem botanischen Publikum anzukündigen: die Fortsetzung eines klassischen Werkes, welches vor 41 Jahren angefangen wurde, und wovon vor 31 Jahren die erste Fortsetzung erschien, welche bis zur 40sten Tafel und der 88sten Seite ging. Der ehrwürdige Vf., dem der Beyfall aller Kenner, und vorzüglich die ehrenvolle Erwähnung, welche Linné und Haller selbst von diesem Werke thaten, aufmunternde Belohnung seyn musste, hat also noch in seinem rühmlichen Alter, kurz vor seinem immer noch zu früh erfolgten Hinscheiden, ein Beyspiel geben wollen, was genaue Beobachtung, scharfsinniges Urtheil und gründliche Gelehrsamkeit zur Aufhellung einer der schwierigsten Pflanzenfamilien vermögen. Die Trefflichkeit des Künstlers, der die Figuren der früheren Theile arbeitete, ist durch die spätern, vorzüglich durch *Sturm* und *Nussbiegel*, wo nicht übertroffen, doch vollkommen erreicht worden, und wir wissen dem gegenwärtigen Verleger des Werks Dank, dass er nichts versäumt hat, um es in der würdigen Gestalt erscheinen zu lassen, die den Anfang so rühmlich auszeichnete. Möge die lebhafteste Theilnahme des Publikums ihn lohnen, und möge diess letzte Denkmal eines der grössten deutschen Naturforscher den Anfängern immer ein Muster der Nachahmung seyn! Wir wollen genau angeben, was in dieser Fortsetzung zu finden ist:

Tab. 41. *Cornucopiae cucullatum.* Mit Recht wird die Verwandtschaft mit *Alopecurus* angegeben. Tab. 42. *Apluda aristata.* Zwar nach trockenen Exemplaren abgebildet, aber meisterhaft untersucht und beschrieben, wobey zugleich dem *Andropogon glaucus Retz.* eine Stelle unter den Arten dieser Gattung angewiesen, und eine neue Art, *Apluda villosa, panicula abbreviata, involucris lanceolatis, partiali 2-dentato, flore 8-aristato villoso*, beschrieben wird. Tab. 43. *Manisuris Myurus L. mant.* wo auch schon eine Beschreibung, so wie in Roxburgh's *plants of Coromandel* 2. T. 117. eine Abbildung vorkommt. Tab. 44. *Anthephora elegans Schreb.* (*Tripsacum hermaphroditum L.*) Der Vf. findet bedeutende Unterschiede zwischen *Tripsacum* und dieser Gattung; denn sowohl die Zwitterblüthen, als auch der Mangel der sogenannten *Nektarien*, die sich bey *Tripsacum* finden, ferner, dass hier die äussere Blumenhülle einblühtig, in *Tripsacum* zweyblühtig ist, diess sind die Unterschiede, welche dazu berechtigen, eine eigene Gattung daraus zu machen. Noch weniger lässt sich diess Gras zur *Colladoa Cav.* oder zum *Cenchrus* rechnen, wie der Vf. umständlich zeigt. Tab. 45. *Avena fatua.* Bekanntlich hatte der

der Vf. schon auf der 15ten Tafel seines Werks unter diesem Namen eine Art abgebildet, die er aber jetzt für *A. sterilis* erkennt, und die Unterschiede ganz genau und der Natur gemäss angiebt. Tab. 46. *Avena strigosa.* Tab. 47. *Gymnostichum Hystrix (Elymus L.)* Tab. 48. *Andropogon furcatus* aus Pensylvanien, dem der Vf. folgende Differenz giebt: *A. spicis geminis terminalibus axillaribusque, pedunculis solitariis geminisque simplicibus elongatis erectis, flosculis scabris, hermaphroditis aristatis.* Darnach muss die Willdenow'sche Differenz berichtigt werden. Tab. 49. *Cinna arundinacea*, eine vortreffliche Abbildung von Hofmann (jetzt in Moscau). Der Vf. trennt sie auch, wie Michaux, von *Agrostis*, von deren sämmtlichen Arten sie selbst durch ihren äussern Bau abweicht. Er bemerkt an dem Grase, besonders im Schatten, einen angenehmen Geruch. Tab. 50. *Mühlenbergia erecta (Dilepyrum aristosum Michaux)*, dem Rec. längst bekannt, aber nirgends beschrieben. Tab. 51. *Mühlenbergia diffusa.* Tab. 52. 53. *Lygeum Spartum*, ganz meisterhaft von Sturm abgebildet und von dem Vf. aus besonderer Liebe so beschrieben, dass er alle frühern Schriftsteller, ausser Richard und Desfontaines, weit hinter sich zurück lässt. Besonders schön ist die Blumenröhre, das Pistill, und der Samen dargestellt. Tab. 54. *Melica rariflora, glumis corollae exterioribus imberbibus scabris, panicula patentissima, foliis planis.* Diese Art kannte Linné schon, rechnete sie aber zu *M. altissima;* sie ist von Morison Tom. III. Sect. 8. Tab. 7. Fig. 51. abgebildet. Walter nannte sie *M. mutica*, Michaux aber *M. glabra.* Hier ist nun eine vollständige und zur gewissen Kenntniss führende Beschreibung.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Späne aus der Werkstätte des Schreiners Jakob. Erste* (und letzte) Lieferung. Vom Herausgeber vorzüglich seinem Herrn Pfarrer gewidmet. 1805. 167 S. 8. (18 Gr.)

Die Materie dieses Buchs ist besser als die Form. Der Schlössermeister *Eisenfeil*, der Schneidermeister *Ellstab*, der Buchbinder *Wahrmund*, der Schreiner *Jakob*, der Arzt *Freysinn* und der Prediger *Ehrlich* unterhalten sich miteinander über Gegenstände, die vor sechs Jahren in der Schweiz von einander entgegengesetzten Parteyen häufig und heftig besprochen wurden, und der Zweck der Schrift ist, vernünftige und gemässigte Vorstellungen davon zu verbreiten. Diess verdient Beyfall; man hat es aber schon an *Timotheus Hermes* getadelt, dass er in seinen Romanen mancher Person, für die er Achtung einflössen wollte, wie z. B. dem Meister *Bügeleisen*, dem Conrector *Kübbutz*, komische Namen gab; auch unser Vf. hätte den Schlösser nicht *Eisenfeil*, den Schneider nicht *Ellstab* nennen und jenen nicht: *beym Hammer*, diesen nicht: *beym Fingerhut*, schwören lassen sollen. Auch die Unterredungen haben mitunter einen Ton, der nicht dargestellt werden sollte. Doch mag die gewählte Form auf den Geschmack des Schweizerpublikums, der in den mittlern Klassen nicht der beste ist, berechnet seyn, und das *Tagebuch eines unsichtbaren Reisenden* (2. B. m. Kupfern. 1793. Zürich, b. Orell u. Comp.), als dessen vermuthlicher Vf. ein Handlungsgenosse dieser Buchhandlung, *Henrich Heidegger*, damals angegeben ward, ist gewissermassen auch in dieser Manier geschrieben. Der Vf. hat sich aber zu nahe gethan, dass er sein Buch nur *Hobelspäne* genannt hat; es steht manches Gute darin, dem man eine weitere Ausbreitung wünschen möchte. So heisst es S. 17. in Ansehung der französischen Revolution und ihren grossen Folgen: „Da Gott keinem geoffenbaret hat, was sein Zweck bey dieser wichtigen Weltbegebenheit sey, so wäre es Thorheit, über etwas, das wir nicht wissen, streiten zu wollen; unsre Sache ist, uns darein zu schicken, und in getroster Hoffnung zu thun, was wir sollen; wer nicht darüber zu beruhigen ist, der ist zu bedauern: denn im Unglück ist der elendeste der, den Muth und Hoffnung verlässt." Ueber die in der Revolutionszeit von einigen Schweizerpredigern gehaltenen politischen Predigten ist viel Wahres gesagt. Weniger gefällt, was in dem achtzehnten und letzten Abschnitte oder *Korbe* dieser Hobelspäne der Buchbindermeister *Wahrmund* von der *Bildung des Religionslehrers* sagt; darüber sollte sich auch eigentlich kein Professionist ein Urtheil anmassen; denn dass versteht er nicht, und schon die alte Welt hat den Schuster, der ein Kunstrichter seyn wollte, auf seinen Leisten verwiesen. Dass unser Vf. einen Buchbinder sich darüber ausbreiten lässt, mag vielleicht daher kommen: Vor der Revolution gab es in den kleinen und grossen Städten der Schweiz auch Professionisten, die manchmal in Synoden und Kirchenräthen Sitz und Stimme hatten; wenn diesen Leuten einige Kenntnisse angeflogen waren, und sie sich von Seiten des Kopfs ein wenig fühlten, machten sie gern Projekte; wollten gern reformiren, glaubten manches besser als Gelehrte zu verstehen, und liessen insbesondere gern die Geistlichen gelegentlich fühlen, dass sie zu den *Regenten des Landes* gehörten; vielleicht ist auch der Buchbinder *quaest.* vor dem Jahre 1798. nebenher eine Säule des Staats gewesen.

## FORTSETZUNGEN.

Jena, b. Frommann: *Lodovico Ariosto's rasender Roland*, übersetzt von *J. D. Gries. Zweyter* Theil. 1805. 414 S. *Dritter* Theil. 1807. 434 S. *Vierter* und letzter Theil. 1808. 419 S. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 111.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends den 16. Februar 1811.*

## OEKONOMIE.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Physikalisch-chemische Abhandlungen über die specifischen Gewichte der vorzüglichsten deutschen Holzarten und ihre verschiedene Brennkraft als Holz und Kohlen, sowohl im geflössten als ungeflössten Zustande.* Ein Beytrag zur Physik und höhern Forstwissenschaft; von *Ludwig Friedrich Franz* Freyherrn *von Werneck*, Oberjägermeister. 1808. XIV u. 226 S. 8. (20 Gr.)

Wenn gleich die von *Hartig* früher bekannt gemachten Versuche über das Verhältniss der Brennbarkeit der meisten deutschen Holzarten, in Hinsicht der Methode, wie die Versuche angestellt wurden, von der des Vf. ganz verschieden sind, so sind die Resultate derselben, einige unbedeutende Abweichungen abgerechnet, dennoch so übereinstimmend, dass der Vf. entschlossen war, die Resultate seiner Versuche zu unterdrücken; allein der Wunsch Hartigs, dass seine angestellten Versuche erweitert und vervollkommnet werden und man weiter untersuchen möchte, ob das von ihm angegebene Verhältniss der Brennkraft dasselbe bleibe, wenn die Hölzer verkohlt sind, bewog dem Vf., seine gefundenen Resultate bekannt zu machen, und besonders die Hitzkraft der vorzüglichsten Holzkohlenarten zu untersuchen und ihre Verhältnisse gegen einander zu bestimmen. Der Vf. ist darin auch weiter als Hartig gegangen, dass er bey seinen Versuchen die Hölzer im *geschlossnen* oder *zerstreuten* Bestande, auf der *Ebene* oder auf *Bergen* aufgewachsen, besonders berücksichtigt, so wie er auch weitere Versuche darüber angestellt hat, wie sich das *geflösste* Holz sowohl in Hinsicht des Verlustes nach seiner Qualität und Quantität als in Rücksicht seiner Brennkraft und der Hitzkraft der Holzkohlen verhalte.

In der *ersten* Abhandlung zeigt der Vf., auf welche Art er das specifische Gewicht der vorzüglichsten deutschen Holzarten, sowohl im ungeflössten als geflössten Zustande untersucht und gefunden hat. Zu dieser Absicht nahm er von jeder Holzart 2zollige und geringere Würfel, liess solche in erwärmte Backöfen von 150 — 160° Fahrenh. vollkommen austrocknen und sie dann in 12zollige Würfel umarbeiten. Der Vf. bestimmte darauf das Gewicht eines pariser Kubikfusses Regenwasser, liess alsdann von den ausgetrockneten Holzwürfelchen noch kleinere von 16 Linien bilden, und diese abermals möglichst austrocknen und endlich solche in vollständige zollige Würfel umbilden. Mit diesen wurden nunmehr die Versuche angestellt, nachdem der pariser Kubikfuss Regenwasser = 1,000 gestellt war, und darnach die Resultate von dem Gewicht eines Kubikfusses Holz bestimmt. Dieselben Versuche stellte der Vf. mit Holzwürfeln an, welche nach der völligen Austrocknung 42 Tage im Wasser gelegen hatten, und alsdann wieder den höchsten Grad der Trockenheit erlangt hatten. Nach den Resultaten dieser Untersuchung zeigte sich ein sehr grosser Unterschied in Hinsicht des specifischen Gewichtes zwischen dem ungeflössten und geflössten Holze. Da nun diess eine natürliche Folge der durch das Wasser bewirkten Auflösung vieler wesentlichen Theile des Holzes ist, so hat diess auch auf den geringern Grad der Brennbarkeit dergleichen Holzes einen bedeutenden Einfluss. Bey dem geflössten Holze bemerkte der Vf. aber auch ein grösseres Schwinden als bey dem ungeflössten Holze, welcher Verlust um so grösser gefunden wurde, je poröser das Holz selbst war. Die Resultate dieses Schwindens sind gleichfalls neben einander gestellt. Ungefähr kann man annehmen, dass 1000 Klafter geflösstes Nadelholz, in Hinsicht der Masse 80 Klafter Verlust erleiden; da nun überdiess dergleichen Holz auch wesentlich an seiner Hitzkraft verliert: so entsteht dadurch ein doppelter Verlust beym Flössen des Holzes, der selten durch die geringern Kosten des Transports wieder ganz aufgewogen wird. Geringer fällt freylich dieser Verlust aus, je kürzere Zeit das Holz im Wasser zubringt. Wenn gleich die Berechnung für alle diese einzelnen Fälle sehr interessant gewesen wäre, so würde diess doch zu weit geführt haben und wir sind dem Vf. schon dafür Dank schuldig, dass er uns im Allgemeinen seine Verfahrungsart und die Resultate derselben mitgetheilt hat, wodurch wir nicht nur zu einer nähern Kenntniss eines für die Oekonomen so wichtigen Gegenstandes gelangt sind, sondern auch Gelegenheit erhalten haben, die Untersuchungen weiter fortzusetzen, und für jeden besondern Fall Versuche zu machen.

In der *zweyten* Abhandlung wird die Brennkraft der vorzüglichsten deutschen Holzarten untersucht. Die Methode, welche der Vf. zur Bestimmung der Brennkraft der Hölzer angewendet hat, besteht darin, dass er einen cylinderförmigen Ofen aus starkem Eisenblech von 6 Fuss Höhe und 2½ Fuss Durchmesser verfertigen liess, welcher auf einen Heerd gestellt wurde, der in der Mitte eine ganz durchgehende runde Oeffnung von 22 Zoll Durchmesser hatte, in welche oben ein beweglicher eiserner Kessel eingesetzt und unten am Boden des Heerds ein Schürloch angebracht war. In der Oeffnung des Heerds wurde eine rauchfangende Röhre angebracht. In den Kessel wurde ausgetrockneter Flusssand gethan und in den Cylinder ein sehr empfindlicher und richtig zeigender Fahrenheitischer Thermometer gesetzt. Der Apparat wurde in ein kaltes Zimmer gestellt und solche Einrichtung getroffen, dass die innere Luft mit der äussern in stetem Gleichgewicht blieb. Zu jedem Versuch wurden 1728 pariser Kubikzoll vollkommen getrockneter Holz genommen, solches in 2zollige Stücke gespalten, jederzeit 9 derselben auf einmal angezündet und so lange damit fortgefahren, bis das bestimmte Holz alles verbrannt war. Bey jedem Versuch beobachtete der Vf.: 1) den Stand des Thermometers vor dem Anzünden des Holzes, 2) die Zeit vom Augenblick des Brennens bis zur Erlöschung der Kohlen, 3) den höchsten Grad der Ausdehnung des Thermometers, 4) den Zeitraum der erforderlich war, damit der Thermometer wieder in seinen vorigen Stand zurücktreten könnte, 5) die Art, wie das Holz brannte. Auf diese Art wurde also die Verschiedenheit der Brennkraft der vorzüglichsten deutschen Holzarten gefunden und zwar sowohl von den ausser der Saftzeit gehauenen Stammholzarten im ungeflösten und geflössten Zustande, als auch von den in- und ausser der Saftzeit gehauenen Stangenhölzern und dem Nadelstockholze. — Aus den hierüber zusammengestellten Resultaten ergiebt sich der verhältnissmässige Werth einer jeden Holzart in Hinsicht ihrer Hitzkraft, wenn der Werth des Buchenholzes zu 1000 angenommen wird.

In der *dritten* Abhandlung wird die Brennkraft der vorzüglichsten deutschen Holzarten im verkohlten Zustande untersucht. Zu diesem Zweck liess der Vf. einen chemischen Ofen aus Backsteinen einrichten. Dieser hat einen Aschenheerd, der die Asche aufnimmt und die Luft zum Feuer zulässt, und ein Thürchen mit einem Schieber, um die verzehrten Kohlen zu ersetzen und die Wirkung des Feuers zu beobachten. Der Kohlenheerd ist vom Aschenheerd durch einen Rost abgesondert; auch ist in dem Ofen für die Stelle des metallischen Körpers gesorgt, an welchem die Brennkraft der Kohlen beobachtet wird. Endlich sind zur Regierung des nöthigen Luftzuges, in der Gegend des Aschenheerds, Luftlöcher oder Register, auch eine Zugröhre angebracht. Um nun die Hitzkraft jeder Kohlenart genau anzugeben, wählte der Vf. das schwerflüssigste Metall, nämlich geschlagenes Eisen, welches zum Fliesswerden eine Hitze von 1600° Fahrenheit erfordert. Er verglich die Menge der Kohlen einer jeden Sorte, und die Zeit, die sie brauchten, um das Metall fliessend zu machen, mit der Zeitfrist einer andern und bestimmte darnach das Verhältniss der hitzegebenden Kraft beider Kohlenarten; zu jedem Versuch wurden 6000 Kubikzoll Kohlen bestimmt, wovon zur Zeit nur 1000 Kubikzoll auf einmal in den Ofen gethan wurden, endlich wurden die Versuche immer bey gleichem Thermometer- und Barometerstand vorgenommen. — Bey den Versuchen selbst wurde besondere Rücksicht genommen: 1) Auf die Zeit, welche die Kohlen von dem Augenblick ihrer Entzündung bis zu dem Moment nöthig hatten, in welchem das Metall im völligen Fluss stand. 2) Auf die Menge der Kohlen, welche hiezu erforderlich waren. 3) Auf die Zahl der Register, welche geöffnet werden mussten, um den Kohlen die Lebhaftigkeit zu geben, welche nöthig war, damit sie in den höchsten Grad der Glühhitze aufloderte dessen sie fähig sind. Erst nachdem der Vf. drey- bis viermal die Versuche wiederholt hatte, zog er aus denselben die Resultate, nach welchen die grösste Hitzkraft zu 1000 angenommen und hiernach die Hitzkraft der Kohlen der verschiedenen in Tausendtheilen bestimmt wurde.

Wenn vielleicht dergleichen Versuche sich mit einer noch grössern Genauigkeit anstellen und genauere Resultate erlangen lassen; so sind die vorliegenden doch zu dem Zweck, wozu sie der Forstmann braucht, nämlich den Werth und Preis einer jeden Holz- und Kohlensorte darnach zu bestimmen, hinreichend und demselben in dieser Hinsicht vorzugsweise zu empfehlen.

Wien, b. Mösle in Comm.: *Entwurf einer allgemeinen Forstordnung.* Von *Matthäus Jos. Schiessl,* k. k. Forstmeister. 1807. XVI u. 195 S. 8.

Durch diesen Entwurf, der den Zweck hat zur Aufrechterhaltung der Bergwerke und anderer holzverzehrender Fabriken in den Oesterreich. Staaten mit zu wirken, will der Vf. nur einen Beytrag zu einer Forstordnung liefern, der nach seiner eigenen Ansicht noch erweitert und verbessert werden kann. Von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir also auch diese Forstordnung beurtheilen.

In der *ersten* Abhandlung wird ein Begriff vom Forstwesen und von den Forstgesetzen gegeben. — Vermöge des landesfürstl. Hoheitsrechtes über alle Waldungen des Staats ist der Landesherr befugt, durch Gesetze vorzuschreiben, wie die bestehenden Waldungen am vortheilhaftesten zum Nutzen des Staats verwendet, wie ihre Erhaltung gehandhabt und der Nachwuchs befördert werden soll. In dieser Hinsicht ist es nothwendig zu verordnen: 1) auf die Berichtigung und Erhaltung der Landesgränzen und auf die Berainung der Waldgrundflächen sorgfältigst Bedacht zu nehmen, 2) aus den nachhaltigen

tigen Ertrag sichern zu können, dass man sich sowohl von dem bestehenden Holzbestand als auch von der jährlichen Consumtion einer gewissen Gegend oder Provinz Gewissheit verschafft. 3) Nach den hiernach ausfallenden Resultaten zu bestimmen, in welchen Gegenden mehr oder weniger holzconsumirende Fabriken zu errichten oder einzustellen, oder Wald-Grund urbar zu machen ist. 4) Wie die bestehenden Forstgrundflächen zur möglichst hohen Benutzung zu bringen und zu behandeln sind. 5) Dass für das Forstpersonale Instructionen abgefasst und die Waldfrevler zweckmäsig zu bestrafen sind. — In der *zweyten* Abhandlung von Begrenzung und Berainung der Waldungen, zeigt der Vf. zuerst den Nutzen und die Nothwendigkeit derselben für den Waldeigenthümer, sodann aber wie streitige Grenzen zu berichtigen, und wie in allen Fällen die bey Begrenzen oder Berainen vorkommen können, zu verfahren ist. Sowohl die Art wie Grenzen überhaupt berichtigt werden müssen, als auch wie in den einzelnen Fällen dabey zu verfahren ist, hat der Vf. sehr richtig und gut, und mit möglichster Kürze dargestellt. — Die *dritte* Abhandlung zeigt die Nothwendigkeit und den Nutzen der Erhebung des Holzbestandes, und Verbrauches, so wie die Art und Weise um Eintheilungen und Verkehrungen machen zu können, die der Consumtion angemessen sind, und einen gleichen nachhaltigen Ertrag des Landes bewirken. Sowohl den Holzbestand eines Landes als auch die Holzconsumtion desselben aufzunehmen und zu bestimmen, ist zwar eine wesentlich nothwendige Sache um darnach den nachhaltigen Ertrag der Waldungen bestimmen zu können. Dieses Geschäft ist aber mit so mancherley Schwierigkeiten verbunden, welche meistens davon abschrecken. Zwar hat der Vf. Vorschläge gethan, auf welche Art die Ausmittelung des Ertrags und der Consumtion vorzunehmen ist, allein sie sind zu unbestimmt und gewähren keine so sicheren Resultate als man nothwendiger Weise voraussetzen muss, wenn mit Sicherheit darauf gebauet werden soll. Diess kann aber nicht anders geschehen, als wenn eine genaue Abschätzung der Waldungen nach ihrem verschiedenen Alter und Bestand, so wie nach dem möglichen Zuwachs derselben, vorgenommen und die Holzconsumtion nach der Bevölkerung und nach den holzverzehrenden und Holzverarbeitenden Gewerben des Landes, genau bestimmt wird. Rec. ist übrigens überzeugt, dass in keinem Staate, ohne dass solche Bestimmungen vorhergegangen sind, eine regelmässige und nachhaltige Forstwirthschaft geführt werden kann. In der *vierten* Abhandlung werden politisch-ökonomische Grundsätze in Rücksicht der Benutzung aller schlagmässigen Waldungen und der Holzersparungen aufgestellt. Was hier über Eintheilung der Waldungen, um einen gleichen, nachhaltigen Ertrag zu sichern und über das schlagmässige Betreiben der Waldungen gesagt worden, ist sehr unvollständig, und bezieht sich auch nur auf die österreichische Verfassung; daher auch hier so wie durchgehends sehr viele unverständliche und zum Theil nicht erklärte Provinzial-Ausdrücke vorkommen. Eben so wenig genügend sind Vorschläge, wie die Entstehung und Verbreitung des Insectenfrasses und des Waldbrandes zu verhindern sind, indem der Vf. beym Insectenschaden den Raupen- und Käferfrass nicht gehörig unterscheidet und eben so wenig die als zweckmäsig anerkannten Mittel in Vorschlag bringt. — Die Anordnungen, wie der Kohlenverschwendung sowohl bey der Eisenmanipulation als auch bey der Einrichtung der Eisenwerke Einhalt gethan werden kann, mögen, so wie die vorgeschlagene Holzersparniss beym Bau der bürgerlichen und landwirthschaftlichen Gebäude den dortigen Verfassungen angemessen, und in Hinsicht der letztern sehr zweckmäsig seyn. Die übrigen in dieser Abtheilung enthaltenen Vorschriften über Behandlung der Waldungen, über Transport und Aufbewahrung des Holzes, über Holzersparniss bey der Verkohlung und Benutzung mancher Nebennutzungen, die an sich alle zweckmässig sind, beweisen eine bisherige fehlerhafte Bewirthschaftung, die durch Anwendung jener Massregeln wenigstens verbessert, wenn gleich nicht ganz vollkommen gemacht werden kann. — Auch die *fünfte* Abhandlung, die politisch-ökonomische Grundsätze über die Pflege junger und halbgewachsener Waldungen liefert, enthält manche gute und richtige Vorschriften in Hinsicht der Behandlung noch nicht ausgewachsener Waldungen, besonders in Betreff der Beweidung und des Grasens in denselben und der Schonung und Hegung des jungen Holzes überhaupt, woraus ersichtlich ist, dass auch in dieser Hinsicht viele Missbräuche statt gefunden haben. — In der *sechsten* Abhandlung ist von Zunutzbringung der Waldgrundfläche die Rede. Hierunter wird der alsbaldige Wiederanbau der abgeholzten Walddistricte mit den schicklichsten Holzarten, so wie die Schonung der bestellten Schläge verstanden, worüber hier die bekannten Vorschriften ertheilt werden. Die *siebente* Abhandlung von Belohnungen und Strafen, ist sehr kurz und bezieht sich mehr auf land- als forstwissenschaftliche Gegenstände. Wie erstere in eine Forstordnung kommen können, kann Rec. sich nicht erklären.

Angehängt sind mehrere Formulare und Tabellen, welche im Werk selbst nachgewiesen werden. Dieser Entwurf enthält freylich nicht alle Gegenstände, welche eine Forstordnung auffassen muss; allein da der Vf. eines zweyten Bandes erwähnt, welcher noch folgen soll, so muss man erwarten, dass hierin die noch zur Vollständigkeit des Ganzen mangelnden Gegenstände nachgeholt werden.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Festbüchlein.* Eine Schrift für das Volk, von *F. A. Krummacher. Zweytes* Bändchen. *Das Christfest*

*fest.* 1810. 300 S. 8. geheftet. (Auf Druckpapier 12 Gr. auf Schreibpapier 15 Gr.)

Das *erste* Bändchen ward in den Erg. Bl. A. L. Z. 1808. Nr. 83 beurtheilt, und was in Lob und Tadel von diesem gilt, das läfst sich auch dem vorliegenden *zweyten* Bändchen behaupten. Ein frommer, heiterer, friedlicher, rechtlicher Sinn, ein stilles Wesen, eine arbeitsame, genügsame, unschuldige Lebensweise herrscht in der Familie, in welcher das *Christfest* gefeyert wird, und wer als bürgerlicher oder kirchlicher Beamter das Leben des Volks, *wie es ist*, *nicht wie es seyn sollte*, kennen gelernt hat, und aus eigner Amtserfahrung so viele rohe, sorglose, dem Trunk und Spiel ergebene, von Lug und Trug sich nährende Menschen, so viele unverträgliche Ehegenossen, in deren Hause Streit und Zank täglich wiederkehren, so viele in einer Art von praktischem Heidenthum lebende Familien in der Nähe zu sehen Gelegenheit fand, der möchte wohl laut ausrufen: O, dass doch der gute fromme Sinn, der von Hr. *Kr.* vorgeführten und geschilderten Menschen unter unserm Volke allgemein würde! Der *Kunstrichter* wird inzwischen durch diess *Festbüchlein* weniger befriedigt werden; man vermisst darin Mannigfaltigkeit der Ideen; dieselben Bilder und Vorstellungen kommen zu oft wieder; die dem Vf. selbst eignen Gedichte sind alle aus demselben Tone, und das Ganze macht bey allem Anmuthigen einzelner Partien, doch aus Mangel an belebendem Geiste in die Länge etwas Langeweile und ermüdet. Dem Pfarrherrn, der in diesem Festbüchlein auftritt, wollen wir es freylich nicht verdenken, dass er bey dem Feste der Kindtaufe in dem Hause des frommen *Meyers* dem Vater nicht einredet, wenn dieser behauptet, *Jesaias* habe sogar den *Namen* des künftigen Befreyers der Judäer aus dem babylonischen Exil (Cores - Cyrus) geweissagt; denn es würde ungelehrte Leute dieser Art nur in ihrem sie glücklich machenden frommen Glauben stören, wenn sie wüssten, dass ein Theil der unter *Jesaia's* Namen gesammelten Aussprüche einem spätern Zeitalter angehören, und es ist eben nicht nothwendig, dass gelehrte Schriftforscher *alle* ihre hellern Einsichten von den Dächern predigen; aber sagen hätte er ihm doch müssen, dass er sehr irre, wenn er glaube, dass alle Könige der zehn Stämme ohne Ausnahme *Götzendiener* gewesen seyen; denn ein Theil derselben sey nur dem *Bilderdienste* ergeben gewesen. Und wenn *Meyer* sagt, es sey eine edlere Ansicht, die Werke der Schöpfung, wie die Psalmisten, *von oben her* oder *von Gott aus*, zu beschauen, als an der Schöpfung *von unten herauf* zu Gott empor zu steigen, so hätte der Pfarrherr nicht antworten sollen: „*das eben* ist der Unterschied" zwischen dem israelitischen Volke und den heidnischen Nationen; richtiger war es, wenn er erwiederte: „wir wollen nicht entscheiden, welche Ansicht *edler* sey; *beide* Ansichten sind in ihrer Art gut; auch *Paulus* sagt: „Gottes unsichtbares Wesen wird ersehen, wenn man dess wahrnimmt an den Werken der Schöpfung; aus dem religiösen Gesichtspuncte wird freylich Gottes Daseyn *vorausgesetzt*, aber man kann auch in der Schöpfung den Schöpfer *suchen*, ob man ihn finden und fühlen möge." In den Gedichten des Hrn. *Kr.*, die einen guten frommen Ton haben, aber doch nicht von eminentem Werthe sind, kommen die Diminutiven: *Kindlein*, *Sönnlein*, *Körnlein*, etwas zu oft vor; auch könnte das unrichtig betonte: *Hállelújáh* ganz füglich mit: *Gelobt sey Gott*, vertauscht werden. Beynahe am besten hat dem Rec. die Nachbildung des achten Psalms gefallen, die also lautet: „Herr, unser Gott, wie gross bist du! Wie herrlich ist dein Name! Dich preist der Himmel jauchzend Chor; aus allen Landen steigt dir Lob und Dank empor! Der Säugling an der Mutter Brust ist deine Freud und Lust, der holden Unschuld frommes Lallen dein Wohlgefallen! Du hast dein Bild ihm aufgeprägt, den Odem ihm ins Herz (?) gelegt; des Kindlein Blick und Mund macht deine Güte kund! Ich blicke deine Himmel an, den Mond, in seiner Bahn, die Sterne, deines Fingers Werke, du Gott der Stärke! Wie gross bist du, o Herr! Wie gross das Welten-Heer in deinem Schooss! Der Mensch wie schwach und klein! Und du gedenkst sein! (Vielmehr! der Mensch, wie *gross* ist er! Du, Gott, gedenkest sein!) Du hast zu Kraft und Majestät, der Erde Sohn erhöht, ihn dir, ob wohl aus Staub geboren, zum Bild erkoren. *Gekrönt* mit Herrlichkeit und Ruhm steht er *in deinem Heiligthum*, ein Herrscher gross und hehr; ihm huldigt Land und Meer. Herr, unser Gott — — — empor!" (Wie oben.) Aber welch einen höhern Schwung hat dieser Psalm bey *David* selbst, und in *Herders* Nachbildung in dessen *ältester Urkunde des Menschengeschlechts!* Ueberhaupt fehlt den Gedichten des Vfs. bey allem Gefälligen, das sie haben, dieser begeisternde Schwung. In wiefern man poetisch annehmen könne, dass die Sterne *voll „Mitleid* auf uns niedersehn," will Rec. den Aesthetikern zur Entscheidung überlassen.

## NEUE AUFLAGEN.

Glogau, neue Günther. Buchh.: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelia.* Genehmigt vom hochwürdigsten General-Vicariat-Amte zu Breslau. *Zweyte* Abtheilung. 1808. S. 556. (18 Gr.)

* * *

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Christliche Sittenlehre für Kinder,* ehe sie aus der Schule austreten. Von *M. Rumpler*, kurfürstl. geistl. Administrations- und erzbischöfl. Consistorialrath in Salzburg. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Aufl. 1806. 113 S. 8. (4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 226.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 19. Februar 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Brünn,** b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Kaiserstaats.* 1810. *Zehntes* Stück. 128 S. 8.

Zehntes Stück. 1. *Das naturhistorische Museum in Paris*, nach *Benzenberg*, nach *Cramers* Ansichten der Hauptstadt u. s. w., nach dem Morgenblatt und nach dem Journal London und Paris. 2. *Winterls neue Ansicht der Natur*, nach *Schusters* Darstellung der vier Bestandtheile anorganischer Natur und nach *Winterls* Aufsatze im Journal für Chemie, Nr. 21. und 22. Irren wir nicht, so ist dieser Aufsatz von *Winterls* ehemaligem Assistenten Hrn. Prof. *Schuster*, *Winterls* nunmehrigem Nachfolger in seinem Lehramte. Der Zusatz S. 33., der nach dem Vortrage der Hauptlehren *Winterls* folgt, hat zur Absicht, auf das Ganze und auf den Geist seines Systems noch einmal aufmerksam zu machen. 3. *Adelheid von Swaganow*, eine (mittelmäfsige) Romanze. 4. *Einige charakteristische Züge aus dem Leben Johann Gastons, des letzten Grofsherzogs von Toskana, aus dem Hause Medicis*, (regierte 1723 — 1737, und hatte Franzen, Herzog von Lothringen, zum Nachfolger,) vom Grafen *Enzenberg*. Der Hr. Graf hat diese interessanten Anekdoten im J. 1768. von einem achtzigjährigen gleichzeitigen Dichter, Alticozzi zu Florenz, erzählen und von andern glaubwürdigen Personen bestätigen gehört. Bey dem Durchlesen dieser Anekdoten, als eben so vieler Eigenheiten eines äusserst launigen aber talentvollen Fürsten, glaubt man die Scene öfters aus Italien nach dem Oriente versetzt, und in Gaston nicht einen christlichen Fürsten sondern einen Beherrscher der Gläubigen in Bagdad vor sich zu sehen. Wir geben eine dieser Anekdoten zur Probe: „Die Sineser behaupten am richtigsten und zierlichsten das Italienische zu sprechen, dieser Vorzug wird ihnen aber von den Romanern nach dem bekannten Sprichwort: *Parola Toscana in bocca Romana*, zum Theil streitig gemacht. Sie dünkten sich überdiess in den damaligen Zeiten eine Art Republikaner, und gründeten darauf verschiedene Ansprüche, die dem Grofsherzog misfielen. Ein Wildbach riss in ihrem Bezirke eine Brücke ein: die Herstellung war dringend, die Kosten beträchtlich, die Stadtkasse erschöpft. Sie glaubten zur Grofsmuth des Fürsten ihre Zuflucht nehmen zu dürfen, und reichten eine wehmüthige Bittschrift ein, die sie mit den ausgesuchtesten Redensarten und Wörtern auf das beste aufstutzten. Gaston las sie durch, und gab sie den Abgeordneten mit dem drolligen Bescheide zurück:

> *Coi vostri quinci, quindi, un gualdo et guari*
> *Rifarete il ponte coi propri denari*"

5. *Ueber die Gefängnisse Venedigs, in ältern und neuern Zeiten*, vom Grafen *Enzenberg*. Abermals ein schätzbarer Aufsatz, der den Wunsch lebhaft erregt, dafs Oesterreich unter seinen Grofsen mehrere solche denkende, beobachtende und das Beobachtete mittheilende Geschäftsmänner hätte, als der Hr. Vf. ist. Er war sechsmal in Venedig gewesen, als er das siebentemal als Präsident des Obergerichtshofs im J. 1803. dahin abgeordnet ward. Sein Amt machte ihm zur Pflicht, sich eine vollständige Kenntnifs des venetianischen Gefängnifswesens zu verschaffen. Die *Sotti i piombi*, unter dem Dache des herzogl. Pallastes, sah er nicht mehr; im Revolutionsschwindel waren sie alle, vierzehn an der Zahl, niedergerissen. Aufser der Hitze und Kälte, die die hier verwahrten Gefangenen stärker empfinden mussten, scheinen sie ihren fürchterlichen Ruf vorzüglich der Gewifsheit verdankt zu haben, dafs diese Gefangene nie diese Wohnung verlassen würden. Viel schlimmer waren die unterirdischen Behältnisse, die *Pozzi*. — Das geheimnifsvolle bey manchen Proceduren der *Inquisitori del Stato* läfst sich auch jetzt nicht aufhellen: denn die sämmtlichen Acten dieses gefürchteten Tribunals sind zu Anfange der Revolution so verschwunden, als ob sie nie existirt hätten. Nach der Meinung des Hrn. Vf. retteten die Freunde der Republik bey ihrem drohenden Verfalle was sie konnten, die geheimen Staatsmaximen und die Ehre, um im Momente der gehofften Auferstehung sich im alten Glanze und in der vorigen Rüstung wieder aufstellen zu können. Am Ende erzählt der Vf. die Anekdote vom Marquis *Botta* und seinem von den *Inquisitori del Stato* gehängten diebischen Schneider und beschreibt auch den „*Ponte dei Sospiri*," oder einen hochgespannten schmalen Bogengang, der über den *Rio del Palazzo* gesprengt, die obersten Stockwerke der Gebäude der *Prigioni* und des *Palazzo Ducale* mit

mit einander verbindet, um die Angeschuldigten zum Verhör bringen zu können, ohne sie über den Kanal setzen oder zu Lande einen weiten Umweg machen zu lassen. 6. *Ein paar Worte über den Bau der Oelgewächse;* Rübsamen werde in österreichischen Ländern nicht so häufig angebaut, als in andern Gegenden Deutschlands. Unterschied zwischen Winterrübsen und Sommerrübsen oder Raps. Empfehlung des englischen Schnittkohls, (*Brassica oleracea, sabellica, non capitata*) der mehr und feineres Oel, von angenehmem Geschmack und Geruch und ein besseres Futterkraut gebe. Der Raps sey auch als Bienenpflanze zu empfehlen. 7. *Das Haus Oldenburg und Hollstein.* Ist wohl aus einem genealogischen Handbuche entlehnt, hat aber in Bezug auf die Zeitbegebenheiten Interesse. Man ersieht daraus z. B. die Abkunft von Christian August, jüngst verstorbenen Kronprinzen von Schweden, und von Peter Friedrich Georg, Gemahl der Schwester Alexanders I., Katharina Pawlowna. (S. 54. wird er nicht richtig als Generalgouverneur von Ehstland angegeben — er ist Generalgouverneur von Twer.) 8. *Geschichte einer merkwürdigen Verkohlungsanstalt, bis jetzt einzig in ihrer Art, auf der Fürstlich Salmischen Herrschaft Blansko in Mähren*, vom *Herausgeber*. Zuerst eine interessante Notiz von *Winzler*, dem Erfinder der deutschen Thermolampe und von der bisher befundenen Anwendbarkeit derselben. Für Casernen taugt sie nicht, sie ist ein Destillirapparat, dessen Handhabung Unterricht und Uebung voraussetzt. Bey der Zitz und Cottonfabrik zu Althart in Mähren soll sie mit Vortheil gebraucht werden: nähere Nachrichten hierüber werden versprochen. Der Graf Hugo von Salm unternahm es mit Hrn. Winzler, Friese und Steigentesch, einen Verkohlungsofen im Grossen nach den Principien der deutschen Thermolampe zu errichten, in welchem er 50 Klafter auf einmal verkohlen und dabey Holzsäure und Theer gewinnen wollte. Herr Hubarsch hat im allgemeinen Anzeiger 1809. Nr. 240. im Allgemeinen von dem Erfolge Rechenschaft gegeben. Drey Versuche, von sieben angestellten, die hier einzeln durchgegangen werden, sind bereits vollkommen gelungen. Das zu lösende Hauptproblem bleibt noch, der letzten Epoche der Operation Meister zu seyn, wo sich eine plötzliche ungeheure Wasserstoffgas-Entwickelung zeigt, und die Explosion, welche dieses Gas mit gemeiner Luft gemischt und zum Knallgas umgestaltet, verursachen würde, verhütet werden muss. Der Herausgeber hält es für möglich, solche Vorrichtungen zu erfinden, durch welche das Wasserstoffgas, in welchem die Elemente des Wassers, des Ammoniaks, des Alkohols der Oele und Salze liegen, zu nützlichen Fabrikaten benutzt werden wird. Der Herausgeber verspricht in einem der nächsten Stücke des Hrn. Winzlers räsonnirende Uebersicht des Ganzen, nach den Hauptideen. 9. *Nachrichten von der Leipziger Ostermesse, nach der Allgem. Zeitung* 1810. *Jul. und Aug.* Dann merkantilische Bemerkungen über die Wollartikel in der Leipziger Ostermesse, ebenfalls aus der Allgem. Zeit., mit Anmerkungen eines Tuchfabrikanten in den österreichischen Staaten und des Herausgebers. 10. *Preisaufgabe des Kaisers Napoleon auf die beste Flachs-Spinnmaschine.* 11. *Anfragen, Vorschläge und Wünsche. Vorschlag zu einem Toposcop*: um bey der Nacht zu unterscheiden, wo eigentlich eine Feuersbrunst sey, und man Hülfe bedürfe. — *Vorschlag zu Schulbibliotheken*: durch Beyträge der Schüler an Geld und Büchern. *Ueber die inländische Fleischconsumtion.* Die Angaben des Hrn. Witsch werden zum Theil bezweifelt, zum Theil berichtigt. Der Herausgeber legt abermals die dringende Nothwendigkeit inländischer erweiterter Rindviehzucht ans Herz: er verweist die Schafen auf die Höhen, das Rindvieh auf die Ebenen. Nach der Meinung des Rec. lässt sich hier nichts erschreiben, nichts erzwingen. Der Bedarf und der vortheilhafte Absatz bestimmt alles von selbst. Wahr ist es aber, dass die in der Moldau und in Podolien gemachten Ochsenankäufe die Ochsenzucht in Ungern den dortigen Pussten-Inhabern die Rindviehzucht verleidet und die Schafzucht verbreitet haben. 12. *Kazaureks Nachricht vom Citronenkraute im Bannat.* (*Dracocephalum Moldav.*) Man erhält aus Blättern und Blumen desselben ein Citronen ähnliches Oel.

---

Bern, b. d. Witwe Stämpfli u. Ernst: *Das Hirtenfest zu Unspunnen*, oder *die Feyer des fünften Jubiläums der Schweizerschen Freyheit, auf Berchtoldstag*, den 17ten August 1808. Von *Sigmund Wagner von Bern*. 1808. 18 S. gr. 8. geheftet, mit weissem Umschlage.

Das Bernersche Oberland ward, bey der helvetischen Revolution, von Bern getrennt, und machte, so lange die Eine und untheilbare helvetische Republik dauerte (April 1798 — März 1803.), einen besondern Canton unter dem Namen: *Canton Oberland* aus. Diese Abtheilung der Schweiz wäre aber zu arm gewesen, um die Unkosten einer eigenen Regierung zu bestreiten; es war desswegen eine Wohlthat für diess Gebirgsland, dass es durch die Mediationsacte wieder mit dem Canton Bern vereint wurde. Mit der grössten Freude sahen die Bewohner desselben wieder einen Stellvertreter der Berner Regierung in ihrer Mitte ankommen. Dieser hat den Titel: *Oberamtmann;* allgemein nennen sie ihn jedoch, wie ehemals, *Landvogt*, ob er gleich diesen Titel nicht verlangt, und in öffentlichen Acten nicht annehmen darf; ein Beweis der Anhänglichkeit und Achtung der Landleute des Cantons Berns gegen ihre Regierung, und dass diese sich nicht durch Bedrückung verhasst gemacht und eine Staatsumwälzung herbeygeführt haben kann. Ein solcher Oberamtmann fand nun, dass diese Bergthäler durch die Revolution noch mehr als zuvor verarmt waren, und suchte durch alle von ihm abhangenden Mittel wieder Geld in das Land zu ziehen. Er liess die Strassen

fsen und Fusspfade für Reisende schnell wieder herstellen, hielt auf gute Polizey, machte zu *Interlachen* schickliche Anstalten zum bequemen Gebrauch der Molkencur in den Sommermonaten, und veranstaltete mit Zustimmung und Unterstützung des Bernischen Staatsraths das *Hirtenfest*, dessen Beschreibung wir anzuzeigen haben. Er hatte also dabey einen doppelten guten Zweck, obgleich diese Blätter nur des einen: der Anfachung des Freyheitsinns und neuer Bruderliebe unter den Schweizern, gedenken, und den andern nur beyläufig andeuten. Dieser zwiefache Zweck ward in reichem Masse erreicht; allgemeine Freude belebte die Anwesenden, und das Geld, welches durch dieses Fest in der Stadt Thun und im Oberlande zurückblieb, kann nach S. 18. ohne Uebertreibung auf wenigstens 1500 neue Louisd'or gerechnet werden: „eine wahre Wohlthat für ein Ländchen, dessen beste Erwerbsquelle der Käsehandel (durch die Zeitumstände) grösstentheils versiegt (gehemmt) ist." — Das Fest ward zum Andenken der im Jahre 1307—1308 entsprossenen Schweizerfreyheit das fünfte Jubiläum derselben genannt, und zu Ehren *Berchtolds V.*, Herzogs von Zähringen, Gründers der Stadt Bern und Stifters der Freundschaft dieser Stadt mit dem Oberlande am 17. August 1808. zu *Unspunnen*, alten Burgruinen des ehemaligen Schlosses dieses Namens, mitten in dem grössten Thale des Oberlandes, gehalten. Militärmusik von Thun eröffnete den Zug nach dem gewählten Platze; dieser folgte ein Corps Schweizer in dem alten Costume, voran einer in dem Costume der *Berner*, der *Berchtolds Schlachtschwert* in der Hand hielt; dann in Einem Gliede drey in dem Costume der drey Urcantone, *Uri, Schwyz* und *Unterwalden*, mit den Fahnen dieser Cantone; diesen folgten andre Schweizer mit Schlachtschwertern auf der Schulter, und endlich vier Waffenknappen, auch im alten Costume mit Fähnchen in der Hand. Hierauf kamen zwey Mädchen des Oberlandes in der jetzigen Landestracht; sie trugen einen Korb, in welchem die Preise für die Sieger, bedeckt mit Kränzen und Straussen von frischen Blumen, sich befanden. Dann folgte einzeln der Oberamtmann, dann die vier Kampfrichter, schöne alte Männer aus den vier grössern Ortschaften des Thals: *Unterseen, Lauterbrunn, Grindelwald* und *Oberhasli*, gewählt, dann die sämmtlichen Kämpfer, nach den verschiednen Kampfspielen abgetheilt, je ein Corps nach dem andern; endlich die Gäste des Festes aus der Schweiz und aus andern Ländern. — Das Fest begann des Vormittags um 10 Uhr; die Spiele wurden innerhalb ovaler Schranken gehalten; um dieselben sassen im Kreise die Damen u. a.; hinter eine am westlichen Ende errichtete Tribune trat die Musik; um die Tribune stellten sich die Schweizer mit den Fahnen und Schwertern; in der Mitte der Fahnen ward eine Fahne mit dem eidgenossischen Feldzeichen und der goldnen Umschrift: *Schweizerische Eidgenossenschaft*, gesteckt. Das Schwert des Herzogs *Berchtold* ward mit einem Lorbeerkranze geschmückt, vor der Tribune in die Erde gepflanzt. Auf der Tribune hatte der Oberamtmann, als Festdirector, seinen Sitz, neben ihm sassen die vier Kampfrichter, zu deren Füssen der Korb mit den Preisen von den Mädchen hingetragen ward; die Preise wurden herausgenommen und auf zwey Altäre gelegt. Jetzt trat der Oberamtmann vor, und hielt eine Rede voll Würde und trefflicher Gedanken, worauf unter Musik die Spiele begannen. Sie bestanden 1) *in Hebung und Werfung eines 185 Pfund schweren Steins*. Mit einer Hand ward dieser ungeheure Stein von zwölf Hirten (von jedem derselben einzeln) lange über dem Haupte in die Höhe gehalten, und dann im Bogen auf eine Entfernung von 8 bis 10 Fuss geworfen. 2) *Im Ringen*. Achtzehn Paar Ringer rangen der Reihe nach und sechs Paar zugleich. 3) *Im Schiessen nach einem 250 Schritte entfernten Ziele*. 4) *Im Blasen des Alphorns*. 5) *Im Singen des alten Kuhreihens*, der Volkslieder aus dem *Emmenthal* u. a. m. 6) *Im Rennen und Schwingen*. 7) *Im Eyerwerfen*. Die Preise waren für die Sieger im Schiessen: *neue Stutzer* (kurze gezogene Flinten) mit der theils goldenen, theils silbernen Inschrift auf dem Lauf: *Der Staatsrath von Bern, dem besten Schützen*, 1808. Für die Sieger im Alphornblasen und Ringen waren die Preise *goldne Medaillen*, an roth- und schwarzseidenen Bandschleifen (der Farbe des Cantons), nebst fein ledernen *Hirtengürteln, Mützen* und *Salztaschen*. Die Sieger im Steinwerfen, Rennen und Singen erhielten *silberne Medaillen*, an roth- und schwarzseidener Bandschleife. Der Oberamtmann reichte von der Tribune jedem Sieger den Preis. Unter zwey grossen Gezelten ward nachher gespeist; unter dem einen bewirtheten die Stifter des Festes die vornehmern Gäste, unter dem andern feyerten die Sieger in den Spielen ein Mittagsmahl. Schickliche Trinksprüche wurden ausgebracht, und unter den Liedern, die gesungen wurden, zeichnete sich ein ausdrücklich auf das Fest gedichtetes, von *Emilie Harmes*, geborne *von Oppeln*, aus. An ausländischen Gästen zählte man an *zweyhundert* Personen, unter diesen den Kronprinzen von Bayern (Grafen *von Helfenstein*), die Verfasserin der *Corinna*, Madame *Stael-Hollstein* und die berühmte Malerin *le Brun*, von Paris; an schweizerischen Gästen waren gegen *dreyhundert* und der Zuschauer mehr als *viertausend*. Die Erzählung ist fliessend ohne Weitschweifigkeit.

## THEOLOGIE.

Leipzig, b. Schödel: *Vernunft und Glaube*, oder: *Wer wird siegen?* (Wird jene oder dieser siegen?) Herausgegeben von *J. G. Reussner*. 1806. VIII u. 160 S. kl. 8. (12 Gr.)

Der *Titel* dieser Schrift erregt keine grossen Erwartungen; *Glaube* und *Vernunft* werden als *opposita* dargestellt, obgleich jeder Glaubende annimmt, dass sein Glaube vernünftig sey, und auf der andern Seite die Vernunft selbst uns zum Glauben desjenigen,

geh, was sich nicht demonstriren lässt, und was doch das menschliche Gemüth ewig postuliren wird, hinweiset. Auch der Anfang der Schrift: „Hoffnung und Furcht führen uns bey der Nase herum," erregt kein günstiges Vorurtheil für sie, und der Schluss: „wer fromm ist und recht thut, der ist Gott angenehm," lässt vermuthen, dass alles in dem Buche zuletzt auf das triviale Resultat hinauslaufen werde: es komme so viel nicht darauf an, was man *glaube*, wenn man sich nur im täglichen Leben *honnett* gegen andere betrage, die *Religion der honnetten Leute* sey die einzige wahre. Bey näherer Bekanntschaft mit dem Vf. lernt man jedoch in ihm einen gebildeten und verständigen Mann kennen, und das gegen ihn gefasste Vorurtheil verschwindet allmählig, wenn man auch nicht ganz mit ihm zufrieden seyn kann. Hier die Hauptidee der Schrift: Die Religion der frühern Menschengenerationen war Ahndung des grossen Weltgeistes in den Zeichen, die er selbst in die Natur gelegt hatte, ein unbestimmtes Sehnen, ein sprachloses Erstaunen, ein unwillkürlicher Schauer, ein verworrenes, dunkles Gefühl, das allmälig durch Furcht und Hoffnung in ihm deutlicher ward; diese Religion hatte Symbole, aber noch keine Symbole der Symbole; man verehrte die Sonne, aber nicht ihr Bild, opferte, aber nicht durch Priester, warf sich vor der Gottheit nieder, aber nicht in Tempeln. Später entstand und verbreitete sich, so wie der Geschlechtsfolgen mehrere wurden, die Menschenzahl grösser ward, und die Menschen unter andern Himmelsstrichen sich ansiedelten, der *Polytheismus*; dankbare Hochachtung gegen grosse und verdiente Menschen baute diesen auch Altäre; und die Priester, die sich den Völkern wichtig zu machen wussten, gaben dieser Religionsform Festigkeit und Dauer. Der Glaube an Offenbarungen findet sich unter allen Völkern; doch fand nie eine *unmittelbare* göttliche Offenbarung Statt, es gab nur eine *mittelbare*, durch ausgezeichnete Menschen, in dem Sinne, wie jeder grosse Genius seinen Zeitgenossen eine Menge bisher unbekannter oder nur halbbekannter Wahrheiten enthüllt. Der grösste dieser Genien ist Christus, der in seiner Person das Ideal von Menschenwürde und Menschengrösse aufstellte. (Hier viel Schönes und Wahres von diesem Heros der Menschheit, dem keiner an die Seite gesetzt werden kann.) Seine Anhänger entstellten bald seine edle Lehre; doch war die christliche Religion die erste, die keinen parteyischen Nationalgott, sondern eine Gottheit zur Verehrung aufstellte, die mit gleicher Gerechtigkeit und Liebe beschnittene und unbeschnittene, herrschende und beherrschte, gebildetere und rohere Völker umfasst; das neue Testament stürzte und stürzt noch immerfort heidnisch verehrte Götzen; und durch den grossen Einfluss, den das Christenthum auf die Gründung des *Islamismus* und dessen Lehren hatte, ward es auch *mittelbar* dem Götzendienste verderblich. Die Religionsformen werden sich durch die grossen Staaten, die sich in unsern Tagen bilden, bis auf einen gewissen Punkt allmählig immer mehr vermindern; aber auf die Erwartung einer *völligen* Einheit und Gleichheit der Religion auf der ganzen Erde wird man doch Verzicht thun müssen; die Empfindungsart der Menschen ist zu sehr klimatisch verschieden; die glühende Phantasie der Bewohner südlicher Länder wird die Vernunftsysteme des Nordens zu kalt und bilderlos finden, und eher breiten sich im Süden entstandene Religionsformen im *Norden*, als im Norden entstandene im *Süden* aus. Ob also gleich die intellectuelle Bildung der Menschheit an Beschaffenheit und Umfang nicht auf der jetzigen Stufe stehen bleiben, sondern in dem Laufe der Zeiten noch grössere Fortschritte machen wird, so wird doch die Vernunft in vielen Gegenden der Erde nie zu einer beträchtlichen Reife gedeihen; die Natur selbst scheint hier Grenzen gezogen zu haben, jenseits derer sie zwar in der Körperwelt noch Wallfische und Elephanten, aber in der geistigen Welt nur unvollendete Gestalten hervorbringt. Begnüge man sich also mit der Hoffnung, dass in der Folge sich noch alle Parteyen in der Ueberzeugung vereinigen werden, dass Verschiedenheit der religiösen Meinungen kein gültiger Grund zu *Hass* und *Verfolgung* sey; schränke man sich darauf ein, zu hoffen, dass mit der Zeit keine Partey mehr in ihr Religionssystem Lehrmeinungen aufnehmen werde, die der intellectuellen und moralischen Fortbildung der Menschheit *hinderlich* seyn könnten. Ohnehin kann ja eine *Gemeinschaft der Heiligen* Statt finden ohne eine *Gemeinschaft der Kirche*. — Diess ist, kurz zusammengezogen, der Inhalt dieser Schrift. Eine Bestreitung desjenigen, in Ansehung dessen die Ansichten des Rec. von denen des Vfs. abweichen, würde zu weit führen; Rec. lässt es also bey dieser friedlichen Inhaltsanzeige bewenden.

## NEUE AUFLAGEN.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Erklärung der Physiologie.* Von *Aloys Rudolph Vetter*, d. Med. Doct., ordentl. u. öffent. Lehrer der Zergliederungskunde u. s. w. zu Krakau. *Zweyte* verm. u. verb. Auflage. *Erster* Band. Einleitung. Elementartheile. Lebensverrichtungen. 1805. 302 S. *Zweyter* Band. Thierische Verrichtungen. Natürliche Verrichtungen. Geschlechts-Verrichtungen. 529 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 165.)

* * *

HALLE, b. Gebauer: *Der Mädchenspiegel* oder Lesebuch für Töchter in Stadt- und Landschulen, von *J. G. Reinhardt. Vierte* verm. u. verb. Auflage. 1807. XII u. 324 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 388.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 21. Februar 1811.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich von Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Vierter* Band. 1804. 476 S. *Fünfter* Bd. 1809. 286 S. 4. (Alle 5 Bde 9 Rthlr.)

Wir holen hier die letzten beiden Bände eines Werks nach, wovon die erstern drey (s. A. L. Z. 1798. Nr. 309. 1799. Nr. 318. 1801. Nr. 251.) bereits zum zweytenmal aufgelegt sind. Der *vierte* vor uns liegende Band ist noch von beiden Verfassern gemeinschaftlich herausgegeben worden, der *fünfte* hingegen von Hrn. *Hagemann* allein. Von beiden vor uns liegenden Bänden gilt im Allgemeinen dasselbe Urtheil, welches von den früher erschienenen ein anderer Rec. gefällt hat, dass sie nämlich mehrere schätzbare Beyträge zum gemeinen und zum hannöverschen Particular-Rechte liefern, dass sich aber auch nicht läugnen lässt, dass manche Erörterungen sich darin befinden, welche entweder gar keinem, oder doch wenigstens keinem bedeutenden Zweifel unterworfen sind, und an deren Stelle wir in einer Sammlung, vor welcher die Namen von zwey so achtungswerthen Männern stehen, von denen man lauter ausgezeichnete Rechtsfälle zu erwarten befugt ist, wichtigere zu lesen gewünscht hätten. Wir wollen dieses Urtheil mit einigen Beyspielen belegen.

Im *vierten* Bande, welcher 83 Erörterungen enthält, scheinen uns die interessantesten, die beiden erstern, welche Beyträge zum Mühlenrechte enthalten, ingleichen die 15te und 23ste, jene liefert einige nicht unwichtige Bemerkungen über den Entreprise-Contract, und in der letztern theilen die Vff. dem zur Vollziehung der executivischen Handlungen requirirten Richter die Befugniss zu, die geforderte Hülfsvollstreckung zu verweigern, wenn ihm erhebliche Bedenklichkeiten dagegen aufstossen. Wir sind damit völlig einverstanden, bemerken jedoch, dass die angeführte l. 15. §. 5. u. 6. *de re judic.* keinen Beweis davon abgiebt. Auch die 24ste und 26ste Erörterung liefern schätzbare Beyträge zum Braunschweigischen Particular-Rechte; sie enthalten theils die Fälle, in welchen gar kein förmliches processualisches Verfahren vor den höhern Justiz-Behörden daselbst statt fand; theils wird darin eine Stelle der Oberappellations-Gerichtsordnung erläutert, die vom *beneficio taxationis* und *adjudicationis* handelt. Die 28ste Erörterung entscheidet einen verwickelten Erbschaftsfall, wobey eine allerdings zweifelhafte fideicommissarische Disposition vorkam, ganz nach den dabey einschlagenden Rechts-Grundsätzen. Die 54ste erörtert die Frage: ob und in wie weit ungemessene Frohndienste auf Erweiterungen und Zuwachs des Forstgrundes zu erstrecken sind. Die Vff. führen zuvörderst die doppelte Art, den Forst zu erweitern an, in so fern es nämlich auf künstliche oder natürliche Weise, durch den Anflug, geschieht, und sprechen in beiden Fällen aus zureichenden Gründen dem Forstherrn die Befugniss ab, die Dienste, wenn sie auch ungemessene sind, dazu zu verlangen. Die 58ste ist ebenfalls nicht ohne praktisches Interesse; sie handelt von der Verpachtung der Weidegerechtigkeit; indessen können wir der darin geäusserten Meinung, dass dem weideberechtigten Gemeindegliede, es mag die Huthung auf Gemeinde-Grundstücken oder auf anderm Grund und Boden ausgeübt werden, die Befugniss zukomme, sein ihm daran zustehendes Recht zu verpachten, oder auch fremdes Vieh mit darauf zu nehmen, nicht beypflichten: denn der angeführte Grund, dass das Recht an einer Huthung Theil zu nehmen, zu den Eigenthumsrechten gehöre, diese aber nach Gefallen benutzt werden könnten, scheint uns nicht ausreichend zu seyn. Noch gehören die 62ste und 70ste Erörterung zu den vorzüglichern; jene zählt die Pflichten auf, welche der Erbe bey der Antretung der Erbschaft *cum beneficio inventarii* zu beobachten hat, und diese bestimmt die Verbindlichkeit der Ascendenten des Schwängerers zur Ernährung des unehelichen Enkels. Dahingegen sind die 3te, 4te, 19te, 27ste, 29ste, 39ste u. a. von keiner solchen Wichtigkeit, dass sie dieser Sammlung hätten einverleibt werden sollen: denn so wird z. B. in der 3ten dargethan, dass der Promittent sodann, wenn die Acceptation des Promissor erfolgt ist, einseitig von dem geschlossenen Contracte nicht abgehen könne, wenn er auch noch nicht von der schon geschehenen Acceptation Wis-

Wissenschaft erhalten habe; in der 4ten wird bewiesen, dass ein Paciscent von dem geschlossenen Vertrage wieder abgehen könne, wenn die *clausula cassatoria* auf die vom Gegentheil unterlassene Erfüllung des Contracts gesetzt ist; bey der 25sten wird die wichtige Frage: ob eine Befreyung von Abgaben durch Verjährung erlangt werden könne, auf 27 Zeilen abgefertiget; in der 27sten wird eine durch blosse Bitten und Ueberredungen bewirkte Erbeinsetzung für gültig angenommen, und in der 29sten wird dargethan, dass eine wechselseitige Erbeinsetzung in einem reciprocirlichen letzten Willen einseitig nicht aufgehoben werden könne; u. s. w. Wir heben übrigens noch ein Paar Erörterungen aus, mit deren Behauptung wir nicht völlig übereinstimmen können. In der 16ten Erörterung wird nämlich behauptet, dass derjenige, welcher eine empfangene Rechnung ohne Widerrede annehme, und *abschlägliche* Zahlung leiste, die starke rechtliche Vermuthung für sich habe, dass er sich wegen der Unrichtigkeiten, die sich etwa in der Rechnung noch finden möchten, durch das Zurückbehaltene sichern wolle. Als Rechtsgrund wird angeführt, dass man ausserdem Betrügereyen begünstigen, und den Verlust der gegründetsten Einreden von Uebereilungen abhängig machen würde; uns scheint dieser Grund nicht zulänglich, vielmehr die gegenseitige Präsumtion weit stärker zu seyn; denn man kann wohl ungezweifelt annehmen, dass der, welcher ohne Einwendungen zu machen, auf eine Rechnung abschlägliche Zahlung leistet, dieselbe vor der Zahlung geprüft und richtig befunden haben müsse, weil er ausserdem wohl gar nichts darauf abgezahlt haben würde. Eben so wenig können wir dem Inhalte der 50sten Erört. beypflichten. Es wird hier im Allgemeinen die Verbindlichkeit des Patrimonialgerichtsherrn zugestanden, für die Nachlässigkeit oder Unwissenheit seines Justitiars zu stehen, besonders, wenn er sich an den Depositengeldern vergriffen hat; diese Verbindlichkeit wird aber in dem Falle geläugnet; wenn er die Gelder an Personen auszahlt, welche zu deren Empfangnehmung nicht berechtiget waren, weil hier ein Mangel an pflichtmässiger Sorgfalt, als Richter, eintrete, den der Gerichtsherr nicht zu vertreten nöthig habe. Wir sehen aber keinen hinlänglichen Grund ein, warum den Gerichtsherrn nicht auch in diesem Falle die Verbindlichkeit zur Vertretung obliegen soll. Auch möchten wir nicht der 51sten Erört. beystimmen, wenn darin dem Richter, der in der ersten Instanz ein Erkenntniss gefällt hat, wider welches Appellation eingewendet worden ist, erlaubt wird, dem Appellaten als Advokat in der höhern Instanz zu dienen; denn dadurch möchte dessen Unparteylichkeit, besonders bey der Remission der Sache an die erstere Instanz, ziemlich ins Gedränge kommen. Unter den 53 Erörterungen, welche der *fünfte* Theil liefert, ist gleich die erste interessant. Sie enthält ein seltnes Beyspiel eines Mannlehns. In der Stadt Lüneburg wird nämlich der sogenannte Gewandschnitt oder das Recht, Tücher und ähnliche Dinge ellenweise zu verkaufen, vom Stadtrathe daselbst als ein rechtes Mannlehn verliehen. Diese Gewohnheit gründet sich auf gewisse Artikel vom J. 1402 und hat bis auf gegenwärtige Zeiten bestanden. Es wird diess Lehn nur auf Söhne, nicht aber auf Töchter verfällt, und bey der Belehnung beobachtet man dieselben Solennitäten, wie bey jeder andern Beleihung zu rechtem Mannlehn. Auch Nr. 2. u. 7. enthält schätzbare Bemerkungen, erstere aus dem Wechselrechte, und letztere über die Anwendbarkeit der *l. 3. C. de secund. nupt.* auf Erbverträge und wechselseitige Testamente. Nr. 28. verdient ebenfalls Erwähnung; sie entscheidet einige bey dem Lotteriewesen vorkommende Rechtsfragen, und dabey bestimmt Hr. *H.* die Rechtsverhältnisse, welche zwischen den Lotterie-Directoren, Collecteurs und Subcollecteurs eintreten, ingleichen die Grundsätze, die zwischen den letztern beiden und den Spielenden statt finden. Er glaubt, dass der Collecteur als Verkäufer und der Spielende als Käufer zu betrachten sey, und zieht daraus die Folgerung, dass der Letztere die etwa in den folgenden Classen auf sein Loos fallenden Gewinnste nicht fordern könne, wenn er nicht die Zusendung der nachfolgenden Classen ausdrücklich verlangt habe, weil kein Verkäufer verbunden sey, dem Käufer seine Waare in das Haus zu bringen. Wir hätten indessen doch gewünscht, noch eine genauere Untersuchung darüber zu lesen, ob nicht vielmehr hier, wie *Hommel* meint, der Mandats-Contract, oder, nach der Meinung *Haubolds*, die Verhältnisse des *contractus aestimatorii* eintreten. Nr. 30. handelt von der Anwendbarkeit des röm. Rechts auf Vormünder, welche Gläubiger oder Schuldner ihrer Pflegbefohlnen sind. Hr. *H.* gesteht zwar, dass viele Einrichtungen des röm. Tutelwesens gegenwärtig nicht mehr anwendbar sind, glaubt jedoch, dass man daraus auf die Unanwendbarkeit der übrigen römischen Tutelargesetze nicht schliessen könne, weil, wie S. 147. gesagt wird, die Anwendbarkeit des röm. Rechts in Vormundschaftssachen so häufig und fast täglich in den Gerichtshöfen vorkomme, dass man gar keinen Zweifel darüber hegen könne. Ob aber wohl solche Gründe für streng beweisend angenommen werden können? In Nr. 33. werden mehrere in das Meierrecht einschlagende Fragen erörtert und entschieden. (— Dagegen kommen aber auch in dem 5ten Theile mehrere Erörterungen vor, welche wir, als unbezweifelt, in dieser Sammlung nicht erwarteten. Wir rechnen hierher die 5te, 9te, 10te, 11te, 12te, 18te, 20ste, 21ste, 41ste, 42ste u. a. m. Denn so wird z. B. in der 5ten Erörterung bewiesen, dass über den vorgegebenen Blödsinn einer Person nur Aerzte urtheilen können; in Nr. 9., dass Gemeinden, auch den Erfüllungs- und Reinigungseid nicht einzeln, sondern durch einige von ihnen, welche die beste Kenntniss von der Sache haben, ablegen; in Nr. 10., dass wider ausser eheliche Geschwächte die *querela inofficiosi testamenti* nicht statt habe; in Nr. 41b., dass ein Vormund sich gegen seine eignen

Hand-

Handlungen nicht *in integrum* restituiren lassen könne; und in Nr. 42., dass der Gläubiger seinem Bürgen nicht eher die ihm wider den Schuldner zustehenden Klagen abzutreten brauche, bis er völlig befriedigt sey; u. s. w.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Therapia generalis*, oder *Handbuch der allgemeinen Heilkunde*, von *A. Fr. Hecker*, k. pr. Hofr. *Zweyten* Theils *erste* Abtheil. *Neu bearbeite Ausgabe.* 1810. In fortlaufender Seitenzahl 951 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erste* Band dieses Buchs ist von uns (Ergänz. Bl. 1807. Nr. 104.) angezeigt worden. In diesem fährt der Vf. fort, die verschiedenen allgemeinen Anzeigen und Methoden der Reihe nach aufzuführen. Es ist hier die Rede von der *Beruhigung* des Körpers, von der *kühlenden und antiphlogistischen* Methode, von der *erhitzenden* Methode, von der *Vermehrung der natürlichen Wärme* des Körpers (welche wohl schicklicher unter der vorigen Rubrik, als ein geringerer Grad der Erhitzung, hätte können mitgenommen werden), von der *Beförderung der Kochungen und Krisen*, von der *Ab- und Zuleitung der Säfte*, von der *Verbesserung der Säfte* überhaupt, von ihrer *Auflösung*, von Auflösung der *Stockungen*, von der *Verdickung* der Säfte (auch dieses Kap. wäre schicklicher vor dem vorigen abgehandelt worden). Verbesserung der ungleichartigen *Mischung* der Säfte (gehört weiter oben hin. wo von der Verbesserung überhaupt gesprochen wurde), von Vermehrung der *reizenden* Eigenschaft derselben, Behandlung *allzureizender* oder sogenannter (warum jetzt allein diess beschränkende Wort?) *scharfer* Säfte, Behandlung der *Säure*, der *ranzichten* (der Vf. nimmt auch diese noch an?!) Verderbniss, Behandlung scharfer, verdorbener, überflüssiger *Galle*, Behandlung der wahren und angeblichen *Fäulniss* im lebenden Organismus von den flüchtigen, ansteckenden *Krankheitsmaterien*, von den *Giften*, Beförderung der *Absonderungen*, von den *Ausleerungen* überhaupt, *Brechen*, Ausleerung der *Gedärme*, Beförderung der unmerklichen *Ausdünstung* und des *Schweisses* (aber nichts von der *Verminderung* allzureichlicher Ausdünstung), *Harntreibung*, Auflösung und Ausleerung des *Steins*, Ausleerung der *Harnröhre* (sehr dunkel ausgedrückt, überhaupt ein mageres Kap., welches hauptsächlich durch den Tripper seine Deutung erhält). Der Vf. hat, wie man sieht, mit einer gewissen Willkür und ziemlich unphilosophisch die verschiedenartigsten Kap. unter einander gemischt, Altes und Neues zusammen verbunden. Wir wollen nur über einzelne und hauptsächliche Punkte seine Ansichten darlegen und prüfen. Das Magnetisiren rechnet der Vf. zu den Reizmitteln, getraut sich aber nicht, demselben eine gewisse Sphäre anzuweisen. Unter der beruhigenden Methode empfiehlt der Vf. vorzugsweise die absorbirenden Mittel und jede vegetabilische und thierische Kohle, als Kinderarzneyen, und überhaupt bey krankhaft empfindlichen und reizbaren Personen und sagt: man könne fast allgemein behaupten, dass sie überall, wo man ein Brechmittel zu geben veranlasst war, nachher allein oder mit einem würzhaften Zusatze alle übrige Forderungen der Kur erfüllten. Der Rec. gesteht, dass er entweder diese Behauptung nicht recht fasset, oder sie für irrig hält. Das Opium hält der Vf. zwar auch für ein Reizmittel, ob er es gleich unter den Beruhigungsmitteln aufführt; man müsse ihm aber wenigstens eine sehr eigenthümliche Art zu reizen zuschreiben; (welches etwas, und nichts erklärt heisst. Er will es nur bey Asthenie gegeben haben; aber wie viele sthenische Zustände giebt es nicht, in denen wir es, selbst nach *Brown*, von welchem doch diese Ansicht der Wirkungsart des Mohnsaftes sich herschreibt, reichen können? Die Sthenie darf nur nicht zu gross seyn. Ja, es passet in manchen sthenischen Krankheiten unter den gehörigen Kautelen und Zusätzen eher, als im Faulfieber, wo es der Vf. zulässt. Es geschah der Theorie zu Liebe, dass der jüngere *Frank* und mehrere erhitzte Brownianer so oft Gebrauch davon im Typhus machten). Die erhitzende Methode behandelt der Vf. mit Recht ganz kurz und verweist dabey auf die reizende Methode, wohin sie durchaus gehört. In dem Kap. von den Krisen bringt der Vf. erst vieles aus den ältern Schulen bey, was nicht hieher, sondern in die Geschichte der Medicin gehört, er auch selbst verwirft, ehe er auf die richtigere, neuere Ansicht kommt. Warum vermehrte er die Bogenzahl ohne Noth? In diesem Kap. zeigt aber der Vf., was er leisten kann, wenn er nur will. Ueber die Ableitung der Säfte erklärt er sich unter andern folgendermassen: „Das Blut, die lymphatischen Säfte, gewissermassen auch die abgesonderten Feuchtigkeiten werden im Organismus nach gewissen Gesetzen bewegt, sie selbst verhalten sich aber dabey, ihren reizenden Eindruck, den sie auf die Gefässe machen, abgerechnet, ganz leidend, und alle Bewegung hängt von der Lebensthätigkeit der Gefässe ab. Durch Veränderungen in diesen Lebensthätigkeiten allein ist es also auch nur möglich, Ab- und Zuleitung zu machen." (Der Rec. ist zwar auch dieser Meinung, es ist aber doch nicht ganz ausgemacht, ob diese Phänomene ganz allein von den Reizen auf die Lebensthätigkeit abhängen, da ein gewisses Leben dem Blute und andern Fluidis nur durch eine unpraktische Keckheit abgesprochen werden kann). Ueber die Congestionen geht der Vf. ziemlich schnell hinweg, er macht aber auch sie allein von dem Zustande der Gefässe abhängig, und theilt sie nach dieser Beziehung in active und passive. (Nach des Vfs. Principien müsste aber jede Congestion eigentlich passiv seyn. Die Lehre von der Sympathie und Wechselwirkung aller Theile wird dabey, wie uns dünkt, nicht hinreichend berücksichtiget, und die häufigste und natürlichste, einfachste Congestion, das Erröthen, nicht genug in Erinnerung gezogen). Was die Fehler der Säfte anlangt, so verbannt zwar der Vf. die meisten; lässt aber doch manche statt finden, nur betrachtet er sie, mit den meisten Neuern, eher als Folgen krankhafter Zustände des Organismus, welche inzwischen wieder

der

der als schädliche Einflüsse auf den Organismus zurückwirkten. Von eigentlichen Schärfen haben wir so wenig, als von so manchen, nach der neuen Chemie angenommenen Mischungsveränderungen in den Säften einige (??) Kenntniss. (Das ist doch zu scharf abgesprochen. Die neuere Chemie hat, wie die ältere, nicht ohne Grund Mischungsveränderungen in den Säften angenommen, sie hat deren Daseyn, z. B. in der Harnruhr u. s. w. gezeigt und erwiesen; es ist aber zu beschränkt und irrig, wenn wir sie unter den Titeln: *acrimonia acida*, *muriatica*, *nidorosa* und *putrida* aufführen wollen). Sowohl in den festen Theilen, als auch besonders in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte liegt bey sehr vielen Menschen eine Disposition zu gewissen bestimmten Krankheitsformen, eine uns unerklärbare Anlage zu Erbkrankheiten. So grosse Aufmerksamkeit auch die Trans- und Infusion verdienen und so wichtig die einzelnen damit gewagten Versuche sind, so hat unsre Kunst doch gewiss niemals wahre Vortheile davon zu erwarten. (Dieser Nachsatz hebt also jenen Vordersatz der Wichtigkeit auf.) Jeder Organismus hat sein eigenthümliches Blut, was wir nie ohne Gefahr rauben und durch fremdes ersetzen können; noch weniger erlauben uns unsere Kenntnisse von den Assimilationsprocessen, dem Blute unmittelbar einen Stoff, um es zu verbessern, beyzumischen. (Die wesentlichen Einflüsse, welche der Eindrang der atmosphärischen Luft nothwendig haben muss, nicht mitgerechnet). Wir besitzen durchaus keine Mittel oder Heilmethoden, durch welche man verdickte Säfte unmittelbar flüssig machen könnte, dieser Zweck kann nur allein durch Veränderungen in den Thätigkeiten des Organismus, in dem Ernährungs- und Vegetationsprocesse erreicht werden. Die schwarzgallichte Verdickung setzt, bey Mangel an wässrichten Feuchtigkeiten, einen Ueberfluss an Kohlenstoff im Blute voraus, der unter Begünstigung des Temperaments und der Lebensart, bey verminderter Thätigkeit der Gefässe überhaupt, vorzüglich im System der Pfortader, bey Langsamkeit des Kreislaufs und bey Unordnungen im Leber- und Gallensystem, welche die gehörige Absonderung der Galle stören, entsteht. (Hier zeigt der Vf. selbst, dass die Chemie uns Aufklärung über die Mischungsveränderungen in unserm Körper giebt, die er oben läugnete). Auch die Lehre von den Stockungen stützt sich auf irrige Vorstellungen. Die Bedingungen zu Stockungen liegen vorzüglich in den Gefässen und zwar entweder in verminderter, fehlerhafter Lebensthätigkeit derselben, oder in Fehlern der Form, in den verschiedenen Arten und Graden der Verengerung. Der Vf. hat diess Kap. mit gebührendem Fleisse behandelt. Vortrefflich ist die Warnung gegen eine mit am häufigsten angewandte Klasse von Mitteln gegen Stockungen, dass man sorgfältig vermeiden müsse, den Kranken nicht, mit oder ohne Hebung seines Uebels, langsam zu vergiften. Die Infarctus leitet Hr. *H.* auch von einer sehr irrigen, wenigstens in vielen ihrer Behauptungen höchst übertriebenen Theorie, so wie einer sehr zweckwidrigen auflösenden Methode ab. (Diess geht aber offenbar zu weit. Bloss die Uebertreibung ist das, was an *Kämpf* zu tadeln ist. Der Vf. selbst giebt einen reizenden Eindruck den Klystiren zu; so sind sie folglich nicht unwirksam und können, richtig angewandt, auch zweifelsohne sehr wirksam werden). Das Daseyn einer krankhaft erzeugten Säure in unserm Körper nimmt der Vf. an, besonders bey Atrophie, Rhachitis, Scropheln u. s. w. (Aber wie kommts, dass bey diesen Krankheiten manche Säuren, z. B. die Phosphorsäure, so hülfreich sind? Zersetzt eine die andere?) Contagium nennt der Vf. das Product *bestimmter* Krankheitsformen, welches durch weitere Mittheilung nur diese Formen, sich immer gleichbleibend, ins Unendliche fortpflanzt; Miasma das Product *unbestimmter* Verderbnisse im th. Organismus, die bey Typhus, Gicht, Lungensucht, Krebs u. s. w. nur unter gewissen, zum Theil noch ganz unbekannten Umständen eintreten, so dass jene Uebel nur zuweilen und nur im einzelnen ansteckend werden. (Der Vf. weicht hierin von mehrern ältern und neuern Pathologen ab, welche beide Benennungen dahin unterscheiden, dass Contagium für feiner, flüchtiger, in weiterer Distanz wirkend, Miasma für fixer, näher, hauptsächlich nur durch unmittelbare Berührung mittelst Zusammenschlafen, Beyschlaf u. s. w. wirkend angenommen wird, z. B. Pest, gelbes Fieber wirken *per Contagium*, Krätze, Venusgift *per miasma*). Nie sind Einseitigkeit und Widerspruch in der Lehre von den Ausleerungen grösser gewesen, als in unsern Tagen, wo man keinen vormaligen Missbrauch abschafft, ohne einen neuen an seine Stelle zu setzen. Wollen wir diess vermeiden, so dürfen wir durchaus die Ausleerungen nicht aus dem einseitigen Gesichtspunkt betrachten, dass sie *nur* die Säfte vermindern und schwächen, sondern wir müssen dabey auf allgemeine und örtliche Mischungsveränderungen, allgemeine und örtliche Umstimmung der Lebensthätigkeit, auf bestimmte Genesungsprocesse, kurz auf alle Folgen Rücksicht nehmen, die durch und unter Ausleerungen statt finden können. — Wir glauben nun genug Data angegeben zu haben, aus welchen die Leser auf den Geist und die Darstellung des Vfs. zurückschliessen, folglich das Uebrige und Ganze beurtheilen können. Sie werden mit uns erkennen, dass der Vf. zu den wenigen Eklektikern gehört, welche zwar verschrieen und verdrängt von jugendlichen, stürmischen Neologen, die nicht viel von der Praxis wissen, doch geliebt und geschätzt von den meisten prüfenden Praktikern, von jeher am meisten zum Flor und Wachsthume der Arzneykunde beygetragen haben. Es sollte uns leid thun, wenn die anderweitigen Verhältnisse, in welche der Vf. verwickelt, oder die Irrung, in welche er mit dem Verleger gerathen ist, wie die *Nachschrift* rathen lässt, Hr. HR. *H.* abhielten, die wenigen rückständigen Bogen dieser sehr nützlichen Schrift dem Publikum mitzutheilen.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 23. Februar 1811.

## KIRCHENGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte des Theophilanthropismus, von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung.* Von *Gregoire*, ehemaligem Bischofe von Blois, jetzt Senator des französ. Reiches zu Paris. 1806. 148 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die Uebersetzung dieser interessanten Schrift ist nach der Handschrift des Hrn. Grafen *Gregoire* veranstaltet worden. Nach dem Wunsche des Hrn. Vf. sollte das Publikum nach Lesung dieser Bogen sich erklären, ob es eine *Darstellung des religiösen Geistes des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt* und eine *Geschichte der Religion in Frankreich, seit dem Ausbruche der Revolution*, in diesem Sinne verfasst, verlange, und in dem Bejahungsfalle soll, was man hier liest, nur als ein Theil eines weit ausgedehntern Werkes betrachtet werden. Ohne Zweifel wird die Erklärung so ausgefallen seyn, dass wir dem versprochenen wichtigen Werke mit einiger Sicherheit entgegensehen können. Was wir hier lesen, enthält für einmal die Geschichte einer religiösen Partey, die in ihrem Entstehen, Fortschreiten und Erlöschen eine nicht unmerkwürdige Erscheinung war, und der Vf. war unstreitig vollkommen im Stande, die darauf sich beziehenden Thatsachen zu sammeln und zu prüfen; als einer der Gesetzgeber während der Revolution, später als Senator des französischen Reichs auf den politischen Schauplatz gestellt, als ehemaliger Bischof ein Mann von Bedeutung in der kirchlichen Hierarchie, hat er fast alle von ihm angeführten Personen gekannt; beynahe alles ist unter seinen Augen vorgefallen; die eingeschalteten Actenstücke sind von ihm an Oertern aufgetrieben, die nicht für jedermann zugänglich sind; selbst ehemalige Anhänger der beschriebenen Secte haben ihn mit einem Theile der Belege versehen; der Charakter des Vfs. flösst endlich Zutrauen zu seiner Wahrhaftigkeit ein; wir besitzen also in dieser kleinen Schrift eine beurkundete, genaue und vollständige Geschichte der Theophilanthropen. Historische Betrachtungen über den *Ursprung* und die *Fortschritte des Deismus* leiten die Geschichte ein. Die ausgebreitete Belesenheit des Vfs. zeigt sich in diesen Betrachtungen auf jeder Seite; man möchte nur wünschen, dass sein lebhafter Eifer für den alten katholischen Glauben der Unbefangenheit des Urtheils keinen Eintrag möchte gethan haben; mit Verwunderung liest der deutsche Leser hier manches, und traut seinen Augen kaum. „Seit vierhundert Jahren, heisst es, haben die meisten Secten einen Hang zur politischen Freyheit geäussert, zugleich aber oft einen Verfolgungsgeist oder wenigstens feindselige Gesinnungen gegen andere Gesellschaften, vornehmlich gegen die katholische Kirche (die freylich selbst nicht tolerant seyn kann, vielmehr alle Toleranz in religiöser Hinsicht verwerfen muss) verbunden;" als Fortpflanzer dieses Hasses haben sich die *Methodisten* und die „*Lutheraner von Dresden*" constituirt; seit ungefähr funfzig Jahren modificirt sich jedoch der Charakter der Freyheit durch bürgerliche Duldung und allgemeines Wohlwollen. Die Secten werden von dem Vf. in zwey Klassen getheilt; unter der einen, die sich zum Enthusiasmus neigt, begreift er die *Pietisten*, *Methodisten*, *Swedenborgianer*, *Quäcker* u. a.; unter der andern, die sich zum Deismus neigt, bringt er die *Calvinisten*, *Lutheraner*, *Anabaptisten*, *mährischen Brüder*, *Socinianer*, *Unitarier*. (Der Hr. Graf widerspricht sich hier selbst; denn S. 129. der Uebers. werden die *Anabaptisten* und *Herrnhuter* unter die *Inspirirten* gebracht.) Im Gefolge der Reformation, heisst es S. 7. hat der *Socinianismus*, welcher heut zu Tage unter den Protestanten fast allgemein ist, dem *Deismus*, *Fatalismus*, *Materialismus*, selbst unter den Juden, den Weg gebahnt. Das neue System der protestantischen Theologen in Deutschland ist kaum dem Christenthum ähnlich, und nur eine Art von *Theophilanthropie*. Da sie es nicht wagen, Grundsätze abzuschwören, welche die öffentliche Meinung, als mit dem Besitze von Pfründen und Aemtern unzertrennlich verbunden, ansieht, so haben sich viele unter ihnen, aus Interesse und menschlichen Rücksichten an die Grenzen begeben, welche das Christenthum und den Unglauben trennt, um unvereinbare Dinge zu vereinigen. Sie haben ihre Kräfte erschöpft, um die Bibel zu allegorisiren, und finden darin z. B. 1 Mos. III. nur noch *Mythen; und wozu braucht man dann noch einen Erlöser?* Nach *Sylvester de Sacy* würde, wenn eine Revolution unter den Protestanten des Nordens die Pfründen und kirchlichen Lehrstellen vernichtete, unter ihnen freylich jede Art von Gelehr-

lehrsamkeit sinken, die meisten ihrer Schriftsteller würden sich aber alsdann offen zeigen, und der grosse Zwischraum würde dann offenbar werden, der die Kinder des Evangeliums und die Feinde der Offenbarung absondert. Bis dahin haben ihre Theologen eine doppelte Lehrart, und dieselben Männer, die in den Kirchen den Katechismus Luthers lehren, bekennen sich auf den akademischen Lehrstühlen zu ganz andern Grundsätzen, so wie es bey den alten *Sophisten* der Fall war. Ein folgendes Kapitel gedenkt des bekannten *David Williams*. Dieser sagte selbst unserm Vf., der Deistencultus zu London sey vornehmlich darum eingegangen, weil eine ziemliche Anzahl von Mitgliedern der Gemeinde vom Deismus zum Atheismus übergegangen sey, und also nun der Cultus für sie kein Object mehr gehabt habe. Ob, wie S. 32. angeführt wird, zu Königsberg der reine Deismus und die Moral Jesu unter dem Namen des vernünftigen Christenthums öffentlich in einigen Kirchen gelehrt werde, und ob im Jahre 1805, „vielleicht nach einer Bewegung von München her," zu Würzburg von einigen Männern in wichtigen Aemtern heimlich an der Einführung eines *deistischen Gottesdienstes* gearbeitet worden sey, kann Rec. nicht beurtheilen. Auch hört er in der That den Hrn. Vf. lieber von dem reden, was der Titel seiner Schrift ankündigt. Erst zwey Jahre nach *Robertspierre's* Sturze ward der Theophilanthropismus organisirt, obgleich dessen Fest des höchsten Wesens und die Dekaden-Feste eine ähnliche Tendenz hatten. Ein Vorspiel dieser Anstalt war eine Schrift von *d'Aubermenil*, der sich als ein Schüler der alten Magier betrachtete, über den *Gottesdienst der Anbeter*. Anfangs sollte die Secte keinen Namen haben; um inzwischen nicht einen unwillkommenen Namen zu bekommen, wählte man den von *Theophilanthropen*, der gleichwohl dem Calembourg: *filoux en troupe* nicht entgehen konnte; alle Religionen sollten durch die schöne Benennung: *Freunde Gottes und der Menschen*, gewonnen werden. Fünf Familienväter: *Chemin*, *Mareau*, *Janes*, *Hauy*, Bruder des Physikers, und *Mandar* legten den Grund zu der Stiftung; am 16ten Dec. 1796. (26. *Nivose, an* 5.) ward die erste Versammlung gehalten; nach und nach brachte man es bis zu achtzehn Versammlungshäusern; auch wurden Schulen errichtet und periodische Blätter zur Erhaltung der Aufmerksamkeit auf die Anstalt geschrieben; ein dirigirender Rath bestellte Vorleser und Redner; es gab brave Leute unter denen, die sich zu der Gesellschaft hielten, aber auch abtrünnige, meist *verheirathete (!)* Priester. Was in ihrer Liturgie nach Materie und Form gut war, wurde aus dem N. T. entlehnt, ohne die Quelle anzugeben. In ihrem religiösen Systeme war eine grosse Inconsequenz. Für den Patriarchen der Secte galt der Director *la Reveillere le Paux*, dem sein College *Barras* scherzend soll gerathen haben, sich henken zu lassen und am dritten Tage wieder aufzustehn, um der Secte den Triumph zu verschaffen; mit seinem Pontificat hatte es aber wenig auf sich. Doch begünstigte die Regierung die Secte, und der Polizeyminister liess ihr nach und nach ungefähr tausend Thaler zukommen; auch ist vermuthlich der neunte Artikel des Vertrags, den *la Croix* mit Neapel schloss, so wie eine Clausel des mit Portugal unterhandelten Tractats, mit Beziehung auf dieselbe abgefasst. Auch in den Departements waren die Freunde der Theophilanthropen thätig, vorzüglich in dem *Yonne'r* Departement. Anfangs waren die Versammlungen zahlreich; doch zwey Drittel der Anwesenden waren nur neugierige Zuschauer. Der Vf. hat nie in derselben die tiefe religiöse Sammlung des Gemüths gefunden, die man in katholischen Kirchen und „selbst" bey den Protestanten findet; übrigens, sagt er, war es nicht sowohl eine Religion, als eine Oppositionspartey, deren Anführer heimlich die Bestreitung der katholischen Religion begünstigten. Nach und nach verlor die Sache den Reiz der Neuheit; nach dem 18. Brumaire zogen sich die Anhänger der Secte in vier Versammlungshäuser zurück, und auch diese wurden zuletzt verlassen; nach fünf Jahren erlosch der Cultus ohne Geräusch. So bald die Secte nicht mehr von der bürgerlichen Macht unterstützt ward, verschwand schon vor ihrer Erlöschung ihr Credit, und die öffentliche Meinung übte an ihr eine schnelle Justiz aus. In ein Journal des Departements *de l'Yonne* ward als *Auszug eines Theophilanthropischen Rituals* ein angebliches *Morgengebet an Robertspierre* eingerückt, welches wir, seines profanen Inhalts ungeachtet, ausziehen müssen; es lautet so: „Unser Vater, der du bist in der Hölle, dein Name werde geheiligt, dein Reich wieder hergestellt, deine Decrete werden beobachtet im Departement *de l'Yonne* wie zu *Sens!* Gieb uns heute unser tägliches *Blut* und lass uns nicht den rechtschaffenen Leuten und den Clichianern unterliegen, sondern erlöse uns von den Fünfhunderten. Amen." Und ein *Gebet an Marat*: „Ich grüsse dich *Marat*, voll von Blut. *Robertspierre* ist bey dir. Du bist gesegnet von allen Theophilanthropen, und gesegnet sind die Jakobiner, Früchte deiner Eingeweide. Gott *Marat* unterstütze uns jetzt und in der Stunde des Schreckens und der Guillotine, die wir bald wieder herzustellen hoffen. Amen." Endlich ein *Credo*: „Ich glaube an *Sieyes*, den allmächtigen Vater, Schöpfer der Jakobiner und der Theophilanthropen, und an *Robertspierre*, seinen geliebten Sohn, unsern alten Meister, der empfangen ist vom Dämon und geboren von einer Furie, gelitten hat am 9. Thermidor, guillotinirt ist und begraben, hinabgestiegen in die Hölle, wieder auferstanden von den Todten am 13. Vendemiäre, emporgestiegen in den Pallast Luxenburg, wo er sitzt zur Rechten oder Linken von *Barras*, von wo aus er richten wird die Fünfhundert und stürzen wird in das Reich der Todten. Ich glaube an *Barras*, an *Rewbel*, an *la Raveillere le Paux*, an die constitutionellen Cirkel, an den Berg, an das Wiederaufstehen des Schreckens und an dessen ewige Dauer. Amen." Ein Abschnitt giebt endlich Nachricht von den Secten, die mit den Theophilanthro-

ropen einige Aehnlichkeit haben sollen, und von einigen andern, die nach des Vfs. Angabe, im Laufe der Revolution in Frankreich entstanden sind. Rec. übergeht diese mit Stillschweigen, und erlaubt sich nur noch eine Reflexion, wozu ihm der Eifer des Vfs. für den katholischen Glauben Gelegenheit giebt. Die katholische Kirche verhält sich nach ihm, zu allem, was nicht katholisch ist, wie *Christus* zu *Belial*. Wenn nun die protestantische Kirche dasselbe Verhältniss in Ansehung alles Nichtprotestantischen aufstellen wollte, was von ihrer Seite mit vollkommen eben so viel Ehrlichkeit geschehen könnte, so würden, da Christus mit Belial keine Gemeinschaft haben kann, und von Belial nichts annehmen darf, die Anhänger beider Parteyen sich nie gegen einander verständigen können, und der, nach dem Zeugnisse aller, die ihn kennen, äusserst liebenswürdige, edle, humane und im gesellschaftlichen Leben tolerante Vf. würde auf dem Wege ruhiger Belehrung eben so wenig Protestanten, die in ihm ein Organ des Fürsten der Finsterniss sähen, von ihrem Unrechte überzeugen können, als sie im Stande wären, ihm, der sie, bey aller Feinheit der Sitte in dem äussern Benehmen gegen sie, doch immer als Kinder des Zorns und der Verdammniss betrachtete, die Ueberzeugung beyzubringen, dass er sie ungerecht beurtheile.

Leipzig, b. Dyk: *Notizen zum Vortrag der Kirchengeschichte in protestantischen Bürgerschulen.* 1806. 120 S. 8. (8 Gr.)

Man präge, sagt der mit D. sich unterzeichnende Vf., der Jugend die Geschichte am leichtesten ein, wenn man ihnen *chronologische Notizen* in die Hand gebe, und diese durch einen freyen Vortrag verbinde; das Erzählte lasse sich am leichtesten behalten, wenn man es an etwas anreihen könne. Richtig! aber dann muss auch die Geschichte nach einem bestimmten *Plan* vorgetragen werden, der durch einen Umriss anzudeuten ist; um der Jugend die Uebersicht zu erleichtern, wird der verständige Lehrer die Geschichte in Zeiträume eintheilen, und das, was in jeden Zeitraum fällt, unter Rubriken bringen; je ausgezeichneter die Epochen sind, je deutlicher die Beziehung einer Epoche auf die andre angegeben wird, je leichter der Faden ist, an welchem der Lehrer die Schüler durch das Labyrinth der Geschichte führt, um so leichter lernt sich und lehrt sich die Geschichte. Rec. hätte also gewünscht, dass der Vf. nicht bloss *Notizen*, wie in einer *Chronik* gegeben, sondern auch einen *Plan*, wonach die Kirchengeschichte in Schulen vorgetragen werden könnte, mitgetheilt hätte; die Notizen hätten sich dann an Ort und Stelle einschalten lassen; dadurch wäre sein Buch erst recht brauchbar für Lehrer und Schüler geworden, und er hätte dazu nicht mehr Raum gebraucht, wenn er die Citate aus *Henke* u. a. weggelassen, und nur auf die Bücher, aus denen er die tellen auszog, mit Anführung der Seitenzahlen verwiesen, wenn er sich genau auf das *Kirchengeschichtliche* eingeschränkt und von dem *Politischen* weniger eingemischt hätte, so hätte sich alles auf die 120 Seiten bringen lassen, woraus seine Schrift besteht. Dann aber hätte das Büchlein auch noch von vielen, zum Theil auffallenden Unrichtigkeiten gereinigt werden müssen, wovon wir nur einige anführen wollen. *Ulrich Zwingli* ist nicht von *Zürich*, sondern von *Wildhausen* in *Toggenburg* gebürtig. *Koppe* hat zuletzt nicht zu *Gotha*, sondern zu *Hannover* gestanden. Der römische Cultus wird durch das *Concordat* nicht zur *Staatsreligion* von Frankreich gemacht; auch ist es nicht nach demselben nothwendig, dass der Regent dieses Staats dieser Religion zugethan sey, vielmehr erklärte der Bürger *Portalis*, als Redner der Regierung, am 15. Germinal des Jahrs 10, vor dem gesetzgebenden Corps, dass die katholische Religion in Frankreich nach dem Concordat *nicht die herrschende* Religion in Frankreich, sondern die Religion *der sehr grossen Mehrzahl* der Franzosen sey; und in dem siebzehnten Artikel des Concordats werd auf den Fall ausdrücklich Rücksicht genommen, dass in der Folge einmal das Oberhaupt der französischen Regierung *nicht* katholisch seyn sollte, und bestimmt, dass alsdann *ein neuer* Vertrag zu machen wäre. Endlich ist es unrichtig, dass *Pius VII.* den Kaiser Napoleon *gekrönt* habe; *gesalbt* hat er ihn und die Kaiserkrone durch Gebet geweiht; aber gekrönt hat der Kaiser sich selbst, und die eiserne Krone sich zu Mailand selbst aufgesetzt. Solcher Unrichtigkeiten könnten noch mehrere angeführt werden. Zu loben ist übrigens der helle Blick des Vfs. und seine Anhänglichkeit an die Grundsätze der protestantischen Kirche. Sonderbar drückt er sich über das österreichische Kaiserthum aus, indem er S. 110. sagt: „Franz II. erklärt die österreichische Monarchie für ein Kaiserthum und stellt desshalb eine *Kirchfahrt* an." Von der Würzburger Universität unter der bayerschen Regierung heisst es S. 113.: „Die entstandene Gährung verspricht trefflichen Wein, wenn die Reifen stark genug sind, um das Fass zusammen zu halten."

## GESCHICHTE.

Oldenburg, in d. Schulze. Buchh.: *Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte, nebst chronologischer Uebersicht der neuesten Begebenheiten,* herausgegeben von *G. F. von Halem* u. *C. L. R. Runde*, Herzogl. Hollstein-Oldenburg. Regierungsräthen. *Erster* Jahrg. 1806. *Erste* Abtheilung Januar — Junius. 276 S. *Zweyte* Abtheilung Julius — December. 441 S. (3 Thlr. 6 Gr.)

Der ausserordentliche Reichthum höchstwichtiger Begebenheiten und die ungewöhnliche schnelle Folge derselben, wodurch die neueste Zeitgeschichte sich vor jeder frühern auszeichnet, macht Hülfsmittel aller

ler Art, sowohl dem Liebhaber der Geschichte als dem Geschäftsmann dringend nothwendig, um die Folge und eigentliche Beschaffenheit der Thatsachen nicht aus dem Gedächtniss zu verlieren. Die Sammlung, welche wir hier ankündigen, hat auch diese Erleichterung zur Absicht. Die Herausgeber liefern in derselben nicht bloss eine chronologische Tabelle der merkwürdigsten Begebenheiten, sondern auch eine Sammlung aller erheblichen Actenstücke, durch welche Rechte der Staaten gegeneinander erörtert, begründet oder aufgehoben sind, und welche Haupt-Begebenheiten betreffen, an denen mehrere Staaten Theil nehmen, oder die, wenn sie nur *einen* Staat betreffen, doch in politischer oder sittlicher Hinsicht auf das Allgemeine einwirken. Diese Actenstücke werden, in sofern sie nicht in deutscher Sprache geschrieben sind, in guten Uebersetzungen geliefert.

Die Nützlichkeit einer solchen Sammlung ist nicht zu verkennen. Wer aus Erfahrung weiss, wie schwer es oft sey, ein wichtiges Actenstück in den öffentlichen Blättern, in Journalen, wo man sie zuerst gelesen hat, wieder zu finden, wird gewiss überzeugt seyn, dass ein bloss zu ihrer Aufbewahrung bestimmtes Werk in unserer Zeit nicht nur nützlich, sondern wirklich nothwendig sey. Zweckmässig ist die hier angekündigte Sammlung allerdings eingerichtet, indem sie wirklich nur solche Actenstücke enthält, welche in irgend einer Beziehung eine allgemeine Wichtigkeit haben, und indem sie dieselben nicht bloss in Auszügen, sondern vollständig liefert. Die Uebersetzungen sind auch mit Sorgfalt gemacht, und es ist uns wenigstens nichts aufgefallen, wo wir eine bedeutende Unrichtigkeit vermuthen könnten. Vollständigkeit haben die Herausgeber sich möglichst angelegen seyn lassen. Ganz ist sie natürlich nicht zu erreichen, da nicht alle wichtigen Actenstücke ins Publikum kommen, und die Herausgeber keine andern Quellen als Journale und Zeitungen zu haben scheinen. Es ist nicht zu zweifeln, dass sie sich alle Mühe geben werden, auch diesen Vorzug ihrem Werke zu geben, das alsdann in der That sich dem Publikum sehr empfehlen, und in Verbindung mit Bredow's trefflicher Chronik des 19ten Jahrhunderts (zu welcher diese Sammlung die Belege liefert) das Studium der so wichtigen Geschichte unserer Zeit ungemein erleichtern wird. Wir wünschen also, dass diese Sammlung ununterbrochen fortgehn, und derselben Theile so schnell, als es die Natur der Sache erlaubt, aufeinander folgen mögen. Sie fängt mit einer Begebenheit an, die einen wirklichen Abschnitt in der Geschichte gemacht hat, dem *Presburger Frieden*, der zwar schon im Jahr 1805. den 26sten December abgeschlossen, aber dessen Ratification am 1sten Januar 1806. zu Wien ausgewechselt wurde. Das Werk hätte auch wieder mit einem Tractat geschlossen werden können, demjenigen nämlich, welcher am letzten Tage des Jahrs 1806. zu London zwischen England und Nordamerika unterzeichnet wurde. Er ist aber nicht aufgenommen, vermuthlich weil er den Herausgebern noch nicht zugekommen war, und er wird ohne Zweifel im folgenden Band nachgetragen werden.

Da wir sehr wünschen, dass dieses Werk al[le] Vollkommenheiten erhalten möge, welche seinen Ge[brauch] erleichtern und es zu einem vollständigen Re[pertorium] der Zeitgeschichte machen können, so erlauben wir uns noch einige Bemerkungen, wie, nach unserer Meinung, dieser Zweck noch besser erreicht würde. Die Actenstücke sind nicht in *streng* chronologischer Folge, sondern die wesentlich zusam[men] gehörenden nach einander geliefert und nicht durch andere Stücke unterbrochen; dagegen ist ein streng chronologisch geordnetes Verzeichniss vorgesetzt. Dieses billigen wir sehr, da die Einsicht in den Zusammenhang sehr erleichtert wird, wenn die zusammen gehörenden Schriften nach einander gelesen werden können. Wir würden daher rathen, hierin noch etwas weiter zu gehn, und die Actenstücke, welche zu einer Verhandlung gehören, immer in einem bedeutenden Zeitraume, etwa von sechs Monaten, zusammen zu nehmen; z. B. im Jahre 1806 alle diejenigen, welche sich auf die preussische Occupation von Hannover, auf den ausgebrochenen Krieg u. s. w. beziehen. Dann würde neben dem *chronologischen* noch ein *alphabetisches* Register den Gebrauch des Werks auch sehr erleichtern, da man durch das chronologische nur solche Stücke auffinden kann, von denen man die Zeit der Erscheinung ungefähr sich erinnert. —

Bey einigen Actenstücken ist das *Datum nicht* beygefügt, welches doch wesentlich *nöthig und* auch da, wo es zweifelhaft, müsste doch dieses angeführt werden, so wie wir auch glauben, es sey dem Zweck des Werks gemäss, Urkunden, die noch nicht zur öffentlichen Kunde gekommen, deren *Existenz* aber bekannt ist, in der chronologischen Folge mit aufzuführen. Dieses ist z. B. der Fall mit dem am [...] März 1806. zwischen Frankreich und Preussen [zu] Paris abgeschlossenen Tractat, welcher die Wie[ner] Convention vom 15ten December 1805. *bestätigte*. [...] der englischen Declaration vom 20sten April [...] einer vom König von Preussen selbst unterzeichnet[en] in London übergebenen Note vom 25sten Januar [er]wähnt, welche in der Reihe der Verhandl[ungen] nicht fehlen sollte. Doch ist auch Rec. [...] kannt, ob sie irgendwo abgedruckt worden [...] Echtheit der gelieferten Stücke ist unstreitig [...] wichtig. Sollten darüber Zweifel obwalten, [so] [wür]den sie zu bemerken seyn. Der Aufruf Kosciu[sko's] an die Polen, welcher im 2ten Theil S. 327. ge[liefert] ist, möchte einem solchen Zweifel unterworfen [...]

## FORTSETZUNGEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Neue Bagat[ellen]*. Nach dem Spanischen und Englischen. Zw[eites] Bändchen. 1806. XV u. 230 S. 8. (22 Gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 146.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 26. Februar 1811.*

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Immerwährender Bienenkalender* in kurzgefassten und aus langer Erfahrung bewährten Regeln, oder Geschäfte eines Bienenvaters zur glücklichen Behandlung der Bienen, auf alle Monate im Jahre. Allen nachdenkenden Bienenvätern, sonderlich auf dem Lande, gewidmet von M. *Johann Ernst Spitzner*, Veteran der ersten Oberlausitzischen Bienengesellschaft. *Neue* Ausgabe. 1810. XXIV u. 138 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (12 Gr.)

Ungeachtet der vor einigen Jahren verstorbene Vf. schon einen ausführlichen Unterricht zur Korbbienenzucht herausgegeben hatte, so hielt er es doch für nöthig, noch eine besondere Anleitung zur Wartung der Bienen in jedem Monate, vorzüglich für den Landmann seiner Gegend, zu entwerfen. Sie ist im Ganzen wohlgerathen, wie sich von der vieljährigen Erfahrung des Vfs. erwarten liess. Seine vorgefassten Meinungen verläugnet jedoch der Vf. auch hier nicht. In der Vorrede zu gegenwärtiger Schrift erklärt er sich hier eben so wie in seinen übrigen Schriften 1) gegen das Ablegen ohne Unterschied — ungeachtet es in einigen Gegenden ganz unentbehrlich ist — 2) gegen die theilbaren Wohnungen, und behauptet: es komme bey den Bienen nicht auf die Behältnisse, worin sie ihr Werk treiben sollten, sondern auf die Witterung und Behandlung an — da doch die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat, dass die konischen liegenden Strohkörbe das meiste Honig, die Glocken hingegen die meisten Schwärme bringen, 3) gegen alle künstliche Fütterung — welche aber in manchen Gegenden, wenn die Zahl der Stöcke in schlechten Jahren nicht gar zu sehr vermindert werden soll, schlechterdings nicht entbehrt werden kann, und endlich 4) gegen die Begattung der Königin, nach Janscha's, Pöll's und Hubers Beobachtungen. Indessen muss man diese Schwächen billig übersehen, da bekanntlich Sp. durch seine Streitigkeiten auf solche Behauptungen gebracht wurde, die er in der Folge nicht wieder zurücknehmen wollte, entweder aus Furcht, seinen Gegnern das ganze Feld räumen zu müssen, oder weil er sich vom Gegentheil noch nicht überzeugen konnte. Aus eben diesem Grunde änderte er auch nie seine Schreibart, sondern nannte die Königin immer den Weiser oder Weilel, ungeachtet er überzeugt war, dass sie weiblichen Geschlechts wäre, weshalb er sie auch bisweilen Bienenmutter nannte, sich aber nie überwinden konnte, sie nach dem Vorschlage seiner Gegner Weiselin oder Mutterbiene zu nennen. Die Hauptsätze seiner Bienenpflege sind äusserst vernünftig, und beruhen nach S. V. der Vorrede auf folgenden zwey Regeln: 1) Im Frühjahre muss man nur solche Stöcke zur Zucht aufstellen, die genugsamen Bau und Volk haben, und die man durchaus an Futter nicht Noth leiden lassen darf; wenn es einem oder dem andern daran fehlen sollte, muss man so viel Honig in Vorrath haben, dass sie damit in Stand erhalten werden können, ununterbrochen Brut anzusetzen, wenn auch einige widrige Witterung einfallen sollte. 2) Im Herbst muss kein Stock für den Winter aufbehalten werden, der nicht bis in den April mit Futter versehen ist, der nicht, wenn er ein Schwarm ist, vom November an etliche 30, und wenn er ein alter, etliche 40 Pfund hat.

In der Einleitung ist das Nöthigste über das Geschlecht der Bienen und die Begattung der Königin vorausgeschickt; alles nach seinem einmal angenommenen System, dass nämlich das Männchen kein Zeugungsglied zum Ausstrecken und Einlassen in das Weibchen habe, sondern vielmehr das Weibchen einen Kanal zum Auslassen und Einstecken in den Unterleib des Männchens besitze und dadurch die Begattung geschehe. Allein schon diess enthält einen Widerspruch, dass das Männchen der angreifende Theil seyn und das Weibchen den Legekanal dem Männchen injiciren solle. Wäre dieses, so bliebe ja das Weibchen nicht, wie er behauptet, der leidende Theil. Es scheint aber, als wäre Sp. durch eine unvollständige Beobachtung zu dieser Behauptung verleitet worden. Von gleichem Gehalt ist auch diess: dass die Begattung der Königin mit den Drohnen gleich nach der Geburt im Korbe geschehe. Staudtmeister und andre haben das nämliche beobachtet. Dessen ungeachtet kann es auch wohl, wie andre gesehn haben wollen, ausser dem Korbe geschehn, so dass also beides Statt finden kann. Eben so wenig hätte Sp. folgendes allgemein behaupten sollen: „Jeder Weisel, der mit einen Schwarm auszieht, ist schon begattet, und im

im Stande, befruchtete Eyer zu legen." Von Vorschwärmen mag diese Behauptung wohl gelten, aber nicht von Nachschwärmen: denn wer nur einigermassen ihre ersten Ausflüge beobachtet, der wird gewöhnlich die Königin mit herausgehn sehn, und so lange diess nicht geschieht, so lange wird man auch keine Brut in den Stöcken wahrnehmen. Am besten kann man sich davon überzeugen, wenn gleich nach dem Schwärmen einige Tage hintereinander Regenwetter folgt. Auch ist es meist dem Ausfluge der Königinnen um der Begattung willen zuzuschreiben, wenn so viel Nachschwärme weissellos werden. Dagegen stimmen wir der Behauptung bey (S. 5.), dass die Königin sich in ihrem Leben nur einmal begatte, und durch diesen einzigen Act in den Stand gesetzt werde, alle ihre Eyer nach und nach befruchtet abzusetzen. Sie scheinen dieses, wie auch ihre Lebensdauer, die hier höchstens etwas über ein halbes Jahr — zuverlässig aber um die Hälfte zu kurz — angegeben wird, mit andern Insekten gemein zu haben. — Dass die Königin bloss beym Schwärmen und ausserdem niemals aus dem Korbe gehe, (S. 6.) stimmt mit den Erfahrungen anderer gar nicht überein. Rec. bemerkte sie oft beym ersten Vorspielen im Frühjahre, weswegen er auch — Sp. gerade entgegen — zu glauben geneigt ist, dass dieser Ausflug eben so, wie der Ausflug der übrigen Bienen im Frühjahre, um der Reinigung willen, nöthig sey, indem er den Auswurf der Königin eben so flüssig, wie bey den andern Bienen wahrgenommen hat. — Was S. 7. von den Drohnen gesagt wird, hat grösstentheils seine Richtigkeit; nur darin muss Rec. dem Vf. widersprechen: dass die neuerbrüteten Drohnen im Frühjahre nicht eher als zu Ende des Aprils, ja wohl erst im May zum Vorschein kämen: denn im Jahre 1809. bemerkte er solche schon am 8ten März. Ihre Bestimmung setzt Sp. lediglich in die Begattung oder Befruchtung der Königin, und Rec. stimmt ihm hierin bey, ohne jedoch die Möglichkeit noch eines andern Nebenzweckes gänzlich abzuläugnen. Sehr richtig wird auch S. 14. die Verfassung der Bienen als völlig republikanisch beschrieben. „Die Arbeitsbienen sind es, die alles anordnen was zu thun ist, ohne dass ein Befehlshaber unter ihnen sey. Selbst der Weisel muss sich in allen nach ihren Anstalten richten, er muss seine Eyer in die verfertigten Zellen legen, die Arbeitsbienen aber versorgen die herrorwachsenden Maden von selbst mit Futterbrey, ordnen den weitern Bau der Zellen an, und machen auch die Anstalt zum Schwärmen. Der Weisel ist keinesweges der Anführer dabey, sondern auch hier muss er den Bienen folgen, wohin sie ziehn."

Von S. 31. an werden nun die Geschäfte bey der Bienenpflege von Monat zu Monat beschrieben, so dass der Landmann in dem ehemaligen sächsischen Kur- (jetzt Wittenbergischen) Kreise, für welchen Sp. diesen Unterricht zunächst bestimmte, zu jeder Zeit wissen kann, wornach er in den Bienenstöcken eigentlich zu sehen habe, wenn er versichert seyn will, dass sie sich noch in richtigem und gutem Zustande befinden. Alle hier gegebenen Regeln sind aus der Erfahrung geschöpft und möglichst allgemein anwendbar. Rec. erlaubt sich daher auch nur wenige Bemerkungen.

Der Geschäfte im Januar und Februar sind zwar nur wenig, aber sie sind sehr gut abgehandelt; auch müssen wir dem Vf. vollkommen darin beypflichten, (S. 31.) dass im Winter nur einerley Arten von Bienen in einem Stocke sind, und dass die Behauptung ungegründet ist: dass sich unter den Arbeitsbienen Männchen befinden: denn diese Meinung einiger Neulinge hat sich noch durch keine anatomische Untersuchung bestätiget. — Im März pflegte Sp. schon zu beschneiden, und daher hat er auch dieses Geschäft unter diesem Monate beschrieben. Gründe dafür hat er zwar S. 40. angeführt: doch möchte ihm Rec. hierin nicht folgen, denn selten sind um diese Zeit die Tage warm genug, daher auch viele Bienen darüber erstarren und umkommen, besonders wenn Tages darauf wieder Kälte einfällt. Zu verwundern ist es auch, dass Sp. zum Räuchern jeden alten Kochtopf tauglich findet; das schicklichste Instrument dazu ist ein mit einer Feuerkapsel versehener Blasebalg, zumal bey einer grossen Anzahl von Stöcken. Bey der Beschreibung der Geschäfte im April erklärt sich Sp. auch gegen das Verstärken der Stöcke, sowohl durch eingestiftete Brut als auch durchs Versetzen. Allein die erfahrensten Bienenväter thun solches fast in jedem Jahre, ohne die angeführten Nachtheile davon zu erfahren. Freylich kann das Versetzen schon im April nicht anders als nachtheilig seyn; allein zu Ende des May, wenn man es an schönen Tagen früh um 9 oder Nachmittags um 3 Uhr unternimmt, hat es allemal seinen beabsichtigten Nutzen. Sehr wahr hingegen ist was S. 55. von Bettelschwärmen gesagt wird. „Man denke nicht dass man leicht aus denselben einen neuen Stock erziehen könne, wenn man ihn in einen nicht zu grossen Korb bringt und fleissig füttert; er wird sich zwar einschlagen lassen, auch das Futter annehmen, das man ihm etwa des Abends vorsetzt. Wird aber den andern Tag wieder gutes Wetter, so wird er mit dem gegebenen Futter gewiss wieder aus und davon ziehen, dass man den Korb wieder leer findet. Will man dieses nicht haben, sondern die zugeflogenen Bienen so gut nützen, als man kann, so muss man sie, wenn sie des Abends im Korbe beysammen hängen, auf einen andern Stock, der noch Volk nöthig hat, schlagen. Bey diesem werden sie gewiss bleiben, und eintragen helfen." Unter den Geschäften im Junius wird das Schwärmen beschrieben, und da findet sich abermals eine Eigenthümlichkeit des Vfs. Er vermuthet nämlich, dass bey den Vorschwärmen die zuerst im Frühjahre erbrütete Königin, und nicht, wie er ehedem selbst geglaubt habe, die alte mit abgehe. Allein solche Stöcke, die sich erst im Frühjahre eine Königin haben erbrüten müssen, pflegen in der Regel nicht zu schwärmen. Eben so wenig kann das Tüten der Königin bey Nachschwärmen für eine Lockstimme und nicht für ein Klag- und Angstgeschrey gelten; sonst müsste es ja auch bey Vorschwärmen gehört werden.

S. 78.

S. 78. lehrt nun Sp. auch Ableger machen, ob er sich gleich beständig dagegen erklärt. Man sieht aber wohl, dass er sich damit und insonderheit mit Theilung der Magazine nicht sonderlich befasst haben müsse; denn er sagt unter andern: „Kann man zu dieser Zeit — wenn man nämlich ein Magazin getheilt habe — einen Nachschwarm haben, und ihn des Abends auf diesen — nämlich den seiner Königin beraubten Mutterstock — bringen, so bekommt er sogleich einen andern Weisel, der Brut ansetzt, und alsdann wird ein solcher Ableger weit eher gerathen, als ein anderer, der erst Weisel erzeugen muss." — Allein da die Königinnen von Nachschwärmen noch nicht fruchtbar sind, so werden sie auch von mutterlosen Stöcken nicht angenommen, und wenn diess auch geschähe, so kommen sie eben nicht weiter, als wenn sie sich selbst eine erbrüten. Besser giebt man ihm die alte Königin zurück, und dem abgetriebenen die junge Reservekönigin. Am weiläuftigsten handelt Sp. vom Austrommeln; seine Regeln sind vortrefflich. Unter den Geschäften des Julius wird hauptsächlich vom Vereinigen der Schwärme gehandelt, und zwar so befriedigend, als man es nur erwarten konnte. Höchst gegründet ist S. 95. und 96. die Regel, dass man solchen Stöcken, welche sich abgeschwärmt haben, und einen Nachschwarm zur Verstärkung bedürfen, niemals einen solchen Schwarm geben solle, der vorher selbst von ihnen ausgezogen sey: denn gewöhnlich bleibt ein solcher Schwarm nicht bey ihnen, sondern zieht den andern Tag wieder aus. Uebrigens ist dieser Gebrauch, den man von den Nachschwärmen macht, die eigentliche und wahre Grundlage, mit seiner Bienenzucht immer weiter zu kommen, wenn andre, die nur viele Stöcke aufstellen wollen, am Ende davon die mehresten wieder tödten müssen. — Die Geschäfte in den übrigen Monaten des Jahres sind ebenfalls sehr gut beschrieben, so dass man sich dieses Kalenders immer als eines guten Führers bey der Bienenzucht wird bedienen können.

## GESCHICHTE.

**Leipzig**, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae veterum*, et praecipue *Graecorum* ac *Romanorum*, cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis, et passim cum explicatione Monogrammatum. Edidit *Jo. Chph. Rasche.* T. V. Pars posterior. Tri — Victoria. 1793. 1600 S. gr. 8. mit 1 Kupf. T. VI. Pars prior. Victoria D — Z. cum adpendicula literarum: Φ Χ ψ Ω. 1795. 1498 S. T. VI. Pars posterior, s. Supplementorum Tomus primus A — C. (Praefatus est *Christ. Gottl. Heyne*) 1802. 1936 S. — Supplementorum Tomus secundus. conf. H. 1804. 1413 S. Supplementorum Tomus tertius, s. totius operis Tomi VII. P. 2. HO — IX. 1805. 290 S. 8.

Auch in diesen Theilen eines rühmlich bekannten Werkes, dessen noch zuletzt in unsern Blättern 1792. Nr. 211. erwähnt wurde, ist der nicht ermüdete Fleiss des Vf. durchgängig sichtbar; aber die Bemerkung, welche in der Recension der ersten Abtheilung dieses Toms gemacht wurde, gilt auch hier, nämlich dass einige Artikel füglich wegbleiben konnten, weil sie entweder zu diesem Behufe zu oberflächlich bearbeitet wurden, oder nicht recht eigentlich zur Sache gehörten. Diese sind: *Triones*, *Vehiculatio*, (hätte sehr abgekürzt werden können) *Venatio*, *Vesta*, (die Einleitung hierzu ist viel zu weitläuftig,) *Vestis* und *de re Vestiaria* (könnte viel kürzer seyn) u. a. m., und so findet man auch noch manche überflüssige Stelle in mehrern weitläufigen Artikeln. Ueberhaupt scheint der Vf. bey Bearbeitung dieses Werks hie und da mehr auf Jünglinge, die noch gewisse Belehrungen brauchen, Rücksicht genommen zu haben, als auf Männer, die mit der Wissenschaft vertraut, solcher Belehrungen nicht bedürfen.

Dass der Artikel *Victoria* 500 Columnen im fünften Theile, und mehr als 100 Columnen noch im folgenden Theile einnimmt, liegt in der Sache selbst, und man kann den Vf. hier keiner überflüssigen Weitläufigkeit beschuldigen. Denn er that hier nichts, als dass er die Münzen mit dem Bilde der Victorie, und das Wort *Victoria* nach seinen verschiedenen Abkürzungen und mit seinen verschiedenen Zusätzen auf Münzen aufsuchte und hier zusammen stellte.

*Tom. VI. Pars I.* Da man, wie bekannt, keine eigentlich alten Münzen auf den berühmten Dichter *Virgilius* hat, so konnte dieser Artikel (S. 309.) sehr abgekürzt werden: denn hier war nichts weiter nöthig, als diese *neuen* Münzen als solche aufzuführen. — Der Artikel *vom Nutzen der alten Münzen* konnte füglich wegbleiben; indessen da er einmal hier S. 928 u. f. unter der Rubrik: *Usus numorum veterum*, mitgenommen wurde, so hätte er hier und da noch vollständiger gemacht werden können. (S. *Lipsii biblioth. numar. S.* 543.) — Wie die spanischen Könige Wamba, Witericus, Witiza u. s. w. hierher kommen, sieht Rec. nicht ein (S. 957 u. f.).

Mit diesem Bande schliesst sich das eigentliche Werk, wo wir zu Ende diese Worte lesen: *Feci quod potui, faciant meliora sequentes.* Es ist auch allerdings wahr, Fleiss und Belesenheit findet man nicht leicht mehr beurkundet, als in diesem Werke. Indessen soll dieses doch den Rec. nicht abhalten, auch eins und das andere über die Supplemente, so weit sie heraus sind, zu sagen, um die Herausgeber der folgenden Supplementbände aufmerksam und vorsichtig zu machen.

*Tom. VI. Pars II.* (oder Supplem. T. I. A — C.) Der Artikel: *Caracallae nomina ac tituli* (S. 1641.) wäre zweckmässiger bearbeitet, wenn bloss diejenigen Namen und Titel angeführt worden wären, die auf Münzen vorkommen. Wegen der übrigen konnte man allenfalls auf die Stellen aus dem Spartianus, Lampridius u. s. w. verweisen, wo sie erwähnt werden. — Der Artikel: *Conoidicus lapis intra templum*, (S. 1936.)

(S. 1936.) ist auch überflüssig. — Aber mehr wundern muss man sich, wie S. 1659. *Carolus Magnus*, *Carolus Calvus*, *Carolus Crassus*, und auf der letzten Seite dieses Bandes *Conradus Rex Romanorum Imp.* hierher kommen. Patarol scheint ihn besonders dazu verleitet zu haben; aber dieser hatte den Plan, eine so viel als möglich vollständige Kaisersuite, von Julius Cäsar bis auf Carl VII., vorzulegen. Weglassungen hat sich der Vf. nicht leicht zu Schulden kommen lassen, und man wird schwerlich etwas vermissen, was zu der Zeit, da er schrieb, schon bekannt war.

*Tom. VII. Pars I.* (oder Supplem. T. II. cons — H.) In diesem Theile ist der Artikel: *Gallia*, mit vieler Gründlichkeit bearbeitet, und er erforderte auch allerdings eine etwas weitläuftige Auseinandersetzung, aber der überall sichtbare gute Wille, die Sache so viel als möglich zu erschöpfen, hat auch manches Ueberflüssige hineingebracht. Eben so ist es mit den Artikeln: *Geographia vetus* S. 1226 u. f. und: *Goltziniani Numi* S. 1284. — Glücklicher bearbeitet sind die beiden Artikel: *Hebraici numi* S. 1335 u. f. und alles was den *Herkules* betrifft S. 1359 u. f.

*Tom. VII. Pars II.* (oder Supplem. T. III. HO — IX.). — In diesem Theile der, in Vergleichung mit allen vorhergehenden, der schwächste ist, zeichnen sich folgende Artikel sehr vortheilhaft aus: *Numi incusi*, *Inscriptio Numorum*, *Italia*, *Judaea* und *Julia*.

Es ist zu wünschen, dass auch die Supplemente dieses brauchbaren Werks bald beendigt werden, und dass ein aufmerksamer und fleissiger Numismatiker alle neue Entdeckungen, mit den etwanigen Versehen und Weglassungen, auffasse, und nach einiger Zeit noch ein *Supplementum Supplementorum* liefern möge.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Predigt am Feste der Kirchenverbesserung*, den 31. October 1810, gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*. 31 S. gr. 8. (4 Gr.)

Diessmal stellte der Vf. die Reformation nach Marc. IX, 23. als ein *Werk des Glaubens* vor. Der vornehmste Urheber derselben, wird bemerkt, hatte eine unerschütterliche Ueberzeugung von Gottes alles lenkender Regierung, von dem göttlichen Ursprung des Evangeliums, von dem Siege der guten Sache, von seinem Berufe, für dieselbe zu leben, und von seiner überirdischen Bestimmung; darum gelang ihm sein Werk. An seinem Beyspiele kann man also sehen, was *vestes Vertrauen* vermag; durch die *Glaubenslosigkeit* unsers Zeitalters wird zugleich die traurige *Erschlaffung* begreiflich, worüber man in allen Ständen klagen muss. Lerne man aber auch, was für Folgen es hat, wenn ein schlechter Zeitgeist alle Kraft des Glaubens in dem menschlichen Gemüthe durch Vernünfteleyen tödtet; und traue man unzureichenden Besserungsmitteln, welche uns gegen die Ohnmacht des Zeitalters empfohlen werden, und durch deren Gebrauch das Abgespannte wieder Spannkraft erhalten soll, nicht allzu viel zu. Der Glaube, der Luthern beseelte, muss hinzukommen, wenn unsre Natur neuen Schwung erhalten soll; mit ihm werden auch wir, so zu sagen, Wunder thun, und die Welt durch grosse Tugenden und in ihrer Art eben so grosse Thaten in Erstaunen setzen. — Rec. wünscht nur einiges in dieser Predigt etwas anders ausgedrückt. Es heisst S. 23.: „Wohin es führt, wenn man sich von der Weise und dem Glauben unsrer frommen Väter entfernt, wenn man unter dem Vorwande freymüthiger Untersuchungen alles in Anspruch nimmt und ungewiss macht, wenn man selbst die heiligsten Gegenstände nicht unangetastet lässt, und den grossen Haufen mit Misstrauen dagegen erfüllt, wohin sie führt, die unselige Aufklärungssucht unserer Zeit, das wissen wir nun." Aber gerade eben so konnte man in dem Zeitalter der Reformation gegen Luther declamiren und sein Werk anklagen; der Vertheidiger und Lobredner der Reformation hat sich vorzusehn, dass er nicht unserer Zeit solche Vorwürfe mache, die man mit denselben Worten gegen seinen Helden selbst richten könnte. Eben so wenig möchte Rec. mit Hrn. R. an dem *Glauben* gerade das rühmen, dass er sich an das *Unbegreifliche* halte. Es versteht sich freylich, dass auch die Dogmen der sogenannten natürlichen Religion schlechterdings unbegreiflich sind; aber sie sind Postulate der Vernunft, und darum glaubt Rec. an sie, und würde es für unvernünftig halten, sie ihrer Unbegreiflichkeit wegen zu verwerfen; aber ohne nähere Bestimmung des Satzes möchte er den *Glauben* nicht *darum* erheben, *weil* er sich an das Unbegreifliche halte.

## NEUE AUFLAGEN.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Theoduls Gastmahl*, oder *über die Vereinigung der verschiedeenn christlichen Religionssocietäten*. *Neue* umgearbeitete und vermehrte Aufl. gr. 8. (Siehe A. L. Z. 1810. Nr. 131.)

* * *

Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Compt.: *Coup d'oeil sur la literature ancienne en Allemagne*. Par *Ch. de Villers*. *Seconde* edition. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 197.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 28. Februar 1811.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GRONINGEN, b. Eckhoff: *Theodori Frederici Kistemaker*, Oldensaalia-Transisalani, *specimen med. inaug., exhibens Dysphagiam singularem, in Nosocomio academico observatam, una cum epicrisi.* 1807. 41 S. gr. 8.

In der Einleitung bemerkt Hr. *K.*, er habe den Mann, welcher den Gegenstand dieser Beobachtung ausmacht, unter der Leitung seines Lehrers, des Hrn. Prof. *Thuessink*, in der akademischen Krankenanstalt zu Groningen behandelt. Zugleich führt er an, dass die Beyspiele der *Dysphagie* ehemals in Holland seltener gewesen seyen, als gegenwärtig. Ueber das, was mit dem Kranken vorgegangen war, bevor er in die Krankenanstalt aufgenommen wurde, lässt sich der Vf. also vernehmen: *E.*, ein Fuhrmann im 37sten Jahre seines Lebens, von grosser Statur, von langem Halse, und flacher Brust, litt, als er vor zwey Jahren in Seeland lebte, an einem viertägigen Fieber. Dieses widerstand allen Mitteln, und dauerte acht Monate lang, bis es sich im Frühjahre von selbst verlor. Es blieb jedoch ein schwaches Abendfieber, mit nächtlichem Schweisse zurück. Hierauf war er eine Zeitlang gesund. Ohne vorhergegangene, in die Augen fallende Ursache empfand er vor ungefähr drey Monaten einen drückenden Schmerz im Magen, verbunden mit einem Gefühl von Ausdehnung, als ob er von Luft angefüllt sey, und er nach aussen getrieben werde. Der Schmerz hörte bald auf, nachdem durch häufiges Aufstossen von selbst Blähungen abgegangen waren. Bald nachher fand sich mit dieser Beschwerde zugleich eine andere ein; die Speisen wollten sich nicht durch die Speiseröhre in den Magen begeben, indem sie, wenn sie auch von ihm aufgenommen wurden, und etwas darin verweilten, entweder allein, oder mit vielem Schleime vermischt, nicht durch Brechen, sondern durch eine Art von Wiederkäuen, wieder heraufgestossen wurden, wodurch sich der Schmerz in der Magengegend verminderte. So lange die Zusammenziehung des Magens anhielt, waren zugleich reichlicher Speichelfluss, und ein die Speiseröhre reizendes saures Aufstossen vorhanden. Die Oeffnung des Leibes war in Ordnung. Bey der Untersuchung des Halses zeigte sich keine Geschwulst, keine Härte, und nirgends am ganzen Körper schienen Drüsen geschwollen zu seyn. Zu dem Angeführten gesellte sich ein epidemischer Katarrh, woran er schon einige Tage gelitten hatte, mit Husten, einem leichten Abendfieber, und starkem Auswurf. Der Kranke wusste keine Ursache von seiner Krankheit anzugeben; nur so viel gestand er, dass er ein grosser Liebhaber von fetten Speisen gewesen sey. Aus gewissen Anzeigen aber ergab es sich, dass er seit langer Zeit einen Missbrauch von geistigen Getränken gemacht, und dass er, zur Linderung des Hustens, Wacholderbranntewein mit gemeinem Syrup genommen habe.

In diesem Zustande wurde er den 17ten Februar 1806 in die Krankenanstalt aufgenommen. Man verordnete: Rec. Spongiae ustae drachmam, Aquae Laurocerasi drach. duas, Aquae cort. Aurant. unc. octo. M. Solv. S. Alle zwey Stunden einen Esslöffel zu nehmen. Den 19ten war das Hinterschlucken leichter. Eines Schmerzes in der rechten Seite wegen, den man für rheumatisch und katarrhalisch hielt, wurde ein grosses spanisches Fliegenpflaster gelegt, und innerlich gegeben: Rec. Acetit. Ammon. unciam, Vin. stibiat. drachmam, Aquae coct. unc. sex, Rob. Sambuc. unciam. M. S. Alle Stunden einen Esslöffel zu nehmen. Bey dieser Verordnung hat Rec. zweyerley zu erinnern. Erstlich wundert er sich, dass viele Aerzte es noch nicht wagen, den Spirit. Minder. in grösserer Gabe zu reichen, so wie man ihn hier zu 3 Unzen, und Wasser 3 — 4 Unzen hätte nehmen können. Und zweytens kann man bey solchen Verhältnissen der Bestandtheile auch ohne Bedenken von 2 Drachmen Vinum stibiat. Gebrauch machen. Nachdem man, bey ziemlich leichtem Hinterschlucken, am 22sten an die Stelle der diaphoretischen Mixtur wiederum die Spongia usta gesetzt hatte, wurde am 23sten, bey völlig unmöglichem Hinterschlucken, verschrieben: Rec. Olei Amygd. dulc. unciam, Gummi arab. drachmam, Aquae coct. unc. sex, Extr. Hyoscyam. grana decem, Syr. Alth. unciam. M. S. Alle zwey Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen. (Wo man wohl alle Stunden hätte können nehmen lassen). Diese Emulsion schien anfangs das Hinterschlucken wieder in Gang gebracht zu haben, weswegen man den 1sten März zur Spongia



ust.

ust. zurückkehrte: allein vom 2ten bis zum 6ten war entweder Dysphagie vorhanden, oder es wurde alles Genossene weggebrochen. Weshalb den 6sten verordnet wurde: Rec. Lichen. island., rad. Liquirit. ana unc. dimid. Coq. s. q. aquae. Col. librae ac dimid. detur. S. Alle zwey Stunden eine Tasse zu nehmen. Wurde mit gutem Erfolg gebraucht, und vom 10ten an nebst der Spongia ust. fortgesetzt. Bis zum 29sten hatte sich alles so weit gebessert, dass er aus dem Hospital entlassen wurde. Dieser Anschein von Besserung wurde im Junius und Julius vereitelt. In diesen Monaten kam zu den bisherigen Symptomen ein heftiger Schmerz auf der Brust, mit beschwerlichem Husten, mit hartem und geschwindem Pulse. Da das Hospital ihm seine Sorge noch nicht entzogen hatte, so wurde ein kleines Blutlassen vorgenommen, und dieses mit sichtbarem Nutzen wiederholt. Dabey wurden erweichende Mittel angewendet. Im August leerten sich aus einer Vomica wohl anderthalb Pfund Eiter aus. Es bildete sich nun die Lungenschwindsucht aus, woran er nicht lange nachher starb. Merkwürdig war es, dass in dem Fortgange dieser Brustkrankheit die Zufälle des erschwerten Hinterschluckens und des Erbrechens sich gänzlich verloren. Die Leichenöffnung konnte um deswillen nicht gemacht werden, weil der Kranke in seinem phthisischen Zustande sich ins Geldersche begeben hatte, wo ihn der Tod von seinen Leiden befreyte.

Auf die Geschichte dieser Krankheit folgen: *Generalia quaedam de Dysphagia.* Zuerst etwas über den Bau und die Beschaffenheit der Speiseröhre im gesunden und kranken Zustande. Sodann über die Ursachen der Dysphagie. Ihre allmählige Entstehung und die damit verbundenen Zufälle sind gut beschrieben, und dabey *Wichmann's* Ideen zur Diagnostik benutzt. Gegen den gewöhnlichen Gang der Sachen kam dem Hrn. Prof. *Thuessink* ein Beyspiel vor, wo die Krankheit, von ihrem Anfange an, in Zeit von sechs Wochen tödlich ward. Nach den verschiedenen Ursachen gebe es verschiedene Arten der Dysphagie. Diese Arten seyen; 1) die einfachste, die vom Mangel an Reizbarkeit und Empfindlichkeit in den Muskelfibern der Speiseröhre entstehe. Wie lange die, durch diese Ursache hervorgebrachte Krankheit dauern, und wie sie doch endlich tödlich werden könne, davon sah Hr. *Thuessink* zwey Beyspiele an Frauen, wovon die eine dreyssig, und die andere über vierzig Jahre damit behaftet war. 2) Die Dysphagie von zu grosser Reizbarkeit der Speiseröhre, wo das Hinterschlucken der Speisen durch eine krampfhafte Zusammenziehung dieses Kanals verhindert wird. Hr. *Th.* beobachtete einen Fall, wo bey einem Frauenzimmer diese Art von Dysphagie von Krämpfen und rheumatischen Schmerzen dergestalt entstand, dass die Krankheit sich wie eine chronische verhielt. Nach *Wichmann* werde sie auch durch eine Schärfe im Magen verursacht. 3) Dysphagie von Verdickung der Wände. Sie sey nicht selten rheumatischer Natur. 4) Dysphagie von Entzündung und Verschwärung der Speiseröhre, woraus ein Zusammenwachsen mit den benachbarten Theilen, der Luftröhre, der Aorta, und deren Zerfressung, mithin Phthisis laryngea, oder pulmonalis, oder tödlicher Blutsturz, entsteht; wobey unter andern die, von uns angezeigte Diss. von *Kneppelhout de cadaverum sectionibus* angeführt wird. Einen merkwürdigen Fall, wo durch Zerfressung der Speiseröhre und der Luftröhre, in beiden ein Geschwür sich erzeugt hatte, habe Hr. *Th.* der chirurgischen Gesellschaft zu Amsterdam mitgetheilt. 5) Dysphagie von dem Drucke fremder Körper. Sie sey eine der häufigsten. Diese fremden Körper können geschwollene Drüsen in der Nähe der Speiseröhre, oder der obern Magenmündung, oder des Halses seyn, oder Pulsadergeschwülste, oder Eitersäcke und Verhärtungen der Lungen, ingleichen der Brustdrüse, oder Speckgeschwülste der Brust. Zu dieser Art ist Hr. *Kist.* geneigt, den von ihm erzählten Fall zu rechnen.

Was besser vorausgegangen wäre, nämlich die Aufzählung der Ursachen der Dysphagie, folgt nun erst. Disponirende Ursachen sind: Schlaffe, verschleimte, kachektische Körper nicht minder, als die mit straffer Fiber. Männer sind ihr mehr unterworfen, als Weiber, ältere Personen mehr als jüngere. Bey älteren Personen sey vielleicht der Ueberschuss an phosphorsaurem Kalke daran Schuld. 2) Traurige Leidenschaften, woher besonders die krampfhafte Art entstehe. 3) Verschiedene Dyskrasien der Säfte, wie Rhachitis, Lustseuche, und Skropheln, die besonders auf die Drüsen wirken. Der Gelegenheitsursachen seyen unzählige. 1) Fehler der Speiseröhre selbst, besonders Entzündung und Vereiterung, und ihre Folgen. 2) Leiden der benachbarten Theile, wie sie bey den Arten Nr. 5. genannt wurden. 3) Der Missbrauch geistiger Getränke; daher (Verdickung und) Verhärtung der Häute und der Drüsen. 4) Schwer verdauliche wässerige Mehlspeisen. 5) Kalte Getränke und Eis bey erhitztem Körper. Häufiger 6) wässerige warme Speisen und Getränke. — Auf die Aetiologie folgen die Prognostik und die Therapeutik. Nur die krampfhafte Dysphagie, wofern sie nicht Lähmung oder bleibende Zusammenziehung zurücklasse, sey heilbar. Dass, wie überall, die Therapeutik sich nach den Ursachen richte, versteht sich von selbst. Der Vf. ist hier kurz, und verweiset auf die Schriftsteller, worunter verschiedene Holländische sind.

Die *Epicrisis* enthält einige gute Raisonnements über den vorliegenden Fall, besonders auch über den Zusammenhang der Lungenschwindsucht mit Fehlern der Eingeweide des Unterleibes, erläutert durch Fälle aus den Schriftstellern. Was soll man aber S. 40. zu folgender Stelle aus *de Haan* sagen: „*Ipse autem (pulmo sinister) supra hanc expositam mox compressionem oesophagi in saccum degenerasse naturali capacitate duplo ampliorem, intra (infra?) autem compressionem solito angustior visus est nobis.*" Soll es heissen: Der linke Lungenflügel war über der zusammengedrückten Stelle der Speiseröhre in

in einen Sack verwandelt, der noch einmal so grofs war, als ihr natürlicher Umfang, unter der Zusammendrückung aber kleiner, als gewöhnlich?

GRONINGEN, b. Eckhoff: *Petri de Vries*, Leovardiensis, *Dissertatio chemico - medica inaug. sistens observationes quasdam de Acido phosphorico.* 1807. 36 S. 8.

Hr. *de Vries*, ein Schüler des Professors *Driessen* in Groningen, hielt die *Phosphorsäure* für einen so wichtigen, noch nicht in allen Stücken, besonders zum Besten der Heilkunde, aufgeklärten Gegenstand, dass er sich entschloss, sie zum Gegenstande seiner Inauguraldissertat. zu wählen. — Sie liefere uns, mit Kohlen destillirt, den Phosphor. In der Chemie und der Medicin gebe es verschiedene nützliche Salze, die aus der Verbindung dieser Säure mit mehreren alkalischen, erdigen und metallischen Substanzen entstehen. Und vielleicht sey auch die Heilkraft dieser Säure noch nicht hinlänglich erforscht.

Nach vorausgeschickter kurzer Geschichte der Phosphorsäure, handelt der Vf. ihre *Eigenschaften* ab, und erzählt die *Versuche*, die er mit seinem Freunde *Driessen*, dem Sohne des Professors, angestellt hat. Zum Beschlusse etwas über den *arzneylichen Gebrauch* der Phosphorsäure. Wolle man die Eigenschaften der Phosphorsäure, die von dem Hrn. *de Vr.* angegeben werden, untersuchen, so müsse man sich dazu der reinen Säure bedienen, wie sie nach der Verbrennung des Phosphors zurückbleibt, und die Operationen müssen in einem Schmelztiegel von Platina vorgenommen werden; denn die, aus gebrannten Knochen gewonnene Phosphorsäure sey nicht rein, und aus jedem andern Schmelztiegel (mit Ausnahme der zinnernen) nehme sie überdiess noch fremde Theile aus der Masse desselben auf. Dass die Phosphorsäure nicht nur im Thierreiche, sondern auch im Mineral- und Pflanzenreiche angetroffen werde, darüber ist verschiedenes beygebracht. Ausser andern thierischen Theilen, die namhaft gemacht werden, finde man die Phosphorsäure, in Verbindung mit der Ammonia, im Harne und in der Ausdünstungsmaterie, und die Quantität dieser phosphorsauren Ammonia scheine in dem Verhältnisse der Lebenskraft zuzunehmen. In der Folge handelt der Vf. umständlich von den verschiedenen *Methoden, die Phosphorsäure zu bereiten.* §. 2. und §. 5. aber widersprechen einander in so fern, als in jenem (wie wir oben erwähnten) behauptet wird, reine Phosphorsäure könne nur aus dem Phosphor geschieden werden, und es in diesem heisst: „Die vorzüglichste und zu pharmaceutischem Gebrauche geschickteste Methode, die Phosphorsäure zu bereiten, besteht in der *Zersetzung der Knochenerde.* Muss denn die zu pharmaceutischem Gebrauche bestimmte Phosphorsäure nicht auch rein seyn? Eine Reinheit, worauf ja Hr. *de Vr.* selbst dringt. Und, umgekehrt, wird eine Phosphorsäure, die man zu chemischen Versuchen für tauglich hält, nicht auch zu pharmaceutischem Gebrauche geschickt seyn? Unseres Erachtens kann man die aus Knochen erhaltene und gehörig gereinigte Phosphorsäure, als die wohlfeilere, ohne Bedenken zu chemischen Versuchen anwenden. Bey dieser Gelegenheit werden einige interessante Bemerkungen über das *phosphorsaure Kalkacidul* gemacht, welches der Prof. *Driessen* entdeckt, und sein Schüler *van der Kolk* (in seiner *Diss. med. inaug. exhibens observationes varii argumenti.* Groning. 1793) beschrieben habe. Dieser Diss. zu Folge bemerkte man bey der Bereitung der phosphorsauren Soda, wie sie daselbst beschrieben wird, dass die Vitriolsäure nicht im Stande sey, die gesammte Knochenerde in schwefelsauren Kalk oder Gyps zu verwandeln, sondern dass ein, mit Säure übersättigtes phosphorsaures Kalksalz zum Vorschein komme. Hieraus lasse sich die Erweichung der Knochen, selbst durch schwache Säuren, erklären. Denn sie lösen einen Theil des phosphorsauren Kalkes (der Knochenerde) auf, und so verwandle sich der neutralisirte phosphorsaure Kalk in phosphorsaures Kalkacidul. Bey diesem Acidul sey die Verwandtschaft der Phosphorsäure zu dem Kalke grösser, als bey dem neutralisirten phosphorsauren Kalke. Von dieser Entdeckung wird eine fruchtbare Anwendung auf die Sorgfalt der Natur, den thierischen Körper gegen die Entstehung von Säuren, und also auch gegen die Entstehung dieses auflöslichen, die Knochenmaterie erweichenden phosphorsauren Kalkaciduls, und mithin auf die Rhachitis, gemacht. Wir theilen die vom Vf. für die beste erklärte Bereitungsart der Phosphorsäure mit, die von dem Prof. *Driessen* herrührt, von *van der Kolk* aber a. a. O. beschrieben wurde. „Man nehme unreine, durch Schwefelsäure aus kalcinirten Knochen gewonnene Phosphorsäure, so viel man will. (Oben hatte Hr. *de Vr.* geäussert, die Calcination in freyer Luft sey die beste. Dagegen lehrt die *Pharmacopoea Batava*, man solle bis zur Weisse (und also im Feuer) kalcinirte, und in recht feines Pulver verwandelte Knochen von Säugethieren nehmen; welches wohl das Beste seyn möchte). Man concentrire sie durch gelinde Abdampfung in einem zinnernen Gefässe, damit der grösste Theil des phosphorsauren Kalkaciduls sich lostrenne. Hat man dieses Salz herausgenommen, so tröpfele man zu der heissen Flüssigkeit so lange Schwefelsäure, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Den Gyps, der hier zu Boden fällt, sondere man dadurch ab, dass man die Flüssigkeit durch ein Tuch giesst und auspresst, und die Flüssigkeit koche man in einem gläsernen Gefässe bis zur Dicke eines dünnen Syrups. Alsdenn setze man fünf bis sechs Theile Alkohol hinzu, und lasse das Gemisch vier und zwanzig Stunden ruhig stehen. Durch diesen Zusatz wird der nicht weiter auflösliche Gyps gefällt. Hierauf bringe man die Flüssigkeit in eine Retorte, und ziehe den Alkohol ab, an dem man keine Veränderung bemerkt, und die in der Retorte zurückgebliebene Säure bringe man zu dem Grade der Stärke, der in der

Phar-

*Pharmac. Batava* angegeben ist, entweder dadurch, dass man Wasser zusetzt, oder man die Flüssigkeit concentrirt." (In der Pharm. Bat. heisst es in dieser Hinsicht: „Die klare Flüssigkeit wird in einem porcelanenen Gefässe abgedampft, dann sogleich in einer gläsernen Retorte, oder in einem porcelanenen Schmelztiegel, bey verstärktem Feuer, gelinde in Fluss gebracht, und endlich die erkaltete Masse in sechs Theilen gereinigten Wassers aufgelöset, wiederum durchgeseiht, und aufbewahrt.") Das übrige, in der Pharm. Bat. angegebene Verfahren wird von dem Vf. getadelt.

In der Folge erwähnt Hr. *de Vr.* der von ihm entdeckten *Eigenschaft der Phosphorsäure*, dass sie *den Kleber des Mehls und die Fleischfaser besser auflöse, als Mineralsäuren.* Er nahm Phosphorsäure eine Drachme, Kleber eine halbe Unze, und Wasser acht Unzen. Dieses Gemisch schüttelte er in einer Flasche fast zwölf Stunden lang, mit dem Erfolge, dass der saure Geschmack sehr vermindert war, und die Flüssigkeit gleichsam einen öligen, einen fetten Geschmack angenommen hatte. Sie war sehr trübe, und nach zugegossener Auflösung des Alkali kam sogleich ein reichlicher Niederschlag zum Vorschein. Den nämlichen Versuch machte er mit Schwefelsäure, Salpetersäure, und muriatischer Säure, die er in dem nämlichen Grade mit Wasser verdünnte: allein hier verlor die Säure kaum etwas von ihrem Geschmack, die Auflösung (Flüssigkeit) blieb helle, und zugegossene alkalische Auflösung bewirkte kaum einen Niederschlag. Die, auf dieselbe Weise mit Phosphorsäure behandelte Fleischfaser lieferte die nämlichen Resultate, nur war von dem öligen Geschmacke nichts zu spüren. Die Resultate der drey Mineralsäuren waren ungefähr ebenfalls die nämlichen. Man könne also nicht mit *Fourcroy* und mit andern annehmen, dass alle verdünnte Säuren auf gleiche Weise den Kleber auflösen, sondern sie verschieden wirken. Der Vf. fragt: ob nicht vielleicht in den flüssigen Theilen organischer Körper die glutinösen und faserigen Theile oft auf dieselbe Weise aufgelöset seyn können, und die darin eingewickelte Säure dergestalt sich verberge, dass man ihr Daseyn nicht wahrnehme? Vielleicht lasse sich auch hieraus die auflösende Eigenschaft der Pflanzensäuren erklären, wodurch sie sich von den Mineralsäuren unterscheiden. — Was der kurze Abschnitt über den medicinischen Gebrauch der Phosphorsäure enthält, ist aus deutschen Schriftstellern genommen.

Kopenhagen, b. Schubart: *Undersögelse af de Maader, som man hidtil har betient sig af til at transportere haardt saarede og quæstede Krigere fra striden eller Valpladsen, og Forslag til en bequem, lidet bekostelig, og ved de fleste Leiligheder let anvendelig Indretning, til at opnaae samme Oejemed.* (Untersuchung der bisherigen Methoden schwer verwundete oder gedrückte Krieger vom Kriegsschauplatze zu transportiren, und Vorschlag zu einer bequemen, wenig kostbaren und bey den meisten Gelegenheiten leicht anwendbaren Einrichtung, denselben Zweck zu erreichen.) Et Forsög af *J. C. W. Wendt*, Arzt am Hospital Wartou zu Kopenh. 1808. 47 S. 8. (Mit drey Kupfertafeln). (12 Gr.)

Der Vf. hat sich durch diese kleine Schrift ein Verdienst um einen Theil der leidenden Menschheit zu erwerben gesucht, und es ist zu wünschen, dass seine menschenfreundliche Absicht möge erreicht und sein durchdachter Vorschlag von der Behörde nicht möge übersehn werden. Dieser ist zwar nicht neu an sich, aber er hat doch für Dänemark in so weit den Werth der Neuheit, als er bisher daselbst unausgeführt geblieben ist. Weder die Tragstühle der Alten, noch die von dem Engländer *Crichton* erfundenen, in Rahmen hangenden Tragbaaren, noch die von *Vannotti* vorgeschlagenen Tragzeuge, welche, um sie leichter transportiren zu können, so eingerichtet sind, dass sie zusammengerollt werden können, noch die in dem preussischen Kriegsreglement von 1786 anbefohlnen Feldbette, die durch Pferde gezogen werden, noch die bis jetzt in Dänemark üblichen Krankenwagen, welche den gewöhnlichen Brodwagen ähnlich sind, doch mit dem Unterschiede, dass die Tiefe des Wagens nicht schmal zugeht, sondern von gleicher Breite oben und unten ist, leisten zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke hinlängliche Dienste. Der Vf. will also, dass man Wagen einführen möge, welche den *englischen Krankenwagen* gleichen, die man in Deutschland aus *Michaelis* Schrift *über die Hospitäler* (1801) kennt und wovon sich die Zeichnung auf einer der vorgesetzten Kupfertafeln befindet. Sie haben unter andern den Vorzug, dass sie bedeckt sind, dass die vier Räder gleiche Höhe haben, dass sie wenigstens sechs Kranke fassen, dass die Matratzen, worauf diese liegen, mit Handgriffen versehen sind zum leichtern Auf- und Abpacken, und dass sie in Federn hängen. — Aehnliche Krankenwagen erinnert sich Rec. im J. 1795 beym *Wurmserischen* Corps, als dieses *Luxenburg* verlassen musste, gesehen zu haben; dass aber der äussern Aehnlichkeit die innere Bequemlichkeit nicht entsprechen mochte, schloss er aus dem Seufzen, Stöhnen und Wehklagen der Verwundeten, welches besonders auf einem steinigten Wege in der Wetterau so gross war, dass ihm noch jetzt bey der Erinnerung daran die schrecklichen Töne in den Ohren klingen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 2. März 1811.*

## BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmüller,* Ling. Arab. in Acad. Lipf. Prof. *Scholia in vetus testamentum, Partis sextae Ezechielem continentis volumen primum.*

Auch mit dem besondern Titel:

*Ezechiel. Latine vertit et annotatione perpetua illustravit Ern. Frid. Car. Rosenmüller,* Ling. Arab. in Acad. Lipf. Prof. *Volumen primum.* 1808. XXX u. 604 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ezechiel gehört unter die biblischen Bücher, die in neuern Zeiten am wenigsten find bearbeitet worden. Diese Orakel haben auch wirklich ihre besondern Schwierigkeiten. Sie unterscheiden fich ganz merklich von allen übrigen prophetischen Büchern durch das Eigenthümliche der Sprache, durch das Sonderbare in ihren Dichtungen und durch mancherley symbolische Handlungen, welches alles in der individuellen Lage des Propheten und in den besondern Umständen, worin die Orakel abgefafst wurden, feinen Grund hat. Ein jeder neuer Versuch, dieses Buch näher aufzuklären, muss uns alfo willkommen feyn. Hr. *R.*, dessen Fleiss und Behandlungsart aus den früher erschienenen Theilen seiner Scholien schon hinlänglich bekannt find, liefert uns hier die Scholien über die ersten 10 Kapitel des Propheten, die in 15 Abschnitte unterschieden werden. Von jedem Abschnitt wird eine kurze Inhaltsanzeige und eine lateinische Ueberfetzung gegeben, worauf die erklärenden und kritischen Anmerkungen folgen. Dem Ganzen ist keine Einleitung vorgesetzt, welches doch vorzüglich bey diesem Propheten nöthig gewesen wäre, um den Leser auf das Eigenthümliche des Buchs näher vorzubereiten: denn die Bekanntschaft damit kann man doch nicht bey allen voraussetzen. Gleich nach dem Titel folgt der *elenchus interpretum Ezechielis*, worin zuerst die vornehmsten jüdischen Ausleger und alsdann die Kirchenväter, die fich mit der Erklärung dieses Propheten beschäftigt haben, angeführt find. Zuletzt werden die neuern Auslegungen, die feit dem 16ten Jahrhundert über Ezechiel besonders herausgekommen find, namhaft gemacht. Darauf folgt eine *συνοψις*, oder kurze tabellarische Ueberficht der Weissagungen des Propheten. In den Scholien selbst hat Hr. *R.* die Arbeiten seiner Vorgänger sorgfältig und mit guter Auswahl benutzt. Unter den Rabbinen wird insbesondere R. *David Kimchi* mit Recht gerühmt. Unter den Kirchenvätern ist *Hieronymus* vorzüglich gebraucht und unter den neuern *Pradus* und *Villalpandus*. Auch die in neuern Zeiten über einzelne Stellen herausgekommenen Abhandlungen find fleissig genutzt. In den kritischen Anmerkungen, die von den übrigen getrennt und ihnen zur Seite unter den Text gesetzt find, werden die Uebersetzungen der Alten verglichen, und ihre Abweichungen nebst den verschiedenen Lesearten der Handschriften bemerkt. Der Vf. hat darauf überhaupt viele Aufmerksamkeit verwandt.

Um unsere Leser auf den innern Gehalt dieser Scholien noch aufmerksamer zu machen, wollen wir einiges zur Probe auszeichnen. Kap. 1, 1. werden die verschiedenen Erklärungen des Ausdrucks: בשלשים שנה kurz und gut gewürdigt. Mit Recht wird er von der Aera des Nabopalassars, nach welcher die Chaldäer zu rechnen pflegten, erklärt. Der Plural: מראות soll deswegen gebraucht werden, weil das Gesicht aus mehrern Bildern oder Figuren bestand. Sollte dieses aber nicht zu gesucht feyn? Der Prophet beschreibt ein göttliches Gesicht und der Hebräer gebraucht bekanntlich gern den Plural, um das Grosse und Würdige einer Sache zu schildern, ohne deswegen an die verschiedenen Bestandtheile zu denken. V. 4. wird gegen die gewöhnliche Erklärung ganz richtig erinnert, dass alles, was in diesem Vers gesagt wird, zur Ausschmückung und Erweiterung des Bildes gehöre, da gleich darauf eine majestätische Erscheinung beschrieben, aber kein bevorstehendes Unglück gedroht wird. Wind pflegt gewöhnlich den göttlichen Gesichten voranzugehn. 1 Kön. 19, 11. Hiob 4, 15. Apostg. 2, 2. Dass von der Mitternacht oder Gegend nach Norden geredet wird, bezieht fich auf die Vorstellung in jenen Zeiten, dass der Zugang zur Wohnung der Götter, die man fich auf einem sehr hohen Berg dachte, in den mitternächtlichen Gegenden sey. Bey dem seltnen und schwierigen Wort חשמל findet Rec. die Meinung von Bochart am wahrscheinlichsten. Nach dieser wäre aus נחש *aes* und מלל *aurum* zusammengesetzt anstatt

statt נחשמל oder נחשמלל, welches also ein Metall wäre aus Erz und Gold zusammengesetzt, oder Erz, das dem Golde an Farbe oder Werth gleichkommt. Nachher setzt aber R. noch hinzu: *Forsitan nostrum significatione non differt a* נחשת קלל *aes politum, infra v. 7, et Dan. 10, 6. ut syllaba* מל *sit a verbo* מלל *fricare, fricando tergere s. polire* חש *vero ex* נחש *decurtatum.* Sollte das Wort nicht auch durch *glühende* oder *brennende Kohle* übersetzt werden können, von حشّ *accendit ignem* und مل *pruna*, wenn man es nicht lieber mit Scheidius als die Form Pikdeel von חשם *secuit celerrime* ansehn will, so dass חשמל eigentlich *fulmen penetrans, secandi vim habens* wäre? Aber freylich sind alle etymologische Ableitungen unsicher, wenn man das Wort aus dem Sprachgebrauch nicht genauer kennt. V. 8. punctirt R. וידו und nimmt es als *dictio concisa.* Er übersetzt: *et manus illius (uniuscujusque) erant sicut manus hominis.* Rec. zieht doch lieber die Leseart des Kri als die leichtere und richtigere vor. Sie wird auch durch viele der besten Handschriften und durch einige der ältesten Ausgaben bestätigt Bey V. 10. wird bemerkt, dass es nichts ungewöhnliches und unerhörtes sey, wenn der Prophet den Thron Gottes von solchen Wesen tragen lässt, die aus verschiedenen Thiergestalten zusammengesetzt sind. Er ahmt darin vielmehr die Sitte seiner Zeitgenossen nach, die sich damals durch Künste und Wissenschaften auszeichneten. Die ganze Mythologie der Aegyptier und der Asiatischen Völker war symbolisch. Um gewisse Lehren ihrer geheimen Wissenschaft auszudrücken, pflegte man verschiedene Thiergestalten in einem Bilde zu vereinigen. Sie wollten dadurch das Grosse und Erhabene der göttlichen Eigenschaften ausdrücken und sinnlich darstellen. Es wird dieses durch mehrere aus den Alten angeführte Stellen, durch die Vorstellungen auf den Ruinen von Persepolis und durch die allegorischen Bilder der Brahmanen näher erwiesen. Die Meinung mehrerer Ausleger, welche es läugnen, dass jedes Thier ein vierfaches Gesicht gehabt habe und dagegen behaupten, die vier Thiere hätten nur an einem gewissen Theil Aehnlichkeit mit einem Menschen am andern aber mit einem Löwen, Ochsen und Adler gehabt, wird mit Recht als streitend mit dem Zusammenhang verworfen. V. 21. soll החיה anstatt החיות stehn. R. übersetzt: *animantium spiritu praeditae rotae.* Der Grund, dass רוח החיה nicht *spiritus vitalis* seyn könne, weil dieser Begriff 1 Mos. 6, 17. und 7, 15. durch רוח חיים ausgedrückt werde, wird nicht leicht jemand als entscheidend annehmen können. Das seltene המלה V. 24, welches die Alten meistens unrichtig mit מלה *sermo*, verwechselten, wird mit Scheidius durch *imber copiose effusus* übersetzt. Es stammt nämlich von המל *largius manavit* ab. Bey Kap. 2, 6. wird von סלונים die gewöhnliche Erklärung *spinae i. e. spinosi, asperi monitoribus homines* angeführt. Hr. R. fügt noch die Bemerkung bey; *Quodsi* סלון et סלון *diversae significationis nomina sint, quod quidem vocalibus diversis indicatum fuerit, possit nostrum* סלונים *renuentes, contumaces notare, i. q.* סרבים, *quod proxime praecessit.. Videtur radix* סלל *a qua* סלון *descendit, significatum apud Aramaeos mutuatum esse a simili* סלה, *cujus forma Aphel in Chaldaicis V. T. versionibus saepius pro hebraeis* מאס *et* נאץ, *usurpatur.* Doch scheint dem Rec. dieses gesucht zu seyn, wenigstens in die Erklärung nicht genug begründet. Das Bildliche ist dem Befehl Kap. 3, 3. wird also erklärt. Die Reden, die du gehört hast, und das, was du sahest, behalte im Gedächtniss und denke darüber stets nach. Das Folgende zeigt nun an, dass das übertragene Prophetenamt sehr willig und gern von dem Propheten übernommen sey. Bey אם לא v. 6. wird bemerkt, dass mehrere dieses fragweise nehmen: *non ne ad hos si te mitterem, ill auscultaturi essent tibi*, wie die Redensart Jos. 22, 24. Jes. 10, 9. 4., 26 und in andern Stellen genommen wird. Der Vf. nimmt sie aber lieber als *formula jurandi*, wie sie mehrmals vorkommt, wobey dann *puniat me deus* müsste supplirt werden. Er übersetzt daher: *affirmative, profecto, revera si.* Bey שמיר v. 9. wird die Bedeutung *Diamant* mit Recht gegen Bochart vertheidigt. V. 12. wird רוח nicht vom Wind, sondern von einer gewissen übernatürlichen Kraft oder einem Engel verstanden. Es ist nicht von einer Ekstase die Rede, sondern der Sinn ist: nachdem ich den göttlichen Befehl erhalten hatte, eilte ich mein Prophetenamt anzutreten; ich gieng nicht hin, sondern wurde durch eine göttliche Kraft zu denen hinversetzt, wozu ich gesandt wurde. ממקומו wird nicht vom Tempel verstanden, wie es mehrere nehmen. Der Vf. zieht es allein auf das gehabte Gesicht, dessen Ende hier beschrieben wird, so wie oben K. 1, 4. Der Anfang desselben, *e loco suo* i. e. *e medio Cheruborum.* Rec. würde am liebsten übersetzen: *Von seiner Wohnung, im Himmel, werde Jehovas Majestät gepriesen.* Bey תל אביב v. 16. wird richtig bemerkt, dass die Aramäer das Wort תל *collis* zu den eigenthümlichen Namen der Oerter zu setzen pflegen, welches durch mehrere Beyspiele Assemanni Bibl. or. bestätigt wird. Auch wird die Meinung von Michaelis angeführt, welcher den hier genannten Ort in *Tellaba* auf der d'Anvillschen Charte wiederfindet. Die Erklärung, welche Hieronymus von dem Wort giebt, *ad acerum novarum frugum* und die verschiedenen Uebersetzungen der alten Versionen sind ebenfalls bemerkt und kurz gewürdigt. Die Erklärung des Hieronymus findet Hr. R. der Manier des Propheten nicht zuwider. Bey der verschiedenen Leseart אשר werden die verschiedenen Meinungen darüber kurz beurtheilt. Der Vf. stimmt der Meinung von Vogel bey, der die Leseart des Randes vorzieht, welches allerdings manches für sich hat. Inzwischen könnte man auch bey der gewöhnlichen Leseart des Arab. سرّ *laetus fuit, hilarem reddidit* vergleichen, und auf diese Weise würde der Sinn seyn: Ich kam zu den Exulanten in Telabib am Chaboras, ich erfreute dadurch die dort Wohnenden

[hiel]en und blieb staunend oder nachdenkend sieben Tage bey ihnen. Bey dem 4ten Kap. sind Stäudliens neue Beyträge zur Erläut. der bibl. Propheten genutzt. Der Vf. hat aber zugleich einzelne Ansichten in dieser Erklärung näher geprüft und verschiedenes dagegen erinnert. Gegen die Behauptung, dass die linke Seite v. 4. keine besondere Bedeutung habe, wird die ältere Meinung in Schutz genommen, dass die linke Seite entweder die niedrigere Würde bezeichne, oder sich auf die Lage der zehn Stämme beziehe, weil Samaria auf der linken oder nördlichen Seite von Jerusalem lag. Das letztre ist wohl das richtigere. Die 390 Dauer, denen eben so viele Tage des Strafgerichts entsprechen, werde verschiedentlich berechnet. Der Vf. findet es am wahrscheinlichsten, die 390 Jahre von der Theilung des Reichs unter Rehabeam und Jerobeam bis in's eilfte Jahr des Zedekia zu rechnen. Unter den 390 Tagen der Strafe versteht er die Dauer der Belagerung; doch gesteht er, dass es nicht gewiss bestimmt werden könnte, wie diese Zahl der Tage mit andern Stellen von der Dauer der Belagerung zu vereinigen sey, denn nach diesen dauerte die Belagerung 510 Tage. Hr. *R.* glaubt ferner, dass die v. 6. bemerkten 40 Tage noch zu den 390 hinzuzuzählen seyn, und dass die noch überschiessende 100 Tage deswegen abzurechnen seyen, weil die Belagerung nach Jer. 37, 5. 7. wegen der Ankunft der Aegyptier unterbrochen wurde. Auch diese Ansicht hat ihre Schwierigkeiten, welche aber hier näher auseinander zu setzen zu weitläuftig seyn würde. In einer Zugabe zu diesem Kapitel werden auch die Berechnungen anderer näher angegeben, welche aber ebenfalls wenig befriedigend sind. Bey dem 6. v. wird bemerkt, dass gar keine Schwierigkeit seyn würde, wenn man mit Stäudlin annehme, dass die Zahl 40 eine unbestimmt grosse Zeit bezeichne. Hr. *R.* gesteht es selbst ein, dass diese Zahl oft so gebraucht werde, und bestätigt es durch mehrere Beyspiele; mit Recht wird aber dagegen erinnert, da die vorhin genannte Zahl 390 für eine bestimmte Zahl zu halten sey., so fordere es die Analogie, dass man die Zahl 40 eben so nehme. Zugleich wird bemerkt, dass schwerlich jemand die Summe der 40 Jahre, die Juda gesündigt hätte, gewiss bestimmen könne, da wir die eigentliche Rechnungsart, die der Prophet befolgt, nicht kennen. V. 16. wird richtig bemerkt, der Sinn sey nicht, ich will dem Brod seine nährende Kraft nehmen, sondern ich will Unfruchtbarkeit und Mangel kommen lassen מטה לחם ist *panis sustentans*. Kap. 5, 7. werden von dem seltenen המנכם die verschiedenen Erklärungen und Ableitungen der Juden angeführt und beurtheilt. Zuletzt wird aus *Scheidii spec. observat.* bemerkt, dass המן mit dem Arab. همل *libere dinatus est* könne verglichen werden. Hr. *R.* übersetzt die Stelle: *quandoquidem vos plus quam gentes finitimas tumultuando meis institutis non obsequimini.* Das Wort המן bedarf aber noch eine nähere Aufklärung. Die Vergleichung mit dem angeführten arabischen Wort ist sehr zweifelhaft. Rec. würde lieber das Wort أمن vergleichen und übersetzen: *weil ihr sicherer seyd als die Völker um euch herum*: א und ה werden mehrmals auch im Arab. vertauscht. Das letzte לא behält Hr. *R.* als echt bey und bestimmt den Sinn also: *gentes vobis finitimae majori zelo utuntur pro idololatria tuenda, quam vos pro cultu mihi debito.* Nach dem ganzen Zusammenhange hat dieses aber doch etwas Gesuchtes. Wahrscheinlich irrte das Auge der Abschreiber auf das kurz vorhergegangene לא עשיתם wieder zurück und wiederholte daher das לא. Der Gegensatz ist alsdenn, wenn die Verneiungspartikel wegfällt, wirklich stärker und einfacher. Auch der Syrer hatte das לא nicht vor sich, und es fehlt auch in mehr als 20 Handschriften, und ein Paar alten Ausgaben. Bey רעה אחת Kap. 5, 7. wird die Erklärung gegeben: *malum unum* i. e. *singulare et maximum funestissimumque, cui simile non datur*, vergl. K. 5, 9. Es wird aber auch bemerkt, dass andere den Ausdruck von einem Unglück verstehen, wodurch das ganze Volk würde gestürzt werden, so dass kein anderes mehr nöthig sey. Die Sache ist im Grunde dieselbe. Zugleich ist auch die Leseart אחר angeführt, welche schon der Chald. und Syrer ausgedruckt habe. Rec. würde diese Leseart, die noch durch 23 Handschriften und mehrere alte Ausgaben bestätigt wird, der gewöhnlichen vorziehen. Sie ist wirklich die leichtere, die mit der ganzen Stellung der Worte am besten übereinstimmt. V. 7. wird übersetzt: *venit incursus ad te, o uncola terrae.* In den Anmerkungen werden die verschiedenen Erklärungen von הצפירה angeführt und beurtheilt. Der Vf. übersetzt es am liebsten durch *assultus, insultus* vom Arab. طفر *assilivit in hostem* und bemerkt dabey, dass man es auch durch *violentia* oder *victoria* übersetzen könnte, von ظفر *unguibus vulneravit, vicit.* Rec. würde doch fast lieber das Wort aus dem Aramäischen erläutern und übersetzen: *der Morgen kommt.* Was dieses heisse zeigt der Verfolg näher an. Auch v. 10. wird das Verb. יצאה gebraucht: welches 1 Mos. 19, 23. von der aufgehenden Sonne gebraucht wird. הדהרים wird durch *montanus sonitus* übersetzt. Hr. *R.* glaubt הד sey in Ansehung der Bedeutung nicht unterschieden von הידד Jes. 16. 9. 10. Jer. 25, 30. wo es von dem frohen Jauchzen in der Weinlese vorkommt, hier sey es aber von den Tänzen, die man zur Ehre der Götzen in den Hainen und auf Bergen anzustellen pflegte, zu verstehen. Mit Recht wird erinnert, dass die Bedeutung *gloria*, welche andere annehmen, sich nicht so gut in den Zusammenhang schicke. Auch die alte Leseart, die beide Worte als eins zusammen verbindet, und die verschiedenen Erklärungen davon werden angeführt. V. 11. zieht der Vf. nicht auf die Chaldäer, sondern auf die Juden. Bey נה wird bemerkt, dass das Wort nicht von נהה könne abgeleitet werden, sondern die Form zeige an, dass das Stammwort נוה sey, welches in dem Arab. die Bedeutung *eminuit* habe, das Wort נה bezeichne also *rem magnificam, praestantem, decoram.* Hr. *R.* übersetzt

setzt den letzten Theil des Verses: *neque ullum inter eos ornamentum relinquetur.* Rec. würde das Wort am liebsten durch *robur* übersetzen. Kap. 8, 3. wird die Meinung von Michaelis, der in dem hier erwähnten Bilde ein Bild des wahren Gottes fand, mit Recht bestritten der Grund. Der angeführt wird, dass man sonst nirgends in dem A. T. etwas von einem Bilde des wahren Gottes finde, will nicht viel sagen; aber eben so wenig hatte auch das, was Michaelis zur Bestätigung seiner Behauptung anführt, einiges Gewicht. Nach den Grundsätzen der Mosaischen Religion konnte und durfte kein Bild von Gott gemacht werden. Sobald ein Bild von Gott gemacht wurde, war es nicht mehr ein Bild des wahren Gottes. Hr. *R.* findet es am wahrscheinlichsten, dass hier ein Bildniss des Baal oder Bel zu verstehen sey. Der nachher beschriebene Götzendienst konnte allerdings in besonderer Hinsicht als ein noch grösserer Gräuel betrachtet werden. Das Wort לרחקה v. 6. wird mit Hieronymus richtig auf Gott gezogen, so dass der Sinn ist: *tam indigne acceptus sum in templo meo, ut inde migrare cogar.* V. 16. werden die verschiedenen Meinungen von dem seltsamen משתחויתם nach ihrem wesentlichen Inhalte bemerkt. *Ros.* betrachtet die Meinung von *L. de Dieu* als die leichteste und einfachste. Sie ist auch wirklich andern vorzuziehen. Inzwischen muss es doch dem unbefangenen Leser auffallen, das Wort hier zu finden. Nach dem Zusammenhange und nach kritischen Gründen muss man es für einen Schreibfehler erklären. Die wahre Leseart משתחוים findet sich noch in mehreren Handschriften und die Vergleichungen der alten Uebersetzungen zeigen ebenfalls, dass sie nichts an diesem Wort angehängt fanden. Kap. 16, 3. werden die verschiedenen Ableitungen des Worts מכרתיך geprüft. *Ros.* leitet es von כרה *effodit* ab, so dass es eigentlich *effossiones tuae* bezeichnete und die Metapher von den Metallen, welche ausgegraben werden, entlehnt wäre, welches durch die angeführte Stelle Jes. 51, 1. unterstützt wird. Nach der Form des Worts müsste es eigentlich von כור abgeleitet werden; aber es ist auch bekannt, dass die verwandten Stammwörter oft gleiche Bedeutungen haben. Der Sinn des dritten Verses wird also bestimmt: *imitaris eorum pessimos mores et impiam superstitionem, ac si ex illis ortus esses.* Allein diess scheint doch zu viel in den Worten gesucht zu seyn. Rec. kann anders nichts darin finden, als dieses: Jerusalem kommt seinem ersten Ursprung nach von Cananitischen Völkern her, ist von ihnen erbauet. Es ist hier bloss vom ersten Ursprung die Rede. Bey למשעי v. 4. wird die Ableitung von משע *tersit* dadurch bestritten, dass das Chirek unter dem מ ein sicheres Zeichen sey, dass das מ eine *litera heemantica* sey, und das Wort also von שעה *aspexit* müsse abgeleitet werden. Allein מֶשַׁע ist ein *nom. segol.* und davon wird מִשְׁעִי eben so abgeleitet; wie מִתְגִּי Jes. 37, 29. von מֶתֶג. Bey dem seltnen נדה v. 33. wird richtig bemerkt, dass der Zusammenhang genugsam zeige, dass es *donum amasiae datum* sey. Es bezeichnet eigentlich nach der Abstammung *dona liberalia.* In dem gleich darauf folgenden נדניך hält *Ros.* das *Nun* für das *Nun epenth.* Rec. würde lieber sagen, es verstärke die Bedeutung und נדן durch *donum amplissimum* übersetzen.

Schon dieses wird genug seyn, um auf diesen Theil dieses nützlichen Werks aufmerksam zu machen. Rec. hofft auf die baldige und ununterbrochene Fortsetzung desselben, und wünscht nur, dass die Bearbeitung künftig im Ganzen gleichförmiger seyn möge. Auch würde Rec. die lateinische Uebersetzung lieber ganz weglassen, weil das Werk dadurch zu sehr ausgedehnt wird und dieses wieder auf eine andere Weise ihm nachtheilig ist. Viele werden durch die auf diese Weise zunehmende Kostbarkeit des Werks abgeschreckt, sich diese in so mancher Rücksicht zu empfehlende Scholien anzuschaffen. Kurze und sorgfältige Auswahl des wichtigsten mit kritischer Würdigung der Gründe ist bey einem solchen Handbuch das Vornehmste.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Magaz. für Literatur: *Der kluge Mann in Wiesendorf*, oder die Kunst reich zu werden. Eine Erzählung fürs Volk, von *K. Witte.* — *Neue* Auflage. Ohne Jahrzahl. 119 S. 8. (6 Gr.)

So schwer die Kunst reich zu werden manchem scheinen mag; so ist sie doch eben so leicht und beruht auf wenigen und eben so einfachen Grundsätzen, als die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, vorausgesetzt, dass man unter Reichseyn weiter nichts verstehe, als den Zustand, wo man mehr besitzt als man zu seiner eigentlichen Nothdurft braucht. Diese Kunst hat der Vf. vorliegender Schrift auf eine genügende Art gelehrt. Er ist mit den unter dem Volke herrschenden Begriffen, Vorurtheilen und Fehlern genau bekannt, daher auch der ganze Unterricht zweckmäsig für dasselbe ist. Stil und Schreibart sind ungezwungen und herzlich. Man hört dem klugen Manne, dem der Vf. seine Lehren in den Mund legt, mit Vergnügen zu, und kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass er sein Versprechen halten, und „ein andermal noch manches aus seinem Leben Glückliches und Unglückliches" zu Nutz und Frommen des Landmanns erzählen möchte.

## NEUE AUFLAGE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Compendium der deutschen Geschichte*, verfertigt von *Konrad Mannert*, Hofrath und Prof. der Geschichte zu Landshut. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. 1808. XVI u. 288 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 212.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. März 1811.

## THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe u. Superint. in Sondershausen. *Zweyter* Theil. 1811. XVI u. 403 S. 8.

Wir eilen unsern Lesern die Fortsetzung dieses in vieler Hinsicht schätzbaren Werks anzuzeigen, dessen erster Theil bereits in Nr. 226. des letzten Jahrganges unserer Zeitung mit gebührender Achtung gegen die Verdienste und die redliche Absicht des Vfs. und mit Unparteylichkeit gewürdigt ist. Der Umstand, dass der Vf. in jenem ersten Theile sich mit seltener Freymüthigkeit, aber wohl nicht überall in einem ganz angemessenen Tone, gegen mehrere verjährte dogmatische Lehrsätze und Meinungen erklärt, seine Ansichten dagegen nicht durchgehends mit einer gleichen Schärfe der Begriffe und des Räsonnements, welche man auch in dieser Fortsetzung zuweilen vermisst, aufgestellt hatte, scheint einzelne illiberale und einseitige öffentliche Beurtheilungen desselben veranlasst zu haben. In dem Vorberichte zu diesem zweyten Theile sucht sich der Vf. zuerst gegen eine in einer andern Lit. Zeit. erschienene Recension seiner Schrift ausführlich zu vertheidigen, wobey die Ueberzeugung von einer gerechten Sache den Ausdruck nicht immer in den Schranken der sanften Zurechtweisung erhalten hat. In diesem Theile tritt der Plan, welchen sich der Vf. bey der Ausarbeitung seines Werks vorgesetzt hatte, schon deutlicher und entwickelter hervor, und dieser Theil liefert mehr als der erste eine eigentlich kritische Darstellung der praktischen christlichen Religionslehre, da er die allgemeinen Pflichten des Menschen gegen sich und andere erläutert und zugleich kritische Bemerkungen über dieselben hinzufügt. Ein dritter Theil wird die besondern Pflichten, nach den verschiedenen Verhältnissen der Menschen zu einander, und die Pflichten in Ansehung der Thiere, zugleich auch die Mittel begreifen, die zur Beobachtung dieser Pflichten fähig und geschickt machen können. Ob wir gleich manche einzelne Materien in einer systematischen Darstellung der Pflichtenlehre anders geordnet, manche ausführlicher und andere weniger weitläuftig abgehandelt, auch manche Abschnitte, z. B. die Lehre von einzelnen Trieben des Menschen (vergl. S. 72, 81, 215 u. 219.) nicht zerstückelt vorgetragen zu sehen gewünscht hätten: so verkennen wir doch keinesweges die auch hier ausgesprochene Liebe zur Wahrheit, die zeitgemäfse Berücksichtigung mancher herrschenden moralischen Vorurtheile, so wie die fassliche und durch stete Rücksicht auf die Aussprüche alter Klassiker interessante Darstellung, welche Eigenschaften diesen Theil besonders zur Lektüre für jeden Gebildeten qualificiren. Da uns der Raum verbietet, alle einzelnen abgehandelten Gegenstände, welche auch in diesem Theile durch besondere Marginalien angezeigt sind, ausführlich nachzuweisen, so müssen wir uns begnügen, nur manche Hauptmomente des Ganzen anzudeuten, und diese hin und wieder mit unsern Bemerkungen zu begleiten. Uebrigens werden wir den Vf. so viel als möglich selbst reden lassen, um zugleich die Form des Ganzen zu charakterisiren.

Zuerst wird die Selbstachtung näher erläutert, in sofern sie sich durch Bildung des Verstandes und der Vernunft oder Aufklärung, besonders in moralischer Hinsicht, beweist. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass angeborne Begriffe sich nicht ohne Widerspruch denken lassen, da sich die Verstandesbegriffe erst aus den Gefühlen (Empfindungen) durch die Eindrücke der Dinge auf die Sinne entwickeln. Treffend zeigt er sodann das Grundlose in der Eintheilung der Aufklärung, als einer wahren und falschen. „Aufklären heisst, Begriffe berichtigen. Eine falsche Aufklärung würde also eine falsche Berichtigung der Begriffe seyn, welches ein Widerspruch ist." Auch die Bibel empfiehlt die Aufklärung aufs stärkste, ob sie gleich dafür das mehr sagende Wort, Erleuchtung, Licht und andre Ausdrücke gebraucht. Vielleicht würde das biblische Wort Erleuchtung weniger Anstoss gefunden haben, als Aufklärung, das bey so manchem durch falsche Ansichten in übeln Ruf gekommen ist, wenn man jenes überall insbesondere für religiöse Aufklärung angewandt hätte. Gegen den Einwurf, dass die Aufklärung die Menschen von dem Ziele ihrer Bestimmung mehr ableite, als zu demselben hinführe, und dass sie die Menschen oft in unauflösliche Zweifel über die heiligsten Gegenstände verwickle; dass es daher besser sey, bey einem ein-

einfältigen treuherzigen Autoritätsglauben zu beharren, bemerkt der Vf. S. 7.: es sey unvermeidlich, dass das Licht der Wahrheit sich immer weiter verbreite, und dass auch ohne fremdes Zuthun, eigne Wiss- und Forschbegierde den Menschen endlich demselben näher bringe; wenn Aufklärung Zweifler hervorbrachte, so bildete sie dagegen auch eine Menge guter und echtgläubiger Menschen, die aus eigner Ueberzeugung der Wahrheit und Tugend huldigten. Nur einseitige Aufklärung, welche mit der sittlichen nicht gleichen Schritt hält, schadet. Wie wichtig ist es daher für Regierungen, Jugend- und Volkslehrer, bey der sich immer mehr verbreitenden Masse von Kenntnissen aller Art, vor allen Dingen echt moralische und religiöse Aufklärung immer allgemeiner in den Gemüthern zu begründen und zu befestigen, damit nicht ein schädliches Missverhältniss unter den einzelnen in die Seele fallenden Lichtstrahlen Zweifelsucht, Indifferentismus oder gänzliche Sitten- und Gottlosigkeit herbeyführe. Auch das Vorurtheil: wer viel weiss, muss viel verantworten! wodurch mancher verleitet werden könnte, die Aufklärung zu scheuen, wird gehörig beleuchtet. Wer die Gesetze nicht kennen lernen will, um desto freyer und sicherer sündigen zu können, spricht sich selbst das Urtheil der Strafwürdigkeit; und wer die Aufklärung scheuen wollte, um nicht, nach Röm. 7, 8., durch das ihm bekannt gewordene Verbot noch mehr zur Verletzung desselben gereitzt zu werden, der würde das ganze Gesetz für unnütz und vergeblich erklären. Auch ist nicht einzusehn, wie der Mensch ohne richtige Kenntniss des Gesetzes und der Pflicht, also ohne sittliche Aufklärung, sich wahrhaft zu bessern im Stande sey. „Nicht der Irrthum, sondern die Wahrheit bessert, und wenn es gute Menschen auch bey wenigen Kenntnissen giebt, so sind sie nicht darum gut, weil ihre Kenntnisse irrig, sondern weil und in sofern sie wahr sind." S. 10. Zum Schlusse dieser Materie wird noch die richtige Bemerkung hinzugesetzt, dass die Aufklärung auch ihr Mass und Ziel nicht verkennen dürfe, und nicht über das Gebiet des menschlichen Wissens müsse hinausgehn wollen, da nur Zweifelsucht und Zeitverlust die Folge davon seyn würde. Alle Aufklärung muss zur Bildung des Willens führen, welche durch Vorstellung des hohen Werths eines solchen Willens, durch Aufregung und Benutzung des moralischen Gefühls, durch Vergegenwärtigung der Beyspiele sittlich guter Menschen und durch Nachahmung der Gottheit, als des Musters aller sittlichen Vollkommenheit, befördert wird. Hiebey hätte die Benutzung des Beyspiels Jesu noch besonders empfohlen werden können; auch hätten wir gewünscht, hier zugleich den nothwendigen Uebergang des guten Willens zur That noch näher erörtert zu sehen. Der Wille des Menschen ist von Natur weder gut noch böse; und einen *eigentlich* bösen Willen, der das Böse will, weil es böse ist, giebt es nach der Annahme des Vfs. nicht. Selbst der Lasterhafte wählt das Böse nur, weil es ihm angenehm und seinem Zweck beförderlich scheint, und wer an dem Bösen, als solchem Gefallen fände, würde als ein Ungeheuer, eine Missgeburt, und Ausnahme von der Regel anzusehen seyn. Dass auch die Bibel hiemit übereinstimmt, wird durch mehrere Stellen bewiesen. Der Grund des bösen Willens im Allgemeinen kann nur in der Willkür liegen, die ohne Gründe handelt, oder ihre Gründe bloss aus ihren Neigungen zieht. Nach der Lehre von der Besserung wird der Satz aufgestellt: Der Wille könne leichter böse werden, als gut, und der gute Wille könne leichter böse werden, als der böse gut. Diess scheint aber allerdings einen allgemein vorherrschenden Hang des Menschen zum Bösen vorauszusetzen, von welchem der Vf. doch nichts erwähnt. Ueberhaupt möchte es weder mit der Wahrheit übereinstimmen, noch zur Erweckung der moralischen Thatkraft des Menschen sehr wirksam seyn, wenn man ihm die Bildung eines guten Willens als so höchst schwierig oder fast als unmöglich darstellt. Wenn daher der Vf. behauptet, dass der gute Wille nur Mühe und Anstrengung kostet, dass das Gebot der Vernunft beschwerlich ist, der böse Wille dagegen gleichsam von selbst entsteht: so scheint er übersehen zu haben, dass es dem unverdorbenen Menschen doch nur in seltnen Fällen schwer fallen könne, den fest bey sich begründeten guten Maximen und einer gewissen Gewöhnung des Gutseyns untreu zu werden, und dass auch ein böser Wille oft *nicht* ohne grosse Mühe und Anstrengung, ohne manche Aufopferung und Gefahr, noch öfter, nicht ohne Kampf gegen das bessere Princip im Menschen realisirt werde. Wenn ferner gesagt wird, der gute Wille sey nicht immer mit guten Folgen begleitet, sondern bringe oft manches Opfer, der böse Wille aber habe *immer* seine angenehmen Folgen, es sey nun Vergnügen oder Vortheil; so ist auch dieses der Erfahrung zuwider. Der gute Wille kann wenigstens immer die gute Folge haben, dass der Mensch, welcher sich dessen bewusst ist, Selbstzufriedenheit und das Gefühl eines guten Gewissens besitzt, welches den bösen Willen nie begleiten kann. Im Gegentheil wird dieser fast immer, früh oder spät, Reue und Gewissensvorwürfe im Gefolge haben; und wie oft wird statt Vergnügen und Vortheil nur Verdruss und Verderben sein Loos seyn! Man mache nur frühzeitig den jungen Menschen empfänglich für das Gefühl eines guten Gewissens, und er wird auch in der Folge, selbst bey drückenden Entbehrungen, doch den Werth jener Glückseligkeit zu schätzen wissen, und nicht so leicht in den Freuden des Lasters Ersatz dafür suchen. Die Behauptungen des Vfs., dass ein Mensch es im Guten nicht so weit bringen könne, als im Bösen, und dass es nicht nur mehr böse als gute Menschen, sondern auch weit lasterhaftere als tugendhaftere gebe, finden wir theils zu gewagt, weil niemand im Stande ist, dem andern ins Herz zu sehen, und die sittliche Beschaffenheit desselben genau zu ergründen, theils nicht vereinbar mit andern Aeusserungen des Vfs., wo er z. B. sagt, dass kein Mensch ohne allen guten Willen sey, und dass es eigentlich gar kei-

keinen bösen Willen gebe. S. 15 f. Wer aber lediglich auf diese Behauptung sich davon überzeugt halten wollte, dass er es im Guten doch einmal nicht so weit bringen könne, als im Bösen, und dass die grössre Zahl der Menschen schlecht sey, würde leicht verleitet werden können, hierin eine schädliche Beschönigung seiner Trägheit zu finden.

In dem folgenden wird nur ganz kurz von der Bildung des moralischen und ästhetischen Gefühls, der Imagination und von der Uebung des Gedächtnisses geredet, ausführlicher sodann von der Bildung der Sitten, oder äussern Handlungen im gesellschaftlichen Leben, welche als gute Früchte aus dem gebildeten Willen oder der guten Gesinnung hervorgehn müssen, aber auch auf die Gesinnung wieder zurückwirken. Sind sie nämlich gut, so nähren und unterhalten sie die gute Gesinnung, so wie diese sie nährt und unterhält. Sehr passend macht der Vf. bey dieser Veranlassung darauf aufmerksam, dass man bey der Bildung des Menschen häufig den Fehler begehe, nur die Sitten, nicht aber auch die Gesinnung zu bilden, und zwar gemeiniglich nur die anständigen, löblichen, feinen, aber nicht die guten und edeln; auch berichtigt er das Vorurtheil, dass bey der Bildung des Menschen alles allein auf die Erziehung ankomme. Hierauf wird von der Bildung der Triebe, zuerst der ausschliesslich menschlichen, gehandelt. Die erste Stelle nimmt der Vollkommenheitstrieb, richtiger wohl, der Trieb nach eigener Vervollkommnung, ein, mit welchem der Glückseligkeitstrieb unzertrennlich verbunden ist. Der Vf. setzt der Kantischen Erklärung von Glückseligkeit, nach welcher diese in der höchstmöglichen Befriedigung aller Neigungen, sowohl extensive, intensive, als protensive genommen, bestehen soll, und deren Grundlosigkeit er zu erweisen sucht, folgende Erklärung entgegen: „Es ist eine Seligkeit des Geistes und des Herzens, in Hinsicht auf geistige Güter, ein Vergnügen der Seele nicht nur über ihre wesentlichen Vorzüge und Vollkommenheiten, sondern auch über ihren würdigen, zweckmässigen Gebrauch, über die Vorzüge der Erkenntniss, der Weisheit und Tugend. — Dieser Begriff entspringt nicht nur aus dem Worte, Glückseligkeit, (welches nach der nicht ganz befriedigenden Etymologie des Vfs. eigentlich Seligkeit, die *mit* vom Glücke abhängt, bezeichnen soll) sondern ist auch der Sache selbst gemäss, und verträgt sich so schön mit der Tugend, dass sich die Glückseligkeit ohne Tugend nicht denken lässt, und dass, wo sie ist, auch die Tugend seyn muss." S. 53. Der Vf. begreift daher unter Glückseligkeit nur ein geistiges Wohlseyn in intellectueller, ästhetischer und moralischer Hinsicht, doch so, dass das letztere den Hauptbestandtheil jener ausmacht. Dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäss und mehr in Beziehung auf den ganzen Menschen, als ein sinnlich vernünftiges Wesen, begreift man unter Glückseligkeit aber nicht bloss ein geistiges Wohlseyn, wie unter dem Begriffe *Seligkeit*, sondern auch ein sinnliches, das man mit *Glück* bezeichnen kann, welches der Vf. auch hinterher einräumt. Vergl. S. 66. 178. In der hier folgenden Erläuterung mehrerer verwandten Begriffe findet sich einige Abweichung von sonst gewöhnlichen Erklärungen, z. B. wird der Begriff Lust durch einen hohen Grad des Vergnügens erklärt, da man ihn doch gewöhnlich allgemeiner nimmt. Wenn gleich S. 60. Tugend als die vorzüglichste Bestimmung des Menschen dargestellt wird, so will doch der Vf. Glückseligkeit für den letzten Lebenszweck desselben ansehn, oder für den letzten Zweck des Menschen, in Hinsicht seines Genusses. Tugend und Glückseligkeit zugleich, die beide Erfordernisse und Bedürfnisse der menschlichen Natur sind, bilden ihm *den vollständigen* Lebenszweck oder die ganze Bestimmung des Menschen. „Wer Tugend und Glückseligkeit trennen will, will etwas trennen, das Gott zusammengefügt hat, und das die menschliche Natur nicht erlaubt" (zu trennen). S. 63. Beyläufig wird hier, auch in Beziehung auf Aussprüche der Weisen des Alterthums, gezeigt, wie man häufig Glückseligkeit mit vollkommner Glückseligkeit verwechselt habe, die hienieden nicht Statt findet und bey keinem endlichen Wesen Statt finden kann.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in Comm. b. Barth: *Anleitung zur gehörigen und dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gemässen Einrichtung christlicher Religionsvorträge*, von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe und Superintend. zu Sondershausen. 1806. VI u. 244 S. gr. 8. (20 Gr.)

Wie sehr kann sich in fünf Jahren der Geist des Zeitalters ändern! Herr C. schrieb noch im J. 1806.: „Unser Zeitalter zeichnet sich durch *freyes Selbstdenken* aus. Was man sonst auf das Wort der Bibel und des Lehrers glaubte, davon will man sich jetzt durch *Gründe* überzeugen; was man sonst als ausgemachte Wahrheit annahm, das bezweifelt man jetzt und hält es für Irrthum; und was man sonst rührend und schön fand und mit Vergnügen anhörte, das behagt nicht mehr und erregt Langeweile." Jetzt könnte, wenigstens mit eben so viel Grund, der Theologe in mancher Gegend schreiben: „Eine lichtlose *Mystik* hat das freye männliche Denken verdrängt; wofür man sonst Gründe gab und verlangte, dafür beruft man sich jetzt nur auf *Autoritäten* und verlangt dafür nichts besseres; was man sonst für zweifelhaft und irrig hielt, das nimmt man jetzt wieder als seligmachende Wahrheit an, und an dessen Verkündigung erkennt man den *treuen* und *christlichgesinnten* Lehrer; was man endlich vor einiger Zeit noch ungeniessbar fand, das findet man jetzt rührend, und man legt ihm das Prädicat der *Salbung* bey." Wer vor einem solchen Publikum zu predigen hat, der möchte wohl einer *andern* Anleitung als der Cannabichschen zu seinen Religionsvorträgen bedürfen; und wenn unser Vf. den Pre-

Prediger vor gewissen fehlerhaften Einrichtungen seiner Predigten warnt, damit er nicht *Zweifler* und *Ungläubigen* Anstoss gebe; so dürfte der Religionslehrer jetzt zu erinnern seyn, dass er nicht durch seine Predigten die *Gläubigen* beleidigen und betrüben, sondern vielmehr die *innigen Seelen*, die *heiligen Gemüther* gewinnen und erbauen solle; wenn der Hr. Kirchenr., in Ansehung der Predigten über die *Grösse Jesu*, die äusserste Behutsamkeit empfiehlt, damit man nicht Jesum *vergöttere* und einen *vernunftwidrigen* Glauben fordere, indem es unmöglich sey, dass ein *Mensch* zur Ehre der Gottheit erhoben werde, mit göttlicher Macht herrsche, Todte erwecke, Gericht halte und Seligkeit oder Verdammniss nach seinem Gefallen (?) austheile: so möchte der Geist des gegenwärtigen Zeitalters jetzt fordern, den Theologen zu belehren, dass er die grösste Behutsamkeit anwenden müsse, um sich nicht in den Ruf zu bringen, dass er das Göttliche in Jesu *verkenne*, oder nicht von der *Liebe* zu Jesu ergriffen sey, dass er zu *kalt*, zu *nüchtern* von Jesu predige und durch *Reticenzen* die Christen um ihren grössten Trost im Leben und im Sterben bringe. Wenn endlich der Hr. Superint. bemerkt, die *Moral* sey die Hauptsache in der Religion, und das eigentliche *höchste* Gut, und müsse also in Predigten *mehr* getrieben werden, als der Glaube, so scheint es, dass man jetzt dem Prediger zu rathen habe, nach dem Beyspiele Jesu und der Apostel die Moral auf den *Glauben* zu gründen und an *Glaubenslehren* anzuknüpfen, um sich nicht den Verdacht auszusetzen, dass er an dem *Glauben* Schiffbruch gelitten habe, und um nicht die Gläubigen, die er sammeln sollte, zu *zerstreuen*: Gewiss es scheint seit sechs Jahren in Ansehung der Homiletik ein anderes Zeitalter eingetreten zu seyn, und eine Anleitung zu Kanzelvorträgen, die vor sechs Jahren gehörig, und dem Geiste des Zeitalters gemäss schien, hat jetzt auf ganz andere Erscheinungen der Zeit Rücksicht zu nehmen. Wir sagen also jetzt in einem andern Sinne, als der Vf.: Der Prediger hat in unsern Tagen einen harten Stand. Er soll nicht so sehr dem Geiste des Zeitalters gemäss predigen, als sich über den Geist seiner Zeit erheben, und dem Geiste seiner Zeit überlegen seyn, um das Ewigwahre, Ewigheilige mit Geist und Kraft zu verkündigen aller Kreatur, es allen mit Verstand und Gefühl ans Herz zu legen, und die Edlern aller Denkarten, so viel an ihm liegt, zu gewinnen. Doch der Vf. ist gewiss damit gern einverstanden, und es sey fern von uns, zu verhehlen, dass ein grosser Theil des Inhalts seiner Schrift auch noch jetzt beherzigungswerth sey; nur hat sich, seitdem er sie schrieb, ein andrer Geist der Zeit hervorgethan, der nun in einer Homiletik noch mehr, als der, den Hr. C. damals als den vorherrschenden betrachtete, ins Auge gefasst und berücksichtigt werden müsste. Der Vf. hat übrigens seiner Schrift noch vier lateinische Reden *de eloquentia Judaeorum et Christianorum sacra inde a Mose usque ad Carolum Magnum* angehängt, die er als Vorsteher der Geistlichkeit in dem Sondershausenschen, von Amtswegen, bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat. Sie beurkunden, so wie die denselben vorangehende deutsche Schrift, die mannigfaltigen Kenntnisse des würdigen Mannes, und seinen Eifer, in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise diese Kenntnisse nach seinen Ansichten und Ueberzeugungen nützlich anzuwenden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Unfrankirte Briefe.* Enthaltend Gemälde aus dem wirklichen Leben. 1805. 251 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. sagt S. 4.: er habe auf Bitte um Vermehrung seines schlechten Gehalts, von dem er nicht leben könne, nur Vertröstungen auf bessere Zeiten erhalten, *müsse* also *schreiben*; und vergleicht dieses Hülfsmittel mit dem eines Unglücklichen, der zur Fristung seines Lebens einen unerlaubten Griff gethan hat. Das Ganze besteht aus fünf Erzählungen, die eben so langweilig als gemein sind, wozu noch ein zehn Seiten langer Brief über Tabakrauchen und Schnupfen kommt. Den meisten Raum nimmt die Geschichte eines Juden Moses Pinto und seiner Tochter ein. Wie zart das Judenmädchen, das übrigens *ein* Muster aller Tugenden seyn soll, sich ausdrückt, lehrt S. 161.: „Ich habe die Gewalt des Gefühls kennen gelernt, das auch in Dir, mein Vater, einst sich mächtig regte, und dem ich mein Daseyn verdanke." Ein Winterabend wird S. 168. sehr poetisch geschildert: „Es herrschte eine allgemeine Stille, die nur zuweilen durch das Brüllen einiger Kühe, welche in *ihren* luftigen Behältnissen vor Kälte zittern mochten, unterbrochen wurde." Die letzte Erzählung, mehr Glück als Verstand, enthält überdiess noch mehrere Scenen und Abenteuer, welche man wenigstens in gesitteter Gesellschaft nicht vorlesen dürfte.

## NEUE AUFLAGEN.

EISENACH, in d. Wittekind. Hofbuchh.: *Beschreibung der vorzüglichen Gärten in und bey Eisenach und ihrer schönen Gegend,* nebst einem Verzeichniss schön blühender perennirender Gewächse oder Zierpflanzen im Herzogl. Carthausgarten zu Eisenach, von *Friedrich Gottlieb Dietrich*, Doctor der Philosophie und mehrerer gelehrten Gesellsch. Mitglied. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. 1808. IV u. 143 S. 8. (9 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 7. März 1811.*

## THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich* u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 26. abgebrochenen Recension.)*

Besonders ausführlich redet der Vf. in der Abhandlung der sinnlichen und sinnlichgeistigen Triebe, von dem Freyheitstriebe und dessen verschiedenen Aeusserungen. Denkfreyheit setzt er in die Erlaubniss, seine Gedanken frey und ohne Verantwortlichkeit äussern und mittheilen zu dürfen, da das blosse Denken von niemand gewehrt werden kann. Die gegebene Erklärung würde noch bestimmter geworden seyn, durch den Zusatz: in sofern nicht Pflichten der Gerechtigkeit und Güte durch die Mittheilung der Gedanken verletzt werden. Religionsfreyheit ist dem Vf. nur die besondere Anwendung der Denkfreyheit auf religiöse Gegenstände. „Durch das verschiedene freye Denken und Urtheilen über Religion wird diese erst recht erkannt, und durch die freye Gedankenmittheilung über dieselbe verbreitet. *Und* wenn auch einige schwache Köpfe irre werden und ihren Glauben selbst aufgeben sollten, so ist an einem solchen Glauben nichts verloren, der nicht gegründet und das Werk eigener Ueberzeugung ist, *und* die Menschheit gewinnt durch jeden Fortschritt des Lichts, wenn er nur der Natur gemäss, langsam und stuffenweise geschieht; *und* ohne eigenes Denken ist niemand zur Religion fähig, die Sache der Vernunft und des vernünftigen Glaubens ist. Doch darf niemanden vergönnt seyn, leichtsinnig von der Religion zu reden, ihre Grundsätze zu untergraben und Irreligion zu predigen." S. 75. Dem von dem Vf. aufgestellten Grundsatze, dass jeder einzelne, wie jede Religionsgesellschaft nach eigenem Gefallen Gott auch öffentlich müsse verehren dürfen; würde wohl noch die Einschränkung hinzugefügt werden müssen: in sofern ihr Religionsglaube und Cultus nicht allgemeinen Menschen- und Staatsrechten zuwider ist. Die Frage: ob man sich von kirchlichen Gebräuchen als Glied der Kirche, zu der man sich bekennt, lossagen dürfe, wird in Beziehung auf die christliche Religionsgesellschaft dahin beantwortet, dass, in sofern mit dieser Benennung die Beobachtung christlicher Gebräuche verbunden ist, derjenige kein Christ seyn könne, der sich diesen entzieht; er könnte aber sehr wohl ein Christ seyn, so fern damit die christliche Denkungsart und Gesinnung bezeichnet wird. Es kommt hier alles auf eines jeden Ueberzeugung an, und ein dritter kann darüber mit Recht nicht urtheilen." S. 77. Die politische Denkfreyheit ist nur dann zu verstatten, wenn mit Bescheidenheit geurtheilt wird. „Auch der Politik muss daran gelegen seyn, ihre Mängel und Fehler zu erfahren und zu verbessern, und die Staaten müssen dadurch nothwendig gewinnen. Und was sollen die Regenten fürchten, was soll sie in Schrecken halten und sie hindern, ihre Macht zu missbrauchen, wenn es nicht die politische Denkfreyheit ist? Eine geistliche und politische Inquisition ist gleich gefährlich — jede ist gegen die Wohlfahrt der Staaten gerichtet, nur ein düsterer Kopf und ein menschenfeindliches Herz kann sie begünstigen. Und wie oft sind nicht die, welche sie befördert haben, selbst das Opfer von ihr geworden? Gesetze und Censuren, die sich weiter erstrecken, als es die bürgerliche Sicherheit und Wohlfahrt erfordert, hemmen die menschliche Freyheit und den freyen Lauf der Gedanken, und halten Politik und Religion in ihren Fortschritten auf, und machen Heuchler, die anders reden und schreiben, als sie denken, und untergraben dadurch die Grundlage der Moral, Religion und Politik, die Wahrheit, deren Verlust durch keinen Gewinn zu ersetzen ist. Mit ihr verliert sich die Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Rechtschaffenheit, die von ihr abhängt, ja der ganze Charakter der Menschen und Nationen geht mit ihr verloren; und wenn die Lüge einen Charakter giebt, so ist er ein lügenhafter Charakter. (?) Wie oft haben wir nicht zum Abscheu diese Heucheley und Schmeicheley gesehn und empfunden!" S. 78. Die bürgerliche Freyheit erklärt der Vf. durch die Erlaubniss, die Rechte und Vorzüge der Bürger in einem Staate zu geniessen. Sie muss jedem, der sich derselben nicht unwürdig macht, vergönnt seyn und jeder, der für tauglich erkannt wird, hat ein Recht auf bürgerliche Würden und Aemter, ohne Unterschied des Glaubens und der Verhältnisse. „Gleiche Bürger, gleiche Rechte! — Es giebt eigentlich keinen Adel, als den Adel der Verdienste." S. 79. Nur Privatgesellschaften haben

ben das Recht, Glieder nach ihrem Gefallen aufzunehmen. Von den angegebenen Aeusserungen der Freyheit unterscheidet der Vf. noch eine körperliche Freyheit, welche sich auf einen ungehinderten Gebrauch der körperlichen Kräfte bezieht, und erklärt allen Sklavendienst und Klosterzwang mit derselben unvereinbar. Alle Klöster die aufgehoben werden, sollen daher zur Errichtung zweckmässiger Schulen und Erziehungsanstalten, oder zu andern gemeinnützigen Zwecken verwandt werden. Sehr richtig sagt der Vf. über den Ehrtrieb, dass bey der Erziehung der Sporn der Ehre nicht zu oft und nicht zu stark, noch weniger bey kleinen löblichen, am wenigsten bey moralischen Handlungen gebraucht werden dürfe, welche mehr von Seiten ihres innern als äussern Werths vorzustellen und zu empfehlen sind. Neben dem Thätigkeitstriebe nimmt er noch einen besondern Erwerbstrieb an, der aber wohl nicht wie jener als ein allgemein menschlicher Trieb angesehen werden kann. Sehr passend würde es gewesen seyn, wenn der Vf. bey Erklärung jedes Triebes zugleich auf die pflichtwidrigen Ausartungen desselben Rücksicht genommen hätte, wie diess erst im folgenden geschieht. Unter den Regeln, welche über das Verhältniss der Selbstliebe zur Menschenliebe in Collisionsfällen gegeben werden, findet man auch folgende: „Für einen fremden, oder sonst einen dich nicht näher angehenden Menschen, deine Kräfte, Güter, wohl selbst dein Leben aufopfern zu wollen, ist überspannte Menschenliebe." S. 90. Diess lässt sich aber nicht wohl mit der vorher aufgestellten Vorschrift: „Schone *nie* deine Kräfte und Güter bey eines Menschen Erhaltung;" auch nicht mit den Forderungen der christlichen Menschenliebe, welche selbst den Feind nicht ausschliesst, vereinbaren. Leicht würde dadurch ein unmoralischer schädlicher Particularismus und Egoismus genährt werden können. Demjenigen, was über äussere und innere Sinnlichkeit gesagt wird, welche das Gefühl für das Schöne und Gute erzeugen soll, da doch dieses erst mittelst der Einbildungskraft und des Verstandes zur Wirklichkeit kommt, können wir ebenfalls nicht beystimmen, und wir hätten gewünscht, dass es dem Vf. gefallen hätte, diese und andre vorkommenden psychologischen Motiven mit mehr Schärfe und Bestimmtheit zu erörtern, und da, wo er von der sonst gewöhnlichen Bestimmung und Unterscheidung derselben abweicht, triftige Gründe dafür anzugeben. So heisst es z. B. S. 93.: „Die natürlichen Triebe entstehen aus *Gefühlen*, oder innern *Reizen*, die, wenn sie mit Bewusstseyn verbunden sind, *Empfindungen* genannt werden. Diese (?) auf bestimmte Gegenstände gerichtet, heissen *Neigungen*. Verstärkte Neigungen heissen *Begierden*, verstärkte Begierden *Affecten* und herrschende Affecten *Leidenschaften*." Hier ist kein einziger Begriff den fast überall angenommenen philosophischen Bestimmungen gemäss erklärt. —

Bey der Lehre von der Selbstbeherrschung werden zugleich die Stellen des N. T., welche häufig in Beziehung auf diese Lehre gemissdeutet sind, richtig erklärt. Als besondere Arten des Selbstmordes nennt der Vf. den schwärmerischen, wenn man das Leben endiget oder Preis giebt, in der Meinung, Gott einen Dienst zu thun, und sich die Märtyrerkrone zu erstreiten, und einen philosophischen (?) Selbstmord, der aus Grundsätzen und zwar *unrichtigen* Grundsätzen, als eine ehrenvolle, ja pflichtmässige Handlung gepriesen und empfohlen wird. Nachdem von den die Erhaltung und Ernährung des Körpers betreffenden Pflichten geredet ist, wird Ruhe und Zufriedenheit, als das beste Erhaltungsmittel des Lebens dargestellt, in sofern nämlich Seelenruhe „ein gewisser innerer sanfter Freudengenuss, ein Wohlgefühl ist, welches aus der Abwesenheit unangenehmer und unruhiger Begierden, und aus der Anwesenheit sanfter Empfindungen und Gefühle besteht," wobey allerdings aber eine fortdauernde Thätigkeit der Seele Statt finden muss. Bey unserer veränderlichen und unvollkommenen Tugend dürfen wir aber auf keine gleiche und vollkommene Zufriedenheit rechnen, da sie mit der Tugend ab- und zunimmt, und die Mängel derselben oft um so lebhafter empfindet, je feiner das moralische Gefühl und je schärfer der Tugendsinn ist. „Auch der kleinste Flecken im Tugendbilde ist uns zuwider, und wir möchten ihn gern vertilgen, wie ein Künstler einen kleinen *Fehler in* seinem Werke, auf den gleichsam beständig sein Auge gerichtet ist, und das seine Freude und Zufriedenheit stört." S. 138. Im folgenden kommt der Vf. noch einmal zurück auf die Frage, ob *wir in* gewissen Fällen verbunden sind, das Leben für andre aufzuopfern? und beantwortet sie im Allgemeinen dahin, dass dem Menschen nur geboten sey, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, dass er daher zur Aufopferung seines Lebens für andre, wobey er diese mehr lieben würde, als sich selbst, nicht eigentlich verbunden sey, und auch nicht dazu verpflichtet werden könne. „Denn das Leben ist dem Menschen sein Alles, was er hat, und mit ihm hört, ohne Hoffnung, (?) für ihn Alles auf, und mit dem Aufhören desselben ist auch sein ganzes Wesen und Glück dahin. — Nur die Religion kann es ihm zur Pflicht machen, sein Leben in gewissen Fällen aufzuopfern, für Wahrheit und Tugend zu leben und zu sterben, die Religion mit ihren Verheissungen und Hoffnungen, mit ihren Reizungen und Ermunterungen zur Gottes- und Menschenliebe, und zur Nachahmung des grossen Menschenfreundes, und ausser der Religion giebt es zur freywilligen Aufopferung keine Verbindlichkeit." S. 157. Hier scheint der Vf. in seinen Aeusserungen nicht consequent geblieben zu seyn. Denn wie kann die Religion dem Menschen etwas zur Pflicht machen, wozu er eigentlich gar nicht verpflichtet werden kann, und wozu er nach der eigenen Erklärung des Vfs. nur im höchsten Affect, folglich in einem Zustande, in welchem er des Gebrauchs seiner Vernunft nicht mächtig ist, verleitet werden kann. Auch vermissen wir über die Aufopferung für das Vaterland eine bestimmte Erklärung des Vfs. Bey

der

der Abhandlung der Eigenschaften des Muths, der Besonnenheit, Entschlossenheit und ähnlicher, hätten wir auch dasjenige von dem Vf. berücksichtigt und beleuchtet zu sehn gewünscht, was man neuerlich insbesondere über einen vorherrschenden *weiblichen* Charakter des Christenthums vorgetragen und behauptet hat.

Für die schwerste Aufgabe in der Moral ist der Vf. geneigt, den Genuss (die richtige Bestimmung des erlaubten Genusses) der sinnlichen Liebe zu erklären. Allein das Urtheil hierüber scheint uns nicht schwieriger, als die nähere Entwickelung jeder andern bedingten Pflicht, wobey der Moralist nur im Allgemeinen Grundsätze für das Verhalten des Menschen aufstellen, die Beurtheilung der Anwendung jener aber dem einzelnen Menschen selbst überlassen muss. Nach der Ansicht des Vfs. ist nun „ein gemäsigter sinnlicher Genuss der Liebe, ausser der Ehe so wenig, als in der Ehe, unmoralisch; doch nach den Sitten der Menschen, unter welchen wir leben, unanständig, und muss also vermieden werden. Auch ist er in vieler Hinsicht schädlich, und verleitet oft zu grosen Ausschweifungen, welche nicht selten mit dem Verlust der Ehre und der Gesundheit gebüsst werden müssen." S. 185. Hier vermisst man eine tiefere Begründung des gesagten, und eine genauere Untersuchung der Frage, in wiefern ausserehеliche Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht den Forderungen der reinen Sittlichkeit und den Rechten der Menschheit überhaupt zuwider sey. Im folgenden wird die Ehe zwar eine göttliche Ordnung genannt, doch zugleich dabey bemerkt, dass sie nichts mehr und nichts weniger als ein Contract sey, der aber nicht ohne erhebliche Ursachen, und nicht ohne Entscheidung der Obrigkeit aufgehoben werden könne. Gern hätten wir hier eine Beurtheilung des Verfahrens derjenigen gelesen, welche in Ländern, wo der *Code Napoléon* eingeführt ist, die Ehe schon durch den vorgeschriebenen Civilact für völlig geschlossen und gültig ansehn, und sich dadurh aller kirchlichen Einsegnung und Bestätigung der Ehe für dispensirt halten, ein Verfahren, welches für Sittlichkeit und Religiosität leicht nachtheilige Folgen haben könnte, wenn es allgemeiner werden sollte. Unter Ehebruch versteht der Vf. alles, was den ehelichen Verbindlichkeiten zuwider ist, also auch, wenn ein Theil den andern nicht liebt, sondern hasst, nicht achtet, sondern verachtet, ihm nicht zum Gefallen, sondern zum Verdruss lebt. Auch darin findet er daher schon hinlängliche Veranlassung, eine Ehe zu trennen. Unwillkürliche unkeusche Gedanken und Neigungen, mit welchen zugleich das Bemühen entsteht, sie zu unterdrücken, *ohne es immer zu können*, zählt er zu den menschlichen Schwachheiten, von denen *niemand* frey ist. Sollten aber nicht vielmehr *viele* bey einem ernstlichen Wollen im Stande seyn, jene in ihrer Seele aufsteigenden unsittlichen Begierden *immer* bey sich zu unterdrücken? Auch den Zusatz: „Solche Gedanken und Neigungen müssen sogar in der reinen Seele Jesus bisweilen entstanden seyn; wie hätte er sonst jenen Ausspruch Matth. 5, 28., wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren, thun können? So hätte er ja von der Sache gar keinen Begriff und keine Vorstellung haben, und also auch nicht von ihr reden können;" S. 195. hätten wir hinweg gewünscht, weil er nicht hinlänglich motivirt ist. Denn konnte Jesus nicht als jener grosse Menschenkenner und Kenner der menschlichen Natur überhaupt von der Beschaffenheit jener sich oft äussernden Begierden unterrichtet seyn? — Bey Erklärung der Enthaltsamkeit wird über vermeinte verbotene Speisen und Getränke sehr richtig angeführt, dass die Vernunft dergleichen nicht kennt, nämlich solche, deren Genuss den Menschen verunreinigte oder herabwürdigte, oder zu gewissen Zeiten nicht erlaubt wäre, so dass die Versagung und Entbehrung derselben dem Menschen zur Tugend, zum Verdienst und zu einer Art von Heiligkeit angerechnet werden könnte, ein Aberglaube, welcher noch jetzt durch die päpstliche Kirche gestützt wird. „Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nichts an sich verwerflich. Nichts ist an sich heilig oder unheilig, rein oder unrein, ausser ein heiliger oder unheiliger Wille, der in und nicht ausser dem Menschen ist." S. 199. Wenn über den unnatürlichen Cölibat der katholischen Geistlichen geäussert wird: noch lange Zeit werde dieser in jener Kirche für Tugend und für etwas Verdienstliches gehalten werden; so scheinen doch die unter den katholischen Machthabern und Clerikern sich immer mehr verbreitenden hellern und reinern Begriffe eher zur Erwartung des Gegentheils zu berechtigen. Gelübde und Fasten werden mit Recht als Ueberreste aus dem Judenthum angesehn, welche mit dem reinern Christenthum unverträglich sind, wenn gleich die ersten Stifter des Christenthums aus bekannter Lehrweisheit jene nicht geradezu verwarfen. „Auch unsere sogenannten Buss- und Fasttage sollten nach dem Geist des Christenthums billig abgeschafft werden, denn sie verrathen unreine und unedle religiöse Begriffe, und geben zu dem Glauben an etwas Verdienstliches in der Busse oder Büssung und in dem Fasten, Gelegenheit. Der Ursprung derselben schreibt sich aus jenen rohen Zeiten des finstern Aberglaubens und Papstthums her, und sie wurden bloss bey ausserordentlichen Vorfällen und drohenden Gefahren verordnet, um die Gottheit zu bewegen, dieselben abzuwenden. Wir brauchen keine eigentliche Busstage. Jeder Sonn- und Festtag ist ein Busstag im edlern Sinne, d. h. ein Besserungstag, oder eine Aufforderung und Ermunterung zur Besserung und Vervollkommnung, und selbst unser Lob und Dank hat keinen andern Zweck, als moralische Besserung und Verbesserung. Die Processionen an Busstagen sollten wenigstens ganz wegfallen, denn sie verrathen den Geist des Zeitalters, da sie aufkamen, einen knechtischen Geist." S. 205. Ungeachtet der Vf. jenes religiöse Fasten mit Recht verwirft, so erklärt er doch, welches in so mancher Rücksicht, besonders für die gegenwärtige Zeit, Beachtung verdient, eine gewisse

wisse Strenge in der Lebensart von Jugend auf für nothwendig, um den Körper abzuhärten und den Geist zu stärken und zu stählen. Sie besteht in einem freywilligen Entsagen und Entbehren solcher Dinge, die den Menschen weichlich machen können, zu vieler Ruhe und Bequemlichkeit, zu vieler Abwechslung in Speisen, Getränken und Vergnügungen, und in der zu gewissen Zeiten nöthigen Anstrengung des Geistes und des Körpers. Lüsternheit und Weichlichkeit stehen ihr besonders entgegen.

Was über das Leben in der Gesellschaft und in der Einsamkeit gesagt wird, finden wir sehr zweckmäsig, doch nicht so, dass erst hier noch ausführlicher von den Ausartungen des Freyheits- und Ehrtriebes, so wie des Erwerbtriebes, geredet wird. Ein gemäsigtes Streben nach Reichthum ist vergönnt und Pflicht; man hat daher nicht Ursach, ihn nicht zu wünschen und gleichsam zu verbitten, wie wir Spr. Sal. 30, 8. lesen: Armuth und Reichthum gieb mir nicht. „Eine sonderbare Bitte, da es blos bey dem Menschen steht, ob er den Reichthum, wenn er ihm angeboten wird oder zufällt, annehmen, oder, wenn er ihn erwerben kann, erwerben, oder, wenn er ihn schon besitzt, behalten will." S. 251. Noch sonderbarer ist die Bitte, wenn sie, wie es gewöhnlich geschieht, dem Salomo in den Mund gelegt wird, da es ja nur auf ihn ankam, sich seines Reichthums zu entledigen. Nach der Ueberschrift des Kapitels rührt sie aber auch nicht von ihm her. Unter den Mitteln, reich zu werden, wird auch das Spiel berührt, aber nicht insbesondere von seiner moralischen Seite betrachtet. „Viele hoffen und erwarten ihr Glück vom Spiele, sie werden aber gemeiniglich getäuscht; denn dass jemand gewinnt, ist ein bloser Zufall. Sind es Kunstspiele, so kann die Kunst etwas beytragen, aber das Glück hat doch die Oberhand. Sind's Hazardspiele, so hängt es fast einzig vom Glück ab. Und sind es Lotterie- oder Lottospiele, so ist die höchste Unwahrscheinlichkeit, zu gewinnen, und man giebt etwas Gewisses fürs Ungewisse hin, und wagt oft einen grosen Theil seines Vermögens und wird, wenn man gewinnt, zu neuen Versuchen gereizt, und wenn man verliert, so wagt man oft sein ganzes Vermögen. Dass man in diesen Spielen einen ansehnlichen Gewinn thun könne, ist eben so unwahrscheinlich, als dass ein Mensch, der nicht schiessen kann, den Mittelpunkt in der Scheibe treffen werde, und noch unwahrscheinlicher, weil die angesehenen Gewinnste gegen die nichts bedeutenden, oder gegen die nichts gewinnenden Numern in gar keinem Verhältnisse stehen, und der Vortheil jener Spiele nur auf die Unternehmer berechnet ist." S. 254. Eben so richtig äussert der Vf. bey Feststellung des Unterschiedes zwischen Müssiggang und Musse: „Ich finde etwas Unbilliges und Hartes darin, wenn ein Mann, der nicht mehr mit voller Kraft arbeiten kann, abgedankt und mit einer kümmerlichen Pension entlassen wird, oder wenn einer, den seine Zeit und Kräfte selbst zur Niederlegung seines Amts nöthigen, auf eine dürftige Pension gesetzt oder sonst mit verächtlichen Augen angesehen wird. Eine Welt, die so wenig dankbar ist, scheint keiner Dienste werth zu seyn. Denn der Geschäftsmann arbeitet nicht sowohl fürs Geld, als vielmehr für die Ehre, und will, dass man seine Dienste anerkennen und schätzen soll." S. 264. Sehr beherzigungswerth für die gegenwärtige Zeit ist auch das, was der Vf. über Sparsamkeit, Frugalität und Luxus sagt.

*(Der Beschluss folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(MÜNCHEN.) *Bemerkungen über des Hrn. Dr. Socher(s) Abhandlung von der Ehescheidung.* 1810. 52 S. 8. (14 Kr.)

Dass Hr. *Socher* mit den liberalen Grundsätzen seiner Nr. 302. der A. L. Z. 1810. angezeigten Schrift, über die Ehescheidung, bey den Eiferern seiner Kirche Anstoss finden werde, war zu erwarten, um so weniger aber, dass dieser gerade von München kommen werde, und dieser Widerspruch mag daher auch als ein Zeichen der Geist und des sich daselbst regenden Geistes nicht unbemerkt bleiben. Für sich möchte es ihm weniger gelingen, Aufmerksamkeit zu erregen, so sehr er diess auch durch ein gelehrtes und philosophisches Ansehn zu erringen sucht. Denn *Hrn. S.* Schrift wird hier der Vorwurf gemacht, dass sie „so wohl im philosophischen Gesichtspunkte, als auch im theologischen als juristischen der Erwartung kein Genüge leiste." Allein der Vf., der doch nur mit alten, stumpfen Waffen kämpft, wird diesem Vorwurf noch weit weniger entgehen. Zum Beweis seines philosophischen Scharfsinns und als Probe seiner Schreibart mag seine Darstellung der wesentlichen Bedingung der Ehe dienen. Diess ist nach S. 13. „die mittelst der Vereinigung der Gemüther *herbeygeführte* und durch eine *phi(y)sische* Handlung ausgeführte Vereinigung zweyerley Geschlechts, die die Natur zu dieser Vereinigung tauglich geformt hat, zu deren Erzweckung eben die Natur sie nicht blos durch einen thierischen Trieb allein geleitet, sondern ihnen als vernünftigen Wesen auch noch dazu das Gefühl dieser Vereinigung, ein Gefühl *sui generis*, jene Liebe, welche die Dichter mit so viel Begeisterung besungen, beygegeben hat, welches zur Folge hat, dass diese Subjekte sich nicht blos nach der geistigen Vereinigung, sondern auch nach der totalen Einheit ihrer Person sehnen und sich bestreben, solche auf die von der Natur ihnen vorgezeichnete mögliche Art zu Stande zu bringen. — Haben sie nun diese zu Stande gebracht, so ist das Resultat nicht mehr blos die subjective Vereinigung der Gemüther, als ihr Werk allein, sondern sie haben auch durch ihr zusammenstimmendes *Wollen* und *physisches Handeln* ein Werk, das die Natur durch den angebornen Trieb beider Geschlechter, und durch das Gefühl der Liebe bezweckte, mitbewirkt." Der theologische Beweis beruht vorzüglich auf der buchstäblichen Anwendung des Ausspruchs: *Quod Deus conjunxit, homo non separet.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 9. März 1811.*

## THEOLOGIE.

**Leipzig**, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 27. abgebrochenen Recension.)*

In dem ersten Theile dieses Werks war schon der allgemeinen Pflichten der Menschenachtung und Liebe gegen den Nächsten kurz erwähnt. Bey der hier folgenden nähern Betrachtung derselben werden nun zuerst die Beweise der Menschenachtung untersucht, Bildung des Verstandes, der Vernunft, und Aufklärung der Nebenmenschen.

In Beziehung auf die letztere behauptet der Vf., dass ohne sie weder Wahrheit, noch Weisheit, noch Tugend und Glückseligkeit möglich sey, da diese nicht ohne richtige Begriffe gedacht werden können. Wenn hier hinzugesetzt wird: Ohne Aufklärung spreche ich dem grossen Haufen die Tugend ganz ab. Seine Tugend ist nichts anders, als Klugheit, oder Furcht, oder Hoffnung, oder blinde Nachahmung;" S. 291. So kann diess nur richtig seyn, wenn unter Tugend reine Sittlichkeit verstanden wird. Der Vf. gesteht diess selbst zu, dass Aufklärung allein noch keinen zu einem tugendhaften Menschen mache, obgleich ohne Aufklärung keiner tugendhaft seyn könne. Gegen die Klage, dass die Aufklärung vielen Schaden gethan, die Sitten verdorben, Unglauben herbeygeführt und Unheil auf Erden verbreitet habe, wendet der Vf. ein, dass überhaupt die Aufklärung noch selten zu finden sey. Nach einigen andern nur etwas übertriebenen und unbestimmten Aeusserungen hierüber, die wir desswegen lieber übergehen, fährt er fort: Die Grossen bekümmern sich um die Aufklärung gewöhnlich nicht, und sprechen sogar wider sie. Sie haben oft nicht einmal einen Begriff von dem, was Aufklärung heisst. Ich habe es versucht, und selbst unter Männern von Wissenschaften nach diesem Begriffe vergebens gefragt. Und wenn sie einen (richtigen) Begriff von Aufklärung hätten, so würden sie nicht dagegen sprechen. — Die Niedern und Armen haben nicht Zeit und Musse, sich einen Begriff von Aufklärung zu verschaffen. Wenn sie also noch nicht da ist, wie kann sie dann Schädliches wirken? — Und sind denn die Sitten unserer unaufgeklärten Grossen und Kleinen, Hohen und Niedrigen besser? Wenn aber die Aufgeklärten nicht alle gut sind, so sind sie es nicht darum, weil sie aufgeklärt sind, sondern weil sie Menschen sind, und nach ihren Kenntnissen nicht immer handeln; sie können aber doch gut werden, jene können es nicht einmal." S. 293. Die erste und vornehmste Pflicht gegen andere ist daher, dem obigen zufolge, auf eine weise und zweckmässige Art ihre Aufklärung zu befördern. Wenn eine übereilte Aufklärung nicht wohlthätig ist, so ist jene an sich nicht Schuld, sondern die Methode; so wie das Licht nicht schädlich ist, sondern nur der unvorsichtige Gebrauch desselben. Wahre Aufklärung, durch welche Religion befördert und befestigt wird, kann nur von Aufgeklärten richtig beurtheilt werden. „Und die Regierungen können darüber selbst nicht anders urtheilen, als durch Aufgeklärte, durch Männer von religiösen Begriffen. Diese müssen die Sache leiten. Man lasse sie immer wirken, wie sie wollen; wenn sie gegen den Staat nicht reden, und die Grundlehren der Religion nicht untergraben, so wird die Wahrheit durch sie immer gewinnen. Denn dass die Aufklärung an dem Verfall der Religion und der Sittlichkeit, wie man behaupten will, Schuld sey, ist nicht wahr." S. 295. Diess sucht der Vf. besonders dadurch zu beweisen, dass, wie schon oben gezeigt ist, beynah noch nirgends Aufklärung vorhanden sey, da man besonders das Volk, uneingedenk der geistigen Bestimmung desselben, nur mit Diensten, Lasten und Bedrückungen überhäufe, ohne ihm Musse und Lust zur Geistesbildung zu verschaffen. Auch das leidige Vorurtheil, dass Einfältige und Unaufgeklärte leichter zu regieren sind, als Aufgeklärte, bekämpft der Vf. mit siegreichen Waffen, indem er zeigt, dass Unaufgeklärte nicht eigentlich regiert, sondern nur durch Furcht geleitet und beherrscht werden können, welches aber kein edler Regent wünschen kann; dass aber auch diese Herrschaft so leicht nicht sey, da ein mit Zwang beherrschtes Volk am meisten zur Empörung geneigt ist; dass der Nimbus, mit welchem sich die Regierung eines solchen Volks zu umgeben sucht, nicht immer bleiben könne, weil auch das Volk nach und nach einsichtsvoller wird; und jede despotische Einschränkung der Volksbildung bewirkt am Ende nur gerade das Gegentheil von dem, was man damit bezweckt. Je aufgeklärter ein

ein Volk ist, desto richtiger beurtheilt es die Schritte seiner Regierung, und fügt sich ohne Zwang auch drückenden Anordnungen desselben, da es sich selbst von der Weisheit und Nothwendigkeit dieser überzeugen kann. Die neuesten Zeiten haben Belege genug zur Bekräftigung dieser Wahrheit geliefert. Mit der Pflicht, Aufklärung zu verbreiten, verbindet der Vf. sehr zweckmäsig das pflichtmäsige Streben Andere auch zur Tugend zu leiten, und durch Wort und Beyspiel ihre moralische Besserung zu befördern, insbesondere aber, so viel an uns ist, zur Belehrung und Bildung der Jugend mitzuwirken. Treffliche Worte redet der Vf. in dem folgenden über Bildung guter und lauterer Sitten, wozu nicht nur im älterlichen Hause, sondern auch in den Schulen der Grund gelegt werden muss. Freylich setzt diess bey den Lehrern selbst eine gute Sittenbildung voraus, die man leider noch häufig vermisst. Bey Abhandlung der Pflichten der Gerechtigkeit, welche letztere nebst der Güte die Menschenliebe umfasst, erklärt sich der Vf. mit wahren trifftigen Gründen gegen die Rechtmäsigkeit der Todesstrafen, welche er nur in einzelnen, seltenen Fällen anzuwenden verstattet. Der in Nordamerika gemachte Versuch, die Todesstrafen abzuschaffen, hat noch immer keine Nachahmung gefunden, ob man gleich die Zahl derselben bisher vermindert, und sie weniger grausam, als vormals verhängt hat. Ehe aber keine zweckmäsige und sichere Verwahrungs- und Besserungsanstalten für Verbrecher eingerichtet sind, werden Todesstrafen immer als ein nothwendiges Uebel anzusehn seyn, um den Staat gegen die Folgen des bey dem jetzigen mangelhaften Zustande der öffentlichen Gefängnisse, so häufigen Entweichens der Verbrecher einigermasen zu sichern. — Die Freyheit in Religionssachen besteht dem Vf. zufolge nicht nur darin, dass es jedem verstattet seyn muss, zu glauben und zu bekennen, was er will, sondern sich selbst durch eine Menge willkürlicher Gebräuche und Gewohnheiten zu peinigen und zu quälen, wenn er anders sich dadurch zum Dienst der Gesellschaft nicht unfähig macht. Sollte indess sich jemand Bedenken machen, Kriegsdienste zu thun oder Eide abzulegen, so braucht der Staat im Nothfall nicht hierauf Rücksicht zu nehmen, welches mit einleuchtenden Gründen erwiesen wird. „Wer übrigens dem Menschen die Freyheit nimmt, der schneidet die Moralität und die Freude des Menschen an der Wurzel ab. Auch Kirchenzwang taugt nichts, weder positiver noch negativer. Was nicht durch Vorstellung und Beyspiel geschehen kann; alles Andere ist gegen den Geist der Religion, und hemmt ihn und hindert sie. Ihr Geist ist freye Wahl des erkannten Guten aus eigner Ueberzeugung, und jede Art des Zwangs ist ihr zuwider." S. 324. Den Grundsatz: *de mortuis nil nisi bene*, richtiger *vere*, bestimmt der Vf. dahin, dass man Verstorbene schonend und billig mit Erinnerung an ihre Tugenden beurtheilen solle; alle Leichenreden aber, die bloss Lob- und Lügenreden sind, verwirft er mit Recht. Die Pflichten in Beziehung auf das Eigenthum anderer sind vorzüglich praktisch und ausführlich abgehandelt. [illegible] findet hier unter andern auch den gelehrten D[iebstahl] erwähnt, wenn jemand die Schriften and[erer] plündert, und ihre Gedanken und Vorstellungen [für] die Seinigen ausgiebt. Wenn es hier heisst: „[Die]sen Diebstahl begehen armselige Prediger, die se[lbst] nicht geschickt sind, eine Predigt zu machen, [wie] sie seyn soll;" so scheint der Vf. hier wohl zu st[ren]ge in seinen Forderungen, da er auch das Benut[zen] guter Muster und Vorarbeiten völlig auszuschliess[en] scheint. Diess möchte doch aber zur eigenen A[us]bildung der Prediger sehr heilsam und wünsche[ns]werth seyn, damit sie immer fähiger würden, a[uch] ohne Hülfe etwas vorzügliches zu liefern. Als [ein] literarischer Diebstahl wird es hier ferner ger[ügt,] wenn die Bücher den vielversprechenden Titeln ni[cht] entsprechen, und den Käufern das Geld, und wenn [sie] dieselben lesen, die Zeit rauben; und als ein Bu[ch]händlerdiebstahl, wenn jene alten Büchern neue T[itel] vorsetzen, oder diese als neue Auflagen fälschlich [an]kündigen, oder wenn sie ohne Wissen des Au[tors] das in Verlag genommene Buch neu auflegen. [illegible] ten des Betrugs, welche den literarischen Verk[ehr] äusserst entehren, und um so mehr die schärfste Ah[n]dung verdienen, da sie so leicht dem Auge der G[e]rechtigkeit entzogen werden können. Besonders i[n]teressant ist, was hierauf über einen Diebstahl der Ze[it] gesagt ist, die ein Mensch sich und Andern oft raubt. Der Vf. rechnet unter andern hieher, wenn Menschen unzeitig oder auf zu lange Zeit einander besuchen und mit leerem Geschwätz oder stummen Dasey[n] die Zeit tödten; wenn Männer in öffentlichen Ae[m]tern diesen nicht die gehörige Zeit widmen; wen[n] man bloss den Amtsgeschäften und dem Vergnüge[n] lebt. Sehr treffend wird bemerkt, dass von de[m] Staate selbst oft zu solchem Diebstahl Gelegenheit ge[geben] werde, „wenn man die Wissenschaften [nicht] achtet und ermuntert, die Diener nicht gehörig [be]soldet, und ihnen Gelegenheit giebt zu sagen, [dass] sie für ihren geringen Gehalt genug thäten, u[nd es] ihnen niemand verdenken könne, wenn sie ni[cht] mehr thäten. — Wie viel Verantwortung liegt ni[cht] auf denen, die diesen Diebstahl begehn, und auf [de]nen, die sie dazu veranlassen. Fehlt es doch [illegible] dem Staate nicht an Gelde, wenn Aufwand ge[macht] und lüsterne Begierden gestillt werden sollen; [illegible] fehlt es darin nur gemeiniglich am Gelde, wenn ver[illegible] dienstvolle Menschen angestellt und besoldet, und d[ie] Rechtspflege und Erziehung gehörig besorgt werd[en] soll. Auch sollten billig diejenigen Bedienungen b[es]ser besoldet werden, die das Wohl der Mensch[en] und der Staatsbürger befördern, als die bloss ihr V[er]gnügen und das Vergnügen der Staatshäupter [und] Regierer befördern. Allein wer glaubt unser[illegible] digt! Und gleichwohl ist es wahr." S. 348.

Gegen den moralischen Rigorismus, wel[cher] durchaus in allen Fällen der strengsten Wahrhei[t ge]mäss zu reden und zu handeln gebietet, erklärt [sich] der Vf. folgendermassen: „Wir reden hier nicht [illegible]

gew[illegible]

gewöhnlichen, sondern von solchen Fällen, wo unser und andrer Menschen Wohl auf dem Spiele steht. Und den Moralisten möchte ich sehen, der so aufrichtig wäre, einem Räuber zu sagen, wo er sein Geld habe, und sich aus Liebe zur Aufrichtigkeit plündern liesse, und der sich überzeugen oder auch zur überreden könnte, dass es Pflicht sey, durch ein aufrichtiges Geständniss Andere zu verrathen, und böse Absichten zu befördern, oder welcher glauben könnte, er sey verpflichtet, um Aufrichtigkeit zu beweisen, seinen verborgenen Freund zu entdecken, sein Vaterland zu verrathen, und sich und seine Familie unglücklich zu machen. Und giebt es nicht auch nöthige Verstellungen (?) zur Beförderung der Wahrheit, Tugend und Religion? Bedienten sich derselben nicht alle Erzieher? Und sagt nicht selbst der grosse Lehrer und Menschenerzieher: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben. Die Wahrheitsliebe muss allemal auch mit der Menschenliebe verbunden seyn. Sie soll nicht zerstören, sondern erhalten; nicht niederreissen, sondern aufbauen." S. 354. In dem folgenden wird noch besonders über die Nothlüge geredet. Mit Recht behauptet der Vf., dass es, im eigentlichen Sinne des Worts, keine solche gebe: denn keine Noth kann und darf uns zwingen, menschenfeindlich zu handeln, welches der Charakter der Lüge ist, die immer Andern schaden und sich nur nützen will. Wollte man aber uneigentlich überhaupt einen Mangel der Uebereinstimmung der Worte mit den Ueberzeugungen und Gesinnungen durch jenen Ausdruck bezeichnen, wobey keine Pflicht verletzt wird, und wo die Pflicht es wohl selbst fordert, so kann sie allerdings Statt finden.

Unter den verschiedenen Aeusserungen der Güte gegen den Nebenmenschen wird die Freundlichkeit als „die eigentliche Miene der Güte" am ausführlichsten abgehandelt. Trefflich zeigt der Vf., wie sehr schon *Cicero* Recht hatte zu sagen: *Difficile dictu est, quantopere conciliet animos hominum comitas, affabilitasque sermonis;* und wie sehr jene Tugend, welche nach der von ihr gegebenen Charakteristik die Seele des menschlichen Lebens ist, für alle Menschen, in welchen Verhältnissen sie auch stehen mögen, Pflicht sey. Auch über die Höflichkeit wird manches Beherzigungswerthe gesagt, besonders darüber, dass es gerade in den gegenwärtigen Zeiten, wo diese Aeusserung der Humanität und Moralität häufig vernachlässigt wird, sehr wichtig sey, die Jugend früh dazu anzuleiten, Personen von Verdiensten und Jahren auch äusserlich Achtung zu beweisen. Zum Schlusse dieser Anzeige bemerken wir nur noch, was der Vf. über religiöse Eintracht sagt: „Eine völlig (vollkommne) religiöse Einigkeit kann es nicht geben, weil kein Mensch in Hinsicht seiner Meinungen mit dem Andern ganz übereinstimmt, indem jeder seine subjective Ansicht hat. Aber eine religiöse Eintracht kann es geben, wenn man sich wegen verschiedener Religionsmeinungen mit Andern nicht zankt und entzweyt, noch weniger Andere verfolgt, sondern ihnen alle nur mögliche Schonung, Güte und Liebe beweist. — Das ist der Wille der christlichen Religion, die den Frieden liebt und deren Hauptzweck Liebe ist. — Die verschiedenen Ansichten der Religion betreffen nicht das Wesentliche, und sind also leicht zu übersehn; und beträfen sie auch das Wesentliche derselben, so dürfte doch billig desshalb keine Zwietracht entstehn, sondern sie müssten als ein unvorsätzlicher Irrthum, als ein Zeichen einer schwachen Vernunft, geduldet werden. Denn auch Grundirrthümer haben nicht immer Einfluss aufs Leben, indem die Menschen nicht immer consequent handeln; wenn die verschiedenen Religionsansichten keine Störung in der bürgerlichen Ordnung hervorbringen, so müssen sie geduldet werden, und jeder hat von seinem subjectiven Glauben Gott und nicht den Menschen, Rechenschaft abzulegen." S. 401.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neustrelitz, b. Albanus: *Nützliche Beyträge zu den Neustrelitzischen Anzeigen. Zwey und vierzigster* Jahrg. 1809. 422 S. *Drey und vierzigster* Jahrg. 1810. 416 S. 4. (à 1 Rthlr. Preuss. Cour.)

Von den letzten Jahrgängen ist in den Ergänz. Bl. 1809. Nr. 79. ausführlich Nachricht gegeben. Diese Blätter, die durch den Fleiss und die Bemühungen ihres Redacteurs, des Hrn. Hofr. und Geh. Kabinetsecretärs *Tangatz*, in Neustrelitz, sich fortwährend erhalten, sind für einen grossen Theil des Publikums zu interessant und gemeinnützlich, als dass wir nicht auch die nachher erschienenen beiden Jahrgänge kurz anzeigen sollten. Auch in diesen ist Plan und Ausführung unverändert geblieben: Belehrung und Unterhaltung auf eine mehr populäre als gelehrte Art. Fast jeder Stand, jedes Gewerbe findet hier etwas Lehrreiches aus seinem Fache, besonders ist diess der Fall in Ansehung der Landwirthschaft und der Haushaltung; eigentliche Facultäts-Wissenschaften sind fast gänzlich vom Plane des Redacteurs ausgeschlossen. Alle Woche wird mit dem, gleichfalls unter des Hrn. Hofraths *Tangatz* Redaction stehenden Landes-Intelligenzblatt ein nützlicher Beytrag von einem halben Bogen herausgegeben. Man kann diese Beyträge im Allgemeinen in zwey Klassen theilen, nämlich in Abhandlungen die für diese Zeitschrift eigends abgefasst, in derselben zuerst erscheinen, und in eine Auswahl von aus andern Schriften und Sammlungen entlehnten, und hier ganz oder Auszugsweise abgedruckten Abhandlungen, Auffätzen und Nachrichten. Rec. beschränkt sich auf die Anzeige der vorzüglichern Originalauffätze: sie sind folgende: im Jahrgange 1809. Nr. 9. *sollte bey der Koppelwirthschaft wirklich weniger Getreide gewonnen werden, als bey der Wirthschaft in Dreyschlägen?* (vom Pastor *Reinhold*); Nr. 22. *über eine ungewöhnliche Befruchtung der Hülsenfrüchte* (von *Ebendemselben*); Nr. 32. *Heilmethode der Maul- und Klauen-*

*Klauenseuche des Rindviehes* (vom Hof-Rossarzt *Rust* in Ludwigslust); Nr. 38—42. *Grundzüge der Geschichte und Verfassung des Stargardischen Kreises (des gegenwärtigen Herzogthums Mecklenburg) bis zu seiner Verbindung mit der Mark Brandenburg, also bis zum Jahre 1236.* (vom Reichskammer-Gerichtsassessor *von Kamptz*); diese Abhandlung zerfällt in folgende Sphen, Quellen, Geschichte, Land, Namen der Länder, Volk, Landesverfassung, Gaue, Städte, Bürger, Dörfer, Einwohner, Adel, Bauern, Religions- und kirchliche Verhältnisse und Verfassung, Landeseigenthum, Gesetze, Finanzen, Verhältniss zum deutschen Reich, zu Mecklenburg und zur Mark; sie geht von den uns bekannten ältesten Zeiten, und schliesst mit dem Uebergang Stargards aus der pommerschen unter die märkische Hoheit; eine folgende Abhandlung soll die Verfassung dieser Länder unter den Marggrafen von Brandenburg darstellen; Nr. 46. *über die ausgefressenen Steine an der Müriz* (vom Landdrosten und Kammerherrn *von Kamptz*, in Mirou); Nr. 50 u. 51. *Beyträge zur Mecklenburgischen Flora, verlesen in der Versammlung der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft* (von G. G. Dethardina); Nr. 52. *über eine Ursache der jetzt so häufigen Brüche bey dem gemeinen Mann.* Jahrgang 1810. Nr. 3. *über den Antonii und Trinitatis-Termin* (vom Reichskammer-Gerichtsassessor *von Kamptz*); Nr. 4. *Nekrolog eines vaterländischen Mannes*; Nr. 5. *Bemerkungen und Aufforderung die urälteste Geschichte Mecklenburgs betreffend* (von Kamm.-Ger.-Assessor *von Kamptz*), sie enthält die Nachricht von mehreren in Mecklenburg unter der Erde gefundenen alten arabischen, persischen und griechischen Münzen, die Würdigung derselben als Spuren eines sehr frühen Handelsverkehrs zwischen den Ostseeländern und dem Orient und Griechenland, und die Aufforderung, diesen Gegenstand näher zu prüfen; Nr. 9. *Berichtigung zur kirchlichen Statistik Mecklenburgs* (vom Pastor *Piper*); Nr. 12. *Bemerkungen zu der kirchlichen Statistik Mecklenburgs* (vom Pastor *Reinhold*); Nr. 15. *über die Verbesserung der Schafzucht, mit Hinsicht auf Futterersparung*; Nr. 16. *über die Spatelnkrankheit des Rindviehs*; Nr. 22 u. 30. *Ein Wort zur Warnung an das Publicum, die Fiebertropfen des D. Wastney betreffend* (vom Hofmedicus, Rath D. Götze, in Neustrelitz); Nr. 36. 37 u. 38. *Einige Worte für Vaterlandsfreunde, die Baumzucht betreffend,* (vom Pastor *Piper*); Nr. 40. *über die gefleckte Wasserspitzmaus* (vom Pastor *Rudolphi*); Nr. 46 u. 47. *Was sind die Ceraunen der Alten?* (von Ebendemselben). Interessant sind die *Verhandlungen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft* (Jahrg. 1809. Nr. 33 u. 34. und Jahrg. 1810. Nr. 49 u. 50.) und *der naturforschenden Gesellschaft* (Jahrg. 1809. Nr. 8. Jahrg. 1810. Nr. 8.) Die aus andern Schriften aufgenommenen Beyträge betreffen grösstentheils das Gebiet der Oekonomie im weitesten Sinn, und enthalten so viele zweckmässige und lehrreiche Bemerkungen, dass sie jedem theoretischen und praktischen Landwirth als ein angenehmes und belehrendes Archiv empfohlen werden können, dessen Anschaffung durch den so äusserst wohlfeilen Preis eben so sehr, als der Gebrauch durch ein zweckmässiges Register erleichtert wird. Diese Sammlung kommt dem Hannöverschen Magazin, welches derselben überhaupt zum Vorbilde gedient zu haben scheint, ziemlich nahe, und ist ohne Zweifel eine der vorzüglichern, welche wir jetzt von der Art besitzen, und hat vor den mehresten Blättern den Vorzug, dass ihr Interesse und ihre Gemeinnützlichkeit sich nicht bloss auf Mecklenburg beschränkt, sondern auf alle Länder, besonders im Norden von Deutschland, sich erstreckt.

## OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Die Bienenzucht,* oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen, und mit geringen Kosten die reichlichsten Wachs- und Hönigärnten erlangen kann. Für alle meine lieben Land- und Landsleute, die die edle und einträgliche Bienenzucht lieben, und ihren häuslichen Wohlstand vermehren wollen, ein höchst nützlicher und unentbehrlicher Unterricht in leichten Fragen und Antworten, von *Franz Joseph Poesl,* Königl. baierschem Landbienenmeister zu Schleisheim, in Lustheim bey München. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1810. XVI u. 176 S. kl. 8. Mit 3 Kupfertafeln. (12 Gr.)

Herr *Poesl* starb nicht lange nach der Erscheinung der ersten, in der A. L. Z. 1808. Nr. 17. angezeigten, Auflage dieses Buches. Da dieselbe schnell vergriffen wurde, so liess es der Verleger ohne die geringste Aenderung aufs neue abdrucken, gab aber zur schnellern Beförderung des Absatzes diesen Abdruck auf dem Titel fälschlich für eine neue *verbesserte* Auflage aus. Rec. hält es für seine Pflicht, diesen eines rechtlichen Mannes unwürdigen Kunstgriff um so mehr zu rügen, da der Werth dieses Buches längst entschieden ist.

## FORTSETZUNGEN.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV. — Des Ovidius XV Bücher der Verwandlungen,* mit Anmerkungen und einem Wörterbuche zum Nutzen der Jugend, herausgeben von *Albert Christian Meineke,* Director der Schule zu Eisenach. *Zweyter* Theil. 1808. 430 u. 208 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 218.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 12. März 1811.*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Frommann: *Magazin für Prediger.* Herausgegeben von D. *J. F. Ch. Löffler.* *Zweyter* Band 1. St. 1804. VIII u. 352 S. 2 St. 1805. VI u. 378 S. *Dritter* B. 1. St. 1806. VI u. 357 S. 2. St. 1807. VI u. 298 S. *Vierter* B. 1. St. 1808. IV u. 304 S. 2. St. 1809. VI u. 274 S. *Fünfter* B. 1. St. 1810. IV u. 268 S. 8. (Jedes Stück 18 Gr.)

Wenn man nicht behaupten will, es lasse sich in der Religion überall nichts auf deutliche Begriffe bringen, eine Voraussetzung, wodurch die wissenschaftliche Behandlung religiöser Gegenstände für völlig zweckwidrig erklärt wird: so muss man dem verdienten Herausgeber dieses Magazins dafür danken, dass er darin einen Reichthum richtiger, bestimmter und verständlicher Bemerkungen für Prediger sammelt; sollte man auch die Bemerkung am Schlusse der Vorrede zum zweyten Bande im ersten Stücke zuweilen bestätiget finden, dass er eine Predigt, der man die Bemühung zu rühren anmerkt, weit widriger finde, als diejenige, der man die Bemühung, durch Deutlichkeit zu belehren, ansieht. Eine Schrift zu welcher Männer von ruhigem Forschungsgeiste Beyträge lieferten, und welche die Rechte der Reflexion beym Vortrage und der Anwendung religiöser Wahrheiten sichert, ist, wenn auch darin das Praktische der Religion weniger beachtet wird, in unsern Zeiten von bedeutendem Werthe, wo man das Letztere ausschliessend hervorzuheben strebt. Die Einrichtung dieses Magazins ist aus dem ersten Bande (A. L. Z. 1804. No. 89 und 1805. No. 158) bekannt. Den gegenwärtigen zweyten Band eröffnet eine Abhandlung von *Petiskus: Was heisst praktisch predigen?* Der Vf. scheidet den theoretischen Vortrag bestimmt von dem praktischen, setzt den letztern in die Erregung des Gefühls und die Bewegung des Willens, und giebt für diesen sehr zweckmässige Vorschriften. Unter den *Anzeigen* enthält des *Herausgebers* Beurtheilung der Schriften Garves, besonders seiner Abhandlung über das Daseyn Gottes mit besonderer Berücksichtigung des Theismus für Religionslehrer, dem Zwecke des Magazins gemäss, viele richtige praktische Bemerkungen; geht aber übrigens nicht tief ein, und hängt zu sehr an Begriffen des Verstandes, ohne ihr Verhältniss zu dem Höchsten, was die Vernunft anstrebt, gehörig zu würdigen. Unter den *Entwürfen zu Predigten* zeichnen sich einige dadurch aus, dass sie sehr specielle und nicht gewöhnliche Gegenstände behandeln, z. B. wie gut es für einen Tagelöhner ist, wenn er mehr als eine Arbeit verrichten kann, von *Wittekopf.* Andere, wie die Predigt des *Herausgebers* über die Hoffnung besserer Zeiten, empfehlen sich durch Klarheit und Reichthum der Gedanken. *Gebhard* benutzt Joh. 3, 1 folg. sehr treffend, um über die gründliche Besserung des Menschen zu unterrichten; man möchte es denn in Anspruch nehmen, dass er diese lediglich auf die Veranstaltungen der Vorsehung und die Kraft der Wahrheit zurückführt; und *Krause* weiss die besondern Veranlassungen zu seinen Vorträgen sehr gut für die beabsichtigten Zwecke zu gebrauchen. Hier und da konnte aber auch ein solcher Entwurf praktischer seyn. Es müsste z. B. schon eine eigene Klasse von Zuhörern seyn, welcher die Wahrheitsscheu nur von der Seite brauchte dargestellt zu werden, von welcher sie *Horstig* betrachtet. Unter den casuistischen Reden und Entwürfen, von denen mehrere wegen der Richtigkeit der Ansichten, der angemessenen Wahl des Gegenstandes und der würdigen Behandlung bemerkt zu werden verdienen, heben wir nur *Müllers* Rede beym Wechsel des Stadtraths aus. Das Thema: Wie ferne bildet der Geist, von dem eine christliche Obrigkeit geleitet wird, den Geist der Bürger und Unterthanen, hätte sich vielleicht noch kürzer ausdrücken lassen; ist aber übrigens mit vieler Menschenkenntniss und Welterfahrung, in mehrern Rücksichten und in einer edlen Sprache durchgeführt. Die Bemerkungen von *Dolz* über *Probekatechisationen* zeugen von der Erfahrung des Vfs. in der Katechetik. Allein der Nutzen derselben ist doch, wie aller Vorschriften dieser Art, mehr negativ. Man kann nur vor Missgriffen warnen, da die Katechetik eine Kunst ist, welche, so wie jede andere Kunst, auf Talent beruhet und sich nicht lehren lässt, weswegen wir auch von den katechetischen Entwürfen nie vielen Nutzen erwartet haben. Wem es nicht gegeben ist, sich leicht in eine fremde Associations-Reihe der Begriffe zu versetzen und das Wahre, welches die meiste Zeit in einer Antwort liegt, schnell aufzufassen, zu verfolgen und zu benutzen, dem werden

den die erhaltenen Anweisungen und Muster nicht viel helfen. Alle Vorbereitung zu katechetischen Uebungen kann also vorzüglich nur darin bestehn, dass der Katechet sich vorher in den möglichen Ideen-Gang seiner Katechumenen versetzt, und auf eine Auswahl passender Beyspiele denkt. Der Gang der Katechisation hängt mehr von den Antworten als den Fragen ab. *Gebhards* katechetische Erklärung von Röm. 5, 12—19 ist zwar ganz kunstreich; aber nicht in dem Sinne Paulus, der hier nach jüdischer Weise philosophirt, noch lässt es sich vor der Vernunft rechtfertigen, dass, wenn Adam nicht gesündigt hätte, überall kein Verdammungs-Urtheil über die vormosaischen Sünden ergangen seyn sollte. Unter den *liturgischen Formularen* empfehlen sich *Hufnagels* fortgesetzte Amtsstunden durch ihr stilles und ruhiges Feuer. Die Gebete bey Gräbern von *Gaupp* enthalten reichen Stoff zu Grabreden; möchten aber wohl als Gebete zu lang seyn. *Stolz* theilt eine Vorlesung bey einem Convente mit den Landpredigern in dem Stadt-Bremischen Gebiete mit, worin das Verhältniss der Freunde des Positiven zu den Rationalisten in echt irenischem Geiste behandelt wird.

Das *zweyte* Stück enthält *Vorschläge zur Einführung neuer Feste*, nicht Festtage; weil der Landmann gerne Casualpredigten höre. Beydes der Vorschlag wie die meisten der vorgeschlagenen Feste verdienen aus dem angeführten Grunde, Beherzigung. Das Vervollkommnungs-Fest möchte aber der Absicht zu wenig entsprechen, weil es auf einer Idee beruht, und sich zu wenig an das wirkliche Leben anknüpfen lässt. Die hinzugefügten Bemerkungen des Herausgebers betrachten diesen Vorschlag aus sehr richtigen Gesichtspunkten. Die *Predigt-Entwürfe* zeigen zum Theil, welcher Stoff zu abwechselnden Vorträgen noch immer in den Perikopen liege, wie der über Matth. 4, 1—11 oder Matth. 21, 1—9. In andern ist das Thema nicht kurz und leicht genug ausgedrückt. Z. B. in dem Entwurfe der Predigt, welche die Erfahrung, dass manche Art der Demüthigung der Niedern vor den Höheren jetzt nicht mehr, wie ehedem Statt finde, als ein Zeichen der Zeit betrachtet. Zu speciell und daher zu wenig allgemein anwendbar möchte auch eine Predigt über das unvorsichtige Baden seyn, oder die über die gewissenlose Vernachlässigung der Kranken aus falscher Religiosität. Wo es nöthig ist, über solche besondere Gegenstände zu reden, scheint es angemessner zu seyn, sie als Vernachlässigung einer allgemeinen Pflicht, welche in einer Predigt behandelt worden, kurz und mit Kraft darzustellen. Bey allen Vorzügen, die den *Hufnagelschen* Gebets-Formularen eigen sind, möchten sie doch zu lang seyn und mit unter zu viel erzählen, wie in der Predigt am Aernte- und Dankfeste 1804. Von der Verbindlichkeit Gott, dem Aernte-Vater für seinen Aernte-Segen mit Beyträgen von dem uns Entbehrlichen zur Förderung dessen, was uns und andern unentbehrlich ist, kindlich zu danken. Sollte es auch wohl nöthig seyn, den Inhalt der Predigt, mit allen Nebenbestimmungen in dem Thema mit aufzuführen? So vorzüglich diesem Homileten auch die ihm eigenthümlichen Zusammensetzungen gelingen, so kehren sie doch zu oft wieder, und geben nicht überall einen hinreichend bestimmten Begriff. Unter den Beyträgen von *Demme* ist ein Gebet in poetischer Form, welches nur zu lang ist, und den Reim nicht haben müsste. Die *Entwürfe zu Predigten* empfehlen sich durch Eigenthümlichkeit, Richtigkeit der Gedanken und der Disposition, durch Vielseitigkeit der Darstellung und Würde des Ausdrucks auch in diesem Stücke. Doch liesse es sich fragen, ob in der Predigt von *Ehrenberg* über plötzliche, unerwartete und gleichsam eingreifende Wirkung der Wahrheit, der Reichthum richtiger psychologischer Bemerkungen nicht mehr in religiöser Ansicht hätte gehalten und mit Benutzung der Bibelsprache doch zur hinreichend deutlichen Erkenntniss gebracht werden können. Zu ähnlichen Fragen wird man auch bey andern veranlasst. In der Predigt von *Bail* über dasjenige, was Gott bisher gethan hat, um religiöse Aufklärung und Sittlichkeit zu befördern, hätte es besser geheissen, um Religiosität zu befördern. Es würde dann das Verhältniss der religiösen Aufklärung und der Sittlichkeit zur Religion bestimmter haben entwickelt werden können, es wäre nicht gesagt worden, der menschliche Wille werde, so bald wir als vernünftige Wesen handeln, durch die Einsichten und Ueberzeugungen des Verstandes bestimmt, und dennoch behauptet worden, dass Aufklärung und Tugend nicht immer in Verbindung sind. In der Predigt von *Kochen* über die natürliche edle Einfalt der christlichen Religion sollte der Zusatz natürlich, wenn es, wie hier, im dogmatischen Verstande genommen wird, lieber ganz wegbleiben. Es kann nämlich nicht gesagt werden, dass sich keine übernatürliche Erleuchtung unsers Verstandes noch eine solche Besserung des Herzens von der christlichen Religion erwarten lasse, da das N. T. eine höhere Quelle der religiösen Bildung, von den durch Erfahrung bekannten Mitteln der Belehrung und Besserung unterscheidet. Als Theologe soll der Prediger allerdings mit sich darüber im Reinen seyn, wie solche Aussprüche aufzufassen, und mit den Ansprüchen der Vernunft und Freyheit in Uebereinstimmung zu bringen sind; aber auf die Kanzel und in den Religions-Unterricht des Volks gehört diese Untersuchung nicht; hier werde nur gesagt, dass diese Erleuchtung und Besserung nicht den Gesetzen der Thätigkeit des menschlichen Geistes und Gemüths entgegen ist. Die Gedächtnisspredigt von *Stolz* auf einen sehr verdienten Arzt, den Doctor Wienhold, in Bremen über Offenb. 14, 13 ist ein Beweis, wie bekannte und oft gebrauchte Texte immer noch interessant behandelt werden können. Von der im Herzogthum Gotha ergangenen Verordnung, dass die Kinder spätestens in den ersten vierzehn Tagen nach ihrer Geburt getauft werden sollen, wird doch noch vielfältig dispensirt werden müssen.

Das *erste* Stück des *dritten* Bandes eröffnet eine Abhandlung von *Gebhard* über *die sittliche Verbesserung*

rung

*rung des Volks.* Richtigkeit und Bestimmtheit der Begriffe macht sie sehr lesenswerth; nur läßt sie sich schwerlich von aller Einseitigkeit freysprechen. Uebung des Denkens und Verstandesbildung hat allerdings auf die Verbesserung der Sittlichkeit einen wesentlichen Einfluss; aber zum wahrhaft ethischen Leben gehört mehr. Werden nicht alle Gemüthskräfte, in ihrer naturgemäßen Ordnung und wechselseitigen Beziehung gebildet, und wird ihnen nicht durch die Belebung des religiösen Gefühls eine höhere Richtung gegeben; so wird die Verbesserung immer nur partiel bleiben. *Zachariäs* Aufsatz über die *gerichtliche Warnung vor dem Meineide* verdient alle Beherzigung. Bey Gelegenheit der Anzeige der so vorzüglichen historischen Predigten über David und Paulus von *Stolz* untersucht der Herausgeber die Gründe, warum gegenwärtig so wenig Gebrauch vom alten Test. im Religionsunterrichte und vorzüglich in Predigten gemacht werde. Er führt sie theils auf die Bemerkung zurück, dass nicht alle Theile des alten Testaments zum Religionsunterricht brauchbar wären, theils auf den Streit über die Eingebung der heil. Schrift und über den Kanon. Die Vorstellung, welche immer allgemeiner wurde, als ruhe die Religion lediglich in Begriffen, gab aber doch vorzüglich jenen Ursachen Kraft. Unter den *Predigtentwürfen* fehlt es der Predigt von *Gebhard* über Joh. 16, 5—15, welche den Sinn für Wahrheit überhaupt und für die christliche Wahrheit insbesondere genauer kennen lehren soll, wohl an ästhetischem Auffassen der Bildersprache der *Bibel*. Der Hauptsatz in der Predigt von *Härter:* die angenehmen und schauderhaften Gefühle, welche der Anblick guter und schlechter Handlungen in uns aufregt, ein starker Grund, uns ganz der Tugend zu ergeben und das Laster zu vermeiden, hätte kürzer ausgedruckt werden können. *Stolz* scheint uns in der Predigt, was man vergessen solle, an den Text *Phil.* 3, 13 doch zu Vieles gereihet zu haben. Die edle Sprache in den Vorträgen von *Demme*, und die geschickte Benutzung der Umstände in den Taufreden von *Simonis* verdient einer vorzüglichen Erwähnung. *Gebhard* entwickelt in den *katechetischen Entwürfen* die Eigenschaften Gottes mit großer Deutlichkeit und in einer leichten und richtigen Folge der Begriffe. Die Katechisation über die Gnade Gottes ist aber doch auch zugleich ein Beweis, dass durch den Begriff das Bedürfniss des nach absoluter Einheit mit sich selbst strebenden Gemüths nicht aufgefasst noch befriedigt werde. Durch ähnliche Fragen, wodurch der Vf. seinen Unterricht führt, kann man auch zu ganz andern Entscheidungen kommen. Noch empfehlen wir den Versuch einer *Litaney zur Feyer eines allgemeinen Busstages.*

Im *zweyten* Stücke verbreitet sich der *Herausgeber* über die Frage: *ob es wahr sey, dass das Religiöse jetzt weniger geachtet, und das Besuchen der Predigten gegenwärtig noch so nothwendig sey*, veranlasst durch *Warmholz* Abhandlung über sinnbildliche Darstellung moralischer religiöser Wahrheiten, und die Nothwendigkeit, sie beym christlichen Gottesdienste zu gebrauchen. Wenn man den Zweck der öffentlichen Gottesverehrung hauptsächlich in das Belehren durch Predigten setzt, so ist die Theilnahme an denselben allerdings gegenwärtig weniger nothwendig, und man kann eben nicht von der grössern Versäumniss desselben auf eine allgemeiner gewordene Geringschätzung des Religiösen schliessen? Allein wenn der Zweck des Gottesdienstes umfassender ist, wenn in dem äussern Cultus die zum Bedürfniss gewordene Achtung für das Heilige und Göttliche sich ausspricht, und dieser die Belehrung nur beygeordneter Zweck ist; so ist das Besuchen der Kirchen doch jetzt noch immer für den religiösen Menschen nothwendig, und selbst die Meinung, die das Predigtamt lediglich für ein Lehramt ansiehet, möchte kein gutes Zeichen seyn. Wir werden weiter unten Veranlassung haben, hierauf wieder zurück zu kommen. Die Anzeige von *Kindervaters* Schrift über nützliche Verwaltung des Predigtamts giebt dem Herausgeber Gelegenheit, zu untersuchen, wie weit der Prediger einzelne nützliche Handlungen auf der Kanzel zu behandeln habe. So wenig auch unter den Cautelen des Herausgebers, nach denen er zugleich *Spanuts* Predigt über die Schutzblättern mit Anmerkungen von *Remer* beurtheilt, dagegen zu erinnern seyn möchte, so glauben wir doch, wenn nicht bestimmte Veranlassungen dazu auffodern, der Prediger führe lieber solche Handlungen nur beyläufig als Belege oder Erläuterungen seines Hauptgegenstandes an. In Katechisationen läßt sich ausführlicher darüber reden. Bey den Anmerkungen, womit der Herausgeber *Herders* Gedanken über die Frage: Haben wir deutsche Ciceronen, und sollen wir deutsche Ciceronen auf der Kanzel haben? begleitet, ist es zu bedauern, dass er seine Ansichten nicht mit genugsamer Ausführlichkeit darlegen konnte; sie deuten oft bloss an. Zu welchen Erörterungen würde z. B. nicht die Frage geführt haben: ob der Prediger auch den Entschluss zur That führen könne? Unter den *Entwürfen zu Predigten* zeichnen wir den von *Löffler* aus über Matth. 8, 1—13, welcher die Bemerkung ausführt, dass die Menschen oft etwas für unwahr erklären, nicht weil es unwahr ist, sondern weil ein anderer es für wahr erklärt hat; über den Geist des Widerspruchs hätten wir doch lieber gesagt; — und den von *Nebe* über Luc. 11, 14—28. von dem Menschen, der Ruhe sucht und sie nicht finden kann; nach der öffentlichen Hinrichtung eines Mörders. Die Predigt zieht beydes durch die Beziehung, welche dem Text gegeben ist, und durch die Ausführung an. *Stolzens* Entwürfe zu Homilien über Psalmen fassen diese schönen Lieder mit echt ästhetischem Sinn, und, wo sich Spuren davon auffinden liessen, in ihrer Individualität auf. Auch die Vorschläge, welche der Vf. für diese Arten Predigten thut, sind auf richtiger Erfahrung gegründet. Sollte es aber nicht vorzuziehn seyn, die Anwendung lieber gleich an die Verse zu knüpfen, welche dazu die Veranlassung gaben, als sie am Schlusse zusammenzufassen. Die Bemerkungen

gen erhalten mehr Leben und wirken stärker, dieses gab wenigstens seine Erfahrung dem Rec. Die fünfte Abtheilung giebt verschiedene *Ordinationshandlungen* in Bremen und Zürich, in Mühlhausen und Gotha. Diese Handlung hat in Mühlhausen und Gotha darin Vorzug, dass der Ordinator nicht bloss ein Formular vorlieset, wie in Bremen; in Zürich ist sie zu wenig feyerlich. Dagegen ist es in Bremen besser, dass die übrigen Prediger nicht wie in G. dem Ordinirten nur still ihren Wunsch weihen, sondern ihn vernehmlich aussprechen. Dass aber in M. die übrigen Prediger mit dem Ordinirten das heil. Abendmahl geniessen, möchte nicht nachzuahmen seyn. Eine Handlung, die ihrer Natur nach ganz frey seyn muss, möchte auf solche Weise wohl bey manchem dieses ihres Vorzugs entbehren.

*(Der Beschluss folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

TORGAU: *Otto III. Erster* Theil. Der gutgeartete Jüngling, ein Trauerspiel in *fünf* Aufzügen, gedichtet von *Gust. Ant. Freyh. v. Seckendorf.* 1805. 138 S. 8. *Otto III. Zweyter* Theil. Der schwankende Mann. Trauerspiel in *fünf* Aufzügen gedichtet von *G. A. F. v. Seckendorf.* 1805. 183 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Schon die Nebentitel dieser beyden Stücke lassen schliessen, dass man hier mehr zusammengereihte Lebensscenen als ein Kunstgebilde, wie die Tragödie es eigentlich fodert, zu erwarten habe. Und man findet sich nicht betrogen; doch scheint der Dichter laut seines Prologs, selbst jene höhern Ansprüche nicht gemacht zu haben, und wir dürfen ihn also nicht darnach beurtheilen, er aber muss es auch uns erlauben, dass wir das Ganze durchaus für kein Kunstwerk erklären, ob wir ihm schon hie und da einiges Gute nicht absprechen können. Sonderbar genug ist der erste Theil metrisch, der andre in Prosa geschrieben, ein Fehler der gleich durch sich selbst das Ganze auseinanderreisst und alle nothwendige Einheit aufhebt, um so mehr da der Missgriff nur um so stärker ist, weil gerade die höher seyn sollende Tendenz des zweyten Stück den Rhythmus nothwendiger machte. Eben so willkürlich ist der Verf. auch mit der Geschichte umgegangen, und ob er sich schon im Prolog desshalb entschuldigt, so hat er ihr doch hie und da gar zu viel Gewalt angethan. Ueberhaupt ist Ottos Charakter, wie der Verf. ihn ergriffen hat, durchaus kein Gegenstand für das höhere Drama, und besonders widerspricht der schwankende Mann jeder Grundregel, jedem Begriffe desselben schon durch den Namen selbst. Die Charaktere sind besonders im ersten Stücke etwas flach gehalten, im zweyten zur Ungebühr übertrieben. Auch die Katastrophe des ersten Stücks ist zu abenteuerlich. Marie von Bayern wird wahnwitzig, weil sie ihren Vater ermordet findet. In dieser Verwirrung, die sich in dem Monologe S. 131. f. etwas sehr breit ausspricht, stür[zt] sie sich — wie sich der Verf. ausdrückt, *jugendl[ich]* vom Felsen herab. „Aus einem nahen Busche sie[ht] man Otto herbeyeilen und die Fallende in seinen A[r]men auffangen. Er bringt sie hervorgetragen u. s. w. Sollte das Stück aufgeführt werden, so müsste e[in] recht stammhafter Otto angeschafft werden. A[n] die des zweyten Stücks ist nicht weniger sonderb[ar]. Stephania, die gekommen ist Otto zu morden, *ste[llt]* sich als ob sein Anblick sie so bezaubre wie *Lionel* die Johanna. Er geht *gutmüthig* auf sie los. Si[e] aber „verhüllt ihr Gesicht in beyde Hände, *sieht* [...] *doch durch die Finger*, ersticht ihn mit einem D[ol]che, und steigt dann auf einer Leiter zum Fenst[er] hinaus." Zu grösserer Wirkung erscheint auch [im] zweyten Stücke S. 153. Tamma's Geist, dessen Hem[d] stark mit Blut befleckt ist, und bald lässt sich d[um]pfes Getöse, bald ein Harmonika-Accord hör[en]. Auch können wir eine neue mimische Aufgabe S. 1[..] nicht vergessen, wo Theophania „im Ueberm[aass] des Zorns einen Zipfel ihres Schnupftuches in [den] Mund nimmt, und man, indem sie es straff mit [der] Hand anzieht, gewahr wird, dass sie in ihrem Zo[rn] in das Schnupftuch beisst."

Was wir nun eigentlich an diesem Produkte [...]ben? Die Anspruchslosigkeit des *jungen Dichters*, die man heut so selten findet, Gefühl für *Tugend und* Achtung für Recht, das überall durchschimmert, ein sichtbares Streben nach etwas Besserm, das sich aber leider nicht durcharbeiten kann, und hie und da ei[ni]nige gelungene Stellen, besonders im ersten Stück S. 80. und 125. Diess ist in unsrer Zeit schon etw[as] werth, und verdient Rücksicht.

Noch eine Eigenheit müssen wir erwähnen. Während die andern Personen mit Euch und Ihr sich wie gewöhnlich unterhalten, sprechen Heinrich [von] Bayern und seine Gemahlin sehr höflich durch [...] und Ihnen mit einander. S. 35.

Die dem ersten Stücke beygefügte Musik i[st ein]fach und nicht melodielos.

## NEUE AUFLAGEN.

HANNOVER, in d. Ritscher. Buchh.: *Weltk[enntniss] und Lebensgenuss;* oder praktische Beyträge [zur] Philosophie des Lebens. — Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken. Erstes* Bändchen. *Dritte* verbesserte Auflage. 1806. XVIII u. 259 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1788. [...] 194 *a.*)

* * *

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Lehrb[uch] der allgemeinen Weltgeschichte* zum Gebrau[ch] der studirenden Jugend. *Neue*, durchaus [ver]mehrte, verbesserte und bis auf das Jahr [...] fortgesetzte Ausgabe. Von Dr. *Joh. Ka[...] Müller*, Prof., Kanonikus u. kathol. Pfarr[er] Marburg. 1806. 549 S. 8. (20 Gr.) Siehe d. [Rec.] A. L. Z. 1797. Nr. 177.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. März 1811.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Magazin für Prediger.* Herausgegeben v. D. *J. F. Ch. Löffler* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 29. abgebrochenen Recension.*)

Des *vierten* Bandes *erstes* Stück enthält grösstentheils Aufsätze, welche sich auf Zeitvorfälle beziehn. In der ersten Abtheilung *Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bey den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit*, dem Krieg, der Veränderung des Landesherrn und der neuen Verfassung der Kirche. Wenn die Gegenwart von der Art ist, dass sie viele Ueberlegungen nöthig macht; so muss die Ueberlegsamkeit, wenn sie öffentlich wird, gerade das zurücklassen, was das Ueberlegen vor Allem erfordert. So lobenswerth auch die aufgestellten Grundsätze, und so treffend die Bemerkungen sind, so möchten die Leser doch wohl nicht überall einstimmen. So konnte sich Rec. nicht überzeugen, dass die Verschiedenheit des Glaubens der Ruhe und dem Flor eines Landes keinen Nachtheil bringe. Selbst die Geschichte Englands und Hollands, welche als Beweis des Gegentheils aufgeführt wird, möchte diesen Nachtheil beweisen. Die Kirchentrennung ist keinesweges in der nothwendigen Bestimmung des Menschen zur Religion gegründet. Man sondere und würdige das Zufällige, welches individuelle Bestimmungen hervorgebracht haben, gehörig, und lasse es den Kirchen und Lehrern frey, dieses dem Genius des Landes und der Gemeinen gemäss einzurichten, und die getrennten Kirchen werden zu der Einheit gelangen, welche die Vernunft im Prospect hat. So lange man das Historische des Kirchenglaubens nicht der gewissenhaften Benutzung und Anwendung des Einzelnen überlässt, und nicht allein darauf sinnt, ihn anzuleiten, es gehörig zu würdigen und zu gebrauchen, werden die Herrn Beaufort und Consorten immer in ihrem Sinne mit Recht behaupten: Eine Religion oder keine. *Dührings* Nachrichten von dem Inhalte seiner am Ende des auch für Meklenburg traurigen Jahres 1806 gehaltenen Vorträge sind ein schönes Denkmal, wie ein Prediger die Zeitumstände zu benutzen habe. *Blessigs* Rede am Erinnerungsfeste an *Napoleons* Krönung und Siege, auf öffentlichen Befehl gesprochen, über 1 Chron. 30, 10—13. behauptet die völlige Würde der Kanzel, weil sie aus echt religiösem Sinne hervorging. Auch die Predigt von *Hille* am Feste wegen des Regierungsantritts des Königes von Westphalen huldigt gerechten und edlen Gefühlen und benutzt verschiedene Umstände, welche für die Zukunft eine frohe Erwartung begründen konnten. Eben dieses lässt sich auch von der *Welandschen* Predigt sagen, der man in gewisser Rücksicht noch den Vorzug geben möchte. Empfehlungswerth sind auch die beyden Reden von *Biederstedt* bey erneuerter Trauung wieder versöhnter Gatten. Die *katechetischen Entwürfe* von *Gebhard* entwickeln den moralischen Beweis des Glaubens an Gott von mehreren Seiten sehr befriedigend, wenn man anders die Voraussetzung gelten lässt, die Tugend bestehe bloss in der willigen Befolgung des Gesetzes aus Achtung gegen den Begriff desselben, und nicht die durchgängige Ausbildung aller Seelenkräfte dazu rechnet. Die Beurtheilung dieser Voraussetzung würde uns hier zu weit führen; daher nur die Frage: Braucht ein Mensch, dessen Leben ein vollendetes sittliches Ganze ist, die Gottheit zu postuliren, um der Erreichung seiner Zwecke gewiss zu seyn? Die Abhandlung von *Böhm* über die Schwärmerey in der Religion im *zweyten* Stücke würde noch mehr befriedigen, wenn die Quellen der Religion sorgfältiger angegeben, der Begriff der Besonnenheit vollständiger entwickelt, das Verhältniss der Vernunft zur Imagination im religiösen Gefühle genauer bestimmt, und die Fülle des Gefühls nicht in Anspruch genommen wäre. Die Bemerkungen des *Herausgebers*, veranlasst durch *Härters* Schrift über die *gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht* verdienen, so wie diese Schrift ernstliche Berücksichtigung. *Kirstens* Widerlegung derselben liesse sich beseitigen; sie lässt den in jener Schrift angeführten Gründen nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, und stellt in dem Interesse, welches der Staat an die Erhaltung des Glaubens an Gott nehmen muss, keinen bedeutenden auf. Wenn der durch den Eid unterhaltene religiöse Glaube ein Wahnglaube ist, so thäte der Staat unrecht ihn zu begünstigen, wenn er ihm auch noch so nützlich wäre. Zu dem ganz vorzüglichen Aufsatz aus der Zeitschrift Jason: *Reformation des Katholicismus*, bemerkt der Herausgeber sehr

sehr richtig: Nach solchen Grundansichten und ihrer zweckmäfsigen Entwicklung dürften Idee und Plan der christlichen nicht nur, sondern einer allgemeinen Kirchenvereinigung in das wohlthätige Gebiet der Wirklichkeit treten. Unter den *Predigtentwürfen* ziehen wir die am Charfreytag, über die vorzüglichsten Bedingungen unter welchen man auch einem frühen und gewaltsamen Tod mit Ruhe und Gelassenheit entgegen sieht, dem am ersten Pfingsttage vor. Bey einem tiefern Eindringen in die Bedürfnisse der Menschheit hätten sich vielleicht noch andere Ursachen der Erhaltung und Verbreitung des Christenthums als die angeführten, angeben lassen. *Härter* ertheilt sehr angemessene Vorschläge zur Verbesserung der Katechismuslehren mit den Erwachsenen. Die *Antiphonien und Collecten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien*, welche in diesem Stücke fortgesetzt werden, zeichnen sich durch die angemessene Sprache aus. Die Jamben tragen zur Feyerlichkeit nicht wenig bey. Kleinigkeiten lassen sich leicht bessern. Z. B. S. 251. Das Gute, das unsern Werth als Mensch bestimmt.

*Fünfter* Band, *erstes* Stück. Ueber die *Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich- kirchlichen Gottesdienst*. Der Herausgeber wurde zu dieser Abhandlung durch die Erinnerung *Schuderoffs* über einige im *dritten* B. 2. St. geäufserte Gedanken veranlafst. Er entwickelt die Gründe, welche zu dieser Verpflichtung in den Geboten Christi und der Apostel, den Vorschriften der Kirche und ihren Gebräuchen liegen, und was von dem Staate etwa in dieser Rücksicht zu verlangen sey. Diese Ausführung würde gewonnen haben, wenn der Vf. diese Gründe mehr aus dem ganzen Geiste des Christenthums hätte entwickeln, und die christlich- religiöse Verpflichtung von der moralischen, beyde aber von den Verordnungen, welche die auswendige Kirche und der Staat zu erlassen befugt ist, bestimmter sondern wollen. Die Kirche und der Staat dürfen hier schlechterdings Nichts verordnen, weil zur Beobachtung ihrer Verordnungen, wenn sie verbindende Kraft haben sollen, muss gezwungen werden können; ein jeder solcher Zwang aber dem Geiste des Christenthums zuwider seyn würde. Dagegen liegt es ihr ob, durch ihre Anstalten alle ihre Glieder so zu cultiviren, dafs ihnen die Theilnahme an ihrem öffentlichen Gottesdienst Bedürfnifs wird. Dazu ist sie durch ihren Zweck verbunden, weil sie aufhören müfste, so bald dieses Bedürfnifs nicht mehr gefühlt würde. Es wird aber gefühlt, wenn das Gemüth durch allseitige Cultur gehörig gebildet ist. Die Blüthe einer solchen Bildung ist nämlich echte Religiosität, und diese erzeugt jenes Bedürfnifs. Die Moral schreibt hier blofs die Verpflichtung vor, an einer Verbindung Theil zu nehmen, deren Absicht die Erhaltung und Verbreitung moralischer und religiöser Grundsätze ist, überläfst es aber ganz der Beurtheilung eines Jeden, ob und in wie ferne die Theilnahme an dem christlich- kirchlichen Gottesdienste dazu erforderlich ist. Nach dieser Ansicht hat also *Schuderoff* völlig recht, wenn er die Vernachläfsigung des öffentlichen Gottesdienstes einzig von dem Mangel an Religiosität ableitet; die *moralischen* Ursachen können an sich wohl rechtfertigen, wenn sie es gleich vom Standpunct der Religion aus nicht können. Ob die Andacht auch übertrieben werden könne, wie hier wiederholt behauptet wird, möchte zu bezweifeln seyn, wenn man anders darunter die Richtung eines religiösen Gemüths auf Gott versteht. Der Aufsatz *über das Gebet des Kanzelredners* enthält einige treffliche Erinnerungen. Z. B. dafs es der Natur dieses Gebets zuwider sey, in der Regel einen Vortrag damit anzufangen. Es ist aber noch eine grofse Nachlese hierher gehöriger Bemerkungen übrig gelassen. Die *Anzeigen* empfehlen einige historische Schriften besonders Schlossers Leben des Beza und Peter Martyr. Unter den *Entwürfen zu Predigten* sind mehrere durch Wahl des Gegenstandes und Ausführung vorzüglich; besonders die Homilie von *Biederstedt* am Feste der Erscheinung Christi; doch hätten die treffenden Bemerkungen mehr unter einen Gesichtspunkt gebracht werden können. Ueber den Werth der Bescheidenheit von *Hahn*. Einige wichtige oft vorkommende Fälle, in welchen wir das Ansehn der Menschen nicht achten sollen von *Heydenreich*. Entwürfe zu Homilien von *Stolz*. Predigt bey Eröffnung des Landtags zu *Gotha* am 21. Nov. 1809. Wie können und sollen wir einmüthig und gemeinschaftlich dazu beytragen, dafs es uns und unserm Vaterlande wohlgehe. Rede bey der in Altenburg eingeführten Todtenfeyer von *Demme*. Das Formular einer Nothtaufe von *Glaser* hält die richtigen Gesichtspuncte dieser Handlung fest. Eine Parentation von *Gebhard* gebraucht auch die Möglichkeiten, welche bey einem verschiedenen Gang der Begebenheiten hätten eintreten können als Trostgründe, welches uns immer nicht sehr fruchtbar geschienen hat, weil das bekümmerte Gemüth mit Grunde so manches dagegen erinnern wird. — *Steuber* verneint die Frage, ob die *Katechese* über moralisch- religiöse Wahrheiten zu einer freyen Unterredung zwischen dem Lehrer und den Katechumenen erhoben werden könne, aus Gründen, die wir doch nicht befriedigend fanden. Bey einer grofsen Zahl von Katechumenen ist diese Aenderung allerdings nicht anzurathen; aber wo diese Anzahl kleiner ist, aus Kindern gebildeter Stände besteht, und die Zeit nicht zu beschränkt ist, giebt die Erlaubnifs zu freyer Mittheilung von Zweifeln und Bedenklichkeiten Veranlassung zu mancher fruchtbaren Auseinandersetzung moralisch- religiöser Wahrheiten, stört den Gang des Unterrichts nicht mehr als die Berichtigung der nicht selten halb wahren Antworten, und die speciellen Vorurtheile eines Standes können auf diese Weise am besten beseitiget werden, ohne dafs die allgemeinern eben unbeachtet bleiben dürfen. Rec. waren wenigstens die Stunden des religiösen Unterrichts die angenehmsten wie sie für seine Katechumenen die interessantesten zu seyn schienen, wo eine freye Unterredung angeknüpft werden konnte.

ante. Diese vier Bände sind mit den Bildnissen Stolz, Ammon, Herder und Adler geziert.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Joh. Jak. Altdorfers,* Lehrers der Theologie und Philosophie, und Rectors des Gymnasiums zu Schaffhausen, *hinterlassene poetische und prosaische Schriften,* nebst *dessen Lebensgeschichte* von *Joh. Jak. Altdorfer,* Professor. Mit einer Vorrede von *Joh. Geo. Müller,* Professor und Oberschulherr. *Erstes* Bändchen. XXII u. 330 S. *Zweytes* Bändchen. 324 S. 1806. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. (geb. im März 1741., gest. am 30. May 1804.) verdiente so sehr den Ruf eines achtungswürdigen Menschen, und geschickten Lehrers, er führte ein so gemeinnütziges und musterhaftes Leben, er übte so schöne häusliche, gesellschaftliche, bürgerliche, religiöse Tugenden unter seinen Mitbürgern ... ichten, dass Rec. es nicht hätte über sich erhalten können, bey dessen Leben von diesen poetischen und prosaischen Schriften öffentlich das Urtheil zu fällen, dass sie mittelmäsig seyen; er hätte gefürchtet, durch dies Urtheil einem guten Menschen wehe zu thun, und alle, die ihn hochschätzten und liebten, hätten, obgleich irriger Weise, denken können, man erkenne seinen sittlichen Werth und seine Verdienste nicht genug an. Jetzt aber da er in das unsichtbare Reich der Geister übergegangen ist, und mit seinem berühmten Mitbürger, *Johannes Müller,* aus dem Quelle der Wahrheit schöpft, was sollte den Rec. abhalten, den Lesern der A. L. Z., denen er sein Urtheil von diesem Nachlass des verewigten Rectors *Altdorfer* mittheilen soll, im Vertrauen zu sagen, dass die zwey Bände desselben weder schlecht noch vorzüglich seyn, sondern in anspruchloser Mittelmäsigkeit sich einander grösstentheils ziemlich gleich bleiben? Der *zweyte* Theil enthält Predigten, die alle in ihrer Art recht brav sind, und an denen man weniger Fehler als Mängel auszusetzen findet; die prosaischen Aufsätze des ersten Theils mögen zu ihrer Zeit in dem Kreise für den sie bestimmt waren, mit Beyfall und Vergnügen gelesen worden seyn, und verdienen auch in des Vfs. Publikum, auf dessen Bildung er wohlthätig wirkte, ein billiges Lob; aber vorzüglich die Poesien sind doch, dem grössern Theile nach, beynahe ein wenig *zu* gemein, *zu* trivial. Kaum poetisch verzeihlich ist z. B. Th. I. S. ... die, mit Ausnahme der drey ersten Linien, äusserst alltäglich gedachte und ausgedrückte Weyhnachtshymne (!), die Th. II. S. 43. am Schlusse einer Predigt noch einmal vorkömmt, und die also lautet:

Ihm, dem sich aller Knie soll bengen,
Vor dessen Thron sich Engel neigen,
Von Ehrfurcht und Bewundrung voll,
Den aller Menschen Mund bekennen,
In Demuth Herr und König nennen,
Den jedes Herz verehren soll,
Dem menschgewordnen Gottessohn,
Der von des Himmels hohem Thron
Als Herrscher seiner Welt gebeut,
Sey Lob und Ehr in Ewigkeit!

Am besten hat dem Rec. die Parodie eines Gedichts der *Karschin,* dessen Gegenstand die Audienz ist, die Friedrich II. im J. 1771. dem Leibmedicus *Zimmermann* von Hannover gab, gefallen; den eifrigen Schweizer verdross es, dass Zimmermann nach diesem Gedichte vor dem Könige *wie vor einem Gotte* erschienen seyn sollte, und er versicherte, dass ein freyer Helvetier seinen edeln Freyheitssinn auch einem Monarchen gegenüber behaupte. (Der selige Zimmermann hat inzwischen vermuthlich selbst zu dem Gedichte der *Karschin* Gelegenheit gegeben; bekanntlich liebte er im Lobe und im Tadel den Superlativ, und glaubte nichts gesagt zu haben, wenn er nicht übertrieb.) Auch ein Gedicht auf *Joseph II.,* als er im J. 1777 den *Rheinfall* betrachtete, ist bemerkenswerth. Aus der Vorrede des Hrn. Prof. *Müller* sey folgende schöne Stelle ausgehoben: „Sein (A's.) Leben war ein nützliches, ruhiges, selten von vorübergehenden Stürmen (1798. 1799.) unterbrochenes, von der Vorsehung gesegnetes Leben. Bey ihm, wie bey *Spalding,* war eine nur selten getrübte Ruhe des Gemüths der Lohn strenger Gewissenhaftigkeit, bescheidener Einschränkung der Wünsche, und eines beständigen Festhaltens an der Regel der Mäsigung: *Ne quid nimis,* in ihrem Denken, Reden und Handeln. Und was ihm die Weihe zu einem weisen und tugendhaften Manne, und wahre Ehrwürdigkeit (σεμνοτητα) gab, was alle seine Seelenkräfte, allen seinen Fleiss auf das Wahre, Schöne und Gute richtete, das war seine ungeheuchelte, auf feste und helle Erkenntniss gegründete Religiosität. Diess war die schönste Blüthe seines Geistes, sie machte ihn gewissenhaft, thätig und treu in seinem Berufe, redlich und neidlos gegen den Nächsten, sein Herz der Freundschaft offen, für die Schönheiten der Natur empfänglich, dankbar gegen Gott, zufrieden mit Gottes Schickung, getrost und heiter im Tode." Und aus dem von dem Hrn. Prof. *Altdorfer,* einem Vetter des Verewigten, aufgesetzten schätzbaren *Nekrologe* des verdienten Rectors, der an der Spitze dieser Sammlung steht, werde die eines Sokrates würdige Antwort aufbewahrt, die er einst einem Schüler gab, der nach der Art mancher Jünglinge dreist über Plutarch, als über einen langweiligen Pedanten, absprach. „Er hat doch, versetzte A., wenigstens Ein vortreffliches Büchlein geschrieben: πως δει ακουειν." Sonderbar ist S. 52 die Bemerkung gestellt, dass A. nie an kritischen Journalen Antheil genommen habe, weil er *zu gewissenhaft* und zu friedliebend dazu gewesen sey. (Als wenn ein gewissenhafter und friedfertiger Mann nicht sein öffentliches, unmasgebliches Urtheil über gedruckte Schriften in kritische Journale niederlegen könnte! Hr. Prof. A. hat sich wahrscheinlich nur nicht pracis ausgedrückt: denn er wird nicht behaupten wollen, dass

dass keine andern als gewissenlose und zanksüchtige Menschen an den kritischen Instituten arbeiten.)

Berlin u. Wien: *Ist es Zeit, das Cölibat abzuschaffen? Auflösung dieser Frage in dem Briefwechsel zweyer katholischer Geistlichen.* Nach der französischen Handschrift übersetzt (?). 1806. XIV u. 312 S. 12. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Vortheile der Aufhebung des Gesetzes des Cölibats, oder: Briefwechsel zweyer katholischen Geistlichen über diesen Gegenstand,* als Taschenbuch für das Jahr 1807.

Für den Gerichtshof der Philosophie und Theologie, so wie für den der Humanität ist so ziemlich über diesen Gegenstand alles gesagt, was sich darüber sagen läfst, und die Sache ist schon seit geraumer Zeit zum Spruche völlig reif. Doch mag es immer nicht schaden, wenn die Sache von Zeit zu Zeit durch eine neue Schrift wieder in Anregung gebracht wird, obgleich darüber eigentlich nichts entschieden werden kann, bis es in den Cabinetten derer, denen die Vorsehung die Herrschaft der Welt anvertraut hat, entschieden ist: Jetzt soll die Sache, und zwar so und nicht anders, entschieden werden. Was der Vf. aus der Kirchengeschichte zur Motivirung seines Antrags zur Abschaffung des Cölibats beygebracht hat, wollen wir unberührt lassen; wir bemerken nur, dass er sich irrt, wenn er glaubt, dass der gröfste Stein des Anstofses, in Ansehung einer Wiedervereinigung der christlichen Hauptparteyen, aus dem Wege geräumt seyn würde, wenn nur einmal dem katholischen Klerus das Heyrathen erlaubt würde. Diefs würde in der That, wenn man auch noch die Bewilligung der Communion unter beyderley Gestalt hinzufügen würde, die protestantische Kirche der katholischen noch sehr wenig näher bringen; das Dogma von der Kirche ist es, was eine unausfüllbare Kluft zwischen beyden Hauptparteyen befestigt; die protestantische Kirche kann sich nie in die katholische Kirchenhierarchie fügen, kann nie auf das Recht der Prüfung in Sachen der Religion Verzicht leisten, kann nie einen unfehlbaren Ausleger der Schrift, einen unfehlbaren Gesetzgeber und Richter über Glaubenslehren anerkennen, kann nie die Freyheit, weiter zu forschen, und die Befugnifs, in ihrem Lehrbegriffe, so oft Vernunftgründe sie dazu bestimmen, Veränderungen vorzunehmen, aufgeben, kann nie den künftigen Geschlechtsfolgen das schlechterdings unschätzbare Gut der Gewissensfreyheit vergeben. Warum kommen katholische Schriftsteller immer auf das verhafste Project der Wiedervereinigung der Kirchenparteyen zurück? Es kömmt der protestantischen Kirche kein Sinn daran, eine Veränderung ihres religiösen und kirchlichen Zustandes zu wünschen; sie befindet sich vollkommen wohl dabey; weitere Reformen, die sie von Zeit zu Zeit in ihrer Verfassung vorzunehmen nöthig finden mag, kann sie ohne fremde Beyhülfe zu Stande bringen, und auf ihre Autonomie ist sie so eifersüchtig, dass sie den Gedanken an einen fremden hierarchischen Einfluss in ihre Angelegenheiten nicht einmal von Ferne ertragen kann. Die katholische Kirche danke Gott, dass es eine protestantische Kirche giebt! Die Vernichtung oder Verschmelzung der protestantischen Kirche würde das gröfste Unglück für *die katholische* Kirche selbst seyn; unbestimmbar viel verdankt diese der Erhaltung jener, und ihr eignes Interesse fodert, dass sie die Fortdauer derselben aus allen Kräften befördere. Wir von unserer Seite wollen dagegen nicht aufhören, für die katholische Kirche die besten und frömmsten Wünsche zu hegen, und wir wollen uns herzlich freuen, wenn in ihrem eignen Schofse dem Hildebrandismus ein Stofs nach dem andern beygebracht wird, und das Unthier endlich an seinen Wunden stirbt.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Aalborg, b. Borch: *Christendommens Aand i Henseende til Tröst i Lidelser.* (Geist des Christenthums in Rücksicht auf Leiden.) Af Dr. *Fr. V. Reinhard.* Efter *Fests* tydske Udgave fordansket ved *Andreas Peder Meden,* ref. Kapellan i Aalborg. 1810. XVI u. 304 S. 8.

*Fests* deutsche Ausgabe der vier letzten akademischen Gelegenheitsschriften, welche *Reinhard* noch in *Wittenberg* in den J. 1789. 90. 91. unter dem Titel: *Religionem christianam esse optimum adversorum solatium demonstratur ex ipsa consolationis natura etc.* drucken liefs, hat hier an *Meden* einen dänischen Ueberfetzer gefunden, der seinen Beruf zu dergleichen Arbeiten schon durch Verpflanzung mehrerer Produkte deutschen Fleifses auf dänischen Boden hinlänglich erwiesen hat. Auch diese Uebersetzung ist treu, fliefsend und von Germanismen grofsentheils rein. Möge die gute Absicht des Uebersetzers erreicht und durch seine Schrift etwas dazu beygetragen werden, das Bedürfnifs des Trostes für *Leidende*, das, wie man schon aus der S. 302. u. f. beygefügten Liste von nicht weniger, als 35. für trostsuchende Leser bestimmten deutschen Schriften schliefsen kann, auch in Dänemark immer sichtbarer werden mag, zu befriedigen!

## NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Matzdorf: *Kleine deutsche Sprachlehre für die ersten Anfänger.* Von *Aug. Hartung,* Prof. an der königl. adel. Militär-Akademie. 1807. VI u. 89 S. 12. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 118.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 16. März 1811.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld* — von Dr. *Christ. Friedr. Glück*, Hofrath und ordentl. Lehrer der Rechte auf der Universität in Erlangen. *Zwölften* Bandes *erste* Abth. 1809, *zweyte* Abth. 1810. Zusammen 485 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Fortsetzung der Lehre vom *Darlehn* (Dig. XII. 1.), dessen Begriff und Gegenstand vorhin schon erörtert war, eröffnet den vorliegenden Band, welcher wiederum vielfache Erweiterungen und Berichtigungen der Hellfeldschen Doctrin enthält. Ausser den Arten, wie die Uebergabe bey dem Darlehn, vorzüglich *brevi manu* geschieht, (§. 779.) und wobey unter andern *L. 34. pr. D. mand.* und *L. 9. §. 8. D. de reb. cred.* zur Sprache kommen, ist die *exceptio non numeratae pecuniae* (§. 786 u. 787.) mit besonderer Ausführlichkeit abgehandelt. Namentlich sind den beiden von *G.* angegebenen Fällen, wo diese Einrede schon vor Ablauf des Bienniums unwirksam ist, noch zwey andere beygefügt, wenn der Schuldschein einem Argentarius ausgestellt ist, nach Nov. 136. cap. 5. und wenn das Darlehn aus einer vorhergegangenen, durch eine darüber ausgestellte Handschrift in ein Darlehn verwandelten Forderung entstanden ist, nach *L. 5. u. 13. C. de non num. pec.* Bey Beurtheilung der eidlichen Entsagung der Einrede ist die von *Bekmann Consil. et Decis. P. 1. p. 441* f. eingeführte Distinction zwischen dem promissorischen und assertorischen Eide aufgenommen. Die heutige Anwendbarkeit der Nov. 18. c. 8., nach welcher derjenige, welcher die Einrede arglistiger Weise vorgeschützt hat, in das Doppelte verurtheilt werden soll, ist gegen *G.* in Schutz genommen. Der Einrede selbst ist auch im Executiv-Processe die Kraft beygelegt, dass der Kläger die Zahlung nachweisen müsse. Sie soll ferner selbst nach dem Biennium statt finden, wenn der Beklagte den Beweis übernimmt, wobey jedoch der Eidesantrag auszuschliessen sey. Dagegen ist der Ausdehnung derselben auf alle und jede Realcontracte, ausser dem Depositum, welche von mehreren Rechtslehrern wegen *L. 14. pr. C. de n. n. pec.* behauptet wird, aus dem Grunde des Gesetzes, sowohl nach dem Zusammenhange, als in Verbindung mit *L. 5. h. t.*, nach Rec. Meinung, mit Recht widersprochen. Uebrigens ist nach Ablauf des Bienniums annoch die Einrede des Betrugs für statthaft erklärt, sobald sie speciell darauf gegründet wird, dass der Beklagte zur Ausstellung der Handschrift durch Arglist verleitet worden sey, keineswegs aber alsdann, wenn sie blos also gestellt wird, dass der Kläger die Bezahlung eines Gegenstandes verlange, welchen der Beklagte nicht empfangen habe. Der ganze übrige Band ist der Lehre vom *Eidesantrage* und dem *gesetzlichen Würderungseide* (Dig. XII, 2 et 3.) gewidmet. Vorangeht eine allgemeine Theorie von dem Eide und den einzelnen Gattungen des assertorischen Eides, indem der promissorische schon bey der Materie von den Verträgen abgehandelt war. Die Classification ist weit vollständiger, als bey *G.* und es ist insonderheit nicht allein die Eintheilung in *jusjurandum in personam* und *in rem* aus *L. 1. §. 3. D. quar. rer. act. non dat.* und *L. 28. pr. §. 1. 3. D. de jurejur.*, sondern auch bey dem richterlichen Schiedeseide eine schon von *Koch* angenommene besondere Gattung, ausser dem Erfüllungs- und Reinigungs-Eide, hinzugekommen, wo aus blossen Vermuthungen und Anzeigen, die jedoch für keine Partey einen halben Beweis geben, derjenige schwören soll, welcher am meisten Glauben verdient. Bey dem *Eidesantrage* selbst ist auf den aussergerichtlichen mehr, als von *G.* geschehen, Rücksicht genommen, und auch dessen heutige Zulässigkeit vertheidigt. In Ansehung des gerichtlichen aber sind insonderheit die Fragen, in wie fern derselbe nach dem Tode des Acceptanten für geleistet zu achten sey, und wie es mit dem Erkenntnisse über den Kostenpunkt zu halten sey, einer genauern Untersuchung unterworfen worden. Wegen der letztern geht S. 340. f. die Meinung des Vf. dahin, dass der unterliegende Theil zur Erstattung der Kosten verbunden sey, und dass nur schuldlose Unwissenheit oder verzeihlicher Irrthum des Sachfälligen in Hinsicht dessen, was nunmehr durch den Eid in juristische Gewissheit gesetzt ist, die Compensation rechtfertigen könne, welches theils aus der Beschaffenheit der beschwornen Thatsachen, theils aus der dem Sachfälligen rücksichtlich des gerichtlichen Streits obgelegenen Verbindlichkeit näher zu bestimmen sey,

daſs alſo die Compenſation nur dann ſtatt finde, der Eid über ein fremdes Factum angetragen en, und der Beweis dem Sieger obgelegen habe. lem nothwendigen Eide iſt vorzüglich eine beſ- Theorie von dem Gebrauche des Erfüllungs- des Reinigungseides ſubſtituirt, und die Fälle, elchen nach dem römiſchen Rechte der Eid für hrde gefordert werden kann, ſind weit voll- iger angegeben, wobey unter andern über die tiniſche Lehrart in *L.* 34. §. 4. *D. de jurejur.* eres geſagt iſt. Die bloſs eventuelle Cumula- des Eidesantrags mit andern Beweismitteln iſt 6. in Schutz genommen (wobey jedoch die von *quaeſt. for. T. III. c.* 68. der neuen Ausg. v. dem Richter gegebene Cautel nicht überſehen en darf). Ferner iſt gegen *G.* der Satz, daſs , der von Amtswegen klagt, von dem Eide Gefährde frey ſey, S. 362. in ſeine Schranken . v. 1654. §. 43. zurückgeführt: auch iſt gegen denſelben §. 802. behauptet, daſs der angetra- Eid vor deſſen Ableiſtung, ſo lange darauf nicht skräftig erkannt ſey, nach Willkür zurückge- nen werden könne. — In der Materie von dem *nentum in litem* bedurfte *H.* einen gänzliche Um- tung, die ihm denn hier auch wiederfahren iſt. ält bekanntlich dieſen Eid überhaupt für ein ſubſidiariſches Beweismittel, ſetzt das Eigen- liche deſſelben lediglich in dem Affectionswer- und erklärt dagegen das *juram. in lit. veritatis* ine Art des Erfüllungseides. Nach unſerm Vf. aber die Idee des bloſs Subſidiariſchen bey dem *n. affectionis* von ſelbſt weg, indem vielmehr dem Kläger eingeräumte Recht der eignen eid- n Würderung des ſtreitigen Gegenſtandes als e für den Dolus oder Ungehorſam des Beklag- ngeſehen wird, und ſie tritt bloſs da ein, wo Kläger nur den gemeinen Werth oder das ge- e Intereſſe beſchwören darf, oder wo er darum Eide gelaſſen wird, weil der Abgang der or- lichen Beweismittel durch den Dolus des Be- ten verurſacht worden iſt. Die Geſetze unter- den einen dreyfachen Maſsſtab der Schätzung: ction, gemeines Bedürfniſs, und beſonderes In- ſe. Daſs der Verletzte ſein beſonderes Intereſſe nwören könne, iſt unbeſtritten. Nur in einigen n wollen die Geſetze, daſs der gemeine Werth Sache zum Regulativ diene: namentlich bey den en des ſtrengen Rechts, und bey denen, wo der er das Mehrfache als Aequivalent des Schaden- zes ſtatuirte. Aber auch der Affectionswerth icht ausgeſchloſſen. Es giebt alſo ein *juram. in ffectionis* und *veritatis:* einen Würderungseid, bald den Affectionswerth, bald das bloſse eigent- Intereſſe, und zwar entweder das gemeine, das beſondere geltend macht. Ueber den Sinn *in infinitum jurare* in den beiden Stellen *L.* 68. *e rei vind.* und *L.* 4. §. 2. *D. h. t.*, welche ſchon *us* und *Leyſer* mit einander zu vereinigen ſuch- hat ſich der Vf. weiter verbreitet, und tritt zu- , S. 470., derjenigen Meinung bey, welche noch neuerlich *Drummer* in ſeiner Theorie vom Würderungseide, §. 17. vertheidigt hat, daſs der Kläger zwar die Sache ſo hoch ſchätzen könne, als er wolle, und der Richter, auch ohne Taxation, auf dasjenige erkennen müſſe, was der Kläger durch den Eid erhärtet hat, daſs es doch dem Richter frey- ſtehe, dafern die Würderung übertrieben ſey, und eine humane Affection überſchreite, ein Maximum zu fixiren, über welche hinaus ſie in eine Ungerech- tigkeit ausarten würde. Dagegen weicht er *ſonſt in* verſchiedenen Stellen von dieſem Schriftſteller ab, unter andern S. 402. f. darin, daſs er den Würde- rungseid für ein wahres, den richterlichen Aus- ſpruch beſtimmendes Beweismittel, für einen ent- ſcheidenden Hauptеid erklärt. — Uebrigens iſt auch dieſsmal bey einigen Pandecten - Fragmenten die Leſeart der Erlanger Handſchrift bemerkt, die ſchon öfterer in dieſem Commentar benutzt worden iſt; insbeſondere S. 440. bey L. 48. §. 1. *locat. cond.* wo die Worte: *non immobilem*, welche *Thibaut* im Syſt. d. P. wegwirft, wirklich fehlen: und S. 361. wo die Worte: *neque patrono parentibusque* gele- ſen werden.

Leipzig, b. Heinſius: *Zweyte Fortſetzung des Codicis Auguſtei*, oder: *anderweit vermehrtes Corpus Juris Saxonici*, worinnen die in dem Churfürſtenthum Sachſen und dazu gehörigen Landen, auch den Markgrafthümern Ober- und Nieder - Lauſitz, ergangenen Mandata, Genera- lien und andere geſetzliche Vorſchriften *bis zum J.* 1800 enthalten, — mit Ihro Churf. Durchl. zu Sachſen gnädigſter Bewilligung herausgege- ben. (*Erſter* u. *zweyter* Theil). I. Abth. 1805. 1428 S. — II. Abth. 1806. 1480 S. (*Dritter* Theil). 1007 S. in Fol.

Für die allgemeine Geſetzkunde darf dieſe, an Ort und Stelle hinlänglich bekannte Fortſetzung eines verdienſtlichen und in ſeinem nächſten Wir- kungskreiſe unentbehrlichen Werks in unſern Blät- tern nicht ohne Anzeige bleiben. Der fleiſsige *Lü- nig* war es, der zuerſt im J. 1724 eine Sammlung der im Kurfürſtenthum Sachſen ſeit 1482 ergangenen geſetzlichen Vorſchriften, unter dem Titel eines *Co- dex Auguſteus*, oder eines anderweit vermehrten *Corpus Jur. Sax.* (in Hinſicht einer frühern ähnli- chen, aber unvollſtändigen Arbeit) in zwey ſtarken Foliobänden herausgab. Davon erſchien als *dritter* Band, im J. 1772 die *erſte* Fortſetzung: und gegen- wärtig liegt die *zweyte* (von zwey Mitgliedern der obern Juſtizbehörden beſorgte) Fortſetzung vor uns, in welcher zugleich einige in den vorigen Bänden übergangene Verordnungen nachgeholt ſind. Das Werk iſt durchgängig nach Materien geordnet, die Geſetze ſind bey jeder Materie nach der Zeitfolge geſtellt, und der Gebrauch der einzelnen Verord- nungen iſt durch Marginalien, ſo wie der Gebrauch des Ganzen durch ein vorausgeſchicktes Inhalts - Ver- zeichniſs und ein vollſtändiges Sachregiſter erleich- tert.

Um der Gleichförmigkeit willen hat die vom fange gewählte Anlage und Einrichtung auch jetzt behalten werden müssen, ob sich gleich hin und der einige Ausstellungen dagegen machen liessen. gesammelten Verordnungen selbst sind übrigens Form und Materie, so wie ihrer Bestimmung dem Umfange ihrer gesetzlichen Gültigkeit nach, verschieden. Denn es sind nicht bloss allgemeine publicirte Gesetze, sondern auch Rescripte, ondere Anordnungen einzelner Behörden, oder einzelne Behörden, und mit unter bloss temporäle Verfügungen, die man hier aufgestellt findet, d deren Sammlung und Sonderung gewiss nicht mer ohne Schwierigkeit war. Oefters bezieht sich e Verordnung auf mehrere ältere, welche durch bald wirklich abgeändert, bald aber auch nur nzt, näher bestimmt, oder erläutert werden. n ist alsdann, um sie richtig zu verstehen und anvenden, nicht selten genöthigt, in verschiedene talter zurück zu gehen, mehrere bald zusammenörige, bald genau zu unterscheidende Sätze ne oder gegen einander zu stellen, und sich dadurch eigne Uebersicht zu schaffen, wobey dessen unchtet leicht noch manches schwankend bleibt; ches alles unvermeidlich ist, so lange die Gesetzung nicht für gut findet, dergleichen zusammenörige Verordnungen in ein Ganzes umzugestalten. fehlt indess auch in dieser Fortsetzung so wenig, in den früheren Bänden, an selbstständigen, gereichen und wohlgeordneten Gesetzen von mehr r weniger allgemeinem Inhalte. Erfreulich und iswürdig bleibt daher auf jede Weise das Bestre der weisen und wohlthätigen Regierung im Köreich Sachsen, durch heilsame Gesetze Gutes zu rken, und sich dadurch um Mit- und Nachwelt dient zu machen.

So wenig es unsere Sache seyn kann, in einne, zum Theil ganz locale Gesetze tiefer einzuge; so halten wir uns doch verpflichtet, diejenigen, lche durch Umfang oder Gemeinnützigkeit ein meineres Interesse erregen, unsern Lesern kürzinzugeben. Wir richten uns dabey nach der nung der Rubriken, unter welchen sie hier in Theilen aufgeführt sind. — Der *erste* Theil lt General - Verordnungen über gemischte Geände. Darunter findet sich insbesondere ein ndat von 1793 wegen Qualificirung junger Leute künftigen Dienstleistungen (d. i. zum Civildienste): ein Regulativ v. 1779 wegen der Bücher - Cen— Im *zweyten* Theile sind Special - Verordgen enthalten. *I. Buch*, geistliche und Consisto-Sachen. Darunter: Erneuerte Schul - Ordnung 1773, theils für die Fürsten- und Land - Schulen issen, Grimma und Pforta, theils für die lateinien Stadt - Schulen, theils für die deutschen Stadtd Dorf-Schulen; Anweisung für Pfarrer und Küzu besserer Einrichtung der Kirchenbücher von 9; Regulativ einiger Irrungen zwischen der geistnen und weltlichen Gerichtsbarkeit v. 1782; und solutionen über verschiedene zweifelhafte Rechtsfragen in Consistorial - Sachen v. 1786. *II. Buch.* Justiz- und Polizey - Sachen. Darunter zur Justiz: Instruction für sämmtliche Dicasterien wegen Abstellung der Folter, und wegen Einschränkung des Gebrauchs der Eide v. 1770; Rescript wegen der anstatt des Staupenschlags ohne Landesverweisung zuzuerkennenden Strafe v. 1774 und *Generale* wegen Verwandlung der anstatt der Landesverweisung zuerkannten Zuchthaus- und Gefängniss - Strafen in Geldbussen, und der Uebertragung der Untersuchungs-Kosten v. 1783; Mandat wegen der Edictalcitation in Civilsachen ausser dem Concurse der Gläubiger v. 1779, nebst zwey Erläuterungs - Rescripten v. 1786 und 1790; Mandat wegen Verkürzung der *Cura absentium* und deren Vermögens - Administration v. 1779, nebst einem Erl. Rescript v. 1780; Allgemeine Vormundschafts - Ordnung von 1802; anderweites *Generale* wegen des Verfahrens in Untersuchungs-Sachen von 1783, und Erl. Befehl v. 1784; Rescr. wegen der Legitimation der unehelichen Kinder durch landesherrliches Rescript v. 1796. — Zur Polizey: Rescr. wegen des Handels mit Arzneywaaren v. 1771; Vorschläge des Sanitäts - Collegii zu Dresden zur Kurart der Pocken v. 1772; Mandat wegen der für die Dörfer zu beobachtenden Feuerordnung v. 1775; Mandat wegen der General - Innungs - Artikel für Künstler, Professionisten und Handwerker v. 1780; Mandat wegen des Verfahrens bey Seuchen unter dem Hornvieh v. 1780, ingl. *Generale* v. 1788; Mandat wegen der wider das Herumlaufen und die Wuth der Hunde vorzukehrenden Anstalten v. 1782, desgl. v. 1796, und daraus Vorschriften für die Bewohner der Städte und des Landes v. 1797; Mandat wegen der neuen Einrichtung in Ansehung der erlittenen Brandschäden v. 1784, desgl. v. 1786; Mandat wegen des mit der sogenannten Franzosen - Krankheit behafteten Rindviehes v. 1787, desgl. *Generale* die Faustische Noth- und Hülfs - Tafel zur Verhütung der Rindvieh - Pest betr. v. 1799; Mandat wider Tumult und Aufruhr v. 1791; Mandat wegen Behandlung der Leichen v. 1792. — *III. Buch.* Kriegs-Sachen. Darunter: Kriegsgerichts - Reglement v. 1789; Werbe-Mandat v. 1792 und Gener. dessen Erläuterung betr. v. 1799. — *IV. Buch.* Kammer- und Rent - Sachen u. s. w. Darunter: Mehrere Abschoss-Conventionen mit dem Auslande; Mandat wegen Errichtung des Geh. Finanz - Collegii v. 1782; *Generale* wegen Abstellung der Frühjahrs - Huthung v. 1783; Gener. das Depositenwerk betr. v. 1786; verschiedene Berggesetze, sowohl ältere v. 1579 bis 1772 nachgeholte, als neuere. *V. Buch.* Steuer - Sachen. *VI. Buch.* Consumtions - Accise. *VII. Buch.* Commercien - Sachen. Darunter drey Rescripte in Wechsel-Sachen: die gegen Ausfertigung der Capturbefehle eingewendeten Appellationen betr. v. 1753, das Verfahren aus Wechselbriefen, darin die Zeit der Ausstellung nicht ausgedruckt ist, betr. v. 1773; und Erläuterung und Abänderung der Leipz. Wechselordnung §. 8. und der dasigen Handelsgerichtsordnung, Tit. 13. betr. v. 1773. — Der *dritte* Theil begreift die

die Verordnungen der beiden Markgrafthümer Ober- und Nieder-Laufitz. Darunter verfaffungsmäfsig viele Verfügungen zur Einführung einzelner oben genannter Gefetze in den Markgrafthümern. Aufserdem: Refcr. wegen der zwifchen Eheleuten vorkommenden Collufionen zur Erlangung der Ehefcheidung v. 1785; Patent die Anftalten wider Verbreitung der Pockenkrankheit unter dem Schafvieh betr. v. 1773; Mandat wegen des Wechfelverfahrens in der Oberlaufitz v. 1776.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Noth machte ihn weifer und glücklich.* Schaufpiel in fünf Aufz., aus dem Franz. des *Destouches*, bearbeitet von *Scherer.* 1804. 152 S. 8. (14 Gr.)

Ein junger Verfchwender und Spieler wird dadurch bekehrt, dafs ihm eine junge Wittwe, die ihn liebt, fein ganzes Vermögen nach und nach im Spiele abgewinnt, oder fonft abnimmt, um es ihm wenn die Noth ihn weifer gemacht hat, mit ihrer Hand wieder zurück zu geben. Diefe Verwicklung, die fchon oft da gewefen ift, z. B. in der verdächtigen Freundfchaft, wird nun durch fünf Akte fehr breit ausgefponnen, und da man in den erften Scenen fchon erfährt, was die Dame eigentlich mit dem jungen Manne vor hat, fo kann man fich für feine Verlegenheiten und glückliche Verzweiflung nur fehr wenig interefsiren. Diefs Stück gehört zu denen, die zwar keinen beftimmten Stoff zum Tadeln darbieten, die aber fo trocken und leer find, dafs man nur unter vieler Langenweile bis zum Ende kommt. Um fo weniger möchte es für die Aufführung zu empfehlen feyn.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Decker: *Die biblifche Gefchichte des Alten und Neuen Teftaments für Bürgerfchulen.* Von *F. P. Wilmfen*, Prediger an der Parochial-Kirche in Berlin. 1809. X u. 316 S. 8. (8 Gr.)

Es ift recht fehr zu beklagen, dafs die Bekanntfchaft mit der Bibel unter uns immer feltener wird und dafs die Menge von Lehr- und Lefebüchern die heil. Schrift immer mehr aus unferen Schulen verdrängt. Der Indifferentismus und die Irreligiofität der Zeit, die mangelhafte und dürftige Religionserkenntnifs und der fade Spott über die Einfalt und Gemüthlichkeit der biblifchen Schriftfteller wird in demfelben Grade höher fteigen, in welchem die vertraute Bekanntfchaft mit diefem heiligen Buche abnimmt. Selbft unter den jüngern Religionslehrern verfpüren wir die traurigen Folgen diefes vernachläfsigten Bibelftudiums. Darum ift es in der That ein recht dringendes Bedürfnifs, durch gute biblifche Gefchichten wenigftens die hiftorifche Bekanntfchaft mit unfern Religionsquellen zu befördern. Wir dürfen über den Mangel an folchen Büchern-[illegible] nicht klagen — ihre Zahl mag wohl feit des [illegible] chen *Hübners* biblifchen Gefchichten Legion fey[n] wohl aber über die Zwecklofigkeit und Unbra[uch]barkeit derfelben. Sehr wahr bemerkt der Hr. K[anz]ler *Niemeyer* (in der fechsten Ausgabe feiner Gr[und]fätze, 2ter Theil S. 575.), dafs man zwar in den n[eue]ren Zeiten in der *Auswahl* glücklicher; aber d[est]o weniger im *Ton* war. Es verfchwand alles *Al*[ter]thümliche, aber eben dadurch das Kindliche, *das* [illegible] moderne Einkleidung fchlecht erfetzte. Auch mifch[te] man zu viele, auf Hypothefen beruhende, Erklä[run]gen ein, und verwirrte dadurch, ohne die Schw[ie]rigkeiten zu löfen. — Das vorliegende gehört unft[rei]tig zu den befferen; denn es erzählt in einem rei[nen] fliefsenden Stil, mit einer verftändigen Auswahl [und] in einem frommen, religiöfen Geift die Gefchi[chte] des A. u. N. Teftaments bis zur Himmelfahrt Chri[sti.] Der Vf. hat fich bemüht, die Begebenheiten [und] Erzählungen der Bibel fo zu bearbeiten und dar[zu]ftellen, dafs die Kinder durch die Darftellung in [den] Stand gefetzt und ermuntert werden mögen, [die] daraus fliefsenden Lehren felbft aufzufinden. *Er* [hat] daran ganz recht gethan; denn die blofs angeh[äng]ten moralifchen Bemerkungen und Lehren (*wie* [sie] fie in *Seidentopfs*, *Scherers*, *Rofenmüllers* und [in] den meiften anderen biblifchen Erzählungen finden) möchten fchwerlich ihren Zweck erreichen. *Aus* der gefchickten Darftellung der Begebenheiten felbft mufs die Moral hervorgehn. — Der Vf. verfichert in der Vorrede, bey feiner Arbeit befonders *Bergs* moralifche Einleitung ins A. u. N. Teft., *Hefs* [Le]bensgefchichte Jefu, *Natorp's* kleine Bibel, *Pa*[ulus] Commentar, *Kindervaters* pragmatifche Darftell[ung] der Leidensgefchichte Jefu und *Pauli* Reden, Th[a]ten und Schickfale Jefu benutzt zu haben. Wir w[ür]den ihm noch aufser *Niemeyers* Charakteriftik der Bibel, *Lavaters* Betrachtungen über die Evang[elien,] *Wahls* hiftorifche Einleitung in die fämmtlich[en Bü]cher der Bibel und *Hefs* Bibliothek der heili[gen Ge]fchichte empfohlen haben. — Es war die [Abficht] des Vfs., fo viel als möglich die Bibel felbft [reden] len zu laffen. Ein herrlicher Grundfatz! [illegible] ihn nur noch treuer und gewiffenhafter befolgt [und] uns ftatt der zufammengefetzten Perioden [illegible] nigte, gediegene Kürze der Bibelfprach[e] [illegible] Der eingewebten Erläuterungen und de[r] [illegible] gen wundervoller Begebenheiten follten we[niger] [illegible] Da Hr. W. eine möglichft vollftändige bi[blifche Ge]fchichte liefern wollte, fo hätte er die Gefch[ichte] der Apoftel nicht übergehen follen. Wir [sehen den] *Gefchichten* und *Lehren der heil. Schrift*, die [Hr.] *Kohlraufch* jetzt zum Gebrauch der Schulen und [des] Privatunterrichts bearbeitet und denen der Hr. K[anz]ler *Niemeyer* eine fehr willkommene A[nleitung für] Volksfchullehrer zum richtigen Gebrauch d[er heil.] Schrift, mitzugeben verfprochen hat, mit gr[ofsem] Vergnügen entgegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 19. März 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verlage der Redaction: *Sulamith*, eine Zeitschrift, zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von D. *Fränkel* und *Wolf*. *Ersten* Jahrg. *zweyter* Band. 1807. 434 S. gr. 8.

Eine ausführliche Anzeige des *ersten* Bandes dieser empfehlenswerthen Monatsschrift haben wir im vor. Jahrg. unserer A. L. Z. (Erg. Bl. Nr. 105.) gegeben. Dieser *zweyte* Band beginnt mit einem Gedichte: *Der Mensch*, aus dem Hebräischen von *L. M. Büschenthal*, dessen Vf. nicht ohne poetische Anlagen ist. *Reform der Israeliten in Frankreich und Italien.* S. 3 — 27. und S. 95 — 110. Die hier mitgetheilten historischen Nachrichten setzen wir als bekannt voraus; aber eine schöne charakteristische Stelle mag hier als Probe der Darstellung des Vf. stehen: „Eine schöne Zukunft (heisst es unter andern) bereitet und eröffnet sich dir, *Jeschurun! Einst schlägt Jakob wieder Wurzel, grünt Israel und blüht wieder auf.* So lauten die Worte des Propheten *Jesaias*, die jetzt in Erfüllung zu gehen scheinen. Aber nicht mit schwärmerischen Augen, ihr Brüder aus dem Stamme Jakob, betrachtet diese prophetischen Worte des grossen Redners; danket bloss dem Allvater der Menschen, dass er die Herzen der grosen Regenten der Erden leitet, sich des Wohls der Ueberreste einer seit Jahrtausenden unterdrückten Nation anzunehmen, sie aus dem Nichts ins Seyn hervorzurufen, und sie zu nützlichen und brauchbaren Unterthanen ihrer Staaten zu machen. Strebet daher, lieben Glaubensbrüder, euch dieser Wohlthaten würdig zu bezeigen. *Da, wo man euch menschlich behandelt, wo es euch wohl geht, da ist auch euer Palästina, euer Vaterland, welches ihr nach euren Gesetzen lieben und vertheidigen müsset*" u. s. w. Der Herausgeber hat mehrere Reden jüdischer Gelehrten, welche dem grossen Sanhedrin zu Paris beywohnten, mitgetheilt, und diese Reden enthalten die feurigsten Lobpreisungen *Napoleons*, im echt-orientalischen Stile, z. B. S. 100.: „*Napoleon* erschien, und sogleich unterstützte ihn Gott mit seinem Arme. Er rief ihn aus Aegypten zurück, und ordnete die stürmischen Wellen unter seine Gesetze. Er sandte seine Engel, um seine Schritte zu leiten und über seine Tage zu wachen" u. s. w. *Das schöpfungsgerechte Verhältniss*, ein Gedicht von Hrn. *Halver*. *Ueber die Authenticität der Massora.* An den Verfasser des Aufsatzes: Ueber das Wesen, den Charakter und die Nothwendigkeit der Religion (Sulamith, 1n Bs. 2. 3. 4. 6. Heft) von Hrn. *M. Neumann*. Der Vf. dieses lesenswerthen Aufsatzes sucht zu zeigen, dass die gewöhnliche Angaben christlicher Philologen, welche die Entstehung der Massora zwischen das 5te und 6te Jahrh. nach Chr. Geb. setzen, grundfalsch sey, indem der hierosalemitische Talmud, der doch um das Jahr 230 verfertigt worden, ja sogar die Mischna, die schon im Jahre 150 verfertigt worden sey, ihrer gedenke. Im babylonischen Talmud finde man auch schon fast alle Theile der Massora. *Abenesra's* und *Elias Levitas* Meinungen werden gleichfalls widerlegt. Unser Vf. nimmt an, dass 1) weder alle einzelne Theile der Massora, noch jeder Theil ganz von Esra und der Synagoga magna herrühren könne, welche Meinung auch im Talmud für keine allgemein-gültige, sondern bloss für die Meinung einiger Einzelnen aufgestellt werde; 2) dass schon vor *Esra* Massorethen gelebt haben müsten, welches aus einer Stelle im Talmud deutlich erhelle. Unser Vf. nimmt sogar an, dass die ehrwürdigsten Veteranen der hebräischen Literatur, sowohl *Moses*, als *Jesaias* und die übrigen Propheten, *Esra* und die *Synagoga magna*, (welche Synagoge bekanntlich *Eichhorn* u. a. in das Reich der Fabeln verweisen!) so wie die Akademiker zu Tiberias Theil an diesem Gigantenwerke hätten? Rec. zweifelt sehr, dass diese Andeutungen des Vfs. sich mit erschöpfenden Gründen werden rechtfertigen lassen. Einzelne Behauptungen erscheinen sogleich beym ersten Blick als unhaltbar. Die *Nachrichten von den jüdischen Schulen in Wolfenbüttel, Frankfurt am Mayn, Berlin* und *Dessau* (S. 41 — 61. und S. 131 — 143.) lieset man mit freudiger Theilnahme. *Probe einer metrischen Uebersetzung des Propheten Jesaias, Jeremias* und *Ezechiel*, von den Hnn. *Wolf, Neumann* und *Salomon*. Die hier übersetzten und mit einigen Anmerkungen begleiteten Stücke sind Jes. Kap. 33, 13 — 24. Jerem. K. 12. und Ezech. K. 16. Diese Uebersetzungen, grösstentheils in wohlautenden Jamben verfasst, zeichnen sich aus durch Treue, Kraft und poetischen Sinn, und nur selten stört ein unpassen-

fendes Wort, eine Härte im Ausdruck oder eine zu gewagte Ueberlegung im Genuss. Im Ganzen haben uns diese Proben mit Achtung für ihre Verfasser erfüllt. Bey einer nochmaligen Feile können jene kleinen Flecken leicht weggewischt werden. Die beygefügten Anmerkungen enthalten das Nöthigste zur Erklärung in fruchtbarer Kürze. *Miscellen* — außer einer artigen Anekdote aus dem Talmud, mehrere erfreuliche Nachrichten von den, den Juden hier und da wiedergegebenen Menschenrechten.

Das *zweyte Heft* dieses Bandes beginnt mit einem Gedichte: *Das Licht*, von Hrn. *L. M. Büschenthal*. Dann folgen: *Fragmente einiger Betrachtungen über den Aberglauben in der Religion*, von Hrn. *Richter*. Die im *ersten* Bande angefangenen *Briefe* an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdischer Religion, vom Hrn. *Salomon*, werden fortgesetzt. *Beytrag zur Kulturgeschichte der Israeliten in Frankreich.* S. 110 fg. Erfreuliche Notizen von den glücklichen Fortschritten des Hrn. *Moses May*, im Landbaue, aus einem officiellen französischen Programm entlehnt. Hr. M. wurde von der *Société d'Agriculture* mit einer Medaille, die Büste des *Olivier de Serres* vorstellend, beehrt. *Edle Gesinnungen eines katholischen Geistlichen.* Ein schönes *Gebet fur die Juden*, aus *P. J. Brunners* Gebetbuche für aufgeklärte katholische Christen entlehnt. Fortsetzung der *Briefe an den Herausgeber der Sulamith*, von *C. W. Sp.* nebst einer Nacherinnerung der Herausgeber. Diessmal recht gute Gedanken über den Geist wahrer Religion. Viele nachdenkende Israeliten haben jedoch auch schon die Schale von dem Kerne zu unterscheiden gelernt. *Gallerie schädlicher Missbräuche, unanständiger Convenienzen und absurder Ceremonien unter den Juden.* (Ueber die unnützen Schmäuse bey der Geburt eines Sohnes, von Hrn. Dr. *Aronson*. Der Vf. hebt insbesondere das Nachtheilige der *Beschneidungsfeste* für die Gesundheit der Wöchnerinnen hervor.) Die *Miscellen* enthalten unter andern ein österreichisch-kaiserliches Hof-Decret, „woruach kein Unterthan der österreichischen Monarchie, ohne Unterschied des Geschlechts und der Religion, getraut werden darf, bevor derselbe nicht von seinem Pastor, Pfarrer oder Rabbiner ein Zeugniss beybringt, dass er von seiner Religion und deren Lehren vollkommne Kenntniss besitzt."

Im *dritten* Hefte bemerken wir folgende Aufsätze: *Betrachtungen in verschiedenen Hinsichten über die Israeliten in Frankfurt am Main;* von einem unparteyischen Beobachter. Wir haben diese treffenden Bemerkungen über die Volksmenge, Religion, Aufklärung, milden Stiftungen, Schulen, Sittlichkeit, Handel, Wucher und bürgerliche Verbesserung der ehemals in eine enge Gasse eingesperrten 6 bis 700 Judenfamilien zu Frankfurt a. M. mit Vergnügen gelesen. *Eine Ode an Sr. Hoheit, den Fürst Primas;* im Hebräischen verfasst uns ins Deutsche übersetzt von Hrn. *Salomon Jakob Cohen. Ein Vision Siona's*, von den Hrn. *Heidenheim* und *Büschenthal* (hebräisch und deutsch). Beide Gedichte, vorzüglich das letztere, haben einzelne gelungene poetische Stellen. Als Probe stehe hier der schöne Anfang des zweyten Gedichts:

Von des Aufgangs schimmernden Sonnenhöh'n,
Wo noch der Propheten hoher Hymnus
Durch der Zedern Wipfel,
Majestätisch, wie Jova's Donner, hinrauscht;

Dass tief im Thal ihm Waldströme,
Schweigen und horchen und staunen,
Und jetzt melodisch
Ihm nachhallen;

Von Libanons umkränzten Höh'n,
Früher gegrüsst vom Frühlings-Sonnenstrahl,
Jauchzt ihren Gruss dir die Muse,
*Sions* Muse, und erröthet — — —

*Bemerkungen eines Reisenden über den Charakter der Einwohner in Galizien.* (Eine Rhapsodie.) Eine traurige Schilderung der tiefen Versunkenheit der galizischen Bauern und Rechtfertigung der dortigen Juden; ein Auszug aus einem Aufsatze des Hrn. Prof. *Schultes*, in den Annalen der Literatur und Kunst des österr. Kaiserthums. — *Die neue jüdische Gesellschaft in Frankfurt am Main.* Diessmal ein Brief dieser Gesellschaft an den Präsidenten *Furtado* zu Paris, eine Adresse an die Versammlung der israelitischen Deputation von Frankreich und dem Königreich Italien, und *Furtado's* Antwort an die Gesellschaft. *Algebraische Aufgabe.* (Scheint uns für den Zweck des Sulamith nicht geeignet zu seyn.) *Ueber die Vereinigung der Religion mit den Wissenschaften;* von Hrn. *Wolf*. Dieser Aufsatz kann das Vorurtheil so vieler berichtigen, als wenn sich das Heiligste und Wichtigste der Menschheit — Religion — nicht mit den Wissenschaften vereinigen lasse. Der Vf. zeigt, dass uns alles ehrwürdig seyn müsse, was unser Wissen erhöhen, unsern Geist erleuchten und unsern Verstand belehren kann. *Der Monat Tisri.* Dieser Monat ist dem strenggläubigen Israeliten furchtbar! Der erste Tag dieses Monats ist bestimmt, ein Register aller im ganzen Jahre von den Sterblichen verübten Sünden aufzunehmen; er ist der erste im Jahre, und war — nach der Meinung Rabbi *Eliesers*, dem die meisten Israeliten beytreten — der erste in der Schöpfung!! In diesem Monate wird — nach den vergönnten zehn Fristtagen zur Busse — das Buch der Erinnerung geöffnet, und liefet sich selbst vor! Nach einer talmudischen Allegorie geht nämlich die Seele im Schlafe jedesmal nach dem himmlischen Tribunale, und zeichnet die am Tage verübten Thaten selbst auf, und am Neujahr wird ihr das von ihr selbst verfertigte Protokoll zur Erkenntniss vorgelegt. Am Tage des Gerichts erscheint nun Jung und Alt in dem Hause der Andacht. Den Unwissenden mahnt der Schall des Horns zur Andacht, nachahmend die furchtbare Posaune des strengen Gerichts. Nach vollendetem Gebete ertönt aus aller Mund der gegenseitige Wunsch der Erhörung des Gebets. Am *Versöhnungstage* ist jeder Groll aus jeglichem Herzen verschwunden, und von einem Abend bis zum andern der Busse und dem Gebete geweiht. „Die Sünde, heisst es nämlich unter andern im *Talmud, Tract. Juma*, die ein

ein Menſch gegen ſeinen Mitmenſchen begeht, könne durch den Verſöhnungstag nicht eher erlaſſen werden, bis der Sünder ſelbſt ſeinen beleidigten Mitmenſchen beſänftigt;" der Monat Tiſri iſt demnach gröſstentheils der Andacht, der Buſse und dem Gebete gewidmet. Heilbringend könnte dieſe Einrichtung werden, wenn man den Geiſt derſelben gehörig auffaſste. Der gemeine Mann ſieht jedoch alle dieſe frommen Uebungen bloſs als Mittel an, ſich ſeiner Sündenlaſt zu entledigen, um nun wieder auf neue Rechnung zu ſündigen, bis er beym Jahresſchluſse ſeine Schuld durch Faſten und Beten wieder abbezahlen kann. — Dem Rec. fielen hierbey viele Chriſten mit ihrem Beichten und Abendmahlgehen bey.

Den Anfang des *vierten* Heftes machen *Bemerkungen über den Kulturzuſtand der Juden in Böhmen* — ſchätzbare Bruchſtücke eines gröſsern Werkes, von *Ig. Jeitteles*, die aber keinen Auszug leiden. *Das Moſaiſche Verbot des Zinſennehmens*; von Hrn. *Lazarus Bendavid*. Hr. B. überſetzt die 3 Verſe, welche das Geſetz über den Wucher enthalten, folgendermaſsen: (2 B. Moſ. 22, 24.) „Wenn du Silber meinem *Volke* leiheſt, den Armen bey dir — — ſo ſollſt du keinen *Rabbat* nehmen; (Neſchech heiſst wörtlich ein Abbiſs, Abzug, vorausbezahlte Zinſen.)" 3 B. Moſ. 25, 33. 36. 37. „Wenn dein *Bruder* verarmt — — ſowohl der Reiſende als der Koloniſt, ſo unterſtütze ihn, auf daſs er mit dir leben könne. Du darfſt von ihm weder Rabbat, (Neſchech) noch *Aufgeld* (Zins, *Tarbith*, Mehrgeld) nehmen; wenn du Gott fürchteſt, ſo läſſeſt du deinen Bruder neben dir leben. Dein Silber darfſt du nicht mit Rabbat und deine Victualien nicht mit Mehrgeld weggeben." Endlich 5 B. Moſ. 20, 21. „Du ſollſt nicht vom Bruder rabbatiren, einen Rabbat an Silber oder Victualien; vom *Fremden* (Nochri, dem exlex) *kannſt* du rabbatiren, vom *Bruder darfſt* du *nicht* rabbatiren." Moſes verbot demnach durchaus alle Geſchäfte gegen Zins oder Disconto, und machte keinen Unterſchied, ob das Geld zur Ausgabe oder zu Geſchäften gebraucht ward. Nur gegen den Fremden *erlaubte* er das Disconto, aber auch nicht einmal den Zins, und am wenigſten konnte es ihm einfallen, daſs man die bloſse Erlaubniſs je *mit einem Gebot verwechſeln werde*. vergl. 5 B. Moſ. 28, 34. — *Recenſionen*; von S. 229 —242. *Verſuch einer freyen Ueberſetzung des 5. und 53. Kap. Jeſaias*; von Hrn. *Fochs* zu Prag. Einige kleine Härten, Hiatus abgerechnet, wie z. B. *wegnehme ich die Zähne, d'ran ich's mangeln lieſs, die G'ringen* u. ſ. w., haben uns dieſe Ueberſetzungen recht wohl gefallen. So ſehr auch unſere eigene Ueberſetzung von Jeſ. K. 53. von der hier gegebenen abweicht, ſo können wir doch einzelnen Stellen der letztern, Kraft und Schönheit nicht abſprechen. Uebrigens tritt Hr. F. den Auslegern bey, welche unter dem עבד יהוה *die ganze iſraelitiſche Nation* verſtehen; v. 1 — 7. ſoll die Verachtung und Bedrückung Iſraels von Seiten der Völker, v. 7 — 10. deſſen Duldung bey allen Widerwärtigkeiten, und der Schluſs des Kap. das jüngſt verkündete und nun erſchienene Glück Iſraels enthalten. *Ueber den Hang, das Geſetz zu übertreten, oder über den Reiz, gegen Verbote zu handeln*; von Hrn. *Petrick*. Der Vf. beantwortet in dieſem Aufſatze folgende Fragen: „was iſt dieſer Hang, ſeiner Natur nach? worin hat er ſeinen Grund? in welchem Verhältniſs ſteht er mit der Bildung des Menſchen? was wird der Erzieher beobachten müſſen, um ihn ſo zu entwickeln und zu leiten, daſs der Moralität Vorſchub geleiſtet werde?" die nähere Ausführung zeugt von einem richtigen pſychologiſchen Blick und einem warmen edlen Herzen. Einige Stellen, wie S. 270, waren uns ganz aus der Seele geſchrieben. — *Der gekränkte fromme Mann und die Roſe*; nach dem *Midraſch*; von Hrn. *Bock*. *Miſcellen*. „Woher kommt der Name *Alexander* unter den Iſraeliten?" Er rührt aus jener Zeit her, wo *Alexander der Groſse* nach Jeruſalem kam. Da er dieſe Stadt und den Tempel verſchonte und den Iſraeliten ſein Wohlwollen angedeihen lieſs, ſo verſicherte ihn der damalige Hohepriester, welcher ihm in ſeinem Ornate entgegen ging, und eine ſehr gute Aufnahme bey ihm fand, daſs ihm zu Ehren allen iſraelitiſchen Knaben, welche in demſelben Jahre geboren würden, der Name *Alexander* beygelegt werden ſolle. Seit jener Zeit iſt der Name ſehr häufig unter den Iſraeliten. „Woher kommt wohl die Benennung *Schule* ſtatt *Synagoge* oder *Tempel?*" In jenen Zeiten, wo es den Juden ſchlechterdings nicht erlaubt war, öffentliche Bethäuſer zu haben, ſahn ſie ſich genöthigt, ihre gemeinſchaftlichen Gebete in einem beſonders dazu beſtimmten Zimmer zu verrichten. Hierzu waren die *Gymnaſien* oder *Schulen* die beſten und ſchicklichſten Plätze. Wer nun ſagen wollte: ich gehe in das *Bethaus*, der bediente ſich des Ausdrucks: ich gehe in die *Schule* u. ſ. w. Aus den „*Funken*," (eine Nachahmung *Herders*, der uns *Funken* aus *Leſſings* Aſche gab!) von *Jeitteles*, hier nur zwey zur Probe: „Schweigen iſt beſſer als Reden: man muſs aber erſt gezeigt haben, daſs man reden kann." „Menſchen, die, wenn man ihnen Vorzuge zuſchreibt, von denen ſie nie eine Ahndung hatten, thun, als ob ſie ſelbe nur aus Beſcheidenheit verneinten, gleichen dem Zwerge, der unter einem hohen Portale ſich bückt, um nicht anzuſtoſsen."

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ELBERFELD, b. Büſchler: *Predigten bey auſserordentlichen Gelegenheiten*, oder (und zum Theil) *über ungewöhnliche Gegenſtände*, gehalten von *J. A. Küpper*, evangeliſch-reformirtem Prediger zu Mettmann im Herzogth. Berg. 1805. 178 S. 8. (12 Gr.)

Es ſind der Predigten vier. Die erſte bezieht ſich auf die am 12ten October 1804. von der damaligen Regierung (der bayerſchen) den Proteſtanten im Lande

de ertheilte *Erlaubniss*, an den katholischen Feyertagen *zu arbeiten*. (!) Beynahe anderthalbhundert Jahre lang war es den Protestanten bey Strafe verboten gewesen, an den Feyertagen ihrer katholischen Brüder ihr Brod durch Arbeit zu verdienen! Die Gerechtigkeit, die der Regent dem gedruckten Theile seiner Unterthanen wiederfahren liess, verdiente öffentlichen Dank. Doch ist bey der Predigt einiges zu erinnern. Das Gebet ist, dem grössern Theile nach, von zu allgemeinem Inhalte, es sollte sich genauer auf das Thema beziehen. Wenn der Text: *Fürchtet Gott, ehret den König*, zum Grunde gelegt ward, so musste nicht zuerst von *dem Könige* und dann von *Gott* geredet werden; auch hätte Rec. nichts davon auf der Kanzel gesagt, dass sich der jährliche Schaden, den die Protestanten dadurch litten, dass sie an den genannten Tagen zu feyern gezwungen waren, auf wenigstens *hunderttausend Thaler* anschlagen lasse; er hätte nichts davon erwähnt, dass die Unterthanen den Regenten bey jeder Gelegenheit loben, rühmen und preisen, und dass sogar seine Wünsche Befehle für sie seyn sollen; ein bedachtsamer Lehrer drückt sich wenigstens anders aus, wenn er über solche Materien predigt. Weit hergeholt scheint es anfangs, wenn gesagt wird, dass die gedachte kurfürstliche Verordnung *an Gottes unendliche Grösse* erinnere; in der Folge wird es aber dahin erklärt, dass diese Verfügung einen mildern Zeitgeist andeute, den man so bald noch nicht hätte erwarten dürfen, und dass Gottes Vorsehung ihn herbeygeführt habe; auffallend bleibt indessen jener Ausdruck immer. Die zweyte Predigt bezieht sich auf das Dankfest wegen der Entbindung der Kurfürstin von zwey Prinzessinnen, und zeigt, dass, wenn Kinder eine Gabe Gottes seyn, man Gott Dank dafür schuldig sey, Kinder als Gottes Gabe behandeln solle, in Ansehung ihrer bey rechter Behandlung ruhig seyn dürfe, und wegen ihrer Erziehung Gott Rechenschaft zu geben habe. Alles passend! Nur hätte von der Musik bey dem Kirchenfeste qu. nicht so viel Aufhebens gemacht werden sollen; wenn die Musikanten gut spielten, so waren sie unnütze Knechte, die nur thaten, was sie gebührte. In dem Gebete kömmt natürlich auch die Bitte vor, dass Gott dem Fürsten und dessen Gemahlin die geschenkten Kinder erhalten möge; es ist aber gegen den Geist des Gebets, die Bedingung einzuschalten: *wofern es der Weisheit Gottes nicht widerstreite!* Mit einem *locus communis* fängt das Gebet der dritten Predigt über die *Spielsucht* an, welche den grossen Fehler hat, dass das *Spiel* von der *Spielsucht* nicht unterschieden wird; dieser Fehler ist um so auffallender, da der Text (1 Kor. VI, 12.) den Vf. erinnerte, beides wohl zu unterscheiden, so wie *Müslin* in seiner Predigt über die Spielsucht (Erg. Bl. z. A. L. Z. 1809. Nr. 156.) diess sehr bestimmt gethan hat. Fehlerhaft ist es ausgedruckt, wenn es heisst: „Führt sinnliches Vergnügen uns von unserer Bestimmung nicht ab, *und auch nicht zu ihr hin*, macht es uns *nicht besser*, und auch nicht schlechter, so ist der Genuss desselben *erlaubt*;" die Fabel von den Spielern, deren der Vf. gedenkt, ist nicht von *Lessing*, sondern von *Lichtwer*. Der Pastoralklugheit zuwider war es, den Zuhörern ihre fast unglaubliche *Unwissenheit* in göttlichen Dingen vorzuwerfen, da die Beschämung immer zum Theil auf den Prediger zurückfiel. Merkwürdig ist übrigens die S. 110. vorkommende Notiz, dass in des Vfs. Gemeinde Kinder ihren Verwandten, bey denen sie im Hause lebten, nach und nach *bis an sechszig Thaler* an Geld und Geldeswerth entwandten, um damit zu spielen und Verlust im Spiel dadurch zu ersetzen. Die vierte Predigt hat dem Rec. ganz missfallen. Der Vf. predigte am 16ten Junius 1805. für einen benachbarten Prediger, der mit seiner Gemeinde im Streite lebte, und von ihr nach rohleidenschaftlicher Menschen-Weise war gekränkt worden; seine Predigt goss Oel in das Feuer, was jeder, der die Predigt liest, begreifen wird. Es verrieth einen grossen Mangel an Takt, an Menschenkenntniss, an Gabe auf andere zu wirken, dass er sich auf eine so unpsychologische Weise in den Streit mischte, und sein Amtsbruder wird ihm nicht dafür gedankt haben; auch gesteht er selbst, die Predigt mit *Heftigkeit* gehalten zu haben. Die derselben vorangehende Erzählung versichert er *so schonend wie möglich* abgefasst zu haben; und doch nimmt er in einer Nachschrift eine Stelle als *zu bitter*, zurück; der Druck der Predigt und der Erzählung musste überhaupt ganz unterbleiben, da nachher der Amtsbruder, für den er gepredigt hatte, sich mit seiner Gemeinde setzte, und ihn *sehr dringend bat*, davon zu abstrahiren; und der Druck ist dadurch nicht gerechtfertigt, dass er erklärt, er habe geglaubt, seiner eigenen Ueberzeugung folgen zu müssen, und der Druck sey *gegen des Amtsbruders Willen* veranstaltet worden. Noch möchte Rec. dem ihm gänzlich unbekannten Vf. rathen, sich in seinen Predigten nicht in sogenannte *Tiraden* auszubreiten, die zwar zuweilen gut ins Ohr fallen, aber auf verständigere Zuhörer durchaus keinen Eindruck machen.

## FORTSETZUNGEN.

Leipzig, b. Göschen: *Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuss auf dem Lande. Zweyter* Band. Von M. *Christian Victor Kindervater*, Generalsuperint. zu Eisenach. 1806. XII u. 363 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 284.)

* * *

Helmstädt u. Leipzig: *Staatsarchiv*. Angelegt und geordnet von dem Geh. Justizrath *Häberlin* zu Helmstädt. *Funfzehnter* Band. 57 – 60stes H. 1806. 452 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 121.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 21. März 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, im Verlage der Redaction: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von D. *Fränkel* und *Wolf* u. f. w.

*(Beschluss der in Num. 32. abgebrochenen Recension.)*

Das *fünfte* Heft enthält folgende Auffätze: *Etwas über das Leben und den Charakter des Kaifers Titus; oder: der Widerfpruch in den Traditionen;* von Hrn. *Sal. Jak. Cohen.* Auffallend find die Widerfprüche, die zwifchen dem *Talmud* und der *Weltgefchichte* in den Nachrichten von dem Leben und dem Charakter des Kaifers *Titus* obwalten. Die Weltgefchichte ftellt uns in der Biographie des *Titus* ein Mufter menfchlicher Tugend und ein Beyfpiel eines huldreichen, fanftmüthigen und höchft weifen und gerechten Regenten auf; der Talmud hingegen — der Sammler der mündlichen Traditionen von dem unglücklichen Volke, das felbft Zeuge aller fchrecklichen Scenen des letzten jüdifchen Krieges und der Zerftörung Jerufalems durch den Titus war — fchildert denfelben mit den fchwärzeften Farben; — als ein graufenvolles Schreckbild, als eine Geifsel der Menfchheit, als einen blutgierigen Wüthrich, der in feiner Wuth felbft die Gottheit nicht unangefochten liefs. Der Talmud (Tractat. Gitin, Abfchn. 5. Fol. 55. 56.) erzählt: Der Rabbi *Johanan*, Sohn *Sakais*, habe fich durch Lift aus den feftverfchloffenen Thoren Jerufalems einen Weg nach dem römifchen Lager zu verfchaffen gewufst; dort habe er dem *Vefpafianus* (den Vater des Titus, der damals die Belagerung Jerufalems befehligte,) die friedliche Gefinnung der Rabbinen, der Priefter und faft des ganzen Volks, bis auf einige kriegliebende Tyrannen, die es in Feffeln hielten, vorgeftellt. Titus, der fich von der Wahrheit alles deffen überzeugte, habe aber nach der Eroberung Jerufalems weiter keine Rückficht darauf genommen, als dafs er diefen Rabbi und einige feiner Freunde begnadigte. Von dem allen erwähnt die Gefchichte kein Wort; vielmehr, fagt fie, hat Titus den Juden alle mögliche Friedensvorfchläge gethan u. f. w. Nach dem *Talmud* legte Titus felbft Hand an die Einäfcherung des Tempels, nachdem er ihn auf eine fehr fchmutzige Weife entweiht, und mit deffen Heiligthümern den niedrigften Spott getrieben hatte. Nach der Gefchichte that er alles mögliche, um den Tempel zu fchonen; die letztere läfst ihren Helden aus dem jüdifchen Kriege als einen fiegreichen Feldherrn, mit Ehren gekrönt, gefund und wohlbehalten in vollem Triumph nach Rom zurückkehren, und dort nach einigen Jahren den väterlichen Thron befteigen; der Talmud hingegen fchickt ihn als ein reuegekränktes Unglückskind, mit einer nagenden Mücke im Gehirn, in feine Heimath zurück, und läfst ihn dafelbft, nach fiebenjährigen Leiden, an entfetzlichen Kopffchmerzen eines elenden Todes fterben. Welcher Widerfpruch in den Traditionen! — Dafs das Zeugnifs der Gefchichte — insbefondere das Zeugnifs eines Mannes, der felbft ein Ifraelit war, und auf den jüdifchen Krieg einen bedeutenden Einflufs hatte, das Zeugnifs des bewährten Hiftorikers *Jofephus* — hier weit mehr Gewicht, als das Zeugnifs des *Talmuds* habe, ift keinem Zweifel unterworfen. Allein von der andern Seite betrachtet, giebt doch der aufserordentliche Widerfpruch im Leben eines und deffelben Mannes zum Nachdenken Anlafs. Unfer Vf. wirft daher folgende, nicht fogleich von der Hand wegzuweifende Fragen auf: „Sollten die Talmudiften einer folchen Verfälfchung fähig gewefen feyn? Könnte es ihnen, die doch in fo vielen Stellen des Talmuds ihre moralifchen und philofophifchen Grundfätze geltend zu machen wufste, möglich gewefen feyn, die Gefchichte ihrer Zeit, woran fie doch einen fo grofsen Antheil hatten, abfichtlich fo zu entftellen, dafs man in ihr, auch nach Abzug alles Fabelhaften, keine Wahrheit zu entdecken, im Stande feyn foll? Sollte *Jofephus* dem *Titus*, dem er Leben, Freyheit und eine Menge anderer Wohlthaten zu verdanken hatte, gar nichts zu Gefallen gefchrieben haben? Mit einem Worte: Könnte man es nicht für wahr annehmen, dafs Titus, ungeachtet er fich in den übrigen Verhältniffen feines Lebens als ein Mufter der Tugend und als ein unvergleichlicher Menfchenfreund auszeichnete, fich doch im jüdifchen Kriege, den er im erften Feuer feiner Jugend führte, als ein Tyrann bezeigte?" Diefe Fragen laffen fich um fo weniger geradezu verneinen, da die Gefchichte felbft manche Züge unmenfchlicher Graufamkeit aufftellt, die *Titus*

*tus* das unglückliche jüdische Volk hat erfahren lassen. So hat er bey seiner Rückkehr aus Palästina, zur Belustigung seiner Soldaten, am Geburtstage seines Vaters, viele tausend Juden theils von wilden Thieren zerreissen lassen, theils sich selbst untereinander fechtend umzubringen gezwungen. „Reimt sich wohl (fragt nun unser Vf.) diese Unmenschlichkeit an wehrlosen Gefangenen ausgeübt, mit der Sanftmuth zusammen, die ihm *Josephus* schon in seiner frühen Jugend zuschreibt?" Der Vf. hätte noch andere Grausamkeiten und Zweydeutigkeiten des *Titus*, dass er z. B. einige Gefangene, bloss um die andern Juden zu schrecken, ans Kreuz schlagen, und nachher zu Rom, als Cäsar manche bloss verdächtige Personen ohne weitere Untersuchung hinrichten liess, dass er den *Aulus Cäcina* erst mit verstellter Vertraulichkeit bewirthen, und sobald er den Speisesaal verlassen hatte, umbringen liess, — diese und andere ähnliche Züge hätte er gleichfalls anführen können. Der gelehrte *Lazarus Bendavid* erregt jedoch manche gegründete Bedenklichkeiten gegen die Autorität des Talmuds; was aber dem Rec. die talmudischen Legenden hauptsächlich verdächtig macht, ist der Umstand, dass die Zeit, worin sie niedergeschrieben wurden, so weit von der entfernt ist, in welcher die erzählten Begebenheiten sich zugetragen haben sollen; — denn früher als im 8ten Jahrhundert nach Chr. Geb. war an keine Redaction des Talmuds zu denken, und wenn man daher die Zerstörung Jerusalems durch den Titus in das J. 70. setzt, so verstrichen beynahe sechs volle Jahrhunderte, in denen diese Mährchen von Mund zu Mund gingen, woher sie leicht die gräslichste Entstellung erleiden mussten. Dazu kommt noch jenes rohe, von aller wissenschaftlichen Kultur und kritischem Sinne entfernte Zeitalter! *Ueber die Verhältnisse, in welchen die Juden in Deutschland ehedem zum deutschen Kaiser standen.* (Eine historisch-publicistische Untersuchung vom Hrn. Pred. *C. W. Spieker*). S. 291—308 und 387—410. Eine interessante Zusammenstellung der historischen Nachrichten von den drückenden und entehrenden Verhältnissen, worin ehemals die Juden zu den deutschen Kaisern standen, die für den Schutz, den sie denselben angedeihen liessen, sich die Gewalt anmassten, mit dem Vermögen der Juden nach Willkür zu schalten und zu walten; Fürsten und Landschaften von allen Judenschulden frey zu sprechen, über ihre Personen, wie über Sachen zu verfügen, die ihre vermeintlichen Rechte über die Juden allmählig auch an andere Fürsten, Reichsstädte u. s. w. abtraten, Juden, die nicht blindlings leisteten, was sie verlangten, in die Acht erklärten, päpstliche Bannstrahlen wider sie erweckten u. dergl. In einer Instruction des Marggrafen *Albrecht zu Brandenburg* (vom J. 1462.) kommt unter andern diese, das Menschengefühl empörende, Stelle vor: „— — — denn ein jeder römischer Kaiser oder König kann, wenn er gekrönt wird, allen Juden im ganzen Reiche, ihre Güter *und dazu auch ihr Leben nehmen; er kann sie tödten bis auf eine geringe Zahl, damit ihr Gedächtniss noch erhalten bleibe.*" (!) Eben derselbe Markgraf sagt in einer andern Instruction: „— — Aber es sey kundig Im Reich, So ein Romischer Konig wirdt erkorn, oder so er zu kayserlich wirde kompt vnd gekront wirdt, *das er die Juden alle mag brennen nach altem herkomm, Aber Gnad beweyssen, den dritten pfennig Irs guts zu nemen; damit sie Ihr leben Retten*, u. s. w." durch die goldene Bulle wurde das Recht, Juden aufzunehmen, Judenschutz zu ertheilen und Abgaben von den Juden zu erheben, den Kurfürsten gesetzlich ertheilt. Sodann erhielten auch die übrigen Reichsständen, und unter diesen die unmittelbaren Edelleute, in der Reichs-Polizeyordnung zu Augsburg vom J. 1548. dasselbe Recht. Späterhin kommen noch mehrere ausserordentliche, von den röm. Kaisern über die Juden verhängte Abgaben vor. Die Aufzählung dieser einzelnen Abgaben muss man beym Vf. selbst nachlesen. Unserm Zeitalter war es aufbehalten, die Juden wieder in ihre Menschenrechte einzusetzen. *Glaubwürdige Nachricht von der in Polen und Lithauen befindlichen Secte: Chasidim genannt.* (Wichtige Notizen über diese schädliche und unheilbringende Secte, von Hrn. *Israel Löbel*, Unterrabbiner zu Nowogrodeck in Lithauen.) *Der edle Herumstreicher.* Ein schöner Zug des Wohlwollens von einem jüdischen Herumstreicher, der allen Beyfall verdient. Die *Miscellen* enthalten einige talmudistische Sentenzen.

Das *sechste* und letzte Heft dieses Bandes enthält folgende Aufsätze: *Die Lage der Juden alter und neuerer Zeiten*, von Hrn. *Dav. Fränkel.* Eine wohlthuende Vergleichung des *Ehemals* und *Jetzt*, von einem der würdigsten jetztlebenden Israeliten, und wohlgemeinte und beherzigungswerthe Erinnerungen an seine Glaubensgenossen. *Neue Lehrbücher für die Jugend jüdischer Confession*; von Ebendemselben. *Edle und erhabne Gesinnungen einer weisen und wohlthätigen Fürstin.* Die würdige Herzogin und Fürstin von Anhalt verehrte nicht nur der jüdischen Freyschule zu Dessau ein ansehnliches Geschenk, zur Anschaffung nöthiger Bücher für die ärmern Lehrlinge dieser Anstalt, sondern beehrte auch den Herausgeber der Sulamith, Hrn. *Fränkel*, mit einem sehr huldreichen Schreiben, welches hier den Lesern mitgetheilt wird. *Miscellen.* Das kleine Gedicht: *Die Menschenalter*, verstösst allzusehr gegen die Regeln des Sylbenmasses. Wer kann z. B. folgende Zeile für einen Hexameter halten:

„Es wechseln und schwinden die Alter des Menschengeschlechtes!

Unter den *Funken* von *J. Jeitteles* hat uns besonders der erste Gedanke gefallen. Die übrigen noch erschienenen Hefte dieser Zeitschrift sollen nächstens angezeigt werden.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift; herausgegeben von D. *J. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, grossherz. Badischer (Badenschem) geh.

geh. Hofrath. *Drey und zwanzigstes* Heft. 1810. 4 B. 8. (4 Gr.)

Diess Heft giebt an anziehendem Inhalte seinen Vorgängern nichts nach. Hier die Quintessenz: Die in dem vorigen Hefte mitgetheilte merkwürdige Entdeckung, dass im Jahre 1816. die 6000 Jahre der Weltdauer abgelaufen sind, und der grosse Sabbat anfängt, ist nicht so zu verstehen, als wenn die *Zukunft Christi* in sechs Jahren unfehlbar erfolgen werde; in der heiligen Schrift fangen die Tage des *Abends* an; wenn also der *Weltsabbat* in sechs Jahren anfängt, dann ist es nur Sonnenuntergang und erst um *Mitternacht* entsteht das Geschrey: *der Bräutigam kömmt*. Es wird freylich Recensenten geben, die da sagen werden: dadurch werde man wieder 250 Jahre oder ein Vierteljahrtausend hingehalten; aber solche Kritiker möchte man *mit der Geissel aus dem Tempel Gottes hinauspeitschen*. Doch Gott wird sie und diejenigen, welche den höllischen Grundsatz aufgestellt haben: der Protestantismus sey eine *immer fortschreitende* Reformation, zu seiner Zeit schon finden, wenn sie wider den Stachel des Dilemma löcken: „Ihr Neologen sagt, ich könne selig werden, wenn ich mich der Heiligung befleissige; folglich kann ich, falls ihr auch Recht hättet, was doch unmöglich ist, gar nichts gewinnen, wenn ich ein Neologe werde. Ich hingegen sage: Wenn ihr Neologen von Christo gehört habt und doch nicht an ihn glaubet, so wartet auf euch der feurige Pfuhl; folglich seyd ihr, falls ich Recht habe, was gewiss ist, den schrecklichsten Qualen der Ewigkeit unerbittlich hingegeben, wenn ihr nicht eure Neologie verfluchet." O ihr Tüncher mit losem Kalk, ihr schiefköpfigten Professoren und Pfarrer, ein Kind fühlt die Stärke dieses Arguments; wenn wollt ihr wieder werden wie die Kindlein? Ihr macht den Kindern Gottes viel zu schaffen mit euren Sünden. Ich höre, dass euer etliche sie hin und wieder schon anfangen, zu verfolgen; aber es wird den jüdischen Pharisäern an jenem Tage erträglicher ergehen, als euch. Doch ich lasse euch, blinde Leiter der Blinden, und rede von dem Abendmahlsgenusse. [Diess werde überschlagen!] Die gegenwärtige Zeit kömmt mir vor wie ein schwüler Abend in den Hundstagen; der ganze westliche Himmel ist Eine Gewitterwolke; die Fische schnappen nach Luft, das Vieh lechzt nach Kühlung. Die Menschen schaudern, wenn sie den Donner von fern her „grollen" hören; ein solcher Blitz traf im Sommer 1810. den Tanzsaal des österreichischen Botschafters zu Paris, ein anderer den Flecken *Beerfelden* im *Odenwald*, ein dritter die Stadt *Eisenach*. Sagt euch das nichts, ihr Philosophen? Merkt ihr nicht, dass die Langmuth Gottes endlich ermüdet ist, und die unaufhaltbaren Gerichte im Anzuge sind? Hört mich, ihr Kurzsichtigen: Es weht irgendwo ein Lüftchen; so lange diess aus- und eingeht, kanns Friede bleiben; würde aber die gebietende Hand des Schicksals diesem Lüftgen den Ein- und Ausgang verschliessen, denn dreymal Wehe den Abendländern! — Noch eine Idee: Ueber die Lehre von der Gnadenwahl muss man vo[r der] Bekehrung wie die *Lutheraner*, *nach* derselb[en] und besonders gegen das Ende der Laufbal[n] die *Calvinisten* denken; beide Parteyen haben [...] wir sind hier auf der Gränze der menschlich[en Ver]nunft; aber die Lehre der Reformirten da[rf nicht] von der Kanzel gepredigt werden; für den [grossen] Haufen ist die Lehre der Lutheraner die w[ahre.] Es muss noch einmal gesagt werden: Dass [unerw]eckte Menschen die *Theorie der Geisterku[nde]* ein gefährliches Buch halten, ist ein Beweis, [dass] schon der giftige Hauch des Drachen in das [Christen]thum eingedrungen ist. Die ehrwürdigen Th[eologen] von *Basel* sind hier nicht gemeint; der Vf. w[eiss] das Verhältniss und die Quelle, aus welcher i[hr Be]achten geflossen ist, *und er ist mit ihnen w[ohl zu]frieden.* Wahr bleibt aber doch wahr: Es gie[bt Leu]te, die Geister sehen können, wo andre nicht[s sehen,] nicht bloss *Phantasme*, wie *Nicolai* zu Berl[in, die] durch Blutigel am After weichen, sondern wi[rkliche] *Geister*, wie der Prophet Elisa, der Prophet [...] und der Apostel Paulus. Zum Schlusse noch [einige] Notizen: der sel. *Pfeffel* zu *Colmar* starb im [Glauben] an die Versöhnungsanstalten des neuen Bund[es;] der Prof. *Sulzer* zu *Constanz* suchte den Vf. z[um Ka]tholicismus zu bekehren; seine Schrift an [ihn ist] betitelt: *Wahrheit in Liebe, in Briefen über [Katholi]cismus und Protestantismus*, ist zu Constanz [erschie]nen; der Vf. des gr. M., der in beiden Conf[essionen] wohl gegründet ist, wird unter dem Beystan[de des] Lichts von oben die Briefe beantworten. — [Da der Vf.] J. die Leser gebeten hat, seine wohlgemeinte[n Ermah]nungen in Ansehung der *Neologen* zur Ke[nntniss] derselben zu bringen, weil man nicht annehm[en kön]ne, dass einer derselben den gr. M. lese, so [erfüllt] Rec. gerne, so viel an ihm liegt, dessen Wunsch, [damit] sie dereinst nicht sagen können, sie haben nic[hts da]von gewusst, und die Sonne der Wahrheit h[abe ih]nen nicht geschienen.

## STATISTIK.

NEUSTRELITZ, b. Spalding: *Herzogl. Meckle[nburg-] Strelitzischer Staatskalender, auf das Jah[r ...]* 164 S. u. das genealog. Verzeichniss 7[3 S.] (22 Gr. Preuss. Cour.)

Die innere Einrichtung dieses Staatskalen[ders ist] im Allgemeinen ganz diejenige geblieben, welc[he] in den Beurtheilungen früherer Jahrgänge (A. [L. Z.] 1809. Nr. 180. u. Erg. Bl. 1810. Nr. 46.) angezeigt [...] Doch ist in einzelnen Gegenständen die inner[e Einrich]tung verbessert. So sind z. B. mehrere für beid[e Lan]de gemeinsame Gegenstände wie z. B. das g[...] Archiv aus dem stargardischen Special Theil i[n den] allgemeinen Theil versetzt, wohin genau gen[ommen] noch andre Gegenstände und selbst das Militär [gehö]ren würde. Die auf 73 S. angehängte Gene[alogie] der europäischen Fürstenhäuser ist mit Beobac[htung] aller neuern Veränderungen abgefasst und seh[r]

ständig. Der *äussere* Glanz des so vorzüglich gastfreundlichen und interessanten, durch die Gegenwart des vortrefflichen, so vielseitig gebildeten, Erbprinzen und der Prinzessin von Solms auch für die Musen erhöhet belebten, herzoglichen Hofes zu Neustrelitz, ist im Laufe des abgewichenen Jahres, durch die Ernennung der Hrn. *v. Oertzen*, (der insonderheit auch um die neustrelitzische Schule sich sehr verdient gemacht hat) und *von Pentz* zu Ministern, durch die Conferirung des Excellenz- oder des geheimen Raths-Prädikats an verschiedene Personen, und durch die Verleihung von zwey grossen Bändern des preussischen rothen Adlerordens und einem Bande des schwedischen Schwertordens (diesen erhielt der, auch in der literarischen Welt vortheilhaft bekannte, Kammerherr und Obrister *von Bonin*) vergrössert, wobey Rec. noch bemerken muss, dass S. 72. der preussische Orden *pour le merite* unangeführt geblieben ist. Zum wahren Gewinn der Justizpflege hat die Zahl der Advokaten sich nur um einen einzigen vermehrt. In den Annalen hätte der Ernennung zwey neuer Minister wohl um so mehr Erwähnung geschehen können, als dadurch zum erstenmale in dem Staatskalender dieses Landes der deutsche Charakter wirklicher Geheimenräthe durch den Minister ganz verdrängt ist; in den Mecklenb. Strelitz. Staatskalendern ward der Ministertitel dem des wirklichen Geheimenrathes erst seit dem J. 1786 oder 1788. beygesetzt (indem vorher die Mitglieder des Geheimenrathscollegium nur den letzten allein führten), beide wurden seitdem verbunden; allein seit 1810. ist der Geheimerrath gänzlich ausgelassen und bloss der Charakter eines Ministers beybehalten. In literarischer Hinsicht merkwürdige Veränderungen sind in diesem Jahre nicht vorgefallen. Aus den musterhaften Gesetzen, welche das Publikum gewohnt ist, den ehrwürdigen Herzog jährlich geben zu sehen, heben wir hier aus den, diesem Staatskalender angefügten, Annalen nur aus: ein Reglement für das Landschullehrer-Seminarium in Neustrelitz, die Verfügung, dass die Untersuchung der Jagdexcesse dem *foro ordinario* der Excedenten gebührt und die Verordnung, dass die einträglichsten Pfarren im Falle der Erledigung, aus Predigern und Lehrern an öffentlichen Schulen, welche sich durch treue Erfüllung ihres Berufs ausgezeichnet haben, conferirt, und bey Wiederbesetzung erledigter Pfarrstellen verdienten Predigern minder gut dotirten Pfarren und verdienten Lehrern an öffentlichen Schulen stets der Vorzug gegeben werden soll; die Steuerexemtion des Adels und der übrigen Eximirten ist aufgehoben; den jetzt in officio stehenden Predigern soll die Accise aber aus dem Acrario ihrer Kirchen ersetzt werden; die ausgeschriebenen Steuern sind auch in diesem Jahre so gelinde, wie nur möglich; als eine Merkwürdigkeit und Seltenheit in den Annalen nordisch-deutscher Staaten verdient hier noch der Umstand angeführt zu werden, dass über kein einziges der, unter der Regierung des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz stehenden Ritterschaftlichen Güter in dem, für benachbarte Staaten an Concursen so reichen Jahre 1810 ein förmlicher Concurs ausgebrochen ist, welches nicht allein der Regierung und der Justizkanzley in Neustrelitz (auf welche letztre des Justizraths *von Nettelbladt* Zeugniss, dass die mecklenb. Gerichte in der Eröffnung der Concurse gleichsam wetteifern (vergl. A. L. Z. 1810. Nr. 228.) daher nicht anwendbar ist), als den Gläubigern und Strelitzischen Advokaten zur Ehre gereicht. Das Jahr 1810 ist der Population der strelitzschen Lande vortheilhaft gewesen, indem in beiden Theilen desselben 257 Menschen mehr geboren und 285 weniger gestorben sind, als im Jahre 1809; wogegen aber die schlechten Zeiten auf die Anzahl neuer Ehen einen nachtheiligen Einfluss gehabt haben, indem deren im Jahre 1810, — 29 weniger, als im vorhergehenden Jahre geschlossen sind. Die Population der Städte ist nicht bey allen angegeben. (S. 120. ist der Ausdruck: Territorium, wohl nicht ganz angemessen), in Neustrelitz betrug sie im Octb. 1810 die Summe von 3985 Menschen, also 159 mehr, als im Jahr 1809. — Auch das Aeussere dieses Staatskalenders zeichnet sich vortheilhaft aus.

## PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Kort Taenkelaere, som Forberedelse til skriftlige Udarbeidelser* (Kurze Denklehre, als Vorbereitung zu schriftlichen Ausarbeitungen) af Mag. *J. C. Dolz*, Oversat ved *Knud Lyne Rahbek*, Prof. 1807. 63 S. 8. (4 Gr.)

Der Werth dieser populären Denklehre, aus der Feder eines unserer geschicktesten Pädagogen, ist in Deutschland allgemein anerkannt. Zwar vermisst der strenge Philosoph hin und wieder die nothwendige Schärfe in der Unterscheidung der von dem Vf. aufgestellten Begriffe überhaupt, und entdeckt in dem von ihm angenommenen Unterschiede zwischen *Begriffen* und *Vorstellungen* insbesondere manches Schwankende, manches, das sich selbst widerspricht. Doch thut dieses der Brauchbarkeit seiner Schrift im Ganzen genommen, keinen bedeutenden Abbruch, und sie wird gewiss, unter der Anleitung geschickter Lehrer, in den dänischen Schulen einen gleich grossen Nutzen stiften, als sie schon in so mancher deutschen Schule gestiftet hat; zumal für die Güte ihrer Uebersetzung schon der blosse Name des berühmten Dichters *Rahbek* das beste Vorurtheil erweckt und dieses, wenig Kunstwörter germanischen Ursprungs abgerechnet, durch die Beschaffenheit der Uebersetzung selbst in jedem Betracht bestätigt wird.

## FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, in d. Dyk. Buchh.: *Allwin und Theodor*. Ein Lesebuch für Kinder, von *Friedrich Jakobs*, Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Zweyter* Theil. 1807. 196 S. *Dritter* Theil. 152 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 290.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 23. März 1811.*

## NATURGESCHICHTE.

ÖTTINGEN, b. Dieterich: *J. Fr. Blumenbachii*, Prof. Med., *Specimen Historiae naturalis antiquae artis operibus illustrata.* 1808. 32 S. 4. (9 Gr.)

in Gegenstand, welchen der berühmte Vf. mit Liebe und Geschmack behandelt, und an dem er mit m eigenen Talent immer neue und interessante en entdeckt. Selten streift ein solcher Kenner der ur in das Gebiet der Alterthumskunde, und eben lten zeigt ein Naturforscher solche Kenntnisse des erthums. Die kleine, aber sehr reichhaltige Schrift dient eine umständlichere Anzeige. Schon wegen der Treue, womit die alte Kunst Naturgegenstände abbildete, sagt der Vf., verdienen die Ueberbsel derselben für den Naturforscher Aufmerkkeit. So wurde Polyklet getadelt, weil er einem rde Wimpern an das untere Augenlied setzte, che diesem Thiere fehlen. Als ein Beyspiel wird es von den Siegeln abgebildet, wie sie sich in den ptischen Mumien finden, mit einer Vorstellung Hippopotamus, an dem der aufgebogene Rüssel, durch sich der ägyptische Hippopotamus von dem bischen unterscheidet, charakteristisch ist. Vielht sind beide, meint der Vf., der Art nach verden. Allerdings trifft man zwey ganz verdene Darstellungen auf den Ueberresten der alKunst, aber beide Thiere sind Aegypten eigen. Münzen von Tiber, Claudius und Hadrian beym a t. I. n. 7. p. 11. t. I. n. 4. p. 16. t. VI. n. 50. 55. bemerkt Rec. ein solches Thier mit langer, gezogener, etwas aufgebogener Schnauze, hingen auf einer Münze der Julia Mammea, s. Oisel. XXXIV. n. 9. 10.; ferner auf Münzen von Hadrian der Otacilla Severa, s. Spanheim V. 1. p. 172. man Abbildungen von diesem Thiere mit kurmpfer Schnauze. Auch unter den neuern Abdungen finden sich solche Unterschiede; Sparrstellt ein Thier vor mit langer, Allamand und ckner hingegen mit stumpfer Schnauze. Es mögen wohl zwey Arten vorhanden seyn, aber beide ch ganz Afrika verbreitet. Zuweilen finden wir, t der Vf. fort, unter den Antiken Naturducte, deren Fundort man nicht mehr kennt, z. B. das Plasma. Auch von den Veränderungen in der Natur geben uns die Antiken Nachrichten, wovon mehrere Beyspiele angeführt werden. Die Bemerkungen selbst theilt der Vf. in anthropologische, zoologische, botanologische und mineralogische. Nie sah der Vf. ein wirkliches Beyspiel von mongolischer Bildung unter den Antiken, welches d'Hancarville's Paradoxieen bestätigen könnte. Die ägyptischen Bildungen sind theils libysche, theils nubische, theils indische. Das Bild der Minerva auf den alten athenienfischen Tetradrachmen hält er mehr für einen Beweis geringer Kunstfähigkeiten, als ägyptischer Abkunft. Aber auffallend ist doch die Gesichtsbildung und nicht bloss schlecht gezeichnet. Die Abbildungen in den unterirdischen Tempeln von Salsette stellen indische Bergbewohner vor, wie auch der Schädel eines zu Kopenhagen gestorbenen Mädchens zeigt. Der Vf. äussert sich gegen die (unbedeutende) Meinung einiger, dass die schöne Gesichtsbildung der Antiken eine Verbindung des kindlichen und jugendlichen Alters sey; er kommt bey dieser Gelegenheit auf die Hermaphroditen und liefert die Abbildung eines schönen Hermaphroditen von einer etruskischen Rasse in seiner Sammlung, ferner Abbildungen von verbundenen Geschlechtstheilen, welche er für ein *ex voto* eines an diesen Theilen monströsen Knaben hält. Auch giebt er die Figur eines Auges, von Thon gebildet, von jener Art der Bildnisse, wie sie sich häufig in den ägyptischen Mumien finden, und zwar, weil die Antiquare wunderliche Dinge daraus gemacht haben. Auf einer Münze von Domitian kommt auch ein Rhinoceros mit einem Horne vor, und da die Alten dieses wohl nicht aus Indien konnten bringen lassen, so meint der Vf. es gebe auch unter den afrikanischen Nashörnern Abänderungen mit einem Horne. Allein jene Münze ist zu Alexandrien geprägt, wo es doch so schwer wohl nicht war, aus Indien Thiere zu haben, und die Vermuthung des Vf. wird durch keine andere Gründe bestätigt. Der Vf. besitzt in seiner Sammlung die Abbildung eines Kameelparders von Lafreri nach alten Gemälden ohne Mähne und Schwanzpinsel; vielleicht eine besondere Art. Indessen bildeten doch die Alten dieses Thier zuweilen ganz nach Beschreibungen und nicht nach der Natur; so findet sich z. B. auf einer Münze von Antonin,

tonin, ein Kameelpardel mit einem Kameelhalse und Pardelfüsen. Der Vogel der Minerva sey nicht *Strix Bubo* wie Linné meinte, sondern eine ungeöhrte Eule. Die Schlange mit dickem Halse auf den ägyptischen Monumenten sey nicht die indische Brillenschlange, sondern *Coluber Haje*, beweist also nichts für den indischen Ursprung. Auf einigen Tarentinischen Münzen findet sich eine *Sepia octopodia*, welche Haverkamp, seltsam genug, für eine *Venus callipyga* hielt. Die Pflanze auf den Münzen von Rhegium, welche man für Lorbeer hielt, wird für eine keimende Pflanze überhaupt erklärt. Die Zeuge um die Mumien sind von Baumwolle; worin Rec. mit dem Vf. nach sorgfältigen Untersuchungen übereinstimmen muss. In dem mineralogischen Theile wird die Steinart beschrieben, worein die Tempel auf Salsette gehauen sind. Es sey ein Porphyrit. Auch charakterisirt der Vf. die verschiedenen antiken Basaltarten und setzt die Geschichte des Plasma auseinander. Wir hoffen, dass der Vf. auf diesem Wege fortfahren werde; an einer reichen Nachlese kann es ihm nicht fehlen.

Darmstadt, im Verl. d. Herausgeber: *Deutsche Ornithologie*, oder *Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands* in naturgetreuen Abbildungen. u. Beschreibungen. Herausg. von *Borkhausen*, *Lichthammer*, *C. W. Bekker*, *Lembcke* und *Dr. Bekker*. XIX. Heft. 1810. gr. Fol.

In diesem Hefte wird der *bärtige Alpengeyeradler*, *(Gypaetus - barbatus)* nämlich a) mit dem weissen Kopfe und orangegelben Vorderhalse und b) mit der schwarzbraunen Grund- und Hauptfarbe — der *kleine Kauz* als Männchen und Weibchen und — der *kleine graue Würger* auch nach beiderley Geschlechtern abgebildet und beschrieben — Die Abbildungen des *Gypaetus barbatus* übertreffen an Feinheit des Stichs und der Illumination alles was die Kunst bisher in diesem Fache geliefert hat, selbst die berühmten *Audebartschen* und *Vaillantschen* Kupfer nicht ausgenommen. Die *weissköpfige* Varietät wird als alter Vogel, und die *schwarzbraune* als junger, mit Einstimmung Dr. *Römers*, hier aufgeführt. In der Alpina von *Salis* und *Steinmüller* (I. S. 183.) werden diese angeblichen Altersverschiedenheiten zu zwey besondern Arten gemacht, und darauf gestützt haben sie auch *Wolf* und *Meyer* im Taschenbuch der deutschen Vögelkunde S. 9. unter dem Namen *weissköpfiger* und *schwarzköpfiger Geyeradler (Gypaetus leucocephalus et melanocephalus)* als zweyerley Species beschrieben. Es scheint aber in der That, als wenn, wie bey mehrern Raubvögeln, beides nur Geschlechtsabweichungen wären, so dass von beiderley Farben junge und alte Vögel angetroffen werden. Die gelben Füse machen es wahrscheinlich, dass die schwarzbraune Varietät, die unsere Vff. abgebildet haben, ein junges Männchen sey. Selbst bey Alpina IV. S. 68. ist es wieder zweifelhaft, ob diese Varietäten als Arten zu trennen seyen. Bis jetzt ist also die N. G. dieses Vogels noch nicht aufs Reine. — Bey dem *kleinen Kauz* wird als echter Name *Strix noctua (Retzii Fauna suec. p. 84. n. 35.)* angegeben und *Strix passerina Linné* als falsch verworfen. Die Vff. sagen: „Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass diese für die *Linneische Str. passerina* von verschiedenen Schriftstellern viele Jahre lang gehalten wordene Eule letztere gar nicht ist, noch seyn kann, denn *Linné* beschreibt unter jener Benennung eine in Schweden wohnende kleine Eule von der Grösse eines *Gimpels (Luscia Pyrrhula)*, eine Art, die wir in Deutschland gar nicht kennen und also nach Schweden verweisen müssen." Nach unserm Urtheile ist die Sache bloss zweifelhaft, aber nicht entschieden, ob *Linné* mit seinen kurzen Angaben diese oder etwa *Strix dasypus* oder *pygmea* gemeint habe. Rec. hat die Ausgabe der *Fauna suecica* von 1746 vor sich, und darin heisst es S. 18. n. 53: *Strix capite laevi, corpore fusco, remigibus maculis albis quinque ordinum. — Habitat in cavis arborum — Descr. Magnitudo Merulae. Corpus totum supra fusco - cinereum punctis albicantibus, infra vero totum albicans cum maculis longitudinalibus fuscis. Alae subtus maculis albis per 5 ordines dispositis, quarum extimae minores sunt. Tectrices alarum tam supra quam infra albae, extus in alis puncta albida per 5 et 6 ordines disposita. Cauda lineis 4 albis transversis. Caput punctis numerosis albis; tempora alba. Rostrum luteum vibrissis nigris. Pedes albidi subtus lutei, unguibus nigris.* — Wenn man diese Beschreibung mit den gewöhnlichen Abbildungen und Beschreibungen von *Strix passerina* vergleicht, so scheint kein anderer Vogel als der hier nach beiden Geschlechtern abgebildete und beschriebene gemeint zu seyn, und darnach bliebe denn der gewöhnliche Name *Strix passerina Linn.* stehen. — Von *Lanius minor* sind Abbildung und Beschreibung, beide gleich-musterhaft; doch ist der deutsche Name *kleiner grauer Würger* nicht systematisch. Eben diess gilt von der Benennung: *bärtiger Alpengeyeradler*. Drey Wörter zeigen ja in der Naturgeschichte bekanntlich eine Varietät an. Selbst das Wort *Geyeradler* taugt als Gattungsname nichts.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Gräff: *Neuer Kinderfreund*. Von *C. Hildebrandt*, Prediger zu Eilsdorf im Halberstädtischen. *Zweytes* Bändchen. 1810. 182 S. 8. (16 Gr.)

Auch dieser *zweyte* Theil des neuen Kinderfreundes (dessen *erster* Theil in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1810. Nr. 87. angezeigt worden) ist von sehr kriegerischem Inhalt, der sich indess wenig mit der Gegenwart beschäftigt, sich nur in Auffrischung von Scenen aus dem siebenjährigen Kriege gefällt, die hier im

Geist eines alten preussischen Grenadiers recht *amore* dargestellt werden. Der Vf. hat in der That r vielen Beruf, das in Prosa zu werden, was Gleim Dichter war. Nur ist ihm das Loos minder günstig fallen; was bey jenem freudiges Gestalten der Gegenwart war, ist bey ihm elegischer Nachhall der rgangenheit, eben so schmerzlich für den Schriftller als für den theilnehmenden Leser, weil hier Klage ganz die Beruhigung abgeht, welche die entliche Elegie in ihrer künstlerischen Vollendung t sich führt. Obgleich der Vf. in seinen drey Söhn einen Soldaten, einen Oekonomen und einen aufmann erzieht, so beschäftigt er sich doch beyhe ausschliesslich mit dem erstern, und hätte dar wohl gethan, seinen Kinderfreund geradezu ei militärischen zu nennen. In wissenschaftlicher nsicht betrachtet, ist sein Standpunct und seine sicht zu beschränkt, um einen Vergleich mit *Weisse* zuhalten; für Methodik des Unterrichts liefert s zweyte Bändchen, noch geringere Ausbeute s erstere, so wie uns auch in der etwas breiten, wortreichen Schreibart mehr Nachlässigkeiten, m ersten Bändchen aufstiessen. Nirgends veren sich die Ansichten des Vfs. über die Sphäre des glichen Verstandes; seinem sich so stark aussprenden Sinn für Einfachheit und Rechtlichkeit gert übrigens Lob, wenn gleich seine Schrift unden Erziehungsbüchern keinen hohen Rang einmt. Die S. 16 – 38. gelieferte Geschichte der niglich sächsischen Armee ist, gegen die Geschichder preussischen im ersten Bändchen gehalten, mangelhaft ausgefallen, wenn man auch den schränkten Raum in Anschlag bringt. Ausseren, dass so vieles unerörtert gelassen und über nche Perioden mit wenigen Worten hinweggeüpft wird, finden sich viele einzelne Unrichtigten, von denen wir hier folgende bemerken: 20. wird Heinrich der Löwe zu einem Sohne des annten Heinrich (des Vogelstellers) gemacht, die Hunnen bey Merseburg schlug. Nach S. 22. Herzog Albert im Jahr 1487 dem Kaiser Frie- II. ein Contingent gegen die Ungern geben; s aber Friedrich III. gemeint seyn. S. 24. die Einführung der Flintenschlösser statt der zwar ohne Bestimmung der Zeit, aber doch ar zu früh, erwähnt, indem erst nachher von Kurfürsten Moritz, dem Belagerer Magdeburgs, Rede ist; bekanntlich aber hatte man noch im sigjährigen Kriege Lunten. S. 26. wird fälschhauptet, dass das sächsische Heer an Gustav Seite in der Schlacht bey Lützen gefochten in dieser Schlacht waren die Sachsen nicht n; weil sich ihr Feldherr Arnim aus Furcht dem nahen Wallenstein nicht über die Elbe gend daher nicht mit Gustav Adolph hatte veren können. Eben so sehr möchte der Vf. irwenn er auf eben dieser Seite sagt, nie habe das sächsische Heer durch so glänzende Thaten r ausgezeichnet, als im dreyssigjährigen Krie- Dergleichen allgemeine Aussprüche dürfen freylich nicht immer ganz strenge genommen werden. Die Geschichte der Sachsen in den drey Kriegen von 1740 bis 1763 befriedigt am meisten, desto dürftiger ist die Geschichte der neuesten Zeit ausgefallen. Die kurze Erzählung S. 115. unter der Aufschrift: So macht man sich unglücklich, ist viel zu allgemein gehalten; mit dem individuell Bezeichnendem fällt zugleich ein grosser Theil des Eindrucks weg. Zuletzt findet man noch ein kleines Schauspiel, worin dem Vf. die Charakterzeichnung preussischer Veteranen wiederum gelungen ist. Wir geben ihm den Rath, die Geschichte des siebenjährigen Krieges oder die der preussischen Armee überhaupt mit einiger Ausführlichkeit zu schreiben, und sein Augenmerk dabey besonders auf die kleinen charakteristischen Züge zu richten, die zur Bezeichnung des innern Geistes dienen, so wie auf die feinern und temporellen Modificationen desselben Geistes, die für den Geschichtsforscher gewöhnlich schon nach der nächsten Generation unwiderbringlich verloren sind; in diesem Fache lässt sich von dem Vf. nicht ohne Grund etwas erwarten.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Ausgewählte Lesestücke*, aus deutschen prosaischen Musterschriften, zum Behuf für höhere Bürgerschulen und die unteren Klassen der Gymnasien, von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der Parochial-Kirche zu Berlin. 1810. XII u. 378 S. 8. (10 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Der deutsche Kinderfreund. Zweyter* Theil. Ein Lesebuch für höhere Bürgerschulen u. s. w.

Es lässt sich nicht läugnen, dass in unsern Schulen für die Bildung des Geschmacks noch viel zu wenig geschieht und dass die Jugend des Mittelstandes von dem Gebrauche und Genuss der Schätze unserer deutschen Literatur fast gänzlich ausgeschlossen ist. Während die Grundsätze der intellectuellen und wissenschaftlichen Bildung, so wie die Grundsätze der moralischen Erziehung zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht sind, wird an eine eigentlich ästhetische Bildung fast gar nicht gedacht. Und doch ist es so wahr, was *Schiller* in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung schon bemerkt, dass ein reges und reines Gefühl für Schönheit auf das moralische Leben offenbar den glücklichsten Einfluss hat, dass der Geschmack das Gemüth von der Gewalt des Instinkts befreyet und es in eine, für die Tugend zweckmässige Stimmung versetzt, dass der Sinn für das Schöne und Edle die Sinnlichkeit selbst zum Vortheil der Pflicht stimmt, so dass auch eine schwächere moralische Willenskraft der Tugend gewachsen wird, dass ohne den Sinn für das Schöne keine Freude an der Natur und kein Wohlgefallen an den Werken der Kunst möglich sey. Wodurch könnte nun auf die Veredlung und Erhebung des Gefühls wohlthätiger gewirkt wer-

werden, als durch eine vertrautere Bekanntschaft mit unsern deutschen Klassikern? Bisher aber war die Lectüre und das Studium der klassischen Werke unserer Nation im Gebiete des Schönen und des Geschmacks aus unsern Lehr- und Erziehungsanstalten fast gänzlich verbannt. Selbst bey der Bildung der höheren Stände und des künftigen Gelehrten wurde hierin fast alles dem Zufalle überlassen.

Darum ist es eine recht glückliche Idee, der Jugend des Mittelstandes eine gute Auswahl von Lesestücken aus den klassischen Werken der Deutschen in die Hände zu geben, an welchen und durch welche sich der Sinn für das Schöne und Erhabene bilden könne. Sehr richtig bemerkt der würdige Vf., der nicht aufhört, unsre Bürger- und Elementarschulen mit zweckmäsigen Lehr- und Lesebüchern zu bereichern, in der Vorrede: „Es gab vielleicht für die Deutschen nie eine Zeit, in welcher ihnen Geisteserhebung so nothwendig gewesen wäre, als die gegenwärtige. Auch ist zu erwarten, dass die Lehrer in unseren Bürgerschulen sich von dem trägen Mechanismus, und von der so sehr herrschenden Herzlosigkeit losmachen werden, wenn ihnen Lehrbücher in die Hände kommen, die ihrem Geiste einen höhern Schwung geben, indem sie Gefühl und Phantasie anregen und zum angestrengten Nachdenken nöthigen." — Es ist wahr, eine solche Sammlung hat ihre vielfachen Schwierigkeiten, wenn sie zweckmäsig, methodisch und bey der nöthigen Popularität, doch edel und wahrhaft bildend seyn und alles verbannen soll, was der Sittlichkeit im geringsten nachtheilig werden und der jugendlichen Phantasie eine gefährliche Richtung geben könnte. Diese Schwierigkeiten steigen höher, wenn man sich dabey auf einen Umfang von höchstens 24 Bogen einschränken und doch nicht abgerissene Stücke ohne Sinn und Zusammenhang geben soll. Wenn nun gleich diese Auswahl selbst Sache des Geschmacks ist und von der eigenen Individualität des Vfs. ausgeht, Rec. auch vielleicht für die gewählten Stücke manche andere klassische Stellen, die er sehr ungern vermisst, aufgenommen haben würde: so ist doch kein einziges seines Platzes unwürdig und kann gewiss in dieser oder jener Rücksicht Klassicität Anspruch machen. Eine nähere Angabe des Inhalts wird unser Urtheil bestätigen.

Der *erste Abschnitt*, Natur- und Länderbeschreibung, enthält 1) den Fang der Wallrosse, Wallfische, Seebären und Seeottern im nördlichen Weltmeere, aus *Storchs* Gemälden des Russischen Reichs; 2) die Hunde auf Kamtschatka, von Demselben; 3) Peru, aus *Zimmermanns* Taschenb. der Reisen für das Jahr 1807 und 4) über die Steppen und Wüsten, aus *Alex. von Humboldts* Ansichten der Natur. Der *zweyte Abschnitt* enthält 24 Fabeln in Prosa von *Meissner*, *Lessing*, *Demme*, *Fulda*, *Herder* und *Luther*. Der *dritte Abschnitt* giebt Erzählungen und Parabeln von *Engel*, *Liebeskind*, *Meissner*, *Starke*, *Gessner* und *Krummacher*. Der *vierte Abschn.* enthält Briefe von *Gellert*, *Garve*, *Hirzel* und *Thümmel*. Der *fünfte Abschn.* dramatische Darstellungen und zwar: Joseph Timm von *Engel*, die Höhle auf Antiparos von Demselben, Alexander und Diogenes von *Wieland*, Scipio und Allucius von *Meissner*, Tobias Witt von *Engel*, Mühe und Lohn von *Rochlitz* und den Edelknaben von *Engel*. — Der *sechste Abschn.*, das prosaische Heldengedicht, umfasst zwey Idyllen von *Gessner* und der *siebente Abschn.* historische und geschichtliche Darstellungen, und zwar 1) Christophoro Colombo, oder die Entdeckung von Amerika, vom Prof. *Voss*; 2) den Tod des Herzogs Karls des Kühnen und den Bruder Klaus von *Johannes v. Müller*; 3) die Schlacht bey Leuthen und den Ueberfall bey Hochkirch von *Archenholz*; 4) die Verschüttung der Dörfer Goldau, Busingen und Lowerz, durch den Einsturz des Rossbergs, von *Hirzel*; 5) den Charakter und Tod des Sokrates, von *Moses Mendelssohn*. Der *achte Abschnitt* endlich — Lehrvortrag, oder dogmatische Darstellung — enthält in der *ersten* Abtheilung Sentenzen, Maximen, Sittenlehren und Betrachtungen von *I. P. Fr. Richter*, *Klinger*, *Niemeyer*, *Lafontaine*, *Gellert*, *Schleiermacher*, *Göthe*, *Knigge*, *Garve*, *Iselin*, *Jerusalem*, *Ehrenberg*, *Wagner*, *Zimmermann*, *Pfeffel*, *Luther*; in der *zweyten* Abtheil. zwey Abhandlungen von *Eberhard* und *Herder*, die erstere über die Tugenden des heidnischen Alterthums, die letztere über die Organisation des Menschen zu feineren Sinnen, zur Kunst und zur Sprache; und endlich in der *dritten* Abtheil. Reden: 1) die Würde des Menschen, von *Zollikofer*; 2) die Gabe der Sprache, von *Reinhard* und 3) Gedächtnissrede auf Friedrich II., von *Sack*.

Wenn man gleich die Namen *Göthe*, *Herder*, *Pfeffel*, *Wieland* und *Lessing* öfter zu bemerken wünschte, und die von *Schiller*, *Winkelmann*, *Schlegel*, *Jakobi* ungern vermisst, so muss man doch gestehn, dass die Anordnung gut und zweckmäsig und die Auswahl im Ganzen vortrefflich ist. Hie und da hätte wohl die bessernde Hand des Herausgebers kleine Nachlässigkeiten des Stils abändern und den Lehrern in Mittelschulen eine kurze Erklärung oder einen kleinen Wink hinzufügen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 26. März 1811.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Predigten über die wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. Neuntes* Heft.

Auch unter dem Titel:

*Schöpfung der Erde und des Menschen.* Fünf Predigten; *Zehntes* Heft: *Der erste Ungehorsam des Menschen mit seinen Folgen.* Sieben Predigten von *J. L. Ewald*, Mitgl. d. Grosh.-Bad. evang. Oberkirchenr. 1809. 78 u. 110 S. 8. (12 Gr.)

Das *erste* und *zweyte* Heft dieser Predigten ist schon 1787. N. 291 a das *dritte* und *vierte* 1791. N. 159. und das *fünfte* und *zwölfte* Heft N. 221. in der A. L. Z. recensirt worden. Auch in dieser Fortsetzung bleibt der Vf. seinen früher mitgetheilten Ansichten und seiner als bekannt vorauszusetzenden Manier ziemlich getreu. Allen denen, welchen jene zusagen, werden daher diese neuen Hefte kein unwillkommnes Geschenk seyn, und sie werden mit dem Vf. keinesweges darüber rechten, dass er die von ihm bearbeiteten Mosaischen Erzählungen, deren gegenwärtige Form nach den neuesten Untersuchungen doch nicht über das Zeitalter David's hinausreicht, für die älteste, und zwar für die älteste *christliche* Offenbarung Gottes, so wie die darin enthaltenen Aussprüche der ältesten jüdischen Tradition für die *wesentlichsten* und *eigenthümlichsten* Lehren des *Christenthums* erklärt. So wenig Rec. dem Vf. hierin beystimmen kann, so findet er doch an einzelnen Stellen die praktische Benutzung des Textes, und manche daran geknüpften Betrachtungen erbaulich und beyfallswürdig.

Das *neunte* Heft enthält zuerst eine Predigt über die Frage: Was soll die Schöpfungsurkunde geben? nach 1 Mos. 1, 1—25. mit folgender Abtheilung: 1) will der Vf. *etwas* von dem Aeussern der Urkunde sagen, 2) erinnern, was sie *nicht* geben soll, weil sie es nicht geben kann, und 3) zeigen, was wir eigentlich darin zu suchen haben. Es fällt in die Augen, wie mangelhaft diese Eintheilung, und dass eigentlich nur der *dritte* Theil im Thema enthalten ist. Die Urkunde von der Schöpfung erklärt der Vf. für ein historisches Lied, das eine den ersten Menschen gegebene Offenbarung im Andenken erhalten sollte und von Moses an die Spitze seiner aus alten Urkunden gesammelten Geschichte gestellt wurde. Im *zweyten* Theile sucht der Vf. zu zeigen, dass wir in der Schöpfungsoffenbarung keine Erklärung, *wie* eigentlich alles von Gott erschaffen worden, auch kein Lehrgebäude über die Entstehung der Erde suchen dürfen, sondern nur menschliche Ansicht der Wahrheit. Allein mit dieser vertrugen sich sehr wohl eine gewisse Ordnung der Erzählung und eine der Gottheit würdigere Einkleidung, die schon der Jude Philo darin vermisste, wenn er die Vorstellung von einem sechstägigen Schöpfungswerke gar einfältig (ευηθες πανυ) nannte. Allegor. I. p. 23. ed. Pfeiff. I. In der Einleitung zu der folgenden Homilie über 1 Mos. 1, 19. heisst es unter andern: „Drey sind, die da zeugen, für eine Wahrheit: Die Natur, die Menschheit und die Bibel; und ihr Zeugniss ist Eins. — Naturreligion des gefühlvollen Gottesverehrers ist Christenthum, sobald er Christenthum kennt. Christenthum ist Naturreligion des gefühlvollen Gottesverehrers, dem die Natur aufgeschlossen ist." Hier erscheint der Vf. mit sich selbst im Widerspruch, da er mit seinen religiösen Ansichten so vieles vereinigt, wovon die Natur gar nichts weiss. Die dritte Predigt hat die Schöpfung lebender Wesen zum Thema, über 1 Mos. 1, 1—25. Zuerst wird der Text erläutert und sodann werden einige Anmerkungen hinzugesetzt. In der Einleitung sind uns einzelne zu anthropomorphistische und unedle Ausdrücke aufgefallen, z. B. „so *fühlt* auch Gott, göttliche *Empfindung* — die Schöpfung *war* ihm *noch nicht recht* — Fülle zu geben *ist seine Art.*" Auch in der Abhandlung selbst kommt manches vor, was nicht so für die Kanzel passen möchte, z. B. was der Vf. von einem sich von selbst bewegenden Wagen, von Wallfischen, Haifischen, Häringen, von der Puppe des Hirschkäfers u. s. w. sagt. Im *zweyten* Theile werden unrichtig Sabäer und Chaldäer für Eins genommen. Die vierte Predigt über 1 Mos. 1, 26. 27. verbreitet sich über die Schöpfung des Menschen, und soll zeigen, 1) in wie fern der Mensch Gottes Bild sey, und 2) warum das wohl Gott ihm sogleich offenbaren liess. Beide Theile liegen aber gar nicht im Thema. Eben so wenig wird man folgenden Eingang passend finden: „Gesetzt ein reicher ausgezeichneter Mann, besass ein schönes Landgut, an das er viel gewendet, das er durch Gebäude und Anpflanzungen zu einem wahren Paradiese um-

umgeschaffen hätte. Natürlich möcht' er sich manchmal da aufhalten, und seine Schöpfung (?) genießsen. Er fände Alles in Ueberfluss; auch Menschen, die ihren angewiesenen Beruf erfüllten, sich ihres Lebens freuten und *Freude* machten durch ihre *Freude* dem, der ihnen *Freude* bereitet hat. Aber es wären lauter eingeschränkte, alltägliche Menschen, die ihn nicht verständen, denen er von seinen besten Gedanken und Empfindungen nichts mittheilen könnte, die nicht einmal fähig wären, den Geist seiner Anordnungen zu fassen. Natürlich wär' ihm allein unter diesen Wesen auf dem schönen Landgute doch nicht recht wohl. Natürlich würde er darauf denken, jemand dahin zu setzen, der mit ihm das Ganze übersähe, mit dem er sich über Manches, diess Gut betreffend, unterhalten — könnte. Und *so wars auch Gott*, als er diese Erde voll lebendiger Wesen sah. Wenigstens *so* menschlich *sollen* wir uns Gott denken, den wir uns nicht *anders denken können*." Heisst das nicht die Idee der Gottheit aufs höchste entweihen, wenn man sie so in die kleinlichen Menschenverhältnisse herabzieht? Im folgenden lässt der Vf. sogar Gott Alles *geniessen* und Liebe zur Grund*neigung* haben. Die Frage des *zweyten* Theils wird dahin beantwortet, dass Gott vorausgesehn habe, die Menschen würden ein Bild von ihm bedürfen, darum stellte er ihnen den Menschen als Bild Gottes dar, welches nicht nur in Beziehung auf ihn selbst, sondern auch in Hinsicht auf andere wohlthätig sey. In Beziehung auf das letztere macht der Vf. folgende sehr unedel ausgedrückte Nutzanwendung: „Das todte Bild eines Wohlthäters *bewirft* man nicht gerne *mit Koth;* und wahrlich! noch weit weniger wird man den lebendigen Menschen misshandeln, oder verachten, wenn man es glaubt, er sey Gottes Bild." S. 62. Die fünfte Predigt: Ueber die Menge und Grösse der Geschöpfe, und die Weisheit in ihrer Anordnung; hebt so an: „Herr, wie sind deine Werke so gross und so viel! du hast sie alle weislich geordnet! So rief *es* manchmal in diesem Winter aus mir heraus, wenn ich — von dem Platze aus, wo diese Kirche steht, eine so zahllose Menge Gestirne übersehn konnte." Der Vf. erzählt hierauf, was für Wonne er genossen, „bey dem berühmten Manne in seiner Nachbarschaft (Oberamtmann *Schröter* in Lilienthal), der den nöthigen Scharfsinn und alle nöthigen Kenntnisse und Werkzeuge hat, um jene Gestirne näher vor die Augen *ziehen* und beobachten zu können;" und wie er seinen Zuhörern gern eine ähnliche Freude bereiten möchte. Er will ihnen daher in dieser Predigt 1) *etwas* von der Menge der Werke Gottes, 2) von ihrer Grösse und 3) von der Weisheit in ihrer Anordnung sagen. Die hier S. 67. vorkommenden Bemerkungen, dass ein mittelmässiger Karpfen über 100,000 Eyer enthält, und dass die Häringe, von denen an tausend Millionen jährlich gefangen werden sollen, oft auf hundert Meilen Wegs hinaus das Meer bedecken, möchten wir, wenn sie auch richtig wären, lieber nicht in einer Predigt mitgetheilt sehn. Zur Weckung und Nahrung erhabener religiöser Gefühle scheinen eher die folgenden astronomischen Betrachtungen geeignet, an welche der Vf. nur unzeitig zu viel eigene Phantasiegemählde anknüpft, z. B. von einer Ursonne, einem Christus in der Körperwelt, auf welcher man Jesus sieht, wie er ist, in der man Gott schaut! S. 76. von den *feinern* Wohnsitzen für feinere, bessere Wesen. S. 78.

Das *zehnte* Heft beginnt mit einer Predigt über Unglaube und Ungehorsam des Ersten Menschenpaars, nach 1 Mos. 3, 1 — 6. in welcher der Vf. zu zeigen sucht, dass 1) die zum Grunde gelegte Erzählung Geschichte, 2) aber in der Sprache jener Urzeit erzählte Geschichte ist, 3) wie sie sich etwa zugetragen, und 4) was uns in der Folge von dieser ersten Verführung entwickelt worden ist. Zum Beweise des ersten Satzes führt der Vf. an, dass die Apostel jene Erzählung als Geschichte nehmen. Diess erhellt aber nicht bestimmt aus den beygebrachten Stellen 2 Cor. 11, 3. und 1 Tim. 2, 14., in welchen sich Paulus als weiser Volkslehrer sehr wohl beyläufig auf jene Erzählung als auf eine bekannte Volkstradition beziehn konnte. Im *dritten* Theile erlaubt sich der Vf. manche Abweichungen von der buchstäblichen Erzählung, wobey er aber sehr inconsequent erscheint: denn nimmt man das Ganze für eine unmittelbar göttliche Offenbarung, so muss man diese auch in den einzelnen Theilen anerkennen, und wer einzelne Ungereimtheiten dieser Erzählung als wirklich so erfolgte Thatsachen geistig verdauen kann, der sollte doch auch für andere eine gleich starke Verdauungskraft beweisen, und nicht einzelne Züge der Erzählung bloss nach seiner Willkür verwerfen oder beybehalten. Der Vf. nennt ja diess selbst „eine Zweyzüngigkeit, die jedem geradsinnigen Menschen ein Gräuel seyn muss." S. 41. Um so weniger hätten wir dieselbe bey ihm erwartet. Fühlte er sich aber nicht stark genug, seiner Ansicht überall getreu zu bleiben und diese consequent durchzuführen, so blieb ihm nichts anders übrig, um die Consequenz zu retten, als, nach dem Vorgange der meisten neuern Theologen, jene Erzählungen zu erklären für erste rohe Versuche des Kindesalters der Menschheit, den Ursprung der Welt und die Entstehung des Uebels begreiflich zu machen. Auch wenn der Vf., um den mannigfaltigen Anstoss und die häufige Veranlassung zu schädlichen Spöttereyen bey einer buchstäblichen Erklärung zu vermeiden, von jenem Standpunkte aus das Ganze betrachtet hätte, würde ihn seine lebendige Darstellungsgabe leicht in den Stand gesetzt haben, interessante und zugleich erbauliche Predigten darüber zu halten. Zu den Abweichungen des Vfs. gehört, dass er die Schlange nicht reden lässt, ob er gleich dem Teufel eine Hauptrolle bey der Verführung zutheilt; aber nur in so fern er auf das Innere, auf Einbildungskraft und Sinnlichkeit des Weibes wirken und den Naturtrieb der Schlange benutzen konnte. „Sobald Satan als Satan erkannt wird, kann er nicht mehr täuschen, berücken, verführen. Er muss unbekannt wirken. In diesem incognito (sic) liegt seine Macht." S. 17. Dessen ungeachtet, setzt der Vf.

Vf. hinzu, kann jeder diesem so mächtigen Verführer widerstehn, wenn er nur will. Die zweyte Predigt handelt vom Geist und Gang der Verführung, nach 1 Mos. 3, 1 — 6. und soll nachweisen, 1) *was* eigentlich verführt, 2) *warum* es verführt, 3) *wie* es verführt und 4) *wie weit* die Verführung geht. Im *ersten* Theile wird gezeigt, dass hauptsächlich die eigene Lust und Einbildungskraft den Menschen verführt, dass man aber auch äussere Mittel der Aufregung jener meiden müsse. Im *zweyten* Theile, der den Gegenstand durchaus nicht erschöpft, wird Eva besonders in Schutz genommen, als welche nur aus *Liebe* verführt habe. Der *dritte* Theil soll zeigen, wie „nach der *Theorie* der Schlange, die doch gar nicht geredet haben soll, jeder erste Versuch zum Verführen immer vom weiten angelegt werde; und der *vierte*, dass Verführung alle Seelenkräfte umfasst und sie alle verdirbt. Die Predigt schliesst eine treffende Warnung an Unverführte. Dritte Predigt: Folgen der ersten Verführung, nach 1 Mos. 3, 7 — 24. Der Vf. erläutert in dieser Predigt den angegebenen Text, über welchen er unter anderm S. 41. sagt: „Wenn das Alles nicht Wahn, Träumerey und Schwärmerey irgend eines alten Weisen oder Träumers seyn soll; so muss irgend eine Mittheilung bestimmter Begriffe zwischen der Gottheit und den Menschen statt gefunden haben, irgend eine Sprache;" und S. 42. wird hinzugesetzt: „Der den Menschen Sprachwerkzeuge gab, sollt' Er nicht reden können?" Als wenn der Unendliche der ärmlichen Menschensprache bedürfte, um sich seinen vernünftigen Geschöpfen zu offenbaren. Um jenen Anthropomorphismus noch mehr zu rechtfertigen, nimmt der Vf. an, dass Christus der Wortführer im Paradiese gewesen sey, wovon aber in der Erzählung selbst keine Spur zu finden ist. Das Folgende ist ein Gewebe von Inconsequenzen. Nach frühern Aeusserungen des Vfs. hatte die Schlange gar nicht geredet und doch soll sie nach S. 45. dem Weibe Gottgleichheit versprochen haben. Vermuthlich erzeugte der Drang, die Bestrafung der Schlange zu rechtfertigen, jene Inconsequenz. Ueber die Strafe des Weibes heisst es S. 45. „Nun kommt die Reihe an das Weib: Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären; du sollst deinem Manne unterworfen seyn; er soll dein Herr seyn. Natürliche Folge des veränderten *Wohnorts*, des kältern, rauhern Klimas. In den warmen Gegenden, wo ein ewiger Frühling blüht, finden fast keine (?) Geburtsschmerzen statt; sie sind nur das Loos des rauhern Nordens. (!) Auch die Unterwürfigkeit unter den Mann ist Folge des härteren Looses, der schwerern Arbeit. Wo Ueberfluss herrscht ohne Arbeit, da ist das Weib noch jetzt freye Tochter des Paradieses. (Also büssen nur die ärmeren Weiber für den ersten Ungehorsam im Paradiese; wie grausam und ungerecht, das traurige Loos dieser durch solche Betrachtungen noch drückender zu machen!) Sie ist zum Gefallen, Erheitern, Beglücken da; und sie fühlt sich selbst glücklich, indem sie beglückt. Aber wo der Mann im Schweisse des Angesichts sein Brot essen muss; wo Sorgen und Lasten des Lebens drücken, da ist sie Theilnehmerin an seiner Arbeit, seinen Sorgen und Lasten; dem Mann unterworfen, durch ihre Schwäche, oft Sklavin des mürrischen, rauh und roh gewordenen Mannes." In der vierten Predigt soll nach 1 Mos. 8 — 24. gezeigt werden, dass die Folgen des ersten Ungehorsams der ersten Menschen *Sachbild* von den Folgen jedes Abweichens von Sittlichkeit sind, so lange davon abgewichen wird. Man findet hier weniger Einseitiges, mehr Kenntniss des menschlichen Herzens und Benutzung derselben, weshalb wir diese Predigt zu den gelungensten zählen möchten. Durch die fünfte Predigt über Röm. 5, 19. wollte der Vf. die Bibellehre: den Einfluss des Ungehorsams der ersten Menschen betreffend, von irrigen *menschlichen* (?) Vorstellungen (ist der Mensch anderer, als menschlicher Vorstellungen fähig?) reinigen und bestätigen. Im *ersten* Theile erklärt sich der Vf. ausführlich gegen den Gebrauch des Ausdrucks Erbsünde und sucht dagegen im *zweyten* Theile zu zeigen, dass nach der Bibellehre gewisse verkehrte Neigungen sich von den ersten Menschen bis auf uns herabgeerbt; dass seit dem ersten Ungehorsam Lüste und Neigungen, Eigensucht und Sinnlichkeit *mehr* Herrschaft über Vernunft und Gewissen erhalten haben. Das letztre ist aber gar nicht erwiesen und zum Beweise des erstern gebraucht der Vf. unter andern auch folgendes unhaltbare Argument: „Nichts ist natürlicher auch! Gewisse gute grosse Eigenschaften erben fort; und *thatens* noch weit mehr in Zeiten, wo die Menschen noch mehr aus einem Stücke, die Charaktere noch bestimmter, fester, das Gepräge des Eigenthümlichen noch tiefer war. Es ist den Kennern der Geschichte bekannt (?) wie sich in den Ritterzeiten Grösse, Stärke und Schönheit unter den Rittergeschlechtern forterbte, dass sich ein von Rittern abstammender Mensch auch durch die schlechteste Kleidung nicht verbergen konnte, und dass *dieser damals gegründete Glaube der Ursprung von den Vorzügen des Adels* war. Warum sollten denn nicht Schwachheiten forterben, die leider! soviel leichter forterben können?" S. 76. Sechste Predigt: Wozu soll sie uns leiten, die Ueberzeugung von der allgemeinen sittlichen Schwäche der Menschen? Nach Röm. 7, 14 — 24. Hier müssen wir wieder eine homiletische Schwäche des Vfs. rügen, nämlich folgende fehlerhafte Eintheilung seines Thema: 1) will er zeigen, dass die Schwäche wirklich allgemein, 2) dass sie dem Grade nach verschieden, 3) welchen Gang sie bey dem Menschen nehme und 4) wozu sie leiten solle. Auch die siebente Predigt über 1 Joh. 1, 8. Wahn von Fehlerlosigkeit ist der grösste sittliche Fehler, ist auf diese Weise unrichtig disponirt: Denn 1) will der Vf. das Räthsel lösen, wie es möglich sey, dass der Mensch an Fehlerlosigkeit Anspruch machen könne, 2) warum *es* der grösste verderblichste Fehler sey, und 3) wie man sich davor bewahren könne. Hier liegt nur der *zweyte* Theil im Thema, so wie in der sechsten Predigt nur der *vierte* Theil im Thema begriffen war.

München, b. Zangel: *Katholisches Gesangbuch zum allgemeinen Gebrauch bey öffentlichen Gottesverehrungen. Erster* Band. 664 S. *Zweyter* Band. 634 S. 1810. 8. (1 Fl. 48 Xr.)

Ohne Namen und Vorrede giebt der Herausg. mit fast zu grosser Freygebigkeit mehr für den angezeigten geringen Preis, als man für den auf dem Titel angegebnen Zweck kaum wünschen kann: denn wer wird zum Gebrauche bey öffentlichen Gottesverehrungen immer gern ein Gesangbuch von zwey so dicken Bänden mit sich tragen, wie das gegenwärtige giebt? Druck und Papier verdienen an sich Lob, doch hätte sich bey dem erstern, ob er gleich mit nicht zu grosser, neuer Schrift gemacht ist, durch grössere Sparsamkeit vielleicht gut ein Drittheil des Raums gewinnen lassen; indessen ist nicht zu läugnen, dass es nun mit abgesetzten Versen, wie gewöhnlich Gedichte gedruckt werden, sich allerdings besser ausnimmt. Ungern vermisst man dagegen die Angabe bekannter Melodien und ein alphabetisches Register. Der *erste* Theil enthält 217 Gesänge unter den drey Rubriken. 1) Gesänge an Sonntagen 101 Num. 2) an Feyertagen 99 N. und 3) zur Todtenfeyer 16 N. nebst einem Anhang für das Officium für die Verstorbenen, nach Anleitung des römischen Breviers, also mit den gewöhnlichen Lectionen, doch alle in besserer Uebersetzung. Der *zweyte* Theil enthält 1) Gesänge an den Festtagen des Herren in 135 N. 2) in einem Anhang die Gradual und Busspsalmen, die *Litaney* und Gesänge zur h. Messe in der Bittwoche und am Pfingstabend. Soviel über die äussere Einrichtung dieses Gesangbuchs, wobey wir uns so lange nicht aufgehalten haben würden, wenn es nicht auch das Innere desselben verdiente. Die aufgenommenen Gesänge sind durchaus mit zweckmässiger Auswahl von den vorzüglichsten Dichtern und aus den besten Sammlungen dieser Art zusammengetragen und zwar, wo es nicht auf besondre Unterscheidungslehren ankam, ohne Unterschied eben so gut aus protestantischen als aus katholischen aufgenommen. Allein auch selbst die bloss zum katholischen Ritus gehörigen, wie z. B. die Messgesänge, athmen durchaus den reinen Geist des Christenthums und echter Andacht und Frömmigkeit, dass sie jeder auch nicht sich zu demselben bekennende mit aufrichtiger Theilnahme mit singen kann. Ohne bey dem Mangel irgend einer Anzeige darüber zu wissen, was dem Herausgeber eigen ist, schreibt Rec. aus den Messgesängen den *zum Sanctus* bestimmten als Beleg für die eigne Beurtheilung der Leser ab:

In Geist und Wahrheit Gott verehren,
sich ganz der Tugend weih'n,
das Wohl der Menschen freudig mehren,
nur diess heisst: heilig seyn.

Mehr ist des Geistes innre Zierde,
als Ehre Macht und Geld!
Es bleibt, es bleibt, der Tugend Würde,
zerfiel auch rings die (ganze) Welt.

Was noch kein sterblich Ohr gehöret,
kein Auge je geseh'n,
das wird den Frommen einst gewähret,
wann sie zum Vater gehn.

1) Pforzheim, b. Kaz: *Schuhkrafts geistliche Gesänge. Vierte* Auflage. 1809. 288 S. 8. (20 Xr.)

2) Stuttgart, *Schuhkrafts Communionbuch.* 1808. 191 S. 8. (20 Xr.)

N. 1. hat, wie die Nothwendigkeit der *vierten* Auflage (seit vier Jahren) beweist, ein grosses Publikum gefunden, ohne auf dem gewöhnlichen Wege der Publicität bekannt worden zu seyn. Wenn Hrn. Sch. Name auch in den literarischen Blättern und Archiven gar nicht oder kaum irgend einmal genannt wird: so sichert ihm doch seine eben so uneigennützige, als rastlose schriftstellerische Thätigkeit den Dank und die Liebe vieler Tausende, die ohne von unserm literarischen Verkehr sonst Notiz zu nehmen, Belehrung, Trost und Erbauung durch ihn erhielten. Mit frommer Aufopferung ist er stets nur geschäftig das Gute zu befördern, das sich auf christliche Frömmigkeit und rechtschaffene Gesinnung gründet, und dahin mit unermüdeter Thätigkeit alle seine Talente zu verwenden, daher er nicht nur die von ihm ausgearbeiteten Schriften um so wohlfeile Preise liefert, dass ihm für Druck und Papier kaum die Kosten ersetzt werden können, sondern sie auch wirklich zu Hunderten zu verschenken und besonders unter arme Familien vertheilen zu lassen pflegt. Dass aber nicht nur Leute aus dem grossen, ungebildeten Haufen unter seine Freunde gehören, beweist auch die den geistlichen Gesängen vorangesetzte Antwort auf eine von *Hrn. Prof. Meyer in Abo* im Namen mehrerer Freunde ihm gewidmete Ode. Die Lieder sind alle nach bekannten Kirchenmelodien gedichtet und zu den wenigen, wo diese fehlen, verspricht der Vf. die eignen, von Stifts-Musikus Nanz in Stuttgart, Hrn. von Böcklin in Rust u. a. Freunden componirten Melodien unentgeldlich abzuliefern. Ueberhaupt äussert der Vf. in der Vorrede manche beherzigungswerthe Wünsche über die Verbesserung des Kirchengesangs. Möchte sein versprochenes allgemeines Gesangbuch mit dem dazu gehörigen Choralbuch bald erscheinen, um dazu beyzutragen. Die hier gelieferte Sammlung von Gesängen zeichnet sich vorzüglich durch die Mannigfaltigkeit des Inhalts aus, da man kaum bey irgend einer Veranlassung sich vergeblich nach einem schicklichen Liede umsehen wird, so wie die durchaus darin herrschende Wärme des Gefühls für Tugend und Religion auch die doch selten vorkommenden Harten in der Sprache leicht übersehen lassen.

N. 2. ist in dem nämlichen Geiste geschrieben und vorzüglich empfiehlt es sich durch die gedankenreichen vorbereitenden Betrachtungen und die nach dem Genusse des Abendmahls gefassten Grundsätze und Entschliessungen, deren eben so eindringlicher als fasslicher Vortrag ihnen bey jedem empfänglichen Gemüthe günstige Wirkung versprechen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 28. März 1811.*

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *ausführliche theoretische und praktische Beschreibung der Korbbienenzucht*, ihrer Dauer und ihres Nutzens ohne Künsteley nach ausgemachten Gründen der Naturlehre und langer eigener Erfahrung, von M. *Johann Ernst Spitzner*, Veteran der ersten Oberlausitzischen Bienengesellschaft. *Zweyte*, ganz umgearbeitete, verbesserte und mit einem Kupf. vermehrte Ausgabe. 1810. XXII u. 344 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Schon im Jahre 1776 gab der vor nunmehr vier Jahren verstorbene Pastor *Spitzner* eine praktische Anweisung zur natürlichen Bienenzucht heraus, wodurch er seine Geschicklichkeit in der Behandlung der Bienen hinlänglich beurkundete. Gerade um diese Zeit trat aber auch *Steinmetz* mit seinem System über die Geschlechtsarten der Bienen hervor, und *Riem*, *Eyrich* und andere bemüheten sich die Magazin-Bienenzucht und die Kunst des Ablegens überall in Gang zu bringen. Diese neue Art, die Bienen zu behandeln, zeichnete sich vor der bis dahin allgemein üblichen auffallend aus und fand sowohl eine Menge Nachahmer als Gegner. Auch *Sp.* versuchte sie, glaubte aber, dass sie der Bienenzucht mehr nachtheilig als förderlich sey, und fühlte sich eben dadurch berufen, einen ausführlichen Unterricht der Korbbienenzucht auszuarbeiten, die nach seiner Ueberzeugung nicht bloss für den sächsischen Kur- (jetzt Wittenberger) Kreis, sondern für die meisten Gegenden Deutschlands die einzige wäre, welche wirklichen Nutzen und reichen Ertrag gewähren könnte. Diese Schrift, welche er in 29 Kapitel vertheilt, und worin er alle seine seit 12 Jahren gemachten Erfahrungen niedergelegt hatte, war unter allen, welche bis dahin über die natürliche und einfache Bienenzucht erschienen waren, ohne Zweifel eine der besten. Vorzüglich war sie für den Anfänger brauchbar, indem sich *Sp.* über alle Theile der Bienenzucht ziemlich ausführlich verbreitet und nicht leicht einen Gegenstand unberührt gelassen hatte, so dass — wenn man auch nicht allemal *Sp.* Urtheil darüber fand, — doch wenigstens historisch davon unterrichtet wurde. Dazu kam, dass sie nicht allein mit einem Inhaltsverzeichniss, sondern auch mit einem Register versehen war, welches in vorkommenden Fällen das Nachschlagen ungemein erleichterte. *Sp.* fand sich durch den Beyfall, den sein Buch bey vielen fand, ausserordentlich geschmeichelt, und diess verleitete ihn, unter den Gegnern der Magazin-Bienenpflege das grosse Wort zu führen, immer kühnere Behauptungen zu wagen, und zuletzt gar Beobachtungen, die von verschiednen einsichtsvollen Männern gemacht und oft wiederholt aufs genaueste übereinstimmten, zu bestreiten, und diess lediglich darum, weil sie mit seinem einmal angenommenen System im Widerspruch standen. Zwar setzte er einigen dieser Beobachtungen seine eigenen entgegen, denen man aber, weil es ihm theils an den nöthigen Instrumenten, theils aber auch an der Geschicklichkeit im Zergliedern gebrach, das Mangelhafte und Unvollständige sogleich ansehn konnte. Besonders verwickelte ihn seine kritische Geschichte der Meinungen von dem Geschlechte der Bienen, in welcher er hauptsächlich die Hüberschen Beobachtungen und die darauf gebaueten Hypothesen bestritt und als Hirngespinnste darzustellen suchte, in die bittersten Streitigkeiten, die Wahrheit gewann dabey wenig; indessen bewirkten sie doch so viel, dass *Sp.* manche seiner angenommenen Meinungen und Lehrsätze einer nähern Prüfung unterwarf, welches die natürliche Folge hatte, dass er einige derselben ganz zurück nahm, andere hingegen etwas modificirte. Gleichwohl war es ihm unmöglich, seinen Gegnern in der Hauptsache etwas nachzugeben, vielmehr benutzte er jede Gelegenheit, wo er seine aufgestellten Behauptungen aufs neue vortragen und mit Gründen unterstützen konnte. Eben darum war ihm auch die veranstaltete neue Auflage seiner Beschreibung der Korbbienenzucht eine sehr willkommene Arbeit. Allein ob er gleich sehr viel Fleiss darauf verwendet zu haben scheint, indem er sie so völlig umgearbeitet hat, dass sie als eine ganz neue Schrift zu betrachten ist: so muss Rec. doch aufrichtig gestehen, dass die erstere Ausgabe im Ganzen immer den Vorzug vor ihr behält, nicht allein weil sie ausführlicher, sondern auch reichhaltiger an mancherley schätzbaren Notizen und vermöge des beygefügten Registers ungleich bequemer zum Nachschlagen ist. Bey der neuen Auflage ist zwar das Ganze

Ganze weit systematischer geordnet, dagegen aber vieles weggelassen worden, was man ungern vermisst. — Wir wollen nun ihren Inhalt näher angeben, ihre Eigenthümlichkeiten auszeichnen und hie und da einige Bemerkungen beyfügen.

Das Ganze zerfällt in zwey Theile, den *theoretischen* und *praktischen*, wovon jener wieder in vier, dieser aber in sechs Abschnitte getheilt ist. Nachdem im *ersten* Abschnitt des *ersten* Theils zuvörderst *von der äusserlichen Gestalt der drey verschiedenen Arten der Bienen, die ein neuer Bienenschwarm enthält*, gehandelt worden, kommt der Vf. §. 2. auf die Begattungsart der Königin, die er immer, wiewohl etwas uneigentlich, Bienenmutter — richtiger wäre wohl Mutterbiene — nennt. Er vergleicht sie mit der Begattung der gemeinen Stubenfliege und behauptet, dass das Weibchen sein Geburtsglied dem Männchen einbringe. Diese Behauptung sucht er durch mehrere Gründe zu unterstützen, und bemüht sich vor allen Dingen zu beweisen, dass die Bienenmännchen kein Zeugungsglied zum Ausstrecken hätten. Diess erhelle schon zum Theil aus der äusserlichen Form ihres Hinterleibes, zum Theil aber auch aus der natürlichen Lage und der Verbindung der verschiedenen innerlichen Theile, die zum Zeugungsgeschäft gehören. Bey einem sanften Druck des Hinterleibes, heisst es S. 15., öffnet sich wohl die Halbkugel, nie kommt aber, wie bey andern dergleichen Insekten mit spitzigem Hinterleibe, ein Zeugungsglied zum Vorschein." Der Vf. muss also nie den Versuch gemacht haben, die Drohnen mit einer Feder zu kitzeln, sonst würde er wohl bemerkt haben, dass sie ihre Zeugungsglieder freywillig hervorstrecken. Alles kommt freylich auf Umstände an: denn zu gewissen Zeiten helfen auch diese Reizungsmittel nichts, und jene Theile erscheinen nur erst nach einem starken Druck mit den Fingern. So wenig sich also aus der äussern Form diese Behauptung beweisen lässt, eben so wenig erhellt sie aus der natürlichen Lage und Verbindung der verschiedenen innerlichen Theile, die zum Zeugungsgeschäfte gehören; und alles was hier (S. 16.) darüber gesagt wird, ist ganz umsonst und ohne Nutzen, da *Hüber*, oder vielmehr *Bonnens*, wirklich das eigentliche Zeugungsglied an den Drohnen gefunden hat, und also nicht, wie es hier (S. 19.) heisst: alles Bemühen, ein zum Ausstrecken geschicktes Zeugungsglied an dem Männchen, oder der Drohne zu finden, vergeblich gewesen ist. Auch ist es keineswegs selten, ein einzelnes oder mehrere todte Männchen mit ausgereckten Zeugungsgliedern unter oder vor einem Bienenstocke zu finden. Am häufigsten bemerkt man sie im Junius, wo die Begattung gerade am stärksten ist. — Und wenn sich endlich der Vf. noch auf seine eigenen Untersuchungen beruft: so wäre zur Beglaubigung nöthig gewesen, den Freund zu nennen, der ihm mit seiner Zergliederungskunst zu Hülfe gekommen seyn soll. — S. 27. kommt der Vf. auf seine eigenen Beobachtungen. Allein sie sind offenbar weit unvollkommner und mangelhafter als die seiner Gegner. Erstaunen muss man über die Behauptung: (S. 28.) dass der Begattungs- und Legekanal der Königin durch ein sanftes Drücken am Hinterleibe bis auf *vier und zwanzig* Linien ausgetreten sey, eine Länge, welche die Länge der ganzen Königin weit übersteigt! — Wir wollen gern zugeben, dass dieser Kanal das Geburtsglied sey, und dass der Vf. Eyer aus demselben habe hervorgehen sehen; aber nimmermehr können wir glauben, dass er die Begattung selbst auf die von ihm weiter unten beschriebene Art beobachtet habe. Vielmehr scheint das Wahre darin zu bestehen, dass er sich von den Beobachtungen seiner Gegner nicht überzeugen konnte, das Gegentheil davon vermuthete, und sogleich diese Vermuthung für Wahrheit nahm. — Was (S. 31.) von den Arbeits- und Tragebienen — wie der Vf. sie nennt — gesagt wird, leidet ebenfalls einige Einschränkung. Sie verdienen nicht Geschlechtslose, sondern Unfruchtbare genannt zu werden, da sie wirkliche — aber unvollkommne Weibchen sind, indem ja aus jedem Arbeitsbieneney ein vollkommnes Weibchen werden kann, und da sie auch im Zustande der Weisellosigkeit Drohnen erzeugen. Doch meint der Vf. §. 3., dass diese letztern von unvollkommnen Müttern herrühren. In Ansehung der Lebensdauer der drey Arten der Bienen behauptet er: dass sie alle kein volles Jahr lebten, und nimmt damit seine früheren Behauptungen zurück. — Der *zweyte* Abschnitt handelt *von der Erzeugung, Begattung und den Verrichtungen der Bienenmutter* (Mutterbiene) *insonderheit*. Wir zeichnen hier, als besonders merkwürdig aus, was S. 38. erzählt wird: „Viele behaupten zwar, dass die perpendiculäre Stellung jeder Mutterzelle durchaus nothwendig sey, wenn daraus eine Neue erbrütet werden soll; ich habe aber auch öfters gefunden, dass völlig vollgebaute Stöcke die Mutterzellen auch in die Quere, unten an den Tafeln, und sogar auf dem Standbrete erbauet haben, worin die Bienenmütter ebenfalls glücklich ausgebrütet worden sind; wie ich dergleichen Mutterzellen, die der Länge nach auf dem Standbrete angewichset gewesen sind, noch vorzeigen kann." — Dass eine Mutter in 15 Tagen zum Ausschlüpfen vollkommen seyn soll, kann nicht als Regel angenommen werden, sondern muss nur als Ausnahme gelten. Wundern musste sich Rec., dass der Vf. das von Büsching in dem Journal für Bienenfreunde aufgedeckte (?) Geheimniss, wie weisellosen Stöcken im Frühjahre und Herbste, wenn keine Maden von Tragebienen aufzufinden sind, wieder zu Müttern verholfen werden könne, für vollkommen gewiss und ausgemacht annehmen konnte, bevor nicht von mehreren Versuche damit gemacht worden sind. Der Vf. wollte solches zwar selbst thun, wurde aber leider vom Tode übereilt. Indessen urtheilt er (S. 41.) sehr richtig darüber: „Es gehört dieses Geheimniss mehr zu den kuriösen, als nutzbaren Dingen bey der Bienenzucht, und ist ein Beweis, wie weit sich die Kräfte der Natur erstrecken, um

um den Mangel der so nöthigen Bienenmutter in der Bienenrepublik zu ersetzen." Der §. 6. ist ohne Zweifel in diesem Abschnitte der wichtigste, denn hier behauptet der Vf., dass sich die Mutterbiene gleich nach ihrer Geburt im Stocke nach Art der Stubenfliegen begatte. Eine Behauptung, die alle seine gerühmten Beobachtungen verdächtig macht: denn wäre sie gegründet, so dürfte die Begattung wohl nie beobachtet werden können. Aber gleichwohl will sie der Vf. gesehen haben, und beschreibt die Art, wie sie geschehe S. 46. also: „Das Männchen behauptet auch hier sein Recht, setzt sich auf den Rücken des Weibchens, nimmt desselben Begattungskanal in die geöffnete Halbkugel des letzten Ringes am Bauche auf, bleibt mit selbigem einige Augenblicke im Zusammenhang, und läst sich, wie wir an den Stubenfliegen sehen, oft im Gehen oder Fliegen mit auf ihrem (seinem) Rücken forttragen, und fliegt am Ende nach der geschehenen Begattung auch munter davon, ohne dass ihm der Liebesgenuss den Tod gebracht hätte, wie doch bey den Bienenmännchen geschehen soll." — Unbefruchtete Mütter will daher der Vf. gar nicht gelten lassen, ungeachtet man sich bey Nachschwärmen davon überzeugen kann; und eben so wenig will er von wiederholter Begattung etwas wissen. Keine Königin soll ihre vollbrachte Eyerlage überleben, auch gehe keine der Reinigung wegen aus dem Stocke, weil ihre Excremente in kleinen harten Körnchen beständen. Rec. hat aber die Excremente der Königin eben so flüssig, wie bey andern Bienen gefunden. Sehr wahr wird §. 10. von Drohnenstöcken behauptet: Man könne ihnen niemals mit einem neuen Schwarm helfen, weil die bessere Mutter gewöhnlich getödtet werde. Auch das Kämpfen und Verfolgen der Königinnen unter einander, verwirft der Vf. und hält das Tüten, welches gewöhnlich bey Nachschwärmen gehört wird, für eine Lockstimme. — Im *dritten* Abschnitte wird *von der Erzeugung und den Verrichtungen der Männchen und Tragebienen in- und außerhalb dem Korbe* gehandelt. Hier hat der Vf. seine vorige Meinung vom Bedeckeln der Brutzellen ein wenig modificirt. Die kleinen Drohnen sollen (nach S. 63.) nicht geduldet, sondern als Missgeburten ausgestossen werden. — *Vierter* Abschn. *In welcher Gegend ein Bienenstand mit Nutzen angelegt werden kann. Von der Bienenhütte, dauerhaften Körben und andern Geräthschaften, die zur guten Behandlung der Bienen nöthig sind.* — Es war wohl zu erwarten, dass sich der Vf. auch gegen den Nordstand erklären würde. Er hält die Lage zwischen Süden und Osten für die beste. Auch Lagerstöcke und Magazine werden verworfen, und dagegen die sogenannten Glockenkörbe empfohlen. Dass diese zur einfachen Bienenzucht vortrefflich sind, kann Rec. aus eigener Erfahrung bezeugen. Sie liefern die meisten Schwärme, und lassen sich auf Wagen leicht transportiren; doch ist es nicht rathsam, sie allein zur Bienenzucht zu gebrauchen; sie dienen bloss zur Vermehrung. Dagegen geben Magazine und konische Lagerkörbe den meisten Honig. Es ergiebt sich hieraus, dass die gemischte Bienenzucht den meisten Vortheil gewähre. In den letzten zwölf Jahren gab der Vf. seinen Körben eine etwas veränderte Form, indem er sie nicht mehr rund, sondern länglich rund flechten liess, so dass sie zwar auf 6 Zoll niedriger, aber desto breiter gemacht werden, dass sie nur sechszehn Zoll Höhe, aber nach beiden Seiten auf sechs und zwanzig Zoll Breite, und von vorn nach hinten achtzehn Zoll Weite hatten. Zu mehrerer Versinnlichung hat er auf beygefügter Kupfertafel eine Abbildung davon geliefert. Da sie aber dem Ansehen nach ungleich schwerer und kälter seyn müssen, so kann ihnen Rec. seinen Beyfall nicht geben.

Der *zweyte* ganz praktische Theil zerfällt in sechs Abschnitte. — Im *ersten* Abschnitte sind *die Geschäfte des Bienenvaters, vom Frühjahre an bis zur Schwärmezeit* sehr richtig und ausführlich beschrieben; doch finden sich auch hier manche Behauptungen, denen Rec. nicht unbedingt beystimmen kann. So wird unter andern (§. 24.) das Versetzen zur Verstärkung schwacher Bienenstöcke schlechterdings und ohne alle Einschränkung verworfen, und damit der guten Sache offenbar geschadet. Rec. hat es fast jährlich gethan und sich wohl dabey befunden. Es versteht sich aber, dass das Versetzen nicht zu früh im Jahre, etwa zu Anfange der Baumblüthe, geschehen darf, sondern die beste Zeit ist zu Ende des Mays. Man hat auch die Erwürgung der alten Königin nicht zu fürchten, wenn das Versetzen nur nicht zur Mittagszeit, sondern entweder früh um 9 Uhr oder Nachmittags um 4 Uhr geschiehet. Freylich verliert der starke Stock dadurch viel Volk und schwärmt gewöhnlich in diesem Jahre nicht, allein er wird auch nicht viel schlechter, und setzt nach einigen Tagen, sobald wieder Brut ausgelaufen ist, seinen Bau eben so fleisig fort wie vorher; dagegen aber wird der schwache um so viel besser und kommt den besten nicht selten bey, da ihm nicht allemal durch Aufschlagung eines Nachschwarms gründlich geholfen wird, so dass er oft noch gefüttert werden muss. Wer sieht aber nicht, dass ein solcher durchs Versetzen gebesserter Stock ungleich mehr werth ist als ein 3 bis 4 Wochen später erfolgter Schwarm. Man kann ihn sicherlich als einen guten Ableger betrachten, und deren werden ja in jedem Jahre viele gemacht. — §. 25. kommt der Vf. auf das Beschneiden und tadelt es mit Recht, wenn es zu spät, — in der Baumblüthe, zu Ende des Aprils — vorgenommen wird. Die Regeln, welche er hierauf für diess Geschäfte ertheilt, sind vortrefflich. Eben so schön sind die Bemerkungen über das Fortbringen auf nahrhafte Oerter (§. 27.), über Bettelschwärme (§. 28.) und über die Kennzeichen des baldigen Schwärmens (§. 29.). Zur Beförderung der Schwärme wird mit Recht das Füttern der Stöcke in der Mitte des Mays, gewöhnlich zur Zeit der Weissdornblüthe, empfohlen. Das Untersetzen hingegen von 2 oder 3 Ringen, welches zur Verhütung des Schwär-

Schwärmens solcher Stöcke, die zu Ende der Frühjahrstracht kaum die Hälfte der Körbe vollgebauet haben, (S. 154.) angerathen wird, reicht in der That zu diesem Endzweck nicht hin. — Der *zweyte* Abschnitt, welcher *von der Schwärmezeit; den verschiedenen Arten der Schwärme und Vereinigung derselben bis gegen das Ende der Sommertracht handelt*, ist ebenfalls reich an trefflichen Bemerkungen. Gegründet scheint allerdings die Vermuthung (S. 163.), dass die Bienen gewisse Anzeigen in der Natur für sich finden müssten, wenn ihnen das Schwärmen zuträglich wäre oder nicht; von der Behauptung aber, (§. 31.): dass bey dem Haupt- oder Vorschwarme nicht, wie man fast allgemein glaubt, die alte, durch den Winter übriggebliebene, sondern eine neue Königin ausziehe, kann sich Rec. nicht überzeugen. Das Einfassen wird (§. 32.) sehr gut und umständlich beschrieben. Billig hätte der Vf. hier auch des Blasebalgs Erwähnung thun sollen, der in schwierigen Fällen, besonders wenn sich die Schwärme in Hecken, Zäunen oder Dornsträuchen angelegt haben, so wirksame Dienste leistet. Eben so richtig ist, was über die Vereinigung der Nachschwärme gesagt wird: Es müsse zeitig und nicht erst im Herbst geschehen, denn sonst sey es ohne Nutzen; auch dürfe man einen Nachschwarm durchaus nicht wieder auf den Stock schlagen, von dem er abgeflogen sey, und eben so wenig Nachschwärme am Abend des Tages, an welchem sie geschwärmet, mit einander vereinigen, weil sie sonst des andern Tages unfehlbar wieder auszögen. — Im *dritten* Abschnitte werden *die Geschäfte des Bienenvaters vom Ende des Schwärmens bis zum Fortbringen auf die Herbsttracht* recht gut und ausführlich beschrieben. — Der *vierte* Abschnitt handelt die Geschäfte des Bienenvaters *vom Ende der Herbsttracht bis zur Einwinterung derselben*, ab. Rec. unterschreibt alles, was der Vf. hier aus dem Schatze seiner Erfahrungen vorgetragen hat; nur kann er den Rath (S. 258.): Man solle sich niemals mit solchen Stöcken, die schon verhungert gewesen, vergebliche Mühe machen, ohne Einschränkung gut heissen: denn im Anfange seiner Bienenzucht hat er solche Erfahrungen auch gemacht, ist aber jedesmal glücklich weggekommen, und weil er es den Stöcken hernach nicht an Nahrung fehlen liess, auch ein gutes Frühjahr erfolgte, so erholten sich die Stöcke so sehr wieder, dass sie sogar reichliche Ausbeute gaben. Der Vf. hat freylich in so weit recht, dass man die Stöcke nicht in Gefahr zu verhungern kommen lassen darf. Wenn es nun aber doch in langanhaltenden Wintern einmal geschieht, welches bey Anfängern der Bienenzucht so etwas Seltenes eben nicht ist, und man entdeckt es zeitig genug; so verlohnt es sich in solchen Gegenden, wo Bienenstöcke selten zum Verkauf kommen, allerdings der Mühe, Versuche mit ihrer Wiederbelebung zu machen. — Im *fünften* Abschnitte, welcher *von unglücklichen Vorfällen bey der Bienenzucht, ihren wirklichen und eingebildeten Krankheiten, und mancherley angegebenen Feinden und Verderbern derselben* handelt, findet man recht gute Vorschriften über das Verhalten in Missjahren und bey Hagelschlag. Vorzüglich aber haben dem Rec. die Urtheile über Raubbienen, Bienenpulver, ingleichen die Mittel beraubten Stöcken zu helfen, gefallen. Sehr wahr ist auch, was der Vf. §. 45. von mutterlosen Stöcken sagt. Durch eingestiftete Brut wird selten geholfen, und wenn auch einmal wieder eine Königin erbrütet wird, so bleibt der Stock doch gewöhnlich ein Qualstock. — Der *sechste* Abschnitt endlich ist überschrieben: *Vom Auspressen und Aufbewahren des Honigs und Wachses. Honigessig und Meth zu bereiten. Vom ungefähren Nutzen der Bienenzucht und Haupthindernissen der weitern Ausbreitung derselben in unsern kultivirten Ländern.* Den Ertrag der Bienenzucht schlägt der Vf. äusserst mässig ein Jahr ins andere gerechnet zu 12 p. Ct. an. Ob nun gleich Rec., so lange er Bienenzucht getrieben hat, 18 p. Ct. gehabt hat; so kann er es doch keinesweges missbilligen, wenn hierin lieber zu wenig als zu viel angenommen wird, weil auf diese Art die Erwartungen nicht leicht getäuscht werden. Der Vf. streitet auch hier gegen die Liebhaber der Magazine, thut aber in der That der guten Sache zu viel, wie die Erfahrung einen jeden täglich lehren kann. Vollkommen richtig aber ist S. 336. der Satz: „Bienen die den Winter hindurch gefüttert werden müssen, sind ein fressendes Kapital, das nicht nur die Interesse von den guten Stöcken verschlingt, sondern auch am Ende mehrentheils noch selbst verloren geht." Zuletzt werden auch noch (§. 51.) die Hindernisse erwähnt, die der Ausbreitung der Bienenzucht in unsern cultivirten Ländern noch entgegen stehen. Der Vf. rechnet dahin zuvörderst die Vervollkommung der Landwirthschaft und Emporbringung der Schäfereyen. Rec. kann ihm aber hierin nicht beystimmen, denn dadurch, dass wüste Plätze urbar gemacht worden sind, ist der Bienenzucht noch kein Abbruch geschehen. Dagegen ist die Anpflanzung ganzer Strecken mit Obstbäumen, das Ansäen öder Plätze mit Esparzette und die Ausbreitung des Rübsenbaues, der Bienenzucht förderlich geworden. Mit mehr Grund hätte hier des Diebstahls, welcher so gering bestraft wird, und der Räuber Erwähnung geschehen sollen, welche ganze Bienenstände zu Grunde richten, worüber hernach viele die Lust Bienen zu halten verlieren. Diess, und nicht die Empfehlung der Bienenstöcke von künstlicher Form, ist das wahre und beynahe einzige, wenigstens vornehmste Hinderniss der Ausbreitung der Bienenzucht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 2. April 1811.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Gignet u. Michaud: *Les Tombeaux de l'Abbaye Royale de St. Denis.* Par M. *Treneuil.* Seconde édition, revue, corrigée et augmentée. 1806. 56 S. 8.

Dieses Gedicht hat erst unlängst dem Vf. einen der vom Kaiser *Napoleon* ausgesetzten, und jetzt zum erstenmal vertheilten zehnjährigen Preise erworben. Es wird daher dem deutschen Leser nicht unangenehm seyn, gerade jetzt noch mit diesem Gedichte etwas bekannter zu werden. Gleich bey seiner ersten Erscheinung im Frühlinge 1806. fand es in Paris ein so lebhaftes Interesse, dass noch vor Ende des Jahres ein neuer Abdruck nöthig ward, und wie wir hören, ist nachher noch eine dritte Ausgabe erschienen. Das Interesse war indess von Anfang an mehr ein historisches, als ein ästhetisches; und das Gedicht selbst, obgleich vom Vf. *Poème Elégiaque* genannt, ist dem Hauptgedanken und der Ausführung nach auch mehr historisch, als lyrisch. Es ward während der Revolution gedichtet, „*un chant funèbre, je dirai presque expiatoire, que, dans les jours malheureux, la muse de l'elegie soupira sur les ruines de St. Denis et la profanation de ses monuments.*„ Das kaiserliche Dekret vom 20sten Febr. 1806, dass die Kirche von St. Denis wieder hergestellt, und vier Kapellen darin gebaut werden sollten, drey für die drey Königsgeschlechter, die vierte als Grabstätte der Kaiser, gab dem frommen und königlich-gesinnten Vf. den Muth, sein Gedicht drucken zu lassen. „*Puisse ce dernier hommage, rendu aux trois dynasties éteintes, par un sujet de Napoléon, contribuer à rétablir parmi nous le respect pour les tombeaux, et à rallumer; dans les coeurs des Français, l'amour antique pour la monarchie!*"

In jenen grauenvollen Tagen, beginnt der Vf.

> *Où furent asservis à d'homicides lois,*
> *Les larmes, le regard, le silence et la voix,*

kam er, um Paris und seine Tyrannen zu vergessen, einsam in die Gegend von St. Denis. Plötzlich hört er ein wildes Getöse in der Nähe des Heiligthums, *la Mort majestueux domaine*; er sieht, dass *bourreaux* heranstürmen gegen die Asche der Gestorbenen. Er ruft den Tod an:

> *O Mort, s'il en est temps, va ressaisir tes droits:*
> *Un rāmas ténébreux de Tigres en delire*
> *Aurait impunément depeuplé ton empire!*
> *Mort, où donc est ta proie? Et la Mort me répond:*
> *Ma stupeur est égale à ton effroi profond.*

Vergebens ruft er den Unmenschen, den Ungeheuern entgegen, ihre schon mit dem reinsten Blute befleckten Arme von dem königlichen Staube zurückzuhalten, den der Tod so gastfreundlich bewahrt habe; vergebens erinnert er sie an Heinrich IV, Franz I, Ludwig XIV, an Suger und Dugueslin, deren Asche hier ruhe. Der Haufe beschliesst gänzliche Vernichtung. Man bringt Feuer, die Särge werden herausgerissen.

> *Des ossements des Rois le plomb conservateur*
> *Bouillonne, et se transforme en globe destructeur,*
> *Tandisque mille voix,, au massacre aguerries,*
> *Commencent à hurler les hymnes de furies.*
> *Tels, dans la solitude où fleurissent encor*
> *Les opulents débris de l'antique Tadmor,*
> *Des troupeaux rugissants, de chacals et d'hyénes*
> *La nuit, vont de la mort dévaster les domaines.*

Die Hoffnung der Wiederauferstehung tröstet den Dichter, wo dann am Tage des Zorns

> *l'Ange des tombeaux*
> *Aux pieds d'un Dieu vengeur traînera ces bourreaux.*

Und plötzlich *(tout à coup)* schwebt eine Schaar *(un essaim d'immortels)* Unsterblicher herab, die seine Hoffnung in einem Gesange bestätigen.

> *Les astres, dans leurs cours, à ces divins cantiques*
> *Mariaient à l'envie leurs concerts magnifiques.*

Doch die fortdauernden Gräuelthaten der Heiligthumsschänder ziehen den Geist bald wieder ab von der himmlischen Vision. Durch ganz Frankreich sieht der Dichter gleiche Gottlosigkeit und gleiche Wuth sich verbreiten; nirgends sichert der Tod die Ruhe vor diesen neuen Ungeheuern.

> *Mais au peuple des morts, errant sans funérailles,*
> *L'homme, ainsi que la terre, à fermé ses entrailles.*

Einige Zeilen darauf schliesst sich an:

> *Alors la voix du temps répète à ma mémoire*
> *De ce temple sacré l'origine et la gloire;*

und es folgt eine kurze Erzählung von Catulla, der Heidin, die die Asche des heiligen Märtyrers Dionysius gerettet, und von der nachherigen Verehrung des Heiligen. Ueberhaupt wird der Zusammenhang in der letzten Hälfte willkürlicher. Denn nun folgt:

*Soudain je sors du temple, et mes pieux accents*
*Vont saluer des Rois les mânes gémissants,*
*Qui semblent me prêter une oreille attendrie.*

Ruhet in Frieden, ruft er ihnen zu, bis zum grofsen Tage des Wiedererwachens! Und darauf folgt unmittelbar:

*Verra-t-on en ces lieux ramper les courtisans?*
*Viendront-ils de leur muse y vendre les présents,*
*Ces Poëtes flatteurs, — —*
*Ces lâches, qu'on a vus, dans leurs chants magnanimes,*
*Honorer les bourreaux, insulter aux victimes? etc.*

*J'ose invoquer pour eux (les Rois), — —*
*Qu'ils possèdent en paix ce lugubre séjour,*
*Où sans doute la France ira pleurer un jour.*

Da werden die Manen der Könige getröstet:

*Que ne pouvais-je, hélas! d'un Roi trop populaire,*
*Trop faible, trop clément, consoler la poussière!*
*Louis, des souverains le plus infortuné!*
*Par la mort de ton frère au trône condamné,*
*Lorsque tu recueillais tous les voeux de la France,*
*Par tes vertus encor plus que par ta naissance,*
*Qui l'eût dit que, déchu d'un empire si beau,*
*On dût, à ta misère interdire un tombeau,*
*Ton nom à notre voix, à nos yeux ton image;*
*Et qu'en ces jours de sang, de deuil et d'esclavage,*
*La seule piété, fidèle à tes malheurs,*
*Viendrait furtivement te donner quelques pleurs?*
*Reçois-en le tribut — —*
*— ton destin me touche et doit peu me surprendre:*
*La Mort même semblait avoir proscrit ta cendre. — —*
*— — — — — —*
*Ainsi de la grandeur le fantome s'efface.*
*La France a vu briller sur le trône des lis,*
*Le sang de Charlemagne et le sang de Clovis:*
*La race de Capet. . . . Une race nouvelle*
*La remplace, fleurit, et doit passer comme elle.*

So versetzt uns der Vf. auf einmal von 1793 ins Jahr 1806, und fährt unmittelbar so fort:

*Enchaîne cette loi de la fatalité*
*Dans l'abîme profond de ton éternité,*
*O mon Dieu! souviens-toi de toutes nos misères,*
*Pour rendre nos enfants plus sages que leurs pères.*
*Souviens-toi du héros, dont nos voeux, chaque jour*
*Des rivages du Nil invoquaient le retour.*
*Quels exploits de son règne ont signalé l'aurore!*
*Mais pour nous, mais pour lui, grand Dieu, fais plus encore;*
*Accomplis, s'il se peut, l'ouvrage de ta main.*
*C'est peu que, par tes soins, ce jeune Souverain,*
*De l'hydre des partis brisant toutes les têtes,*
*S'élève et s'affermisse au milieu des tempêtes;*
*C'est peu qu'il soit l'arbitre ou le vainqueur des Rois,*
*Que la France lui doive et son culte et ses lois,*
*Qu'il ait conquis enfin ces deux trônes de gloire,*
*Où brille sous ses traits l'Ange de la Victoire:*
*Joins encor à l'éclat de ses lauriers vainqueurs*
*Les touchantes vertus qui subjuguent les coeurs;*
*Qu'il soit, comme Henri, le père de la France;*
*Il l'égale en valeur, qu'il l'efface en clémence.*
*Rends-nous dans ce héros, enrichi de tes dons,*
*Charles cinq, Louis douze et le chef des Bourbons,*
*Et du dernier Louis les vertus paternelles etc.*
*— — — — — —*
*Mais que peuvent, hélas! notre amour et nos voeux?*
*Les flots toujours changeants de ce monde orageux*
*D'un fondement certain privent nos espérances etc.*

Und über Frankreich insbesondere droht der Zorn Gottes; darum schliefst das Ganze:

*Calmez par de longs pleurs la colère des morts:*
*La vertu se rallume au flambeau du remords.*

Angehängte Noten erklären die historischen Anspielungen, und weisen einmal auch Hrn. Kotzebue zurecht wegen seiner Schilderung von St. Denis in den Erinnerungen aus Paris.

Leipzig, b. Göfchen: *Wohin?* Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 1806. 187 S. 8. (18 Gr.)

Wer nur drey Seiten dieses Stücks gelesen hat, muss schon ausser Zweifel über den Vf. derselben seyn, und jede folgende Scene wird ihn noch mehr in der Gewissheit bestätigen, dass es einem in vieler Hinsicht achtungswerthen Kunstkenner und selbst ausübendem Künstler zugehöre. So findet man denn auch hier wieder die Tugenden und Fehler, die man in seinen übrigen Arbeiten für das Theater erblickt; doch gehört es in der Hinsicht, dass die erstern die letztern überwiegen, zu den Produkten der frühern Jahre. Deutschheit ist der Sinn, der sich in jeder Zeile ausspricht, auf den jede Scene hinarbeitet, der die Triebfeder jeder Begebenheit, dafür oder dagegen handelnd ist. Und wenn wir das Datum des Erscheinens dieses Stücks, Sommer 1806, und den Ort, wo es der Dichter im Geiste empfing, betrachten, so ist es wohl unstreitig zu den politischen Schriften zu rechnen. Diess mag wohl auch die Ursache seyn, weshalb es, unsers Wissens, nirgends aufgeführt worden ist, ob es gleich in mehrern Scenen nicht ohne Wirkung hätte bleiben können. Doch wir müssen hier von dieser politischen Tendenz absehn, ob schon die Frage nicht uninteressant ist, in wie fern sich unsre Bühne dazu eignet, auf den Volkscharakter in solcher Hinsicht zu wirken, und ob diess überhaupt in das wahre, richtig begränzte Gebiet der Kunst gehöre. Der Held des Stücks ist Thomas Germanus, ein Fuhrmann, aus Neigung und Vorliebe für das freye Leben und Walten. Allerdings eine etwas sonderbare Idee, aber ein, wie er einmal angenommen ist, durchaus gehaltener, interessanter und der Theilnahme würdiger Charakter. Seiner biedern Derbheit steht sein im Geschäftsleben matt gewordner, aber noch braver Bruder gegen über, der endlich, als er es nur einmal gewagt hat, den Kanzleyzwang abzuwerfen, hervortritt mit Würde und deutschem Sinne. Thomas Frau ist treue Kopie der Oberförsterin in den Jägern. Ihr Sohn, Hermann und des Hofraths Tochter sind eigentlich ein paar Schwärmer, obgleich sehr edel geschildert. Rathsherr Reichers, die komische Person im Stücke,

cke, wegen steter Furcht der Regierung durch freye Aeusserungen verdächtig zu werden, und endlich eben durch seine stets laut geäusserte Angst auf ein Jahr von ihr suspendirt, treibt es wohl zu weit, wenn er diess Unglück dadurch sich zugezogen zu haben glaubt, dass sein Hund Merry ausländisch gebellt habe. Kanzleydirector Leth ist die wahre Kanzleypraxis, nur dafür besorgt, dass alles seinen alten Weg fortgehe, nicht rasch geschehe, weder zertrümmernd, noch aufbauend, dagegen der Minister mehr höhere Kraft und Thätigkeit besitzt, und nur das unberufene Einmischen der Unterthanen in das Geschäft des Staats durch Wort oder That nicht billigen kann. Und daran hat er denn doch wohl nicht unrecht, und so dürfte das Treiben der Familie Germanus wohl gut gemeint, aber durchaus nicht zweckmässig seyn. Eins geworden in sich über ihre Ansicht des Zeitgeistes, und fühlend, dass sie an ihrer Stelle nicht wirken können, was thun nun diese fünf sonst edeln Menschen? Das ist wohl das unerwarteste im ganzen Stücke: Die Familie zieht nach Lappland.

Celle, b. Schulze: *Der Marschall von Sachsen.* Ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem französischen des Hrn. *Picard.* Von *G. v. D—s.* 1805. 79 S. 8. (6 Gr.)

Ein unterhaltendes Stück — die lustige Albernheit des Uebersetzers. Er thut sich gleich in der Vorrede kund. „Zwar führt dieses Stück, sagt er, im französischen einen andern Namen, der vielleicht passender ist, denn es heisst: *le Conteur, ou les postes*, indess bin ich überzeugt, dass kein richtigerer Titel dem Stücke selbst keinen grössern Glanz geben kann, mag es auch seyn, wie es will." Allerliebst. So unterhaltend geht es denn fort. Im Personenverzeichnisse heisst schon Mylord Spleen, wie im Stücke selbst, Splin. S. 3. steht Radov auf „und entdeckt seine Figur," und sein Bedienter sagt: „Vor acht Tagen stellte ich meine Dienste hier an. Man glaubt hier, sie seyn schon ein Monat in Paris, also an unserm Plan sind sie noch nicht." Derselbe sagt S. 5.: „Der Wagen ist mir nur sogleich nicht da gewesen, anstatt, ich habe mich nicht gleich darauf besonnen;" und sein Herr: „Er hatte eine Geschichte mit einer Lord Splin." Etwas ganz neues kommt S. 6. in der Erzählung vor, wo „einer im Gefechte über seinen eigenen Fuss fällt, und der andre ihn erstochen zu haben glaubt." Eine neue Naturerscheinung zeigt sich S. 18., wo Mad. D. sagt: „Herr von Nelling wird bald kommen müssen, er kann aber nur *klingen*." Wunderbar genug erzählt auch S. 23. der Baron: „Ich habe nichts als meinen Säbel, ich ziehe ihn, bedecke mit meinem Körper meine Geliebte, u. s. w." Selbst Dichter ist dieser correcte Autor. Er singt S. 16.:

Behutsam sey, mein Leben
Behutsam, klug und treu,
Des Argus Augen *schweben*
Die List scheint ihm nicht neu.
Mein Herz hat sich gesehnet,
Mein Herz war so allein.
Ach! bald ist es *vertönet*
Du musst mein Retter seyn.

Der gewählte Titel ist übrigens der albernste, den der witzige Uebersetzer wählen konnte. Das Stück selbst ist eins von Picards schlechtesten, ein unnöthiges Drängen und Treiben, Unwahrscheinlichkeiten aller Art, und eine höchstgewaltsam herbeygezogene Auflösung.

## POESIE.

Leipzig, b. Gräff: *Therese.* Eine erotische Erzählung in acht Gesängen. 1806. 142 S. 8. Mit einem Kupfer von Penzel. (1 Thlr.)

So wahrscheinlich es uns auch ist, dass ohne Vossens Louise auch die gegenwärtige Erzählung nicht entstanden seyn würde: so müssen wir doch dem Vf., wahrscheinlich einem noch jungen und angehenden Dichter, darin beystimmen, dass er sein Gedicht nicht ein ländliches oder idyllisches, sondern ein erotisches genannt hat: denn nicht bloss jene eigenthümliche, die kleinsten Züge auffassende, Darstellung der Natur und Menschensitten, welche das Unterscheidende, zumal der Vossischen Idylle ausmacht, sondern auch der ländliche Charakter überhaupt mangelt ihm. Vielmehr steht diess Gedicht zwischen der Gessnerschen Idylle und dem modernen Roman in sofern ziemlich in der Mitte, dass es von jener die ländlichen Umgebungen und das Einfache in den Scenen, von diesem aber die Personen hat, denen die feinere Bildung unserer Zeit, und sogar ein Anstrich neuerer Sentimentalität eigen ist. Erotisch darf die Erzählung mit Recht heissen, weil Liebe der Hauptinhalt derselben ist; aber man muss diesen Ausdruck hier nicht in der strengsten Bedeutung nehmen, worin er von den Erotikern der Alten gebraucht wird. Uebrigens hätte der Vf. unserer Meinung nach besser gethan, dem ländlichen Charakter auch in den Personen getreuer zu bleiben, und seinem Gedicht, das uns doch mitten unter die Scenen schöner Natur versetzt, dadurch mehr Einheit zu geben. Da aber diess nicht geschehen ist, und folglich der idyllische Charakter mangelt, so hätte man auch von der Erzählung, welche in einer gebildeten Sprache ganz leicht und angenehm dahin fliesst, etwas mehr Ausdehnung, Reichthum und Abwechslung der Scenen erwartet. Allein die wenigen Situationen, welche überdiess gegen die Gebilde eines Voss u. a. gehalten, etwas kärglich ausgeführt werden, gehen zu rasch vorüber, und das Ganze erschöpft sich mit einem plötzlichen Schlage, ehe noch das Interesse recht an den Gang der Erzählung gefesselt wurde. Ausserdem sind einige Verstösse gegen die Wahrscheinlichkeit in den Charakteren zu rügen. In der Art und Weise, wie Therese die Liebe des Jünglings durch das Geständniss der Gegenliebe erwiedert, handelt der Vf. zu sehr im Sinn jener römischen Elegie Göthe's:

„Lass Dir's, Geliebte, nicht reu'n, dass Du Dich so bald mir ergeben;"

Ehe

Ehe man es erwartet, sagt Therese schon zu Adolph:

— — — — — Wir wollen uns oftmals
Hier im Thale besuchen und übermorgen schon hoff' ich
Dich hier wieder zu finden. — — —

Dass diess den Charakter echter Weiblichkeit verletzt, wird man ohne unser Erinnern fühlen. Freylich wurde eine so schnelle Gewährung gewissermasen nothwendig, bey dem einfachen Gange der Erzählung, dem der Vf. so sehr nachstrebt, und wobey er die Fäden so aneinander zu knüpfen weiss, dass man ihm grosse künstlerische Sparsamkeit nicht absprechen kann. Das Ganze ist übrigens mehr Werk eines gebildeten Verstandes und Geschmacks, als Frucht des Genies. Gegen die ihm äusserlich im Stil und Ton ähnlichen bekannten erzählenden Gedichte von Voss, Göthe, Baggesen, erscheint es zu wenig tief begründet, überhaupt zu unbedeutend. Die Wahl des Stoffes leitet mehr eine natürliche Beschränkung, als dass man darin das freye Zurückgehn eines reichen und tiefen poetischen Gemüthes vom Allgemeinen aufs Einzelne erblickte. Der vertrauliche und niedere Ton der Erzählung an mehrern Stellen würde mit dem Charakter der hexametrischen Versart, in der sie bis auf eine Ausnahme weniger Seiten abgefasst ist, den auffallendsten Contrast bilden, wenn diese Versart hier in ihrer ganzen Kraft und Fülle einherflösse. Diess geschieht aber nicht, und überhaupt ist der Versbau die schwächste Seite des ganzen Gedichts. So heisst es S. 10:

„Doch welch' ein Anblick! Er sah in einem Becken, gebildet
Durch den Fall eines Baches entkleidete badende Mädchen,
Die um eine Gestalt von erhabener Schönheit sich drängten,
Unter ihnen das Mädchen, so ihm des Abends erschienen."

Und so fehlt es den Hexametern nicht nur beynahe überall an Tact und Rhythmus, sondern sie entbehren auch durch den Mangel der Spondeen und die dafür durchgängig ohne Rückhalt angewandten Trochäen alle Kraft und Fülle, und selbst der so leicht zu bewirkende und zur Haltung des Hexameters so viel beytragende Abschnitt im dritten Fusse wird oft ohne Noth verletzt. An dem Titelkupfer, auf welchem uns die Landschaft besser, als die Figuren gefallen hat, müssen wir besonders die unverhältnissmässige Dicke der Waden an der Mannsperson tadeln, ein Punct, in welchem unsere Zeichner und Kupferstecher überhaupt sehr oft ausschweifen. Sonst ist das Aeussere des Büchleins nett und gefällig.

## JUGENDSCHRIFTEN.

MARBURG, in d. akadem. Buchh.: *Das Verstandesbuch für Landschulen*, von *Johann Spieker*, Inspector der Kirchen und Schulen in der Niedergrafschaft Katzenellenbogen. 1810. XVI u. 260 S. 8. (8 Gr.)

So weit hat wohl noch Niemand den Begriff eines Verstandesbuches ausgedehnt, als der Vf. des gegenwärtigen. Mit gleichem Recht würde man nun jede beliebige Schrift so nennen können, denn was liesse sich nicht zuletzt als ein Material für Denkübungen nützen? Wir finden in gegenwärtiger Schrift: eine Anleitung zum Lesen — zum Singen — zum Rechnen — zum Schreiben; wir finden darin Belehrungen über den menschlichen Körper und über die menschliche Seele. — Gesundheitsregeln. — Mittel Scheintodte ins Leben zurück zu rufen; wir finden Naturgeschichte und Naturlehre — Technologie — Sitten- und Glaubenslehre — Auswahl biblischer Lectionen — ja endlich selbst Schulgesetze. Mehr kann man wohl nicht verlangen!

Wollen wir bey Beurtheilung dieser Schrift den Titel unbeachtet lassen — obgleich der Vf. auf den dadurch angedeuteten Zweck in der Vorrede ein besonderes Gewicht legt — so können wir sie doch eben so wenig als Sammlung von Materialien empfehlen, indem theils über dem zu Vielerley eine verständige Auswahl versäumt ist, theils die gegebenen Bestimmungen und Erläuterungen grossentheils unrichtig, oder schwankend und unbestimmt, oder oberflächlich sind. Was soll das Kind, um nur einige Beyspiele, die sich ungesucht darbieten, zu geben, lernen, wenn es heisst: die Luft ist eine Flüssigkeit wie das Wasser, nur ist sie nicht so schwer und grob; auch hat sie noch eine besondere Spannkraft oder Federkraft — ferner: weil die Luft flüssig ist und sich immer die Wage hält; so entsteht sogleich ein Wind, wenn die Luft an einem Orte in der Welt dünner wird, wie an den andern — ferner: Irrwische sind weiter nichts, als brennbare Luft, die aus Sümpfen, Viehangern und Todtenhöfen in einzelnen Ballen in die Höhe steigt und ein wenig flackert u. s. w. Schon aus den gegebenen Beyspielen wird es leicht seyn, sich zugleich eine Vorstellung von dem Vortrage des Vfs. zu machen, der auf jene gemeine Popularität hinarbeitet, die die ersten Erfordernisse eines guten Vortrags: Richtigkeit und Bestimmtheit aufopfert. Um jedoch darüber das Urtheil noch mehr zu erleichtern, stehe hier zum Schluss der Anfang des fünften Hauptstücks: vom menschlichen Körper. Hier heisst es: Wie mag sich wohl Adam, der erste Mensch, gestellt haben, als er neu geschaffen auf die Welt kam? Ich denke so: Als Adam zuerst die Augen aufschlug, lag er auf der Erde unter einem grünen Baume. Er sah starr in die Höhe und rührte und regte sich nicht, als ob er angenagelt wäre. Nach einiger Zeit fing es ihm aber an am ganzen Leibe zu jucken und zu brennen, dass er sich herumwälzen musste. Hierbey wurde er gewahr, dass er seine Arme und Beine bewegen konnte u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 4. April 1811.*

## GESCHICHTE.

PRAG, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* Von *Jos. Mader*, des Oestr. Kais. Leopoldordens-Ritter, K. K. R. der R. Dr. und Prof., ord. Mitgl. d. K. Böhm. Ges. d. Wissensch. IV(tes Bändchen) 1811. 259 S. 8. m. sechs Kpft.

Auch dieses *vierte* Bändchen ist reich an interessanten Bemerkungen und Erläuterungen, wie seine Vorgänger. Mit der Geschichte jener Zeiten vertraut, leistet der würdige Vf. alles, was bey Münzen dieser Art geleistet werden kann, d. h. es läst sich freylich nicht alles bestimmt erklären, weil sich geschichtliche Denkmäler dieser Art nur selten dazu eignen; indessen haben seine Behauptungen allemal einen Grund, und erheben sich, wenn auch nicht immer zur evidentesten Gewisheit, welches sehr oft unmöglich ist, doch nach Beschaffenheit der Sache zu einem höhern oder niedern Grade von Wahrscheinlichkeit.

Das Werkchen zerfällt in fünf Abtheilungen, aus welchen wir unsern Lesern das Merkwürdigste mittheilen wollen.

I *Merovingische und Karolingische Münzen.* In dieser Abtheilung werden theils schon bekannte Münzen berichtigt, theils nicht bekannte publicirt. Münzen, welche hier *berichtigt werden*, sind: Böhme Grosch. Cab. Tab. XII. 31. 32. Adalbert ist nicht der Graf von Brene, sondern ein Monetarius dieses Namens — (Joachims) Grosch. Cab. Fas IV. Tab. I. 1. will der Vf. lieber HILdericus, als PIPInus lesen, und er glaubt, dass diese Münze im J. 742 geprägt sey, als die beiden Brüder, Karlmann und Pipin, nachdem das Fränkische Reich fünf Jahr ohne König gewesen war, für dienlich befunden hatten, die königliche Gewalt zwar auch künftig für sich zu behalten, den königlichen Titel aber wieder einem Merovinger, Childerich III. zu ertheilen (bis sich Pipin 752 selbst auf den Thron setzte). — Die kleine Münze bey Plato 58 schrieb der Vf. in seinem I. Beytrage Ludwig dem Kinde zu; hier ändert er, aus Gründen, seine Meinung, und glaubt, dass sie von dem jüngern Ludwig, Ludwigs des D. Sohne, herrühre (876-82). — Wenig oder ganz unbekannte Münzen dieses Abschnitts, sind: N. 3. ein Solidus Pipins in Arcis an der Aube, in Champagne, geprägt; N. 9. einer desgleichen von Ludwig dem Frommen, in Chur geprägt; N. 18. einer von Karl dem Einfältigen, mit: XPISTIANA RELIGIO; N. 19. dergleichen von Ludwig dem Stammler oder seinem Sohne, in Ancenis oder Encenis an der Loire, zu Anjou, nachher zu Bretagne gehörig, geschlagen.

II. *Versuch, die Münzen der gleichnamigen deutschen Konige (der Konrade, Heinriche, Ottonen, Friedriche) von einander zu unterscheiden.* — Der Vf. schränkt sich hier blos auf die deutschen *zweyseitigen* Münzen ein, und ehe er auf die speciellen Unterscheidungszeichen kommt, schickt er erst folgende allgemeine Regeln voraus. Bey einer Münze mit königlichem Titel muss man vor allen Dingen versichert seyn, dass man wirklich einen König von Deutschland vor sich habe; — Ferner muss man die Münzen gleichnamiger Könige nicht bloss unter sich vergleichen, sondern auch mit Münzen anderer deutschen Könige vor und nach ihnen, und anderer deutschen Münzherrn, ja auch sogar der benachbarten Länder, besonders wenn etwa eine Münze in einem Grenzorte geprägt wurde. — Die Münzen der Könige, deren nur einer diesen Namen führte, oder wo doch die mit gleichem Namen, der Zeit nach, so weit von einander entfernt sind, dass man sie nicht leicht mit einander verwechseln kann, sind als Normalmünzen zu betrachten. Nach diesen und noch einigen andern hier angegebenen Regeln werden nun *Folgerungen aus der chronologischen Skizze der deutschen Regenten* gezogen, nämlich: Von den Münzen mit eines K. Konrads Namen, können die, die in Italien, Lothringen, Burgund und Sachsen geprägt sind, vom I. nicht seyn. — Eine Münze mit kaiserlichem Titel kann nur vom II. seyn. — König Konrads III. Sohn könnte nur in Gesellschaft seines Vaters auf Münzen vorkommen, indem er bloss während dessen Fahrt nach Palästina, als Statthalter, nicht aber in seinem eigenen Namen regierte. — Eine im Burgundischen Reiche geprägte Münze ist weder Heinrich dem I. noch II. zuzueignen u. s. w. Auf diese Voraussetzungen folgt nun die nähere Bestimmung von Münzen der Konrade, Heinriche, Ottonen u. s. w. die sich bestimmen lassen. Dass dieses ein

ein sehr weitläufiges Kapitel seyn müsse, liegt in der Sache; es geht von S. 38 bis 117. Eines Auszugs ist dieser Abschnitt nicht wohl empfänglich.

III. *Ueber Namen, Beynamen, und Titel der Personen und Oerter, auf Münzen des Mittelalters.* Aus diesem reichhaltigen Kapitel wollen wir nur eins und das andere ausheben. Jedes Kriterium muss willkommen seyn; durch dessen Anwendung man seiner Sache gewiss, oder doch auf eine nähere Spur geleitet wird. Und diesen Dienst leistet zuweilen ein noch lesbarer Beyname, oder ein Titel, der nur *einem* Individuum, oder *einer* Klasse ausschliessend eigen, oder nur innerhalb gewisser Grenzen von Raum und Zeit üblich war. Schwankt man auch noch zwischen mehrern Gegenständen, so ist doch der Zirkel schon enger gezogen, und durch Hülfe anderer Merkmale der eigentliche Punkt leichter zu treffen. – Einige Regenten, die sich zur christlichen Religion bekehrt hatten, führten von da an, den neuen in der Taufe erhaltenen Namen, ausschliessend, oder abwechselnd mit ihrem vorigen. Bisweilen sprechen auch die Urkunden und Schriften anders, als die Münzen. So kommt z. B. der Ungarische König *Oba* oder *Aba* (1041 — 44.) in den alten Landeschroniken immer unter diesem Namen vor, auf den Münzen hingegen unter seinem Taufnamen: *Samuel.* Umgekehrt nennen des Königs Andreas I. Bruder bloss Urkunden *Adelbert*, die Münzen Bela (I. 1060 - 63.) Knut den Grossen, nennten seine Zeitgenossen auch Lambrecht, nicht so die Münzen — des Königs Johann von Böhmen ältester Sohn, Wenzel oder Waczlav, wurde in Frankreich erzogen. Sein Name war nicht für französische Ohren und Zungen. König Karl IV. gab ihm daher bey der Firmelung, als Pathe, seinen Namen; und dieser blieb ihm, so, dass sein eigentlicher Name ganz in Vergessenheit kam. Man darf daher auch nicht glauben, von ihm je eine Münze mit Wenceslaus zu finden. — Die Bischöfe brauchten, bis nach der Einweihung, das nämliche Siegel, das sie vor ihrer Wahl hatten. Sie erscheinen also darauf nicht im bischöflichen Habit. In der Umschrift machen sie ihre neue Würde bloss durch den Titel: *Electus* bekannt. Diesen Titel findet man auch auf Münzen, und zwar bis ins 16. Jahrhundert. Nach erlangter Bestätigung schrieben sie sich: *Electus et confirmatus.* Beyspiele davon sind nicht selten auf Münzen von Mainz, Trier, Köln, Würzburg, Lüttich u. a. m. Die Titel: *Minister* und *Indignus* (welches mehrentheils nur durch J. ausgedrückt ist) findet man auch auf Münzen von Bischöfen und Aebten und drückt ihre Demuth aus. Anders das Wort: *Venerabilis*, das man auch auf solchen Münzen findet.

IV. *Ueber J. M. Schneidts Abhandlung von den Münzen der Würzburgischen Bischöfe.* Der Vf. war so glücklich, eine beträchtliche Anzahl alter, ihm zum Theil unbekannter, kleiner Würzburgischer Münzen zusammen zu bringen, und diese sind es, welche er hier den Freunden von Münzen der mittlern Zeit bekannt macht. Zwar sind, wie er sagt, nur wenige davon vollkommen erhalten, aber auch die mangelhaften sind ihm noch hinreichend, manche Eigenheiten der Münzen dieser Klasse deutlicher zu machen, hier und da eine Lücke auszufüllen, und einige misslungene Deutungen zu berichtigen. Numismatiker, deren Vaterland Würzburg ist, oder auch andere die schon einen Anfang von Münzen dieser Art besitzen, werden hier manche Belehrung finden; und ungefähr zwanzig hier abgebildete Münzen dieser Art wird ihnen alles anschaulich machen.

V. *Vermischte Münzen.* Diese sind folgende: Obolus von Conrad, Abt zu Eborach; Bischöflich-Wormsische (S. Rau's *Collect. Numor. Brandeb.* Tab. XXIV. 1); einige Hessische von der Sophie und von Bertold (in Rauschenberg, einem zur Grafschaft Ziegenhain gehörigen Städtchen, geschlagen) und einige Gräflich-Waldeckische. — Auf obenerwähnten sechs Kupfertafeln sind 97 Münzen mit der bekannten kritischen Genauigkeit abgebildet.

LEIPZIG, b. Dürr: *Geschichte von Polen*, vom Ursprunge dieses Reichs an bis auf die neuesten Zeiten, für nicht gelehrte, aber gebildete Leser, nebst einer Einleitung über die Sitten, Gebräuche und Literatur der Polen, einem geographisch erläuterten Anhange und einer erklärenden Karte der verschiedenen Veränderungen in Polen. Herausgegeben von *Ernst Bornschein*, Fürstl. Reissl. Graizischem Hofcommissär. 1808. 821 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.).

Dieses Buch enthält 1) eine Einleitung von (S. 1 — 60.) 2) einen geographischen statistischen Anhang, (S. 1 — 24.) Sodann 3) die Geschichte selbst. I. Buch Polen unter den Pjasten (richtiger *Piasten*) 840 — 1370. (S. 1 – 40.) II. Buch. P. unter den Jagellonen 1386 — 1572. (S. 41 — 78.) III. Buch. P. unter den Regenten aus verschiedenen Häusern bis auf den grossen König *Johann Sobiesky* (richtiger bis auf den König *Johann III.*, der Beyname des Grossen ist nicht geschichtlich ausgemacht. Nur *Casimir III.* hat ihn wirklich geführt, und *Stephan Bathory* hat ihn wirklich verdient.) 1573 — 1696. (S. 79.) IV. Buch. P. unter seinen drey letzten Königen 1696 – 1793. (S. 80 – 320.) V. Buch. Polen während der grossen Revolution unter *Thaddäus Kosciuszko* bis zur gänzlichen Auflösung des Reichs 1793 — 1795. (S. 321 – 394.) VI. Buch. Polens Wiedergeburt als Grossherzogthum Warschau 1795 — 1807. (S. 394 — 521.) Laut des Titels ist diess Buch nicht für Gelehrte, sondern nur für gebildete Leser bestimmt, und S. VI. der Vorrede werden Recensenten nur aus Noth zugelassen. Zufolge der Vorrede hat Hr. B. alles studirt, was er hat erlangen können und er thut sich besonders auf die Darstellung der neuern Geschichte etwas zu gut. Indess kann Rec. unmöglich diesem Werke Beyfall geben. Es trägt offenbare Spuren der flüchtigsten Compilation an sich und ist voller historischen Schnitzer. Die

Einleitung ist bloss den hyperbolischen Berichten polnischer Journale und Reisebeschreiber nachtet, die Lobrede auf die Tapferkeit der Polen enommen, welche eigene Arbeit ist und zeigt, Hr. B. keinen bösen Willen gegen die Nation e, über welche er so viele Unrichtigkeiten andern schrieb, sondern dass ihn seine falschen Gewährsner verführten. Rec. begnügt sich nur zur Probe ge historische Verstösse ohne alle Berichtigung ereinander weg, als Beleg zu seiner Behauptung führen: S. 33. der Einleitung hat *Martinus epus* (hier *Strzengski*) eine Chronik seiner Na- geschrieben. S. 32. weiss man von *Martinus lus* nichts. (Also auch nicht, dass er 1749. zu Danvon Lengnich aus der Heilsberger Bibliothek auf rieb des Bischofs *Grabowski* edirt worden ist.) *zki*, *Modrzewski*, *Fredro* haben polnische Gechten geschrieben. Nach S. 4. der Geschichte ist t der fabelhafte *Lech*, sondern ein gewisser *Po*der Stammvater der Polen, und es sind auch t die Lechen, sondern die Polianen die Stifter Nation. Rec. könnte so in einem Zuge fortdurch ganze Geschichte fast Blatt für Blatt weiter gehen, er bricht hier lieber ab, um aus der neuesten hichte einige ähnliche Unrichtigkeiten zur Pronzuzeigen. Nach S. 317. besitzen die Russen in schau das Zeughaus schon 1792. S. 318 - 319. heinen zwey Grodnoer Reichstage 1792 und 1793. on der letztere ausdrücklich ein neuer Reichstag st. S. 401. ist der Senator *Wybicki* General. S. kommen die Woywodschaften Malbirsk und orsk statt Pomerellen und Marienburg vor. Ein hisches Bisthum in Westpreussen ist wohl nur Druckfehler statt in Weissreussen. S. 248. so wie estung Leszczyk, S. 405. Man muss diese Druckr dem Vf. schon verzeihen, da er vermuthder polnischen Sprache ganz unkundig ist; dafindet man auch einen und den nämlichen Ort ganz verschiedene Weise verunstaltet, z. B. Raice heisst bald Wratzlawice bald Prutzlawitze w. Aber es wird doch der Werth des Werks dadurch sehr verringert und wenn man unter ten Lesern Leute von Geschmack und Kenntwenn auch nicht von Gelehrsamkeit verstehen so dürften wohl auch manche platte Ausdrücke, egen die Würde des historischen Stils sind, keiBeyfall finden, z. B. S. 158. ein Plänchen in den n der Königin *Maria Ludovica*. S. 196. ein Abr des Königs *Johann Sobiesky* zu den Budschan Ta'arn u. dergl. mehr. Hat übrigens der geLeser nur die geringste Kenntniss von Polen der Geschichte, so wird er bedauern, dass ey allem guten Willen nicht mehr hat leisten Aus dem trockenen *Wagner*, aus dem unzugen *Hammerdörfer*, aus dem alten *Lauterbach* erfährt man doch weit mehr, als hier; wo nur durch die, wenn gleich unkritische Zusamellung der neusten Begebenheiten einige, aber volle Befriedigung erhalten kann. Die Karte ehlt ein guter Stich und eine schöne Illumination, aber sie ist voller Druckfehler, z. B. Koelen statt Koden, Saan statt San u. s. w.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Böhme: *Topographie des Herzogthums Warschau* nebst einem kurzen *Abriss der polnischen Geschichte bis auf die neuesten Zeiten* nach dem Polnischen des Herrn *Flatt* bearbeitet und mit Zusätzen in Bezug auf die im Wiener Frieden neuacquirirten galizischen Provinzen herausgegeben. 1810. 250 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Das ganz in polnischer Sprache geschriebene Werkchen des Hrn. *Flatt* ist bereits in der A. L. Z. 1810. Nr. 51. angezeigt worden. Vieles hat der gegenwärtige Herausgeber allerdings verbessert, zumahl in den Noten, jedoch hat der Umarbeiter, der von dem Herausgeber verschieden zu seyn scheint, noch mehreres stehen gelassen und in den Zusätzen nach dem Wiener Frieden eine Unrichtigkeit nach der andern aufgetischt, wobey der Herausgeber, der in der Geschichte manchmal Sachkunde zeigt, nur allzuoft ein Auge zugedrückt hat, so dass man wohl diese Topographie nur so lange, bis eine bessere kommt, empfehlen kann. Nur folgende Belege führt Rec. für sein Urtheil an. S. 77. halten die Preussen ein ganzes Jahr, sage ein ganzes Jahr die Gegend um Warschau besetzt und versuchen die Stadt mehrmals zu erobern. Bekanntlich hat ja der ganze Krieg nur 8 Monate gedauert und der König von Preussen *Friedrich Wilhelm II.* ist nicht den 6. December sondern den 6. September nach einer dreymonatlichen Belagerung von Warschau wieder aufgebrochen. Diesen so argen Verstoss hätte der sonst besser unterrichtete Herausgeber selbst aus den Widersprüchen des Hrn. F. S. 78. bemerken und verbessern können, um so mehr da er in so vielen Bemerkungen in der ältern Geschichte gezeigt hat, dass er es wohl wusste, wie wenig Hr. F. zuverlässig wäre. So muss auch der gute *Kosciuszko* schon 1804. in Paris sterben, wo er noch vor 3 Jahren ruhig im Schosse der Freundschaft lebte, die ihm seine alten Wunden pflegte. Noch hat bis jetzt kein öffentliches Blatt seinen Tod verkündigt. Schon *Wybickis* und *Dombrowskis* Proclamation 1806. konnte Hrn. F. und den Herausgeber vom Gegentheil überzeugen. Allein beide eilten zu sehr, und konnten daher nicht den gehörigen Fleiss darauf verwenden, welches um so mehr zu bedauern ist, da so wohl Hr. F. als auch der Herausgeber manches Gute und Wahre über das Herzogthum Warschau sagen, was man sonst nicht findet. Z. B. S. 110 bis 131. vom Ackerbau, von Schulen, u. s. w. Rec. übergehet die Fehler, die Hr. F. in der Topographie von Warschau begangen hat und führt zum Beschluss nur als Probe einige von den vielen Fehlern im Anhange in den vier neuen Departements an: Kosienies S. 231. ist der Sitz der ehemaligen Landtage von Kleinpolen. Das ist etwas ganz neues! S.

232. Jedlinsk hat ein akademisches Gymnasium. Seit wenn denn? Eine Menge adliger Güter macht der Umarbeiter, der hier nun allein sein Wesen zu treiben scheint, zu Nationalherrschaften, z. B. S. 243. *Kock*, welches sonst der berühmten, der Naturkunde und Oekonomie Polens sehr kundigen Fürstin *Jablonowski* gehörte, nach deren Tode es der Bankier *Meisner* kaufte, dessen Erben es noch besitzen. So auch Kobylka S. 242. Koden S. 244. Kurow S. 245., welches der Sitz des berühmten *Ignatz Potocki* war, und nun der Familie *Kuczynski* gehört. Lubartow S. 246. u. s. w. Von Pulawy, dem schönen Landsitze des Fürsten *Adam Czartoryski* und seiner in Gartenanlagen so schöpferischen Gemahlin, weiss der Umarbeiter nichts, als dass es ein Postamt hat. Rec. bedauert, dass der Herausgeber, der manches gute Citat beygefügt hat, hier nicht den Leser auf des Delisle Garten aufmerksam macht, welcher so wohl Pulawy als Arkadien bey Nieborow kennt. Hr. *Slawiarski* hat eine Statistik von Polen im ganzen Umfange angekündigt. Von seinem Fleisse lässt sich vieles erwarten, so wie von der Umarbeitung des geographisch-polnischen Dictionnairs, welches Hr. Zb.... übernommen. Beides sind Nationalpolen, die Polen und mehrere Länder Europens genau kennen, auch nicht von dem besonders in Deutschland gewöhnlichen Vortheile angesteckt sind, wonach man oft alles nach dem Massstabe seines kleinen oder grossen Vaterlandes messen will. Von ihnen lässt sich über das wenig bekannte und noch öfter verkannte Polen vieles mit Gewissheit hoffen. Allein beides sind Männer, die nicht so eilen können, wie Hr. F. und sein Umarbeiter.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Paris**, (beim Vf.): *Menodor und Laura.* Eine (historische) Novelle aus der Zeit der Belagerung von Damascus. Von *G. B. Depping.* (Sonst Professor an der polytechnischen Schule zu Paris.) 1806. 54 S. gr. 8. (9 Gr.)

Eine deutsche Schrift aus Paris! schon in so fern einiger Aufmerksamkeit werth. Es ist die ausführliche Bearbeitung einer ziemlich einfachen Begebenheit, die sich während und nach der Belagerung von Damascus durch die Sarazenen im Jahr Christi 634 zutrug, und von le Beau in seiner Geschichte des morgenländischen Kaiserthums (Bd. 12.) nur sehr kurz erwähnt wird. Ein christlicher Jüngling aus edler Familie, der während der Belagerung ein gleichfalls edles Mädchen liebte, will mit ihr entfliehen, wird aber allein von den Türken gefangen. Liebe verleitet ihn, seiner Religion abzusagen und gegen seine Mitbürger zu kämpfen; aber er sieht sich nach Eroberung der Stadt, als er sich am Ziele seiner Wünsche wähnt, mit religiösem Abscheu von der vormaligen Geliebten zurückgestossen. Sie verlässt, zufolge der Capitulation, mit andern Einwohnern die Stadt, die Wuth der Liebe treibt ihn an, ihr nachzueilen, er findet sie zum zweytenmal, aber sie tödtet sich mit dem Dolch in seinen Armen. In dem ganzen, nicht zu bezweifelnden Ereigniss stellt sich eben so wohl der furchtbare Kampf zwischen Liebe und religiösem Eifer, als der schreckliche Zustand eines Herzens dar, welches durch die erstere zu unwürdigen Schritten verleitet, sie eben dadurch auf ewig verscherzt. Diese Begebenheit ist bereits von Merkel in seinen vermischten Schriften Th. I. S. 319. bearbeitet worden, jedoch mit der Kürze einer blossen Anekdote, wie wir bey unserer Anzeige in Nr. 87. der A. L. Z. von 1810. bemerkten. Dort führen die Personen den Namen Jonas und Eudoxia, welche hier Menodor und Laura heissen. Mit der Bearbeitung des Herrn Depping kann man eben so wenig ohne Einschränkung zufrieden seyn. Sie trägt viel zu sehr das Gepräge des rhetorischen Pompes und verliert sich ins Müssige und Unnatürliche. Wie wenig passend ist z. B. die lange wohlgesetzte Rede, welche der gefangene Jüngling an den feindlichen Heerführer hält! Der Darstellung fehlt das Individuelle, sie gefällt sich in Schilderungen, die schon verbraucht sind, und an hundert andern Orten eben so gut passen würden. Am Schluss legt der Vf. dem unglücklich Liebenden sogar sentimentale Verse von ganz gewönlichem Gehalte in den Mund. Das Schriftchen ist in Paris bey Rougeron, *rue de l'Hirondelle*, sehr schön und auch correct gedruckt.

## NEUE AUFLAGEN.

**Grätz**, b. Ferstl: *Lugino's umgearbeitete Meidinger'sche französische Grammatik gänzlich umgebildet dargestellt, als durchaus praktische Elementar-Sprachlehre.* Mit zwey ganz eigenen Wörtersammlungen einer von Homonymen und einer etymologischen; nebst mehr ästhetisch ausgewählten deutschen und französischen Uebungen zum Uebersetzen von *G. M. Greiner*, Lehrer der franz. u. ital. Sprache. *Zwey* Theile. *Vierte* ganz umgearbeitete Auflage. 1808. 208 u. 192 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

* * *

**Dresden**, in d. Arnold. Buchh.: *Praktische französische Sprachlehre* für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterricht. Von *Joh. Aug. Brüel*, erstem Lehrer d. französ. Sprache bey d. Kurf. Sächs. Ritter-Akademie. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1806. X u. 518 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 169.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 6. April* 1811.

## NATURGESCHICHTE.

IGA, b. Hartmann: *Botanisches Taschenbuch für Liv-, Kur- und Ehstland*, von Dr. *H. Grindel*, Doct. d. Weltw., Mitgliede der Naturf. Gef. in Jena, der freyen ökon. Soc. zu Riga u. Privat-Apotheker daselbst. Mit 4 illum. Kupfern. 1803. X u. 373 S. kl. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

ach einer kurzen Anzeige des Nutzens, den das Studium der Naturwissenschaften und beson- s auch der Botanik allen Ständen der menschli- n Gesellschaft gewährt, geht Hr. *G.* in dem Vor- chte die Hülfsmittel durch, welche das Stu- m der Bot. erleichtern und befördern und wirft auf die Frage auf: Was wurde in meinem Vater- de für diese Wissenschaft gethan? Er lernte viele unde der Bot., viele eifrige, aber stille Beobach- kennen, aber ausser *Fischers* Naturgeschichte, auf Lief-, Ehst- und Kurland Bezug hat, war we- gemeinnützig gemacht worden. Da nun seit 1791 nichts für die Erweiterung der Pflanzenkunde getragen war; so wurde der Wunsch immer all- neiner, ein bot. Handbuch, besonders für Lief- zu haben und Hr. *G.* wagte es daher, nach sei- und seiner Freunde gemeinschaftlichen Forschun- , diesen Wunsch in dem vorliegenden Werke zu llen. Ausserdem, dass dieses Taschenbuch be- ers für Liebhaber der Pflanzenkunde bestimmt soll es auch als ein Beytrag zur künftigen Flora achtet werden; und um das Studium der Bot. asigen Gegenden allgemeiner zu machen, hat der die Beschreibungen der Pflanzen, wie in seiner maceutischen Botanik, in deutscher Sprache ab- sst. Ferner entschuldigt er sich, dass er die Cryp- misten nicht nach einer neuern Methode habe en können, weil dieser Theil dort noch zu we- bearbeitet sey. — Eben so sey die Familie der fer noch nicht zur Genüge erforscht. Er wollte noch diese Arbeit früher herausgeben, um meh- aufzufordern, gemeinschaftlich an einer Flora r Gegenden zu arbeiten.

Diejenigen Pflanzen, welche Hr. *G.* in dem Fi- rschen Nachlasse aufgezeichnet fand, sind mit F, enigen dagegen, welche nacher gefunden wur- , mit G bezeichnet. Nach diesen Zeichen findet man bey der Durchsicht dieses Werks, dass *Fischer* bey weitem den grössten Theil der darin aufgeführ- ten Pflanzen gefunden hat. Die Einrichtung dessel- ben ist eben so, wie in dem Hoffmannschen bot. Ta- schenbuche. Einer jeden Pflanze ist eine kurze Be- schreibung beygefügt, die den Habitus derselben schildert. Der Werth dieses Taschenbuchs wird aber für den Pflanzenforscher in den angezeigten Ländern, für die es bestimmt ist, dadurch sehr ver- ringert, dass nirgends ein specieller Standort der Pflanze angegeben, sondern nur im Allgemeinen ge- sagt ist: auf Wiesen, Aeckern, Wäldern u. s. w. Am Ende desselben finden sich drey Zusätze von Pflan- zen, die später gefunden sind und nur bey diesen ist der Ort, wo sie entdeckt wurden, angegeben. Un- ter diesen findet sich auch S. 339. *Erica baccans*, welche im Wendenschen wachsen soll. Rec. kann sich nicht überzeugen, dass diese Heideart, die sei- nes Wissens ausser dem Vorgebirge der guten Hoff- nung, nirgends gefunden ist, an dem angezeigten Orte wachsen sollte. Vielleicht hat Hr. *G.* die *Erica cinerea* L. dafür angesehen, welche ein kälteres Kli- ma erträgt. Die Flora Ehst-, Lief- und Kurlands zeichnet sich, nach diesem Taschenbuche, fast gar nicht durch seltnere Pflanzen von der Flora Deutsch- lands aus, ja sie ist in mancher Hinsicht noch ärmer. Rec. ist indessen überzeugt, dass in der Folge, bey genaueren Nachforschungen, die Ausbeute ungleich grösser ausfallen werde, und in dieser Hinsicht ver- dient der Vf. den Dank seiner Landsleute, indem er sie in den Stand setzt, dieses Verzeichniss in der Fol- ge zu vergrössern und zu vervollkommnen.

Auf den vier angehängten, ausgemalten Kupfer- tafeln sind folgende Pflanzen mit ihren einzelnen Blüthen — und Fruchttheilen vorgestellt: Taf. 1. *Phleum pratense*. Taf. 2. *Cicula virosa*. Taf. 3. *Lu- naria annua* und Taf. 4. *Arnica montana*. Die drey letzteren Tafeln sind im Ganzen genommen gut ge- rathen, auf der ersten aber ist der Halm widernatür- lich hin und her gebogen vorgestellt und nach den abgebildeten einzeln Blüthentheilen kann man sich eben so gut ein jedes andere Gras darunter denken, als ein *Phleum*. — Auch die zu dieser Tafel gelie- ferte Beschreibung trifft nicht mit der Abbildung überein. Der bey der Gattung *Phleum* so sehr cha- rakteristische abgestutzte, zweyspitzige, gleichbreite Kelch,

Kelch, welcher unter aa vorgestellt seyn soll, fehlt ganz; dagegen ist unter fig. aa die Blumenkrone vergröfsert, aber ziemlich roh abgebildet, die sich nach der Beschreibung unter fig. oo auf der Tafel finden soll. Da dieses Taschenbuch an dem Wohnorte des Vf. herausgekommen ist, so musste demselben doch nothwendig dieses Versehen auffallen und man hätte deshalb von Hr. G., wenn der Fehler durch ein bessere Tafel nicht wieder gut gemacht werden konnte, mit Recht eine Entschuldigung erwarten können. Rec. kann so wenig den Zweck, als den Nutzen dieser mitgetheilten Abbildungen errathen, da in dem Vorberichte hierüber nichts gesagt ist und der Preis des Buches unnöthiger Weise dadurch erhöhet wird. Sollten sie vielleicht dazu dienen, wie Rec. vermuthet, die weniger geübten Pflanzenforscher mit den Blüthen- und Fruchttheilen der schwierigen Familie der Gräser, der Doldenpflanzen, der Tetradynamisten und Syngenesisten in nähere Bekanntschaft zu bringen; so entsprach die erste Tafel diesem Zwecke gewiss keinesweges, denn bey der Darstellung der einzelnen Theile der Blüthen sind, ausser dem Kelche, auch die Honigblättchen gänzlich vergessen. Anstatt der auf der vierten Tafel abgebildeten, allgemein bekannten *Arnica montana* würde es alsdenn zweckmässiger gewesen seyn, aus jeder Ordnung der neunzehnten Klasse eine einzelne Blume, nach ihren Blüthentheilen gehörig zerlegt, vorzustellen. — Druck und Papier sind rein und schön.

## OEKONOMIE.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Anleitung, Fruchtbäume durch das Copuliren zu veredeln,* besonders in Hinsicht auf Baumschulen u. Obstbaumzucht im Grofsen. Von *O. F. Rosenberg,* A. in Königsberg. 1808. 31 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. klagt, dass man diese treffliche Veredlungsart in seiner Gegend noch nicht so genau kenne, als sie es verdient; dass man entweder die übrigen Arten, Obstbäume zu veredeln, anwende, oder sich mit den Bamberger Schmutzhändlern, wie der klassische *Diel* sie nennt, begnüge. In der That verdient das Copuliren und Oculiren den Vorzug vor allen andern Methoden und es kommt nur darauf an, dass sich jemand eingeübt, ein gutes Augenmass und stete Hand erworben habe, um besonders mit der erstern Methode ausserordentlich glücklich zu seyn. Bey dem Vf. sind von beynahe 1000 copulirten Bäumchen nur etliche, und diese mehr durch Verwahrlosung im ersten Jahre umgekommen. Aeusserst wenige haben vom Frost gelitten. Viele erreichten im zweyten Jahre fast die Höhe eines Mannes und gediehen vortrefflich. Widersprechen müssen wir jedoch dem Vf., wenn er sagt, dass, wer recht gute Früchte zu ziehen wünsche, immer nur Kerne der Gattung, die auf diese copulirt werden soll, wählen oder doppelt copuliren müsse. Die Unterlage thut in der That nur wenig, es ist ja sogar ungewiss, ob der Kern diese oder welche Sorte er einst liefere; man meide nur stark treibende Sorten auf schwache, schwächliche Unterlagen zu bringen, oder veredle sehr in der Tiefe, wie auch unser Vf. empfiehlt. Spätere Copulation gelingt, nach Hr. *R.* besser, als allzu frühe. Die Hauptinstrumente zur guten Copulation sind ein recht scharfes Messer, damit die Wunden recht scharf und glatt werden, ein Tastercirkel mit stumpfer Spitze (nur für Anfänger) und *strohhalm*breite, gewichste Leinwandbändchen. Der Vf. copulirt im ungeheizten Zimmer. Er misst mit dem Cirkel die Dicke beider des Copulanden und des Reises; (doch kann eher das Reis um eine Linie gröfser oder dicker seyn, als umgekehrt; je gleicher im Durchmesser, desto besser). Er schneidet nun, nur nicht allzuknapp über dem dritten Auge des Reises, damit diess nicht mit dem Bändchen bedeckt werde, rehfussartig, den Auffetzling durch und setzt ihn auf den eben so starken Copulanden, am liebsten so tief, dass der unterste Theil des Schnittes fast die Erde berührt, wenn das Stämmchen gesetzt wird. Nach dem Setzen wird die Erde um das Stämmchen ein wenig erhöht, damit die Narbe in die Erde kommt. Jeden Abend, wenn es nicht regnet, wird das Stämmchen mit Wasser besprengt, und der Verband gelüftet, wenn das Auge anfängt zu treiben. Diess ist die Hauptsumme der Methode des Vfs., die im Wesentlichen mit andern übereinstimmt, doch aufs *Grosse* nicht so speciell berechnet ist, als *Henne's* Anweisung, welche in jedermanns Händen seyn sollte.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Blumen im Thale,* oder *neue geistliche Lieder,* von *Reichard Gottlob Reiber,* Past. zu Dirsdorf im Nimptscher Kreise. 1810. XVI u. 208 S. gr. 8. (12 Gr.)

Schon vor 27 Jahren hat, der Vorrede zu Folge, der Vf. geistliche Lieder, die Rec. nicht kennt, bekannt gemacht; vorliegende, sagt er, übergebe er beynahe mit noch gröfserer Schüchternheit dem Publikum. Es gebe, gesteht er, in dem Reiche der religiösen Poesie prächtigere Blumen, die das Auge des Kenners mehr befriedigen; aber die bescheidenen Blümchen der Thalfluren, meint er, würden darum doch nicht verachtet, zumal wenn sie mannigfaltig in einen Strauss zusammengewunden würden. Mit des Vfs. Erlaubniss, ist diese Vergleichung nicht passend; denn auch die *Blumen des Thales* sind in ihrer Art *Meisterstücke* der bildenden Kraft, und keinesweges mittelmässig: als Blumen des Thales müssen also diese Gedichte immer *in ihrer Art* vorzüglich seyn, um Aufmerksamkeit zu verdienen, und der Vf. hat sich nicht ganz geschickt ausgedrückt, wenn er zur Entschuldigung ihrer Erscheinung sagt: „Sie gehören ja *nur* der Andacht." *Nur?* Man sollte denken, der Andacht dürfte man nichts Gemeines,

nichts

s Gewöhnliches bieten. Doch wir wollen den icht unbillig beurtheilen; für den nächsten seiner Wirksamkeit können diese Lieder zweckg gewesen seyn, und Erbauung gestiftet haben; ollen uns herzlich freuen, wenn einst jenseits erklärter ihm eine himmlische Blume dafür t, dass er ihm hienieden im Thale eine ihn erende Blume brach; nur kann Rec. als Kunster auch nicht eine dieser poetischen Blumen vorch finden; ja er zweifelt daran, ob durch einige hülfe diese Lieder merklich gehoben werden ten. Etwas correcter liessen sie sich wohl hier da machen; das oft vorkommende *Herze* st. *Herz* sich verdrängen; st. des übelklingenden *Hallé-* (Häll-lü-Jäh) liesse sich: *gelobt sey Gott*, setie harten Elisionen: *Könge* st. *Könige*, u. dgl. m. sich wegschaffen; die Fehler gegen die Regeln prache, wie: „*Kein* Endlicher vermag dich *mer* zu erreichen, dir gefällt *kein* Loblied s u. s. f., könnten leicht ausgelöscht werden; dadurch bekämen die Lieder noch keinen Geist, n höhern Schwung. Gewiss würde es dem nicht viel Mühe kosten, statt jedes einzelnen es ein schon bekanntes besseres über denselben nstand, ja mehrere derselben namhaft zu mas und manchen könnte er nicht einmal einen iven Werth zugestehen, so vielfach fehlerhaft t er sie. Was soll man z. B. zu jenem Blicke esum S. 155. sagen?

„Am Kreuz hieng er hoch ausgespannt,
Und trug *ein' Dornenkron'*;
*Das Weltgericht in seiner Hand*, (?)
Der *edle* (!) Gottessohn.
Alle Schuld warf ich auf dich;
*Du h st bezahlt für mich*,"

Grabe eines trefflichen Weibes möchten wir t singen lassen:

„Zwar, Retter, schienst du *mitleidslos*
Weit, weit von ihr zu stehn,
Als sollt' *in deinen Arm und Schooss*
Nicht *deine Traute* gehen
Im Dunkeln sehn wir doch dich nahn.
Komm, riefst du voll Erbarmen;
*Da war sie dir in Armen*."

r Mutter, die schon zwey Kinder verlor, möchwir nicht empfehlen, nach des Vfs. Anleitung sten:

„Wie *fürchterlich* ist, Gott, dein Pfad?
Doch, Unerforschlicher, dein Rath
Bleibt dennoch weise Güte.
Ich glaubs, so schwach ich heute kann
Erbarm dich mein, ich fleh dich an,
Hör einer Mutter Bitte:
Hier sind die Kleinen um mich her!
Ach nimm, *ach tödte, Herr, nicht mehr!*"

fallend ist es, dass in den Liedern, welche die erschrift haben: *Gottes Wege*, *Gottes Säumen*, *bung in Gott*, alles auf *Jesum* bezogen und an n gerichtet wird, was ganz dem Buchstaben Geiste des Evangeliums und selbst den symbolischen Büchern, die vielleicht bey dem Vf. noch eine wichtigere Autorität sind, zuwider ist. Man erwartet z. B. nicht in einem Liede, das *Gottes* Wege schildern soll, dass von *Jesu* gesagt werde: „*In seinen Händen stehet der Schöpfung weites Heer; die Luft*, die um mich wehet, *ach*, (warum *ach?*) alles leitet er. Auch ist es nicht schicklich, *Jesu* zu sagen: *Läst du auch alles gehen*, doch trau' ich deinem Wort. In einem Liede über *das Gewissen* geht es ziemlich geschwind mit der Beruhigung des Gewissens, dessen *Geklage* doch so fürchterlich seyn soll; Gott spricht, heisst es, ich hörs, ich bete an: *Mein Sohn hat gnug für dich gethan*. Und nun hört das Beben des Herzens sogleich auf. Ueber den *Tod* tröstet sich der Vf. in einem kurzen Liede so: Erst gehts ins Grab, und dann hinauf! Kraft Jesu Leichnams stehn wir auf, als seines Leibes Glieder. Schläft eins dann hier, das andre fern, gehören wir doch Einem Herrn. Dort finden wir uns wieder; dort laden uns die Engel ein: *Ach das, ach das wird Freude seyn*. (!!) Nach der Taufe eines kleinen Gottgeweyhten läst der Vf. singen: *Nun sind der Engel viel bey dir* u. s. f. So wie man endlich vor Zeiten gesungen hat: O grosse Noth, Gott selbst ist todt, so singt unser Vf. S. 193.: O Wunder ohne Massen, wenn es mein Geist erwägt: *der* hat sich martern lassen, *der Erd' und Himmel trägt*." Rec. könnte noch viele Stellen ausheben, an denen sich verschiedenes mit Grunde tadeln liesse; er denkt aber, dass es an den angeführten genug sey; lieber würde er dagegen etwas, das sich *vortheilhaft* ausnähme, mittheilen; er kann aber versichern, dass er *nichts* in dieser Sammlung gefunden hat, dem er nach seinem Urtheile einen *vorzüglichen* Werth zuschreiben könnte, ob er gleich darum nicht läugnen will, dass da, wo man den Vf. persönlich kennt, und vermuthlich manches an ihm mit Grund schätzt und liebt, ein grosser Theil dieser Lieder fromme Empfindungen unterhalten haben kann. Rec. will deswegen nur den Beruf des Vfs. zur religiösen Poesie durch diese Anzeige in Anspruch genommen haben.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Göbbels u. Unzer: *Die letzten Worte des sterbenden Jesus*. Trost am Grabe unserer Lieben. *Zwey metrische Predigten*. 1808. 54 S. 8. (9 Gr.)

Metrische Predigten, oder Predigten in Versen, haben nur als homiletische Raritäten einigen Werth und zeigen, welche sonderbaren Begriffe manche Prediger von dem Wesen einer Predigt haben. Es läuft ganz gegen den Zweck des rednerischen Vortrags, der Poesie einen Schmuck abzuborgen, der bloss für sie gehört, und die alten Meister der Redekunst hatten sehr Recht, dass selbst der rednerische Numerus sich eher verstecken, als offenbar bemerklich machen müsse. Darum läst sich auch von vorliegenden Predigten nichts anderes sagen, als, sie enthalten in meistentheils schwerfälli-

fälligen Jamben, manche würdige Gedanken und religiöse Empfindungen, zu denen der Charfreytag und der Himmelfahrtstag so reiche Veranlassung geben. Als Probe diene der Uebergang vom Texte zum Thema in der ersten Predigt, die über Philipper II, 5 — 8 gehalten worden ist:

Mit edler, nachdrucksvoller Kürze zeigt
Der fromme Paulus in den Versen, die
Auf unsre Texteswortе vorbereiten,
Dass es der Geist der Lieb' und Demuth sey,
Durch den die Zöglinge des Christenthums
Als solche sich bewähren. Sehr natürlich
Verweist er seine Leser auf das Beyspiel
Des Göttlichen, den keiner übertraf.
Seyd so gesinnt, spricht er, wie Jesus Christus!
Nur reine Menschenliebe war es und
Gehorsam gegen Gott und Pflicht, was ihn
Mit Muth beseelte, Spott und Hohn zu dulden
Und selbst dem schmach- und schmerzenvollsten Tode
Nicht zu erbeben — denn die Pflicht gebot.
So lasst uns denn in dieser Andachtsstunde
Auf ihn, den grossen Dulder, sehn und noch
*In Jesu letzten Reden* jenen Geist
Der Bruderlieb' und Gottesfurcht bewundern,
Der ihn im Leben wie im Tod' beseelte.

Wozu doch eine solche Versification für Gedanken, da die Prosa kräftiger, körnigter, lebendiger darzustellen vermag? Der Schluss beider Predigten besteht in gereimten Jamben, die doch besser ausgefallen sind, als die übrigen. Die erste Predigt schliesst mit den Worten:

Sey uns gegrüsst, du sanfte Grabesstille!
Willkommen, Tod, der uns Erlöser heisst.
In Asche wandelt sich die morsche Hülle.
Hoch über Gräber schwinget sich der Geist
Und eilt, wenn alles um uns welkt und fällt,
Aus diesem Prüfungsthal zur bessern Welt.

Und die zweyte Predigt:

Wenn einst von uns, die Gottes Huld vereint,
Der letzte ausgerungen, ausgeweint,
Dann wird zum schönern, seligern Verein
Des Wiedersehens Wonne uns erfreun.

1) München, b. Lentner: *Kleine Bibel für Kranke u. Sterbende u. ihre Freunde.* Von *Joh. Michael Sailer.* 1810. 456 S. kl. 8. (1 Fl.)

2) Augsburg, b. Rieger: *Gemeinschaftliche Volksandachten für Verstorbene.* Von *Karl Aloys Nack,* Pfarrer in Druisheim. 1810. 79 S. 8. (15 Kr.)

Durch Nr. 1. erwirbt sich der rastlos thätige Vf. ein besonderes Verdienst, indem er damit für die Erbauung derjenigen sorgt, die deren vorzüglich bedürftig und empfänglich sind, ohne sie oft in unserer darum so wenig sich kümmernden Zeit bey denen finden zu können, die sie umgeben oder vorzüglich in dieser Hinsicht für sie sorgen sollten. Hr. S. nennt diese Umarbeitung seiner frühern Schrift: *Für Kranke und ihre Freunde*, eine kleine Bibel, nicht als eine bloss zufällige Sammlung biblischer Worte, sondern weil er darin „Inhalt und Geist des neuen Testaments, in sofern sein Gemüth jenen *auffassen* und diesen *erfassen* konnte," wieder zu geben gesucht habe. So wahr es aber ist, wenn er nun hinzusetzt, dass es überall nur der Geist ist, *der lebendig macht*, also auch die Leidenden an (auf) Kranken- und Sterbebetten und ihre Freunde, so ist doch nicht unbemerkt zu lassen, dass besonders in diesem Falle auch der Buchstabe, als die Hülle des Geistes, zu berücksichtigen sey, indem oft die geistreichsten und tief hergeholten Trostgründe und die schönsten Ausdrücke nicht den Eindruck machen, als ein Kernspruch unserer heiligen Schriften mit den Ausdrücken einer bekannten Uebersetzung oder ein alter bekannter Liedervers, woran sich so manche ältere belebende Vorstellung anknüpft und daher die eigne inwohnende Kraft ohne besonders Nachdenken eine wohlthätige Wirkung verbreitet.

Nr. 2. ist von der gewöhnlichen Art aus des vielschreibenden Vfs. bekannter Fabrik, nicht eben ganz schlecht, aber auch ohne besondere Vorzüge. Dass sich seine Gebete ganz auf den angenommenen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle, das sogenannte Fegfeuer beziehen, möchte ihm nun, da es einmal als kirchliche Lehre angesehen ist, nicht gemissdeutet werden; doch lassen sich würdigere und fruchtbarere Begriffe und Empfindungen damit verknüpfen und erregen, als bloss der hier vorzüglich ausgedrückte Wunsch: „Errette, o Herr, die Seelen der Verstorbenen von den *Peinen* des Fegfeuers," kann. Besser sind die eingestreuten Verse und Lieder.

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *The Plays of William Shakspeure*, accurately printed from the Text of Mr. *Steevens's* last edition with a selection of the most important notes. Vol. XII. containing King Richard III. 1808. 271 S. Vol. XIII. containing King Henry VIII. Troilus and Cressida. 1808. 454 S. Vol. XIV. containing Timon of Athens Coriolanus. 1809. 468 S. Vol. XV. containing Julius Caesar. Antony and Cleopatra. 1810. 374 S. kl. 8. (4 Rthlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. April 1811.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. du Saar: *Daniel Craanen*, Nardena-Batavi, Collegii chemico-pharmaceutici, quod Parisiis est, sodalis, *Dissertatio medica inaug. de genuino Febrium intermittentium larvatarum charactere, illarumque peculiari indole.* 1806. 92 S. gr. 4.

Herr *Craanen*, der, so viel wir wissen, in Rotterdam bey dem Institut der *Proefondervindelijke Wijsbegeerte* (Experimental-Philosophie) als Lehrer der Chemie angestellt ist, hat sich ein wichtiges Thema zu seiner Probeschrift gewählt. Wie er es bearbeitete, wird sich aus dieser Anzeige ergeben. In der *Einleitung* beschäftigt sich der Vf. hauptsächlich mit der *peruvischen Rinde*, indem er nicht nur von den grossen Kräften dieses trefflichen Mittels überhaupt handelt, sondern auch zeigt, wie ausserordentlich und specifisch hülfreich sie sich bey allen Arten der *Wechselfieber*, den deutlich in die Augen fallenden sowohl, als den *verlarvten*, beweiset. Da, wo er aber von ihrem Missbrauche und von dem Schaden spricht, den sie, in diesen Fiebern zur Unzeit gegeben, anrichtet, hat er sich nicht bestimmt genug ausgedrückt. Es ist, als ob es ihm weh thäte, bekennen zu müssen, dass ihr unvorsichtiger Gebrauch nachtheilige Wirkungen hervorbringen könne. Denn liegt nicht hierin ein offenbarer Widerspruch, wenn er einmal behauptet, sie könne niemals schaden, und dann wieder zugiebt, es gebe Fälle, wo sie übel bekomme? Denn, den Erfahrungen der bewährtesten Aerzte zufolge, ist es mehr als zu gewiss, dass es Fälle von Wechselfiebern giebt, wo, wenn die Fieberrinde nützlich seyn soll, ihrem Gebrauche ausleerende Mittel vorausgeschickt werden müssen; Fälle, wo, wenigstens im Anfange, der Magen die Pulverform nicht verträgt, oder doch nicht ohne einen aromatischen Zusatz. Die, wenn auch nicht zahlreichen, Fälle, wo Wechselfieber sich durchaus nicht durch sie heben lassen, sondern man zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen muss, sind gar nicht erwähnt worden. Indessen kann man gegenwärtig nicht ohne Wehmuth an den hohen Preis der Fieberrinde denken. Zum Glück hat die Noth in gewissen Krankheiten (in Nervenfiebern z. B.) uns gelehrt, sie zu entbehren. Und in vielen Wechselfiebern traut Rec. der *China factitia Hufelandi*, allenfalls, nach dem Vorschlage des berühmten Mannes, mit einem geringen Zusatze von Fieberrinde, sehr viel zu. Aber freylich in wirklich verlarvten, so viel Gefahr drohenden Wechselfiebern würde kein Surrogat hinreichend seyn. — Dass übrigens der Vf. zweymal, nicht nur in der Einleitung, sondern auch in dem vierten Kapitel, dem therapeutischen, von der *Fieberrinde* handelt, ist nicht zu billigen.

*Erstes* Kapitel. *Expositio nonnullorum exemplorum febrium intermittentium perniciosarum, quae lato sensu larvatarum nomine venire solent.* Als Krankheiten, unter deren Larve zuweilen das Wechselfieber, und zwar mehrentheils das dreytägige, erscheine, werden genannt: das *Erbrechen*; der *Durchfall*; die *Eiskälte*; die *Cholera*; der *Magenkrampf*; *Erstickungszufälle*; *Schlafsucht*; ein, der *Apoplexie* ähnlicher Zustand; *Hemiplegie*; *apoplectischer Kopfschmerz*; *Krämpfe*, allgemeine oder besondere; *sehr starker Schweiss*, während dessen die Hitze nach und nach in sehr entkräftenden Frost übergeht; *katarrhalische Zufälle*; *trockner Husten*; *Engbrüstigkeit*; *Augenentzündung*; *Gicht*; *hysterische Zufälle*; *Lungenschwindsucht*; *Epilepsie*; *Pleuresie*; *heftige Hitze* in dem Zeitraum, wo die Intermission da seyn sollte. Viele Arten von diesen verlarvten Wechselfiebern sind durch Beyspiele erläutert, die Hr. *Cr.* aus *Carl Strack's* Abhandlung *de Febribus intermittentibus* entlehnt hat.

*Zweytes* Kapitel. *De genuino larvatarum febrium exquisitarum charactere, easque generatim a spuriis dignoscendi certa methodo.* So sehr wir in diesem Kapitel im Ganzen mit des Vf. Räsonnement übereinstimmen: so unangenehm ist doch die Weitschweifigkeit, womit er seinen Gegenstand abgehandelt hat, und so wenig anlockend ist hier und da die Dunkelheit des Vortrags. Darin sind wir mit ihm S. 31. einverstanden, dass die *Nota primaria, qua nititur diagnosis verae febris intermittentis larvatae*, darin bestehe, dass man nicht nur auf alle Zufälle des Paroxysmus, sondern auch auf diejenigen Rücksicht nehme, welche sich zur Zeit der Intermission ereignen. Finde sich in der fieberfreyen Zeit ein Symptom ein, dessen Zusammenhang mit dem übrigen Zustande des Kranken sich nicht ausmitteln lasse: so sey dieses Symptom das Merkmal, wodurch sich die Natur

tur des wahren verlarvten Wechselfiebers zu erkennen gebe; so wie im Gegentheil der Mangel eines solchen in die Augen fallenden Zusammenhanges beweise, dass kein echtes verlarvtes Wechselfieber vorhanden sey, d. h. keine *Febris exquisita* dieser Art, sondern ein solches, welches nur im weitern Sinne des Worts darunter gerechnet werde. Die *exquisita* sey dann unmittelbar mit der Fieberrinde herzhaft anzugreifen, die andere aber vorher durch andere, z. B. antigatrische Arzneyen zu behandeln. Dieser Bestimmung des Charakters eines solchen Fiebers hätte Hr. *Cr.* treu bleiben sollen. Allein S. 47 u. 48 (wofern nicht ein Druckfehler, oder eine, dem Vf. wider seinen Willen entfallene Dunkelheit anzunehmen ist) findet man das Gegentheil. Denn da heisst es: die *Febris intermittens, sub soporis larva decurrens*, sey *a causa manifesta ac evidente derivanda, i. e. ubi nexus durante illa febre (tertiana, quartana, aliave) vel extra ipsius paroxysmum inter continuum illum ut ita dicam soporem, et reliquum aegri statum deprehenditur — tunc, inquam, ni vehementer fallar, primaria, ac illa maximi momenti nota characteristica, ad dignoscendas a spuriis, larvatas veras, et eo nomine tantum dignas, absolute necessaria, luculenter statim prodibit.* Es sind übrigens auch in diesem Kapitel gute Erläuterungen durch Beyspiele angebracht. Als charakteristische Merkmale der wahren verlarvten Wechselfieber werden, ausser jenem Hauptkennzeichen, angegeben: die damit verbundene so grosse Gefahr, dass sie, wenn nicht durch die nachdrückliche Anwendung der Fieberrinde vorgebeugt wird, mit dem zweyten oder dritten Anfalle dem Leben ein Ende machen können; ihre, den *Typus* der Wechselfieber beobachtende Rückkehr; die Abwesenheit deutlicher Zeichen materieller Ursachen (welches Merkmal aber schon in jener *nota primaria* begriffen ist); und in manchen Fällen der ziegelmehlartige Bodensatz des Harnes.

*Drittes* Kapitel. *De peculiari ac probabili indole febrium intermittentium, stricto sensu larvatarum.* Der Vf. trägt *vor* allen Dingen seine Meinung über die Natur des *Fiebers* vor. Jedes Fieber, sagt er, entsteht zunächst aus einem, es sey durch welche Ursache es wolle, hervorgebrachten *Leiden der Nerven.* Dieses Nervenleiden wirkt mitleidensschaftlich auf das System des *Kreislaufs des Blutes*, und erregt, durch gleichförmig vermehrte Gegenwirkung des Herzens und der Gefässe im ganzen Körper, Reizungen in diesem System. Sodann sucht er die Meinung der Schriftsteller, als gebe es *topische Fieber*, zu widerlegen. Sein Hauptgrund gegen diese Meinung ist der, dass er sagt, es müssten in den Theilen, welche der Sitz dieser Fieber wären, Entzündungen entstehen. Da nun aber dieses gar nicht, oder nur in einem sehr unbedeutenden Grade, geschehe: so könne man auch jene Behauptung nicht gelten lassen. Unsers Erachtens ist die Sache damit noch nicht abgethan. Mit eben dem Rechte könnte man, in des Hrn. *Craanen's* Sinne, annehmen, es müsse bey jedem allgemeinen Fieber ein allgemein entzündlicher Zustand vorhanden seyn. Was der Vf. [illegible] verlarvten Wechselfiebers verstehe, sagen wir, d[illegible] thümlichen Einkleidung wegen, am liebsten mit [illegible] eigenen Worten: „*Quibus omnibus rite perpe[illegible] temere affirmare posse putamus — exquisit[illegible] dictas febres larvatas unice consistere in [illegible] tione quadam peculiari systematis nervei, qu[illegible] quam praeternaturalis quaedam conditio, mod[illegible] cile determinando, corpus aequabiliter, vel un[illegible] tum alteramve ipsius partem afficit, et quidem [illegible] tione, ut non solum morbosa illa affectio sub m[illegible] cuiusdam periculosi et atrocis symptomatis la[illegible] teat, verum etiam, ut post intervalla, plane [illegible] conditione praeternaturali libera, redeant [illegible] qui regulariter perfecta cum apyrexia in[illegible] tens, pro typi, quem observat, varietate, ta[illegible] quotidianus — aut tertianus — vel quartanus; [illegible] ve, erit habendus. Illae dein morbosae func[illegible] animalium conditiones — minime topicarum f[illegible] nomine salutandae, quum potius affectiones pr[illegible] naturales, et quidem ita dictae larvatae, di[illegible] reantur — singularem omnino habent indolem, [illegible] nendam probabiliter in systematis nervosi con[illegible] ne certa morbosa, quae huc usque non expli[illegible] magno vitae discrimine aegrotantem corripit. — [illegible] rumque a causa quadam materiali (varias [illegible] partes, quas aggreditur, crudeliter vexante) [illegible] tur illae affectiones; licet tamen saepissime adeo [illegible] tilis et exigua sit materialis illa causa, ut nihil [illegible] ipsius praesentia in intervallis testetur, atque ei[illegible] modi tunc videatur esse naturae, ut a Cortice [illegible] ruviano perfecte vinci, ipsiusque usu insen[illegible] possit expelli: — sanantur enim plene ac e[illegible] illae affectiones nervosae larvatae [illegible] Cortice peruviano, qui non tantum generale[illegible] in corpore praesentem dispositionem tollit, [illegible] nullus orietur unquam affectus nervosus, larvati[illegible] mine dignus, sed et etiam causam ill[illegible] quae vi sua nocente morbosum illum sta[illegible] xerat.*"

*Viertes* Kapitel. *De sola efficaci [illegible] site larvatas curandi methodo.* Alles, w[illegible] Kapitel enthalten ist, bezieht sich auf die F[illegible] über deren Anwendung, S. 73 — 92. die [illegible] Regeln gegeben werden. Es sind ihrer d[illegible] sie betreffen den Vorzug den man der Pul[illegible] zu geben habe; ferner die Zeit der Anwend[illegible] Intermission) und die Quantität des Pulvers [illegible] einer Intermission eine bis anderthalb Unzen [illegible] so dass mit einer halben Unze angefangen, ein[illegible] de darauf wieder eine halbe Unze und in den [illegible] den sechs Stunden die dritte halbe Unze [illegible] gegeben wird. Angefangen wird gleich nac[illegible] digtem Paroxysmus. Wenn indessen S. 75 di[illegible] lich erfundene Bereitungsart für die Fälle empf[illegible] wird, wo der Magen das Chinapulver nicht ve[illegible] so finden wir doch keinen Grund, das zurück zu[illegible] men, was wir oben wegen eines aromatischen [illegible] satzes erinnerten, welcher in diesen Fällen de[illegible] berrinde beyzufügen sey. Denn gesetzt auch,

Nützlichkeit der gedachten Bereitungsart (die in einem lange fortgesetzten Reiben des feinsten Pulvers der Fieberrinde mit kaltem Wasser, und einer Drachme gehörig calcinirter Magnesie auf eine Unze Pulver besteht, wovon nur eine breyartige Masse, nicht aber das durchgeseihte Flüssige eingenommen wird) bestätige sich in der Folge: so wird dadurch die ohne diess sehr theure Fieberrinde noch kostbarer, dahingegen die alte Methode, in Ansehung des aromatischen Zusatzes wohlfeiler, und bereits hinlänglich bewährt ist. Man dürfe jedoch während des Anfalls nicht versäumen, die nöthigen Cardiaca zu reichen, auch, z. B. bey einem schlafsüchtigen Zustande, Vesicantia u. s. w. anzuwenden. Hierauf werden aus *Torti* einige Beyspiele von verlarvten Wechselfiebern erzählt. Dass dergleichen Fieber, wenn sie in deutliche Wechselfieber übergehen, auf dieselbe Weise zu behandeln sind, versteht sich von selbst.

Ausser den angezeigten Druckfehlern sind noch bedeutende unangezeigt geblieben.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Grundriss der polizeylich-gerichtlichen Entbindungskunde*, entworfen von *J. G. Knebel*, der Arzneykunst Doctor und praktischem Arzte zu Görlitz. *Erstes* Bändchen. 1801. 258 S. *Zweytes* Bändchen. 1803. mit fortlaufender Seitenzahl bis 535 S. 8. (1 Thlr. 22 Gr.)

Der zu Anfange des Jahrs 1809. verstorbene Vf. nennt die polizeylich-gerichtliche Entbindungskunde *die Lehre von der Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zur Fortpflanzung der Menschen, und von dem Gebrauche dieser Fähigkeit in Hinsicht auf den Zweck und die Einrichtung des Staats.* Alle Rubriken für dieses ganze Feld der Medicin wären also in folgenden beiden Fragen enthalten: Worin besteht die Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zur Fortpflanzung des Menschen? Was für Gebrauch kann und muss von dieser Fähigkeit gemacht werden, damit der politische Zweck erreicht, d. h. die Fortpflanzung der Menschen zum Besten des Staats befördert werde? In einer zweckmäfsigen, durch eignes Nachdenken geleiteten Compilation sucht der Vf. diese Fragen nach folgendem Plane zu beantworten. In der ersten Abtheilung oder in der polizeylichen Entbindungskunde wird zuvörderst von den zur Fortpflanzung bestimmten Theilen und Verrichtungen des weiblichen Körpers gehandelt, und dann in besondern Kapiteln die polizeyliche Vorsorge für die zweckmäfsige Erziehung des weiblichen Geschlechts zur Ehe und für die Einrichtung und das Bestehen einer zweckmäfsigen Ehe angegeben. In der zweyten Abtheilung oder in der gerichtlichen Entbindungskunde wird von der zweifelhaften Beschaffenheit der Fortpflanzungsfähigkeit beym weiblichen Geschlechte, vom gesetzwidrigen Beyschlafe und dessen Folgen, und vom Entbindungs- und Geburtsgeschäfte, als Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen, gehandelt. Von Lungenprobe und deren Stellvertretern findet man hier mit Auswahl und guter Beurtheilung zusammengestellt, was diesen Gegenstand für den gerichtlichen Arzt interessant machen kann. Es ist wirklich Schade, dass der Tod den Vf. an der Herausgabe des dritten Bändchens, womit diess nützliche Werk geschlossen werden sollte, gehindert hat.

## Deutsche Sprachkunde.

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehrbuch der deutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange und nach ihrer gegenwärtigen Gestalt;* besonders für den Vortrag derselben auf Universitäten und Lyceen, geschrieben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Prof. zu Wittenberg. *Zweyte* verb. Ausgabe. 1810. XII u. 276 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Vor sechs Jahren gab der Vf. dieses Lehrbuch unter dem Titel: *systematische Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften*, heraus. (s. A. L. Z. 1806. Nr. 147.) Er gesteht selbst in dem Zusatze zu der ältern Vorrede, dass die gegenwärtige Ausgabe keine völlig neue Auflage desselben sey; aber der Wunsch des Verlegers, dieses Werk unter einem andern Titel auszugeben, weil man unter dem vorigen das nicht gesucht habe, was er wirklich enthält, traf mit seinem Wunsche zusammen, vieles in diesem Buche zu ändern und zu verbessern. Und so ist bloss die *Einleitung*, welche gegen vier Bogen beträgt, ganz neu bearbeitet, und für mehrere Verbesserungen und Berichtigungen im Werke selbst ist durch viele Cartons gesorgt worden. Jene Einleitung, deren Inhalt damals ausgezogen wurde, hat hier folgende Veränderungen erlitten, die man allerdings als Verbesserungen anzusehen hat. Zuerst wird von der Sprache und Schrift überhaupt, und der Verschiedenheit des Stoffes und der Form gehandelt, und davon der Uebergang zu dem schon aus mehrern Schriften des Vfs. bekannten Gesetze der Sprachform, nämlich der mit einander verbundenen Eigenschaften der Correctheit und Schönheit gemacht. — Sodann wird von den sogenannten rhetorischen Figuren und dem Stile gehandelt; und hierauf der Unterschied bemerkt, der wohl mit Recht nicht bloss zwischen der Poesie und Prosa, sondern auch zwischen dieser letztern und der eigentlichen Beredsamkeit gemacht wird. Eben so richtig ist auch die Bemerkung, dass man sehr oft die drey verschiedenen Schreibarten, der höhern, mittlern und niedern unrichtig verstanden und angewendet hat. Der übrige Theil dieser Einleitung betrifft die klassischen Schriftsteller, unter welchen nur die in einer lebenden Sprache bewährten Verfasser verstanden werden; folglich sind die ältern nach dieser Erklärung nur in Beziehung auf den damaligen Zustand ihrer Sprache klassisch zu nennen. Endlich ist noch die Rede von der Harmonie und Verschiedenheit der Sprachen, besonders der deutschen, von deren Geschichte ein ganz kurzer Umriss gegeben wird. Die deutschen Klassiker werden

nach

nach einem Grundsatze, der §. 17. dargelegt wird, in drey Ordnungen eingetheilt, und diese Eintheilung findet sich in dem folgenden Syphen ausgeführt, worin sowohl die Dichter und Redner als die Prosaiker zweyfach eingetheilt werden; nämlich nach dem Gesetze der Form und nach den drey verschiedenen Gattungen ihrer Schreibart. Von den ältern Klassikern bis 1730 sind hier nur die wichtigsten genannt; und unter den neuern giebt es wohl manche, die der Strenge nach nicht für klassisch gelten können. Uebrigens sind hier bloss die Namen der Schriftsteller genannt; und bey der Literatur, die in dem Werke selbst abgehandelt wird, ist, wie damals schon bemerkt worden, sehr oft auf die weitere Ausführung hingewiesen, welche davon in andern Schriften dieses thätigen Vfs., vornämlich in seiner Sprachkunde, anzutreffen ist.

## MATHEMATIK.

Giessen u. Wetzlar, b. Tasché u. Müller: *Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie*, von *Friedr. Wilh.* Daniel *Snell*, ord. Prof. d. Philos. in Giessen. *Erste* Abtheil. *Planimetrie. Zweyte* Abtheil. *Stereometrie. Dritte* Abtheil. *Trigonometrie*. Zusammen fortlaufend 525 S. gr. 8. Jede Abtheil. mit einem besondern Titel, unter welchem 16 Gr. Ladenpreis steht.

Diese Schrift ist gewissermaſsen eine Fortsetzung der von dem Vf. bereits vor mehreren Jahren herausgegebenen *Arithmetik* und *Algebra*; (s. Erg. Bl. 1808. Nr. 77.) wenigstens stehen beide Werke in Beziehung auf einander, haben auch einen gemeinsamen Plan und Zweck, so dass sie ein Ganzes ausmachen. Deſshalb sind auch manche Aufgaben aus der analytischen Geometrie, die den angehenden Freund der Mathematik zu dem Studium gröſserer und vollständigerer Werke über diese Wissenschaft anzeigen möchten, hier angeführt worden. Die *Planimetrie* enthält in vier Abschnitten 1) die Vorbegriffe von Linien, Winkeln und Figuren. 2) Die Sätze und Aufgaben über Gleichheit und Congruenz der Figuren, über Parallellinien und verwandte Lehren. 3) Sätze und Aufgaben über Proportion und Aehnlichkeit der geraden Linien und Figuren. 4) Von Ausmessung der Winkel, geraden Linien und Flächen. Die *Stereometrie* handelt: 1) von der Lage der Ebenen, 2) von eckigten Körpern überhaupt und von Prismen und Pyramiden insbesondere, 3) von dem Cylinder und Kegel, 4) von der Kugel. Die *ebene Trigonometrie*: 1) vom Zweck der Trigonometrie überhaupt, nebst Vorbegriffen von den trigonometrischen Linien, 2) von der Berechnung der trigonometrischen Linien und den dadurch entstehenden trigonometrischen Tafeln, 3) trigonometrische Auflösung der Dreyecke, 4) weitere Anwendung der Trigonometrie auf verschiedene Gegenstände. Die Schrift selbst ist mit groſser Klarheit geschrieben, und hat das Verdienst, daſs sie bey ihrer möglichen Vollständigkeit, — da sie weit mehr, als die gewöhnlichen Anfangsgründe enthält, — nicht allein den Anfänger weiter führt, sondern ihm auch beym eigenen Studium, Anlaſs zum richtigen Denken über mathematische Gegenstände *giebt*. So löst sie z. B. gleich Anfangs eine Schwierigkeit sehr gut, bey welcher Anfänger sich gewöhnlich in ihren Fortschritten gehemmt finden, nämlich die, welche sich ihnen in den Begriffen von Linien, Flächen u. s. w. und deren unendlichen Theilbarkeit entgegen stellt. Hierüber drückt sich der Vf. sehr verständlich und befriedigend aus, indem er sagt: „Diese völlig gewisse und allen geometrischen Constructionen nothwendig zum Grunde liegende Möglichkeit einer *unbestimmt weiten* Vergröſserung und Verkleinerung der Linien, Flächen und Körper (die man gewöhnlich eine *unendliche* oder ohne Ende fortgehende Vergröſserung und Verkleinerung nennt) kann nur dadurch eingesehen werden, *daſs man die Vorstellung des Raums, als eine ursprünglich in dem menschlichen Erkenntnisvermögen liegende Vorstellung, oder als eine reine Anschauung annimmt*. Wäre der Raum etwas auſser uns, für sich bestehend, und die Vorstellung, die wir von ihm haben, bloſs durch sinnliche Erfahrung in die Seele gekommen, so lieſse sich durchaus nicht einsehen, wie es möglich wäre, ein solches gegebnes Object in Gedanken unbestimmt weit zu vergröſsern oder zu zertheilen." Die weitere Ausführung verweist der Vf., wie billig, in die Entwickelung der ursprünglichen Gesetze des Erkenntnisvermögens; so viel aber davon hier beyzubringen, war sehr zweckmäſsig, da dieses der Grund von der apodictischen Gewiſsheit aller geometrischen Sätze ist. Bey der Erklärung der geraden Linien bedient sich auch der Vf. wie gewöhnlich, des Ausdrucks *Richtung*; — indem er sagt: „Eine gerade Linie entsteht, wenn der Punct immer in derselben Richtung fortgeht." — Das Wort Richtung aber ist das Abstractum von *recht*, und recht *(rectus)* ist nichts anders, als der lateinische Ausdruck von *gerade*. Es liegt also das Definitum in der Definition. Man sollte beym Fortgehen des Punctes die *Gleichheit des Entgegengesetzten*, welches sich bey dieser Bewegung gedenken läſst, bemerklich machen, um *gerade* und *krumm* von einander zu unterscheiden. Aber freylich dürfte dieses für Anfänger nicht faſslich genug seyn. Einen Versuch dieser Art findet man in Voigt's Grundlehren der reinen Mathematik S. 205. §. 8. Die Beweise sind übrigens streng geführt, und durch die groſse Anzahl sehr netter und instructiver Figuren faſslich gemacht, wozu auch die allenthalben hinzugefügten Beyspiele noch besonders dienen. Verschiedene aufgeworfene und beantwortete Fragen, so wie mancherley Anwendungen machen den Vortrag noch besonders anziehend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 11. April 1811.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Elberfeld u. Leipzig, b. Büschler: *Gast- und Gelegenheitspredigten* von *Johann Ludwig Ewald*, Doct. d. Theol., Mitgl. des Grofsherzogl. Badischen Oberkirchenraths, und der Generalstudien-Commission in Karlsruhe, auch der Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums im Haag. 1809. IX u. 173 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier gelieferten Predigten sind ganz unverändert so abgedruckt, wie sie der Vf. an sehr verschiedenen Orten gehalten hat. Er äussert sich selbst folgendermaßsen darüber: „Sie haben in ihrem beschränkten Kreise gut gewirkt; und so hätte ich ihnen vielleicht gerade das genommen, was gewirkt hat, wenn ich sie hätte umarbeiten und für das gröfsere Publikum *schriftstellerischer* machen wollen. Sie wurden meist gehalten vor entschieden christlichen, von allen Bibelwahrheiten (nämlich solchen Wahrheiten, die der Vf. in der Bibel zu finden meint) überzeugten Zuhörern. Also konnte und mufste ich diese Ueberzeugung voraussetzen, und die Bibel zum Grunde legen, welches auch gewifs, wenigstens in Predigten vor einem gemischten Publikum das Sicherste ist." Man sieht nicht wohl ein, wie der Vf. als christlicher Prediger, vor irgend einem christlichen Publikum hätte anders verfahren können. Wenigstens ist uns noch kein Beyspiel davon bekannt geworden, dass ein christlicher Prediger einen andern als einen biblischen Text bey Religionsvorträgen zum Grunde gelegt habe, welches indess die Berücksichtigung anderer Erkenntnifsquellen und der nicht in der Bibel ausdrücklich vorgetragenen, allgemein anerkannten Wahrheiten keinesweges ausschliefst. In Beziehung auf einen in dieser Predigt-Sammlung zu findenden verschiedenen Ton sagt der Vf., dafs die Gemeinden, vor denen er redete, in dem Grade und der Tendenz ihrer Bildung eben so verschieden waren. „Wer in einem kleinen Städtchen, wie in einer Residenz, (beides ist aber noch hin und wieder verbunden) vor herrnhutisirenden Christen, wie vor philosophirenden Christen reden wollte, der zeigte dadurch, dafs ihm die Lehrweisheit fehle, die dem Prediger so unentbehrlich ist." S. V. Der Vf. hat daher auch seinerseits „Allen Allerley zu werden" sich bestrebt, wie diefs aus einer nähern Ansicht der Predigten selbst hervorgeht, die sich durch lebendige Darstellung zum Theil vortheilhaft auszeichnen.

Die *erste* Predigt, gehalten in Detmold, in der Graff. Lippe, am nächsten Sonntag, vor der Hinrichtung eines Räubers und Mörders, über 1 Kor. 10, 12. 13., nach folgendem Thema: Wie der Christ bey auffallenden Strafen grofser Verbrechen gesinnt seyn soll, zeigt im Ganzen zweckmäfsig, dafs er dabey an sich denken, sich vor Sicherheit hüten, doch auch nicht ängstlich werden solle. Nur der Anfang hat uns misfallen: „Ihr wifset Alle, was künftigen Mittewochen in der Nähe unserer Stadt geschehn soll. Aller Aufmerksamkeit ist damit beschäftigt, *wie natürlich.* Aller Mund fliefst davon über, *wie natürlich.* Viele, die Meisten wollen die Hinrichtung sehen, *wie natürlich.*" (?) Auch folgende Stellen sind uns durch das Incorrecte und Unschickliche des Ausdrucks aufgefallen: „O Moses, als er auf den Aegypter stiefs, dachte es auch nicht, dafs er ihn (diesen) todtschlagen würde, und es geschahe doch! Als David nach dem schönen Weibe sahe, fiel es ihm da wohl ein, dafs die Lust an ihr mit Ehebruch und Meuchelmord enden werde? Und als Judas sich über die Verschwendung der Maria ärgerte, weil er das Geld lieber in die (der) Reisekasse gehabt hätte: da fiel es ihm gewifs nicht ein, auf welche Art er ein Paar *Louisd'or* verdienen werde!" Auch die Aeufserung: „Es giebt Augenblicke im Menschenleben, wo eine Stimme, wie Satans Stimme uns Anschläge *einhaucht.*" (S. 8.) könnte so ohne deutliche Erklärung, wie sie dasteht, leicht nachtheilige Misverständnisse veranlassen.

Die *zweyte* Predigt, über Röm. 11, 17—32., welche Stelle der Vf. in einer eigenen Ueberfetzung mittheilt, ist bey einer öffentlichen Judentaufe in Detmold gehalten, und soll zeigen, mit welchem Blick der Christ auf die Juden hinsehn soll. 1) Bleiben sie auch, was sie sind; er soll sie nicht verachten. 2) Sie waren und sind warnendes Beyspiel von den Folgen des Unglaubens. 3) Sie müssen ihm noch wichtiger seyn, weil sie dereinst auch zum Christenthum übergehn werden. Diese hier zuletzt mitgetheilte Ansicht von den Aeufserungen des Apostels Paulus Röm. 11, 26. sucht der Vf. mit Verwerfung anderer Erklärungen als die allein richtige zu recht-

fertigen. Allerdings scheint in jenen Worten die Erwartung einer zahlreichen Judenbekehrung ausgedrückt zu seyn. Allein da der Apostel bekanntlich die Wiedererscheinung Christi als sehr nahe bevorstehend darstellt, so konnte er auch wohl jene Judenbekehrung nicht so weit hinaussetzen wollen, als der Vf., der sie „*vielleicht* erst in unsern Tagen *allmählig*" anheben läst. Manche Stellen dieser Predigt würden nach den neuesten Verfügungen zum Vortheil der Juden einiger Modification bedürfen.

*Dritte* Predigt, in Bremen gehalten 1796. als Prüfungspredigt über Mal. 3, 1: Wie wird Menschenerwartung erfüllt? 1) will der Vf. *etwas* von Erwartung und deren Erfüllung überhaupt sagen und 2) darauf weisen, wie hier Erfüllung der Erwartungen den Juden *versprochen* wird. Dieser Theil liegt aber gar nicht im Thema. Mangel an logischer Anordnung, den sich der Vf. überhaupt häufig zu Schulden kommen läst, fällt hier besonders auf, so wie auch hin und wieder ein pretiöser Ausdruck, z. B. „Dir wird ein Freund *werden*, *wer* das dem *Liebedürstenden;* Dir wird Aufschluss *werden*, *wer* das dem *Lichtdürstigen;* Dir wird ein *lebender* Gott (kann man auch einen todten denken?) noch *werden*, *wer* das dem Gottsuchenden Menschen sagen, glaubwürdig sagen kann, der ist Wohlthäter des Menschen, mehr als ein anderer, der ihm etwas für die Bedürfnisse seines Leibes giebt;" (S. 40.) und „Vor jedem Mai muss ein April hergehn; Sturm und Donner muss uns die Luft läutern. Jeder einzelne Mensch und das ganze Menschengeschlecht bedarf eines Johannes, ehe es eines Jesus empfänglich wird." S. 44. Die Vergleichung des Johannes mit dem April mag zwar neu, aber schwerlich möchte sie hier passend gefunden werden. Dass der Vf. noch überall Weissagungen im A. T. und in den Reden der Propheten nur treue Ueberlieferung dessen, was Gott ihnen *aufgetragen* hatte, findet, bedarf wohl keiner besondern Erwähnung.

*Vierte* P., über 2 Kor. 13, 11. „eine Gastpredigt bey einer geliebten Gemeinde (in Offenbach)" hat zum Thema: Was hat der Mensch zu thun, um die beseligende Nähe Gottes zu fühlen? Diese Rede zeichnet sich durch ihre praktische Tendenz, so wie durch den darin herrschenden eindringlichen Ton vortheilhaft aus. Nur hätten wir die beseligende Nähe Gottes deutlicher erläutert zu sehn gewünscht.

*Fünfte* P., freymüthiges Bekenntniss seiner Ansicht vom Christenthum, über Röm. 1, 15. 16., eine Gastpredigt, gehalten zu Basel 1804. In dieser Predigt zeigt sich besonders auffallend das Bestreben des Vfs., Allen Allerley zu werden, und insbesondere den guten Baslern als ein tapferer Verfechter des altgläubigen Christenthums zu erscheinen. Schon der Anfang: „Meine lieben christlichen Zuhörer; ich hoffe, das seyd ihr ja! Sonst hätte ich nicht Lust, zu euch zu reden, und ihr würdet nicht Lust haben, mich zu hören," deutet darauf hin, so wie auch das etwas anmassliche Unternehmen, unaufgefordert vor einer fremden Gemeine sein Glaubensbekenntniss abzulegen. Hier heisst es unter andern: „Was Jesus und seine Gesandten verkündigten, was wir verkündigen sollen, ist nicht eine menschliche Weisheit, nicht irgend eine Sittenlehre. — Er gieng umher im Lande, nicht um Moral zu lehren, sondern sein Evangelium zu verkündigen. — Petrus sprach dem Kornelius nicht von Sittengesetz und Menschenbestimmung, (ganz natürlich, weil L. nach Apostg. 10, 2. 35. diese schon kannte und denselben gemäss lebte) sondern von Jesus. — Jenem Kerkermeister antwortet Paulus nicht: Werde erst fromm! (weil er diess schon war) sondern: Glaube an den Herrn Jesus! Gott sey Dank, dass die Bildungsanstalt Jesus auf einem Evangelium, und nicht auf einem philosophischen System, *oder* einer Moral beruht." S. 62. Allein gerade darin besteht ja die hohe Vorzüglichkeit des Christenthums, dass es, in seiner ursprünglichen Einfachheit aufgefasst, den sittlichen und religiösen Anlagen jeder richtig geleiteten Menschenvernunft so trefflich zusagt und die Prüfung jedes richtigen philosophischen Systems aushält. (S. 62.) Wie leicht kann aber durch jene einseitigen, ohne Rücksicht auf den richtigen biblischen Sprachgebrauch ausgesprochenen Urtheile der verderbliche Wahn, jener Quell so vieler Schwärmereyen und blutigen Verfolgungen, genährt werden, als bestehe das Christenthum nur in äusserlichen Bekenntnissen über die Person Christi, der doch selbst so bestimmt sagt: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den *Willen thun* meines Vaters im Himmel. Matth. 7, 21. Wie ganz anders äussert sich der Vf. dagegen in der vorhergehenden Predigt, wo er unter andern seinen Zuhörern „die schöne Dreyeinheit: Liebe, Sittlichkeit und Glückseligkeit" zum Wahlspruch und zur leitenden Idee ihres Lebens empfiehlt; wo er sagt: „O hüten wir uns sorgfältig vor dem Herabstimmen des hohen Gesetzes der Sittlichkeit — Vollendung, nichts weniger als Vollendung, ist unser Ziel. — Der sittlich ausgebildete Mensch muss gesinnet seyn, wie Jesus gesinnet war. — Und: So gewiss jeder andere Augen, andere Bildung hat: so gewiss hat er auch einen andern Gesichtspunkt. Und wer Uebereinstimmung in Meinungen, wer in der Welt nur Eine Religionspartey haben will, der ist auf dem sichersten Wege, Zwietracht anzuzünden und die Gemüther zu entzweyen. — Die Köpfe müssen verschieden bleiben, aber die Herzen müssen eins seyn durch Liebe." (S. 55.) Dagegen heisst es in der letzten Predigt: „Schämt man sich denn, wenn uns ein Erdenkönig zum Kinde annimmt, wenn der *Erbprinz* seines Reichs aus Liebe sich aufopfert für uns? Nein. Schämt euch denn nicht, euch öffentlich für den zu bekennen, der sich wahrlich unsere Liebe mit genug Aufopferung verdient hat. Erbärmliche Freyheit, jämmerlicher Sklavensinn wäre es, nur einen Augenblick die Menschen um uns her zweifelhaft zu lassen, ob man in Jesus einen gutgesinnten Judenlehrer, oder seinen Heiland und Herrn erkenne." (S. 72.)

Die *sechste* Predigt über Apostg. 7, 42—47. ist am ersten Pfingsttage 1805. in Heidelberg gehalten.

Der

Der echte Geist des Christenthums wird hier so charakterisirt: 1) Christen suchen Nahrung für ihren religiösen Sinn, und brauchen jedes Mittel, wodurch dieser Sinn genährt werden kann; 2) ein hoher Geist der Liebe erfüllt sie und ist Triebfeder alles dessen, was sie thun; 3) sie sind heiter und froh im Blick auf Gott. Diese Predigt scheint, den Schluss abgerechnet, zu den gelungensten zu gehören.

Die *siebente* P. über 1 Kor. 2, 1. 2. im Schlosse zu Gedern 1805. gehalten, hat zur Ueberschrift: Was hat der Christenthumslehrer hauptsächlich zu verkündigen? Sie verbreitet sich aber eigentlich über den Satz: Das was wir von und durch Jesus wissen, ist die Hauptsache von dem, was den Christen zu ihrer Aufklärung, Veredlung und Beruhigung gegeben wird. 1) Es war bey Paulus die Hauptsache und ist es mit Recht auch bey uns, 2) weil uns durch Jesus lebendige Gotteserkenntniss wird; 3) weil Jesus den natürlichsten und reinsten Weg zur Besserung führt und gieng und 4) weil in ihm überhaupt die geistigen Bedürfnisse der Menschen am besten befriedigt werden. Das Mangelhafte der Disposition spricht sich selbst aus. Als zu gesuchte Vergleichungen bemerken wir hier nur folgende: „Keine Farben, Töne, Gestalten lassen sich erkennen ohne ein Mittelwesen, (*Medium*) Licht: wie sollten wir den höchsten Geist zu erkennen fähig seyn, ohne ein Mittelwesen, durch das er uns näher gebracht wird?" (S. 93.) „Stolz wirkt auf Sittlichkeit, wie jenes bekannte (?) italiänische Gift, (in einer Note liest man *Aqua tofana*) unmerklich, ohne Gefahr, dem Scheine nach, eine Zeitlang, und doch unheilbar tödtlich mit der Zeit, wie Jesuitergeist, der sich in alles mischt, alles, selbst Frömmigkeit, nutzt, und alles verunreinigt, verdirbt, *durchteufelt.*" (S. 96.)

*Achte* Predigt, über 1 Kor. 15, 22 — 28. am ersten Ostertage 1806., als Gastpredigt in Heidelberg gehalten: Von dem glücklichen Zustande der Eintracht und Freyheit, von dem eigentlichen Gottesreiche, wo die geheimen (?) Wünsche aller Gutgesinnten erfüllt werden sollen. 1) Alle Feinde Christus sind dann gewonnen; natürlich giebt es dann auch keinen Feind des Guten mehr. 2) Alle Gewalt und aller Druck hört auf. 3) Gott regiert *allfühlbar* das Ganze. So wünschenswerth der Vf. auch mit seiner lebhaften Imagination diesen Zustand zu schildern weiss, so müssen wir doch zu unserm Bedauern erfahren, dass er die Realisirung desselben noch, wer weiss, wie viel? Jahrtausende, hinausetzt. Da giebt doch H. *Jung* der gedrückten Menschheit ganz andern Trost, der sie schon 1836. den jüngsten Tag erwarten lässt.

Die *neunte* Predigt ist ebenfalls am ersten Ostertage, aber 1807. in Karlsruhe gehalten über 1 Kor. 15, 20. Im Eingange sind uns folgende Stellen aufgefallen: „Ja, ich soll es (nämlich an die Auferstehung erinnern), *dazu* wurde dieses Fest eingesetzt" und „hofften wir allein in diesem Leben auf Christus, so wären wir die Elendesten unter allen Menschen. — Sein (des Christen) Himmelsinn wäre seine Hölle; seine Liebe, Verdammniss. Ein Adler in *stinkendem* Sumpfe gefesselt; eine *Johannesseele* unter eine Räuberbande auf Lebenslang verbannt!" (S. 115.) Auch das Thema ist sonderbar ausgedrückt: Die Auferstehung Jesus ist uns ein *Sachbild*, ein *Sakrament* (?) unserer Auferstehung, wie wir es bedürfen gegen die Schrecken des Todes. Eben so mangelhaft ist die Disposition: 1) Sie sind natürlich, die Schrecken des Todes; 2) wir bedürfen also ein Sachbild, ein Sakrament unserer Auferstehung; 3) Jesus war das; von welchen Theilen eigentlich keiner im Thema liegt.

*Zehnte* Predigt am Geburtstage S. K. H. des Grossherzogs von Baden, der (an welchem Tage) zugleich ein Erntefest ist (gefeyert wird,) den 21sten Nov. 1807. Nach Anleitung des 67sten Psalms will der Vf. „die Gesinnungen echter Gottesverehrer an einem Dankfeste, das sie sich bestimmten" schildern, redet aber im ersten Theil darüber, warum und wann sie sich ein Dankfest bestimmen und im zweyten Theile erst über die Gesinnungen, welche sie beleben.

Die *eilfte* Predigt am Charfreytage, 1808. in Karlsruhe gehalten über Luc. 23, 32 — 43. hebt so an: „Es ist ein heiliger Tag der Liebe, der allumfassendsten Menschenliebe, ein Tag des tiefsten Schmerzes und der *höchsten Wonne*, dein Todestag Jesus." Jene Vereinigung so entgegengesetzter Gefühle ist aber sehr unnatürlich. Das ganze Gebet ist übrigens an Jesus gerichtet, der doch selbst sagt: Du sollt anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Matth. 4, 10. Auch finden wir nicht, dass die Apostel ihr Gebet an Jesus gerichtet haben; sie wenden sich vielmehr überall an Gott. Das Thema dieser Predigt ist zu weitläuftig und zu wenig behältlich ausgedrückt, ein Tadel, welcher auch die Unterabtheilungen mancher Predigten des Vfs. z. B. in der folgenden trifft. „In den wichtigsten Fällen des Lebens kommt es auf den Glauben an eine bessere Welt, auf Religion an, ob man, wie ein verfunkener Mensch, verkehrt, wohl gar abscheulich; oder ob man, wie ein besserer Mensch, gut, oder gar edel handelt; auf diesen Glauben, der das Christenthum so sehr erleichtert und stärkt." Diese Wahrheit will der Vf. 1) aus der Erzählung bestätigen; 2) Im Allgemeinen auf die Nothwendigkeit dieses Glaubens *wirken*, und 3) zeigen, wie das Christenthum diesen Glauben erleichtert und bestätigt.

Das Thema der *zwölften*, am zweyten Pfingsttage, vor dem Grossh. Badischen Hofe über Apostg. 4, 8 — 12. gehaltenen Predigt ist: Nur durch Jesus erreicht die Menschheit die hohe Bestimmung, von der schon Ahnungen liegen in ihrer Natur. Wenn hier in der Abhandlung selbst gesagt wird: „Was wäre Interessantes im Himmel, als der, der den Himmel zum Himmel macht?" (S. 163.) so ist der Ausdruck *interessant*, von der Gottheit gebraucht, nicht passend und nicht würdig genug, theils aber auch unrichtig, da die zu dem Himmel gehörenden Weltkörper und die höheren Geister, welchen man jene zum Wohnort anweiset, allerdings sehr würdige Gegen-

genstände das Interesse für den denkenden Menschen sind. Eben so auffallend ist der Ausspruch des Vfs.: „Der religiöse Heide ist eine *Puppe*, die sich früher oder später zum Christen entwickelt." (S. 166.) Ohne noch manche andere theils zu einseitige, theils für den Kanzelgebrauch nicht schickliche Aeusserungen des Vfs. zu rügen, schliessen wir diese Anzeige lieber mit der treffenden Bemerkung desselben: „Das Christenthum ist nicht zum Grübeln und Disputiren da, sondern zur Belebung (und Veredlung) unserer geistigen Natur." (S. 168.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, gedr. b. Strauss: *Apollonion.* Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht, auf das Jahr 1810 u. 1811. 189 S. 12.

Hr. *Leon*, der Herausgeber dieses Taschenbuchs, fährt fort, den Freunden der vaterländischen Muse fast jährlich einen poetischen Blumenstrauss anzubieten, der mitunter manches schöne, duftende Blümchen enthält. Auch das vor uns liegende Taschenbuch ist eine freundliche Gabe; und legt die Kritik bey Beurtheilung desselben keinen zu hohen Masstab an, so wird sie dasselbe im Ganzen gewiss der Empfehlung und des Lobes würdig erklären. Nicht als ob sich darin viel Vorzügliches und Ausgezeichnetes vorfände; aber die meisten Beyträge sind nicht schlecht, viele erheben sich über das Mittelmässige, einige kann man gelungen nennen. Es ist erfreulich, zu sehen, dass die Oesterreichischen Dichter auch in dieser unpoetischen, eisernen Zeit der Muse mit sichtbarer Liebe und Gemüthlichkeit treu bleiben; so wie es sehr zu loben ist, dass sie von den Verirrungen der neuesten poetischen Schule sich nicht haben mit fortreissen lassen. Nirgends findet man hier Spuren von kindischer Tändeley, Phantasterey und übertriebener Sentimentalität. Die Beyträge zu diesem, äusserlich recht schön ausgestatteten Taschenbuche zerfallen in zwey Classen, in Gedichte und prosaische Aufsätze. Jene sind von *Leon*, *Drexler*, *Ilnsberg*, Baron von *Retzer*, C. J. *Friedrich*, *Scheigger*, *I. Richter*, *Jos. v. Hammer*, *v. Ayrenhof*, *Schreyer*, *Rupprecht*, *Bürde*, *Wieland*, *Petrak*, *Alxinger*, *Blumauer*, *Sonnleithner* und einigen Ungenannten; diese von *Hammer*, *Ribini*, *Ridler*, *Kaiserer*, *Arnsteiner*, *Pezzl*. Was aus dem Nachlasse *Alxingers* und *Blumauers* mitgetheilt wird, ist an sich nichts Vorzügliches, aber für die Freunde dieser einst beliebten und um Oesterreichs schöne Literatur sehr verdienten Dichter gewiss willkommen. Wir vermissen in der Reihe der oben Genannten manchen geschätzten Namen. Von dem Freunde und Kenner der orientalischen Poesie, *Jos. v. Hammer*, stehe hier nur folgende Kleinigkeit.

### *Die drey Edelsteine.*

Nach dem Persischen.

Die Lippen des Mädchens, der Onyx, der Wein
Sind jedes ein röthelndes Edelgestein.
Der Wein ist so flüssig, der Onyx so hart!
Der Wein schmeckt wie Honig, der Onyx glänzt zart.
Die Lippen hingegen gewähren mir ganz
Die Flüssigkeit, Härte, die Süsse, den Glanz.

Wie der Wein dazu komme, ein Edelgestein zu heissen, begreifen wir freylich nicht. Sanfte Wehmuth athmen *Drechslers* Poesieen und beurkunden seinen Beruf zum elegischen Dichter. Angezogen, besonders stellenweise, hat uns besonders Manches von *Friedrich*, dessen Geschmack durch das Studium classischer Schriftsteller gebildet zu seyn scheint. Unter den prosaischen Aufsätzen wird man den von *Pezzl* aus dem französischen des Prinzen *de Ligne* übersetzten, eine Schilderung der Kaiserin *Catharina II.* enthaltend, mit vorzüglichem Vergnügen lesen. „Auf ihren Reisen, erzählt der Prinz, hatte sie stets eine Dose mit dem Bildniss *Peters I.* bey sich, und sie sagte mir hierüber: Ich thue diess darum, damit ich mich in jeder Minute des Tages selbst befrage: was würde er anordnen, was würde er verbieten, was würde er thun, wenn er an meiner Stelle wäre? — Sie versicherte mich, einer ihrer Beweggründe, warum sie *Joseph II.* so sehr geliebt hätte, wäre, nebst der Annehmlichkeit seines Geistes, womit er täglich unsre Gesellschaft belebte, dieser: dass er in Rücksicht seiner Thätigkeit und seiner Begierde, sich selbst und andere zu unterrichten, und seiner Anhänglichkeit an das Wohl des Staates so sehr *Peter I.* ähnlichte. Er war von ernstem und doch angenehmen Geiste, sagte sie, stets mit nützlichen Dingen beschäftigt, und sein Kopf arbeitete immer fort. — Wehe jenen Ungerechten, setzt der Prinz hinzu, die seinen ganzen Werth nicht erkannten!"

BERLIN u. LEIPZIG: *Die Schädellehre.* Lustspiel in einem Akt von C. St. 1805. VIII u. 64 S. 8. (7 Gr.)

Wir glauben in dem Dichter dieses kleinen Stücks Hrn. *Karl Stein* in Berlin zu erkennen. Es macht ihm keine Unehre, obgleich nachher in Kotzebues Organen des Gehirns dieser Gegenstand noch witziger bearbeitet worden ist: denn etwas früher scheint diess Nachspiel doch erschienen zu seyn, als jenes grössere Stück. Fieberholz, Polizeybürgermeister und Stadtchirurgus, ist eine gute Karikatur, besonders ist die Scene mit Wachtel, der sich auch für einen Kenner der Schädellehre ausgiebt, sehr komisch. Die eingeflochtene Liebesintrigue ist etwas matt.

Num. 42. 329

# [E]RGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. April 1811.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

[LE]IPZIG, b. Liebeskind: *Versuch eines vollständigen Systems der theoretischen und praktischen Geburtshülfe.* Nach einem durchaus neuen Plane als Handbuch zu Vorlesungen bearbeitet von *F. H. Martens,* der Heilkunde Doctor, technischem Arzte und Geburtshelfer in Leipzig u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 1802. 512 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

[D]er bereits verstorbene Vf. war während seines kurzen Lebens bekanntlich ein sehr fruchtba[re]r Schriftsteller; man darf sich also auch nicht wun[de]rn, wenn man in seinen Schriften, und so auch in [de]r vorliegenden, zwar Anlage und Erudition genug, [ab]er auch zu viele Zeichen von gar zu flüchtiger, we[ni]g durchdachter Bearbeitung findet. Es muss schon [au]ffallen, wenn ein junger Arzt es wagt, ein voll[stä]ndiges System der Geburtshülfe aufzustellen, wo[zu] doch wohl etwas mehr gehört, als etwas Lectüre [de]r geburtshülflichen Schriften und die Behandlung [ei]niger Geburtsfälle. Der Vf. sagt zwar in der Vorre[de], dass er schon lange das Mangelhafte aller geburts[hü]lflichen Handbücher, in Ansehung der Ordnung [un]d Eintheilung, gefühlt habe; indessen muss man es [mi]t dem „schon lange" so genau nicht nehmen. Ein[ge]denk des von dem Vf. laut der Vorrede beherzig[te]n *de mortuis nil nisi bene,* will auch Rec. nur kurz [an]zeigen, was ihm in diesem an einigen Stellen gut [ge]gebenem Werke nicht gefallen hat.

Der Vf. theilt die Geburtshülfe in den semiolo[gisch]en, pathologischen, therapeutischen und histo[rische]n Theil. Als Hülfswissenschaften werden in [der E]inleitung die Anatomie und Physiologie der weib[liche]n Geschlechtstheile abgehandelt. Diese Abthei[lung e]rleichtert das Studium der Geburtshülfe ge[w]icht, und dahin soll doch jede systematische [Bearb]eitung streben. Die Trennung des semiologi[sche]n Theils von dem pathologischen giebt zu Wie[der]holungen Anlass, welche bey einer zweckmässi[gen] Verbindung nicht Statt gefunden hätten. Der [his]torische Theil kann noch eher, als der physiologi[sche] von dem Sy tem getrennt werden. Er gehört [ga]nz zur Literaturgeschichte der Medicin und Chirurgie. Der physiologische Theil gehört durchaus zum System und nicht bloss zu den Hülfswissenschaften der Geburtshülfe. Die regelmässige Geburt wird darin abgehandelt, und diese stellt ja die Norm dar, die im pathologischen und therapeutischen Theile nicht aus den Augen verloren werden darf. Mit wie weniger Consequenz der Vf. verfuhr, und wie wenig er nachdachte, sieht man schon daraus, dass der Mechanismus, die Eintheilung und der Fortgang der rerelmässigen Geburt, ausser dem System, in der Einleitung steht, da doch die Zeichenlehre und die Behandlung jener Geburt im semiologischen und therapeutischen Theile des Systems abgehandelt wird. Ueberhaupt bezieht sich der semiologische Theil grösstentheils nur auf den physiologischen Zustand; was darüber ist, gehört zur gerichtlichen Arzneywissenschaft, und nimmt in diesem System der Geburtshülfe, aus welchem der Vf. die Lehre von der regelmässigen Geburt gewaltsam ausgeschlossen hat, zwey Kapitel ein; da hingegen die Zeichen der regelwidrigen und schweren Geburten nicht im semiologischen, sondern im pathologischen Theile aufgestellt sind. Eine grössere Verwirrung lässt sich doch wahrlich bey einer sogenannten systematischen Bearbeitung nicht denken. Der historische Theil besteht in einem dürftigen Auszuge aus *Osiander's* grösserm Werke.

So sehr Rec. nun auch die ganze Anlage und Eintheilung des Werks tadeln muss, so kann er doch der richtigen und zweckmässigen Darstellung mancher geburtshülflichen Gegenstände seinen Beyfall nicht versagen, obschon sich auch hier zuweilen etwas findet, was gerügt zu werden verdient. So heisst es z. B. von der monatlichen Reinigung: „gemeiniglich stellt sich dieser Ausfluss nach der Empfängniss nur ein oder zweymal ein, bey manchen Weibern verschwindet er sogleich." Das Wiedererscheinen gehört bekanntlich nicht zu den gewöhnlichen, sondern zu den seltenen Fällen. — Bey regelmässigen Geburten empfiehlt der Vf. den Geburtsstuhl und das Queerlager auf dem Bette, da doch die gewöhnliche Lage im Bette hinreicht. — Das Zurückschieben des Muttermundes über den Kopf des Kindes und die Erweiterung der Mutterscheide vermittelst der eingebrachten Finger wird kein aufgeklärter Geburtshelfer mehr empfehlen. — Der Vf. wagt es nicht zu be-

bestimmen, ob man bey einem schwachen blassen Kinde den Blutumlauf von der Mutter zum Kinde durch ein gelindes Streichen der Nabelschnur befördern solle. Bey einigem Nachdenken hätte es dem Vf. doch beyfallen müssen, dass ein noch so gelindes Streichen nicht ohne Druck des Nabelstranges geschehen könne, und dass jeder Druck auf die Gefässe den Blutumlauf eher beschränke als befördere. — Bey der Entwickelung des Kopfs räth der Vf. einige Finger der einen Hand in den Mund oder an die obere Kinnlade des Kindes zu setzen und herab zu ziehen, während man mit der andern Hand stark die Gegend über dem Schamknochen, wo das Hinterhaupt des Kindes liegt, herabdrückt. Hierdurch wird die Gebärmutter auf eine sehr unnöthige Weise gequetscht, da einige unmittelbar an das Hinterhaupt des Kindes gelegte Finger jenen Druck bey weitem bequemer und unschädlicher machen können. — Der Vf. glaubt, dass die Wendung noch gemacht werden könne, wenn der Kopf schon in der Beckenhöhle eingekeilt ist, und doch will er die Wendung nicht mehr gestatten, wenn der Kopf durch die Krönung ist. — *Boer's* Schere zum Wassersprengen hat keine Vorzüge vor andern Wassersprengern. Die Schere muss neu und fest im Schlusse seyn; wenn sie so, wie es der Vf. abbilden liess, eingebracht werden soll. Ist die Schere nicht fest im Schlusse, so fallen beide Scheiden zusammen, und zum Oeffnen mit der andern Hand ist alsdann die Schere zu kurz. — Sehr unbestimmt ist der Vf. bey den Anzeigen zum Kaiserschnitt. Die vorzüglichste Anzeige ist wohl ein so enges Becken, dass weder ein lebendiges noch perforirtes Kind durchgebracht werden kann. Wo das Becken zwar so enge ist, dass kein lebendiges, wohl aber ein perforirtes Kind durchgeführt werden kann, kommt es, nach Rec. Meinung, nicht auf die Entscheidung der Frage an: ob das Leben der Mutter vorzüglicher als das des Kindes sey? Wer hat das Recht über diese Frage zu entscheiden? Jede Mutter ist die natürliche Vormünderin ihres Kindes; das Leben ihres Kindes ist ihr gewiss werther, als irgend einem Andern. Man überlasse es also der Mutter, zu entscheiden: ob sie ihr Leben aufopfern, oder wenigstens in die grösste Gefahr setzen will, um des Kindes Leben zu retten?

Am Schlusse der Abhandlung über Enthirnung, Kaiserschnitt, Schamknorpelschnitt und Zerstückelung des Kindes, sagt der Vf.: möchte doch das neunzehnte Jahrhundert durch weitere Vervollkommnung der Wissenschaft und Kunst diese schaudervollen Operationen entbehrlich machen. Wissenschaft und Kunst wird die Enthirnung und den Kaiserschnitt nie entbehrlich machen; die Zerstückelung wird aber um so seltener werden, je besser unsere Hebammen unterrichtet sind: denn diese Operation wird nie nöthig seyn, wenn ein erfahrner Geburtshelfer oder eine gute Hebamme gleich Anfangs die zweckmäsige Hülfe anwendet.

## OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Gedanken über den Ackerbau und die wesentlichern wirthschaftlichen Einrichtungen auf den Gütern und grössern Landbesitzungen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.* 1805. IV u. 88 S. 8. (8 Gr.)

Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, dass die grossen Fortschritte, welche seit einigen Jahrzehenden in dem Gebiete der Landwirthschaft gemacht worden sind, auch auf Schleswigs und Holsteins Bewohner wohlthätig gewirkt, in ihnen den Sinn für Verbesserungen geweckt und das Interesse für den Landbau überhaupt erhöht haben. In der That findet man daselbst von Zeit zu Zeit immer mehr denkende Männer, die sich dem Landbau entweder persönlich widmen, oder doch nach Massgabe ihres grössern oder geringern Wirkungskreises möglichst mit beyzutragen suchen, dass der in dieser Hinsicht so allgemein sich verbreitende Eifer nicht nur nicht erkalte, sondern immer mehr wachse. So gross indessen das Interesse und so allgemein der Eifer für die gute Sache ist, so verschieden sind auch die Meinungen und Urtheile darüber, wie und wo in den bisher üblichen Wirthschaftsmethoden Veränderungen vorzunehmen und bessere Einrichtungen zu treffen seyn möchten. „Der Eine will seine Hauptrevenüe aus der Rindviehzucht nehmen, und thut alles, um seine Melkerey zu einer ganz vorzüglichen zu machen. Der Andere betrachtet diese Art des Ertrages ganz als Nebensache, gewissermassen als ein nothwendiges Uebel, und wendet alles an, um durch viel vergrösserte Aussaaten auch recht viel Getreide zu produciren. Ein Dritter will durch den immer mehr allgemein werdenden Rapsamenbau eine recht grosse Einnahme sich verschaffen, und giebt dazu, wie zu den diesem Gewächse gewöhnlich folgenden Getreidesaaten, fast alles Land seiner ganzen Besitzung her. Ein Vierter endlich, der Ländereyen cultivirt, die sich bereits unter vieler Düngkraft befinden, hält es für zuträglich, einen grossen Theil derselben mit fett zu machendem Hornvieh zu bejagen, und vorzugsweise hieraus mit eine erhebliche Einnahme zu ziehen. Was ferner die Eintheilung der Felder betrifft, so bewirthschaftet der Eine sein Land in Sieben, der Andere das Seinige in Acht, der Dritte, Vierte und Fünfte das Ihrige in Neun, Zehn, Elf oder noch mehreren Schlägen, Kämpen oder Feldern, und ein Jeder ist mehrentheils für seine Methode oder Einrichtung, als die Bessere, eingenommen." — Alle diese verschiedenen, auf den grossen Landbesitzungen in den genannten Herzogthümern jetzt am meisten üblichen Wirthschaftsproceduren hat der Vf. obiger Schrift seit einer Reihe von Jahren mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit beobachtet. Von ihm sollte man also vorzugsweise ein richtiges unbefangenes Urtheil darüber, und die passendsten Vorschläge zu bessern Einrichtungen erwarten. Allein ob ihm gleich jenes nicht abgesprochen werden kann, so beschränkt er sich doch aus Bescheidenheit mehr auf Zweifel und Be-

Bedenklichkeiten bey dieser oder jener ökonomischen Massregel, ohne die Gründe, die sie veranlasst haben, zu verschweigen. Seine Bemerkungen betreffen vorzugsweise nur solche Wirthschaften in den Geestdistricten, die mehr ins Grosse gehen, wiewohl sie auch auf kleinere leicht angewendet werden können. Sie sind treffend und verdienen durchaus beherziget zu werden. Der Stallfütterung ist nur im Vorbeygehen gedacht; und doch glaubt Rec., dass der Landbau auf den gedachten Gütern nur dann erst zu dem höchsten Ertrage wird gebracht werden können, wenn der Weidegang mehr beschränkt und zur Gewinnung mehreren Düngers, wo nicht alles doch ein grosser Theil des Viehes auf dem Stalle gefüttert werden wird. Möchten indessen des Vfs. gute Absichten nicht verkannt werden, und seine Bemerkungen vorurtheilsfreyen Landwirthen Anlass und Stoff zu weiterm Nachdenken geben.

## THEOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten.* Herausgegeben von Dr. *Ludw. Wachler*, Prof. zu Marburg. *Zwey* Bände. 1810. 412 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch dieser Jahrgang enthält sehr anziehende Notizen und Berichte. Aus mehrern Gegenden von Deutschland fehlen immer die Nachrichten. Dagegen bleiben die Correspondenten aus *Bayern*, *Hannover*, *Hildesheim*, *Mainz*, *Kopenhagen*, den *Hansestädten*, dem ehemaligen *Kurhessen*, dem *Elsass*, dem linken *Rheinufer*, der *Schweiz*, dem *Holsteinischen*, dem *Würtembergschen*, dem *Nassauschen* dem Herausgeber getreu. Eine treffliche *Synodalrede von Lavater* hat gewiss allgemeinen Beyfall gefunden. Die Angaben der *Herderschen Recensionen* in der Allg. d. Biblioth. werden den Literatoren sehr willkommen gewesen seyn. (*Willamovs Dithyramben*, z. E. *Schlegels* Werke, *Klotzii carmina*, und desselben *opusc. var. argum.*, *Giesekens* poetische Werke, *Duschs* zur Bild. d. Geschm., Uebersetzungen des *Tacitus*, der *Ossian von Denis*, *Gerstenbergs* Ugolino, *Schlegels* Batteux, *Creuz's* Gedichte, *Briegleb* über Horaz, *Webb* über die Verwandtsch. der Poesie u. Malerey, Versuch über Shakespears Genie, *Lessings* Schriften, *Zobels* Aufsätze aus der Philos. u. d. sch. Wissensch., *Lindners* kurzer Inbegriff u. s. f., *Klopstocks* Oden, *Sucro's* kleine Schriften, *Klopstocks* David, *Wasers* Uebersetzung Lucians, die ästhetischen Artikel in *Sulzers* Theorie sind von *Herder* recensirt; man findet diese Recensionen in den Bänden V—XXII. der ältern Allg. d. Biblioth. Die bittere Beurtheilung der *Herderschen Provincialblätter* in dem 23sten Bande der Allg. d. Biblioth. verleidete *Herdern* das Mitarbeiten an diesem kritischen Werke.) Ein Aufsatz des Hrn. Pastor *Busse* zu Bledeln im Hildesheimschen über die Amtskleidung und Civiltracht der protestantischen Prediger seit der Reformation verdient Aufmerksamkeit. Der Freund der Religionsphilosophie findet seine Rechnung bey einem interessanten Aufsatze des Hrn. M. *Krüger* zu Steinhöfel in der Ukermark über das Positive der Christusreligion. Der Antistes *Klingler*, dessen Anfechtungen von Seiten des Satans die vorjährigen Nachrichten erzählten, hat einen Mitgenossen derselben Trübsal an dem Dr. und Superint. *Schuppart*, Prof. der Theol. zu Giessen gefunden; in seinem *collegio thetico* erzählte er im Jahr 1723. *ad articulum de angelis malis*, was für Kämpfe er mit dem Teufel sechs Jahre lang ausgestanden habe. „Keine 3000 Thaler nähme ich darum, dass ich das nicht ausgestanden hätte: denn da hab' ich gelernt, was das Gebet und der Gebrauch der heiligen Sacramente vermag; aber auch keine 1000 Thaler nähme ich darum, so ichs wieder ausstehen müsste." Höchst interessant sind die huldreichen Aeusserungen des Kaisers N. zu Breda am 6ten May 1810. in Ansehung der Protestanten in seinem grossen Reiche. „Ich beschütze *jeden* Cultus; die Protestanten und die Katholiken geniessen in meinem Reiche *gleichviel* Rechte; ich will *völlige Gleichheit* der Rechte der Kirchen; man muss *wie Brüder* untereinander leben . . . *Ich habe keine bessere Unterthanen, als die Protestanten.* (Wir müssen übrigens auf diesen merkwürdigen Aufsatz selbst verweisen.) Eine Erwähnung verdienen auch die Nachrichten von den *Verhandlungen einiger christlichen Gesellschaften zu London*, im Jahre 1809. So lange der Herausgeber der theol. Nachrichten diese Beylagen zu den theologischen Annalen so anziehend zu machen weiss, wird es ihnen sicher nicht an Lesern fehlen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Der Geist des Christenthums von seiner wohlwollenden Seite dargestellt.* Von *Jacob Frint*, ehemal. k. k. Hofkaplan u. Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität, jetzt Hof- u. Burgpfarrer. *Zweytes* Bändchen. 1811. 267 S. kl. 8.

Das erste Bändchen dieser Schrift ist zu seiner Zeit in diesen Blättern nach Verdienst gewürdigt, und einige nothwendige Ausstellungen abgerechnet, im Ganzen gelobt und empfohlen worden. Jenes Urtheil können wir füglich auch auf das vor uns liegende Bändchen ausdehnen, an dessen späterer Erscheinung eine zweymalige Ortsveränderung, der letzte Krieg und eine daraus entstandene Krankheit desselben Schuld sind. Es enthält in allem dreyzehn Betrachtungen: denn so möchten wir am liebsten die homilienartigen Predigten des Hrn. *Frint* nennen; eigentliche Kanzelreden im strengen Sinne des Wortes sind sie nicht. Die Themen, welche darin behandelt werden, empfehlen sich zwar weder durch den Reiz der Neuheit, noch durch eine frappante Stellung, sind aber grösstentheils gut gewählt, und von der Art, dass sie dem Vf. Veranlassung genug zu praktischen Bemerkungen und Erörterungen geben. So spricht er z. B. über einige Ursachen der religiösen Unwissenheit, über die verschiedenen Aeusserungen der christ-

christlichen Nächstenliebe, über christliche Schamhaftigkeit, über die Bedeckung des Körpers in Hinsicht auf Gesundheit und Schamhaftigkeit, über das Gebet als Tugendmittel, über das Glück des Sünders und die Leiden des Tugendhaften u. s. w. Ueberall sucht er auf die wohlwollende Seite des Christenthums hinzuweisen, und seine Betrachtungen enthalten unstreitig viel Nützliches und Ermunterndes. Indess würden wir ihnen noch mehr Vollkommenheit wünschen. Die Sprache ist nicht durchaus rein und edel genug; hie und da stösst man auf veraltete Ausdrücke, Provincialismen, Tautologien und selbst grammatikalische Unrichtigkeiten. Die sanft und ruhig fortschreitende Darstellung könnte und sollte bisweilen kräftiger, feuriger, ergreifender seyn. Aus dem Ganzen spricht ein gesunder Verstand, aber einige antiquirte Ansichten des kirchlichen Systems würden wir entweder gar nicht aufgestellt, oder doch bloss leise berührt haben. Ob wir gleich Offenheit und Freymüthigkeit im Kanzelvortrage lieben: so wäre es doch vielleicht besser gewesen, der Vf. hätte hie und da weniger gerade und mit mehr Delikatesse gesprochen, und das um so mehr, da das Auditorium desselben (er predigte in der k. k. Hofkapelle) ohne Zweifel von der Art ist, dass es bey delikaten Gegenständen nicht erst einer ausführlichen Auseinandersetzung, sondern höchstens leiser Andeutungen bedarf, um den Redner und die Absichten, die er durch seinen Vortrag erreichen will, hinlänglich zu verstehen. So würden wir z. B. in der Betrachtung über die Bedeckung des Körpers in Hinsicht auf Schamhaftigkeit manches hier gerade Herausgesagte nur sanft berührt, und uns einer grössern Vorsicht bey der Wahl der Ausdrücke befleissigt haben. Um unser Urtheil wenigstens in etwas zu belegen, ziehen wir aus der gedachten Betrachtung eine Stelle aus. „Hätten die (ersten) Menschen nicht gesündigt, heisst es S. 198., hätten sie das weise und wohlthätige Gebot ihres gütigen Schöpfers, ihres redlichen Freundes und ihres wohlwollenden Vaters nicht verletzet, so hätten wir auch in keiner Hinsicht weder ein Bedürfniss noch eine Pflicht, unsern Körper ganz oder auch nur zum Theil, in Kleidungsstücke einzuhüllen; denn in diesem Falle besässen auch wir noch einen gesunden, starken, kraftvollen, gegen Krankheit, Schmerz und Tod gesicherten Körper, wie ihn unsere Urältern vor den unglücklichen Falle hatten; auch wir befänden uns in jener milden, fruchtbaren und angenehmen Gegend, in welcher man von einer veränderlichen und rauhen Witterung nichts zu befürchten hatte. Auch an uns wären die Neigungen, Triebe und Begierde in der gehörigen Ordnung, sie würden an keinem Menschen vor dem gehörigen Alter, an niemand zur Unzeit, an keinem Sterblichen auf eine unregelmässige, zweck- und gesetzwidrige Wese rege werden, sondern immer nur zur gehörigen Zeit, und auf eine dem Willen und den Absichten Gottes zusagende Art; sie würden uns niemals zur Ausschweifung und Wollust, sondern nur zur Erfüllung unserer Pflichten wecken; dass unser Geschlecht nach der göttlichen Anordnung erhalten und vermehrt würde u. s. w. Aber der traurige Fall unserer Stamm-Aeltern hat sie und ihre gesammte Nachkommenschaft in eine ganz andere *Lage gesetzt* u. s. w." Wir können uns füglich aller Anmerkungen zu diesen Aeusserungen des Vfs. enthalten. Unrecht würde man ihm übrigens thun, wenn man seine Schrift nach Stellen dieser und ähnlicher Art beurtheilte. Die Verlagshandlung, die gewohnt ist, ihre Artikel nett auszustatten, ist bey diesem Buche ihrer löblichen Gewohnheit untreu geworden, und hat dasselbe auf wahres Schmutzpapier drucken lassen.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleinen Amtsreden*, von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanstein*. *Zweyter* Theil. 1810. 336 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Manier, in welcher die ehrwürdigen durch Amt, Geist und Herz verwandten Männer R. und H. ihre Predigten ausarbeiten, ist zu bekannt, als dass sie noch einer näheren Darstellung bedürfte. Auch in dem vorliegenden zweyten Theile dieses ungemein schätzbaren Magazins verfolgen sie standhaft die von ihnen längst mit verdientem Loben betretene Bahn, die Erbauung ihrer Zuhörer und Leser vergleichungsweise mehr durch Anregung des Gefühls als durch Belehrung des Verstandes zu bewirken. Weit entfernt, dieses Verfahren geradezu in Anspruch zu nehmen, erlauben wir uns bloss den Wunsch, dass es den verdienstvollen Verfassern und Herausgebern dieses Werks gefallen möchte, sich nicht allzusehr auf die Seite derjenigen hinzuneigen, welche zum Nachtheile wahrer religiöser Aufklärung das Wesen der Andacht, oder gar der Besserung selbst, in der Erregung lebhafter, starker Gefühle suchen und finden. Wir behaupten hiermit nicht: dass dieses bereits geschehen wäre: wir fürchten aber, dass es geschehen könnte. Denn offenbar ist in Mehrern dieser Predigten mehr Wärme als Licht. Wir wiederholen obigen Wunsch daher um so viel dringender, je leichter durch das grosse Ansehn, welches die Hrn. R. und H. als Kanzelredner *mit* Recht behaupten, junge Prediger verleitet werden könnten, einer doch immer nur einseitigen, wenn gleich sehr achtungswerthen, Virtuosität im Predigen nachzustreben. Eine genauere Würdigung jeder einzelnen Predigt bleibt bey einem Werke, welches hoffentlich noch lange fortgesetzt wird, billig solchen Journalen vorbehalten, die sich in ihren Recensionen absichtlich auf die theologische, und namentlich auf die homiletische Literatur beschränken. Daher hier nur noch die Versicherung im Allgemeinen, dass dieser zweyte Theil dem erstern keinesweges an Gehalt und Werth nachsteht, und dass vorzüglich solche Prediger, denen es schwer wird, auf das Gefühlsvermögen ihrer Zuhörer gehörig zu wirken, ungemein viel aus demselben lernen können.

Num. 43. 338

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. April 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Bossange, Masson und Besson: *Journal des Mines, publié par le Conseil des Mines* u. s. w. *Hundertes* bis *Hundert und achtes* Heft. 1805. Mit Kupfern. 8. (Der Jahrgang 8 Fl. 56 X.)

Die nächstvorhergehenden Hefte haben wir in den Ergänzungsblättern 1810. Nr. 65. f. angezeigt. Inhalt des hundert bis hundert u. achten H. ist folgender: *Hundertes* Heft. *Ueber die in England übliche Verfahrungsart bey der Eisenfabrication mit Steinkohlen* von **Bonnard**. Ein Aufsatz, der auch für viele Gegenden Deutschlands bereits Interesse hat, oder doch in der Folge noch gewinnen wird, und bey welchem wir eine genauere Anzeige für durchaus nothwendig halten. In Frankreich ist, bey dem misslichen Zustande aller Waldungen, oder wenigstens des grössten Theiles derselben, die Holzkohlen-Consumtion bey weitem zu stark. Die Eisenfabricate werden durch die hohen Kohlenpreise vertheuert, aber bey weitem nicht in dem Verhältnisse als der Fabricant dabey eine Schadloshaltung gewinne. Durch diese Umstände veranlasst, besuchte der Vf. die englischen Eisenhütten in Staffordshire, Glamorganshire und in Shropshire. Das daselbst eingeführte Verfahren bey Anwendung der Steinkohlen besteht in dem Durchschmelzen der Eisensteine in dem Hohofen, in der zweyten, in einer Art von Frischherden bewirkten Schmelzung, sodann in dem Frischen in Reverberieröfen, wobey die Masseln gewonnen werden und endlich in dem Ausheitzen dieser Massel in einer eigenen Art von Reverberier-Oefen (blowing furnaces). Zu der ersten und zweyten Operation wendet man Coaks, zur dritten Steinkohlen an. Nachrichten über die Zubereitung des Coaks. Was nun die genauere Beschreibung der vier, oben genannten Arbeiten betrifft, so fand der Vf. bey der ersten, bey dem Durchschmelzen der Eisensteine in Hohöfen, auf allen von ihm besuchten Hütten, gemeinen Thoneisenstein, dessen Gehalt durch Beschickung in der Regel auf 33 p. C. gebracht wird. Man röstet ihn, mit Steinkohlen geschichtet, theils in einer Art von Röstöfen, welche eine umgekehrte Kegelform haben, theils im Freyen. Bey der letzteren Art werden zugleich Coaks für die Hohöfen gewonnen; es soll diess, nach des Vfs. Ansicht, die vortheilhaftere Methode seyn, weil die Eisensteine durch den höheren Grad der Ofenhitze zu sehr oxygenirt werden. Die Hohöfen sind 40 bis 60 Fuss hoch und der Schacht misst 12 bis 14 F. Weite. Der Durchmesser der Gicht beträgt $2\frac{1}{2}$—4 F. Die Gebläse sind gegossene Cylinder von Eisen, haben alle Regulatoren und Eichmasse mit Quecksilber zur Bezeichnung des Luftverdichtungs-Grades. Von der Art der Eisensteine, von der Güte der Coaks und von der Einrichtung der Gebläse hängt die Zahl der Sätze, die Beschickung und das tägliche Ausbringen ab. Die zweyte Arbeit, die Vorbereitung des Roheisens, geschieht, weil dieses noch nicht den hinreichenden Grad von Reinheit erlangt hat, um in die Reverberier-Oefen gebracht zu werden. Das Umschmelzen geschieht in Herden (Fineris genannt), welche mit den deutschen Frischherden viele Aehnlichkeit haben, die Grösse ausgenommen, welche bey denselben beträchtlicher ist; auch werden sie mit Coaks betrieben. Die dritte Arbeit besteht in Raffinirung des Eisens im Reverberierofen und in Bereitung der Luppen. Die Oefen, $6\frac{1}{2}$ Fuss lang und 3' 10" breit, Puddling furnaces genannt, werden mit Steinkohlen von geringerer Qualität geheitzt, um die besseren zur Coak-Bereitung aufzusparen. In ungefähr $1\frac{3}{4}$ Stunden ist in Glamorgan die ganze Arbeit, vom Einsetzen des Feineisens, bis zum Schliessen des Ofens nach vollendeter Bereitung der Luppen, fertig. In Staffordshire dauert das Ganze an $1\frac{1}{2}$ Stunden. Die Luppen werden in der Regel sogleich unter den Hammer gebracht, in vielen Hütten aber kommen sie auch in gefurchte Walzen, welche durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt werden. Die Luppen erhalten nunmehr die Benennung Lumps oder Blums, und ihre Manipulation in den Hütten, der Gegenstand der vierten Arbeit, ist überall ziemlich dieselbe. In einem Reverberierofen werden sie bis zum Lichtroth-Glühen gebracht, sodann mit Zangen ausgezogen, in die Walzen getragen und den Streckern übergeben. Bey den drey letzten Arbeiten beträgt der Abgang an Eisen etwas über $\frac{1}{4}$ des bey der ersteren erhaltenen Gewichtes an Roheisen. Was die Eisen-Preise betrifft, so galt i. J. 1802 die Tonne (= 2000 Pf. Roheisen) 5 Pf. Sterl. Das Gusseisen von

von 9 bis 16 Pf. Sterl. die Tonne. Das Feineisen 7 Pf. Sterl. Alle diese Preise sind bey weitem billiger als die französischen und das Eisen, rücksichtlich seiner grossen Geschmeidigkeit, vorzüglich zu Kanonen, Rädern, Walzen und überhaupt zu Gusswaaren aller Art, sehr brauchbar. *Ueber ein allgemeines Nivellement des französischen Reiches und über die Mittel der Ausführung* von *Girard*. Der Vf. will zu dem Ende alle Flüsse Frankreichs nivellirt haben und zwar nach fünf Hauptbassins, in welche man das Land theilen müsste. Zu den Flüssen des ersten Ranges rechnet er die Seine, Loire und Gironde, den Rhein und die Rhone; zu denen des zweyten die Schelde, Somme, Orne, Vilaine, Charente u. s. w. und so die Flüsse des dritten, vierten und fünften Ranges, welche aus dem Verfolg der Arbeit sich von selbst ergeben würden. Die Resultate aller Nivellirungen will er auf einer bereits fertigen geographischen Karte dergestalt in ein Relief gebracht haben, dass alle Punkte von gleicher Höhe stets durch eine Linie vereinigt werden. Jedes Hauptbassin soll in mehrere kleine Sectionen abgetheilt und diese zu gleicher Zeit durch mehrere Sachkundige bearbeitet werden. Bey den Nivellirungen müsste man, ohne den Wasserspiegel zu berücksichtigen, sich stets nur an die Gestade halten. Der Wasserspiegel könnte da, wo es nöthig sey, durch Nebennivellirungen erhoben werden, u. s. w. Auf diese Weise würde dann ein Hauptbassin nach dem andern aufgetragen und zuletzt die einzelnen Arbeiten von einem Bassin in das andere zusammengestossen werden. — Es ist unläugbar, dass die Resultate dieses allgemeinen Nivellements für die physikalische Erdbeschreibung, für die Geologie u. s. w. in hohem Grade nützlich seyn würden. *Nachricht von dem, von Hrn. Cocq in Frankreich entdeckten, Pinit* von *J. J. Drappier*. Das Departement *Puy-de-Dome* ist der Fundort. Der Pinit kommt hier in einem Porphyre mit feldspathiger (?) Grundmasse vor. Aeussere Beschreibung. Die Analyse ergab 46,0 Kieselerde, 42,0 Thonerde 2,5 Eisenoxyd und 7,0 Verlust (durch die Calcination). *Ueber den kohlenstoffsauren Braunstein.* Uebersetzt von *Daubuisson* aus *Lampadius* Sammlung praktisch-chem. Abhandl. III. Th. *Daubuisson* ist gleichfalls der Meinung, dass die Härte von einer innigen Mischung von Quarz herrühre. Er glaubt nicht, dass dieses Mineral, welches aus dem kohlensauren Kalke einen Uebergang in den kohlensauren Braunstein durch den späthigen Braunkalk darzustellen scheine, und mit den beiden andern genannten Fossilien einbreche, *keine* Kalkerde enthalten solle. — Literarische Anzeigen und Notizen.

*Hundert und erstes* Heft. *Daubuisson über das geognostische Vorkommen eines Bleyglanzflötzes bey Tarnowitz in Schlesien und den darauf getrieben werdenden Bergbau.* Die Bleyerze brechen an der Grenze der dortigen Steinkohlenformation, zwischen dem Kalksteine und dem aufgeschwemmten Lande ein. In einer der Lehmschichten fand Hr. *D.* ein ungefähr drey Zoll mächtiges Band von verhärtetem Erdpech, das schwarz von Farbe und im Bruche muschlich war. Ein gelblichbrauner, mehr oder weniger verhärteter, Mergel, der an der Luft zu Staub zerfällt, ist das erzführende Flötz. In ihm findet sich der meist grobkörnige Bleyglanz in schmalen Schnüren, auch in mehr oder weniger dicken kuglichen Massen. Die Mächtigkeit des Flötzes, welches im Ganzen zu den schwebenden gehört, *beträgt* 1—2'. Vormals wurde der Bergbau zum Theil im Norden betrieben, jetzt baut man im Süden bis auf eine Entfernung von zwey Stunden von Tarnowitz. Die Erze halten im Centner 1 Unze Silber und 70 Pf. Bley. Auch Grün-, Weiss- und Roth-Bleyerze brechen hier ein. Ein theils dichter, theils feinkörniger Kalkstein, durch Eisenoxyd gelblichgrau gefärbt, bildet das Dach des Bleyflötzes. Seine Mächtigkeit wechselt von 10—15 Toisen. Häufig umschliesst derselbe kleine Höhlungen, in welchen krystallisirter Kalkspath, mit einem Ueberzuge von Galmey bekleidet, vorkommt. Auf dem Kalksteine ockriger Mergel 1—3 Toisen mächtig. Er ist mitunter in so hohem Grade eisenhaltig, dass er auf vielen Hohöfen verblasen wird. In tieferen Punkten enthält diese Mergelschicht etwas Galmey in Nieren und Adern, zuweilen findet sich derselbe so häufig (mitunter an 3' mächtig), dass darauf gebaut wird. Als der Vf. die Gegend bereiste, arbeiteten bey diesem Galmeybergbau an 30 Knappen. Jährlich wurden ungefähr 8—10000 Centner gewonnen und der Preis des Centners war 3 Fl. Man teuft, weil das Galmey in der Regel nur in schmalen Adern und unordentlich einbricht, auf gut Glück Schächte ab, bauet sodann die damit durchsenkten Galmey-Anbrüche ab, nimmt die Zimmerung aus den Schächten heraus und teuft in geringer Entfernung neue ab. Auf dem bleyerzhaltigen Flötze wird seit Jahrhunderten ein bedeutender Bergbau betrieben. Ihm hat die Stadt Tarnowitz ihre Entstehung zu verdanken. Seit etwa hundert Jahren aber wurde alles aufgelassen, die tiefsten Punkte waren ersäuft und die Unterbaue und Wasserhebungsanstalten waren zur Gewältigung der Wasser nicht mehr hinreichend. Da verschrieb (vor ungefähr 20 Jahren) der *Graf von Reden* aus England Dampfmaschinen, mit deren Hülfe der Bau wieder gehoben wurde. Das Ausrichten geschah zu Tarnowitz früherhin durch den Erdbohrer, dann durch Schächte, welche, im Westen des jetzigen Baues, in 60—80 Toisen Entfernung von einander und immer zu vieren und vieren dergestalt abgesenkt werden, dass viere sich an den vier Ecken eines Quadrats befinden. Nähere Beschreibung dieser Vorrichtung. Was den Abbau betrifft, so bedient man sich des Strebenbaues und der Krummhälser-Arbeit. Die Förderung geschieht durch eine Art von Aufsatz auf vier Rädern, auf welche drey Kübel, wovon jeder etwa 1 Cub. Fuss hält, gestellt werden. Bey der Schachtförderung gebraucht man gewöhnliche Haspel. Zimmerung ist auf diesen Gruben fast gar nicht vorhanden. An Wettern fehlt es nicht. Die Aufbereitung ist sehr weitläuftig. Auf die Hütte werden

den jährlich 20000 Centner Bleyglanz und 4000 Centner Schlich abgeliefert. Der Bleyglanz enthält 60 Pfund Bley und ½ Unzen Silber im Centner des Werkbleyes; die Schliche 40 bis 45 Pf. Bley und ⅜ Unzen Silber im Centner. *Potamographie des Departements der hohen Alpen* von *L. Hericart de Thury*. Eine Beschreibung der im genannten Departement sich findenden Becken *(Bassins)* und Thäler in Beziehung auf die Natur des Bodens derselben und der sie umgebenden Gebirgsketten. 1) *Becken der Durance*. Urgebirgsarten, die Bergabhänge sehr prallig, am Fusse dichter Kalkstein. Man zählt im Hauptthale 18 untergeordnete Seitenthäler. Nähere Beschreibung eines jeden derselben. 2) *Becken der Guil* (oder Queyraz). Sehr eng und tief und über 180000 Fuss lang. Ur- und Trapp-Gebirge. Bey Chateau-Queyraz Gyps mit Schwefel. Gegen Weyer Kalk und auf demselben Nagelfluh in ungeheueren Felsenmassen. Dieses Thal begreift 9 Nebenthäler. 3) *Becken des Buech*. Thonschiefer, Nagelfluh mit kieselartigem Bindemittel, Kalkstein u. s. w. Fünf Nebenthäler. 4) *Becken des Drac*. Mannigfaltigkeit der Gebirgsarten, Granit, Gneiss, Hornblendegestein, Kalk, Sandstein, Trapp u. s. w. In den Nebenthälern Bley- und Kupfergruben. Auch Gold findet sich auf Gängen. 5) *Becken der Soulonaze*. Kalkstein dominirt hier und constituirt mitunter Berge (wie z. B. der Obious), die 10800 Fuss über die Meeresfläche erhaben sind. 6) *Becken der Romanche*. 7) *Becken des Aignes*. 8) *Becken der Oulle oder des Montmorin*. — *Ueber die in Schweden übliche Ausheizungsart der Hohöfen*. Ausgezogen aus *Garneys* Abh. über die Hohöfen von *Daubuisson*. *Bosc Nachricht von einem merkwürdigen Fossile von dem Berge St. Giraud le Puy zwischen Moutins und Roaum im Allierdepartement, die röhrenförmige Indusie genannt*. Der Kalkstein des St. Géraud-Berges ist auf dem Gipfel fast ganz aus sehr kleinen Heliciten zusammengesetzt, welche theils zu Massen ohne bestimmte Form, theils zu Walzen zusammengekittet sind, welche 1½″ in der Länge und 5‴ im Durchmesser haben. An einem Ende sind diese Cylinder meist offen, am andern verschlossen. Es dürften dieselben ursprünglich aus einer Art Byssus bestanden haben, in welchen die kaum 1‴ langen Schnecken eingewickelt und so mit einem Kalksinter überzogen worden. *Pacchiani über die Natur der Salzsäure*.

*Hundert und zweytes* Heft. *Roziere und Houry mineralogische Statistik des Departements der Obermarne*. Kalkstein sehr reich an Versteinerungen, so zumal an Ammoniten, Belemniten, Gryphiten, Pectiniten u. s. w. Man gebraucht ihn als Baustein. Steinkohlen findet man nicht, wohl aber Spuren von bituminösem Holze und von Torf. Eisensteine kommen in Menge bey Chaumont und Vassy vor. Es wird darauf ein sehr unregelmäsiger Bergbau getrieben, so geschieht unter andern die Förderung auf dem Rücken der Arbeiter über Leitern. Man zählt 61 Eisenhütten und darunter 49 Hohöfen, wovon 41 Roheisen und 4 Gusswerk erzeugen, die übrigen aber wegen Kohlenmangel feyern. Ferner 86 Frischherde, von welchen 6 wegen Kohlenmangel feyern; 10 Hämmer; 6 Giessereyen; 10 Blechfabriken und 2 Drahtziehereyen. Arbeiter zählt man 4736, darunter sind jedoch 3967 mit begriffen, welche in Holz und Kohlen arbeiten, oder die beym Fördern und Zuführen der Erze beschäftigt sind. Jährlich werden 24,013,000 Pfund Eisen producirt, wozu 32,000,000 Pfund Roheisen erforderlich sind. Auf 3 Oefen werden 2,500,000 Pfund Gusswaaren verfertigt. Neun Blechfabriken liefern 570,000 Pf. Blechwaare. Für alle Hohöfen, Frisch- und Hammerwerke beläuft sich die Holzconsumtion auf 28,013,948 Cub. Fuss. Der Kohlenverbrauch verhält sich zum fabricirten Eisen wie 4 : 1. In zwey Gussöfen werden 21,132 Cub. Metr. Holz, oder 1,056,600 Pf. Kohlen verbraucht um 750,000 Pf. Gusseisen zu fabriciren. Der Transport des Eisens geht zu Land bis St. Dizier und Grai, dann, das nach Lyon bestimmte, auf der Saone und auf der Seine die Vorräthe für Paris. Man rechnet dass jährlich über 4,000,000 Livres für verkauftes Eisen eingehen. Indessen fällt es jetzt sehr schwer die Hüttenwerke mit dem nöthigen Brennmaterial zu versehen. Vorschläge zu polizeylichen Massregeln, die Verminderung der Holzconsumtion im Allgemeinen betreffend. Einführung von Holzspaar-Oefen und Herden; Torfbrand; Betrieb (wenigstens theilweise) der Hohöfen mit Steinkohlen; Befreyung der Hüttenarbeiter von der Conscription (sieben bis acht Jahre werden erfordert, um einen Schmelzer, einen Kohlenmeister u. s. w. gehörig anzulernen und die Armee hat fast alle Schmelz- und Hammerleute auf einmal weggenommen) u. s. w. Was die Manipulation der Eisenhütte betrifft, so hat sie seit mehreren Jahren bedeutend gewonnen; man hat die Eisensteine besser zu gattiren gelernt: Zeit und Kohlen werden dadurch gespart, dass aus einem Feuer gefrischt wird: das Eisen ist bey weitem geschmeidiger geworden u. s. w. Vorschläge zur Errichtung einer Schule für das Eisenhüttenwesen. *Ueber das Bleyschmelzen auf der Friedrichshütte zu Tarnowitz* von *Daubuisson*. Zwey Stunden nordwärts von T. liegt die neue Hütte in einem kleinen Thale. Auf kleinen Schachtöfen werden die Erze durchgeschmolzen. Die Beschickung besteht in 100 Centner Erz, 15—18 Ctr. gekörntem Eisen, 10—12 Ctr. Eisenfrischschlacken, 30—36 Ctr. Bleyschlacken. Die Schmelzung geschieht mit Coaks, welche man auf einem freyen Platze vor der Hütte bereitet. Eine Schmelzwoche dauert 5 bis 6 Tage und die Quantität des geschmolzenen Erzes beläuft sich auf jedem Ofen auf 700 Ctr. Erz, woraus 462—469 Ctr. Werkbley gewonnen werden. Die ganze Campagne dauert 14—15 Wochen. In denselben Oefen werden die Schliche durchgeschmelzt. Die Beschickung besteht in 100 Ctr. Schlich, 8—10 Ctr. gekörntem Eisen, 30—32 Ctr. Bleyschlacken, 20—24 Ctr. Eisenfrischschlacken, 120 Ctr. Schlacken von der Schlichschmelzung, 20 Ctr. Ofenschur von der Bleyerz-

schmelzung, im Ganzen 302 Ctr. nach einer Mittelzahl der Menge-Verhältnisse. Nachdem die Schliche durchgeschmelzt worden, geht man zu der Ofenschur und den andern Abfällen über. Das bey den drey verschiedenen Schmelzungen und bey dem Frischen des Heerdes und der Bleyasche erhaltene Werkbley (es beträgt im Jahre ungefähr 22,000 Ctr. und hält im Centner 1 Unze Silber) ist ein Gegenstand der Reinigungsarbeiten. Die vierte Arbeit ist das Frischen, der Gegenstand derselben sind ein Theil der Glötte, der Herd, der Abstrich und die Asche von der Treibearbeit, auch die Bleyfrischschlacken. Die Produkte derselben sind an Silber sehr arm, daher der Name Armfrischen. Das Feinbrennen des Silbers wird in einem Reverberir-Ofen nach englischer Art bewirkt. Interessant sind noch folgende, am Schlusse der lesenswerthen Abhandlung beygefügten Bemerkungen.

| | Tarnowitz. | Freyberg. |
|---|---|---|
| Betrag des jährlich gewonnenen Erzes . . | 24,000 Ctr. | 155,000 Ctr. |
| Silbergehalt im Ctr. . | ¼ Unz. | 3 Unz. |
| an Silber bringt . . | 2,250 Mark | 58,000 M. |
| die Schmelzkosten belaufen sich auf . . per Mark. | 17,50 Frank | 7 Fr. |
| und die Amalgamationskosten . . . . . . | | 6,5 Fr. |

*Ueber ein in der Eiffel übliches besonderes Verfahren beym Eisenfrischen*, von **Bonnard**. Das Eigene dieser Methode besteht darin, dass die Frischarbeit, dadurch dass man die Reinigungsarbeit schon im Hohofen beginnen lässt, sehr verkürtzt wird. Die Hohöfen sind 20—21 Fuss hoch. Die Eisensteine sind eine Art Morasterz, welches im Kalksteine einbricht, der auf Sandstein gelagert seyn soll. Sie sind sehr leicht flüssig, welches von dem Gehalt an Kalk und Thon herrühren mag. Ihr Gehalt an Eisen beläuft sich auf 27—33 p. C. Die Beschickung ist nicht immer gleich, im Durchschnitte während 24 Stunden 20 bis 24 Fass Kohlen (das Fass zu 150 Pfund) 30—36 Simmer Eisensteine. *Hassenfratz über die Fortpflanzung des Schalles.* Man hat diese interessanten Versuche in den unterirdischen Steinbrüchen zu Paris angestellt und über die Resultate haben die Herrn *Haüy* und *Laplace* an das National-Institut einen Bericht erstattet. Man schlug mit einem Hammer gegen das Gestein der Stollenwand, während Hr. *H.* in verschiedenen Entfernungen das Ohr an die Wand legte. Es ergab sich dabey, dass die Luft den Schall weiter, aber weniger schnell, als das Gestein fortpflanzte und das Holz noch weiter als die Luft. *Zerlegung des Schillerspathes* von **Drappier**. Es enthält nach dieser Analyse der Schillerspath, 41 Kieselerde, 29 Talkerde, 3 Thonerde, 1 Kalkerde, 14 Eisenoxyd und 10 Wasser. *Laplace traité de mécanique céleste* im Auszuge mitgetheilt von **Biot**. — Literarische Anzeigen.

*(Der Beschluss folgt.)*

## OEKONOMIE.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *J. F. B. Oppen's*, Adjutanten Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Dänemark, *Beschreibung eines neuen Dendrometers oder Baummessers.* Aus dem Dänischen übersetzt von *J. A. Markussen*. 1805. 8 S. gr. 4. m. Kpfrn. (6 Gr.)

Da die bekannten Dendrometer alle die Eigenschaft haben, dass wenn sie eine mässige, für den Gebrauch bequeme Grösse besitzen, so wohl Höhen als Durchmesser der Bäume, nach 20—40 mal verjüngten Scalen gemessen werden: so folgt daraus, dass der Unterschied zwischen der durch die Operation gefundenen und der wahren Grösse 20—40 mal so gross als der Mangel an Genauigkeit ist, welcher sich in dem, was das Instrument angiebt, findet. Weil es nun unmöglich ist, dergleichen Mängeln zu entgehen, so hat der Vf. sein Instrument so eingerichtet, dass es an jeder verlangten Stelle den Durchmesser des Baums in voller Grösse angiebt, wodurch also die Dicke in jeder Höhe mit der möglichst grössten Genauigkeit gemessen werden kann. Die Höhe des Baums, so wie die Länge eines jeden einzelnen Theils, wird an der verjüngten Scala in der Entfernung, welche der Gleichmachungstheorie am angemessensten ist, gemessen und dann muss der Abstand, den man für den bequemsten hält, die Länge der Grundlinie am Instrument unter der Operation bestimmen. — Diese Grundsätze werden durch eine nähere Beschreibung und Abbildung des von dem Vf. vorgeschlagenen Dendrometers anschaulicher gemacht. Er hat vor so vielen andern, in so fern er dieselbe Bequemlichkeit beym Gebrauch gewährt, Vorzüge und wäre in Hinsicht der grössern Genauigkeit, womit die Operationen gemacht werden können, empfehlungswerth.

## NEUE AUFLAGEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhaumann: *Der vollständige Monatsgärtner* oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäften im Baum-Küchen- und Blumengarten für alle Monate des Jahres. Von *J. C. F. Müller*. *Vierte* verbesserte Auflage. 1806. 200 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 139.)

* * *

COBURG, b. Ahl: *Praktische Anweisung alles Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu mästen. Neue*, mit erprobten Mitteln verschiedene Krankheiten des Federviehs, wie auch der Pferde, Kühe, Schafe und Schweine zu heilen, vermehrte Auflage. 1807. 122 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 30.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. April 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ris, b. Boſſange, Maſſon u. Beſſon: *Journal des Mines, publié par le Conſeil des Mines* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der in Num. 43. abgebrochenen Recenſion.)*

*undert und drittes* Heft. *Nachricht über die Entdeckung des Smaragdes im Departement der e und Loire*, von *Champeaux*. Der Sma- findet ſich zwiſchen *Marmagne* und *St. Sympho-* im Bezirke von *Autun*, auf einer Gangſpalte im nite, die mit Granitmaſſe wiederum ausgefüllt iſt. kommt in mehreren Abänderungen der gelben d grünlichen Farbe vor, iſt in ſechsſeitigen Säu- kryſtalliſirt, an welchen man nur ſelten eine Zu-tzung bemerkt, und erſcheint meiſt mehr oder niger verwittert. *Neue Erfahrungen über Montlfiers Stoſsheber.* Ausgezogen aus den Corre-ndenz-Nachrichten der polytechniſchen Schule. *emiſche Zerlegung des Fahlerzes*, von *Klaproth*. e bekannten Reſultate der Analyſen des Fahlerzes n der jungen hohen Birke zu Freyberg, vom Krö-r und vom Jonas daſelbſt, ferner vom Graugültig- von Kremnitz, von Pocatſch in Ungern, von An-erg, von der Zilla zu Klausthal und vom St. Wen- zu Wolfach. *Analyſe des von mehreren Mineralo- unter den Namen Spath-Eiſenſtein, Stahlſtein w. beſchriebenen Eiſenerzes*, von *Drappier*. erlegte drey Abarten des Spath-Eiſenſteins: von *Uſteleguy* bey *Baigorry*, mit ganz klei-uarz- und Kiestheilchen ſparſam gemengt, 3,83 r und 40 pCt. Eiſen haltend, 2) die von *Vau-ys* bey *Grenoble*, im Gemenge mit etwas ſpäthi- Kalkſtein, Quarz und Kies, 3,60 ſchwer und 33 Eiſen haltend, und 3) eine Abart von *Allevard*, e im Ganzen der vorigen ſehr ähnlich iſt. Er t wegen der grünen Niederſchläge aus den l- und ſalzſauren Auflöſungen dieſes Minerals wegen der Entwickelung des ſalpetrigen Gaſes er Auflöſung in Salpeterſäure, das Eiſen im mum der Oxydation an und berechnet, nach *aſt*, aus den Zerlegungen der verſchiedenen h-Eiſenſteine, in welchen er nur eine Spur von ganesoxyd fand, folgendes Verhältniſs der Be-ttheile:

| | Spath-Eiſenſtein von: | | |
|---|---|---|---|
| | Uſteleguy. | Vaunaveys. | Allevard. |
| Eiſenoxyd im Minimum | 52,75 | 42,38 | 42,38 |
| Talkerde | 5,00 | 14,00 | 13,60 |
| Waſſer und Kohlenſäure | 42,25 | 43,62 | 43,22 |
| Kieſelerde | 00,00 | 00,00 | 00,80 |
| | 100,00 | 100,00 | 100,00 |
| Product an metalliſchem Eiſen nach derſelben Hypotheſe berechnet | 41 | 33 | 33 |

*Bournons Bemerkungen über eine neue Art von hartem kohlenſauren Kalke.* Wörtlich überſetzt aus den philoſoph. Transactions, 1803. *Ueber die Bergwerke zu Freyberg in Sachſen und über den daſelbſt üblichen Grubenbau*, von *Daubuiſſon*. Die ausführliche Anzeige eines zur Genüge bekannten Werkes. *Bemerkungen über Drappiers chemiſche Zerlegung des Spath Eiſenſteins*, von *Haſſenfratz*.

*Hundert und viertes* Heft. *Ueber zwey neue Metalle, gefunden in dem aus der Platina-Auflöſung rückſtändig bleibenden ſchwarzen Pulver*, von *Smithſon Tennant*. Die beiden Metalle, von welchen hier die Rede iſt, ſind das Iridium und das Osmium, und der Inhalt des vorſtehenden Aufſatzes, welcher aus dem 78ſten Stücke des philoſoph. Magaz. genommen worden, iſt durch mehrere chemiſche Zeitſchriften Deutſchlands bekannt. *William Hyde-Wollaſton über ein neues in der rohen Platina entdecktes Metall.* Bey genauerer Prüfung der, durch Ammonium gefällten Platina-Solution fand *W.* ein neues Metall, welches er, wegen der roſenrothen Farbe ſeiner Salze, Rhodium nannte. *Ueber das Vorkommen des Rutils im Departement der Saône und Loire*, von *Champeaux*. Der Rutil kommt zu Gourdon, in nicht ganz deutlichen Kryſtallen, in Quarz vor, welcher aderweiſe einen Glimmerſchiefer durchzieht. *Bournons Bemerkungen über eine neue Art von Eiſenoxyd.* Aus den philoſoph. Transact. Jahrg. 1803. *Beſchreibung der Steinkohlenwerke von Auzin im Departement du Nord*, von *Daubuiſſon*. Der Bau dieſer Steinkohlengruben begann mit dem Jahre 1717 und lag dann einige Jahre, iſt aber ſeit 1734 in ununterbrochenem Betriebe. Die Ausbeute iſt ſehr be-

bedeutend. Gegenwärtig beschäftigt das Werk ungefähr 1500 Arbeiter, und liefert jährlich beynahe 300,000 Centner Kohlen. Dieses Werk ist das bedeutendste des französischen Reiches. Die Steinkohlen brechen mit Schieferthon und Sandstein ein. Im allgemeinen ist die Mächtigkeit der Steinkohlenschichten nicht beträchtlich. Die Steinkohle gehört der Schieferkohle an. Das Flötz scheint sich in drey Stunden Breite und in mehr als 40 Stunden Länge von O. in W. zu erstrecken. Welche Gesteinart die Sohle desselben ausmacht, weiss man noch nicht. In der Lagerung herrscht eine große Mannigfaltigkeit. So fällt z. B. ein Flötz unter 75° nach S., richtet sich in NO. unter einem Winkel von 15° wieder auf, nimmt dann, nach einer mehr oder weniger bedeutenden Erstreckung, sein erstes Fallen wieder an u. s. w. Das allgemeine Streichen der Flötze ist W. ¼ SW. in O. ¼ NO. Ueber dem Steinkohlenflötz liegt ein, mit Schichten von Thon abwechselnder, kreideartiger Kalkstein. Es ist derselbe welcher, von den Hügeln des Limousins an, fast den ganzen nördlichen Theil von Frankreich bedeckt, und unter dem Meere hin nach den Küsten von England und Dänemark hinzieht. *Bonvoisin über die Graphitgruben im Stura- und Po-Departement.* Vormals kam Graphit auf der Bergkuppe von Lubacco in Granit vor, jetzt findet man ihn am Berge Cogni d'orgial, auf der Strasse von St. Anna-de-Vinay, und am Wege von den Vinaybädern nach dem Dorfe les Planches. Er bricht am erst genannten Fundorte auf einem von O. in SW. streichenden und 1″ mächtigen, Quarzgange, welcher in Granit aufsetzt. Am letzteren Orte kommt er auf einem Gange in kiesligem Trapp (Trapp siliceux) vor. Wichtiger ist die Grube im Thale von Lucern (oder von Pellis), im Departement des Po. Der Graphit erscheint hier auf einem Gange von drey Frey Mächtigkeit.

*Hundert und fünftes* Heft. *Ueber die Schachtzimmerung in den Steinkohlengruben von Auzin*, von *Daubuisson*. Eine Fortsetzung der im vorigen Hefte enthaltenen Beschreibung der Steinkohlenwerke zu Auzin. Was hier über die Schachtzimmerung gesagt wird, hat grossen Theils nur ein lokales Interesse; auch würde uns ein Auszug, wollten wir ihn mittheilen, zu weit führen. *Ueber die Schmelzbarkeit verschiedener Gemenge der einfachen mineralischen Stoffe, welche man am häufigsten in der Metallurgie gebraucht*, von *Lampadius*. Uebersetzt aus dem isten Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde. *Collet Descostils über das Rhodium und Palladium. Mohr über die Ringkuhle unweit Kassel in Hessen, begleitet mit Anmerkungen von Daubuisson.* Ein Auffatz, dessen Inhalt den Freunden der Mineralogie, aus *Moll's* Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, nicht unbekannt seyn kann. In den Anmerkungen sagt *D.*, dass nicht Hornblende, wie er früherhin geglaubt habe, sondern Feldspath der vorwaltende Gemengtheil des Grünsteines am Meissner sey. *Analyse des krystallisirten kohlsauren Eisens*, von *Bucholz*. Aus dem neuen allgemeinen Journal der Chemie übersetzt. *Chemische Beobachtungen über den Spath-Eisenstein*, von *Collet Descostils*. *C. D.* zerlegte den Spath-Eisenstein von Vaunaveys und den von Allevard und fand folgende Resultate:

| | Spath-Eisenstein von Vaunaveys | Allevard |
|---|---|---|
| Specifisches Gewicht | 3,60 | 3,84 |
| Bestandtheile: | | |
| Rothes Eisenoxyd | 49,001 | 50,50 |
| Manganesoxyd | 1,50 | 10,00 |
| Talkerde | 12,50 | 2,00 |
| Kalkerde | 0,30 | 0,50 |
| Quarz Fragmente | . . . | 2,200 |
| | 63,30 | 65,00 |
| Verlust durch die Calcination | 37,50 | 33,50 |
| | 100,80 | 98,50 |
| Ueberschuss | 0,80 | |
| Verlust | | 1,50 |

Aus diesen Resultaten geht der wiederholte Beweis hervor, wie sehr verschieden das Mischungsverhältniss des Spath-Eisensteins ist, und so sind die Differenzen leicht erklärbar, welche zwischen dieser Zerlegung und den von *Bucholz*, *Bergmann*, *Drappier* u. a. unternommenen Analysen obwalten. *Auszug eines Briefes von Heim an Blumenbach, die Samenkörner betreffend, welche sich im bituminösen Holze finden.* Aus *Voigts* Geschichte der Steinkohlen und des Torfs. Als Anhang ist die Antwort *Blumenbachs* auf *Heims* Zuschrift abgedruckt.

*Hundert und sechstes* Heft. *Untersuchung des Molybdäns*, von *Bucholz*. Aus dem neuen allg. Journal d. Chemie übersetzt, *Ueber eine neue Abänderung des späthigen Kalksteins*, von *Hauy*. Der berühmte Krystallograph bemerkt, dass, seiner Theorie zufolge, vom kohlensauren Kalke mehr als acht Millionen verschiedene krystallinische Gestalten annehmbar seyn, damals kannte er deren schon 71. (In dem in *Leonhards* mineralogischen Taschenbuche IIIten Theils abgedruckten Systeme *Hauys*, hat diese Zahl schon bis zu 98 zugenommen.) Die Formel für die Varietät, von welcher der vorliegende Auffatz handelt, ist:

$$\overset{B}{\underset{g}{1}}\left(\tfrac{1}{6}E\ \tfrac{1}{6}B^2\ D^3\right)$$

Der Fundort ist der Fuss der Puy-Saint-Romain unter den Gypsbrüchen von Saint Maurice, woselbst *Mabru* diesen Kalkspath in einem mit Thon und Eisenoxyd gemengtem dichtem Kalkstein antraff. *Ueber den Kalkberg bey Chessy, eine geologische Notiz*, von *Lemaistre*. Unweit Lyon in einem Thale das nordwärts von einer aus 50 nach NW streichenden Gebirgskette, und mit welcher parallel eine ähnliche Kette sich hinzieht, begrenzt wird, liegt Chessy. Die erste dieser Bergketten gehört der Schieferformation an,

die zweyte besteht am Fuſse ebenfalls aus Schie- auf der Kuppe aber aus Kalkstein. Der letztere, eher zum Theil viele Muschel - Versteinerungen schlieſst, zeigt eine eigene, sehr seltsame, Lage- g, welche auf der beygefügten Kupfertafel abge- et ist. *Beobachtungen über sonderbare Lagerungs- hältnisse, angestellt in der Jurakette, im Departe- nt du Doubs*, von *Lemaistre*. Das dominiren- Gestein ist ein dichter Kalkstein, von grauer Far- Im Thale des Loue, zwischen Pontarlier und nans, findet sich das merkwürdige Lagerungs-Ver- ltniſs, welches auf einer Kupfertafel dargestellt, d ohne Ansicht derselben nicht wohl zu erklären *Chemische Zerlegung des den Menilit von Paris leitenden Schi fers*, von *Lampadius*. Ausge- aus Ls. Beyträgen zur Erweiterung der Chemie.

*Hundert und siebentes* Heft. *Ueber den Bau ei- tragbaren Barometers und über die mit demselben estellten Höhemessungen in den Alpen, am Jura, len Vogesen, auf dem Mo vant und in den Ebenen, che diese Gebirgsketten trennen*, von *André de* Der Vf. beginnt mit der Beschreibung des In- ments und geht sodann zur Angabe der Corre- nen über, welche bey den damit angestellten Ver- llen nöthig sind. Angehängt findet man mehre- Tabellen, über die Veränderung der Niveaus am äſse, nach dem Fallen des Queckſilbers, über die rgleichung der Thermometer von Reaumur, Fah- heit, Deluc, Lalande u. s. w.

*Hundert und achtes* Heft. *Ueber den Bau eines gbaren Barometers* u. s. w. von *André de Gy*. Die tsetzung des im vorhergehenden Hefte angezeig- Aufsatzes, in welcher der Vf. die Resultate der züglichsten von ihm vorgenommenen Höhemes- igen mittheilt. Diese zerfallen in eilf Abschnit- 1) die Alpen vom St. Gotthard bis zum Verschwin- der Rhone; 2) die höchste Kette des Jura, vom t de l'écluse an bis zum Rhein, mit den benach- ten Bergen zwischen dieser Kette und der Bienne, Doubs und der Birce gelegen; 3) Bergkette von non bey Saint-Claude, bis zur Krümmung des s, längs dem linken Ufer dieses Flusses; 4) tte und Gebirge vom Zusammenfluſs des Ain der Bienne bey Coude bis zu dem des Doubs Desoubre bey St. Hyppolite; 5) auf dem rechten des Ain von dem Zusammenflusse desselben mit aloufe bis jenseits Salins; 6) niedrigste Kette Jura, von Ceyserlat unweit Bourg en Bresse bis und über Saint-Amour, Lourle-Saunier, Salins, on, Baume, Pontderoide und Porentrui; 7) zwi- dem Doubs und dem Oignon; 8) zwischen der und dem Oignon; 9) den Rücken, welcher einthal von dem der Saône scheidet und die en mit dem Jura verbindet; 10) die Vogesen, arney über den Ballon d'Alsace bis zum Grand- on und 11) die Wasserscheidung der beiden Mee- on einem Puncte auf dem Wege von Bourbonne Lüneville, bey la Marche, der Haut-de-Salins nnt, bis zum Berge Haute-Joux genannt, drey Stunden südlich von Cluny, nebst den benachbarten Bergen und über Bourbonne-les-Bains, Langres, Saint-Seine, le Mont-Saint-Vincent und Cluny.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Taschenbuch für Prediger und Candidaten des Predigtamts.* 1806. VIII u. 280 S. kl. 8. (21 Gr.)

Man erwartet unter diesem Titel etwas Unterhaltendes und Erheiterndes, und denkt, daſs, weil es Taschenbücher und Almanache für Leckermäuler, Weintrinker, Tabaksraucher und bald für alle Berufsarten gebe, ein industriöser Kopf auch die Geistlichen einmal mit einem Taschenbuche versorgt haben werde. Es ist aber nichts weiter als ein Noth- und Hülfsbüchlein für Prediger und Candidaten, die es sich gern bey ihren Geschäften bequem machen. Da sollen sie nun Rath und Trost aus dem Taschenbuche schöpfen, wenn sie mit Leichenpredigten und andern Casualreden belastet werden, und nicht wissen, wie sie alle diese Arbeiten gehörig besorgen wollen. Sie finden darin *Materialien zu Parentationen, Hochzeitpredigten, Taufreden, Confirmationsreden, Beichtreden, Reden bey Haus- und Krankencommunionen, Predigten bey Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen und Hagelschlag.* Wenn nur nicht alles ganz das Gewöhnliche wäre! Wenn man nur hier und da einer originellen Andeutung, einem sinnreichen Thema, einer über das Triviale sich erhebenden Disposition begegnete! Ein verhältniſsmäſsig besserer Aufsatz ist der erste über das *Ideal einer guten Predigt;* aber in den Materialien zu Predigten hat Rec. nichts Vorzügliches gefunden, und wer etwas nicht gemeines daraus zu machen wüſste, der könnte das Taschenbuch entbehren. Gesetzt z. B. es würde einem Prediger eine Parentation bey dem Tode einer gutgearteten Tochter aufgetragen, über deren Tod die Aeltern sehr betrübt wären, und er zöge dieſs Taschenbuch zu Rathe, um die Leichenrede glücklich zu Stande zu bringen, was fände er? Folgendes: *Eingang:* Es thut wehe, ein erwachsenes Kind zu verlieren, zumal, wenn es guter Art war. *Text* B. d. Weish. IV, 1—14. *Thema:* Womit können sich Aeltern in einem solchen Falle trösten? 1) Das Bewuſstseyn, das Kind gut erzogen zu haben, beruhigt! 2) Es wird dem Kinde in der Ewigkeit wohl gehen. 3) Es ist den Versuchungen dieser Welt entrissen. 4) Es kömmt nicht darauf an, wie lange, sondern wie gut man gelebt hat. (Der letzte Gedanke ist der am wenigsten triviale.) Vielleicht glückt es dem Vf. in andern Fächern besser; er sagt in der Vorrede: dieser Versuch sey der erste, den er in dem homiletischen Fache gemacht habe; sonst habe er schon mehrere kleine Schriften herausgegeben. Diese sind dem Rec. nicht bekannt; es würde ihm aber sehr angenehm seyn, wenn er mehreres daran rühmen könnte.

ER-

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Kurzer Unterricht über Confirmation, Abendmahlsfeyer und Beichte, nebst einigen Gebeten und Liedern*, zur Beförderung wahrer Andacht bey diesen religiösen Feyerlichkeiten. Von *B. C. G. Kortum*, Pastor zu Hakeborn, im Saal-Departement. 1810. 86 S. 8. (6 Gr.)

Was der Vf. in den *vier und dreyssig* Jahren seines Pfarramts seinen Katechumenen über Confirmation und Abendmahlsfeyer gesagt hat, das theilt er hier mit; der Abschnitt von der Beichte gehört dem Hrn. Oberpred. *Hassel* zu Croppenstädt an. Solche Belehrungen müssen freylich vorangehen, solche Kenntnisse sind den Confirmanden mitzutheilen; nur kann die eigentliche Andacht durch diesen Unterricht noch nicht hervorgebracht werden. An einigem möchte man auch noch zweifeln. So heisst es S. 38.: „Die neuern Lehrer der *reformirten* Kirche nähern sich, in Ansehung der Lehre vom heiligen Abendmahle, immer mehr dem Lehrbegriffe der *Lutheraner*." Vielleicht möchte man eher noch behaupten können, dass viele neuere Lehrer der lutherischen Kirche sich hierin den calvinischen Vorstellungen merklich genähert haben, und was *Stolz* in seinen *Erläut. z. n. T.* über Matth. XXVI, 26—28. gesagt hat, ward von mehrern lutherischen Religionslehrern mit Beyfall aufgenommen. S. 45. sagt der Vf.: „Auch der *Leib* wahrer Christen nimmt Antheil an den grossen Wohlthaten der Religion, weil er durch die Seele mit Jesu vereinigt ist. Die edelsten Theile unsers Leibes sind von Ewigkeit dazu verordnet, von dem übrigen Staube der Erde abgesondert, zu einem herrlichen Gebäude vereinigt, und mit der Seele auf ewig verbunden zu werden." Da sich jedoch der Einfluss einer würdigen Abendmahlsfeyer auf den *Körper* bey weitem nicht so klar machen lässt, als der auf die *Seele*, so wäre wohl zu rathen, diess in dem Unterrichte der Katechumenen mit Stillschweigen zu übergehen, oder doch die Ableitung dieser Hoffnung aus einigen Stellen der evangelischen Schriften nur als eine Hypothese vorzustellen.

Wien, b. Pichler: *Zwey katholische Hymnen*, übersetzt von *Johann Kasper Häfeli*. Als Probe einer herauszugebenden Sammlung von metrischen Uebersetzungen auserlesener Gesänge dieser Art. 1804. 23 S. gr. 8.

Viele der alten kühnen und schwungvollen katholischen Kirchenlieder verdienen es, durch gelungene Uebersetzungen allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Hr. *Häfeli* theilt uns hier einige Proben solcher Verdeutschungen mit, die uns zu angenehmen Erwartungen berechtigen. Der *Hymnus auf die heilige Jungfrau* voll kühner Mystik — hat einzelne kräftige und poetische Stellen; noch kräftiger und poetischer aber ist der zweyte *Hymnus auf das Weltende*. Die vorliegende Uebersetzung, — mehr frey, als sich genau an die Worte der Urschrift anschmiegend — drückt im Ganzen den Sinn der Urschrift richtig aus, und zeugt von der Empfänglichkeit des Vfs. für Kraft und Wohllaut. Nur einigemal beleidigt sie durch allzugrosse Willkür und Härten des Ausdrucks, die jedoch bey einer nochmaligen Revision leicht weggeglättet werden könnten. Zur Vergleichung setzen wir die beiden ersten Strophen des ersten Hymnus hieher:

| | |
|---|---|
| *Quem terra, pondus, aethera*<br>*Colunt adorant, praedicant:*<br>*Trinam regentem machinam*<br>*Claustrum Mariae bajulat.* | Der Hochgesalbte, dessen Ehr'<br>Verkünden Himmel, Erd' und Meer;<br>Der Dreyfürst dieser Reiche liegt<br>In einer Jungfrau Schoss gewiegt. |
| *Cui luna, sol et omnia*<br>*Deserviunt per tempora:*<br>*Perfusa Coeli gratia*<br>*Gestant Puellae viscera.* | Dem Sonn' und Mond, und Fluth und Wind<br>Zu allen Zeiten dienstbar sind:<br>Den birgt, von keinem Mann erkannt,<br>Maria als ein Gottespfand. |

Eben so frey ist folgende Zeile übersetzt: *Mirantur ergo saecula*, „Es staunt anbetend, *wer es liest*." Manche, dem Originale fremde Ideen hätte Hr. *H.* nicht in die Uebersetzung hinein bringen sollen, z. B. — Und überschattend sie, die Kraft des Höchsten, *das Wort* in ihr schafft (*Quod aure Virgo concipit, et corde credens parturit*); wo noch überdies *Wort* unrichtig als kurze Sylbe gebraucht worden ist. Hart ist auch *verkünd't* statt *verkündet*; oder folgende Zeile: „O du *glorreiche Herrscherin*;" (*glorreiche*, wo Hr. *H.* die erste Sylbe kurz genommen hat.) S. 11. ist *Flebiles* durch *arme Sündige* übersetzt. In folgenden Zeilen der zweyten Hymne thut es keine gute Wirkung, dass *wird* noch zur zweyten Zeile gezogen worden ist:

> Wenn auf Donnerwolken schweben
> *Wird*, der sich als Richter zeigt!

In der zweyten Strophe ist statt: *Todtenstücke* zu lesen, *Todten Stätte*. S. 21. ist *Bitte* auf *Güte* gereimt. Eine der gelungensten Strophen ist die letzte der zweyten Hymne, die wir noch hieher setzen wollen:

> Wenn die Erde denn vergehet,
> Und aus Asche auferstehet
> Der Verklagte zum Gericht:
> Schon' in diesen Schreckensstunden
> Seiner, Gott, um Jesu Wunden!
> Jesu, lass die Deinen nicht! —

## NEUE AUFLAGE.

Strassburg u. Leipzig, b. Treuttel u. Würtz, u. in Comm. b. Hinrichs: *Historisches Magazin für Verstand und Herz.* Nebst einem *deutsch-französischen Wörterbuch* zum Gebrauch in Schulen. *Sechste* Auflage. Ohne Jahrzahl. VIII, 372 u. 174 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG,

Sonnabends, den 20. April 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandl.: *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie*, von *J. G. Bernhardi*, *C. F. Bucholz*, *L. von Crell*, *S. F. Hermbstädt*, *F. Hildebrandt*, *D. L. G. Karsten*, *M. H. Klaproth*, *H. C. Oersted*, *C. H. Pfaff*, *J. W. Ritter*, *A. F. Gehlen*. *Neunten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft. 1809. Mit 6 Kupfer- u. 2 Steintafeln. 776 S. gr. 8.

Sofern diese Zeitschrift unter dem Namen: *Journal für die Chemie und Physik* angefangen wurde, (Ergänz. Blätt. 1809. Nr. 105 — 108. und ebendas. 1810. Nr. 27 — 31.) hört sie mit dem vor uns liegenden *neunten* Baude auf, wird aber der eigenen Versicherung des Hrn. *Gehlen* vor dem *vierten* Hefte des *neunten* Bandes zufolge, von dem Hrn. Prof. *Schweigger* in Baireuth fortgesetzt. Der Inhalt dieses *neunten* Bandes ist folgender:

*Erstes* Heft. I. *Versuch einer Anordnung der Mineralien nach ihren wesentlichen Bestandtheilen* (in Verfolge der Gedanken über Krystallogenie und Anordnung der Mineralien); vom Prof. *Bernhardi*. Diesem System zufolge zerfallen die sämmtlichen Mineralkörper in vier Klassen, und jede dieser Klassen in gewisse Ordnungen, und die Ordnungen in Arten. Die erste Klasse enthält die brennbaren Stoffe, oder die *Inflammabilien* (die Basen der Alkalien und die Metalle ausgenommen, und ihre Verbindung mit Sauerstoff). Die zweyte die *Alkalien*, und ihre Verbindungen mit Säuren (metallische ausgenommen). Die dritte die *Erden*, und ihre Verbindungen unter einander, mit Alkalien, und mit Säuren. Die vierte endlich die *Metalle*, und ihre Verbindungen unter einander mit Sauerstoff, mit Schwefel, mit Säuren und mit Alkalien. Die Ordnungen und Arten werden in der Folge einzeln durchgegangen, worauf es S. 99. heisst: „Wir kennen also gegen hundert Arten Mineralien, aus welchen die Kruste unserer Erde zusammengesetzt ist. Unter diesen aber nehmen die mehresten einen sehr geringen Raum ein. Die am weitesten verbreiteten sind, ausser der atmosphärischen Luft und dem Wasser, vorzüglich Kieselerde, Kieselthon, Kieseltalk, Kieselkali, und kohlensaurer Kalk." Zum Beschluss werden als bekannte Grundformen der Mineralien folgende angegeben: 1. Die regelmässige Grundform. 2. Der Rhomboëder. 3. der Quadratoctaëder. 4. Der Rhombenoctaëder. 5. Der Rectangularoctaëder. 6. Der einfache Rhomboidaloctaëder. 7. Der dreyfache Rhomboidaloctaëder. — II. *Fassliche Darstellung der Laplacischen Theorie der Haarröhrchen*, vom Prof. *Kries* in Gotha. — III. *Untersuchungen über die Vegetation*. 1. *Untersuchungen über die Assimilirungskraft der Gewächse*. Vorgelesen in der akad. Gesellschaft der Wissenschaf. zu Nancy von *Henri Braconnot*. Im Auszuge übersetzt aus den *Ann. de Chimie*, T. LXI. p. 187 — 246. Um auszumitteln, woher die Pflanzen eigentlich den Stoff, der sie ernährt, und dem sie ihr Wachsthum zu verdanken haben, ziehen, stellte Hr. *Braconnot* vor allen Dingen chemische Versuche mit der Dammerde an. Sodann verbreitet er sich über die Luftarten, die bey dem Ernährungsprocesse der Pflanzen mitwirken, oder mit zu wirken scheinen. Auch beurtheilt er die Meinungen der Schriftsteller über diesen Process. Den Beschluss macht eine *Uebersicht*, worin gezeigt wird, dass aus den vorzüglichsten, in dieser Abhandlung aufgestellten Thatsachen sich folgendes ergebe: 1. Dass die Pflanzen alles, was zu ihrer Ernährung nöthig ist, in dem *reinen Wasser* finden. 2. Dass die Dammerde, sofern sie völlig verweset ist, durchaus nichts Auflösliches enthalte, und den Pflanzen nichts, als Wasser, darreichen könne, das von ihr sehr reichlich zurückgehalten wird, und zwar in einem gewissen Zustande von Zertheilung, der es zu ihrer Ernährung geschickt macht. 3. Dass die Pflanzen in jeglicher Substanz wachsen können, wofern sie nur keine Wirkung auf sie hat, und im Wasser völlig unauflöslich ist. 4. Dass die Lebenskraft, in Verbindung mit dem Sonnenlichte, in den Pflanzen Stoffe bilde, die man bisher als einfach betrachtet hat, wie Erden, Alkalien, Metalle, Schwefel, Phosphor, Kohle, und vielleicht auch Stickstoff, die daher wohl die Grenze seyn werden, bey der die chemische Analyse stehen bleiben wird. 5. Dass der Sauerstoff, der Wasserstoff und das Feuer die einzigen Stoffe zu seyn scheinen, die zur Bildung des Weltalls gedient haben. 6. Endlich, dass die Natur, einfach in ihrem Gange, durch sehr geringe Abände-



run-

rungen in den angewandten Mitteln die mannichfaltigsten Erfolge bewirke. Dergleichen Resultate klingen wohl auf dem Papiere recht schön, allein, wie steht es um deren Anwendung beym Feld- und Gartenbau? Wollte man sich strenge an dieselben halten, so könnte man ja die so hoch geschätzten Düngungsmittel allzumal entbehren. Man dürfte ja die Felder und die Gärten nur fleissig mit Wasser begiessen. Aber man versuche es doch (wenn man anders im Stande ist, das Wasser herbey zu schaffen), und man wird wohl sehen, ob der Acker Früchte bringen, oder Unkraut tragen wird. Wenn das Wasser alles thun kann, warum erschöpft sich denn eine Hyacinthenzwiebel, die man in der Stube in einem, blofs mit Wasser angefüllten, Gefäfse wachsen und blühen läfst, dergestalt, dafs sie nicht, wie die Blumenzwiebeln, die in der Erde stehen, ihre Fruchtbarkeit behält? Warum fehlt der im Wasser gezogenen Blume ihr köstlicher Geruch? 2. *Ueber die in Kieselerde wachsenden, und durch blosses Wasser genährten Pflanzen, und über die Kohle, welche sich darin findet.* Von *L. von Crell.* Auszugsweise aus einer, dem Französischen Institut vorgelegten Abhandlung, mit einigen Nachträgen des Vfs. 3. *Bemerkungen des Herausgebers zu dieser Abhandlung.* Hr. *von Crell* behauptet in der gedachten Abhandlung, der Kohlenstoff, den er in Sonnenblumen (*Helianthus annuus*) fand, die er in Kieselerde und destillirtem Wasser gezogen hatte, könne weder aus dem Samenkorn, noch aus der Kieselerde, noch aus dem Wasser, noch aus der Atmosphäre hinein gekommen seyn, sondern man müsse ihn der Einwirkung des Lichtes zuschreiben. Das nämliche finde nicht nur statt, wenn man die Pflanzen in offenen, der atmosphärischen Luft ausgesetzten Gefäfsen, keimen lasse, sondern auch, wenn dieses unter Glocken geschehe, von denen man den Zutritt der Luft sorgfältig abzuhalten suche. Gegen diese Meinung tritt Hr. *Gehlen* in den *Bemerkungen* auf. Es werde allerdings von den Pflanzen Kohlensäure eingesaugt und zersetzt. Hr. *v. Crell* nehme keine andere Bewegung in der Luft an, als eine mechanische, die ihre Theile, wie sie gerade vorhanden sind, durch einander rührt (geschehe dieses nun durch Wärme oder Wind, u. s. w.) und übersehe ganz die *dynamische*, vermöge welcher, so lange sie noch in dem allgemeinen Organismus begriffen, und nicht zu irgend einem Theile in ein besonderes Experiment gekommen sey, sie sich stets in ihrer eigenthümlichen Natur behaupte, und jeden Augenblick sich in dieselbe restituire. Man sehe ja, dafs die chemische Analyse der atmosphärischen Luft unter allen Umständen dieselben Resultate gebe. — IV. *Versuche über Thomson's schwefelhaltige Salpetersäure (Verbindung von Schwefel, Sauerstoff und Salzsäure); zur nähern Kenntnifs dieser merkwürdigen Verbindung.* Von Dr. *C. F. Bucholz.* Versuche über die Darstellungsart dieser Verbindung. Versuche über die Eigenschaften der schwefelhaltigen Salzsäure. Da 500 Gran schwefelhaltige Salzsäure ungefähr 236,8 Gr. Schwefel enthalten und 236,8 — 162 — 9555 = 65,245: so seyn bey dem Versuche 65¼ Gran zu Bildung von schwefeliger Säure verwandt worden. Gelegenheitlich giebt Hr. *B.* S. 185. ein abgekürztes und wohlfeiles Verfahren an, wie man, mittelst der Salpeter- und Salzsäure, Schwefel in Schwefelsäure verwandeln kann. Als Erfolge seiner hier beschriebenen Versuche macht Hr. *B.* namhaft: 1. Dafs die untersuchte Flüssigkeit eine Tripelverbindung von Schwefel, Sauerstoff und Salzsäure sey, die ihre Entstehung der gleichstarken Anziehung des Schwefels und der Salzsäure zu demselben Antheile Sauerstoff, in der gewöhnlichen Temperatur, zu danken hat. 2. Die erwähnte Verbindung kann eine beträchtliche Menge oxydirtsalzsaures Gas verdichten, ohne dafs dieses, oder sie selbst, eine Zersetzung erleiden. 3. Durch Wasser wird diese Tripelverbindung zerlegt, unter Erhitzung, Ausscheidung von Schwefel, und Entwickelung von schwefeligsaurem Gas. 4. Der bey dieser Zersetzung durch das Wasser erfolgende Niederschlag ist kein reiner Schwefel, auch kein Schwefeloxyd, sondern ebenfalls noch eine Tripelverbindung von Schwefel, Sauerstoff und Salzsäure, mit überwiegendem Verhältnisse des erstern. — V. *Gedanken und Vorschläge über die Verbesserung der Lage armer Individuen aus der dienenden Klasse der Apotheker im Alter, und dadurch zugleich zur bessern Ausübung der Kunst selbst.* Von *C. F. Bucholz* und *A. E. Gehlen.* Dieser Aufsatz ist auch in *Bucholz's Almanach für Scheidekünstler, auf das Jahr* 1811, buchstäblich abgedruckt. Seine Tendenz ist rühmlich; ob aber die Vorschläge ausführbar sind, und ihre Bekanntmachung in ein Journal der Chemie gehört, ist eine andere Frage. — VI. *Notizen.* 1. Auszug (aus) einer Abhandlung *Gay-Lussac's* über die Verbindung der gasartigen Substanzen mit einander. Aus dem *Nouveau Bulletin des Scienc. de la Soc. philom.* Nr. XVIII. Mars 1809. T. I. 2. Auszug einer, den 27. Febr. im Institut vorgelesenen Abhandl. der Hrn. *Thenard* und *Gay-Lussac* über die Salzsäure und oxydirte Salzsäure. *Ebendaher.* 3. Ueber die Wirkung des Kalimetalls auf die Metalloxyde, und die metallischen, erdigen und alkalischen Salze. *Ebend.* Nr. 17. Fevr. 1809. T. I. 4. Ueber eine besondere Eigenschaft des Caoutschuks und die Ursache seiner Schnelligkeit. Von *John Gough.* Aus *Nicholson's Journ.* Nr. 53. Vol. XIII. 5. Ueber die Elektricität, die sich bey verändertem Zustande des Wassers entwickelt; von *Th. v. Grotthufs.* 6. Ueber den Wasserstoffphosphor; von *Demselben.* Am Ende, wie in den folgenden Heften, die Fortsetzung des meteorologischen Tagebuchs zu St. Emmeran in Regensburg, von *Placidus Heinrich*, betreffend das J. 1809.

*Zweytes* Heft. VII. *Ueber die Synthesis des Wassers*, von *Theod. von Grotthufs.* Am Schlusse der Abhandlung heisst es: „Die wichtige Rolle, welche der Druck der Atmosphäre in dem Phänomen der Verbrennung spielt, ist bisher von den Physikern über-

rgangen worden. Man sah mehr auf die chemi-
, als auf die physische Wirkung der Luft. Ohne
letztere (d. h. ohne den Druck der Atmosphä-
würden wir allenfalls die Säuerung (Oxygena-
, nicht aber die eigentliche Verbrennung (Com-
n) der Körper kennen; selbst dann nicht, wenn
e Welt in lauter Sauerstoffgas gehüllt wäre.
*Wärmestoff wirkt auf die brennbaren Substan-
indem er die Theilchen derselben expandirt;
das thut die Electricität. Der Druck der At-
phäre hingegen durch den Widerstand, den er
Expansion entgegensetzt. Beide Kräfte vereint
Expansion und Resistenz) bringen denjenigen
ect hervor, der zur Verbrennung schlechterdings
wendig ist, d. i. die Compression.*" — VIII. Bey-
*zur Kenntniss der Mineralkörper.* 1. *Beschrei-
verschiedener Varietäten des kohlensauren*
; von *Hauy*. Aus dem *Journ. des Mines* Nr. 133.
nd der trihexaëdrische, der zweydeutige, und
enónomische kohlensaure Kalk, von denen ge-
lelt wird. 2. *Beschreibung des Apophyllits;* von
. Es werden die äusseren Charaktere angege-
nd drey Analysen, die von *Rinman*, von *Four-*
nd *Vauquelin*, und von *Rose*, neben einander
lt. 3. *Ueber die Identität des Diopsids und des
xcens;* von *Demselben*. Die Identität beruhe
der Gleichheit der Krystallisation. In einer Anm.
280.) führt der Uebers. aus dem *Nouv. Bulletin
Sciences*, Juillet 1808 an, dass *Laugier* in dem
*psid* 57,5 Kieselerde, 18,25 Talkerde, 16,5 Kalk,
6 Eisen- und Braunsteinoxyd gefunden habe. Er
ime also in Rücksicht seiner Bestandtheile mit
Coccolith und Pyroxen fast gänzlich überein,
ass die Analyse die Vereinigung dieser drey Sub-
zen rechtfertige. 4. *Ueber die Krystallisation des
ases und Pycnits.* Zu dem, was *Hauy* über ihre
ntität in diesem Journale (B. 5. S. 725.) beyge-
cht hat, wird hier nachgetragen, was er in dem
*rn. des Mines*. Nr. 133. ausführlicher darüber ge-
hat. 5. *Bemerkungen über einige Substanzen,
he in einer Suite von Laven aus den Vicentini-
gefunden wurden, die der Graf Joseph Mar-
Penoati zu Vicenza dem Conseil des Mines ge-
hatte;* von *Tonnellier*, Aufseher des Minera-
inets dieses Conseils. Aus dem *Journ. des*
, Nr. 128. Diese Substanzen sind: schwefel-
r Strontian; fleischrother Analcim (Sarcolith);
p; kohlensaurer Kalk; Grünerde; verkohltes
Holz, und rother Stilbit. 6. *Entdeckung
rphyrartigen Laven, welche blaue und rothe
zen enthalten, in den Monts d'Or und auf
antal;* mit Bemerkungen von *Gillet-Lau-*
*Ebendah.* Nr. 136. 7. *Ueber den dichten Bit-*
Von Dr. *Haberle* und Dr. *Bucholz*. A. Mi-
gische Verhältnisse des dichten Bitterkalks.
Gurhofian stimme in der Proportion der Be-
theile zunächst mit dem gemeinen spathigen
kalke von Taberg in Wermeland überein, wel-
*Klaproth* in seinen *Beyträgen* Th. I. S. 304.
suchte, und der schon bemerke, dass dieser
Schwedische Bitterspath einen beträchtlich geringe-
ren Antheil an Bittererde enthalte, als der Tyro-
ler. Nämlich kohlengesäuerte Kalkerde enthalte der
Schwedische Bitterspath 73, der Gurhofian 70,50,
kohlengesäuerte Bittererde jener 25, dieser 29,50,
eisenhaltiges Manganoxyd jener 2,25, dieser 0,00.
B. Analyse des dichten Bitterkalks. Der, von dem
Hrn. *Bucholz* analysirte Bitterkalk enthielt in 100
Theilen: Kalk 34,50; Talkerde 17,25; Kohlensäure
42,00; Manganoxyd 2,00; Kieselerde ,25. Oder
wenn die Kohlensäure nach den bekannten Verhält-
nissen vertheilt werde: kohlensaure Kalkerde 61,00;
dergleichen Talkerde 31,75; dergl. Manganoxyd
3,00 Wasser 4,00; ,25 manganhaltige Kieselerde.
8. *Analyse der sogenannten strahligen Kobaltblüthe
(Cobaltum ochraicum rubrum radiatum W. Cobalt
arseniaté H.).* Von Prof. *Bucholz*. Resultate der er-
zählten Versuche: 1. Da 96 Gran Kobaltblüthe, als
so viel nur als der Analyse unterworfen angenommen
werden kann, weil 4 Gran von 100 in Quarzkörnern
bestanden, 22 Gr. Wasser, $36\frac{4}{7}$ Gr. Arseniksäure, und
$37\frac{3}{7}$ Gr. Kobaldoxyd enthielten: so folgt daraus,
dass dieses Mineral in 100 Theilen enthält $37\frac{928}{1008}$
Th. Arseniksäure, $39\frac{216}{336}$ Th. Kobaldoxyd, und
$22\frac{8}{9}$ Th. Wasser. 2. Das arseniksaure Bley ist bey
weitem nicht so schwer auflöslich, als manche Schei-
dekünstler anzunehmen scheinen; wesshalb man bey
Analysen, in welchen es neben freyen Säuren vor-
kommt, auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen
hat. Man muss daher auch fürchten, dass in *Klap-
roth's* und *John's* Analysen des Pharmakoliths, in
welcher sie die Arseniksäure durch essigsaures Bley
absonderten, der angeführte Umstand auf die Rich-
tigkeit der Analyse Einfluss gehabt habe. — IX. *Gal-
vanische Combinationen;* von Prof. *Schweigger*.
Fortsetzung der Abh. B. 7. in Briefen an den Prof.
*Ritter*, mit einigen Zusätzen (des Vfs.) in den An-
merkungen. — X. *Die Camphersäure wieder in
ihre Rechte und auf ihren Platz als eine eigenthüm-
liche Säure gesetzt;* von Dr. *Bucholz*. Bildung der
Camphersäure zu den zu erzählenden Versuchen.
Krystallform der Camphersäure. Vergleichende Prü-
fung der Camphersäure mit der Benzoesäure. Zu-
sammenstellung der charakteristischen Eigenschaften
der Camphersäure, wodurch sie sich besonders leicht
von der Benzoesäure unterscheiden lässt. 1. Die
*Camphersäure* nimmt jederzeit nach ruhiger Abküh-
lung ihrer, in der Hitze bereiteten, mässig gesät-
tigten Auflösung eine Krystallisation an, welche die
grösste Aehnlichkeit mit der des salzsauren Ammo-
niums hat. Dahingegen die *Benzoesäure* unter den-
selben Umständen in spiessigen, oder schmalen, lan-
gen, bandartigen, auch blätterigen, Krystallen an-
schiesst. 2. Der Geschmack der *Camphersäure* ist
merklich sauer, und hintennach bitter, der der *Ben-
zoesäure* milde, süsslich, unmerklich sauer, hinter-
her stechend, oder im Halse kratzend. 3. Die Cam-
phersäure ist in 100 Theilen Wasser von 15° R. und
in 10 bis 11 Theilen siedendem auflöslich, während
die reine *Benzoesäure* vom erstern 200 Theile, vom
letz-

letztern aber etwas mehr, als 24 Theile, bedarf. 4. $\frac{16}{100}$ Theile Camphersäure werden von einem Theile absoluten Alkohol bey der mittleren Temperatur aufgelöset, und vom siedenden absoluten Alkohol scheint sie in allen Verhältnissen aufgenommen zu werden. Die Benzoesäure hingegen bedarf fast zweyer Theile absoluten Alkohols bey der mittleren Temperatur, und von siedendem fast so viel, als sie wiegt. 5. Die *Camphersäure* sublimirt zwar auch, wie die *Benzoesäure*, aber unter ganz andern Umständen und Erscheinungen: a. schwerer; b. wird ein weit grösserer Theil dabey zersetzt, und brenzliches Oel von ausgezeichnetem Geruche, ferner saure Flüssigkeit und mehr Kohle entwickelt; c. hat das sublimirte wenig oder gar keine Neigung, sich in schönen krystallischen Formen zu verdichten; da die *Benzoesäure* sich nicht nur selbst im unreinen Zustande durch letztere auszeichnet, sondern auch bey der Sublimation keine Spur von wässerigem Dunste, nur eine Spur von brenzlichem Oel, und bey weitem weniger Kohle hinterläfst. 6. Die *Camphersäure* zeigt gegen die Basen ein anderes Neutralitätsverhältnifs, und liefert andere Salze von völlig andern Eigenschaften, als die *Benzoesäure*, wovon der camphersaure Kalk, verglichen mit dem benzoesauren, ein auffallendes Beyspiel giebt. — XI. *Notizen*. 7. Ueber seine, im Jahre 1798 auf dem Brenner vorgenommenen Höhenmessungen; von *Leopold von Buch*. Gegen Schultes. 8. Ueber Winterl's entgeistete Basen und Säuren, u. s. w.; vom Prof. *Pfaff* in Kiel. Es gelang dem Vf. eben so wenig, die Säuren als das Kali, abzustumpfen. 9. Ueber eine im Baierischen Landgerichte Erding beobachtete Naturerscheinung. Vom Academicus und Canonicus *Imhof*. 10. Neue Art, Luft zu galvanisiren, und galvanische Ketten mit plus und minus elektrisch gestalteten Pflanzenwurzeln; von *R. L. Ruhland*.

*(Der Beschlufs folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Frölich: *Neuer Beytrag fürs Theater*, von *C. M. Plümicke*. 1803. 274 S. und 206 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach der Seitenzahl, wie man sieht, sehr bedeutend, dem Inhalte nach sehr gering. Hr. *Plümicke* giebt uns darin: 1. den *Freyheitsspiegel*, ein dramatisches Gemälde aus der neuern Zeitgeschichte in fünf Akten, und 2. das *Jägermädchen*, Gemälde aus der wirklichen Welt, ebenfalls in fünf Akten. und woher hat er den Stoff zu diesen Gemälden genommen? aus Hrn. *C. G. Cramers* weltberühmten Romanen: Hanns Stürzebecher, und das Jägermädchen. Hiermit wär eigentlich die ganze Kritik schon gemacht: denn man weifs nun so ziemlich, was man zu erwarten hat; aber der Vf. will, laut der Vorrede, durch diese Stücke dem Vorurtheil begegnen, dafs kein eigentlicher Erzählungsstoff einer günstigen *Verbildung* fürs Theater fähig, oder dazu geeignet sey, und so müssen wir ihm *dennoch* sagen, dafs er gerade durch diese *beiden Stücke*, verlohnte es sichs überhaupt je der Mühe einen Cramerschen Stoff für das Theater zu bearbeiten, dieses sogenannte Vorurtheil bestätigt, oder vielmehr sein Wort gehalten hat: denn *verbildet* hat er allerdings den Stoff, noch mehr als er erst schon in seiner *Urbildung* war. Meint er aber unter diesem *verbilden*, was man richtig ausgedrückt, *umbilden* nennt, so weisen wir ihn an das Ebengesagte. So ist das Personal seiner Stücke fürs erste ungeheuer, und nimmt im Freyheitsspiegel drey volle enggedruckte Seiten ein. Er ist zwar S. V. so bescheiden den Directionen zu sagen, dafs ja auch ein Mädchen von Orleans eine Maria Stuart ein starkes Personale brauchten, warum nicht auch ein so herrliches Product, wie der Freyheitsspiegel, mufs aber doch gehen, dafs sein Stück noch 8 bis 10 Rollen mehr habe, welches er indefs für unbedeutend hält. Aber auch aufserdem würde diesen Stücken bey der Aufführung kein Glück zu versprechen seyn. Es geht alles so bunt und kraus durcheinander, dafs an einen eigentlichen Plan, wie er für ein Drama sich eignet, gar nicht zu denken ist. Auch nehmen, ganz dem Romane gemäfs, oft die Worte nur ein Viertheil der Seite, das was von den Darstellenden gefühlt *wird*, drey Viertheile ein. Die Sprache ist durchaus *entweder* geschraubt, oder gemein. Besonders gefällt sich der Vf., Hrn. Cramern gemäfs, in der letztern; die Reden der Jäger und Raubschützen im Jägermädchen, noch mehr aber die der Bauern im Freyheitsspiegel bestätigen diefs. Kaum kann man sich durch diese letztern hindurch *lesen*; bey der wirklichen *Darstellung* müfsten sie alle gesitteten Menschen zum Theater hinaus scheuchen, ja der Vf. entblödet sich nicht S. 38. sogar zu schreiben: „Also jetzt wieder auf die Steifse nieder." Der Witz, stets wiederkehrend mit den *orglisiren* und *dekertiren*, ist ungemein ekelhaft. S. 90. geht man mit einem Stricke woran eine Schlinge befestigt ist, auf den Gerichtshalter los, um ihn zu hängen. Das mufs herrliche Wirkung machen. Auch von der Sitte der höhern Welt mufs der Vf. eigne Ideen haben: denn das Fräulein will S. 267. dem Fürsten den Rockschofs küssen. Hoffentlich sind diese Stücke nirgends aufgeführt worden und als Lectüre müssen sie selbst für die Gönner Hrn. Cramers nur eine aufgewärmte Speise seyn.

RGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 23. April 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

…, in d. Realschulbuchh.: *Journal für die Chemie, Physik, Mineralogie;* herausg. von *A. F. Gehlen* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 45. abgebrochenen Recension.)*

…ttes Heft. XII. *Untersuchung einiger alten Metallmassen aus der Stiftskirche zu Goslar.* Von … *Klaproth.* A. *Metallmasse des Altars des Kro…* …ier vermeintlichen Gottheit der alten Sachsen. … Masse dieses Altars bestand in 100 Theilen aus …r 69, Zink 18, und Bley 13. B. *Metallmasse … Kaiserstuhls,* Die Masse dieses kaiserlichen Arm…sels enthielt in 100 Theilen: Kupfer 92,50; Zink … und Bley 2,50. C. *Metallmasse des grossen Leuch…rings,* oder sehr grossen ringförmigen Kronen…chters. Enthielt Kupfer 84, und Zink 16 Theile. … *Metallmasse der Einfassung des Hochaltars.* Be…nd in 100 Theilen aus Kupfer 75; Zink 12,50. …ey 12,50. — XIII. *Chemische Untersuchung der …tallmasse des Chinesischen Gong-Gongs.* Von *Dem…ben.* Diese Instrumente sind eine Art von Glocken, …cht gegossen, sondern mit dem Hammer ausge…miedet, doch mehr zu vergleichen dem Deckel …es Kessels, der mit einem, mit Leder überzoge… … Schlägel geschlagen werde, welches einen sehr …ktönenden Klang verursache. Die Masse ent… … in 100 Theilen: Kupfer 78, und Zinn 22. — … *Ueber einen neuen Opal.* Von Dr. *J. L. G. Mei…ë.* Der Aufsatz enthält keine chemische Analy… …sondern eine mineralogische Beschreibung dieses …en Fossils. Auf Anrathen des sel. *von Schreber* … es der Vf. *Prasopal,* weil es das Mittel hält …hen dem Chrysopras und dem Opal, und weil … Uebergang von jenem zu diesem macht. Es … in Schlesien nur an den Fundörtern des Chry… …es vor, und theilt dessen geognostischem Ver… …e. In Schlesien ist es unter den Namen *un… … Chrysopras* bekannt. — XV. *Ueber die Bre…ng durch einfache und zusammengesetzte Kör…* von Dr. *L. Sigwart* — XVI. *Ueber den Gegen… der Electricität und des Chemismus;* von *R. L. …hland.* Mit Anmerkungen von *J. W. Ritter.* Der …t. *Ritter* empfiehlt den Vf., der als Mediciner in Landshut lebe, und der Akademie in München für das Fach der Naturgeschichte als Eleve sey vorgeschlagen worden, dem Publikum als Schriftsteller. Er verdiene Mitglied dieser gelehrten Gesellschaft, und nicht bloss Eleve, zu seyn. Hr. *Ruhl* erzählt Versuche, wo präparirte Froschnerven bald mit Alkalien und Erden belegt, bald mit Säuren in Berührung gebracht wurden. Was die Versuche in Ansehung des Verhaltens der Säuren zu einander betrifft, so waren im Allgemeinen die Zuckungen weit stärker zwischen Säuren und Säuren, und zwischen Alkalien und Alkalien, Alkalien und Erden u. s. w. Ferner wurde das Verhalten der Alkalien und Säuren zu einander und der Neutralsalze unter einander geprüft. Die Oxydation, heisst es S. 436., bedarf keines besondern Beweises, da sie an sich schon mit der Wasserzersetzung ihrem Wesen nach eins ist, und daher auch beständig mit ihr zusammenfallen muss. — XVII. *Ueber den salpetrigsauren Dampf, und über das Salpetergas, als eudiometrisches Mittel betrachtet.* Vorgelesen im franz. Institut am 13. März 1809. von *Gay-Lussac.* Aus den *Mém. de Phys. et de Chimie de la Soc. d'Arcueil.* T. II. 1809. — XVIII. *Abhandlung über das Verhältniss der Oxydation der Metalle zu ihrer Sättigungscapacität für die Säuren.* Vorgelesen im Institut den 5. Dec. 1808. von *Demselben. Ebendaher.* Zufolge seiner und andrer Erfahrungen nimmt der Vf. an, das salzsaure Silber enthalte Silber 100,00, Sauerstoff 7,60, Säure 25,73. Dagegen nehmen 100 Theile Kupfer Sauerstoff auf 24,75, eben so viel Zink 24,41, eben so viel Bley 7,29. Ferner Quecksilber auf dem Minimum 4,16, auf dem Maximum 8,21. Nach diesen Angaben und dem Satze, dass sich die Capacitäten der Metalle für die Säuren wie die in ihnen enthaltenen Sauerstoffmengen verhalten, finde man folgende Verhältnisse für die wasserfreyen salzsauren Verbindungen jener Metalle, nämlich im salzsauren Bley 100,00, Bley 7,29 Sauerstoff, 24,68 Säure. Im salzsauren Kupfer 100,00 Kupfer, 24,57 Sauerstoff, 83,18 Säure. Im weissen salzsauren Kupfer 100,00 Kupfer, 12,28 Sauerstoff, 41,59 Säure. Im milden salzsauren Quecksilber 100,00 Quecksilber, 4,16 Sauerstoff, 14,08 Säure. Im salzsauren Quecksilberoxyd oder ätzenden Sublimat 100,00 Quecksilber, 8,21 Sauerstoff, 28,16 Säure. Auf ähnliche Weise werden Angaben von schwefelsauren und

und phosphorsauren metallischen Verbindungen geliefert. In einem Zusatze beklagt der Uebersetzer, dass Hr. *Gay-Lussac* bey der Bearbeitung seines Gegenstandes auf das, was *Richter* (Ueber die neuern Gegenstände der Chemie St. 8 u. 9.) darüber vorgetragen, keine Rücksicht genommen habe. — XIX. *Fortgesetzte Verhandlungen über die verschiedenen Metalloide und ihre Wirkung auf verschiedene Substanzen.* 1) *Electrisch-chemische Untersuchungen über die Zersetzung der Erden, nebst Beobachtungen über die aus den alkalischen Erden erhaltenen Metalle, und über ein aus Ammonium hervorgebrachtes Amalgam.* Vorgelesen in der Königl. Societät am 30. Jun. 1808. von *Humphry Davy*. Nach der, in den *Annal. de Chimie*, T. LXX. befindlichen franz. Uebersetzung, verglichen mit der *Biblioth. Britannique. Scienc. et Arts.* T. XLI. Die Urschrift befinde sich in den *Philos. Transact.* für 1808. Wofern nicht die völlige Unmöglichkeit, sich das Original zu verschaffen, sich darthun läst, hätte man aus diesem übersetzen sollen. 1. Einleitung. 2. Methoden, die zur Zerlegung der alkalischen Erden angewandt wurden. 3. Versuche die Metalle der alkalischen Erden darzustellen. Untersuchung ihrer Eigenschaften. 4. Versuche über die Zersetzung der Thon- Kiesel- Zirkon- und Glycinerde. 5. Ueber die Bildung, die Natur und die Eigenschaften eines mit dem Ammonium gebildeten Amalgams. 6. Einige allgemeine Betrachtungen, welche sich an die Metallisirung der Alkalien und Erden anknüpfen. 2) *Einige Bemerkungen über die Natur der Davyschen Producte*, von dem *Herausgeber*. Ihr Gegenstand ist das Wasser, welches, nach den Versuchen französischer Chemiker (die dem Hrn. *Davy* noch nicht bekannt gewesen seyen) in dem, lange im glühenden Flusse erhaltenen, ätzenden Kali in beträchtlicher Menge zurückbleibe. 3) *Vorrichtung zur Darstellung des Kali- und Natronmetalloides auf gewöhnlich chemischem Wege.* Von dem jüngern *Davy*. Aus der, in der *Biblioth. Brit.* T. XLI. befindlichen französischen Uebersetzung. 4) *Vorläufige Nachricht von Davy's fortgesetzten Versuchen.* 5) *Notiz über die Boraxsäure.* Dem franz. Institut vorgelegt am 19. Dec. 1808. von *Curaudau*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXVIII. Muthmassliche Existenz eines Metalloids in der Boraksäure. — XX. *Von der Torricellischen Leere über Wasser.* Vom Prof. *Hildebrandt*. — XXI. *Gedanken über Acidität und Alkalicität*, von *A. Avogadro*, Repetent(en) der Physik an der Akademie zu Turin. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIX. — XXII. *Notizen.* 11. *Bericht über eine angebliche Entdeckung* des Hrn. *Winterl*, Prof. der Chemie zu Pesth, von *Fourcoy*, *Guyton-Morveau*, *Berthollet* und *Vauquelin*. Aus den *Annal. de Chimie*, Sept. 1809. T. LXXI. In den Proben von seiner sogenannten Andronia, die der sel. *Winterl* dem Institute zugeschickt hatte, fanden die Berichtserstatter nichts, als Kieselerde, Kalk, Thonerde, Kali und Eisenoxyd; wodurch die Nichtexistenz der Andronia bewiesen sey. 12. Notiz über *Curaudau's* Zersetzung des Schwefels B. 7. S. 721—736. dieses Journals. 13. Ueber Anwendung der holzsauren Thonerde in der Färberey und ihre Darstellung aus dem holzsaurem Bley. Von *Wilhelm Heinrich Kurrer* in Zwickau im sächs. Erzgebirge. 14. Ueber den Einfluss des Arsenikwassers-Stoffgases auf das Pflanzenwachsthum, von Prof. *Fr. Stromeyer* in Göttingen. 15. Vermischte Notizen, von *J. Berzelius*. Hauptsächlich über die Milchsäure, die in thierischen Körpern vorhanden sey, und über die Zersetzung der Alkalien und Erden, ingleichen über die Erzeugung eines Ammoniummetalles. 16. Vermischte chemische Bemerkungen, von *J. W. Döbereiner*. Der Vf. bereitete Brantewein aus Rosskastanien. 17. *Winterl's* Tod.

*Viertes* Heft. XXIII. *Ueber das Bergwesen und die Metallurgie des alten Spaniens*; von Dr. *C. H. Roloff*. Auszugsweise übersetzt aus des Vfs., von der philosophischen Facultät in Göttingen gekrönten Beantwortung der Preisfrage: *Ut ex noto Strabonis loco libri III, comparatis Diodori et Plinii locis, memorabilia de metalli fodinis antiquis Hispaniae studiose conquirantur, docte et perspicue exponantur, atque ex metallurgiae recentioris doctrina commode illustrentur.* — XXIV. *Beytrag zur numismatischen Docimasie*; Von *M. H. Klaproth*. Der Vf. hat hier Römische Münzen aus dem dritten Jahrhunderte chemisch untersucht. A. eine Münze von Alexander Severus enthielt in den 55 Gran ihres Gewichts: Silber 13½ Gran; Kupfer 49¾; Zinn ¾; Gold eine Spur. B. Eine Münze von Gordianus, an Gewicht 56½ Gran: Silber 16½ Gr.; Kupfer 39½; Zinn ½; Gold eine Spur. C. Eine Münze von Valerianus, schwer 59 Gran: Silber 13½ Gr.; Kupfer 43¾; Zinn 2; Gold eine Spur. D. In 10, unter Gallienus geprägten Münzen, deren Gewicht 232 Gran betrug, waren enthalten: Kupfer 221¼ Gr.; Silber 1¼; Zinn 9½. — XXV. *Notiz über einige zu Pompeji gefundene Farben.* Der ersten Classe des Instituts mitgetheilt am 6. März 1809; von *Chaptal*. Aus den *Annal. de Chemie* T. LXVI. — XXVI. *Prüfung der vom Dr. John zu Berlin befolgten und in Vorschlag gebrachten Methode, Eisen und Mangan von einander zu trennen; und über eine bey dieser Gelegenheit entdeckte grüne dreyfache Verbindung aus rothem Eisenoxyd.* Vom Prof. *Bucholz*. XXVII. *Anzeige und Uebersicht des Göthischen Werkes zur Farbenlehre.* XXVIII. *Galvanische Combinationen; und über eine galvanische Batterie aus einem festen und einem flüssigen Leiter*; Von *J. S. C. Schweigger*, der Math. u. Phys. Prof. Schluss der Abh. B. 7. und B. 9. — XXIX. *Fragmente aus Chaptal's l'Art de faire le vin*, mit einigen Bemerkungen, von *A. F. Gehlen*. Der Herausg. ist in mehreren Stücken anderer Meinung, als Hr. *Chaptal*, besonders in Ansehung der Gährung, und in Ansehung dessen, dass dieser annimmt, die in den Weinen vorhandene Säure sey nicht Essigsäure, sondern *Aepfelsäure*, und die letztere sey nicht etwa neben der ersteren, sondern allein in denselben vorhanden. Hr. *Chapt.* wird auch; (wie es scheint, mit Recht) beschuldigt, seine Behauptungen seyen

nur

nur theoretisch, und nicht auf eigene Versuche gegründet. — XXX. *Bemerkungen über die Destillation des Branteweins aus Wein.* Vorgelesen in der ersten Classe des französ. Instituts am 9. Jan. 1809, von *Chaptal*, mit einigen Anmerkungen von *A. F. Gehlen.* Aus den *Annal. de Chemie*, T. LXIX. S. 721. sagt der Vf., die Wichtigkeit des, besonders für Frankreich so wichtigen Gegenstandes veranlasse ihn, auf die frühere Geschichte der Destillation des Weins zurück zu gehen, die verschiedenen nach einander vorgeschlagenen Destillirapparate zu würdigen, und bey der Vergleichung mit den (in Frankreich) neu eingeführten die Vorzüge zu zeigen, welche letztere haben, so wie die sie unter einander auszeichnenden Verschiedenheiten. In der Anm. S. 730. wird an Hn. *Chaptal* getadelt, dass er bey Beschreibung der verschiedenen Destillirgeräthschaften, die man erfunden habe, um Branntewein zu bereiten, auf den *Westrumb'schen* Apparat keine Rücksicht genommen hat. Unter den neuerlich in Frankreich erfundenen Destillirapparaten rühmt der Vf. besonders den, welcher von *Isaac Berard* herrührt, und von dem Hr. *Gehlen* sagt, er habe in Ansehung des Condensators mit dem *Westrumb'schen* die meiste Aehnlichkeit. Der zweyte von ihm gerühmte, und hier beschriebene Apparat dieser Art ist der, welchen *Eduard Adam* ebenfalls im südlichen Frankreich erfunden hat. — XXXI. *Beyträge zur chemischen Physiologie.* 1. *Versuche über den Einfluss des achten Nervenpaars auf die Färbung des Bluts*, von *Demas*, Direct. u. Prof. der med. Schule zu Montpellier. Nachtrag zu den frühern Verhandlungen darüber in diesem Journal aus dem *Moniteur* 1808. Nr. 319. Hr. *Dumas* zieht aus den, hier erzählten, an Hunden gemachten Versuchen folgende Resultate. 1. Die Störung des Athemholens durch den Schmerz ist hinreichend, die rothe Farbe des arteriösen Blutes zu verändern. Das Blut wird schwarz, wie von der Durchschneidung der Nerven, welche zu den Lungen gehen, weil bey der Störung, in welche der Schmerz die Organe versetzt, die Luft nicht frey genug eindringt, um auf das Blut zu wirken, und es roth zu färben. 2. Das Arterienblut erscheint nicht von dem Augenblicke an, da die Nerven durchschnitten sind, schwarz, sondern erst, nachdem die in den Lungen enthaltene Luft ganz absorbirt ist. 3. Nach der Durchschneidung der Nerven und der Verwandlung des rothen in schwarzes Blut, wird die rothe Farbe wiederhergestellt, wenn man atmosphärische Luft oder Sauerstoffgas durch mechanische Kraft in die Lungen bringt. 4. Die Thiere, bey denen man die Nerven des achten Paars durchschnitten hat, erfahren keinesweges die Zufälle eines Thieres, das an einer irrespirabeln Gasart, sondern eines Thiers, das an Mangel der Luft stirbt. 5. Die blosse Berührung des Blutes mit dem Sauerstoff in den Arterien sichert die chemische Wirkung, die dasselbe roth färbt, obschon dieselbe nicht unter dem Einfluss der Lungen stand. 6. Die Farbe des Blutes ist eine physikalische Qualität, die, wenn die wesentlichen Umstände, die sie hervorbringen, gegeben sind, durch die Lebenswirkung nicht modificirt werden kann. Diese Modification erfolgt bloss in den accessorischen Umständen, welche die Farbe vorbereiten, wie in (bey) dem Eintritt der Luft in die Lungenbläschen, wo dieselbe mit dem Blute in Berührung kommt. 2. *Ueber den Ursprung und die gleichförmige Vertheilung der thierischen Wärme.* Von *van Mons.* Nach dessen *Dissertation sur l'origine et sur la distribution uniforme de la chaleur animale.* A Paris 1808. Sauerstoff, verbunden mit Wärmestoff, bringe die Wärme hervor. Hr. *Gehlen* erinnert am Schlusse des Aufsatzes, *J. F. Ackermann*, in seinem *Versuche einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organisirter Körper.* Erste Aufl. 1797. B. 1. S. 265 — 324. habe schon vor zehn Jahren die nämliche Theorie vorgetragen. — XXXII. *Notizen.* 18. Nachtrag zu den Versuchen über den Werth einiger chemischen Erkennungsmittel des Arseniks, von Dr. *G. F. Jäger.* In Beziehung auf B. 6. S. 295. fg. dieses Journals. S. 763 gesteht der Vf. selbst, den hier erzählten Versuchen über das Verhalten der gerbestoffhaltigen Materien zu Verbindungen von Arsenik und Kupferpräparaten fehle noch die gehörige Bestimmtheit. 19. Ueber die Analyse vegetabilischer und thierischer Substanzen, und über die Verdampfung der Körper; von *Gay-Lussac.* 20. Ueber Phosphorkalk und Phosphorkali; vom Prof. *Hildebrandt.* 21. Ueber die Darstellung der Alkalimetalloide; von Prof. *C. F. Bucholz.* 22. Einige Bemerkungen über Flachsspinnmaschinen, Von *F. A. Gehlen.* Wieder ein Aufsatz, den man nicht in diesem Journale erwartet; die chemische Seite kann indessen seine Aufnahme entschuldigen. 23. Über Prüfung des Weins auf Bleygehalt. Vom Apotheker *Sigl* in München. Hr. *S.* nahm ungefähr 18 Unzen des verdächtigen weissen Weins, und goss so lange Ammonium (statt dessen in einer Anm. Kalkwasser vorgeschlagen wird) hinzu, bis die Säure desselben neutralisirt war, worauf er offen stehen blieb, da sich dann ein ziemlich starker brauner Niederschlag absetzte, über welchem eine klare braune Flüssigkeit stand. Letztere wurde behutsam abgegossen, und der Niederschlag mehrmals mit destillirtem Wasser ausgewaschen. Verdünnte reine Salpetersäure löste darauf diesen Niederschlag ganz klar auf; die Auflösung gab auf Zutröpfelung von verdünnter Schwefelsäure oder Glaubersalzauflösung keinen Niederschlag. Letzterer erfolgte aber sogleich, und es entstand schwefelsaures Bley, als dem Weine vor Anfang der erwähnten Behandlung ein Paar Tropfen Bleyessig zugeschickt worden waren. — 24. Nekrolog, betreffend *Göttling, Ritter, Karsten, Cavendish, Fourcroy* und *Amadeus Berthollet.*

Die Steintafeln nehmen sich gut aus, ob sie gleich an Feinheit den Kupfertafeln nicht gleichkommen. — Noch wird ein Generalregister über dieses Journal erwartet.

ER.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. Anton: *Lehre und Trost für die, so um geliebte Todten weinen.* Gesammelt und herausgegeben von M. *J. G. Schwedler*, Pastor zu Koiskau und Kampern bey Liegnitz. *Erster* Theil. 1808. 221 S. *Zweyter* Theil. 1808. 269 S. *Dritter* Theil. 1810. 374 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Eine Sammlung, deren gute Absicht der „*kalte Kritiker*" nicht verkennen wird; der Sammler hat also von dieser Seite keine „*Geisselhiebe*" zu befürchten, wie denn überhaupt ein kritisches Institut keine Marterkammer ist. Es ist nur davon die Rede, ob der Sammler gut gewählt, gut geordnet habe, und diese Frage kann Rec. in Ansehung dieses Buchs nicht unbedingt bejahen. Man findet hier freylich die Meisterstücke unserer religiösen Dichter, manche schöne Stelle aus Jean Pauls Schriften, und viel anderes Schöngedachte, Schönempfundene, Sinnreichausgedrückte von unsern besten Schriftstellern; aber diess steht zum Theil neben sehr Trivialen, wie wenn z. B. irgendwo bewiesen wird, dass wir nicht ewig bey unsern Geliebten seyn können, weil wir und unsere Geliebten sterblich sind u. s. f. Auch fehlt häufig die nachbessernde Hand, die der Sammler dem Gesammelten nicht hätte entziehen sollen. Schöne Gedichte haben oft schwache Stellen, und einiges in denselben ist zuweilen offenbar falsch: der Sammler muss diess im Geiste der Vf. zu verbessern wissen, nicht bloss sammeln, nicht bloss abschreiben, sondern auch da, wo es nöthig ist, Fehlerhaftes, das den Eindruck des Ganzen stört, leise auszulöschen, Gemeines zu veredeln, Hartes und Schwerfälliges aus dem Wege zu räumen vermögen. Daran scheint aber Hr. *Schw.* bey aller seiner guten und löblichen Absicht nicht gedacht zu haben, und man möchte zweifeln, ob ihm manches ungeschickt Gesagte nur aufgefallen sey. Gleich in dem ersten Gebete am Begräbnisstage heisst es z. B. „Ist der Traum des Lebens hingeschwunden, *sinken wir ins alte Nichts zurück;*" in diesem *alten Nichts* werden aber keine Gottesfreuden seyn, zu denen uns der Vater einführen könnte. So darf in dem schönen Liede: „*Mein ganzer Geist, Gott, wird entzückt,*" die Stelle nicht stehen bleiben: „*Ewig werd' ich, frey von Mängeln, selbst mit Engeln Freundschaft pflegen;*" ganz frey von Mängeln kann nie ein endliches Wesen werden. So bemerkt man häufig in manchem übrigens schönen Liede, dass die letzten Strophen höchst mittelmäsig sind, oder doch den übrigen an Werth nicht beykommen; in dem kraftvollen Schubartschen Gedichte: *die Fürstengruft* z. B. würde man dem Dichter die vier letzten Strophen gerne geschenkt haben. Wer nun mit Geschmack sammelt und freye Hände hat, wie diess bey jeder Privatsammlung der Fall ist, der entzieht dem Auge des Lesers das nicht genug Ueberlegte, das Matte, das Verunglückte; er steht unter andern bey allen Aussichten in die Ewigkeit an, wo es gar zu geschwind mit der Erreichung der *höchsten* Vollkommenheit und Seligkeit geht; er lässt nicht den so eben Gestorbenen, wenn es auch der ehrlichste Mann war, *über Millionen Sterne wandeln und Gottes Angesicht schauen*, in dem aufgeschlagenen Buche der Welten alles ohne *Anstoss* vom Blatte weglesen u. dergl. m.; er lässt nicht den Enkel bey dem Grabe seines guten Grossvaters sagen: „Niemand *spotte* dieser Asche, die ich jetzt mit Thränen *wasche* und kein *Fluch* erschüttre diese Luft;" denn wer wird so leicht darüber spotten, wenn ein alter Mann gestorben ist, und in Flüche ausbrechen, wenn dessen Leichnam in die Erde gesenkt wird?; er streicht die *Ach!* wo sie nicht hingehören; er duldet nicht Pentameter, wie folgender: „Aber, wenn endet mein Tag? Aber wenn *kömmt meine* Nacht?" Ferner schadet es dieser Sammlung, dass manche Trostgründe in ganz kleine Portiönchen zerschnitten sind, wovon jedes eine eigne Ueberschrift hat, die zuweilen nur aus dem Worte: „*Ebenfalls; desgleichen; dort; auch dieser,*" besteht; diess erinnert an eine Apotheke mit vielen Büchsen, die alle ihre Ueberschriften haben, wovon bald aus dieser bald aus jener dem Patienten eine Gabe gereicht wird; die schönsten Stellen aus Jean-Paul verlieren bey dieser nicht von dem guten Geschmacke eingegebenen sonderbaren Rubricirung. Endlich ist es ein grosser Mangel dieses Buchs, dass die Vf. jedes einzelnen poetischen oder prosaischen, grössern oder kleinern Abschnitts nicht angegeben sind, und es ist ganz falsch, dass der Trostbedürftige nicht nach den Vfn. frage; vielmehr, je köstlicherer Trost dem Betrübten dargereicht wird, um so mehr wünscht er zu wissen, *wem* er ihn zu verdanken habe; dem mit der Literatur Bekannten ist zwar mancher Vf. bekannt; aber nur bey dem kleinern Theile der Leser kann man diese Bekanntschaft voraussetzen, und schon die Gerechtigkeit fordert, dass jedem gegeben werde, was ihm gebührt; auch machen sich, so viel Rec. bekannt ist, die Sammler anderer ähnlicher Schriften gewöhnlich eine Ehre daraus, die Verfasser jedesmal anzugeben, geschähe es auch nur aus dem Grunde, um ihre ausgebreitete Belesenheit an den Tag zu legen.

## NEUE AUFLAGE.

HALLE, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen für Jünglinge und Mädchen.* Ein Auszug aus dem grössern Werke. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz. Neue* veränderte Ausgabe. 1808. X u. 420 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 116.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 25. April 1811.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

...n, b. Wallishauser: *Wiener Hof-Theater-Taschenbuch* auf das Jahr 1811. *Achter* Jahrgang. Mit den Bildnissen der Mad. Johanne Weissenthurn ...nd des Hrn. Friedrich Roose, und einigen Kpfrn. ...56 S. 12.

Venn gleich an der Wiener Bühne, so wie sie ist, manches auszustellen wäre, so nimmt sie im Ganzen unter den Deutschen Bühnen einen ...rzüglichsten Plätze ein, und verdient es wohl, ...das Theater-Publikum mit dem Zustande der... ...und der Erscheinungen auf ihr von Zeit zu Zeit ...nt gemacht werde. Hiezu kann das vorliegen... ...aschenbuch, das nun seit acht Jahren erscheint, ...lings das Seinige beytragen. Wohlthätig könn... ausserdem dadurch wirken, wenn es gründ... Beurtheilungen wichtiger Vorstellungen und ...dachte dramaturgische Abhandlungen lieferte. ...äre verdienstlich, hiedurch den nicht immer ...igen Geschmack des Publikums vernünftig zu ..., den Sinn für das Gemeinere, bloss Amüsiren... ...beschränken, und ihn auf das Höhere und Ed... ...der Kunst hinzurichten. Die Redaction dieses ...henbuches, das in früheren Jahrgängen manche ...äge jener Art enthielt, sollte für dasselbe Män... ...gewinnen suchen, die mit der dramatischen ...vertraut, und dazu geeignet sind, durch ihre ...e und Lehren auf den Geschmack des Volks ...g und heilsam einzuwirken. Diese sollten darin ...Ansichten, Vorschläge, Wünsche u. s. w. nie... ...en. Es müsste ihnen dann freylich gestattet ...freymüthig ihre Meinung zu sagen. Wir wissen ...dass die Schauspieler ein *irritabile genus* sind, ...allzugrosse Schonung desselben ist häufig ein ...rb für die Kunst, wovon man sich wohl auch ...n zur Genüge überzeugen kann. Freymüthiges ...l ist daher hier besonders nöthig, wenn nicht ...ühne, wie viele besorgen, trotz der grossen ...en Kraft und des beträchtlichen Aufwandes ...selbe immer mehr zurück gehen und am Ende ...gewöhnliches Comödienhaus herabsinken soll. ...ort zu rechter Zeit hat vor kurzem noch Hr. ...*hlegel* über die Wiener Bühne gesprochen. Es ...ess in einer politischen Zeitung, in dem *Oester-reichischen Beobachter* (Nro. 11. 1811.) abgedruckt, der, da er noch nicht lange erscheint, sich wohl auch noch kein so grosses Publikum gesammelt hat, als er, so wie er jetzt zu werden anfängt, verdient. Hrn. *Schlegels* Abhandlung, voll treffender Bemerkungen und nützlicher Winke, hätten wir daher lieber in dem Wiener Hof-Theater-Taschenbuche, oder in den Annalen der Oesterreichischen Literatur und Kunst, oder in den vaterländischen Blättern abgedruckt gesehen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen liegt es uns nun ob, den Inhalt des anzuzeigenden Taschenbuches anzugeben. — Man findet darin zuerst, gleichsam als Einleitung, den Personalstand der beyden k. k. Hoftheater in Wien. Die Mitglieder dieser Theater sind nach den Jahren ihres Debüts geordnet. Das recitirende Schauspiel zählt 30 Schauspieler, 23 Schauspielerinnen. Unter den erstern spielt *Lange*, der seitdem von der Bühne zwar Abschied genommen hat, aber doch noch bisweilen auftritt, am längsten, nämlich seit dem J. 1770. Als Regisseure werden bezeichnet: *Lange*, *Brockmann* und *Koch*, drey Männer, auf welche die Wiener Bühne mit Recht stolz ist, die aber leider schon in zu hohem Alter stehen, als dass man sich von ihnen noch lange jene, grösstentheils reine, Kunstgenüsse versprechen könnte, die ihr Spiel bisher gewährt hat. *Koberwein*, *Roose* und *Krüger*, von dem Publikum auch geschätzt, sind als Inspicienten angegeben. Unter den übrigen findet man manchen geschätzten Namen, z. B. *Ochsenheimer*, dessen Spiel stets durchdacht und der in mehrern Rollen fast unübertreffbar ist, *Klingmann*, *Ziegler*, *Baumann*, *Korn*, u. a. m. Unter den Schauspielerinnen nennt man mit Achtung die Frauen *Weissenthurn*, *Koberwein*, *Rivolla*, *Renner*, die Dem. *Adamberger*, *Hruschka* u. a. m. Die *Oper* zählt vier Kapellmeister (Salieri, Jos. Weigel, Gyrowetz und Umlauf), einen Regisseur und Hoftheaterdichter (Friedrich Treitschke), 15 Sänger, 13 Sängerinnen, 24 Choristen, 13 Choristinnen, 8 Chorknaben; das *Ballet* 8 Tänzer, 3 Pantomimisten, 16 Figuranten, 7 Tänzerinnen und 16 Figurantinnen. — Nicht ohne Interesse ist das Journal der vom 16. October 1809 bis 15. October 1810. in beiden k. k. Hoftheatern aufgeführten Stücke, Opern und Balleten. In diesem

Zeitraume wurden 16 Schauspiele, 6 neue deutsche Singspiele, 3 italiänische Opern und 7 neue Ballete einstudiert und gegeben. Die neuaufgeführten Schauspiele sind fast alle von jener leichten Art, die nichts Höheres bezweckt als ein flüchtiges Amüsement. Blofs zwey davon gehören der höheren Gattung an: *Schillers Braut von Messina* und *Göthe's Egmont.* (Wilhelm Tell von Schiller wurde auf dem Theater an der Wien gegeben, auf welches in dem Taschenbuche keine Rücksicht genommen wird). Es ist auffallend, dafs man in der ersten deutschen Stadt, in Wien, von welchem vor einiger Zeit *Lange* in seiner Abschiedsrede, ohne innere Verlegenheit, sagen konnte:

Es muss die Kunst, sie muss allhier gedeihen!
So vielen Sinn für Hoheit und für Gröfse,
So viel *Gemüth* für jeden leisen Anklang
Des zartesten Gefühls, ach! solche Seelen
Für jedes Schöne so empfänglich, fände sie
Wohl nirgends, als in diesem hohen Wien,
Das sein Gefühl, sein Herz und seinen Adel
Nicht durch das *Wort*, nein, durch die *That* bewährt.

dafs man in einer solchen Stadt und vor einem solchen Publikum, dem man so hohes Lob gerade in das Gesicht sagt, dennoch mehrere unsrer ersten dramatischen Meisterwerke, z. B. *Schillers Wallenstein*, *Maria Stuart* u. s. w. nicht zu geben wagt! Es kann die Kunst da nicht recht gedeihen, wo solche Werke unbeachtet bleiben müssen, die doch auf so manchem kleinen deutschen Theater *con amore* gespielt und mit enthusiastischer Theilnahme gesehen werden. Rec. stimmt dem ganz bey, was *Schlegel* in dieser Beziehung in dem obenerwähnten Auffatze bemerkt: „Einige der anerkannten dramatischen Meisterwerke entbehrt das Wiener Theater noch zur Zeit aus besondern Rücksichten; viele andre, weil man den Versuch noch nicht zu machen gut gefunden, weil die höhere Gattung des heroischen und tragischen Schauspiels, welche allein die Würde der Bühne begründen, und sie ihrer hohen Bestimmung nähern kann, überhaupt sehr hintangesetzt und vernachläfsigt wird. Dennoch ist die Anzahl der wirklich vorhandenen und gangbaren Stücke dieser Art grofs genug, um einen Kreis zu bilden, der eine höhere Grundlage für viele weitere Fortschritte seyn könnte, wenn sie nur mit Leben, mit der Kraft und Einsicht dargestellt würden, wie es zu wünschen wäre. Dann würde auch das Publikum eine regere Theilnahme zeigen, die anerkannten Meisterwerke immer öfter zu sehen verlangen, und die Direction sich in Stand gesetzt sehen, immer mehrere Stücke von gleicher Würde auf die Bühne zu bringen, statt dafs jetzt eine Schaar neuer Stücke von der leichten und blofs ephemeren Gattung die Bühne überschwemmt, ehe einmal wieder eine wahre Kunsterscheinung die Bühne von neuem adelt." — Aus dem Verzeichnisse der fremden Künstler, die im vorigen Jahre auf den Wiener Hoftheatern Gastrollen gaben, ergiebt sich, dafs die Direction nichts spart, auswärtige Schauspieler und Schauspielerinnen hieher zu ziehen, theils um sie näher kennen zu lernen, theils durch ihr Auftreten die Theilnahme des Publikums an der Bühne öfters von neuem zu beleben. Die Anzahl derer, die im vorigen Jahre auf den gedachten Theatern theils debütirten, theils Gastrollen gaben, beläuft sich auf 19. — Von vorzüglichem Interesse ist die ausführliche Biographie der Hofschauspielerin *Betty Roose*, gebornen *Eckardt*, genannt *Koch*, v. *Math.* v. *Collin.* (S. 55—80.) Sie war zu Hamburg den 20. October 1778. geboren, und starb in Wien den 24. October 1808., von vielen beweint, von allen betrauert, die sie als Künstlerin kannten. Sie wird den Wiener Theaterfreunden unvergesslich bleiben. Ihr Verlust ist noch nicht ersetzt, dürfte auch nicht so leicht und so bald ersetzt werden. — Die Auszüge aus dem Trauerspiele: *Friedrich der Streitbare* von *Math. v. Collin* machen auf das Ganze begierig. Der talentvolle Vf. wird wohl thun, wenn er die Feile, in Hinsicht auf Ausdruck und Metrum, hie und da anzuwenden, nicht für überflüssig hält. — Nicht ohne einzelne gute Gedanken, aber im Ganzen doch ohne besondern Werth sind die zwey Auffätze: *Noth der deutschen Theater-Dichter* von einem Ungenannten und *die Kritik*, nach dem französischen von *Castelli.* — Der letztere dieser Auffätze ist gar unbedeutend. Dagegen sind die biographischen Nachrichten über den am 24. Aug. 1742. in Wien gebornen und eben daselbst den 16. Sept. 1810. gestorbenen Hofschauspieler *Joseph Weidmann* von *Math. v. Collin* lesenswerth. *Weidmann* war als Komiker der Liebling des Wiener Theater-Publikum, und sein Verlust wird schwer zu ersetzen seyn. Wir hätten gewünscht, Hr. v. *Collin* hätte uns eine ausführliche Lebensbeschreibung von ihm gegeben. Seine Nachrichten über ihn sind zu fragmentarisch. Der Brief, den Hr. Graf *Ferdinand v. Palfy* im Namen der Theaterdirection an Weidmanns Wittwe gleich nach seinem Tode geschrieben hat, hätte hier wohl mitgetheilt werden sollen. Er beweist, dafs die Direction Verdienste zu schätzen und zu lohnen wisse, und ist in dieser Hinsicht ermunternd für den Künstler. — Die Gedichte und Anecdoten, die den Beschluss machen, sind von ungleichem Werthe. Wir wünschen, dafs bey der Fortsetzung dieses Taschenbuches darauf mit Sorgfalt gesehen werde, ihm ein noch gröfseres Interesse zu verschaffen. Auch würden wir rathen, nicht blofs auf die beiden k. k. Hoftheater, sondern auch auf die übrigen Bühnen in Wien Rücksicht zu nehmen. Vielleicht wäre es auch gut, ihm einen solchen Umfang zu geben, dafs interessante Notizen über das Theaterwesen in den Provinzen der Oesterreichischen Monarchie und in andern deutschen Ländern einen Platz darin fänden, wobey freylich mit aller Strenge auf eine kluge Auswahl gesehen werden müfste. Dabey sollte und könnte das Aeussere freundlicher und geschmackvoller seyn, wenn es auch nicht so elegant wäre als das des Ifflandischen Theater-Almanachs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. WIEN, im Verl. d. Rehmschen Buchh.: *Kaiserlich-Oesterreichischer Jubel-Toleranz-Bothe*, das ist: Neueingerichteter allgemeiner Kalender für alle Religionsgesellschaften in den kaiserl. königl. Erbstaaten. Auf das Jahr 1811. u. s. w. Herausgegeben von *Jakob Friedrich Schwab*, Volkslehrer zu Kosmopel. 11 Bogen. 4.

2. GRÄTZ, im Verl. d. Josepha Miller: *Allgemeiner Toleranz-Merkur*, das ist: Neueingerichteter Kalender für alle Religionsgesellschaften in ganz Europa. Auf das Jahr der christlichen Zeitrechnung 1811. u. s. w. Herausgegeben von *Friedrich Anton Frank*. 10 Bogen. 4.

3. BRÜNN u. OLLMÜTZ, b. Gastl: *Neuer National-Kalender für die gesammte Oesterreichische Monarchie* auf das Jahr 1811. Zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute fasslich eingerichtet von *Christian Carl Andre*, ehemaligem Herausgeber des patriotischen Tageblatts. 14 Bogen. 4.

Ein zweckmäsig eingerichteter Kalender bleibt immer, als treffliches Mittel, unter dem Volke mehr Aufklärung zu verbreiten, eine in jedem Lande beachtungswerthe Sache, und es verdient daher einer rühmlichen Erwähnung, dass man dieses in den Oesterreichischen Staaten schon seit längerer Zeit nicht ausser Acht gelassen hat. Wenn man gleich nicht behaupten kann, dass es in den gedachten Ländern bisher *viele* gut bearbeitete Kalender gegeben habe, so kann man es doch nicht läugnen, dass sie, besonders seit einigen Jahren, deren mehrere aufzuweisen hatten. Auch scheint der Eifer, dem Volke immer mehr und immer besser eingerichtete Kalender in die Hände zu geben, mit jedem Jahre zu wachsen; einen Beweis davon liefern die vor uns liegenden, von denen die zwey letzten in diesem Jahre zuerst erscheinen.

Nr. 1. heisst desshalb *Jubel-Toleranz-Bothe*, weil er mit 1811. gleichsam sein 25jähriges Jubiläum feyert. Er erschien zuerst als *Joseph II.* durch das Toleranz-Edict die Rechte des Gewissens, und die Freyheit der äusserlichen Gottesverehrung der verschiedenen Religionsgesellschaften in seinen Staaten herstellte und befestigte. Dieses wichtige Ereigniss gab zu der Herausgabe eines Kalenders für Protestanten und Katholiken Veranlassung, dem Joseph auch den Kalender der Griechen, Juden und Muhamedaner beygefügt wissen wollte. So entstand der *Toleranzbothe*. Da alle Religionsverwandten hier ihren Kalender fanden, die äusserliche Einrichtung gefiel, und der Inhalt im Ganzen auch nicht unzweckmässig war, so hatte er sich von seiner ersten Erscheinung an bis jetzt ununterbrochen eines guten Absatzes zu erfreuen, und behauptete immerfort den ersten Rang unter seinen inländischen Brüdern. Allerdings waren die Aufsätze, die der bisherige Herausgeber desselben, Doctor *Fezer*, in Reutlingen, demselben mitgab, grossentheils zu fragmentarisch und konnten, ungeachtet ihres nützlichen Inhaltes, doch leicht mit besseren, auf die Bedürfnisse und Wünsche der Oesterreichischen Leser mehr berechneten Aufsätzen vertauscht werden. Indess verdient der *Toleranz-Bothe* schon seiner langen Dauer wegen, und weil er den Weg zum Besseren gebrochen hat, auch fernerhin die gute Aufnahme, die er bisher gefunden hat. Der neueste zeichnet sich vor seinen Vorgängern dadurch aus, dass ihm ein hundertjähriger allgemeiner Europäischer, dann Griechisch-Russischer, Jüdischer und Muhamedanischer Kalender von 1801 bis 1901. beygefügt ist. Auch enthält er ausserdem andere Kalender-Rubriken. — Einiges (höchst Fragmentarische) aus der Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre und Sittenlehre. Der Hauptaufsatz in diesem Jahrgange ist ein Auszug aus Hufelands Werk: *Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern.* Den Beschluss machen ein genealogisches Verzeichniss des regierenden Oesterreichischen Kaiserhauses, ein Jahrmarkts-Verzeichniss, die Angabe des Abgangs und der Ankunft der fahrenden und reitenden Posten in Wien und ein Paar Münz- und Interessen-Berechnungen.

Nr. 2. ist offenbar eine an Nachäffung grenzende Nachahmung des *Toleranzbothen*, und hat ganz, bis auf das Kleinlichste, dieselbe Einrichtung des letzten. Der Verleger und Drucker haben dabey das Beste gethan, und gegen die äussere Ausstattung lässt sich nichts von Belang erinnern. Weniger hat der Herausgeber geleistet: Er liefert eine kurze Beschreibung von der Festung *Kufstein* in Tyrol, Einiges über den Blitz, die Blitzableiter und die Affen, eine Tabelle: *Oestlicher Abstand des Frühlings-Aequinoctialpunctes von dem Meridian* überschrieben, begleitet mit einer Erläuterung derselben, die für das grössere Publikum unverständlich, so wie die ganze Sache von keinem Interesse für dasselbe ist, ein Paar unbedeutende Gedichtchen, einige triviale Denk- und Sittensprüche, und einige Strophen aus einem Gellertschen Liede als Schlussgedicht. Ausserdem ist der erste Gesang aus *Tiedge's Urania* abgedruckt, mit dem Bedeuten, dass die zukünftigen Jahrgänge des Toleranz-Merkurs die übrigen fünf Gesänge enthalten sollen; ein wunderlicher Einfall, — ein schönes Ganze in fünf Jahrgänge zu zerstückeln, und zwar für Leser, die schwerlich Sinn für diess Gedicht haben; — abgerechnet noch, dass dadurch die Zahl der Nachdrucke vermehrt wird. — Am Schlusse des Kalenders ist ein genealogisches Verzeichniss des Oesterreichischen Kaiserhauses, eine neue Brief-Tax-Ordnung, ein Verzeichniss der in Grätz ankommenden und von da abgehenden Posten, der Steyermärkischen und einiger auswärtigen Jahrmärkte, so wie ein Paar Steuer- und Interessen-Berechnungen abgedruckt.

Der Kalender Nr. 3. rührt von einem, dem Publikum bereits bekannten Schriftsteller, Hrn. Rath *Andre* in Brünn, her. Wir sind mit dem Vf. über die

von

von ihm selbst aufgestellten Bedingungen eines zweckmäsigen National-Kalenders einverstanden, und wünschen, dass er sie bey der Fortsetzung des seinigen immer treu erfüllen möge. Er bedauert, dass der Verleger ihm nicht früher seine Wünsche in Rücksicht der Herausgabe eines solchen Kalenders zu erkennen gab, indem ein Paar Monate zur Vorbereitung für eine so wichtige Volksschrift viel zu wenig wären. Wir zweifeln nicht, dass es Hrn. *Andre* gelingen werde, seinem Kalender eine immer grössere Vollkommenheit zu geben, und gestehen gerne ein, dass schon dieser erste Jahrgang sich nicht wenig empfiehlt. Er enthält den allgemeinen Kalender für Katholiken und Protestanten so wie den Jüdischen. Dem *Toleranz-Bothen* steht er in dieser Hinsicht dadurch nach, dass der letztere auch den Griechischen und Türkischen Kalender giebt und, was der *Andreische* nicht thut, auch die protestantischen Perikopen an den Trinitatis-Sonntagen anführt. Ausser den gewöhnlichen Kalender-Angaben findet man in der *Andreschen* Schrift eine Sammlung von Aufsätzen zum Nutzen und Vergnügen der Leser, astronomischen, naturhistorischen, geographischen, moralischen und anderen Inhaltes. Nicht alles rührt von dem Vf. her; das Meiste ist aus andern Schriften genommen, und läuft fast zu bunt durcheinander. Uebrigens ist das Meiste unterhaltend, belehrend und nützlich. Unter der Ueberschrift: Ueberblick der gesammten Oesterreichischen Monarchie nach dem neuesten Zustande theilt der Herausgeber fragmentarische Notizen über die Lage und Begrenzung des Oesterreichischen Kaiserstaates, die Bestandtheile, Grösse und Einwohnerzahl, die National-Verschiedenheit der Bewohner, und die Religionsverschiedenheit derselben mit. Diese geographisch-statistische Uebersicht will er in den künftigen Jahrgängen seines Kalenders fortsetzen. Ein grosser Theil der Leser wird ihm dafür danken. Es ist alle Hoffnung da, dass dieser National-Kalender an Mannichfaltigkeit und Nützlichkeit des Inhaltes alle übrigen Kalender in der Oesterreichischen Monarchie übertreffen werde, wenn nicht der eine oder der andere in die Hände eines vorzüglich geschickten Redacteurs kommt. Eben da wir diese Anzeige schliessen, kommt uns noch folgender bemerkenswerther Kalender zu Gesichte.

BRÜNN, b. Trassler: *Mährischer Wanderer*, oder ganz neu entworfener Nationalkalender Mährens auf das gemeine Jahr nach Christi Geburt 1811. Für das Bedürfniss unsers Vaterlandes als ein Versuch zur Verbesserung des mährisch-schlesischen Kalenderwesens, welcher nebst den gewöhnlichen, aber ganz neu eingerichteten, vollständigen Kalenderanzeigen eine grose Sammlung wichtiger, interessirender, lehrreicher und vergnügender Gegenstände enthält, also nicht allein für Mähren, sondern auch für seine Nebenländer: Ungern und Böhmen, Oesterreich und Schlesien, so wie für alle Provinzen des Oesterreichischen Erbkaiser-Staates geeignet ist. Gegründet von *Jurende*. Fortgesetzt von *J. A. Zeman*. — *Zweyter* Jahrgang. 14 Bogen. 4.

Wir haben absichtlich den vollständigen *Titel* dieses Kalenders angeführt, weil er die *Tendenz* desselben hinlänglich charakterisirt. Der erste Jahrgang dieses Mährischen Wanderers ist in diesen Blättern 1809. Nr. 41. von einem andern Rec. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Dieses Lob verdient auch der zweyte. Ob wir gleich die Einrichtung und Beschaffenheit des eigentlichen Kalenders der im Toleranzbothen nachsetzen: so müssen wir dagegen dem übrigen Inhalte das Zeugniss geben, dass er zweckmäsig, unterhaltend und belehrend sey. Man findet darin eine kurze Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels aus *Bode*, Ombrometer-Beobachtungen durch 7 Jahre von *Z. Melzer*, eine Anzeige wann sich in den letzten 8 Jahren bey Brünn der wirkliche Frühling durch das Blühen freystehender Birn- und Zwetschgenbäume angekündigt hat, eine Schilderung des Podluzaken in Mähren, die nicht wenig Interesse hat, so wie der Salaschen, ebenfalls in Mähren; eine Beschreibung des Flusses Titsch und des Schlosses Pernstein, von welchem auch eine gestochene Ansicht beygefügt ist, Nachrichten über das Monument des Grafen *Tiefenhausen* bey Ubritz, und über Anton *Kühnel*, einen älteren Schattenspieler mit der Hand in Brünn; Erinnerungen an verstorbene ausgezeichnete Vaterlandsgenossen: *Leopold Graf Berchtold*, *Joseph Valentin Zlobicky* und *Christoph Wolfgang Herzogenrath*; Warnungen vor Krankheits- und Vergiftungsgefahren; Mancherley über ökonomische und hauswirthschaftliche Gegenstände; eine Vergleichung der alt-mährischen mit den im J. 1758. neueingeführten und gegenwärtig üblichen, gesetzlichen, österreichischen Massen und Gewichten, ein Paar Gedichte nebst andern Kleinigkeiten. Das Aeussere dieses Mährischen Wanderers ist wohl etwas freundlicher als beym ersten Jahrgange, indess könnte und sollte es noch besser in das Auge fallen.

## NEUE AUFLAGE.

HANNOVER, in d. Ritscher. Buchh.: *Weltklugheit und Lebensgenuss*; oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens. — Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken*. *Drittes* Bändchen. *Dritte* verbesserte Auflage. 1808. 460 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 177.)

Auch unter dem Titel:

Ueber Liebe und Eifersucht. Ein Toilettenbuch für Damen und Herren.

RGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. April 1811.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

RIGA, b. Hartmann: *Geschichte und Gesichtspunct der allgemeinen liturgischen Verordnung für die Lutheraner im russischen Reiche*, dargestellt von D. *K. G. Sonntag*, Mitgliede der liturgischen Committee. 1805. 61 S. 8. (8 Gr.)

h gleich die hier dargestellte liturgische Veränderung schon vor mehrern Jahren realisirt ist, ehalten doch die dabey befolgten und von dem würdigen Vf. hier angedeuteten Grundsätze um ehr ein bleibendes Interesse, je mehr man auch ndern Gegenden noch das Bedürfniss verbesser-iturgischer Anordnungen fühlt, und je mehr sich hier mitgetheilten leitenden Principien derselben ch Richtigkeit und Zweckmäfsigkeit empfehlen. ch die hier erzählte Geschichte jener Verände-g, aus welcher wir einzelne Momente ausheben den, enthält manches Bemerkenswerthe. Die ste Veranlassung zu jenen liturgischen Neuerun-gab, gerade indem er das Gegentheil beabsich-e, der *Militär*- und *Civil*-Gouverneur von Liv-, t- und Kurland, Gr. Buxhöwden, dadurch, dafs ie livländischen Prediger unmittelbar bey dem cr, wegen liturgischer Neuerungen, verklagte. s führte am Ende zu der weisen Mafsregel der er-hteten Regierung, dafs mehrere der angesehnsten tlichen aus Liv-, Ehst-, Kur- und Finnland, unter hen sich auch der Vf. befand, nach Petersburg fen und dort, in Vereinigung mit dem Peters-gischen Ministerium zur Anfertigung der Litur-ind zur Bestimmung anderer, kirchliche Anord-gen betreffenden, Gegenstände bevollmächtigt den. Zu gleicher Zeit mit den Delegirten aus Provinzen war eine Vorstellung des genannten schen Gouverneurs eingetroffen, wodurch er eine liche und feyerliche Protestation des *kurländi-n Adels*, der seiner religiösen Bildung dadurch ehrenvolles Denkmal gesetzt hat, gegen alle li-ische Neuerungen, und eine Bewahrung des Ri-ien Ministeriums und Magistrats, gegen etwanige hrdung seiner Rechte, unterstützend begleitete. in auch hierdurch vermochte jener auf keine e einen hindernden Einflufs auf die Geschäfte Committee (eigentlich: des Comité) zu erlangen. Diese waren vielmehr schon am 10ten März, nachdem die Committee erst den 27sten Febr. ihre Instruction im Reichs-Justizkollegium empfangen hatte, meistens unter Redaction des Vfs., glücklich und mit ruhmwürdiger Eintracht sämmtlicher Mitglieder der Committee beendigt, und so erhielt das Resultat derselben, die allgemeine liturgische Verordnung, den 31sten May die förmliche kaiserliche Sanction. Da die Frage, ob überhaupt für Protestanten bestimmte liturgische Vorschriften gegeben werden sollten, für die Mitglieder der Committee durch den ihnen gewordenen staatsbürgerlichen Auftrag als entschieden anzusehen war; so hatten sie, nach der Erklärung des Vfs., vorzüglich dahin zu sehn, wie sie jenen Auftrag einzig und allein im Namen und Geiste der protestant. Kirche überhaupt vollziehen könnten. „Sie mufsten scharf ins Auge fassen, was, nach den Grundsätzen des Protestantismus, Religion und Cultus im Ganzen will und soll; aufstellen, was über das Einzelne die Untersuchungen der Denker ausgeschieden haben, als das Wahrste und Wesentlichste; auswählen endlich unter dem Gleichgültigen, was, nach sorgsamer Erwägung, als das Zweckmäfsigere eben für diese Zeiten, diese Sitten, diese staatsbürgerlichen Umgebungen erschien." (S. 15.) Allein bestimmt verwahren sich die ehrwürdigen Männer dagegen, als hätten sie sich eingebildet, etwas Detaillirtes zu liefern, welches allen den so unendlich verschiedenen Bedürfnissen und Einsichten der im russischen Reiche zerstreuten und an Bildung so ungleichen lutherischen Gemeinen durchaus angemessen seyn wollte. Im Gegentheil haben sie jedem einzelnen protestantischen Prediger, der nicht blofs Kirchen- und Staats-Tagwerker, sondern wirklicher Seelsorger seyn soll, in dem Buchstaben, wie durch den ganzen Geist der allgemeinen liturgischen Verordnung, die Freyheit zugestanden, und diese gegen mögliche Eingriffe kirchlicher Gewalthaber gesichert, dafs er, innerhalb gewisser unvermeidlicher Schranken, alle den besondern Bedürfnissen seiner Gemeine angemessenen Abänderungen und Modificationen liturgischer Verordnungen ungehindert selbst treffen kann. Sehr richtig wird gezeigt, dafs, so wie die öffentliche Religiosität nicht *Gottesdienst* seyn könne, sie eben so wenig für einen *Staatsbehelf* gehalten werden dürfe, welches leider manche Führer des Volks, die freylich

lich eben dadurch sich mehr als seine Treiber ankündigen, zum leitenden Princip in dieser Hinsicht anzunehmen scheinen. Entweder finden nun solche die Kirchen nothwendig als Frohnfesten und Marterkammern edlerer Art, und schätzen die Ideen und Gefühle des Uebersinnlichen als wohlfeile und sichere Diener einer inneren und geheimen Polizey, wo die Anstalten und Beamten der gewöhnlichen nicht hinreichen; oder sie dulden den Cultus als Schulanstalt für erwachsene Kinder; sie erlauben dem Prediger, bey ihrem Bau am Staatswohl, einige Handlangerdienste zu thun, und geben der Moral Befehl, was der Staat als recht und noth gebeut, als gut und ausführbar zu demonstriren. Aber sie vergessen, dass der Mensch früher war und später seyn wird, als der Bürger; dass über lang oder kurz nichts furchtbarer sich rächt, als Missbrauch des Heiligen zu entweihenden Zwecken, und dass Religion nur dann wohlthätig als Mittel wirken kann, wenn man sie nicht bloss als ein Mittel behandelt. Sodann wird Religiosität als Pflege der Menschheit des echt menschlichen dargestellt, wobey der ganze Mensch, nach Verstand, Gefühl und Willen, berücksichtigt werden muss.

Um bey Aufstellung der neuen Liturgie allen Gewissenszwang zu entfernen, und so viel als möglich den Bedürfnissen sowohl des altgläubigen als des aufgeklärten Religionsfreundes zu entsprechen, suchte man in Hinsicht des Allgemeinen, Statarischen beym Cultus, z. B. bey Taufe und Abendmahl, allen Anstoss dadurch zu entfernen, dass man die Bibelworte selbst beybehielt. „Wie diese Worte, setzt der Vf. treffend hinzu, genommen werden sollen, das ist nun jedem freygelassen, nach Fug und Recht und Pflicht des Protestantismus. Genug! Es giebt jetzt wenigstens Einen Punct, wo Alle sich zusammentreffen eben so können als sollen. Lasst sie von da aus sich vertheilen, wie und wohin ein jeder will; oder vielmehr, nach der Stimme Gottes in ihm, zu müssen glaubt. Das Merkzeichen, wer eigentlich die wahrste Wahrheit hat, sey der Ertrag, den jede Ansicht giebt, an Tugend und Gemüthsruhe. Und sollte es sich finden, dass Beides gewonnen werden könne auch aus entgegengesetzten Erklärungen, sagt! — wäre das denn wirklich um so schlimmer? Oder nicht vielmehr der Beweis, dass es nicht sowohl vieler Wahrheiten, als Einer Wahrheit bedarf?" (S. 28.) Die von der Committee gelieferten Gebetsformulare sind von derselben nur für Materialien und Ansichten erklärt, nach welcher Consistorien und Prediger selbst die übrigen zweckmäsig einzurichten haben. In Rücksicht des hier S. 56. mitgetheilten Kanzelgebets stimmen wir der Behauptung des Vfs. völlig bey, dass gewisse darin angedeutete Ideen eben so wenig in dem Gesichts- und Gefühlskreise von Bauerngemeinen liegen, als manche einzelne hier vorkommende Ausdrücke, wörtlich in eine der Volkssprachen übertragen, verständlich seyn könnten. Ueberhaupt scheint uns diess Gebet noch mancher Abkürzung und Vereinfachung zu bedürfen.

Ueber das von der Committee angeordnete Ritual glaubt der Vf. die entgegengesetzten Vorwürfe erwarten zu müssen, dass theils zu viel, theils zu wenig Ceremonien dabey angenommen sind. Dem letztern Vorwurfe sieht er besonders von dem Mysticismus neuester Zeit entgegen, welcher selbst in der abstractesten Speculation nur empfinden will, *und sehen* und greifen. Sehr überzeugend be*merkt hier* der Vf., dass der Mensch auf jeder Stufe der Cultur ein sinnlich-moralisches Geschöpf bleibe, welches immer zugleich auch sehen und hören will, da wo es denken und empfinden soll; dass man bey der Unfähigkeit der Menge zum eigenen Urtheil über innere Wichtigkeit, jener schon durch die Feyerlichkeit der äussern zu Hülfe kommen müsse; und dass es nach der Natur der menschlichen Seele weniger darauf ankomme, was ihr heilig ist, (doch vorausgesetzt, dass diess nicht etwas an sich unheiliges sey,) als darauf, *dass* sie nur überhaupt Sinn für Heiliges habe. Die Committee hat daher von dem, an sich schon wenigen, Ceremoniel des protestantischen Cultus nichts verschmähend weggeworfen. Sie hat sogar zurückgerufen, was man in den neueren Zeiten entfernt hatte. Da das Ritual in der protest. Kirche nach Ländern und Gegenden gar sehr verschieden ist, und der Vf. das beybehaltene nicht näher bestimmt, so kann Rec. über die Zweckmäsigkeit desselben nicht urtheilen. Was der Vf. über den aufs neue sanctionirten öftern Gebrauch des Zeichens vom Kreuze sagt, hat uns indess keinesweges überzeugt. Nur da könnte jener noch etwa lokalen Nutzen gewähren, wo einzelne protestantische Gemeinen unter andern christlichen Confessionsverwandten wohnen, und in sofern das Kreuzzeichen der unwissenden Menge aller Confessionen zum allgemein verständlichen Zeichen des gemeinschaftlichen Brüderbundes dienen könnte. In Beziehung auf die Einführung neuer Ceremonien, wodurch man neuerlich den protestantischen Cultus zu beleben vorgeschlagen hat, zeigt der Vf. treffend, dass ein solches Anschmeicheln an den Zeitgeist, den eine bunte Mannichfaltigkeit und Kunst ergetzt, nicht nur mit der einfachen Stille und Grösse der Religion völlig unverträglich, sondern auch ohne allen gehofften Erfolg seyn würde. „Lasst uns ferner den Zweck des Protestantismus nicht vergessen. Dieser will nicht bestechen, sondern gewinnen; überzeugen und *nicht* betäuben. Das Ritual verhält sich zu den Ideen *und* Empfindungen, wie Declamation und Action zur Rede, wie der Körper zur Seele. Also nicht bloss dem Innern genau angemessen muss diess Aeussere seyn, sondern es muss sich, so viel möglich, bloss aus jenem von selbst entwickeln." (S. 37.) Für das Wichtigste von Seiten des Predigers bey allen Religionsfeyerlichkeiten erklärt der Vf. mit Recht einen durchaus angemessenen Ton; Anstand in der Haltung des Körpers, Leben, welches Leben aufregt, im Auge, Unwillkürlichkeit in Bewegung und Ruhe des Arms und der Hand, zuweilen nur eine berechnete feyerlichere Gesticulation, in seltnern Fällen Niederknieen und Wiederaufstehn sey allein das Sinnliche,

womit der Prediger seiner Versammlung entgegenkommt. Sie müsse ihm in allgemeiner Ordnung tille, in Aufmerksamkeit, Theilnehmung, Feyereit und Andacht begegnen." Das, ausser dem ehen und Niederknieen, auf dem Lande emene Mitsprechen mancher allgemeinen Gebete, t, ob es gleich in der englischen Kirche sehr ist, doch eher der Andacht nachtheilig als berlich zu seyn. Wichtiger als alles übrige ist ns Protestanten der gemeinschaftliche Gesang, aber doch mancher Verbesserung fähig wäre. sollte das vormals übliche einzelne Singen des igers nicht ganz verdrängt werden. Zuletzt der Vf. noch das Nichtige der Besorgniss, als die lit. Verordnung vielleicht Prediger und inen zu Rückschritten nöthigen. Sehr richtig nter anderm bemerkt, dass in Angelegenheiten eligion und des Cultus nicht das Neue nur imlas Gute sey; dass es gleich unrecht und unch sey, das Licht zu erzwingen wie die Finsterdass im Reiche der Geister der weltliche Arm weiter thun könne und dürfe, als die bürger-Hindernisse des Selbstdenkens wegräumen, und ssern Hülfsmittel sichern. „Alles übrige ist gene Werk der Geister; und wird gefördert ehindert, nur durch das, was auf Geister wirkt, Belehrung, Umgebung und Zeit. Ja! die hheit soll, in jeder ihrer einzelnen Vereinigunie in dem grossen Ganzen, dem Ziele der Volleit immer mehr sich nähern. Aber das kann t Sicherheit nur, in so fern sie Schritt vor Schritt Jedes Ganze und jeder Einzelne müssen allmähr von da aus, wo sie eben jetzt stehen, weiter gewerden. *Das* war bey unsrer Arbeit unser höchel." (S. 45.) Möchten die hier mitgetheilten treff-Grundsätze, welche jene ehrwürdige Versammachkundiger Männer bey ihrem ehrenvollen ür Gegenwart und Zukunft so wichtigen Ge befolgte, überall auf ähnliche Weise zur Verung und Veredelung unsres hin und wieder noch nachlässigten Cultus angewandt werden, und en bald die segensreichsten Früchte für Tugend eligiösität das erfreuliche Resultat davon seyn!

## SCHÖNE KÜNSTE.

ZIG, b. Gräff: *Vaterländische Volksmährchen,* on *Gustaf. — Erstes* Bändchen. 1806. 228 S. 8. it einem werthlosen Titelkupfer.) (1 Thlr.)

er diesem Titel erhält man zwey mährchen-Erzählungen, *der Teufelsaltar* und der *braune* betitelt, welche in einem genauen Zusamstehen und allenfalls in eine Einzige hätschmolzen werden können. Die Scene bei- auf den Müggelsbergen, unweit Köpenik in ark. Nach Durchlesung derselben blieb es eifelhaft, ob sich das Publikum von dem Verf., r ohne Zweifel zum erstenmale auftritt, in der viel versprechen dürfe. Sehr würde er der Kritik ihr Geschäft erleichtert haben, wenn er sowohl über seine Ansicht bey der Bearbeitung von Volksmährchen überhaupt, als auch über den Umstand, ob oder wie weit diesen Erzählungen wirkliche Volkssagen zum Grunde liegen, in einer Vorrede Bericht erstattet hätte. Dann hätte sich leichter entscheiden lassen, wem eigentlich das Mangelhafte dieser Dichtungen zur Last falle, dem Vf. oder seinen Gewährsmännern. Rec. ist nämlich weit entfernt, alles, was sich im Munde des Volks erhält, für reines Gold anzunehmen, wie einige thun. Manches dieser Art kann und muss von hohem Werthe seyn, wenn es grosse Dichter, gleichviel unter welcher Gestalt, im Geist des Volks gedichtet haben; aber die Erfahrung lehrt auch, dass viel schlechtes und elendes unter dem Volk circulirt. Einiges kann vielleicht durch die noch bessernde Hand des neuern Dichters gewinnen, anderes wird besser nur historisch gefasst, und vieles am besten ganz mit Stillschweigen übergangen. So weit sich über gegenwärtige Erzählungen ohne allen gegebenen historischen Wink aus ihrer innern Beschaffenheit urtheilen lässt, mag wenigstens der erstern eine wirkliche, wiewohl wenig bedeutende Volkssage zum Grunde liegen. Um die schöne Adale aus ihrer Verzauberung zu erlösen, soll sie ein reiner Jüngling oder keuscher Mann, ohne sich umzusehn, vom Müggelsberge nach der Stadt Köpenik und dreymal um die lutherische Kirche daselbst bey Mitternacht tragen. Diese Lösung der Aufgabe, die, wenigstens nach der Darstellung des Vfs., sehr willkürlich erscheint, ist ganz im Geist der gewöhnlichen Volkssagen. Es ist nämlich, als ob das Hauptverdienst bey diesem Unternehmen in der Bezähmung der Neugierde, welche das Umsehn verbietet, läge; allein diese Eigenschaft ist doch wohl, wenigstens bey Männern, nicht so selten, dass ihr Besitz vorzugsweise zur Lösung eines Zaubers berechtigen sollte. Wichtiger und edler war ohne Zweifel das Erforderniss des Muthes, und mehr noch der reinen unbefleckten Jugend; aber statt diess hervorzuheben, wird es durch die Darstellung des Vfs. eher verdunkelt. Von der zweyten Erzählung glauben wir kaum, dass ihr eine Volkssage zum Grunde liege; sie ist so bunt zusammengesetzt, dass man einen unsrer neuern schlechten Geisterromane zu lesen glaubt. Eine Reise nach dem Vesuv, ein Sturm zur See, eine Gefangenschaft in Algier, kommen darin vor. Der Faden beider Erzählungen ist so ungeschickt verflochten oder vielmehr verwirrt, dass es in der That Kopfbrechen kostet, ihn festzuhalten; eine Mühe, die sich wohl nicht belohnen möchte. Dem Stil des Vfs., ob er gleich fliessend und nicht unangenehm ist, mangelt noch zu sehr eigenthümliche Farbe und strenge Angemessenheit. S. 130. sagt ein junger Mensch zu seinem Vater. „Diese bebuschten Hügel dort in der Ferne, diese silbernen Bäche, die im schlängelnden Laufe die grünen Wiesen durchfliessen und dort unser friedliches Dorf, und hier die Denkmale erstorbener Kraft. O Vater! in des Menschen Leben ist unendliche Seligkeit verwebt." Wo der Vf. naiv und witzig seyn will, fällt er

er gar merklich ins Derbe und Gemeine, z. B. S. 25. Es ist daher gut, dass er sich dieser Versuche weiter hin ganz enthält. Mangelhaft ist es auch, dass die Geschichte gar nicht zum Ziele gelangt, und die Aufgabe nach vergeblichen Versuchen unaufgelöst bleibt. —

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AUGSBURG, in Comm. b. Bürglen: *Taschenbuch für Freunde der Dichtkunst und unterhaltender Lectüre*, auf das Jahr 1805. Von *J. J.* Edlen *von Huber*. Mit sechs Kupfern. VIII u. 216 S. kl. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Das dürftige Aeussere dieses Taschenbuchs, das ungleiche zu dem Format nicht passende Papier, die schlecht gezeichneten, völlig werthlosen Kupfer, der verwahrloste Druck und die stattliche Anzahl der hinter der Vorrede aufgeführten Druckfehler brachten dem Rec. nicht ohne Grund eine üble Meinung von dem Buche bey. Wir wundern uns daher im mindesten nicht, dass der Vf., seines festen Entschlusses ungeachtet, doch nicht gewagt hat, eine Fortsetzung folgen zu lassen. Der gegenwärtige erste Jahrgang enthält drey poetische und zwey prosaische Bestandtheile. *Adelheide, Königin von Italien, ein Singspiel in zwey Aufzügen*, in sehr salbungsvollen Versen, aber dabey sehr matt und leer, ohne allen bestimmten, kräftig festgehaltenen Ton, so dass man eine schlechte Uebersetzung zu lesen glaubt. *Die Gärten Hesperiens, ein dramatisches Gedicht*, aus dem Italienischen des *Metastasio*, worin Stellen vorkommen, wie folgende:

Wär Sterben mir zur Straf' erwählt,
So würd' ich der, die mich gefesselt hält,
Die tief verwundte Seele weihn,
Mein Leben würd' ihr Opfer seyn.

*Vermischte Gedichte*. Theils Gelegenheitspoesie, theils Gesangbuchslieder, theils gewöhnliche Reimerey im Stil der schlechten Opern, z. B.:

Das Leben ist ein Maskenball,
Die Masken sind wir Menschen all',
Die Welt ist die Redoute.
Es giebt der Masken mancherley,
Oft sind sie sittsam, oft auch frey,
Man findet schlimm', und gute.

theils endlich metrische Uebersetzungen aus dem lateinischen, französischen, englischen und italienischen. Von diesen zur Probe eine Strophe aus einem Gedicht von *Balde*, welches man auch, von *Herder* übersetzt, in der Terpsichore findet:

Wann mich bereitet auf des Geschick's Geheiss,
Die letzte Stunde, Freund! einst von hinnen ruft;
Lass eine lange Todtenbahre
Mir nur aus holprichten Buchbaum machen.

Schwerlich kann der Buchbaum so holpricht seyn, als des Vfs. Verse. *Laura von Castelvecchio*, eine prosaische Novelle, ein erster und sehr schwacher Versuch, worin sich das Gemeine und Alltägliche mit dem Grell Abenteuerlichen paart. Den Beschluss macht: *Kurze Geschichte des jetzigen Krieges zwischen England und Frankreich. Jahr 1803.* Nur dürftig aus Zeitungsnachrichten zusammengesetzt, und nicht ohne Unrichtigkeiten, besonders in den Namen, wiewohl sich dieser Aufsatz noch von allen am ersten lesen lässt. Der Vf. schreibt übrigens *Wittrich* (statt *Wüthrich*) *zween* und statt *beide* immer *beede*, welches letztere er sogar im Reim gebraucht. —

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, gedr. b. Mayer: *Das Leben und die Ruhe in dem Herrn*. Eine Gedächtnisspredigt nach der Beerdigung des am 26. Jan. 1811. verewigten Hrn. Dr. *Chstph. Geo. Ludw. Meister* — am Sonntage den 3. Febr. gehalten — von Dr. *Gerhard Segelken*, Pred. an der Kirche zu U. L. Fr. 1811. 38 S. 8. (4 Gr.)

„Der Verewigte, sagt der Vf. schön, gehörte zu den *viel geprüften und bewährten Zöglingen der Religion*, deren innerer Gehalt sich in Herzensgüte und Edelsinn, Milde und Schonung, Liebe und Freundlichkeit, Mitgefühl und Theilnehmung an den Tag legt, die erhaben stehen über die betrübenden Erfahrungen des Lebens, weil ihr Glaube sie mit göttlichem Frieden erfüllt, und die um so ehrwürdiger durch ihre Tugenden sind, je mehr Selbstüberwindung und Treue in guten Grundsätzen dazu erfordert wird, um sie würdig zu üben." Aus den angehängten *Nachrichten* von dem Verewigten erhellt, dass er sanft hinüberschlummerte, so wie er es gewünscht hatte.

„— — Windest den Kranz du mir
Von Myrth' und Rosen? Blumen des Paradieses
Umdufteten mich, kein Tod! Es reicht mir
Dunkle erquickende Blumen Christus."

So starb er, an einem Sonnabend Abend, als er noch sich vorgenommen hatte, an dem folgenden Morgen zu predigen. Eine sanfte Muse hatte ihn durch das Leben geleitet; auch bey seinem Tode noch blieb sie ihm getreu.

## NEUE AUFLAGE.

BRESLAU, b. Korn: *Le nouveau Robinson* pour servir à l'amusement et à l'instruction des jeunes gens de l'un et de l'autre sexe. — Ouvrage traduit de l'allemand de *M. Campe. Nouvelle* édition revue et corrigée, ornée de XI jolies figures. 1806. 452 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. May 1811.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. AMSTERDAM, b. van Kesteren: *Schets der Heelmiddelen, ten gebruike zyner Toehoorers* (Abriss der chirurgischen Arzneymittellehre, für seine Zuhörer). Door (von) *D(avid) van Gesscher*, Lector der theoretischen Wundarzneykunde zu Amsterdam. 1802. 88 S. gr. 8. (16 Stüb. holl.).

*Ebendas.*, b. Elwe u. Werlingschoff: *Schets der Heelkundige Ziektekunde* (Abriss der chirurgischen Pathologie) *ten gebruike zijner Toehoorers*. Door *D. van Gesscher*, Wundarzte u. Lect. d. theor. Wundarzneykunde zu Amst. 1803. 152 S. gr. 8. (1 Fl. 4 Stüb.).

*Ebendas.*, b. Elwe: *Schets der Heelkundige Geneeswijze* (Abriss der chirurgischen Therapeutik) *ten gebruike zijner Toehoorers*. Door *D. van Gesscher*, Wundarzte und Lect. d. theor. Wundarzneykunde, Mitgliede der Königl. Holländ. Ges. d. Wiss. zu Haarlem, wie auch der Seeländ., Utrechtschen, Batavischen zu Rotterdam, und anderer Gess. der Künste u. Wiss. 1806. 70 S. gr. 8. (12 Stüb.).

ie man aus den Titeln sieht, sind diese drey Schriften Lehrbücher, welche der, auch un- s vortheilhaft bekannte, und in seinem Vater- besonders wegen seines grosen chirurgischen es (*Hedendaagsche Heelkunde*) sehr geschätzte m Gebrauche seiner Zuhörer niederschrieb. tten mit der Anzeige derselben nicht so lange rt, wenn wir nicht auf die beyden letzten, in orberichte zu Nr. 2. versprochenen Lehrbü- worin von den *Werkzeugen* und dem *Verbande* elt werden soll, die aber unseres Wissens noch rschienen sind, gewartet hätten. Ueber den der drey vor uns liegenden Lehrbücher wird besten am Schlusse dieser Anzeige ein Urtheil ffen.

wenden uns zuerst zu Nr. 1. In dem Vor- sagt Hr. *v. G.* unter andern, er sey darin heil in die Fusstapfen eines *Schwencke*, eines , eines *Arne*... getreten, zum Theil aber von ihnen ...gewichen. Auch habe er, zur ...dung der Wiederholung, alle, in diesem Lehrbuche vorkommende Heilmittel unter ihren bekanntesten holländischen Namen aufgeführt, die lateinischen aber, neben den holländischen, am Ende in alphabetischer Ordnung beygefügt. Uns dünkt es jedoch, die Wiederholung hätte sich dadurch vermeiden lassen, dass man im Texte den lateinischen Namen nur einmal angegeben, und dann überdiess jenes alphabetische Register angehängt hätte. Der Anfänger hätte so die lateinischen Benennungen leichter erlernt. Theils, um des Vfs. Methode zu charakterisiren, theils, um auch zu zeigen, in wiefern er in der Anordnung von den genannten drey Führern, z. B. von *Arnemann*, abgewichen ist, machen wir die XXIII. Klassen, unter welche er die sämmtlichen chirurgischen Arzneymittel gebracht hat, namhaft. I. Erschlaffende und erweichende Mittel. II. Zusammenziehende Mittel. III. Stärkende Mittel. IV. Blutstillende Mittel. V. Zurücktreibende Mittel (*Repellentia*). VI. Auflösende Mittel. VII. Eitermachende Mittel. VIII. Austreibende (*Detergentia*) oder reinigende Mittel. (*Mundificantia*). IX. Heilende Mittel (*Consolidantia*). X. Reizende Mittel. XI. Rothmachende Mittel. XII. Blasenziehende Mittel. XIII. Aezmittel (*Caustica*). XIV. Anziehende Mittel (*Attrahentia*). XV. Schmerzstillende Mittel. XVI. Verbessernde (*Corrigentia*) oder fäulnisswidrige Mittel. (*Antiseptica*). XVII. Einwickelnde Mittel. XVIII. Befeuchtende Mittel (*Humectantia*). XIX. Austrocknende Mittel. XX Erwärmende Mittel. XXI. Kühlende Mittel. XXII. Niesemittel. XXIII. Speichelmachende Mittel (*Sialagoga*). Am Schlusse der XXIIIsten Klasse sagt Hr. *v. G.*, zuweilen rechne man auch zu den chirurgischen Arzneymitteln: das Aderlassen, das Schröpfen, die Einschnitte, das Electrisiren, das Reiben, das Klystiren, das *Cauterium actuale*, und die Erweiterung der Hohlgeschwüre: allein alle diese Dinge seyen als Operationen zu betrachten; weswegen er sie übergangen habe. Vor der Abhandlung dieser XXIII. Klassen stehen *Bemerkungen über die chirurgischen Arzneymittel und ihre Wirkungen im Allgemeinen.* Dieses Kapitel enthält einen Schatz von Bemerkungen, die nicht nur sehr lichtvoll und bestimmt vorgetragen sind, sondern woraus auch überall der sehr erfahrne und kenntnissvolle Chirurg hervorblickt. Ob der Vf. die Klassen der chirurgischen Arzneymittel mehrmals ohne Noth ver-

vervielfältigt habe, getrauen wir uns nicht recht zu bestimmen. Denn, geht man dergleichen überflüssig scheinende Klassen genau durch: so scheinen des Vfs. beygebrachte Gründe ihre Nothwendigkeit zu erheischen, indem er Alles praktisch brauchbar darzustellen weiss. Als Beyspiele könnten wir die Vte und XIVte Klasse anführen. So giebt er bey der XIVten Kl. (*Attrahentia*) zwar zu, dass, ausser einigen andern Klassen, alle reizende Mittel dahin zu rechnen seyn, macht aber dabey noch einige Mittel namhaft, die zwar nicht unter den reizenden, aber zum Theil unter den eitermachenden waren aufgeführt worden. Diese sind: *Pech; Harz; Bertramwurzel; Senf; Pfeffer; Ingber; Pfefferwurzel; (Lepidium?) Mauerpfeffer; Zwiebeln; Brennnesseln; Knoblauch.* Uebrigens ist jeder Klasse eine Einleitung über die Natur und Wirkung der dazu gehörigen Mittel vorausgeschickt, und den Beschluss machen die Indicantia und Contraindicantia.

Ueber den Plan, den sich Hr. *v. G.* bey der Abfassung von Nr 2. vorzeichnete, erklärt er sich in dem Vorberichte folgendermassen: „Dieses Lehrbuch enthält die Grundlinien der chirurgischen Pathologie, entworfen nach den, mit dem meisten Beyfalle aufgenommenen *Lehren der Neuern*, verbunden mit einer Menge anderer, die ich, weil sie auf eine *vieljährige Erfahrung* sich gründen, und mit der strengsten Kritik ausgewählt wurden, glaubte beyfügen zu dürfen." Von diesem Plane wird man sich einen noch deutlichern Begriff machen können, wenn wir den Inhalt des Lehrbuches hersetzen. Auf eine Einleitung folgt die erste Abtheilung, worin die allgemeine Pathologie vorgetragen wird. In dieser wird in sechs Kapiteln gehandelt: 1. von der Natur der Krankheit; 2. von der Entstehung der Krankheit; 3. von der Verschiedenheit der Krankheiten; 4. von der Ursache der Krankheiten; 5. von den Zufällen der Krankheiten im Allgemeinen; und 6. von den Zeichen der Krankheiten. In der zweyten Abth., welche die besondere Pathologie zum Gegenstande hat, werden 1. allgemeine Bemerkungen mitgetheilt. 2. Wird gehandelt von den Krankheiten der einfachen Fasern; 3. von den Krankheiten der Gefässe; 4. von den Krankheiten der organischen Theile; 5. von den Krankheiten der flüssigen Theile; 6. von den Zufällen der Krankheiten insbesondere; und 7. endlich von besonderen, die Ursachen der Krankheiten betreffenden Umständen. In dem Kapitel von der *Natur der Krankheit* scheint der Vf. besonders *Hufeland's Pathogenie* benutzt, aber nichts weniger, als ausgeschrieben, zu haben. Um sich den Weg zur Bestimmung dessen, was *Krankheit* ist, zu bahnen, lässt er S. 2. die Definition der Gesundheit vorausgehen. Die *Gesundheit (Sanitas)*, sagt er, ist, so weit man es mit der gegenwärtigen Lage der Dinge (mit dem gegenwärtigen Umfange unserer Kenntnisse?) vereinbar finden kann, die Beschaffenheit unserer Kräfte, Organe und Verrichtungen, wobey, ob sie gleich von der natürlichen etwas abweichen, dieses doch nicht in dem Grade geschieht, dass hierdurch die Wirkungen wirklich gestört, und diese Abweichungen deutlich wahrgenommen werden können. Hieraus folge also, dass *Krankheit (Morbus)* nichts anderes genannt werden könne, als derjenige Zustand unserer Kräfte, Organe und Verrichtungen unseres Körpers, entweder überhaupt, oder eines Theils desselben insbesondere, worin sie so sehr von dem natürlichen abweichen, dass dadurch die Verrichtungen wirklich gestört oder in Unordnung gebracht werden, und wobey diese Abweichungen ganz deutlich in die Augen fallen.

In dem Vorber. zu Nr. 3. ist dieses Lehrbuch also charakterisirt: „Die Bestimmung der Heilart aller der Krankheiten, die in meinem Abrisse der chirurgischen Pathologie kürzlich beschrieben sind, ist der Hauptgegenstand dieses Werkchens. Bey seiner Abfassung glaubte ich, ich müsste die in dem gedachten Abrisse befolgte Ordnung beybehalten, und ich dürfte von keinen andern Behandlungen sprechen, als von solchen, die sich den Beyfall der berühmtesten neuern Wundärzte erworben haben, oder die auf eigener, vierzigjähriger Erfahrung beruhen." Vier Kapitel enthalten: 1. die chirurgische Heilmethode im Allgemeinen. 2. Die natürliche Heilmethode. (Könnte vielleicht besser die Heilmethode der Natur genannt werden. Der Vf. versteht darunter Alles, was die Lebenskraft und ihre verschiedenen Modificationen ohne die Hülfe der Kunst zur Erhaltung des Körpers thun und zu Stande zu bringen suchen.) 3. Die rationale Heilmethode im Allgemeinen. 4. Die rationale Heilmethode insbesondere, welche in vier Unterabtheilungen zerfällt: a. in die Heilmethode der Krankheiten der einfachen festen Theile. b. In die Heilmethode der Krankheiten der organischen Theile. c. In die Heilmethode der Krankheiten der flüssigen Theile. d. In die Heilmethode der Zufälle der Krankheiten. Diese Unterabtheilungen zerfallen wieder in neue Abtheilungen, z. B. Nr. b. in die Heilmethode des verletzten Zusammenhanges, *Laesio continui* (Wunden, Geschwüre, Knochenbrüche), in die Heilmethode in Betreff des kranken Verbandes der Theile (sollte heissen: des Verbandes der kranken Theile), in die Heilmethode, betreffend die Lage der kranken Theile, in die Heilmethode der krankhaften Gestalt der Theile, in die Heilmethode der krankhaften Zahl der Theile, in die Heilmethode in Ansehung der Grösse der Theile, in die Heilmethode der krankhaften Oberfläche der Theile, und in die Heilmethode des krankhaften Ebenmasses der Theile.

Aus dem, von uns angegebenen Inhalte dieser drey Lehrbücher wird man sehen, dass sie sehr brauchbar, und so beschaffen sind, wie sie von einem Manne von solchen Kenntnissen und von einer so ausgebreiteten Erfahrung zu erwarten waren. Es fehlt uns Deutschen zwar nicht an kürzeren chirurgischen Lehrbüchern, worunter sich neuerlich das *Tittmann*'sche einen nicht unverdienten Ruf erworben hat: allein wir glauben, die *van Gesscher*'schen könnten

ten recht gut neben ihnen bestehen, und wären einer Uebersetzung nicht unwerth.

Wien, b. Schaumburg u. Comp. *Annalen der chirurgischen Klinik an der hohen Schule zu Wien.* Herausgegeben von Dr. *Vincenz Kern*, ord. öffentl. Professor daselbst. *Zweyter* Band. 1809. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Seit Rec. den ersten Band dieser Annalen (A. L. Z. 1807. N. 288.) anzeigte und die ihm aufgefallenen Zweifel und Bedenklichkeiten ruhig, und ohne beleidigend zu werden, vortrug, ist über den Vf. und sein in warmes Wasser getauchtes Leinwandläppchen so viel gesprochen, geschrieben und gewitzelt, dass man es ihm nicht verübeln könnte, wenn er seine Annalen gar nicht weiter fortsetzte oder doch wenigstens mit einer geharnischten Vorrede wieder hervortreten liess. Vor beidem hat sein guter Genius ihn bewahrt. Dem Wunsche des Rec. gemäss hat der Vf. diesen Band mit einer Beschreibung der Wiener chirurgischen Klinik eröffnet. Sie befindet sich im allgemeinen Krankenhause und besteht aus zwey Zimmern, die durch das Wohnzimmer einiger kaiserl. Pensionärs und durch den Operationssaal von einander getrennt sind. Eines mit 8 Betten ist für Männer, das andere mit 6 Betten für weibliche Kranken bestimmt. Sie sind so, wie die Gulden-Zimmer im Krankenhause, mit allem, was dem Kranken nothwendig ist, versehen. Die Wartung der Männer ist zwey Wärtern, jene der Weiber zwey Wärterinnen übertragen. Die Schule hat das Recht, nach ihrem Bedürfnisse die Kranken aus den Gratis-Zimmern des allgemeinen Krankenhauses auszuwählen oder gegen tägliche Bezahlung eines Gulden aufzunehmen und wenn sie durch Länge der Zeit einem belehrendern Falle den Platz wegnehmen oder unheilbar seyn sollten, in das Krankenhaus zurückzuschicken oder im nahe liegenden Versorgungshause unterzubringen. Der Zutritt zu der chirurgischen Klinik und zu den daselbst vorfallenden Operationen ist jedem Schüler der Chirurgie und Medicin, er mag Ein- oder Ausländer seyn, verstattet. Die einländischen Schüler des zweyten Studierjahrs sind gesetzlich dazu verbunden, die Klinik zu besuchen und unter der Leitung des Lehrers Kranke daselbst zu behandeln. Seit einigen Jahren werden sechs der vorzüglichsten Zöglinge zwey volle Jahre in der Operativ-Chirurgie besonders ausgebildet. Sie wohnen unentgeldlich und jeder erhält jährlich 300 Gulden. Der Assistent der chirurgischen Klinik hat durch die Einrichtung einer chirurgischen Lesegesellschaft auf die Bildung junger Aerzte und Wundärzte zu wirken gesucht und die dadurch entstandene Bibliothek besteht bereits aus 500 Bänden.

Die Anzahl der in diesem Bande der Annalen aufgeführten Kranken beträgt 53, von welchen 44 geheilt, 2 gestorben, 5 auf Verlangen entlassen und 2 auf andere Krankenzimmer gebracht sind. Unter den geheilten Kranken waren 2 mit Brüchen des Hodensackes, 2 mit Hydrocele, 1 mit Hydrosarcocele, 1 mit Lippenkrebs, 7 mit Brustkrebs, 5 mit Blasenstein und 1 mit brandigem Unterschenkel operirt.

Da die Behandlungsart des Vfs. die nämliche geblieben ist, so muss auch Rec. dasjenige, was er bey der Anzeige des ersten Bandes rügen zu müssen glaubte, nochmals wiederholen. Das in warmes Wasser getauchte Leinwandläppchen wendet der Vf. bey Wunden und Geschwüren nicht an, weil er es für ein örtliches Heilmittel hält, sondern weil er die wunde Oberfläche gegen die Einwirkung der atmosphärischen Luft schützen will, weil feuchte Leinwand weniger mechanisch auf die wunde Oberfläche einwirkt, als trockne und weil ihm kein indifferenterer Körper bekannt ist, den er zum Befeuchten anwenden könnte, als laues Wasser. So bald man zugiebt, dass die Heilung der Wunden und Geschwüre ein Werk der Naturthätigkeit und nicht der Kunst sey, so wird man dem Vf. in dieser einfachen Behandlungsart Recht geben müssen und wenn er anders — wie doch wohl angenommen werden kann — durch Entfernung aller die Heilung hindernden Dinge, sie mögen nun von aussen oder durch eine Afterproduction in die wunde oder geschwürige Oberfläche gekommen seyn, durch eine schickliche Lage oder einen dahin zweckenden Verband den Reproduktionsprocess begünstigt: so wird man immerhin das Leinwandläppchen lieber sehen, als die mit so mancherley Salben beschmierten Charpiebauschen in vielen Krankenhäusern. Ein so genanntes wildes oder schwammigtes Fleisch sieht man unter Salben, und trockner Charpie so oft hervorkommen, als unter dem Leinwandläppchen. Ruhe und eine zweckmässige innerliche Behandlung machen bey Wunden und Geschwüren wohl immer die Hauptsache aus; aber die Gabe der Arzneymittel muss doch auch nicht so schwach seyn, dass sie zur Beförderung einer normalen Reproduction nichts beytragen könne. Bey syphilitischen Geschwüren giebt der Vf. nicht eher Quecksilbermittel, bis der ganze Reproductionsprocess von der syphilitischen Metamorphose ergriffen ist. Diess dünkt Rec. gefährlich und man würde — wenn die Grundsätze des H. Vf. in dieser Hinsicht wahr seyn sollten — auch beym tollen Hundsbiss wohl nicht eher ernsthaft zu handeln Ursache haben, bis die Vorboten der Wasserscheu erscheinen. Das würde der Vf. doch wohl nicht billigen. Wo kräftig in die Organisation eingegriffen werden muss, ist der Vf. nicht so furchtsam, und man könnte dreist behaupten, er fürchte die China und *Hoffmann's* Geist mehr, als Feuer und Messer. Er sucht mit Recht den Gebrauch des glühenden Eisens wieder an die Stelle minder wirksamer Aetzmittel zu setzen, er macht den Bruchschnitt, ohne dass eine Einklemmung ihn forderte, bloss zum Versuche einer Radikalkur, die ihm aber vielleicht nicht gelingen möchte: denn das Nichthervorkommen des Bruchs, so lange der Patient in der Klinik ist, bürgt noch

noch nicht dafür, dafs er gar nicht wieder hervorkommen könnte. Das kalte Waffer ist und bleibt zur Unterdrückung einer Blutung nach Operationen, wenn auch nicht unficherer, doch immer unbequemer, als die Unterbindung, welche, wenn fie gut gemacht ift, die fernere Blutung ganz gewifs hemmt. Uebrigens wird der Druck diefer Schrift, deren Fortfetzung zu wünfchen ift, durch eine Menge Druckfehler, die theils angezeigt, theils nicht angezeigt find, z. B. *Calus*, *Hydrocelle*, *Herniothomi*, entftellt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

SALZBURG, b. Mayr: *Gedichte* und *Lieder*. Von *Gregor Krämer*.

Auch unter dem Titel:

*Neues Liederbuch, zunächft für die Jugend*, dann auch für Erwachfene. Gröfstentheils nach *Schmelz's* Melodien zu *Krämers „hundert Schulgefängen"*, und nach andern beliebten Melodien. Abgefafst von *Gregor Krämer*. 1805. XXVIII u. 494 S. (aufser Dedication und Inhaltsverzeichnifs.) 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Ein grofser, fchwerer Buchkörper! Rec. nahm ihn mit dem ungünftigen Vorgefühl in die Hand, dafs der ihm inwohnende Geift in einem ungleichen, ja wohl gar im umgekehrten Verhältnifs zu feinem äufsern Umfange ftehen möchte, und leider hatte er fich nicht betrogen. Diefs dürfen wir indefs unfern Lefern nur ganz im Vertrauen zuflüftern, und wir würden es um Alles in der Welt nicht laut dem Vf. fagen, der fich fchon durch das Motto des Titels: *non cuivis lectori auditorique placebo; Lector et auditor non mihi quisque placet (Owen)* wie mit einer mächtigen Aegide gefichert hat, der in der Dedication von feinem Buche die erfreulichften Wirkungen verheifst, fodann in einer *„Vorrede für gelehrte Lefer – zum lefen"* ein endlofes Gefchwätz über die Beftimmung und die Vorzüge feines Buches erhebt, fich auf Recenfenten beruft, die feine Arbeiten gelobt oder doch nicht getadelt haben follen, – berühmte Tonkünftler, unter andern den Bruder des grofsen Haydn, fogar namentlich zur Compofition feiner Lieder auffordert, den Nachdruckern Beforgniffe erweckt, u. f. f. und nach allen diefen Vorbereitungen, welche vier Bogen füllen, fein Buch folgendermafsen beginnt:

> Lefet, Freunde, fingt die Lieder,
> Die in diefem Buche fteh'n;
> Werdet froh, und weif und bieder
> *Beydes lehren fie fo fchön.*

Ob es übrigens viel dazu wirken werde, den Kopf der Kinder lichter zu machen, wenn fie z. B. aus des Vfs. Liederbuche fingen: (S. 482.)

> Murran hiefs der tapfre Hund,
> Wohl ein Stiefel war fein Schlund,
> Und fo einen breiten Rachen
> Findet ihr bey keinem Drachen
> Tief im Höllen-Grund.

davon möchten fich wohl die meiften Lefer fch... lich überzeugen können. Wohl den Kindern, w... fie in diefem und ähnlichen Fällen den S... lichen, fehr artig gegebenen Wink benutze...

> Nur zuweilen find die Lieder (des Vfs. ...
> Für den wilden Unverftand
> *Scheinbar* pöbelhaft und nieder,
> Hingefetzt mit fchwerer Hand.
>
> Diefe lafst den Wilden fingen,
> Euer milder heitrer Sinn
> Eile mit geftärkten Schwingen
> Ueber folche Stückchen hin.

Zum Schlufs bemerken wir noch, dafs der V... *zän*, ingleichen *BuchHandlung*, *SchulMann*, ... *Mann*, *GeitzHals*, *SchulGefangBuch* u. f. f. fc... und wir zweifeln im mindeften nicht, wenn er ... poetifchen Charakter ehrlich angeben wollte, d... auch *ReimSchmid*, *VersMacher*, u. f. f. fchreiben w...

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Amtsvorträge ... Jahre 1809. gehalten* von *W. D. Kefsler*, Predi... an der St. Petrikirche in Magdeburg, *nebft e... gen Gelegenheitsreden*. 1810. 151 S. 8. (10 Gr...

Ohne fich eben befonders auszuzeichnen, beh... deln diefe Amtsvorträge des Herrn K. doch fo in... effante Themata, und fie felbft find fo ... disponirt, und mit fo fichtbarem Fleifse be... dafs man fie gewifs nicht ohne innige Hoch... gegen den Vf. aus der Hand legen wird. ... denkt fehr befcheiden von feiner Arbeit, ... nicht zu läugnen, dafs es ihnen hie und da ... lichkeit in der Ausführung, fo wie an ... Ausdrucke mangelt. Gleichwohl kann ... für die Klaffe von Lefern, welche diefe ... bekannten Gründen nicht leicht vermi... baulich und nutzbar feyn. Den fünf ... che hier geliefert werden, find noch ... den, eine Confirmations-, eine Trauungs-... Tauf- und eine Begräbnifsrede beygefügt, ... Predigten auf keine Weife an innerm Geh... Werthe nachftehen.

## NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Kurzgefafste ... des Königreichs Baiern* zum Gebrauche be... terricht in den königl. baierfchen Gym... von Dr. *J. Milbiller*. *Zweyte* umgearb... und vermehrte Auflage. 1809. VIII u. 256 ... (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr...

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. May 1811.

## PAEDAGOGIK.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Kürzel: *Ein geordnetes Verzeichniss auserlesener Schriften für Lehrer in Elementar- und niedern Schulen*, mit beygefügten Beurtheilungen. Von *B. C. L. Natorp*, Königl. Preuss. Oberconsistorialrathe bey der Kurm. Regierung in Potsdam. *Vierte* verb. u. verm. Aufl. 1811. VIII u. 188 S. 8. (12 Gr.)

Grösser als in irgend einem Zweige der Literatur ist in der pädagogischen die Anzahl gemeiner Schriftsteller, die, ohne allen innern Beruf, bloss ab- und ausschreiben, um Geld zu verdienen; nirgends ist die Leichtigkeit, womit man Bücher, oft nur aus zehen das eilfte, macht und im Umlauf bringt, so in die Augen fallend, als bey dem Geschreibe für die liebe Jugend, worin es unsre pädagogischen Büchermacher von Messe zu Messe immer weiter bringen. Es befremdet uns daher wenig, dass so manches Gute und Treffliche in der Wasserfluth des Schlechten und Mittelmässigen untergeht, und dass Viele, die kein eignes Urtheil haben und blind zugreifen, durch trügerische Büchertitel, buchhändlerische Anpreisungen und einseitiges Zeitungs- und Journallob oft so sehr getäuscht werden; denn es wird immer schwerer, aus der ungeheuren Masse von Büchern gerade das rechte zu treffen. Ein Buch, das, aus den unzähligen Schriften dieses Faches, überall nur das Beste für einen besondern Zweck mit unbestechlicher Strenge auswählt und beurtheilt, ist daher nicht bloss für den grossen Haufen gewöhnlicher Schulmeister, die dasselbe allenfalls entbehren können, wenn ihre Geistlichen ganz sind, was sie seyn sollen, sondern auch für Lehrer in höhern Schulen, für Schulvorsteher, Superintendenten u. a., die auf den unermesslichen Ocean der Literatur einen solchen Kompass kaum entbehren können, dringendes Bedürfniss; und Hr. Oberconf. *Natorp*, der durch seine kleine Schulbibliothek diesem Bedürfniss so glücklich abhilft, hat sich dadurch ein neues grosses Verdienst um die Pädagogik erworben. Darüber hat das Publikum längst sein Urtheil abgegeben, wie die schnell auf einander gefolgten Ausgaben zeigen. Ohne also über Zweck und Plan der kleinen gehaltvollen Schrift oder über die Nothwendigkeit einer verständigen Lektüre zur eigenen Bildung und Fortbildung der Lehrer, über die beste Art, Lesezirkel und Lesebibliotheken zu errichten, und über manches Andere, was sich uns bey dieser Anzeige darbietet, und worüber die Vorerinnerungen viel Beherzigungswerthes enthalten, weiter etwas zu sagen, gehn wir sogleich zur Charakteristik der neuen Ausgabe über. — Sie heisst mit Recht eine vermehrte und verbesserte; denn beynahe jede Seite enthält Berichtigungen, Zusätze oder Weglassungen, ob sie sich gleich in Absicht auf Zweck und Plan nicht wesentlich von der vorigen unterscheidet. Wir haben beide Ausgaben, mehr aus eigenem Interesse, als für den Zweck einer Anzeige, sorgfältig mit einander verglichen, und, ausser den Statuten der wohl organisirten Weilman'schen Schullehrergesellschaft und dem alphabetischen Register noch sechs und sechszig Büchertitel gezählt, die ganz neu hinzugekommen sind. Freylich würden wir hierin im Ganzen und Einzelnen noch manches geändert, hie und da ein angeführtes Buch weggelassen und dafür ein andres genannt, auch wohl mancher Schrift eine ganz andre Stelle angewiesen haben; aber wir können dennoch nicht anders, als die getroffene Auswahl der Bücher und eine gewisse weise literarische Sparsamkeit loben. Alles beurkundet eine genaue, umfassende Kenntniss der Literatur dieses Faches, eine edle Liberalität des Urtheils und einen festen, richtigen Blick; und Rec., der die gehaltlose Titelliste von einem genauen Verzeichniss guter Bücher, wie das mechanische Geschäft des Titelabschreibers von dem geistvollen Literator, wohl zu unterscheiden weiss, kennt und schätzt in Hrn. N. schon längst einen unserer trefflichsten Kenner der pädagogischen Literatur und seine kleine Schulbibliothek als ein vortreffliches kritisches Repertorium für einen besondern Zweig derselben. So unverkennbar indessen der Fleiss, die Sorgfalt und Genauigkeit ist, mit welcher einzelne Notizen gesammlet, geordnet und in ein Ganzes gebracht sind: so wäre es doch doch leicht, noch manches Einzelne zu berichtigen und manche Büchertitel nachzutragen. Allein es dünkt uns besser, solche Zusätze nicht in öffentlichen Blättern mitzutheilen, und wir wollen daher diesem allgemeinen Urtheile nur noch einige bescheidene Wünsche folgen lassen, die wir der Aufmerksamkeit des würdigen Vfs. für eine neue Ausgabe empfehlen. Sie beziehen sich hauptsächlich auf die Form, die wir mehr

mehr auf das verschiedene Bedürfniss der Leser berechnen würden, um alle vor Missgriffen, die, auch bey der gegenwärtigen strengen Auswahl der Bücher leicht möglich sind, sicher zu stellen. Das Bedürfniss der gewöhnlichen Landschullehrer ist nämlich offenbar ein ganz anderes, als das der Lehrer in allgemeinen Stadt- oder Bürgerschulen; was für diese gehört, übersteigt die Fassungskraft jener weit, die aus Büchern überhaupt immer nur wenig lernen werden. Für jene kann, auch aus ökonomischen Gründen, die Anzahl der für sie gehörigen Bücher nicht klein genug seyn, wenn diese, die an Lektüre und Selbstdenken mehr gewöhnt sind, unter dem Vorhandenen schon für ihr Bedürfniss wählen können. Diess hat Hr. N. selbst gefühlt, und er bedient sich daher in dem Buche gewisser Zeichen, um die populären Schriften von den wissenschaftlichen zu unterscheiden; aber wir wünschten, diese Sonderung träte überall noch schärfer hervor und die ganze Bibliothek bestände aus zwey Hauptfächern, von denen das erstere *die* Bücher, welche für ungeübte und an eigenes Denken nicht gewöhnte Schullehrer geschrieben sind, das andere die, welche für fleissigere und selbstdenkende Lehrer bestimmt sind, enthielte. Ob für die wissenschaftlich gebildeten Lehrer in den sogenannten höhern Bürgerschulen noch ein drittes Hauptfach nöthig sey, wollen wir unentschieden lassen, und nur noch bemerken, dass, nach unserer Ansicht, auch die einzelnen Unterabtheilungen und die beygefügten Charakteristiken und Kritiken verschieden seyn müssten. Für die eigentlichen Landschullehrer ist kaum etwas mehr nöthig zum Unterricht, als ein Paar der bessern methodischen Handbücher oder Anweisungen zum Unterricht für den einzelnen Lehrgegenstand etwa ein Hauptbuch und einige echt populäre Lehr- und Lesebücher und Volksschriften. Von grösserm Umfange müsste indess allerdings die Bibliothek für Stadtschullehrer, und am umfassendsten und sogar systematisch geordnet die für Lehrer in Realschulen seyn. Die letztern würden wir ungefähr nach dem Plane des allgemeinen Repertoriums der Literatur einrichten, ihn jedoch mehr vereinfachen und abkürzen. Wir können indessen hier unsre Ideen nicht ausführlich darlegen, und eben so wenig in eine Kritik des Einzelnen eingehn, so reicher Stoff zu Bemerkungen sich uns auch darbietet; es sey uns aber noch erlaubt, zu bemerken, dass wir die eigentlichen Lehrbücher (C. S. 91—165.) mehr mit Rücksicht auf die verschiedenen Stufen des Unterrichts zusammengestellt und sie von den theoretischen Schriften (B. S. 59—81.) nicht so sehr getrennt zu sehn wünschen, da in den meisten Schriften dieser Art Stoff und Form, Theorie und Praxis, sich sehr nahe berühren. Wir würden in den einzelnen Fächern des Unterrichts die mehr methodischen voranstellen, unmittelbar darauf die praktischen Hand- und Lehrbücher folgen lassen, und beide etwa durch eine Querlinie von einander scheiden. — In den Vorerinnerungen vermissen wir noch ungern eine kurze praktische Anleitung, theils zur eignen Lektüre und zum sorgfältigen Studium der empfohlnen Schriften, theils zur zweckmässigen Einrichtung eines sogenannten Journals der Lektüre, da die flache Leserey, wozu unser Zeitalter sich so sehr hinneigt, ihre grossen Gefahren, zumal für junge Lehrer, hat.

Noch scheint Rec. die Correctheit des Druckes in diesem Buche, in welchem er nur zwey unbedeutende Druckfehler bemerkt hat, rühmliche Erwähnung zu verdienen. Denn dass Dolz Hülfsbuch (S. 74 u. 120.), Frisch Geschichte seiner Bildungsanstalt (S. 80 u. 170.) zweymal angeführt sind, und dass S. 158. auf eine in dieser neuen Ausgabe weggelassene Schrift von Salzmann gleichwohl in der untergesetzten Anmerkung hingewiesen ist, gehört zu den kleinen Flecken dieser nützlichen Schrift, von welchen auch das beste Buch selten ganz frey ist. Schliesslich machen wir das Publikum vorläufig noch auf einen in kurzem erscheinenden „Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde," von eben diesem Vf., aufmerksam. Wer ihn aus seiner allgemeinen Stadtschule, seinem Lankaster und aus seinen übrigen mit Beyfall aufgenommenen Schriften kennt, wird auch hier etwas vorzügliches erwarten, und dem trefflichen Mann bey seinen vielseitigen Geschäften die nöthige Musse wünschen, um uns aus der reichen Fülle seiner Ideen und Erfahrungen recht viel mittheilen zu können.

## JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Lesebuch für Deutschlands Töchter*, zur Bildung des Geistes und des Geschmacks, zur Veredlung des Herzens und zu einer vertrautern Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriften des Vaterlandes. Von *J. W. H. Ziegenbein*, Consistorialr. u. Superint. zu Blankenburg. *Erstes* Bdchen. 1810. X u. 416 S. 8. (1 Thlr.)

Die Idee eines *Lesebuchs für Töchterschulen*, zur Bildung des Sinnes für das Schöne und Erhabene, ist häufig in Anregung gekommen, aber von allen bisherigen Büchern dieser Art entspricht noch keines ganz den Forderungen, welche neuere Methodiker an solche Sammlungen gemacht haben. Hr. *Ziegenbein*, den das Publikum schon längst als einen um die weibliche Erziehung und Bildung sehr verdienten Schriftsteller schätzt, hat die richtige Idee nicht bloss aufgefasst, sondern in der gegenwärtigen Schrift auch mit Sinn und Liebe auszuführen angefangen. Ueberall behält er auch hier die Bedürfnisse des weiblichen Geschlechts fest im Auge, und wählt aus unsern vorzüglichern Prosaisten und Dichtern nur solche Abschnitte aus, die Stoff zur Entwickelung des weiblichen Geistes und Gemüthes darbieten, und sowohl durch Inhalt als Darstellung anziehend sind. So zeugt auch diese Schrift von seinem sichern, feinen Takte und von seiner vielseitigen Belesenheit. Wir können daher den Wunsch nicht bergen, dass er diesem ersten Bande die beiden übrigen, von welchen der zweyte, ausser den Lesestücken, in einem Anhange die nöthi-

igen Anmerkungen und Erläuterungen, und der e den ästhetischen Commentar und die Methoes höhern Lesenunterrichts für Lehrer enthalten cht bald nachfolgen lassen möge. Die Hauptten des vorliegenden giebt der Titel ziemlich voll an. Die innere Einrichtung ist im Ganzen mliche, wie in der mit verdientem Beyfalle aufenen „Blumenlese aus Frankreichs vorzügn Schriftstellern" von demselben Herausgeber. gehen kurze Notizen von den Schriftstellern, chen der Lesestoff gesammelt ist; nämlich von *Archenholz*, *Bonstetten*, *Bronner*, *Campe*, *J. rhard*, *Ehrenberg*, *Engel*, *J. G. Forster*, *Garllert*, *S. Gessner*, *Gleim*, *Göthe*, *K. H. Hey*, *W. Heinse*, *Herder*, *Hippel*, *Hirschfeld*, *(A.*, *J. G. Jakobi*, *Jerusalem*, *Krummacher*, *Marezoll*, *Matthisson*, *Meinert*, *J. Müller*, *yer*, *Platner*, *Pockels*, *Rabener*, *Reinhard*, *r*, *Schiller*, *Spalding*, *Sturz*, *Wieland*, *Zimann* und *Zollikofer*. — Auf diese Notizen, die nntniss der klassischen deutschen Literatur für eibliche Jugend vollständig genug sind, folgt das *uch*, das in folgende Hauptabschnitte zerfällt: eln, Dichtungen (?), Parabeln, Idyllen; II. Schilgen und Beschreibungen; III. Erzählungen; IV. e; V. Gespräche; VI. Religion (Aufsätze relien Inhalts); VII. Moral (Aufsätze moralischen alts). Die getroffene Auswahl ist sehr zwecksig, obwohl keine genaue Stufenfolge der einzelnen Lesestücke beobachtet ist. Wir haben viedavon mit gebildeten Töchtern gelesen, und kön verfichern, dass sie es, etwa die Schilderungen 217 — 224.) ausgenommen, die dem zarten weibn Sinne nicht ganz zusagen wollen, nicht bloss inniger Theilnahme gelesen, sondern auch dach an innerer Bildung gewonnen haben. Wir fehlen daher die ganze Sammlung zur eigenen derholten Lektüre auch für Erwachsene, und wünn, dass sie in recht viele höhere Töchterschulen, welche sie zunächst bestimmt ist, Eingang finden e.

Schliesslich wiederholen wir auch in diesen Blätunsern Wunsch, dass es dem würdigen Herausnicht an Musse und Neigung zur Bearbeitung heoret. prakt. Handbuches über weibliche Er, und Bildung fehlen möge, da er sich diesem der Pädagogik mit seltenem Eifer und mit widmet und die Literatur dieses Faches ganz .

**INGEN**, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Reli in den besten Liedern deutscher Dichter.* Hülfsbuch bey dem Religionsunterrichte der bildeten Jugend. Herausgegeben von *J. W. H. geubein*, Consistorialr. u. Superint. zu Blankeng. *Zweyte* verb. Ausg. 1810. XVI u. 445 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

en, die im Gedränge der Zeit ihre frommen und Empfindungen auch durch religiöse Gesänge und Lieder zu wecken und zu beleben wünschen, wird die zweyte wirklich verbesserte und vermehrte Auflage dieser zweckmässigen Liedersammlung eine willkommene Erscheinung seyn, da sie ihnen neben mehrern auch in unsern bessern Gesangbüchern enthaltenen Liedern, viele grossentheils treffliche religiöse Oden, Lieder, Fragmente aus grössern Gedichten u. dergl. darbietet, die man in Gesangbüchern vergebens sucht, und die alle, wie sich von Hn. Z. erwarten lässt, mit Sinn und Geist gewählt sind. Hr. Z. erwirbt sich dadurch zugleich das Verdienst, so manchen echt poetischen Erguss eines tiefen frommen Gemüths, wie es unser *Klopstock*, *Herder*, *Lavater* u. a. hatten, bey den Zeitgenossen, die über dem, was sie *erhalten*, das, was sie *haben*, so leicht vergessen, wieder ins Andenken zu bringen; aber noch dankenswerther wird der Fleiss, mit welchem er gesammelt hat, dadurch, dass er das Ganze, wie der Titel andeutet, hauptsächlich zu einem Hülfsbuche bey dem Religionsunterrichte der gebildeten Jugend bestimmt. Für diesen Zweck verdient seine Liedersammlung besonders Empfehlung, da bey diesem Unterrichte die Anregung und Bildung des Gefühls durch Poesie noch so sehr vernachlässigt wird, und die vorliegende Sammlung, wie Rec. aus eigenem längern Gebrauche bey dem Konfirmanden - Unterrichte junger Leute aus den höhern Ständen bezeugen kann, trefflichen Stoff dazu liefert. — Wodurch sich diese neue Ausgabe von der vorigen unterscheidet, sagt der Herausgeber in den Vorerinnerungen. Es ist ein eigner (doch wohl zu kurzer) Abschnitt, der Lieder zur Ehre Jesu enthält, hinzugekommen; der Plan des Ganzen ist theils mehr vereinfacht, theils besonders in der Tugendlehre, erweitert, für Reinheit des Inhalts und für geläuterte Ansichten gewissenhaft gesorgt, die besten neuern Lieder am rechten Orte eingeschaltet, und von jedem einzelnen Liede der Name des Dichters und der Dichterin angegeben worden, so dass diese zweyte Ausgabe um 13 Bogen stärker geworden ist, als die erste. Ueberdiess sind alle Lieder, wie billig, unverändert abgedruckt, nur einzelne hie und da abgekürzt worden. Dass noch immer manches Lied voll Poesie und Salbung vermisst wird, dass für einige aufgenommene andere gehaltvollere da sind, die der Aufmerksamkeit des Hrn. Z. entgangen sind, und im Einzelnen und Ganzen noch manches zu verbessern ist, hat er selbst gewiss schon bemerkt, und wird es, auch ohne unser Erinnern, bey einer künftigen neuen Ausgabe, die wir dem nützlichen Buche wünschen, zweckmässig ändern.

**POTSDAM**, b. Horvath: *Fibel*, oder Elementarbuch für den ersten Unterricht der deutschen Schulen (von *Natorp*). *Dritte* Aufl. 1811. 44 S. 8. (3 Gr.)

Hr. Oberconsistorialrath *Natorp*, der sich schon in seinem Vaterlande um die Verbesserung des Schulwesens so entschiedene Verdienste erworben hat, wirkt auch

auch in seinen neuen Verhältnissen sehr wohlthätig auf einen bessern Geist in den Elementarschulen. Vorliegende Fibel, die aus den längst vergriffenen und hier völlig umgearbeiteten *Anfangsgründen der Buchstabenkenntniss und Zeichenkunst*, vom Prediger *Müller*, entstanden ist, soll die grosse Menge schlechter und gehaltloser Fibeln aus den preussischen Elementarschulen verdrängen; und wie sehr diese Absicht schon erreicht ist, beweisen die in kurzer Zeit so schnell auf einander gefolgten sehr bedeutenden Auflagen. Sie enthält 1) *Vorübungen zum Rechnen*, nach der Pestalozzischen Tabelle, an welcher der Lehrer die Schüler nach einer langsamen, methodisch fortschreitenden Stufenfolge in den verschiedenen Zahlverhältnissen üben kann. 2) *Vorübungen zum Zeichnen und Schreiben*, die auf vier Seiten grade Linien, Winkel, Drey- und Vierecke, krumme Linien, halbe und ganze Kreise, Schattenstriche, Ovale, Kubus u. dergl. enthalten. Die beygefügte Schreibtafel wünschten wir etwas weiter ausgeführt. 3) *Vorübungen zum Lesen*, welche in den in der hinlänglich bekannten *Stephanischen Wandfibel* angegebenen Buchstabir- und Syllabirtafeln bestehn. 4) *Leseübungen*, bestehend aus kurzen Sätzen, in welchen für die Kinder eine Menge von Begriffen und Wörtern aufgestellt sind, die alle vom Leichteren zum Schwereren fortgehn, und dem verständigen Lehrer reichlichen Stoff zu Verstandesübungen und lehrreichen Unterredungen mit den Kindern geben. Einige dieser Lesestücke ist mit lateinischen Lettern abgedruckt. So reichlich ausgestattet und verständig angeordnet zeichnet sich diese Fibel vor hundert andern sehr rühmlich aus. Eine schönere Ausgabe derselben mit vielen rothen Holzschnitten ist bey dem Buchhändler *Scherz* zu Schwelm im Jahre 1806. erschienen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Predigt bey Eröffnung des von Sr. Kön. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags, am Feste der Erscheinung Christi*, den 6. Jan. 1811. in der Königl. evangel. Hofkirche zu Dresden, gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Kön. Oberhofpr., Kirchenr. u. Obercons.-Assessor 1811. 42 S. gr. 8. (4 Gr.)

Nichts kann einfacher seyn, als diese Landtagspredigt; nirgends zeigt sich eine Spur von Anstrengung des Redners; jeder könnte denken, er hätte sich eben so gut aus der Sache gezogen, er hätte nur das sagen dürfen, was dem Redner so nahe gelegen hätte. Gerade diese anscheinende Kunstlosigkeit macht, bey der Angemessenheit alles Vorgetragenen, die Vortrefflichkeit dieser Gelegenheitspredigt aus, die der Vf. so disponirte: Begrüssung der Stände, vor denen der Redner schon zum viertenmale auftrat, mit Rückerinnerung an die Verstorbenen, die in der Versammlung vermisst wurden. Andeutung der Leiden des Vaterlandes seit dem letzten Landtage im Januar 1806. Aufmunterung zur Standhaftigkeit. Text Jesaia XXXV, 3. 4. Erläuterung der Textesworte; Anwendung derselben, *um zu muthigem Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt aufzufordern. Hindernisse*: a) die *Lasten*, die das *Zeitalter* überhaupt drücken; b) die *besondern Uebel*, unter denen alle Stände des Vaterlandes leiden; c) die erhöhten und dringender gewordenen, zum Theil neuen Bedürfnisse, auf deren Befriedigung gedacht werden muss; d) die überall herrschenden *sittlichen Verderbnisse*. *Grösse* dieser Hindernisse. Aber sie müssen doch bekämpft werden. Denn 1) die *Pflicht* gebeut es, sowohl Bürgerpflicht, auch wenn am Ende alles vergeblich wäre, was doch nicht der Fall ist, als Christenpflicht. 2) Die Ehre bey der Mitwelt und Nachwelt erlaubt es nicht anders. (Andre Völker haben auch ihre Lasten zu tragen; Sachsen hat noch nie den Muth verloren; die Nachwelt richtet mit gerechter Strenge.) 3) Es fehlt nicht an *Kraft*, vieles zu wirken, und dem Vaterlande Opfer zu bringen. (Jeder kann etwas thun, auch das weibliche Geschlecht; die Abgeordneten des Volks haben dazu besondern Beruf.) 4) Die *Rechtlichkeit* des Königs berechtigt zu Hoffnungen, und Gott verlässt die nicht, die sich selbst nicht verlassen. Schlussgebet. Die ungekünstelte, gemeinfassliche und zugleich edle und würdige Ausführung dieser Ideen verdient, selbst schon geübten Religionslehrern zu ihrem Studium empfohlen zu werden; insbesondere ist daraus zu lernen, was bey solcher Gelegenheit nicht gesagt, oder nur zart berührt, nur beyläufig angeführt werden soll, und wie *politische* Materien für die *Kanzel* zu bearbeiten sind, wenn man von Amtswegen berufen ist, von solchen Gegenständen öffentlich zu reden.

## FORTSETZUNGEN.

Hannover, in d. Rischer. Buchh.: *Der Mann*. Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts. Ein Gegenstück zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Von *Carl Friedrich Pöckels*, Hofr. u. Canonicus des Stifts St. Blasii zu Braunschweig. *Vierter* und letzter Band. 1808. XXXII u. 344 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 82.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 7. May 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Germanien; eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland;* herausgegeben von Dr. *August Friedr. Wilhelm Crome*, Grosherzogl. Hessischem Geheimen Regierungs-Rathe und Professor der Staats- und Kameral-Wissenschaften, auch mehrerer auswärtigen Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitglied, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentlichem Professor des Staats-Rechts auf der Ludwigs-Universität zu Giessen. *Vierten* Bandes *zweyter* Heft 1810. von S. 185 bis S. 358. 8.

Diess zweyte Heft des vierten Bandes (Vgl. Erg. Blätter 1810. N. 225) enthält folgende Abhandlungen: N. IX. *Ueber die Erstgeburtsfolge des weiblichen Geschlechts in unsern jetzigen deutschen souverän gewordenen Erbstaaten oder deren Erbdynastien* (S. 185 bis 220.) Da unter fast allen Theilen der Wissenschaft des Rheinbundsstaatsrechts das öffentliche und Privatrecht der regierenden Häuser am wenigsten angebauet ist: so ist es Rec. immer angenehm, Beyträge zu demselben zu lesen. Der Gegenstand dieser Abhandlung ist von ausgezeichneter Wichtigkeit für das öffentliche Recht und selbst die Ruhe der einzelnen deutschen Staaten. In den mehrsten deutschen Staaten beruht die Staatsfolgeordnung auf Normen, welche mit der Reichsverfassung selbst zu Grabe gegangen sind, denen also andre surrogirt werden müssen. Diess ist namentlich auch der Fall in Ansehung des Successionsrechts des weiblichen Geschlechts, für dessen Successionsfähigkeit weder der Geist der Zeiten, noch die Analogie der neudecretirten Staatsverfassungen spricht. Mag es immerhin den bisherigen Rechten der Regentenhäuser entgegen seyn, sie müssen diesen Verlust damit compensiren, dass sie gegen ihre Unterthanen die Rechte der souveränen Gewalt selbst ansprechen. Nur in sehr wenigen deutschen Rheinbundsstaaten ist bisher über diesen Gegenstand etwas festgesetzt; nur in Baiern und Westphalen und jetzt auch in Würtemberg und Frankfurt; der Vf. dieser Abhandlung nimmt aber an, dass demungeachtet in den andern Staaten die weibliche Erbfolge nach Erlöschung des Mannsstamms keinesweges für unzulässig und unstatthaft gehalten werden könne, obgleich er zugiebt, dass bey ihrer Bestimmung das öffentliche Staats-Interesse das vorherrschende Princip seyn müsse, und hält die Berichtigung dieses Punkts für nothwendig in jedem Staate. Er schlägt die dänische *Lex regia* v. J. 1665. und das russisch-kaiserliche *Thronfolgegesetz* von 1797., welche beyde Gesetze er sehr gut kommentirt, zum Muster vor, und hebt, mit Rücksicht auf sie, die Hauptmomente aus, auf welche es bey einer neuen Successionsordnung in deutschen Staaten ankommen dürfte. Mit Recht erklärt er sich gegen die Regredient-Erbschaft. Rec. stimmt mit den Grundsätzen dieser Abhandlung zwar im Allgemeinen überein, allein darin kann er dem Vf. nicht beytreten, dass die gegenwärtigen Souveräns als Stifter der Erbdynastie anzusehen und befugt sind, die Successionsordnung eigenmächtig zu bestimmen, indem er vielmehr der Meinung ist, dass diess zu den wesentlichen Rechten des Volks gehört. N. X. *Staatsvertrag zwischen Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon und Sr. Königl. Hoheit dem Grosherzog von Frankfurt, abgeschlossen zu Paris den 16. Febr. 1810.* (S. 221 – 226.) Diese wichtige Urkunde ist hier zum ersten Male vollständig in der Originalsprache abgedruckt. N. XI. *Die Hannöverschen Länder* (S. 227 — 275.) Hr. *Crome* beschliesst in dieser gehaltreichen Fortsetzung die im ersten Hefte dieses Bandes angefangene, Statistik der vormaligen Hannöverschen Staaten, aus dem vielseitigen Gesichtspunkte, welchen wir bereits an dem Vf. kennen, der tiefe Theorie mit geübtem praktischen Blick so musterhaft verbindet. Agricultur, Fabriken, Manufacturen, Handlung, Handwerker, die Hindernisse ihrer höhern Blüthe und die Anstalten, sie emporzuheben, und die Angabe der vorzüglichsten Manufacturen sind die Gegenstände, über welche der Vf. sich verbreitet. N. XII. *Beyträge zur Geschichte und Verfassung von Frankfurt am Mayn. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von D. Crome* (S. 276 — 285.) Die Stadt mit ihrem Gebiet, wozu sechs Dörfer gehörten, enthielt zwar nur einen Flächeninhalt von $3\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, allein sie hatte 3000 Häuser mit mehr als 51000 Einwohner, und rechnete im Durchschnitt *fünfmalhunderttausend Reichsgulden* Staatsrevenüen; die Schulden beliefen sich jedoch schon im Jahr 1792. auf 18 Millionen Gulden. Hier nur einige Blicke in die ältere Geschichte und

und vormalige Verfassung dieser Stadt; diese Abhandlung wird fortgesetzt. N. XIII. *Ueber die neuesten Schicksale des Lehnsinstituts, mit einer Beleuchtung* (S. 286 – 292.) Diese Worte sind für die Beybehaltung der Lehnsverfassung geschrieben, obgleich sie Modificationen derselben vorschlagen. Soll sie aber aufgehoben werden, so spricht der Vf. die Consolidationsberechtigung bey gegebenen Lehen dem Lehnherrn, bey aufgetragenen aber dem Vasallen zu. Dieser Unterschied mag billig seyn, wenn die ursprünglichen Contrahenten noch vorhanden sind, allein es ist unrecht und hart, wenn gegebene Lehen schon in der zweyten Hand sich befinden. N. XIV. *Politische Fragmente; mit Anmerkungen von D. Crome* (S. 293 – 295.) Diese Anmerkungen sind zugleich Berichtigungen der im Text aufgestellten Lehren. N. XV. *Ueber Deutschlands Interesse bey der Thronveränderung in Schweden, so wie über den gegenwärtigen Zustand dieses Reichs und dessen Aussichten unter dem künftigen Regenten desselben, dem Prinzen von Ponte Corvo* (S. 297 – 317.) Hr. *Crome* entwickelt hier das Interesse, welches jenes Ereigniss für Deutschland hat, sowohl aus dem schwedischen Besitz von Schwedisch-Pommern, als aus Rücksichten auf Cultur, Wissenschaften und Handlung, und skizzirt zugleich Schwedens Statistik und die Geschichte der bisherigen Laufbahn des neuen Kronprinzen. Hr. *Crome* erwarb sich bekanntlich im November 1798. das Verdienst um sein Vaterland, dass er als Mitglied der damaligen Landes- Kriegs- und Administrationscommission mit diesem seltenen Fürsten, der als Französischer Feldherr in Giessen das Hauptquartier hatte, unterhandelte. Als er denselben fragte: wie viele Tafelgelder Er täglich für seine Generals-Tafel verlange (seine Vorgänger hatten zuweilen wohl 20 Karolinen täglich dafür genommen); so antwortete ihm der edelmüthige Feldherr: *je ne prendrai qu'un Louis par jour*, und bestritt den übrigen beträchtlichen Aufwand der Tafel aus seiner Privatkasse. Auch in Rücksicht auf seine literarischen Verbindungen ist dieser Aufsatz für den Biographen des künftigen Königs von Schweden interessant. N. XVI. *Ueber Praxis und Theorie der Souveränität, deren Verschiedenheit und wechselseitiges Verhältniss* (S. 318 — 344.) Der ungenannte Vf. hat wohl Recht, wenn er behauptet, dass Theorie und wissenschaftliches Studium im publicistischen Fache immer mehr in Abgang und wohl gar in Verachtung zu kommen scheinen; Staatsmänner bekümmern sich um wissenschaftliche Bildung des Staatsrechts nicht mehr, sondern scheinen die sogenannte Souveränität auch vorherrschend für die Theorie zu halten. Hier werden die Fragen untersucht: in welchen Fällen muss die Theorie von der Praxis ausgehen? Muss die Theorie das zum Grunde legen, was die Praxis faktisch ausgeführt hat? in welchen Fällen muss die Praxis von der Theorie ausgehen und sich diese vorleuchten lassen, wenn sie anders sich nicht ganz entwürdigen soll? Wenn es gleich gegen den Zweck dieser Recension seyn würde, in das Detail dieser Untersuchungen dem Vf. zu folgen: so heben wir doch einige Ansichten aus. Ueber das äussre Verhältniss der Rheinschen Bundesstaaten bemerkt der Vf. S. 323.: „dass darüber freylich die Theorie davon nicht anders als von der Praxis d. i. von dem Factum ausgehen und dasselbe zur Basis nehmen könne, wodurch der Kaiser Napoleon mit Benutzung der eingetretenen zufälligen Umstände, nach Massgabe seiner wohlberechneten Politik, vermittelst der errungenen Uebermacht, den deutschen Reichsstaat vernichtet, unter mehreren deutschen Fürsten eine Conföderation mit dem französischen Kaiserthum festgesetzt und das äussere Verhältniss dieser, aufs neue conföderirten, Fürsten und ihrer Staaten factisch und nach seiner Politik und Convenienz bestimmt hat. Hierin wären freylich alle noch so gelehrte Deductionen aus der Theorie und apriorische Demonstrationen eben so absurd und lächerlich, als vergeblich; es wäre also auch nicht nur ein missliches, sondern auch ein wirklich ganz unthunliches Geschäft, dasjenige wissenschaftlich zu bearbeiten, was der Zufall, die Politik, der Zeitgeist, Schwäche auf der einen, Uebermacht auf der andern Seite *factisch* construirt haben; doch kann diese Praxis und ihr Factum durch eine reine und lautere Theorie mit der Entwickelung der hierin möglichen verschiedenen Modalitäten sehr gut beleuchtet und wenigstens die Deutung des Machtworts: Protection, in so weit näher bestimmt werden, dass dieselbe mehr als blosse Conföderation oder Allianz auf sich habe, dagegen weniger, als ein Staats- oder auch nur Lehnsverband mit sich bringe, obgleich mit letztrem die volle und inappellable oder unabhängige Souveränität noch bestehen könnte." In Ansehung des innern Verhältnisses der Rheinischen Bundesstaaten unterscheidet der Vf. die Verfassung oder Constitution von der Regierung; bey jener muss wieder die Theorie von der Praxis ausgehen, d. i. das blosse Factum der Constitution zur Basis nehmen, wobey, wie zuvor, Uebermacht oder Gleichgewicht, nach Massgabe der eintretenden zufälligen Umstände, die Entscheidung und den Ausspruch thun; hierbey sind also theoretische Deductionen vergeblich. Wozu sollte auch noch, fragt der Vf., die gelehrteste Theorie von solcher, einmal geschehenen und vorhandenen factischen Construction der Staatsverfassung nutzen? durchaus wohl eben so wenig, als der vom geschicktesten Baumeister erst jetzt hintennach verfertigte Riss eines Hauses, das bereits vom Eigenthümer ganz praktisch lediglich nach seinen individuellen Einfällen und Ideen aufgebauet, nun vollendet dasteht. Rec. glaubt indessen, dass auch hier der Theorie ein grösseres Recht gebühre, indem ihr allerdings die Erörterung der Frage der Rechtmässigkeit dieses faktischen Baues zukommt, aus welcher wiederum sehr wichtige Resultate fliessen. Der Vf. räumt der Theorie nur ein, dass sie zur Beleuchtung dieser Praxis ungemein diene, weil man ohne sie von Staatsconstitution, Uneingeschränktheit u. s. w. keinen richtigen Begriff haben könne. (Rec. sollte glauben, sie lehre auch, dass zwischen der Staatshoheit [Souveränität]

nität] und dem Individuum des Regenten ein Unterschied sey; jene ist freylich unabhängig und uneingeschränkt, allein daraus folgt noch keinesweges, dass es auch dieser sey, der zwar der Verwalter der letztern, aber darum noch kein unumschränkter Verwalter ist, weil jene ihrer Natur nach unumschränkt ist.) Den S. 332 folgg. aufgestellten Grundsätzen des Untergangs der deutschen Partikular-Staatsverfassungen durch die neueste Revolution in Deutschland, kann Rec. durchaus nicht beytreten; das dafür angeführte Argument beweiset zu viel. Mag immerhin ein Staat von einem feindlichen Heere occupirt seyn, daraus folgt noch nicht die Aufhebung seiner Verfassung, und am allerwenigsten folgt sie in Beziehung auf den eigenen Fürsten dieses Staats, der seinen Staat weder occupirt hatte, noch, ohne die Verfassung zu verletzen, feindlich occupiren durfte. Der Vf. nimmt den Grundsatz an, dass über die faktische Constitution der souverän gewordenen Staaten im Innern lediglich die, nun wirklich errichtete, Conföderationsakte entscheiden müsse, welche die Praxis sey, von welcher freylich die Theorie ausgehen müsse, wogegen der wahre und wirkliche Sinn der Conföderationsakte einer doctrinellen Auslegung unterliege, welche reine Theorie, keinesweges aber Praxis ist. In Beziehung auf die Staatsregierung entwickelt der Vf. sehr schön das Gewicht und den Einfluss der Theorie, und schliesst mit dem Wunsche, „dass es endlich dahin kommen möge, dass Wissenschaft und Praxis nicht mehr im entschiedenen Widerspruch stehen und wir der sonderbaren Erscheinung überhoben werden, dasjenige nach der Theorie verwerfen zu sehen, was die Praxis ohne Bedenken ausübt." N. XVII. *Aphorismen* (S. 345—348.) Einige, zum Theil vortreffliche, allgemeine Sätze. N. XVIII. *Miscellen* (S. 349—352.) Die Biographie des bekannten Professors *le Plat*. N. XIX. *Neuer Länder-Zuwachs des Grosherzogthums Hessen* (S. 351—358.) In Gemäsheit des, zwischen den Kaiser Napoleon und dem Grosherzog am 11. May 1810. abgeschlossenen, Vertrags erhielt letztrer verschiedene hier genannten Districte, deren Beschreibung die Herausgeber sich vorbehalten. Vorläufig bemerken sie nur, dass dadurch die glücklichen grosherzoglich hessischen Staaten ansehnlich vergrössert, besser arrondirt und um ungefähr 30,000 Unterthanen verstärkt worden. Die Vergleichung des hierbey nach dem Hessischen Exemplar abgedruckten Staatsvertrags zwischen den Grosherzogen von Baden und von Hessen mit dem, in *Winkopps Rheinischem Bunde* Heft I. N. 32. abgedruckten, badenschen Exemplare zeigt, dass in jenem der Grosherzog von Hessen, in diesem aber der Grosherzog von Baden die erste Stelle und die Vorhand hat, die in der Rheinbundsakte beobachtete Ordnung also für Verhältnisse und Geschäfte dieser Art keinesweges die Rangnorm abgebe.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

JENA u. LEIPZIG, b. Frommann: *Theodor Arnolds Englische Grammatik.* Mit vielen Uebungsstücken. *Zwölfte* Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von D. *Joh. Ant. Fahrenkrüger*, Herausgeber des Baileyschen Wörterbuchs. 1809. VIII. u. 486 S. 8. (1 Rthlr.)

Sollte die Arnoldsche Grammatik, die seit dem Jahre 1736., in welchem sie zuerst deutsch erschien, eilf Auflagen erlebt hatte, von neuem ins Publikum gebracht werden: so war, da ihr in ihrer vorigen Gestalt alle Brauchbarkeit abgesprochen werden musste, für eine zweckmäsige Umarbeitung derselben zu sorgen des Verlegers erste Pflicht, der er sich denn auch dadurch entledigte, dass er die Besorgung der vor uns liegenden zwölften Auflage dem Hrn. Dr. F. als einem Gelehrten übertrug, der durch die Herausgabe des Baileyschen Wörterbuches seine Kenntniss der Englischen Sprache beurkundet hatte. Ganz umgearbeitet ist indess nur der Theil, welcher der Orthoepie gewidmet ist; der syntaktische Theil hat nur Zusätze und Verbesserungen erhalten, die jedoch nicht unbeträchtlich sind. — Bey der Umschmelzung des ersteren Theiles ist, wie S. IV der Vorrede und N. 2. der Grammatik selbst bemerkt wird, *Wagners* Anweisung zum Grunde gelegt worden, doch nicht ohne einige hie und da beygebrachte Veränderungen, obgleich das meiste, wie Hr. F. berichtet, wörtlich abgeschrieben worden ist. Durch jene Abweichungen ist *Wagners* Anweisung wirklich hie und da berichtiget worden; zuweilen ist aber auch das Gegentheil eingetreten, wie es aus folgenden Beyspielen erhellen wird. S. 15. sind unter Nr. 4 mehrere von Wagner hierher gerechnete Wörter, als *cecity*, *plenary*, *nepotism*, *parenesis*, *plenary*, *recreant*, *recrement*, *retiform*, *retrograde*, und *tenable* mit Recht weggelassen worden, so wie auch *emigration*, *enarration*, *enervation*, *enigmatical* und *enodation*; dagegen aber ist es den von dem vorzüglichsten Englischen Orthoepisten aufgestellten Regeln zuwider, wenn das nämliche in Hinsicht der Wörter *elaboration*, *elasticity*, *elimination*, *emaciation* und einiger andern geschah. — S. 16. bedürfte die Ausnahme *a* zu *e*, 1. einer ganz andern Entwickelung, die hier mitzutheilen zu weitläuftig seyn würde. — S. 21. ist unter *Ei* Ausnahme 1. *obeissance* mit aufgestellt worden, es hat aber das *ei* in diesem Worte seinen regelmäsigen Laut. — S. 25. sind unter Ausnahme 2. zu *eu* die hierher gehörenden Wörter *connoisseur* und *Monsieur* nachgetragen worden, aber *Messieurs* fehlt noch, worin das *eu* immer wie *uh* lautet, und das auch der in der Betonnung herrschenden Verschiedenheit wegen bemerkt zu werden verdient. — S. 25. hätte sich die unter c aufgestellte Menge von einzelnen Ausnahmen in einem hohen Grade vermindern lassen, wenn die von Wagner S. 159. seiner Anweisung beygebrachte Anmerkung benutzt worden wäre, die durchaus gegründet ist, und zu der nur noch *archives* hinzugefügt werden muss; auch hätten die bey Wagner fehlenden Wörter *alkaline*, *aquiline*, *brigantine*, *constantine*, *coralline*, *eglantine*, *exquisite*, *favourite*, *feminine*, *jessamine*, *juvenile*, *mer-*

*mercantile*, *nectarine*, *puerile*, *requisite*, *Velentine*, nachgetragen, *Umpire* hingegen, als nicht hierher gehörig, weggelassen werden sollen: einige der hierher gehörigen Wörter bedurften überhaupt einer besondern Bemerkung. — Ebend. fehlen unter *d* die von *Wagner* in seiner Grammatik S. 21. nachgetragenen Wörter. — S. 27., 3 ist die Bemerkung falsch, dass das *i* in *division* u. s. w. wie *ih* ausgesprochen werde; es hat vielmehr in den angeführten Wörtern völlig seinen scharfen Laut. — S. 27. werden unter 5, 6 nach *Wagner*, der *Sheridan* gefolgt zu seyn scheint, auch *virulent* und *virulence* als Wörter genannt, in denen das *i* wie *e* lautet; allein es ist dieses nicht der Fall, sondern das *i* hat in diesem Wörtern seinen scharfen Laut. — S. 28. wird unter dem stummen *i* auch *pierce* als zu dieser Regel gehörend genannt; allein *perss* spricht man nur auf der Bühne; in der Sprache des Umgangs hört man das *i*. — S. 30. sind unter 2, a die Wörter *dolour* und *sojourn*, die *Wagner* mit aufgeführt hat, mit Recht weggelassen werden, aber *jocund* musste beybehalten werden. — Dieses wird hinreichen, um unser gefälltes Urtheil zu rechtfertigen, und es zu bestätigen, dass *Wagners* Anweisung zwar hie und da berichtiget worden sey, dass aber mehrere Abweichungen von derselben keine Berichtigungen sind.

Die übrigen Theile der Grammatik sind nicht ganz umgestaltet worden, haben aber doch viele Verbesserungen und Zusätze erhalten; allein von dem Ganzen eine philosophische Uebersicht zu geben, darauf hat sich H. F. nicht eingelassen. Vergebens forscht der Lehrling daher nach dem Wesen des Artikels, auf dessen Kenntniss doch allein eine genaue, richtige und fassliche Ansicht von dem Gebrauche dieses Redetheiles gegründet werden kann. Schwerlich wird er sich daher von demselben einen richtigen Begriff bilden, wenn er sich die in der Syntax dafür aufgestellten Regeln auch noch so geläufig macht. — Ohne weitere Bemerkung finden wir auch der Englischen Sprache eine Declination zugeschrieben, die ihr doch im Ganzen durchaus fremd ist. Es würde indess unbillig seyn, von dem Herausgeber etwas zu fordern, das er sich nicht anheischig gemacht hat zu leisten, und wir müssen uns in jeder Hinsicht mit dem begnügen, was er für die Verbesserung dieser im ersten Zuschnitt verdorbenen Grammatik gethan hat.

Der praktische Theil ist von H. F. aufs zweckmässigste eingerichtet worden, und die, welche nicht Muth genug haben, sich sogleich an ein grösseres Ganzes zu wagen, finden hier Bruchstücke allerley Art in hinreichender Menge, an denen sie erst ihre Kräfte versuchen, und sich so nach und nach zu längern und schwerern Lesestücken vorbereiten können.

## KIRCHENGESCHICHTE.

SCHWELM, b. Schober u. Scherz; u. DUISBURG in Comm. b. Bädecker: *Lebensbeschreibung Doctor Martin Luthers.* Von *Peter Henrich Holthaus*, Conrector zu Schwelm. 1806. VIII u. 80 S. gr. 8. (geheftet 7 Ggr.)

Der Vf. wollte unter dem erwerbenden Bürgerstande seiner Gegend, auf Veranlassung der damals stark betriebenen Unternehmung, Luthern ein Nationaldenkmal zu stiften, die Bekanntschaft mit diesem Reformator und seinem Werke, der Kirchenverbesserung, erneuern und weiter ausbreiten. Rec. dankt ihm dafür, da er aus seiner Erfahrung weiss, dass manche Leute in grössern und kleinern Städten, die täglich in Klubbs gehen, um das *Morgenblatt*, die *Zeit. für die eleg. Welt* u. a. period. Bl. zu lesen, und dann l'Hombre zu spielen, keine deutliche Vorstellung von der Reformation haben, und ob sie sich gleich Lutheraner nennen, den grossen Luther nicht genug kennen; für solche Leute ein kleines Heft über Luthern zu schreiben, war verdienstlich, und in 14. Capiteln hat Hr. H. zu diesem Ende gethan, was in seinen Kräften stand. Die Diction ist nur an einigen Stellen für die Würde der Geschichte nicht edel genug. So kommen die gemeinen Wendungen und Redensarten vor: „Was war dagegen zu machen?" — „Wie ergieng's dem *Huss*? Er ward verbrannt; andern gieng es nicht besser. Die Vorsehung musste sich nachdrücklich *ins Mittel legen*, wenn es besser werden sollte. Die Vorsehung legte sich *wirklich* ins Mittel." — „Er musste terminiren, bis ihm auf Verwenden der Universität, auf der er, *wie gesagt*, Magister geworden war, einige Erleichterung zu Theil wurde." — „Sie hieltens für zweckmässig, *allda* ihr Glaubensbekenntniss zu überreichen." Der Altersschwachheiten des durch das Gelingen seiner Unternehmung und durch die grosse Verehrung, deren er genoss, gleich einem verzogenen Kinde nachgerade etwas verwöhnten Luther hätte der Vf. gedenken können, ohne ein Wort der Entschuldigung hinzuzufügen; *Planck* konnte ihm Muster seyn, wie er diesen Gegenstand zu behandeln hätte.

## NEUE AUFLAGE.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte* zum Gebrauche der Schulen eingerichtet. *Fünfte* ganz umgearbeitete und bis zum Schlusse des Jahres 1805. fortgesetzte Auflage. 1807. XIV u. 764 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 177.)

* * *

WÜRZBURG, b. Stahel: *Anfangsgründe der Rechenkunst* für die akademischen Schulen zu Würzburg, zusammengetragen von *Johann Sinner*, d. Weltw. Doctor. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. X u. 177 S. 8. m. 26 Tab. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 59.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 9. May 1811.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Fröhlich: *Gedichte von Christian Schreiber. Erster* Band. 1805. 312 S. 8. (mit einem zum Theil mislungenen Titelkupfer und einer Titelvignette.) (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese Gedichte, welche vor ihrer Sammlung grösstentheils schon einzeln, in Journalen und Almanachen, z. B. im Freymüthigen und im Beckerschen Taschenbuch, erschienen waren, fanden anfangs eine ungleichere Aufnahme, als zu geschehen pflegt, wenn ein Dichter, wie Hr. Schreiber, sich zu keiner Partey hinneigt. Während mehrere dem Vf. gleich anfangs Originalität und höhern Dichterberuf absprachen, schienen andere, z. B. Matthisson, keinen geringen Werth auf seine Arbeiten zu legen. Indessen haben sich nachher die abweichenden Stimmen zu Gunsten der erstern Meinung vereinigt, und auch Rec. kann nicht umhin, sie durch seinen Beytritt zu verstärken. Sonst tritt der Vf., wie eben diese getheilten Stimmen beweisen, nicht ohne manches Empfehlende auf. In der äussern Form seiner Gedichte wird eine bedeutende Fertigkeit und Gewandheit im Technischen des Versbaues sichtbar, wobey nur der Hexameter noch unvollkommen bleibt, und aus dem Inhalte selbst spricht uns ein fein und zartorganisirtes und für das Schöne vielseitig empfängliches Gemüth an. Dieses hat, der höhern genialen Produktionskräfte ermangelnd, sich auf dem weiten Gefilde unserer schönen Literatur reichlich mit Blüthen genährt, deren Herkunft man oft auch deutlich genug wieder erkennt, obgleich der Vf. alles in einer und derselben Manier behandelt, nämlich in einer geschmückten und im Tone der Erhabenheit gehaltenen Sprache. Eingewirkt haben auf den Vf. ausser *Göthe*, *A. W. Schlegel*, (man vergl. z. B. das Gedicht die Accorde, S. 162. mit dessen Lebensmelodien) und andere, besonders *Matthisson*, dem er in dem Streben nach zarten und lieblichen Bildern gleicht, (ob sie gleich selten ein eigentliches Ganzes darstellen, wie bey *M.*) am meisten aber *Schiller*. Von diesem entlehnt der Vf. nicht nur viele Ausdrücke, Wortfügungen und Versarten, (letztere z. B. S. 35, 127.), sondern er sucht ihm auch an kräftiger Sprache und philosophischem Geist in ganzem Ernst gleich zu kommen. Letzteres freylich mit dem geringsten Erfolg; denn es ist ihm nirgends gelungen, eine Reihe Vernunftideen auf echt künstlerische Weise zu verkörpern oder symbolisch darzustellen, und er läfst es dabey bewenden, Gedanken auf mehrmals veränderte Weise zu sagen, und durch verwandte Ideen von aussen zu erweitern, statt ein organisches Ganze von Innen heraus zu bilden. In seinen philosophischen Ideen, die er meistens auch mit *Schiller* gemein hat, herrscht viel Einförmigkeit, und insbesondere werden zwey davon sehr oft wiederholt, diese nämlich, dafs Geist und Gedanke frey und von dem äussern nichtigen Schein der Dinge unabhängig sind, und dafs die Liebe mit ihrer Kraft das todte Chaos durchdringe, belebe und die Schöpferin alles Guten und Schönen werde. So heisst es z. B. gleich S. 3.:

Dem Geiste ward die Freyheit angeboren,
Und ihre Macht geht nimmer ihm verloren.

Bald darauf S. 7.:

— der Gedank' ist frey und ist lebendig,
Keiner ird'schen Macht gehört er an.

und so mehrmals auf ähnliche Weise. Da der Vf. weniger von Innen heraus bildet, als vielmehr eine Reihe von Gedanken und Bildern von aussen, vermittelst eines Mediums, sey es nun der Zeit oder des Orts, oder der Gattungsverwandtschaft, oder auch des Contrastes, zusammensetzt: so sind ihm alle die mannigfaltigen Gegenstände, denen Poesie und Sprache ihre mehr oder minder bestimmten und eigenthümlichen Prädicate beygelegt haben, zur weitern Ausschmückung und poetischen Beschreibung willkommen. Keiner von unsern neuern Dichtern ist in dieser beschreibenden oder erläuternden Manier so weit gegangen, (den frühern, z. B. *Brockes* stand zur Beschreibung die ganze Welt offen,) als Hr. *Schreiber;* in sofern steht er ausgezeichnet da. Redend eingeführt werden z. B. die *Farben* und *Töne;* das *Epos* und die *Lyrik;* die *musikalischen Instrumente*, Posaune, Flöte, Laute u. s. w.; die *Geister* und *Menschen;* die *Tänzer* und *Zecher;* der *Sänger* und der *Genius*. Ausser diesen werden eine Menge anderer Gegenstände, *Bild* und *Wahrheit*, *Herz*, *Seele*, *Gemüth* und *Geist;* die *Elemente*, *Liebe* und *Andacht;* die *Farben;* die *vornehmsten deutschen Dichter;* die *Todesarten; Phantasie*, *Natur* und *Zeit;* die *Jahreszeiten; Sieg* und *Friede;* die *neun Musen;* die *Dichtungs-*

*tungsarten*, Fabel, Lied, Idylle u. f. w., mit ihren Prädicaten ausgeschmückt und umschrieben, so dass die Sammlung des Hrn. *Schr.* für diese Gattung poetischer Uebungen als ein wahrer Sammlungsplatz zu betrachten ist. Dass unter jenen Gegenständen die *Blumen* nicht mangeln, kann man denken; das Gedicht, worin der Vf. die allbekannten symbolischen Bedeutungen derselben umschreibt, nennt er etwas geziert, die *Sprache der Blumen*, worin es z. B. heisst:

Kennst du die Blume, die schönste der Flur?
Wenige Monden ach! glühet sie nur!
Haucht in das schmeichelnde Kosen der Luft
Magischen, süssen, ambrosischen Duft;
Doch wer hat Liebe je schmerzlos erfunden?
Auch ist die Rose mit Dornen umwunden!

Wie weit einfacher, anspruchsloser und lieblicher, als diese gekünstelte Strophe, sind die Verse der *Sophie Brentano*, die das Gemüth des Rec. jederzeit tief angesprochen haben:

Wohl reizet die Rose mit sanfter Gewalt,
Doch bald ist verblichen die süsse Gestalt;
Drum ward sie zur Blume der Liebe geweiht,
Leicht schwindet ihr Zauber vom Hauche der Zeit.

Ausgezeichnet, und wie man glauben möchte, dem zweyten Bande der Schillerschen Gedichte nachgeahmt, ist ferner bey Hn. *Schr.* die bunte Mannichfaltigkeit seiner Arbeiten; man findet nicht nur fast alle zur lyrischen Gattung gehörigen Dichtungsarten, sondern auch allerley gangbare Spielereyen, Gedichte nach gegebenen Endereimen, Impromtüs, ein Echo, Gedichte nach Gemälden und S. 30. ein *Vexiergedicht*. Wegen des letztern ist der Vf. sogar irgendwo sehr gelobt worden, und wir wollen ihm das Unerwartete des Ausgangs gern zugestehen, denn bey Versen, wie folgende:

Krystallenhell ihr Auge glüht,
Ihr Kleid ist silberweiss;
Und um den vollen Busen blüht
Der Lilienflor des Mays.

Doch klag' ich ihr den stillen Schmerz,
Der Liebe süsse Pein;
Dann blickt ihr Auge himmelwärts,
Von irdischer Regung rein.

ahndet zuverlässig kein Mensch, dass von einer *Quelle* die Rede sey; (welches Analoge fände sich auch wohl an einer Quelle für *Auge*, *Kleid* und *Busen?* vergebens wird man sich darnach umsehen;) allein jenes zugegeben, wird es für den wahrhaft gemüthvollen Leser unangenehm und widrig seyn, am Schlusse zu finden, dass alle die Prädicate, womit der Vf. seine Geliebte zu verherrlichen schien, an eine Quelle verschwendet worden sind, und wahrzunehmen, dass er, der einen begeisterten Dichter zu vernehmen glaubte, es mit einem blossen Phraseologen zu thun hatte. Nur die (zahlreiche) Klasse von Lesern, bey denen ein bischen Witz alles andre überwiegt, kann ein solches Gedicht nach ihrem Geschmack finden, wenn sie nicht durch die ganz verfehlten Vergleichungen zurückgeschreckt werden. Ueberdiess ist der Einfall nicht neu, und schon vor vielen Jahren ist die nämliche Idee mit einer *Tabakspfeife* weit pikanter und geistreicher ausgeführt worden. So verschieden die Gedichte des Vfs. an sich sind, so gleich bleibt sich überall seine geschmückte Sprache; nur *Schillers* Genius hat ihn verleiten können, sich hierin ungetreu zu werden, und hier und da die schmuck- und reizlose philosophische Sprache einiger Schillerschen Gedichte nachzusprechen, z. B. S. 155.:

Wir *setzen* den Sinn *in die Welt hinein*,
In der Farben trügendes Spiel;

oder:

Die Vereinigung *trägt das herrschende Zeichen*,
Das Einzelne muss dem Verhängniss weichen!

Zahlreicher, wie es die Natur des Vfs. mit sich bringt, sind freylich die Stellen, in welchen die Sprache zu geschmückt erscheint, und wo unter dem Drange nach Schmuck und Auszierung Klarheit und ansprechendes Leben verloren geht. Z. B. S. 10.:

Wenn bey der Töne magischem Empfinden
Sich um Erinnerungen Blüthen winden;
Es ist die *Seele*, die ihr Duft entzückt,
Und die des Kranzes holder Schimmer schmückt.

Am ersten möchten wir unter den lyrischen Gedichten des Vfs. noch einige kleinere Stücke, z. B. die Geister und Menschen S. 230. Menschenkraft S. 138. auszeichnen, bey denen er seiner gedehnten und ans Redselige grenzenden Manier minder nachgeben konnte. Am meisten aber würden sich die *erotischen* Stücke empfehlen, wenn man darin nicht überall gar zu laut an andere grosse Meister und bekannte Muster von Göthe, Schiller und Matthisson erinnert würde, z. B. an Matthisson sehr nachdrücklich S. 41., an Schiller S. 136. Für das naive Fach scheint der Vf. nicht geeignet, und die Epigramme oder Distichen sind auch nur matter Nachhall der Schillerschen und Götheschen, ohne Spur von eigener Tiefe des Geistes, z. B.:

Tugend soll ich euch lehren? o thut nur immer das Rechte,
Und das Rechte hat stets mir das Gewissen gezeigt.

Unter den Romanzen und Balladen sind einige nicht übel gedacht; der guten Ausführung aber steht die rhetorische und geschmückte Manier des Vfs. entgegen, bisweilen auch die philosophische trockne Sprache, wie wenn z. B. die verlassene Mutter, im Begriff sich mit ihrem Kinde ins brausende Meer zu stürzen, folgende Distinction macht:

„*Mir* hat die *Schuld* das Verderben gebracht,
Doch *die Unschuld* schütze die himmlische Macht,
Die stets dem Verlassenen Hülfe gesendet!

Gänzlich verfehlt scheint uns die Anlage der Romanze, *das Vergissmeinnicht*, S. 232. Ein Jüngling wagt, um seiner Geliebten das blaue Blümchen zu holen, gedankenlos einen Sprung auf dem wankenden Moor, und ruft ihr, eben im Begriff, vom Morast erstickt zu werden, die Worte: *Vergissmeinnicht*, zu. Dieses Versinken im Schlamm dünkt uns ein durchaus unästhetischer Gedanke, auch abgesehn davon, dass die thörichte Uebereilung des Jünglings keine Theilnahme

nahme erwecken kann; die Entstehungsgeschichten mancher Benennungen, welche uns die griechische Mythologie darbietet, sind in einem ganz andern Geiste gedacht.

**Leipzig**, b. Barth: *Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen*, von *Christian August Semler*. 1806. VIII u. 72 S. 8. (6 Gr.)

Die Absicht dieser kleinen Schrift geht dahin, bey der Verzierung der Zimmer solche allegorische Vorstellungen anzubringen, welche auf ihre Bestimmung eine Beziehung haben. Und diese Ornamente sind allerdings bedeutender und zweckmäsiger, als die gewöhnlichen Spielwerke der Kunst. Da sich nun der Geschmack an der erstern immer weiter verbreitet, so kann dieses Buch dazu dienen, dieselben gehörig zu wählen. Der Vf. glaubt, dass dazu die allegorischen Arabesken vorzüglich geschickt sind; weil durch dieselben sehr verwickelte Ideenreihen sich leichter deutlich und ungezwungen ausdrücken lassen, als durch allegorische Bilder anderer Art. Mehrere Vortheile, welche diese Vorstellungsart hat, werden in der Vorrede angeführt, worin zugleich der bisherige Mangel an solchen Anleitungen erwähnt wird. Hier ist nur an einigen Beyspielen gezeigt, wie dergleichen Zusammensetzungen gefunden und ausgeführt werden können; und aus diesen Beschreibungen läst sich vielleicht manche andere Idee entlehnen. Die gegebenen Schilderungen betreffen ein Schlafzimmer, worin das Reich der Nacht vorgestellt ist; ein Wohn- und Studierzimmer junger Herren, welche die Schifffahrt des Lebens abbildet; ein Toilettenkabinet, mit dem Putz der vier weiblichen Alter; und einen Gartensaal, in welchem Amors Erziehung der Nachtigall und des Dichters geschildert sind. Alle diese Vorstellungen sind allegorische Arabesken. Die Beylagen, welche zur Erläuterung bestimmt sind, betreffen die Haselmaus, als Attribut des Schlafs; Amor, als Sohn der Nacht; die Furien, als Töchter der Nacht; Seearabesken; und die Bedeutung der Farben im Toilettenkabinet. Ueberall sieht man, dass der Vf. dieser kleinen Schrift mit der allegorischen und mythologischen Vorstellungsart gehörig bekannt ist, und dass folglich diese letztere dazu dienen kann, Künstlern, welche nicht selten um Vorstellungen dieser Art verlegen sind, Hülfe und Auskunft zu ertheilen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Brünn**, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Staates.* Zeitschrift vom Herausgeber des patriot. Tageblatts. (*K. Ch. André.*) 1810. *Eilftes* Stück S. 129 — 256. *Zwölftes* Stück S. 257 — 384. 8.

*Eilftes* Heft. 1. *Vorschläge zur Hülfe bey der gegenwärtigen grossen Zuckertheurung.* Der Hr. Redacteur stellt abermals eine Anzahl ihm bekannt gewordener Nachrichten über *Zucker aus Ahornsaft* zusammen, auch solche, die schon in den vaterländischen Blättern enthalten sind. — 2. *Neuer Nationalkalender für die österreich. Monarchie*, von *André.* Der Herausg. führt den Inhalt dieses Kalenders an, den er als Anfang einer Volksbibliothek anzusehen bittet. Rec. der den nützlichen Kalender durchgesehen hat, der seitdem von dem Fürst Erzbischof von Ollmütz einer Circular-Empfehlung in seinem Sprengel werth geachtet worden, erlaubt sich den einzigen Wunsch, dass der Vf. nicht allzu mannichfaltig zu seyn, vielmehr lieber in jedem Jahrgange einige wichtige Volksangelegenheiten und Notizen gründlich zu erschöpfen suchen möge. — 3. Eine raisonnirende Anzeige der *neuen Karte von Mähren und Oesterreichisch Schlesien*, von *Christoph v. Passy*, Prof. der Rechte am K. K. Lyceum zu Ollmütz, verlegt beym Kunsthändler Haller in Brünn, gestochen von List in Wien. Es sey nicht die bestmöglichste, aber doch die beste dem Red. bekannte Karte dieser Länder. Hr. *v P.* entwarf sie zuerst, zum Behufe seiner Vorlesungen über die Provinzialverfassung Mährens, arbeitete aber diesen Entwurf um mit Hülfe und Rath des Hrn. D. *Schindler* in Brünn. — 4. Briefe von *Köker*. Sie enthalten Nachrichten von *Fellenberg* und *Hofwyl* selbst, die sich nach allem dem, was man sonst darüber im Drucke hat, noch mit Nutzen lesen lassen. Das Resultat von Allem fasst der Herausg. selbst so zusammen: die möglichste Auflockerung und Bearbeitung des Bodens, der Fruchtwechsel und die Drillwirthschaft oder die Reihenpflanzung seyen die Hauptgrundsätze der Fellenbergischen Landwirthschaft. Köker ist kein blinder, sondern ein beurtheilender Bewunderer Fellenbergs. — 5. *Nachrichten über die Habaner*, vom Freyherrn A. von M — y (*Mednyansky?*) Diese Nachrichten sind sehr interessant. Die Habaner waren eigentlich vormals deutsche Wiedertäufer, die in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts nach Mähren und Ungern einwanderten. In Mähren hatten sie die Orte Neumühl, Prikt, Pausraum, Willowiz, in Ungern Szobotist in der Neustadt, Grossschützen und St. Johann in der Presburger Gespannschaft inne. Als fleissige Unterthanen wurden sie von der Gutsherrschaft in Ungern geschätzt und geschützt. Im J. 1622. wurden die Colonien in Ungern dadurch verstärkt, dass diese damals sogenannten Hutterischen Brüder aus Mähren durch den Kardinal Dietrichstein vertrieben wurden. Sie selbst nennen sich Habaner. (Das, was S. 211. den Ursprung dieses Namens erklären soll, scheint dem Rec. nicht befriedigend.) Im J. 1767. und in den folgenden wurden sie auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia so viel möglich auf sanftem Wege durch die Jesuiten zur katholischen Religion geleitet, (noch jetzt heisst ihr Pfarrer der Pater Missionär). Bey Erscheinung des Toleranzpatents wollten mehrere zu ihren alten Lehren zurückkehren, allein da diess nach dem Buchstaben des Patents nicht gestattet wurde, wanderten etwa 70 Personen nach Russland aus. Sie reden deutsch,

deutsch, aber auch nach Landessitte Slovakisch, und sind meistens Handwerker, Krügelmacher, (d. h. Töpfer) und Messerschmiede. Sie zahlen die gewöhnliche Contribution, der Herrschaft ein gewisses Schutzgeld, bey der Insurrection stellen sie einen Mann zu Pferde mit seiner Rüstung, sind aber sonst von allen Comitats- und herrschaftlichen Frohndiensten, von Einquartierung und Militärdiensten frey, leisten keinen Vorspann, geben keine Zehnden und geniessen die sonst herrschaftlichen Benefizien der Mühle, des Wirthshauses und der Schlachtbank frey. Es ist sonderbar, dass ihre wohlfeile Methode, die Strohdächer durch Ueberzug mit Lehm *(argilla)* feuersicher zu machen, sich nicht von selbst weiter in Ungern ausbreitet, so sehr sie auch in eigenen Büchern empfohlen worden, z. B. in dem von Landgräf (das auch der verstorbene Gubernialsekretär Bedäus in Clausenburg daselbst in den siebenbürg. Landessprachen nachdrucken liess.) — 6. *Ueber die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Ausbildung zu technischen Gewerben*, im Besondern zur *Färberey* und *Zeugdruckerey*, von *Jos. Prechtl.* Eine Art Einleitung zu den Vorlesungen des Vf. über diesen Gegenstand, die allerdings viel Nutzen stiften können. Man sieht, dass der Vf. hier an seiner rechten Stelle ist. — Nr. 7. bis Nr. 10. liefern allerley kleine Notizen, z. B. dass Hr. Joseph Beyer im Kloster Hradisch an einer neuen noch bessern Karte Mährens arbeite, allerley Correspondenz - Nachrichten und Tagesneuigkeiten von Wien — und endlich eine Antwort des Hrn. Prechtl 117. der Erg. Bl. 1810. Rec. verweiset den Vf. auf auf die Beurtheilung seiner Aufsätze in Nr. 116. und den Eingang des Napoleonischen Dekrets über die Tobaksregie, und glaubt auch ferner nicht, dass die Engländer deswegen wohlfeilere Fabrikate liefern, weil sie viele Staatsschulden haben.

*Zwölftes* Heft. 1. *Ueber den Zucker aus Wein.* Abermals eine Zusammenstellung mehrerer Notizen über diesen Gegenstand. Die Fortsetzung wird uns vermuthlich von dem Resultate der neuesten Versuche belehren, welche der D. *Ries*, ehedem Brunnenarzt, in Füred und Experimentator mit Runkelrübensyrup im J. 1810. mit Traubenzucker unter den Auspicien Sr. K. Hoheit des Palatins angestellt hat. — 2. *Notizen über Ungern*, im August 1810. aus dem Morgenblatte. Die Notizen sind leichten Gehalts. — 3. *Der neueste schlesische Tuchhandel*, aus dem Journal für Fabrik u. s. w. May 1810. Die feine Wolle wird auch in Schlesien von Ausländern aufgekauft. Die Tuchmacher denken in Preussisch - Schlesien, aber auch schon in Mähren an Errichtung von Spinnmaschinen. — 4. *Empfehlungswerthe Schrift.* Galettis Geschichte des österreich. Kaiserthums. — 5. *Noch eine Ansicht der merkantilischen und politischen Verhältnisse Frankreichs und Englands*, aus den nordischen Miscellen. — 6. *Wie betrachtete der österreich. Hof schon vor 200 Jahren die engl. Handels - Concurrenz?* Die bekannte Stelle aus Khevenhüller II. 140. wird auch hier abgedruckt. 7. *Mungo Park.* 9. *Unsre Zeiten sind noch lange nicht die schlechtesten.* Der dreyssigjährige, der siebenjährige Krieg sind verheerender gewesen. 9. *Carlsbad*, vorjähriger Sprudelauswurf. Wünsche kranker Gäste in Carlsbad. 10. *Just Pöllner.* Wer die schauerliche Geschichte vollendet lesen will, muss den neuesten Jahrgang 1811. zur Hand nehmen. Von 11 — 24 giebt es in diesem Hefte lauter Varietäten und Miscellen. Wir zeichnen aus des Hrn. Bergverwalters *v. Panz* mineralogische Notizen von einem Theile des westlichen Obersteyermarks — die Nachricht von entdeckten Steinkohlen bey Freystadtl, — von ein Paar Tuchfabriken in Mähren — von der Fabrikation des Runkelrübenzuckers zu Ziak in Mähren — Ein Paar (interessante) Anekdoten von der Kaiserin Maria Theresia — Handelsnachrichten von Frankfurt, Braunschweig, Leipzig — Zu Wasserleitungen verfertigt Hr. Schmidt zu Wlaschim in Böhmen thönerne Röhren. Auch Machiavelli und der jetzige Schach von Persien müssen vortreten, um die Bewohner der österreich. Monarchie zu belehren und zu unterhalten.

Im Epilog kündigt der Hr. Herausg. die Fortsetzung dieser seiner Zeitschrift auch fürs J. 1811. an, unter den kürzern Titel: *Hesperus.* Die Mängel seiner Zeitschrift entschuldigt Hr. *André* unter andern so: „Ein Journal(ist) ist insbesondere sehr abhängig von augenblicklichen Zeitverhältnissen, denen er oft wider Willen der Ueberzeugung (*sic*) nachgeben muss." In Bezug auf die letzten Hefte gilt wohl der Wunsch: Weniger Mannichfaltigkeit, mehr Gründlichkeit im Einzelnen, — nicht so viel Unterbrechung der Aufsätze, die man nun zu den längst verbrauchten Nebenhülfsmitteln der Journalisten zählen muss.

## NEUE AUFLAGEN.

Coburg u. Leipzig, in der Sommer. Buchh.: *Johann Valentin Meidinger's praktische französische Grammatik.* Neue durchaus umgearbeitete und mit neuen Aufgaben versehene Ausgabe, von *Johann Friedrich Sanguin. Zweyte* Auflage. 1806. XXVI u. 596 S. 8. (20 Gr.) *Dritte* Auflage. 1808. XVI u. 566 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1808. Nr. 29.)

* * *

Berlin, b. Maurer: *Karl Wilhelm Ramlers kurzgefasste Mythologie*, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwey Theilen, nebst einem Anhange, welche die Allegorie und ein vollständiges Register enthält. *Zweyte* Auflage. 1808. XVIII u. 570 S. 8. mit Kpfern. 1 Thlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 140.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 11. May 1811.*

## PHILOSOPHIE.

1. Zerbst, b. Kramer: *Philidors Kritik des Immanuels, eines* (vorgeblichen) *Buches für Christen und Juden;* oder: der letzte und höchste Triumph der Vernunft über den Glauben an Offenbarung. 1806. 151 S. 8. (16 Gr.)

2. Hirschberg, b. Thomas: *Fragen an Philidor, ein Anhang zum Immanuel.* Von dem Vf. desselben. 1808. 119 S. 8. (12 Gr.)

Obgleich dem Rec. das Buch, auf welches beyde vorliegende Schriften sich beziehen, nicht bekannt geworden ist, so ergiebt sich dennoch aus ihnen, dass darin der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung Gottes in Schutz genommen wurde. Philidor bestreitet diesen Glauben, und der Vf. vertheidigt ihn in der Gegenantwort; beyde streiten nach den Prinzipien der kritischen Philosophie, und scheinen neuere Ansichten gar nicht zu kennen.

In No. 1. unterreden sich Menor und Philidor; jener „ist auf der Seite des Offenbarungsglaubens, dieser spricht für den höchsten und letzten Triumph der Vernunft, indem er den Offenbarungsglauben in seiner Grundveste erschüttert, und durch unwiderlegliche Vernunftwahrheiten die *Unmöglichkeit* einer Offenbarung auf Seiten unserer, und ihre *Ueberflüssigkeit* beweist." (Vorr. S. X) Zu dieser Absicht behauptet Philidor nach Kant, Gott sey für uns nichts weiter, als eine blosse Idee, obgleich dadurch sein wirkliches Daseyn nicht geläugnet werden solle; es gebe einen moralischen Glaubensgrund für sein Daseyn, der sich auf die Heiligkeit des Sittengesetzes stütze. Es sey die Möglichkeit nicht einzusehen, wie Gott sich den Menschen als das heiligste und gerechteste Wesen ankündigen konnte, wenn sie nicht zuvor schon einen Begriff von diesen sittlichen Eigenschaften gehabt hätten; durch die Erfahrung hätten sie nicht darauf gebracht werden können, also durch die Vernunft. Gott werde nach seinem moralischen Weltplane das höchste Gut, Tugend und Glückseligkeit, realisiren, er offenbare sich uns mittelbar durch jede *wahre* neue Erkenntniss welche wir gewinnen, (z. B. dem Copernicus, Newton) aber unmittelbare Offenbarung sey für uns nicht möglich; der nicht natürliche Weg durch Wunder und Weissagungen sey kein rechtes Belehrungsmittel, da man nie mit Sicherheit sich von ihrer Quelle überzeugen könne; denn, je eingeschränkter die Einsicht der Menschen in die Natur, und je weniger herrschend unter ihnen die so nothwendige Lehre aller ächten Aufklärung ist, nichts ohne bewährten Grund als Wahrheit anzunehmen, desto gewöhnlicher sey auch der Glaube an übernatürliche Ursachen, desto ausgedehnter das Reich der Götter und Halbgötter, der Engel und Teufel, der Hexen, Gespenster, Kobolde, und aller Gattungen dieser Unholde. Ueberflüssig, ja zum Theil höchstgefährlich, sey manche für geoffenbart gehaltene Lehre, zum Beyspiel die von der Begnadigung, weil die Seligkeit ohne Bedingung der Tugend dem Menschen das edelste Streben nach Vollendung raube, und die Lehre von einem stellvertretenden Tode, als einer ausserfittengesetzlichen Bedingung der Seligkeit widerstreite dem Moralgesetze und dem Begriffe von Gott. So lange man die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung nicht darthun könne, müsse man die Bibel ansehen, als „eine, ihres hohen Alters wegen, schätzbare Sammlung der Schriften gewisser, natürlich, aber in verschiednen Graden, aufgeklärt gewesener Männer, aus welcher wir theils die zu ihren Zeiten herrschenden und allgemeinen, theils die eigenen religiösen Begriffe und Vorstellungen ihrer einzelnen Verfasser selbst kennen lernen." (S. 145.) Als Resultat aller Prüfungen ergebe sich: „Gott offenbart sich mir nur durch mich selbst; Gottes Wort ist meine Vernunft. Jede Offenbarung bedarf der Vernunft; die Vernunft aber nicht der Offenbarung."

Dagegen ist der Hauptgang von Nr. 2. folgender. Wenn Gott für uns nichts weiter als eine Idee ist, so ist er nur ein Produkt unsrer Vernunft, und man sage nicht, dass Gott *sey*, denn er wird nur als Hypothese zur Erklärung des Welträthsels und des moralischen Gefühls *angenommen*. Die Gegner der Offenbarung betrachten die Offenbarungsgläubigen aus einem falschen Gesichtspunkt, als wenn die letztern, so zu sagen, müssig und unthätig dasitzen und alle mögliche Erkenntniss von Gott und göttlichen Dingen von oben herab sich einblasen lassen wollten. Nein! Philosophirende Offenbarungsgläubige üben ihre Vernunft wohl eben so gut an den *Placitis* der Philosophen und der lautern Vernunft, wie ih-

re Gegner. Aber sie haben zugleich einen ausserordentlichen Unterricht über Gott und Unsterblichkeit bey ihren Prüfungen und Untersuchungen. Was die Ueberflüssigkeit dieses Unterrichts betrifft, so frage man die Geschichte, ob alle Völker ein so hohes Bewusstseyn des Sittengesetzes gehabt haben, als dazu erfodert wird, mit *blosser* Vernunft Bürgertugend, Menschenliebe und Selbstverläugnung zu üben, und dabey so schöne Begriffe von einem ausserweltlichen Wesen, als zur vernünftigen und wahren Verehrung Gottes erfoderlich sind? Die neueren Philosophen sind schon alle durch die Lehren der Bibel gebildet. Gegen Philidor wird deswegen gesagt: „Er, für seine Person, glaubt mit der blossen Idee von Gott und dem moralischen Gefühl, für Leben und Sterben, Noth und Tod, in Versuchung und nach dem Falle, vollkommen genug zu haben. Dieser seiner Versicherung muss ich glauben, und so bleibe er dann in seinem Ideenkrame und Ideenreichthume vergnügt. Aber ich, — und gewiss viel tausend denkende Menschen, die auch Ideen haben, fühlen sich immer *ärmer*, je mehr sie sich überzeugen, dass die Vernunft und das moralische Gefühl *nur* Ideen liefern; fühlen, dass sie *ergreifen* müssen, was Zeugnisse glaubwürdiger Geschichtschreiber geben, nämlich *Fakta*, Thaten, Thaten Gottes, der einen Mann mit Allmacht ausrüstete, damit wir ihm, dem Manne glaubten, wenn er saget: wer mich siehet, der siehet den Vater." (S. 31.) Im Gefühl seines Offenbarungsglaubens ruft der Vf. S. 81. „Wer ist ein Christ? Ach um Gotteswillen, nur nicht jeder *gute Mensch*. Dieser ist es erst *halb*. Nur nicht jeder, der an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit glaubt, weil seine Vernunft das alles für wahr hält; der es mit biblischen Worten denkt und ausdrückt. Wer weiter nichts glaubt, der ist — ein durch Nachdenken und Bibellesung ausgebildeter Heide, der doch noch nicht mit Ueberzeugung glaubt, dass ein Gott *sey*, weil er immer noch keinen andern Ueberzeugungsgrund erreicht und erobert hat, als — Vernunftbeweise, die nur zu *Ideen*, nicht aber zum *Daseyn* führen." „Für das Unterscheidende des Christenthumes ist kein anderer Grund des Glaubens und der Gewissheit möglich und ersinnlich, als — glaubwürdiges Zeugniss. Wie aber diese Glaubwürdigkeit vor einer streng prüfenden Vernunft anders entstehen soll, als durch Wunder und Thaten, die über den uns bekannten Naturlauf erhaben sind, das — — begreife eines andern Vernunft, die meine kann es schon ein für allemal nicht." (S. 118.)

In den Schriften beyder Männer sind eine redliche Absicht und Theilnahme für die heiligste Ueberzeugung der Menschheit nicht zu verkennen. Gegen die philosophischen Gründe, mit welchen beyde streiten, liesse sich manches erinnern, zumal gegen die eingeschränkte Bedeutung des Wortes *Idee*, welche sie aus dem Kantischen Lehrgebäude entlehnen, und um welche sich ihr ganzer Streit, als um seinen Mittelpunkt bewegt. Wir möchten freylich nicht zuverlässig behaupten, dass durch eine andre Auffassung des Gegensatzes zwischen historischer Offenbarung und Vernunftoffenbarung die Philosophie mit einer positiven Religionslehre, wie das Christenthum ist, vollkommen ausgeglichen werde; aber es scheint uns für den Unbefangenen, dem die Ueberzeugung des Herzens, nicht das strenge, intolerante *Dogma*, wichtig ist, eine grosse Annäherung möglich, durch welche man wenigstens aufhören würde, die Philosophie, als die höchste Wissenschaft, und das Christenthum, als die erhabenste Religionslehre, in einem unerfreulichen feindseligen Streite zu erblicken; wovon nur das Bedeutendste darzulegen, uns nothwendig an diesem Ort versagt seyn muss.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn: *De studio juris Polonici*, dissertatio auctore *Johanne Vincentio Bandtke*, jurisprudentiae Candidato. VIII u. 71 S. 1806. 8. (6 Gr.)

Bey dem vielseitigen Interesse und bey den Schwierigkeiten des Studiums des, grösstentheils wenig und vorzüglich in der Nationalsprache bearbeiteten, polnischen Rechts war es ein sehr verdienstliches Unternehmen Hrn. B. — eines Bruders des Vf. des grössern poln. Lexicons u. der Analekten zur Erläut. d. Gesch. d. Ostens; der zwey Jahre als Lehrer der polnischen Sprache auf der Universität Halle angestellt war, — auch das nicht polnische Publicum mit diesem Rechte, dessen Quellen und dessen Studium bekannt zu machen. Wir halten daher eine ausführlichere Anzeige dieser Schrift für zweckmässig. Nachdem der Vf. in der Vorrede die, den Polen wegen Mangel an Kultur selbst in neuern Zeiten gemachten, Vorwürfe mit patriotischer Wärme widerlegt hat, erklärt er, dass er in dieser Abhandlung unter polnischem Rechte nicht das, einigen Städten verliehene, dem deutschen Rechte oder sogenannten Magdeburgischen Stadtrecht, entgegengesetzte, sondern das polnische Recht im weiten Sinn, als Gegensatz des deutschen, preussischen und andern fremden Rechts, verstehe. Die Abhandlung zerfällt in drey Kapitel: I. *de jure polonico seu de fontibus juris polonici*. Mit Recht nimmt der Vf. an, dass, wenn gleich der König Kasimir der Grosse für den Lycurg und Solon Polens zu halten, doch Polen schon vor seiner Regierung mehrere Gesetze gehabt habe. Wenn auch nur wenige derselben bis zu uns sich erhalten haben: so waren doch mehrere vorhanden, als wir kennen, wie verschiedene historische Spuren beweisen. Mit Kasimir dem Grossen, mit dem Jahre 1347. fängt in Polen die *Certitudo juris scripti* durch die von ihm promulgirten *Statuta* an; ihnen folgten die, 1550. herausgegebenen, *Constitutiones*, über deren Verschiedenheiten, Ausgaben, Sammlungen und andre Umstände hier genauere Nachrichten gegeben sind. Sie betreffen grösstentheils das Civil-Recht; die vorzüglichsten Sammlungen der Gesetze sind

sind diejenigen, welche *Johann Laski*, *Zamosci*, *Przyluski*, *Herburt von Fulsztin*, *Sarnicki*, *Januszowski* und *Petrykowski*, so wie zuletzt *Kozuchowski* nach und nach herausgegeben haben und welche bis zum Jahre 1726. gehen. Ueber diese Gesetze gaben andre polnische Staatsmänner und Rechtsgelehrte Promtuarien, Inventarien, Summarien und Kompendien heraus; allein keine dieser Sammlungen hatte öffentliche Autorität und Gesetzeskraft. Die vollständigste neuere Sammlung, welche fast alle Gesetze enthält, ist die, welche das Warschauer *Collegium piarum scholarum* besonders durch *Stanislaus Konarski* in acht Bänden vom Jahr 1732 bis 1780. herausgab, und welche unter dem Namen *Volumina legum* bekannt ist, obgleich ihr Titel eigentlich lautet: *Prawa, Konstytucye y Przywileie Królestwa Polskiego y W. X. Litewskiego y wszystkich Prowincyi nalezacych: na walnych seymiech koronnych od seymu Wisliaiego R. P. 1347. az do ostatniego seymu Uchwalone.* Auch über diese Sammlung erschienen Repertorien und Supplemente. Das vollständigste Werk, welches fast die ganze polnische Gesetzgebung enthält, ist: *Prawo polityczke i cywilne Korony Polskiey y W. X. Litew*, welche, der berühmte *Trebicki* 1789 und 1791. in zwey Theilen in Folio herausgab, welches für Westpreussen und Neusüdpreussen durch ausdrückliche preussische Gesetze als Provincialgesetzbuch angenommen und bestätigt worden, obgleich die *Volumina legum* vollständiger sind und Gesetzeskraft bis zur Publication eines Provincialrechts beybehalten haben. Von dem *gemeinen* polnischen Rechte kommt der Vf. zu den *partikulären*- oder *Provincial-Rechten*. Unter denselben hat das Grossherzogthum Lithauen einen eigenen, im Jahre 1529. in russischer Sprache publicirten Codex, welcher verschiedene, veränderte und vermehrte Auflagen erhalten hat. Für Ostpreussen galt ein eigenes Provincial-Recht, welches 1598. publicirt ist und von den Polen *Korrektura Pruska*, gewöhnlich aber *Jus terrestre nobilitatis Prussiae correctum* genannt wird; das Herzogthum Masovien hatte die, 1576. bestätigten, *consuetudines seu excerpta Ducatus Masoviae*, Podlachien seit 1569. die *consuetudines Podlachiae*, Crakau die *consuetudines Cracovienses*. Die polnischen Städte haben entweder *Sächsisches Recht*, welches auch das *Magdeburgische* genannt wird, (grösstentheils seit 1350., obgleich vieles einzelne schon weit früher) oder *Culmisches* Recht, wobey §. XXVIII. die Städte, in welchen dieser oder jener gilt, einzeln angeführt werden. Das Magdeburgische (oder Sächsische auch Deutsche) Recht besteht aus dem Sachsenspiegel und dem Magdeburgischen Stadtrecht; das Culmische Recht ist aber das, durch alte Gewohnheiten und Privilegien der Kreuzritter modificirte, Sachsenrecht. Das Römische und Canonische Recht gilt ohne ausdrückliche Reception, vermöge alter Gewohnheit, als subsidiarisches Recht, und ist das erstre selbst von der einheimischen Gesetzgebung, als solches, in Bezug genommen; in Lithauen ist das Römische Recht jedoch ausdrücklich als jus subsidiarium vorgeschrieben. Das Longobardische Lehnrecht ist in Polen nie aufgenommen, dagegen gelten aber *Heineccii elementa juris cambialis* vermöge ausdrücklichen Gesetzes von Jahr 1775. in subsidium als Gesetz in Wechselsachen. — II. *Quomodo studium juris polonici sit instituendum*. Mit Recht erfordert der Vf. zur Erlernung und Kenntniss des polnischen Rechts das Studium der polnischen Sprache, der ehemaligen polnischen Staatsverfassung, der polnischen Geschichte, des deutschen Rechts und der deutschen Geschichte, wie auch des römischen Rechts, wobey der Vf. glaubt, dass das angeführte Werk von Trebicki zum akademischen Studium hinreichend sey, besonders bey einer sorgsamen Vergleichung mit dem römischen und deutschen Recht. Auch das Studium der lateinischen Sprache ist ein wichtiges Hülfsmittel, wobey der Vf. §. XLI. eine interessante Digression über die in Polen übliche lateinische Sprache macht. Dieses Kapitel beschliesst eine kurze Angabe der vorzüglicheren polnischen Schriftsteller in den verschiedenen Wissenschaften, wobey Rec. bedauert, dass der Vf. bey den mehrsten sich auf die blossen Namen der Autoren beschränkt und die Angabe ihrer Werke ausgelassen hat. — III. *De subsidiis ad studium juris polonici necessariis*. Mit Unterscheidung der Werke, welche schon auf Akademien zu studieren sind, von denjenigen, deren Studium nach Vollendung der akademischen Laufbahn vorzunehmen, giebt der Vf. hier eine wohlgerathene Nachricht von den vorzüglichern Schriften aus allen Theilen des polnischen Rechts und den Hülfswissenschaften der letztern, welche als eine kleine, auserlesene polnische Bibliothek angesehen werden kann. — Wenn gleich tiefes Studium und erschöpfende Gründlichkeit von diesem Werkchen, seiner Natur und Bestimmung nach, nicht zu erwarten ist: so muss Rec. dasselbe doch zu den wohlgerathenen rechnen und es allen denjenigen empfehlen, welche diesen Gegenstand kennen lernen wollen. Auch die Sprache ist, wenn gleich nicht classisch, doch im Ganzen genommen, ziemlich gut.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Fuessli u. Comp. *Iris.* Ein Taschenbuch für 1811. Herausgegeben von *J. G. Jacobi.* 296 S. 16.

Auch das gegenwärtige Taschenbuch, womit uns der ehrwürdige Veteran Jacobi beschenkt, ist seines Herausgebers würdig, und gewiss eine willkommne Erscheinung für die Freunde und Freundinnen des Schönen und Guten. Unter den prosaischen Beyträgen sind mehrere von J. selbst (S. 9—23. S. 125—142. S. 206—213.) die durch liebenswürdige Humanität, feinen Sinn und Anmuth des Vortrages gefallen. *Andreas Doria von Karl von Rotteck*. (S. 30—56.) ist eine gelungene kräftige Darstellung, in unsern egoistischen Zeiten doppelt interessant. *Weisser* sagt über

über Lügen und Lügner (S. 158 — 176.) viel sarkastische Wahrheit, und die paar Worte von Hrn. *v. Ittner: Lebensphilosophie für kluge Männer* enthalten in einer eingeschalteten Fabel eine beherzigungswerthe Lehre für die vielen Planmacher unsrer Zeit. *Conz* liefert das Gemälde der *Panthea*, aus der Xenophontischen Kyropädie zusammengestellt und mit Treue und Liebe verdeutscht. *Ecker* in einer Antwort an Jacobi (S. 231 — 255.) erweist durch Gründe und Beyspiele den Satz, dass Dichter meistens ein hohes Alter erreichen, geistvoll und in geschmackvollem Vortrage. Auch darf die kleine Erzählung von *P. Rick: die Waise* (S. 185 — 192.) nicht unerwähnt bleiben, die ein sehr anziehendes auch psychologisch interessantes Charaktergemälde von einem sechsjährigen italiänischen Mädchen enthält. Was die poetischen Beyträge betrifft, so hätte das Taschenbuch nicht würdiger können eröffnet werden als mit dem gemüthvollen Gedichte *Jacobi's* am 1. Jan. 1810. an das *Freyburger Wochenblatt*. Wir können uns nicht enthalten, wenigstens den Schluss davon, denjenigen unsrer Leser, die das Taschenbuch selbst noch nicht kennen, mitzutheilen.

Dann bitt' in Einfalt das erneute
Vom Winter noch bestürmte Jahr
Um seinen Segen, wenn im Haar
Der Lenz die ersten Blüthen trägt;
Dass, von des Friedens Hand gepflegt,
Sein Haupt der Obstbaum mild erhebe,
Und ihre süsse Frucht die Rebe
Dem Reichen und dem Armen gebe.
Und endlich sage zum Beschluss
Den Bessern, welche sich nicht schämen,
Vom Himmel etwas anzunehmen,
Ein altes deutsches: Gott zum Gruss!

Auch die übrigen meist kleineren Poesien von ebendemselben Vf. zeugen von seinem noch unverwelkten poetischen Geiste, und beurkunden in einem andern Falle das, was sein Freund von der Makrobiotik der Dichter sagt, dass gesparte reine Kraft weit hinaus ins Leben sich frisch erhält. Wir nennen hier vorzüglich *den Sänger* S. 72. *die Epistel an Ecker* S. 226. die Stanzen an *Frank* S. 283. und *das Alter* S. 279. *Hebels* alemannische Muse beschenkt uns S. 76. mit einem ländlichen Wechselgesange *die Feldhüter*, der aus der Brust ungebildeter Menschen heraus die Gefühle der Liebe mit einer Wahrheit und Eigenthümlichkeit ins Leben zu rufen weiss, dass sie jeden Gebildeten überraschend ansprechen. *Weisser* und *Haug* erfreuen mit mehreren sinnreichen Epigrammen und lyrischen Gedichten, unter denen wir vorzüglich das Weissersche auf Haugs Geburtsfeyer S. 219. und von ebendemselben Vf. an den Genius des Jahrs S. 119. und von *Haug* die männlichen Strophen S. 176. (*Entschluss*) nennen. Von den Beyträgen von *Conz* zeichnen sich nach unsern Gefühl am meisten aus: die Ballade: *der Schäfer und Kaiser Rothbart*, in der eine alte Volkssage eigenthümlich ergänzt und gewendet ist, S. 6. die allegorische Fabel: *der Ur und der Uhu* und das *Frühlingslied* S. 62. 256. v. *Neveu* singt in wohltönenden herzlichen Strophen S. 136. das Glück der Freundschaft am Tage des Geburtsfestes seines Freundes *Jacobi*. Dass ihm auch der stärkere lyrische Ton gelingt, beweist die Ode S. 256. die *Schicksale der Menschheit*. Der zärtliche *Buri* hat mehrere gefühlvolle Gedichte eingerückt, unter deren wir S. 181. nennen *„an den Sänger"* das besonders durch seinen erhebenden Schluss und das geistvoll gebrauchte Bild dabey wohlthätig anspricht:

So von Lethe's Ufern kehrte
Singend Orpheus einst zurück,
Dass er die Geweihten lehrte
Guter Seelen künftges Glück.

Darum aus des Hebrus Wogen
Stieg die Leyer, als er sank,
Glorreich auf zum Himmelsbogen
Unter süssem Saitenklang.

Wo, bewundert, bey der Sphären
Reihentanz am Firmament,
Hohen Dichtergeist zu nähren
Sie als Sternbild ewig brennt.

Nur der weiter oben vorhergegangenen Strophe konnte sich Rec. nicht recht befreunden:

Sieh! *die Schöpfung kniet*; es läuten
Tempelglocken festlich *drein*. (ins Knieen?)
*Feyernd steht das Rad der Zeiten*; (?)
*Unvergänglich blüht der Hain*. (Was für ein Hain?)

Auch das kleine Gedicht von eben diesem Vf. S. 181. wird man mit Theilnahme lesen. Was der Herausgeber zur Charakteristik der Gedichte und des poetischen Talentes *von Nehrlich* in einer Anmerkung, in Lob und Tadel würdig und gerecht sagt, unterschreibt Rec. unbedingt. Wir theilen eins der kleinen Gedichte des Vf. hier zur Probe mit: S. 224.

*Frühling und Herbst.*

Geitzige Reiche beglückt der spendende Herbst, dem Verliebten
Winket die Kindheit des Jahrs, die sich in Blumen ergötzt.

## NEUE AUFLAGEN.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Lesebuch für studierende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens.* Von *P. Aegidius Jais. Dritte* ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1806. XVI u. 317 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 44. Supplem. Band.)

* * *

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst.* Herausgegeben von *Joh. Georg Müller*, nebst einigen einleitenden Briefen des seligen Hrn. v. Herder. *Erster* Band. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1806. XXXVI u. 290 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 120.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 14. May 1811.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. ORLA, b. Wagner: *Predigten zum Vorlesen in Landkirchen*, von Mag. *Dinter*, Pfarrer in Giernitz. 1809. Ohne Vorrede 1080 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Diese Predigten sind in der That eine erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der homiletischen Literatur, sowohl wegen des dringenden Bedürfnisses, dem dadurch abgeholfen werden soll, als wegen des glücklichen Erfolges, womit diess der Hauptsache nach geschehen ist. Der achtungswürdige Vf. derselben will in ihnen ein Erbauungsbuch liefern, welches in Ermangelung eines Predigers zum Vorlesen in Landkirchen von Schullehrern gebraucht werden kann. Und man muss es gestehen, dass Hr. *D.* ein vorzügliches Werk dieser Art geliefert hat: es übertrifft wenigstens alle Predigten, die bisher mit den Seinigen in gleicher Absicht gedruckt wurden, sehr weit an Umfang, Inhalt und Darstellung. Nicht nur jedem Sonn- und Festtage, sondern auch den in manchen Gegenden Deutschlands noch üblichen Wochenandachten ist hier ein eigener Vortrag gewidmet, daher beläuft sich die Zahl sämmtlicher Predigten in diesem Werke auf 93; ein Umstand, der die Brauchbarkeit desselben allerdings vergrössert, die Anschaffung desselben aber auch nicht wenig erschwert.

Dass der Vf. das Schwierige der Aufgabe, die er zu lösen sich vornahm, sehr wohl kannte, beweiset schon die mit grosser Sachkunde geschriebene Vorrede. Er unterscheidet in derselben vier Klassen von Zuhörern, die seiner Meinung nach in jeder Landgemeine — gewiss auch in den meisten Stadtgemeinen — anzutreffen, und von ihm bey der Ausarbeitung seiner Vorträge stets sorgfältig berücksichtigt worden sind. Er setzt nämlich in jeder Landgemeine zuerst völlig *Unwissende* voraus, die aus einer Predigt gewöhnlich nichts behalten, als einzelne Bibelsprüche und Liederverse: ferner eine bedeutende Anzahl *Schwacher*, welche weit entfernt, den Inhalt einer ganzen Predigt zu übersehen, blofs einzelne, weit ausgesponnene Wahrheiten und selbst diese nur alsdann auffassen, wenn sie durch Beyspiele individualisirt werden; sodann die bereits *höher Stehenden*, welche der Vf. *poetische Bauern* nennt. Er versteht unter denselben solche Zuhörer, die das Auffassen und Behalten des Gehörten an Bilder und Gleichnisse knüpfen, von der bedächtigen Auseinandersetzung einzelner Begriffe aber, wie von der genauen Zergliederung ganzer Sätze wenig oder gar nicht angezogen werden. Dass es solche poetische Gemüther unter den Landleuten giebt, ist ausgemacht: es giebt deren aber auch in Städten unter allen Ständen eine nicht geringe Anzahl. Endlich glaubte der Vf. auch die *Gebildeten*, deren jede Gemeine wenigstens Einzelne hat, bey seiner Arbeit nicht übersehn zu dürfen; von ihnen erwartet er mit Grund, dass sie den ganzen Inhalt einer Predigt in sich aufzunehmen im Stande sind, wenn der Prediger oder Vorleser ihnen dabey durch bestimmte Angabe der Haupt- und Unterabtheilungen zu Hülfe kommt. Liesse es sich auch darthun, dass diese Klassificirung der Landleute in Hinsicht auf ihre Fähigkeit, Predigten mit Nutzen zu hören, nicht ganz logisch genau sey: so bleibt es doch, wie der Vf. schon früher in der Vorrede bemerkte, sehr wahr und richtig, dass in diesen Predigten mit *dieser* Bestimmung jeder Zug verwischt werden musste, der auf besondere Winke und temporäre Umstände anzuspielen schien; dass in denselben weder in dogmatischer noch in moralischer Rücksicht Behauptungen und Grundsätze angebracht werden durften, welche noch nicht durchgängig für allgemein gültig und allgemein geltend gehalten werden, und dass es sehr wohl gethan war, das Interessante kaum zu berühren, so bald es Gefahr lief, angefochten zu werden. Es ist nicht zu läugnen, dass diese und ähnliche Einschränkungen, welche der Vf. sich seinem Zweck gemäss unstreitig auflegen musste, ihm die Ausarbeitung seines Werks ungemein erschweren konnten: ein minder glückliches Genie, als Hr. *D.* besitzt, würde wahrscheinlich im Kampfe mit diesen unläugbar nicht geringen Schwierigkeiten nicht sehr ehrenvoll bestanden seyn. Eben so entschieden gewiss aber ist es auch, dass dieses Werk durch die Art, wie der Vf. die angebenen Schwierigkeiten glücklich überwand, an Brauchbarkeit und Nutzbarkeit für Hörer und Leser aller Art ansehnlich gewonnen hat. Denn eben dadurch, dass Hr. *D.* alles aus demselben wegliess, was hier oder dort als unpassend und unzweckmässig erscheinen, oder wohl gar Anstoss und Widerspruch erregen konnte, ist seine Arbeit recht eigentlich eine Arbeit für das Volk, ein Erbauungsbuch geworden, welches, nach dem Wunsche des Rec., in die Hände recht vieler Familien auf dem

dem Lande und in Landstädte kommen muss. — Eine Einschränkung *anderer*, und wie es Rec. vorkommt, *eben so wichtiger* Art, als die angezeigten sind, hat Hr. *D.* bey der Ausarbeitung dieses Werks, und zwar nicht zum Vortheile desselben, ausser Acht gelassen. Sie besteht darin: ein zufällig in der Gemeine auftretender Vorleser kann und darf, wie geachtet er sonst auch in seinem Wirkungskreise seyn möge, den Aberglauben und das Laster nicht so offen und stark angreifen, als der förmlich angestellte Religionslehrer, der Amts und Gewissenshalber nicht nur berechtiget, sondern auch verpflichtet ist, bemerkte Vorurtheile, Missbräuche und Fehler öffentlich, mitunter auch wohl scharf zu rügen. Während dieser mit seinen gerechten Rügen, zumal wenn er mit dem Ansehn eines vieljährigen, verdienstvollen Lehrers redet, dem Zuhörer Beyfall und Ehrfurcht, wenn auch nicht immer Folgsamkeit, abgewinnt, bewirkt jener in der Regel das Gegentheil. Und in dieser Hinsicht scheint dem Rec. der Ton in diesen Predigten an manchen Stellen ganz verfehlt zu seyn: er beleidigt nämlich oft die Bescheidenheit, die den blossen Vorleser am wenigsten verlassen sollte. Besonders aber scheint dieses dem Vorleser unerlässliche Decorum hie und da in folgenden sonst vorzüglich gerathenen Vorträgen verletzt zu seyn, wo die *Furcht vor Naturerscheinungen als eitel* dargestellt, und der Zuhörer gefragt wird: *wie hast du bisher hausgehalten mit deiner Zeit, mit deiner Kraft, deinen Gütern?* — So hat Hr. *D.* auch nicht genug erwogen, dass nicht nur die Gemeinen, denen seine Predigten vorgelesen werden sollen, gerechte Forderungen an ihn zu machen hatten; sondern auch die Männer, denen er das wichtige Geschäfte, dieselben vorzulesen, anvertraut. Gefühlt hat der feinsinnige Vf. diess allerdings. Denn er sagt am Schlusse der Vorrede ausdrücklich: vielleicht dürfte man es mir für Fehler auslegen, dass der oft wechselnde Ton Vorleser voraussetzt, die — lesen können —. Auch weiss er dieser in der That nicht ungegründeten Bedenklichkeit nichts entgegen zu setzen, als die Aussicht: dass kraftvolle Männer ihm gerade dieses Zutrauen zu ihrer Geschicklichkeit danken würden —. Möge dem Vf. dieser Dank in vollem Masse zu Theil werden, wie er ihm mit Recht gebührt: nichts desto weniger aber bleibt es wahr, und er selbst wird es früher oder später erfahren, dass nur wenige Schullehrer im Stande sind, seine Reden so vorzulesen, wie sie vorgelesen zu werden verdienen. Der Hauptgrund davon ist dieser: die Vorträge des Vf. sind, — was vielleicht alle Predigten seyn sollten — mehr freye Herzensergiessungen über religiöse Wahrheiten, als ruhig durchdachte Darstellungen derselben, nicht das Product einer nüchternen, kalten Reflexion, sondern die Geburt einer frommen Begeisterung. Sie wirken daher nicht sowohl durch den Verstand aufs Herz, als vielmehr durch das Herz auf den Verstand: alles ist in ihnen Geist und Leben, Kraft und Salbung, Gefühl und Phantasie, und zwar in dem lieblichsten, würdigsten Vereine. Wer also diese Predigten gehörig lesen will, muss entweder mit ihrem Vf. auf derselben Stufe religiöser Bildung stehen, oder er muss Künstler, Declamator im vollen, edelsten Sinne des Wortes seyn. Wie wenig aber das Eine wie das Andere von Schulmeistern in der Regel zu erwarten ist, selbst wenn sie in unsern bessern Seminarien gebildet wurden, bedarf keines umständlichen Beweises. Dass es keine leichte Sache sey, *diese* Predigten *gut* vorzulesen, mögen Beyspielsweise — um nicht gerade Eine der schwersten Stellen auszuheben — die schönen, kraftvollen Schlussworte des Vortrages über die Wohlthätigkeit des Christenthums für den Jüngling zeigen: „Ruhe, Ruhe! Hinweg dieses leidenschaftliche Begehren! Es ziemt dem Menschen nicht, der Morgen Asche ist. Sie kommt, o sie kommt wieder, die freundliche Stille! Ich bin Herr über mich selbst. Dank, Dank der Lehre Jesu, die dazu mich erhob und stärkte! Selig, siebenmal selig ist der Jüngling, den das Christenthum durch den schönsten, ach! auch den gefährlichsten Theil der Lebensbahnen (?) leitet, den es mit seinen hohen Freuden tränkt, zu menschenfreundlichen Thaten stärkt, (besser, weckt oder begeistert, *stärkt* war kurz vorher schon da) durch seinen Rath bewahrt, (dunkel) dem des Gottes hohen Frieden früh in die entzückte Seele senkt! Geh hin, Jüngling, von diesem göttlichen Feuer erleuchtet und erwärmt, gehe hin und reife zum Manne. Dir wird nie die verführte Unschuld fluchen, dir nie die Reue Schlangen ins Herz werfen. Durch dich wird des Guten viel geschehen in deines Gottes Welt; und stirbst du, ehe es geschieht: geh hin! (besser scheide, geh hin, war auch schon da) In deiner frommen Seele war der Himmel, ehe um dich her der Himmel war. Amen."

Einleuchtender aber, und viel überzeugender noch, als die Vorrede, zeigt das gehaltreiche Werk selbst, dass der achtungswürdige Vf. nicht nur das Schwierige seiner Aufgabe kannte, sondern auch mit einer Geschicklichkeit zu besiegen wusste, die in der That nur wenig zu wünschen übrig liess. Das Materielle wie das Formelle seiner Arbeit ist in seltenem Grade anziehend, und doch nichts weniger als gesucht. Die Gegenstände, welche hier behandelt werden, sind insgesammt, ohne eben mit dem Reize der Neuheit zu prangen, von hoher praktischer Wichtigkeit, immer im Texte selbst enthalten, mithin wahrhaft *biblisch*, christlich religiös. Die Eintheilung der aufgestellten Themen ist fast immer logisch genau, und nie homiletisch unrichtig geordnet. Sollte die Ausführung auch nicht allemal in Hinsicht der Gründlichkeit dem kalten, strengen Denker genügen, so befriedigt sie doch gewiss hinlänglich das Publikum, für welches sie zunächst bestimmt ist. Die ganze Darstellung bewegt sich ungemein leicht, und erhebt sich nicht selten zur Schönheit der eigentlichen Rede, zur Kraft der heiligen Poesie, so weit nämlich letztere in einer Predigt stellenweise das Wort nehmen darf. Der Periodenbau ist in der Regel kurz und rund, der Ausdruck allgemein fasslich und doch edel, manche Wendung neu und treffend, die Wahl der angeführten Beyspiele und Gleichnisse ungemein glücklich und jedes angebrachte Bild frisch, ansprechend und kraftvoll.

voll. Kurz, Rec. las selten Predigten, die ihm in jedem Betrachte einen so köstlichen Genuss verschafften, als die des Hrn. *D.* Er ist schuldig, dieses Urtheil zu rechtfertigen, und er würde diess sehr gern recht ausführlich thun, wenn der Zweck und Umfang dieser Blätter ihm nicht Kürze geböten.

Wie anziehend und wichtig die Materien sind, welche in diesem Werke behandelt werden, wird jedem schon einleuchten, der folgende wenige Themen lieset, die Rec. nicht aushob, weil sie ihm interessant schienen, sondern die er so abschrieb, wie sie ihm der Reihe nach zuerst und zuletzt im Inhaltsverzeichnisse ins Auge fielen. Am 1sten Adv. *Was gehört zur wahren Aufklärung.* Am 2ten Adv. *Rathschläge bey trüben Aussichten in die Zukunft.* Am 3ten Adv. *Beharrlichkeit im Glauben, Handeln, Leiden.* (Vielleicht zu gehaltreich für Eine Predigt.) Am 4ten Adv. *Gewöhnet euch an höhere Ansichten eures Berufes.* Erste Wochenpredigt in der Adventszeit: *Die Hoffnungen, welche wir uns von unsern Kindern machen.* Am Kirchweihfeste: *Freundliche und ernste Erinnerungen beym Anblick unsrer Kirche.* Eine musterhafte Predigt in jedem Betrachte. Am Reformationsfeste: *Luthers Liebe zum Volke.* (Originell, wahr, kräftig!) Busstagspredigten: 1) *Schwachheits- und Unterlassungssünden sind auch keine Kleinigkeiten.* (Besser vielleicht sind auch schwere Sünden, oder sind ebenfalls sehr strafbar.) 2) *Warnung vor Sorglosigkeit in unserm Glauben.* 3) *Rathschläge für solche, die es im Guten gern recht weit bringen möchten.* So trefflich der Vf. seine Themen zu wählen weiss, so geschickt versteht er sie auch einzutheilen. In der 6ten Predigt spricht er *von der Wohlthätigkeit des Christenthums für den Jüngling*, und zeigt, dass es seinem Sinne für Freude die schönste Befriedigung, seiner Kraft die erhabenste Richtung, seiner Unerfahrenheit väterlichen Rath und seiner Heftigkeit weise Mässigung verschafft. Am Sonntage Reminiscere beschreibt er die Mutterliebe 1) nach ihrem Ursprunge. Die Natur selbst bringt sie hervor, die Vernunft stärkt, die Religion veredelt sie; 2) nach ihrer Kraft. Diese zeigt sich in ihrem Umfange, in ihrer Ausdauer, in ihrer Aufopferung, in ihrer Geduld bey Fehlern; 3) nach ihren Einschränkungen, welche die Weisheit ihr auflegt. Diese gebietet nämlich, dass Mutterliebe nicht weichlich mache, wo sie stärken, nicht nachgebe, wo sie feststehn, nicht Fehler dulde, wo sie bessern soll. Am Feste der Heimsuchung Mariä beweiset der Vf., *dass Gott es auch den Armen nicht an Freuden fehlen läst*, und zwar nicht an Freuden der Natur, der Freundschaft, der Häuslichkeit, der Thätigkeit, der Herzensgüte und Religion. Rec. bleibt nun noch die Pflicht übrig, die Leser dieser Blätter noch etwas näher mit der herrlichen Darstellungsgabe unsers Vf. und mit seiner wahrhaft männlichen Beredsamkeit bekannt zu machen. Er wählt dazu die Vorrede zu der schon Einmal angeführten Predigt über die Mutterliebe, die zugleich zum Beweise dienen kann, wie Hr. *D.* so ganz die Kunst versteht, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer sogleich im Eingange schon zu spannen und zu fesseln. Er beginnt also: „Kennst du, o kennst du den segnenden Engel, der bey deinem Eintritte ins Leben dich lächelnd willkommen hiess; der den schwach glimmenden Funken zur hellen Flamme anfachte, und über seine ersten Schritte seine beschützende Hand hielt; der den Balsam der Kraft ausgoss in deine Glieder, und Blumen ausstreute über die Pfade deiner Kindheit allenthalben? Ueber deiner Wiege hing sein sorgsamer Blick und aus den Gefahren deiner Kindheit rettete dich sein treuer Arm. Er nahm mit Entzücken die ersten Worte aus deinem Munde und lauschte (so ohne ein verstärkendes Beywort, etwa *freudig*, offenbar zu matt) auf die allmählige Entfaltung deines Geistes. Deine kindliche Freuden waren sein Glück, und deine Leiden sein Kummer; deine Tugend sein Werk und deine Fehler — wie suchte er sie mit sanfter, schonender Hand aus deinem Herzen zu ziehen. Kennst, o kennst du den segnenden Engel, der diess alles an dir that? *Mutterliebe* ist sein freundlicher Name: weise, vorsichtige Mutterliebe. In ihrer Hand stehn die Freuden des Lebens. (Doch wohl zu viel behauptet.) Unter ihrem Fusstritt entspriessen Rosen und das Meiste (Rec. würde noch ohne Bedenken hinzusetzen, das Beste) was der Mensch ist, ist er durch sie. — Kennst du, o kennst du den feindseligen Geist, der verwundet, indem er sich stellt, als wolle er lieben, u. s. w. *Unvorsichtige Mutterliebe* ist sein schändlicher (lieber, furchtbarer) Name. In ihrer Rechten ist (blitzt) ein tödtendes Schwert. Ihr Odem ist (haucht) Gift für die Kräfte der Menschheit und ihr Fuss zertritt die Keime der Tugend in ihrer ersten Entwickelung. Ja, m. Br. u. s. w."

So ungern Rec. sich das Vergnügen versagt, mehrere solcher Stellen mitzutheilen: so muss er sich diesen Zwang doch auflegen, um den trefflichen Vf. noch im Allgemeinen auf einige Mängel seines Werks aufmerksam zu machen, die er bey einer zweyten Auflage desselben sehr leicht wird vermeiden oder doch vermindern können. Schon die vorgelegten Proben beweisen, dass Hr. *D.* mit einer Lebhaftigkeit und Wärme redet, die das Gemüth des Zuhörers nothwendig ergreifen muss. Diese Lebendigkeit, dieses Feuer seiner Rede aber wird oft so gross, dass die Ruhe und Würde, und selbst die populäre Fasslichkeit, die billig in jedem Kanzelvortrage vorherrschen sollte, nicht selten darunter leidet. Die ganze Maschinerie der Rhetorik, welche dem Vf., wie wenigen, zu Gebote steht, wird so häufig von ihm in Bewegung gesetzt, dass statt der beabsichtigten Ueberzeugung vielfältig nur eine kraftlose Ueberredung oder eine schnell vorübergehende Rührung bey dem Zuhörer und Leser entstehen kann. Der Gebrauch dieser Redefiguren erfolgt oft so schnell auf einander, dass die Eine durch die Andere merklich entkräftet, und manche Stelle dadurch sogar dunkel und weniger verständlich wird. Auch im Gebrauche der Bilder möchten wir dem Vf. etwas mehr Sparsamkeit empfehlen. Nicht selten jagt gleichsam Ein Bild das Andere, und so wird die Kraft des Einen durch die Kraft des Andern unaufhörlich geschwächt. Manche

che Wendungen kommen so unvorbereitet, dass viele Aufmerksamkeit und Urtheilskraft dazu gehört, sie sogleich zu bemerken. Diess ist besonders dann der Fall, wenn der Vf. — welches er sehr oft thut — zwey Personen redend einführt. Besonders spricht er auch zu oft in der ersten Person, so wie er sich der Fragefigur ebenfalls zu häufig bedient. Auch ist der Ausdruck zuweilen nicht so correct, wie man es von einem Manne, wie Hr. *D.* ist, mit Recht erwarten könnte. Die Belege zu diesen kleinen Ausstellungen, die den unläugbar hohen Werth des Ganzen keinesweges zweifelhaft machen sollen und können, wird der Vf. bey einer nochmaligen Durchsicht seiner Arbeit mehr oder weniger in jeder Predigt selbst finden. Darum enthielt sich Rec., so viele er sich deren auch ausgezeichnet hatte, sie abdrucken zu lassen. Hr. *D.* strebt sichtbar nach Vollendung in seinem Fache, und er ist ihr nahe. Ein solcher Mann bedarf nur einzelner Fingerzeige, und seine Arbeiten müssen nicht wie Schulexercitien behandelt werden, denn selbst die Fehler derselben sind grossentheils von der Art, dass nur Männer mit so lebendigem Geiste, so regem Gefühle, so warmer Phantasie, in sie verfallen können. Möge der Vf., dem wir von ganzem Herzen recht bald einen grössern Wirkungskreis wünschen — er zählt in seiner Gemeine laut der Vorrede nur 36 Familien — das Publikum noch oft durch ähnliche Geschenke erfreuen!

## GESCHICHTE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Geschichte der Juden in Bayern*, von *Joh. Christ.* Freyhn. *v. Aretin*, Kurpfalzbayerschem General-Landesdirectionsrath, der Kön. Societät der Wissensch. zu Göttingen, dann der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München ordentl. Mitgliede, und Aufseher der Hof- und Nationalbibliothek zu München. 1803. IV u. 159 S. 8. (14 Gr.)

Diese Geschichte wurde durch ein Gutachten, welches der Vf. an die kurfürstl. General-Landesdirection über die bürgerliche Verbesserung der Juden in den obern kurfürstl. Staaten abgeben musste, veranlasst, und machte ursprünglich einen Theil desselben aus. Da mehrere achtungswürdige Männer den Wunsch äusserten, dass er sie durch den Druck bekannt machen möchte, so übergab er sie, diesem Wunsche gemäss, dem Publikum. Sie besteht aus zwey Hauptstücken, wovon das erste die älteste Geschichte bis in die Mitte des 16ten Jahrhund., und das zweyte die neuere Geschichte der Juden in Bayern enthält, und den gegenwärtigen Zustand derselben beschreibt.

Die ersten Juden in Bayern fand der Vf. im Jahr 1096. zu Regensburg. Seine Aufmerksamkeit scheint also eine in *Aventini Annal. Boi. L 4. p. 443 sq. Edit. Gundling. Lips.* 1710. befindliche alte Zollordnung von Bayern, welche unter Ludwig dem Kinde erneuert worden, entgangen zu seyn. Aus derselben ersieht man, dass schon zur Zeit Ludwigs II. oder des Deutschen und Karlmanns Juden in Bayern auf der Donau Handel getrieben haben. Zu Regensburg, wie auch in andere bayerschen Städten, erlitten die Juden in dem gedachten Jahre 1096. eine grosse Verfolgung. Die Veranlassung dieser und mehr anderer Verfolgungen war nicht bloss der Religionshass, sondern ihr Reichthum, ihr Wucher und das Bestreben, sich ihres Vermögens zu bemächtigen, oder sich von diesen Gläubigern loszumachen, ohne dass man nöthig hätte, ihnen die dargeliehenen Kapitalien zurückzuzahlen. Zu Regensburg waren indessen die Juden doch in einer bessern Lage, als in andern bayerschen Städten, und besonders gereicht es der dortigen Geistlichkeit zur Ehre, dass sie sich der verfolgten Juden annahm. Zu München waren schon im Jahr 1287. oder wie es an einem andern Orte heisst, 1285 Juden, die wegen vorgeblicher Ermordung eines *Christen*kindes einer schauderhaften Verfolgung unterlagen. Der Herzog Heinrich von Landshut sicherte den Bürgern zu Deckendorf darum, dass sie seine Juden verbrannt haben, in einer besondern Urkunde seine Huld, und zugleich alles, was sie ihnen öffentlich oder heimlich abgenommen hatten, als ihr Eigenthum zu. Im Jahr 1341 sprach der Kaiser das Kloster Waldsassen von aller bey den Juden gemachten Schuld frey. Man sieht hieraus, dass die Klöster, so wie überhaupt die Schuldner der Juden, das grösste Interesse hatten, sie zu verfolgen. — Das ganze erste Hauptstück enthält fast nichts anders, als die Geschichte der *Verfolgungen*, welche die Juden in Bayern ausgestanden hatten. Manche wichtige Nachricht, z. B. *von den* Freyheiten, welche sie in Bayern erlangt hatten, von ihren Verbindlichkeiten u. s. w. ist, gleich als wäre sie eine Nebensache, nur in die Anmerkungen eingeschoben, und über einige nicht minder wichtige Punkte, z. B. aus welchen Gegenden Juden zuerst nach Bayern kamen, an welchen Orten sie sich am zahlreichsten gesammelt, wo sie zuerst eine Synagoge hatten, wie sie zu einem unbeweglichen Vermögen kamen u. m. a. wie auch über ihren moralischen Zustand findet man hier keine hinlängliche Aufschlüsse.

Im zweyten Hauptstücke sieht man die Juden, in Ansehung ihres rechtlichen Zustandes, in einer *ganz* andern Lage. Sie durften sich in Bayern *gar nicht* mehr ansässig machen, keine liegende Gründe an sich bringen, keine bürgerlichen Gewerbe treiben. Sogar der Eintritt und der Handel in das Land wurde ihnen verboten. Was vom 17ten Jahrh. an vorkömmt, betrifft gröstentheils nur Zoll- und Handelsgegenstände. Bald werden die Abgaben, welche die Juden entrichten mussten, erhöht, bald wieder gemildert, ihr Handel bald mehr, bald weniger eingeschränkt. Fast in jeder bayerschen Provinz würden sie nach andern Grundsätzen behandelt; selbst bey verschiedenen Maut- und andern Aemtern einer und derselben Provinz hatte man keinen allgemeinen Massstab, kannte keine allgemeine Regel; überall behauptete die Willkür freyen Spielraum.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. May 1811.

## LITERATURGESCHICHTE.

1) Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Das gelehrte Bayern* oder Lexicon aller Schriftsteller, welche Bayern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte; von D. *Klement Alois Baader. Erster* Band. *A – K.* 1804. 41 Bogen in gr. 4. (2 Thlr. 18 Gr.)

2) Altdorf, b. d. Verfasser: *Ge. Andr. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon* — fortgesetzt von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Altenthann (jetzt zu Schönberg). *Siebenter* Theil oder *dritter* Supplementband, von *N – R.* 1806. 1 Alph. 19 Bogen. (1 Thlr. 5 Gr.) — *Achter* Theil oder *vierter* Supplementband von *S – Z.* 1808. 2 Alph. 19 Bogen in 4. (1 Thlr. 20 Gr.)

3) Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch*, von *Samuel Baur* u. s. w. *Dritter* Band (*K – M.*) 1808. 27 Bogen. *Vierter* Band (*N – Schweser.*) 1809. 30½ Bogen. *Fünfter* Band (*Scilurus – Z.*) 1810. 32 Bogen in gr. 8. (Jeder Band 2 Thlr.)

Schon seit sieben Jahren sieht sich Recensent, und mit ihm gewiss viele Literaturfreunde, nach der Fortsetzung des ersten dieser Werke vergebens um. Sey es nun, dass dieser lange, der Literatur ungünstige Zeitraum oder die Gleichgültigkeit sehr vieler Gelehrten gegen dergleichen, in so manchem Betracht nützlichen literarischen Hülfsmittel, Schuld daran ist; genug, es fällt andern Gelehrten, die hierin besser denken, sehr auf und ist ihnen höchst unangenehm, dass ein mit nicht gemeiner Kenntniss und mit möglichster Genauigkeit und Richtigkeit ausgearbeitetes Werk so sehr lange ohne Fortsetzung bleibt. Freylich ist schon die zu Anfang und zu Ende des ersten Bandes bemerkte geringe Subscribentenzahl (120) weder für den Verfasser noch für den Verleger ermunternd. Indessen sollte man doch denken, es würden durch die wohl verdienten, vortheilhaften öffentlichen Empfehlungen mehrere Käufer zur Anschaffung des Werks gereizt worden seyn. Wir wünschen aufrichtigst, dass die Hindernisse, welche sie auch seyn mögen, bald verschwinden, und der Rest dieser schätzbaren Arbeit nicht lange mehr dahinten bleiben möge. — In der That fehlt es ihr an keiner der Eigenschaften, die man von einem solchen Literaturwerke fordert. Bey jedem Schriftsteller sind dessen vornehmste Lebensumstände kurz erzählt, oft eine Würdigung seiner Verdienste beygefügt, die Schriften möglichst vollständig und nach chronologischer Ordnung verzeichnet, die anonymischen mit Sternchen bezeichnet, auch bey vielen auf Recensionen in gelehrten Zeitschriften verwiesen, jedoch, wie der Vf. erinnert, nicht sowohl um der Urtheile willen, sondern um den Inhalt der Schriften daraus kennen zu lernen. Sind gegen eine derselben Widerlegungen erschienen, so werden auch diese angeführt. Gewöhnlich werden am Ende der Notizen die Quellen, aus denen Hr. *B.* schöpfte, citirt und oft berichtigt. Auch sind die Porträte, wenn dergleichen von Schriftstellern existiren, angezeigt. Die Schreibart in den kurzen Biographieen ist rein und gefällig. Hin und wieder erblickten wir darin einen hellen, vorurtheilsfreyen Kopf, den wir auch schon beym Lesen der Reisebeschreibung des Vfs. liebgewonnen hatten. Endlich hat auch der Verleger seiner Seits nicht unterlassen, dem Werke durch schöne, reine, scharfe Lettern ein einladendes Aeussere zu geben. Nicht minder hat der Corrector seine Pflicht, zwar nicht immer, aber doch meistentheils gewissenhaft erfüllt. Was will man demnach mehr? — Unter der Menge der in diesem ersten Bande aufgeführten Schriftsteller (ungefähr 650) ragen hauptsächlich folgende hervor: *Abraham a Sancta Clara*, oder nach seinem Familiennamen *Ulrich Megerle*, ein geborner Schwabe, der aber, wegen seines langen Aufenthaltes in dem bayrischen Kloster Taxa, hier Platz fand. Der Archivar und Historiker, *Aeltenkofer*. (Der italienische Sprachlehrer *Alberti*, der hier noch als lebend angeführt wird, starb zu Lucca am 15ten Dec. 1801. Das Geburtsjahr 1795 wird 1735 heissen sollen.) Der Vielschreiber *Amort*. Die gelehrte Familie der Freyherren *von Aretin*; so auch die der Herren *Baader*, *Babo*, *Anton Baumgärtner*, Freyh. *v. Binder*, *v. Krügelstein*. Der inzwischen 1807 verstorbene salzburgische Hofkanzler *v. Bleul*, (Hr. *B.* that wohl, dass er gleich die salzburg. und regensburg. Schriftsteller mitnahm), *v. Borie*, *Brander*, *Heinr. Braun*, *Placidus Braun*, *F. X. Bronner* (jetzt zu Casan), Graf *v. Buat*, *v. Bugniet*, ein gelehrter und verdienstreicher Geschäftsmann. Der ehemalige wolfenbüttelsche Bi-

Bibliothekar *Burckhard*, gebürtig aus Sulzbach in der Oberpfalz. Der jetzige Grofsherzog von Frankfurt, *Karl v. Dalberg*, (in Rückficht auf Regensburg). *Jac. Danzer*, (mit einer herrlichen Charakteristik). So auch *Joh. Melch. Danzer*; *Denis*, aus Schärdingen in Oberbayern (sein hier als noch ungedruckt angegebener liter. Nachlafs erschien ja schon 1801 u. 1802. in zwey Abtheilungen). *Desing* (von ihm hat man noch: *Bona verba in bonam Clericorum causam etc.* Arg. Ubiorum 1769. 8.). Die *Destouches*; die *Dieterichs*, *Dietl*, *Drümel*, *v. Eckartshausen*, der Vielschreiber und Schwärmer, Freyh. *v. Fahnenberg*, *Feller*, *Finauer*, *C. H. H.* und *J. N. Fischer*, *Flurl*, *Froben*, *Forster* (eine ziemlich ausführliche Biographie von diesem wahrhaft ehrwürdigen Prälaten). Der Sprach- und Naturforscher *J. L. Frisch*, zu Berlin, geb. zu Sulzbach in der Oberpfalz; *Frohnhöfer*, *Gärtner* zu Salzburg; der famöse *Gassner* und der eben so famöse *Gichtel*, *Gemeiner* zu Regensburg, *Gönner* zu Landshut. Der berühmte Künstler und Schriftsteller *v. Götz* zu Regensburg. Der vielschreibende Jesuit *Goldhagen*; *Andr. Gordon*, der gelehrte Benedictiner und Physiker, von dessen Schriften genauere Nachrichten ertheilt Meusel im Lexicon verst. Schriftsteller. Die *Grimme*, Freyherr *v. Häffelin* (zu unserm Befremden fehlt der berühmte Philolog und Bibliothekar zu München, *Ignatz Hardt*). *Hartenkeil*, *T. K. Hartleben* (jetzt zu Freyburg). Freyh. *v. Hartmann*, *Hazzi*, *Placidus Heinrich* zu Regensburg, *Helfenzrieder*, *Heyrenbach*, *Hieber*, ein gelehrter Augustinermönch zu München; Freyherr *Sylvester Jos. v. Hohenhausen*, *Joh. Bapt. Homann*, *Hoppe*, *Karl Jos. Huber* (warum dessen Schriften, die doch im gel. Teutschl. verzeichnet sind, nicht angeführt wurden; sehen wir nicht ein). *Mich. Huber* (zu kurz abgefertigt). *Ignatz* und *Lorenz Hübner*, Freyh. *v. Hügel*, (*Bernh. Hyper* wird noch als lebend aufgeführt, starb aber schon 1784.); Freyherr von *Ickstatt*; der vor kurzem verstorbene Hofrath *A. C. Kayser* zu Regensburg; *Kennedy*; (*J. F. Kilian* starb bereits 1799.); *F. T. v. Kleinmayern*; *Kobolt* (bekannt durch sein bayrisches Gelehrten-Lexicon, welches 1795. erschien, aber nur bis 1724. reicht. Hier erfahren wir, dafs er an einem Supplementband arbeitet.). *v. Kohlenbrenner*; *Kohlhaar* zu Regensburg (dem verstorbenen *B. J. M. Koller* sind zwey Schauspiele beygelegt, die von dem noch lebenden *Bened. Jos. Koller* herrühren); *v. Kreitmayr*; *v. Krenner*. — Auch in diesem Literaturwerk finden wir überall *Rötger's* statt *Böhmer's* Nekrologen citirt, ob es gleich schon oft laut erinnert wurde, dafs jener nur der Herausgeber war.

Ueber die beiden andern Literaturwerke, deren Einrichtung und Brauchbarkeit aus unsern Blättern bereits bekannt ist, (vergl. A. L. Z. 1806. Nr. 134. u. 1808. Nr. 244.), und deren Verfasser sich bis zu deren Beendigung rühmlich gleich geblieben sind, haben wir nichts zu erinnern; ausgenommen, dafs Hr. *N.* dem seinigen auf drey Bogen, zum Theil beträchtliche Zusätze und Verbesserungen, wie auch ein sehr vollständiges Namenregister, welches sich auch über die 4 Bände des Willischen Hauptwerks erstreckt, nicht minder ein Gesellschafts-, Namen- und Pseudonymenregister beygefügt hat.

## GESCHICHTE.

Leipzig, b. Schwickert: *F. C. G. Hirsching's historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen*, welche im *achtzehnten Jahrhundert* gelebt haben; oder historische, bio- und bibliographische Nachrichten von berühmten und denkwürd. Monarchen, Fürsten — und andern interessanten Personen beyderley Geschlechts. Fortgesetzt und herausgegeben von *J. H. M. Ernesti*. *Zwölfter* Band. *Zweyte* Abtheilung. *Sersale — Sperling*. 1809. 1 Alph. 4 Bogen u. 2 Blätt. *Dreyzehnter* Band. *Erste* Abtheilung. *Spiegel — Storr*. 1809. 1 Alph. 2 Blätt. *Zweyte* Abtheilung. *Stosch — Sutor*. 1809. 1½ Alph. *Vierzehnter* Band. *Erste* Abth. *Suvée — Titius*. 1810. 1 Alph. *Zweyte* Abth. *Tobler — Trippel*. 1810. 1 Alph. gr. 8. (Jede Abtheilung 1 Thlr. 8 Gr.)

Wir haben schon so oft von der Einrichtung dieses brauchbaren Werks gehandelt und dessen Werth bestimmt (das letztemal Erg. Bl. 1809. Nr. 93.), dafs wir es für überflüssig halten, unsere Erinnerungen darüber zu wiederholen, zumal da es sich in allen eben angegebenen Bänden gleich geblieben ist. Wir machen demnach nur auf einige der wichtigsten Artikel aufmerksam, z. B. *Seybold*; der preufs. General *v. Seydlitz*; *Shaftesbury*; *Shenstone*; *Sherlock*; *J. Phil. Siebenkees*; *Karl Kasp. v. Siebold*; *Silberschlag*; (S. 146. ist dem Schweizer *Joh. Jac. Simler* mit Unrecht das Buch von dem Regiment der löblichen Eidgenossenschaft beygelegt, welches *Josias Simler* im sechszehnten Jahrhundert schrieb, und das hernach ins deutsche und in mehrern Sprachen übersetzt wurde); *Rich. Simon*; *Sinapius*; Kardinal *v. Sinzendorf*; *Joh. Phil. Slevogt*; *Hans Sloane*: *Smethie*; *Adam Smith*; *Smollet*; der polnische Prinz *Jak. Lud. Sobieski*; *Solander*; *del Sole*; *Solimena*; der Baumeister *Sonnin*; *Spalding* (S. 298 – 340!); der Herrnhuthische Bischof *Spangenberg*; *Ezech. v. Spanheim*; Graf *v. Spauer*, der Reichskammerrichter; die *Spener*; *Spengler* (st. 21. Dec. 1807.); *v. Sperges*; *Spielmann* zu Regensburg, (S. 20. hätten die Worte: *die zweyte posth. Ausg. steht in dem Leipz. Messkatalog dieses Jahrs als fertig*, aus Wittwer's Lebensbeschreibung Spielmann's herüber genommen, ausgestrichen werden sollen. Jene Ausgabe erschien im J. 1784. Der *Fasc. olerum Argent.* S. 21. ist von Spielmann's Sohne Joh. Jakob); *Phil. Ernst Spiess*; der edle böhm. Graf *Franz Anton v. Spork*; der engl. Bischof *Th. Sprat*; der Kanzler *v. Springer* zu Rinteln (das Citat S. 69. *Bibl. hist. etc.* gehört zu dem Artikel M. C. Sprengel); *Stackhouse*; die *Stahle*; der österreich. Feldmarschall *v. Stahrenberg*; König *Stanislaus* von Polen; *Benedict Stattler*; der preufs. Staatsmann *v. Steck*; *Steele*; der schwed. Feldmarschall *Steenbock*; die

die *Steinmetze*; *Lorenz Sterne*; *Paul v. Stetten*, der ältere und der jüngere; die preuss. Generale *v. Still* nicht *Stille*); die *Stöller*, (wenn Hr. *E.* von dem russischen Stöller S. 354. sagt, er habe Bacmeister's russ. Bibl. wegen dessen Todeszeit grösstentheils vergeblich durchsucht, so muss er den 4ten Band nicht bey der Hand gehabt haben; denn dort steht eine bemerkenswerthe Stelle hierüber); Kapellmeister *Stölzel* zu Gotha; *Max. Stoll*; die *Stosche*; der Literator *Strobel*; *Strube*; die *Struensee*; die *Struve*; die *Stryke*; die *Sturme*; *Sturz*; der Verdienstvolle Schulmann *Stuss*: der Pädagog *Stuve*; die *Succowe*; *Süssmilch*; *S. T. Suhm*; *J. G. Sulzer* (S. 302—385 !!); der Feldmarschall *Suwarow*; *Swedenborg*; *van Swieten*; *Swift*; *Sykes*; die *Tafinger*; *Tartini*; *Tarsin*; *F. W. v. Taube*, K. K. Regierungsrath; *Teichmeyer*; *Telemann*; *Rom.* und *W. A. Teller*; *le Tellier*; Kardinal *Tencin*; *Tenzel*; *Terrasson*; Graf *Tessin*; *Theden*; *Maria Theresia*, Kaiserin u. Königin; die *Thomasius*; *Thomson*; *Thunmann*; *van Till*; *Tillich* (den Meusel im gel. Teutschl. nicht aufführte, weil er erst im neunzehnten Jahrhundert Schriftsteller wurde. Er gehört auch nicht in dieses Handbuch); *Tindal*; *Tippu Saheb*; *Tiraboschi*; *Tissot*; die *Titius*; *Töllner*; *Toland*; *Tordenschild*, schwed. Admiral, (hier viele kleinliche Umstände, die billig hätten weggestrichen werden sollen; es würde alsdann auch dieser Artikel nicht den grössten Raum in dieser Abtheilung, nämlich fast 10 Bogen, eingenommen haben); *Tottleben*; *la Tour d'Auvergne*; *Tournefort*; *Tournemine*; Kardinal *Tournon*; *Toustain*; *Toze*; *Trembley*; *Trenk*; *Trew* oder *Treu*; *Trier*; *Triller*. Zu den von uns vermissten Personen gehören vornämlich *Tanucci* und *Tott*.

Beym Beschluss dieser Anzeige können wir unser Befremden nicht verbergen über die uns zugekommene Nachricht, welcher zufolge der Verleger dieses Werks dessen Fortsetzung und Beendigung nicht liefern wolle. Jetzt, da er am Ziele steht! kaum können wir es glauben. Schade, sehr Schade würde es seyn, wenn dasselbe unvollendet bleiben sollte.

Leipzig, in der Baumgärtn. Buchh.: *Die Kriegsereignisse in Landshut*, am 16. und 21. April 1809, als die ersten in diesem Kriegsjahre, erzählt von *Franz Dionys Reithofer*. Besonders abgedruckt aus dem 17ten Heft der Anekdoten und Charakterzüge aus den Kriegen in Süd- u. Norddeutschland, in den Jahren 1805 bis 1809. (Ohne Jahrzahl). 40 S. 8. (5 Gr.)

Dazu gehört:

*Nachtrag zu dieser Geschichts-Erzählung.* (Mit fortlaufenden Seitenzahlen) S. 41—54. 8.

Der Vf. der gegenwärtigen Schrift ist zugleich der Vf. der Geschichte der ehemaligen acht Klöster in Landshut, und der denkwürdigen Geschichte der Stadt Landshut im dreyssigjährigen Kriege, welche bereits in Nr. 31. u. 37. d. Jahrg. unserer A. L. Z. angezeigt worden sind. Gegenwärtige Schrift scheint ein Erzeugniss des Augenblicks — und für den ersten Augenblick bestimmt gewesen zu seyn; denn zur Zeit, da der Vf. sie verfertigte, konnte er noch keine officielle Nachrichten von der bayerschen Armee und von den Autoritäten der Stadt einziehen, und daher zur Befriedigung der Neugierde der auswärtigen Theilnehmer an dem Schicksale seiner Vaterstadt nur dasjenige, was er selbst sah und von andern erzählen hörte, und dieses nur so referiren, wie er es sah und wie es ihm erzählt wurde. Auch war der erste Verlagsort dieser Schrift zu weit von Landshut entfernt, als dass Verbesserungen und Erweiterungen geschwind genug hätten einlaufen können, besonders da der Verleger die Erscheinung des 17ten Heftes der oben bemerkten Anekdoten und Charakterzüge, wie es scheint, sehr beschleunigte. Indessen enthalten doch diese wenigen Bogen das nöthigste und wichtigste von den Kriegsereignissen zu Landshut im J. 1809, und sind nicht ohne Interesse. Sehr natürlich zerfällt der Inhalt dieser Schrift nach einer vorläufigen Erzählung dessen, was vor dem Ausbruche des Krieges zu Landshut vorgefallen war, in zwey Epochen. Erste Epoche: „Vorrücken der österreichischen Armee nach erzwungenem Uebergange über die Isar;" und zweyte Epoche: „Retirade des fünften österreichischen Armeecorps unter dem Erzherzoge Ludwig und dem Feldmarschall-Lieutenannt Hiller durch die Stadt. — Gefecht in und bey derselben." — Der Nachtrag, den der Vf. erst später besonders abdrucken liess, enthält erstens das Tagebuch eines Stabsofficiers von der dritten königl. bayerschen Armeedivision über die Kriegsoperationen vom 14ten bis 16ten April 1809, und hierauf einige Miscellen und Anekdoten. Sie sind theils als weitere Ausführung und Ergänzung desjenigen, was in der Hauptschrift erzählt wird, theils wegen einiger in derselben gar nicht berührten Umstände, nicht weniger interessant. In einer Anmerkung erklärt der Vf., dass er diesen Nachtrag aus Hochachtung für seine Leser auf seine Kosten besonders habe abdrucken lassen. Unbegreiflich aber ist es uns, warum er nur 20 Exemplare, die überdiess nicht in den Buchhandel kamen, abdrucken liess. Durch eine so geringe Anzahl von Exemplaren konnte unstreitig nicht die Hälfte derjenigen, welche den besondern Abdruck der Hauptschrift gekauft, oder auf eine andere Art erhalten hatten, befriedigt werden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauss, in Comm. b. Ant. Doll: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.* Nov. 1810. S. 563—618. Dec. 1810. S. 619—674. 4.

*Nov.* Nach der bey Journalisten beliebten, aber von ihren Lesern oft gerügten Methode erhält man hier wieder von *Vandenesps Itinerär Karls V.* eine einzige Fortsetzung. — *Vier Briefe von Matthias dem Huny-*

*Hunyader* an Gotthard v. Starhemberg, aus den Jahren 1480, 1487, 1488, aus dem Starhemberg. Archiv zu Riedeck. Sie gehören zu der Fehde Matthias wider Friedrich, und waren der Bekanntmachung allerdings werth. Der starke Geist des Hunyaders spricht sich auch hier aus. Notiz von der neuen Ausgabe von der *Architectura militare di Francesco di Marchi illustrata di Luigi Marini*, die wahrscheinlich auf Melzis Betrieb erschien. Die *Riegersburg* in Steyermark, ein treffliches Gedicht von *Jos. v. Hammer.* Die Burg ist jetzt ein Eigenthum des Gubernialraths Grafen Burgstall:

An der Thems' an der Seen' Ufern, verlangt' es mich
An des Isters und Nils siebengetheilter
Mündung sehnlich nach dir, o
Mur und März und geliebte Raab.

*Katzianers Tod*, aus einem Briefe von Christoph v. Knillenberg aus Wien, am 3ten Nov. 1737, an Christoph von Meiruz, Bischof von Trient. Dieser Brief berichtigt allerdings die Erzählung von diesem Tode bey Istransy. *Ueber die Wohlthätigkeit des Einflusses der österreich. Regierung auf das Königreich Galizien, eine akam. Rede*, gehalten am 3ten Nov. 1810. im K.-K. Bibliotheksaale zu Lemberg, von *Jos. Rohrer*. Diess ist der Vorrath an Originalaufsätzen im Novemberhefte. Des anders woher entlehnten giebt es viel mehr, das wir aber nur kurz berühren. So z. B. Biograph. Züge von Mazarin, von Mons de la Croix — kein Patriotismus ohne Liebe der Muttersprache — Heereszüge über die Alpen — Riesenmäsige Unternehmungen einiger alten Völker — Island, nach *Bonstetten*, in der *bibliotheque britanique*. Karl Gustav, König von Schweden, von *Heinrich v. Bülow* — Zum Gedächtniss der verewigten Königin von Preussen, von *Adam Müller* — Emanuel von Portugal — Ueber das Sinken des deutschen Charakters, in Bezug auf nationellen Gewerbfleiss, von *Georgius* — Ueber den Kriegsgebrauch in den Seekriegen zwischen den Staaten am mittelländischen Meere, während des Mittelalters — Die Belagerung von Diu 1538. Ludwig Morus Sforza Denkmal der Vorzeit. Fehdebriefe der Könige Karl IX. und Christian IV. vom Aug. 1611. und zwey Briefe K. Jacobs II. an den engl. Staatsrath. — Kästner, damals Prorector, und der Herzog Xaver von Sachsen vor Göttingen. — Manche andere Miscellen.

Auch aus dem *Decemberheft* heben wir zuerst das wenige originale aus. *Instruction Kaiser Maximilians I. an Erzherzog Philipp seinen Sohn durch den Kardinal d'Amboise*, Linz den 21sten Nov. 1501. Sie ging dahin, der Erzherzog und der Kardinal sollten hindern, dass nicht König Wladislaus von Ungern eine Gemahlin aus dem Königreich Frankreich erhalte, mit der er männliche Erben zeugen, und diese dann auf die Throne von Ungern und Böhmen setzen könne, zum Nachtheil Maximilians und Philipps, welche die wahren Erben und Nachfolger in diesen Reichen wären. In dem Frieden zwischen Maximilian und Wladislaus habe letzterer versprechen müssen, keine andere Gemahlin als die Wittwe Matthias Beatrix zu heyrathen, zufolge welchen Beschlusses König Wladislaus sich mit gedachter Königin verlobt, und *per verba de praesenti* vermählt, das Beylager vollzogen, und sie einige Tage als Gattin bey sich gehabt habe. Der D. J. de *Carro* bemerkt sehr richtig in Rücksicht der Geschichte der Entdeckung der Kuhpocken, zwischen der Entdeckung der Kuhpocke und ihrer Kraft wider die natürlichen Blattern in den allgemeinen Unterhaltungen, die in Göttingen 1768. erschienen, und zwischen der Anwendung dieser Entdeckung durch Jenner sey ein eben so grosser Unterschied, wie zwischen der Entdeckung der Bewegung der Magnetnadel und der Entdeckung der neuen Welt. *Bruchstücke zur Geschichte Karls V. Pensionen, welche Karl V. nach England bezahlte*, z. B. dem Kardinal Wolsey jährlich 9000 Thaler, dem Hrn. v. Boulen 1000 Thaler. *Abschied der Erzherzogin Margaretha, Statthalterin der Niederlande*, dd. Micheln, 30. Nov. 1530. einen Tag vor ihrem Tode, von ihrem Neffen Carl V. Ein Beyspiel von redlicher Liebe in einer fürstl. Familie. „Ich hoffe mich meiner Pflichten gegen Euch, Monseigneur! und zum Besten Eurer Unterthanen so entledigt zu haben, dass ich dafür im Himmel meinen Lohn erwarten darf. Von ganzem Herzen empfehle ich Euch den Frieden, besonders mit Frankreich und England." Grabschriften Gattinaras und Sarentheims in Insbruck. *Karls V. Itinerär vom J. 1544.* — So wenig ist des Originalen. Des Entlehnten ist desto mehr, wir erwähnen es kurz: Die Entdeckung des Vorgebirges der guten *Hoffnung*, von *Lichtenstein* (aus dem vaterländ. *Museum*, welches nun ebenfalls an die Reihe kommt, vom Hn. Herausgeber, mit Verschweigung der Quelle benutzt zu werden.). Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität besiegter Völker, von *Heeren*, (eben daher). — Biographische Züge vom Lord Wellesley — Moden vergangener Zeiten. — Erich XIV. König in Schweden — Einnahme des Fürstenthums Mörs durch die Preussen 1712 — Sir Thomas More — Der schwed. Königs Karls XI. Traumgesicht (aus dem vaterländ. Museum). Die Kaiserin Eudoxia aus den Günstlingen — Merkwürdiger Aufschluss über die Hinrichtung Karls I. (Sir George Stair sey sein Henker gewesen). Joel Barlow, ein nordamerik. Dichter — Sicherheits- und Empfehlungskarten, mit Geheimschrift. (Hier wird das Morgenblatt citirt.) S. 673. Eine Stelle aus Jahns deutschem Volksthum ohne Anführung der Quelle.

## FORTSETZUNGEN.

NÜRNBERG, b. d. Raths- u. Kanzleybuchdr. Milbradt: *Ausgewählte Rechtsfälle.* Entschieden bey dem Ober- und Appellationsgerichte der Reichsstadt Nürnberg. *Drittes* Heft. 1805. S. 149 — 225. 8. (Alle drey Hefte 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 216.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 18. May 1811.*

## THEOLOGIE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Compendium der chriſtlichen Moral* zu akademiſchen Vorleſungen von D. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, Prof. d. Theol. zu Altdorf (jetzt zu Erlangen). 1805. 296 S. 8. (21 Gr.)

Die Bemerkung einiger Recenſenten, daſs des Vfs. *Lehrbuch der chriſtlichen Moral* (Nürnb. und Altd. 1803.) zu akademiſchen Vorleſungen, wegen ſeiner Ausführlichkeit, minder brauchbar ſey, bewogen denſelben zur Abfaſſung dieſes ſchätzbaren Compendiums, welches indeſs keinesweges als ein bloſser Auszug aus jenem gröſsern Werke anzuſehn iſt. Der Vf. hat nicht nur manches hier hinzugeſetzt, ſondern auch mehrere Paragraphen umgearbeitet, mehrere Begriffe und Sätze ſchärfer beſtimmt und beſſer verwahrt, und auch andere kleinere Aenderungen beygebracht. Die ſyſtematiſche Anordnung iſt unverändert beybehalten, weil der Vf. nicht von der Untauglichkeit derſelben überzeugt worden war. Aus demſelben Grunde ſind auch manche angefochtene Behauptungen des Vfs. nicht von ihm zurückgenommen. Da andere Beurtheilungen dieſer Schrift bereits den allgemeinern Theil derſelben mehr berückſichtigt haben, ſo werden wir dieſen in unſerer Anzeige weniger als die beſondern hier vorgetragenen Lehren zum Gegenſtande derſelben machen. Ob wir es gleich nicht unzweckmäſsig finden, daſs der Vf. in ein Lehrbuch der *chriſtlichen* Moral auch manches aus der philoſophiſchen Sittenlehre und aus der Metaphyſik der Sitten aufgenommen hat, beſonders da das Studium dieſer Wiſſenſchaften nicht ſelten auf den Univerſitäten vernachläſsigt wird, ſo hätten wir doch gewünſcht, daſs der Vf. mehr objectiv philoſophirt, die Moral mehr abhängig von Religion und die moraliſchen Vorſchriften als den Willen der Gottheit ſelbſt dargeſtellt hätte. Dieſs würde nicht nur der in den chriſtlichen Religionsurkunden befolgten Darſtellungsmethode entſprochen, ſondern auch, bey der durch die neueſte Philoſophie veranlaſsten Trennung der Religion und Moral, zur Vermittlung einer innigen Wiedervereinigung beyder ſehr wünſchenswerth geweſen ſeyn.

In der *Einleitung*, deren *erſter* Abſchnitt von der Moral überhaupt und der chriſtlichen insbeſondere handelt, wird folgende Definition der Moral gegeben: Sie iſt das Syſtem der unbedingten Geſetzgebung der Vernunft für die Geſinnung und durch dieſe für das Verhalten aller vernünftig-ſinnlichen Weſen überhaupt, und der Menſchen insbeſondere. Hier hätte zuerſt der Ausdruck, *unbedingt*, näher beſtimmt werden ſollen, da die Vernunft auch bedingte Pflichten in der Moral vorſchreibt. Ueberdieſs würde in eine Definition der Moral überhaupt, der Zuſatz, daſs ſie eine Geſetzgebung *der Vernunft* enthalte, wegfallen müſſen, weil jede einigermaſsen vollſtändige Geſetzgebung über unſer inneres und äuſseres Verhalten nach dem Sprachgebrauche Moral genannt werden kann, da man ſonſt nicht z. B. von einer Mönchs-Moral, oder ſelbſt von einer theologiſchen Moral würde reden können. Auch die Beſtimmung, daſs ſich Moral auf das Verhalten *aller vernünftig-ſinnlichen* Weſen beziehe, würden wir hinweg wünſchen, weil der Menſch keine andere vernünftig-ſinnliche Weſen, als die zu ſeinem Geſchlecht gehören, kennt, ſich daher auch wohl nicht anmaſsen darf, für jene, als mögliche Gebilde ſeiner Phantaſie, Geſetze zu entwerfen. Ueberhaupt würde es zweckmäſsiger geweſen ſeyn, wenn der Vf. ſeiner Erklärung von Moral eine Deduction des Begriffes der praktiſchen Vernunft und ihrer Autonomie hätte vorangehen laſſen. Wenn S. 20. das Naturrecht erklärt wird durch „die ſyſtematiſche Beſtimmung der Bedingungen, unter welchen das geſellſchaftliche Zuſammenleben der Menſchen möglich iſt;" ſo werden die Rechtsgeſetze dadurch keinesweges beſtimmt charakteriſirt: denn theils iſt dabey auf das Merkmal derſelben, daſs ſie Zwangsgeſetze ſind, keine Rückſicht genommen, theils kann das geſellſchaftliche Zuſammenleben der Menſchen unter manchen Bedingungen *möglich* ſeyn, die gar nicht naturrechtlich ſind. Bey §. 6., wo einzelne, gegen die chriſtliche Sittenlehre vorgetragene, Beſchuldigungen erwähnt werden, vermiſſet man ungern die gerade in einem Compendium für akademiſche Vorleſungen unentbehrlichen literariſchen Notizen; auch würde eine Bemerkung über das Verhältniſs der in einzelnen neuteſtamentlichen Schriften vorkommenden moraliſchen Lehren zu einander hier an ihrem rechten Orte geweſen ſeyn. Der *zweyte* Abſchnitt der Einleitung liefert eine kurze Ueberſicht von der Geſchichte

fchichte der Moral bis zur Erfcheinung der Fichte'fchen Moral, von welcher der Vf. bemerkt, dafs fie durch confequente Behauptung des fpiritualen Pantheismus in ihren Forderungen an die Menfchen übermenfchlich fey, und dafs durch fie die theologifche Vernunftmoral fo gut als die chriftliche ganz vernichtet werde.

In dem *erften* Haupttheile des Werks wird nun die *allgemeine Moral*, als die Gefetzgebung der Vernunft für die vernünftig-finnlichen Wefen überhaupt abgehandelt. Dafs der Vf. hier unrichtig eine gefetzgebende allgemeine Vernunft von unferer individuellen irrfamen Vernunft unterfcheidet, und dafs er die Gültigkeit der Ausfprüche jener von einem *Gefühl* der Nöthigung in uns, das der Vf. ohne Grund auch Röm. 2, 14 f. als Erkennungsmittel angegeben findet, abhängig macht, welches aber ohne die Leitung allgemeingültiger Grundfätze fehr trüglich ift, ift bereits von andern nicht mit Unrecht getadelt worden; eben fo das S. 62. angegebene Princip: Beftimme deinen Willen hauptfächlich nach dem vernünftigen *Gefühle*. Im Gegentheil follte dem Menfchen zur Pflicht gemacht werden, feinen Willen nur nach möglichft deutlichen Vorftellungen von dem, was recht und unrecht ift, zu beftimmen; und um diefs zu erreichen, follte er überall feine dunkeln Gefühle, fo viel als möglich, in deutliche Einficht aufzulöfen ftreben. Wir können es daher auch nicht billigen, wenn im folgenden (S. 87.) gefagt wird, dafs die vernünftigen *Gefühle* ein richtendes *Urtheil* über den Werth oder Unwerth des Menfchen erzeugen und in fo fern Gewiffen genannt werden. — In der Lehre von der Willensfreyheit erklärt fich der Vf. etwas unbeftimmt für einen empirifchen Indeterminismus und gründet die Freyheit des Willens auf das Freyheitsgefühl, und auf das Gefühl von Nothwendigkeit, in diefem Falle eine Ausnahme von der Allgemeinheit des Cauffalitätsgefetzes anzunehmen. (S. 76.) Richtiger fcheint uns die Freyheit als eine unmittelbare Thatfache des Bewufstfeyns vorausgefetzt zu werden, welche jedem Erkennen und Handeln zum Grunde liegt, fo dafs fie die einzige Kraft ift, die wir unmittelbar erkennen, als den einzigen Anfang und Grund unferes Wefens und alles Wirkens. Zu einer deutlichern Ueberficht der Meinung des Vfs. würde es fehr viel beygetragen haben, wenn er die Begriffe, Freyheit an fich, moralifche Freyheit, Willkür und ähnliche verwandte forgfältig unterfchieden und genau definirt hätte. Sehr richtig wird bemerkt, dafs Willensfreyheit mit keinem pantheiftifchen Syftem vereinbar fey, wie dann auch *Spinoza* die Freyheit des Menfchen als Selbftbeftimmung läugnet. In den Stellen des N. T., in welchen ein unbedingtes Verhängnifs, das alle Imputabilität der Handlung aufhebt, behauptet zu werden fcheint, wie Röm. Kap. 9—11. (die angeführten Stellen 1,24. 26. vgl. 27. und 1 Petr. 2, 8. gehören weniger hierher), findet der Vf. eine Accommodation, weil eine folche Behauptung mit der Lehre von der Vergeltung, mit der Gerechtigkeit und mit der allgemeinen Gnade Gottes in directem Widerfpruche fteht. — In der philofophifchen Darftellung des höchften Guts ift der Begriff eines Guts gar nicht erklärt, auch feine Bedeutung in den alten philofophifchen Syftemen nicht berückfichtigt. Mit welchem Recht hier die Gewifsheit einer der Würdigkeit angemeffenen Glückfeligkeit für die Menfchen, als die Bedingung der *Möglichkeit* ihrer *Moralität*, dargeftellt werde, ift uns nicht klar geworden, eben fo wenig die Vorausfetzung, dafs die Vernunft in einem Gefchöpfe nur durch die höchfte Vernunft zerftört werden könne.

*(Der Befchlufs folgt.)*

## KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes: *Gefchichte der Religion Jefu Chrifti.* Von *Friedr. Leop. Grafen zu Stollberg. Sechster* Theil. 1810. 708 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Generalvicar des Bifthums Münfter, Hr. *Clemens Freyherr Drofte* zu Vifchering, erlaubte den Druck diefes Theils, weil er ihn mit der Lehre der katholifchen Kirche übereinftimmend, und den Inhalt aufserdem zur Förderung heiliger Gefinnungen unter allerley Chriften geeignet fand. Diefs Zeugnifs hätte auch Rec., obgleich Proteftant diefem, fo wie den vorigen Theilen, auf Verlangen, der Wahrheit gemäfs, ertheilt; als Kunftrichter kann er fich jedoch nicht fo kurz faffen, ob er fich gleich in Lob und Tadel der Kürze befleifsigen und beides nur mit einigen Beyfpielen belegen wird. Eine Ueberficht des Inhalts wird am meiften vermifst, und von nun an, da der Hr. Vf. endlich mit dem Schluffe des fechsten Bandes über die biblifche Gefchichte hinausgekommen ift, immer mehr vermifst werden, wenn er fich nicht hierin gegen die Lefer künftig gefällig erzeigt; das Nachfchlagen wird durch den Mangel einer Ueberficht äufserft erfchwert; felbft die Ueberfchrift über jeder Seite leiftet hier keine Dienfte: denn es ift durch den ganzen Band von 700 Seiten überall diefelbe. „Von der Ausgiefsung des heiligen Geiftes bis zum Tode der Apoftel Petrus und Paulus." Auch follten von nun an am Rande jeder Seite die Jahrzahlen ftehen. Wenn freylich das Werk nur wie ein Andachtsbuch gebraucht werden foll, fo findet man auch diefen Theil unter Numern gebracht, und man reicht mit diefem Theile für 88 Tage aus. Dafs der Vf. die getauften Ungläubigen, die Pantheiften, die Weltweifen bey jeder Gelegenheit vermahnt, ift bey ihm in der Ordnung; auch wollen wir uns nicht dabey aufhalten, dafs er das Sacrament der Firmung, der Beichte, der letzten Oelung fchon in dem N. T. findet. Aber über einiges in die Hermenevtik, Exegefe und Wortkritik des N. T. Einfchlagende erlaube er uns einige Erinnerungen. Bey dem fogenannten Pfingftwunder nimmt er allzuleicht an, dafs in niegelernten Sprachen die grofsen Thaten Gottes gepriefen worden feyn. In Anfehung der Libertiner hätte die Meinung beachtet werden follen, dafs dadurch

durch *incolae et cives liberti*, *Africae propriae sive Carthaginiensis*, *quae et proconsularis dicebatur*, *sive oppidi*, *sive regionis* bezeichnet werden dürften. Das θυμομαχειν Act. XII. 20. deutet wohl weniger auf Krieg als auf Ungnade gegen die Tyrier hin; der König war auf sie ungehalten. Den Pfahl im Fleisch, der so vielen Auslegern ein Pfahl im Fleisch war, versteht der Hr. Vf. von starken Regungen des Geschlechtstriebs; Paulus scheint aber nicht viel Temperament gehabt zu haben: denn er sagt selbst, in Beziehung auf das Heyrathen: „ich möchte wünschen, alle Menschen wären wie ich bin" (Regungen des Geschlechtstriebs fielen ihnen eben so wenig wie mir beschwerlich); auch haben Personen von des Apostels Naturell gewöhnlich ganz andre starke Leidenschaften; und wenn den Apostel solche Regungen allzusehr störten, was hinderte ihn, das Recht, worauf er sich 1. Kor. IX. berufen hatte, geltend zu machen, und wie andre Apostel sich mit einer Christin ehlich zu verbinden? In Ansehung des Worts δεισιδαιμων bemerkt der Vf. selbst, dass es in einem günstigen wie in einem ungünstigen Sinne genommen worden und zweydeutig sey; eben desswegen hätte auch in der Rede Pauli zu Athen diess Wort in der Uebersetzung unbestimmt ausgedrückt werden sollen. Richtig ist es, dass περπερευεσθαι 1. Kor. XIII. nicht prahlen bedeuten könne, weil φυσιουσθαι darauf folge; aber Verstellung scheint es doch auch nicht auszudrücken; eher ein unbedachtsames, auf niemanden Rücksicht nehmendes, rohes Betragen, das sich mancher nicht nur zu gut hält, sondern so gar als gerade durchgehende Freymüthigkeit, und biederherzige Ehrlichkeit zum Verdienste anrechnet. Eben so wie Luther übersetzt der Vf. εσοπτρον durch Spiegel, ob man gleich durch keinen Spiegel sehen kann, und εις νικος durch: in den Sieg, ob es gleich nur das hebräische לנצח ausdrückt. Bey 2. Tim. IV. 14. hätte er ohne Bedenken der bessern Leseart αποδῳη für αποδωσει folgen können, da der heilige Geist den Optativ wie den Indicativ inspiriren konnte. Die Uebersetzungen der Episteln sind in Hinsicht auf deutsche Diction, zum Theil trefflich gerathen, z. B. 2. Petr. II. „Jene sind wie unvernünftige Thiere, die geboren werden zum Fang und zur Verzehrung; sie lästern, was sie nicht kennen, werden zu nichte werden in ihrem Verderben und den Lohn der Ungerechtigkeit davon tragen. Sie achten für Wollust den üppigen Genuss Eines Tages (?), sind Schandflecken und Scheusale, prangen in ihren Trügen, schmausen mit Euch, haben Augen voll Ehebruchs, lassen nicht steuren ihrem Frevel, werfen Lockspeise den schwankenden Seelen, haben einen in Künsten der Habsucht geübten Sinn, sind Kinder des Fluchs, welche umher irren, da sie verlassen haben den geraden Pfad, gehen einher auf dem Wege Balaams, des Sohnes Bosor, dem da gefiel der Lohn der Ungerechtigkeit, und der seiner Verkehrtheit wegen Verweis erhielt. Das sprachlose Lastthier redete ihn an mit Stimme des Menschen und that Einhalt dem Wahnsinne des Propheten. Diese sind wasserlose Quellen, Nebel, die vom Wirbelwinde umgetrieben werden, denen nächtliche Finsterniss in Ewigkeit vorbehalten wird. Denn indem sie eiteln Schwulst reden, locken sie zu fleischlichen Begierden und zur Unzucht solche, die für eine kurze Zeit diejenigen, welche im Irrthum wandeln, vermieden hatten. Sie verheissen ihnen Freyheit, sind aber selbst Knechte des Verderbens: denn von wem jemand überwunden ward, dem ward er auch unterjocht. Denn so sie entrannen dem Unflat der Welt, durch die Erkenntniss des Herrn und Heilandes Jesu Christi, von jenem aber wieder behaftet (?), überwunden wurden, so ward mit ihnen das letzte ärger als das erste. Es wäre ihnen besser, dass sie den Pfad der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als dass sie nach solcher Erkenntniss sich wieder abwenden von dem ihnen gegebenen heiligen Gebot. Es ist ihnen ergangen nach dem wahren Sprichworte: Der Hund wendet sich wieder zu dem was er gespien hat, und die Sau, wenn sie abgeschwemmet worden, wälzet sich wieder in den Koth." Schön ist auch die Perikope Röm. XIII. 11—14. übersetzt; nur sind οπλα φωτος keine Waffen des Lichts, sondern Kleider (כְּלֵי) wie man sie des Tages trägt, im Gegensatze gegen das Nachtzeug. In den Anzeigen der vorigen Theile bemerkte Rec. irgendwo, dass sich eine Blumenlese einzelner schöner Stellen aus diesem Werke sammeln liesse; auch aus diesem sechsten Theile liesse sich manche gemüthvolle Stelle ausheben, z. B. St. 17. 18. 290. 469. u. a. St. m. Nicht unmerkwürdig sind die ausgezogenen Stellen des N. T., die der Vf., der doch sonst keine Gelegenheit vorbeygehen lässt, das Charakteristische zu fixiren und dem Leser eindrücklich zu machen, unberührt lässt, wie z. B. 1. Tim. IV. 3. wo Paulus das *Cölibatsgesetz* rüget, die Geschichte mit dem Silberarbeiter *Demetrius* zu Ephesus, das Votum *Gamaliels*, das die Toleranz empfiehlt. — Ueberladen ist der Charakter Pauli und Petri, insofern ihnen ein entflammtes Verlangen, den Märtyrertod zu leiden, zugeschrieben, und die Märtyrerkrone als das Ziel ihrer Wünsche vorgestellt wird; bey einer solchen Denkart wären sie nichts als Schwärmer gewesen, was sie doch so wenig als ihr Meister waren, der den Märtyrertod, wenns darauf ankam, nicht scheute, ihn aber nicht suchte, vielmehr zu vermeiden wünschte, so fern es ohne Nachtheil seiner sittlichen Würde geschehen konnte. Auch drückt sich der Vf. zu stark aus, wenn er S. 490 sagt: „Da sey Gott vor, dass ein Apostel einen Apostel widerlegen sollte!" Denn zu Antiochia hat doch Paulus den Petrus widerlegt, weil er ihn zurecht wies; und später kamen Barnabas und Paulus wegen Johannes und Markus hart an einander; ja als die Apostel und Aeltesten zu Jerusalem Act. XV. über die Beschneidungsangelegenheit, wobey es zu einer grossen συζητησις der Votanten kam, ein Concilium hielten, corrigirte der weisere Jakobus das Votum Petri, und diese Modification des Petrinischen Votums siegte ob. Warum sollten auch nicht Apostel einander haben widerlegen können und dürfen? Hörten sie als Apostel auf Menschen

schen zu seyn? Konnten sie nicht schon wegen ihrer Temperamentsverschiedenheit eine Sache zuweilen etwas zu einseitig beurtheilen, und einen andern Apostel nöthigen, die Sache auch von einer andern Seite vorzustellen? Inspirirt konnten die Apostel nur über Gegenstände seyn, worüber sie übereinstimmend dachten; worüber sie noch ungleiche Ansichten hatten, darüber konnte keine Inspiration Statt finden; man kann sagen: das *πνευμα ἁγιον* fand es noch nicht für gut, sich darüber zu erklären; die Sache sollte noch unentschieden bleiben, und Privatmeinungen wurde darüber zugelassen. Anziehend waren dem Rec. die Einschaltungen der damaligen Zeitgeschichte aus *Josephus* und andern Quellen; man wird hier vielen Geschichten begegnen, die für unser Zeitalter einen ungemeinen Reiz haben. Nur Eine Anekdote werde aus vielen ähnlichen ausgehoben: *Herodes Agrippa* fieng einst an, die Mauern Jerusalems zu erweitern und zu erhöhen; der Statthalter von Syrien, *Vibius Marsus*, berichtete aber deshalb nach Rom, und der Imperator *Claudius* schrieb Sr. Liebden, er möchte es damit gut seyn lassen; um diese Zeit besuchten ihn auch einmal fünf kleine Könige zu Tiberias, und *Herodes Agrippa* bewirthete sie stattlich; auf Einmal kömmt die Nachricht, dass der Statthalter von Syrien, *Vibius Marsus* auf dem Wege nach Tiberias sey; sogleich lässt der König anspannen, und fährt mit seinen fünf königlichen Gästen in Einem Wagen dem Statthalter fünf Feldweges entgegen; dieser fand es aber unschicklich, dass fünf Könige ihre Staaten verliessen; jedem dieser fünf Fürsten ward also insinuirt, er möchte unverzüglich nach seinem Staate zurückkehren, der seines Beherrschers nicht so lange entbehren könnte; und die fünf Könige fanden, dass *Vibius Marsus* guten Rath ertheilen könne. An solchen interessanten Notizen ist dieser Band reich; der wissbegierige Leser wird sie schon zu finden wissen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, b. Bädecker u. Kürzel: *Festbüchlein.* Eine Schrift für das Volk, von *F. A. Krummacher. Der Sonntag. Zweyte* verbesserte Auflage. 1810. 136 S. 8. (9 Ggr.)

Aus dem Munde frommer Einfalt, rühmt der Vf., ist diesem Festbüchlein ein Lob bereitet worden, dessen es nicht unwürdig ist; es hat manchen in dem Glauben befestigt, dass das Gebot: „du sollst den Ruhetag heiligen," ein göttliches sey. Rec., der als Kunstrichter nicht bloss nach frommer Einfalt urtheilen kann, bezieht sich auf sein Urtheil von der ersten Ausgabe in diesen Blättern 1808. N. 85., das ihm noch immer gerecht und billig vorkömmt, obgleich Hr. Kr. auf die ihm gegebenen Winke in der zweyten Ausgabe keine Rücksicht genommen hat. Mit den auf dem Titel versprochenen Verbesserungen hat es überhaupt nicht viel zu bedeuten. Die meisten Lieder in diesem Buche sind von Hrn. *A. Harder* in Leipzig in Musik gesetzt; und man kann sich die Compositionen derselben um 16 Ggr. verschaffen. Das Lied auf der letzten Seite möchten wir unmassgeblich lieber so lesen:

Mag auch der *Glaube* zagen:  
Ein Tag des Lichtes naht;  
Zur Heimat führt sein Pfad;  
Aus Dämmrung wird es tagen.

Mag auch die *Liebe* weinen:  
Es kömmt ein Tag des Herrn;  
Es wird ein Morgenstern  
Nach dunkler Nacht erscheinen.

Mag *Hoffnung* bang erschrecken;  
Mag jauchzen Grab und Tod:  
Es wird ein Morgenroth  
Die Schlummernden einst wecken.

Warum mag der Vf. es nicht bey der Paulinischen Ordnung gelassen haben, die den *Glauben* voranstellt, die *Liebe* folgen lässt, und mit der *Hoffnung* schliesst? Und warum mag er die *Tugend* noch eingeschaltet haben, die hier füglich wegbleiben kann, da sie bey Glauben, Liebe und Hoffnung schon vorausgesetzt wird.

Bremen, b. H. Meyer: *Drey Predigten* gehalten von D. *Johann Jacob Stolz.* 1810. 56 S. kl. 8. (8 Gr.)

„In diesen drey Predigten des berühmten Vfs., wovon die Erste dem Andenken des sel. Pastor Tiling gewidmet, die zweyte am Busstage und die dritte am letzten Tage des Jahres 1809. gehalten ist, findet man wiederum neben einigen kleinen Mängeln die grossen Vorzüge, welche schon an den frühern homiletischen Arbeiten desselben gelobt worden sind. Einige Wendungen und Ausdrücke, welche Rec. sich nicht erlauben würde, abgerechnet, verdienen diese Casualreden mit Recht musterhaft genannt zu werden.

## FORTSETZUNGEN.

Stuttgart, b. Metzler: *Handbuch des Würtembergischen Privatrechts.* Von Dr. *Jakob Friedrich Weishaar*, Mitglied des Königl. Consulenten-Collegiums in Stuttgart und Advocaten. *Dritter* Theil. 1808. XXXII u. 438 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 183.)

* * *

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Der Schweizer auf dem Rigiberg. Dritter* u. letzter Theil. 1806. XXVIII u. 388 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1801. Nr. 103.)

Auch unter dem Titel:

Darstellung eines Theils der Schweizergeschichte von *G. Grob. Zweyter* u. letzter Theil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. May 1811.

## THEOLOGIE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Compendium der chriſtlichen Moral* zu akademiſchen Vorleſungen von D. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 56. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Theil enthält die menſchliche Tugendlehre. S. 90. wird Freyheit des Menſchen auch darein geſetzt, daſs er den Willen dem Ausſpruche des Gewiſſens entweder gemäſs oder zuwider beſtimmt. Dieſs iſt aber richtiger von andern durch „freye Willkür" bezeichnet. Wenn hier hinzugeſetzt wird: In Abſicht auf alle diejenigen Ausſprüche der Vernunft, welche der Menſch nicht vernimmt, hat er keine Freyheit; ſo wird der Vf. doch nicht in Abrede ſeyn, daſs das Vernehmen oder Nichtvernehmen jener Ausſprüche, wenigſtens in den meiſten Fällen, von ſeiner freyen Willkür abhängt, ihm daher auch zugerechnet werden kann. Zu den treffenden Bemerkungen über die beſondere und individuelle Beſchaffenheit des Menſchen in Beziehung auf Moral erſuchen wir den gelehrten Vf. in einer gewiſs bald zu erwartenden neuen Auflage dieſes Werks auch darüber ſeine Anſichten hinzuzufügen, in wie fern Moral als eine Wiſſenſchaft für das ganze Menſchengeſchlecht angeſehn werden könne, und in wie fern ſie, da jedes Zeitalter ſeinen eigenen Begriff von Tugend hatte, von nationalen, lokalen und temporellen Verhältniſſen abhängig ſey. Obgleich der Vf. im §. 69. behauptet, daſs kein Menſch zwar ganz böſe, aber keiner auch ganz gut ſey, ſo glaubt er ſich doch zu dem Endurtheil berechtigt, jeden Menſchen für böſe zu erklären. Man ſieht aber nicht wohl ein, wie ein einzelner Menſch von ſeinem beſchränkten Standpunkte ſich ein ſolches Urtheil über die unzähligen Individuen des ganzen Menſchengeſchlechts anmaſsen dürfe, wenn er nicht von höchſt überſpannten Forderungen, für welche aber kein einleuchtender Grund vorhanden iſt, bey ſeiner Annahme geleitet wird. Den Grund der Allgemeinheit des Böſen, oder des allgemeinen Hanges zum Böſen, ſetzt der Vf. in die frühere Entſtehung der ſinnlichen Begierden. Durch dieſe frühere Entſtehung derſelben ſoll es nämlich dem Begehrungsvermögen ſo ſehr zur Gewohnheit werden, ſich nach ihnen zu beſtimmen, daſs der rechte Gebrauch der Freyheitskraft dem Menſchen zu ſchwer, und alſo auch der Grad ſeiner Freyheit zu gering wird, um dieſen Hang gänzlich austilgen zu können, und daſs ihm nur die Gewalt bleibt, ihn zu ſtärken und zu ſchwächen. Offenbar wird hier aber die veranlaſſende Urſache für die wirkende genommen und, da die frühere Entſtehung der ſinnlichen Begierden, als nothwendig in der Natur des Menſchen gegründet iſt, ſo wird auf dieſe Weiſe die Zurechnungsfähigkeit des Böſen aufgehoben, welches der Vf. auch ſelbſt gefühlt zu haben ſcheint, wenn er hinzuſetzt: Es ſcheint daraus zu folgen, daſs an dem Böſen in dem Menſchen etwas, das ſich nicht genau beſtimmen läſst, ſeyn müſſe, wofür er nicht verantwortlich iſt. S. 98. Der Grund des Sittlich-Böſen kann daher, wenn man nicht den Begriff deſſelben verkehren will, mit Kant nur in der Willkür eines jeden gefunden werden, wenn es auch nicht weiter erklärbar iſt, warum die Willkür des Menſchen gerade dieſe Richtung nimmt. Die Benennung: unvollkommne Pflichten, glaubt der Vf. zwar in Abſicht auf die Pflichten der Liebe gegen die Menſchen rechtfertigen zu können; bemerkt aber ſelbſt, daſs jene zu der irrigen Vorſtellung führen könne, dieſe Pflichten ſeyen nicht ſo wichtig als die vollkommnen, und ihre Beobachtung oder Nichtbeobachtung ſey lediglich unſrer Willkür überlaſſen. Die Eintheilung in vollkommne und unvollkommne Pflichten würde daher beſſer ganz zu verwerfen ſeyn, da ſie weder mit der Idee des Guten überhaupt, noch mit dem richtig beſtimmten Pflichtbegriffe ganz vereinbar iſt. Bey der Eintheilung der Pflichten in ſolche, die wir Gott, uns ſelbſt und andern ſchuldig ſind, hätten wohl die Gründe derjenigen einige Rückſicht erfordert, welche die Möglichkeit der Pflichten gegen Gott läugnen. Zu kurz und nicht befriedigend ſcheint die Erörterung des Rechtsbegriffs, wobey die Lehre von den *adiaphoris* eine ausführliche Erwähnung verdient hätte. Doch wollen wir über jenes nicht mit dem Vf. rechten, da, ungeachtet der zahlloſen Bearbeitungen naturrechtlicher Gegenſtände, noch die gröſste Verſchiedenheit und ſelbſt Verwirrung in dieſem Theile der praktiſchen Philoſophie herrſcht und weder die Bedeutung des Worts Recht, noch die Erkennt-

kenntnisquelle, oder ein Hauptprincip des Rechts, oder nur das Verhältniss des Rechts zu der Pflicht auf eine durchaus alle Schwierigkeit entfernende Weise ausgemittelt ist. — Unter dem nicht recht passenden Titel: Praktische Tugendlehre, ist nur eine allgemeine Ascetik kurz mitgetheilt, oder eine Anweisung zu der Uebung, welche zur moralischen Selbstbildung nöthig ist. Da die Ascetik eigentlich eine Anweisung enthalten soll, wie der Mensch sich zu und in treuer Pflichterfüllung übe, so würde sie zweckmäsiger erst nach Darstellung der Pflichtenlehre abgehandelt werden. S. 138. findet sich ohne allen Beweis die Behauptung, dass Jesu Beyspiel durch den Glauben an das Uebermenschliche in Jesu nichts von seiner Wirksamkeit verliere. Unter den Pflichten gegen Gott ist die Dankbarkeit nur ganz beyläufig als eine Wirkung des Gefühls der Liebe erwähnt, da doch dieses mit eben so vielem Rechte für eine Wirkung jener genommen werden kann. Als Wirkungen einer Pflicht der Zufriedenheit mit Gott sind dargestellt: Zufriedenheit mit unserm Zustande, Gottergebenheit und Vertrauen auf Gott. Auch hier könnten diese angegebenen Wirkungen eben so wohl als Ursachen betrachtet werden; auch ist der Ausdruck Zufriedenheit mit Gott nicht edel genug. In einem eigenen Abschnitte wird die Religiosität, als Wirkung der Ehrfurcht, Liebe und Zufriedenheit mit Gott, ausführlich abgehandelt. Als ihre Bestandtheile, und zwar zuerst als Achtung gegen die objective Religion, werden angegeben: 1) Religionsliebe, 2) Religionsbekenntniss. Diese Pflicht soll nach S. 164. auch die Verbindlichkeit in sich begreifen, den Glauben an einzelne positive Lehren des Christenthums zu bekennen. Es ist aber nicht angegeben, welche Lehren der Vf. für positiv anerkennt, und wie sich der zu verhalten habe, welcher in seiner Ansicht des Positiven im Christenthum von den alten öffentlichen Bekenntnissen abweicht. Die Pflicht des Religionsbekenntnisses soll uns ferner nur dann obliegen, wenn wir durch ihre Erfüllung Nutzen zu stiften hoffen können, ohne uns einen Schaden zuzuziehn. Wie viele Fälle können aber eintreten, wo der Christ auch auf die Gefahr sich zu schaden zur offnen Darlegung seiner religiösen Ansichten verpflichtet ist? In einer Anmerkung (S. 165.) wird gesagt, dass der *geheuchelte* Uebertritt zu einer andern Religion, allemal sträflich bleibt. „Selbst wenn er (der *geheuchelte* Uebertritt?) aus *wirklichem* Glauben an die Wahrheit der Religionslehre geschieht, die man nun ergreift, kann er, als unnöthige Ablegung eines unabgeforderten Bekenntnisses *unnöthig* seyn." Hier möchte aber die Pflicht der Wahrhaftigkeit gerade das Gegentheil fordern. Sobald nämlich jemand, nach reiflicher Ueberlegung und Prüfung seines Entschlusses, nur in dem Glauben einer andern Religionspartey sein Seelenheil zu finden meint, so wird er allerdings pflichtmäsiger handeln, wenn er öffentlich zu derselben übertritt, als wenn er seine bisherigen Glaubensgenossen länger täuscht. 3) Religionseifer. Als eine fehlerhafte Aeusserung desselben wird mit Recht getadelt, wenn man auf eine Union der Religionsparteyen hinwirkt, durch welche ein allgemeines Symbol allen Geist der Prüfung unterdrücken würde. Um das Band gegenseitiger *Duldung* und Liebe zu knüpfen, bedarf es keine Uebereinstimmung religiöser Ansichten. 4) Religionseid, worunter der Vf. die eidliche Erklärung versteht, durch welche Religionslehrer verpflichtet werden, die Lehre der Kirche ihrer Gemeine vorzutragen, und „womit zugleich öfters die Erklärung, dass sie diese Religionslehre für die wahre *erkennen*, verbunden ist." Rec. zweifelt, dass diess letztere noch *öfters* gefordert werde, da diess offenbar zur Heucheley führt und da kein Mensch die Verpflichtung übernehmen kann, dasjenige auch bey fortschreitender Erkenntniss in jedem Zeitpuncte seines Lebens für wahr anzuerkennen, was er in einer gewissen Epoche seines Lebens für wahr hielt. Im folgenden wird richtig nur eine *nicht* eidliche Verpflichtung der christlichen Lehrer auf solche Symbole für rechtmäsig erklärt, welche die unstreitige christliche Sittenlehre und Religionslehre und die Göttlichkeit der Lehre Jesu enthalten. Da aber der Protestantismus keine andere Quelle religiöser Erkenntniss anerkennt, als die Bibel, so sollte auch, nach dem Vorgange mehrerer protestantischer Regierungen, keine andere Verpflichtung der Religionslehrer mehr gefordert werden, als die Verpflichtung auf die Hauptlehren der Bibel. Zu dem Vortrage dieser aber kann jeder sich auch dann eidlich verpflichten, wenn er über einzelne Nebenbestimmungen derselben eine von der öffentlichen abweichende Privatansicht hegen sollte. 5) Bibellesen. *Hier* werden mit Recht zweckmäsige Auszüge, besonders des A. T., Ausgaben der kirchlichen Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen, statt deren aber noch mehr eine berichtigte und umgearbeitete Ausgabe der kirchlichen Uebersetzung zu wünschen wäre, und neuer Uebersetzungen empfohlen. In der Lehre vom Cultus, zu welchem man, nach S. 175., unrichtig noch Gelübde und Fasten zählt, erklärt der Vf. das Gebet durch jeden *Vortrag* an Gott, da doch jede Richtung unsers Gemüths auf die Gottheit schon Gebet genannt werden kann. S. 187. findet sich die sehr beherzigungswerthe Bemerkung, dass an manchen Orten eine unverhältnissmäsig grosse Menge der gottesdienstlichen Versammlungen eine Hauptursach der Vernachlässigung derselben ist und dass eine übermäsig lange Dauer dieser Versammlungen eine bis zu Ende sich erhaltende Andacht unmöglich macht. Bey der Forderung, dass besser die allgemeine Beichte von Einem Confitenten im Namen aller gesprochen, als von jedem hergesagt werde, hätte zugleich die in vielen protestantischen Gemeinen übliche allgemeine Vorbereitung zu dem Genusse des Abendmahls empfohlen werden sollen. Auf eine unbequeme Weise werden die Pflichten gegen uns abgetheilt in Pflichten gegen uns als vernünftige und als sinnliche Wesen, da doch jedes Pflichtgebot den Menschen eigentlich als vernünftig-sinnliches Wesen zugleich trifft. Wenigstens sieht man nicht wohl ein, warum z. B.

die

die pflichtmäſsige Befriedigung des Geschlechtstriebes zu den Pflichten gegen uns als vernünftige Wesen und das Streben nach Ehre zu den Pflichten gegen uns als sinnliche Wesen gezählt sey. Eben so ist es auffallend, daſs der Vf. die Pflicht der Selbsterhaltung, und der Sorge für die Gesundheit zuletzt abhandelt, und daſs er auſser einem besondern Abschnitte von Erhaltung und Vervollkommung der natürlichen Gaben, insbesondere der geistigen, in einem folgenden Kapitel die Erwerbung innerer Vorzüge abhandelt, zu welchen aber nur Aufklärung gerechnet wird. Ueberhaupt scheint uns das Ganze durch die Eintheilungen in Theile, Abtheilungen, Unterabtheilungen, Abschnitte, Unterabschnitte, Kapitel, Absätze, oft unnöthigerweise zerstückelt zu seyn, ohne daſs die systematische Uebersicht desselben bedeutend dadurch gewonnen hat. Daſs der Vf. in einem eigenen Absatze über häusliche Glückseligkeit redet, finden wir sehr zweckmäſsig, da ein sittliches und glückliches Familienleben die Quelle der edelsten Bestrebungen und Gefühle ist; nur hätten wir diese letztre Rücksicht noch mehr hervorgehoben und die einzelnen Tugendäuſserungen im Familienleben ausführlicher dargestellt zu sehn gewünscht. — S. 235. werden *Scherzlügen* und *scherzhafte Lügen*, als mit der Wahrhaftigkeit verträglich dargestellt. Allein alles, was Lüge heiſst oder heiſsen kann, sollte durchaus für verwerflich erklärt werden, weil mit diesem Ausdrucke gewöhnlich nur der Nebenbegriff des Unmoralischen verbunden wird und weil leicht Verwirrung und Täuschung daraus entstehn kann, wenn man diesen in einzelnen Fällen davon trennen will. Mit Recht verwirft der Vf. den Ausdruck Nothlügen, ob er ihn gleich bald nachher selbst wieder gebraucht, für Unwahrheiten, die in solchen Fällen gesagt werden, in welchen man die Wahrheit nicht zu sagen verpflichtet ist, wobey eine Pflicht der Achtung einer andern, aber höhern Pflicht der Achtung nachgesetzt wird, z.B. wenn durch eine Unwahrheit eine Lebensgefahr abgewandt werden kann. Hier muſs nach dem höchsten materialen Princip entschieden werden, nach welchem die vernunftgemäſsen Zwecke gefördert, und die ihnen entgegengesetzten vernunftwidrigen gehindert werden sollen. Weniger hat uns dasjenige befriedigt, was der Vf. von einem gewissen Begnadigungsrecht an mehrern Stellen beybringt, welches demjenigen zu gute kommen soll, der in Collisionsfällen von einem vernünftigen Gefühl irre geleitet wird, und nach welchem wir, wenn jemand lieber sterben, als die Unwahrheit sagen will, diese Aufopferung selbst edel und recht finden sollen. Auch Duellanten gesteht der Vf. in einigen seltnen Fällen, die aber nicht näher bestimmt sind, einen starken Anspruch auf jenes Begnadigungsrecht zu. Dieses Unbestimmte und Schwankende in der Aufstellung von einzelnen Pflichtbegriffen zeigt deutlich, daſs wir überall noch kein geschlossenes System der Ethik besitzen, und bey der Schwierigkeit, den tugendhaften Charakter genau auf Begriffe zu reduciren, wohl nicht leicht erlangen möchten. — Die Erklärung des Vf. von Ehe, daſs sie sey ein Vertrag zwischen Mann und Weib zum allervertraulichsten und theilnehmendsten Zusammenleben bis zum Tode des einen, ist deſshalb mangelhaft, weil eine solche Verbindung auch ohne Ehe statt finden könnte, da das Prädicat: vertraulich, nicht nothwendig eine Beziehung auf den wechselseitigen Gebrauch der Geschlechtseigenschaften der Ehegatten enthält. Die Eheverbote sind richtig nach der Vernunftmoral beurtheilt, da die Mosaischen durch das N. T. nicht sanctionirt sind; auch wird die Ehe zur linken Hand, als eine Ausgeburt des Vorurtheils von Miſsheirathen, mit Recht verworfen. Die Behauptung, daſs moralische Verdorbenheit eines Ehegatten, und die *festgewurzelte* gegenseitige Abneigung der Ehegatten, allein noch nicht zur Ehescheidung, sondern nur zur Absonderung der Ehegatten berechtigen, ist nicht gehörig begründet; auch ist nach den neueren bürgerlichen Gesetzen in solchen Fällen die Scheidung zuläſsig. Sehr treffend ist, was der Vf. über die Pflichten des Regenten sagt, die geistige und moralische (religiösmoralische) Ausbildung der Unterthanen zu befördern, durch zweckmäſsige Erziehungsanstalten, durch Anstellung (und angemessene Belohnungen) tüchtiger Lehrer, und durch Ermunterung aufklärender Schriftsteller für die wahre Aufklärung zu sorgen und der falschen einseitigen (so wie einem verderblichen Obscurantismus und Mysticismus) kräftig zu wehren. Zum Schlusse dieser Anzeige fügen wir noch die Versichrung hinzu, daſs es bey derselben keinesweges unsere Absicht gewesen sey, durch einzelne kleine Ausstellungen den Werth dieses Werks herabzusetzen, sondern wir haben jene bloſs zu einer prüfenden Berücksichtigung bey der zu hoffenden neuen Ausgabe dem würdigen Verfasser vorlegen wollen. Zur Beförderung der Vollständigkeit des Lehrbuchs würde es sehr wünschenswerth seyn, daſs einige Materien noch ausführlicher und bestimmter dargestellt, andere übersehene noch nachgetragen würden. Wir bemerken in dieser Hinsicht besonders auch die Tugenden des Umganges, die Pflichten im Leiden, in Ansehung des Alters, gegen Verstorbene u. a. Einige kleine orthographische Unrichtigkeiten, die uns aufgefallen sind, als: Au*ſ*er, Schwie*h*rigkeit, Schw*eh*r, hei*ſ*en — wünschen wir ebenfalls in der neuen Ausgabe dieses Werks berichtigt zu sehn.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Frölich: *Ueber die Verhältnisse des Geistlichen zum Arzte und dem Kranken.* Eine psychologisch-medicinische Untersuchung zunächst für die Geistlichen, denen das Wohl der leidenden Menschheit am Herzen liegt. Von einem Arzte. 1806. 382 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Ggr.)

Der Vf. Hr. Dr. *Osthoff* zu Vlotho, glaubte, daſs durch Bearbeitung des auf dem Titelblatte angegebenen Gegenstandes noch ein „Lorbeer" zu gewinnen wäre, und ihn ergriff der mächtige Trieb, „mit

männlicher Thatkraft darnach zu ringen;" aber schlüpfrig fand er die grosse Bahn; er musste erst seine Kräfte stählen, bevor er den wichtigen Lauf unternahm. Er verbittet es sich inzwischen sehr, dass man ihn einer gallsüchtigen Absicht und einer Begierde, allenthalben nur Fehler (an den von ihm so genannten Priestern) auszuspähen, beschuldige, weil es eine der ersten Pflichten eines Schriftstellers sey, die mangelhaften Seiten des Gegenstandes, den er beleuchten wolle, bis in das kleinste Detail aufzusuchen; auch glaubt er mit Fleiss und Eifer gearbeitet zu haben, ob er gleich besorgt, dass der Kritiker vielleicht die Einfassung seiner Gemälde, oder die Verschmelzung der Farben tadeln, oder sagen werde, er führe den Pinsel nicht mit leichter Hand. „Ja ich bin, versichert er, dieses Tadels fast gewiss, weil strenge Kunstrichter mich schon überzeugt haben, dass mir die Gabe der lieblichen Einkleidung mangle." Diese Ahndung des Vfs. hat ihn nicht getäuscht. Diess Werk ist allerdings schwerfällig geschrieben, und ermüdet durch seine Weitläuftigkeit. Was sich über das Verhältniss des Geistlichen zum Arzte und dem Kranken sagen lässt, würde sich ganz bequem auf etwa 40 S. bringen lassen, und Hr. O. muthet dem Leser zu, beynahe 400 S., und beynahe ohne Ruhepuncte, über diesen leicht zu übersehenden Gegenstand zu lesen. Rec. begehrt freylich nicht die Kenntnisse des Vfs., und dessen guten Willen in Anspruch zu nehmen; aber bergen kann er nicht, dass ihm Hr. O. über manches viel zu umständlich sey; ein beträchtlicher Theil seines Buchs versteht sich von selbst, und darf niemanden gesagt werden, der den geringsten Grad von Tact in Dingen dieses Lebens hat; gleichwohl würde Rec. den Vf. haben gewähren lassen, wenn er Materien dieser Art, um der Leute willen, denen es an diesem Tacte fehlt, kurz hätte berühren wollen; aber Hr. O. hält sich zu lange dabey auf; er bringt zu triviale Anekdoten darüber bey, und wird mitunter unfein. Für manche Gegend passt ausserdem Mehreres in seinem Buche nicht; in kleinen Landstädten, in Marktflecken und auf dem Lande mag es zum Beyspiele freylich oft Reibungen zwischen Aerzten und Religionslehrern bey Krankenbesuchen geben; aber in grossen Städten und unter den gebildetern Ständen finden sie nicht Statt; Rec., der seit vielen Jahren in einer grossen Stadt lebt, hat wohl in frühern Zeiten daselbst von unangenehmen Verhältnissen zwischen Wundärzten und graduirten Aerzten, nie aber von Spannungen zwischen Aerzten und Religionslehrern gehört; es giebt zwischen ihnen keine Collisionen, weil beyde Theile sich auf ihren Beruf einschränken, und keiner sich in das Geschäft des andern mischt. Doch mögen allerdings für andre Gegenden, wo es sich damit anders verhält, die Rügen des Vfs. gerecht und treffend seyn, und Rec. findet es in der Ordnung, dass Geistlichen, die ihren beichtväterlichen Einfluss zum Nachtheile geschickter und gewissenhafter Aerzte, und also auch der Kranken selbst, missbrauchen, freymüthige Vorwürfe gemacht werden, wofern nur auch zugleich denjenigen Aerzten das Nöthige gesagt wird, denen *man einen* Missbrauch des ärztlichen Einflusses zum *Nachtheile* treuer Seelsorger mit Grund zur Last legen *kann*, oder die sich zu Richtern über theologische Gegenstände aufwerfen, wobey die Theologen ohne Unbescheidenheit annehmen dürfen, dass sie diese Dinge besser als Aerzte und Apotheker verstehen. Auch begegnet man guten Bemerkungen, wovon nur eine ausgehoben werde. Nachdem der Vf. bemerkt hat, dass ein Kranker ausserordentliche Erquickung in einer ruhigen Unterhaltung des Geistlichen mit dem Arzte finde, fährt er fort: „Allein, *nächstdem*, dass das Gespräch mit sanfter Stimme und schwacher Gesticulation geführt werden muss, damit die Sinne des Kranken nicht beleidigt werden, bedürfen die Gegenstände einer sorgfältigen Auswahl, und diejenigen sind sehr zu vermeiden, welche leicht zu lebhaften Discussionen und zu Zänkereyen Anlass geben können, also vorzüglich Materien, bey *deren* Erörterung individuelle Meynungen und Ueberzeugungen ins Spiel kommen, die sich einander widersprechen, und die auf ungleichartigen Gründen gebaut sind." Zu einigen Aeusserungen des Vfs. musste Rec. lächeln, wie wenn es S. 40 heisst: „Unmöglich kann dem humanen und biedern Geistlichen etwas angenehmer seyn, als die Achtung eines geliebten *und* kenntnissreichen Arztes; (?) und S. 41. : „*Ich rufe* die Geistlichen auf, unablässig nach der Achtung des guten Arztes zu streben;" auch sey ihm erlaubt, den S. 113. aufgestellten Satz: dass „Gott nur mittelbar durch die Aerzte und die Arzneyen" wirke, zu bezweifeln, da ihm so viele Beyspiele bekannt sind, dass Gott Kranken erst von der Zeit an zu helfen angefangen hat, da sie die Aerzte abdankten, und ihre Arzneyen bey Seite setzten. S. 195. heisst es: der gewöhnliche Mensch verbinde mit dem Begriffe der Gottheit den der individuellen Personalität; allein auch viele andre Menschen, die nicht gerade zu den Alltagsmenschen zu rechnen sind, werden, so lange sie sich in diesem Körper befinden, nicht umhin können, sich Gott als ein Individuum zu denken, und ihm Persönlichkeit zuzuschreiben, ob sie ihn gleich nach Christi Lehre als einen Geist verehren; ja es steht zu besorgen, dass dasjenige in der Idee von Gott, was Kraft zum Guten und Trost im Leiden und im Tode giebt, bey unzähligen, selbst gebildeten Menschen nach und nach ganz verfliegen würde, wenn sie den Glauben, dass Gott ein Individuum sey und Persönlichkeit mit Bewusstseyn derselben habe, einmal gänzlich aufgegeben hätten.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 23. May 1811.*

CHEMIE.

Erfurt, in d. Henningschen Buchh.: *allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch*; oder: Entwickelung aller in der Pharmazie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften u. s. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker, von *J. B. Trommsdorff*, Dr. der Arzneykunde und Philosophie, wie auch Prof. der Chemie, Pharmazie und Apotheker zu Erfurt u. s. w. *Zweyten* Bds. *zweyte* Abth. K — M. mit 1 Kupf. 1809. S. 393 — 856. *Dritten* Bds. *erste* Abth. *N* — *R*. 1810. 350 S. 8. (à 1 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange*, nach alphabet. Ordnung, von *J. B. Trommdorff*.

Diess im Ganzen schätzbare Werk fährt unveränderlich in Befolgung des ersten Plans fort. Es hat also dieselben bedeutenden Vorzüge, die Rec. schon oft von ihm anzeigte; aber es giebt auch noch immer Anlass zu denselben Erinnerungen, die er gleich anfänglich gegen den zu weit umfassenden Plan und dessen Ausführung machte. Dahin gehört besonders, dass die chemischen Artikel, welche auf die Apothekerkunst, d. i. die wissenschaftliche Bereitung der Arzneymittel, gar keinen Einfluss haben, doch mit aller der Genauigkeit und mit dem vollständigen Detail abgefasst sind, wie sie nur immer für den theoretischen Chemiker im weitesten Umfange, für den Analysten aller Körper gehören. So sind auch die botanischen Artikel, die nur die kunstgerechten Benennungen der Species, allenfalls die Klasse und Ordnung der Pflanzen angeben und nur auf das System verweisen sollten, oft sehr weitläuftig. Ausserdem sind die Beschreibungen oft so, dass sie die Pflanze doch nicht gehörig kenntlich machen, z. B. *Kaiserdknoten (Bunium bulboc.)* „Eine Schirmpflanze mit vielblättriger Hülle und mehrjähriger Wurzel, die an steinigten Orten, Weinbergen wächst und im May weiss blühet." Wer wird das *Bunium*, wenn er es nicht sonst schon kennt, durch jene Kennzeichen allein ausmitteln können? Oder *Kaiserkrone (Fritillaria imp.)* „Ein vier Schuh hohes in Persien einheimisches Gewächs, mit blättervoller, unten nackter Blumentraube mit glattrandigen Blättern: die Blüthe erscheint im April." Ebenfalls nehmen die vielfältigen, oft ganz fruchtlosen Verweisungen auf andere Artikel eine Menge Raum unnöthig ein. Viele Artikel sind durchaus ganz wörtlich aus des Vf. *Waarenkunde* (S. 781.) genommen; der daselbst beschriebenen Samen ist hier gar nicht erwähnt. Hiervon ganz abgesehen haben die mehresten Artikel besondern Werth. Wir geben hier den Hauptinhalt an.

*Zweyten* Bandes *zweyte* Abth. *Kalajulawurzel*, eines noch unbestimmten Farrenkrautes, sie ist knotig, ohne sonderlichen Geruch und Geschmack, und kömmt aus Südamerika, vorzüglich aus Guito; ist diese Wurzel aus dieser Beschreibung wohl erkennbar? *Kali*. Man erhalte Pottasche, wenn man die Asche mit Wasser auszieht, die abgedunstete Flüssigkeit ausglüht. (Bey vieler Pottasche wird die Asche bloss für sich calcinirt, und nur auf diese nicht auf jene passt, was in der Folge von den vielen erdigen Theilen in ihr gesagt wird. Unbemerkt ist die vollkommen kohlensaure Pottasche, nach *Lowitz*, geblieben, und wie man dadurch fremde Salze von ihr abscheiden könne.) — Ueber die Natur des Kali, als Metalloid, das Hr. *Tr.* daraus, und selbst aus allen Alkalien darstellte. Er bereitete es auch vor den franz. Chemikern. Aus 2 Unzen Aezkali, 1 Unze Kohlenpulver und eben so viel Eisenfeil erhielt er, mittelst einer eisernen Retorte, in einer mit Bergöhl versehenen Vorlage gegen eine halbe Unze Metalloid unter dem Oehle: der Rückstand enthält noch metallisirbares Kali und Blausäure. Jenes, das schon bey der Wärme der Hand schmilzt und specifisch leichter als Wasser ist (0,876), giebt mit Quecksilber ein bleichfarbenes Amalgam, es verbindet sich mit Schwefel und Phosphor u. s. w.; das Kali besteht aus 85 Th. metallischer Substanz und 15 Th. Sauerstoff. Hr. *Tr.* lässt es unentschieden, ob es Metalloid oder Hydrüre zu nennen sey. (Ein trefflicher Artikel, aber hier nur nicht am gehörigen Platze.) *Kalk* und sein Metalloid (sehr gründlich und schätzbar, wie alles auf Chemie sich beziehende). *Kamillmettram* (wörtlich aus der Waarenkunde abgedruckt. (S. 644. 645.) *Kampecheblutholz* (Wk. S. 301.) *Kampherlorber*: dessen Eigenschaften, dessen Oehl, nach *Lagrange*; seine Säure: Erzeugungen desselben aus Terpentinöhl durch salzsaures Gas, (ein trefflicher Artikel, obgleich das Beschreibende wörtlich aus Wk. S. 864. genommen ist); *Kanariengras* (Wk. S. 354.); *Kanthariden* (Beschreibung Wk. S. 970.); Chemische Beschaffenheit nach

nach *Thouvenel* und *Beauvoil:* sie enthalten eine besondere Säure; *Karenne* (Wk. S. 868.); *Karibenchinabaum* (Wk. S. 310.); *Katechusaft* (Wk. S. 869. 870.); *Kellerhalsseidelbast* (Wk. S. 349.), der Wurzel ist gar nicht gedacht; *Kieselerde*, (ein guter, chemisch schätzbarer Artikel) so wie *Knallgold*, — *Pulver*, — *Quecksilber*, das letzte fängt bey 368° F. Feuer, verplatzt durch einen Hammerschlag, entzündet sich durch Stahl, Stein und Schwefelsäure, selbst unter der Luftpumpe. *Knallsilber*, nach *Berthollet* und *Brugnatelli* (aus gepulvertem Höllenstein, der mit Alkohol und Salpetersäure übergossen wird, worauf sich bald weisse Flocken zeigen, die auszusüfsen und zu trocknen sind, ½ Gran auf einer Kohle knallt wie eine Pistole, etliche Grane mit einer von Schwefelsäure feuchten Röhre berührt, geben eine helle Flamme und machen Thür und Fenster beben. Innerlich gegeben wirkt es als das stärkste Gift.) *Knochen:* sie enthalten auch phosphor- und Flussauren Kalk, und etwas Natrum. *Kobalt*, er ist, nach *Richters* Methode, noch Eisen-, Arsenik- und Nickelhaltig; Hr. *Tr.* erhält ihn, nach *Lampadius* etwas veränderter Methode, rein und vom Magnet anziehbar. Die Aezalkalien lösen sein vollkommnes Oxyd nicht auf, wohl aber, wenn ein Stückchen Zinn hereingeworfen wird. Ammoniak wird im verschlossenen Glase nur schwach rosenfarbig, im geöffneten schön roth. Phosphorkobalt, - Hydrat, - Säure ist, nach Hn. *Tr.* keinesweges eine eigenthümliche (der ganze Artikel ist trefflich, nur für Pharmacie sind 10 Seiten bey weitem zu viel). *Königsfieberrinde* (ausser den beygefügten Namen der Art [*C. cord. Mut.*] S. Wk. S. 314.). Nach Hermbstädt enthalte sie an Harz über ⅓: die Bitterkeit liegt sowohl in diesem, als im Extracte; Zusammenziehendes ist weniger darin, als in der gelben: doch bildet es mit Hausenblase einen starken Niederschlag mit rückbleibender Bitterkeit, und färbte alsdann noch die Eisenauflösung grün; auch röthete es den Lackmusaufguss sehr merklich. Nach *Vauquelin* hat sie auch den eigenen Bestandtheil mancher Vegetabilien, dass das aus dem erkalteten Absude niederfallende sich zwar im Alkohol, aber auch in heissem Wasser, in Säuren und Alkalien auflösst. *Kohle;* Hr. *Tr.* stimmt *Berthollet* bey, dass Wasserstoff ein Bestandtheil derselben sey; doch Kohlenstoff der prädominirende. Sie verhält sich in der wirksamen Galvanischen Säule, [aus Zink- u. Holzscheiben und Pappe] wie Metall: sie ist auch ein innerliches und äusserliches Arzneymittel (der Verkohlung in steinernen Meilern ist nicht gedacht). Die thierische Kohle brennt so schwer wegen des vielen Stickstoffes, der mit Kali geglühet, blausaures Kali bildet. Erhält man dieses nicht weiter, so brennt der ausgelaugte Ueberrest getrocknet, so leicht als Holzkohle (ein sehr schätzbarer Artikel). *Oxydirte Kohle*, [durch Salpetersäure] sie giebt Kohlensaures und Kohlenoxydgas, das ohne Verpuffung brennt: sie lösst sich in Aetzkali mit koffebrauner Farbe auf. *Kohlenoxydgas*, [am reichlichsten aus 3 Th. frischbereitetem Zinkoxyd mit 2 Th. reiner ausgeglüheter Holzkohle] nimmt man (die oft nur geringe) Kohlensäure durch Kalkmilch weg, so bleibt die entzündliche Gasart übrig, wie auch *Berthollet* behauptet, nach welchem es eine Verbindung von Wasserstoff und Kohlenstoff ist, und in atmosphärische Luft brennt; (trefflich für den Chemiker). *Kohlenstoffsaures Ammoniak:* es besteht aus 56 Kohlensäure, 19 Ammoniak und 15 Wasser. Man kann es bey sehr gelindem Feuer erhalten, wenn man 1 Theil Salmiak u. 2½ Theil kohlensaures Natron mit 2 Theile Alkohol übergiesst und alsdann destillirt. *Kohlenstoffsaurer Beryll:* und nach der Reihe alle *kohlenstoffsauren Erden* und *-Metalle*, (indessen ist doch nicht immer angeführt, wenn die metallischen Substanzen, nach *Achard*, sich in kohlensaurem Wasser auflösen lassen). *Kohlensaures Kali*, (sehr schätzbar). *Kohlensaurer Kalk:* stark zusammen gedrückt, erhält er die Halb- Durchsichtigkeit des Marmors, bekömmt wohl selbst eine glasigte Oberfläche, ohne Verlust der Kohlensäure. *Kohlensaures Natrum*, völlig gesättigt oder neutral, zerfällt alsdann an der Luft nicht, und braucht 13 Theile Wasser zur Auflösung, es schmeckt kaum alkalisch. *Kohlensaure Talkerde;* es giebt eine lockrere, wovon 1 Quent eine halbe Unzen-Schachtel anfüllt und eine dichterere, die in demselben Raume 3 — 3½ Quent wiegt, jene besteht aus 33 Talkerde, 32 Kohlensaure und 35 Wasser, und wird bey einer mittleren Lufttemperatur durch Vermischung der Auflösung des Bittersalzes und kohlensauren Natrums erhalten; diese, welche 42 Talk, 35 Kohlensäure, 23 Wasser enthält, erfolgt, wenn die Auflösungen in siedendem Zustande vermischt werden. Werden beide ohne solche Rücksicht mit stark wirkenden Arzneyen gemischt, so bekömmt der Kranke von diesen oft eine dreymal grössere oder eine zu kleine Dose. Man habe daher besonders anzugeben, ob die reine kohlsaure Talkerde von der leichtern oder schwerern seyn solle (ein für die Pharmacie sehr bedeutender Unterschied). Auch giebt es eine krystallisirte kohlensaure Talkerde, die durch das Durchströmen des kohlensauren Gases durch eine im Wasser verbreitete, kohlensaure Talkerde erfolgt. *Kopal* und *-Firniss*, *Kork* und *-Säure;* die zugleich von Hrn. *Tr.* erhaltene wachsähnliche Substanz beträgt mehr, als die Korksäure: sie hat weder alle Eigenschaften des Harzes, noch des Wachses; deswegen nennt er sie Harzwachs. Wird sie auch öfters ausgekocht, so zeigt sich das Wasser doch immer als sauer. Die weingeistige Auflösung wird durch Wasser gefället: mit Aetzalkali wird sie zur Seife. Trocken destillirt giebt sie eine brandige Säure. *Koschenill-Schildlaus*, (die Beschreibung S. Wk. S. 971 — 974.) zum Karmin koche man die Koscheuille in kupfernen Kesseln, (zinnernen giebt man gewöhnlich den Vorzug) der Niederschlag mittelst Alaun hat den Vorzug vor dem mittelst des salzsauren Zinns. *Krystallisation* (ein sehr vorzüglich belehrender Artikel). *Kupfer*, (brauchbar und gut, aber 12 Seiten lang). *Lacksäure. Lackschildlaus*, (Wk. S. 904 — 906.). *Lasurstein. Licht.* Gasarten können nach Wedgwood so stark erhitzt werden (ohne zu glühen), dass sie andere Körper zum Glühen bringen (S. S.) *Libav's* rauchender Salzgeist. *Magenwurzkraut*

*mus* (Wk. S. 154.). *Maywurmkäfer* (Wk. S. 978.). *Mangan* und dessen Erze (12 S.). *Manna.* Nur erst, wenn die freywillig aussliessende aufhört, macht man Einschnitte; aus Spanien könnte man ganz Europa damit versehen. Der aufgelöste Mannastoff (der sich in vielen Pflanzen findet,) geht mit Hefen nicht in Gährung, und giebt Klee-, aber keine Milchzuckersäure. *Maulbeerholzsäure* im Safte mit Kalkerde verbunden, durch Schwefelsäure getrennt, giebt sie zarte Nadeln von Holzfarbe, hat Aehnlichkeit mit der Bernsteinsäure, und läfst sich gröfstentheils für sich in farbenlose, helle, prismatische Crystallen sublimiren. *Mechabalsam-Oehlholzstrauch* (Wk. S. 950.). *Meerzwiebelsquille* (Wk. S. 268.). *Mehl*, ein belehrender sorgfältig ausgearbeiteter Artikel, der die chemischen Untersuchungen desselben von *Vauquelin* und *Brogniart*, *Fourcroy*, *Schrader*, *Einhof*, *Proust* anzeigt; (die Verschiedenheit in Angabe der Bestandtheile werden wiederholte Versuche aufklären müssen). *Messing*, seine metallurgische Bereitungsart. *Metalle*, ein weitläuftiger schätzbarer Artikel; aber 25 S. stark); auch *Milch* (10 S.); die (problematische) *Milchsäure*, *-Zucker* und *-Zuckersäure*, die letzte enthalte keinen Stickstoff: als Hr. *Tr.* sie trocken destillirte, erhielt er Essigsäure und sublimirbare *Bernsteinsäure*. *Mineralkermes*, Hr. *Tr.* giebt dazu 16 Theil Schwefelspiefsglanz, 32 Pottasche, 3 Schwefel an. Auch könne man ihn aus 24 schwefelsauren Kali, 3 Kohlenstaub und 18 Schwefelspiefsglanz bereiten (8 S.). *Mineralwasser*, zuerst die Geschichte des Fortgangs der Zerlegungskunst derselben, Eintheilung ihrer Arten: die Untersuchung selbst durch Reagentien nach *Kirwan*. Die Boraxsäure zeigt sich durch Gilbwurzelpapier, welches davon eben so, wie durch Alkali, gebräunt wird. Zerlegung des abgerauchten Rückbleibsels, nach Hrn. *Tr's.* eigener Methode, die sehr brauchbar ist: und wovon er noch eine Abänderung zur Vergleichung und Bestätigung der vorigen vorträgt. Zerlegung der Schwefelwässer, nach *Westrumb*, der Hr. *Tr.* jedoch nicht völlig beystimmt. Künstliche Nachahmung derselben, nach *Meyer* (42 S.). *Molybdän*: seine specifische Schwere sey 8,600, das molybdänsaure Gold zieht sich in dem Tiegel, und selbst durch ihn; auch über die Verbindung dieser Säure mit allen übrigen Metallen ertheilt Hr. *Tr.* Nachricht, nach eignen Versuchen: das dunkelblaue Molybdänoxyd hält er für die molybdänigte Säure (16 S.) *Moringa-* und *Mungosschlangenwurzel;* (beide Wk. S. 219.). *Musivgold* (4 S.). *Muskat-Macisbaum* (Wk. S. 811.), nebst *Schrader's* chemischen Bemerkungen. *Myrobalanan* (Wk. S. 817.). *Myrrhe.*

*Dritten* Bandes *erste* Abth. Mit Uebergehung der aus der *Waarenkunde* genommenen Artikel führen wir bloss die übrigen an. *Nahrungssaft:* er sey keine, der Milch ganz analoge, Flüssigkeit; denn es lasse sich kein butter- oder käseartiger Theil daraus scheiden: er scheine auch nur nach dem Milchgenusse weiss; sonst durchsichtig und Wasserhell: und es fehle noch eine genaue Analyse desselben. *Narkotischer Pflanzstoff:* er lasse sich für sich nicht darstellen, und sey nur hypothetisch angenommen. Oft sey ein flüchtiges Oehl die betäubende Substanz: bey andern sey er weniger flüchtig, und im Wasser auflöslich. (Der letzte Umstand entscheidet nichts: denn das kräftigste Oehl wird, mit Gummi oder Zucker zusammengerieben, im Wasser auslöslich. Ohne flüchtigen Bestandtheil kennt Rec. keine betäubende Substanz, und ist jener verflogen, so wirkt sie durchaus keine Betäubung.) *Natrum.* Zersetzung des salzsauren, nach *Chaptal*, durch $\frac{1}{16}$ aufgelöstes Kochsalz, welches auf Bleyglötte gegossen wird; und wenn dieses weiss geworden ist, so giesst man noch $\frac{1}{16}$ hinzu: denn thäte man alles Kochsalz auf einmal hinzu, so würde die ganze Masse steinhart. Zersetzung des Glaubersalzes durch Kohle oder Kreide, oder Kohle und Eisen, oder blofse Kohle, nach *Ribaucourt.* Ob es, nach *Davy*, ein Oxyd, oder eine Verbindung der Basis mit Hydrogen sey, wisse man noch nicht: es sey strengflüssiger und fixer, als das Kalimetalloid; es leuchtet nur bey dem Zersetzen, wenn es nahe am Glühen ist, oder im oxydirtsalzsauren Gase: es amalgamirt sich auch mit andern Metallen. *Natur* und *Naturlehre*, die Natur eines Dinges könne nie ein Gegenstand möglicher Erfahrung werden. — *Naturwissenschaft*, nach *Kant:* sie theilt sich in Physik, oder die Lehre von den Erscheinungen ohne Veränderung des Wesens, und in Chemie, oder von den Eigenschaften, welche von Veränderung ihrer Materie abhängen (bey den dynamischen Lehren hätten die Gründe für und wider dieselben angeführt oder ganz übergangen werden sollen). (Begründete) Warnung gegen die sogenannten Naturphilosophen. *Nickel:* Hr. *Tr.* hat alle Versuche zu einem absoluten Nickel versucht, und fand die Proustische als die beste. Er ist vollkommen dehnbar, zu sehr dünnen Platten, Stäben, Draht, läfst sich trefflich poliren, schweissen, gleicht im Aeufsern der Platina, ist sehr zähe, verhält sich zu dem Wasser wie 10: 8, 6 — 8, 9, und strengflüssiger als Mangan, an der feuchten Luft unveränderlich, und nur durch Glühehitze oxydirbar: das schwarze Oxyd kann oxydirtsalzsaures Gas geben. Vermischung der Metalle mit Nickel: kleine Antheile von Arsenik hinderte seine magnetische Wirkung nicht, u. sie hangen ihm weit fester an, als dem Eisen bey dem Glühen (19 S.); *Nickolan* sey nur eine Verbindung von Nickel, Kobalt, wenig Eisen und Arsenik. *Niederschlagung. Oefen.* Beschreibung des Westrumbschen und Blackischen Ofens. *Oehle*, *ätherische:* sie sollen keinen besondern Riechstoff haben, den sie an der Luft verlieren: sondern sie würden bloss durch Einsaugung des Sauerstoffgases dicker und schwerer, (allein so wie die vermehrte Schwere der Metalloxyde vom Einsaugen der Luft herrührt, dessen ungeachtet aber die Oxyde vorher Lichtstoff verloren haben *können;* so kann die vermehrte Schwere eben hiervon herrühren; dessen ungeachtet aber kann zugleich ihr Aroma verflogen seyn (S. 17.). *Fette Oehle.* Manche, als Ricinus- und Hanföhl lösen sich im absoluten Alkohol auf. Abklärung der Oehle durch Schwefelsäure. Die Mandelmilch schreibe man der Verbindung des Eyweifsstoffes mit dem Oehle zu:

zu: indessen erfolge jene doch auch durch Zusatz von Mimosenschleim. *Osmium*. Hr. *Tr*. schmolz 12 Unzen rohe Platina mit Aetznatrum; die Lauge davon mit Schwefelsäure versetzt, gab destillirt eine sehr gesättigte Auflösung des Osmiumoxyds. Silber nimmt darin eine schwarze Farbe an, entzieht ihm jedoch nicht allen Geruch. Kupfer, Zink und Zinn schlagen das Osmium schwarz und metallisch nieder, das sich in Salpetersäure wieder auflösen läst. Die wässerige Auflösung des Osmiumoxyds macht mit Quecksilber ein vollkommenes Amalgama, welches destillirt das Osmium als bläuliches Pulver zurück läst, das ohne Oxydation nicht flüchtig ist. Das erhitzte reine Osmiummetall wird selbst durch Salpetersalzsäure nicht aufgelöst: wohl aber durch Glühen mit Kali oder Natrum. *Palladium*. Es wird aus der gesättigten Auflösung des rohen Platins durch blausaures Quecksilber gelblich weiss gefällt, und durch Erhitzung erscheint es in reinem metallischen Zustande: aber es beträgt nur $\frac{1}{1000}$ des rohen Platins. Starke farbenlose Salpetersäure nimmt davon eine rothe Farbe an, ohne entwickeltes Salpetergas: die Auflösung wird weder durch Salpeter, noch Salmiak, noch Silber gefället; wohl aber durch blausaures Kali, pommeranzenfarbig. Ein Theil Palladium macht 6 Theile Gold fast weiss; das natrumhaltige salzsaure Platin bilden vierseitige Prismen, die in der Richtung der Achse betrachtet, roth, von der Seite betrachtet, hellgrün erscheinen; sie sind aber an der Luft zerfliesslich. Hrn. *Tr*. gelang auch die Ausscheidung dieses Metalls aus dem rohen Platin. *Pflanzenstoffe; Pflanzensalze. Pflaster. Phlogiston.* Geschichtliche Erzählung der Entstehung dieses Begriffs, und dass er durch Lavoisier gestürzt sey, ohne die dafür streitenden und ihn widerlegenden Gründe. Diess ist hier freylich zweckmäsig: doch hätte wohl noch bemerkt werden können, dass die mehrsten deutschen und auch andre Chemiker, statt des vormaligen Phlogistons einen lichtzeugenden Stoff anzunehmen nöthig gefunden haben. *Phosphor:* geschichtliche Darstellung aller Phosphorarten, besonders des Brandtschen. *Marggrafs* Verbesserungen des Verfahrens: Phosphor aus Knochen: Hr. *Tr*. bereitete ihn aus der verglasten Säure; *Fourcroy's* Methode, mit Bleyzucker wollte ihm nicht gelingen, so wenig als die von *Giobert:* vorzüglicher ist die von *Berzelius*, da man vorher das Phosphorsaure Bley durch Schwefelsäure zerlegt. (Hierdurch läst sich auch wohl Gioberts Methode verbessern.) Aus verglaster Säure und ausgeglüheten Kohlen erhält man auch phosphorhaltiges Kohlenwasserstoffgas. In ganz reinem Stickgase leuchtet nach *Tr*. der Phosphor nicht (15 S.). *Phosphoräther*, nach *Boulay*, in ihm lasse sich keine Spur von Phosphorsäure entdecken. *Phosphorfeuerzeug;* (aus rothem Phosphoroxyd mit frischgebrannter Talkerde.) *Phosphorigte Säure* und ihre Verbindungen. *Phosphorsäure;* sie ist nicht sehr feuerbeständig: denn in einer starken Rothglühehitze verraucht sie in dicken weissen Dämpfen, indem sie bey dieser Temperatur zur phosphorischen Säure wird. Derselben Neutralsalze und sonstige Verbindungen: alle diese so wie die phosphorhaltigen Mischungen nehmen 38 S. ein. *Platina* und dessen Verbindungen, auch die Art, es zu schmieden. *Platinerze:* wie sie zu behandeln, um das reine Platin aus ihnen zu erhalten. Das nach aufgelöstem Erze in Salpetersalzsäure zurückbleibende schwarze Pulver, enthält nach Hrn. *Tr*., ausser dem Iridium auch Chromsäure und Eisenoxyd. Er gebrauchte, um 1000 rohes Platin aufzulösen, 16320 Theile halb Salpeter- halb Salzsäure. Kürzerer und weniger theurer Weg zur Reinigung der Platina, nach *Descotil*. *Jeanhetty's* Verfahren, Gefässe daraus zu verfertigen (19 S.). *Porcellain*. *Pottasche*, Bereitungsart und Mittel, ihren verschiedenen Gehalt zu kennen, nach *Vauquelin* und *Kirwann*. (Der bloss calcinirten Asche ist gar nicht gedacht.) *Pyrometer:* von Wedgwood: (sein Masstab *muss* nicht von Messing oder Platin, er kann auch von Porcellain seyn.) *Pyrophorus:* aus 5 Theilen gebrannten Alaun und einem Theile Kohle, so lange calcinirt, bis das entstandene Flämmchen ganz verschwindet. Bestandtheile desselben: andere Art von Luftzündern oder Mischungen, die sich von selbst entzünden. *Quecksilber*, künstliches Gefrieren desselben, nach Hrn. *T*. Wenn man es aus der Schale ausgiesst, ehe alles erstarrt ist, findet man es in schönen Octaëdren angeschossen. Das rothe Quecksilberoxyd, nach *van Mans* Angabe, schneller zu bereiten, hat Hrn. *T*. und Andern nicht gelingen wollen. Auf die Haut wirkt es, als ein Aezmittel, innerlich genommen, als ein Gift. *Fischer's* und *Balz's* Verfahren zu demselben, durch *Salpetersäure*. *Hahnemanns* auflösliches Quecksilber enthält immer $\frac{1}{4}$ eines dreyfachen Salzes aus dem Salpetersauren und Ammonium. *Rhodium*, Hr. *T*. hat die Ausscheidung desselben, nach *Wollaston*, richtig befunden, indem aus der rohen Platinaauflösung durch Salmiak einige Metalle ausgeschieden, aus der Rückbleibenden Flüssigkeit die übrigen durch eine Zinkplatte gefället werden. Kupfer und Bley, (aber wie kann Bley noch in der Mischung seyn, nachdem Salzsäure und Salmiak angewandt sind?) wird durch Salpetersäure herausgezogen: das Rückbleibende durch Salpetersalzsäure aufgelöst, Kochsalz zugesetzt, alles abgeraucht, durch Alkohol alles auflösbare (hauptsächlich *Palladiumsalz*) ausgezogen: das Ueberbleibsel ist ein dreyfaches Rhodiumsalz, das mit Wasser eine rosenrothe Auflösung giebt: hieraus scheiden die ätzenden Alkalien ein gelbes Rhodiumoxyd, das sich in den mehresten Säuren auflöst, und durch eine Zinkplatte in metallischer Gestalt als ein schwarzes Pulver niedergeschlagen wird, das mit Borax geschmolzen, seinen Glanz erhält. Im rohen Platin macht es nur $\frac{1}{1500}$ aus, seine specifische Schwere ist 11,000. — Häufiger sind hier. Rec. auch den Sinn entstellende Druckfehler vorgekommen, als sonst, z. B. S. 151. Phosphor st. Harn; 152. Hornsalz st. Harnsalz; 157. mehr st. nicht mehr; 169. Metalls st. Mittels; 193. nicht statt leicht; 214. dass es st. dass dieses; 281. einer st. reiner u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 25. May 1811.*

## GESCHICHTE.

Gedruckt b. Lerno (wo?): *Ludwig der Baier und 1809.* Von *Joseph von Mussinan*, Rathe des königlichen Appellations-Gerichts zu Straubing. (Ohne Jahrszahl) 253 S. 8. nebst 1½ S. Druckfehler.

Zur Anzeige von 1½ Seiten Druckfehler könnten wir wohl ohne Bedenken hinzusetzen: und 253 Seiten Schreibfehler; und hiermit wäre das Buch recensirt. Doch wir wollen nicht mit Machtsprüchen auftreten. — Wenn zur Verfertigung einer biographisch-historischen Schrift über irgend einen berühmten Mann aus dem mittlern Zeitalter nichts anders nöthig ist, als dass man ein Paar neuere Schriftsteller bey der Hand habe, aus ihnen diejenigen Stellen, die in den Plan des Vfs. passen, herausschreibe, und sie dann, wenn man sie in eine selbstbeliebige Ordnung zusammengestellt hat, dem Publicum vorlege; wenn dazu keine Kenntniss der Quellen, kein aufmerksames Forschen in denselben, keine kritische Prüfung und Vergleichung der Angaben, die man in den Quellen fand, nöthig ist; wenn endlich dazu kein scharfer psychologischer Blick, der in das Innere des Helden zu schauen vermag, keine Abstractionsgabe, die aus den Reden und Handlungen des Helden die Triebfedern derselben und seinen Charakter herausfindet, erfordert wird, so kann jeder Schreiber, der ein Paar solcher Geschichtbücher besitzt, und gesunde Finger hat, leicht eine biographisch-historische Schrift zu Stand bringen. Gerade so leicht machte sichs der Vf. des vorliegenden Buches. Er excerpirte, wie der Augenschein und sein eigenes Geständniss lehrt, aus Schmidts Geschichte der Deutschen, aus Westenrieders Geschichte von Baiern, aus dessen historischem Kalender für das Jahr 1796, und aus den Versuchen einer Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands von Leuchs, was er in diesen Werken brauchbares über Ludwig den Baiern fand, ordnete die Materialien nach seinem Sinne in sieben Capitel, füllte hier und da die Lücken mit eigenen Worten aus, und — das Buch war fertig. Ueber seinen Beweggrund, es herauszugeben, höre man ihn selbst. „Es hat zwar, sagt er in der Vorrede, die königl. Akademie der Wissenschaften zu München einen Preis auf eine Biographie des Kaisers Ludwig IV. gesetzt.... Da aber der Preis dieser Arbeit am Maximilianstage 1811. bekannt wird, so dürfte es noch einige Zeit dauern, bis dieses vortreffliche Werk zur Kenntniss des Publikums gebracht wird; und da ich das thatenreiche Jahr 1809. am passendsten fand, so wollte ich früher meinen patriotischen Landsleuten ein Gefühl mittheilen, das mich überströmte, als ich die Geschichte und Charakterzüge eben in diesem Augenblicke wiederholt gelesen habe; und wenn gleich nicht so umfassend die Charakteristik Ludwigs jetzt aufgestellt wird, so genügt es, doch jene Empfindungen bey meinen Lesern hervorzubringen, die mich zu diesem Unternehmen verleitet haben. Zudem ist es für den, der in einer Provinzialstadt wohnt, schwerer, an der vollständigen Ausarbeitung der vorstehenden Preisaufgabe Theil zu nehmen, weil man nur in München in den Archiven, bey der königl. Akademie und der Hofbibliothek eigentlich mehr Quellen auffinden und benutzen kann. Ich bin weit entfernt, von Ludwig etwas ganz neues sagen zu wollen; nein! es erscheinen in diesem Werke die Urtheile dreyer Geschichtschreiber über Ludwig, die ich zusammenstellte, und auch deswegen in einem eigenen Werke liefere, weil sie leichter und fasslicher in einem solchen Zusammenhange, als zerstreut, zu lesen sind."

Diese Stelle allein ist Beweis genug, wie unbestimmt, ungeordnet und unregelmäsig der Vortrag des Vfs. ist. Zugleich lernt man aber daraus auch seine Absicht bey Verfertigung dieses Werkes kennen: er wollte in den Lesern patriotische Empfindungen erwecken. Aber, wie sein Vortrag, ist auch die ganze Anlage dieser Schrift das Muster einer vollendeten Unordnung. Gleich im *ersten* Kapitel, welches die Aufschrift hat: „Wesentliche Charakterzüge aus Schmidts Geschichte der Deutschen und Westenrieders Geschichte von Baiern für die Jugend und das Landvolk," vertheidigt der Vf. die Rechtmässigkeit der Wahl Ludwigs zum deutschen Könige; springt aber sogleich von diesem Gegenstande ab, schreibt die Charakteristik Ludwigs aus Westenrieder und Leuchs ab, und will dadurch dessen Ehre gegen die Vorwürfe retten, die ihm von Schmidt wegen seiner Wankelmüthigkeit gemacht worden. Aber wir finden keinen einzigen Beweis von der Festigkeit und

und Standhaftigkeit dieses Kaisers; Machtsprüchen sind hier bloss Machtsprüche entgegengesetzt. Patriotismus ist eine schöne Tugend. Gehört es aber wohl auch zu den Pflichten des Patrioten, das Schwarze weiss zu nennen? Oder war Ludwig darum kein groser Mann, weil sein Charakter auch eine schwache Seite hatte?

Im *zweyten* Kapitel unter der Aufschrift: „Ludwigs Charakter-Schilderung mit historischen Thatsachen in diesem und den nachfolgenden Capiteln; und zwar dass Ludwig widerwillig und durch keine Bestechung, weder *vor* noch *nach* der Wahl, den Kaiserthron bestieg und behauptete" kehrt der Vf. wieder zu seinem vorigen Thema, zur deutschen Königswahl, zurück. Den Umstand, dass Ludwig seine Wahlstimme bereits dem Herzoge Friedrich von Oesterreich zugesagt hatte, und hierauf die ihm angebotenen Stimmen selbst annahm, kann die Versicherung, dass man ihm mit heftigen Drohungen zugesetzt habe, wohl nicht hinlänglich entschuldigen, oder er giebt wenigstens keinen hohen Begriff von der gerühmten Standhaftigkeit Ludwigs. Die Rechtmäsigkeit seiner Wahl hätte der Vf. aus weit mehrern und bessern Gründen darthun können. Ludwig, heisst es, hatte vier Stimmen für sich. Allein, wenn auf derselben Seite behauptet wird, dass der Herzog von Sachsen (es sollte heissen: von Sachsen-Wittenberg) keine Stimme gehabt habe, weil sein Wahlrecht zwischen ihm, und dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg streitig war, so hätte eben darum auch die böhmische Stimme Johanns, die gleichfalls zwischen ihm und dem Herzoge von Kärnthen streitig war, nicht als rechtmäsige Stimme angeführt werden sollen. Die Wahrheit besteht darin, dass die auf den Herzog von Oesterreich gefallene Kurstimme des Herzogs von Sachsen-Wittenberg ungleich mehr Grund für sich hatte, als die des Herzogs von Sachsen-Lauenburg, der sich für Ludwig erklärt hatte; die böhmische des Königs Johann aber aus dem Grunde als rechtmäsig betrachtet werden konnte, weil derselbe wirklich im Besitze Böhmens war, da im Gegentheile der österreichisch gesinnte Herzog von Kärnthen längst sogar den Titel eines Königs von Böhmen verloren hatte. Ein offenbarer Widerspruch ist es, wenn es S. 43 heisst: „Kein Schriftsteller behaupte mit Grund, dass Ludwig der Kaiserwürde wegen Geschenke gemacht und versprochen habe," und S. 44: „Es ist wahr, dass er dem Erzbisthum Maynz den kaiserlichen Zoll von Ehrenfels ferner zu lassen versprach." Er versprach dem Kurfürsten von Maynz und den übrigen Kurfürsten wohl noch mehrere Dinge. Allein was kann die Beobachtung einer alten Gewohnheit seinem Charakter schaden? Falsch ist es, dass Ludwig alle Versprechen erst *nach* seiner Erhebung auf den deutschen Thron gemacht habe. Den Zoll von Ehrenfels und andere Dinge versprach er dem Kurfürsten von Maynz schon vor seiner Wahl; diess bezeugt die Urkunde in *Gudeni Cod. diplom. Tom.* 3. ausdrücklich. — Auf einmal kömmt der Vf. wie durch einen *Salto mortale* von der Wahl Ludwigs auf die Kriege des Hauses Oesterreich mit Frankreich in den Jahren 1805 und 1809. „Wie sehr das österreichische *Kabinett*," heisst es S. 49., sich in dem Kriege, welcher 1805. gegen Frankreich ausgebrochen ist, durch Geld zu diesem Schritte verleiten liess, und obschon er sehr unglücklich für Oesterreich ausfiel, diesen Fehler aus der nämlichen Veranlassung 1809. doch wieder gemacht hat, kann aus der Rede entnommen werden, welche der Graf Andreas Palfi Caroli, Magnat des Königreichs Ungarn, auf dem Landtage vortrug." Nun folgen drey lange Stellen aus dieser Rede von S. 50 bis 58., und endlich muss dem H. Vf. sogar der Umstand auf die Bahn kommen, dass die Oesterreicher im letzten Kriege den Landrichter von Burghausen gefangen mit sich fortgeführt hatten; und diess alles in einer Biographie Ludwigs IV.!

Aus dem *dritten* Kapitel ersehen wir, „wie sehr Ludwig seinen Bruder Rudolf, seine Baiern und die Deutschen liebte; und doch suchte man ihm die Krone und das Leben zu nehmen." Wir sehen aber zugleich darin eben denjenigen Vorwurf, den der Vf. von Ludwig abzuwälzen suchte, bestätigt, nämlich dass er zur Sicherheit gegen seine Feinde fast gar keine Masregeln ergriffen habe, dass er also nach dem eigenen Ausdrucke des Vfs. S. 74. „nicht vorsichtig genug war." An den Inhalt dieses Capitels knüpft dann der Vf. seine Lieblingsinvectiven gegen Oesterreich wieder an, „für welches Maximilian Emanuel sein Leben so oft auf das Spiel setzte, und wofür er und seine Kinder geächtet worden." Wie einseitig! Von Maximilian Emanuel kommt er auf die Einwohner von Stadt am Hof, deren Häuser am 23. April 1809. durch die Oesterreicher eingeäschert worden sind, auf das Verfahren der Oesterreicher mit den baierischen Beamten, die sie gefangen mit sich fortschleppten, auf die Anrede Napoleons an die Baiern bey Abensberg, und beschliesst endlich mit einem andächtigen Seufzer: „Wärest du, Ludwig der Baier, nicht der so beharrliche Mann gewesen, wärest du, allgeliebter König Max, mit deinem festen Muth, und deinem tapfern Sohne Ludwig nicht so standhaft geblieben.... so wäre Baiern das nicht, was es wirklich ist — ein bedeutendes Königreich." Das *vierte* Kapitel: „Ludwigs Grossthaten als Held und als Staatsmann, und dessen von den Päpsten erlittene Verfolgungen" endigt sich gleichfalls mit einer Herzensergiessung dieser Art S. 152.: „O Ludwig! du warst ein redlicher, biederer Mann u. s. w." und mit einer Strafpredigt auf die Oesterreicher, S. 155.: „Was wollen die Oesterreicher noch in unsern Zeiten mit dem Vorwurfe sagen, den sie der baierischen Regierung wegen Einziehung der Klostergüter machen, da erst unlängst ihr eigener Landesfürst Joseph II. in seinen Erbstaaten eben dasselbe gethan hat?"

Von der im *fünften* Kapitel aufgestellten Behauptung: „Ludwig hatte das Wohl des deutschen Reichs, und nicht sein, oder das Interesse seines Stammhauses vor Augen," bezeugt der Vf. selbst das Gegen-

Gegentheil S. 160.: „Hätte Ludwig sich durch Brandenburg, und späterhin durch Tyrol keine sichere Stütze verschafft, so würde die Macht seiner Gegner ihn gar bald erdrückt haben." Es ist auch gar nicht abzusehen, was das deutsche Reich dadurch gewann, dass Ludwig die Markgrafschaft Brandenburg seinem Sohne verlieh, oder was es verloren haben würde, wenn er es denjenigen, die darauf Anspruch machten, weil sie Abkömmlinge des ersten Erwerbers waren, verliehen hätte. Falsch ist es, dass die Ehescheidung der Gräfin Margaretha Maultasche S. 161. sogar durch geistlichen Spruch erfolgt sey. Der Bischof von Freisingen, der sich zur Ertheilung der Dispensation geneigt bezeigt hatte, starb, ehe sie erfolgte; und nun erklärte der Kaiser selbst die Ehe für aufgehoben, und ertheilte die Dispensation. — Gegen das Ende dieses Capitels verfiel der Vf. leider wieder in seinen vorigen Paroxismus. Anstatt die Geschichte Ludwigs fortzusetzen, unterhält er seine Leser mit Erzählungen von den Ansprüchen des Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern auf Oesterreich, von dem deswegen erfolgten Kriege, von dem Frieden zu Füssen, von Oesterreichs Anspruche auf einen Theil Baierns nach dem Tode des Kurfürsten Maximilians III., von der Abreissung des Innviertels von Baiern, und von dem vorgehabten baierischen Ländertausche. Die Erzählung wird, wie gewöhnlich, durch grobe Lästerungen lebendiger gemacht. Von diesen Begebenheiten kehrt der H. Vf. wieder zu den Zeiten des Kurfürsten Maximilian I. und zu dessen Verdiensten um das Haus Oesterreich zurück, und kömmt alsdann auf die Ereignisse während des spanischen Successionskrieges, und endlich neuerdings auf den Krieg vom Jahre 1809.!!

Auch im folgenden *sechsten* Kapitel: „Ludwig zeigt sich auch als grosser Mann durch seine Bemühungen für die wissenschaftliche und sittliche Bildung Deutschlands," kömmt nur etwas weniges von Ludwigs rühmlichen Anstalten vor, und S. 200. fangen schon wieder die bittern Klagen über Oesterreich an, wegen der Kriege dieses Hauses gegen Frankreich in den Jahren 1805. und 1809., wegen eines Reichshofraths-Conclusums gegen Baiern vom J. 1804., wegen des nichtswürdigen Papiergeldes u. s. w. Zum Ueberfluss muss man hier noch lesen, was Rulhiere, Pfeffel, Friedrich der Grosse, und der geheime Rath Zapf gegen Oesterreich gesagt hatten; wie auch von Karl V. und seinem Leichenbegängnisse, welches er noch während seines Lebens veranstaltet hatte, von Napoleon, welcher Oesterreichs Plane vernichtete, u. dergl. m. – Im *siebenten* und letzten Kapitel: „Ludwigs Tod," nimmt er wohl gar die Miene des Geschichtforschers an, und untersucht die Frage: ob dem Kaiser Ludwig IV. Gift beygebracht worden sey, oder nicht? Es versteht sich, dass sie bejaht wird. Auch in diesem Kapitel finden wir von den Jahren 1805. und 1809. mehr, als von Ludwig. Dieser Umstand, dass dem Vf. in seiner Stimmung immer die Jahre 1805. und 1809. vorschwebten, mag auch wohl die Ursache seyn, dass er seinem Buche den sonderbaren Titel gab: Ludwig der Baier und 1809.

## LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Nachrichten von dem Leben*, (den) *Verdiensten und Schriften Christian Carl am Ende*, Stadtpfarrers in Kaufbeuren. Nebst einigen Briefen gelehrter Männer an denselben. Vom Geheimenrath *G. W. Zapf*. 1804. 12½ Bogen in gr. 8. (16 Gr.)

Allerdings verdiente der im J. 1799. zu Kaufbeuren verstorbene *am Ende*, einer der gründlichsten Literatoren des 18ten Jahrhunderts, ein Denkmal: nur hätte es von einem geschicktern Manne, als dem unlängst auch verstorbenen fleissigen, aber geschmacklosen *Zapf* errichtet werden sollen. Denn in dieser, so wie in allen Zapfischen Schriften, herrscht eine unerträgliche Salbaderey, Mangel an Urtheilskraft, der Gebrauch trivialer Gemeinplätze, Einmischung nicht zur Sache gehöriger Nachrichten u. dgl. m. Auch hier sucht man Praecision und Correktheit des Stils vergebens. *Wegen dem* statt *wegen des*, *anderst*, *dorten*, *selbsten*, *weiters*, *tretten* statt *treten*, u. dgl. Sprachfehler kommen häufig *vor* (nach des Vf. Schreibart *für*). Lauter Folgen der unvollendeten Ausbildung eines, übrigens nicht unfähigen Kopfes, welcher gleich vom Gymnasium in die Schreibstube zu Aalen kam! und ein gewöhnlicher Fall bey Studirenden, die keine Universität besucht haben! Zwar thut Z. sich hierauf etwas zu gute (in den von ihm selbst verfertigten — ob er diess gleich zu maskiren sucht — und in den 22sten Heft der Bockischen Sammlung von Bildnissen eingerückten Lebensnachrichten): allein, bey ihm war diess mehr Bedürfniss, als bey andern; und auch deren sind wenige, denen es gelingt. Immer klebt den Autodidakten — selbst den genialischen — etwas an, das Mangel an Universitätsstudien verräth. Und wie viele haben diesen Mangel oder diese Unterlassung hinterher, aber zu spät, bedauert!

Hievon abgesehn, hat Z. immer ein brauchbares Buch geliefert, wofür man ihm Dank schuldig ist. Man waffne sich nur, wenn man es benutzen will, gegen den aus jenen Mängeln und Untugenden entspringenden Ekel! Alsdann wird man sehr genaue, bisweilen ins Kleinliche getriebne Notizen, von der Lebensweise, dem Charakter und den Schriften des in der ersten Reihe der deutschen Literatoren stehenden *am Ende* entdecken. Z. war in den Stand gesetzt, die Geistesbildung des Verewigten von dessen Knaben- und Jünglingsjahren her zu beschreiben. Nach mühsam vollbrachten Schul- und Universitätsjahren, zu Culmbach und Erlangen, ward er, der sich dem Universitätsleben widmen wollte, von seinem vorzüglichen Gönner auf dieser Universität, dem D. Huth, im J. 1753. als Adjunkt des geistlichen Ministeriums und Rector der Stadtschule nach Kaufbeuren empfohlen. Mit beyden Stellen war eine nur schmale Besol-

Besoldung verbunden. Am E. verwaltete sie jedoch pflichtmäsig bis 1763., da er das Rectorat abgab, und hernach noch 20. Jahre lang die Adjunktur allein beybehielt. Also 30. seiner besten Lebensjahre hatte er mühselig zubringen müssen; bis er 1783. Diakon und endlich noch in demselben Jahre Pfarrer wurde. „So schnell, setzt nun Z. hinzu, und auf einmal veränderte sich die Lage dieses Gelehrten, dessen Verdienste längst schon einer bessern Belohnung würdig gewesen wären, aber sie werden oft spät erkannt und belohnt, und was liess sich von einem Städt'gen wie Kaufbeuren erwarten, da sie in grösern nicht nur nicht belohnt, sondern auch misskannt und sogar verachtet werden." (Bey diesen letzten Worten hatte Z. ganz gewiss sich selbst im Sinn. Denn sowohl in andern Stellen dieser als auch in seinen andern Schriften ergreift er jede Gelegenheit seinen Unmuth über die Kälte und Hintansetzung, die ihm, auch anderwärts, aber hauptsächlich in Augsburg wiederfuhr, auszulassen. Allein, man wusste sehr wohl, was man that. Durch seinen Hochmuth, durch seine Zudringlichkeit und durch seine zu lauten Urtheile stiess er allenthalben an, war er folglich sich selbst hinderlich. — Doch, zu unserm *am Ende* zurück!) — Z. spricht erst — nicht in der besten Ordnung — von dessen starken Briefwechsel. Er war ihm, sagt Zapf, bey seinen früh unternommenen literarischen Arbeiten *gleichsam* nothwendig. „Diess sahe er im Voraus ein, wenn er anders manchem Fehler ausweichen wollte, *denn mehrere Augen sehen weit besser und mehr, als nur zwey!?!*" Er nennt alsdann am Ende'ns vorzügliche Correspondenten, kommt auf dessen eben nicht sehr bedeutende Bibliothek, die an einen Antiquar in Augsburg verkauft wurde, und dann erst auf dessen physische und moralische Eigenschaften. Dazwischen folgende herrliche Stelle! „Besonders sprach er sehr gerne von seinem Liebling, dem Sleidan, in dem er lebte und webte, der mit ihm zu Tisch und zu Bett gieng und mit ihm wieder aufstund. Diess lobte ich an ihm, denn ein Geschichtschreiber, wie Sleidan, verdient die strengste Aufmerksamkeit und alle Achtung, die ihm jeder Unparteyische weihen muss, *und vielleicht hat es ihm auch öfters von ihm geträumt.*" Vorzüglich rühmt Z. dessen Dienstfertigkeit, tadelt aber an ihm seine etwas übertriebene Orthodoxie und Rechthaberey. Um letztere zu beweisen, beruft sich Z. auf den kurz vor seinem Ende geführten Streit über Ulrich's von Hutten heftiges Verfahren gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, der dessen Vetter, Joh. v. Hutten, ermordet hatte. Ein Streit, der damals einiges Aufsehn verursachte, der hauptsächlich in (Roch's) allgemeinem literarischen Anzeiger geführt wurde, und wobey Z. selbst am Ende'ns Hauptgegner war. (Daher eben kommt es, dass Z. sehr umständlich (von S. 37 bis 61.) davon handelt und seine Meinung nochmals zu vertheidigen sucht. Ohne uns hier darauf einzulassen, dürfen wir wenigstens anführen, dass *am E.* viel für sich hat, dass auf seiner Seite wichtige Männer und competente Richter stehen, wie Sattler, Spittler, Fäsi; und dass uns Z's. Vertheidigung nicht genüget. Dass Sattler und Spittler Würtemberger oder, wie Z. sie nennt, Haus-Schrift*steller waren*, reicht nicht hin, um sie der Partey*lichkeit zu beschul*digen. Was hätte sie, die über 250 Jahre *nach jener* Begebenheit lebten, bewegen können, die hist*orische* Wahrheit zu verdrehen? — Umständlich, und *zwar* mit Recht, von *am Ende*'ns Verdiensten um Sleidan und um die Ausgabe seiner Commentarien, die er übernahm, als Hofrath Böhme zu Leipzig, den er vorher schon mit vielen Hülfsmitteln und Anmerkungen unterstützt hatte, durch den Tod an deren Ausführung gehindert wurde. Ausser dieser verdienstlichen Arbeit lieferte *am E.* wenig eigene Schriften unter seinem Namen: das allermeiste besteht in einer Menge einzelner Aufsätze, Bemerkungen und Recensionen (welche letztere zum Theil für Abhandlungen gelten könnten); wie aus dem genauern Verzeichniss (S. 76 — 100.) erhellet. Da sie viel Eigenes, Neues und Gründliches enthalten; so wünscht Recensent mit dem Vf., dass jemand eine Auswahl unter ihnen treffen, sie gehörig ordnen und zusammen drucken liesse. An den Rändern einiger seiner Bücher, besonders des Vogtischen Katalogen rarer Bücher, hat *am E.* sehr viele Bemerkungen, mit seiner kalligraphischen Hand, beygeschrieben. Ein Verzeichniss der von ihm hinterlassenen Handschriften, welche der unglückliche Roch an sich brachte, die aber hernach unsers Wissens, zu *am Ende*'ns Verwandten zurückkehrten, macht den Beschluss der Lebensbeschreibung. Alsdann folgt noch (S. 105 — 183.) ein Anhang einiger Briefe gelehrter Männer, Bodenschall, Böhme, Preu, Riederer, den beiden Schelhornen und J. C. Volz) an *am E.* und ganz zuletzt noch vier Briefe von Gregor Majans, de Gaspari und Gerhard Meermann an Eusebius Beger und an den ältern Schelhorn. Die darin enthaltenen Notizen und Urtheile werden manchen Lesern willkommen seyn.

## NEUE AUFLAGEN.

POTSDAM, b. Horvath: *Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften* zum Gebrauch für Kinder von sechs bis zwölf Jahren. *Zwanzigste* verbesserte und mit einem Anhange von 5 Kupferplatten vermehrte Auflage. 1807. XII u. 376 S. 8. (Ohne Kupfer 12 Gr. m. schw. Kupfrn. 18 Gr. m. ill. Kupfrn. 1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 195.)

* * *

BERLIN, b. Franke: *Nouveau Cours de Langue françoise. — Lehrbuch der französischen Sprache* für Schulen und Gymnasien in drey Cursen, bearbeitet von *W. Mila*, Pred. u. Lehrer der französischen Sprache am Friedrichs Gymnasium. *Erster* Cursus. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. VIII u. 103 S. 8. (6 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 28. May 1811.*

## ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Taschenbuch der Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Produktenkunde, für jede Klasse von Lesern, von *E. A. W. v. Zimmermann*. *Neunter* Jahrgang. *Erste* Abth. für das Jahr 1810. XVI u. 400 S. Mit 14 Kupfern.

Von keinem Theile dieses mit allgemeinem Beyfall gelesenen Taschenbuchs kann es mit grösserem Rechte gesagt werden, als von dem gegenwärtigen, dass es Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts enthält. Es beschreibt *China*, und wer weiss nicht, dass durch die gegen Ende des Jahrhunderts geschehenen englische und holländische Gesandtschaftsreisen die Kunde dieses in so mancher Rücksicht merkwürdigen und sonderbaren Landes um ein vieles erweitert ist. *Staunton*, *Barrow*, *Hüttner*, *van Braam*, *de Guignes* haben es uns besser kennen gelehrt, und dieser und vieler anderer Nachrichten, hauptsächlich die schon vor vielen Jahren von *du Halde* aus Missionsberichten gesammelten liegen bey dieser Beschreibung zum Grunde, die der Vf. mit nicht weniger Scharfsinn als Fleiss bearbeitet hat. In Ansehung des Jesuiten *du Halde* bemerken wir, dass dieser nie in China gewesen ist, und wenn er S. 41. als ein Reisender redend eingeführt wird, so sind dieses Worte aus dem Bericht eines reisenden Missionars, den *du Halde* vor Augen hatte und wörtlich abschrieb. Zuerst von dem hohen und mittlern Asien. Da hier die Flüsse entspringen, welche China zu einem so gesegneten Reiche machen, so hat diese Ordnung unsern ganzen Beyfall, wenn sie auch nicht die gewöhnliche der Geographen seyn sollte. Bey der Wüste Cobi oder Chamo (der Vf. schreibt zuweilen Schamo, allein so wie er China nicht in Schina verändert, so sollte auch jene von den Portugiesen und Franzosen eingeführte Schreibart beybehalten werden,) scheinen die von den russischen Karawanen quer über die Wüste gemachten Reisen, wovon wenigstens einen in *Pallas* nordischen Beyträgen stehet, nicht benutzt zu seyn. Eine sonderbare Erscheinung ist, dass hier und in den höhern Einfassungen dieses Erdbuckels fast alle unsere Hausthiere, Maulesel, Esel, Pferd, Kameel, Ochs, Widder, Hund, Katze, Schwein, im wilden Zustande angetroffen werden. Sievers, ein deutscher Apotheker, der von Sibirien aus in die östliche Mongolei abschweifte, und der chinesische Kaiser *Kienlong* in einem Lobgedichte auf seine Vaterstadt Moukden lieferten dem Vf. die meisten Materialien zu den Produkten dieses Erdstrichs. Was die Jesuiten, was *Perouse*, der französische Seefahrer, der die östliche Küste besuchte, was die Engländer, welche dem gedachten Kaiser in seinem Lustschlosse Gehol aufwarteten, zur Kenntniss dieses Landes, aus welchem die über China herrschenden Mantcheoux-tartaren abstammen, beytragen konnten, ist sorgfältig benutzt. Wie wenig wird aber doch durch dieses alles die Wissbegierde des Geographen befriedigt! Denn ganz Mittelasien und am meisten der östliche Theil ist unbekanntes Land. Der Vf. wagt sich aber doch an die Beschreibung der Einwohner, der Buräten, der Eleuthen und Kalkas, der Zudasden, die Nieuhof am Hofe des Kaisers *Canghi*, des dritten Monarchen aus dem Stamme der Mantcheoux kennen lernte, und der am meisten östlich wohnenden Ketschen und Yupi, und der sie umgebenden, aber doch von ihnen sehr verschiedenen Mantcheoux, die mit vieler Mässigung das chinesische Reich beherrschen; endlich die Orotschis und Bitschis, welche die der Insel Tschoka entgegengesetzte Küste bewohnen, und von *la Perouse*, wegen ihres guten Betragens gegen ihn, sehr gelobt werden. Von der Tartarey oder richtiger Tatarey, welcher Name oft als ein Synonymum von der Mongoley gebraucht wird, steigt der Vf. herunter nach China S. 99., das mit den von ihm abhängigen Ländern 163,000, ohne dieselben 69,000 geographische Quadratmeilen gross ist, zwar als ein ungeheures Thal in Osten angesehen werden kann, aber doch durch einzelne Gebirgszweige in verschiedene Theile oder Becken nach den Hauptströmen zerlegt wird. In die Bezeichnung des Laufes dieser Ströme haben sich ein Paar kleine Fehler eingeschlichen. Der Hoanghho durchströmt die Provinz Honan, gerade nach Osten, nicht wie S. 107. Z. 12. gesagt wird, nach Westen. Der Fluss Peitschou entspringt auf den tibetanischen Gebirgen gegen den 26sten Breitengrad, nicht 36sten, nach S. 108. Z. 8., läuft nordöstlich durch die Provinz Huquang, nicht Honan, ebend. Z. 19. Unter den Flüssen

sen des zweyten Ranges ist der Peiho durch die Landung der englischen Gesandtschaft an der Mündung desselben berühmt geworden. Dadurch aber ist die Zahl der Landungsplätze für die Europäer nicht mit einem neuen, weder mit einem dritten noch mit einem zweyten vermehrt worden, wie S. 113. behauptet wird. S. 255. wird sehr richtig gesagt, dass Canton der einzige Platz sey, worauf der Handel der Europäer beschränkt ist. Bey der Beschreibung der Naturerzeugnisse verweilt der Vf. lange bey dem Thee, S. 139—160., und zeigt die schädlichen Folgen, die der Genuss dieses Getränkes für die Finanzen und die Gesundheit der Europäer hat, und die noch schädlicheren, die entstehen würden, wenn es gelingen sollte, die Pflanze in Europa einheimisch zu machen. Obgleich, wie wir glauben, kein wichtiges Naturprodukt ausgelassen ist, so interessirt doch den Vf. der Mensch am meisten. Denn das Naturreich nimmt noch keine 100 Seiten ein, aber zur Betrachtung der Einwohner werden fast 200 verbraucht. Ehe der Vf. von den eigentlichen Chinesen handelt, gedenkt er noch, aber mit wenigem, der Sifan, der Kokonorschen Tataren, der Lolos und der Miaose; die sowohl von den Chinesen als den Mongolen zu unterscheiden sind. Obgleich die Mongolen den Chinesen in der physischen Bildung ähnlich sind, und China von eigentlichen Mongolen bevölkert ist, so hat doch der Chinese etwas Eigenes in seiner Physiognomie und Bildung, wodurch er sich von seinem Ueberwinder, dem Mantcheou, unterscheidet. Das verstehen wir aber nicht recht, dass nach S. 221. der Chinese sich von den Mantcheon dadurch unterscheidet, dass er bey guter Nahrung einen besondern Hang zum Fettwerden zeige, worin er den Mongolen ähnlich sey. Ist denn ein solcher Hang bey dem Mantcheou nicht befindlich? und sind die Mantcheoux nicht auch Mongolen? Aber so wie die neuesten Reisenden die Mantcheoux bald Tataren bald Mongolen nennen, so herrscht auch bey dem Vf. eine gewisse Unbestimmtheit in dem Gebrauche dieser Namen. Dass hier Nüanzen und Verschiedenheiten Statt finden unter den Stämmen und Völkerschaften, die zu den Mongolischen gerechnet werden, leidet keinen Zweifel. Sie scheinen uns aber noch nicht deutlich genug ausgedrückt und bestimmt zu seyn. Ein Mantcheou und Chinese können leicht in ihrer Bildung so nahe aneinander gränzen oder miteinander übereinkommen, wie z. B. in Europa ein Engländer und Franzose, oder Franzose und Italiener, die zwar von denen, die mit Personen von diesen Nationen viel umgegangen sind, auf den ersten Blick leicht unterschieden werden können, deren charakteristische Physiognomie aber durch Worte schwer auszudrücken ist. Nach dem Urtheile des Vf. ist Gefühllosigkeit ein Hauptzug in der Natur (wir möchten lieber sagen, in dem Charakter) der Chinesen; Gefühllosigkeit gegen körperliche Schmerzen, gegen Scham, gegen Ehre, ja gegen sein eigenes Blut. Hieraus entspringe die niedrigste Eigennützigkeit, die, unterstützt von Schlauheit, Verstellungsgabe, Arbeitsamkeit und Ausdauer, Werke hervorbringt, die man von einer unwissenden, kleinlichen, stolzen, feigen und knechtischen Nation kaum erwarten konnte. Hierbey zeigt sich eine besondere Höflichkeit und äussere Bescheidenheit, die durch Anerkennung von grossen Tugendmaximen und durch lächerliche Ceremonien auffällt. Alles was von den Sitten und der Lebensart mit ziemlicher Ausführlichkeit beygebracht wird, soll dazu dienen, dieses Gemälde noch mehr ins Licht zu stellen. Mit der Nahrung, Kleidung, Wohnung wird angefangen. Die Häuser in den Städten, wie so viel anderes, zeigen, dass die Chinesen ursprünglich *ein* nomadisches Volk waren. Mag sich nicht auch daraus ihre Abneigung gegen den Handel mit Auswärtigen erklären lassen, da doch der starke Binnenhandel zeigt, dass sie Sinn für die Vortheile und Wohlthaten des Handels haben? Von beider Art *Handel*, den Waaren, wohin Seegewürm und *Seeschwalbe*, ein Schleimthier, gehören, von dem Handel der Europäer, am meisten der Britten, (der Amerikaner wird gedacht, aber ihrem Handel nicht die Bedeutsamkeit beygelegt, die er wirklich hat,) von der Art und Weise, wie der Handel mit den Europäern getrieben wird, dem Zoll, den einzelne Schiffe bezahlen, den Betrügereyen der Chinesen, der Handlungsstadt Canton, (aber warum nicht von der Insel Macao?) von Münzen und Gewichte S. 239—262. Von der Schiffbaukunst, dem Compasse, dessen sie sich bedienen, kann man nicht viel rühmliches sagen. Aber der grosse Kaiserkanal, der von Norden nach Süden *eine* Strecke von 600 Lieues durchläuft, die vielen *gewölbten* Brücken, wovon einige von 7, ja *sogar* einer von 91 Bögen, die grosse Mauer 300 *deutsche* Meilen lang, über die höchsten Gipfel, längs dem Rücken der Berge, durch Thäler und Flüsse gezogen, sind Menschenwerke, die ausser China nicht ihres gleichen haben und von allen Reisenden bewundert sind. In den Werken des Geschmacks stehen die Chinesen den Europäern weit nach, namentlich in der Baukunst, Bildhauerey, Malerey, Musik und Tanzkunst. Nun kommt der Vf. zu den Einsichten der Chinesen in den Wissenschaften. An ihrer Sprache und Schrift werden die bekannten Mängel gerügt, und von den drey Kings, Yking, Schouking (Chouking) und Schiking, und den *Schriften* des Confucius einige Proben mitgetheilt, *die Achtung* für die Vff. erregen. In der Arzneykunst, Mathematik, besonders Astronomie, die fast nur Astrologie ist und in der Geographie sind die Chinesen sehr unwissend. Hier, wo von der chinesischen Literatur die Rede ist, würde die Würdigung ihrer Poesien, dergleichen der Kaiser *Kienlong* geschrieben hat, und des Romans Haoh Kjöh Tschwen, der aus dem Chinesischen ins Englische, und aus diesem von dem H. v. *Murr* ins Deutsche mit vielen Zusätzen übersetzt worden ist (Leipz. 1766.), an der rechten Stelle gewesen seyn. Die Volksmenge wird nicht nach den übertriebenen Angaben der Engländer, die auch schon von andern verworfen sind, sondern nach dem wohl unterrichteten *de Guignes* 129½, höchstens

140 bis 150 Millionen festgesetzt. Die durchaus despotische Regierung scheint dem Vf. aus der patriarchalischen Regierung entstanden zu seyn, die bey den nomadisirenden Völkern, aus welchen das Reich zusammen geschmolzen ist, Statt fand. So viele Ungewissheit und Unbestimmtheit in der Angabe der Staatseinnahmen nnd Ausgaben auch herrschen mag: so leidet es doch keinen Zweifel, dass jährlich ein beträchtlicher Ueberschuss in die Staatskasse fliesset, über welche der Kaiser nach Gefallen verfügen kann, und dass überhaupt eine unermessliche Summe edler Metalle seit Jahrhunderten von den Europäern dahin gebracht, sich in China angehäuft hat. Wenn mächtige Eroberer in der Nähe wären, so würde dieser Schatz bald geplündert werden. Denn ihre Kriegsmacht von 840,000 Mann würde einer wohl disciplinirten und von einem geschickten Feldherrn angeführten Armee nicht vielen Widerstand leisten, da ihre Artillerie in einem schlechten Zustande ist, und die Marine sich noch viel weniger mit einer europäischen messen darf. Die guten Gesetze, woran es nicht fehlt, werden durch die Despotie des Kaisers und der Unterkönige und Beamten in den Provinzen oder der Mandarinen unwirksam. Mit dem Bambusrohr können auch die Minister geprügelt werden. (Nach *de Guignes*, den man hierin wohl am meisten trauen darf, bekommt kein Mandarin, und niemand, der mit einem Knopfe geziert ist, die Bastonnade.) Uebrigens ist diese Strafe die gewöhnliche, und viele geben unter ihr den Geist auf. So entehrend und schmerzhaft sie auch ist, so giebt es doch Menschen, die gegen Bezahlung sie für andere übernehmen; denn Geld ist in keinem Lande mehr die erste Triebfeder als hier; daher die niedrigste Bestechbarkeit und Raubsucht der Grosen, wovon der Kaiser selbst nicht freyzusprechen ist. Wo es so viele Räuber giebt, selbst unter den ersten Klassen, sind auch nothwendig viele Arme und Dürftige. Selbst Peking ist voll von Bettlern, die durch qualvolle Martern, die sie sich selbst anthun, das Gefühl ihrer Mitmenschen rege machen wollen. Allein dass dieses abgestumpft sey, beweiset die Menge von Kastraten, das Aussetzen der Kinder, welches indess jetzt nicht mehr so häufig geschehen soll, die Gleichgültigkeit bey der Gefahr der Mitbürger, die Selbstmorde. Diese schrecklichen Folgen des Despotismus werden durch die Religion nicht vermindert. Die vier Religionssekten: des Confuzen, des Lookyun, des Fo, des Lama, welche letztere die Hofreligion ist, und wovon bey Tibet ausführlicher gehandelt werden soll, werden kurz geschildert, von den Mohammedanern wird nicht viel mehr gesagt, als dass sie trotz der Verfolgung 1783 und 1784. noch im Reiche geduldet werden, von den Juden, dass sie über 200 Jahr v. C. sich hier niedergelassen, von den Christen, dass sie ein kleines Häuflein ausmachen. Zu der Erziehung, die mit der Religion in keiner Verbindung steht, wie dieses bey allen nichtchristlichen Völkern von jeher der Fall gewesen ist, gehört die Wissenschaft der Ceremonien, über welche ein besonderes Tribunal angestellt ist. Besuche, die abgestattet, Ehen, die geschlossen, Begräbnisse, die veranstaltet werden, kurz, alles was dieses Volk unternimmt, ist mit vielen Feyerlichkeiten verknüpft. Die Redensart, womit man in dem östlichen Asien von Jem. ndes Tode spricht: *er ist zu seiner Familie zurückgekehrt*, erinnert uns an die im westlichen Asien gebräuchliche, *zu seinen Vätern versammelt werden*. Eine leise Ahndung der Unsterblichkeit herrschte schon in den ältesten Zeiten von dem einen Ende Asiens bis zu dem andern. Zuletzt noch etwas von den Vergnügungen und Festen der Chinesen. Endlich wird aus der Darstellung von China das Resultat gezogen, dass der Despotismus dieses gescheute, hochcivilisirte, arbeitsame, industriöse Volk zu einem unglücklichen Volke gemacht hat. Von den 14 Kupfern, die das Buch begleiten, sind acht aus *Nieuhofs* Reisen genommen. Zwey von diesen stellen chinesische Bettler vor. Auf einem derselben S. 366. ist nach dem Vf. auch die Strafe der Cangue oder des hölzernen Joches abgebildet. Allein nach *Nieuhof* in der deutschen Uebers. 1666. S. 268. gehört auch diese Abbildung zu den Martern, die sich die Bettler selbst anthun, um von den Vorübergehenden Geld zu gewinnen. Statt dieser und einiger andern hätte uns der Vf. lieber mit Kupfern aus *de Guignes* beschenken mögen, die auch durch ihre Neuheit mehr anziehen.

## GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Historischer Kalender*, von *Westenrieder*. XVII. Jahrg. XII u. 359 S. 12.

In dem gegenwärtigen Bändchen dieses Kalenders, welchen der fleissige Vf. bis auf unsere Tage fortzusetzen verspricht, liefert er in seiner bekannten Manier die Geschichte des Kaisers Leopold I. Um aber seine Leser nicht unvorbereitet in eine ihnen fremde Region zu versetzen, sucht er sie vorläufig von dem moralischen, literarischen und politischen Zustande, worin sich Europa nach dem Ende des dreyssigjährigen Krieges bis zur Zeit des Kaisers Leopold befand, zu unterrichten. Wir lernen im ersten §phen den herrschenden Geschmack im Fache der Philosophie und Theologie, „worin nicht selten eine von einzelnen Verrückten ausgegangene Schwärmerey Mode wurde," den Zustand der humanistischen Literatur, verschiedene zur Verbesserung der Welt entworfene Plane, z. B. den Plan einer Antoinette Bourignon, welche 1679. zu Amsterdam *le nouveau ciel et la nouvelle terre* herausgab, die Entstehung der Rosenkreuzer und Freymaurer, deren Ursprung wir aber für älter halten, die Verdienste einzelner Männer um die Verbesserung wissenschaftlicher Kenntnisse, und die Bemühungen eines Bossuet, Hugo Grotius, Leibnitz, die in Europa herrschenden Religionen zu vereinigen, kennen. Dieser §ph giebt ferner Nachricht von der Errichtung der Seminarien in den Benediktinerklöstern, der Benediktinercongregation und der Ritterakademie in dem bayerischen Benediktinerstifte zu

zu Ettal. Der zweyte §ph legt uns die Anstalten zur Wiederherstellung der verfallenen kirchlichen und sittlichen Ordnung vor Augen. Wir sehen hier Mendicantenklöster errichten, Wallfahrten, Wundergeschichten, ascetische Andacht und die höchste Achtung für das beschauliche Leben emporkommen; zugleich aber doch die Kurfürsten Maximilian I. und und Ferdinand Maria von Bayern gegen neu verordnete Feyertage protestiren. In Spanien hausen um diese Zeit Illuminirte, in England Quäcker, in Norddeutschland Jakob Böhm. Der dritte §ph stellt die bürgerlichen und politischen Folgen des dreyssigjährigen Krieges, den vollendeten Verfall des deutschen Handels und des alten Wohlstandes der Städte, die veränderte Gestalt der deutschen Höfe und den neuen Ton dar, Grösse und Ansehn in einem üppigen Aufwande und schwülstigem Prunk zu suchen, und mit knechtischer Selbstverläugnung ausländische Moden und Sitten nachzuahmen." Sehr natürlich schliesst sich an diesen Inhalt eine specielle Schilderung von der Macht und den politischen Verhältnissen der europäischen Höfe unter Leopold I. an. Nachdem bey dieser Gelegenheit auch das Nöthige über die Eigenschaften und Macht Leopolds, als Beherrschers von Oesterreich, beygebracht worden, erfolgt der Uebergang zur Erzählung der politischen Begebenheiten, welche mit Leopolds Wahl zum römischen Kaiser anfängt und mit seinem Tode aufhört.

Die in dieser Schrift mitgetheilten Nachrichten sind nicht bloss aus den neuern Geschichtschreibern entlehnt, sondern fleissig aus den Quellen selbst geschöpft. Unter andern sind aus den *Memoires de Grammont*, aus den *Memoires du Marechal de Villars*, u. a. verschiedene, nicht überall bekannte, lehrreiche und zugleich unterhaltende Anekdoten angeführt. Die Darstellung der bürgerl. und polit. Folgen des dreyssigjährigen Krieges, und die Schilderung der europäischen Höfe derselben Zeit, verschaffen dem Leser Gelegenheit, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu vergleichen, und lehrreiche Betrachtungen darüber anzustellen, so wie der Hr. Vf. selbst bey mancher ähnlichen Gelegenheit treffende Bemerkungen eingestreut hat. Besonders verdient er aufrichtigen Dank, dass er verschiedene religiöse Anstalten derselben Zeit, an welche schon jetzt beynahe niemand mehr denkt, wenn gleich ihre Kenntniss für die Kulturgeschichte von der grössten Wichtigkeit ist, hier angeführt, geschildert und der Vergessenheit entrissen hat. Dahin gehören z. B. die Nachrichten von den Anstalten der Jesuiten, zur Befestigung eines frommen Wandels, von ihren Congregationen für einzelne Stände, d. i. besondern Corporationen, deren Mitglieder sich zur Beobachtung gewisser religiöser Gesetze verbinden mussten, von den sogenannten Monatheiligen, welche sie monatlich unter die Mitglieder der Congregation vertheilten (es waren in Kupfer gestochene Bildnisse verschiedener Heiligen mit kurzen Lebensbeschreibungen zur Nachahmung ihrer Tugenden), von ihren geistlichen Exercitien, d. i. von den durch sie veranstalteten Zusammenkünften in einem besonders dazu bestimmten Hause, wo der Mensch, entfernt vom Getümmel der Welt, in sich selbst gehen, und unter beständigem Beten, Betrachten und Anhören geistlicher Exhortationen den Zweck dieses flüchtigen Lebens, das Laster in seinen Folgen kennen, und die Tugend und Frömmigkeit lieben lernen sollte. Von den Raisonnements, welche der Vf. bey solchen Veranlassungen öfters einmischt, mag hier eine Probe folgen: „Sollte diese Behandlung, sagte er S. 50 u. f., nachdem er die erwähnten geistlichen Exercitien der Jesuiten geschildert hatte, auch nicht durchgehends jenen Grad von Vollkommenheit, der nichts mehr zu wünschen übrig lässt, erreicht haben: so war es gleichwohl schlechterdings unmöglich, dass sie nicht dennoch ihren Zweck in einem hohen Grad erreicht haben *sollte*; denn (was nicht geläugnet werden kann) *unter Vornehmen* und Niedern kannte man damals einen *lebendigen* Glauben an Gott und Unsterblichkeit, eine unaustilgbare Achtung für Religion, Gottesfurcht und Tugend, eine unbeschränkte Ehrfurcht und Liebe für den Fürsten und das Vaterland; und wenn bey einzelnen rohe Ausschweifungen und Laster angetroffen wurden, so wurden sie nicht am hellen Tage begangen. Und wenn auch gleich manchmal die Frömmigkeit auf Missverständnisse verfiel, und der Geist der Mystik sein Wesen trieb: so war dieses Uebermass weniger nachtheilig, als das Entgegengesetzte, bey welchem alles, was Glaube und Zuversicht, und lebendiger Trieb heisst, dahinstirbt, und *leer* die Schöpfung, und kalt und leer das verödete *Herz* bleibt." Obgleich der Vf. mehrern zu viel Gutes von diesen jesuitischen Anstalten gesagt zu haben scheinen wird, so nimmt er darum doch den mönchischen Aberglauben nicht in Schutz; er erkennt selbst die nachtheiligen Folgen der falschen Ascetik, der übertriebenen Auslegung dessen, was man „der Welt absterben" nannte, der abenteuerlichen Erzählungen von Mirakeln, Erscheinungen, göttlichen Offenbarungen, welche Mönche und Nonnen gehabt zu haben vorgaben, der abenteuerlichen Andachts- und Bussübungen u. dgl. m.

Herrschte in der Diction des Hrn. Vf. mehr Leichtigkeit, Klarheit und Correctheit, und *beobachtete* er mehr Zusammenhang im Vortrage, so *würde* er aller Wahrscheinlichkeit nach auch ausserhalb seines bisherigen Wirkungskreises ein ihm gewogenes Lesepublikum finden.

## FORTSETZUNGEN.

Giessen u. Wetzlar, b. Tasché u. Müller: *Kleines Lesebuch für die Jugend*, herausgegeben von *F. W. D.* und *C. W. Snell. Dritter* Theil. 1806. 158 S. 8. (14 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 294.)

Auch unter dem Titel:

*Handbibliothek für die Jugend. Zweyter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 1. Junius 1811.*

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtnerschen Buchh.: *Die Hoch- und Niederwaldbehandlung* von *Friedrich Karl Hartig*, Hochfürstl. Hoch- und Deutschmeisterschem Forstmeister, ordentlichem Mitglied der königl. preuss. naturforschenden Gesellschaft in Berlin u. s. w. *Dritter* Theil. *Forst-Geonomie und Lithologie.* 1810. XVI u. 276 S. 8.

Auch unter dem Titel:

*Die Forstgeonomie und Lithologie* von *Friedrich Karl Hartig.* Mit einer illuminirten Tabelle.

Wenn gleich die Kenntniss von der Mineralogie in ihrem ganzen Umfange, für den sich täglich im Walde beschäftigenden Forstwirth, von grossem Gewinn seyn würde; so ist es doch, bey den vielen zur Forstwissenschaft erforderlichen Kenntnissen, nicht möglich auf das Studium jenes Theils die gehörige Zeit zu verwenden. Eine allgemeine Kenntniss von der Erdboden- und Steinkunde, oder der Erdbodenlehre ist aber für jeden Forstmann, der sich über alle Theile seines Fachs belehren will, unentbehrlich. Der Vf. hat daher auch nur diejenigen Gegenstände ausgehoben welche er zu diesem Zweck nöthig hielt. Er fand daher die Benennung *Forstmineralogie*, für diese Abhandlung nicht passend, sondern glaubt dass die von ihm gewählte den Gegenstand besser bezeichnen und seiner Bearbeitung angemessener seyn werde. — Wenn diess auch gegründet ist, so hätte doch der Vf. sich im allgemeinen etwas weiter ausdehnen und dadurch für diejenigen, welche noch keine mineralogische Kenntnisse besitzen, nützlicher werden können.

Unter Forst-Geonomie versteht der Vf. diejenige Wissenschaft, welche die genauesten Merkmale der Erden in so weit als die Wurzeln der Bäume einzudringen pflegen, zu erkennen giebt. In dem *ersten* Abschnitt wird daher dieser Gegenstand abgehandelt. — Bey der Dammerde verweilt der Vf. am längsten. Um über die Eigenschaften und Bestandtheile derselben eine richtige Angabe liefern zu können, hat er mehrere Versuche angestellt, wovon er das Detail mittheilt. Bey diesen Versuchen beobachtete er: die Farbe, den Geruch, die Wirkung beym Anfühlen, die Beymischung fremder Theile, die Wirkungen bey der Vermischung mit Wasser, das Gewicht der Erde im nassen und im trocknen Zustande. Diese Versuche wurden mit der Dammerde aus 12 verschiedenen Distrikten wiederholt, und die Resultate von dem Gewicht derselben im nassen und trocknen Zustande, angezeigt. Diese Versuche und ihre Resultate sind allerdings interessant und verschaffen dem Forstmann einige Kenntniss von den Eigenschaften der Dammerde. Die übrigen Erdarten, welche vom Vf. näher angegeben werden, sind: Der Sand, nach seinen verschiedenen Entstehungen; der Thon nach seinen verschiedenen Abstufungen, über dessen Eigenschaften ebenfalls nähere Untersuchungen angestellt und die Resultate angezeigt werden; der Lehm; der Mergel; die Kalkerde; die Gypserde; die Kieselerde; die Sumpferde; die gemischte Erde. — Der grösste Theil dieser Erdarten ist nur kurz erwähnt, wobey der Vf. auf andre Schriften verweist; es wäre aber dem Zweck der Schrift angemessener gewesen, wenn der Vf. sich über die einzelnen Gegenstände weiter ausgebreitet hätte.

Die *Forst-Lithologie* oder *Forst-Steinkunde*, welche im *zweyten* Abschnitt abgehandelt wird, ist die Wissenschaft welche die Kennzeichen und Proben angiebt, wie man die Steinarten, so weit die Wurzeln der Bäume dringen, erkennen und aufsuchen soll. — Der Vf. giebt von folgenden Steinarten eine Uebersicht in so weit sie der Forstmann zu kennen nöthig hat, als: vom Schiefer nach seinen verschiedenen Abstufungen, von der Hornblende, vom Grünstein, vom Quarz, vom Gestallstein, vom Murkstein, vom Gneus, vom Kiesel, vom Granit, vom Gyps, von den Laven, vom Mühlen- oder Quaderstein, vom Kalkstein in seinen Abwechselungen, vom Tropfstein, vom Tofstein, vom Basalt, vom gemeinen Jaspis, vom Trapp, vom Porphyr, vom Wurststein, vom Hornstein, vom Ortstein.

Im *dritten* Abschnitt, wo von den *brennbaren* Körpern oder Mineralien gehandelt wird, kommen folgende derselben vor: Naphtha, Berg- oder Steinöhl, Bergtheer, Bergfett, Torf. Der Vf. giebt von letzterm für den Forstmann zu wenig an, und hat sich bloss auf eine kurze Beschreibung der Eigenschaften der gewöhnlichsten Torfarten und eine Anleitung den Torf aufzusuchen beschränkt. Da der Torf in

in vielen Gegenden, wo er in solcher Menge und Güte vorhanden ist, dass die Nachsuchung und Benutzung desselben einen guten Ertrag verspricht, bey der immer mehr abnehmenden Holzmasse und um den vorhandenen Holzvorrath nicht zu stark angreifen zu dürfen, besser und zweckmäsiger benutzt zu werden verdient, man auch in manchen Gegenden Deutschlands aufmerksamer auf dieses Feuerungs-Surrogat geworden ist: so hätte der Vf. diesen Gegenstand gründlicher behandeln und über die Nutzungsart selbst, worüber so viele vorzügliche Schriften vorhanden sind, mehr sagen können, statt den Leser auf die Literatur dieses Gegenstandes zu verweisen, worüber er nicht weniger als 148 Schriften citirt. Es hätte an diesem Orte, ohne die Gränzen zu überschreiten, füglich geschehen können. — Endlich werden noch die *Stein-* oder *Schieferkohlen* und die *Braunkohlen*, erstere in ihren Abwechselungen, nach ihrer Entstehung und ihren Kennzeichen, angegeben.

Im *vierten* Abschnitt giebt der Vf. *Kennzeichen an dem Holze* an, woran man die Güte *des Bodens* erkennen soll. Von vielen derselben kann man zwar mit Gewisheit auf den Boden schliessen; die dürren Gipfel der Bäume geben indessen nicht immer ein untrügliches Kennzeichen für einen schlechten Boden ab. Sie können auch durch Verletzung und Entblössung der flachstreichenden Wurzeln junger Bäume, durch das Weiden und Laubrechen, entstanden und der Boden dabey sehr gut seyn. Rec. möchte daher so wenig von diesem Kennzeichen als von den vorhandenen alten Stöcken auf die Güte des Bodens schliessen.

Die Lehre von der *Exposition der Waldungen* im *fünften* Abschnitt zeigt, wie der Holzwuchs im Allgemeinen an den verschiedenen Bergabhängen und auf der Ebene beschaffen sey. Der Vf. betrachtet die steilen Bergabhänge, die etwas abhängenden Bergseiten nach den verschiedenen Himmelsgegenden, die sogenannten Eselsrücken, und die ganz gleichen Waldungen, und giebt die Haupteigenschaften derselben und den guten oder nachtheiligen Einfluss, den sie auf den Holzwuchs haben, kurz und bestimmt an.

Im *sechsten* Abschnitt wo vom *Klima* die Rede ist, rechnet der Vf. die Länder her, welche ein fast gleiches Klima in Europa haben, und theilt es in heisses, mittleres und kaltes ein. Wenn sich diess gleich in geographischer Hinsicht bestimmen lässt: so kann man hieraus doch keine allgemeine Bestimmungen für den Holzwuchs herleiten, indem das örtliche Klima oft mit dem geographischen ganz im Widerspruch steht. Die angewandte *Forstgeonomie* und *Forstlithologie*, oder eine Angabe, welchen Boden jede Holzart liebe, wird im *siebenten* Abschnitt gelehrt und der Boden und Stand, den jede der vorzüglichsten Holzarten bedarf, angegeben und im *achten* Abschnitt das *Resultat* aus der Forstgeonomie und Lithologie gezogen, worunter der Vf. die Angabe des Bodens versteht, den die Waldungen bey ihrer verschiedenen Behandlung und in einer bestimmten Umtriebszeit erfordern.

Rec. bemerkt im Allgemeinen, *dass die Ansichten des Vfs.* im Ganzen zwar nicht neu *sind, dass er* aber doch ein Werk, woran es bisher noch *fehlte*, geliefert hat, worin der Forstmann das meiste *ihm* zu wissen nöthige beysammen findet, was er sonst aus vielen andern Schriften zusammen zu suchen, genöthigt wäre.

## KIRCHENGESCHICHTE.

S. Blasien: *Episcopatus constantiensis Alemannicus sub Metropoli moguntina cum vindonissensi*, cui successit in Burgundia transjurana Provinciae vesontinae olim fundato, chronologice et diplomatice illustratus a P. *Trudperto Neugart*, San-Blasiano, p. t. Praeposito in Krozingen. *Partis* I. *Tomus* I. Permissu Superiorum. 1803. 3 Alph. $6\frac{1}{2}$ Bogen in 4.

Unstreitig ist die Geschichte der deutschen Bisthümer, wie schon Eccard in der Vorrede zu seinen *Comment. de reb. Franciae oriental.* bemerkt hat, für die Geschichte Deutschlands überhaupt von grosser Wichtigkeit. Die Bischöfe hatten, als Reichsstände, wie die weltlichen Fürsten, Theil an den öffentlichen Berathschlagungen auf den Reichstagen; sie waren öfters die Kanzler der deutschen Könige, oder wurden von denselben zu wichtigen Gesandtschaften gebraucht; in ihren Städten hielten dieselben öfters Hof; überdiess waren sie selbst in verschiedene politische Händel theils mit den Kaisern, theils mit andern Fürsten, oder mit dem benachbarten Adel, mit den Städten, selbst auch mit ihren eigenen Unterthanen verwickelt; sie hatten daher genaue Kunde von dem Zustande des Reiches, von dem damals geltenden Staatsrechte, und verschiedenen Staatsveränderungen; aus ihren Registraturen und Archiven lassen sich die wichtigsten Aufschlüsse über manchen Gegenstand erwarten, lässt sich die Einseitigkeit in der bisherigen Vorstellungsart mancher Begebenheit heben. Aus diesem Grunde hatten mehrere Benedictiner Mönche zu St. Blasien, aufgemuntert durch ihren gelehrten Abt Gerbert, den Entschluss gefasst, eine vollständige *Germania Sacra*, oder eine Geschichte aller deutschen Bisthümer zu verfassen. Bis zum Jahre 1803. war indessen von diesem wünschenswerthen Werke ausser dem Prodromus, der verschiedene Chroniken, und andere alte Stücke enthält, nur die Geschichte dreyer Bisthümer, (von Würzburg, Kur und Bamberg) erschienen. H. N. beschenkt nun das gelehrte Publicum mit der Geschichte des vierten, nämlich des Bisthums Costanz, welche schon einst der berühmte Historiker, Marquard Herrgott, entworfen hatte, an deren Ausarbeitung er aber gehindert worden war. Das Publicum erhält aber hiemit noch nicht die ganze Geschichte dieses Bisthums, sondern

sondern vorläufig nur das erste und wahrscheinlich auch letzte Buch, und zwar nach einem etwas veränderten Plane. Die Prolegomena enthalten sechs Dissertationen, wovon die erste von den Gränzen des Bisthums Costanz, die zweyte von der Echtheit jenes Diploms des Kaisers Friedrich I., worin die Gränzen des Costanzer Bisthums bezeichnet sind, die dritte von der politischen Eintheilung des costanzischen Gebiets, die vierte von dessen kirchlicher Eintheilung, die fünfte von den vornehmsten Bewohnern des Costanzer Gebiets, und von ihrer Religion in den ersten fünf Jahrhunderten, und die sechste von dem ersten Sitze der Bischöfe von Costanz, und von der Verlegung desselben handelt. Die Echtheit des Friedericianischen Diploms ist in der zweyten Dissertation gegen Hottinger, der sie bezweifelte, aus guten diplomatischen Gründen erwiesen. Die dritte enthält schätzbare Beyträge zur Kenntniss der Geographie des Mittelalters. In der fünften Dissertation untersucht und verwirft der Vf., wie billig, die Meinungen einiger Schriftsteller von der Einführung des Christenthums in der Costanzer Diöcese durch den h. Barnabas, oder durch die hh. Beatus und Achates, oder durch Lucius Cyrenäus. Der Ursprung des Christenthums in dieser Gegend wird indessen doch in das zweyte Jahrhundert gesetzt.

Auf diese Prolegomenen folgt nun die weitere Geschichte des Bisthums Costanz vom 6. bis zum 11. Jahrhundert einschliesslich. Die Geschichte des Bisthums im sechsten Jahrhunderte beginnt mit den Annalen der Bischöfe, worin ihre vornehmsten Lebensumstände, und alles, was sich zu ihrer Zeit in ihrem Sprengel in geistlicher und kirchlicher Hinsicht ereignet, oder woran sie Theil gehabt hatten, erzählt wird. Beym siebenten Jahrhunderte wird zuerst der Zustand des Staats geschildert; die Leser werden bey dieser Gelegenheit mit den Ereignissen im fränkischen Reiche, vorzüglich mit denjenigen, die eine Beziehung auf Alemanien haben, wie auch mit den Herzogen dieses Landes, und mit den Grafen von Turgau und Breisgau bekannt gemacht. Die Annalen der Bischöfe folgen nach. Die Geschichte des achten Jahrhunderts handelt vorläufig, ehe die Annalen der Bischöfe beginnen, von den folgenden Herzogen Alemanniens, und von den königlichen Kammerboten daselbst, von der Herstellung des Friedens in Alemannien unter Pipin, von der Theilung des fränkischen Reiches, von der Unterdrückung der herzoglichen Würde in Bajarien unter Karl dem Grofsen, und der Einsetzung des Grafen Gerold zum Statthalter. Die Geschichte des neunten Jahrhunderts stellt uns den politischen Zustand von Alemannien und Burgund unter Karl dem Grofsen und dessen Nachkommen, alsdann die Bischöfe, und endlich den Zustand der Wissenschaften zu derselben Zeit vor Augen. Nach eben dieser Methode sind das zehnte und eilfte Jahrhundert behandelt, nur mit dem Unterschiede, dass bey dem letztern von dem Zustande der Wissenschaften keine Meldung geschieht.

Wir haben in diesem Werke rühmliche Proben von den historischen und diplomatischen Kenntnissen des Vfs. gefunden. Oefters machte er guten Gebrauch von der historischen Kritik, indem er die Behauptungen anderer Schriftsteller prüfte, und, wo er sie unrichtig fand, eine andere, auf bessere Gründe gebaute, Meinung an ihre Stelle setzte. Oefters ist darin die Genealogie der alemannischen Herzoge und Grafen theils ganz neu hergestellt, theils berichtigt. Besonders hat auch die Literarhistorie des neunten und zehnten Jahrhunderts viele Aufklärungen erhalten. Man lernt daraus unter anderm die Schulen, die im letztern Jahrhunderte zu Zürich, Costanz, St. Gallen bestanden, mehrere würdige Vorsteher, Lehrer und Schüler derselben, ingleichen viele Bischöfe, Aebte und Mönche als Gelehrte, Schriftsteller und Copisten kennen, und der Vf. zeigt sehr gut, dass das zehnte Jahrhundert bey weitem kein so barbarisches Jahrhundert war, als einige Neuere vorgaben. Selbst am Hofe des Herzoges Hadwig von Schwaben las man S. 307. häufig lateinische und griechische Werke. — S. 55. ist die gemeine Meinung, dass die königlichen Kammerboten in Schwaben zuerst nach der Abschaffung der herzoglichen Würde durch Karl den Grofsen entstanden seyn, durch Beweise aus Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern dahin berichtigt, dass schon Pipin die herzogliche Würde in Schwaben eingehen liess. Die ersten Kammerboten waren Warinus und Ruthardus, wovon der erstere zugleich Gaugraf im Turgau und Lenzgau, letzterer im Argengau war. Warinus kömmt als Gaugraf vom J. 754. an bis 775. in den Urkunden vor. S. 199 und fg. geben interessante Aufschlüsse über die Gränzen der gaugräflichen Gerichtsbarkeit. Von S. 205—218. wird die aus Luitprand geschöpfte Meinung, dass der Kaiser Heinrich I. von dem Könige Rudolf II. von Burgund die heilige Lanze aus religiösem Grunde gegen ein Stück von Schwaben eingetauscht habe, geprüft. Der Vf. sucht wahrscheinlich zu machen, dass Heinrich sie von Rudolf als ein Zeichen der Dienstpflichtigkeit desselben gefordert, und Rudolf sie ihm, als ein solches, persönlich übergeben habe. Nach dieser Vorstellung müsste also diese Begebenheit gewisser Massen als eine Nachahmung der im mittlern Zeitalter bestehenden Gewohnheit, grössere Lehen durch Ueberreichung einer Fahnenlanze zu ertheilen, betrachtet werden. Allein mit dieser Sitte hatte der vorliegende Fall nichts gemein: denn erstens war bey Belehnungen nicht die Lanze, sondern die Fahne die Hauptsache, und zweytens überreichte nicht derjenige, der ein Lehen empfieng, seinem Lehnsherrn, sondern dieser seinem Vasallen die Fahne; nicht Rudolf hätte daher dem K. Heinrich, sondern dieser dem K. Rudolf die Lanze wegen des abgetretenen Theiles von Schwaben übergeben müssen. Indessen verdienen Luitprands Worte: Heinrich habe die Lanze, als eine ihm *rechtmässig gebührende* Sache *auf eine rechtmässige* Art von Rudolf gefordert, und dieser habe sie ihm daher *persönlich* übergeben, allerdings Aufmerksamkeit, und dieser Gegenstand eine besondere

dere Untersuchung. — Aus S. 244 u. f. ersieht man, dass die Herzoge von Schwaben sehr bald nach ihrer Wiederherstellung beynahe königliche Gewalt in ihrer Provinz ausgeübt haben. Burchard II. gelangte nicht bloss durch die Gunst des Königs, sondern vorzüglich durch die Wahl der Grossen zu dieser Würde. Die Herzoge konnten Provinzialversammlungen berufen, wobey sie den Vorsitz hatten, Bündnisse schliessen, Krieg führen, Städte und Burgen errichten, den Kirchen und Klöstern ihres Gebiets Vögte geben u. s. w.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Weber: *Deutschlands Aufklärung im neunzehnten Jahrhundert.* V. Jahrgang. I. und II. Band. 1808. 768 S. nebst Intelligenzblättern zu B. II. Nro. I — V. 38. S. 8.

Auch dieser Jahrgang enthält, wie die vorhergehenden, ein Gemisch von sehr wenigen guten, und sehr vielen schlechten Aufsätzen philosophischen, theologischen, polemischen, literarischen und artistischen Inhalts, auch von solchen Schriften, denen es entweder gänzlich an Inhalt fehlt, oder deren Aufschrift wenigstens nicht zu ihrem Inhalte passt. Die Tendenz des Herausgebers und seiner Mitarbeiter ist, wenn man etwa das Artistische ausnimmt, durchgehends, alles, was neu ist, zu tadeln, alles Alte zu preisen, das Verfinsterungssystem, und alle Anhänger desselben in Schutz zu nehmen, und im Gegentheile die Aufklärung und ihre Beförderer verhasst zu machen. Diejenigen Schriftsteller, welche einst in ihren zu Augsburg erschienenen *Abhandlungen zur Steuer der Wahrheit* manchen würdigen Mann gemisshandelt hatten, sind in dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern leibhaft wieder auferstanden. Bald geht es über den „infamen Spötter Voltaire und seine Alliirten zu Berlin her, welche alles Unheil über Deutschland brachten, und, wie ihre übrigen deutschen Kamaraden, mit unglaublicher Wuth auf das Christenthum losstürmten, und in ganz Norden und Süden Feuerbrände ihrer Verschwörung aufsteckten, in fester Ueberzeugung, einer Sittenlehre, welche Gotteslästerer, Empörer, Staatsverräther, Mörder, Räuber, Ehre und Unschuldschänder bestraft, los zu werden," bald werfen die Verfasser mit philosophischen, mit humanen, mit Erziehungs- mit Recensionsnarren, mit norddeutschen Farcenkrämern, mit metaphysischen, mit orthographischen, mit exegetischen Narren um sich, sprechen von *Aufklärungs-Humanität*, und *von der Bibliothek der Impertinenzen des Hrn. Nicolai* u. s. w. bald ziehen sie katholische Pfarrer durch, die nicht nach dem Sinne der Vf. predigen, bald werden verschiedene neue Schriften recensirt, und ihre Verfasser zum Scheiterhaufen verdammt, bald schwingen sie ihre Geissel über Voss, Wieland, Kant u. a. oder über die Recensenten zu Göttingen, Jena und München, *bald kramt* der *Algayer Bote* in einem Dialog *seine Plattitüden* aus, bald erscheint ein Aufsatz aus der *Classe der Erbauungsschriften*, bald folgen hämische, oder *bittere* Ausfälle auf die Regierung, u. s. w. Alles dieses *zur* Beförderung wahrer christlicher Gesinnungen und Tugend! Und bey den gröbsten Ausbrüchen einer zügellosen Schmähsucht ist der Herausgeber noch so unverschämt, S. 239. zu behaupten: „Das Gesetz seiner Zeitschrift sey, wie es alle Hefte darthun, einen *Mittelweg* zwischen einer Aufklärung, die alles Alte niederreisst, und einem fanatischen Obscurantismus einzuschlagen." Wenn auch die Vf. hier und da eine Wahrheit vortragen, oder irgend einen *kirchlichen* Missbrauch selbst anerkennen, wie z. B. S. 439. in Ansehung der Frohnleichnams-Procession, so sind doch gegen einen einzigen nüchternen Aufsatz zwanzig andere das Product der wildesten Leidenschaft. Was man überhaupt Gutes, oder Erträgliches in dieser Zeitschrift findet, ist entweder fremdes Product, wie z. B. der Auszug aus der Geschichte des königl. Münzcabinets zu München von H. *Director* Streber, oder es sind kritische Anzeigen verschiedener Kunstwerke.

Wenn wir nicht wüssten, dass H. v. *Rittershausen* der Herausgeber dieses Journals, und der Vf. mehrerer in dasselbe eingerückten Aufsätze ist, so würden wir glauben, es rühre von einem der *deutschen* Sprache unkundigen Ausländer her. Auch zeigt der Herausgeber oft grosse Unbekanntschaft mit der Literatur. Zwar kommen *Possa* anstatt Pope, *Passedow* anstatt *Basedow*, *Prockles* anstatt *Brockes* vermuthlich auf Rechnung des Setzers; aber nicht dieser, sondern der Vf. selbst führte *Pamela*, *Clarisson* (Clarissa) und *Grandison* in der Reihe *der Schriftsteller* auf; und *Chaquespear* statt *Shakespeare* ist wohl schwerlich ein Druckfehler; *Levelin (Leveling)* hat nicht in der *Chemie*, wie es S. 726. heisst, sondern in der Anatomie viel geleistet. Die daselbst erwähnten Gedichte sind nicht von *Rothmanner*, sondern von *Rothhammer*. Falsch ist es, dass einst die Jesuiten in ihren Schulen die Schriften eines *Gellert*, Gessner u. s. w. öffentlich vorlasen. Die *Lectüre* derselben war vielmehr ihren Schülern strenge verboten. Was soll endlich die Stelle S. 541. heissen? „Es ist nicht zu begreifen, wie man in unsern Tagen Morgenblätter, Auroren und andere dergleichen Flugschriften für Baiern ankünden und herausgeben könne, als wenn erst der Kampf zwischen Licht und Finsterniss in unserm Vaterland beginne (beginnt noch unschlüssig, ob das Leben in der Luft Nachtigallen, oder Fledermäuse wäre."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 4. Junius 1811.*

PHILOSOPHIE.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Grundriss der allgemeinen Logik*, von *Gottlob Ernst Schulze. Zweyte* von neuem ausgearbeitete Ausgabe, 1810. XX u. 209 S. 8.

Wenn man die auf die Vervollkommnung der Logik gerichteten Bemühungen der neueren Denker mit einem Blicke übersieht: so bemerkt man leicht, dass sie einer zweyfachen Richtung gefolgt sind. Einige nämlich umfassen das, worauf die Logik abzweckt, Einheit und Verknüpfung oder logische Vollkommenheit der gesammten Erkenntniss, sowohl im Ganzen, als auch in den einzelnen Bestandtheilen und Bedingungen, wovon die Vollkommenheit der Erkenntniss abhängt, mit gleicher Sorgfalt. Andere dagegen wenden ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Wissenschaft, als das letzte Ziel aller Bestrebungen der Vernunft, oder auf die Bedingungen derselben. Die letzten suchen der Elementarlehre die höchstmögliche Vollkommenheit zu geben, und betrachten sie als den einzigen Weg der zum Ziele führe, als sey es genug, auf den Weg geleitet und allenfalls das Ziel in der Idee gezeigt zu haben. Die ersten machen die Methodik zum Hauptziele ihres Nachdenkens; die Elementarlehre wird zwar nicht ganz vergessen, sie eilen aber viel zu sehr zu dem Endpunkte, ohne sich gehörig auf dem Wege zu orientiren; es ist ihnen nicht bloss um Regeln, sondern auch und hauptsächlich um den Gebrauch und die rechte Anwendung derselben zu thun.

Der Vf. dieser Logik, der sich schon durch mehr als ein Geisteswerk als scharfer Denker auszeichnete, hat die letzte Ansicht bey diesem Grundrisse gewählt, und die Gründe dazu in der Vorrede entwickelt, welche auch zugleich für die Geschichte der Logik interessant ist. Da der Gesichtspunkt, welcher der Abfassung eines Compendiums zum Grunde liegt, nicht unwichtig für die Beurtheilung desselben ist, und daraus zugleich das Verhältniss der zweyten Ausgabe zur ersten erhellet; so wollen wir darüber den Vf. selbst sprechen lassen. Die Logik hat mit andern Wissenschaften das Schicksal gemein gehabt, dass sie bald durch fremdartige Zusätze, bald durch Auslassung wesentlicher Theile entstellt, und dadurch von ihrer Bestimmung und Vollkommenheit entfernt worden ist. Bey dem Plato kommt zuerst ein deutlicher Begriff von der Logik als Wissenschaft vor; er dachte sich darunter eine Anweisung über die Regeln, nach welchen theils Sätze durch Schlüsse bewahrheitet, theils mannichfaltige Erkenntnisse verkettet und in ein wissenschaftliches Ganze verbunden werden müssen. Hätte es diesem Philosophen gefallen, die in seinen Werken zerstreut liegenden Resultate seiner Nachforschungen über die Gesetze des Denkens, und über die Bedingungen der Erzeugung des Wissenschaftlichen in den Erkenntnissen in ein besonderes Ganze zu vereinigen, so würde sein berühmter Schüler nicht den Ruhm, Erfinder der Logik zu seyn, davon getragen haben. Aristoteles hat nur aufgeführt, wozu jener den Riss entworfen und den Grund gelegt hatte. Daher kommt es auch, dass er sich in der Vorstellung von dem Inhalte und Umfange der Logik nicht von seinem Lehrer entfernte, wie die Topik, vorzüglich aber die beiden Theile der Analytik beweisen. Man würde sich nämlich an dem systematischen Geiste des Aristoteles versündigen, wenn man annehmen wollte, dass die dem Inhalte nach von einander so sehr abweichenden Abhandlungen, welche späterhin von den Auslegern seiner Schriften unter den Titel des Organons gebracht wurden, von ihm selbst auch als Darstellungen der Theile eines und desselben wissenschaftlichen Ganzen abgefasst worden seyen. — Die Stoiker, welche aus der Logik einen Tummelplatz ihres Streits mit der neuen Akademie machten, vermehrten zuerst dieselbe mit mehreren Zusätzen gegen jene Idee des Plato. Unter den Scholastikern wurde sie eine weitläufig ausgesponnene, den Verstand durch Gedächtnisskram mehr tödtende, als zum Wissen leitende Syllogistik. Sonderbar ist es, dass das Princip der Scholastik, welches sich in ihrer Logik am deutlichsten ausspricht, gerade in dieser Wissenschaft noch herrschend geblieben ist, und dass manches Bruchstück der grüblerischen Weisheit der Scholastiker bis auf den heutigen Tag darin noch in Ansehn steht. Vieles davon war noch in der ersten Ausgabe dieses Grundrisses stehen geblieben; dieses sucht der Vf. in der zweyten abzustreifen, und besonders die Syllogistik so viel als möglich zu vereinfachen. Nachdem seit Baco die Einsicht Wurzel gefasst hatte, dass durch die Syllogi-

logistik bey der Auffuchung des realen Wissens nichts ausgerichtet werden könne, so bemühte man sich der Logik durch mancherley Zusätze mehr Beziehung auf jenes Wissen und Brauchbarkeit für die Ausbildung des Verstandes zu geben. Es ist auch unstreitig, dass diese Zusätze mehr Nutzen gestiftet, als manches höchst wichtige Hauptstück in der scholastischen Logik. Sie kann indessen derselben leicht entbehren, wenn sie nach der Idee des Plato und Aristoteles, besonders wie sie dem letzten bey Abfassung der Analytik vorgeschwebt hatte, dargestellt wird. „Nach dieser Idee soll nämlich in der Logik diejenige Einheit, auf welche unser Verstand bey allem Denken seiner Natur nach gerichtet ist, und die in den Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und Systemen zwar dem Wesen nach immer dieselbe bleibt, aber darin von einem kleinern Umfange zum grössern sich ausdehnt, deutlich gemacht und gezeigt werden, wie diese Einheit mit den Gesetzen, darunter alles denkende Bewusstseyn steht, zusammenhänge und denselben entsprechend hervorgebracht werden könne. Alles, was hierauf keine Beziehung hat, so nützlich es auch sonst in mancherley Absicht seyn möge, ist für die Logik etwas fremdartiges. Weil nun diejenige Einheit, welche das Objekt der logischen Lehren ist, erst dann ihre Vollendung erhält, wenn sie zu einem wissenschaftlichen Ganzen ausgedehnt worden ist, und dessen Glieder sämmtlich umfasst — denn welcher denkende Kopf wird wohl durch einzelne Begriffe, Urtheile oder Schlüsse befriedigt? — so macht die Angabe der Erfordernisse oder Methoden der Wissenschaften das Hauptziel der Logik aus, wozu alles übrige blosse, jedoch unentbehrliche Vorbereitung ist."

Man sieht daraus, wie der Vf. sich vorzüglich an Plato's und Aristoteles Idee hält, und dieser zufolge die Methodenlehre für den Haupttheil der Logik, die Elementarlehre dagegen für eine unentbehrliche Vorbereitung derselben erklärt. Es entsteht hier die Frage: ist die Ansicht des Plato und Aristoteles richtig dargestellt, und zweytens, ist sie selbst für die einzig wahre zu halten? Denn da der Vf. jene Ansicht zu der seinigen gemacht hat, und sie daher auf den Entwurf des Grundrisses von grossem Einflusse gewesen ist, so ist die erste Untersuchung nicht überflüssig, ob jene Idee auch richtig aufgefasst worden sey, zumal da es aus vielen Ursachen leicht ist, ihre Idee unrecht zu verstehen. Plato hat seine Idee nie vollständig dargelegt; wir können nur aus zerstreuten Bemerkungen auf sie schliessen. Wenn diese gleich darauf hinweisen, dass dieser Grieche die wissenschaftliche Form der Erkenntnis als den Gegenstand und Zweck der Logik betrachtete; so war es ihm doch nach einigen Urtheilen in dem Sophisten (S. 274. 275. Bip.) nicht entgangen, dass dieser Zweck ohne Erkenntnis der Verhältnisse der Begriffe, in Rücksicht ihrer Einstimmung und Entgegensetzung (*κοινωνια*) nicht erreicht werden könne, und er macht daher diese Lehre selbst zu einem Hauptproblem der Dialektik. Bey dem Aristoteles scheint es zwar weniger Schwierigkeit zu haben, von ihm die Erklärung der Logik zu vernehmen, da wir die Ausführung seiner Idee vor uns haben. Allein die Uneinigkeit und die Streitigkeiten der Ausleger beweisen, dass es so leicht nicht ist, als man sich vorstellt. Denn wir haben das Gebäude vor uns, aber nicht den Entwurf und Riss. Wenn der Vf. es tadelnswerth findet, ja es als eine Versündigung gegen Aristoteles' Geist betrachtet, dass man die einzelnen logischen Abhandlungen als ein Ganzes, als ein Organon des Verstandes angesehen hat, so vermissen wir in dieser Behauptung ein tieferes Eindringen. Denn Aristoteles ging nach der analytischen Methode von dem Zusammengesetzten zu dem Einfachen fort; die Theorie der Schlüsse und Beweise führte ihn auf die Untersuchung der darin vorausgesetzten Elemente und Bedingungen in den Urtheilen und Begriffen. (Man sehe *Tennemanns* Gesch. der Philos. 3. B. S. 29 u. 76.) *Die Theorie* der Schlüsse und Beweise ist freylich in diesen Abhandlungen der Mittelpunkt, worauf alles sich bezieht; aber er übersieht die Wichtigkeit der Theorie der Begriffe und Urtheile keineswegs, wenn sie auch nicht erschöpfend vorgetragen sind. Es ist zum wenigsten sehr gewagt und übereilt, eine von den mehreren logischen Abhandlungen, die an sich freylich die gelungenste seyn mag, geradezu mit Ausschliessung aller übrigen für die vollständige Logik des Aristoteles zu erklären, und aus ihr allein seine Idee von dieser Wissenschaft zu abstrahiren, weil es an allen Gründen dazu fehlt." Doch lassen wir diesen Punkt auf sich beruhen, da es hier nicht eine historische, sondern wissenschaftliche Untersuchung gilt. Wir können immer beide grosse Männer, den Lehrer und Schüler ehren und ihre Verdienste achten, ohne darum den Entwurf ihrer Logik für die vollendete und unabänderliche Grundlage der Wissschaft halten zu müssen. Gesetzt auch, dass sie das Rechte getroffen, und wir sie recht verstanden haben, so können wir uns doch nicht durch ihre Aussprüche von der Wahrheit ihres Gesichtspunkts, von der richtigen Bestimmung des Zwecks und der Methode überzeugen, sondern wir müssen denselben Weg des wissenschaftlichen Denkens einschlagen, durch Reflexion die innere Organisation des Geistes entfalten, und das in dem menschlichen Geiste liegenden *Ideale* von Wahrheit, Einheit und Verknüpfung *der Erkenntnisse* zu verdeutlichen, auf welchem auch jene Coryphäen ihren wissenschaftlichen Fund machten. Ihre Vorarbeiten können zur Findung des richtigen Begriffs der Logik mit Vortheil benutzt werden; aber ihre Resultate dürfen nicht selbst als der Codex der Vernunft betrachtet, sondern müssen an diesen selbst erst gehalten und geprüft werden. Obgleich der Vf. in der Einleitung diesen Weg betritt, und als Selbstdenker den Begriff der Logik erörtert, so hat doch jene vorgefasste Ansicht von Plato's und Aristoteles Idee einen zu grossen Einfluss auf den Grundriss und die Ausführung der Logik gehabt. Er sucht die wissenschaftliche Darstellung der logischen Lehren jener Idee anzupassen, und verweist einen grossen Theil ihres Inhalts

Inhalts, der zur vollständigen Analyse der Form des Denkens gehört, bloss aus dem Grunde, weil sie in Aristoteles Analytik keinen Platz fand, und ein Zusatz des grüblerischen Geistes der Scholastiker ist. Man kann aber leicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen, dass man der Genauigkeit und wissenschaftlichen Strenge zu viel aufopfert, indem man in dem Streben, alles zu vereinfachen, zu weit geht. Nichts kann davor schützen, als die Beobachtung einer strengen Methode. Denn was eine erschöpfende Analyse des Denkens darbietet und sich strenge beweisen läst, das ist auch gewiss keine überflüssige Subtilität, sondern eine brauchbare und fruchtbare Aufhellung des Verstandes, ohne welche das Ringen nach dem Besitz der Wissenschaft nie mit dem ganzen Erfolge gekrönt werden kann. Von dieser Seite scheint uns dieser Grundriss der Logik nicht allen Ansprüchen, die man nach den verdienstvollen Bemühungen eines Hoffbauer und Maass machen kann, zu entsprechen. Wir vermissen neben dem Scharfsinne zuweilen die Tiefe. Bemühet auf dem synthetischen Wege alles in leicht zu übersehenden Umrissen darzustellen, und den Anfänger im Denken den Weg zum Ziele so leicht und gemächlich zu machen, als nur möglich, strebt der Vf. vorzüglich dahin, da, wo es auf die Erwerbung der wissenschaftlichen Form ankommt, die Anwendung der Gesetze des Denkens in Beweisen, Erklärungen und Eintheilungen an Regeln zu knüpfen, die das Ziel sicherer treffen lehren, und vor Abwegen und Missgriffen bewahren. Die logische Methodenlehre ist darum viel ausführlicher, als in andern Compendien ausgefallen, da in dieselbe ein reicher Schatz von Erfahrungen und Reflexionen über den Gang und den gegenwärtigen Zustand der wissenschaftlichen Kultur verwebt ist. Wenn die Elementarlehre eben diese Vorzüge erhalten hätte, so würde dieses Compendium eine viel höhere Stelle unter unsern bessern Lehrbüchern einnehmen.

In der Einleitung beschäftigt sich der Vf. mit der Entwickelung des Begriffs der Logik, und handelt von ihrem Inhalte, Umfange und wissenschaftlichen Werthe ausführlicher, als es der Fall in den meisten Compendien ist. Diese Ausführlichkeit, so wie die Rücksicht auf den Missbrauch der mit logischer Fertigkeit und Einsicht auch in unsern Zeiten getrieben worden, ist sehr zu loben. Er nimmt vier Haupttheile an. Der erste handelt von den obersten Gesetzen aller logischen Einheit; der zweyte von den Begriffen und Urtheilen, Begriffslehre, Ideologia; der dritte von den Schlüssen, Schlusslehre, Syllogistica; der vierte von der Wissenschaft, Wissenschaftslehre, Epistemologia, Architectonica. Der Grund dieser Eintheilung ist, weil sich die Einheit anders in den Begriffen und Urtheilen, und wieder anders in den Schlüssen und in den Theilen eines Systems ausdrückt. Diese Eintheilung ist etwas willkürlich. Die Einheit drückt sich ebenfalls anders aus in den Begriffen, als in den Urtheilen. Es musste daher von den Urtheilen ebenfalls in einem Haupttheile gehandelt, oder Urtheile und Schlüsse in einem zusammengefasst werden, da zwischen beiden eine grössere Verwandtschaft ist, als zwischen Begriffen und Urtheilen. Der zweyte und dritte Haupttheil hat, wie der Vf. bemerkt, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht (der aber in diesem Grundrisse, wie wir hernach sehen werden, nicht ganz erreicht worden ist); der vierte ist noch weit zurück von dieser Vollkommenheit, welche aber auch nicht in demselben Masse zu erreichen ist, als bey jenen, weil die Einheit in den Theilen eines wissenschaftlichen Ganzen vielfach ist, und die Erzeugung derselben zum Theil auf Gesetzen beruhet, deren Anwendung nicht ins deutliche Bewusstseyn kommt. Die allgemeine oder reine Logik ist nur allein Gegenstand dieses Grundrisses, nicht die besondere oder angewandte. Eine allgemeine angewandte Logik, oder eine Wissenschaft von den Regeln des Denkens unter den allgemeinen subjectiven Bedingungen nimmt der Vf. nicht an, sondern verweist sie in eine pragmatische Darstellung der Psychologie. Es ist darin etwas wahres, dessen weitere Entwickelung auf eine bestimmte Gränzscheidung der Psychologie und der allgemeinen angewandten Logik hätte führen können.

Der erste Theil von den obersten Gesetzen der logischen Einheit ist ausführlicher, als in andern Compendien, indem der Vf. den Grund, Sinn, Gebrauch und Missbrauch der Gesetze des Denkens trefflich entwickelt. Eine grössere Bestimmtheit hätten wir indessen doch hier und da gewünscht, besonders bey dem Princip der Identität, bey welchem das Gesetz der Verbindung des Mannichfaltigen in dem Denken, und das Gesetz der Reflexion des Verbundenen oder Gedachten hätte unterschieden werden müssen. Beides wird in der 4ten Anm. des 16. §. verwechselt, und aus dem Princip der Identität daher die Folgerung gezogen, dass es keine synthetischen Urtheile geben könne. „Wenn nach dem Princip der Identität von einem Dinge nichts prädicirt werden darf, als was einen Bestandtheil des Begriffs davon ausmacht; so kann es keine neuerlich sogenannten *synthetischen*, den Begriff eines Dinges über seinen Inhalt hinaus erweiternden, Merkmale oder Prädicate geben. Der Begriff kann aber aus Theilen zusammengesetzt seyn, wovon der eine nicht bereits in den andern versteckter Weise (implicite) gedacht worden ist, oder durch Aufnahme neuer Bestandtheile in denselben an Inhalt gewinnen." Wird das erste Urtheil nicht durch das letzte wieder aufgehoben? Hieher gehört auch die Folgerung S. 33. aus dem Grundsatze des zureichenden Grundes, nach welchem jedes wahre Urtheil einen zureichenden Grund haben muss, dass es keine unmittelbar gewisse Urtheile geben könne. Hätte es damit seine Richtigkeit, so würde es sehr schlecht um die Logik aussehen, und der Skeptiker gewonnenes Spiel haben. Allein der Vf. lenkt selbst wieder ein, wenn er hinzu setzt, dasjenige, worauf sich der Verstand stütze, wenn er einem Dinge ein Merkmal beylege oder abspreche, brauche nicht wiederum ein Urtheil zu seyn,

sondern könne Etwas durch äussere oder innere Anschauung Aufgefasstes ausmachen. Wir setzen hinzu, der letzte Grund von der Wahrheit eines Urtheils ist zuletzt immer die Einsicht von der Uebereinstimmung eines Gedankens mit den Gesetzen des Verstandes. Da, wo diese Einsicht unmittelbar ist, und keiner Ableitung aus andern Urtheilen bedarf, ist das Urtheil unmittelbar gewiss, und doch darum nicht grundlos.

*(Der Beschluss folgt.)*

## OEKONOMIE.

PRAG, in d. Herrl. Buchh.: *Physikalisch-ökonomische Bemerkungen über die sich so sehr verbreitende Trockniss der Nadelwaldungen, nebst Vorbauungs- und Hülfsmitteln dawider.* Herausgegeben von der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Böhmen. Verfasst und mit Anmerkungen vermehrt von Dr. *Franz Xaver Trzebitzky*, königl. Physiker, wirkl. Mitglied u. der Gesellschaft Sekretär. *Zweyte* Aufl. 1809. 59 S. 8. mit 3 Kupfertafeln.

Die für die Nadelholzwaldungen so gefährlichen Uebel, welche durch Raupen- und Käferfrass veranlasst werden, können nicht oft genug geschildert, und der Forstmann nicht oft genug auf diejenigen Vorbauungs- und Vertilgungsmittel aufmerksam gemacht werden, welche nur allein dieses Uebel vermindern und abwenden können. Die vorliegende Schrift wurde zu diesem Zweck abgefasst, und sie enthält alles dasjenige kurz, was dem praktischen Forstwirth darüber zu wissen nöthig ist, um dem Uebel Einhalt zu thun. — Die Ursachen der Trockniss der Nadelholzwaldungen werden vom Vf. gesucht: 1) in der übeln Beschaffenheit der Witterung; 2) in der übeln Beschaffenheit des Bodens; 3) in der übeln Behandlung der Waldungen selbst; 4) in ihrer Verderbniss durch Insekten. Wenn gleich die drey erstern Ursachen weniger als die letztere für sich allein zur Trockniss der Waldungen beytragen: so sind sie doch nicht weniger wichtig, indem schon eine jede einzelne Ursache ein Grund wird, warum die Insektenverheerungen schneller um sich greifen, vorzüglich aber in Verbindung mit dem Insektenfrass selbst, das Uebel bis zur grössten Höhe bringen können.

In Hinsicht der Hauptursache der Baumtrockniss der Nadelwaldungen, nämlich der Verderbniss durch Insekten, werden vom Vf. die schädlichsten Insektenarten, ihrer Natur und Oekonomie nach, beschrieben und durch sehr gute Zeichnungen kenntlich gemacht. Er giebt den von so vielen Forstmännern zwar noch bezweifelten, allein durch so manche traurige Erfahrung gewiss hinlänglich bestätigten Grundsatz zu, dass der *Borkenkäfer* zwar zunächst die kranken und mit wenigen Säften versehenen Fichten angreife, dass er aber bey zu starker Vermehrung auch grosse Verwüstungen an dem noch ganz gesunden Holz anrichte, und dass er also als *Hauptursache* die Trockniss der Fichtenwaldungen betrachtet werden kann. — Die Mittel gegen die Wurmtrockniss der Nadelholzwaldungen bestehen in Vorbauungs- und Hülfsmitteln. Durch erstere müssen den Insekten alle Gelegenheiten benommen werden, sich gut ernähren und leicht vermehren zu können. Hier werden die bekannten und zweckmässigsten Mittel angegeben. Von den Hülfsmitteln, wenn das Uebel schon überhand genommen hat, sind zwar nur sehr wenige anwendbar; allein sie müssen mit desto grösserem Eifer im Anfange der drohenden Gefahr angewendet werden. — Der Vf. begleitet seine Vorschläge mit trefflichen Bemerkungen, und wir können diese kleine Schrift als eine der vorzüglichsten über diesen Gegenstand mit Ueberzeugung empfehlen.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Das Schlangenbad.* Von *Heinrich Fenner*, Brunnenarzt daselbst. 1806. 52 S. 8. (6 Gr.)

Diese kleine Schrift hat die Erwartung des Rec. nicht befriedigt. Der Leser derselben ist ohne Zweifel berechtigt, eine vom Vf. oder einem andern Chemiker unternommene genaue Analyse dieses bekannten Wassers darin zu erwarten. Diese fehlt aber ganz und gar; und man erfährt von dessen *Bestandtheilen* nichts anders, als dass dasselbe *Thon* und *Kalkerde*, als die vorzüglichsten Bestandtheile enthalte; und dabey wird auf *Ritter's* Merkwürdigkeiten der Stadt Wisbaden (Mainz 1800.) verwiesen. In welcher Menge und in welchen Verbindungen diese Stoffe sich im Schlangenbad vorfinden, was es noch sonst für Bestandtheile habe, welche Gasarten und in welchen Menge diese darin angetroffen werden, davon kein Wort. Nur seine Temperatur, die zwischen 84° und 96° F. seyn soll, wird angegeben. Eine zahlreiche Menge von Krankheiten wird aufgeführt, in welchen diess Wasser getrunken oder als Bad gebraucht, Hülfe bringen kann, oder wirklich geholfen hat. Diess alles übrigens in einem recht schönen, nur zuweilen zu poetischen Stile: denn so ist z. B. von *Philomele's* zärtlichen Tönen; von plätschernden *Mühlen* im anmuthigen Thale u. s. w. die Rede. Möchte doch der rühmlich bekannte Hr. Vf. dieser Monographie uns mit einer Analyse dieses interessanten Wassers beschenkt, und den Aerzten bloss rein pathologisch-therapeutische Ansichten geliefert haben! Jeder Arzt wäre dann in den Stand gesetzt, das gerühmte Heilwasser in vorkommenden Fällen zweckmässig anzuwenden; und so würde seine Schrift ungleich mehr ihrem Zweck entsprochen haben, als diess jetzt der Fall seyn dürfte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. Junius 1811.

## PHILOSOPHIE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Grundriss der allgemeinen Logik*, von *Gottlob Ernst Schulze* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.*)

Der zweyte Theil handelt in zwey Hauptstücken von den Begriffen und Urtheilen. Das erste ist mehr eine Nomenclatur der verschiedenen Bestimmungen der Begriffe, nebst einigen daraus abgeleiteten Regeln, als eine erschöpfende Analysis der Form des Denkens in den Begriffen. Was einstimmige und entgegengesetzte Begriffe sind, wird wohl erklärt, aber nicht gezeigt, welche Begriffe, unter welchen Verhältnissen, einstimmig oder entgegengesetzt sind, worauf doch die ganze Lehre von den kategorischen Urtheilen beruht. Das zweyte Hauptstück von den Urtheilen hat dieselben Mängel. Das Urtheil ist nach §. 43. ein durch Unterscheidung seiner Bestandtheile deutlich gemachter besonderer oder allgemeiner Begriff. Die logische Beschaffenheit der Urtheile ist mithin ihren Gründen, Bedingungen und Verschiedenheiten nach der logischen Beschaffenheit der Begriffe gleichlautend. Das Urtheil: *der Körper ist roth*, enthält dieselbe Verbindung der Begriffe, die in dem Begriffe eines rothen Körpers vorkommt. — Dieses ist das Fundament der Lehre von den Urtheilen, wie sie hier vorgetragen worden. Wenn auch die Wahrheit desselben im Allgemeinen zugestanden werden muss, so hätte es doch genauer erörtert, das Wesen eines Urtheils bestimmter gefasst werden sollen. In dem gegebenen Beyspiele ist zwar die Materie des Begriffs und des Urtheils dieselbe, aber nicht die Form der Verbindung. Die Erklärung eines Urtheils passt ferner nur auf kategorische Urtheile, nicht auf hypothetische und disjunctive. Daher bezieht sich auch der erste, zweyte und dritte Abschnitt allein auf die erste Art der Urtheile, und wenn dennoch in dem dritten, welcher überschrieben ist: *von den einander untergeordneten und entgegengesetzten, so wie auch von den hypothetischen und disjunctiven Urtheilen*, von den letzten gehandelt wird, so fehlt es an allem Zusammenhange. Denn wenn die hypothetischen und disjunctiven Urtheile nach §. 65. sich zu den Urtheilen überhaupt, wie eine Art zu ihrer Gattung verhalten, so müssen sie doch ausser ihrem specifischen Unterschiede gewisse gemeinsame Merkmale haben, und es muss in der Form des Denkens nachgewiesen werden, dass es diese und keine andern Arten giebt. Hiervon schweigt aber dieser Grundriss. Alles, was von den Urtheilen überhaupt gesagt wird, bezieht sich nicht auf die Gattung, sondern auf eine Art, die kategorischen Urtheile. Dass nach §. 44. zu jedem Urtheile, als wesentlicher Bestandtheil ein *Stoff* und eine *Form* gehöre, dass Subject und Prädikat den Stoff ausmachen, und die Form, das Verhältniss der Einheit, durch die Copula angedeutet werde, geht nur die kategorischen Urtheile an, und der Satz ist daher so allgemein, wie er da steht, falsch. In dem folgenden §ph soll das Verhältniss der Einheit oder die Form näher bestimmt werden. „Die Vorstellung, welche in einem Urtheile als Prädikat gebraucht wird, kann entweder mit dem Grundbegriffe offenbar identisch, oder davon noch als verschieden gedacht seyn. Im letztern Falle aber ist das Prädikat entweder ein weiterer Begriff, als der Begriff des Subjects, oder hat mit ihm dieselbe Sphäre. Erwägt man nun, was zur Subordination, desgleichen dazu erforderlich ist, dass Begriffe einerley Sphäre haben; so wird es deutlich, dass in allen Urtheilen eine totale oder partiale Einerleyheit des Subjects mit dem Prädikate die Einheit beider constituire und begründe." Sind diese Bestimmungen von dem Verhältnisse des Subjects und Prädikats in dem kategorischen Urtheile erschöpfend? Ist totale oder partiale Identität das einzige Verhältniss? Ist nicht das der Einstimmung und des Widerstreits noch allgemeiner? Sind alle Begriffe, Wechselbegriffe oder weiter oder enger? Sind coordinirte weiter oder enger? Wie viele Bemerkungen liessen sich daher über den Inhalt dieses Paragraphen und über die mangelhafte Ausführung der Verhältnisse der Begriffe machen? §. 48. theilt der Vf. die Urtheile in Rücksicht auf die Modalität ein in bloss *gültige, assertorische*, und in *nothwendig gültige, apodiktische*, und verwirft die problematischen, weil in jedem Urtheile, die Verbindung des Prädikats mit dem Subjecte vollzogen worden seyn muss und solche, in denen dieselbe noch nicht vollzogen worden, wobey die Urtheilskraft noch nicht gehandelt hat, Undinge sind. Da indessen die Urtheile, welche den Stoff

Stoff der hypothetischen und disjunctiven Urtheile ausmachen, der Modalität nach, wie der Vf. bemerkt, sehr verschieden sind; von den kategorischen, assertorischen und apodiktischen, so hätten diese problematischen Urtheile nicht so gerade als Undinge verworfen werden sollen. Eine Belehrung über das Problematische in den Urtheilen, in Ansehung des Fürwahrhaltens, die in der Anmerkung versprochen wird, haben wir in der Folge nicht gefunden. Sehr weitläuftig ist der Vf. über die unendlichen Urtheile, und deren Unterschied von den verneinenden, den er scharfsinnig bestreitet. Der Streit liegt ausser der Logik. Besser wäre es gewesen, wenn die Form der allgemein und particulär bejahenden und verneinenden Urtheile, wie *Hoffbauer* und *Maass* gethan haben, mit logischer Schärfe wäre bestimmt worden. Die Verhältnisse der Urtheile sind deutlich auseinander gesetzt, aber nicht ausführlich: denn die Verhältnisse der Abfolge und das Verhältniss mehrerer Urtheile zu einander ist grösstentheils mit Stillschweigen übergangen. Die Schlusslehre hat sich der Vf. in dem dritten Haupttheile besonders zu vereinfachen bemühet. Indem er zu dem Wesen des Schlusses eine mit Gewissheit versehene Erkenntniss, aus welcher eine andere als gewiss abgeleitet wird, und die Einsicht, dass die letztere aus der ersten folge, oder ein Zwischenurtheil erfordert, nimmt er nur eine einzige Art von Schlüssen, die *mittelbaren* an, welche nach Beschaffenheit ihres obersten Grundurtheils in kategorische, hypothetische und disjunctive eingetheilt werden. Diese sind in Ansehung der Angabe ihrer verschiedenen Theile *vollständig* oder *unvollständig* (abgekürzt, versteckt); in Ansehung der natürlichen Ordnung der Theile, *ordentlich* oder *ausserordentlich (versetzt)*. Die unmittelbaren Schlüsse nun werden als abgekürzte, die Figuren der kategorischen Schlüsse als versetzte Schlüsse betrachtet. In dem letzten hat der Vf. viele Vorgänger, in dem ersten, so viel als wir wissen, ist nur allein *Krug* mit ihm einstimmig. Wir hätten aber gewünscht, dass er auf die scharfsinnigen Gegengründe mehrerer Logiker, besonders *Hoffbauer's*, Rücksicht genommen hätte. Was die unmittelbaren Schlüsse wenigstens betrifft, so können wir uns nicht überzeugen, dass sie abgekürzte Schlüsse seyn, in denen ein hypothetischer Obersatz ausgelassen worden, dessen Glieder, der Regel des Verhältnisses gemäss, welches zwischen identischen subordinirten und entgegengesetzten Urtheilen statt findet, verknüpft worden. Der Schluss: alle Menschen sind sterblich, also auch einige, erhält nach dieser Theorie erst seine Gültigkeit durch den hypothetischen Obersatz: *Wenn alle Menschen sterblich sind, so sind auch einige sterblich.* Dieser sagt aber nichts anders aus, als das Verhältniss des allgemeinen kategorischen Urtheils zu dem ihm untergeordneten besonderen, der Natur des hypothetischen Urtheils gemäss. Es kann allerdings das allgemeine als der Grund der Wahrheit des besondern gedacht werden; aber das Verhältniss entsteht nicht durch das Bedingungsurtheil, sondern wird nur durch dasselbe verdeutlicht. Es bedarf auch keines Mittelbegriffs, um es einzusehen, sondern wird unmittelbar durch die Verdeutlichung eines allgemeinen Urtheils erkannt. – In einem solchen Urtheile schliesst der Subjectbegriff den Prädikatbegriff ein, das Merkmal kommt der ganzen Sphäre des Subjectbegriffs, folglich auch einem Theile desselben zu, sonst würde der Subjectbegriff den Prädikatbegriff nicht einschliessen, das Urtheil nicht allgemein seyn. Es ist dieses eine unmittelbare Folgerung, das Urtheil, das aus jenem entsteht, ein unmittelbares, und es bedarf dazu keines hypothetischen Obersatzes, der selbst jenen unmittelbaren Schluss schon voraussetzt. Dieses erhellet auch selbst aus der Ausführung der Umkehrungsschlüsse, welche der Vf. §. 90. 91. gegeben hat, z. B. „weil in dem Urtheile, kein A ist B, gedacht ist, *der Begriff* A gehöre nicht in die Sphäre des Begriffs B; *so ist* hierdurch zugleich schon gesetzt; nichts von dem, was B ist, ist A. Man folgert also richtig: Wenn kein A, B ist, so ist auch alles, was B ist, nicht A." Eben so richtig ist aber auch der Schluss: kein A ist B; also kein B ist A; und es bedarf zur Gültigkeit desselben keines hypothetischen Obersatzes. — Da also unmittelbare Schlüsse nicht geläugnet werden können, sie selbst die formalen Schlüsse und die Form des Denkens in dem Schliessen ausmachen; so ist die Theorie der Schlüsse unvollständig in diesem Grundrisse, und das Wesentliche einer Art von Schlüssen zu dem Wesen aller Schlüsse gemacht worden. Ausser diesem Mangel ist ein grosser Theil der *Theorie* polemisch, und nicht für die Anfänger, die *in diese* Wissenschaft eingeweihet werden sollen, sondern für Kenner brauchbar. Befriedigender ist der vierte Theil, die *Wissenschaftslehre*, abgehandelt, und besonders reich an trefflichen Bemerkungen, welche den geübten Denker verrathen. Die Theorie der Wissenschaft als des Zieles aller Vernunftbestrebungen ist vollständiger entwickelt, und der Weg, der dazu führet, nach den logischen Principien gezeigt worden. Was diesen Abschnitt vorzüglich lehrreich macht, ist theils die Bemerkung der Grenze, wo Wissenschaft und Talent eingreifen müssen, theils die aus Reflexion und Erfahrung geschöpfte Anweisung zur vortheilhaften Anwendung der *Regeln*. Indessen liegt der Inhalt dieser Regeln zum Theil ausser der allgemeinen Logik. Nach einer Einleitung von der Beziehung der logischen Gesetze des Denkens auf die wissenschaftliche Vollkommenheit der Erkenntnisse, handelt der Vf. in dem ersten Hauptstücke von den Beweisen und insbesondere von den Beweisgründen und von den Fehlern in der Beweisführung; in dem zweyten Hauptstücke von den Methoden in den Wissenschaften und in dem dritten Hauptstücke von der Deutlichkeit der Begriffe überhaupt, und insbesondere von den Erklärungen und Eintheilungen. Einige Materien sind auch hier zu kurz berührt, z. B. von dem Fürwahrhalten, von der Wahrscheinlichkeit und den Arten derselben. Die Erklärung des Fürwahrhaltens, *Beziehen der Erkenntniss auf ein*

*davon*

*davon verschiedenes Object*, ist zu enge. Das Fürwahrhalten ist das Urtheil über die Wahrheit unserer Erkenntnisse; es ist also zweyfach, wie die Wahrheit, welches hätte unterschieden werden müssen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, im cosmograph. Institut: *Archiv für Welterde- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur.* Verfasset von einer Gesellschaft Gelehrter u. herausgegeben von *Jos. Marx* Freyherrn *v. Liechtenstern.* 1811. *Erster* Band *Drittes* Heft. 177—280 S. *Viertes* H. 281—352 S. *Fünftes* H. 353—484 S. 8.

(*Fortsetzung der in der A. L. Z. 1811. Num. 43. abgebrochenen Recension.*)

*Drittes* Heft. 1) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik.* Zweyte Fortsetzung. Diessmal physische Kosmographie, unter folgenden Rubriken: a) Nöthige Vorbegriffe aus der Naturwissenschaft. b) Von dem Dunstkreise unserer Erde. c) Von den Gewässern der Erde. d) Von dem Lande oder trockenen Theile der Erde und von ihren Produkten überhaupt. e) Von den Veränderungen, welche die Erdoberfläche durch Einwirkung verschiedener Kräfte leidet, und von dem Ursprunge und Ende der Welt und der Erde. Wir verkennen den Nutzen nicht, den didaktische Vorträge solcher Art in Oesterreich stiften können, gesetzt der Didaktiker lasse sich auch, wie dieser, manche Sprach-, Sach- und logische Fehler zu Schulden kommen. Wir heben einige Proben aus. S. 206. „Auch der oft schlammigt, sandigt, felsicht oder von Korallengewächsen, Schallengehäusen (*sic*), Gräsern, Pflanzen, Steinen u. dgl. bedeckte Meeresboden ist höchst ungleich, und erhält (*sic*) in einigen Gegenden dicke Schichten von Erdharzen und Salzen." S. 214. „Taube oder fündige (*sic*) Gänge, welche letzteren allerley Metalle oder verkalkt oder mit Erden, Gestein, Salzen brennbaren Stoffen, vorzüglich Schwefel und Halbmetallen vermischt, zum Theil darin aufgelöst oder vererzt enthalten, und an die nächste Gebirgsart angewachsen, oder durch ein Besteg (*sic*) des Ganges (Saalband) abgelöset sind — — wohl auch durch Thäler und Schluchten in das Gegengebirg übersetzen, und einen Gegentrum (*sic*) bilden. 2) *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen*, von *Alexander v. Humboldt*, mit erläuternden Zusätzen und Anmerkungen. Die letztern sind theils aus der Recension des Humboldtschen Werkes in den geographischen Ephemeriden, theils aber und zwar grösstentheils aus Willdenows Geschichte der Pflanzen, ferner aus Sprengels Anleitung zur Kenntniss der Gewächse, auch wohl aus Humboldts Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse. Die Humboldtschen Elemente einer physilogischen Geographie verdienen allerdings auch in Oesterreich bekannt zu seyn: sie schliessen sich bekanntlich auch an die Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts an, und zeigen, wie die Industrie dem Klima und der Entfernung der Länder trotze. — 3) *Einige Notizen über das Salzkammergut in Oesterreich ob der Ens, aus einem französischen Amtsberichte.* Woher der Redacteur diesen Bericht genommen habe, meldet er nach seiner gewohnten Unart nicht. Das ist sicher, dass die französische Regierung während des längern Aufenthalts ihrer Armee in Oesterreich 1809. sich sorgfältig um das österreichische Steuer- und Bankalsystem erkundigt habe: als eine Frucht hievon ist vielleicht die Einführung der Tabaksregie in Frankreich anzusehen. Hier erhält man wirklich noch belehrendere Resultate, als bey Schultes, Mader und Sartori. Das Salzkammergut erzeugt 617000 Centner Salz — An Ort und Stelle kommt der Centner auf 2 Fl., bis er in die verschiedenen Salzverschleissmagazine gebracht wird, kann man im Durchschnitt 5 Fl. für den Centner annehmen. Verkauft wird er um 11 Fl. 40 Kr., also trägt bey jedem Centner der Kameralnutzen 6 Fl. 40 Kr. Die 5754 Arbeiter und 98 Beamte erhalten von der Kammer eine Besoldung von 74, 384 Fl. 49 Kr., ausserdem 4632 Metzen Weizen oder Korn und 1208 Centner Schmalz. — 4. *Statistische Notizen über Salzburg und Berchtoldsgaden*, nach *Bleul*, *Koch v. Sternfeld*, und nach andern öffentlichen Nachrichten (wie sich der Redacteur auszudrücken beliebt). Eine militärische Karte dieser Länder ist von den österreichischen Generalen Richter und Petrich aufgenommen. Vergleiche die österreich. Annalen Febr. 1810. 5. *Miscellen*, aus angezeigten und unangezeigten Journalen und Quellen zusammengerafft, z. B. Nordamerikas Handel mit Indien und China, aus Zschokke's Miscellen für die Weltkunde, die Entdeckung des Originals der Magna Charta durch Sir Robert Cotton, aus dem Verkündiger, Städte und Gouvernements in Russland, und jährliche Witterung in Petersburg, nach dem St. Petersburger Kalender für 1810. — Statistische Notizen über Nordamerika. — Bevölkerung des Preuss. Staats im Jahre 1809. (Hier hätte Steins Lehrbuch der Geographie des Preuss. Staats 1809. 8. 171. S. verglichen werden sollen).

*Viertes* Heft. 1) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik.* Dritte Fortsetzung. Diessmal politische Geographie und Statistik unter folgenden Rubriken: a) Von dem Menschen überhaupt. b) Von Gott und der Religion. c) Von den ersten ursprünglichen Verbindungen des Menschen mit seines gleichen. So zieht der Vf. die Anthropologie — eine allgemeine Geschichte der Religionen und die Elemente des Naturrechts in seinen kosmographischen und statistischen Cursus. Wir geben nur eine Stelle zur Probe: S. 301. Die ersten Bücher der Geschichte der Menschheit sind diejenigen, die uns die Hebräer überliefert, und welche zugleich zuerst die Geschichte einer Religion enthalten, die auf das Unendliche unmittelbar an sich selbst geht (*sic!* ein wahrer Unsinn) und in welcher jeder besondere Moment der Zeit Offenbarung einer besondern Seite

Gottes

s ist (!), woraus eben die Göttlichkeit ihres Urgs, so wie aus ihren (*sic*) moralischen Sinne ntlich (*sic*) wird, u. s. w. 2) *Beschluss der Humchen Pflanzengeographie*. 3) *Vergleichende Uebt der Bevölkerung des Königreichs Ungern, mit hluss der Provinzialdistricte von Croatien und nien*, in den Jahren 1787. und 1805. Hierbey e Berichtigung der Druckfehler auf dem Umge nicht zu übersehen. — Der Vf. nimmt sich im sicht seiner Leser nicht die mindeste Mühe, Angaben mit jenen von Schwartner zu verglei-, oder die Ursachen anzugeben, warum seine aben richtiger seyn sollen, als die Schwartner-. Dieser gewohnten Liechtensternschen Indosetzt Rec. seinen Glauben entgegen, dass Schwartein ganz anderer Statistiker sey, als Freyherr Liechtenstern, und dass Schwartner viel mehr ben verdiene. Schwartner giebt aus authentin Quellen in der zweyten Ausgabe seiner Stati-Ungerns Bevölkerung im Jahre 1787. an auf 5,789. Lichtenstern aber auf 7,120,418. Schwartim Jahre 1805. 7,961,414. Lichtenstern aber auf 5,882. Beide Angaben sind aber nun nach Abung der sogenannten Illyrischen Provinzen eine quität. — 4) *Miscellen*. Eintheilung des französen Armaecorps. (Ist aus den Beobachtungen, aus Kriege 1809. Weimar, in viele andere Journale geen.) Die türkische Militärmacht aus dem Werke stantinopel und die Dardanellen. (Die Leser österr. Journale erhalten eben diesen Aufsatz auch im te der Zeit, und es kann sich nun wohl schicken, ein Leser und Käufer von österreich. Journalen elben Aufsatz dreymal, bey Hormayr, Lichtenn und Tielke, finden und bezahlen kann.) Nachten von dem Lande Caraccas.

*Fünftes* Heft. 1) *Ueber die Bevölkerung und Lanultur von Dalmatien*, von G. G. Wer sich durch n geschmacklosen Stil durchwinden mag, wird doch manches nähere zur Kenntniss von Dalma-, wie es unter österreich. Herrschaft war, finden. h hier ist das Jahr, wenn der Aufsatz verfasst, die Data zu demselben gesammelt worden, nicht erkt. Nach den Noten des Herausgebers hat natien, nach der vom Major Hainbucher aufgemenen Karte, nur 288½ Quadratmeilen, und nach Zählung vom Jahre 1802. 256,000 Einwohner: nach auf eine Quadratmeile 890 Menschen kom-. Der Vf. verbreitet sich besonders über eine ere Erziehung der bis jetzt sehr trägen Morn, über die Anpflanzung von Wäldern (da durch gängige zu starke Ausrottung derselben das Land s Mangel an Regen leidet, und dürr wird,), über Verbesserung der emphyteutischen Verhältnisse chen den Grundherrn und den Anbauern, welletztere dem Grundherrn ein Sechstel oder ein tel der angebauten und erzeugten Naturalien aben, über die Abänderungen, die wegen der bisgen Ausschliessung der Weiber vom Erbfolgerecht, und wegen grosser Zerstreuung der Grundstücke und endlich wegen Abschaffung des Rückkaufrechts der Grundstücke, und wegen freyen Kaufs und Verkaufs derselben zu treffen waren. Der Codex Napoleon wird wohl bereits diesen Inconvenienzen abgeholfen haben. — 2) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik*. Vierte Fortsetzung. *Politische Geographie und Statistik*. d) Von den ursprünglichen Verschiedenheiten der Menschen überhaupt, und von den Verschiedenheiten, die man an ganzen Nationen, in Hinsicht auf ihren physischen Zustand im allgemeinen wahrnimmt. e) Von den verschiedenen Abstufungen der Geisteskräfte bey mehrern Nationen überhaupt. f) Von der Nahrung, Kleidung, Wohnung und Hauswirthschaft verschiedener Nationen. g) Von den *Gewerben*, welche solche Geschäfte zum Gegenstande *haben*, wodurch etwas hervorgebracht wird. h) Von der ersten mittelbaren Hervorbringung. i) Von der mittelbaren Hervorbringung zur Befriedigung von Bedürfnissen des verfeinerten Wohllebens. k) Von dem Umsatze oder Verkehr mit den Erzeugnissen jeder Art. Alles meist bekannt und trivial. — 3) *Miscellen*. a) Entdeckungsreisen längst dem Missouri und bis an die amerik. Südseeküste, von Lewis und Clarke, nach der A. L. Z. 1810. Nr. 232. b) Thomas Asches Reise nach Nordamerika. c) Das Kabinet zur Aufstellung landwirthschaftl. Werkzeuge in Holland.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Korn: *Nouvelles Etudes de Dessin, par Charles Bach*. Mit XII Kupfertafeln nebst Titelblatt in Zeichnungsmanier gearbeitet und 7 S. Text, Querfolio. (3 Thlr. 12 Gr.)

Der Zeichenbücher erscheinen jetzt so viele, und sie sind grösstentheils so mangelhaft, dass man gegenwärtiges noch immer unter die brauchbareren rechnen darf, obgleich die Formen nicht selten bestimmter und vornämlich richtiger angegeben seyn könnten. Das Titelblatt stellt einige antike Figuren und Gefäse dar; Kinder sind beschäfftigt, sie zu betrachten, nachzuzeichnen u. s. w. Die Tafeln *I*—VIII. enthalten Köpfe von verschiedenem *Alter und* Charakter, wie auch einzelne Theile des Gesichts; Hände findet man auf den Tafeln Nr. IX und X.; Füsse auf Nr. XI und XII.

## FORTSETZUNGEN.

ZÜRICH, b. Gessner: *Geschichte der italiänischen Freystaaten im Mittelalter*, von *J. C. L. Simonde Sismondi*, Mitglied der Kaiserl. Universität zu Wilna und mehrerer andern Akademieen. Aus dem Französischen. *Dritter* Theil. 1808. 480 S. (1 Thlr. 8 Gr.) *Vierter* Theil. 603 S. 8. (1 Thlr. 21 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 114.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 8. Junius 1811.*

GESCHICHTE.

Kempten, b. Dannheimer: *Historische Gemälde oder biographische Schilderungen aller Herrscher und Prinzen des durchlauchtigsten Erzhauses Habsburg Oesterreich* von Rudolph I. bis Maria Theresia. Von *Joh. Maria Weissegger*, der R. D. ordentl. Prof. der Rechte, der Diplomatik, Heraldik u. s. w. an der k. k. v. ö. hohen Schule zu Freyburg im Breisgau. *Erster* u. *zweyter* Band 1800. 336 u. 308 S. *Dritter* B. 1802. 348 S. *Vierter* B. 1803. 396 S. *Fünfter* und letzter B. 1803. 492 S. 8.

Es ist für den Beobachter des Ganges, den die Geschichtschreibung der Oesterr. Monarchie in Oesterreich selbst genommen hat, nicht gleichgültig, auf *ein* Buch zurückzublicken, das den jetzt herrschenden Ton angestimmt; und so manchen spätern Biographen Oest. Regenten mehr als sie gestehen wollen, vorgeleuchtet hat. Hr. *W.*, dessen Buch dem Erzherzog Karl gewidmet ist, verkündigte nächst *Mumelter* die grosse Entdeckung, dass einige Geschichtschreiber der neuern Zeit sich die Freyheit herausgenommen haben, bloss auf ihren grossen Namen in der literar. Welt *wider die offenbare Wahrheit* zu fündigen, besonders wenn es Oesterreichs Beherrscher galt. Rednerischer Schmuck, fein verdrehende Darstellungs- und Verbindungskunst der Fakten, und *falsche Quellen-Angaben* derselben wären die Mittel, deren sie sich bedienten, ihren Behauptungen den Schein der Wahrheit zu geben, und die öffentliche Meinung nach ihren Absichten zu lenken. Sie rechneten dabey auf ihr Ansehen, die gewöhnliche Leichtgläubigkeit und den Hang der meisten Menschen, eher das Böse als das Gute von andern zu glauben, und brachten es auf diese Art beynahe dahin die Welt zu bereden, als wären Oesterreichs Herrscher von Rudolph I. an bis zum letzten derselben Karl VI. fast lauter solche Menschen gewesen, welche nur nach der Vergrösserung ihres Hauses strebten, bigott dachten, und jederzeit nur willkürlich ihre Völker behandelten. (Welcher Historiker von Bedeutung hat diess wohl behauptet?) Oesterreichs gutmüthige und erhabene Fürsten achteten dieser Verläumdungen nicht, beynahe Niemand nahm sich die Mühe, das Gegentheil der angegebnen Behauptungen darzuthun, und so kams, dass die Feinde des allerdurchlauchtigsten Erzhauses nur allein gehört wurden, und Recht zu haben schienen, nach dem gewöhnlichen Rechtsgrundsatze: Wer schweigt scheint schuldig zu seyn und einzugestehen. (So Hr. W. Th. I. S. II. und wer erinnert sich nicht an Parallelstellen im Oest. Plutarch?) Diese von Andern verunstaltete Geschichte Oesterreichs wollte nun Hr. W. in ihrer wahren Gestalt, mit Freymüthigkeit, aber auch mit Bescheidenheit herstellen; er ist jedoch überzeugt, dass es der guten und löblichen Regenten weit mehrere würde gegeben haben, hätten nicht Dichter, Geschichtschreiber, Redner und Schmeichler jeder Art gewetteifert, sie zu verderben, und dieselben nur immer an den süss duftenden Weihrauch der Schmeicheley, nie aber an den bittern Wermuth der Wahrheit zu gewöhnen. Was den Stil anbelangt: so erklärt Hr. W. „Ich haschte dabey nicht nach Wortgepränge, und glänzendem Rednerschmucke, strebte nicht nach sophistischer Darstellungskunst, sondern wählte ein reines einfaches Kleid, wie es der Wahrheit und Natur am schönsten läst." (Hierin hat Hr. W. wirklich manches vor seinen Nachfolgern voraus.) Indem er andern zuweilen Irrthümer vorwerfe, bemerkt er weiter, wage er es jedoch nicht zu versichern, dass er überall richtig gesehen, in den Angaben von Thatsachen vielleicht nicht manchmal geirrt, und sie nur nach seinem Standpunkt beurtheilt habe: mit Absicht und Willen habe er jedoch kein Factum entstellt, und aus Vorliebe und Parteylichkeit keinen seiner Helden geschmünkt (sic.) (Auch in dieser Rücksicht ward W. von seinen Nachfolgern nicht erreicht.) Seine Quellen habe er nur, falls sie handschriftlich waren, oder bey zweifelhaften Stellen citirt.

Im Ganzen muss man über Hrn. W. wie über mehrere seiner Nachfolger sagen: sie schrieben die Geschichte der Beherrscher Oesterreichs so, wie sie nach dem Tone, den sie am Oesterr. Hofe herrschend glaubten, angenehm seyn konnte, und wie sie von kathol. Geschichtschreibern dargestellt werden mag, die sich aus verschiedenen Rücksichten bewogen finden, die Maximen der Jesuiten nicht ganz aufzugeben, wohl aber sie so gut als möglich den Fortschritten des Zeitalters in der hellern Ansicht der Dinge anzuschmie-

gen. Eine ganz unparteyische Geschichte des Anwachses des Oesterr. Hauses und seiner Verkleinerung ist noch nicht geschrieben, und wird auch noch so bald nicht geschrieben werden. — Hr. *W.* und seine Nachfolger haben ihr Hauptbestreben, ihrem oben angegebenen Zwecke nach, auf die Darstellung gewandt: an neuen oder neuaufgeklärten Thatsachen hat die Geschichte Oesterreichs durch sie nur wenig gewonnen; vorzüglich gilt diess von *W.*, dessen Darstellung sogar nur höchst sparsam durch das Licht der Chronologie erhellt ist. Ausser dem Geburts- und Sterbejahr eines jeden seiner Helden hat er sehr wenig andre chronologische Nachweisungen eingestreut. Von dem Gebrauche einiger Handschriften hat Rec. bey *W.* wenig Spuren angetroffen: zu diesen gehört die handschriftliche Chronik der Eidgenossen vom ersten Drittheil des XVI. Jahrh. des Wenner Schodeler (T. I. S. 94.) eine Handschrift v. Burglechner III. 197. die *relatio Collegii S. J. Friburg. ab anno* 1620. (IV. S. 340.) die *acta Univ. Friburg.* ein Protokoll des Klosters S. Klara in Freyburg IV. 361. einige Urkunden des Freyburger Stadt-Archivs II. 94. einige Briefe über Wallensteins Verrath V. S. 84. Die Schriftsteller, wider welche Hr. W. am meisten polemisirt, sind Leuchs, (Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands. Augsb. 1798.) Müllers Schweizerhistorie, Robertson, Schiller (IV. S. 144.) (welchem Joh. Sturm entgegengesetzt wird), Remers Weltgesch., Keyslers Reisen u. s. w. In dem Bestreben, die Geschichte mancher Oesterr. Regenten ins Schönere zu zeichnen, wird der Vf. von seinen Nachfolgern in manchen Stücken übertroffen, in andern bleibt er hinter ihnen. So z. B. gehört er zu jenen Oesterr. Schriftstellern, von welchen Hormayr im Plutarche I. 64. sagt: Neuere Kritiker haben die Geschichte Tells aus lauter negativen Gründen verwerfen wollen. — Einige Oesterr. Geschichtschreiber suchten die Zweifel wider diese Gesch. Tells mit emsiger Begierde auf, und bauten darüber mit grosser Hitze Apologien Albrechts. — Von Friedr. IV. mag es dem Hrn. *W.* Niemand mehr glauben, „dass er weder unthätig noch geizig gewesen und mehr Regentenweisheit, Klugheit und Festigkeit besessen habe, als mancher von den Schriftstellern unsers Jahrhunderts gepriesene Fürst. (III. 2.) *Hormayr* versucht es nur halb, für Friedrichs Geiz einige Entschuldigung aufzufinden V. 73. und *kurz*, indem er die Gesch. des Friedr. IV. schreiben will, charakterisirt er seine Regierung als eine langwierige unglückliche. Wenn *W.* seine Geschichte mit der Behauptung Rinks schliesst: das Haus Oesterreich habe nie einen Tyrannen oder Lasterhaften gezeugt, dieses Haus allein sey ohne Flecken: so hat er vergessen dass Johann v. Habsburg seinen Oheim Albrecht am 1. May 1308. ermordet habe, wie er selbst I. S. 108. erzählt: auch hat er sich an den ärgerl. Bruderzwist zwischen Rudolph und Matthias u. s. w. nicht erinnert.

Den Hauptfehler mancher Oesterr. Regenten, das Gewissen meistern, und Religionsmeinungen mit Gewaltausrotten zu wollen, recht methodisch zu entschuldigen, gehört mit zum Hauptbestreben des Hrn. *W.*, und hierin haben seine Nachfolger seine Fusstapfen noch immer unausgesetzt betreten. Dem unbefangenen Historiker, der in dem jesuitischen Katholicismus mancher Oesterr. Regenten und Rathgeber die wahre Ursache der verminderten Macht dieses Hauses sieht und sehen muss, macht es nicht wenig Unterhaltung, die verschiedenen Urtheile solcher Darsteller über verschiedene Oesterr. Regenten zu vergleichen. Der Geist der Zeit zwingt sie, gleichsam kalt und warm aus einem Munde zu blasen. So z. B. heisst es über Rudolph IV. den Stifter: (Theil I. 265. „Erhaben über die Vorurtheile seines Zeitalters, setzte er sich über gewisse Formeln der Andächteley und frömmelnde Cerimoniengepränge hinweg, verminderte die Anzahl der Reliquien, und die *Macht der* Clerisey, und liess sich von dieser in der *Beförderung* der Cultur und Aufklärung seiner Unterthanen *nicht* irre machen. Allein seine grossen Entwürfe und er selbst passte nicht in sein Jahrhundert. — Es ging ihm, wie in unsern Tagen Joseph II. Beide wollten das allgemeine Beste, arbeiteten unermüdet daran, wollten schnell wirken, überspannten sich, und endigten zu früh ihre Laufbahn. Der von ihnen ausgestreute gute Saame erstickte im Keimen, und Unkraut wuchs statt dessen empor: — Rec. freut sich, dass der Vf. seine Geschichte nicht bis auf die Habsburg. Lothringer fortsetzte: wir hätten von ihm wahrscheinlich eine Carricatur statt eines treuen Gemäldes von Jos. II. erhalten. Eben derselbe Hr. *W.*, der die Duldsamkeit Maximilians II. mit vielem *Lobe* beehrt, entschuldigt, rechtfertigt, preist *sogar den* Mangel derselben bey Ferdinand II. Man höre ihn selbst. IV. S. 48. Ferdinand I. und sein Sohn Max II. waren beide Freunde des Friedens, und gleichwie jener den Religionskrieg durch seine Verwendung endigte, so kam dieser durch seine kluge Thätigkeit jedem Ausbruche eines bürgerlichen Krieges in Deutschland zuvor. Jener war gelinde und nachgiebig gegen die augsburgischen Religionsverwandten aus politischer Klugheit und Güte seines Herzens: dieser aber war duldend und nachsichtig gegen Religionsmeinungen aus Ueberzeugung und aus der Maxime: dass die Gewissen der Menschen sich *nicht* zwingen lassen, und nur Gott allein das Richteramt hierüber zustehe, war tief eingeprägt in seine *Seele*. Eben darum missfielen ihm die Gewaltthätigkeiten Philipps II. gegen die Niederländer: darum verabscheuete er die ausgeübten Gräuel unter Karl IX. in der Bartholomäusnacht. Ferdinand hielt sich fest an die Religion seiner Väter, weil er darin war erzogen worden: Maximilian aber blieb ihr getreu aus Grundsätzen, die er geprüft hatte. Jener kannte den Unterschied des Wesentlichen und Zufälligen in der Religion nicht genau, aber dieser wusste beide Dinge wohl zu unterscheiden. S. 54. Um endlich in Kürze von Maximilian Alles zu sagen, so war er das Muster aller Regenten seines Zeitalters und seines Hauses. — Und nun bald nach allem diesem liest man in der Regierungsgeschichte Ferdinands II. Band V. S. 44. *folgen-*

gendes: In Deutschland reformirte jeder Stand seine Unterthanen, und selbst einzelne protestantisch gewordene Reichsstädte wagten es, ihre katholischen Mitbürger zu verjagen und jeden derselben für immer des Bürgerrechts zu berauben. Durften diese es thun, warum sollte Ferdinand der beleidigte misshandelte Monarch nun als Sieger nicht ein gleiches Recht gehabt haben? Wenn man demnach unbefangen seyn will, so muss man eines wie das andere bedenken. Wenn der Protestant Recht zu haben behauptete, seine Religion einzuführen, so musste auch der Katholik das Recht haben, die seinige zu erhalten, und wo sie verdrängt worden war, wieder herzustellen, wenn ers vermochte. (Hierüber ist wohl nicht überflüssig zu erinnern: dass die protestantischen Stände in Deutschland bey ihren Reformationen das durch das Dunkel der ultramontanischen Hierarchie durchgebrochene Licht der Vernunft, die Macht der Ueberzeugung und die ungleich grösere Mehrzahl der Bekenner der Reformation unter ihren Unterthanen vor sich hatten, mithin weder viel Gewalt anzuwenden, noch ihre Länder zu entvölkern und zu verwüsten brauchten, um in denselben die Einheit der Lehre zu bewirken: wohingegen Ferdinand II. den Geist des Zeitalters, die feste Ueberzeugung der beynahe Mehrheit seiner Unterthanen und besonders den Umstand wider sich hatte, dass seine klügern Vorfahren den Protestanten die freye Uebung ihres Gottesdienstes theils stillschweigend, theils ausdrücklich eingeräumt hatten, und folglich durch Ferdinands Eigensinn der Bürgerkrieg mit allen seinen gräslichen Folgen über seine Erblande herbeygezogen werden *musste*. Diese wesentliche Verschiedenheit zwischen den Thun und Treiben der protestantischen Reichsfürsten und zwischen jenem Ferdinand II. dürfte doch kein logischer Geschichtschreiber übersehen, und billig sollte jede Geschichte Ferdinands II. mit dem Gräuel der Verwüstung schliessen, den sein Starrsinn über seine Erblande gebracht hat, und der endlich auch den Achner Frieden herbeyführte, und Oesterreichs Verkleinerung begründete. Hiernach muss man denn auch *Ws.* weitere Urtheile berichtigen V. S. 93. keiner der Oesterr. Herrscher war so glühend eifrig als Ferdinand für seinen Glauben und für die Wiederherstellung der katholischen Lehre. Er war mit Maximilian v. Bayern die Stütze desselben und wenn Gustav Adolph der Held seiner Religion genannt werden darf, so muss auch Ferdinand der Held der seinigen heissen; und wenn es jenem zum grösren Ruhme gereichen soll, dass er die protestantische Kirche in Deutschland schützen wollte, so musste auch Ferdinand eines ähnlichen Ruhmes würdig seyn, ja wenn der Philosoph urtheilen sollte, so müsste er diesem vor jenem den Vorzug geben, nicht als ob er die Intoleranz billigte, sondern wegen der Verschiedenheit der Absichten beider Helden. Gustav eiferte für seine Lehre, weil sie seinen Vater und ihn auf Schwedens Thron setzte, und er sie für besser als die katholische hielt, aber er wollte sich bey dieser Gelegenheit auch in Deutschland einen festen Sitz und eine Krone erkämpfen. Ferdinand war von Jugend auf in der Lehre seiner Väter und der katholischen Kirche erzogen, als Katholik auf Deutschlands Thron erhoben, hielt er als Oberhaupt des Reichs und Vertheidiger seiner Kirche für seine unerlässlichste heiligste Pflicht, für seine Religion Alles zu wagen und Alles zu leiden. Er sah in den Protestanten Unglückliche, welche mit offenen Augen ihrem Verderben zueilten, er wollte sie von diesem erretten. Er handelte aus Ueberzeugung und Grundsätzen ohne Nebenabsichten (?), aus wahrem Eifer für ihr Bestes, so wie er sich dasselbige dachte. Aber nicht allein der Eifer, sondern sogar der Drang der Umstände (man lese dafür: die nothwendige Folge seines Eifers, denn wer lässt sich gern in seinem Gewissen meistern?) forderte ihn auf, seine Länder von einer Religion zu reinigen, derer Bekenner durch Uebermuth, Aufruhren, Gewaltthätigkeiten, Eingriffe in die landesfürstliche Rechte, feindselige Verbindung mit Auswärtigen (lies: durch offenen und heimlichen Widerstand wider ihre Gewissenspeiniger) ihr thätiges Bestreben zeigten ihm seine Kronen und sein Leben zu rauben. Diesen Grund hatte Gustav nicht u. s. w. Noch eine naive Stelle müssen wir aus Hrn. *W.* Buche ausheben. B. IV. S. 384. Nachdem er von Siegmund II. Bischofe zu Gurk, Graf zu Tyrol starb 1665. erzählt hat, dass er Morgens und Abends einen Kreuz-Partikel geküsst, einen Dorn von der Krone des Erlösers an seinem Halse getragen habe u. s. w. bemerkt er weiter: Es werden vielleicht dergleichen Andachtsübungen vielen Lesern unserer Tage nur Andächteleyen scheinen; allein sie mögen bedenken, dass die Frömmigkeit und Andacht nur im Herzen sind, und von den Begriffen abhängen, welche der Mensch entweder von seinen Erziehern oder den herrschenden Ideen seiner Zeitgenossen erhält. Wären unsere Aeltern, Voraltern, Ahnen und Vorfahren in unserm Zeitalter geboren und erzogen worden, so würden sie denken (gedacht haben) wie die Menschen unserer Tage: allein da sie Jahrhunderte früher lebten, so dachten und handelten sie, wie es ihr Zeitalter mit sich brachte, waren fromm und andächtig nach ihren Begriffen, *waren vielleicht besser*, „*als wir daran*." — Noch hat *W.* vor seinen Nachfolgern das voraus, dass er biographische Gemälde aller Habsburgischen Fürsten auch jener der Seitenlinien liefert: daher auch in dieser Rücksicht sein Buch durch neuere Werke keineswegs entbehrlich geworden ist. Auch die Fürsten Andreas von Oesterreich, und Karl v. Oesterreich, Söhne der Philippine Welser haben in diesen Biographien eine Stelle B. IV. S. 81 folg. Durch die Geschichte der Prinzen von den Seitenlinien hat die Geschichte Tyrols und Inner-Oesterreichs, eine Verbindung mit jener der ganzen Monarchie erhalten. Hingegen reicht Weissegger's Buch nur bis zum J. 1740. (bis zum Tode Karls VI. wie es richtiger auf dem Titel stehen sollte:) Noch einen Vorzug besitzt *W.* vor seinen Nachfolgern, den der grössern historischen Ausführlichkeit und Treue in der Erzählung einzelner charakteristischen Anekdoten:

doten: Wir heben deren ein Paar aus der Regierungsgeschichte Joseph I. aus, um den Unterschied bemerklich zu machen, der zwischen Weissegger und Hormayr statt findet, wenn etwas erzählt werden soll, was dem Clerus nicht angenehm seyn möchte. B. V. S. 398. heisst es: Die Freundschaft Josephs mit Friedrich August Kurfürsten zu Sachsen, einem evangelischen Fürsten missfiel den eifrigen Orthodoxen am Hofe, und besonders seinem Beichtvater einem Jesuiten. Meiden sollte er demnach den vertrauten Umgang mit Friedrich August und sich von ihm trennen, oder aber gewärtigen, dass er von seinen Sünden durch seinen Beichtvater nicht losgesprochen werde. Es erschien ihm sogar zur Mitternachtsstunde eine arme Seele aus dem Fegefeuer und drohte ihm und seinem Freunde Verderben, wenn sie das Band der Freundschaft nicht freywillig auflösen würden. — Friedrich August ergriff die arme Seele, und schleuderte sie zum Fenster hinaus. Sie wehklagte lange bis man ihr zu Hülfe kam, und man entdeckte, dass sie der Gehülfe von Josephs Beichtvater war. Man vergleiche mit dieser Erzählung jene des v. Hormayr Plutarch X. S. 7. „Die Anekdote ist bekannt, dass der zehnjährige Joseph mit seinem Jugendfreunde dem *Kurprinzen* Friedrich August von Sachsen den Geist, der ihnen nächtlicher Weise erschien, und ihm befahl, diesen Lehrer (den Rummel) von sich zu lassen, in den Burggraben warf." — *W.* erzählt Th. V. S. 402. „Joseph I. verabschiedete den Hofprediger Pater Wiedemann, einen Jesuiten, weil er unbescheiden genug war, in der Leichenrede auf seinen seligen Vater, wider die Protestanten zu schimpfen, untersagte ihm den Hof und den Druck seiner Rede, und befahl zu gleicher Zeit allen Geistlichen und Predigern, sich aller Anzüglichkeiten gegen die Nichtkatholiken zu enthalten." Anders Hormayr a. a. Orte: „Als der Jesuit Widemann in der Trauerrede auf Leopold weitläuftig zeigte, dass nur die von den Brüdern seines Ordens erzogenen Prinzen Segen und Glück gehabt hätten, verbannte ihn Joseph aus seinen Staaten, und über Eugens gewonnenen Schlachten wurde jene Weissagung bald vergessen." Die Anekdote, die *W.* V. S. 421. aus den *Memoires de Brandenbourg* anführt, hat Hr. B. v. Hormayr ganz übergangen. Wer die historische Treue dem Glanze der Schreibart vorzieht, wird bey solchen Vergleichungen versucht seyn, Hrn. *W.* den Vorzug zu geben.

Einem künftigen Bearbeiter der Geschichte des Oesterr. Hauses wird also *W.* immer nützlich seyn: und einen neuen Bearbeiter braucht diese Geschichte nach allen bisherigen. Die Sichtung der Vorarbeiten Schmidts, Mumelters, Weisseggers, Galettis, Hormayrs, die Benutzung des neuesten historischen Zuwachses in den Werken eines Dutens, Flassan, Coxe, de Ligne u. s. w. die Benutzung der immer häufigern Specialgeschichten der einzelnen Bestandtheile der Monarchie in deren Bearbeitung ein regsamer Eifer allenthalben beginnt, wird einen künftigen Historiographen des Erzhauses und der Monarchie Oesterreichs durch ein ganzes Menschenleben beschäftigen.

## PASTORALWISSENSCHAFTEN.

RAVENSBURG, b. Gradmann: *Briefe zur praktischen Pastoral für junge Geistliche des neunzehnten Jahrhunderts.* Von *Jos. Ant. Krapf*, d. Gottesgel. D., Commissär des bischöfl. Seminariums zu Meersburg, geistl. Rath und Pfarrer zu Hagnau am Bodensee. 1804. 221 S. 8. (30 Xr.)

In diesen Briefen trägt ein würdiger Greis die Wahrheiten einer vieljährigen Erfahrung in der Seelsorge vor, und der ganze Inhalt und Ton derselben macht die in der Zueignung an den Generalvikar des Bisthums Konstanz, Freyherr von Wessenberg geäusserte Versicherung glaublich, dass es dem Vf. vorzüglich darum zu thun sey, die Kenntniss und Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des Hirtenamtes und die Anweisung zum wesentlichen Geiste der Berufstreue, der Uneigennützigkeit, des bescheidenen Wesens und der wahren Gottseligkeit, womit dasselbe verwaltet werden soll, noch am Abende seiner *Lebenstage* in die Herzen seiner Mithirten und *in die* bildsamern Gemüther der hoffnungsvollen *Zöglinge* des Hirtenstandes einzuflössen. Ist er in manchen Stücken auch hinter den Ansichten des neunzehnten Jahrhunderts zurück, so wird das, was er den jungen Geistlichen mit Wärme und Herzlichkeit mittheilt, ihnen doch auch in demselben nützlich werden können. Ohne grosse Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen zeigt er doch überall Bekanntschaft mit der Literatur seines Faches, die Bibel aber ist ihm auch dabey das Buch der Bücher und das Lesen derselben die angenehmste und wichtigste Beschäftigung, und mit treuer Anhänglichkeit an die Lehren und Vorschriften seiner Kirche empfiehlt er doch die Schriften eines frommen Gellert, Seiler u. a. Protestanten mit ungeheuchelter Wärme. Wer das schöne Bild des guten Geistlichen, wie es *Sailer* in Heggelins und Winkelhofers Leben aufstellte, liebgewann, der wird hier mit Vergnügen die einzelnen Züge dargestellt finden, woraus es zusammengesetzt wird. Gern verzeiht man daher dem etwas geschwätzigen Alten seine Weitläuftigkeit und die hin und wieder vorkommenden Eigenheiten im Ausdruck, wie verkosten u. s. w. da sein Vortrag doch durch die häufig eingestreuten Beyspiele und Charakterschilderungen belebt wird.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 11. Junius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Wien**, b. Straufs, in Comm. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiftorie, Staats- und Kriegskunft.* Jahrgang 1811. *Jan.* 60 S. *Febr.* S. 61—112. *März* S. 113—172. 4.

Im *Januar* Hefte diefes zuletzt in den Erg. Bl. 1811. Nr. 55. angezeigten Journals, findet man folgende Original-Auffätze: 1) *Fortgefetzte Beyträge zur Gefchichte Karls V.* Allerhand Originalbriefe, die Begebenheiten vom Jun. bis Aug. 1525. betreffend: woraus man befonders Karls Benehmen gegen den gefangenen König Franz I. fieht. Von dem Waffenftillftande zu Toledo vom 11. Aug. 1525. erhält man hier einige Auskunft. 2) *Leopold Kisling.* Eine biographifche Notiz von diefem 1770. zu Schöneben in Oefterreich ob der Ens gebornen, in Rom gebildeten Künftler, der jetzt K. K. Hofbildhauer ift. Sein vorzüglichftes Werk ift eine Gruppe, Mars, Venus und Amor, die als Anfpielung auf Napoleons und Louifens Verbindung in einem eigenen Tempel zu Laxenburg aufgeftellt werden wird. (Von diefer Gruppe hat die Zeitfchrift Paris, Wien und London eine Zeichnung und Beurtheilung geliefert.) 3) *Briefe* des Chriftoph Heinrich von Griesheim, Amtmanns zu Fritzlar, an den Kurfürften Anfelm von Mainz, *über die Schlacht bey Nördlingen* — und des *Oxenftierna* an K. Ferdinand nach derfelben d. d. Frankfurt am Main 11. Sept. 1634. um dem gefangenen General Horn alle Unterftützung zukommen laffen zu dürfen. Beide aus dem Kapitelsprotokolle des Lieb-Frauenftifts zu Kölln. „*Venit* (fagt Oxenftierna von Horn) *in poteftatem ejus Principis, qui non minus decorum juftumque putat, cum captis benignitate, quam cum hoftibus armis certare.* 4) *Karls des V. Itinerär* vom Jahre 1545. 5) *Ueber die Nothwendigkeit und die Vortheile einer Akademie der Wiffenfchaften im öfterreichifchen Kaiferftaate*, von *Ridler*. Diefer Auffatz unterftützt einen frühern in den vaterländifchen Blättern, mit einem Aufwande hiftorifcher Belefenheit. „Friedrich I. König in Preufsen, welcher *den* Tag, an welchem er fich die Krone in Königsberg auffetzte, als den feligften feines Lebens und den glorreichften feines Haufes pries, glaubte feiner neuen Würde durch die Stiftung des fchwarzen Adlerordens und — einer Akademie erft vollen Glanz zu geben. — Staaten, welche fonft keinen Vergleich mit Oefterreich auszuhalten im Stande find, zeigen mit Stolz auf ihre blühenden Akademieen hin, nur unfer Vaterland, Oefterreich, kann fich noch keines folchen Vorzuges rühmen." Schade, dafs die Abhandlung nicht in einem Blatte und Hefte ganz gegeben worden, dem Vernehmen nach foll fie jedoch in einem eigenen Abdrucke erfcheinen. — Ob die Abhandlung: *Die Katholiken in Irland*, Original fey, kann Rec. nicht entfcheiden. Sie fängt mit dem Spruche an: Diejenigen, fagte Dr. Johnfon, die heutiges Tages (wo Unglauben um fo viel mehr zu fürchten ift, als Aberglauben und Schwärmerey) noch immer gegen die Gewalt des Papftes eifern, find Leute, die wahrfcheinlich felbft in der allgemeinen Sündfluth Feuer, Feuer gerufen haben würden. Der Urfprung „*der graufamen Politik — des blinden Religionhaffes*," der noch jetzt wider die Katholiken in Irland herrfcht, wird hiftorifch hergeleitet, wir wünfchten etwas umftändlicher und genauer. (Bey Jacob II. wird Fox gar nicht beachtet.) Mit dem Jefuitenorden ift zugleich ein grofses bedeutendes Hindernifs der Toleranz auch in England aufgehoben; noch dürfte aber England auf die Einführung des Cölibats, die Abfchaffung der Ohrenbeichte und die künftige Regulirung der päpftlichen Curia warten, ehe es den Tefteid abfchafft, der mit der Abneigung des englifchen Volkes vor allem ultramarinifchen Einflufs in Staatsangelegenheiten durch feinen erften Urfprung verwebt ift. — Entlehnt und nachgedruckt find folgende Abhandlungen — *Militärifche Ueberfetzungen grofser Flüffe*, aus dem Göfchenfchen Kriegsalmanach für gebildete Lefer — Bürgergarden, Miethtruppen, ftehende Heere, univerfalhiftorifch angefehen *von Heeren* (aus dem vaterl. Mufeo). *Sartorius* über die Herrfchaft der Gothen in Italien (eben daher) — Ueber den Reichthum der Griechen an plaftifchen Kunftwerken, von *Jacobs*. Biographie von Don Santiago de Liniers — Ueber unfere Sprache, von Stolberg auch aus dem vaterländifchen Mufeum. — Ueber den Einflufs der Alten auf die Neuen, von Joh. Müller 1781. aus dem gedruckten franzöfifchen Texte überfetzt. — Auszug aus den Betrachtungen über den Krieg, von Latreille. — Ueberficht der franzöfifchen Kriegsmacht am 1. Sept. aus einer Parifer

ser Druckschrift, die daselbst in der Kaiserl. Druckerey erschien.

*Februar. Originalabhandlungen und Aufsätze. Des Kaisers Albrecht Hund, ein altdeutscher Sang von Heinrich v. Collin,* in den Massen des Liedes der Nibelungen. Der österreich. Plutarch des B. Hormayr II. S. 6. enthält den Stoff des Liedes: dessen Geist sich in folgenden Strophen ausspricht:

Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich
Und wie die Feinde drängen und wie der Meuter bellt
*Ihr Brüder* stellt euch siegend entgegen einer Welt.
Wohl würd' es bass mich freuen, hätt' euch die Mähr ergetzt
Hätt' ich mit süssen Thränen die Augen euch genetzt
Landsmänner auf nun rüstig! Erzählts von Ort zu Ort
Von Grätz bis Prag und Ollmütz, von Linz bis Ofen fort.

*Fortsetzung des Ridlerschen Aufsatzes über eine österreichische Akademie der Wissenschaften.* Hier wird besonders gezeigt, wie Colbert durch die Akademie wirkte, wenn eine grosse Idee ins Volk zu bringen, oder die Realisirung derselben wider Unwissenheit und Neid in Sohutz zu nehmen war. Peter Charpentier, ein Akademiker, entwikelte die Vortheile einer ostindischen Gesellschaft. — Riquets und Andreossys Plan des Kanals von Languedoc ward dadurch zur Ausführbarkeit gebracht, dass dieser vorher von der Akademie untersucht und bestätigt worden. *Auch ein Wort über die ungrischen Banderien,* von *Neustädter,* Vicebuchhalter beym K. K. Hofkriegsrath. Auch dieses Wort dient nur dazu, diese Sache mehr zu verwirren, als aufzuklären. Wahr ist es, was Hr. *N.* wider Piringer sagt: dass Banderien nicht mit der Portalmilitz zu vermengen seyn: aber die eigene Erklärung, die er von der Banderialmiliz giebt, ist um gar nichts richtiger: dass sie nämlich nur aus Freysassen, Inscriptionalisten und Sculteten bestanden, die das Banderium ihrer Grund- und Lehnsherrn ausmachten. — Die Wahrheit ist, dass alle Prälaten stehende Truppen zur Reichsvertheidigung unterhalten mussten, in Rücksicht der Zehenden (und diese Obliegenheit besteht noch,) und alle Reichsbaronen ebenfalls, jedoch gegen Salaria — gegen gewisse Salz- oder Geldbeyhülfe von dem K. K. Schatz. (Mit diesen Salz- oder Geldbeyhülfen hat auch die Obliegenheit der Baronen, Banderien zu stellen, aufgehört.) Erscheint einmal eine ungrische Geschichte, wie sie seyn sollte, so wird das Tappen im Finstern aufhören: die historische Entwickelung der ungrischen Verfassung giebt hier allein echten Aufschluss, nicht aber einzelne aufgeraffte und abgerissene oft missverstandene historische Data. — Alles übrige in diesem Hefte ist wieder entlehnt, die Pallas, das vaterländ. Museum werden fortdauernd das meiste von dem Archive ansprechen. Hieher gehört die *Eroberung von Bessarabien,* ein Beytrag zur Geschichte des Kriegs der Russen wider die Türken, an den Herausgeber der Pallas — (ein allerdings wichtiger Aufsatz, welcher aufhellt, wie die Russen unter Maiendorf grösstentheils durch List zu dem Besitze der Festungen Bender, Akierman, Kilia gelangten, und die weiteren Kriegsoperationen vorbereiteten,) die *Biographie* von Sr *John Stuart, Graf von Maida.* — Neue Nachrichten aus Brasilien (ein aus Zeitungen entlehnter Artikel.) — *Zimmermann über den verschiedenen Charakter der erotischen Poesie bey den Franzosen und Deutschen,* aus dem vaterländischen Museum. — *Biographie des Grafen Liverpool,* jetzigen englischen Kriegssekretärs. — *Josias v. Ranzow,* starb 1650. als Marschall von Frankreich, nachdem er im Felde ein Aug', einen Arm, ein Bein, ein Ohr verloren hatte. *Et Mars ne lui laissa rien d'entier, que le coeur. Deutschland, von Johannes Müller* 1781, aus dem französischen Original. Eigentlich gab hier *M.* seine — ziemlich jugendlichen Ansichten über die deutsche Literatur, ihre Hindernisse und Beförderungsmittel. Das wahreste Wort darin ist: „Man muss die zu guten Schriftstellern gebornen Leute hinlänglich unterstützen, damit sie frey von Hindernissen keine andre Pflicht zu erfüllen haben, als sich selbst und ihre Nation zu verherrlichen." *Seltsamer Aufzug der Oberbefehlshaber.* — *Ueber die altdeutschen Gedichte, welche Karl der Grosse sammeln liess,* aus *Friedr. Schlegels* bereits unter der Presse befindlichen Vorlesungen über die neuere Geschichte. Es seyen die alten gothischen Sagen gewesen, die dem Liede der Niebelungen und des Heldenbuchs zum Grunde liegen. — *Der Ritter ohne Furcht und Tadel, Peter du Terrail Bayard.* — *Beyspiele wunderbarer Regen,* aus *E. Quatremères Mémoires geographiques et historiques sur l'Egypte.* — *Die Gründung der weltlichen Herrschaft des Papstes,* mit vorzüglicher Rücksicht auf die letztere Hälfte des achten Jahrhunderts, durch *Joh. Müller,* ein Fragment 1782. Der Herausgeber deutet durch Beysetzung der Jahrszahl 1809. mit einem Ausrufungszeichen vorzüglich auf folgende Stellen Müllers. „Wir werden den Einbruch der Franken in Italien sehen, den Umsturz des longobardischen Thrones, den wechselseitigen Einfluss der Sitten und Meinungen der nördlichen und italienischen Völker und die Einwirkung des achten Jahrhunderts auf alle folgenden. Denn daher ist die Wiederherstellung der Kaiserl. Macht und Würde, und jener *Kampf* entsprungen, der *nie aufhört zwischen den Päpsten und den Nachfolgern Karls des Grossen.*" Nur der erste Aufsatz ist in diesem Hefte gegeben, die andern werden folgen. *Bevölkerungsversuche in Spanien, im siebzehnten Jahrhundert.* Jm J. 1619. nach der Vertreibung der Mauren, war Spanien so sehr verödet, dass der Staatsrath über die Mittel vernommen wurde, der Bevölkerung aufzuhelfen. Das Gutachten ward gedruckt unter dem Titel: *Conservatio Monarchiae Hispanicae* 1626. Der Staatsrath war gescheut genug, unter den übrigen Mitteln auch die erschwerte Stiftung neuer Klöster und neuer Mönchsorden vorzuschlagen. Im J. 1623. erschien eine Verordnung, wornach jeder, der sich verheyrathete, auf vier Jahre, und wer sechs Knaben erzeugt hat, auf immer steuerfrey seyn sollte. *Klösteraufhebung im Preussischen,* aus einem Breslauer Schreiben vom Februar

bruar 1811. Die Ausdrücke desselben, die Hr. B. Hormayr für das Archiv aufgenommen hat, lehrreich auch für Oesterreich, sind folgende: „Wir können in dieser durch ganz Europa schreitenden mächtigen Veränderung unmöglich die Gewalt der Zeit und des Schicksals verkennen, das in einem Jahrhundert baut, was es selbst in den folgenden zerstört, wenn es das erfüllt hat, was es ausführen sollte. Es ist die Zeit vorbey, die ein beschauliches Leben erlaubt, alles soll und muss in Thätigkeit treten, schlummernde niedergedruckte Keime müssen geweckt werden, dass sie in fernerer besserer Zeit wirken, was jetzt nicht geschieht oder nicht geschehen kann." *Boucicaut* — im Kampfspiele bey Calais und *in der Schlacht bey Nicopel*, nach dem Berichte eines Zeitgenossen (in der *Collection universelle des mémoires particuliers relatifs à l'hist. de France.* T. VI.). „Was hier von den Ungern gesagt wird, welche gemeiniglich, wie man sagt, nicht Stand halten in der Schlacht, und ihrem Feinde nicht anders zu widerstehen wissen, als indem sie zu Pferde immer fliehend vor- und rückwärts ihre Pfeile abschiessen" — so wusste freylich der Franzose nicht, dass an der Flucht eines Theils der Ungern in der Schlacht bey Nicopel Stephans v. Latzkovics abgeneigte Gesinnungen gegen Sigmund Schuld gewesen. *Die Pest in Schlesien 1633.*

*Märzheft. Originalaufsätze. Miscellen aus dem Lande ob der Enns. Diessmal die Geschichte der Salinen im Salzkammergute*, vermuthlich vom Chorherrn *Franz Kurz.* Der Vf. bemerkt selbst, man müsse gegen die österreichischen Geschichtschreiber misstrauisch seyn, welche bey Verfassung ihrer Werke sich zu wenig um zuverlässige Quellen bekümmerten, und den Volkssagen zu viel traueten. Nicht Elisabeth, Albrechts Gemalin, habe die Salinen zu Hollstadt und Ischel entdeckt, sondern sie haben schon am Ende des zwölften Jahrhunderts bestanden. Ihre Geschichte wird hier nur bis zu Maximilian I. fortgeführt. *Biographie von Peter Herbert* Freyherrn *v. Rakeal*, K. K. Internuntius in Constantinopel, beynahe durch 25 Jahre. Ein Aufsatz von ausgezeichnetem Werth und Gehalt, der zugleich die Geschichte beynahe 25jährig. diplomat. Verhandlungen mit der Pforte und jene des Sistower Friedens so umständlich geliefert hat, wie sie Rec. noch nirgends gelesen. Rathkeals Vater war einer der Irländ. Katholiken, die Jacob II. nach Frankreich begleiteten, und hinterliess in Pera, wo er sich ansiedelte, 5 Kinder. Petern nahm die Kaiserin Maria Theresia in ihren Schutz, er ward Jesuit, trat aber 1760. aus dem Orden, und machte durch Freundschaft mit dem Cobenzelschen und durch eheliche Verbindung mit dem Collenbachischen Hause sein Glück. (Seine Wittwe ist jetzt Obersthofmeisterin der Töchter des Grossherzogs von Würzburg.) Seine Tochter ward die Gemalin Spencer Smiths. Wie viel er zu Sistow mit Luchesini zu kämpfen gehabt, und was es gebraucht habe, die Türken von dem Sinne des Wortes: *Status quo strictus*, zu belehren, bis sie sogar das Wort: *Status quo strict.* in die türkische Friedensurkunde aufnahmen, liest man hier mit Theilnahme. Von den zahlreich eingestreuten Anekdoten und Charakterzüge können wir hier nur ein Paar Proben geben. „Herbert pflegte zu sagen, es müsse ein sehr guter Kopf seyn, der sich gar nie durch den Traum der Freyheit habe verführen, und durch den Strudel revolutionärer Meinungen habe hinreissen lassen, und die Nichttheilnahme daran galt ihm für die beste Empfehlung kaltbesonnener Urtheilskraft, prädominirenden Verstandes. — Er ging von dem Grundsatze aus, Geschäftsaufsätze sollten in der Regel so sprachrichtig und klar geschrieben werden, dass sie alle Augenblicke ohne Furcht gerechten Tadels zum Drucke befördert werden könnten. — Der Engländer und der Franzose, der nie gewiss ist, ob sein Bericht, sein Gutachten nicht auf den Tisch des Parlaments gelegt, oder in officiellen Blättern abgedruckt wird, befleisst (sigt) sich nothwendig des Stiles mehr als der Deutsche, der sich im Voraus durch die Verborgenheit der Registraturen vor dem mitleidigen Achselzucken des Publikums gedeckt fühlt." — Was den Werth des Aufsatzes noch erhöht, sind die in Noten beygebrachten biographischen Notizen von Männern, die neben und unter Rathkeal wirkten, vom Freyherrn Franz v. Thugut, vom B. Bernard v. Jenisch, vom Grafen Karl Revityki, Jacob v. Wallenburg, Joseph v. Hammer, Ignatz v. Brenner. *Karl V. Aufenthalt der Herzogin v. Alençon* (Margaretha, ältesten Schwester (Franz I.) *in Spanien*, während der Krankheit Franz I. 1525. Durch verschiedene abgedruckte Schreiben des Kaisers selbst, des de Praet, des Erzherzogs Ferdinand, des Hrn. v. Granvella, der Margaretha selbst wird erwiesen, dass Karl V. mit Franz I. wirklich grossmüthig und schonend verfahren sey, wornach Robertson und Gaillard mehrmal zurückgewiesen werden. Wie sehr dennoch der Kaiser französischer Seits gereizt gewesen, nicht grossmüthig zu handeln, wird ebenfalls dargethan. *Epoche vom Madrider Frieden bis zu des Königs Franz I. Befreyung*, 17. März 1526. Der Vf. liefert zuerst das Instrument, das Joh. Lallemand, kaiserl. Notar und Staatssekretär über den am 14. Jan. 1526. von Franz I. geleisteten Eid über die Beobachtung des Friedens aufgesetzt hat (Ich, Franz, König von Frankreich, als Edelmann, gebe dem Kaiser Karl, katholischem König, auch als Edelmann, in Eurer Person Karl v. Lannoy durch ihn und mich dazu bestimmt und bevollmächtiget, dieses mein Wort u. s. w.). Der Kaiser selbst in abgedruckten Briefen giebt Nachricht von einer Zusammenkunft mit dem Könige zu Madrid, und von der erfolgten Auslieferung Franz des I. Vorzüglich merkwürdig ist das Schreiben des Kaisers an die Regentin von Frankreich. *Itinerär Karls V.* vom J. 1546. *Rückerinnerung an österreichische Helden*, von *Ridler.* Das Vaterland, die Aeltern, die Vaterstadt der Braven, die hier genannt werden, sollten bey solchen Nachrichten nicht fehlen, sie mangeln aber gewöhnlich in den militärischen Berichten, die

die diesen Anekdoten zum Grunde liegen. Fünf solcher Anekdoten — darunter auch eine vom Fürsten Wied-Neuwied, der sich des Namens eines deutschen Fürsten würdig betrug, und dem Corporal Fenzel bey Regensburg, April 1809. — giebt Hr. R. aus eigenem Vorrathe, mehrere andere entlehnt er aus der militärischen Zeitschrift, weil solche Erzählungen nicht lebhaft, nicht oft genug verbreitet werden können. Die militärische Zeitschrift bearbeitet sie aus den Akten der Medaillen-Commission. — Dieses Heft ist also vorzüglich reichhaltig an Originalaufsätzen: mit Vergnügen bemerkt man, dass der Hr. Redacteur auch bey den *entlehnten* die Quellen oder Verfasser zu nennen anfange. So z. B. benachrichtigt er uns, der Aufsatz, betitelt *die Fugger*, sey von Prof. *Dippold*, in Danzig. (Der Vf. dieses Aufsatzes scheint Thurnschwambs des Fuggerischen Factors Bericht vom Fuggerischen Kupferhandel in Neusohl nicht gekannt zu haben, abgedruckt in Engel's Geschichte des ungerischen Reichs II. Halle bey Gebauer.). *Einige Züge zur Geschichte der römischen Gesetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend*, von *Joh. Christoph Huscher*. — *Kriegskunst und Fechtkunst*, von *Pfuhl aus der Pallas*. (Eine Stelle scheint von der Censur gestrichen zu seyn.) Bey den folgenden Aufsätzen fehlen wieder alle Citate. *Zoe*, die lasterhafte byzantin. Prinzessin. — Ein merkwürdiger *Zweykampf* zwischen Hans Carouge und Jacob dem Grauen aus Froissard. — *Die Wunder*. — *Das Dreykönigsfest* in Frankreich und die Sitte, einen Bohnen-König zu wählen. — *Stimmen der Vorzeit über die Spanier*. — Unter den *Miscellen* trifft man in diesem Hefte manches interessante an. So z. B. die Nachricht von dem Werke: *L'Italia avanti et Dominio dei Romani di Giuseppo Micali di Livorno* (Florenz bey Guglielmo Piatti 1810.) Pelasgische und griechische Alterthümer des römischen Staats, gezeichnet und erklärt von Eduard Dodwell, gestochen von Ph. Giuntetardi. — Das dänische Nationalfest, vom Schauspieler Knutsen. — Aufklärung über den Ursprung des Wortes Lothringen. Aus Nicole Giller's (Secretärs Ludw. XI.) Annales de France wird eine Stelle aufgeführt: *Childerich s'en alla à Mez et se retira devers Bazin, Roy de Thoringue, à present nommée Lorraine.* Vielleicht dass zu Attilas Zeiten Thüringer nach dem heutigen Lothringen gekommen seyen, und dass Lothringen nicht von Lothar, sondern von La Thoringue den Namen habe.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: *K. A. Zwierlein*, der Medicin und Philosophie Doctor, Fürstl. Oranien-Nassau-Fuldaischer Hofrath, Physicus und Brunnenmedicus zu Brückenau u. s. w. *vom grossen Einfluss der Waldungen auf Kultur und Beglückung der Staaten, mit besonderer Hinsicht auf Polizey.* 1806. IV u. 79 S. 8.

Der Vf. will durch diese Schrift zeigen, welchen grossen Nutzen und Gewinn die Waldungen den Staaten gewähren würden, wenn sie nicht bloss forstmässig, sondern auch nach physischen Grundsätzen angelegt und behandelt werden. Denn da es in der Gewalt der Menschen steht, die Wälder, wohin sie wollen, zu pflanzen, so steht es auch in ihrer Willkür, sich dieses Mittels zu bedienen, um dadurch auf ganze Länder und Staaten wohlthätig zu wirken, das Klima völlig umzuändern und dadurch die Natur nach ihren Absichten zu leiten. Es werden zu dem Ende in drey Abschnitten folgende Gegenstände abgehandelt. — *Erster Abschnitt.* Vom Einfluss der Waldungen auf regelmässige Witterung, Regen, Wärme, Winde, Fruchtbarkeit, gesunde Luftconstitution u. s. w. Der Vf. führt viele Beyspiele von allen Ländern der Welt an, wodurch er beweist, dass die Wälder eine grosse Wirkung auf die Atmosphäre äussern, und zeigt den Einfluss, den das Daseyn oder Nichtdaseyn von Wäldern auf das Klima und die Witterung haben können. Eben so sucht er mit Beyspielen und Gründen zu beweisen, dass die Waldungen auf die Fruchtbarkeit der Erde, auf Winde und auf die Luftconstitution eine wohlthätige Wirkung äussern. So unverkennbar diese Wirkungen der Waldungen sind, und so sehr es zu wünschen wäre, die Anlage derselben mit besonderer Rücksicht auf diese zu bewirken: so würde es doch noch viele Anstände in Staats- und forstwirthschaftlicher Hinsicht finden, die Waldungen gerade da hinzubringen, wo sie in physischer Hinsicht am wohlthätigsten sind, und am wenigsten würde man einmal vorhandene Waldungen wegschaffen und solche an andern Orten wieder anbauen können, wenn sie an dem Ort, wo sie vorhanden, jenen wohlthätigen Wirkungen entgegen sind. Wenn der Vf. im *zweyten Abschnitt*, welcher die Frage beantwortet: Wie sind Waldungen nach physischen Grundsätzen anzupflanzen und zu behandeln, dass für den Staat alle nützliche Wirkungen derselben erreicht werden? verlangt, dass der Physicus beym Anbau von Waldungen mit zu Rathe gezogen werden soll, um zu bestimmen und anzugeben, wo und wie diess mit Rücksicht auf die physischen Wirkungen derselben geschehen muss: so ist Rec. hiemit genug einverstanden, in so weit bey der Anlage von neuen Waldungen der physikalische und Forstwirthschaftliche Zweck mit einander zu vereinigen ist. Ob es aber ausführbar seyn wird, die Waldungen eines Staats so unter die Aufsicht der Polizey zu setzen, als der Vf. es verlangt, dürfte sich nach guten staats- und forstwirthschaftlichen Grundsätzen bezweifeln lassen. Im *dritten Abschnitt* wird die Wichtigkeit des Forstwesens für den Staat, wenn es nach den vom Vf. aufgestellten Grundsätzen ausgeübt wird, gezeigt. Im Ganzen genommen verdienen die vom Vf. aufgestellten Grundsätze näher erwogen zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 13. Junius 1811.*

## NATURGESCHICHTE.

**Erfurt**, b. Hennings: Dr. *J. F. Bernhardi's Handbuch der Botanik. Ersten* Bandes *Erster* Theil.

Auch unter dem Titel:

*Anleitung zur Kenntniss der Pflanzen* zum Gebrauch bey Vorlesungen. *Erster* Theil. 1803. 394. S. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die verspätete Anzeige dieses Werks ist lediglich dem Umstande zuzuschreiben, dass Rec. von einer Zeit zur andern auf die Erscheinung des folgenden Theils dieses Werks hoffte, um alsdenn einen desto vollständigern Ueberblick des Ganzen geben zu können. Da aber diese Erwartung bis jetzt nicht erfüllt worden ist; so darf er die Anzeige dieses ersten Theils nicht weiter aussetzen.

In der kurzen Vorrede sagt Hr. B.: „diese Schrift verdankt ihre Entstehung dem gänzlichen Mangel eines Handbuches, in welchem die Materialien gehörig geordnet vorgetragen wären. Dass man bey einem Versuche, diesem abzuhelfen, auf manche andere Ideen, als die jetzt cursirenden, stossen musste, war leicht abzusehen, man wird aber auch eingestehen (ich rede nur mit solchen Männern, die das ganze Feld der Botanik übersehen), dass es einmal Zeit war, die Wissenschaft auf diese Art zu behandeln. Weit entfernt von Neuerungssucht, habe ich alle Begriffe, welche nur einigermassen haltbar waren, beybehalten; wenn sie aber gegen die nothwendigen Regeln stritten, mussten sie verworfen werden. Dass meine Vorstellungsart jetzt allgemeinen Beyfall finden wird, schmeichle ich mir gar nicht, ich würde dadurch nur zu erkennen geben, dass ich mit den Köpfen unserer mehresten Botaniker wenig vertraut wäre. Noch weniger fällt es mir ein, meine Schrift für vollkommen zu halten. Ich erkenne die Mängel derselben nur zu sehr. Vielleicht rechnet man einen Theil derselben mit darauf, dass es der erste Versuch in seiner Art ist, ein anderer mag auf den wirklich noch zu grossen Mangel an genauen Beobachtungen fallen."

Rec. ist vollkommen überzeugt, dass kein Pflanzenforscher unsers Zeitalters noch so sehr am Alten klebe, dass er nicht vielmehr einen jeden Versuch, der zur wesentlichen Verbesserung und Vervollkommnung seiner Wissenschaft führt, ohne Vorliebe für irgend eine Methode, nach Verdienst schätzen werde. Es ist nicht zu läugnen, dass wir noch kein botanisches Handbuch haben, worin die Materialien nach den Grundsätzen der neuern Philosophie geordnet, vorgetragen sind. Eben so wenig kann es geläugnet werden, dass ein Versuch dieser Art, wenn er auch gleich nicht alle Requisite vollkommen erfüllen sollte, den aufmerksamen Forscher und Beobachter auf manche Ideen führen werde, die in der Folge zur Aufführung eines vollkommneren Gebäudes schätzbare Materialien liefern können. Rec. will daher dem Leser hier eine kurze, aber vollständige Uebersicht des Plans geben, nach welchem Hr. B. die Materialien geordnet hat, ohne sich in ein weitläuftiges Räsonnement über verschiedene geäusserte Meinungen einzulassen.

In der Einleitung wird zuerst der Begriff von lebenden und todten oder leblosen, von organischen und anorganischen Körpern festgesetzt und darauf der Unterschied zwischen Thier und Pflanze gezeigt. Sie unterscheiden sich dadurch von einander, dass jenes äussere Gegenstände sinnlich sich vorstellen und nach diesen Vorstellungen einen Theil seiner Bewegungen, vorzüglich solche, die zur Einnahme seiner Nahrung abzwecken, einrichten kann; da im Gegentheil diese keine sinnliche Gegenstände sich vorstellen und darnach ihre Bewegungen abzumessen fähig ist. Dieser Unterschied verstattet indessen nur einen regulativen Gebrauch. Er soll nur bey Anordnungen der lebenden Geschöpfe als Richtschnur gebraucht werden. Hierauf wird gezeigt, dass die bisherigen verschiedenen Bestimmungen des Unterschiedes zwischen Pflanzen und Thieren entweder nicht wichtig genug und daher nicht annehmbar, oder nicht erschöpfend und wohl gar erdichtet waren.

Die Botanik soll alle Erscheinungen, welche wir an Pflanzen wahrnehmen, gehörig geordnet darstellen. Diess kann historisch und rationell geschehen. Sie zerfällt daher in zwey Haupttheile, wovon der erste in diesem Bande abgehandelt wird und der zweyte für den folgenden Band bestimmt ist. Dieser erste Theil betrachtet die Pflanzen wie wir sie im Raume und in der Zeit anschauen und stellt sie hierauf nach Aehnlichkeiten zusammen. Er ist demnach in zwey Abtheilungen getheilt.

*Erste Abtheilung. Historische Darstellung der einzelnen Pflanzen.* S. 5 — 217. Zuerst werden allgemeine und besondere Regeln für die Kunstwärter und Kunstausdrücke festgesetzt und alsdenn die Mittel angezeigt, wodurch man sich eine anschauliche Kenntniss der Pflanzen, die durch keine schriftliche Darstellung völlig ersetzt werden kann, verschafft: nämlich botanische Reisen, bot. Gärten, Sammlungen künstlich aufbewahrter Pflanzen, Abdrücke getrockneter und gepresster Pflanzen und Abbildungen. Die Pflanzenbeschreibungen so, wie die Pflanzengeschichte, werden in absolute und relative eingetheilt. *Erster Abschnitt. Absolute Pflanzenbeschreibung.* Diese zerfällt wieder in *allgemeine* und *besondere. Erstes* Kap. *Allgemeine Pflanzenbeschreibung.* Hier werden die gemeinschaftlichen Kunstausdrücke, welche von extensiven und intensiven Merkmalen hergenommen werden, aus einander gesetzt und zwar unter folgenden Rubriken: A. Von den Pflanzen und ihren Theilen als Linien betrachtet. B. als Flächen, C. als Körper. D. Von der Vervielfältigung der Kunstausdrücke. E. Von der nähern Bestimmung der Kunstausdrücke. F. Von der Zulässigkeit mehrerer Bestimmungsarten. G. Von den allgemeinen Kunstausdrücken, welche von intensiven Merkmalen hergenommen werden. *Zweytes Kap. Besondere Pflanzenbeschreibung.* Diese handelt von dem Baue der Pflanzen in mechanischer und von ihrer Mischung in chemischer Hinsicht. Unter der ersten Abtheilung werden die Pflanzen A. nach ihrer Structur in Absicht des Strunks, der Wurzel, des Stammes, der Knospen, der Blüthe, Frucht und des Ueberzuges und B. nach ihrer Textur in Absicht der eben angezeigten Reihefolge der Theile betrachtet. In der zweyten Abtheilung wird die Mischung derselben genau auseinander gesetzt. Dieses Kap. ist eins der schönsten im ganzen Werke. Sowohl hier als in dem vorhergehenden Kapitel wird bey jedem Pflanzentheile auf die gelieferten Abbildungen verwiesen und derselbe dadurch anschaulich gemacht. *Zweyter Abschnitt. Relative Pflanzenbeschreibung.* Hier werden die Verhältnisse der Pflanzen zu einander und zu andern Gegenständen im Raume bestimmt. *Erstes Kap. Vom Standorte der Pflanzen* oder *relative Beschreibung der einzelnen Pflanzen.* Das *zweyte Kapitel* fasst alle Pflanzen in ein Ganzes zusammen und giebt die Merkmale an, welche ihnen nach ihrem Standorte gemein sind, also die *relative Beschreibung des Pflanzenreichs. Dritter Abschnitt. Absolute Pflanzengeschichte. Erstes Kapitel. Allgemeine Pflanzengeschichte.* 1) Von den Veränderungen im Raume selbst. 2) Von der Dauer. 3) Von der Geschwindigkeit. *Zweytes Kap. Besondere Pflanzengeschichte.* I. Geschichte des Baues. A. Geschichte der Structur in Absicht des Strunks, der Wurzel, des Stammes, der Knospen, der Blüthe, Frucht und des Ueberzuges. B. Geschichte der Textur. II. Geschichte der Mischung. *Vierter Abschnitt. Relative Pflanzengeschichte. Erstes Kap. Relative Geschichte der einzelnen Pflanzen.* I. Verhältniss der Veränderungen der Pflanzen nach dem Standorte. II. Verhältniss der Veränderungen zu den Veränderungen, welche an ihrem Standorte vorgehn. *Zweytes Kap. Relative Geschichte des Pflanzenreichs.* I. Veränderungen, welche die Pflanzen in Rücksicht ihres Standortes erfahren. II. Veränderungen, welche die Pflanzen in Rücksicht der Veränderungen, die an ihrem Standorte vorgehn, erfahren. III. Veränderungen, welche die Pflanzen in Hinsicht auf die Veränderungen, die von jeher an ihrem Standorte vorgegangen sind, erfahren haben. (Die Unterschiede zwischen Abweichungen, Spielarten, Abarten und Missgeburten, haben dem Rec. nicht genügen wollen und hätten eine genauere Bestimmung verdient.)

*Zweyte Abtheilung. Anordnung der Pflanzen nach Aehnlichkeiten.* S. 218 — 245. Zuerst werden den Versuche angegeben, durch welche wir zur richtigen Bestimmung einer Art geführt werden. (Wenn aber der Hr. Vf. der Meinung ist, dass noch jetzt manche neue Pflanzenformen nach veränderter Mischung organischer Stoffe, als besondere Arten entstehen: so kann sich Rec. davon nicht überzeugen. Müsste man nicht auf solche Weise eine Vermehrung der Arten (*species*) bis ins Unendliche befürchten? Die vermeintlich neu entstandenen Pflanzenarten sind entweder uns bisher unbekannt gebliebene oder übersehene ursprüngliche Arten, oder sie sind nur dauerhaft gewordene Abarten, die wir für besondere Arten halten.) Alsdenn werden Regeln für die historische Darstellung und für die Kennzeichen der *Art*, wie auch bey der Bildung der Gattungen festgesetzt. Hierauf kommt Hr. B. zu der Benennung der Pflanzen und die dabey zu beobachtenden Regeln.

*Erster Anhang. Linné's Methode, eine Pflanze historisch darzustellen.* S. 275 – 324. Hier werden zuvörderst die Mängel gerügt, welche die Linnéische Aufführung der botanischen Kunstausdrücke hat, die keines weges dazu geeignet ist, sie allgemein und für immer beyzubehalten. Die hier gelieferte Linnéische Terminologie erhält dadurch einen grossen Werth, dass bey jedem Kunstworte auf die hier angehängten Kupfertafeln verwiesen und dasselbe anschaulich gemacht wird.

*Zweyter Anhang. Die vorzüglichsten besondern Kunstausdrücke, deren sich andere Schriftsteller bedient haben* (in alphabetischer Ordnung). S. 325 — 343. *Dritter Anhang. Linné's Methode die Pflanzen zu ordnen.* S. 344. – 352. Zuvörderst wird gezeigt, welche Mängel das Linnéische System habe und wie inconsequent *Linné* oft bey der Aufstellung der Pflanzen nach seinem Systeme handelte. *Vierter Anhang. Die bekanntesten und vorzüglichsten Anordnungen, deren sich andere Schriftsteller bedient haben,* von *Cäsalpin* bis auf unsere Zeiten. S. 353 — 394.

Die diesem Theile beygefügten *fünf Kupfertafeln* sind mit ausserordentlichem Fleisse bearbeitet und die verschiedenen Theile der Pflanzen in beynahe 500 Abbildungen, vom Hrn. Vf. selbst gezeichnet, und

und von *Vogel* sauber gestochen, der Natur treu, darauf vorgestellt. Man muss überhaupt dem Hrn. B. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er auf die Bearbeitung seines Gegenstandes sehr vielen Fleiss verwendet habe, und wenn man hin und wieder auf einige Behauptungen stossen sollte, die nicht allgemeinen Beyfall finden und vielleicht bey fortgesetzten Beobachtungen eine veränderte Ansicht erhalten möchten; so müssen wir doch diese Arbeit dankbar schätzen, indem sie uns den Weg zu einer vollkommenern und richtiger geordneten historischen Pflanzenkenntniss bahnt.

Der Hr. Vf. versprach den zweyten rationellen Theil bald nach zu liefern, wenn dieser erste Theil nur einigermassen Beyfall fände. Rec. hofft, dass nicht der versagte Beyfall, sondern die gegenwärtigen Conjuncturen im Buchhandel die bis jetzt ausgebliebene Fortsetzung verzögert haben.

## GESCHICHTE.

PESTH, gedr. b. Trattner: *Appendix ad Catalogum Numorum Hungariae ac Transsilvaniae Instituti Nationalis Széchényiani.* 1810. 252. S. 8.

Den Catalog selbst hat Hr. Abt *Stephan Schönwiesner* im J. 1807. verfasst, und die A. L. Z. zu seiner Zeit angezeigt. (1809. Nr. 109.) Dieser Anhang ist von dem Hrn. Reichsbibliothekar *Ferdinand v. Miller* nachgeliefert. Anlass und Stoff hiezu giebt die nöthige Berichtigung einiger Druckfehler im Schönwiesnerschen Catalog und einiger Fehler der Kupferstecher in den Münzabbildungen. (S. 27 — 35.) Dann die Verzeichnung und Beschreibung der Münzen, welche der Graf Széchényi seit 1807 angeschafft hat, um damit die dem Nationalmuseum geschenkte Sammlung zu bereichern. (S. 36 — 108.) — Ferner die Bemerkungen über sonstige Münzsammlungen in Ungern. S. 109. — Dann eine Ergänzung der von Schönwiesner gelieferten numismatischen Literatur. (111 — 115). Endlich eine nachgetragne Sammlung von Nachrichten, Akten und Urkunden zur Gesch. des Ungerischen Münzwesens. (S. 116 — 252.)

Die Széchényische Münzsammlung enthält 702 goldne, 1768 silberne, 193 kupferne und 12 zinnerne Münzen, zusammen 2675 Stücke in XVII Kästchen, wovon jedes aus einer andern einheimischen Ungerischen Holzgattung gemacht ist. Ihr Metallwerth beläuft sich auf 40000 Gulden Conventionsgeld. Wahrlich ein ansehnliches Geschenk eines Privaten an das Nationalmuseum! Das Ungr. Nationalmuseum enthält zwar noch auch andere Münzen, aber diese werden abgesondert von der Széchényischen Münzsammlung aufbewahrt. — Rec. glaubt hier jenes Merkwürdigere besonders anzeigen zu müssen, was zur Geschichte des Münzwesens in Ungern hinzugekommen: Hieher gehört vorzüglich eine Nachricht vom Cementiren d. h. Legiren des Goldes, um es zu Ducaten auszuprägen vom XVI. Jahrh. (Nach dieser Nachricht gaben 3 Mark Goldes 207 bis 208 Dukaten, an jeder Mark waren an Schlagschatz Lucrum Camerae 4 Ducaten zu gewinnen — Eine andere Nachricht giebt uns Winke über das ältere ungr. Münzwesen, besonders zur Erläuterung des Artikels 4. 1351. Unter Ludwig I. gab es nämlich folgende Münzgleichungen: 1 Dukaten = 14 grossus Majoribus, die mit dem Bilde der hl. Jungfrau bezeichnet waren, und darum auch Mariás Garas hiessen (die spätern Siebzehner.) 1 Grossus Major = 6 grössere Silberdenarien. Also war unter Ludwig 1 Ducaten gleich 84 Silberdenarien. Das lucrum Camerae bestand in 3 grossis = 18 Silberdenarien. Später aber ward 1 Dukaten gleichgesetzt 100 grössern Silberdenarien oder 200 kleinern oder 400 Quartings: (Filé Heller.) — Testament des Stephan Báthori, Judex Curiae unter Rudolph II. v. 28. Febr. 1603, woraus seine ansehnliche Baarschaft in Golde erhellt — Nr. III. u. IV. stehn noch mehrere Münzangaben. Allein das Ungr. Münzwesen wird durch solche Angaben nur noch mehr verwirrt, weil sie aus dem chronolog. Zusammenhang herausgerissen sind. Nur die chronologische Zusammenstellung aller Gesetze über das ungr. Münzwesen, verglichen mit den Münzen selbst, die noch übrig sind, wird zu einer guten Münz- und Finanzgeschichte v. Ungern den Weg bahnen. — Wichtig ist der Aufsatz Nr. VI. über den Ertrag des Erzbischöflichen Pisets i. d. Jahren 1666 — 1676. Es betrug in 10 Jahren eine schöne Summe. Im J. 1675. wurden aus den ungrischen Gruben gewonnen 56,354 Mark Silber, 852 Mark Goldes; davon bekam der Erzbischof v. Gran als Piset 15325 Fl. Nr. VII. giebt Hr. Hammerschmidt, Münzmeister in Carlsburg 1794 seine Meinung dahin ab: Ein Piset sey $\frac{1}{18}$ von einer Mark oder eine Drachme. — *Ederische* Münzbemerkungen. Aus einem Piset Gold werden $1\frac{1}{8}$ Dukaten ungefähr ausgemünzt. Vor Karl I. brauchten die Ungern griechische Goldmünzen — Byzantiner, darum werden in Ungern und Siebenbürgen so viel griechische Goldmünzen gefunden, u. s. w. Nun folgen Urkunden Nr. 41 — 63. als Nachtrag zu den von Stephan Schönwiesner schon gelieferten. Die erste ist eine Folge der noch immer nicht bekannt gewordenen Beschlüsse des Reichstags zu Temeswár 1323. zu Weihnachten, die sich aufs Münzwesen bezieht. Die zweyte erwähnt der Kronendenarien der Königin Maria v. J. 1384. Nr. 43. 46. 47. 48. 49. beziehen sich auf die Viertings oder Heller zu Sigmunds Zeiten. Nr. 44. ist das bekannte Sigmundische Privilegium für die königlichen Freystädte überhaupt, nicht wie es hier heisst, für die ungrischen Bergstädte. Die übrigen Urkunden sind von den Jahren 1456. 1457. 1458. 1462. 1466. 1507. 1522. 1524. 1538. 1553. 1560. 1592. In der Urkunde Nr. 53. ist die Jahrzahl 1457 offenbar falsch: Joh. Hunyad war schon am 11. Aug. 1456 gestorben.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums.* Auf das Jahr nach Christi Geburt 1811. Von *Dr. J. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Grossherzogl. Badischer (Badenschem) gehei-

geheimer(n) Hofrath(e). Mit dem Bildnifs von *Johannes Hufs*. 178 S. 12. (10 Ggr.)

Wir wünschten, dafs der Hr. Vf. die gute Laune in fich erhielte; er klagt in der Vorrede, es fey fehr fchwer den geiftigen Luxus unferer Zeit zu befriedigen, der fich allmählich unvermerkt auch bey Kindern Gottes einfchleiche, auch werde von vielen verlangt, dafs er die Lehre vom Kreuz *überzuckere*, und er wolle fie zwar gerne fchmackhaft zu machen fuchen; nur dürfe die Wahrheit nicht darunter leiden und das Manna dürfe dadurch nicht unverdaulich werden. Ferner erklärt er denjenigen, welche die Fortfetzung feines Gedichts: *Chryfion*, nicht wünfchten, fie feyn von der Mehrzahl feiner Lefer *überftimmt*, und die Sachkundigften hätten fich dafür erklärt; wenn ihnen diefs nicht anftehe, fo können fie diefe Blätter überfchlagen, die denjenigen wohl zu gönnen feyn, welche Freude daran haben. Endlich fagt er auch: wer immer kritifire, immer etwas Neues und Witziges verlange, dem könne er nicht helfen, der müffe es beffer machen oder diefs Tafchenbuch ungelefen laffen. Wir haben uns durch diefe etwas unmuthigen Aeufserungen nicht abhalten laffen, das neuefte *Jungfche Tafchenbuch* zu lefen, und wollen *fine ira et ftudio* unfer Urtheil darüber abgeben. Der Vf. thäte, unferer unvorgreiflichen Meynung nach, wohl, nachgerade aufzuhören: denn wirklich ein Theil diefes Tafchenbuchs ift ein wenig über alle Erträglichkeit erbärmlich. Statt der Sprüche auf alle Tage im Jahre hat er nun alte Liederbücher in Contribution gefetzt, und aus denfelben einzelne Linien aus frommen Liedern, Linien, die nicht einmal einen vollftändigen Sinn bilden, ausgehoben, und fie zum Denkfpruche für einen Tag erhoben. Wie weit diefs geht, müffen wir beweifen, weil niemand es uns aufs Wort glauben würde. Am 6. May foll ich mir den Spruch einprägen. „Und wenn ich keine Rettung feh, nur dunkel um mich her." (Was denn zu thun fey, wird nicht gefagt.) Tags darauf foll ich erwägen: „Wenn ich am Rand des Abgrunds geh, und jeder Tritt wird fchwer." (Aber was ich dann anfangen foll, bleibt mir immer noch unbekannt.) Erft am 8. May erfährt man den Nachfatz, und zwar abermals abgefondert: „Dann ftützt mein fchwacher Glaube fich auf deine Vatertreu." Eben fo ungefchickt fteht als Spruch für den 29. März: „Nun fehnt fie fich mit uns" (die Schöpfung, die am 28. März vorgekommen war), „lafs mich doch jeden Mifsbrauch meiden." Und am 30. März nichts weiter als: „die Sinnlichkeit beftreiten." (!!) Worauf man dann am 31. März erwägen foll: „In deinem Reich, wird fie zugleich mit uns zum Ziel hinftreben; du wirft uns Kräfte geben." Der Vf. antworte uns nicht mit feinem Spruche zum 27. Sept: „Man weifs jetzt taufend Schliche, die Wahrheit zu verdrehn, und durch verborgne Stiche und Witz fich aufzublähn." Denn die Wahrheit will hier ganz treu, fo wie fie ift, dargeftellt und es bedarf keines Witzes, worauf man in Verfuchung käme ftolz zu werden, um die Nachläffigkeit, mit welcher diefe Sammlung von Sprüchen veranftaltet ift, jedem Lefer auffallend zu machen. Gewifs ein jedes einiger Mafsen verftändiges Kind von 10 Jahren wäre im Stande eine beffere Sammlung zu liefern, ohne fich erft, wie es S. 21. heifst, „in Chriftum hineinbeten," zu müffen. Auch die Hexameter diefes Tafchenbuchs find gröfstentheils nicht viel beffer als der berühmte, den fchlechtern Lavaterfchen Hexametern nachgebildete Kniggefche: „Braun waren Pharao's Kühe, oder von anderer Farbe." — Nach S. 90. hat die Behauptung des Hrn. Vfs., *dafs im* Jahr 1816 der grofse Weltfabbat anfange, *eine grofse Senfation* in der Welt hervorgebracht, die ihm *in fofern* höchft unangenehm ift, als mehrere auf den Gedanken kommen, dafs fie auswandern wollen, ohne eigentlich zu wiffen, wohin. Er bittet alfo inftändig, dafs man im Lande bleibe und fich redlich nähre, auch wenn die Obrigkeit ftrenge fey und die Leute drücke; wenn aber die Regierung den Leuten ihren Erlöfer nehmen wolle, dann möge man emigriren. Jetzt, fagt er, folle man nicht mehr rechnen, da es *ausgerechnet* fey, dafs Chriftus zwifchen 1816 und 1836 — vielleicht auch wohl ein Paar Jahre fpäter — wiederkommen werde, fondern jeder folle fchaffen, dafs er felig werde, mit Furcht und Zittern. Wifsbegierige möchten inzwifchen doch wünfchen, *dafs* der Hr. Vf. fich erklärte, worauf er die Rechnung gründete, dafs (S. 93) in den Jahren 1816. 1817. 1818. 1819. folche grofse Dinge in der Welt vorgehen werden, die dem aufmerkfamen Chriften keinen Zweifel mehr übrig laffen, um zu fehen, woran er fey. (Beyläufig: wie unbeftimmt gefagt ift diefs; wie viele Auswege offen laffend! Es müfste übel gehen, wenn fich nicht, zumal in unfern Zeiten, in den genannten Jahren irgend etwas zutrüge, wobey der Hr. Verf. triumphirend ausrufen könnte: Habe ichs nicht gefagt? Aber würde er darum etwas ausgerechnet haben, was für eine eigentliche Weiffagung gelten könnte?)

## NEUE AUFLAGE.

Hamburg, b. Perthes: *El nuevo Robinfon*, hiftoria moral, reducida á diálogos para inftruccion y entretenimiento de Niños y Jóvenes de ambos fexôs: efcrita en aleman por el feñor *Campe*; traducida al Ingles, al Italiano, y al Frances, y de efte al Caftellano con varias correcciones por D. *Tomas de Yriarte*. *Tercera* edicion. Tom. I. 1808. 220 S. Tom. II. 303 S. 8. (1 Thl. 12 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 15. Junius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Brünn**, b. Gastl: *Hesperus oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreich. Staates.* Zeitschrift vom Herausgeber des patriotischen Tageblattes *Christian Karl Andre. Zweyter* Jahrgang. *Erstes* Stück. S. 1 — 128. *Zweytes* Stück. S. 129 — 294. 1811. 8.

Diesen neuen Jahrgang eröffnet der Herausg. mit dem Motto: „Mittheilung der Erfindungen, Künste, Wissenschaften, der Aufklärung, der Geistesbildung, der Vernunft und der Einsichten, ist *Weltbürgerpflicht*. Achtung und Vertheidigung der Regierung, der Gesetze, des Eigenthums und der Freyheit ist *Staatsbürgerpflicht*." Der Inhalt dieser ersten zwey Hefte ist folgender:

*Erstes Heft.* 1) *Neue Lichtblicke in das Innere der Natur, aus Haberles meteorolog. Taschenbuche.* — 2) *Theorie der Neuern über das Wesen des Eisens und Stahls, und des Unterschied zwischen beiden*, vom *B. Meidinger*, der sich auf Rinmanns Geschichte des Eisens bezieht. Die verschiedenen Gattungen des Eisens und Stahls richten sich nach der stärkern Vermischung derselben mit Sauer- oder Kohlenstoff. Für die zahlreichen Eisen- und Stahlfabrikanten der österreich. Monarchie wird dieser Aufsatz gewiss sehr lehrreich seyn. Man vergleiche jedoch den Aufsatz Nr. 19. 3) *Das Kupferbergwerk zu Herrengrund*, von *C. A. Zipser*, ordentl. Lehrer der Mädchenschule zu Neusohl. Der Vf. verspricht eine topograph. mineralog. Beschreibung des Sohler Comitats. Nach der Probe zu urtheilen, die hier vor uns liegt, wird Hr. *Zipser* wohl thun, sich dabey Zeit zu lassen, und erst selbst mehrere Notizen mit mehr statistischem Geiste zu sammeln. Was Thurnschwamb von dem Entstehen und dem ältern Zustand des Herrengrunder Bergwerks meldet, ist ihm unbekannt; den neuesten wirklichen Zustand und Ertrag ersieht man bey ihm vollends nicht. Was der verständige Klapka über Neusohl und Herrengrund geschrieben, wiegt die Zipserschen Nachrichten um vieles auf: Hr. Andre hat es aus dem patriotischen Tageblatt in Noten beygefügt. Man erhält von Z. nicht viel mehr als die Namen der Schächte und Stollen — die albernen Inschriften der aus Cementkupfer bereiteten Becher — einige Nachricht von der Bereitung des Berggrüns und ein Verzeichniss der Fossilien um Herrengrund. — 4) *Der Stadt erster Bürger. Schreiben des Hrn. V-o an den Herausgeber.* — Eigentlich eine Lobschrift auf den Bürgermeister Kopetzki im Städtchen Tabor, 14 Meilen südlich von Prag. Etwas zu viel und zu hochtrabende Worte, um zu sagen, dass Kopetzki ein Stück Chaussee von Tabor gegen Prag gebaut — mehrere Schriften und Alterthümer aus den Ruinen von Alttabor ans Licht gefördert, das Taborer Rathhaus neu hergestellt, die Stadt verschönert und den Grund zu einer Industrieschule gelegt, zu allen diesen Anstalten aber Summen verwendet habe, mit denen man ihn habe bestechen wollen. — 5) *Der österreich. Plutarch und seine französ. Uebersetzung*, vom Dr. *de Carro*, vielleicht von demselben Verf., wie der vorige Aufsatz, wenigstens eben so voll von Pathos und Gedankenstrichen. Sonderbar ist freylich, dass der Uebersetzer beynahe noch mehr apotheisirt wird als der Vf.; eine solche Undelicatesse hat sich Hr. Friedrich Schlegel in seiner ähnlichen Apotheose im österreich. Beobachter nicht zu Schulden kommen lassen. Hier heisst es: „Der Unbefangene — möchte vielleicht — den übersetzten österreich. Plutarch für das Original, den deutschen für eine trefflich gelungene Uebersetzung halten." Der nüchterne Beurtheiler weiss den österreich. Plutarch und dessen allerdings genialen Vf. auch zu schätzen, kennt aber auch des Plutarch Mängel und Schwächen, und hofft, der Vf. werde, ungehindert durch Schlegels und seiner Consorten Weihrauch bey einer zweyten Auflage, durch Verbesserung der letzteren ein Werk liefern, das seiner ganz würdig sey. — 6) *Rittig v. Flamenstern* (Lieutenant der k. k. Artillerie) *über die Perlenfischerey in der Moldau in Böhmen*, bey Goldenkron, Rosenberg, Frauenberg, Ottau u. s. w. Ein trockner und warmer Sommer und gute Schwimmer und Taucher sind nöthig, um Perlenmuscheln aus der Moldau zu holen. Sollte auch die jährliche Ausbeute schon etliche hundert Perlen betragen, so bleibt sie doch vor der Hand mehr eine naturhistorische als eine statistische Merkwürdigkeit. Die nicht reichen pulverisirten Perlen sollen ein Mittel wider Mutterbeschwerden seyn. — 7) *Vorschlag in Betreff der Hornviehzucht als Mittel gegen die jetzige Fleischtheurung*, vom Freyherrn *M-y (Mednyansky?)* „Man verbiete auf

auf eine bestimmte Anzahl Jahre (wenigstens drey) den Metzgern den Verkauf des Kalbfleisches, und erlaube den Genuſs desselben bloſs als Arzney für wirklich kranke Personen," wie dieſs einmal das franzöſ. Directorium verordnet habe. — Der Vf. ſpricht auch von Verſuchen, Kühe zur Zugarbeit zu gebrauchen. Rec. glaubt, ſobald es mit dem Finanzweſen im Staate durch das einzige wahre Mittel, durch den Verkauf der geiſtlichen Güter in Papiergeld, und ſo mit dem Kredit des letztern beſser wird, wird es ohne künſtliche Mittel mit jeder, und alſo auch der Fleiſchtheurung beſſer werden, beſonders wenn die ruſſiſchen Armeen nicht mehr an der Donau ſtehen, und das Podoliſche, Moldauiſche und anderes Vieh nicht ſelbſt brauchen werden. — 8) *Enzenbergs* (gelungene) *Nachbildungen aus dem Franzöſiſchen* (zwey Proben nach *le Moine* und *de Lille.*) — 9) *Anſicht über die Zuckererzeugung in den öſterreich. Staaten.* Im Winter und Frühjahr ſoll man die aus Ahorn — im Sommer aus Mais und Pflaumen — im Herbſte aus Trauben, im Winter aus Runkelrüben betreiben. Die ganze Anſicht iſt zu flüchtig hingeworfen, z. B. es wird nur im Allgemeinen angegeben, daſs der Doctor Ries, der in Ueköm., Peſther Comitats, auf Veranſtaltung des Palatins Verſuche mit Traubenſyrup machte, *befriedigende* Reſultate erhalten habe. Specifiſche beglaubigte Angaben über das Reſultat zeitheriger Verſuche in ökonomiſcher und technologiſcher Hinſicht wären ermunternder: wir fürchten aber, die Koſten werden faſt überall, verbunden mit der gröſsern Holzconſumtion die Güte und den Werth des erzeugten Products, in ſofern es dann Handelswaare wird, überwiegen. Da im J. 1811. vorzüglich viel Lebhaftigkeit in den Verſuchen der verſchiedenen Fabrication herrſchen wird, ſo will Rec. gern ſein Urtheil bis dahin verſchieben, indeſſen aber keine ungemäſsigten Hoffnungen nähren. Dem Vernehmen nach wurden (März 1810.) Verſuche auch zu Wien mit dem Safte der Ahornbäume im Prater, unter der Leitung des Hrn. Karl Schreibers angeſtellt. Einige zeichnen wir aus dieſer Anſicht noch aus: Maisſtengel zur Zeit der Blüthe geben um zwey Drittel mehr Zucker, als nach der Reife des Samens. Zum Traubenſyrup iſt Moſt von ebenen Weinbergen beſſer als Moſt von Gebirgen. — 10) *Eine vergoldete Pille, oder über die Rechnungsmethoden der Alten*, vom Grafen *Enzenberg.* Der Vf. kündigt ein Wörterbuch, der durch die Aufklärung auſser Cours geſetzten Wörter, an, wo ſich beſonders die Artikel Agioteurs und Wucherer gut ausnehmen ſollen, und eben dieſe Leute bekommen hier ihre Pille zu ſchlucken. Das Motto iſt aus Horaz genommen: (art. poet. 325.)

*Romani pueri longis rationibus aſſem*
*Diſcunt in partes centum diducere.*

und der Vf. wirft die Frage auf, ohne ſie zur Zeit zu löſen: wie ſich wohl die Römer bey ihrer beſchwerlichen Zahlenſchrift, in verwickelten Rechnungen und z. B. der Ausmittelung von Agioteursprocenten halfen? wobey der ſcherzhafte Vorſchlag gethan wird, den Agioteurs den Gebrauch der arabiſchen Ziffern zu verbieten. — Rec., ſeinem Ernſt getreu, hofft von allen Declamationen und Satiren wider Agioteurs gar nichts, ſondern nur von Herſtellung der Ordnung in den Finanzen. Die Unordnung in denſelben wird allerdings, wenn ſie noch länger fortdauert, auch in Oeſterreich den Charakter der Nation durch den Wuchergeiſt und das übrige Gefolge derſelben verderben. — 11) *Britanniens allgemeiner politiſch-ſtatiſtiſcher Charakter*, im jetzigen Geiſte des Continents gezeichnet. 12) *Schieſslers* (mittelmäſsige drey) *Gedichte.* 13) *Englands Finanzen*, aus den nordiſchen Miſcellen Sept. 1810. 14) *Der Ahornzucker ſchon zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts und früher bekannt*, nämlich in D. Paul Hermans zu Leyden „*Cynoſura Materiae Medicae* 1710." die hernach auch von Bökler zu Strasburg 1726. herausgegeben worden, kommt vor: *Succus aceris majoris quem vulnerata haec arbor inſtar betulae fundit, Saccharum non obſcure reſipit, unde Canadenſes Americani ex eo, in modum arundinum liquoris decocti, ſacchari quoddam genus conficiunt, ab arundineo diſcretu haud facile.* — 15) *Mungo Park*, aus den nord. Miſcellen Nov. 1810. — 16) *Grauvogls Kaſſonade-Zucker aus Runkelrüben*, nach dem Journal für Fabriken u. ſ. w. Nov. 1810. — 17) *Neuer Waſſerfahrſtuhl*, von *Joſ. v. Bader* erfunden, aus öffentlichen Blättern. — 18) *Correſpondenznachrichten.* Hr. Bergverwalter *v. Panz* in Eiſenerz beſchreibt das im Talke und in Serpentingeſchieben vorkommende Eiſenchromerz — Seine Reiſebeſchreibung in das weſtliche Oberſteyermark, namentlich St. Joh. am Tauern und Zeyring, iſt wieder abgebrochen. — Auf Eiſenchromerz läſst bey Kraubath in Steyermark der Erzherzog Johann bauen. (Nach den vaterländiſchen Blättern braucht man es ſchon in der Wiener Porzellainfabrik trefflich zu ganz neu ſchattirten Farben.) In Bleyberg hat man einen neuen Anbruch von Muſchelmarmor, in Libethen von Kobold gefunden. — Pittoni verkauft in Wien Traubenſyrup, der aber zum Milchkaffee nicht anwendbar iſt, wohl aber z. B. zu Aepfelcompot, das Pfund zu 4 Fl. — *Artemiſia pontica* giebt in Ungern Zunder. — Hanf aus Ginſter in Böhmen — Taubheit geheilt durch Ausräucherung des Ohres, wo durch Wärme Ohrenſchmalz und Materie abging — Schlögels plaſtiſche Vorſtellung der Schlacht bey Aſpern — Joſ. Wagners mechaniſcher Wagen. — 19) *Einige Aufſchlüſſe beym Eiſenproceſſe.* Phosphor, Chrom und Magneſium beſtimmen die Kalt- oder Warmbrüchigkeit des Eiſens. — 20) *Gebrauch der oxygenirten Salzſäure in Krankenzimmern zur Verhütung der Anſteckung*, nach *Guyton Morveau.* Nur ſchadhaften Lungen verurſacht ſie Huſten. Der Drechslermeiſter Roſpini in Wien verkauft Apparate hiezu. Kleinere für Seelſorger, Aerzte u. ſ. w., und gröſsere für Krankenſäle, Ställe u. ſ. w. — 21) *Das Feuerhaus in München* mit allem Löſchapparate. — 22) *Erfindungen und Entdeckungen.* Wohlfeile Vergoldung — Akazien gedeihen in ſauern Gründen am Meerufer — Roeſch, Lederfabrikant in Leipzig und ſeine im Reichsanzeiger 1807. Nr. 97. angebotene Vortheile —

Ver-

Verhinderung des Einfrierens der Wasserräder bey Hüttenwerken durch Dämpfe, in Eisengussröhren auf die Räder geleitet. — Feilners in Berlin gesunde, bleyfreye Glasur. — Lederne Resonanzböden. — Jachtmanns in Berlin, Rettungsgeräth bey Feuersgefahr. — Hahnemanns neue Curmethode, aus dem allgemeinen Anzeiger, mit Erregung der Aufmerksamkeit auf sein Organon der rationellen Heilkunde. — 23) Der *compendiöseste Kalender* für 1811, mitgetheilt vom Grafen *Enzenberg*. Die noch grössere Mannigfaltigkeit, die Hr. André in seine Zeitschrift, oft mit unangenehmer Abbrechung und Zerstückelung mancher Aufsätze, zu bringen sucht, wird jeder bemerken: der Druck ist enger und doch sauberer, als im vorigen Jahrgang.

*Zweytes Heft.* 1) *Lösung der Aufgabe zum Uebersetzen*, d. h. zwey Uebersetzungen der Stelle aus den Werken des Prince de Ligne, worin er Potemkins Charakter gezeichnet hat, die vom Hrn. Obristen *Avemann Letta* und die von *Aug. v. Kotzebue* in der Biene 1810. zweytem Heft. Erstere ist kürzer, letztere aber fliessender und lieblicher. — 2) *Briefe über Kärnthen.* Leichte Notizen über Klagenfurt, über die Umgebungen dieser Stadt, über das Klima des Landes u. s. w. — 3) *Fortsetzung von Rittigs Aufsatz über die Perlenfischerey in der Moldau.* Etwas zu viel Detail (und noch mehreres soll folgen). Das Resultat von Allem, auf einige Blätter zusammengezogen, hätte mehr interessirt. — 4) *Französische Criminaljustiz*, oder Damian Hessel und seine Raubgenossen, aus der deutschen Nationalzeitung, Dec. 1810. — 5) *Ein Blick in alte Zeit, zur Würdigung der neuern.* Aus den Denkwürdigkeiten der Schwester Friedrichs wird der Abschnitt von ihrem Einzuge ins Bayreuthische eingerückt. — 6) Das Geheimniss der *Lithographik* nach Nicholson, Sennfelder und Gilberts Annalen der Physik, 1809. Viertes Stück. — 7) *Ueber den Einfluss der zunehmenden Bevölkerung auf das Glück des menschlichen Geschlechts, und besonders über das Verhältniss der Volkszahl zur Masse der Nahrungsmittel.* Ein Auszug aus *Malthus*. Einige Behauptungen von Malthus suchen der Epitomator im Epilog und der Redacteur in Noten einzuschränken. — 8) *Neue Nachrichten über Indigo-Surrogate.* Waid-Indigo des Hrn. Doctors Heinrich zu Plan. Vorläufige Nachricht von der Entdeckung des Dr. Reinhard in Weimar Verfahren mit Berlinerblau Wolle und Seide gleichförmig zu färben. (Die frühesten Versuche mit Waid-Indigo hat Dr. Pfeifer zu Käsmarkt in der österreich. Monarchie mit gutem Erfolge gemacht; die Zipser Färber waren mit diesem Waid-Indigo sehr zufrieden und kauften ihn begierig. — 9) Das unauflösliche (Petersburger) *Räthsel*, gelöst durch das Wort „*Esprit*" in seinen verschiedenen Bedeutungen. — 10) *Aufhebung des Verbots der Wollausfuhr im Preussischen*, aus dem Septemberstück der schlesischen Provinzialblätter. — 11) *Schutzpocken-Nachrichten.* Noch im Jahre 1803 starben in Mähren 8593 Kinder an Menschenblattern. Des Medicinalraths Dietrich in Glogau Glascylinderapparat zum Auffassen und Bewahren der Impflymphe, und sein Wachspräparat, zur Belehrung über die Impfperioden. (Aus den schles. Provinzialbl.) Wie viel auf die Beobachtung des Verlaufs der Impfung ankomme? — 12) *Correspondenz-Nachrichten.* Hr. Baron *Meidinger* in Wien empfiehlt die *Wurzel der Tormentilla erecta*, als einen wirksamen *Gerbestoff;* mit anderthalb Pfund davon richtet man so viel aus, als mit sieben Pfund Eichenrinde. — Nähere Nachricht über die *Teltscher Tuchfabrik* in Mähren, sie verfertigt unter andern auch jährlich gegen 4000 Stücke Monturtuch für die Armee zu 24½ Ellen. *Köllers* Maschine zum Malzschroten zu Prossnitz, seine Bierbrauerey in Dobromelitz, in einem hermetisch geschlossenen Kessel. (Die Einrichtung wird nicht näher beschrieben.) *Macht des Aberglaubens.* Wie die rohen Slavischen Bauern in Ossada im Liptauer Comitate mit dem Leichname eines Selbstmörders umgingen, noch im Decbr. 1810. — 13) *Bitte in Betreff des Nationalkalenders auf* 1812. Der Nationalkalender des Hrn. André fürs Jahr 1811. sey ganz vergriffen; der Vf. wünscht für den nächsten Jahrgang mehr individuelle Züge, Schilderungen, Belehrungen, aus dem Volke selbst kenntlich hergenommen, und für dasselbe eigenthümlich passend, was nur durch Mitwirkung Mehrerer aus allen Provinzen der Monarchie geschehen kann.

München, b. Lentner: *Nachtrag zur unverhältnissmässigen Besteurung der katholischen Geistlichkeit im Königreich Baiern.* Von einem Landpfarrer. 1810. 52 S. 8. (15 Kr.)

Der allerdings nicht unwichtige Gegenstand, welcher den Inhalt dieses Schriftchens ausmacht, ist schon öfters durch die Publicität vor den Gerichtshof des Publikums gebracht worden, und da wir die Leser der A. L. Z. schon mit einigen frühern dahin einschlagenden Schriften bekannt zu machen für Pflicht hielten, wie z. B. mit *Stephani's* triftiger Beantwortung der Frage: *dürfen Stiftungen besteuert werden?* und der *Weber*schen Vorstellung *an Se. Maj. den König von Baiern*, so glauben wir auch diese kleine Schrift nicht unbemerkt lassen zu dürfen, da sie einen angenehmen Beweis von den liberalen Grundsätzen der Königl. Baierschen Regierung gewährt, die nicht nur den Druck und freyen Verkauf solcher, selbst ihre Verfügungen betreffender, Schriften gestattet, sondern, wie auch der vorliegende Fall bezeugt, derselben auch so viel Aufmerksamkeit schenkt, um jene selbst darnach abzuändern oder zu beschränken. Zugleich aber beweist sie leider auch die schon oft gemachte Erfahrung, dass Regierungen auch mit dem besten Willen das beabsichtigte Gute durch die niedern Behörden vereitelt sehen müssen. Diess ist auch der Hauptpunkt des vorliegenden Schriftchens, dessen Titel schon verräth, dass der Vf. nicht die richtigste Ordnung im Denken habe, und

und also nicht durch neue Untersuchungen den Gegenstand aufhellen werde, da er hier nicht einen Nachtrag zur Besteuerung, sondern nur zu den Bemerkungen über die Besteuerung der Geistlichen liefert, der aber wirklich eine auffallende Thatsache enthält, indem er anführt, dass z. B. dem Pfarrer O. im Altmühlkreis, obgleich den Geistlichen, deren Stellen nicht einen reinen Ertrag von 600 Fl. abwerfen, Erleichterung in der Besteurung durch eine Königl. Baiersche Verordnung versprochen wurde, doch, ungeachtet er nicht 600 Fl. reine Einkünfte hat, durch sein Rentamt über 166 Fl. abgefordert wurden. Angehängt sind noch Ansichten über die Besteurung der Seelsorger, von *Friedrich* Freyherrn *von Strauss* in Aschaffenburg, welche die Sache kurz und schön aus historischen Gründen darstellen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Frölich: *Johanne Gray*. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Amalie Berg*. 1806. 141 S. 8. (12 Gr.)

Bekanntlich scheint der höhere Kranz der tragischen Muse dem schwächern Geschlecht versagt zu seyn; sein sanfteres und beschränkteres Gemüth eignet es weniger dazu, die ganze Stufenleiter der zum Theil so furchtbaren Leidenschaften zu durchlaufen, und sie kühn und kräftig darzustellen. Diese allgemeine Bemerkung läfst sich ganz auf das vorliegende Trauerspiel anwenden, welches die Spuren einer, übrigens sehr edeln, Weiblichkeit besonders deutlich an sich trägt. Die Vfn. hat zum Gegenstande desselben Johanna Gray gewählt, jene edle Unglückliche, welche die ihr aufgedrungene Krone nur neun Tage trug, und von deren durch den unverdientesten Fall beendigten Geschichte ein älterer Schriftsteller eben so schön als wahr sagt: „Was du, o Leser, vielleicht nur mit nassen Augen liesest, habe auch ich nicht mit trocknen niederzuschreiben vermocht." Stille Resignation eines über alles Irdische erhabenen, und selbst durch die edelste Gattenliebe zwar bewegten, doch nicht eigentlich beherrschten Gemüths, ist der Grund ihres Charakters, wie ihn die Vfn. der Geschichte gemäss, aufgefasst, und in einer milden gebildeten Sprache mit anspruchloser Ruhe dargestellt hat. Ihre Darstellung würde das gröfste Lob verdienen, wenn sie bloss historisch seyn sollte; aber als poetische befriedigt sie nicht, am wenigsten in einem Trauerspiele. So wie Johanna hier da steht, so ganz ruhig, bey jedem Schicksale gefasst, ohne Spur von einem Kampf, durchaus ergeben und beynahe gleichgültig gegen alles Irdische, vermag sie keine tiefe Bewegung und Erschütterung des Gemüths, kein lebhaftes Mitleid zu erwecken. Das Leiden verliert gleichsam seine Natur bey demjenigen, dem es sogar nichts kostet. Sollte Johanna eine wahrhaft poetische Person werden, so musste es dem Zuschauer klar werden, wie sie zu einer so erhabenen Gesinnung gelangt sey, oder vielmehr, sie musste vor den Augen des Zuschauers selbst, durch bestimmte, der Poesie zusagende Motive, und nicht ohne Kampf, zu dieser Gesinnung erhoben, und in den Stürmen dabey erhalten werden. Dieses echte Bilden und die tiefere eigenthümliche Gestaltung des Charakters von innen heraus aber vermisst man hier ganz; wir sehen Johannen im Besitz eines erhabenen Charakters, ohne zu begreifen, wie sie dazu gelangt sey; ein ruhiger, durch Religiosität geleiteter Verstand ist das einzige, was die Vfn. dazu nöthig glaubte, jedes andre Motiv, und wäre es auch nur eine leise Schwärmerey, *Begeisterung für* die Hoffnung der Zukunft u. dgl. verschmähte *sie*, vielleicht besorgt, dass die Heldin dadurch in den Augen des strengen Moralisten verlieren möchte. Und allerdings mag Johanna so gröfser da stehn; aber minder groß wäre poetischer gewesen: denn so wie sie hier, nur vom Verstande geleitet, auftritt, nähert sie sich einem allgemeinen Begriff. In der Darstellung der übrigen Charaktere erkennt man gleichfalls die zarte, zwar nicht unsichere, aber noch weniger kühne und kräftige weibliche Hand, die sich mit zu ängstlicher Treue an das Geschichtliche hält. Eben so ist auch der Gang des Stücks der einfachste; Begebenheiten und Scenen sind nach dem Gesetz strenger Sparsamkeit berechnet. Ohne Verwickelung in den Begebenheiten, ohne Originalität und reiche Mannigfaltigkeit der Scenen, ohne kräftige Gemälde und energische Charakterzeichnung kann daher dieses Stück keinen lebhaften Reiz oder Schwung der Phantasie hervorbringen; das sogenannte Pathos mangelt ihm gänzlich. Gleichwohl gereicht es als das Werk eines anspruchlosen und gebildeten weiblichen Gemüths seiner Vfn. zur Ehre; ihr Geschlecht entschuldigt sie wegen der mangelnden höhern tragischen Weihe hinlänglich. Die Jamben sind im Ganzen ziemlich wohl gelungen; einzelne Verstöse, fehlende Sylben u. dgl. trifft man jedoch häufig an, worunter manche bloss Druckfehler zu seyn scheinen.

## NEUE AUFLAGE.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Uebungen in der Ciceronianischen Schreibart*, nebst einer Abhandlung über Periodenbau und Numerus, nach Cicero und Quinctilian, von M. *Friedrich Wilhelm Hagen*. *Ersten* Bandes *erste* Sammlung. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Aufl. 1808. XII u. 123 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 81.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 18. Junius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr 1809. der Liebe und Freundschaft gewidmet.* 284 S. für d. J. 1810. 304 S. f. d. J. 1811. 284 S. 12. (zus. 4 Rthlr. 12 Gr.)

Wir holen hier die Anzeige einiger Jahrgänge eines Taschenbuchs nach, das nicht unter die unbeliebten gehört. Wenn schon die verschiedenen Lieferungen selbst, wie die Aufsätze, die in ihnen enthalten sind, von sehr ungleichem Werthe seyn mögen, wenn schon manches verfehlte Streben in den prosaischen, wie in den poetischen Beyträgen sich da und dort offenbart, und manche Productionen eher den Eingebungen eines verführerischen Schwindelgeistes unsrer jetzigen schönen Literatur als dem ächten Kunstgenius möchten zuzuschreiben seyn; so trifft man doch auf manche willkommene Musengabe und verschiedne mehr oder weniger reife Blumen und Früchte der Empfindung und des Geistes. Es ist in der Natur solcher Institute, zumal bey der grossen Concurrenz derselben, dass selten das Mittelmässige, oft auch Schlechtere ganz aus ihnen verbannt werden kann. Wenn nur bey der ganzen Anordnung und Wahl einem Herausgeber derselben nicht der Vorwurf gemacht werden kann, weder ganz ohne Achtung gegen das Publicum verfahren zu seyn, und alles was sich ihm zufällig anbot, ohne Unterschied aufgenommen, noch eigensinnig seinen Privatgeschmack oder einem gewissen Modegeist der Zeit huldigen diesem das Tüchtigere Gediegenere aufgeopfert zu haben. Diess ist aber keineswegs, dünkt uns, der Fall bey diesem Taschenbuch. Wir halten uns bey der Anzeige dieser drey Jahrgänge vorzüglich mit Recht an das, was uns als das Bessere erscheint.

Im Jahrgange 1809. begegnen wir sogleich fast am Eintritte einem ehrwürdigen Genius, *Jean Paul Fr. Richter*. Es sind zwar nur wenige Blätter (S. 21 bis 32.), aber gehalt- und sinnvolle einzelne Reflexionen, die er unter dem Titel *Nachlese für meine Levana* hier mittheilt. Wir können uns nicht enthalten, eine derselbe S. 31. als Probe darzulegen. „Befehlt keinem Kinde in den ersten sechs Jahren etwas zu *verschweigen*, und wär' es eine Freude, die ihr einem geliebten Wesen heimlich zubereitet; den offenen Himmel der kindlichen Offenherzigkeit darf nichts verschliessen. An euren Geheimnissen werden sie sonst bald eigne verstecken lernen. Die Heldentugend der Verschwiegenheit fodert zu ihrer Uebungszeit die Kraft der anreifenden Vernunft; nur die Vernunft lehrt schweigen, das Herz lehrt reden. Daher und aus andern Gründen, find' ich, wenigstens im ersten Jahrfünf, das Verbot zu fodern falsch, besonders wenn es die Mutter mit dem Bleyzucker des Versprechens, alsdann zu geben versetzt. — Sind denn Wünsche Sünde, oder das Bekennen derselben? Wird nicht während das Schweigen das Geben auflauert, eine lange Genuss- und Lohnsucht und eine lange Verstellung unterhalten und genährt? Und ist nicht das ganze Abschlagen viel leichter nach der kurzen Bitte als nach dem langen Warten auszusprechen? — Aber das Fehlgebot kommt eben aus dem mütterlichen Unvermögen, ein schnelles, leichtes allmächtiges Nein zu sagen." Die *Miszellen von Adolph Wagener* Nr. I. (S. 2—19.), die über verschiedene interessante Gegenstände unsres Zeitgeistes, besonders auch über die hohle Phantasterey in Liebe, Freundschaft, Lebens- und Kunstansicht in körnichten geistreichen Betrachtungen und Sentenzen sich verbreiten, würden ein noch würdigeres Seitenstück der *Richterschen* seyn, wenn dem Ausdrucke mehr Sorgfalt, vornehmlich auch in Beziehung auf Klarheit und Vermeidung der Schulsprache geschenkt wäre. Wenn z. B. der Vf. (S. 14.) gegen die Sucht der Pygmäen eifert, für Riesen geachtet zu seyn, welche *so gross sey, dass man Poesie, Universalität, Tendenzen und dergl. in allen Gesellschaften als Imbiss serviren sehe und oft bey einer Tasse Thee die Welt construiren höre;* so fährt er fort: „Zum Glück nämlich hat es mit dieser Construction der Weltkugel nicht viel mehr auf sich, als mit der einer Brod- oder Semmelkugel, womit der fröhliche Muthwille dich wirft. Als rein komischer Gegenstand macht es nothwendig Spass. *Wenn aber diese geistige Dysenterie des Formalismus auch die Frauen ansteckt, so muss man erwägen, dass auch die stärkste Epidemie nachlässt. Ein andres ist freylich ein geistreiches Spiel zwischen Mann und Weib mit den Analogieen der Natur und Geschichte, ein andres der wissenschaftliche Bau.*" Auch zweifeln wir sehr, ob Stellen wie folgende, wo von Verwechselung der Kinderey und kind-

kindlichen Wesens mit Kindlichkeit die Rede ist: „aber das *Geschmeiss*, welches vor lauter Poesie und Universalität nicht graben mag, auch sich schämt zu betteln, wird immer kindisch bleiben und kindisches treiben" (S. 15.), zumal bey der liebenswürdigen Bescheidenheit und Selbsterkenntniss vieler unsrer jungen Schriftsteller ihre bezweckte gute Wirkung haben werden. Von den übrigen prosaischen Aufsätzen, die aus lauter Erzählungen oder kleinen Romanen bestehen, nennen wir IV. *die Rohrflöte, ein Volksmährchen* von H — — h. So sehr man wünschen möchte, dass der Ton mehr antik, einfach und in den Geist der Zeit einstimmend gefasst seyn möchte — er ist viel zu modern und im Modernen ungleich, von vornen herein lebhaft witzig, bis zur Ueberladenheit beynah, bunt, gewandt; dann in der zweyten Hälfte schwerfällig, oft holpericht, im Geschmacke fast der verschollenen Ritterromane; so kann man doch der ganzen Composition das Verdienst nicht absprechen, dass sie sinnreich zusammengesetzt ist, die Erwartung in Athem erhält und ziemlich befriediget, da die alte Volkssage von dem in eine Höhle des Thüringischen Kiffhäuserberges gebannten Kaiser Friedrich des Rothbart, die der Erzählung zum Grunde liegt, in den alten Chroniken, die ihrer Erwähnung thun, sehr abgerissen und sonderbar dasteht. Wie modern z. B. ist nicht folgende Stelle, S. 96. „*Als aber durch die immer stillere Stille der leise wohlbekannte Zuruf des Lockvogels ertönte, da streckte das liebliche Sie'chen sein Hälschen weit zum Fenster heraus, und nun begann ein Zweysprach, wie ihn die Welt sobald nicht wieder hören wird!*" Die gefühlvolle Vfn. von *Marie Müller* liefert uns Nr. VI. (S. 121 — 146.) eine einfache rührend gefällige Schilderung einer unglücklichen treuen Liebe im *Schiffer und seine Braut. Die Rückkehr aus dem Kriege* von *St. Schütze* (S. 185 — 230.) übergehen wir, weil wir Besseres von ihm in den folgenden Jahrgängen zu loben haben, ohne Tadel und Lob. *Die Briefe einer jungen Malerin* von Minna S*** haben eine kräftige Diction und verrathen eine lebhafte Phantasie, aber wenig reinen, zumal jungfräulich reinen Kunstsinn. Die genialischen Streiche, die in diesem Romänchen gespielt werden, Göthisirende Nachäffungen zum Theil und Kunstfrazzen mehr als Kunstbildungen missfallen doppelt, da sie aus weiblicher Feder herrühren. — Der poetische Antheil in diesem Jahrgange ist nicht so gut gelungen, als in andern. Die besten Gedichte sind noch die *Müchlerschen*, in denen zwar kein hoher Genius, aber ein zarter harmonischer Geist wohlthätig sich ausspricht. Die fünf, die uns mitgetheilt sind, bilden einen häuslichen Cyklus und führen uns durch die freudenvollsten Momente ehlicher Verbindung, aber auch (S. 112 und S. 114.) an seine bange und traurigerschütternde. *St. Schütze* liefert ein einziges kleines Gedicht, (die Lieb' am Brunnen S. 35.) das aber durch heitere drolligte Laune anziehender ist als seine lange prosaische Erzählung. Die Gedichte von Z*** v. S. 35 — 40. und seine zertreuten Epigramme verrathen ziemlich gebildete Sprache und poetisches Talent, aber, wie es scheint, einen noch nicht ganz befestigten Charakter. Der Vf. versucht sich in allerley Formen; die Elegie S. 35 — 37. und S. auch das elegische Epigramm scheint ihm am besten zu gelingen. Der Ton in der altenglischen Erzählung *Lord William* scheint uns missglückt. Die Charade S. 38. hat Werth durch den dramatischen Charakter ihrer Einkleidung. Herr *Karl Besseldt* sucht Schutz und Trost in der Poesie für sein prosaisches Leben, aber seine lange Epistel voll hohlklingender Phrasen (S. 258.) ist nicht sehr geschickt, aus der *Wirklichkeiten schwerem Sand* in der *Ideale Zauberland* (S. 242.) uns zu erheben. Auch die beiden andern etwas bessern Gedichte *die Schneeglöckchen* und *die Hyacinthe* nach *Ovid* haben bey manchen inneren Mängeln ganz die Fahrlässigkeit schlechter Reime und schlechter Hexameter, die jetzt so manche junge Dichter sich so gerne verzeihen. Z. B. *geschlossen, Rosen* 239. *hienieden, Blüthen* 238. *Zeiten, leiden* u. s. w. und, in den hexametrischen Schneeglöckchen, abscheuliche Verse wie folgenden: S. 235.

> Und sie blühten als Blumen, *die mit leiser* Ahnung
> Schliessen — — Die Kelche

doch übertrifft unsern Vf. noch eine — Dichterin, *Doris Grossmann*, die wir oben schonend vorbeygingen, in der klassischen Metrik. Sie hat unter einer Reihe *Blumengedichte* (S. 19 — 20.) nicht eine Reihe von Hexametern, nur ein einfaches Distichon auf das Schneeglöckchen gedichtet, aber voll bewunderungswürdiger Harmonie! Man lese und staune!

> Weisslockigtes Blümchen! sittiges liebliches Wesen!
> Reinheit und offenen Sinn spricht aus dein freundlicher Blick,

Die anderen Distichen sind nicht besser. Wer wird aber den Damen zumuthen, in alten Sylbenmassen richtig zu dichten? — Niemand. Aber warum wählen sie dieselben? Klänge es nicht ein wenig unartig, so möchten wir überhaupt Demoiselle Doris Grossmann rathen, eher Blumen zu sticken, als Gedichte auf Blumen zu fertigen; denn auch der Gehalt ist nicht sehr bedeutend: *Friederich Thiersch* endlich hascht nach Goethischen Accorden, in der Romanze, die *Vereinten sowohl*, wo man an die Braut von Korinth gemahnt wird, als in der sonderbaren esthländischen Legende: *Die Wanderung des See Eim*, worin gelegenheitlich auch die Assonanzen sich erheben; aber bey der durchgängig angestrebten romantischen Einfachheit und Kindlichkeit wird man Strophen wie folgende wohl eher einfältig als einfach, kindisch als kindlich finden. S. 181.

> Sprachen drauf die Leutlein beyeinander:
> „Will der Eim sich allda niederlassen,
> Mag er wohl bethaun die dürren Aecker,
> Wiesen schaffen in den öden Steppen,"
> Räumten schnell die kargen Garben heimwärts,
> Hiessen drauf den Eim willkommen seyn.

*(Der Beschluss folgt.)*

SCHÖNE

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Tulpen* von *Friedrich Kind.* 1808. *Viertes* Bändchen. 240 S. *Fünftes* Bändchen. 261 S. 8. (Jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.) (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die drey ersten Bändchen dieser Sammlung sind vor kurzem in Nro. 110. der diessjährigen A. L. Z. von uns angezeigt worden. Die zehn Bestandtheile der gegenwärtigen beiden Bände sind, mit Ausnahme einer Legende und eines versificirten Lustspiels sämmtlich in Prose, und von ungleichem Werth, der eine ins Einzelne gehende Beurtheilung erfordert. Im *vierten* Bändchen finden wir zuerst den *Hausaltar*, eine zu einfache und kurze Erzählung, die sich ohne einige Abwechslung fast mit einer einzigen Scene erschöpft. Dem Gehaltvollen dieser Scene verdankt das kleine Stück dennoch einiges Interesse und einen nicht ganz geringen Eindruck. *Nicol von Drandorf*, eine Criminalgeschichte, hätte als solche schon unter den übrigen freyen Dichtungen keine Stelle verdient, da es keinesweges die Absicht des Vfs. war, den an sich prosaischen Stoff durch seine Bearbeitung ins Gebiet der Poesie einzuführen. Aber auch selbst als Zeit- und Sittengemälde betrachtet, bietet diese Geschichte nur ein geringes Interesse dar. Sie betrifft einen Edelmann (Junker), der im Jahr 1661. wegen Bigamie mit dem Schwert hingerichtet wurde. An merkwürdigen Umständen und Zügen, die ins Gebiet der Culturgeschichte gehören, fehlt es zwar nicht ganz, doch ist die Ausbeute nicht beträchtlich. Der Vf. hat sich die Mühe genommen, dieser unbedeutenden Geschichte einen poetischen Prolog von drey Seiten voranzusenden. Der hier zum Grunde liegende Gedanke, dass ihm, der sich aus seinem Actenstaube in die freye Blumenwelt sehnt, eine Fee erscheint, welche durch ihren Zauberstab sogar aus Acten Tulpen hervorzurufen vermag, ist an und für sich sehr artig, aber die Ausführung ist zu gekünstelt, und dieser mühsame hochpoetische Eingang bildet gegen die folgende den Acten entnommene Erzählung einen widrigen Contrast. *Der grosse Christoph*, eine versificirte Legende. Als Motto stehn die bekannten in herrlichem Mönchslatein abgefassten Verse:

*Ave, magne Christophore,*
*Qui portasti Jesu Christe*
*Per mare rubrum,*
*Nec tamen franxisti crurum!*
*Sed hoc non erat mirum,*
*Quia tu eras magnum virum.*

Die Ausführung ist ungefähr im Geist dieser Verse, mährchenhaft, volksmässig, derbnaiv, in ihrer Art sehr gelungen. Nur möchte die Untergattung der Legende, wozu die gegenwärtige gehört, keiner sonderlichen Empfehlung werth seyn; es ist nicht die alte reine Legende, worin sich Liebe und Glaube oft mit so herrlichen Zügen wundersam und rührend ausspricht, sondern eine spätere unreinere Gattung, aus Aberglauben und Ungeschmack abenteuerlich zusammengesetzt. Der Grund scheint zwar bey dieser auch noch gut und rein zu seyn, aber der Vf. konnte ihn nicht hervorheben, weil er mit den mährchenhaften Ausschmückungen den besten poetischen Stoff zu verlieren glaubte. Nothwendig ist es, dass der Geschmack schon einen gehörigen Grad von Freyheit erlangt habe, um bey einer so seltsamen Vermischung heiliger und profaner Gegenstände nicht anzustossen, wenn es z. B. heisst:

„Wenn also *dem Heiland gefällig* ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin!" —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt *bey Bibern und Wasserratten;*

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost, *wie ein Cameel und Elephant,*
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So spricht er: *„Ich trage für's ew'ge Leben!"*

Unsere Declamatoren haben von dieser Legende bereits Gebrauch gemacht, und allerdings darf man es vor einem gemischten Publicum an derberm Stoff gerade am wenigsten fehlen lassen. *Jung gefreyt*, eine ziemlich interessante Erzählung, in deren Darstellungsart sich Ernst und Scherz auf eine angenehme Art verbrüdern. Nur möchte man einiges in derselben nicht genug motivirt, einiges für den Zweck des Vfs. zu weit hergeholt und überflüssig finden. *Der Kuss.* Ein kleines Duodez-Lustspiel in fünffüssigen, dabey gereimten Jamben. Es ist zu dürftig und gehaltleer, und diese Leere wird ungeachtet der geringen Seitenzahl, die es einnimmt, doch bemerkbar. An treffenden pikanten Zügen fehlt es ganz und gar. Der Vf. hat sich in diesen zur Mode gewordenen kleinen Spielereyen zur Uebertreibung verleiten lassen. Bey weitem das beste und gehaltreichsten in diesem vierten Bändchen, ist der erst im fünften beendigte Aufsatz: *Die Rose von Jericho*, eine Art Erzählung, meistens in der Form von dramatischen Scenen gegeben. Viele Einzelnheiten, besonders die Scenen zwischen den Künstlern, sind trefflich, von wahrer Begeisterung für alte deutsche Kunst eingegeben. Das Ganze kann jedoch nicht vollendet heissen, besonders schadet ihm eine gewisse affectirte, und dabey absichtlich verwirrende, abgebrochne und verdunkelnde Manier. Auch ist der Schluss zu rasch, und zu wenig vorbereitet. In den häufig eingestreuten Versen ist meistens eine verfehlte Bildersprache herrschend.

Im *fünften* Bändchen findet man ausser dem Schluss *der Rose von Jericho*, noch vier prosaische Aufsätze von der erzählenden Gattung, die zu den gehaltvollern in dieser Sammlung gehören. In der ersten Erzählung, *das Münster* dreht sich das Wunderbare um die Erbauungsgeschichte einer Cathedrale und besonders der mächtigen Thürme derselben. Rec. hat dieser Stoff vorzüglich gefallen; willig ver-

verknüpft die Phantasie das Wunderbare mit der Entstehungsgeschichte jener riesenhaften Denkmäler, deren Anblick dem Unterrichteten stündlich die eigenthümliche Kraft des Mittelalters auf dem kürzesten Wege versinnlicht: denn ein Strassburger Münster oder auch nur einen Magdeburger Dom hervorzubringen, dazu ist unsere Zeit unläugbar viel zu klein und zu arm. Dem Vf. ist diese wunderbare legendenhafte Erzählung auch besonders gelungen; das Interesse entwickelt und vermehrt sich in steigendem Fortgang und der Schluss befriedigt die Erwartung. Die Einmischung des Wunderbaren ist im Geist alter Volkssagen und folglich dem Bedürfniss des menschlichen Gemüthes selbst gemäss. Der Vf. hat auch diesesmal den treuherzigen, dabey aber einförmigen und häufig linkischen Ton der alten deutschen Chronikensprache gewählt. Er harmonirt auch mit dem legendenhaften Inhalt nicht übel; übrigens darf nicht unbemerkt bleiben, dass diess Nachahmung einer an und für sich schon *unvollkommenen* Manier ist, wodurch sich der Vf. für seine Darstellung bemerkbare Fesseln anlegt. Wie matt wird nicht z. B. vermöge dieser Chronikenmanier die merkwürdige faunische Spukerscheinung in dem alten zerstörten Kloster (S. 40.) vorgetragen. In unserm neuern Stil würde sie der geringste Anfänger lebendiger dargestellt haben. *Verirrungen der Leidenschaft.* Dem Anschein nach mehr treue Nachbildung wirklich vorgefallener Scenen, als ein Erzeugniss der Poesie. Da sich diese Erzählung an ein neueres folgenreiches Ereigniss (das Gefecht bey Saalfeld) knüpft, so wird man sie nicht ohne Interesse lesen, ob sie gleich nicht viel Reichthum und Abwechslung darbietet. *Der Apfel von Balsora.* Eine morgenländische Erzählung, zum Theil nach Scheherezade, durch den Wechsel und die unerwartete Aufklärung räthselhafter Begebenheiten sehr interessant, dabey lebhaft und angenehm vorgetragen. Nur der schwankende, von der ungerechtesten Strenge zu übertriebener Milde übergehende Charakter des Chalifen macht einen unangenehmen Eindruck. Noch vorzüglicher ist die mährchenhafte Erzählung *Zema oder der Feuersegen*, welche das fünfte Bändchen beschliesst. Sie ist reich an Begebenheiten, welche sämmtlich dazu führen, die schreckliche, langsam vernichtende Eifersucht eines weiblichen Wesens zu schildern, das sich lange ins Lichtgewand zu hüllen weiss. Das Colorit ist von der lebhaftesten und wirksamsten Art, und das Interesse erhält sich bis zum Schluss, ob man gleich den Ausgang ahnden kann. Das Ganze hätte sich wohl noch strenger zusammenhalten lassen, und dann hätten einige Personen und Scenen wegbleiben können, welche der Einheit desselben schaden, wohin der Ritter von Flandern gehört, dem der Vf. eine doppelte, das Gemüth nicht recht ansprechende, Rolle zugetheilt hat.

DANZIG, b. Goldstamm: *Meine Wanderungen durch die Irrgänge dieses Lebens.* 1806. 198 S. 8. (18 Gr.)

Wanderungen werden in diesem Buche allerdings erzählt, von den Irrgängen aber, deren der Titel erwähnt, konnten wir in demselben keine Spur entdecken, man müsste denn die unförmlichen und endlosen Perioden des Vfs. unter diese Rubrik bringen, in denen sich allerdings auch der geübteste Leser wie in einem Labyrinth verirren muss. So heisst es z. B. S. 32.: „Die interimistische Scene — die im Vorbeygehn gesagt, viel Aehnlichkeit mit einem interimistischen Magistrat nach einer Staatssplitterung hatte, der sich ungerne aus seinem bequemen Schwerpuncte bey seinem Scherbenansehn hinausrückt, wesshalb die Justiz stumm wird, weil sie geknickt ist — worin von meiner Seite viel angebrochen, aber nichts vom Pfarrer goutirt wurde, indess er in seiner verstimmten Resonanz die Scherben so traurig beklotzte, wie Ludwig der Sechszehnte die Thronscherben in der Bastille (?) oder Xerxes sich selbst auf einem Fischerbote, gewann durch den Eintritt der jungen Haushälterin ein executives Ansehn, denn des Pfarrers Muskeln legten sich wieder in gesetzliche Falten und die Sprachorgane wurden wieder *ad integrum* restituirt, um die Meerschaumpfeife mit ihren Accidenzen zu fordern;" und diese Periode ist noch keine der unverständlichsten. Ueberall dehnt sich das Raisonnement des Vfs., dem es nicht ganz an Witz gebricht, zur breiten Geschwätzigkeit aus, und die Nachahmung der Jean Paulschen Manier gelingt ihm schlecht. Mancherley, wenn auch nicht eben tiefe Kenntnisse, werden ohne Noth ausgekramt, und wir glauben dem Vf. gern, wenn er sich als einen jungen Mann schildert, der eben erst ohne allen festen Lebensplan die Academie verlassen hat. An Beobachtungsgeist und Darstellungsgabe fehlt es ihm jedoch nicht ganz, und er hätte bey mehr Ueberlegung und Strenge gegen sich selbst gewiss etwas beträchtlich besseres, als gegenwärtiges Product geliefert, zu dessen Nachtheil besonders auch das gereicht, dass es ohne allen Plan angelegt ist, und dem Leser nirgends einen festen Standpunct gewinnen lässt. Mit einem zweyten Theil scheint uns der Vf. verschonen zu wollen, obgleich das Ganze unvollendet in der Mitte abbricht.

## NEUE AUFLAGE.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Deutsches A B C* oder Lese- und Denkübungen beym ersten Unterrichte der Kinder in Stadt- und Landschulen, von *J. C. Meyer*, Lehrer an der Kieler Stadtschule. *Zweyte*, verbesserte und wohlfeilere Ausgabe. 1807. 98 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 249.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 20. Junius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT am MAYN, b. Fr. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr* 1809. und 1810. *der Liebe und Freundschaft gewidmet.* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 68. abgebrochenen Recension.)*

Der Jahrg. 1810. hat dieselbe Einrichtung, wie Nr. 1. Prosaische Aufsätze wechseln mit poetischen ab, und die poetischen eines und ebendesselben Verfassers folgen meist immer zugleich in Einer Reihe. Diess Verfahren sollte auch mehr von andern Almanachsherausgebern nachgeahmt werden. Was zumal in Einem Geiste gedichtet ist, macht zusammengerückt bessere Wirkung und befördert, wenn es gut ist, den Genuss, wie die Würdigung. Indess finden wir diessmal der prosaischen Beyträge weit mehr als der poetischen.

Abgerissene Sentenzen aus einer Darstellung von *Siebenkeesens zweyter Ehe* unter der Aufschrift: *Einige Ehespiegel-Scherben* v. J. P. Fr. *Richter* (S. 3—14.) machen den Anfang. Treffende Reflexionen in der bekannten witzigbunten Einkleidung des geistreichen Vf. wie z. B. S. 10—11. „der Ehezepter erscheint der Braut als ein Krummstab, unter welchem sich gut wohnen läst; oder als ein Gessners-Schäferstab; aber hat sie denn gesehen, wozu der Schäfer den Stab gebraucht? — Um damit auf die Schafe Erdklösse zu werfen, und sie von falscher Weide zu scheuchen. In der Liebe fallen (das Vorfest und die Vigilien kaum gerechnet) die drey Festtage immer so, dass sogleich der Sonntag nachkommt. O gehts jetzt, denken beyde schon so gut: was mag erst werden, wenn wir den ganzen Tag zusammen sind? Wahrscheinlich ein langer Sonntag von 50 und mehr Jahren. Den hat nun der Ehkalender nicht; er streicht mit Preussen sogar den dritten Feyertag, und schiebt mit dem Jakobiner-Frankreich den Sonntag hinaus, und arbeitet oft noch tief in den ernsten Sonntag hinein."

Das zweyte Stück ist eine lange, aber nicht uninteressante, fliessend verdeutschte Novelle aus den Manuscripten der Frau *von Genlis*, *der irregeführte Liebhaber* (S. 19—84.) *Minna* S. liefert zwey *Erzählungen*, *auch ein Reiseabenteuer* (S. 105—148.) und *die Cantorprobe* (S. 209—272.) die anziehendere ist noch die erste. Ihr Darstellungstalent und ihre gewandte Sprache sind in beiden nicht zu verkennen, aber gegen das Ganze der Composition liesse sich wohl, wie bey allen ihren Producten, die Rec. wenigstens kennt, auch hier, bey jeder mit Recht vieles einwenden. Diese Schriftstellerin gefällt sich einmal zu sehr im Haschen nach ungewöhnlichen abenteuerlichen Momenten und Effekten, wobey sie wegen der Unnatürlichkeit meist der Wirkung verfehlt. Sie liebt grelle Gegensätze und springt leicht, wie auch im Reiseabenteuer, über Schickliches und Anständiges hinweg. Alltäglichkeit der Charaktere wird mit hoher Sentimentalität oft nur schlecht bedeckt. Diess ist besonders auch bey der Kantorprobe der Fall. Eine sonderbare ganz unzusammenhängende, wenigstens schlecht motivirte Geschichte, in der ein Graf in eine Cantorstochter auf den ersten Anblick sich verliebt und in der Folge sie heirathet, und der ehmalige Geliebte des Cantormädchens, Sohn eines kleinstädtischen Bürgermeisters, aus Verzweiflung Soldat, durch Tapferkeit Officier geworden, die in der Kindheit von Zigeunern gestohlene Schwester des Grafen aus dem Felde (er hatte sie von einem Juden erhandelt!!) als Gattin mitbringt. Das Unschickliche liegt nicht sowohl darin, dass der junge Graf die Cantorstochter heirathet, wiewohl auch so etwas wenig Wahrheit und selbst nicht romantischen Reiz hat, sondern in der Art und Weise, wie der Graf, gleich von vornen herein ein sentimentaler Liebhaber, das Mädchen öffentlich auszeichnet, mit ihr spazieren geht und fährt, ohne ihr jedoch sein wahres Vorhaben, weil der Krieg noch nicht geendigt war, zu erklären, wodurch er das arme Kind, nur mit ungewissstreitenden Empfindungen peinigt, trotz seines nicht minder hohen sentimentalen Geistes und ihren Ruf bey ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern in dem kleinen Städtchen nur zweydeutig macht. — Ein wahrhaft fein und edel fühlender Liebhaber hätte diesen offenbar mehr geschont. — Die Zusätze des beabsichtigten Komischen in der breiten Schilderung mehrerer Personen aus diesem Krähwinkel, besonders des Bürgermeisters, der Senatoren und eines gewissen M. Silberhase's sind eben nicht sehr ergetzlich.

Die zwey übrigen Erzählungen die *Maske* von D. *Buchholz* (Fragment *aus Alfreds* Leben (S. 206.) und das *Abenteuer im Bade* von *Anton Niemeyer* (S. 275.) sind besser erfunden und ebenfalls gut erzählt; doch drückt die erste eine doppelte Unwahrscheinlichkeit. Einmal würde sich ein Charakter, wie der geschilderte der Gräfin Sophie von C*** wohl schwerlich zu solch einem Theaterstreiche, wie der mit der Maske ist, bequemt, sodann muss Alfred den Kopf ganz verloren haben, dass er durch Vergleichung der übrigen Gestalt, der Stimme u. s. w. bey dem zweymaligen Zusammenseyn mit dieser Maske keine Ahndung davon hatte, jene könnte wohl niemand anders seyn, als seine Angebetete selbst.

Noch ein Wort von den Gedichten, wir haben es hier nur mit drey Dichtern zu thun, A. K. *Varnhagen*, Z*** und *Pellegrin*. Die vorzüglichsten Poesieen sind die neun Elegieen von Z*** (S. 151 — 170.) in antikem Geist und Sylbenmass. Besonders hat die 4te in dieser kleinen zusammengehörenden Sammlung viel gefällig anziehendes, Tibullischreiches. Auch ist der Schluss sehr gut. — Es war von dem abgegangenen Militär die Rede. Der Dichter hatte gehofft, nun mehr Ruhe zu gewinnen. —

Freudig im Fenster
Sah ich den wogenden Zug ziehn in das fernere Land,
Blickt' in die Zimmer zurück, die geräumeten, wo, die gewohnte
Reinliche Ordnung lang störte der feindliche Gast:
Aber ein anderes ersann das Geschick.

— Er erblickt auf dem Spaziergange, den er an demselben Morgen macht, die Geliebte, und fort ist Ruhe und die geträumte neue literarische Thätigkeit.

„Langsam wandelt' ich fort, der Entzückenden nach; in die Dämmrung
Maske das Aug' ihr Bild, als sie das Dunkel verbarg.
Mit mir zog es zum Haus, da verweilet es nun und verläſst mich
Nimmer und störet die Ruh' mehr denn der feindliche Gast.
Jener verschonte die Nacht, und verdarb er sie, folgte des Morgens
Ruhige Zeit; nun raubt dieser die Nacht und den Tag.
Jener verwirrt' in dem Haus des Geräths langübliche Ordnung,
Diese verwirrt mich selbst, dass ich verwirre das Haus.
Unglückseliger Tausch! dort schreckt' ich den Quäler mit Drohung,
Hoffte des Abschieds bald freudigerscheinenden Tag;
Aber entwich das geliebteste Bild, nicht trüg' ich das Leben,
Ohne die süsseste Qual wär' es lebendiger Tod. —

Auch ist das metrische Verdienst dieser Episteln zu schätzen. Nur einigemale stiess Rec. auf verfehlte Abschnitte, wie z. B. S. 168.

Aber es nahte mir (Adrastein's) zürnende Gottheit.

Für einen prosodischen Fehler halten wir purpurn als Spondeus gebraucht. —

es heben die sanftaufstrebenden glänzenden Augen
liebenden Blick, purpurn baten die Lippen den Kuss.

So scheint uns auch der häufige Gebrauch zusammengesetzter Zeitwörter, bey denen herkömmlich in Verknüpfungen die Verbindungspartikel getrennt wird, nicht wohl zulässig. Z. B. *Nicht in der Tänze verschlungene Reihen einmeng' ich die Schritte* (S. 159.) *Einst nachfolgt' ich dem Zug* (S. 165.) *Fromm anfleht' ich die Götter* (S. 161.) *Stolz umschaut' ich* (für: stolz schaute ich um); *Früchte des südlichen Lands anbietet der wandelnde Krämer* (S. 166 u. f. w.); die vielen Zwitterworte aus deutschen und fremden zusammengesetzt „übet der *Stadtpolizey* Kern *das Personenorgan* (S. 166.) *Messelegant* (ebend.)

„*lorgnettenbewaffnetes* Aug' in die Gegend weitumwendend, erspäht Mädchen ein Messelegant.

wo auch der Artikel oder das Pronomen (ein oder sein) nicht wohl hinwegbleiben konnte, wie die oft seltsame Zusammensetzungen *spitzbubenergreifend* als Adjectiv (S. 166.) fallen auch sehr unangenehm auf. — Von den Varnhagschen Gedichten (S. 87 — 102.) verdienen vor den drey Spanischen Romanzen offenbar nr. 2. mit einem *ausgeschnittenen Blumenkorbe*, und mehrere unter den Distichen, besonders die zart erfundenen und ausgeführten, (nr. 2. 4. 10. 15.) den Vorzug. Auch sind diese Epigrammen, im Geiste der griechischen Anthologie, mit Sorgfalt versificirt. Nur sind Inversionen wie folgende: *Alles verwirrt stockt*: für: *stockt verwirrt*: (S. 95.); *sie dahineilt* (*ebend.*) für: *sie eilt dahin*, unerträglich.

Der neueste Jahrgang liefert weniger Prose als der vorhergehende. Gut erzählt und anziehend ist III. *in der Liebe keine Freundschaft*, *nach dem italiänischen* des *Bandello*. Von *Bauregard Pardin*. (S. 63 — 100.) Es ist dieselbe Novelle, aus der Shakespeare den Stoff zu seinem Lustspiele: *Viel Lärm um Nichts* entlehnte. Der *verliebte Postmeister* von *Steph. Schütz*, ist zwar von einigen Uebertreibungen nicht frey, aber drolligt, naiv, leicht erzählt, spannt und befriediget die Geschichte die Erwartung. Sie hat durchaus mehr künstlichen Werth als das finstere *Nachtstück*, worin der Vf. über seine Sphäre sich anstrengen zu wollen schien: *Im Tode vereint* (S. 265 bis 284.) *Louise Brachmann* schildert (S. 187 — 256.) die unglücklichen Folgen einer geistigen Missheirath in der Erzählung: *Dagobert oder Ehe und Liebe*. So gebildet auch grösserntheils, Ueberspannungen abgerechnet, der Stil ist, in dem die Vf. schreibt, so ist doch weder das Ganze der Composition durch Harmonie der Theile und Ungezwungenheit recht anziehend — auch die Charaktere, Dagoberts besonders, befriedigen nicht, da dieser keineswegs den hohen Erwartungen Wort hält, die voraus von ihm gemacht werden. Am wenigsten gefällt der Schluss, wo zur Lösung gewaltsam verworrener Verhältnisse, deren Perspective dann doch trüb und freudenlos bleiben muss, der Tod, freylich das Ende aller Noth, aus der Noth helfen muss. Die abenteuerliche romanhaftwiderliche Baumscene mit ihren Folgen, (S. 1 — 47.) von *Franz von der Golz* übergehen wir ganz. Die

Die bessern poetischen Productionen sind von *Kind*, *St. Schütz* und *Karl Müchler*. Unter den *Kind*'schen Gedichten geben wir den Vorzug der Ballade: der *Löwe*. Schade, dass die Versification und Sprache, wo der Vf. doch Correctheit anstrebte, oft vernachlässiget sind. Stücken (für: die Stücke) ist ungrammatisch; des Löwen *Augenteller* (S. 50.) kein empfehlungswerthes Bild, von Reimen, wie *Hyacinthen*, *umwinden* nicht zu reden: *St. Schützens* Gedichte haben Leichtigkeit, Popularität, aber oft auch eine gesuchte Natürlichkeit. (Vergl. S. 104.) Die anziehende Volkssage die *Kornmutter* (S. 105.) würde sich in einem etwas antikeren Tone noch besser ausnehmen. Das Wiegenlied (S. 111.) ist sehr gelungen. Die *Johannisbraut* (S. 113.) hat nicht genug ansprechende Klarheit. Stoff und Ton übrigens sind sehr gefällig. Die Geliebte im Kloster (S. 103 — 104.) ist das unbedeutendste, und endet in plattkatholische Reimerey.

Wer nennt dich noch die Deine?
Wer darf des Herzens sich erfreun?
O sicher wirds ein Engel seyn;
Doch nein, ach nein!
Herr Christus darfs alleine.

So lass von dir
Mich flehend hier
Maria, Gnad' erwerben,
Dein Sohn ist reich an Lieb' und Glück,
O gieb nur sie, nur sie zurück
Wo nicht, so muss ich sterben.

*Karl Müchlers* Gedichte athmen betrachtenden stillen Ernst, der aber nicht immer genug über die Region der Prose sich erhebt; z. B. *Unschuld* (187.) *Freude* (182.), wo man auch auf undeutliche Stellen trifft. *Henriette Schubart* giebt mehrere heitre und sinnreiche Epigrammen nach dem Englischen (S. 116. 124. 178.) wie z. B. (S. 129.) auf einen schlechten Geiger:

Durch seine Kunst, die Fels und Stein bewegt,
Macht Orpheus selbst die Hölle sich gewogen;
Doch du bewegst nichts als den Fidelbogen.

In der Zudringlichkeit durchaus prosaisch, sind die Stanzen an *Seume* von *Arnoldine Wolf* (S. 257.) und das nachfolgende Rechtfertigungssonnet (S. 265.) vergütet wenigstens poetisch die wohl, aber schwach gemeinte Sottise nicht. — (Es wurden in der Epistel Seume Vorwürfe der Gefühllosigkeit gemacht.) Des biedern, leider nun hingegangenen *Seume's* Selbstapologie ist vorzüglich durch den edeln männlichen Trotz, der sich darin ausspricht, interessant. Wir können nicht umhin, diese Anzeige mit den letzten kräftigen Strophen zu schliessen.

Zwar kann ich nicht die Zärtlichkeit belauschen,
Doch lasst den Strom in hohen Fluten rauschen,
Ich stürze mich zur Rettung in die Flut;
Und breche kühn, wenn hoch mit Todesschrecken
Die Flammen hie und da die Balken decken,
Für einen Freund noch durch die hohe Glut.

Vielleicht ist diess auch nur so eine Strophe!
Dann gängle mich einst Messalinens Zofe
Als Graukopf noch an ihrem Schürzenband,
Und führe mich mit Spott, wenn ich betrüge
Als eine personificirte Lüge
Zur Schau der Buben durch das Vaterland.

## SCHÖNE KÜNSTE.

WOLFENBÜTTEL, b. Albrecht: *Pugatschew*, der furchtbare Rebell. Romantisch dargestellt von *Gottlieb Bertrand*, Verfasser des Mazarino. *Zwey* Theile. 1807. 288 und 272 S. klein 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Der Vf., der sonst gewöhnlich freye Stoffe bearbeitet, hat es hier einmal mit einem historischen versucht. Er las vor mehrern Jahren die Empörungsgeschichte Pugatschews, und noch voll von dem Eindrucke, den sie bey ihm hervorbrachte, fasste er den Entschluss, sie romantisch zu bearbeiten. Dass er mit sich vorher zu Rathe gegangen sey, ob sie auch dazu passe, davon lesen wir keine Sylbe. Doch vielleicht war diese Untersuchung überflüssig, wenigstens ist das Romantische des Vfs. von der Art, dass es sich so ziemlich jedem gegebenen Stoffe beymischen läst; es beruht auf ganz gewöhnlichen Liebesabenteuern, Erscheinungen und Gauckeleyen, die sich zuletzt natürlich lösen. Was insbesondere die ersten betrifft, so möchte freylich mancher zweifeln, ob sich die Rolle des Empörers Pugatschew mit der eines verliebten Romanhelden gut vereinigen lasse; über dergleichen Bedenklichkeiten aber setzt sich unser Vf. mit löblicher Kühnheit hinweg, und manche seiner Leserinnen wird sich freuen und es als einen Beweis mehr von der Allmacht der Liebe aufnehmen, wenn sogar dieser wilde Rebell zu seiner schönen Sophie (S. 67.) unter andern sagt: „Ohne Sie, — zu Ihren Füssen schwör' ich's Ihnen, — wird meine ganze Zukunft freudenleer seyn; ohne Sie wird mir das Leben nicht mehr gefallen; ohne Sie werd' ich nirgend Ruhe finden. Ich fordere keine Liebe, ich will mich mit Ihrer Freundschaft begnügen." Die letztere Floskel ist hier überdiess höchst widersinnig und abgeschmackt, weder dem Charakter des Redenden, noch den Umständen gemäss. Ueberhaupt hat die Construction des Stoffs dem Vf. gar nicht gelingen wollen; der grösste Theil des Buchs liefert eine bloss historische Erzählung, worin das Wenigste gehörig motivirt und entwickelt ist, und eine Menge Widersprüche sich begegnen; das vermeintliche Romantische ist dem historischen Stoffe gleichsam nur aufgezwungen, und steht sehr müssig und grundlos da. An Wendungen und Floskeln im falschen Romangeschmack fehlt es dabey nicht; wohl aber gingen dem Vf. die nöthigen historischen und andere Vorkenntnisse ab, wie man besonders aus den vielen falschgeschriebenen Eigennamen und andern offenbar unrichtigen und sich widersprechenden Angaben sieht.

Von demselben fruchtbaren Vf. haben wir unter mehrern andern erhalten:

LÜNEBURG, b. Herold und Wahlstab: *Der Sarkophag*. Von *Gottlieb Bertrand*. *Zwey* Theile. (Der zweyte führt auch noch den Titel: *Die Geheim-*

*Geheimnisse des Schlosses Berby.*) 1805. 288 und 368 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Ein Roman worin es gleichfalls seltsam und unnatürlich genug zugeht. So z. B. bringen zwey Kinder von acht oder neun Jahren durch unvorsichtiges Spiel den Flügel eines Schlosses in Brand. Ihre Mutter kommt bey dem Brande um, weil sich niemand an die Kranke erinnert (!) und der Vater wirft bey seiner Rückkehr auf einen der Knaben, der entflohn war, den wüthendsten Hass, belegt ihn mit gräslichen Flüchen, und verläst sogar sein Vaterland mit dem Entschluss, nicht eher zurückzukehren, bis er ihn gefunden und Rache an dem nunmehrigen Jünglinge geübt haben würde.

## LITERATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Repertorium commentationum a societatibus literariis editarum sec. disciplinarum ordinem* digessit *J. D. Reuss.* (T. IX.) *Philologia; Linguae; Scriptores graeci; Script. lat.; Literae elegantiores; Poësis; Rhetorica; Ars antiqua; Pictura; Musica.* 1810. 230 S. 4.

Den Werth und die Brauchbarkeit dieser schon durch den Namen des Vf. sich empfehlenden Arbeit haben wir bereits bey der Anzeige früherer Theile dargestellt. Was dieser neue, dem ehrwürdigen *Heyne* gewidmete, Theil enthält, giebt der Titel im Allgemeinen an; der Plan nach welchem die darin behandelten Rubriken geordnet sind, ist folgender. Nachdem die allgemeinen Aufsätze über die Sprachen bemerkt worden, folgen die besondern, über einzelne in alphabetischer Ordnung aufgeführte Sprachen. Die griechischen und römischen Schriftsteller werden durchaus in chronologischer Ordnung nach verschiedenen Perioden aufgeführt. In der schönen Literatur beginnt die Aesthetik mit den beiden Rubriken vom Geschmack und Erhabenen; in der Abbildung von der Poesie folgen den historischen Aufsätzen die theoretischen über die einzelnen blos nach den beiden Hauptrubriken der epischen und dramatischen Poesie geordnet. Die Romane finden sich am Ende der Abtheilung der Rhetorik, die ausser den allgemeinen Aufsätzen besondere über den Stil, die Declamation, die geistliche Beredsamkeit und historische Kunst aufführt. Die Abhandlungen über die bildenden Künste sind unter die drey Abtheilungen: die alte Kunst, die Malerey und Musik, und unter zweckmäsige Unterabtheilungen gebracht. – Mit dem *medicinischen* Theile, den man mit Gewissheit zu hoffen hat, wird wieder ein literarisches Werk vollendet seyn, das dem deutschen Fleisse Ehre macht.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Sebbelow: *Nye Haandbog for Ungdommen i Borger- og Almueskoler.* (Neues Handbuch für die Jugend in Bürger- und Volksschulen.) Samlet ved *Joh. Henr. Torlitz.* 1806. II und 306 S. 8.

Zu einem „Leitfaden beym Vorbereitungsunterricht für das alltägliche Leben" bestimmt der durch seine Reise zu Pestalozzi bekannte Vf. sein Handbuch, ohne sich jedoch näher darüber zu erklären, was er eigentlich damit sagen will. Der Inhalt seiner Schrift zeigt aber bald, dass er kein eigentliches Lehrbuch, sondern nur ein Lesebuch für Kinder des Mittelstandes liefern wollte, dessen sie sich unter der Anführung eines geschickten Lehrers bedienen könnten, um über solche Gegenstände richtig denken zu lernen, deren Kenntniss im alltäglichen Leben am unentbehrlichsten ist. Rec. darf nur die Hauptquelle nennen, woraus Hr. *T.* geschöpft hat, um zu zeigen, dass seine Schrift diesen Zweck recht gut erreicht. Es ist dieses nämlich *Wagners* sehr schätzbares *Handbuch der Jugend*, verbunden mit *Thiemes erster Nahrung für den gesunden Menschenverstand.* Nach einigen Vorbereitungen zur Bildung des Verstandes und des Herzens, liefert der Vf. *eine kurze Religionsgeschichte*, nach Art der bekannten *Wilmsenschen, das Nothwendigste der Naturgeschichte und Naturlehre, die Lehre vom Menschen, Gesundheitslehre* und einen *Leitfaden beym Rechnen*, bey welchem letzten Stücke der Vf. dem Lehrer verschiedene Winke giebt, um von der *Pestalozzi*schen Methode so vieles zu benutzen, als es, ohne dessen Elementarbücher und Tabellen, möglich ist. Die Auswahl ist beyfallswerth; die Abkürzungen sind zweckmäsig und das Verdienst des Herausgebers, ob er gleich hier nur als Compilator und Uebersetzer erscheint, ist bey der Ausarbeitung seiner Schrift gleichwohl nicht gering, da Dänemark mit nützlichen Lesebüchern dieser Art bey weitem nicht in dem Ueberflusse versehn ist, als Deutschland.

## NEUE AUFLAGE.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Le nouveau Robinson* pour servir à l'amusement et à l'instruction des enfans par Mr. *J. H. Campe.* Traduction revue et corrigée d'après la dernière édition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet par *J. B. Engelmann.* Troisième édition entièrement retouchée. 1809. 598 S. 8. (1 Rthlr.)

# ERGÄNZUNGSBL[ÄTTER]

zur

# ALLGEM. LITERATUR-Z[EITUNG]

*Sonnabends, den 22. Junius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker*. 1808. *Erstes* Bändchen. VIII u. 198 S. *Zweytes* Bändchen. IV u. 202 S. *Drittes* Bändchen. VI u. 202 S. *Viertes* Bändchen. VI u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch mit dem Titel:

*Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker* (für) 1808. *Erstes* bis *viertes* Bändchen (in der Folge des ganzen Werks das 49ste bis 52ste Bändchen).

Die *Erholungen*, welche Hr. Hofr. *Becker* zwölf Jahr lang herausgegeben hatte, waren zu einer Reihe von 48 Bändchen angewachsen, und er fasste daher, in Rücksicht auf das während dieser Zeit veränderte Publikum, den Entschluss, der Fortsetzung den Titel: *Neue Erholungen*, zu geben. Mit dieser Fortsetzung, wovon die ersten zwölf Bändchen in unsern Händen sind, haben wir es hier allein zu thun. Dass der Masstab, an welchen der Herausgeber die in diese Sammlung aufzunehmenden Stücke hält, nicht der strengste seyn könne, ergiebt sich aus der Bändezahl des Werks von selbst, und es ist an sich sehr zu billigen, dass durch dasselbe auch erst beginnenden und noch unbekannten Schriftstellern das Auftreten vor dem Publikum erleichtert wird. Indess sollte die Auswahl des Herausgebers dennoch strenger seyn; wenigstens stehn die Erholungen seinem bekannten Taschenbuche an innerm Gehalte sichtlich nach, und man kann auch nicht sagen, dass sich seit dem veränderten Titel ein neues Leben in denselben geregt habe. Der ungleiche Werth der verschiedenen Aufsätze wird sich am besten aus der Kritik des Einzelnen ergeben, womit Rec. hier in Absicht auf die vier Bändchen des ersten Jahrgangs den Anfang machen will.

Das *erste* Bändchen eröffnet *Helena*, eine Novelle in gereimten Versen von *Louise Brachmann*, aus welcher, wie aus den andern Erzeugnissen der Vfn. ein sehr lebendiges und warmes Gefühl spricht. Das Ganze scheint uns indess nicht sehr gelungen; dem Inhalt fehlt es an bestimmter Eigenthümlichkeit, und dasselbe gilt von der Sprache, in welcher gewöhnliche sentimentale Floskeln vorherrschen. *Die Hausmittel*. Eine komische Erzählung vom verstorbenen *Kretschmann*. Sie entha[lt] ... Charaktere, wird aber d... bildung gemeiner Wirklic[hkeit] ... auch befriedigt die Auflös[ung] ... kräftigen Beobachtungsgeist d... ... ergiesst sich seine komische Laune doch nicht frey und leicht, sondern sie hat etwas mühsames und erzwungenes, das sich schon an den möglichst barok gewählten Namen und ihrer häufigen Wiederholung zeigt. Die Uebersetzung des *rasenden Rolands*, von *Bürde*, ist aus den frühern Erholungen in die neuen übergegangen, und schreitet in dem vorliegenden vier Bändchen vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Gesange vorwärts. Ohne uns hier ein vollständiges Urtheil über das Ganze, noch lange nicht vollendete Werk anzumassen, ist es doch offenbar, dass die Vertauschung der *ottave rime* des Originals gegen eine freyere unbestimmtere Strophe der Treue der Nachbildung sehr schadet, und dass, ungeachtet der grossen dadurch gewonnenen Erleichterung, doch noch mancher Zwang in den Reimen sichtbar wird. Zu den Stellen, deren Uebertragung weder in dieser noch in anderer Rücksicht befriedigt, gehört die erste Strophe des zwanzigsten Gesanges, vom Vf. so übersetzt:

> Wohl haben sich die Frau'n des Alterthumes
> Den Waffen, und der Musen Dienst geweiht,
> Und, edel wirkend, weit umher gestreut
> Durch alle Welt die Strahlen ihres Ruhmes:
> Harpalice, so wie Camilla, war
> Kriegskundig, unerschrocken in Gefahr;
> Corinna, Sappho — Dichterinnen — funkeln,
> Und Nacht wird nimmer ihren Glanz verdunkeln.

*Männer-Leichtsinn und Weiber-Schwäche*, eine Erzählung von *Amalie Berg*, erhebt sich nicht über das Mittelmässige. Scenen, die nicht gerade zu den ungewöhnlichsten gehören, sind in einem ruhigen anspruchlosen Tone dargestellt; allein das Ganze ist nicht tief empfunden, die Darstellung spricht uns nicht lebhaft oder poetisch an, der sanftere, aber auch beschränktere weibliche Geist ist darin leicht bemerkbar. Die *Mythen*, vom Professor *Kanngiesser*, sind mit Geist geschrieben, nur etwas eintönig. Unter den acht kleinern Gedichten des ersten Bändchens möchte wohl *die Ahndung*, von Dr. *Fr. Cramer*, das vollendetste seyn. Epigrammen, wie folgendes von *Lep:*

Geheimnisse des … Vorax.
368 S. 8. (2 … Riesen-Appetit!
… in deines Mundes Pferche
… ein welscher Hahn zur Lerche
Ein Rom… Torte zum Biscuit.

natürlich …ungedruckt bleiben; eine *Torte* verhält sich der vo…t zum *Biscuit*, wie das Grössere zum Kleinern, Spi… es ja auch Biscuittorten giebt.

Das *zweyte* Bändchen enthält, ausser der Fortsetzung des *rasenden Rolands*, zuerst eine Abhandlung von *A. C. Lindenhan*, über *Naturgenuss*; welche wir wohl gediegener, einfacher und sinnvoller gewünscht hätten. In den Gedanken herrscht zu wenig Tiefe, und im Ausdruck zu wenig Selbstständigkeit; der durch eine Anhäufung schöner Bilder hervorgebrachte bunte Farbenreiz und Schimmer lockt nur oberflächliche Seelen an, und schreckt diejenigen zurück, die hier wirkliche Nahrung für Verstand und Herz suchen. So erscheint auch der arme Rousseau aus der Petersinsel, in dem glänzenden schimmernden Colorit des Vfs als ein Entzückter, Hofbegeisterter, der den Himmel schon auf Erden ahndet, und findet, da doch, wie wir aus seinen *Reveries* wissen, sein Genuss weit milderer Art, nur wiederkehrende Ruhe, Vergessenheit drückender Verhältnisse, ein stilles Selbstbeschauen und Hinträumen des Geistes war. *Constanzens Geschichte* von *Amalie Berg*, ist von edeln weiblichen Gesinnungen belebt, aber zu arm an Handlung und an Abwechslung uberhaupt. *Das Wiedersehn im Jura Thale* von *Fr. Cramer*, enthält sehr gelungene Scenen, die es bedauern lassen, dass sich auch diese Erzählung ohne hinlängliche Handlung zu sehr in Beschreibungen ausdehnt. Was das Fragment aus einem ungedruckten *Lustspiel: Die Verwandlungen* von *L. Paulsen*, betrifft, so wären wir fast geneigt, das Wort Lustspiel in der Ueberschrift für einen argen Druckfehler zu halten. Man kann auf diese Scenen vollkommen die Worte des Vfs. S. 129. anwenden. Mögen die Götter, sagt er,

— — diesen Fleck zum Tummelplatz
Der Regsamkeit, des lauten Lebens machen!
Denn lange fehlt dem Auge und dem Ohr
Ein neuer Stoff, *es schläft der Trieb zum Lachen.*

Und wahrlich, er schläft sehr tief. Das Ganze ist, weit entfernt von allem ansprechenden Leben, so durchaus in lyrischer Höhe gehalten, dass es selbst für eine heroische Oper noch viel zu lyrisch wäre. Im zweyten Auftritte kommen rhythmische Gesänge von mehrern Seiten vor. Ein grosser Theil des Ganzen besteht überdiess aus tautologischen Phraseologien. An lachenerregenden Stoff ist durchaus nicht zu denken, man trifft keinen einzigen Einfall dieser Art. Unter den sieben Gedichten des zweyten Bändchens verdient der *Menschenfeind*, von *G. Petrik*, Beyfall; doch weit mehr dem Gedanken, als der Ausführung nach.

*Die Entführung*, eine Novelle aus dem baierschen Erbfolgekriege, von *Kretschmann*, welche das *dritte* Bändchen eröffnet, hat mit der Erzählung, die *Hausmittel* im ersten Bande ungefähr gleiche Vorzüge und Gebrechen. Die Auflösung nur befriedigt mehr und ist in der That überraschend; dem Ganzen fehlt es nicht an komischen Zügen, aber um sie herbeyzuführen, steigt der Vf. bis *zum Gemeinen* und Niedrigen herab, wie er denn unter *andern* einen Croatenofficier in dem ekelhaftesten *Kauderwelsch* redend aufführt. Sein Komisches kann daher keinen echten und reinen Genuss gewähren. *Licht aus Dunkel*, oder die Macht des Vorurtheils, eine Erzählung von *Louise Brachmann*, scheint anfänglich tief und sinnvoll angelegt, schliesst aber auf eine sehr gewöhnliche Weise dadurch, dass ein kühler Ehemann, durch einen Betrug, den ihm seine Gemahlin auf einer Redoute spielt, in einen wärmern verwandelt wird. Die Vfn. gesteht S. 110. selbst, dass diese List bekannt, und schon oft gebraucht sey; warum tischte sie das Alte wieder auf? Rec. zweifelt überdiess noch, ob irgend ein Ehemann auf der weiten Welt durch ein solches Blendwerk gewonnen werden könne. *Der Frühling.* Zwey Proben aus einem grössern, noch ungedruckten Gedicht, von *Schreiber*. Sie sind in *ottave rime* und enthalten schöne Stellen, z. B. die Beschreibung des Festes im ersten Fragment. Nur fürchtet Rec. von dem Ganzen, dass es zu gedehnt ausfallen, zu sehr in unbestimmter schöner Diction zerfliessen werde, wie es hier schon mit vielen Stellen der Fall ist, und räth daher dem Vf. zur Mässigung im poetischen Ausdruck. *Der Rächer*, eine mährchenhafte Erzählung, von *Dr. Fr. Cramer*, kurz aber kräftig. *Klagen um Memnon*, vom Grafen *Wilhelm zu Löwenstein*. Zarte elegische Accorde, ähnlich den Tönen der *Aeolsharfe*, in einer sehr wohlklingenden Prose, die wir mit Vergnügen lasen. Unter den sechszehn Gedichten des dritten Bändchens verdienen Auszeichnung: *Elegieen*, von *Isidorus Orientalis*, der *Blumenmeister* von *Schreiber*, *Abendgemälde* von *A. C. Lindenhan* und *Abendfeyer* von *L. Paulsen*, das letztere nach einem dänischen Gedichte von *Schack von Staffeld*. Vollendet möchte jedoch keines von allen heissen können.

Das *vierte* Bändchen enthält ausser der Fortsetzung des *rasenden Rolands* nur noch drey Rubriken. *Die Ansichten der innern und äussern Welt*, von *A. C. Lindenhan*, sind merklich gediegener, als seine Abhandlung über Naturgenuss im zweyten Bändchen, und gewähren eine interessante Lectüre. Der Vf. spricht über allgemein wichtige Gegenstände, zum Theil mit überzeugender Kraft. Nur wird das Hinneigen zu einem blendenden, aber leeren Schimmer der Diction auch hier noch bemerklich, z. B. gleich in der Anfangsperiode: „das lebendige, prachtvoll gebundene und gedruckte Buch: Natur betitelt, ist das erhabenste und das einzige mangel- und makellose." Dass man die Natur ein prachtvoll gedrucktes Buch nenne, mag angehn, in wie fern aber dieses Buch auch *prachtvoll gebunden* sey, und ob dieser prachtvolle Band noch etwas mehr bedeuten könne,

ne, als der prachtvolle Druck, ist nicht abzusehn; es ist eine leere schimmerde Phrase. *Marie*, eine Erzählung. Von ungenannter, vielleicht weiblicher Hand. Sie ist tief empfunden und passend dargestellt, und möchte wohl das vollendetste seyn, was diese vier Bändchen an längern Stücken aufzuweisen haben. Unter den sechszehn Gedichten des vierten Bändchens ist manches Schöne; besonders zeichnen sich die Beyträge von *Gramberg* aus. *Der kranke Königssohn*, ist eine ziemlich gelungene Ballade, drey Gedichte im alten elegischen Sylbenmass und ein kleineres Epigramm empfehlen sich durch Inhalt und Diction. Folgendes Epigramm von *Kyew* gehört ebenfalls zu den bessern, obgleich der Gedanke nicht eben neu ist:

Alpin.

Er liebt das Leere nicht. Er hasst die leere Flasche;
Er flieht die Jagd, ist seine Wildbahn leer;
Die leere Tafel hat für ihn nicht Reize mehr;
Auch bückt er sich vor keiner leeren Tasche;
Und dennoch leidet er (der sonderbare Tropf!)
An sich — den leeren Kopf.

Die Uebersetzung der trefflichen Horazischen Ode an den Lollius, von *Neumann*, giebt einige Stellen treffend wieder; aber der Versbau ist ein wenig schwerfällig, und einige Stellen sind besonders in Absicht auf die Wortstellung zu prosaisch, z. B.:

Die Zeit hat nicht vertilgt, was Anacreon
Einst scherzend sang. — — — —
Hat Teucers nur cydonische Bogen gut
Gewusst zu spannen? — — — —

*Der Harfner*, eine Ballade, von *Fr. Bertrand*, und das *Gespräch zwischen einem Blumenfreunde und Gärtner*, von *Feldmann*, sind in einem Geist gedichtet, der schwerlich der echt poetische seyn möchte.

## ERDBESCHREIBUNG.

JENA, in der Cröker. Buchh.: *Die Reisenden der Vorzeit.* Auszüge aus älteren interessanten Reisebeschreibungen. *Zweytes* Bändchen. *Ferdinand Mendez Pintos* Reise durch Ostindien und Sina enthaltend. 1809. VI u. 244 S. 8. (18 Gr.)

So sehr wir es auch loben, dass das Andenken an ältere Reisen erneuert werde, in welcher Hinsicht wir aufrichtig bedauern, dass die mit so schätzbaren Notizen angefüllte Literatur der ältern Reisebeschreibungen von *J. Beckmann* durch den Tod dieses würdigen Gelehrten unterbrochen ist, so sehr müssen wir doch auch wünschen, dass man bey neuen Auflagen älterer Reisen mit strenger Auswahl verfahre, und vorzüglich gute dieser Ehre würdige, und jedesmal mit Anmerkungen begleite, worin die ältern mit den neuern Nachrichten verglichen und Zusätze aus diesen zu jenen beygebracht werden, um die Fortschritte der Erdkunde anschaulich zu machen. Wenn wir nach diesem Masstabe das gegenwärtige Bändchen dieser (dem Anfange nach in der A. L. Z. 1809. Nr. 263. angezeigten) Sammlung beurtheilen dürfen, so wäre es besser, man hätte die darin enthaltene Reise nicht aus der Dunkelheit, in welcher sie fast ganz vergessen lag, hervorgezogen. Die Begebenheiten sind sehr abenteuerlich, die Namen der Länder und Oerter, die der Vf. besucht, und worin er die sonderbarsten Gefahren bestanden haben will, so unkenntlich und unauffindbar, dass der Geograph nichts daraus lernen kann. Der ungenannte Herausgeber, der den portugiesischen Titel dieser 1614. zu Lissabon herausgekommenen Reise und französische, spanische, holländische Uebersetzungen derselben anführt, scheint die auch von ihm angeführte deutsche Uebersetzung 1671. wieder aufgelegt zu haben, mit einiger Abänderung im Stil und in der Rechtschreibung. Licht hat er in die dunkeln Regionen, wo Pinto so viel Ungemach und Kummer erlitt, und die in Indien jenseit des Ganges und in China zu suchen sind, durch hinzugefügte Anmerkungen nicht gebracht. Wir wollen nur ein Beyspiel anführen, wo er unsre Wissbegierde unbefriedigt gelassen hat. Zu Timplam war ein prächtiger Tempel. Die Lehre der dabey angestellten vielen tausend Priester war den Lehren der jüdischen Religion von Erschaffung der Welt, dem Sündenfall u. s. w. sehr ähnlich und in einem grossen Buche enthalten, wovon Pinto eine Uebersetzung nach Portugal brachte. Er lieh sie einem Florentiner, der sie ihm heimlich entwandte und dem Grosherzog von Florenz schenkte, auf dessen Kosten sie gedruckt wurde. S. 194. 194. Wer kann dieses Buch näher anzeigen, oder ist es den Bibliographen so unbekannt, als den Geographen die meisten hier vorkommenden Namen von Oertern, die der Berichterstatter von 1537. bis 1568. gesehen haben will?

## PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Auszüge aus Doctor Priestley's Schriften über die Nothwendigkeit des Willens und über die Vibrationen der Gehirnnerven*, als den materiellen Ursachen des Empfindens und Denkens; nebst *Betrachtungen über diese Gegenstände*, und einer Vergleichung der Vibrationshypothese mit Hrn. Dr. *Gall's* Schädellehre. 1806. 104 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der ungenannte Vf. dieser Schrift, der sich selbst den Liebhabern philosophischer Untersuchungen zugesellet, beweist sich darin als einen von keinem System eingenommenen, ruhig und klar denkenden Mann, der seine Gedanken würdig darzustellen weiss. Hauptsächlich scheint er sich nach den englischen Philosophen gebildet zu haben. Er giebt uns hier einen dankenswerthen Beytrag zur Geschichte der neuern Philosophie der Engländer, und begleitet ihn mit eigenen gedankenvollen Betrachtungen, die zum weitern Nachdenken auffordern. Vorzüglich gilt dieses von dem ersten und grössten Theile der Schrift, der (S. 1—82.) die Frage von der Nothwendigkeit oder Freyheit des menschlichen Willens betrifft.

Es

Es würde hier nicht am rechten Orte seyn, wenn sich Rec. auf *Priestley's* Lehre von der *philosophischen Nothwendigkeit*, die in der vorliegenden Schrift S. 1—59. zur leichten Uebersicht gründlich und klar dargestellt ist, einlassen wollte. Nur das muss er in Beziehung auf des Vfs. eigene Betrachtungen bemerken, dass *Priestley* eine principlose Freyheit, eine Selbstbestimmung aus nichts und durch nichts, eine unbedingte Willkür im Sinne hatte, die er mit Recht läugnete und bestritt. Im Gegensatze gegen diese imaginäre Freyheit behauptete er die moralische Nothwendigkeit des Willens. Von diesem Gesichtspunkte aus muss man *Priestleys* Behauptungen würdigen; dessen eingedenk kann man seine Schriften ruhig lesen, kann sogar seine Schlüsse unwiderleglich finden, ohne Gefahr für unsere Ueberzeugung von der *wahren* Freyheit. Dann wird man auch nicht mit in die Verwirrung hineingezogen werden, die in dem darüber entstandenen Streite herrschte. Es ging da zu wie gewöhnlich! die Gegner hatten einen andern Begriff von Freyheit und Selbstbestimmung, schoben ihn *Pr.* unter, und konnten nun nicht begreifen, wie er läugnen konnte, was Thatsache des Bewusstseyns war. Auch unser Vf. zeigt nicht, dass *Pr's.* Behauptung, ohne Rücksicht auf die Bündigkeit seiner Schlüsse deswegen nichtig ist, weil sie nur im Gegensatze gegen eine nichtige Einbildung besteht; sondern er spürt einem Fehlschlusse nach, und behauptet als Thatsache eine Freyheit, die *Pr.* nicht läugnete. Nachdem er nämlich zuerst aus *Franklins* Lebensgeschichte als unläugbare Erfahrung dargethan, dass es gewisse philosophische Meinungen gebe, die für die Moral und das wahre Glück des Menschen verderblich sind, und darauf gezeigt hat, wodurch und wie insbesondere die Lehre von der Nothwendigkeit des Willens demjenigen selbst, der sie für wahr hält, den Menschen, mit denen er lebt, und der ganzen bürgerlichen Gesellschaft schädlich werden könne, glaubt er entdeckt zu haben, dass der Fehler, der alle Schlüsse *Pr's.* unkräftig mache, in dem ungewöhnlichen Sinne verborgen sey, den *Pr.* mit dem Worte *Gemüthszustand* verbinde, in seiner Grundbehauptung, dass jeder Willensentschluss das Produkt sey von zwey Faktoren: 1) von dem Gemüthszustande, in welchem wir uns im Augenblicke der Wahl befinden, und 2) von den Eindrücken der uns gegenwärtigen Dinge, oder von unserer Ansicht derselben. Der Gemüthszustand aber bedeute nach dem Sprachgebrauche 1) das Verhältniss der Neigungen, Affekten und Leidenschaften, die sich in einem gegebenen Augenblicke in uns befinden, und 2) die Vollkommenheit oder Fehlerhaftigkeit der Verstandeskräfte. Auf diese beiden Bedeutungen eingeschränkt sey es falsch, dass es nicht mehr als zwey Faktoren unserer Entschliessungen gäbe, unsern jedesmaligen Gemüthszustand und die gegenwärtige Ansicht der Dinge; es gebe einen dritten, „*die Thätigkeit der Urtheilskraft, die, indem sie uns an ehemals von uns deutlich erkannte und selbstgewählte Regeln unsers Handels erinnert, die Anwendung derselben in dem gegenwärtigen Falle*, ungeachtet der in der Seele sich regenden Neigungen, Affekten und Leidenschaften, ungeachtet der gegenwärtigen Eindrücke, *für möglich, nützlich und nöthig hält*, wenn wir den Vorsatz, die wir über die Einrichtung unsers Lebens gefasst haben, treu bleiben wollen . . . *diese Thätigkeit der Urtheilskraft macht wesentlich die Freyheit des Willens aus.*" Die Freyheit in diesem Sinne sey *Thatsache*. Sie müsse aber nicht als eine Eigenschaft angesehen werden, die dem Menschen in ihrer Vollkommenheit angeboren wäre; angeboren sey sie nur als Anlage, und bedürfe eben so wie die Anlage des Verstandes und Charakters durch die Erziehung cultivirt zu werden. — Rec. bemerkt über diese Erklärung der Freyheit, 1) dass sie *Pr.* nicht entgegengestellt werden kann, weil er das Vermögen des Menschen, sich nach Grundsätzen zu bestimmen, als Thatsache des Bewusstseyns, und die dabey statt findende Thätigkeit der Urtheilskraft keinesweges läugnet, aber nicht für Freyheit hält; 2) dass sie einen logischen Fehler hat, der darin besteht, dass sie die Freyheit, die sie erklären will, in sich enthält und voraussetzt, indem sie sagt, dass die Thätigkeit der Urtheils*kraft* nur an *selbstgewählte* Regeln des Handelns *erinnere*; hauptsächlich aber 3) dass in dieser Erklärung zwar *eine der Aeusserungen der Freyheit*, worin sie sich *zeitlich beweiset*, aber keinesweges *ihr Wesen* ausgesprochen sey, womit zugleich erhellen müsste, wie sie dem Menschen in seiner Beziehung zu Gott und zu der Welt zukommen kann. Das freylich wollte der Vf. auch nicht; er wollte nur eine Thatsache aufstellen, woran sich die Ueberzeugung des Menschen fest und unerschütterlich halten könne, und dazu genügt seine Nachweisung. Aber Zweifel, aus *einseitiger* Speculation erhoben, können durch eine solche, im zeitlichen Bewusstseyn des Menschen enthaltene, Thatsache zwar *abgewendet werden*, oder vielmehr, der Mensch kann sich, festhaltend an dieser Thatsache, von jenen Zweifeln *abwenden*; aber *aufgelöst*, *gehoben* können sie nicht anders werden, *als durch die nicht einseitige Speculation*.

Weniger wichtig, doch lesenswerth, ist die Darstellung der Vibrationshypothese (S. 82 bis zum Ende) nach *Newton*, *Hartley* und *Priestley*, und ihre Vergleichung mit der Gallschen Organenlehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 25. Junius 1811.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bohn: *Religionsvorträge*, gehalten von *Diederich Leberecht Höpfner*, Hauptprediger zu Uetersen und Confessionarius des Hochadligen Fräuleinstifts daselbst. 1810. VIII u. 280 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. hoffte, durch die Herausgabe dieser Predigten mehreren Gliedern seiner Gemeinde einen Dienst zu erweisen und die, ihm über alles theure, Wirksamkeit seines Amtes dadurch zu befördern und zu erleichtern. Für die meisten Zuhörer, sey es nämlich, sagt er, nicht leicht, einen zusammenhängenden Vortrag richtig aufzufassen und zu verstehen, zumal wenn eine Gemeinde an die Gedankenordnung und Darstellungsweise eines Predigers noch nicht lange gewöhnt sey. Es schien ihm daher gut, wenn die Gemeindeglieder einen (warum nur einen?) Vortrag ihres Predigers einmal läsen und vielleicht den schon gehörten aufs Neue läsen, weil sie dadurch leichter seine Art, die Gedanken zu ordnen und das Gedachte vorzutragen, kennen lernen und mithin in Zukunft seinen Vorträgen mit grösserem Nutzen zuhören würden. Bey dieser Ueberzeugung hält sich der Vf. nicht bloss für entschuldigt, sondern auch für gerechtfertigt, wenn er die grosse Anzahl gedruckter Predigten, worunter so viele treffliche sich finden, durch die Herausgabe dieser Sammlung vergrössere. Noch bewog ihn dazu die Hoffnung, durch dieses Buch Veranlassung zu einer Ansprache an diejenigen, oder an einige von denjenigen, welche die Kirche nicht mehr besuchen, zu finden und sie vielleicht gar zu bewegen, sich wieder bey den öffentlichen Andachtsübungen einzufinden. Uebrigens mache er nicht Anspruch darauf, hier etwas Vorzügliches zu liefern: er habe diese Predigten mit Sorgfalt ausgearbeitet; aber bloss der Wunsch, seiner Gemeinde zu nützen, habe ihn sowohl bey der Wahl, als bey der Ausführung des Gegenstandes geleitet. Dass sein Auditorium gemischt sey, indem es theils aus einer Landgemeinde, theils aus mehreren aus der höheren Klasse bestehe, glaubt er bemerken zu müssen, um manche Vorwürfe, die ihn sonst vielleicht treffen könnten, zurückzuweisen. — Man sieht, die Absicht des Hrn. Vfs. bey der Herausgabe dieser Predigten ist lobenswerth, und es fehlt ihnen auch nicht an innerem Werthe, obgleich die Kritik noch manches daran auszusetzen findet. — Im Ganzen lässt sich, der Vf. es mehr angelegen seyn, durch eine deutliche und gründliche Auseinandersetzung der von ihm behandelten Materien eine helle Einsicht und eine feste Ueberzeugung bey seinen Zuhörern zu bewirken, als der Einbildungskraft viel Nahrung zu geben und die Gefühle zu bewegen. So wenig Rc. dieses Verfahren tadelt, so glaubt er doch, dass der Vortrag des Vfs. dessen ungeachtet an vielen Stellen viel anziehender, lebendiger und weniger trocken seyn könnte, als er wirklich ist. Zwar sucht der Vf. seinen Vortrag oft zu beleben: aber es gelingt ihm damit nicht immer, wie z. B. wenn er in der dritten Predigt sagt: „dem besseren Menschen ist bey der Nachricht, dass der Oelzweig des Friedens verwelkt ist, gerade so, als wenn die Sonne ihm untergeht!" Ueberhaupt fällt der Ausdruck des Vf. nicht selten ins Unnatürliche und Geschrobene, anstatt sich zum Schönen und Edlen zu erheben. Am auffallendsten geschieht diess in der ersten Pr. „bey der Uebernahme des Amtes." Hier heisst es unter andern nach Verlesung des Textes: „Worte, gesprochen mit Herzlichkeit und Wärme von dem Stifter unsers Glaubens zu denen seiner ersten Bekenner, die er ausersehen hatte zu Lehrern seiner Religion." Und S. 11. „Aber wie berührt und muss berühren der christliche Lehrer gerade die empfindlichsten Seiten u. s. w."

In Hinsicht der Wahl der Gegenstände seiner Predigten verdient der Vf. nach der hier gegebenen Probe allen Beyfall. Die Tendenz dieser sämmtlichen zwölf Pr. ist praktisch; der Vf. nahm dabey auf Zeit, Ort und Umstände sorgfältige Rücksicht und setzte sie meistens glücklich mit dem Texte in Verbindung, wiewohl dieser hin und wieder noch mehr hätte benutzt werden können, zumal da der Vf. erst einige Male über die Perikopen (denn diese sind überall, ausser bey der Antrittspredigt über Matth. 10, 26—31. zum Grunde gelegt) vor seiner Gemeinde predigte. Einige der, von dem Vf. hier bearbeiteten, Hauptsätze sind: „Einige Worte für die, welche klagen, dass ihr Leben gerade in stürmische, unruhige Zeiten gefallen ist, am 2ten Adv. — Ein Leben voll Arbeit keine Last, sondern eine Wohlthat, am 5ten S. n. Trin., beym Anfange der Aernte. — Wozu soll uns der

der Anblick (?) der Ruhe veranlassen, die wir unter den Stürmen und Zerstörungen der Zeitumstände in unsern Gegenden fast ungestört genossen haben, am 25. S. n. Trin. — Einige Regeln zur religiösen Betrachtung des Winters, am 2ten Adv. — Einige Worte an diejenigen, welche unter dem Druck der Zeiten darüber klagen zu müssen meinen, dass sie Hausväter und Hausmütter sind.

Bey der Ausführung dieser und ähnlicher Hauptsätze hat es der Vf. sichtbar nicht an Fleiss und Sorgfalt fehlen lassen. Doch fehlt es auch hier nicht an Anlass zu Erinnerungen. Das Thema der ersten Pr. „dass es bey allen Bedenklichkeiten und Besorgnissen doch noch immer Freudigkeit und Muth sey, womit ein christlicher Religionslehrer sein Amt antreten könne," ist weder so kurz, noch so klar und bestimmt ausgedrückt, als es hätte geschehen können und sollen. Der erste Theil dieser Pr., worin der Vf. „an die Bedenklichkeiten erinnert, mit denen ein christlicher Lehrer zu kämpfen hat," liegt, genau genommen, nicht im Hauptsatze. Der Vf. hätte besser gethan, von jenen Bedenklichkeiten kurz im Eingange zu reden, anstatt dass dieser meistens triviale Aeusserungen über die Wichtigkeit des Berufs eines Predigers enthält: dann würde das, was eigentlich zur Sache gehört, gründlicher haben erörtert werden können. In der zweyten Pr. redet der Vf. „Ueber die Erfahrung, dass die guten Eindrücke der Erziehung und des Unterrichts oft so ganz wieder verloren gehen" und giebt im 1sten Th. „einige Ursachen davon" an, unter welchen die erste ist: „weil eine sorgfältige Erziehung nicht immer die weiseste ist" — wobey er nicht bedachte, dass eine Erziehung sofern sie nicht weise ist, keine gute Eindrücke machen kann, wie es der Vf. auch selbst zeigt. Am 5ten S. n. Tr. führt der Vf. für den Satz, „dass ein Leben voll Arbeit keine Last, sondern eine Wohlthat sey," folgende Gründe an: 1) ein solches Leben ist unsrer Natur angemessen; 2) für unsre Sittlichkeit und Tugend ein mächtiger Schutz; 3) der Heiterkeit unsrer Seele überaus zuträglich; 4) für unangenehme Begegnisse des Lebens sehr wohlthuend; 5) für unsern Uebergang in die Ewigkeit ein Gewinn. Hier ist die Zahl der Theile ohne Noth zu gross, nr. 3 u. 4 fallen ohnehin zusammen und ein Leben voll Arbeit ist, wenn die Arbeit darnach war, Gewinn nicht bloss *für den Uebergang* in die Ewigkeit. — Manche Theile und Untertheile werden zu kurz abgefertigt, welches die natürliche Folge davon ist, dass der Vf. sich zuweilen zu viel Stoff für Eine Predigt nahm. — Mehrere Aeusserungen des Vf. sind auch unrichtig. In der ersten Pr. sagt er z. B. „Eintreten soll ich an dieser Stäte tröstend und ermunternd in eure Mitte um zu stärken und zu erheben *die im Dienste der Woche unter den Beschwerden der Arbeit für ihre höheren Angelegenheiten nicht Sorge tragen konnten!!*" „Lastend und beschwerdevoll," heisst es gegen das Ende des 1sten Th. der fünften Pr., „kann nur das Widernatürliche uns dünken:" eine Behauptung, welche einer sehr genauen Bestimmung bedarf, um nicht unwahr zu seyn. So ist es auch zu viel gesagt, wenn es weiter hin heisst: „Die *einige* wohlthätige Zerstreuung für den Betrübten ist die, welche durch Arbeit bewirkt wird." Weder Gedanke noch Ausdruck sind zu loben, wenn der Vf. in der siebenten Pr. S. 159. sagt: „Zu Leben und Thätigkeit hat der Mensch eine unbeschreiblich grosse Neigung; alles, was sich darin (worin?) befindet, zieht ihn stärker an sich, macht einen angenehmern Eindruck auf ihn, als was im Zustande der Ruhe ist," R. übergeht mehrere Stellen der Art, die ihm aufgestossen sind: aber aufmerksam muss er den Vf. noch auf den Mangel an natürlichen und leichten Uebergängen machen, der sich in diesen Predigten findet. In der ersten Pr. z. B. geht der Vf. vom Eingange folgendermassen zur Ankündigung des Hauptsatzes über: „Ja, auch ich erkenne, *fühle sie in ihrer* ganzen Stärke, jene Besorgnisse, fühlte *oft schon* meine Seele von denselben bewegt: aber wer wäre ich, wenn ich muthlos, wenn ich ohne Glauben und ohne Hoffnung einträte in Eure Mitte? Nein wahrlich, so ist es nicht, und *deswegen* glaube ich, diese für mich so feyerliche Stunde nicht besser benutzen zu können, als wenn ich meine Ueberzeugung euch darlege, dass auch jetzt noch ein öffentlicher Lehrer (was für einer Art?) mit freudigem Muthe sein Geschäft beginnen könne." —

Die Gebete des Vf. sind zum Theil recht gut: mehreren fehlt es aber an Innigkeit und Wärme. Am wenigsten gefiel R. das Schlussgebet. Bey der Antrittspredigt, wo er sich besonders an der *selbst geographisch*-genauen Bezeichnung einiger *Personen*, z. B. des Landdrosten *der Herrschaft Pinneberg* und an folgender Bitte stiess: „Segne die Bemühungen derer, *die in ansehnlichen Aemtern* für das Beste dieses Klosters thätig sind." — Bibelstellen führt der Vf. ziemlich oft und meistens zweckmässig an: aber wenn er die Worte des 90sten Ps. „und wenn es köstlich — Arbeit gewesen," so erklärt, als wolle der Dichter die Mühseligkeiten und Arbeiten des Lebens als einen Vorzug desselben rühmen; so dürften ihm wenige Ausleger beypflichten. — Kleine Sprachunrichtigkeiten, wie wenn es z. B. Pr. 2. heisst: „saget es euren Kindern, dass sie Menschen antreffen *würden*, st. werden, sind dem Vf. wohl bloss entwischt. Auch hofft R., der H. Vf. werde seine, sonst fast ganz nach Adelung gebildete, Orthographie noch dahin abändern, dass er nicht mehr *tuhn*, *wohltuhend* u. dgl. schreibt.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres* von *Valentin Karl Veillodter*, Stadtpfarrer an der Kirche zu St. Aegidien in Nürnberg. 1810. 308 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Fürs erste erscheinen hier bloss die Predigten vom 1. Adv. bis zum stillen Freit., es wird aber, obgleich weder auf dem Titel noch in der Vorrede von meh-

mehreren Theilen die Rede ist, noch ein zweyter bereits im Mefscatalog von der O. M. 1811. angekündigter Theil nachfolgen, welcher die Predigten auf die noch übrigen Sonn- und Festtage enthalten wird. Für den Werth dieser Vorträge bürgt schon der Name des längst rühmlich bekannten Vfs. Sie gehören unstreitig zu den vorzüglichen Producten dieser Art und zeichnen sich durch Reichthum an Gedanken, durch Gründlichkeit, durch tiefes, zeitgemäfses Eindringen in die mannichfaltigen Verhältnisse des Lebens merklich aus und beurkunden die tiefe und ausgebreitete Menschenkenntniss ihres Urhebers. Ungebildete oder Minder-gebildete scheint der Vf. bey diesen Predigten weniger berücksichtigt zu haben: aber selbst Gebildete dürften dieselben, wenigstens beym mündlichen Vortrage, nicht immer fasslich genug finden. Zu selten findet man darin angemessene Ruhepunkte. Die Aufmerksamkeit muss selbst beym Lesen oft zu lange und zu ununterbrochen angestrengt werden, wenn man dem Vf. immer folgen will, als dass Rec. glauben kann, die gröfsere Zahl der gewöhnlichen Zuhörer, selbst in Städten, sey im Stande, solche Vorträge gehörig zu verstehen und in ihrem Zusammenhange zu übersehen. Der Vf. scheint absichtlich die Hauptsätze, Theile und Unterabtheilungen mehr leise anzudeuten, als bestimmt anzukündigen: aber seine Vorträge würden sich schon viel leichter fassen und in ihrem Zusammenhange übersehen lassen, wenn er in dieser Hinsicht mehr nach Reinhards Weise verführe. Man muss annehmen, dass die meisten Zuhörer des Vfs. aus dem Eingange in die Abhandlung und aus einem Theile in den andern kommen, ohne zu wissen, wie? und dass sie eben daher sich oft nicht recht bewusst seyn werden, wovon jedesmal eigentlich die Rede ist. Bey dem Allen haben die Ankündigungen und Uebergänge des Vfs. meistens etwas Steifes und Schwerfälliges, so dass seine Vorträge auch durch das Verschleiern des Risses, nach welchem sie gearbeitet sind, in ästhetischer Hinsicht wenig gewinnen, wie denn überhaupt Stil und Sprache zuweilen von dem Vf. vernachlässigt werden. Rec. begnügt sich zum Belege dieser Behauptungen nur einige Beyspiele anzuführen. Den Inhalt der ersten Pr. kündigt der Vf. folgendermafsen an: „Für die Verehrung Jesu lasst mich sprechen. Fassen wir es erstlich, worauf sie sich zu beziehen habe, dann wird es uns nicht befremden, sie noch nicht allgemeiner verbreitet zu sehen." Am 3ten Adv. giebt der Vf. den Hauptsatz und die Haupttheile so an: „Wir fassen diese Unzufriedenheit mit dem langsamen Gedeihen des Wahren und Guten schärfer in das Auge: wir wollen sie nach den höheren Ansichten Jesu beurtheilen; wir wollen uns vor ihr zu verwahren suchen;" und im Vortrage kündigt der Vf. den dritten Theil so an: „ihr werdet diese Geduld, diese Kraft zum grofsen (?) Harren erlangen, es wird euch gelingen, mit eurem edlen Wollen auch Weisheit zu verbinden, wenn ihr euch folgenden Ueberlegungen überlasset" — (sollte das allein hinreichen?) Am dritten Epiph. S. wird das Thema so angegeben: „Mehr als eine trockene Aufzählung der Pflichten gegen die Dienenden möchte eine treue Darstellung der Behandlung nützen, die diese theils von unedlen, theils von würdigen Herrschaften zu erfahren haben, das eine Bild zum warnenden Scheu, das andre zur erhebenden (?) Ermunterung. In der, übrigens vortrefflichen, inhaltsschweren, ganz zeitgemäfsen Predigt am vierten Advent: „Ueber das unselige Verlangen, mehr zu scheinen, als wir sind," geht der Vf. also vom ersten zum zweyten Theile über: „Wie täuscht sich inzwischen der Mensch selbst, wenn er sein Wohl durch blendenden Schein zu befördern glaubt. Die wahre Zufriedenheit, das reine menschliche Glück klagen dieses unselige Verlangen der betrübendsten Beeinträchtigungen an." Wie steif und dunkel! Und wie unangenehm müssen in solchen trefflichen Predigten Nachlässigkeiten und Unrichtigkeiten auffallen, wie folgende: „Man erblickt die Menschen edeldenkend, treu, — — ist ungewiss, in welchem Grade sich diese Gesinnungen (?) an ihnen finden." Oder: „man traute dem einen dem Scheine nach Einsichten zu, die er nicht besass" — womit der Vf. ganz etwas anderes sagt, als er sagen will, nämlich: „man traute, durch den Schein verleitet, dem einen u. s. w." „Die Opfer dieser Verblendung, heisst es an einer andern Stelle, sind zahlreich, das Schicksal der Verblendeten [ist] oft erschütternd." In der Pr. am zweyten Epiph. kommt unter andern vor: „anstatt wohlthätig, wirken solche Ehegatten nachtheilig auf einander." Befremdend ist es, dass der Vf. von den Evangelien so häufig bloss Anlass zu seinen Vorträgen nimmt, und sie nicht mehr in diesen selbst zu benutzen sucht, und dass er nicht durchgängig mehr einen solchen Gebrauch von Bibelstellen macht, wie es hin und wieder geschieht. Endlich glaubt Rec. noch bemerken zu müssen, dass der Vf. den rechten Gebetston nicht immer trifft. Es herrscht darin häufig etwas Gezwungenes und Geschraubtes; etwas das kräftig und innig zu seyn scheint, aber das Herz kalt lässt, wie z. B. in dem Anfangs-Gebete am dritten Adv. Sonnt., welches so lautet „Vater, der Du Glauben und Hoffnung uns gabst, lass sie nicht weichen aus unsern Herzen. Unter Deinem schirmenden Schutze, deiner gnädigen Leitung, gedeiht das Gute, reift alles zum Bessern, schreiten wir fort von Stufe zu Stufe. Dein Segen sey mit uns in dieser heiligen Stunde, dass sie diese hohe Zuversicht in uns befestige." Die Pr. am vierten Advent beginnt mit dem Seufzer: „Schaffe in uns Gott ein reines Herz und erneure *die festen Vorsätze* (welche?) in uns. Verwirf uns nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von uns." Wäre es nicht besser gewesen, der Vf. hätte diesen Bibelsspruch ganz unverändert gelassen?

Für den letzten Abend im Jahre liefert der Vf. eine Familienandacht, in welcher, so viel Gutes auch darin gut gesagt wird, doch ein mehr vertraulicher Ton herrschen und mehrere Beziehungen auf die Ver-

Verhältnisse der Glieder einer Familie vorkommen sollten. Diess ist aber so wenig der Fall, dass sie eben so gut in einer Kirche, als im Kreise einer Familie vorgelesen werden könnte. Der Vortrag ist hier übrigens im Ganzen schöner und belebter, als in den meisten andern Predigten dieses Bandes; doch fängt auch diese Andacht mit einer Nachlässigkeit im Ausdruck an, wenn es heisst: „Wir sind in einer ernsten Stunde vor Gott versammelt. Die Sonne ist zum letztenmale *in ihm* hinabgesunken; wir sind nahe der Abschiedsstunde des sterbenden Jahres." — Man kann hier bloss aus dem Zusammenhange schliessen, dass das *ihm* auf das *Jahr* gehen soll, und bleibt über die Beziehung dieses Pronomens so lange ungewiss, bis man dieses letzte Wort erst gehört, oder gelesen hat.

Doch die kleinen Unvollkommenheiten, die sich an diesen Predigten finden, sind unerheblich gegen die Vorzüge, durch welche sie sich auszeichnen und zu einer sehr empfehlungswerthen Sonntagslectüre *für gebildete und denkende* Christen eignen.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG u. ELBERFELD, b. Büschler: *Eheliche Verhältnisse* und *eheliches Leben*, in Briefen von *Joh. Ludwig Ewald.* 1810. *Erster* Band XX u. 271 S. *Zweyter* Band XIV u. 370 S. kl. 8. Mit 2 Kupfern. (3 Rthlr.)

Diese Schrift soll eine Fortsetzung der beyden frühern Schriften des Vfs. *für Mädchen*, *Gattinnen und Mütter* sowohl, als *für Jünglinge*, *Gatten und Väter* seyn. Der Vf. fand diese Fortsetzung nöthig, weil in den genannten Schriften nicht alle, nicht einmal alle am häufigsten vorkommenden Lagen und Verhältnisse des ehelichen Lebens berührt wurden. Aber auch die gegenwärtige Schrift macht keinen Anspruch darauf, in *all'* den verschiedenen Lagen und Verhältnissen zu rathen, die im ehelichen Leben vorkommen. Dagegen aber versichert der Vf., keinen Rath gegeben zu haben, dessen Güte nicht durch die Erfahrung bestätigt worden sey. — Die Form des Briefwechsels wurde gewählt, damit die Personen, die einander schreiben, ihren Charakter selbst aussprechen und damit den Fall genau bestimmen sollten, in dem der Rath anwendbar seyn möchte. Auch die Rathgebenden sollten nach ihrem durch die Briefe bestimmten Charakter und *nur* nach ihm rathen, um, Jedem, der in ähnlichem Falle Rath bedarf, sogleich die Physiognomie des Rathgebers zu zeigen. Aber einen Roman in Briefen wollte der Vf. nicht geben; überhaupt macht er bey dieser Schrift keinen Anspruch auf irgend eine Art von Kunstwerk. Dazu hätte er sie übrigens, wie er meint, leicht machen können! „Die Briefe hätten wenigstens zu diesem Zweck mehr durcheinander geworfen, die Entwicklung der ehelichen Melodieen und Misstöne hätten bis ans Ende verschoben und alle Personen hätten in Verbindung miteinander gebracht werden müssen, was freylich ohne grossen Dichtergeist und Aufwand hätte geschehen können."

Rec. will ganz kurz die Fälle andeuten, *in welchen* hier Rath zu finden ist. — Die ersten der *hier* Briefe wechselnden Personen, *Edelwald* und *Aeone*, geben das Bild eines im Braut- und Ehestande glücklichen Paares. Als Bräutigam ist *Ed.* eitel auf die Talente seiner Braut — damit beginnt die Schrift — sie endigt mit mancherley Bemerkungen über Erziehung, wozu das Kind und eine Reise *dieses Paares* die Veranlassung geben müssen. — *Das zweyte Paar* ist *Hugo* und *Selane*. Diese hatte sich aus Trägheit in ihrer geistigen Fortbildung vernachlässigt, und war daher hinter ihrem Manne geblieben. Daher Entfernung des Mannes und Eifersüchteley der Frau! Ferner giebt diess Paar Gelegenheit, von den Hausfreunden und von den nachtheiligen Folgen der Aufnahme einer dritten Person in den Eh- und Familienbund zu reden. — Mit diesen beiden Paaren steht *Mandulf* als väterlicher Freund in Verbindung. Er hat die Rolle des weisen, freymüthigen und sanften Rathgebers. — *Rosalie* drittens ist eine unglückliche Gattin, unglücklich durch die Ausschweifungen ihres Mannes und sein Misstrauen in ihre Tugend, und durch ihren eignen Stolz und ihre Heftigkeit. *Sie* wechselt Briefe darüber mit ihrer Mutter *Adelaide*, einer, wie sich der Vf. ausdrückt, hochreligiösen Frau. — Zu diesen kommen im zweyten Bande *Adelheid* und *Theophan*. Jene, eine fromme Frau, beängstigt durch Zweifel an der Religiosität ihres Mannes, wendet sich deswegen an diesen, einen frommen und weisen Prediger, um Rath und Trost.

Was in diesen Fällen gerathen wird, zeugt von der Erfahrung und Klugheit des Vfs. Die Darstellung ist hier und da ein wenig weitschweifig — die gewöhnliche Folge der Briefform — übrigens hat sich der Vf. viel Mühe gegeben, sie anziehend zu machen. Beschreibungen von Land- und Tanzpartieen, Urtheile über Schriften von *Kotzebue*, *Mad. Genlis*, *Ehrenberg* und and., Worte über Kunst, Verse auch und Witz, und andere Niedlichkeiten sind häufig eingestreut. Dazu gehören auch Sprüche einer Lebensphilosophie, wovon S. 218 — 238 des zweyten Bandes ein ziemlich starkes Pröbchen gegeben ist. Der Vf. nennt sie die *allanwendbare*, „die für das Leben mehr Werth als alle speculative hat, und mehr Gewissheit überhaupt." — Papier, Druck, Format, Kupfer, überhaupt das ganze Aeussere entspricht durch seine Niedlichkeit dem Innern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. Junius 1811.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Altenburg, in d. Rink'schen Buchh.: *Euphron oder der Fürstenspiegel* und *Abu Taleb*. Erzählungen nach *Suhm* vom *Herausgeber der Kämpferromane*. 1804. IV u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Kein Regent und kein Hofmann wird die erste Erzählung aus der Hand legen, ohne vielfach belehrt und, was noch mehr ist, zum Guten mächtig aufgefordert, und vielleicht gar dafür gerührt zu seyn. — *Euphron*, der Erzieher des Königs *Sapor* und Vater des Volks wird durch Kabale vom Hof entfernt. Allein der König, der schon von Jugend auf seine Tochter *Irene* liebte, sie aber nach *Euphron's* Grundsätzen nicht zur Gemahlin erhielt, und bereits vergessen hatte, wird durch einen Tanz, wobey *Euphron* unvorsichtiger Weise (das einzige Versehen, das er sich je zu Schulden kommen liess) auch seine Tochter erscheinen läfst, aufs neue für sie entzündet, und verlangt, unter welchem Titel es auch sey, ihre Liebe und ihre Hand. Erst will er sie als zweyte Gemahlin gegen die Gesetze des Landes heirathen; dann, um beide, Vater und Tochter, von Seiten der Eigenliebe zu fesseln, seine rechtmäfsige Gemahlin *Katun* verstossen, und *Irene* zur einzigen Gemahlin und Erbin des Reichs erheben. Allein der Patriot *Euphron* widersteht allen diesen Versuchungen, und seine, bereits am Hofe in Beschlag genommene, eben so tugendhafte als gehorsame Tochter hört nur der Stimme des Vaters. Da nun durch den Vater nicht auf die Tochter zu wirken ist, so versucht man den entgegengesetzten Weg. Allein auch durch die Tochter sind Euphrons Grundsätze nicht zu erschüttern. Er räth vielmehr derselben zur Flucht, und bekennt sich, da der König darüber rast, als Rathgeber. *Euphron* wird in der Hitze des Zorns vom König zum Tode verurtheilt, und auf den Rath des verruchten Günstlings *Kosru*, der ihn stürzt, und fürchtet, es möchte Euphron wieder zu Gnaden aufgenommen werden, sogleich zum Richtplatz geführt. Allein *Euphron* ist der Vater und der Liebling des Volks. Es wirkt wie ein elektrischer Schlag! Der Henker selbst läfst das Schwert sinken. Das Volk verjagt die fremden Garden, ergreift den verurtheilten Euphron, trägt ihn mit Glückwünschungen auf den Händen zum Schlosse, und ruft ihn statt des schwachen *Sapors* zum König aus. Den Urhebern der Kabale geht es nach Verdienst. Der in einen Keller versteckte *Kosru* wird ein Opfer der Volkswuth. Euphron allein verläfst seine Geistesgegenwart und seine Tugend nicht. Er giebt Saporn, dem zwar verführten, aber guten jungen König, seinem Zögling, die Krone wieder, bewegt Tags darauf durch einen öffentlichen Vortrag, und noch mehr durch seinen Vorgang, indem er sich öffentlich vor Saporn niederläfst, und ihm zuerst den erneuerten Eid der Treue schwört, die ganze Nation zur Nachfolge. Auch als Freund des Königs an dem Hofe zu bleiben verschmäht er, verspricht dagegen, so oft es die Noth erfordert, mit seinen Erfahrungen zu Hülfe zu seyn, und als allgemeine Norm zu einem glücklichen Regiment seine Regierungsmaximen schriftlich dem König und seinen Departements mitzutheilen. Folgende Stellen daraus werden vielleicht auch jetzt von manchem Leser, der auf das Wohl der Staaten einzuwirken Gelegenheit hat, nicht ohne Nutzen beherzigt werden: 12. *Bezahle die Diener deines Staates nicht karg, aber strafe sie eben so hart, wenn sie dich und dein Volk bevortheilen und bestehlen.* 13. *Halte den für einen unwürdigen Diener, der, wenn er gehörig besoldet ist, geradezu oder durch die zweyte und dritte Hand Erhöhung seines Soldes oder Geschenke verlangt.* 16. *Um deine Unterthanen zum Fleifse zu gewöhnen, brauche und geniefse selbst nichts anders, als was im Lande gearbeitet und gebauet wird. Der Hof wird dir, und die Bürger werden dem Hofe folgen.* 17. *Verbiete alle Monopolien.* u. s. w. 19. *Mache keinen Unterschied zwischen den Unterthanen deiner Provinzen;* sie sind alle deine Kinder und haben gleiches Recht auf deine Liebe. 25. *Hilf den Schulen empor.* In ihnen wird aller Grund zum Wohl des Landes gelegt. *Gieb den Lehrern einen anständigen Unterhalt.* Ein Lehrer ist mehr werth, als ein Titular-Rath. 27. Lafs deinen Rath aus Personen *von allen Ständen* bestehen; warum *allein aus dem Adel?* Dieser Stand misgönnt dir am meisten deine Macht, und scheint er sie auszubreiten, so geschieht es nur dann, wenn er merkt, dafs du schwach bist, um in deinem Namen zu herrschen. Du regierst ja auch über Priester und Bürger; lafs daher auch diese in deinem Rathe sitzen; ja auch Bau-

Bauern, wenn du unter ihnen taugliche findest. u. s. w. — Der König änderte sich, regierte von nun an menschlich und weise, erhöhte sich nebst seinen Ministern öfters Rath bey dem weisern *Euphron*, seinem Lehrer und Erzieher, und dieser lebte und starb in der glücklichen Ruhe eines zurückgezogenen Lebens. — Von der ästhetischen Seite betrachtet hat nun diese Erzählung allerdings nichts hervorstechendes. Aber desto mehr durch ihren Inhalt. Es ist ein wahrer Spiegel für Regenten, von einem Staatsmann für Staatsmänner geschrieben, aus der Tiefe eigener Erfahrungen geschöpft, und aus eben so klugem als patriotischem Sinne in das Gewand der Dichtung gehüllt. Niemand verkennt darin den heissen Verfechter des dänischen Nationalruhms und den kühnen Verfasser des Schreibens an den König und der Erklärung an die dänische Nation bey dem Sturze eines *Brands* und *Struensee's*.

Mit weniger Sorgfalt und Ernst ist die zweyte Erzählung *Abu Taleb* geschrieben, in welcher wenigstens die Geringschätzung auffällt, mit welcher der Vf. bey seinen Wunderdingen mit der Phantasie des Lesers spielt. Es ist die Geschichte eines zweyten Robinsons, nur mit dem Unterschiede, dass hier alles durch Wunder bewirkt, und die Lehre stets vor Augen gehalten wird, dass man nicht durch Schwelgerey und Ueberfluss, sondern allein durch Arbeit und Mässigkeit im Genusse glücklich zu werden vermöge. Jedoch auch für diese Uebertragung verdient der deutsche Uebersetzer unsern Dank. Es ist laut des Titels der Herausgeber der *Suhmischen Kämpferromane*, mithin der verdiente Herr *Dr. Rink*. Möchte er uns bald mit einer fernern Auswahl der Suhmischen kleinen Schriften (vierzehn Bände in 8.) beschenken, und das deutsche Publicum nicht bloss mit seinen ästhetischen und moralischen, sondern auch mit seinen historischen, biographischen und literarischen Aufsätzen bekannt machen!

Um übrigens den Beysatz auf dem Titel: Erzählungen *nach Suhm* nur noch mit wenigem zu berühren, so ist diess zwar nicht so zu verstehn, als ob Herr *Rink* nur den Stoff aus *Suhm* genommen habe, und übrigens in Gang und Einkleidung ganz seinem eignen Genius gefolgt sey; allein er hat sichtbar mit eben so viel Liebe und Achtung für den verewigten Vf. als für seine deutschen Leser, zweckmässige Abänderungen und Kürzungen vorgenommen, die nach einem Verlauf von dreyssig Jahren, und in einem Lande, das die nahen Beziehungen auf die damalige dänische Zeitgeschichte (Brand und Struensee starben auf dem Schaffot im J. 1772. und diesen *Euphron* schrieb *Suhm* zwey Jahre darauf) unmöglich jetzt noch würdigen kann und wird, wie damals Dänemark. Auch ist es keinesweges unangenehm, die Geschichte hier in Kapitel eingetheilt zu sehen; und dass Hr. *Rink* den Schluss abgebrochen, und die Stelle, in welcher *Euphron* plötzlich als ein Christ erscheint, und als ein Carmanier auf das Verdienst Jesu zu sterben wünscht, weggelassen hat, ist ein Zug, der nicht bloss den verständigen Uebersetzer, sondern auch den wahren Verehrer der Manen dieses, sehr vielen unvergesslichen dänischen Mäcens, hinlänglich charakterisirt. Wer übrigens selbst die Vergleichung mit dem Original anzustellen wünscht, findet den *Euphron* in dem dritten, und den *Abu Taleb* in dem zweyten Theil von *Peter Friederich Suhms samlede Skrifter*. Kopenhagen, in Poulsens Verlag. 1789. 8.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Frölich: *Philodem von der Musik.* Ein Auszug aus dessen viertem Buche. Aus dem Griechischen einer herkulanischen Papyrusrolle übersetzt von *Christoph Gottlieb von Murr.* Nebst einer Probe des Hymnenstils altgriechischer Musik. Mit zwey Kupfertafeln. 1806. 64 S. 4. (20 Gr.)

In dem Vorberichte erzählt der Vf. zuerst das schon früher über das Auffinden der herkulanischen Papyrusrollen Bekanntgewordene, mit Einmengung von noch bekannteren Dingen: über Papyrus, über die Bücherrollen der Alten u. s. w. und kommt dann auf die erste von Piaggio entwickelte Rolle, welche das vierte Buch des Philodemos über die Musik enthielt. S. *Herculanens. volum. T. III.* Nebenbey gedenkt er der übrigen aufgefundenen Rollen und giebt dieselben Nachrichten, die auch anderwärtsher schon genommen wurden. Der Uebersetzung der Fragmente schickt der Vf. Notizen über Philodemos voraus, die ebenfalls nicht über das schon von andern Zusammengestellte hinausgehen und in denen alltägliche Bemerkungen den für Besseres zu sparenden Raum wegnehmen. So sagt er, dass Philodemos, der Name, soviel sey als das lateinische *Poplicola*, dass Epikur der erste wahre praktische Weise gewesen sey, der Natur und Erfahrung zu seinen Führerinnen wählte u. dergl. Das vierte Buch, aus welchem die Fragmente vorhanden sind, enthält die Untersuchung ob die Musik mehr zu loben als zu tadeln sey, ob nützlich oder gefährlich, und zwar zum Theil gegen Diogenes von Seleucia und andre Stoiker. Die Handschrift ist eine eilfertige Abschrift des Originals, was aus mehreren Nachlässigkeiten erkannt wird; grössere Verderbniss hat ihr aber das verunglückte Aufrollen zugezogen, so dass mehrere Columnen ganz zerrissen sind. Der Vf. hat diese Fragmente nach Rosini abdrucken lassen, auch dessen Eintheilung angenommen und zur Seite die deutsche Uebersetzung drucken lassen. Der Abdruck des griechischen Textes ist nicht correct, von leicht vermeidlichen Druckfehlern sehr entstellt. Ueber die Richtigkeit der Lesung wollen wir keine Vermuthungen beyfügen, da wir unserm Urtheil, wegen der Unsicherheit in den beygefügten Kupfertafeln, nicht genug trauen und die Lückenfüllung nach dieser Copie jedem gewagt und unsicher scheinen wird. Der erste Abdruck in den her-

herkulanischen Alterthümern ist uns nämlich nicht zur Hand. Mit der Uebersetzung, die eigentlich hier die Hauptsache ausmachen soll, kann man selbst dann nicht zufrieden seyn, wenn die Forderungen auch nicht hoch gestellt werden. Statt die Beweise im Einzelnen zu verfolgen, wollen wir eine Probe (den Anfang der aufbehaltenen Columnen) mit dem beygesetzten (unaccentuirtem) Texte geben: *Περι τοινυν της δια των μουσικων του θειου τιμης ειρηται μεν αυταρκως και προτερον και παλιν τινα ρηθησεται, τα δε τοσαυτα λεγεσθω και νυν· ότι το δαιμονιον τιμης, ἡμιν δε φυσικον εστιν αυτο τιμαν, μαλιστα μεν όσιαις θεοληψεσιν, επειτα δε και τοις κατα το πατριον παραδεδομενοις ἑκαστῳ των κατα μερος, μουσικη δ' ουκ επιτετακται. Διοπερ ουδε συναγεται το τοις κατα μερος αυτην χρησιμευειν, αλλ' ειπερ αρας των δημοσιων.* „Wir haben bereits oben von dem Culte sattsam gehandelt, welcher der Gottheit durch die Musiker erzeigt wird, und werden auch hernach noch etwas darüber sagen: indessen wollen wir jetzt nur so viel davon melden, dass die Gottheit keines Menschen Verehrung bedürfe, da diese uns von Natur eingeprägt ist; ja es fordern uns vielmehr schon heilige Triebe, und noch über dieses jeden seine vaterländische Ceremonien dazu auf; hingegen ist die Musik nicht ausdrücklich geboten. Daher folgt keineswegs, dass die Musik (wenn sie auch religiöse Ceremonien begleitet) Einzelnen Nutzen schaffe, sondern vielmehr öffentliche Gebete." Angehängt sind einzelne ausgehobene Anmerkungen aus Rosinis Erläuterungen. Was Herr *Murr* hinzugefügt hat, ist höchst unbedeutend und grösstentheils zwecklos, wie wenn er aus Kants Kritik der Urtheilskraft Stellen über den Werth der Musik abschreibt, oder die Worte *γάμος ἁπλως ἀγαθὸν ἂν λέγοιτο* also erläutert: „Epikur sagte, wie der fromme Gellert: Ich frage welches Weib ich werde wählen müssen, wenn ich zufrieden leben will. u. s. w." Zu bemerken ist, dass der Vf. schon früher eine Abhandlung *de Papyris seu Voluminibus graecis Herculanensibus* geschrieben hat.

Als Anhang ist beygefügt: *Probe des Hymnenstils altgriechischer Musik. Herausgegeben von C. G. von Murr.* Man wird sich sehr täuschen, wenn man hier etwas Neues, oder auch nur neuen Aufschluss über ein schon bekanntes erwartet. Der Vf. erzählt erst, dass diese Probe diejenige sey die sich in Kirchers *Musurgia T. I. p.* 542. befindet, nämlich eine Melodie zu den ersten acht Versen der ersten pythischen Ode des Pindaros, welche Burette in den *Memoires de l'acad. des Inscript.* verbesserte und erläuterte, und dann neuerdings von Marpurg und von Forkel in der Gesch. der Musik wieder bekannt gemacht worden ist. Dann schreibt der Vf. eine Seite aus Schneiders Versuch über Pindar ab, und lässt ohne ein eigenes Wort hinzuzufügen, S. 366. u. S. 428 folg. aus Forkels Geschichte abdrucken, so dass der Leser nur das Alte in neuen Lettern liest. Das ganze Buch erscheint so ohne allen besondern und gehaltreichen Zweck und kann dem Vf. auf keine Weise die anderwärts erworbenen Verdienste bekräftigen. Leider gehört es zu den Tageserscheinungen, die nicht ins Publikum treten sollten, um durch ihr quantitatives Verhältniss nicht das Gediegene zurückzudrängen und um nicht neugierige Käufer zu täuschen.

## NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Ueber den Chrysopras (in Schlesien) und die denselben begleitenden Fossilien in Schlesien.* Ein mineralogischer Versuch von *Joh. Ludw. Georg Meinecke*, d. W. W. D. u. s. w. 1805. VI u. 120 S. 8. (12 Gr.)

In dem Vorbericht nimmt der Vf. einen so überschwenglichen Flug, dass Rec. in Wahrheit begierig war zu sehen, auf welche Weise es ihm gelingen würde aus den höheren Regionen naturphilosophischer Schwindeleyen bis zum Chrysopras herunter zu steigen. Indessen Hr. *M.* fand den Weg und wir wollen, abgesehen von jenen Ausschweifungen und den auch im Texte noch hin und wieder eingeschlichenen Sonderbarkeiten, uns an das Wesentliche des vorliegenden Büchleins, an die, mit Sachkenntniss und Gründlichkeit verfasste Monographie eines Fossils halten, das, ungeachtet der Einfachheit seiner Kennzeichen-Suiten schon um deswillen einer ausführlichen Bearbeitung nicht unwerth war, weil früherhin über sein geognostisches Vorkommen so wenig bekannt wurde. Die Schrift zerfällt übrigens in fünf Abschnitte. Im ersten macht uns der Vf. mit dem geognostischen Zusammenhange der Gegend bekannt, in welcher der Chrysopras vorkommt. Er handelt vom *Riesen-* und *Eulengebirge* und vom *Schlesisch-Mährischen Gebirge*, wirft einen Blick auf die in mineralogischer Hinsicht so interessante Grafschaft *Glaz* und lehrt uns das Serpentin-Gebirge kennen, welches den Chrysopras enthält. Im zweyten Abschnitte werden die Findorte des Chrysoprases und der ihn begleitenden Fossilien aufgezählt (die *Grochauer*, *Gläsendorfer* und *Schrebsdorfer* Berge, der *Domnitzer Busch* u. s. w.), und Hr. M. macht uns dabey zugleich, auf eine lehrreiche Weise, mit der Art des Vorkommens der gedachten Mineralien bekannt. Zuletzt redet er von den übrigen schlesischen und ausserschlesischen Findorten unsers Fossils. Die letzteren scheinen Rec. alle sehr zweifelhaft. Der dritte und vierte Abschnitt liefern eine Zusammenstellung und Beschreibung der auf den Lagerstätten des Chrysoprases sich findenden Fossilien und zugleich des Vfs. Ansichten über die Entstehung des Chrysoprases. Wir lassen die Ansichten des Hrn. *M.* auf ihrem Werthe beruhen und sind, ohne jenem wohl unterrichteten Mineralogen zu nahe treten zu wollen der Meinung: dass der Chrysopras als ein mit dem Chalcedon am nächsten verwandtes Mineral zu betrachten ist. Diesen Ausspruch rechtfertigt auch schon die von mehreren neueren Mineralogen demselben im Systeme angewiesene Stelle. Er geht,

durch

durch modificirte Farben- und Bruch-Verhältnisse in Chalcedon über, und nähert sich ausserdem auf der andern Seite dem Opale, an andere Fossilien stösst er kaum an und von einem wahren Uebergange kann wohl gar nicht die Rede seyn. Wozu also das Ergrübeln eingebildeter Verwandtschafts-Verhältnisse, zu denen uns die Natur gewiss keine hinreichend deutliche Belege darbietet und welche die analytische Chemie nur mit schwankenden Gründen unterstützt. Die ursprüngliche Plattenform, in welcher sich unser Fossil findet, deutet auf ein Vorkommen hin, welches dem des Chalcedons im Porphyr-Gebirge am ähnlichsten seyn dürfte und daraus läfst sich auf eine gleichzeitige Bildungs-Periode mit dem Gebirgs-Gestein schliessen. Im fünften Abschnitte theilt der Vf. die Geschichte und Literatur des Chrysoprales mit und wir sind auch hier auf manche interessante Notizen gestossen, wegen deren wir aber, um unsre Grenzen nicht zu überschreiten, auf das nützliche Buch selbst verweisen müssen.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass es Hrn. *M.* gefällig seyn möge, recht bald das mineralogische Publikum durch Mittheilung ähnlicher Monographien zu erfreuen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *Dass die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht allein möglich, sondern auch sehr wünschenswerth ist.* Eine Predigt am Reformationsfeste 1809. über Eph. 4, 3. gehalten von *Franz Georg Ferdinand Schläger*, Stadt- und Garnisonprediger zu Münden. (1809.) 38 S. 8. (2 Ggr.)

Durch diesen wohlgemeynten, aber wenig gelungenen Versuch, zur Auflösung eines nichts weniger, als leichten, Problems etwas beyzutragen, werden die beiden getrennten christlichen Religionsparteyen einander schwerlich um einen Schritt näher gebracht werden. Schon der Titel, der von der *Wieder*vereinigung zweyer Confessionen redet, die als solche *nie* miteinander vereinigt waren und es nie werden können, zeigt, dass der Vf. seinen Gegenstand nicht ganz klar ins Auge gefasst hat. Und in der Ausführung finden sich hiervon mehrere Spuren. So wird S. 4. u. a. a. O. die Reformation so vorgestellt, als ob dadurch die Freyheit „zu denken, sich selbst zu überzeugen" sie, die nie irgend einem Menschen hat entrissen werden können, Millionen Menschen wieder gegeben worden wäre. So erkennt der Vf. S. 5. die Reformation zwar als eine Wohlthat an; aber er setzt sogleich hinzu: es sey nicht der Wunsch der Reformatoren gewesen, „dass wir uns *auf immer* von den Nichtprotestanten entfernt halten" (auf wie lange denn?), „dass wir die dargebotene Hand zum Frieden *immer* verschmähen" (wann, von wem wurde sie dargeboten? wann, von wem verschmähet?) „dass wir auf *ewig* (!!) die *Feindschaft* im Busen nähren sollten, welche der grosse Riss in der ersten Hitze der Leidenschaft herbeyführen *musste.*" (Rec., ein redlicher Protestant, weiss von dieser Feindschaft nichts; und Millionen seiner Glaubensgenossen, die schon in ihrem Katechismus Gottes- und Nächstenliebe als Hauptgebot Jesu kennen lernten, auch nicht.) Diese ganze Stelle erregt den Gedanken, als erscheine dem Vf. die protestantische Kirche als ein beleidigtes Kind, das zwar Ursache zum Schmollen mit der Mutter gehabt habe, für welches es aber doch, wenn es sich nicht in den Verdacht des Eigensinnes, der Unversöhnlichkeit, der Feindseligkeit bringen wolle, nun hohe Zeit sey, zur verlassenen Mutter zurückzukehren. In der Predigt kommen übrigens manche richtig gedachte und gut gesagte Stellen vor; aber um wahre Erbauung in der St. Aegidienkirche zu Münden zu stiften, dazu ist sie bey weitem nicht populär genug: wie es denn überall wohl nur den wenigsten Kanzelrednern gegeben seyn mag, über einen *solchen* Gegenstand vor einer *sehr gebildeten* Versammlung *mit Nutzen* zu predigen.

## ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in Prosts Verlag: *Erindringer om en Reise fra Liefland til Rom og Neapel* (Erinnerungen aus einer Reise von Liefland nach R. und N.) af *Aug. v. Kotzebue*, oversat af *Matthe Möller*. 1. Bind. 1805. 440 S. 2. B. 1806. 412 S. 8. (3 Rthlr.)

Auf jeden Fall ist der dänischen Literatur, die an Reisebeschreibungen von Italien keinen Ueberfluss hat, mit dieser Uebersetzung mehr gedient, als mit hundert Uebersetzungen von Räuber- und Ritterromanen, womit man das Dän. Publikum noch immer heimzusuchen fortfährt. Hr. *M. Möller* ist bekanntlich der deutschen und der dänischen Sprache in gleichem Grade gewachsen. Auch diese Uebersetzung zeugt davon zur Genüge. Sie ist in einer fliessenden und angenehmen Sprache verfasst und mit Sorgfalt und Fleiss ausgearbeitet. Die Abkürzungen, die sich der Uebersetzer hier und da, besonders bey den polemischen Ausfällen des Vfs. auf deutsche Dichter und Philosophen, erlaubt hat, und wodurch es ihm möglich wurde, die drey starken Bände des Originals in zwey mäfsige Bände zu verwandeln, geben der Uebersetzung einen Vorzug vor dem Originale. — Ueber dieses ausführlich zu urtheilen, ist hier der Ort um so weniger, da dasselbe in deutschen, auch in unsern Blättern (A. L. Z. 1809. Erg. Bl. N. 9.) gewürdiget worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 2. Julius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg. *Dritter* Band 1807. 480 S. *Vierter* Band 1808. 396 S. *Fünfter* Band 1809. 264 u. 294 S. gr. 8. (Zus. 6 Thlr. 16 Gr.)

Diese schätzbare Sammlung von Arbeiten, die sich, nach der Erklärung der Herausgeber in der Vorrede zum ersten Bande, über mehrere Zweige der Wissenschaften und Künste verbreiten sollen, (der 1. u. 2te Band wurden angezeigt A. L. Z. 1806. Nr. 309. u. Erg. Bl. 1808. Nr. 10.) ist sich am Werthe gleich geblieben. Fast alle darin aufgenommenen Abhandlungen haben Untersuchungen zum Gegenstande, die wichtig sind für eine besondere Wissenschaft oder Kunst, und zugleich zu der Wissenschaft und Kunst überhaupt, oder zu dem Wesen jeder Wissenschaft und Kunst in so naher Beziehung stehen, dass jeder Gebildete an ihnen Interesse nehmen muss; in allen beweist sich Ernst und Gründlichkeit des Denkens; alle sind in einer dem Inhalte entsprechenden Form dargestellt. — Im Aeussern ist die Veränderung gemacht worden, dass vom dritten Bande an jeder Band in zwey Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen (nur beym fünften Bande nicht) gesondert erscheint. Der Anhang von Poesien ist weggeblieben.

Das *erste* Heft des *dritten* Bandes enthält Folgendes: 1) *Ueber die Bildung der Weltseele im Timäos des Platon* (1—95.). Von *Boekh*, Doct. in Heid. (jetzt Professor in Berlin). Eine Abhandlung, die sich durch Reichthum des Inhalts und Klarheit der Darstellung auszeichnet. In ihr ist aber die vorbereitende Betrachtung über das Wesen der Weltseele nach *Platons* Lehre zu unterscheiden von der Erklärung der Stelle des *Timäos* (Vol. III. p. 35. 36. D. der Steph. Ausg.), welche von der Bildung der Weltseele handelt und nach der Ueberschrift der eigentliche Gegenstand der Untersuchung ist. Man kann diese befriedigend finden, ohne darum durch jene von allen Zweifeln befreyet zu seyn. — Der Vf. beginnt, um das Eigenthümliche der Platonischen Lehre von der Weltseele durch den Gegensatz klarer hervorzuheben, von dem beseelten Urstoffe der Jonischen Philosophen. Des *Thales* Hauptlehre besonders und die des *Herakleitos*, dessen tiefer und durchdringender Sinn die Jonische Naturphilosophie, d. i. die Betrachtung der Welt im unendlichen Werden, vollendete, wird auf wenig Blättern mit Kraft und Geschick dem Urtheil, das diesen Philosophen abgezogene Begriffe von todten Stoffen und mechanischer Naturwirkung unterlegt, entzogen und in ihr wahres Licht gestellt. Nach solchen Aufhellungsversuchen und nach *Schleiermachers* umfassender Arbeit (im 3ten St. des 1sten Bdes des Museums der Alterthumswissenschaft, Berlin 1808.) möchte wohl insbesondere des zweyten, des dunkeln *Herakleitos* Lehre jetzt ihrem Geist und Wesen nach, bestimmter erkannt und gewürdigt werden können, als selbst den spätern griechischen Philosophen möglich war, nachdem sich die Betrachtung durch *Pythagoras, Xenophanes*, und vor Allen durch *Platon* mehr dem Bleibenden und Ewigen zugewendet, und damit jener Naturbetrachtung entgegengesetzt hatte. Jetzt dient der Gegensatz, worin beide Betrachtungsweisen standen und immer stehen werden, dem Unbefangenen, um jede in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmter zu erkennen. Ob man aber Recht hat, *Platon's* Lehre ganz und durchaus auf die eine Seite dieses Gegensatzes zu stellen? Ob nicht unser Vf. insbesondere *Platon's* Lehre von der Weltseele zu scharf in diesem Gegensatze aufgefasst und dargestellt hat? Wenigstens geschieht das, um die Einheit oder vielmehr oft nur die einseitig verstandene Einheit eines Systems zu retten, gar zu leicht! Das sey gesagt, um zu warnen, dass man sich nicht durch die Leichtigkeit, womit eine Behauptung, wie die vorliegende, über das Wesen der Platonischen Weltseele die Schwierigkeiten hebt, die der Einheit des Lehrsystems im Wege zu stehen schienen, zu schnell zum unbedingten Beyfalle hinreissen lasse. — Des Vfs. Gedankengang ganz im Allgemeinen ist folgender: den Worten nach und für die Darstellung wenigstens werden im *Timäos* Schöpfer, Intelligenz, Seele und Materie bestimmt gesondert; wie aber für den Inhalt? Das bedarf der nähern Untersuchung! „Nicht zwar um einzusehn, dass der Demiurgos als Gott einerley mit der Intelligenz oder Vernunft sey," — das gehe zu klar aus dem Ganzen hervor, als dass man Zeugnisse darüber abzuhören habe oder sich irren lassen dürfe

dürfe von der neuern Platoniker spitzfindigen Abstractionen — „sondern um das Verhältniss zu bestimmen der Intelligenz zur Seele oder beider zum Körper, oder dessen Princip der Materie." Zu dem Ende werden zuerst mehrere Stellen aus *Platon* zur Bestimmung dieser drey im Gegensatze mitgetheilt. Darauf wird gezeigt, dass die Intelligenz mit dem Körper, das Ewige mit dem Zeitlichen verbunden werde vermittelst der beider theilhaftigen Seele, und daraus wird als *Platons* Lehre gefolgert, dass die Seele nur der Kraft und Eigenschaft, nicht aber dem Daseyn nach vom Leibe, von der Intelligenz aber nicht der Kraft sondern dem Daseyn nach gesondert sey, *indem ja die an dem Wirklichen endlich gewordene Intelligenz selbst die Seele seyn müsse.* Dem tritt nun *die böse Weltseele* aus dem zehnten Buch der Gesetze entgegen und muss darum aus *Platons* Lehre ausgetrieben werden. Der Intelligenz allein — behauptet zu dem Ende der Vf. — komme nach *Platon* das wahre Seyn zu; folglich sey die böse Weltseele, die an der Vernunft keinen Antheil habe, sondern eine das gesetzlose Leben der Köperwelt bewegende seyn solle, gar nichts Wahrhaftiges sondern ein Nichtiges, wie die ausser der Vernunft gedachte Körperwelt selbst. Darauf sucht er, ohne sich auf jenen Hauptsitz dieser Lehre einzulassen, die Stellen, welche im *Timäos* bey der Weltschöpfung eine gesetzlose Materie vorauszusetzen scheinen, mit seiner Behauptung in Einstimmung zu bringen, auf eine Weise, die für diejenigen, welchen, wie dem Vf. ausgemacht ist, dass *Platon* entschieden und unbedingt Idealist gewesen sey, die aber, selbst weniger kühn oder geschickt im Niederschlagen der Schwierigkeiten, der Hülfe bedürfen, befriedigend und erfreulich seyn, alle die hingegen nicht überzeugen wird, die eben aus diesen und andern Stellen vermuthen, wo nicht schliessen, dass *Platon* hauptsächlich zwar, im Gegensatze gegen die Einseitigkeit der Jonier und weil es Bedürfniss seiner Zeit war (oder vielmehr weil es Bedürfniss dieser Zeit überhaupt ist), das Seyn und das Ewige, und das Eine und die Ideen im Bewusstseyn emporgehoben, deswegen aber doch nicht das Werdende, Sinnliche und Leibliche für das durchaus Nichtige, dem gar keine, auch keine zeitliche Wirklichkeit zukomme, gehalten habe. — Hierauf geht der Vf. zur Lösung seiner eigentlichen Aufgabe, der Erläuterung der oben angezeigten Stelle von der Bildung der — guten — Weltseele. *Platon* habe, indem er die Weltseele aus der Mischung des Verschiedenen (θατερου), des Einförmigen (wie ταυτο übersetzt wird), und der Substanz (της ουσιας) gebildet werden lasse, in einer mehr begriffsmäsigen und philosophischen Sprache dargestellt, was die Pythagoräer in ihrer mathematischen Symbolik (nach *Aristoteles*) so ausdrückten: es gäbe zwey Principien, das Eine und das Unendliche; sie seyen aber die Substanz der Dinge selber, wesswegen auch die Zahl aller Wesen Substanz sey. Dasselbe habe sein Nachfolger *Xenokrates* durch die Erklärung: die Seele sey eine sich selbst bewegende Zahl, scharf und deutlich ausgesprochen. Dieses ist kürzlich des Vfs. Deutung der ersten Worte jener Stelle, welche von der Mischung der Weltseele handeln; ihr wird, glauben wir, Jeder beystimmen. Was aber den eigenthümlichen Werth dieser Abhandlung ausmacht, ist nicht sowohl diese Deutung als der nun folgende mühsame Versuch, die dunkeln Worte von der Eintheilung des sogebildeten Seelenstoffes *nach* harmonischen Verhältnissen zu erläutern. Den *Grund* zu dieser Erläuterung legt der Vf. durch eine *Untersuchung über die Harmonik der Alten* bis *Ptolemäos*, vorzüglich in Beziehung auf die *unsinnliche* Harmonie, die in den Zahlen wohnt, nach der Pythagorisch-Platonischen Lehre. Er stellt, was sich darüber in den noch übrigen von Mathematik und Musik handelnden Schriften der Alten vorfindet, zu einem leichten Ueberblick geordnet, gedrängt *zusammen* und findet dann, hierdurch geleitet, in jenen Worten den Ausdruck eines — nicht gebräuchlichen sondern übersinnlichen — *harmonischen Systems*, entwickelt dessen Zahlen und stellt sie dar in einem Diagramma. Jene Zusammenstellung vereinigt mit der erforderlichen Gelehrsamkeit eine solche Klarheit und Kürze, dass sich wohl aus den noch vorhandenen Quellen nichts Vollkommneres erwarten lässt; die Anwendung aber, die davon zur Erklärung der Platonischen Stelle gemacht wird, ist so scharfsinnig, dass sich keiner künftig mit der Erklärung des *Timäos* befassen darf, ohne sie aufs ernstlichste zu beachten, und entweder als die wahre Deutung anzuerkennen, oder mit Waffen zu bestreiten, wie *sie ein* solcher Denker und Gelehrter zu fordern *berechtigt* ist. — Darauf wird die in den folgenden *Worten des Timäos* enthaltene *Harmonie der Sphären*, d. i., die Verhältnisse der Harmonie, angewandt auf die Entfernungen der Planeten von der Erde, für sich sowohl als auch dadurch erläutert, dass ihr noch einige andere Systeme dieser Art aus den Alten zur Seite gestellt werden. Das Ganze endigt mit dem Ausdruck der aus solchen Betrachtungen unwillkürlich quellenden Achtung für die Versuche der Alten, die Gesetze zu finden, in denen die Vernunft die Form des Weltalls anschauen könne.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Publ. Virgilii Maronis Georgica*, inde ab Augusti tempore contra naturam interpolata ducentis quibus adhuc laborant, locis ex monachii Traghemensis exemplari sanitati restituere tentat editio haec problematica. Libri primi specimen. M. O. R. I. A. A. Q. A. N. A. B. L. E. G. D. D. M. H. M. *Joannes Andreas Dunker*. 1806. XXIX S. 8. (4 Gr.)

Selbst für feingesponnene Täuschungen ist das philologische Publikum jetzt genug gewitzigt; und wenn auch noch in neuerer Zeit Ergänzer des Petronius und Phädrus bey einzelnen Glauben fanden, so liess das Urtheil der Verständigen diesen Irrthum nur

nur kurze Zeit dauern. Wohl mag es auch ergötzen, wenn der eigenthümliche Geist und die charakteristische Sprache alter Schriftsteller so angeeignet erscheint, dass der Ergänzung und Verbesserung der Schein des Alterthümlichen und Klassischen nicht abgesprochen werden kann. Und auf was anders kommt meistentheils das Verfahren der Conjecturalkritik hinaus, als auf Interpolation in weitem und engem, bösem und gutem Sinne? wo sich aber die Lüge selbst verräth und eine Flitterfolie der Wahrheit, welche von dem frivolen und ungeregelten aber sogenannten ingeniösen Behandeln alter Schriftsteller gewöhnlich gemissbraucht wird, von der guten Sache erborgt oder wenigstens ein guter Namen vermehrt wird, da gilt es nicht mehr der untersuchenden Widerlegung, sondern es genügt eine andeutende Rüge, die Leichtes leicht behandle. Und so wird es genug seyn, dem Leser, der von dem Titel des anzuzeigenden Buchs schon abnehmen kann, welches Geistes Kind es sey, nur anzuzeigen, wie und womit der Vf., eingehüllt in mystische Sprache oder Chiffern, zu täuschen oder Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wenigstens den Vorsatz hatte. Dass man seit der Erscheinung des Büchleins wenig oder keine Notiz genommen hat, ist Beweis für die Sache und lässt uns um so kürzer seyn.

Aus zwey Seiten Vorrede, die durch ihre unlateinische Sprache und verworrene Darstellung für das mystische Dunkel, in welches sich der Vf. hüllt, bedeutungsvoll wird, erhalten wir folgenden Bericht, den wir mit des Vf. eigenen Worten abstatten: Eben jetzt sey es Zeit, das Studium auf *Virgilius Georgica*, ein Werk des Friedens, zu richten. *Si quis nunc ferreis hisce Europae temporibus quod poetarum princeps omnibus naturae artisque numeris perfectum reliquit opus, vitae morumque aeternum exemplar, integritati suoque candori posset vindicare; non illud, ut ego haec mea eius restituendi pericula Aristarchis, ad examinandum, sed belli arbitris et imprimis theocratio illi Androgogo (?) post Mosem maximo in usum familiariorem et ad excolendum et imitandum devovere deberet. Sic sane tam ingeniis, quam generis humani moribus, amplius consuleret et fructuosius; quam si quae populi habens Colossea, vel ipsa septem illa mundi miracula reficeret.* (Hätte Virgilius wohl träumen können, zu welcher Weltbeglückung einst sein Buch bestimmt werden würde? Selbst dazu war er zu gesunden Geistes. Lustig aber wird immer die Vergleichung zwischen der antiken Gesundheit und dem modernen Unsinn bleiben, so lange sich dieser nicht erdreistet, jene als kranke zu curiren.) *Certissimum est*, fährt der Vf. bald darauf fort, *magni nominis Grammaticos et Commentatorum duces — librariorum monstra aluisse, et sequioris aetatis poetas omniumque fere gentium vernaculos interpretes superstitione sua occaecasse et somno consopivisse sesquimillenario.* Der Vf. macht sich nun auf, diess alles auszugleichen und gedenkt die Wiederherstellung zu vollenden. Desshalb gibt er jetzt das erste Buch der *Georg.* als Probe des ganzen Werks in einem von ihm verbesserten Abdruck, worin die Veränderungen und Umstellungen gegen 400 austragen sollen (*maioris minorisque momenti plus minus quadringentae*). Seine eigenen Verbesserungen, zu welchen ihm ein *Codex, nulla quidem externa vetustatis nota commendabilis*, behülflich gewesen sey, bezeichnet er mit einem Fragzeichen, die von Andern herrührenden und aufgenommenen durch ein Ausrufungszeichen. Dazu fügt er: *Posteriorum numerum iusto credo minorem esse; quum ea, quae a Doctis ad emendanda Georgica intra hos triginta novem annos allata sunt nova, ex reditibus monachii et arboreti mei exotici, a furum perditissimis funditus nuper devastati, nondum comparare et inter se conferre potuerim. Sin interim mea tuam, amice, curam levasso; ecquid erit gratiae? an illud Parturiunt montes?* Für den Ernst sind solche Einfälle zu scheinbar tollhäuslerisch, für den Scherz zu plump und witzlos. Mögen immer die Namen *Dunker* und *Tragheim* ihre wirkliche Existenz rechtfertigen können, die Handschrift selbst kündigt sich als eine Lüge, und der neue junge philologische Held als ein untergeschobener Wechselbalg an. So bewährt es die Sache. Wären nämlich des Vfs. Emendationen als ingeniöses Spiel zu betrachten, in dem sich alterthümliche Kenntniss und Scharfsinn übe, so würde es wohl der Mühe lohnen, zu untersuchen, ob er nicht irgendwo, wenn auch bewusstlos, verständig gespielt und vielleicht einen beyfallswerthen Griff gethan habe; allein nicht auf die Verbesserung des corrupten Textes ist diess gerichtet, sondern es hat der Vf. mit den Virgilischen Worten ein neues vermeintliches Gedicht zusammengesetzt. An die Erscheinung eines besonnenen, sprach- und sachkundigen Virgiliomastix ist nicht zu denken. Wir wollen unsern Lesern nur einige Proben vom Anfang herein mittheilen, und sie werden uns jedes weitern Urtheils überheben. Neue Gedanken im Verhältniss auf den alten Text, neue Worte, im Verhältniss auf alte Sprache wird man überall finden, sich an dem Sinnlosen in der Sprache des Vf. auf Augenblicke ergötzen und ihm recht geben, wenn er eingesteht, dass er den Dichter nicht verstanden, und dieses Missverhältniss durch Umänderung nach seinem Sinne auszugleichen versucht habe. Vs. 1. *qui cultus* **equino** *sit pecori* st. **habendo**. Hierzu die herzbrechende Note: *Nec non et pecori est idem dilectus equino, cui ut pecorum meritissimo, tam cultus quam suus in carminis elencho locus magis certe competit, quam ovili; quod aliquam quidem speciem prae se fert minusque offenderet, quam commune illud* **habendum** *pecus: ad quod si quis boves pertinere aut pertinuisse neget; parum abest, quin cum Maevio mulgeat hircos: sin aiat; quam inconcinna, quam parum honesta est isthaec annumeratio? 1. boves, 2. habendum pecus, 3. apes. Genus! idque in priori specie iam implicitum speciebus iterum tamquam integrum intermiscere nonne nugatoris est aut mangonis?* Vs. 9. *Poculaque* **invitis** — *uvis* statt **inventis** — **Invitis** wird erklärt *coactis adeoque pedibus calcatis.* Vs.

10. und

10. und 11. werden herausgeworfen. Vs. 16. *pecus linquens* statt *nemus*, wo *linquens* seyn soll, *temporis imperfecti praeteriti. Ipse qui quidem linquebat putrium armenta pecus in saltuoso Lyceo.* Vs. 20. *teneram Ditis referens — cupressum* statt *ab radice ferens.* 22. *non iacto semine* statt *non ullo s.* Nach Vs. 23. wird Vs. 10. und 11. eingeschoben. Vs. 33. *inter Chelasque secundus* statt *sequentis.* Vs. 47. 48 und 49. werden ausgemerzt, um nach Vs. 72. eingesetzt zu werden, nachdem *respondet* in *respondit* verwandelt worden ist. Vs. 56. *ut Tarsus odores* statt *Tmolus.* Vs. 58. *Chalybes duri ferrum* statt *nudi.* Vs. 59. *primas equarum* statt *palmas.* Vs. 63. *unde homines, nudum genus,* statt *durum.* Vs. 72. *putrescere* statt *durescere.* Vs. 77. *ussit — ussit* statt *urit — urit.* Vs. 79. *Hic tamen et farri facilis labor* statt *sed tamen alternis f. labor.* Vs. 82. *revirescunt* statt *requiescunt.* Vs. 89. *seu fibris* statt *seu pluris.* Vs. 90. *novus.* Vs. 91. *seu durat segetem.* Vs. 92. *Ne tenuent pluviae.* Vs. 95. *Dentatasque trahit crates.* Vs. 97. *quae sustulit aequore, terga rursus etc.* Nach Vs. 99. folgen 104 u. folg. mit diesen aufgenommenen Corruptionen *quid dicam iacto si semine cominus occa* (d. i. Ege.) — *deinde satis pluviam abducit rivosque s.* Es wird genug seyn, aus den ersten 100 Versen die Veränderungen verzeichnet zu haben; hat einer unserer Leser noch Lust, den rüstigen Interpolator weiter zu hören, so möge er sich an ihn selbst wenden. Uns ekelt es, weiter zu erzählen oder zu prüfen, wo, wie scheint, nicht einmal Prüfung beabsichtigt worden ist. Das philologische Gebiet wurde bisher so ziemlich von Luftspringern und Gauklern verschont, weil es in demselben immer noch zu viel ernste und besonnene Männer gab, die für ein solches Belachen nicht Zeit verlieren wollten; der Himmel bewahre es ferner und überlasse Schmarotzerpflanzen ihrem gewöhnlichen Schicksal.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. C.: *Geschenk für junge Christen, welche das Liebesmahl Jesu zum erstenmal begehen wollen.* Allen zärtlichen Aeltern, denen das wahre Wohl geliebter Kinder innig am Herzen liegt, geweiht. 1810. 176 S. 16. (8 Gr.)

Diese, laut der Vorrede, zunächst für die reformirte Schweizerjugend bestimmten Bogen enthalten freylich, wie der ungenannte Vf. und Herausg. selbst einräumt, nichts, was sich durch den Reiz der Neuheit empföhle: aber sie dürfen auch sonst keine grossen Ansprüche machen. An den *Unterhaltungen in den Stunden der Andacht und des Nachdenkens,* während des *Nachtmahlsunterweisung,* die den ersten, wie an den *Beschäfftigungen eines religiösen Nachdenkens am Tage der Communionandacht, kurz vor und nach derselben,* die den zweyten Abschnitt des Buchs ausmachen, lässt sich mancherley *aussetzen.* Indess enthalten sie doch auch manches Gute und können immerhin in dem Kreise, für welchen sie zunächst bestimmt sind, mit Nutzen gebraucht werden. Sie sind in einer fasslichen Sprache abgefasst, und der Ton, der darin herrscht, ist meistens herzlich.

Im dritten Abschnitte findet man eine ganz gute *Auswahl passender Lieder für Confirmanden,* bey welcher es sich der Herausg. zum Gesetz machte, die (in seiner Gegend) allzubekannten Lieder auszuschliessen, welches sehr zu billigen ist. Eine beträchtliche Anzahl von allerley lehrreichen und erwecklichen Denksprüchen macht den vierten und letzten Abschnitt aus.

## ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Handbuch der Geographie und Statistik,* nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, von Dr. *Christian Gottfr. Dan. Stein,* Prof. am Berl. Kölln. Gymnas. II Theile, *zweyte* ganz umgearb. u. verm. Aufl. mit Karten. 1811. VIII S. Vorr. 1r Th. 604 S. 2r Th. mit Inbegriff d. Nachträge 386 S. u. CXVIII S. Register. 8.

Die erste im J. 1808. erschienene Auflage von 519 u. 208 S. Text, der 1809. einige Nachträge folgten (S. A. L. Z. 1808. Nr. 333 u. 334. u. *Erg. Bl.* 1809. Nr. 95.) wurde so bald vergriffen, dass schon im August vor. Jahrs der Druck dieser in der letzten Ostermesse ausgegebenen zweyten Ausgabe begann; daher findet man hier auch in der Uebersicht des Inhalts noch manchen seitdem nicht mehr selbstständigen Staat, und in der Behandlung mancher Rubriken etwas anders, als man nach den neuesten Veränderungen sucht; doch sind alle diese Veränderungen bis zur Beendigung des Drucks, (dessen Datum wohl angegeben seyn sollte,) in den dem zweyten Theile beygefügten Nachträgen S. 355 — 386 bemerkt, die zugleich die neuesten Nachrichten über die verschiedenen Staaten enthalten, die, ungerechnet die officiellen Berichte, seitdem einzeln oder in periodischen Schriften erschienen. Bey dieser anhaltenden Sorgfalt des Vfs. für die Vervollkommnung seiner Arbeit würde es überflüssig seyn, ihn noch auf verschiedene kleine Fehler derselben aufmerksam zu machen. Wir begnügen uns daher mit der wiederholten Empfehlung dieses reichhaltigen Handbuchs, dessen Mängel weniger dem Vf. als den die Vollkommenheit solcher Werke erschwerenden Zeitumständen zugeschrieben werden müssen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 4. Julius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer,* Professoren in Heidelberg u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 73. abgebrochenen Recension.)*

2) *Ueber den Ursprung und die Entwickelung der Orthodoxie und Heterodoxie in den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums.* Von *Marheinecke,* Prof. in Heidelberg (jetzt in Berlin). (S. 96 — 200.). — Der Vf. geht bey dieser Untersuchung von dem Ursprunge der Kirche aus, und stellt zuerst ihren Begriff auf. Er sey ein aus religiösem und politischem Stoffe gemischter; die Kirche, als eine sichtbare Gemeinde gedacht, sey zwar etwas Religiöses, aber nicht die Religion selbst: „denn hier ist die Religion in die Beschränkung getreten, und überall mehr oder weniger getrübt durch äusserliche Verhältnisse und Beziehungen auf Staat und Welt." Diesen allgemeinen Bestimmungen wird Jeder Beyfall geben; wenn nun aber der Vf. fortfährt: „Eine solche Kirche ist nach Vorbereitung fast dreyer Jahrhunderte endlich im vierten durch den Katholicismus zu Stande gekommen," so erhellet, dass er jene Verbindung mit dem Politischen, jene äusserlichen Verhältnisse und Beziehungen auf Staat und Welt in einem sehr enge bestimmten Sinne nimmt, dass er als Kirche nur *die Kirche des Staats* gelten lassen will. Dieses ist gleich anfangs um so mehr zu beachten, als der so bestimmte Begriff der Kirche den Standpunkt ausmacht, woraus in dieser Abhandlung die Orthodoxie der ersten Jahrhunderte, und was darin zu ihrer festern Begründung geschah, ins Auge gefasst wird. Wer jene Begriffsbestimmung des Vfs. annimmt, wird auch den Resultaten dieser Untersuchungen beystimmen müssen. Allein auch der, welcher über jenen Begriff nicht mit ihm einig ist, und darum auch den daraus hervorgehenden Behauptungen nicht unbedingten Beyfall geben kann, wird doch mit Vergnügen eine Abhandlung lesen, die aus jenem Standpunkte einen so verwickelten Gegenstand mit solcher Klarheit und Einfachheit darstellt. — Das Christenthum — diess sind die Hauptpunkte der Darstellung — musste eine *Kirche* zu werden streben, sobald es ein *Lehrbegriff* wurde, und zwar *eine* Kirche, eine katholische, vermöge der Einheit der Lehre. Die Entstehung der einzelnen christlichen Gemeinden ist zwar zu unterscheiden von der Entstehung der katholischen Kirche; aber bey der Gründung und innern Einrichtung jener waltete schon, bewusst oder unbewusst, die Idee *einer* Kirche ob, welche alle organisch vereinigen sollte. Dieses Bestreben zur Einheit der Kirche offenbarte sich, bey der innern Verbindung, worin die Kirche mit der Lehre stand, seit den frühesten Zeiten vorzüglich in dem Eifer für die Bewahrung der Einheit der Lehre in ihrer positiven Bestimmtheit, wie sie von Paulus vornehmlich übergeben war. Vermöge dieser Positivität bildete das Christenthum einen ursprünglichen Gegensatz gegen alles Fremde, und nicht schon in und mit demselben Gegebene, woraus sich die erste rein *negative* Orthodoxie und Heterodoxie entwickelte. In den ursprünglich negativen Bestrebungen aber, das Fremde abzuwehren, lagen schon die Keime der spätern *positiven* Orthodoxie, in welcher das Christenthum in directen Grundsätzen vorgetragen wurde, und mit der daher immer auch schon ihre Gegenseite gesetzt war. Ehe aber eine kirchliche Norm vorhanden war, zur Entscheidung über die rechte und unrechte Lehre, fanden diese Begriffe keine bestimmte Anwendung, da sich *jede* christliche Lehre mit gleichem Rechte für die wahre ausgeben, und die andern für Heterodoxieen erklären konnte. Daher ergebe sich, dass beide von einer höhern Instanz abhängig waren, und dass jeder echten und unechten Lehre der Charakter der Orthodoxie und Heterodoxie nur von einer *äussern Autorität* konnte aufgeprägt werden. Gemäss dieser Begrenzung des Begriffes von kirchlicher Orthodoxie und Heterodoxie behauptet der Vf., dass nicht allein in dem ersten Jahrhunderte, sondern überhaupt in den ersten drey Jahrhunderten keine Ketzer gewesen seyn. Denn *Ketzer* ist ihm derjenige, der in Lehren (Doctrin) und Thaten (Cultus und Kirchendisciplin) abweichend von der allgemeinen und rechtskräftig im Staat existirenden (oder auch herrschenden) Kirche durch einen legitimen Actus von dieser aus ihrer Sphäre ausgestossen wird, als widerstrebend ihrem Geist und ausgehend auf ihren Untergang." Die, so bisher gewöhnlich aus diesen Jahrhunderten Ketzer genannt wurden, nennt er *Dissentirende* und *Sectirer.*



Ein

Ein Sectirer ist ihm, „der in Lehren und Thaten abweichend von der (vergleichungsweise gegen einen solchen Sectirer und seine Secte sogenannten) *allgemeinern* Kirchenpartey aus der Sphäre der letztern entweder freywillig heraustritt oder ausgeschlossen wird, und im Gegensatze gegen diese auf Stiftung einer neuen Kirchenpartey ausgeht." Offenbar gründen sich diese Bestimmungen auf den engen Begriff der Kirche, den wir oben als die Grundlage des Ganzen angegebeu haben. Wer ihn mit dem Vf. annimmt, muss auch diesen Erklärungen und der darauf gebauten Behauptung beystimmen. Wer aber die Kirche als eine zwar im Staate bestehende, aber darin in sich für ihren Zweck gesetzgebende Gesellschaft betrachtet, wird es willkürlich finden, zur Bestimmung der Orthodoxie eine äussere Autorität zu verlangen, und wird demnach auch jenen Unterschied zwischen Ketzer und Sectirer verwerfen: um so mehr, da die Kirche der ersten Jahrh. sich selbst nicht allein als eine solche darstellte und behauptete, sondern auch den Zutritt der Autorität des Staats zur Gültigkeit ihrer die Heterodoxie bestimmenden, und die Heterodoxen aus ihrer Gemeinschaft ausschliessenden Urtheile zwar annahm, aber gar nicht für nothwendig erachtete, daher auch jenen Unterschied eben so wenig kannte, dass sie keine Worte dafür hat. — Darauf wird gezeigt, wie sich die grössere Christenpartey seit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts den Namen der *Katholischen* gegeben, um sich gegen die Sectirer, die sich den Namen *Christianer* eben sowohl beylegten, und sich aus der Sphäre des Christenthums nicht wollten ausscheiden lassen, in Gegensatz zu stellen. Dieser Gegensatz sey noch schärfer geworden durch die *Vereinigung der Philosophie mit dem Christenthume*. Die Entwickelung dieser richtigen Behauptung ist nicht klar und sicher. Das scheint darin seinen Grund zu haben, dass der Vf. das Christenthum, sofern es *selbst* Philosophie wurde, nicht scharf und bestimmt sondert von den fremden sogenannten Philosophieen, die den Versuch machten, es sich anzueignen. Zwar erkennt er an, dass mehrere Kirchenlehrer das Christenthum selbst philosophisch genommen, dass *Origenes* z. B. nicht bloss eine Verbindung desselben mit der Philosophie, sondern eine vollkommene Identität beider gewollt habe; leitet aber doch jene Vereinigung, wie gewöhnlich geschieht, von dem Uebertritt mehrerer griechischen Philosophen zum Christenthume her, und scheint überhaupt die Philosophie als etwas *neben* dem Christenthume Stehendes anzusehen, dessen Verbindung mit demselben zufällig oder von dem Zusammenhange der Ereignisse abhängig sey und gewesen sey. Nun aber ist und war dem Christenthume nothwendig, selbst und aus sich selbst Philosophie dadurch und damit zu werden, *dass das Urverhältniss des Menschen zu Gott, welches im Christenthume offenbart war, zum Gegenstande der Betrachtung gemacht* — mit andern Worten: *dass es, das Christenthum, in dem Urbewusstseyn des Menschen nachgewiesen wurde.* Dieses zu zeigen, gehörte nun wohl nicht in diese Abhandlung; aber es war an dieser Stelle vorauszusetzen und hier demnach zu entwickeln: wie das Christenthum dadurch und damit, dass es selbst Philosophie wurde, in immer bestimmtern Gegensatz trat gegen die ihm fremdartigen Bestimmungen, die es von andern sogenannten Philosophieen aus erleiden musste. — Der Vf. stellt dann dar, wie die *einzelnen* Gemeinden zur äussern Einheit oder zum *Katholicismus* der Kirche, und eben damit zur Einheit der Lehre fortschritten durch die Aufrichtung der Diöcesan- und Metropolitanverfassung, und durch das Institut der Synoden nebst den Circularbriefen, wodurch ihre Beschlüsse den Gemeinden anderer Provinzen mitgetheilt wurden; wie aber der Erreichung dieses Zweckes die zugleich immer weiter um sich greifenden Sectirer um so mehr im Wege waren, als die Orthodoxen, noch immer nur im directen Gegensatze gegen die Heterodoxen, mit ihnen *zugleich* in derselben Sphäre des Christenthums *standen, und* an seinen heiligen Schriften denselben Grund der Lehre und des Glaubens hatten. Darum musste, um die Sectirer aus der Kirche auszuschliessen und damit die Katholicität derselben zu bestimmen, eine neue Autorität hinzukommen. Dazu wurde seit Tertullianus, und von ihm vorzüglich das alte Glaubensbekenntniss der Katechumenen, ursprünglich eine feyerliche Taufformel, *regula fidei, κανων*, u. s. w. genannt, erweitert und erhoben; sie erhielt apostolisches Ansehn und wurde zum Symbolum der kirchlichen Rechtgläubigkeit. (Dieses wird S. 158—168 einfach, klar und überzeugend dargethan.) *Aber* auch nun war man noch nicht am *Ziele! Denn in* der rechtgläubigen Kirche selbst standen die philosophirenden Lehrer auf und unterschieden die Philosophie über die Glaubensregel von ihr selbst und ihrem Bekenntniss. (Bey dieser Gelegenheit redet der Vf. zweifelhaft von der geheimen Gnosis dieser Lehrer. Aus welchen Gründen er aber behauptet, dass sie mit der Philosophie nichts gemein gehabt habe, sehen wir nicht ein; uns ist vielmehr wahrscheinlich, dass damit, wenigstens bey *Clemens Alex.* und *Origenes*, die speculative Deutung des Historischen des Christenthums, die zwar auch ohne Verheimlichung den Meisten ein Geheimniss war, gemeint gewesen *sey.*) Derselben Freyheit bedienten sich die Sectirer; sie verstanden sich zum wörtlichen Bekenntniss und behielten sich die Deutung frey. Das Uebel wurde also ärger, als vorher! Es bedurfte wiederum einer neuen Autorität und entscheidenderer Schritte auf Seiten der Rechtgläubigen. Diese neue Autorität fand die Kirche an der *Tradition*, als einer mündlichen Lehre der Apostel, die in den von ihnen selbst gestifteten Gemeinden durch Mittheilung an die Vorsteher und durch Ueberlieferung an ihre Nachfolger sich rein und unverfälscht erhalten habe, und aus ihnen an die meisten andern Gemeinden übergegangen sey. Da nun jene und diese Gemeinden zusammen die Kirche ausmachten: so eignete sie sich mit dieser Behauptung ausschliesslich die echte apostolische Lehre zu, als eine Norm der Orthodoxie, aus welcher allein die

heilige

heilige Schrift und die Glaubensregel ihre rechte Deutung bekommen könnten. Nun war also die Kirche allein im Besitz der christlichen Wahrheit, und wer ausser ihr war, war eben damit vom Christenthum selbst ausgeschlossen. *Eine* Kirche und *eine* Lehre. Dieser Satz erhielt im dritten Jahrhundert grössere Befestigung und hierarchische Tendenz vorzüglich durch Cyprianus. Und doch unterschied sich noch die Orthodoxie dieser Zeit von der folgenden! Denn 1) „war noch alles provinziell, nichts universell, also auch nichts wahrhaft katholisch;" 2) war die Orthodoxie dieser Zeit noch zu wenig dem Inhalte und der Form nach für sich bestimmt und in sich geschlossen; 3) war die katholische Kirche selbst noch nur eine Secte, in Beziehung auf den Staat, und musste erst in denselben aufgenommen werden, um Kirche im eigentlichen Sinne und im Besitze vollkommner Rechtgläubigkeit zu seyn. — So schliesst sich die Abhandlung zu ihrem Grundbegriff zurückkehrend mit der Behauptung, dass Kirche und Orthodoxie erst durch den Zutritt des Staates wurden.

3) *Atomistik und Dynamik*, von *Fries*, Prof. zu Heidelberg. (S. 201—238.) Diese Abhandlung hat zum Hauptzwecke den Gegensatz, den die Ueberschrift bezeichnet, genauer zu entwickeln und seine wahre Bedeutung ins Licht zu setzen. Diesen Zweck sucht der Vf. dadurch zu erreichen, dass er zuerst, mehr positiv, die Kantische Idee der Dynamik im Gegensatze gegen das alte atomistische Verfahren darstellt, wider die Vorurtheile des gemeinen Lebens rechtfertigt, und ihre Vortheile für die mathematische und chemische Physik zeigt; hernach, mehr negativ, die Anwendungen, die man neuerlich von dieser Idee gemacht hat, als Missgriffe und Einseitigkeiten beurtheilt. Das erste geschieht kurz, einfach, klar und überzeugend. Rec. erinnert sich nicht, irgendwo eine so befriedigende Entwickelung und Auflösung der vorzüglichsten Streitpuncte dieses Gegensatzes aus der Natur des menschlichen Erkennens gelesen zu haben. Das zweyte geschieht keinesweges bloss bestreitend, sondern zugleich belehrend über den Ursprung dieser — vorgeblichen — Verirrungen. Der Vf. findet nämlich ihre Quelle in der Verwechslung des Gegensatzes der Dynamik und und Atomistik mit den Gegensätzen von *Masse und Kraft, Kraft und Trieb, Mechanismus und Organismus, Tod und Leben* — und der Verwechslung dieser Gegensätze unter sich. Natürlicher Weise konnte und sollte hier keine Entwickelung dieser Alles umfassenden und Alles durchgreifenden Gegensätze gegeben werden; aber was zur Bestimmung ihres Unterschiedes gesagt wird, ist scharf gedacht und bestimmt gesagt. Wir können uns nicht enthalten einige Hauptsätze, welche für des Vfs. eigne Ansicht bezeichnend sind, mitzutheilen. — Seine Grundbehauptung, woraus er die erste Verwechslung insbesondere und damit die ganze neueste Naturphilosophie bestreitet, ist, dass man bey richtiger dynamischer Ansicht der Natur die Masse als materielle Substanz keinesweges wegläugnen könne, dass vielmehr das Daseyn der Materie neben der Kraft auch die Masse erfordere. „Nur eine irregeleitete metaphysische Speculation kann sich das materielle Daseyn einzig durch die materiellen Kräfte ohne eine Masse, welche bewegt wird, erklären wollen. Die Kraft giebt nur das Gesetz des Werdens und der Veränderung, sie setzt aber immer schon das Seyn, an dem sich dieses Werden bewegt, voraus." (S. 216.) Wir wollen diese Behauptung nicht bestreiten, den Beweis aber, der in dem nun folgenden dafür gegeben wird, finden wir nicht überzeugend. Es heisst: „Wenn zwey Massen, wie Luft und Wasser, bey verschiedener Dichtigkeit an einer Berührungsfläche sich doch das Gleichgewicht elastischer Spannung halten, so wird hier der specifische Unterschied der Dichte nur dadurch gedacht, dass dieselbe Quantität der Wassermasse weniger Ausdehnungskraft besitzt, als die gleiche Quantität der Masse in der Luft; hätten wir hier nur verschiedene Kräfte, so liesse sich wohl grössere oder kleinere Spannung, aber nicht verschiedene Dichtigkeit bey gleicher Spannung denken." Hierbey scheint übersehen, dass der Gegner den Grund der verschiedenen Dichtigkeit zweyer Körper nicht nothwendig in den verschiedenen Grad der einen oder der andern Kraft allein setzen müsse, sondern dass er ihn vielmehr in dem in beiden Körpern verschiedenen Grade beider Kräfte für sich und im Verhältnisse zu einander betrachtet finden, und zur Erklärung des angeführten Falles, wo verschiedene Dichtigkeit bey gleicher Spannung erscheint, sagen könnte, dass das Wasser durch einen höhern Grad beider Kräfte, jeder für sich betrachtet, als die Luft bedingt sey, aber so, dass in jenem die Anziehungskraft (Centripentalkraft) auch verhältnissmässig zur Ausdehnungskraft grösser sey, als in dieser; daher im Wasser der höhere Grad von Anziehungskraft die grössere Ausdehnungskraft so gemässigt habe, dass es nur noch eine der Luft gleiche Spannung zeige, wegen des grössern Grades aber der beiden Urkräfte den Raum stärker erfüllen, d. i. dichter erscheinen müsse. — In Beziehung auf den zweyten Gegensatz, Kraft und Trieb, wird behauptet, dass die *dynamische Gemeinschaft* in der materiellen Welt gar nicht unmittelbar durch die Kräfte der Materie, sondern durch die *Triebe der Natur* bestimmt sey. So werden hier nämlich die unmittelbaren Ursachen des Werdens und der materiellen Gemeinschaft der Dinge genannt. „Die Kräfte der Materie sind Anziehung und Zurückstossung; die obersten Formen der Triebe der Natur sind hingegen *Bestreben nach Gleichgewicht* und *Bildungstrieb.* Sie geben den eben genannten dritten Gegensatz des Mechanismus und Organismus." Nachdem der Vf. hierüber mit besonderer Hinsicht auf die Schellingische Naturlehre geredet hat, kehrt er zurück zu der Darstellung dessen, worauf es bey dem wahren dynamischen Verfahren eigenthümlich und wesentlich ankomme. Dieses sey: *die Rechte der Stetigkeit gegen die Idee des Einfachen in der äussern Natur zu behaupten, und, keinen Anfang und kein Ende in der Geschichte anzuneh-*

*zunehmen.* Was über das Letztere — vom Erstern war früher die Rede — bis ans Ende der Abhandlung gesagt wird, scheint uns vortrefflich und werth von Allen, welche die Geschichte der Menschheit zum Gegenstande ihrer Betrachtung gemacht haben, sehr beherzigt zu werden.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

KOPENHAGEN, b. Winding: *Kort og ukunstlet Beskrivelse over de vigtigste Begivenheder, som ere hendtes mig fra min Barndom og de Haendelser og Anekdoter, som ere forekomne mig meest maerkvaerdige, i de 44 Aar, jeg har faret til Soees* (Kurze und kunstlose Beschreibung der wichtigsten Begebenheiten seit meiner Kindheit und der merkwürdigsten Vorfälle und Anekdoten während meiner 44jährigen Seereisen.) af *Otto Did. Lütken Agerbeck.* 1804. 176 S. 8. (3 Mk.)

Dem starken Drange, den in so vielen jungen Leuten das Lesen von abenteuerlichen Seereisebeschreibungen erregt, die sich meistens mit der bezaubernden Schilderung des glänzenden Glücks des Helden endigen, auf gleiche Weise ihr Heil zu versuchen, kann vorliegende kurze, einfache, anmassungslose und alle Merkmale der Glaubwürdigkeit an sich tragende Erzählung zum heilsamen Gegengift dienen. Der Vf., eines Predigers Sohn, geboren 1747. auf der Insel *Bornholm*, verliess schon in seinem zwölften Lebensjahre das älterliche Haus, um im Dienste der kopenhagner asiatischen Compagnie als Schiffsknabe nach *China* zu reisen. Durch ungefähr zwanzig verschiedene Seereisen, welche er seitdem unter wechselndem Glück und Unglück nach *Island, Riga, Lissabon, St. Ubes, Bengalen, Tranquebar, Batavia, Manilla, China* — machte, gelangte er nach und nach zu den Stellen eines Matrosen, Quartiermeisters, Constablers, Steuermannes, Obersteuermannes, Schiffskapitäns. „Ob ich nun gleich auf diese Art der hohen asiatischen Compagnie in Kopenhagen für eine Menge Tonnen Goldes Werth glücklich zugeführt habe: so muss ich doch nun, nach 44jähriger Seefahrt, unvermögend von meinem geringen Vermögen zu leben und eine dürftige Familie zu unterstützen, bey der Compagnie — um eine Pension nachsuchen. Kleine Dienste, um die ich gebeten habe, habe ich nicht erlangen können" u. s. w. (S. 171.) Am Ziele eines so beschwerde- und gefahrvollen Lebens sahe er sich Kränklichkeit wegen genöthigt, die Stelle eines Capitains im Dienste der asiatischen Compagnie niederzulegen und ein kleines Gütchen von 1600 Thaler Werth zu beziehen: da sein Vermögen nicht zureichte, anständig in Kopenhagen zu leben. Hier hat der Vf. wenige Jahre nachher in den Armen des Todes die gesuchte Ruhe gefunden. — Besonders ausgezeichnetes hat Rec. in dem Lebenslaufe des Vfs. nichts gefunden. Die erzählten Anekdoten sind von keinem grossen Belange. Die Abhandlung von verschiedenen Seemanövern, die nach einer Aeusserung des Vfs. der Schrift hat angehängt werden sollen, hat Rec. in seinem Exemplare nicht gefunden.

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit.* Ein Journal in zwanglosen Heften. *Drittes* Heft. 1810. 180 S. gr. 8. geheftet. (12 Gr.)

Wir beziehen uns auf die Anzeige der zwey ersten Hefte. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 166. u. Erg. Bl. z. A. L. Z. 1809. Nr. 102.) Das vorliegende *dritte* Heft beginnt mit einer Biographie des am 12ten August 1807. gestorbenen Predigers *Bethe* zu Gralow bey Landsberg an der Warthe. — Der Vorschlag, den Religionslehrern aufzugeben, jährlich Berichte über die Moralität ihrer Gemeinden einzureichen, liesse sich hören, wenn diesen Männern überall das Zeugniss gegeben werden könnte, dass sie Beobachtungsgeist und Urtheilskraft besitzen, sich nie übereilen und keine Schwäche zeigen; vor der Hand aber scheint es rathsam zu seyn, den Prediger, ohne solche periodische Berichte an seine Obern, die Sitten seiner Gemeindsgenossen im Stillen beobachten zu lassen, um von seinen Beobachtungen in der Führung des christlichen Lehramts zweckmässigen Gebrauch zu machen. — Ein folgender Aufsatz würde sich für die *Annalen der leidenden Menschheit* eignen, wenn diese Schrift noch fortgesetzt würde. *Die armen* Landgeistlichen in den preussischen *Staaten*! Wie schwer ruht auf ihnen der Druck der Zeit! Welche Lasten liegen auf ihnen! Und wenn die Diöcesanen einer Kurmärkischen Superintendentur aus der Tiefe ihres Elends um einige Erleichterung bitten, so werden sie mit dem Troste, dass ihre Lasten nicht nur nicht vermindert werden können, sondern vielmehr neue Opfer von ihnen gefordert werden müssen, zur Ruhe verwiesen! Wer wird nicht wünschen, dass es der so rühmlich thätigen Regierung bald gelingen möge, ihnen Erleichterung zu verschaffen? — An Beyträgen zur Bereicherung der ärgerlichen Chronik ist in diesem Hefte noch kein Mangel, auch *nicht an* Warnungen für Religionslehrer, den zu leichten Sinn und den falschen Sinn zu meiden und die sittliche Würde ernstlich zu bewahren.

## FORTSETZUNGEN.

AMSTERDAM, im Kunst- u. Industrie-Compt.: *Le Conservateur;* Journal de Litterature, de Sciences et de Beaux-Arts. Vol. III. Cahier 7 — 9. 1807. 422 S. Vol. IV. Cahier 10 — 12. 392 S. Vol. V. Cahier 1 — 3. 1808. 424 S. Vol. VI. Cahier 4 — 6. 384 S. 8. (Der ganze Jahrgang von 12 Cahiers 7 Thaler 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 234.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

*Sonnabends, den 6. Julius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 74. abgebrochenen Recension.)*

Das *zweyte Heft* beginnt mit einem *Beytrag zur Charakteristik des Hebraismus.* Von *de Wette*, Prof. in Heidelberg (jetzt in Berlin). (241 — 312.) Der Vf. geht zum Judenthum vom Christenthum über. Dass dieses aus jenem hervorgegangen sey, behauptet er mit den meisten Theologen, aber in einem eignen Sinne, der mehr dem Paulinischen Gegensatz von Gesetz und Gnade, als der gewöhnlichen Ansicht der Verbindung beider Religionen entspricht, die das Christenthum seinen Grundlehren nach schon im Judenthum finden will. „*Das Judenthum ist das Unglück, das Christenthum der Trost dafür*" — das ist in wenig Worten die Ansicht unsers Vfs. von dem Verhältnisse beider Religionen. In dieser Abhandlung soll dieselbe, sofern sie das Judenthum betrifft, dargelegt werden. — Es ist, dünkt uns, nicht zu bestreiten, dass das jüdische Volk ein *unglückliches* Volk war; ob aber das Gefühl des Unglücks zu allen Zeiten so sehr in ihm vorgeherrscht habe, dass es die wesentliche Eigenthümlichkeit dieses Volkes in allen Hauptbeziehungen des Lebens, dass es das Judenthum selbst ausmachte, das fordert um so mehr die Prüfung der gelehrten Theologen auf, die mit ihrer Gelehrsamkeit philosophische Forschung der Menschengeschichte verbinden, als der Vf. diese Behauptung durch die geschickteste Benützung der schriftlichen Denkmäler des hebräischen Geistes in das helleste Licht zu setzen wusste. Wir wollen durch die Bezeichnung der Hauptpuncte der geistreichen Darstellung zur genauern Bekanntschaft und Prüfung anzureizen suchen. — Was zuerst am auffallendsten die Wahrheit jenes Ausspruches beweisen soll, ist das unglückliche äussere Schicksal des israelitischen Volkes von den ägyptischen Sklavenfesseln an bis auf die letzten Zeiten. Zu dem Ende wird ein Ueberblick auf seine Geschichte geworfen, der mit den Worten schliesst: „So ist diese sonderbare Nation unter mancherley Krankheiten, Martern und Leiden eines langsamen Todes gestorben, ähnlich den Menschen, die mit der Geburt eine Krankheit auf die Welt bringen, nie zu einem gesunden, kräftigen Leben kommen, nie jung, sondern gleich alt sind, aber doch bey ihrer Siechheit ein langes, zähes Leben hinschleppen. Und sonderbar. „Die Nation, die eigentlich nie gelebt, hat sich nach ihrem Tode noch als Mumie erhalten!" — Dazu kam der Glaube, dass das Aeussere dem Innern, Glück der Tugend, Unglück dem Laster entsprechen müsse, der bey keiner Nation so herrschend war als bey den Hebräern, der ihre ganze Weltansicht und Philosophie begründete. Vermöge dieses Glaubens sahen sie in ihrem immerwährenden Unglück ihre eigne Schuld. Darum wurde ihr Inneres zerspalten in Selbstanklage und Reue; die Anschauung der Sünde wurde ein Grundelement ihrer Natur. „Hierin liegt denn der wahre Quellpunct des Judaismus, das worauf sich alle seine Eigenheiten zurückführen lassen. Daher jenes Streben zur Innerlichkeit, zur Moral, welches ihn so ganz über die Sphäre der alten Welt erhebet; daher jene Anlage zur Mystik, zum Pietismus, die sich nachher im Christenthum entwickelte; daher endlich jener so eigne Glaube an den Messias, welcher das äussere Medium des Christenthums ward." — Die allgemeine Darstellung des — äussern und innern — Unglücks der Hebräer zu belegen, tritt dann der Vf. zu den noch übrigen Denkmälern ihrer Gesinnung. Zuerst zu den *Psalmen.* Mehr als die Hälfte sind Unglückspsalmen! Eine Classe begreift solche, in welchen ein frommer Unglücklicher seine eignen Befeindungen, Leiden und Schmerzen ausdrückt. Der Vf. bezieht sie alle, obgleich sie individuelle Situationen betreffen, auf das Nationalunglück der Hebräer, auf Bedrängnisse von Nationalfeinden, die tausende Einzelne auf ähnliche Weise trafen. Doch könne David das Urbild zu dieser Gesangesart hergegeben haben. Eine zweyte Classe weist offenbar auf Nationalfeinde hin. Die dritte drückt die Weltansicht des Hebräers aus, dem die Welt als eine verkehrte Ordnung der Dinge erscheinen musste, in welcher das Böse vorherrschend und das Gute unterdrückt war. Die vierte und letzte enthält Versuche von Theodiceen. Jehovah werde vermöge seiner Gerechtigkeit schon Alles ins Gleiche bringen, den Bösen bestrafen, den Guten belohnen, in kurzer Zeit, unversehens. „Echter religiöser In-

Instinct, sagt vortrefflich der Vf. hierüber, trieb die von der Welt unbefriedigten zu dem Gedanken an Gott, zu dem Vertrauen auf seine Führung; aber zu sehr zog noch die irdische Gesinnung und Weltliebe herab; der Glaube, der eine Hoffnung ist dess, das man nicht siehet, war nicht Antheil des Hebräers; die Gerechtigkeit Gottes sollte sich erweisen, und zwar sichtbar, gleich jetzt, und nur die Zusage dieser gewissen Vergeltung konnte sie trösten." (274.) Aber diese Versuche konnten wenig Trost geben, wenig Eingang finden! Daher versuchte ein genialer Dichter, der Verfasser des *Buches Hiob*, einen ganz neuen Weg, um die Zweifel der frommen Unglücklichen zu stillen. Ihm war die Nichtigkeit des Glaubens, dass das Aeussere mit dem Innern in Harmonie und Wechselwirkung stehe, dass das Unglück die Folge des Bösen und das Glück des Guten sey, ganz zur Ueberzeugung gekommen. Er suchte diese Nichtigkeit zu zeigen und seine Mitbrüder von einem Wahne abzubringen, der sie nur unglücklich machen musste. Er lässt den Sterblichen vor dem Anschauen der göttlichen Majestät in Demuth, Ergebung und Anbetung zusammensinken, lässt ihn die Undurchdringlichkeit des Rathes Gottes erkennen, und die Hand auf den Mund legen. Aber — so war der Knoten nicht gelöst sondern zerhauen! Das war kein Trost für die Armen! „Auch mag das Buch Hiob wenig Einfluss auf die religiöse Denkart der Hebräer genommen haben, so wie es denn ganz aus der Sphäre des Hebraismus hinausstrebt. Auf sich selbst ruhend steht es da, von nichts ausser sich gestützt und nichts stützend." — Die Skepsis drang weiter, der Gegensatz zwischen Aeusserm und Innerm wurde bis zu der vollendeten Entgegensetzung gesteigert im *Koheleth*, „einem Producte hebräischer Philosophie, das neben die besten philosophischen Erzeugnisse des Alterthums und der neuern Zeiten in seinem rohen barbarischen Aufzug hinzutreten nicht erröthen dürfte. Ein grosses, tiefes, universelles Gemüth, ein kalter, scharfer, umfassender Blick, eine heldenmässige Unerschrockenheit vor der Wahrheit, auch der unglücklichsten, ein wunderbarer, tief sich regender Glaube fodert Achtung auch unter der unphilosophischen hebräischen Hülle." (287.) Seinem Verfasser stellte sich der totale Widerspruch, die totale Verkehrtheit der Welt in sich selbst betrachtet dar. Nicht aus Mangel an Religion — denn seine trostlose Ansicht raubte ihm nicht seinen Gott — sondern vermöge des Standpunctes, aus dem er die Welt betrachtete, des Standpunctes der blossen Empirie, „von wo aus man Alles als Erscheinung betrachtet, in Beziehung und Verhältniss nach aussen, nicht aus dem Mittelpunct des innern Wesens heraus." (Mit lebendiger Wahrheit wird nun geschildert, wie aus solchem Standpuncte eine solche Weltansicht nothwendig ist.) — Auf Koheleths Skepticismus musste den innern Gesetzen nach das Christenthum folgen; aber — noch lange musste sich die unglückliche Nation mit ihren angebornen Zweifeln quälen, die selbst eine der Veranlassungen wurden, dass sie sich in der religiösgelehrten Sphäre, die sie, nachdem das Politische untergegangen war, zu gewinnen schien, wieder zerspaltete, und sich ihrer fixirten und fixirenden Natur in dieser Zerspaltung festsetzte. Ein Hauptgegensatz nämlich der Systeme der Pharisäer und der Sadducäer lag in der Lehre von der Uebereinstimmung der Schicksale des Menschen mit seinem moralischen Leben. *Ant. Socho* lehrte eine edle Uneigennützigkeit der Tugend. Daraus sollen die beiden Extreme hervorgegangen seyn, des Sadducäismus, welcher die Vergeltung nach dem Tode und die Todtenauferstehung läugnete, und des Pharisäismus, welcher sich von jener Uneigennützigkeit lossagte, und die Todtenauferstehung und Vergeltung lehrte. (Aber wie hätten die Hebräer — denn diese Lehren wurden ja zu Volksparteyen — den festen Glauben, womit sie an der irdisch-zeitlichen Vergeltung hiengen, aufgeben, und ihr Herz theils dem Unglauben, theils dem künftigen Leben, das ihnen doch vorher, nach der Behauptung des Vfs., ganz verhüllet war, zuwenden können? War jener Glaube, wie die ganze Abhandlung darzuthun bemüht war, die wesentliche Eigenthümlichkeit der Gesinnung des jüdischen Volkes, so musste eine grosse Veränderung, eine Umwandlung der Volksgesinnung vorgegangen seyn, die hier nicht entwickelt, kaum berührt ist. Warum? Der Vf. konnte Gründe haben, es für unnöthig zu halten; aber das liegt am Tage, dass darunter der Gegensatz zwischen dem Judenthum und dem Christenthum als dem Unglück und seinem Troste gelitten haben würde, da ja dann jenes seinen Trost selbst in sich gefunden zu haben scheinen konnte.) — Aus dem Gefühle des unverdienten Nationalunglücks musste der Glaube an den Messias entstehen und sich festsetzen. Er kam endlich, der Heiland; aber ein *geistiger* Heiland, König und Stifter eines *geistigen* Reiches. Er brachte Trost für Unglück; aber nur geistigen für geistiges. — Diess mag hinreichen um den Gedankengang des Vfs. zu bezeichnen. Noch müssen wir wenigstens erwähnen, dass mehrere Stücke der Psalmen, des Buches Hiob und des Prediger Salomo den Behauptungen als Quellen und Belege beygegeben sind, welche durch die eigne hebräisch-rhythmische Uebersetzung und die beygestreuten kritisch-exegetischen Bemerkungen auch ausser der Beziehung, in der sie hier gebraucht werden, und für sich betrachtet, die Aufmerksamkeit des gelehrten Theologen auf sich ziehen werden.

Darauf folgt: *Religion in der Geschichte*. Erste Abhandlung: *Wachsthum der Historie*; von *J. Goerres*. (S. 313—480.) Unsere Zeit sich selbst verständlich zu machen und die Zukunft zu erkennen, die in ihr sich vorbereitet, ist zwar der bestimmtere Zweck dieser gedanken- und bilderreichen welthistorischen Betrachtungen, nicht aber das was ihnen den grössten Werth giebt. Diesen hat vielmehr die geistvolle Darstellung der Entwicklung und Verbreitung

tung der religiösen und moralischen Ideen, so weit sie hier gekommen ist. Denn sie ist nicht allein nicht vollendet, sondern diese ganze Abhandlung soll, ungeachtet ihres beträchtlichen Umfanges, nur einleitende Forschungen enthalten; die zweyte erst soll zeigen, dass die europäische geistige Entwicklung in die asiatische Mythe zurückgehe und nur aus ihr begriffen werden könne, und damit erst die eigentlich historischen Darstellungen beginnen. Darum darf sich Rec. nicht auf eine genaue Anzeige und Beurtheilung einlassen; er muss sich darauf beschränken, den Faden, woran sich die Betrachtungen des Vfs. hinreihen, in seinen Hauptwindungen bis dahin zu verfolgen, wo er sich zurückwendet und den weitern Verlauf vermuthen lässet. Zur genauern Bezeichnung der Eigenthümlichkeit der Gedanken und des Ausdruckes sollen einige Hauptstellen eingeschaltet werden. — In vielen Bildern beginnt der Vf. mit der Vereinigung der irdischen und der himmlischen Natur im Menschen. „Alles im Menschen, was sich nicht selbst versteht, und sich nicht beherrscht, alle die dunkeln Affecte und Wahrnehmungen, die sich ewig ein Räthsel bleiben; alle Functionen zu denen die höhere Willenskraft nicht hinabreichen mag, sind in dieser dunkeln Naturmystik befangen; alles quillt ihr aus der Erdentiefe auf und ihren verborgenen Mysterien, wo der Pythia die Begeisterung durch den Dreyfuss quoll. Aber von des Himmels klaren Räumen ist die andere Natur herabgekommen, und sie wendet daher auch immerdar das freye Antlitz dem Quell des Lichtes zu; was in lichter Besonnenheit sich daher im Menschen bildet, die Bewegung und das Ebenmass, der Gedanken Blitzschlag, der Vorstellungen rasches Treiben, die Anschauung in ihrer Aetherweite, des Bewusstseyns lichte Durchsichtigkeit und alle Reflexion wird in ihr gebildet, und es wird von ihr der Mensch wie ein leuchtend Gestirn in den Lichtschein des Wissens eingehüllt. Und wieder alle höhere Begeisterung des Gemüthes geht von dieser Quelle aus, was die Phantasie Seltsames gestaltet, wird von ihr bereitet; alle Wunder der Poesie sind in ihrem Wunderreich geworden, und in ihr ist Irdisches den Sternen verknüpft." Beide Naturen haben sich in die Herrschaft des Menschen getheilt und machen Anspruch auf gleiche Sorgfalt und Pflege, auf dass eine kräftige, gediegene Persönlichkeit entstehe. Auch im Staate müssen sich beide, die irdische Natur als despotisches, die himmlische als demokratisches Princip durchdringen; ohne das kann er nicht in Gesundheit bestehen. Ein durch die Vereinigung beider Principien gesundes Staatsleben stellten zuerst, nachdem lange in den asiatischen Staaten das Naturprincip vorgeherrscht hatte, die *Griechen* dar. Die irdische Natur in ihnen war der Stand der Sklaven. Darin aber dass das Verhältniss der Sklaven und der Freyen nicht nach der Natur, sondern nach der Convenienz bestimmt wurde, lag der Keim ihres Unterganges. Der Adel der Nation sank hinab in Sklavengesinnung, und die Verfassung musste nothwendig nachstürzen. „Denn freye Formen sind allein für freye Naturen, sie haben keinen Sinn für solche die zum Gehorsam geboren sind, und es ist frevler Uebermuth, wenn die Knechte sich empören und in falscher Begeisterung nach einem Ziele streben, das die Natur ihnen ewig verborgen hat: es wüthen die losgelassenen Thiere eine Weile rasend dann umher, bald aber greift das Schicksal die Wüthenden wieder auf, und schmiedet sie an festere Ketten, als jene denen sie entlaufen waren." — Bey den *Römern* zeigte sich eine Regierung des Staatslebens durch die Trennung der Freyen in Patricier und Plebejen. Sie sanken, weil sie die Nationen entwürdigten, die ganze Menschheit zum Fussgestelle ihrer Grösse niederschlagen wollten. „Der Geist gewaltsam von ihnen in die Materie hineingebannt, zog zürnend allmälig die Usurpatoren zu sich in die Tiefe nieder, und in der versteinerten Welt mussten sie selbst zu Stein gerinnen." Nun half, nun belebte und hob wieder die *Religion*. Sie, früher in der Natur befangen — zuerst elementarisch, dann organisch — und dem Staate einverleibet, offenbarte nun als *Christenthum* das Reich der ewigen Vernunft, und lösete sich vom Staate. „Das Leben der alten Welt flammte nun in ein ander intellectuelles Leben über; es löste sich ein ander ätherisch Sternenreich vom Reiche des Organism los, wie diess früher sich von dem elementarischen unterm Sternenreich gelöst, und trat nun zurück in die unendlichen Geistertiefen der Vernunft; die Macht des alten Schicksals war gebrochen, eine Vorsehung hatte die Zügel der Begebenheiten nun ergriffen, und dem Anthropomorphism war ein Spiritualism oder vielmehr Intellectualism gefolgt." Doch da erst entwickelte sich herrlich die neu belebende Kraft des Christenthums, als die Römer gefallen waren und die *Deutschen* auf die Bühne traten, woran es, bey ihrer innern Anlage für seinen Mysticismus, erst seine wahren Jünger bekam. Ein neuer Weltstaat entstand nun, und gestaltete sich als *Staat und Kirche* nach zweyen Richtungen hin, „dem zwiefach geschiednen Wesen der menschlichen Natur gemäss, die jetzt erst diese Zweyseitigkeit in ihrer ganzen Bedeutung begreifen mochte." Jener bildete sich aus im Feudalsystem, diese in der Hierarchie. Aber eine Reihe deutscher Kaiser, die für das Grosse keinen Sinn besassen, hinderten die Ausführung des Riesenwerkes, wie es in der Idee der grossen Päpste dieser Zeiten lag. Es sollte nämlich, so wie nur *eine* Kirche das ganze Christenthum, so nur *ein* Kaiserthum die ganze politische Welt umschliessen, und diese Würde war den Deutschen zugedacht. Jene Kaiser aber setzten sich dem ersten Grundsatze des ganzen Systems, der Suprematie der Kirche über den Staat, entgegen, und brachten damit Entzweyung und den Keim des Unterganges in das Ganze. Manches Verderbliche trat nun nach einander hervor, und „das ganze desorganisirende Streben musste endlich ausschlagen in die *Reformation*, die beides, politische und religiöse Revolution, auch beiden

den Mächten, der Kirchenmacht und der politischen, gleich verderblich geworden ist." „Ohne Zweifel — heisst es; von ihr weiter — waren es die Kräftigern im Volke, der letzte Rest von wahrhaft altdeutscher Energie und Lebendigkeit, was die Reformation zunächst begründete; sie sahen die Verwesung um sich her, und wollten neuen Geist eingiessen dem Hinfälligen." Aber sie hätten die zurückgetretene Idee nicht erkannt, seyen beschlossen gewesen in derbe, gerade, schlichte Nüchternheit, hätten keinen Sinn gehabt für das Gewaltige, Riesenhafte des kirchlichen Systems, für seinen Mysticism und die Erhabenheit, zu der es die religiöse Ansicht kühn und mit dem Zeitgeist voranschreitend hinaufgetrieben, hätten nur die Sache des Begriffes geführt, und in ihrer Besonderheit sich nach eignem Mass und eigner Regel constituirt! (Befangen zeigt sich hier der Vf. in der einseitigen Ansicht der Reformation, die nicht aus der Sache selbst, sondern daraus entstand, dass man den Begriff des Protestantismus nur verneinend oder im Gegensatze fasste, und welche durch die in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrschende Oberflächlichkeit und Unbestimmtheit der protestantischen Dogmatik begünstigt wurde. War es nicht vielmehr der tiefere, jedem Menschen inwohnende, religiöse Sinn, das untrügliche innere Princip des wahren Glaubens, das Unbewusstseyn, der Geist in der Religion, der sich befreyen wollte durch die Reformation von dem von aussenher Aufgenöthigten? War es also nicht gerade das wahrhaft Mystische, das immer den bloss äusserlichen Gesetzen der Kirche widerstrebt hatte? Und war es nicht — als ein Werk der Nation betrachtet — die Aeusserung des Bedürfnisses der geistigen Unabhängigkeit, ein Beweis also des männlichen Alters ihres Lebens, das auch geistig selbstständig seyn wollte, so wie es der höchsten Stufe seiner bürgerlichen Ausbildung nahe war? Traurig dass Deutschland damals einen Kaiser haben musste, der keinen Sinn und kein Herz hatte für das Bedürfniss der Deutschen, List aber und Macht genug, um zu hemmen und zu zerrütten! Daher vorzüglich geschahe, dass das herrlich angefangene Werk unvollendet blieb, eine verderbliche Spaltung zur Folge hatte, und im Gegensatze erstarrte.) — Durch die *französische Revolution* brach dann endlich Alles zusammen. „Die Götter sind wieder zurückgegangen in die Elementenwelt; die Kirche hat ihre Unabhängigkeit verloren, und ist, wie sie es bey den Römern war, zum Element des Staates und zum Werkzeug seiner Zwecke herabgesunken; es wälzt Berg auf Berg der Erdtitan, um sich ein unüberwindlich Felsenschloss zu bauen; Gold und Eisen sind die irdischen Mächte, die allen Geistern gebieten." —

*Was wird nun werden?* — Wir stehen, sagt der Vf., an der Scheide zweyer Zeiten, und möchten besser als ein zunächst folgendes Geschlecht wahrsagen können von den Dingen die vergangen sind, und jenen die in der nächsten Zukunft uns erwarten. *Europa wird* — denn die Zeit sucht eine grössere Basis — *die andern Welttheile zu sich in das Verhältniss setzen, in dem ehemals die Heloten zu den Freyen standen!* Das ist seine erste Weissagung. (Kann denn aber die Schlingpflanze der Kultur, die, nach dem Vf., von Indien aus, wo ihre Wurzel in die Erde läuft, mit der Sonne nach Westen hingerankt, nicht über Europa hinaus? Scheint sie nicht vielmehr wirklich nach Amerika hinzutreiben, um dort frischen Saft zur neuen Blüthe zu saugen? Es ist ja nicht nothwendig, dass sie im Phlegma der Urbewohner wurzele; bildet sich doch dort aus europäischem Blute ein neu Geschlecht.) *Die zweyte ist: Das neue Reich wird ein Reich der freyen Geistigkeit seyn, der Einsicht, des Wissens, der Wahrheit!* Um diese zweyte Weissagung historisch zu begründen, will nun der Vf. (von S. 418 an) die höhere Weltanschauung und das göttliche Geschlecht der höhern Ideen, die er als das Heilige der Zukunft verkündigt, in ihrer Entwicklung von der gemeinsamen Quelle bis zu ihrer höchsten Verklärung hinauf verfolgen. —

Hier sind wir zu dem Puncte gelanget, woran sich das Folgende von selbst anschliesst; wir haben *also* — was wir einzig wollten — den Leser dahin *geführt, von* wo aus er die Anordnung des Ganzen, *die sich aus* dem ununterbrochenen und verschlungenen Fortgange der Betrachtung sonst nicht leicht ergiebt, übersehen kann. Die nun beginnende Darstellung der Entwicklung der Ideen der Menschheit ist nur bis zu den ethischen Ideen unter den Griechen vorgeschritten, und läst die Fortsetzung als Ergänzung sehr vermissen. Die ist aber in dieser Zeitschrift, zur Ersparung des Raumes (wie die Verlagshandlung im folgenden Hefte erklärt) unterblieben, und, soviel wir wissen, auch noch nicht als besonderes Werk erschienen. Das bedauern wir um so mehr, da gerade der letzte Theil der vorliegenden Abhandlung uns am meisten angezogen hat, wahrscheinlich weil nun der Gegenstand bestimmter war und mit grösserer Bestimmtheit aufgefasst zu werden verlangte. Darum sind hier die Gedanken weniger allgemein, und die Darstellung ist gedrungener und voller.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Julius 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 75. abgebrochenen Recension.)*

Der *vierte* Band wird eröffnet durch einen Auffatz *Ueber das elegische Gedicht der Hellenen*, von Dr. *Conr. Schneider.* (S. 1—74.). Nach dem Epos trat die lyrische oder subjective Poesie unter den Griechen auf in eigenen Formen, die bey den Jonern, Aeolern und Dorern verschieden waren. Den Jonern gehört eigenthümlich an die Erfindung und Ausbildung der *elegischen Distichen* als allgemeiner Form der gesammten Lyrik, in welcher nicht minder kriegerische Gesänge verfasst werden durften, als moralische Sentenzen, Klagelieder und freudige Dichtungen der Liebe. Die Erfindung fällt in das Zeitalter des Kallinos, wenn er nicht selbst der Erfinder war, also in den Aufang der Olympiaden. — Dieses ist der Hauptinhalt der gedankenreichen *Einleitung.* — Der *Auffatz selbst* enthält die Geschichte der griechischen Elegie und der griechischen Elegiker, von denen uns Kunde geblieben ist, in drey Perioden dargestellt. Die erste begreift die *alte* oder *politische Elegie*, wo sie noch, als Staatspoesie, ihr einziges Augenmerk auf die Republik richtete. Dichter dieser Gattung waren *Kallinos, Tyrtäos, Archilochos* und vor Allen *Solon.* Von diesem an beginnt die zweyte Periode, die Periode der *mittlern* oder *gnomischen Elegie.* Als nämlich die Joner um das Zeitalter der sieben Weisen die Politik zur Philosophie metamorphosirten, ohne doch der praktischen Darstellung zu entsagen, wählten sie für die Naturphilosophie, die von ihnen in der ernsten Gestalt einer objectiven Wissenschaft cultivirt ward, das Epos als die Form der objectiven Dichtung, für die Moral hingegen, welche von ihnen niemals als eine objective Wissenschaft ausgebildet wurde, die Form der Elegieen. Alles was nur immer in das Gebiet der Sittenlehre gezogen werden kann, wurde nun von den Jonern und ihren Kunstgenossen, den Attikern, in der Elegie vorgetragen, „nie rein von individuellen Elementen und nie vollständig im systematischen Zusammenhange, sondern als Gebot oder Lebensansicht eines Einzelnen in Gestalt kleiner abgerissener Fragmente, die bey den Hellenen Gnomen genannt wurden." Als Gnomendichter sind berühmt *Solon, Theognis, Phokylides, Xenophanes*, welche das Leben ethisch von Seiten der Freyheit betrachteten, und die Tugend als das höchste Gut darstellten. Von ihnen sind als eine zweyte Gattung diejenigen zu unterscheiden, welche das Leben vom physischen Standpuncte anschauten, sofern es unter den grausamen Gesetzen der Naturnothwendigkeit steht, dem Wechsel und der Vernichtung unterworfen. Dergleichen waren *Mimnermos*, ein angeblicher *Aesopos* und *Simonides.* (Der letzte giebt dem Vf. Veranlassung zu einigen Bemerkungen über das *Epigramm der Griechen* und über den *Namen der Elegie.*) Die dritte Periode ist die der *neuern* oder *erotischen Elegie.* An der weiblichen Liebe fand jetzt die Versart der Elegie ihren eigenthümlichen Inhalt, dem sie sich am vollkommensten anfügte, und zwar zuerst an der unglücklichen Liebe, später auch an der fröhlichen. Der erste Künstler der erotischen Elegie war *Mimnermos*; aber er hatte gewissermaſsen einen Vorsprung genommen, und stand deſshalb lange ohne Nachfolger. Darum beginnt der Vf. diese Periode nicht mit ihm, sondern mit *Antimachos.* Nach diesem werden als Dichter in dieser Art aufgeführt *Philetas, Hermesianax, Phanokles* und *Kallimachos*, mit welchem die gute Zeit der Elegie beschlossen ward. — Dieses mag hinreichen zur allgemeinen Uebersicht des Inhalts in diesem Auffatze. Wir sind überzeugt, der Anordnung dafs ihn Niemand lesen wird, ohne durch die sinnige und gemüthliche Behandlung und Darstellung erfreut zu werden. — Ein Anhang enthält die Ueberſetzung einiger Ueberbleibsel aus der ersten und zweyten Periode, worunter man drey im Auffatze selbst versprochene und angezogene elegische Fragmente von *Xenophanes* und *Simonides* ungern vermisst.

Hierauf folgt (S. 75—121.) ein Auffatz, der im zweyten Hefte (S. 216—288.) fortgesetzt und beschlossen wird: *Ueber die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältniss zu der nordischen*, von *Wilh. Karl Grimm.* — Wann ein Volk, das bisher vereinzelt oder in Ungebundenheit lebte, nun das Bedürfniss fühlt nach Ordnung, Kultur und Sitten, dann — sagt der Vf. — treibt Poesie und Historie, als Epos aus einer Wurzel, und beide blühen neben einander. Auch späterhin wird jene immer von dieser begleitet

tet, d. h., wo wirklich etwas geschieht und das Leben sich regt, da fehlt es nie an einem bewegten Sinn, der es aussprechen kann. Jener Entwickelungspunct war bey den Deutschen die Zeit der Völkerwanderung. Die Poesie bewahrte die Thaten dieser Zeit. „Was Fremden oder Geistlichen mit fremder Bildung, nicht mehr zur Nation gehörig, in ihre trocknen Bücher aufzuschreiben unmöglich war, das lebte fort in dem Munde und dem Herzen eines jeden unter dem Volk. Sie erzählten sich und den Nachkommen das Leben ihrer Väter, und bald entstand eine gewisse Klasse, die ganz eigends sich diesem Geschäfte widmete, die *Sänger*." Die spätere ausländische Bildung achtete der Volksgesänge nicht; aber beym Volke lebte sie fort, entfalteten sich immer mehr, und zogen an sich, was neuere Begebenheiten, Volksglaube u. s. w. Grosses und Reizendes darboten, Alles vermischend und verwechselnd. Sie breiteten sich aus nach allen Gegenden und wurden überall, eingehend in den Charakter und das Leben, Eigenthum und einheimisch. — Diese allgemeine Vorstellung der Entstehung altdeutscher Poesie wird durch eine besondere Anwendung auf das *Nibelungenlied* anschaulicher gemacht. — Erst im 12ten und 13ten Jahrhundert fingen die Sänger an, jene alten Volksgedichte aufzuschreiben, wie sie damals lebten und ausgesprochen wurden. Nun aber mit dem Reichthum und der Ausbildung des bürgerlichen Lebens seit dem 12ten Jahrhundert entstand und blühete (vom 14ten bis ins 16te Jahrhundert) eine Poesie, deren Charakter der Widerschein dieses Lebens war: Lust, Anmuth, Scherz, mit all' der Freyheit und dem Uebermuth, den Reichthum und ein sorgenfreyes Leben giebt, durchhin tüchtig und gesund, auch wohl derb. Auch diese war echt deutsch; *keinesweges aber die romantische Poesie des Mittelalters!* Diese betrachtet der Vf. als *eine besondere Erscheinung*, die weder direct eingreife in das Wesen echt deutscher Poesie, noch weniger aus ihr hervorgehe, vielmehr mit ihr im Gegensatze stehe. Wie er diese, so viel Rec. weiss, ihm eigenthümliche Behauptung zu beweisen sucht, und was er aus ihr folgert, leidet keinen Auszug. — In der Fortsetzung wird der zweyte Theil der Aufgabe, das Verhältniss der altdeutschen Poesie zu der nordischen, entwickelt. Aus Asien her — wird behauptet — durch Russland und Preussen, an den Ufern des baltischen Meeres hin, dann durch Jütland und Seeland zogen die Völker zu dem Norden. Einzelne Horden seyen später, doch lange vor unsrer Zeitrechnung, herunter gekommen in die Wälder Germaniens. „Hier kehrten sie, was nicht selten bey den Ausgewanderten, selbst einer schon gebildeten Nation gefunden wird, zurück in den Zustand einer wildern Rohheit. Von der Jagd, die allzeit rauhe Sitten erzeugt, oder in Unthätigkeit lebend, ohne gesellschaftliche Verbindung, wie konnte da die Religion des Nordens, welche Tempel, Götterbilder, einen öffentlichen Cultus verlangte, sich lange erhalte?" Mit der Religion sey auch die alte Sage, die von der Vorzeit und asiatischer Herrlichkeit erzählte, für die Germanen verloren gegangen. Zur Zeit der Völkerwanderung aber seyen die Bewohner des Nordens aufs Neue mit Deutschland, mit dem sie überhaupt durch die Cimber, Jüten und Sachsen in Verbindung geblieben, in Berührung gekommen, und die Thaten dieser Zeit, welche sich in der Nationalpoesie der Deutschen erhielten, seyen auch in die Poesie des Nordens, der nicht weniger Theil daran gehabt, eingewebt und zu der Mythologie und den alten Sagen aufgestellt worden. Daraus ergebe sich folgendes Verhältniss der nordischen Poesie zu der deutschen: Scandinavien hat nicht nur eine ihm allein eigenthümliche, sondern auch eine mit Germanien gemeinschaftlich erworbene; jedem Volk gebührt derselbe Anspruch darauf, und wenn daher eine Sage bey beiden angetroffen wird, so berechtigt diess nicht auf ein Erborgen von einer Seite zu schliessen. Indessen mag zur Verwirrung der Umstand beygetragen haben, *dass* in späterer Zeit wirklich deutsche Nationalgedichte ins Scandische übersetzt wurden, dann auch, *dass* manche nordische nicht wieder in jenen gefunden werden, so dass man eine Trennung annahm, und einen Zufall für die Uebereinstimmung aufsuchen musste." Mit dieser allgemeinen Ansicht wendet sich der Vf. insbesondere zu der *Mythologie*, den *Sagen*, den *Volksliedern* und den *Uebersetzungen* des Nordens, das jedesmalige Verhältniss derselben zur deutschen Poesie genauer bestimmend, mit Untersuchungen über das Alter und die Echtheit der ältern und der jüngern Edda und anderer Urkunden. Eine reichliche Zugabe von Uebersetzungen schliesst diese Abhandlung, welche nicht verfehlen kann, die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde altdeutscher Kunst und Literatur auf sich zu ziehen.

3) *Ueber die Idee des Staates als absoluter Harmonie*, von Dr. *Dresler* (S. 122 — 157.). Des Vfs. Absicht war, in einer Reihe von Dialogen durch Vergleichung und Zusammenstellung der höchsten Philosopheme über den Staat, *Platons*, *Montesquieu's*, *Kant's*, *Fichte's*, und der Neuern, in Verbindung mit den geläuterten Einsichten der neuern Staatswirthschaftslehre, und an der Hand der Geschichte eine wahrhaft universelle Anschauung des Staates zu begründen, und diese selbst in einzelne Zweige der Staatsverwaltung und Gesetzgebung allmählich zu verfolgen. Der vorliegende erste enthält nichts mehr als vorbereitende Betrachtungen, vorzüglich die Nothwendigkeit, die Geschichte wirklicher Staaten mit der unmittelbaren innern Erkenntniss der Ideen, welche den Staaten zum Grunde liegen oder zum Grunde liegen sollten, zu verbinden, um zur wahren Erkenntniss des Staates zu gelangen, und über die dreyfache Wirksamkeit der Natur, der Freyheit und der Gottheit, oder natürlicher, menschlicher und göttlicher Kräfte, die sich in der Bildung, Entwickelung und Geschichte der Staaten offenbaren. Man vermisset die bestimmtere Entwickelung dieses dreyfachen Einflusses, und überhaupt die Fortsetzung dieser Untersuchung über das Wesen des Staats ungern. Vielleicht unterblieb sie deswegen, weil der Vf. selbst befürchten musste, mit dieser nur

sehr

sehr langsam vorschreitenden dialogischen Methode sein weithin gestecktes Ziel niemals zu erreichen.

Den Anfang des *zweyten* Heftes macht eine Abhandlung: *Ueber die Hermaphroditen der alten Kunst*, von *F. G. Welcker* (S. 159—205.). Welches Interesse konnten die Alten an diesen Kunstwerken haben? „Denn man wird nicht wohl ein gutes Werk der sinnvollen Alten, vielweniger eine ausgezeichnet behandelte Gattung nachweisen können, in der nicht eine Idee zu Grunde läge, der alles Talent der Ausführung dienstbar zu seyn scheint." Vorerst ist zu bemerken, wie sehr von uns verschieden die Natur in Hinsicht des Geschlechts von den Alten aufgefasst wurde. Wenn die neuere Aesthetik nur die innere Verschiedenheit desselben, die der äussern Natur aber nur versteckt duldet, so ist bey den Alten gerade die äussere, und unter ihrem Einfluss mit hervorgebildet und durch sie ausgedrückt die innere, wichtig, interessant und edel." Es liesse sich demnach denken, dass der griechische Künstler im Hermaphroditen die Natur des Körpers in ihrem ganzen Umfange habe darstellen wollen. Doch ist nicht glaublich, dass hierin der nächste Grund lag, dem wir diese Kunstwerke verdanken. War dieser vielleicht die Religion? — Die ältere, nicht ursprünglich griechische, aber auch Griechenland berührende, physikalischideale oder Naturreligion, die in allegorischen Bildern die nicht eigentlich verkörpert gedachten Weltkräfte darstellte, vereinte öfters das männliche und das weibliche Geschlecht, um Allgemeinheit und Unbeschränktheit der Kraft, Allerzeugung und Belebung auszudrücken. Ausser Griechenland, „wo keine Kunst die Idee in ihrer Ausdehnung, kein Geschmack in ihrer Bezeichnung hemmte," konnten hieraus unschöne Gestalten zu göttlicheren Vorstellungen entstehen. Aber, „die reinplastisch bestimmten Gestalten der Naturliebenden Griechen entfernten auch von der höchsten Idealbildung ihrer Götter die Vermischung meistentheils, und wo eine vorkam, als beym Dionysus, war sie, in Schönheit versteckt, wieder Natur geworden, und es zeigt sich hinlänglich das Ringen gegen das Ausland." — Die Hermaphroditen sind vielmehr schöne Gestalten aus *bloss menschlicher Natur*. Ob die Erscheinung in der Wirklichkeit öfter bey den Griechen eingetreten, ist gleichgültig. „Wenn auch nur einigemal, so reicht es hin, Dichtern und Künstlern einen Stoff zurück zu lassen, den nicht eine gewisse Geschlechtsschüchternheit schnell verdrängte, sondern das naive Interesse an Abweichungen vom Allernatürlichsten willig und neugierig aufnahm. Wenn anders *zarte Jugend, ohne Schuld, durch die Natur auf seltene und unnatürliche Weise verletzt*, Verlangen ohne Genuss, Tantalus im Ueberfluss verschmachtend, ein solcher ist, wenn Mitleid bey der ernsten, Scherz und Anspielungen bey der scherzhaften Ansicht von dem Gegenstande in hinreichendem Grade hervorgebracht werden konnten." — Dieses ist der Hauptgedanke des gedankenreichen Aufsatzes. Die Gedrängtheit der Darstellung, welche die angeführten Stellen beweisen, erlaubt keinen Auszug. — Der Betrachtung über die Entstehung dieser Kunstart verbindet sich eine Charakterisirung der noch übrigen, dem Vf. bekannten, Hermaphroditen, die unter zwey Hauptklassen, ernsthafte und scherzhafte, geordnet werden. — Ein Anhang dient der Ansicht des Vfs. in sofern zur Bestätigung, als er darin die Behauptung des Hrn. Prof. *Heinrich* in Kiel, dass diese Kunstwerke der Religion ihren Ursprung verdankten und ihr dienten (vorgetragen in der *Diss. acad., qua Hermaphroditorum etc. origines et causae explicantur*. Hamburg, b. Perthes 1805. 4.), desgleichen die allegorische Erklärung eines Recensenten in der Jen. A. L. Z. zu widerlegen sucht.

Dieses Heft enthält ferner eine polemisch-patristische Abhandlung: *Ueber den wahren Sinn der Tradition im katholischen Lehrbegriff, und das rechte Verhältniss derselben zur protestantischen Lehre*, von *Marheinecke*. (S. 289—357.) Eine Abhandlung, die durch die Vielseitigkeit der Entwicklung einer so verwirrten Lehre und durch die Unparteylichkeit des Urtheils eine frohe Erwartung der, nun erschienenen, *Darstellung des katholischen Lehrbegriffs* erwecken musste, der sie zur Ankündigung und Probe dienen sollte. Da jetzt diese Erwartung befriedigt, und damit das Ganze dem Leser vorgelegt ist, so glaubt Rec. bey der einzelnen Lehre nicht lange weilen zu dürfen. Doch müssen die Hauptpuncte dieser geschickten Auseinandersetzung bezeichnet werden, da sie unabhängig von jenem das Ganze befassenden Werke ihren eigenthümlichen Werth für sich behält, um junge Gelehrte bey der Erforschung einer so verwickelten Lehre auf die Fragen, worauf es vorzüglich ankommt, aufmerksam zu machen und auf den rechten Standpunct zu ihrer Lösung zu stellen. — Zuvörderst handelt der Vf. von dem verschiedenen historischen Sinn, in welchem das Wort und der Begriff Tradition genommen wird. So wurde zuerst genannt, was Christus und die Apostel mündlich vortrugen, noch ehe es von heiligen Schriftstellern aufgezeichnet wurde. Dann kamen Traditionen auf als Lehren, die nicht eben so wörtlich, als dem Sinn und Gehalt nach in der heiligen Schrift enthalten waren. In diesen beiden Bedeutungen sey die Tradition allen kirchlichen Parteyen gemein; auch in der dritten, nach welcher sie, aus Zeugnissen der Alten, besonders der Kirchenväter bestehend, rein geschichtlich ist, sey sie dem Katholicismus nicht allein eigen. Hier aber trete der wichtige Unterschied ein, dass der Katholicismus die Zeugnisse der Alten annehme aus dogmatischem Glauben und kirchlicher Autorität, den Akatholicismus aber dieselben zuerst historisch und kritisch zu erkennen suche, ehe er sie annehme. — Darauf wird bestimmter die Frage beantwortet: *welches Verhältniss die katholische Tradition habe zur heiligen Schrift, und wie sie sich in der katholischen Kirche zu ihrer eigenthümlichen Form entwickeln konnte*. Am häufigsten werde die Tradition von katholischen Schriftstellern genommen und der katholischen Kirche von protestantischen Schriftstellern beygelegt als eine von der heiligen Schrift ganz unabhängige und ihr selbst in verschiedenen Beziehungen entgegengesetzt Quelle

des Christenthums. Daraus sey fast alles Verderben der katholischen Kirche geflossen, indem ihr unter dem Namen apostolischer Tradition allerley Erfindungen, deren Anfang, Urheber und Ursprung man nicht wusste, aufgedrungen werden konnten. Der Vf. macht die Quellen bemerklich, woraus dergleichen Traditionen flossen, und weilt vorzüglich bey der unversiegbaren Hauptquelle, dem Consensus der Kirchenväter. Er zeigt gründlich, wie schwer die Lehren der ältesten Kirchenväter und ihr Verhältniss zu der allgemeinen Lehre der Kirche mit Sicherheit auszumitteln seyen, und wie unmöglich fast die Erkenntniss ihrer Uebereinstimmung sey. Daraus ergiebt sich das Resultat, dass es nichts so Willkürliches in irgend einem dogmatischen Lehrbegriff gebe, als die Quelle der Tradition. — Nach diesen historischen Betrachtungen über die Tradition wird nun das wahre *dogmatische Verhältniss dieser Lehre zum Katholicismus* an sich bestimmt. Es werde begründet durch den Begriff der Kirche, nämlich durch den einmal angenommenen Glaubenssatz, dass die Kirche bey ihrer Stiftung schon eine ganz unumschränkte Autorität erhalten habe, dass sie im Besitze fortwährender Offenbarungen des heiligen Geistes sey, und dass der nämliche heilige Geist, der den Aposteln auch die heilige Schrift eingab, ihr fortwährend beywohne bis ans Ende der Tage. Diese Autorität vom heiligen Geist der Kirche selbst verliehen und gleichsam *übergeben*, könne man die erste, wichtigste, ja die einzige Tradition nennen: denn unter ihr seyen alle übrigen schon enthalten. In diesem echt katholischen Sinn seyen nicht nur die wahrhaft alten und apostolischen, sondern auch alle spätern Lehren und Ritus, wenn sie die Kirche nur sanctionirt habe, als Tradition, ja selbst die heilige Schrift Tradition im vollkommensten Sinne. Darauf wird diese Lehre betrachtet von drey Seiten, 1) als die Befugniss der Kirche, die alte echte apostolische Ueberlieferung kirchlich geltend zu machen; 2) spätere Institutionen im Geist des Christenthums und apostolischen Alterthums kirchlich geltend zu machen; 3) den Sinn der heiligen Schrift auf eine bestimmte kirchliche Weise geltend zu machen. In dieser Betrachtung wird vorzüglich herausgehoben *erstlich*, — was sich aus der mitgetheilten dogmatischen Erklärung von selbst ergiebt — dass die katholische Tradition nicht so sehr historisch zu beurtheilen sey, sondern vielmehr als eine *Befugniss*, als ein *Recht* der Kirche müsse betrachtet werden; *zweytens*, dass dem Geiste der katholischen Kirche und dem Sinne der Trid. Synode gemäss die Tradition betrachtet werden, müsse als eine *neben* der heil. Schrift hinfliessende, darum aber nicht ohne sie bestehende, noch weniger ihr entgegengesetzte Erkenntnissquelle des Christenthums, da es ja derselbe heilige Geist seyn solle, der in beiderley Ueberlieferungen wehe. — Befriedigt durch diese Entwicklung der eigenthümlichen Bedeutung der Tradition im Katholicismus, vermisst Rec. ungern die Darstellung des *Verhältnisses dieser Lehre zu dem protestantischen Lehrbegriffe*, welche zu erwarten die Ueberschrift der Abhandlung berechtigte. Denn die gelegentlichen Bemerkungen, in welcher Bedeutung auch der Protestant die Tradition anerkenne, können doch wohl nicht dafür gelten.

Den Beschluss dieses Bandes macht ein Aufsatz *Von dem Uebergange der Buchstaben in einander*; von *Boekh* (S. 358 — 396.). Auch dieser Beytrag zur Philosophie der Sprache ist ein Beweis von dem tiefen Forschungsgeiste des Vfs. Ob die gedankenreiche Einleitung, welche hauptsächlich von der *Natürlichkeit* oder Nothwendigkeit der Sprachbildung handelt, *oder* die scharfsinnige Entwickelung des Organismus der Buchstaben, welche der eigentliche Zweck des Aufsatzes ist, vorzüglicher sey, möchte nicht leicht entschieden werden können. Die Darstellung ist in beiden so gedrängt, dass kein Auszug Statt findet. Nur einige Stellen theilen wir mit, die erste aus der einleitenden Betrachtung, um zu zeigen, was dem Vf. Sprachlehre ist, die zweyte aus dem Schlusse, als eine *allgemeine* Erklärung über die ursprüngliche *Bedeutung der* Buchstaben: „In der That ist die Erforschung der Harmonie der Sprache und Idee die unendlichste Aufgabe der Wissenschaft, und zu deren Lösung noch kein Anfang gemacht ist, wie doch bey andern auch unendlichen Aufgaben, geschweige denn, dass ein Ende abzusehen wäre. Um die Gründe der Sprachen zu erfassen, müssten wir zurückkehren zur Einfalt der Urvölker; wären wir aber erst so weit, so hätte uns alle Wissenschaft verlassen, und statt wissenschaftlich zu begründen, würden wir die Sprache nur zum zweyten Male bewusstlos erfinden. Das Wesen der Sprache in seiner ganzen Tiefe wird nicht eher erkannt werden, als mit der Erkenntniss aller Wahrheit und des gesammten Universums; und wiederum, wenn erst die Sprache in allen ihren Tiefen aufgelöst wäre, so *würde uns* damit zugleich alle Erkenntniss und Philosophie offen liegen. Wie die Welt in der Menschennatur, so ist die Menschennatur in der Sprache abgespiegelt u. gleichsam verflüchtigt und vergeistigt, und die Sprachlehre, als Erkenntniss der Sprache in diesem Sinne, ist in Wahrheit, wie sie ein tiefsinniger Mann genannt hat, die Dynamik des Geisterreiches; man wird aber wahrscheinlich noch viel eher eine vollendete Dynamik des Himmels und der Erden, und auch der Geschichte und des menschlichen Organismus, als eine vollendete Sprachlehre haben." (S. 366.) „In der Lösung (der Aufgabe, welches die ursprüngliche und einfache Bedeutung jedes Buchstaben sey) selbst mag immerhin ausgegangen werden von dem Laut, in wiefern er Nachahmung eines äusserlich hörbaren ist, oder von der sogenannten Onomatopäie; aber weit wird man damit nicht kommen: denn nicht in ihr liegt das Wesen der Sprache, sondern in dem Sinne, welchen die organische Bildung der Elemente hat, in dem Verhältniss der verschiedenen Sprachorgane zusammen, durch welche der Buchstabe hervorgebracht wird, und in ihrer Bewegung. Vorzüglich wichtig sind in dieser Untersuchung die Consonanten, als das eigentlich Materielle, Feste, für den Begriff Bedeutsame der Sprache, das thätige männliche Princip, wogegen die Vocale nur die Träger der Consonanten sind, gleichsam nur den Ton, die Höhe und Tiefe der Empfindung angeben, als das formelle, passive, weibliche Wesen."

*(Die Fortsetzung folgt.)*

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. Julius 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer,* Professoren in Heidelberg u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 76. abgebrochenen Recension.)*

Der *fünfte* Band enthält 1) *Einleitung in die christliche Dogmatik;* von *C. Daub,* Prof. in Heidelberg. (*Erster* Heft S. 1—176; *zweyter* H. S. 1—222.) Diese Einleitung, welche einige von den Vorlesungen enthält, die der Herausgeber 1808. nach seinem Lehrbuche (*Theologumena etc. Heid.* 1806.) über die christliche Glaubenslehre hielt, ist auch als besondere Schrift erschienen und als solche in diesen Blätt. (A. L. Z. Nr. 101—103. dieses Jahres) angezeigt und beurtheilt worden. Auf diese Beurtheilung aber können wir hier deswegen nicht verweisen, weil die Ansicht, woraus sie hervorgegangen, von der unsrigen wesentlich verschieden ist. Eben so wenig werden wir Rücksicht auf dieselbe nehmen, etwa um ihr unser Urtheil entgegen zu stellen; sondern was wir sagen werden, wird ohne alle Beziehung gesagt werden und würde eben so gesagt worden seyn, auch wenn jene Anzeige nicht früher erschienen wäre.

Wir erklären vorerst im Allgemeinen, dass diese Schrift die Achtung, welche wir schon längst für das wissenschaftliche Bestreben des Vfs. hegten, sehr erhöhet hat, weil sich in ihr noch mehr als in seinen andern Schriften die Tiefe seines Forschens und die Ruhe und Sicherheit seiner Ueberzeugungen offenbaret. Indem er in ihr gründlich, bestimmt und klar den Begriff der Theologie, insbesondere der Dogmatik, als Wissenschaft entwickelt, erweist er sich selbst als einen echten Theologen, der, ohne Hintansetzung weder der Bibel noch der Gelehrsamkeit, vorzüglich in dem Bewusstseyn von Gott, das dem Menschen inwohnet, forschet, aus ihm seine Wissenschaft schöpfet, und zeigt dass und wie sie in ihm gegründet ist. *Gründlich* nennen wir diese Entwicklung, weil sie nicht bloss hindeutet, sondern hinführt, beynahe hinnöthigt zu dem Urbewusstseyn, als dem einzigen wahren und sichern Grund und Boden aller Ueberzeugung und alles Wissens, woraus des Menschen Geist den Inhalt der Theologie zu nehmen und in der ihm angemessenen, d. i. wissenschaftlichen Form aufzufassen und darzustellen habe; *bestimmt,* weil sie durch genaue Erörterung der vorkommenden Begriffe ihre Verwechslung und Vermischung verhütet; *klar* endlich, weil sie gründlich und bestimmt ist. Nicht *die* Klarheit also ist dem Vf. eigen, welche die Sichtbarkeit dessen ist was an der Oberfläche schwimmt; noch weniger die, welche bey Ermangelung alles Bodens in der Durchsichtigkeit besteht: sondern vielmehr die, welche in der Tiefe den ruhigen Grund offenbaret. Wegen dieser Eigenschaften schon konnten diese Vorträge nicht verfehlen, den empfänglichen Zuhörern sehr nützlich zu seyn; dazu kommt aber noch eine andere, die ihnen eine vorzügliche Wirksamkeit geben musste. Es ist die, dass hier nicht blosse Resultate des Nachdenkens mitgetheilt und fasslich dargestellt werden, sondern dass des Vfs. Forschung gleichsam vor den Zuhörern selbst vor sich geht und sich vor ihnen entwickelt. Dadurch werden diese hereingezogen zur Theilnahme und genöthigt mit zu forschen, zugleich also mit Interesse an der wissenschaftlichen Geistesthätigkeit erfüllet, indem ihr Talent für dieselbe geübt und gestärkt wird. Eben diese Eigenschaft aber macht es dem Rec. schwer, eine bestimmte Vorstellung von dieser Einleitung dem Inhalte und der Form nach zu geben: denn sie gestattet keinen Auszug ohne Herausreissen aus dem Zusammenhange. Ein blosses Stück aber mitzutheilen würde noch weniger zweckmässig seyn, da sie ein Ganzes für sich ist und nur als ein Ganzes gewürdigt werden kann. Und doch scheint nöthig, durch eine nähere Angabe des Inhalts auf die Wichtigkeit dieser Schrift wenigstens aufmerksam zu machen. Darum mag hier mit möglichster Beschränkung eine einfache Darstellung der Hauptgedanken folgen, die sich zunächst auf die Entwicklung des Begriffes der Theologie als Wissenschaft beziehen, soviel die Kürze erlaubt, mit des Vfs. eignen Worten. Um jeden Gedanken in seiner Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit zu erkennen, und sich des Ganzen zu erfreuen, muss sich der Leser zu der Schrift selbst wenden.

I. *Vom Interesse am Studium der Dogmatik.* Das mit dem Gefühl der Eitelkeit der Dinge oder des Wesen-

Wesenlosen verknüpfte und wenigstens gleich starke und lebendige Gefühl von dem Wesen, als die Grundlage und Bedingung aller Religiosität, ist das erste Moment des Interesse an der Religionswissenschaft. Das zweyte ist der Grundtrieb des Menschen nach einem seligen Leben. „Schwebend zwischen dem Leiblichen und Geistigen, und wiederum zwischen dem Empfinden und dem Denken ist die menschliche Natur eine Natur, d. h. ein Werdendes und Gewordenes, und das menschliche Leben ein Leben, d. h. ein im Leiden Thätiges und in der Thätigkeit Leidendes. Und diese Natur, diess Leben hat so lange Bestand, als sie jenes Schweben zwischen Beiden, also zwischen Seyn und Nichtseyn ist. Aber begründet ist die menschliche Natur durch den Trieb nach dem absolut Beständigen, durch den Trieb, selig zu seyn; und durch ihn ist der Mensch der Möglichkeit des Nichtseyns entnommen, und ihm das ewige Seyn gesichert." Durch ihn hat die menschliche Natur Bestand und der Mensch Unsterblichkeit. Dieser Grundtrieb wird durch die Unvernunft des Menschen modificirt, wenn der Gegenstand, auf welchen derselbe gerichtet ist, entweder verkannt oder nicht anerkannt wird. Jenes, wenn im Vergänglichen – dem sinnlich oder geistig Gegenwärtigen – das Unvergängliche gesucht wird, dieses entweder so, dass der Gegenstand des Triebes auch nicht gesucht, obwohl vermisst wird (wie in demjenigen Pantheismus, der dem Nihilismus gleich ist), oder, indem der Gegenstand des Triebes auch nicht vermisst wird, weil der Mensch etwas anderes, das Praktische nämlich, für ihn hält, ohne jedoch hiermit den Gegenstand selbst gänzlich zu verkennen. Der Grundirrthum dieser Meinung (des Stoicismus und des Kantianismus) besteht darin, dass das Gesetz und die Freyheit als ihr eignes Princip, Sittlichkeit also und Weisheit, oder die Bedingung des Grundtriebes nach Seligkeit, als ihr Quell angesehen wird. In seiner Reinheit aber und vollen Kraft äussert sich der Trieb nach einem seligen Leben, 1) *indem der Mensch sich alles dessen begiebt, was ihm durch Selbstthätigkeit wird oder geworden ist.* Selbstthätigkeit ist die ursprüngliche Reflexion seiner auf sich selbst, oder das egoistische Princip, welches das Selbst über sich schalten lässet, so dass es oder der Mensch nur zum Bewusstseyn der Natur oder seines Selbst gelanget und – materialistisch oder idealistisch – in ihm beharret; hiermit aber seinem eignen Grundtriebe widerstreitet. „Wenn also dieser Trieb fordert, dass der Mensch auf die Welt und sich resignire, so ist damit ausgesagt: er solle sich dem egoistischen Princip seiner Natur nicht überlassen. Und der Satz: Resignire auf die Welt und dich selbst um der Seligkeit theilhaftig zu werden, ist dem gleich: Ueberlass dich weder dem Bewusstseyn von der Natur, noch dem Bewusstseyn deiner selbst, oder versinke weder in der Natur noch in dir selber, sondern erhalte dich besonnen und gerichtet auf das, welches Urgrund des Seyns der Natur und deiner selbst ist, auf das Wesen; strebe nach dem Bewusstseyn von der Gottheit, und erhalte und behaupte dich bey demselben, in deinem Bewusstseyn und von dir selber." – 2) *Indem der Mensch das Zeitliche als den Abglanz oder Widerschein des ewigen Lebens betrachtet und anerkennt:* Das Zeitliche ist die Natur oder Welt, und der um *sie und sich* wissende Geist oder der Mensch. „Der Trieb des Menschen, selig zu seyn, äussert sich also, indem er die Natur oder Welt anerkennt, als das, wodurch das selige Wesen selber sich ihm, der nach Seligkeit strebt und ihrer bedürftig ist, offenbaret, folglich indem er sie heilig hält und heilig achtet, ohne doch sie selber als das selige Wesen, d. i. als wäre sie die Gottheit, zu betrachten. Sie ist ihm heilig, weil ihr Princip (das Wesen, wodurch sie ist) nicht sie selber, sondern die Gottheit ist." „Indem der Mensch nicht sich selber, den wandelbaren und veränderlichen, sondern das unvergängliche Wesen, die Gottheit – das ewige Selbst – anerkennt als das, wodurch er an und für sich, wodurch er ein Selbst und in ihm die Thätigkeit ist, kraft deren er der Gottheit und seiner selbst und der Natur sich bewusst wird, erkennet er sich selber, wie er, nicht als Erscheinung, nicht als aus sich selbst entstanden und in sich selbst begründet und gewurzelt, sondern wie er seinem Wesen nach, wie er durch Gott seinen Schöpfer ist." – 3) *Indem das Bewusstseyn von dem seligen Wesen selber dem Menschen aufgeht, wie ein Licht in der tiefsten Nacht.* Dieses Bewusstseyn, als Glaube oder Wissen, und mit ihm die Religion, deren Hauptmoment es ist, ist ein nicht entstehendes noch gewordenes, und ein nicht zeitliches; es ist an und für sich ewig. Ihm vielmehr entstehet der Mensch (*er wird* geboren, an Gott zu glauben und ihn zu *erkennen*), „dieses aber gehet auf in ihm, ohne zu entstehen, wie in ihm das Licht der Sonne, dem er eingeboren wird, aufgeht, ohne durch ihn zu entstehen." Der Schein des Entstehens dieses Bewusstseyns entspringet daraus, dass die *Vorstellung* des Menschen von seinem Glauben an Gott oder seinem Erkennen Gottes eine entstandene ist. Das Bewusstseyn nur von Gott, es sey Glaube oder Erkennen, begründet wesentlich und ausschliesslich das Interesse an dem Wissen von der Religion, und da jenes Bewusstseyn am vollkommensten in der christlichen Religion ausgesprochen ist – zugleich das Interesse an der Wissenschaft von der christlichen Religion, der *christlichen Dogmatik*. Denn „in dem Grade, als der Mensch an Gott glaubt oder Religion hat, wird er sich auch für eine Wissenschaft interessiren, die nicht (denn sie ist Menschenwerk) diesen Glauben erschaffen, das Bewusstseyn von Gott erzeugen kann noch will, aber die diess Bewusstseyn (somit die Religion selber, ihrem Wesen, ihren Gründen und ihrem Zweck nach) zu entwickeln und in seinem ganzen Umfange und Inhalte darzustellen vermag und darzustellen versucht." – 2. II. *Begriff des Inhalts der christlichen Dogmatik.* Aus vielen Aussprüchen Christi und der Apostel erhellet, dass das Christenthum mit den im ersten Theile gegebenen Ansichten von der Welt und vom Verhältniss des Menschen zur Welt und zu Gott übereinstimmt.

stimmt. Die Wahrheit des Bewufstseyns von Gott, welches der Mensch hat, kann erkannt werden, *positiv* daran, dafs sich ihm die Frömmigkeit, d. h. das Handeln der Menschen im Bewufstseyn ihrer Abhängigkeit von Gott, vereinigt, *negativ* daran, dafs hier das negative Kriterium des Belachens, wodurch sonst jede Lehre geprüft werden kann, gar nicht anwendbar ist. *Die Religion* nun, als das wahre Bewufstseyn der Menschen von Gott, *ist zugleich das Bewufstseyn Gottes und das Bewufstseyn unserer Abhängigkeit von ihm nebst dem solchem Bewufstseyn durchaus angemessenen Leben und Streben*, oder *Glaube an Gott verknüpft mit der Liebe zu ihm*, also weder blofs theoretisch noch blofs praktisch, sondern das eine mit dem andern. Als solche ist sie Gegenstand der Dogmatik, „indem diese das Wesen jenes Bewufstseyns, somit das Princip des Glaubens und der Liebe, ihre Möglichkeit, Natur, und Nothwendigkeit für den Menschen und ihre Wirkungen zu begreifen, und als System und Wissenschaft von jedem ihrer Begriffe zugleich Rechenschaft zu geben versucht." Dasselbe gilt von der christlichen Religion, da sich, wenn sie nach jenen Kriterien geprüft wird, ergiebt, dafs sie an sich von der Religion als solcher durchaus nicht verschieden ist. — Wird das Erkenntnifs *von* der Religion (die dogmatische Lehre) betrachtet in Beziehung auf das Erkenntnifs *in* der Religion (die Religionslehre), so ergiebt sich, erstlich, dafs mit dem Glauben, welches die Religion enthält, nothwendig auch ein Wissen, und umgekehrt, verbunden ist (jedoch so, dafs in dem Menschen das Bewufstseyn von Gott „bald als Glaube, worin die Stärke der Ueberzeugung vom Seyn Gottes, bald als Erkenntnifs, worin die Klarheit des Wissens vom Wesen Gottes überwiegt, sich wirksam beweise"), und dafs darum kein Lehrsatz, welchen die Religion enthält, ein blofs theoretischer oder praktischer, sondern jeder ein dogmatischer, und kein Erkenntnifs in ihr eine blofse Wahrheit des Wissens oder Gewissens, sondern jedes zugleich eine Glaubenswahrheit, ein Dogma, ist; zweytens, dafs es der Religionswissenschaft oder Dogmatik nicht bedarf, damit die Religion sey für den Menschen, und damit er Empfänglichkeit habe für sie. Denn die Religion ist eine unmittelbare Offenbarung Gottes, und selbst Princip der Empfänglichkeit für sie. Vielmehr bedarf es der Religion, damit eine Wissenschaft von ihr möglich sey. Die Religion selbst nämlich in dem ganzen Reichthum der Erkenntnifs und des Glaubens, den sie enthält, ist der Gegenstand und Inhalt einer Erkenntnifs von ihr, welche, wie jene *Religions*-Erkenntnifs, so *theologische* Erkenntnifs, theologisches Wissen, genannt wird. Dieses ist das menschliche Wissen von dem göttlichen Wissen oder von dem Erkennen Gottes in der Religion selbst, oder auch, unser Bewufstseyn von dem Bewufstseyn Gottes und unserer Abhängigkeit von ihm, oder auch, das durch unsere Reflexion auf das Urbewufstseyn von Gott uns von diesem Urbewufstseyn entstandene Bewufstseyn. Es ist einer zunehmenden Entwicklung und Ausbildung fähig. Wo es anhebt, vollkommen zu werden, beginnt es Wissenschaft zu seyn; da es aber die Vollkommenheit der göttlichen Offenbarung nie erreicht, so kann auch die Wissenschaft nie vollendet seyn. Sie heifst *Theologie*. Da nun jede Religionslehre nicht allein eine Glaubenslehre ist, weil Glauben und Wissen — sondern auch eine Sittenlehre, weil Glauben und Thun unzertrennlich in ihr verknüpft sind, so enthält die Theologie zwey Haupttheile, die *Dogmatik* oder Wissenschaft von den Glaubenslehren, und die *Ethik* oder Wissenschaft von den Sittenlehren, „von denen keiner in den andern aufgenommen werden oder den andern ersetzen kann, welche beide aber vereinigt und in ihrer Vollendung das vollständig entwickelte Bewufstseyn von sämmtlichen Religionslehren, somit von der Religion selbst in ihren beiden Hauptmomenten, also das möglichst vollkommene menschliche Wissen von dem absolut vollkommenen göttlichen Wissen seyn würden." Die Dogmatik sucht jedes Dogma in seinen beiden Momenten, dem des Glaubens und dem des Wissens, und deren Beziehung zu einander, und dann auch den Grund der Form (des symbolischen Begriffes) zu erkennen, unter welcher ein jedes sich in diesen Momenten darstellt. — *Wozu aber und wann bedarf es der Theologie?* Eine Zeit, worin die Menschen noch ohne Religion gewesen, ist nicht anzunehmen, da der Mensch erst durch die Religion Mensch ist; diese hätte auch weder erfunden, noch gefunden, noch durch selbstthätiges Nachforschen und wissenschaftliche Bemühungen entdeckt werden können, da *sie* vielmehr die Wissenschaft begründet. Eine Zeit aber, worin die Menschen Religion haben, so dafs sie ihren Charakter ausmacht, bedarf nicht der Wissenschaft von der Religion. Dieser bedarf der Mensch als Gegenmittel erst dann, wann er sich aus Anlafs des egoistischen Princips seiner Natur der Religion zu entziehen sucht und entweder in Aberglauben oder in Unglauben versinkt; wie durch die Geschichte des Christenthums bestätigt wird. Die Reformation, ein „aus dem Princip des Guten in der menschlichen Natur entsprungener, und gegen das Princip der Selbstsucht in eben derselben gemachter Versuch, die Menschen der Superstition und Irreligion zu entreifsen und der Religion wiederum zuzuführen", wandte sich als Theologie vorzüglich wider den Aberglauben aus dem Standpuncte des göttlichen Ansehens der heiligen Schriften; in der jetzigen Zeit aber hat sich die Theologie mehr gegen den Unglauben zu richten, und dazu ihren Standpunct in dem Bewufstseyn von Gott selbst zu nehmen. —

*(Der Beschlufs folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Nestler: *Drey Gelegenheitspredigten*, gehalten von *Samuel Lentz*, Prediger zu Olternburg im Herzogthum Oldenburg. (1810.) 68 S. 8.

Sollten diese Predigten auch einer strengern Kritik, die wir aber den eigentlich theologischen Zeitschriften

ten überlassen müssen, noch manche Veranlassung zu einzelnen Ausstellungen geben, so zeugen sie doch auf eine rühmliche Weise von den guten Anlagen und von dem eifrigen Streben des Vfs., seinen Berufspflichten Genüge zu leisten. Fortgesetzte Uebung und ein gründliches Studium musterhafter Arbeiten dieses Fachs werden den Vf. leicht selbst zu der Ueberzeugung führen, dass das Gebet weniger Ausdehnung bedürfe, als der Vf. den hier mitgetheilten gegeben hat, dass, um die Predigt selbst behältlicher zu machen, die Unterabtheilungen der Hauptsätze logisch geordnet und mehr herausgehoben werden müssen, dass eine Predigt, die vor einer gebildetern Stadtgemeinde gehalten wird, sich in Ansehung der ganzen Einkleidung der Materien und des Tons sehr unterscheiden müsse von einer solchen, die für eine Landgemeinde bestimmt ist, und dass besonders alles Gekünstelte des Ausdrucks dabey sorgfältig zu vermeiden sey.

Die *erste* Predigt ist zu Oldenburg über Luk. 10, 21—42. als Gastpredigt gehalten und hat zum Thema *die Erfahrung, dass Freude und Schmerz so oft an einander gränzen*, so dass zuerst diese Erfahrung *dargestellt* und dann zweytens *angewandt* wird. Hier vermissen wir besonders logische Ordnung in der Abhandlung der einzelnen Theile. Auch ist der Ausdruck hin und wieder zu gekünstelt und geschraubt, z. B. gleich im Eingange: „Rührend und das Herz sanft ergreifend ist diese schöne Darstellung unsers Erlösers. Eben wegen ihrer Einfachheit so verständlich, bedarf keiner besondern Erklärung, keiner ausführlichern Darstellung eine Erzählung, welche uns einen tiefen und richtigen Blick thun läſst in das Herz dessen, der also schildern konnte." Diese Versetzung des Subjects in die Mitte oder an das Ende eines Satzes, wie auch S. 10. „War nun gleich veranlasset und auf ihr Wohl gerichtet diese sanfte Belehrung Jesu —" und an mehrern Stellen giebt dem Vortrage etwas Gezwungenes und Steifes, welches dem leichten Auffassen des Inhalts sehr hinderlich ist. —

Die *zweyte* Predigt ist eine Abschiedspredigt, vor einer Landgemeinde gehalten, über Apostg. 20, 18. und einzelne folgende Verse: *Gesinnungen, mit denen ich heute das Amt niederlege, welches ich bisher unter euch verwaltet habe.* Wir bemerken hier nur, dass von den mannichfaltigen guten Gesinnungen, die dem Vf. bey der Niederlegung seines Amtes vermuthlich eigen gewesen sind, hier nur Dank gegen Gott, und gegen seine Zuhörer, Vertrauen zu Gott und wahre Theilnahme an den Fortschritten seiner bisherigen Gemeinde in der lebendigen Erkenntniss und thätigen Ausübung des Christenthums abgehandelt worden. Das Thema hätte daher bestimmter gefasst werden sollen. Auch fällt es auf, dass der Vf. sein theures Ich so oft und stark hervortreten läſst. Uebrigens zeichnen diese Predigt manche gelungene Stellen aus. —

Die *dritte*, eine Antrittspredigt soll nach Röm. 1, 16. zeigen, *wie die Ueberzeugung: die Segnungen der Religion Jesu gehören für Alle, den Religionslehrer zu würdigen Entschliessungen und freudigen Hoffnungen beim Antritte seines Amtes hinführt.* Diess hier angegebene Thema wird aber eigentlich nur im zweyten Theile der Predigt abgehandelt, da der erste sich allein damit beschäftigt, zu zeigen, dass die Segnungen der Religion Jesu für Alle gehören. Jener scheint besser gelungen als der erste; nur möchten sich beide, so wie auch die vorhergehende Predigt, weit mehr für ein Stadtpublikum, als für eine Landgemeinde passen, besonders mit solchen Aeusserungen, wie etwa folgende: „Zeichnet sich unsere Zeit nicht aus durch eine halbwahre, oder *falsche* Aufklärung Vieler? — Hören wir nicht oft das Ehrwürdigste und Heiligste dem lauten Witze des *feinen* Spötters aufgeopfert — erwartet nicht der *scharfsinnige Denker* eine Strenge der Beweise, die ihn überzeugen, eine gefällige Darstellung, die ihn anziehn soll — wird nicht eine allgemeine Sittenverfeinerung wahrgenommen, und hat diese nicht mit einem Sinn für die ausgeklügelsten Genüsse, manche Unregelmässigkeiten, Abschweifungen herbeygeführt?" (S. 62.) „Hat nicht nach den neuesten Erscheinungen, die an Schwärmerey gränzende Vorliebe für die Aufregung dunkeler Gefühle aufs neue Platz gewonnen und sind nicht solche Irrthümer aus dem Grabe abgeschiedener Jahrhunderte wiederum hervorgegangen? Machen nicht diese Erfahrungen *eine weise* Verbindung der Erleuchtung mit einer *besonnenen* Belebung der Gefühle bey unsern Zuhörern zur *verdoppelten* Pflicht?" (S. 64.) Als unpopulär sind ferner zu tadeln: Vertheilung des Lichts und Schattens, Schattirungen und Formen, welche sich auf der folgenden Seite finden.

## FORTSETZUNGEN.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Predigten für denkende Verehrer Jesus*, von *J. H. B. Dräseke. Vierte* Sammlung. 1810. 511 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 280.)

* * *

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Bohn: *Predigten über Menschenkenntniss.* Von *Karl Christian von Gehren*, Pred. der evangel. reform. deutschen Gemeinde zu Kopenhagen (jetzt zu Felsberg bey Cassel). *Letzte* Hälfte. 1802. X u. 430 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 258.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 13. Julius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg, u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 77. abgebrochenen Recension.)*

III. *Begriff der christlichen Dogmatik, ihrer Form nach.* Die Erkenntnissart der Menschen in der Religion ist eine symbolische, indem jedes Dogma, welches die Religion enthält, durch ein Sinnbild das Selbstbewusstseyn des Menschen vom Sinnlichen und vom Nichtsinnlichen zu dem, was über beiden ist, zum Uebersinnlichen erhebt. In der Dogmatik hingegen ist die symbolische Erkenntnissart nicht die erste, geschweige die einzige: denn in ihr ist es darauf abgesehen, die Symbole selbst zu verstehen und zu ergründen, oder die Dogmen selbst und ihre Principien zu begreifen. Sie beginnt daher unmittelbar im übersinnlichen Bewusstseyn selbst vom Uebersinnlichen. Ihre Erkenntnissart demnach ist zuvörderst eine übersinnliche, ein unmittelbares Erkennen im übersinnlichen Bewusstseyn selbst (ein nicht Wahrnehmen, nicht Schauen, aber Innewerden des Uebersinnlichen, Gottes und des Göttlichen, ferner ein Begreifen des Innegewordenen und ein Vernehmen des Begriffenen). Dann aber ist sie auch eine symbolische, weil die Erkenntnissthätigkeit des Menschen unter dem Denkgesetze steht und er in der Darstellung des Erkannten von der Natur der Sprache abhängt. Die *Form* der Theologie ist die *systematische*, als nothwendige Bedingung der Wissenschaft. Die Religion selbst, ihr Gegenstand, ist *ein System.* „Den Keim der Theologie hat die menschliche Vernunft in sich, und aus ihm erzeugt sich die Wissenschaft selbst als System, mittelst solcher Individuen, die für dieselbe Talent haben. Die *erste* Forderung an sie, im Dienste der Wissenschaft oder in ihrem Studium, ist, *was die Religion selbst betrifft*, dass sie die Autarkie und Selbstständigkeit derselben anerkennen, und den Wahn von sich entfernt halten, als könne von ihnen die Religion, wie man es nennt, *a priori* construirt werden." Die *zweyte* Forderung an den Theologen, in Ansehung der Religion, ist, dass er die Autonomie derselben und die Homogeneität aller ihrer Theile anerkenne, und sich hüte, theils irgend einen *seiner* Begriffe zur Norm für ihre Form zu machen, um nach demselben ihre Lehren anzuordnen, theils aus seiner Individualität, wohl gar aus seiner Subjectivität irgend ein Moment in sie hineinzutragen. Die *dritte ist*, dass er die Religion als das System, welches ist, ohne entstanden zu seyn, betrachte. Die *erste* Forderung, *in Ansehung der Theologie*, ist, „dass er, der Autarkie der Religion sich wohl bewusst, die Selbstständigkeit der Religionswissenschaft anerkenne, und folglich im Begreifen derselben, d. i. im Entwerfen der Wissenschaft selbst nicht willkürlich, noch nach irgend einem beliebten Zweck, so dass dieser die Norm für den Entwurf, wie der Entwurf, die für die Ausführung abgebe, verfahre und zu Werke gehe, sondern darin allein den Gegenstand der Wissenschaft, die Religion, und den Zweck der Wissenschaft selbst, ein Anerkenntniss der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion zu bewirken, vor Augen habe, ohne jedoch ihren Gegenstand mit ihrem Inhalt, ihren Zweck mit dem Zweck der Religion zu verwechseln." Die *zweyte* ist, „dass er der Autonomie der Religion sich gleicherweise bewusst, die Wissenschaft als das Ganze, in der Homogeneität aller ihrer Theile anerkenne. Die *dritte* ist, dass er die Religionswissenschaft als ein System anerkenne, mithin sich vor der Beschäftigung mit ihr die Frage beantworte, was unter einem System als solchem zu verstehen sey. Die *Möglichkeit* aber einer wissenschaftlichen, mithin systematischen Erkenntniss der Religion beruhet theils darauf, dass die Religion selbst ein System ist, theils darauf, dass dem menschlichen Geiste, der, aufgenommen in sie, an ihr allein *seine Wesenheit* hat, der Keim der Erkenntniss von ihr eingezeugt, und in diesem Keime jedes Erkenntniss von jeder Wahrheit, welche in ihr, dem System, auf ewige und nothwendige Weise enthalten ist, seiner realen Möglichkeit nach enthalten, und folglich mit dem dunkeln oder klaren Bewusstseyn von der Religion, als einem Ganzen, zugleich die Möglichkeit einer Wissenschaft von ihr gegeben seyn muss. *Wirklich* aber wird die Lehre von der Religion Theologie, somit ein System und Wissenschaft, „indem der Mensch, ihr Werkzeug und Gottes sich bewusst, mithin der Wahrheit selbst theilhaftig 1) über dieses Bewusstseyn reflectirt und den Grund desselben zu verstehen, also ein Erkenntniss der

der Wahrheit, deren er theilhaftig ist, zu erlangen sucht; indem er 2) veranlasst, dass alle in der ihm inwohnenden Idee derselben ihrer Möglichkeit nach enthaltene und unterschiedene Theile sich von einander scheiden, jedoch aus der Idee geschieden, noch von einander getrennt zu werden; indem er 3) der Homogeneität aller ihrer Theile bewusst wird. Doch wird die Religionswissenschaft und ihre systematische Form, als Menschenwerk, in Vergleichung mit der Religion selbst immer unvollkommen seyn." Je bestimmter indessen und je klarer, durch die Richtung des Geistes auf die Religion, das Bewusstseyn von ihr in ihrer Totalität und in der Articulation aller ihrer Theile wird, desto weniger Schwierigkeit hat es, dass aus der ihm inwohnenden Idee mittelst seiner, die Wissenschaft von ihr entstehe, und sich als System in allen ihren Theilen, nicht nur dem Inhalte sondern auch der Form nach, ihrem Gegenstande durchaus adäquat entfalte und vollende, so dass sie einerseits als ihre Glieder alle Erkenntnisse von allen Artikeln der Religion (die einzeln Theorieen der Dogmen und Gebote) und zugleich das ihres innern und nothwendigen Zusammenhanges enthalte, und anderntheils selbst, als die an ihrem Gegenstande hervorgebrachte Form, von der Urform ihres Gegenstandes zwar wie das Entstandene vom Ewigen, wie das Menschliche vom Göttlichen, aber nicht wie ein Willkürliches vom Nothwendigen, noch wie das Subjective vom Individuellen, oder wie ein Gemachtes vom Erschaffenen verschieden sey. „Die Theologie aber, die wir haben können, ist nicht Theologie *als solche*, deren Gegenstand die Religion *als solche* wäre — denn dieser ist das Geschlecht der Menschen durch eigne Schuld verlustig geworden — sondern *christliche Theologie* als Wissenschaft von der christlichen Religion, welche zwar nicht selbst die Urreligion ist, diese aber ihrem ganzen Wesen und ihrer wesentlichen Form nach in sich enthält, und als eine göttliche zugleich und als die vollkommenste Anstalt, wodurch die Menschen aller Zeiten und aller Orten wiederum zur Urreligion gelangen können, zu begreifen ist. Die *christliche Dogmatik* insbesondere, als Wissenschaft von den christlichen Glaubenslehren ihrem Wesen und ihrer Form nach, muss dieselben zuvörderst in dem, durch die christliche Religion selbst vermittelten und dem Menschen wieder wirklich gewordenen, Urbewusstseyn oder ewigen Erkenntniss Gottes betrachten, und sie aus diesem in ihrer Wahrheit und Gewissheit begreifen, so dass die Erkenntniss von ihnen, einander bedingend und zugleich durch die Idee der Wissenschaft bedingt aus jenem Urbewusstseyn Gottes hervorgehen, und sich in innerer und systematischer Ordnung entfalten und vollenden. Zweytens muss sie, um die christlichen Glaubenslehren auch in der ihnen eigenthümlichen Form zu begreifen, zugleich auf die Zeit und das Zeitalter, worin sie ihre Form erhielten, zurückgehen, und aus dem Geschichtlichen jener Zeit diese Form und ihren Ursprung zu verstehen suchen. Demnach ist das Wissen in ihr ein theologisches oder speculatives und zugleich ein geschichtliches oder gelehrtes. Die Form der christlichen Dogmatik ist die systematische. Zu meiden sind beym Bearbeiten und beym Studium derselben die Systemsucht und die Systemscheu, indem ihr weder das dürre geistlose Formelwesen und das blosse Gerüste irgend einer andern Wissenschaft, noch die Formlosigkeit, Willkürlichkeit und Plattheit des zufälligen Denkens förderlich seyn *kann*. Vielmehr muss, wer ein tüchtiges Werkzeug in ihrem Dienste werden will, sich und seine Subjectivität sowohl der Idee der Wissenschaft, als auch dem in ihrem Object begründeten Gesetz, in dessen Gemässheit sie allein, ihrem Inhalt und ihrer Form *nach*, zu Stande kommen kann, unterordnen, und vor allen Dingen diese Idee und diese Form anerkannt haben und stets gleichsam vor Augen behalten. Da die christliche Dogmatik als die Wissenschaft von den christlichen Glaubenslehren ein *Erkenntniss vom Grunde der Wahrheit* derselben erzeugen soll, so kann sie nicht leisten, was sie soll, ohne speculative oder Vernunftthätigkeit, folglich nicht ohne Philosophie, also auch nicht „ohne den Ernst, mit welchem das philosophirende Individuum seinen Sinn und Verstand der Vernunft subordinirt, und nicht ohne die Anstrengung, mit der es diesen Grund zu erkennen und in ihm die Wahrheit zu erforschen und zu begreifen strebt." Denn die Erkenntniss vom Seyn Gottes, vom Seyn der Religion durch ihn, und vom Seyn der Seligkeit aus ihr, welche von der christlichen Religion bloss declarirt werden und sich in der Erfahrung als Wahrheit beweisen, sind keine Erfahrungen; der Grund ihrer Wahrheit also muss durch die Vernunft, welcher Sinn und Verstand subordinirt sind, d. i. durch speculative Thätigkeit oder Philosophiren erkannt werden. „Dieses Philosophiren aber ist nicht etwa ein unbestimmtes hin und her Speculiren und Meditiren *über* Gott, *über* die Religion, ihren Ursprung, ihre Wahrheit und ihre Wirkungen, sondern ein sehr bestimmtes Forschen *in* dem Urbewusstseyn Gottes und unserer Abhängigkeit von ihm, oder: in der, der menschlichen Vernunft inwohnenden, Idee der Gottheit, betreffend insbesondere das Verhältniss der Vernunft zu dieser Idee, und das des Menschen zu Gott selbst." Ueberdiess ist die Frage von der Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder und Weissagungen nicht zu lösen, ohne Philosophie, „ohne philosophische Untersuchung der Möglichkeit der Erfahrung, ohne Erforschung des Grundes ihrer Wahrheit und Gewissheit, und des Zureichenden gewisser, ungezweifelter Erfahrungen (diese seyen nun die von Natur- oder Geschichtsbegebenheiten oder von Wundern) zur bestätigung solcher Wahrheiten, die keine Erfahrungen sind." — — Daraus ergiebt sich IV. *das Verhältniss der Dogmatik zur Philosophie*. Die Philosophie, obgleich sie den Grund des Glaubens, das Princip der Religion, nicht *enthält*, ist doch das einzige Mittel, ein Erkenntniss von diesem Grunde zu erzeugen. Denn sie ist die Wissenschaft, welche den *Urgrund* einerseits alles Seyns und Wirkens, oder der Natur, andrerseits alles Wissens

sens von dem Seyn und Wirken, oder von der Natur, und von dem Wissen selbst, ingleichen des Wollens oder der Freyheit und des Gesetzes für die Freyheit, kurz den Urgrund der Vernunft selbst oder des Geistes zu erkennen strebt. Der Urgrund aber der Natur und Vernunft ist auch der Urgrund der Religion. Demnach ist Religiosität, die negative, und Gelehrsamkeit, eine der positiven Bedingungen der Erkenntniss der christlichen Religion, nicht hinreichend zu dieser Erkenntniss selbst. Nicht einmal die wahre wissenschaftliche Form kann sie ohne Philosophie bekommen. Der Glaube ferner des Menschen an den göttlichen Ursprung der heiligen Schriften, und der Glaube an die Offenbarung Gottes in der Freyheit durch das Gewissen ist begründet in seinem Glauben an Gott selbst, der unmittelbar mit dem Bewusstseyn von Gott oder mit der Idee der Gottheit selbst verknüpft ist. Als den Grund aber dieser Idee und des unmittelbar mit ihr verknüpften Glaubens an Gott erkennt die Philosophie oder die speculative Geistesfähigkeit Gott selbst, indem sie, nicht etwa in dem Bewusstseyn von der Vernunft als Transscendentalphilosophie oder Phänomenologie des Geistes, noch in dem Bewusstseyn von der Natur als Naturphilosophie, sondern in dem Bewusstseyn von Gott als Theologie forschet. Daraus aber, dass die Dogmatik überhaupt und die christliche insbesondere nicht möglich ist ohne philosophisches Streben und Wissen, folglich nicht, dass sie eine philosophische Wissenschaft als solche, oder dass sie ein Glied im System der Philosophie sey. Auch wird sie weder von der Philosophie begründet, noch ist diese eine Hülfswissenschaft für sie, sondern vielmehr eine Vorbereitungswissenschaft. Denn gegeben zwar ist der Dogmatik mittelst der Bibel ihr Gegenstand, die christliche Religion; erzeugt aber wird mittelst der Vernunftthätigkeit aus dem Bewusstseyn Gottes im Menschen der gesammte Inhalt der Dogmatik, und durch Reflexion über den innern Zusammenhang der christlichen Glaubenswahrheiten die wissenschaftliche Form derselben. „Zum freyen aber und zugleich bestimmten, zum extensiv und intensiv vollständigen Gebrauch der Vernunft, wie ihn die Bearbeitung und das Studium eines *wissenschaftlichen* Lehr*systems* erfordert, gelangt der Mensch einzig und allein durch das mit Liebe begonnene und mit Fleiss und Anstrengung fortgesetzte Studium der Philosophie." Vor der christlichen Dogmatik selbst endlich müssen *Vorarbeiten* hergehn. Diese sind *gelehrte*, wenn die Untersuchung auf das Zeitliche und Sinnliche an den christlichen Religionswahrheiten geht, *speculative* oder *philosophische*, wenn sie auf das Ewige und Uebersinnliche in ihnen gerichtet ist. Jene untersuchen, welche Glaubenslehren echt christlich sind, und wie jede, für christlich anerkannte, Glaubenslehre für sich beschaffen sey. Diese suchen die Nothwendigkeit dieser Glaubenslehren zu ergründen, und ihre Wahrheit zu erkennen. Beide sind der Wissenschaft nicht förderlich ohne die Religiosität derer, die sie unternehmen. „Eine Kritik und Exegese, welche, statt an der Religion das Geschichtliche zu erblicken, die Religion selbst blofs als ein (äusserlich und innerlich) Geschichtliches und als eine Geburt der Zeit und der Menschen betrachtet, und eine Philosophie, die, statt sich in der Religion zu finden und mithin das Geschichtliche derselben anzuerkennen, die Religion in sich enthalten und aus sich erzeugen will, sind nicht geschickt einer Wissenschaft vorzuarbeiten, deren Gegenstand die Religion zugleich in ihrer geschichtlichen oder zeitlichen und in ihrer ewigen Beziehung ist: denn sie sind nicht aus der Religion, sondern aus dem Selbstdünkel der Menschen und aus deren Hoch- und Uebermuth entsprungen."

Soweit die Hauptgedanken dieser Vorlesungen! — Zur Herausgabe bestimmte den Vf. 1) die Hoffnung und der Wunsch, zur künftigen bessern Bearbeitung der Dogmatik und dadurch zur Wiedererweckung der Religiosität beyzutragen, 2) dass ihm Urtheile und Klagen über seine Behandlungsart der Theologie zu Ohren gekommen, als sey dieselbe nichts anders, als ein Amalgamiren religiöser Gefühle mit Begriffen, besonders aus der neuesten Philosophie; ein trübseliger Mysticismus, oder gar ein im Trüben schwimmender Pantheismus werde dadurch genährt, für das Christenthum aber nichts gewonnen, vielmehr dem Studium seiner Quelle, der heiligen Schrift, und der Klarheit seiner Lehre Abbruch gethan u. s. w., wie S. IV u. V. der Vorrede, wer Lust hat, nachlesen kann.

2) *Ueber das wahre Verhältniss des Katholicismus und Protestantismus und die projectirte Kirchenvereinigung.* Nathanaels Briefe an Hrn. Consistorialrath *Planck* zu Göttingen. Von *Marheinecke*. (Erst. Heft S. 177—224., zweytes H. S. 223—262.) Wir glauben mit Recht diese Briefe *ein Wort zu seiner Zeit* nennen zu können. Alle Schriften zwar des Vfs., insbesondere sein grösseres Werk, *die Darstellung des katholischen und des protestantischen Lehrbegriffs*, scheinen die Selbstverständigung der Deutschen über die verschiedenen Kirchen, in denen die christliche Religion äusserlich geworden, zum Hauptzwecke zu haben; vorzüglich aber müssen zu diesem Zwecke die vorliegenden Briefe wirksam seyn, da sie fasslich für Jeden und anziehend geschrieben sind, und in mäfsigem Umfange das Hauptsächliche enthalten. Die Grundgedanken über das Verhältniss der beiden Hauptkirchen, worin sich eine wesentliche Uebereinstimmung mit denjenigen zeigt, die vom Hrn. Kirchenr. *Daub* schon im ersten Bande dieser Zeitschrift in der Abhandlung: *Orthodoxie und Heterodoxie* hierüber vorgetragen wurden, sind folgende:

Wie jede Einheit offenbar wird nur im Gegensatze, so tritt auch die Erscheinung des Christenthums weder in dem einseitigen Bestehen des Katholicismus, noch in dem einseitigen Bestehen des Protestantismus hervor, sondern in dem gleichmäfsigen Bestehen und im Gegensatze beider. Der Katholicismus konnte nicht

nicht entstehen, ohne den Protestantismus zugleich mit zu erzeugen, gleichwie dieser eben so wenig etwas für sich ist ohne jenen und die höhere Einheit, die nur in beiden zugleich herausgetreten ist, und zu der sie ewig zurückstreben. Nur in dieser Wechselwirkung und Opposition sind sie wahrhaft lebendig. Im ganzen geistigen Leben des Menschen offenbart sich beider Gegensatz und Eigenthümlichkeit. „Wie der Verstand, die besonnene Erkenntniss, die Ruhe, Tiefe und Anstrengung des Denkens sich zur lebendigen Regsamkeit der Phantasie und schwärmerischen Empfindsamkeit verhalten, so auch der Protestantismus und Katholicismus zu einander, und gleich wie wiederum in höherer Einheit die Vernunft sich verhält einerseits zum Verstand und andererseits zur Einbildungskraft, also die Frömmigkeit und Religion selbst zum Protestantismus und Katholicismus." . . . „Der strenge Gegensatz poetischer und speculativer, phantastischer und kritischer Naturen herrscht durch das ganze Reich geistiger Organisation und Bildung, hie und da im Uebergewicht des einen und im Extrem, dort wieder in sanfteren Mischungen und Annäherungen ausgedrückt. In besonderer Hinsicht auf die Gestaltung der Religion stellet diesem gemäss der Geist sich dar im Protestantismus mehr in der Doctrin, in der Tiefe der Erkenntniss, im Uebersinnlichen selbst; im Katholicismus mehr in der Handlung des Lebens, in der Breite und Ausgedehntheit, im Sichtbaren und Sinnlichen" u. s. w. Dieser Gegensatz offenbarte sich, sobald das ewige Wesen des Christenthums oder die Einheit der Idee desselben durchdrang zur Erscheinung, sich darstellend in der Form einer sichtbaren Kirche. Im Gnosticismus, Montanismus, Manichäismus nicht allein trat der Protestantismus hervor, sondern selbst in der rechtgläubigen Kirche hatte er seine Bekenner und Zeugen. Auch in den dunkeln und gefährlichen Zeiten des Mittelalters strahlte er öfter auf in helle Fulgurationen. Die wachsende Sehnsucht nach dem Lichte brach endlich aus. Luther wurde nur der Repräsentant des Geistes der Zeit, er erhob zum klaren Bewusstseyn das dunkel gefühlte Bedürfniss. Seitdem ist auf immer in zwey Hemisphären geschieden, was bis dahin in und mit einander bestanden hatte. Ein äusseres Uebergewicht des Protestantismus oder des Katholicismus kann statt finden; wohin es sich aber bisher neigte oder künftig noch neigen wird, „nimmermehr wird es entscheiden über die innere völlig adäquate Dignität beider: denn gleichwie sie beide sich einander voraussetzen, sich bedingen und gegenseitig erklären, so constituiren sie auch erst in ihrer perennirenden Spaltung die historische Erscheinung des Christenthums in der neuern Welt." — Auf eine sehr anziehende Weise wird dann aus dieser Grundansicht des Verhältnisses beider Kirchen, das Uebergehen von der einen zu der andern, und das Reden und Schreiben von ihrer Vereinigung beurtheilt.

3) Ueber *Jacob Böhme*. Von Dr. *Bachmann*, in Belx bey Bern. (Erstes Heft S. 225 — 264.) *Der Zweck* dieses Aufsatzes ist, die schwankenden *Begriffe über* den sonderbaren Mann zu berichtigen, woraus *sich* das Resultat ergeben werde, „dass er allerdings *die* Ideen der Natur und Philosophie aufgefasst, und mit grosser Klarheit und dem ganzen Feuer seines starken Gemüthes dargestellt habe, dass sie aber dennoch von der Form der Nothwendigkeit, welches die Wissenschaft fordert, ganz entblösst seyn, und da ihnen die äussere Haltung mangelt in die Subjectivität zurückfallen." — Den angegebenen Zweck sucht der Vf., nachdem er das bekannte von dem Leben und den Schriften *J. Böhme's* vorausgeschickt hat, zu erreichen, theils durch eine allgemeine Würdigung seiner Schriften und durch eine Erörterung des Begriffs der Mystik und des Verhältnisses der Philosophie zur Schwärmerey auf *J. B.*, theils durch die Mittheilung mehrerer Stellen aus seinen Schriften, welche das Allgemeine seiner Ideen von der wahren Erkenntniss, von Gott und von der Natur enthalten. Jene Würdigung und Erörterung finden wir unklar und unvollständig; diese Stellen aber sind zweckmässig ausgehoben, und fast alle von der Art, dass sie das Verlangen erregen können, näher mit dem merkwürdigen Manne bekannt zu werden.

4) *Briefe von und an Winckelmann.* Aus dessen literärischem Nachlasse. (Mitgetheilt *von C. Hartmann* in Rom). (Zweytes Heft S. 263 — 294.) Nach dem Beweise, dass der Name des berühmten Mannes *Winckelmann*, nicht *Winkelmann*, zu schreiben sey, folgt 1) ein Sendschreiben von der Reise eines Liebhabers der Künste nach Rom, an Hrn. Baron *von Riedesel*, von *W.* Es enthält so viel als *W.*, wie er sich ausdrückt, seinen Herrn Landsleuten, die ihm die Ehre ihres Besuches gönnen, in der ersten Unterredung zu sagen wünschte, von der Lage des alten Roms, und von den jetzt in Rom enthaltenen merkwürdigen Werken der alten und der neuen Baukunst. 2) Ein Sendschreiben von *Reiffenstein* an *Joh. Winckelmann über die Glasarbeiten der Alten.* Darin wird zuerst von den Pasten, dann von der massivischen Glasarbeit der Alten, und endlich von ihren Prachtgefässen gehandelt, auf welchen flacherhabene, helle und öfter vielfarbige Figuren auf dunkelm Grunde erscheinen. Zuletzt wird neuerer Versuche, diese Künste wieder zu erwecken, Erwähnung gethan. — 3) *Gedanken*, von *W.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 16. Julius 1811.*

## PAEDAGOGIK.

KÖPENHAGEN, b. Poulsen: *Egeria, Fierdingaarsskrift for Opdragelses — og Underviisningsvaesenet i Danmark og Norge.* (Egeria, Quartalsschrift für das Erziehungs- und Unterrichtswesen in D. u. N.) Udgivet af *Frederik Plum*, Dr. d. Theol. u. Philos., Stiftspropst u. s. w. *Levin Chr. Sander*, Prof. d. Pädagogik, und *Andr. Krag Holm*, Pfarrer an d. Holmskirche. 2ten Jahrg. 1. Band, 1. u. 2. St. 388 S. 2ter Band, 1 u. 2. St. 478 S. 8. 1806—1808. (4 Rthlr.)

Auch der dänischen *Egeria* scheinen, gleich so mancher andern schätzbaren Zeitschrift, die gegenwärtigen Zeitumstände nichts weniger, als zuträglich, zu seyn. Eine *Vierteljahrsschrift* hat sie schon im J. 1806. zu seyn aufgehört; indem in diesem J. nur drey Stücke erschienen; das folgende Jahr lieferte keins und das J. 1808. nur Eins. Seitdem hat Rec. vergeblich auf ein neues St. gehofft. Es würde ihm sehr leid seyn, wenn auch dieses treffliche Journal, in welchem die drey würdigen Herausgeber von allem, was in Dänemark und Norwegen für das Erziehungs- und Unterrichtswesen Interessantes geschieht, mit vieler Umsicht, eigner Prüfung und der sorgfältigsten Auswahl Nachrichten mittheilen, unter dem schweren Drucke der Zeiten zuletzt ganz erliegen sollte. Mit dem Inhalte des 1sten Jahrganges haben wir unsere Leser gleich nach dessen Erscheinung (S. A. L. Z. 1805. Nr. 92. und Erg. Bl. 1808. Nr. 57. bekannt gemacht; wir fahren fort, auch aus diesem 2ten Jahrg. das Lesenswertheste auszuheben.

*Ersten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. *Das neue pädagogische Institut in St. Petersburg, verglichen mit dem Schullehrerseminarium in Kopenhagen*, vom Dr. *Plum*. (S. 1—21.) Die das Petersburger päd. Institut betreffenden Nachrichten sind aus *Storchs* Journal: *Russland unter Alexander I.*, Sept. 1804. entlehnt; der Vf. benutzt sie zu einer Vergleichung zwischen diesem Institute und dem im J. 1799. errichteten Seminarium zur Bildung der Lehrer für die gelehrten Schulen in Dänemark. „Kann gleich diess letztere mit dem Russischen, was die Grösse der Anlage und den Kostenaufwand betrifft, sich nicht messen: so steht es ihm doch, was die Einfachheit der Mittel und die Erreichung des Hauptzweckes angeht, unläugbar vor." S. 3. Rec. findet dieses Urtheil des Vfs. sehr gegründet. So sollen z. B. im russischen Institute nur solche junge Leute aufgenommen werden, „welche mit ausgezeichneten Naturgaben die nothwendigen Vorkenntnisse in den Wissenschaften, der Literatur und den fremden Sprachen verbinden." Viel bestimmter heissts in dem in *Collegialtidenden* fol. 1799. Nr. 48. mitgetheilten Plane: „Mangel an den für einen Jugendlehrer erforderlichen Geistesgaben, körperliche Gebrechen, welche der Führung des Schulamtes hinderlich sind, schliessen von der Aufnahme aus. Bedingungen für die, welche philologische Plätze suchen, sind: Grammatische Richtigkeit des Ausdruckes in einer dänischen und lateinischen Probeausarbeitung, die Gabe in guter Ordnung seine Gedanken zu entwickeln" u. s. w. Die russischen Alumnen bleiben nur *drey*, die dänischen *vier* Jahre in ihrem Institute. Der Unterrichtsgegenstände werden in dem Petersburger Institute, ausser der lateinischen, französischen und deutschen Sprache, der Zeichenkunst u. s. w. nicht weniger als funfzehn getrieben; man kann denken, mit welcher Oberflächlichkeit, in dem kurzen Zeitraume von zwey bis drey Jahren! Dabey wird die Hauptsache, griechische und lateinische Philologie, als Nebensache angeführt. Dagegen ist es in dem Plane für das Kopenh. Seminar. festgesetzt: „Da eine gründliche, mit der Erwerbung der Sachkenntnisse verbundene Einsicht in die gelehrten Sprachen die unentbehrlichste Grundlage für das gelehrte Studium ist, so muss auch die Bildung von echten Kennern der alten Literatur ein Hauptgegenstand der Uebungen im Seminarium seyn. Die philologischen Alumnen müssen die griechische und römische Philologie in ihrem ganzen Umfange studieren." u. s. w. Unter jenen funfzehn Unterrichtsgegenständen vermisst man gleichwohl den Unterricht in der Erziehungs-Methoden-Lehre, der doch für ein pädagogisches Institut so nothwendig wäre. In dem dänischen Seminar ist es Gesetz: „für sämmtliche Seminaristen sollen Vorlesungen in der Pädagogik und Methodik gehalten werden, um ihnen dadurch eine Uebersicht vom ganzen Umfange der Jugendbildung, und einen Leitfaden zum Lesen pädagogischer Schriften und zu ihren eignen Beobachtungen zu geben." u. s. w. — Uebrigens lässt der Vf. dem Peters-

Petersburger Institut volle Gerechtigkeit wiederfahren. Er hebt mehrere Stellen des Planes aus, welche das schönste Licht auf den Geist werfen, der in dem Institute herrschen soll und woraus man sieht, wie sehr auf die Moralität der angestellten Lehrer gehalten wird. Er erkennt mit lobenswerther Unparteylichkeit selbst einen Vorzug an, den der russische Plan vor dem dänischen darin hat, dass jener eine bestimmte Anweisung über die Behandlung der verschiedenen Lehrfächer enthält, wogegen es dieser unentschieden läst, wie z. B. Religion und Anthropologie, Historie und Mathematik u. s. w. vorgetragen werden soll, wie die Cursus dieser Wissenschaften vertheilt sind, wie viele Stunden auf jede verwendet werden u. s. w. *Entwurf zu einer allgemeinen Schulanordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein vom Generalsuperintendenten* Dr. *Adler*. (S. 39 bis 71.) Dieser Schulplan ist aus *Gutsmuths* pädagogischer Bibliothek, Jul. 1805. hier aufgenommen, und der Uebersetzer, Dr. *Plum*, theilt ihn mit, um zwischen ihm und den neuern dänischen Schulanordnungen eine Vergleichung anzustellen. Es werden mit bescheidener Freymüthigkeit verschiedene Mängel dieses Planes aufgedeckt, z. B. dass nicht genau genug zwischen dem Umfange und der Methode des Unterrichts in den allgemeinnützigen Kenntnissen für *Studierende* und *Nichtstudierende* unterschieden wird; welchen Mangel er jedoch selbst mit den besten Schulplanen und dem neuesten Reglement für die Cathedralschule in Kopenhagen gemein habe; ferner dass darin nur auf ein eignes Examen für die Schullehrer, nicht auf die Errichtung eines *gelehrten* pädagogischen Seminariums angetragen werde. Einem solchen verdankt Dänemark und Russland eine Menge kraftvoller Reformen des gelehrten Schulwesens. Sind also die beiden Herzogthümer Dänemark in Errichtung eines Lehrerseminariums für die *Volks*schulen *vorgegangen*: so mussten sie ihm nun in Errichtung eines solchen für die *gelehrten* Schulen *nachfolgen*. (S. 45.) Auch in Ansehung der Vorschriften für die Pflichten der Lehrer, in Bestimmung der Gegenstände, Methode und Gränzen des Unterrichts, des stufenweisen Fortschreitens von einer Specialklasse zur andern, der Schriftsteller und Lehrbücher, welche in jeder Klasse gebraucht werden sollen, steht der *Adler*ische Plan den neuern Reglements für die dänischen Cathedralschulen nach. Wenn *A.* für künftige Theologen fodert, dass sie das *griechische* Neue Testament studieren sollen: so will der dänische Unterrichtsplan, dass das N. T. von den griechischen Klassen der Cathedralschule gar nicht, sondern nur in den obersten Religionsklassen als Hülfsmittel zum Unterricht im Christenthum, folglich wenn die Schüler im reinen Griechischen schon weit genug gekommen sind, gelesen werden soll. Andere Vorzüge der neuesten dänischen Schulverordnungen vor dem *Adlerischen* Entwurf bestehn in einer genauern Angabe der Andachtsübungen für die Alumnen, der Gegenstände für das Censurprotokoll, der Schulgesetze und Schuldisciplin, der Ferien u. a. m. *Ueber das Wesen und den Werth der Zeichenkunst*, vom Prof. *Olsen*. (S. 93—121.) Der Vf. betrachtet die Zeichenkunst nicht bloss als eine schöne Kunst und die Grundlage für alle schönen Künste, sondern vielmehr mit Rücksicht auf die Erziehung als eine Sache für jedermann, als allgemeine Sprache für alle gebildete Menschen, als gemeinschaftlicher Gegenstand für alle, welche durch Handarbeit oder Geistesanstrengung sich selbst und der Gesellschaft nützen sollen. „Die Zeichenkunst und der durch sie beförderte (veredelte) Geschmack diene nicht nur dazu, alles, was uns umgiebt, unsere Wohnung, Hausgeräthe, Trachten u. s. w. sondern sogar unmittelbar uns selbst zu verschönern." (S. 106.) Trefflich und tief aus der Psychologie geschöpft sind die Bemerkungen des Vfs. über diesen Punkt. Er sieht die Zeichenkunst als den richtigsten Anfang von allem Unterricht an, und will, mit *Gamborg* (in d. Laesebog for de allerförste Begyndere, Kbhvn. 1797.), dass die Kinder früher schreiben, als lesen, und früher zeichnen, als schreiben lernen sollen. Mit Recht klagt er darüber, dass man in Dänemark den Werth der Zeichenkunst (so wie der Musik, des Gesanges) als Bildungsmittel für die Jugend nicht allgemein genug schätze und z. B. manche schöne Kinderschrift aus dem Deutschen in das Dänische übersetze, aber dabey das Beste dieser Schriften (der neueren wenigstens), die Kupfer derselben der dänischen Jugend gewöhnlich vorenthalte. Erst von einer weiteren Verbreitung der Pestalozzischen Methode in den dänischen Schulen verspricht sich Hr. Dr. *Plum* in einer Anmerkung eine gerechtere Würdigung der Zeichenkunst. — Die ganze *Olsen*sche interessante Abhandlung war es werth, aus dem *Borgerven* f. 1803. Nr. 51. u. s. w. abgedruckt und durch die Egeria unter den Freunden des verbesserten Schulwesens weiter verbreitet zu werden. — *Dianoetische Unterrichtsmethoden, oder Proben der verschiedenen Art, auf welche man die Verstandesgaben üben kann*, vom Adjunkt *Wergeland* in *Christiansand*. (S. 122—172.) Der Zweck des dianoetischen Unterrichts sollte eigentlich der seyn, alle Kräfte der menschlichen Seele in harmonischer Verbindung zu entwickeln; um aber den Gesetzen der Natur und Vernunft zu folgen, so muss man zuerst und hauptsächlich darauf bedacht seyn, die Aufmerksamkeit zu wecken und das Beobachtungsvermögen zu befördern. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr es den Fortgang alles Unterrichtes besonders in den untern Volksschulen erschwert, dass es den Kindern insgemein an aller Uebung im Aufmerken und Beobachten fehlt. Ohne Beobachtungsgeist würden Pythagoras, Archimedes, Keppler, Newton u. s. w. nicht geworden seyn, was sie wurden. Der Vf. giebt (S. 125 u. s. w.) eine sehr deutliche und richtige Erklärung davon, worin die dianoetische Unterrichtskunst besteht, nämlich in der Fertigkeit des Lehrers, nicht selbst zu bemerken, sondern den Lehrling bemerken zu machen, nicht selbst zu suchen, sondern dem Lehrling das finden zu erleichtern, nicht zu gebähren, sondern gebähren zu helfen. *Sokrates*, der Vater

Vater und geschickteste Ausüber dieser Unterrichtsart verglich bekanntlich sein Geschäft mit dem Geschäfte seiner Mutter, einer Hebamme. Denn, so wie es ihre Sache war, die Geburt des Leibes zu befördern, so beförderte er die Geburt des Geistes. Der Vf. beschreibt zuerst die eigentlich katechetische Methode, und alsdann die Kunst, die Sinnlichkeit zu schärfen, den Beobachtungsgeist zu wecken, den Verstand und das Abstractionsvermögen zu üben, und erläutert beides durch Beyspiele. Man erkennt durchgängig den geübten Lehrer, der eine vertraute Bekanntschaft hat mit der Natur der Kindesseele. — Dr. *Castbergs allerunterthänigstes* (?) *Bedenken über die Nothwendigkeit der Unterrichtsanstalten für Taubstumme*, und *Carl Michael de l'Epée, ein biographischer Versuch, mit einer chronologischen Uebersicht des Taubstummenunterrichtes* vom Dr. *Castberg*. (S. 188—216.) Die dänische Regierung liess den Vf. im J. 1803. die Taubstummenunterrichtsinstitute zu Kiel, Paris, Wien, Berlin u. s. w. auf ihre Kosten besuchen; zugleich wurde eine Zählung der Taubstummen in dem grössesten Theile von Dänemark veranstaltet. Es ergab sich, dass daselbst die Anzahl der Taubstummen beynahe viermal so stark war, als verhältnissmässig in Oesterreich, und dass sie sich in den Stiftern Seeland (Kopenhagen ausgenommen), Fyen, Wiburg, Aalburg, Aarhaus und Ribe auf 479 belief, wovon allein 397 taub geboren waren. Hierauf, so wie auf die Empfänglichkeit solcher unglücklichen Menschen für einen zweckmässigen Unterricht, und den guten Erfolg, den derselbe anderwärts gehabt hat, gründet Hr. *C.* seine Darstellung der Nothwendigkeit für die Errichtung einer Taubstummenunterrichtsanstalt in Dänemark. Schon am 28. Jan. 1806., dem Geburtstage des jetzigen Königes, wurde hierauf ein solches Institut zu Kopenhagen, zu dessen Vorsteher der Vf. ernannt wurde, eröffnet und in der Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit bemühet er sich, das Andenken an *l'Epée*, dessen Leben kurz beschrieben und dessen unsterbliches Verdienst um den Taubstummenunterricht in Frankreich mit Wärme geschildert wird, zu erneuern. Angehängt ist eine chronologische Uebersicht der Geschichte des Taubstummenunterrichts in Europa, welche sich über Spanien, Frankreich, Deutschland, Italien, Schweiz, Ungarn, Holland, England und Dänemark verbreitet, mit 1600 anfängt und 1806. schliesst. — *Rede, gehalten in der Prämiengesellschaft; deren Zweck ist, Kinder der Juden bey Künsten und Handwerken anzubringen*, vom Pastor *Holm*. (S. 217—232.) Bereits im J. 1793. und also zu einer Zeit, wo für die Verbesserung der bürgerlichen Verfassung der Juden in solchen Ländern, von woher sie jetzt mit so vielem Geräusche verkündigt wird, noch nichts geschehn war, vereinigte sich in Kopenhagen eine Gesellschaft von 175 Gliedern, um zu dieser Absicht wenigstens mittelbarer Weise zu wirken. Aber ausgehend von dem richtigen Grundsatze, dass Menschen, welche auf den vollen Genuss der Bürgerrechte Anspruch machen wollen, vor allen Dingen auch einer ungetheilten Erfüllung der Bürgerpflichten sich unterziehen müssen, war das Bestreben der Gesellschaft hauptsächlich darauf gerichtet, die Jugend jüdischer Herkunft in einen edlern Wirkungskreis, als den des Schacherns und Wuchertreibens, zu versetzen, oder sie zu nützlichen Gliedern des Bürgervereins, zu geschickten Künstlern, Handwerkern u. s. w. zu bilden. Unausgesetzt wirkte sie seitdem zu diesem Zwecke und hat seit ihrer Gründung, nach erlangter königlicher Confirmation ihrer Gesetze, schon nahe an hundert junge Israelitensöhne bey braven Handwerksmeistern in Lehre gebracht, von denen über funfzig als brauchbare Handarbeiter entlassen worden. Der Werth der Prämien, welche sie zur Ermunterung an Meister und Gesellen hat austheilen lassen, belauft sich auf ungefähr 2000 Rthlr. Die Rede, welche Hr. Pastor *Holm* am Stiftungstage der Gesellschaft d. 25. Nov. 1805. hielt, ist, was Form und Materie betrifft, einer so gemeinnützigen und edlen Gesellschaft vollkommen werth. — *Einladung vom Hrn. Dr. und Bischof Hansen, betreffend Bernstorfs Denkmal auf Brahetrolleburg*; und *Grundsätze und Einrichtungen, betreffend die gemeinschaftliche Erziehung der gebildeten Stände. Nebst einem Berichte von der Erziehungsanstalt Bernstorfsminde auf der Baronie Brahetrolleburg in Fyen*, vom Prof. *Villaume*. (S. 233—262.) Dem verewigten Minister *Andreas Peter Graf v. Bernstorf*, „Europa's grössestem Staatsmanne," wie ihn der Hr. Bischof *H.* nennt, wünschte der seitdem gleichfalls entschlafene *Ludwig Graf Reventlaw* „Dänemarks *Rochow*" auf seiner Baronie *Trolleburg* ein dem hohen Werthe dieses unvergesslichen Mannes entsprechendes Denkmal zu errichten. Eine *Erziehungsanstalt*, fähig dem Staate ähnliche Männer, wie *B.* war, zu erziehen, schien dem edlen Gr. *R.* ein für *B.* würdigeres Denkmal zu seyn, als alle Mausoleen und die pracht- und geschmackvollsten Werke der blossen Kunst. Den Plan dazu entwarf der geschickte Prof. *Villaume* und er wurde in einer der schönsten Gegenden Fyens „einladend im höchsten Grade zur Entwickelung und Erhebung des Geistes" im J. 1797. ausgeführt, und die Anstalt erhielt den Namen *Bernstorfsminde*. Verlor zwar die Anstalt bald nachher durch *L. Rs.* frühen Tod ihre Hauptstütze: so blühet sie doch noch immer unter der Fürsorge seiner von gleich menschenfreundlichem Sinne beseelten Gemahlin, „welche ihre Ehre darin sucht, die wohlthätige Mutter schuldloser Jünglinge zu seyn." Die Anstalt hat, ihrem Ursprung, ihrem Plane und ihrer Tendenz nach, Aehnlichkeit mit dem zum Andenken an *Preussens* unvergessliche *Louise* eben jetzt projektirten *Louisenthum*. — *Betrachtungen über und Resultate aus des Prof. Nyrups Geschichte der lateinischen Schulen in Dänemark und Norwegen*, vom Adjunkt *J. Möller* in Slagelse. (S. 297—314.) In *Nyrups* Historisk-statistisk Skildring af Danmark og Norge i aeldre og nyere Tider, 3die Bind, findet sich eine Geschichte der dänischen Schulen, auf deren Hauptinhalt der Vf. hier aufmerksam macht, um zu zeigen, wie weit man in Däne-

Dänemark in dieser Hinsicht fortgeschritten ist und was noch zu thun übrig bleibt, ehe eine vollständige dänische Schulgeschichte zu erwarten ist. Mit *Ruhkopf* nimmt er an, dass die Schulen einer Zeit und eines Landes dem Beurtheiler immer einen untrüglichen Massstab in die Hände geben, um das Steigen und Fallen der Wissenschaften und der Aufklärung, wie auch den Wohlstand einer Nation zu bestimmen. Die grossen Verdienste, welche sich das Zeitalter der Reformation auch in Dänemark um die Schulen erwarb, werden von dem Vf. anerkannt, aber auch nicht unbemerkt gelassen, dass man noch nicht im Stande war, verschiedene alte *Hülfsquellen* für Lehrer und Schüler zu verstopfen, z. B. die Einkünfte durch das Singen in der Kirche, bey Leichen, Hochzeiten, u. s. w. theils weil man ihrer noch nicht entbehren konnte, theils weil man das Unanständige derselben noch nicht fühlte. Der Aufsatz ist nicht vollendet. — *Beyträge zur neuesten Schulgeschichte des Auslandes*, vom Dr. *Plum.* (S. 327 — 369.) *Russland* und *Preussen* betreffend. — *Vaterländische Schulnachrichten* vom Pastor *Holm.* (S. 369 — 383.) Die wichtigste ist die des *Examen artium* betreffende Verordnung vom 22. März 1806. und das Plakat von demselben Tage, wodurch die das Schulwesen in Dänemark und Norwegen betreffende Verordnung vom 11. May 1775. gänzlich verändert und näher bestimmt wird. Auch wurde in eben diesem Jahre unterm 3. May unter dem Vorsitze des Herzoges *Friedr. Christian von Augustenburg* die Direction der Universität und gelehrten Schulen errichtet, deren Glieder der Confer. Rath *O. Malling*, Et. Rath *Moldenhawer* und Prof. *Engelstoft* sind, und unter welcher nach einer Instruction vom 13. Sept. d. J. sämmtliche Schulen und Institute in beiden Königreichen, worin die Jugend zur Universität vorbereitet wird, die Akademie zu *Soröe*, die Universität zu *Kopenhagen*, nebst allen Einrichtungen, die mit ihr in Verbindung stehen, mit Ausnahme des botanischen Gartens, stehen. — Ausserdem befinden sich in diesem Bande verschiedene interessante Nachrichten von den Bemühungen, welche die Prediger *Holst*, *Carsten Friis*, *Bone Falch Rönne* zur Verbesserung der Schulen ihres Ortes mit dem besten Erfolge vorgenommen haben. Ihre Wirksamkeit verdient alles Lob.

*(Der Beschluss folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen.* Drittes Heft. *Geschichte vom Tod Abrahams bis zum Tod Josephs in Aegypten.* Von D. *Joh. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, grossherzogl. bad. geh. Hofr. 1810. 7 B. 8. (6 Ggr.)

Es ist ein schlauer Rath, den man einem Prediger giebt, der durch Aufstellung sonderbarer, auffallender Sätze eine Menge von Menschen um seinen Lehrstuhl versammelt, dass er doch etwas vernünftiger und wo möglich auch etwas duldsamer predigen möge: denn wenn er nicht ein eignes Christenthum lehrte und kriegrisch verföchte, was die Leute sonst nirgends zu hören bekämen, so würde er nicht so viele Zuhörer haben; und ein Mann dieser Art, der gelehrte Zeitungen liest, sagte zu jemanden, nachdem er eine Recension gelesen hatte, in welcher ihm ein solcher Rath gegeben wird: „Gehorsamer Diener; das lasse ich wohl bleiben; durch Gottes Güte habe ich mir, mittelst meiner eignen Art zu predigen eine schöne Anzahl von Zuhörern gesammelt; es ist eben so viel, als wenn man mir zumuthete, ich sollte mich selbst umbringen, wenn man mir sagt, ich solle anders predigen." Aus diesem Grunde behält vielleicht auch die Brüdergemeinde in ihrem Gesangbuche so viele Geschmacklosigkeiten bey, die uns andern Christen ungeniessbar sind; wenn sie nur schöne, erbauliche Lieder, so wie man sie in andern guten Gesangbüchern findet, singen liesse, und nichts Eignes, nichts Hartes, nichts von dem guten Geschmacke Abweichendes in dasselbe aufnähme, so wäre es nichts als ein gewöhnliches, lutherisches Gesangbuch; die Gemeinde hätte dann nichts, was sie von andern evangelischen Gemeinden unterschiede, und sie würde eben dadurch, dass sie sich Christen von ästhetischer Bildung, Christen von Geschmack und feinerer Beurtheilungskraft mehr näherte, die Auflösung ihrer eigenthümlichen Verfassung herbeyführen, also ihr Kirchlein in der Kirche zerstören. Und was würde aus unserm Vf. werden, wenn er dem Rathe seiner Recensenten folgte, das Reich Christi auf eine dem Vernünftigen weniger anstössige Weise zu befördern? Würden dann wohl noch seine Schriften in allen Welttheilen gelesen werden? Nein wer billig urtheilt, wird ihm einen solchen Selbstmord nicht zumuthen; er wird ihm vielmehr freundschaftlich den Wink geben, das Ungereimte weniger als das Triviale zu scheuen. Schon diess vorliegende Heft enthält des Auffallenden zu wenig und des Alltäglichen zu viel. Nicht dass der Vf. sich eben ganz darin verläugnet hätte; aber diess Heft ist doch nicht pikant genug; durch Polemik, durch abenteuerliche Ideen, durch Weissagungen naher Zukunft. Dass der Vf. so schonend wie möglich mit dem Patriarchen *Jakob* umgeht, „den nur zuweilen sein listiger Charakter überraschte," hingegen dem *Laban*, als einem pfiffigen Schalk und niederträchtigen Geizhalse, nichts schenkt, ist, wie wir fürchten, nicht originell genug, da es an frommen Leuten gewöhnlich bemerkt wird, dass sie eine andre Wage haben für die Handlungen derer, die den rechten Glauben haben, als für das Verhalten derer, welche die Salbung nicht empfiengen. Das ist dagegen noch etwas, dass auch hier insinuirt wird, es fehle nur eine Kleinigkeit von sechs Jahren an der Vollendung der sechstausend Jahre, worauf der *Weltsabbat* anfange. Aus dem *Freylinghausenschen* Gesangbuche, das der Vf. auch bey seinem jüngsten *Taschenbuche* benutzt zu haben scheint, ist das *Gottfried Arnoldsche* Lied aufgenommen: *So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen*, weil er auf die Geschichte der Erzväter selbst kein so gutes machen konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 18. Julius 1811.*

## PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Egeria, Fierdingaarsskrift for Opdragelses — og Underviisningsvaesenet i Danmark og Norge.* (Egeria, Quartalsschrift für das Erziehungs- und Unterrichtswesen in D. u. N.) Udgivet af *Frederik Plum, Levin Chr. Sander*, und *Andr. Krag Holm*, u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 79. abgebrochenen Recension.)*

Zweyten Bandes *erstes* Stück. Alle Aufsätze dieses Stückes haben den Dr. *Plum* zum Vf., oder sind doch von ihm mit Anmerkungen begleitet und mitgetheilt worden. *Beyträge zur neuesten Schulgeschichte des Auslandes*, (S. 1—68.) Fortsetzung. *Bayern, Hessenkassel, Mecklenburg* und andere deutsche Länder, wie auch die *Schweiz, Frankreich* und *Italien* betreffend. Bey *England* wird bemerkt, dass diess Land das Land der Sonntagsschulen sey. „In einem Lande, wo das Sonntagsschulwesen recht in Gang kommt, wird sich die Regierung und das Volk daran gewöhnen, diese blosse Nothhülfe für die verwahrlosete Schuljugend für wichtiger anzusehn, als es an sich selbst ist, und sich dadurch zur Gleichgültigkeit gegen den regelmässigen und für sich hinlänglichen Wochentagsunterricht (auch gegen den Religionskultus) verleiten lassen. Das Uebel, welches man heilen will, wird durch ein solches Palliativmittel vermehrt, aber nicht vermindert werden." (S. 51.) (Indessen machen die Sonntagsschulen auch in Dänemark, zum Nachtheil des Kultus und des regelmässigen Schulunterrichtes, grosse Fortschritte; und von der Regierung sowohl, als von manchen Aeltern werden sie, aus erklärbaren Ursachen, begünstiget.) In *Spanien* ist seit 1803. eine Akademie zum Unterricht des Handelsstandes errichtet, auch ein Versuch mit *Pestalozzis* Methode gemacht worden. Eben dieser Methode haben in *Schweden* einige Privatmänner, Dr. *Munk* und *Rosenschiöld*, ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Die Freyherrn *Maklern* und *Ramel*, der Graf *de la Gardie* und Obrist *Torneshjelm* liessen auf ihre Kosten Reisen in die Schweiz machen und Probeschulen anlegen, welchen der Erzbischof *Lindblom* in *Upsala* seinen Beyfall schenkte. Auch aus *Oesterreich, Ungarn* und *Böhmen* und selbst der *Türkey* werden mehrere die Beförderung der Schulen und der Wissenschaften betreffende Nachrichten mitgetheilt. — *Nachricht von der Plamann-Pestalozzischen Schule in Berlin.* (S. 97—140.) Ein ausführlicher Auszug aus *Plamanns* Schrift: *Anordnung des Unterrichts für die Pest. Knabenschule in B.* 1805, der hier in der Absicht aufgenommen worden zu seyn scheint, um zu zeigen, dass das Verunglücken der Pest. Probeschulen in Kopenhagen nicht in der Methode selbst, sondern ohne Zweifel darin seinen Grund hatte, dass man entweder die Methode nicht hinlänglich gefasst hatte, oder bey ihrer Anwendung fehlerhaft zu Werk gegangen war, oder dem ausgestreuten Samen zum Fruchttragen nicht Zeit gelassen hatte. In dem fortgesetzten Bemerkungen des Vfs. *über die allgemeinen Schulanordnungen in den Herzogthümern Holstein und Schleswig*, (S. 140—172.) erklärt sich der Vf. unter andern gegen die Vorschrift, nach welcher die Lehrer für jede tägliche Veranlassung und für die besondern Vorfälle in dem menschlichen Leben *Formulargebete* wählen, ihren Schülern erklären, für das Herz wichtig machen und sie dieselben auswendig lernen lassen sollen. (S. 156.) Inzwischen ist von dieser Uebung, von welcher Hr. *Pl.* glaubt, der liberale Concipient der Verordnung habe sich bey ihrer Vorschrift „nach der Art *deutscher*" (als ob diess nur deutschen, und keiner dänischen, Schule eigen wäre!) „Schulen gerichtet, worin es zur Tagesordnung gehöre, Formulargebete auswendig zu lernen" keinesweges für wahre Religiosität etwas nachtheiliges zu befürchten: wenn man es nur nicht, wie die Verordnung will, an einer das Gemüthe ergreifenden Erklärung fehlen lässt. Eher möchte es Rec. tadeln, wenn es (S. 149.) geradhin zu den *Gedächtnissübungen* gezählt wird, Bibelsprüche, Lieder und — Gebete auswendig lernen zu lassen. Denn ob zwar auch hier eine vorhergehende katechetische Erklärung verlangt wird: so setzt es doch die Würde der Religion und die Heiligkeit der Gebetshandlung herab, sie zum blossen Mittel oder Werkzeug der Gedächtnissübung zu gebrauchen. Auch ist es bekannt, dass in dieser fehlerhaften Behandlung der Religion eine der ersten Ursachen jenes sonst unerklärbaren Widerwillens liegt, den manche gegen alles,

was Religi... betrifft, fühlen. Zu dem Zweck, ... dächtni... kraft zu entwickeln und zu beschäf... giebt es eine Menge viel zweckmässigerer Mit... als Auswendiglernen von Bibelsprüchen und ... — das sonst am rechten Orte und zur rech... gar nicht verwerflich ist. In andern Bemer... des Vfs. z. B. gegen den Vorschlag, „dass Güterbesitzer von Erlegung einer Schulab... e einzig Befreyeten seyn sollen" (S. 164.) wo... diese ja von einer der unentbehrlichsten und ...sten Abgaben ausgeschlossen, und eher be...t, als geehrt würden, ist Rec. ganz der Mey... ...es Hrn. Drs. — *Nachrichten von der bürger... Realschule in Trondheim.* (S. 201 — 233.) Die ...hrichten sind, nebst einem dazu gehörigen ...lane, von dem Pastor *Schavland* mitgetheilt ...r Vf. begleitet sie mit Anmerkungen. Es ge... der Stadt Trondheim zur Ehre, dass sie, so Norden, die erste Stadt in Dänemark und ...gen war, in welcher eine eigentliche Real... gestiftet wurde; es geschahe diess schon im J. Aber freylich, das Bedürfniss derselben war dieser Stadt, eben wegen ihrer isolierten La... ...er weiten Entfernung von der Residenz, der ...rigkeit, gute Privatlehrer zu erhalten, vor... fühlbar und gross. Den Grund zu dieser legten. Sechs würdige Einwohner von *Tr.*, ...a der Oberste *Krogh*, Grossirer *Meinke*, Stifts... *Hagerup*, Propst *Parelius*, Burgermeister ...*son* und Prof. *Treschow*, durch deren beharr... Eifer diess wahrhaft gute Werk endlich zu kam. Die Schule hat jetzt sieben Lehrer und ...ehrerin und wird von sieben und achtzig Kin... ...esucht. Der ihr zum Grunde liegende Plan ist ...näsig und zeugt von seines Vfs. Kenntniss und ...g im Schulwesen. Eine nachahmungswerthe ...eit desselben ist unter andern diese, dass man ...em neuangetragenen Schüler Notiz darüber ...t „wie lange man ihn die Schule frequentieren ...n gedenkt? was man in Hinsicht seines Tem...ntes, der vermeintlich besten Behandlungsart ...en u. s. w. zu beobachten hat? zu welchem ..., welcher Beschäftigung er, wenn er ein Knabe ...st hat oder bestimmt ist?" u. s. w. Auch dieses ...efert mehrere erfreuliche Belege für die uner... Thätigkeit in Verbesserung des Schulwesens ...on dem Pastor *Petersen* in *Ringsted*, Pastor ...in Lyngbye, Schullehrer *Ahrends* in *Odense*

...*weyten* Bandes *zweytes* Stück. *Journal über ...ng des Unterrichtes in des Hrn. Bischof Han... ...obeschule in Odense*, von *Friedrich Ahrends.* ... — 258.) Sieben Kinder, keins über 7 Jahr alt ...her ohne allen Unterricht aufgewachsen, wur...rch 49 zweystündige Lectionen so unterrichtet, ... Kenntniss der Buchstaben 19, die Kenntniss ...rben 20, das Zusammenlesen 13, die Rede...n 49, das Rechnen 21, das Pestalozzische Buch der Mütter 18, die Buchstabierübungen aus dem Gedächtnisse 23, die Verstandesübungen 13 Mal Gegenstände des Unterrichts waren. Man gieng mit der grössesten Sorgfalt vom Einfachen und Leichten zum Zusammengesetzten und Schweren über; und die hier mitgetheilte Beschreibung der befolgten Methode, die sehr ins Einzelne geht und in welcher Rec. nur noch eine bestimmte Angabe des Erfolges für die Kinder vermisst, ist bey aller Kürze so lehrreich, als es manche dickleibige Anweisungen zum Unterrichte nach Pestalozzischer Methode nicht sind. Von angehenden Lehrern nach dieser Methode verdient sie studirt zu werden. Der Hr. Bischof *Hansen* erscheint hier in doppeltem Betrachte von einer hochachtungswürdigen Seite, einmal, indem er sämmtlichen Lehrern der Odenseer Bürgerschule Vorlesungen über die anzuwendende Methode hielt, und *dann*, indem er dem Unterrichte derselben in der Probeschule nicht nur in der Regel beywohnte, sondern diesen Unterricht in ihrem Beyseyn, besonders im Anfange, grossentheils selbst ertheilte. — *Pädagogische Bemerkungen von Lichtenberg*, übersetzt vom Pastor *Holm.* (S. 278 — 286.) Meist scheinbare Paradoxien, aus Lichtenbergs Schriften bekannt, die aber, weil sie viele vergessene Wahrheiten enthalten, in Erinnerung gebracht zu werden verdienten; z. B. „Es ist sehr übel, wenn man alles nach Ueberlegung thun soll, und nicht frühzeitig zu etwas gewöhnt wird." „Ein vortrefflicher Knabe! Noch nicht 6 Jahr alt und — schon kann er das V. U. rückwärts herbeten!" „Könnte man nur die Kinder dazu erziehen, dass ihnen alles undeutliche völlig unverständlich würde!" u. s. w. *Allgemeine Einleitung in die Erziehungslehre*, vom Prof. *Sander.* (S. 287 — 311.) Ein kurzer, aber zweckmässiger Auszug aus *Schwarzs* bekannter Schrift dieses Inhaltes, der hier ganz an seiner rechten Stelle steht und zu einem guten Erleichterungsmittel, sich in der Pädagogik zu orientiren, dienen kann. — *Kurze, kraftvolle und durch Beyspiele erläuterte Grundsätze einer unvernünftigen Erziehung und Unterweisung*, vom Prof. *Sander.* (S. 312 — 328.) *Salzmanns* Krebsbüchlein, das immer noch seine Anwendung leidet und nichts weniger, als unbrauchbar geworden ist, hat hier eine wohlgelungene dänische Nachahmung gefunden; doch mit der Einschränkung, dass das Original hauptsächlich Fehler der Volkserziehung aufdeckt, die Umarbeitung aber zugleich auf das Verkehrte in der Erziehung der höheren Stände berechnet ist, wie auch, dass jenes nur mit Fehlern in der Erziehung, diese zugleich mit Mängeln in dem Unterrichte sich befasst und auf die nachtheiligen Folgen derselben für die Charakterbildung aufmerksam macht. Das hier aufgelöste Problem ist: wie kann man sich bey den Kindern verhasst machen? 1ste Antw.: Thue ihnen Unrecht; Hass und Bosheit wird nicht ausbleiben. 2te Antw. Vater! suche deine Kinder gegen die Mutter einzunehmen; Mutter, gehe hin und thue desgleichen (gegen den Vater). 3te Antw. Sey gleichgültig gegen deiner Kinder Liebkosun-

hofungen; nimm keinen Theil an ihren Freuden; versage ihnen unschuldige Vergnügungen; spotte ihrer u. s. w. Alles wird durch wohlgewählte Beyspiele erläutert, unter denen nur das letzte (S. 326.) mehr beweiset, als es beweisen soll. — *Historischer Bericht von dem Seminarium in Skaarup, von dessen Stiftung bis Jul. 1806.* vom Pastor Dr. *P. A. Wedel.* (S. 329 — 346.) Es wurde 1802. vom Vf. gestiftet, erhielt 1803. die königl. Sanction, hat in seinem Plane viele Aehnlichkeit mit dem *Westerborg*schen Seminarium und ist für acht junge Männer gestiftet, um sie zu künftigen Schullehrern zu bilden. Dass diese in jedem 3ten Jahre nach ihrer Aufnahme alle auf Einmal entlassen werden, hat das Gute, dass der Unterricht immer gleichförmig ertheilt werden kann, setzt aber auch voraus, dass sie bey ihrer Aufnahme einen ganz gleichen Grad von Vorkenntnissen besitzen mussten und von dem erhaltenen Unterrichte einen gleich guten Gebrauch machten. Das Verdienst des Stifters bey dieser Anstalt ist um so viel grösser, da er die dazu erfoderlichen Kosten grossentheils aus seinen eignen Mitteln bestreitet. — *Kurze Orthopädie*, vom Prof. *Sander*. (S. 378 — 406.) Eine im J. 1801. gehaltene Vorlesung nach *Desessarts Traité de l education corporelle des enfants en bas age*, durchgesehen vom verstorbenen Prof. *Tode* und mit des Chirurgus *Saxtorphs* Anmerkungen begleitet. Die Lehre von der allerersten körperlichen Erziehung neugeborner Kinder, welche der Arzt *Amdry* Orthopädie nennt, wird hier in 12. §§. zwar kurz, aber mit vieler Präcision, Umsicht und Sachkenntniss in Form einer Vorlesung für angehende Pädagogen vorgetragen; wobey der Vf. ausser *Desessarts*, besonders *Niemeyer*, *Hufeland* und *Unzer* hauptsächlich folgt. Bey dem (S. 390. berührten) Extreme, dass sich nämlich auch ungesunde, milcharme Mütter, um der durch *Rousseau* angeregten Pariser Mode willen, verleiten liessen, ihre Kinder selbst zu säugen und so diese und sich selbst aufzuopfern, wird in einer Anmerkung hinzugefügt: „Von mancher Kopenhagener Dame gilt dasselbe, mit dem Zusatze: dass es ihnen an Willen und Standhaftigkeit fehlt, sich von wollüstigen Genüssen, die ihren Kindern schädlich sind, zurück zu halten, dass sie sich nicht gern des Nachts wecken lassen, dass sie den Abendschmäusen, Bällen u. s. w. nicht entsagen mögen, um die Gesundheit zu erhalten, ohne welche sie ihrem Kinde keine gesunde Milch geben können." (Eben diesem Mangel an Enthaltsamkeit war es zuzuschreiben, dass einige Jahre später, als der Vf. diess schrieb, in einem dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Landhause anderthalb Meilen von Kopenhagen in Einer Nacht zwey kopenhagener Damen entbunden wurden, weil sie sich selbst im Zustande der höchsten Schwangerschaft nicht abhalten lassen konnten, an einer Lustpartie dahin Theil zu nehmen.) Aus den *vaterländischen Schulnachrichten* vom Past. *Holm* (S. 463. u. f. w.) erhellt, dass in dem für Kinder der Juden zu Kopenhagen im J. 1803. errichteten Lehrinstitut, welches von den Hrn. *Bing* und *Kalisch* dirigirt wird, eine Anzahl von 40 Zöglingen in der Geographie und Naturgeschichte, in der dänischen, deutschen, französischen und hebräischen Sprache Unterricht erhalten. Auch werden in diesen Nachrichten wieder mehrere Predigerstellen erwähnt, die in Dänemark und sogar in Norwegen aufgehoben und in Schullehrerstellen verwandelt worden sind. — Noch enthält dieses Heft von dem Erziehungsinstitute der Hrn. *v. Westen* und *Brendstrup*, von den Verdiensten des Kaufmannes, Hrn. *Chr. Strandegaard* um die Schule zu *Ringkjöbing*, von dem verbesserten Schulwesen zu *Korsöer* u. s. w. sehr schätzbare und interessante Nachrichten. — Möchte es viele Länder geben, in denen, auch in unserm Zeitalter noch, von Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtwesens sich so viel Gutes sammeln liesse, als dieses von der *Egeria* in Dänemark geschieht!

## NATURGESCHICHTE.

ZEITZ, b. Webel: *Versuch eines allgemeinen botanischen Handwörterbuches, lateinisch-deutsch und deutsch-lateinisch.* Mit 4 Kupferplatten (?) von M. *Christ. August Frege* 1808. (die *erste* Abtheilung paginirt bis 382.; die *zweyte*, ohne neuen Titel 162 S. 8.) (2 Rthlr. 16 Gr.).

Der Vf., Pfarrer in Zwochau bey Leipzig, wollte, laut der Vorrede S. VII „den Liebhabern der Pflanzenkunde, die entweder gar kein, oder doch kein botanisches Latein verstehen, so wie den Anfängern dieser Wissenschaft, welche als künftige Aerzte, Apotheker u. s. w. die Pflanzen ihres Fachs doch genau kennen müssen, ein Handbuch liefern, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, die Hauptbegriffe des botanischen Wissens in bestimmter Kürze zu lernen, und in botanisch-lateinischen Schriftstellern sich leichter fortfinden zu können u. s. w." — Dieses ist zwar recht gut gemeint, allein sehr schlecht ausgeführt. Rec. ist um so mehr genöthiget, dieses mit mehrern Beyspielen zu beweisen, als das Buch für den Liebhaber und Nichtkenner auf den ersten Blick sehr zweckmässig, oder doch wenigstens reichhaltig scheint. Es ist aber nicht mit gehöriger Sachkenntniss gearbeitet, und wimmelt von unrichtigen und unpassenden Dingen. Der Vf. scheint weder reines Deutsch, noch den neuern Zustand seiner Wissenschaft zu kennen. Es thut uns dabey um den Verleger leid, welcher sehr gutes Papier und schönen Druck geliefert hat; zum Glück für ihn kommt diese Anzeige etwas spät.

Der Buchstabe *A* fängt mit folgenden Wörtern an, welche wir, um die Anlage des Ganzen kennen zu lehren, hersetzen: — *Abáphus a, um, adj.* ungefärbt, ohne Farbe, Farbenlos. * *Abastra*, *órum n.* Feigenblätter. *Abbreviátus*, *a*, *um*, abgekürzt, verkürzt, * *Abc — daria* ist die offizinelle *Acmella* (*Spilanthus*

*lanthus Acmella L.)* *Abducere, o, xi, ctum v.* abführen. * *Abellna* f. 1. Haselnuss *Plin.* *Abelmoschus i, m.* 30te Art von *Hibiscus L.* Abelmosch-Ibisch. *Abeo, ii, itum, ire v.* weggehen u. s. w. Allein man findet in diesem Wörterbuch auch noch z. B. *absonus* übelklingend, *unschicklich*, *absque*, ohne, *actus* die That, Handlung, *Aqua* das Wasser, *Arac*, ein stark geistiges Getränk, abgezogen aus den weiblichen Blüthen der *Cocos nucifera L.* (!) ferner *facilis*, *facio* ich mache u. s. w. so dass sich das ganze Schellerische Lexicon auf diese Weise hätte liefern lassen. Was das Deutsch des Herrn *F.* betrifft, so lesen wir „Schlauch*gen*, Näpf*gen*, *Asser* ein *Breth*" *oransche* u. d.; am besten läst es sich jedoch aus dem Artikel *aggregatus* erkennen, welchen wir auch ganz hersetzen wollen. „*Aggregatus, a, um* angehäuft. *Flos aggregatus* eine angehäufte Blume, eine Haufen Blume, entsteht durch Mehrheit der einfachen Blümgen (*flosculi*) auf Einem gemeinschaftlichen Blumenboden, welche freye Staubgefäfse haben und so zusammengestellt seyn, dass sie nur Eine Blume zu seyn scheinen, und der Mangel eines einzelnen Blümgens das Ganze in Unordnung brächte (*sic!*) z. E. *Scabiose*" (soll heissen *Scabiosa*) „*Statice* etc. Die mit solchen Blumen versehenen Gattungen machen eine natürliche Familie aus, beim *Linné famil. natur.* 48. — 2) *Fructus aggregati*, Haufen Früchte, sind solche, welche entweder gar keine, oder doch keine besondern Kelche oder Hüllen haben, und deren Boden so abgetheilt ist, dass die einzelnen *Ovaria* entweder sich zu berühren oder wenigstens sich einander sehr zu nähern gehindert werden." — Die deutschen Namen sind unter zehnen nicht dreymal die gewöhnlichen. So heisst *Althaea* Fellriss (st. Eibisch) *Andryala* Pippau, (welche von *Crepis* eingeführt ist) *Dionaea* Mäusefalle *Fraxio* (?) *nella* (*Fraxinella* fehlt) Eschwurzel u. s. w. und selbst das lateinische Wort ist entweder unrichtig geschrieben, wie das eben erwähnte, *Hypocharis* (st. *Hypochoeris*) oder es fehlt wenigstens das in den Büchern gewöhnliche, z. B. *Acynos*, statt welchem der Vf. diese Thymiangattung unter *Acinus* aufführt. Von den zahllosen Unvollständigkeiten und Auslassungen will Rec. nur wenig erwähnen. So fehlt *Azalea*, bey *armillaris Melaleuca* u. s. w. — Auch über die Accentuirung welche durchgängig, auch bey Nebenwörtern (selbst beim Namen *Bätsch*) gegeben wird, wollen wir kein weiteres Urtheil fällen, da sie bey vielen Gewächsnamen theils streitig ist, theils dem Sprachforscher zur Entscheidung überlassen werden muss. Nur bemerken wir dass Hr. *F. Amàranthus*, *aurèus Astràntia* u. d. ausspricht. Auch ist der Vf. nicht consequent, und schreibt *Wèbera* und *Schrebèra*. Doch hat er öfter die Vorsicht gebraucht, sie bey schwierigen Wörtern wegzulassen, z. B. bey *Anguicida*. Wirklich falsche Dinge kommen häufig vor. So sagt er bey *arbor*, das Zeichen davon sey ♄, da es doch ein ♄ ist. S. 19. bey *anthera* heisst es: die Staubbeutel der Moose werden *Büchsen* genennt! — Das Geschmackloseste dieses Lexicons ist aber die Art, den Leser zu unterrichten, überhaupt. Ohne irgend eine Literatur oder Büchertitel zu geben, spricht der Verfasser von *actinanthi flores* beim *Schmid* (bey welchem?) sagt: *Acrostichum*, Blüthenfarre Cl. XIX ord. I (vermuthlich eines verbesserten linneischen Systems) und nennt, bey jeder Pflanze die Numer, die sie in einer alten Ausgabe seines Linné einnimmt, z. B. *Amellus*, 20ste Art von *Aster*; *Alkekengi* neunte Art von *Physalis* (und ein ♄ dabey!) *Cerberato* 2te Art von *Achillea* u. s. w. welches alles schon jetzt nicht mehr zutrifft. Nach *Jussieu* werden auch nicht die Familien, sondern deren Zahl angegeben, wo sich z. B. bey *Meliae Cl.* XIII ord. II nicht viel denken lässt. Ganz schlecht sind die Artikel *Acotyledones*, *Albumen*, *Algae*, *Anthera*, *Contortae* u. d., kein anfangender Schüler könnte sie elender gegeben haben. Wir brechen aber hier ab, indem wir genug Beyspiele, und zwar gleich aus den ersten Seiten des ersten Buchstabens ausgehoben zu haben glauben.

Auf den lateinisch-deutschen Theil folgt ein Auszug aus *Joannis Honteri*, *Coronensis Rudimentis Cosmographicis lib. IV.*, als ein Beyspiel von der Betonung lateinischer Pflanzennamen. Es sind 92 Verse, und ganz interessant. So ist auch der deutsch-lateinische Theil besser als der andre, weil er blosse Wörter enthält. Unter diesen fand Rec. viele ihm unbekannte, als: *Wilhelm Dianthus barbatus*, *Junggesellenknopf*, *Lychnis dioica*, *gute Stunde Eryngium campestre*, *Demuth Thymus vulgaris*, aber auch wieder viel überflüssige, wie der *Tag*, *Dies*, *Weib* = *Kebs* = *Concubina* u. s. w.

In der Vorerinnerung hat sich Hr. *F.* über seinen Plan geäussert. Er wollte ausser den neuern auch die alten Pflanzennamen bis *Plinius* herauf mit liefern, und diess ist in der That der verdienstlichste Theil der Schrift. Hierauf äussert er noch den Wunsch, eine deutsche botanische Kunstsprache einzuführen; seine Vorschläge sind aber nicht die glücklichsten, und führen oft zur Geschmacklosigkeit. So wenig wir des Vfs. guten Willen verkennen, rathen wir ihm doch, das Publikum mit seinen Producten, wenn sie wie das gegenwärtige ausfallen, künftig zu verschonen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 20. Julius 1811.*

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *Mineralogische Tabellen* mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen ausgearbeitet u. mit erläut. Anmerkung. versehen von *Dietrich Gustav Karsten*, d. W. W. D. Kön. preuss. Geb. Oberbergrath u. s. w. *Zweyte* verbesserte u. vermehrte Aufl. 1808. XIV u. 103 S. fol. (4 Fl. 40 Xr.)

Die erste Auflage dieses Werks findet man in diesen Blättern (A. L. Z. 1801. Nr. 347.) von einem andern unsrer Mitarbeiter angezeigt, und mit allem Rechte wurde damals schon erinnert, dass der Vf. bey einigen Anordnungen und Neuerungen zu schnell zu Werke gegangen sey, da er sich oft auf blosse Vermuthungen gestützt, zur Bildung neuer Gattungen und Arten bewegen liess, und dagegen in andern Fällen, wo schon Thatsachen vorhanden war, noch gezaudert habe. Wir müssen aufrichtig gestehen, dass wir mit diesem Werke, das um die Wissenschaft sonst sehr verdienten, und für sie nur zu früh verstorbenen Verfassers, im Ganzen desshalb nicht zufrieden sind, weil der Eingeweihte dadurch nicht weiter gebracht, der Anfänger aber dadurch in Labyrinthe geführt wird, aus denen er sich nur mit Mühe wird herausfinden können, um auf die gangbare Strasse zurückzukommen.

Dass die Tabellen ansehnlich vermehrt worden, beweist schon die Seitenzahl, da die vorige Ausgabe nur 79 Seiten hatte.

Was die allgemeine Abtheilung der Tabellen betrifft, so ist diese die nämliche geblieben. Zuerst folgen die Tafeln über die äussern Kennzeichen, dann die tabellarische Uebersicht der mineralogisch-einfachen Fossilien und zuletzt die tabellarische Uebersicht der Gebirgsarten. Vorgedruckt ist die unveränderte Vorrede zur ersten Ausgabe und ausserdem noch eine besondere Vorrede zu dieser zweyten Auflage. Ueber die letztere einige Worte, da der Vf. in ihr seine neuesten Ansichten über Classification darlegt.

Der Vf. bemerkt in Hinsicht der oryktognostischen Tabellen, dass er seine Arbeit kein System, was sie nicht sey, sondern bloss eine Uebersicht nenne, und in so fern muss man ihm denn freylich manche Inconsequenzen, an welchen das Werk nicht arm ist, zu gut halten. Er sagt ferner, dass er bey der Fossilien-Classification im Allgemeinen den nämlichen Principien treu geblieben sey, welche er in der Vorrede zur ersten Auflage dieser Tabellen aufgestellt habe, indem er nämlich fortfahre bey der Beurtheilung der *Selbstständigkeit* neuer Gattungen nicht nur, sondern auch bey der Ordnung, zu welcher sie gehören, die Resultate der Analyse *zu Rathe zu ziehen.* Uns scheint es, dass dem nicht ganz so ist. Einmal hat der Vf. sich zu bedeutenden, nicht immer auf neuere Analysen gegründeten, Abweichungen in der methodischen Reihenfolge (und eine solche muss er doch diesem Werke zugestehen, ungeachtet es kein System seyn soll) von der in der frühern Ausgabe beobachteten veranlasst gefunden, und dann hat, wie die Einordnung sehr vieler Fossilien beweist, die chemische Zerlegung bey dem Classificationsgeschäft den Vf. nur zu oft entscheidend bestimmt, da sie doch in der Regel nur einen Grund zur Frage hätte abgeben sollen.

*Werners* System — in welchem in der Vereinigung vieler äusseren Merkmale und mancher geognostischen Eigenschaften die Gründe der Selbstständigkeit einer Gattung aufgesucht und dann die Gattungen nach dem blossen Habitus gereihet und in Sippschaften vereinigt werden — und *Haüys* Methode — auf mathematische Principien begründet, genügen dem Vf. nicht. Er ist vielmehr, wie er sagt, nach seinem beharrlichen Nachdenken, zu dem Resultate gelangt, dass man bey der Classification der Fossilien nicht einseitig verfahren dürfe, sondern im Gegentheile alle Hülfsmittel benutzen müsse, welche die Analyse und der Aggregatzustand der Mineralien an die Hand geben. Hierin ist Rec. im Ganzen mit *K.* einverstanden. Um so mehr bedauert er, dass man in den vorliegenden Tabellen nur zu viele Fälle findet, welche als Belege dienen können, dass der Vf. weniger beharrlich in seiner angenommenen Maxime als in seinem Nachdenken war. Zuletzt vertheidigt Hr. *K.* sich (denn dass es nament-

namentlich ihm gegolten habe, scheint er selbst zu fühlen) gegen *Haüys* Vorwurf, das Creiren zu vieler Gattungen betreffend. *K.* glaubt, dass es in zweifelhaften Fällen besser sey, zu viel als zu wenig zu thun (?!), und folglich erachtet er es für räthlicher, neue Gattungen, wenn auch nur für eine sehr ephemere Periode, zu schaffen, als die noch nicht zur Genüge bekannten Fossilien vorläufig anhangsweise aufzuführen. Rec. der, indem er dieses niederschreibt, auch *Haüys tableau comparatif* zur Seite liegen hat und nichts weniger als der Methode des letztern ganz zugethan ist, übersieht keinesweges die Nachtheile, welche der grosse Krystallograph seiner Classificationsweise dadurch zuzieht, dass er in derselben in Hinsicht der Gattungsconstituirung mit zu vieler Oekonomie zu Werke geht und deshalb häufig Combinationen von Fossilien vornimmt, die Rec. für durchaus nicht naturgemäss hält; aber auf der andern Seite lässt sich doch auch nicht läugnen, dass *K.* durch eine zu grosse Liberalität in der Aufnahme neuer, noch nicht hinlänglich geprüfter Fossilien, der Wissenschaft gleichfalls ungemein geschadet und sehr viele Mineralien als Gattungen und Arten eingeführt hat, die, nachdem sie eine sehr bedeutungslose Rolle gespielt hatte, für immer wieder verbannt werden mussten, und jetzt nur noch eine nutzlose Decoration der mineralogischen Synonymie ausmachen. Das weitere, was uns über *K.* Classificationsprincipien und über die Art, wie dieselben in dem vorliegenden Werke angewendet worden, aufgestossen, versparen wir, bis wir im Verfolg unserer Anzeige zu der Uebersicht der einfachen Fossilien selbst kommen.

Die Tabellen von den äusseren Kennzeichen der Mineralien haben im Ganzen am wenigsten Neuerungen erlitten, und die, welche der Vf. vorgenommen hat, hält Rec. für zweckgemäss, so namentlich die Beyfügung der krystallographischen Methode nach *Haüy*. Wir wenden uns nun zu der tabellarischen Uebersicht der mineralogisch-einfachen Fossilien, und hier sey es uns vergönnt, dem Vf., in so weit es der Raum verstattet, Schritt für Schritt zu folgen, um dadurch die Belege für unsere oben geäusserte Meinung zu gewinnen. Vorläufig nur noch die Bemerkung, dass die Zahl der Columnen durch Einschaltung zweyer neuen vermehrt worden. In der einen sind die Hauptsynonymen, in der andern die specifischen Gewichte aufgeführt. Zur Ersparniss des Raumes, bey diesem obenhin mit zu wenige Oekonomie gedruckten und dadurch im Preise unverhältnissmässig theuren Buche, hätten die synonymen Benennungen füglich auch mit kleinerer Schrift unter die *Karsten*'sche Nomenclatur gesetzt werden können. Zweckmässig sind die Verweisungen auf das *Reussi*sche: denn einmal leidet es keinen Zweifel, dass, ungeachtet auch hier Gutes und Schlechtes, oft ohne alle Prüfung, zusammengetragen worden, dieses Werk mit dem *Emmerling*'schen Lehrbuche, auf welches in der ersten Ausgabe verwiesen worden, gar nicht in Parallele kommen kann, und dann war Hr. *K.* auch allerdings dem Hrn. *Reuss* diesen Beweis der Aufmerksamkeit dafür schuldig, dass der letztere ein so ausführliches Werk über des ersteren System niederschrieb.

In der Ordnung der *Zirconerde* hat der Vf. die Gattung der *Zircons* nicht, wie früherhin geschehen, in zwey Arten, *Zircon* und *Hyacinth* getheilt, sondern beide, wie dieses auch weit zweckmässiger ist, in einer Gattung als *Zircon* vereinigt gelassen. Nach dieser Ordnung folgen die der *Ytter-* und der *Glycinerde*. Letztere hätte füglich wegbleiben können, da sie keine ihr zugehörige Gattung aufzuweisen hat. Dann kommt die *Kieselerde-Ordnung*. Diese hat durch eine grosse Menge von Gattungen aus andern Ordnungen in sie versetzt, einen sehr bedeutenden Zuwachs erhalten, so dass sie allein über zwölf Blätter einnimmt. Ferner hat der Vf. versucht, durch Unterabtheilungen in dieser Ordnung die Uebersicht zu erleichtern, nach Anleitung der bey der Kalkerde schon längst existirenden. Hier hat er sie von der Beymischung anderer gemeiner Erden oder Alkalien entlehnt. Er legt auf diese Abtheilung selbst nicht vielen Werth, und in der That kann sie auch darauf keinen Anspruch machen. Die erste der befragten Unterabtheilungen macht die der *Kiesel-* und *Glycinerde* aus. Die zweyte die der *Kieselerde, mit unbedeutenden Nebenbestandtheilen*. Hier ist der *Bergkrystall* in *Krystallquarz* umgetauft (als ob nicht auch der regelmässig geformte gemeine Quarz eben so gut den Namen Krystallquarz verdiente) und das *Katzenauge* als Art, unter dem Namen *Schillerquarz*, der Quarzgattung aufgeführt worden. Wir geben gern zu, dass das letzt genannte Mineral, wegen seiner Unbedeutenheit und bey der Eingeschränktheit seiner Kennzeichen, auch bey dem Mangel an Verwandtschaft mit allen übrigen Mineralien, auf keine ausgezeichnete Stelle im Systeme Anspruch machen könne, aber die vom Vf. ihm gegebene Stelle scheint uns doch nichts weniger als passend zu seyn. Unter der Abtheilung *Kieselerde mit Wasser* findet man die Gattung des *Opals* durch einige neue Arten vermehrt, indem der *Feueropal* und der *Perlmutteropal* derselben beygesellt worden. Jener ist indessen wohl wesentlich in nichts von dem edlen Opale verschieden, und der letztere ist nichts weiter als der sonst beym Calcedon aufgeführte *Cascholong*. Bey der Gattung des *Polirschiefers* ist eine, durchaus überflüssige, Artenabtheilung im *gemeinen*, *erdigen* und *zerreiblichen* vorgenommen worden. Ein erdiger Schiefer ist überhaupt eine Benennung, welche man nicht wählen sollte, und dann sind die beiden letzten Arten auch nicht abweichend genug in ihren Merkmalen, um sie als solche bestehen lassen zu können. Auf den *Polierschiefer* folgt der *Klebschiefer* als Gattung. Dann kommt unmittelbar der *Pimelit* in zwey Arten, zerreiblicher und verhärteter, abgetheilt. Aus welchem Grunde der *Pimelit*, eine sich gar nicht als Gat-

Gattung charakterisirende Steinart, diese Stelle einnimmt, wissen wir nicht zu erklären. Dann folgt die *Grünerde*. Unter den Verbindungen der *Kieselerde mit Wasser und Alaunerde* stehen in gar seltsamen Verein *Algamatholit*, *Steinmark*, *Walkerde*, *Bol* und *Thon*. Zwischen der *Walkerde* und dem *Bol* nimmt die *wahre lemnische Erde*, unter dem Namen *Sphragid*, als Gattung eine Stelle ein. Den *Leuzit* findet man bey den Verbindungen der *Kieselerde mit der Alaun- und der Kalkerde oder einem Alkali* in drey Arten, *muschlichen*, *unebenen* und *erdigen (?)* abgetheilt. Des *Stilbit* wird ebendaselbst, als Gattung, der *prismatische Zeolith* (*Werners Nadelstein* und *Haüys Mesotyp*) hingegen nur als Art der Zeolith-Gattung aufgestellt. Zwischen dem *Zeolithe* und der *Chabase* (oder *Chabasin*, wie Hr. *Karsten* das Fossil nennt) stehen noch *Kreuzstein* und *Prehnit*, ungeachtet der äussere und innere Habitus der Chabasie sichtbar auf eine nähere Verwandtschaft derselben mit dem Zeolithe als mit den beiden genannten Mineralien hindeuten. In der oben erwähnten Abtheilung folgen dann noch in bunter Reihe *Dipyr*, *Lomonit*, *Sommit*, *Vesuvian*, *Kaneelstein*, *Pyrop*, *Granat*, *Almandin* und *Mangankiesel* (beide letztere *als Gattungen*) ferner *Axinit* u. s. w. Die *Skorza* hat bey der *Thallit-Gattung* als Art, unter dem Namen *sandiger Thallit (!)* eine Stelle gefunden. Der *Natrolit*, dessen Verwandtschaft mit dem Zeolite und dem Prehnite sehr deutlich in die Augen fällt, ist seltsam genug zwischen der *Porcellanerde* (welche hier in *Kaolin* umgetauft worden) und den *Bimsstein* eingeordnet worden. Sehr nahe beysammen stehen ferner (und immer unter der oben gedachten Verbindung der *Kiesel- mit Alaun- und Kalkerde oder einem Kali*) *Obsidian*, *Perlstein*, *Hornstein*, *Thonstein*, *Alaunstein*, *Alaunschiefer*, *Zeichenschiefer* und *Brandschiefer (!!!)*. Die *Jaspis-Gattung* hat eine neue Art gewonnen, den *marmorirten Jaspis*, ohne dass in den Anmerkungen auch nur das mindeste über die Ursache dieser Neuerung gesagt würde. Beym *Strahlsteine* werden zwey neue Arten aufgeführt, ein *muschlicher* und ein *körniger*. Die neue Art des *Talkes*, der *stängliche*, ist zwar in den Anmerkungen den äussern Kennzeichen nach beschrieben, es fehlen aber alle Angaben über Geburtsort und Art des Vorkommens. Unter den *Verbindungen der Kiesel- und Kalkerde* stehen *Tafelspath* und *Ichthyophthalm* (*Werners Fischaugenstein*) beysammen. Auf die Ordnung der *Kieselerde* folgt sodann die der *Alaunerde*. Hierher hat unter andern auch der *Schörl* sich verirrt. Der Vf. fand diese Versetzung, wie er sagt, um desswillen für nöthig, weil die neueste *Klaproth'sche* Zerlegung des gemeinen Schörls von Eibenstock die Alaunerde in weit grössserem Verhältnisse ergeben, als man solche, nach früheren Voraussetzungen, darin erwartet hatte. Er scheint vielen Werth auf diese Translocation zu legen, was bey uns der Fall nicht ist. Unter der *Ordnung der Bittererde* stehen *Boracit* und *Magnesit* (die *reine Talkerde* von *Werner*). Bey der *Ordnung der Kalkerde* hat der Vf. die Unterabtheilungen, von den Zumischungen der Säuren entlehnt, beybehalten. An der Spitze der *kohlensauren Kalkerden* steht der *Gurofian*, dessen Beschreibung K. bekanntlich an einem andern Orte bereits mitgetheilt hat. Dem *Dolomit* ist der *Rautenspath* (sonst *Bitterspath*) als Art unter dem Namen *rhomboëdrischer Dolomit (?)* beygesellt worden. Unter der Gattung *Aphrit* sind der *Schieferspath* und die *Schaumerde* als Arten vereinigt. Der *blättrige Stinkstein*, der offenbar nur ein zufällig mit Bitumen gemengter Kalkspath ist, steht noch immer als Art in der *Stinksteingattung*. Der *Arragon* ist nicht, wie solches nach dem äussern Habitus sowohl als nach den Resultaten der Analyse hätte geschehen sollen, nach dem *Kalkspath* eingeordnet worden, sondern es folgt derselbe auf den *Madreporstein*. Wir übergehn die *Klasse der Salze und der Inflammabilien*, theils um nicht die Grenze dieser Anzeige zu überschreiten, theils auch, weil uns bey deren Durchsicht nichts Erhebliches aufgefallen ist. Bey der letzten der genannten beiden Klassen hat K. alle Ordnungen verbannt und bloss Gattungen aufgeführt. Dass der *Diamant* noch unter den brennbaren Substanzen steht, ist eine Sache, die wir hier keiner weitern Rüge unterwerfen wollen; auffallend aber war uns des Vfs. Bemerkung in der 90sten Note, dass es schwarze Diamanten gebe, welche dem Graphite selbst äusserlich sehr nahe kommen. (Man denke!) — Auch bey den *Metallen* sind weniger wesentliche Veränderungen vorgefallen. Die Abtheilung der *Hornerzgattung* in vier Arten, *muschliches*, *strahliges*, *gemeines* und *erdiges*, scheinen Rec., der jedoch diese Arten nur theilweise durch Autopsie kennt, nicht ganz unzweckmässig. Fast alle vormaligen Arten des *Olivenerzes* sind zu Gattungen erhoben worden. An der Spitze der zur *Bleyordnung* gehörigen Gattungen steht das *Wismuthbley*. Die Ordnung des *Zinks* ist durch drey neue Gattungen, die *Zinkblüthe*, das *Zinkglaserz* und die *Zinkocher* vermehrt worden. Bey dieser Gelegenheit sagt der Vf., dass es eine falsche Voraussetzung gewesen sey, wenn man bisher geglaubt habe, aller *Galmey* bestehe bloss aus Zinkoxyd und aus Kohlensäure. Das Gegentheil habe *Smitson* schon früherhin dargethan. Zu Folge der Analyse des engländischen Chemikers giebt es drey verschiedene Mischungen unter dem Namen Galmey. Zinkoxyd mit Kohlensäure, Zinkoxyd mit Kohlensäure und mit Wasser und Zinkoxyd mit Kieselerde. Der Vf. fügt noch eine vierte von ihm beobachtete Mischung bey, Zinkoxyd mit Eisenoxyd. Nach diesen vier Mischungen theilt nun Hr. K. die bisher unter dem allgemeinen Namen Galmey begriffenen Fossilien ab, und behält nur für die erste derselben die alte Benennung bey. Die in den Noten mitgetheilten äusseren Beschreibungen rechtfertigen diese Neuerung. Bey der *Wismuthordnung* findet man das *Nadelerz*, nach *John's* bekannter Zerlegung, und das *Kupferwismuth* als Gattungen aufgeführt. Das für *Gediegen-Nickel* befundene,

dene, ehemals für *Haarkies* gehaltene Fossil, von Johann-Georgenstadt und Joachimsthal in Böhmen, ist als solches bey der *Nickelordnung* eingeschaltet worden. Zweckmässig finden wir den *Pharmacolit* unter die *Arsenikordnung* gebracht und eben daselbst neben der *Arsenikblüthe* (ein Mineral, welches mehrere Schriftsteller für identisch mit dem Pharmacolit haben wollen gelten lassen) als Gattung aufgestellt. Beym *Titan* ist die *Sphène* — in zwey Arten, *gemeine* und *schalige*, abgetheilt — eingeordnet. Nun bleiben uns noch einige Bemerkungen zu machen übrig, welche den letzten Abschnitt des Buchs, *die tabellarische Uebersicht der Gebirgsarten* betreffen. Wir werden hier aber um so kürzer seyn können, da der Vf. selbst gesteht, dass diese Abtheilung, weil der Abdruck derselben in eine Periode gefallen wäre, wo er auf dem Krankenbette darniederlag, ohne Verbesserung geblieben sey. Zur Notiz für manche Leser diene die Anmerkung, dass der nach dem Serpentin aufgeführte *Granulit* nichts anders ist, als *Werner's Weissstein*. Noch einige andere wenig bedeutende Veränderungen hat *K.* vorgenommen, besonders in der Formation der *Porphyre* u. s. w.; da er jedoch die Beweggründe, die ihn dazu bestimmten, weder im Texte noch in den Noten angiebt, so übergehn wir diese mit Stillschweigen und verweisen, was die Kritik des geognostischen Abschnitts im Allgemeinen betrifft, auf die oben angezeigte Recension der ersten Ausgabe dieses Buchs.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gessner: *Neue Predigten*, grösstentheils an Festtagen gehalten, von *Conrad von Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche u. Chorherr. 1811. VIII u. 382 S. 8.

Der Vf., dessen im J. 1803. erschienene Predigten wir in der A. L. Z. 1803. Nr. 323. angezeigt haben, hält sich in der würdigen Verfassung eines Religionslehrers, der sein Amt mit Ernst und Treue verwaltet, und er bleibt sich in allen diesen Kanzelreden, deren achtzehn sind, gleich; man fühlt, dass es ihm Herzensangelegenheit ist, seine Zuhörer zur Andacht zu erheben, und sie alle Schicksale ihres Lebens und die Folgen ihrer Thaten aus einem religiösen Gesichtspuncte betrachten zu lehren. Bey dieser unverkennbaren Herzenssprache ist nicht zu zweifeln, dass er sich den Weg zu dem Gemüthe seiner Zuhörer bahne. Aus der durchaus gleichen Art, die verschiedenen Materien seiner Vorträge, nämlich grösstentheils nur *zu frommen Betrachtungen* zu benutzen, läst sich vermuthen, der Vf. habe ein Auditorium im Auge, das keine andern als etwas einseitige Belehrungen ertragen mag: denn da er sich in andern Schriften als einen kenntnissreichen Gelehrten bewiesen hat, so würde es ihm ohne Zweifel nicht schwer fallen, auch gebildetere Zuhörer zu befriedigen. Doch sind auch diese Predigten ein Beweis, dass der Vf. die Bekanntschaft mit der neuern deutschen Literatur unterhält, und dieselbe auch zu *solchen* Arbeiten zweckmässig benutzt: denn man findet in diesen Predigten Stellen angeführt aus *Joh. Müllers Schweizergeschichte*, aus *Engels Philosoph für die Welt*, aus *Schillers Gedichten* u. a. m. Auch die fliessende und gebildete Sprache des Vfs. gefällt und empfiehlt diese Predigtsammlung zu einem Erbauungsbuche für Leute, die lieber aus religiösen Schriften Nahrung für ihre Andacht schöpfen, als nach anderer Geistesunterhaltung durch Bücher sich umsehen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird niemand es missbilligen, dass der Vf. sich durch die vortheilhaften Beurtheilungen seiner frühern Sammlung von Predigten, die zwar in der A. L. Z. auch von Seiten ihrer Fehler beleuchtet ward, zur Herausgabe einer zweyten ermuntern liess. Einzelnes würde inzwischen dem Vf. selbst vielleicht auffallen, wenn er diese Predigten, so wie wir, unmittelbar nach einander läse; so würde er vermuthlich bemerken, dass etwas mehr Nahrung für den *Verstand* eine dem Ganzen vortheilhafte Mannichfaltigkeit in die Vorträge gebracht hätte, und dass zu häufig *Liederverse* eingemischt sind, was dem Ganzen einen in die Länge ermüdenden *Gebetston* giebt. Auch dürfte er zu viel von seinem Auditorium, zu dessen beschränkterer Fassungskraft er sich sonst so glücklich herab zu lassen weiss, erwarten, wenn er demselben zutraut, es werde sich nicht zu einseitigen Urtheilen über gelehrte Männer verleiten lassen, wenn er von Lehren des Unglaubens spricht, die in blendendes Gewand eingekleidet seyn, und wodurch das Ankerthau der Hoffnung und Beruhigung entzwey geschnitten werde. Unmassgeblich würden wir dem Vf. rathen, von der Kanzel herab zu einer Versammlung von grösstentheils weniger Gebildeten *gar nicht* von *Gottesläugnern* zu reden, sondern sie zu ignoriren. Eben so wenig würden wir *Freygeister* und *Gottesläugner* miteinander verbinden; der Vf. züchtige die frechen Spötter, die ruchlosen Leute, deren es auch in den geringern Ständen manche giebt; er rüge mit Schärfe ihre Rohheit, ihren pöbelhaften Spott, ihr profanes Wesen; aber mit dem Namen: *Freygeist*, wird an manchem Orte von beschränkten Frommen ein intolerantes Unwesen getrieben, und der Vf., ein Mann von liberaler Denkart, will gewiss nicht einmal die entfernteste Veranlassung zu unduldsamen Urtheilen geben. — Das sauber gedruckte Buch ist dem Hrn. Antistes *Hess* zugeeignet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 23. Julius 1811.*

## STATISTIK.

**Berlin**, b. Haude u. Spener: *Beyträge zur preussischen Staatskunde.* Von *Johann Emanuel Küster. Erste* Sammlung. 1806. VIII u. 240 S. 8.

Der Vf., als vorzüglicher Geschäftsmann und gründlicher Gelehrter gleich schätzbar, ist, wie er selbst in der Vorrede bemerkt, durch Verhältnisse und Neigung in dem Fall, über Gegenstände der Staatswissenschaften mancherley Handschriftliches zu sammeln. Dieses ist um so wichtiger, da er, der seit mehrern Jahren als geheimer Legationsrath angestellt war, und jetzt als geheimer Staatsrath Chef einer Section des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten ist, auf einem, auch in dieser Hinsicht interessanten, Standpunct sich befindet. Der Plan des Vfs. bey diesen Beyträgen, wovon leider bisher nur diese erste Sammlung erschienen ist, geht im Allgemeinen dahin, für die Statistik, das Staatsrecht, das Völkerrecht und selbst die neuere Geschichte seines Vaterlandes eine Niederlage brauchbarer Actenstücke und Materialien zu bilden, und darin mit Abwechslung der verschiedenen Fächer, nur solche Auffätze und Nachrichten aufzunehmen, welche belehren und die Achtung für den Staat beförden. Der Inhalt dieser ersten Sammlung ist folgender: I. *Geschichtliche Darstellung der Erwerbung der preussischen Königswürde im Jahre 1701, nach ihren staats- und völkerrechtlichen Beziehungen.* Diese Abhandlung ist eine Vorlesung, auf Veranlassung der hundertjährigen Kronfeyer vor einem Prinzen des königlichen Hauses, am 16ten Januar 1801. gehalten; auch wenn der Verfasser hierbey die, von *Cuhn* aus staatsarchivalischen Nachrichten bearbeitete, zur Zeit nur handschriftliche „Geschichte der Erwerbung der königlichen Würde von Preussen" nicht benutzt hätte: so würde er hierüber haben etwas klassisches liefern können. Nach einigen Blicken über die Erwerbung des jetzigen Königreichs Preussen, entwickelt der Vf. die Gründe, welche in dem Kurfürsten Friedrich III., seit den ersten Jahren seiner Regierung, bestimmter aber seit dem Jahre 1692, den Entwurf erzeugten, sein, seit 1657. souverain gewordenes Herzogthum Preussen, zum Königreich zu erheben, welcher Entwurf durch den Streit bey dem Ryswiker Friedenscongress über den mindern Rang des kurfürstlichen Gesandten mit erhöheter Lebhaftigkeit betrieben ward. Der Plan des Kurfürsten und einiger seiner Räthe war Anfangs zweifelhaft über das Land, welches der eigentliche Gegenstand der königlichen Krone werden sollte; der Minister *v. Fuchs* rieth wenigstens, die Königswürde auf Brandenburg zu legen. Sehr interessant ist die Schilderung der Unterhandlungen, welche an den übrigen europäischen Höfen wegen Anerkennung der anzunehmenden Krone geführt wurden, und welche besonders am kaiserlichen Hofe deshalb sehr schwierig waren, weil nach *Leopolds I.* Ansicht und Forderung nicht sowohl von einer Anerkennung der Königswürde, als vielmehr von einer auf kaiserliche Machtvollkommenheit beruhenden Creation die Rede seyn sollte. In dem (im *Supplement au Corps dipl. par du Mont* T. II. P. I. S. 463. bereits abgedruckten) am 16ten Nov. 1700. zwischen Leopold und Friedrich geschlossenen sogenannten Krontraktat ward endlich eine, beide Ansichten vereinigende, Fassung gebraucht, die dadurch sehr merkwürdig ist, dass in dem einen Originalexemplar desselben in der Stelle: „Da Se. Kurfürstliche Liebden Ihr Absehen gefasst, Ihrem — — Hause den königlichen Titel zu acquiriren, und Sie wohl erkenneten, dass Sie sich deshalb vornämlich an Ihro kaiserliche Majestät, als Oberhaupt der Christenheit und ohne deren Approbation Sie sich solchen Titel zu arrogiren nicht *befugt*, zu adressiren u. s. w." nicht *befugt*, sondern *gemeint* gesetzt worden. Die Anerkennung der Königswürde erfolgte sehr bald allgemein, jedoch von Seiten des päbstlichen Hofes erst seit 1784. oder förmlich seit 1787.; und der deutsche Orden ist untergegangen, ohne sie anerkannt zu haben; merkwürdig ist es indessen, dass Preussen den Titel *Majestät* aus den Reichsgerichten und der Reichskanzley erst seit dem Jahre 1743., vermöge des von Kaiser Karl VII. am 8ten Dec. erlassenen Rescripts erhielt. — Diese Würde haftet auf dem eigentlichen Preussen (Ostpreussen); die Könige nannten sich: Könige *in* Preussen, allein Friedrich II. veränderte nach der Erwerbung Westpreussens (1773.) diesen Titel in den eines Königs *von* Preussen, welche Veränderung im Jahre 1797. den übrigen Mächten Europens bekannt gemacht ward.

Nach dieser historischen Darstellung untersucht der Vf. die Frage: welche Folgen hat die Annahme der Königswürde für das königliche Haus und den preussischen Staat gehabt? In Absicht des *innern* preussischen Staatsrechts waren diese Folgen keine bemerkbar wesentliche, ausser der Erhöhung des Hofceremoniels. Denn der Herzog in Preussen war eben so unabhängig gewesen als es der König war, und von irgend einer reellen Abänderung in dem Verhältnisse zwischen Regent und Unterthanen war dabey gar nicht die Rede, und in jeder einzelnen preussischen Provinz blieb die Regierungsform und innere Verfassung ganz dieselbe, welche sie vorher gewesen war. Auch in Rücksicht auf die deutsche Reichsständsverfassung äusserten sich die Folgen nur im Ceremoniel, und Friedrich I. stellte über die Beybehaltung seines bisherigen Kurranges sowohl dem Kaiser als dem Kurfürsten von Mainz ausdrückliche Versicherungen aus; eine wichtige Folge der Ceremoniel-Veränderung war es indessen, dass Preussen in neuern Zeiten wegen seiner reichslehnbaren Staaten zwar immer muthete, aber die Investitur selbst nie empfing. Bemerkbarer waren die Folgen in Beziehung auf das europäische Völkerrecht, wie hier eben so lichtvoll als genau entwickelt ist. II. *Uebersicht der Verfassung und Verhältnisse des St. Johanniter-Ordens von Malta in den königlich preussischen Staaten.* Eine äusserst interessante und belehrende Abhandlung, sowohl über diesen merkwürdigen Orden, als besonders über die äussere und innere Verfassung des Herrenmeisterthums Brandenburg, worüber bis jetzt nichts erschöpfendes in der Literatur vorhanden war. III. *Auseinandersetzung wegen des sekularisirten und vertheilten Bisthums Münster, zwischen dem preussischen Hofe und den andern durch dasselbe entschädigten Reichsständen mit dem commissarischen Hauptrecess* vom 30sten Junius 1804. Man findet hier eine ausführliche Darstellung dieses Gegenstandes und dieser Geschäfte, bey welchem die Gerechtigkeit des preussischen und aller übrigen Höfe sich auch durch die genauern und umfassendern Bestimmungen wegen der anderweitigen Anstellung oder vollständige Pensionirung der vormaligen bischöflichen Diener äusserte, wobey derselben nicht allein ihr bisheriger voller Gehalt gelassen, sondern auch die entgehenden Emolumente und Sporteln vergütet wurden. IV. *Association der norddeutschen Reichsstände zur Theilnahme an Preussens Neutralität*, in den Jahren 1796 bis 1801. Eine pragmatische Darstellung eines in der Geschichte der letzten Zeit wichtigen Ereignisses, dessen Veranlassung, Tendenz und Geschichte actenmässig entwickelt und belegt wird. V. *Verfassung der preussischen Consuln im Auslande und Reglement für dieselben*, vom 18ten Sept. 1796. Erst die Geschichte der Anstellung von Consuln in Beziehung auf Preussen; Friedrich Wilhelm I. hielt nur in Bremen, Amsterdam und Danzig Residenten, Friedrich II. stellte nach dem Ende seines zweyten schlesischen Krieges zuerst in französischen und holländischen Plätzen Consuls an, deren Anzahl im Jahre 1805. auf 52 sich belief. Hierauf folgt dann die Darstellung der Verfassung dieser Consulate. Sie wurde erst unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. auf einen festen Fuss gebracht und beruht auf dem nach S. 114. vom Hrn. *K.* ausgearbeiteten Consulatreglement, *welcher* hier in französischer und deutscher *Sprache in extenso* mitgetheilt wird. VI. *Statistische Nachrichten und Bevölkerungslisten von den Fürstenthümern Eichsfeld und Erfurt, mit Mühlhausen, Nordhausen* und *Blankenhain.* Diese Nachrichten sind um so willkommner, als sie über diese Länder in dieser Vollständigkeit bis jetzt mangelten. Nach angestellten Vermessungen beträgt der Flächenraum der Fürstenthümer Eichsfeld $26\frac{1}{2}$, der der Stadt Mühlhausen $3\frac{1}{4}$, der von Nordhausen $\frac{3}{4}$ und der des Fürstenthums Erfurt 11, der aller dieser Lande also $41\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, worunter jedoch das in Absicht der Landeshoheit getheilte Treffurt und Dorla mit 2 Quadratmeilen nicht mit begriffen ist; die Volksmenge bestand im Jahre 1804 aus 164,690 Menschen. VII. *Statistische Nachrichten von Ost- und Westpreussen.* Rec. hebt hier nur einige Data aus. Im Jahre 1800 enthielten Ost- und Westpreussen nebst Litthauen und der Netzdistrict ohne Militair 1,709,216 Seelen, mithin 350,335 mehr, als im Jahre 1774; in Ostpreussen und Litthauen kommen 1210, in Westpreussen aber 1332, auf beide zusammen genommen aber 1311 Seelen auf die Quadratmeile. Mit vorzüglicher Genauigkeit giebt der Hr. Vf. interessante Aufschlüsse und Berechnungen über das Verhältniss dieser Einwohner in Rücksicht auf Religion und Production, Consumtion, Viehstand, Fabrication, Handlung, Schiffahrt u. a. m. VIII. *Kammerzieler, oder Beyträge der deutschen Reichsländer des Königs zur Unterhaltung des Reichskammergerichts.* Der Betrag dieser *einzigen* stehenden Reichsausgabe der vormaligen deutschen Reichsfürsten wird hier, in Rücksicht auf Preussen, historisch entwickelt. Der Totalbetrag derselben belief sich im Jahre 1806 auf jährlich 11,546 Rthlr. $65\frac{1}{2}$ Kr. IX. *Die Mündungen der Ems unter preussischer Hoheit.* X. *Zollfreyheit der preussischen Unterthanen bey dem oldenburgischen Weserzoll zu Elsfleth.* Sie beruhet auf ausdrücklichen Verträgen. XI. *Zustand der Pfälzerkolonie im Herzogthum Magdeburg.* XII. *Anzahl der Juden im preussischen Staat;* zusammen 224,380. Im ganzen Staat also etwa der 43ste Mensch ein Jude, welches Verhältniss besonders durch die, jetzt abgetretenen Theile von Polen entstand, jetzt aber sehr geändert ist, da in Westpreussen nur der 122ste, in der Mark Brandenburg der 142ste, in Schlesien der 178ste, in Pommern der 366ste und in Ostpreussen der 1000ste Mensch ein Jude ist (in der österreichischen Monarchie der 58ste Mensch). XIII. *Nachtrag zu den statistischen Nachrichten über die Provinz Eichsfeld;* er betrifft die Anzahl der Städte, Flecken und Dörfer.

Rec. darf diese erste Sammlung eines reichhaltigen Werks nicht aus der Hand legen, ohne den dringen-

genden Wunsch auszudrücken, dass dem würdigen Vf. desselben wegen seiner Amtsverhältnisse die nöthige Musse verstattet werde, diese Beyträge fortzusetzen.

Schwerin, in d. Hofbuchdr.: *Herzogl. Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender.* 1811. Theil I. XXXII u. 186 S. Theil II. XXVI u. 242 S. 8.

In dem Masse, in welchem Staatskalender andrer Staaten fortschreiten, erhöhen sich unter der sorgsam pflegenden Hand des Regierungsraths *Rudloff* in Schwerin die Vorzüge dieses Staatskalenders, der fast allen seinen Brüdern zum Vorbilde diente, und auch jetzt noch das Erstgeburtsrecht mit vollem Fug in Anspruch nehmen kann. Wenn gleich die Einrichtung und Eintheilung desselben ganz die vorige geblieben ist; so ist doch der diessjährige Staatskalender in statistischer Rücksicht vorzüglich schätzbar. Der *erste Theil* enthält *das Herzoglich Mecklenburg-Schwerinische Staatspersonale.* Die Rheinbundsverhältnisse haben eine eigene beständige Legation am Hofe des Grossherzogs-Primas verursacht, und es äussert sich auch in dieser Besetzung derselben die Gerechtigkeit des Herzogs, der zu derselben einen Staatsdiener ernannte, der durch Veränderung der Staatsverfassung seinen bisherigen Posten verloren hatte. In diesem Staatskalender erscheint zum erstenmale das Postwesen in seiner neuen Organisation, nämlich ein Generalpostdirectorium, drey Oberpostämter und die untergeordneten Postämter, auch ist die neue Grenadiergarde zu Fuss aufgeführt. Seit dem Abdruck dieses Staatskalenders ist einer der ältesten und verdienstvollsten Staatsdiener, der Hof- und Landgerichtspräsident *von Kielmannsegge*, in Güstrow, gestorben; im Consistorium sind alle geistliche Rathsstellen, so wie bey der Universität zu Rostock die zweyte herzogliche und zweyte räthliche Professur der Theologie, so wie die räthliche Professur der griechischen Literatur erledigt. Neue, in literarischer Hinsicht merkwürdige, Anstellungen oder Beförderungen sind nicht erfolgt, dagegen aber einige bedeutende Verluste eingetreten. Rec. bemerkt nur noch, dass die Erbprinzessin von Mecklenburg, den kaiserlich russischen Katharinen-Orden trägt, welcher hier so wenig angeführt ist, als der königlich preussische *schwarze* Adler-Orden des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz und der Schwert-Orden, welchen der Generalmajor und Chef des Bundescontingentsregiments *von Fallois* (S. 102.), vom König Karl XIII. von Schweden erhielt. Der *zweyte Theil* enthält folgende Hauptabschnitte: *Genealogie der europäischen Regenten.* Obgleich dieselbe in einigen Theilen mit Rücksicht auf neue Begebenheiten, z. B. die Regentschaft des grossbrittannischen Reichs, bearbeitet ist; so fehlt diese Rücksicht doch an andern Stellen. Denn so ist z. B. der Kardinal Fesch noch als Coadjutor des Fürsten Primas des Rheinischen Bundes, der Fürst von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, so wie der Herzog von Aremberg noch, wie vor der Vereinigung ihrer Staaten mit Frankreich aufgeführt. Beyläufig bemerkt Rec., dass Warschau keinen Grossherzog, sondern einen Herzog hat, und dass die Nachfolger der deutschen Grossherzöge weder den Titel eines Erbprinzen, noch den eines Erbherzogs, sondern den eines Erbgrossherzogs führen; bey dem Grossherzog von Frankfurt fehlt der Prinz Eugen Napoléon als Erbgrossherzog, obgleich bey demselben bey Italien diese Eigenschaft, wenn gleich nicht ganz genau, sondern als Erbherzog, bemerkt worden. *Domainen.* Die bisherige Eintheilung derselben in die des Herzogthums Schwerin und des Herzogthums Güstrow ist hier zum erstenmale weggelassen (obwohl im ersten Theil bey den Domainenbeamten beybehalten), dagegen sind die Domainalämter in alphabetischer Ordnung aufgeführt und bey jedem derselben treffliche historische Notizen bemerkt. *Ritterschaftliche und andere Privatgüter,* zusammen 949 Güter, von welchen jedoch 50 dem Landesherrn gehören. Auch hierbey finden sich vortreffliche statistische Notizen; bey den Concursgütern ist an statt des vormaligen Eigenthümers der *Actor communis* seiner Gläubiger angeführt. S. 94. ist durch einen Druckfehler 1805. statt 1809. gesetzt. *Städtische Nahrungszweige. Topographie und Bevölkerung nach der kirchlichen Eintheilung.* Im Jahre 1810. betrug nach Ausmessung der Zählungen die Bevölkerung in den herzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Landen mit Einschluss der Juden 294,645 Menschen; allein es dürften von dieser Summe gewiss mehrere Hunderte wegfallen, weil diese Zählung auf Predigerlisten beruhet, in welche auch die Einwohner der ausserhalb Landes befindlichen, aber im Lande eingepfarrten, Dörfer eingetragen sind. Rostock hatte 10,979, Schwerin 9546, Wismar 9295 und Güstrow 6741 Menschen; die Juden, die vermöge der Verordnung vom 14ten Februar 1810. in diesem Jahre zuerst gezählt wurden, betrugen 2150 Menschen. Das Populationsverhältniss ist folgendes: auf jede $21\frac{1}{4}$ Menschen ein neugebornes Kind, auf jede $35\frac{1}{16}$ Menschen eine Leiche und auf jede $82\frac{1}{6}$ Menschen eine Heirath oder unter 41 einen Heirathenden; an jedem der 364 Tage des Kirchenjahrs waren 38 Geburten und $23\frac{1}{8}$ Todesfälle. Das Jahr 1810. war der Population sehr günstig, indem in demselben 4812 Menschen mehr geboren wurden, als starben; die diessjährige Zahl der Geburten überstieg die vorigjährige um 3035. Die bey diesem Artikel vom Hrn. Herausg. gemachten Bemerkungen sind äusserst interessant und belehrend. *Militärische Topographie,* nach dem Rekrutirungsreglement vom 20sten Dec. 1810. Das Land ist in Rücksicht auf die Conscription in sechs Districte abgetheilt, und diese nach dem daran stossenden oder darin befindlichen Hauptgewässer benannt. *Postrouten und Commercialstrassen. Literatur,* wie bisher, von D. *Koppe* in Rostock bearbeitet; sie ist nicht ganz vollständig; es fehlen z. B. die literarischen

schen Arbeiten der, ausserhalb ihrem Vaterlande angestellten, Mecklenburger, z. B. *Nolde*, *Flörke*, *Dabelow* u. a. m., wogegen *v. Münchow* (S. 192.), so viel Rec. weiss, kein Mecklenburger ist. *Annalen* des Jahrs 1810, welche für den künftigen Geschichtschreiber treffliche Data enthalten. Im herzoglichen Hause die, in jeder Hinsicht ausgezeichnete, Erbprinzessin, dagegen aber am Tage nach ihrem Einzuge in die Hauptstadt das Ableben der Königin von Preussen und bald nachher das der Mutter des Herzogs; im Lande anfangs die Rückkehr des mecklenburgischen Contingents aus schwedisch Pommern; allein bald darauf Besetzung und Kantonnirung eines Theils des Landes durch kaiserlich französisches Militair zur Deckung der, auch Mecklenburg begreifenden, Douanenlinie; auch durch einheimische Massregeln wird das Continentalsystem in Mecklenburg mit einer ausgezeichneten Treue und Festigkeit aufrecht erhalten und geschützt, wie die hier angeführten Verfügungen beweisen. Fast in allen Zweigen der Staatsverwaltung sind im Jahre 1810. musterhafte Gesetze erlassen: für den Cultus neue Vorschriften wegen des Examens der Candidaten der Theologie, in der Polizey eine neue Organisation des Postwesens, neue Gesetze wegen Besserung der Landstrasen, eine nachahmungswürdige Verordnung über die Prüfung der, die Gewinnung des Meisterrechts ambirenden Zimmer- und Maurergesellen, durch einen Landbaumeister, Abschaffung einer bisher drückenden Handwerksschau auf Jahrmärkten u. a. m.; in militairischer Rücksicht ein neues militairisches Gesetzbuch (vom 7ten Nov. 1810.); ein neues Rekrutirungs- und Conscriptionsreglement, eine neue Vorschrift über die Behandlung und Bestrafung des Militairs u. s. w.; ein nachbarliches und auswärtiges Staatsrecht die Aufhebung des Abschosses zwischen dem Königreich Westphalen und den Staaten des Herzogs u. a. m. Im Fach der Civilgesetzgebung sind zwar keine Gesetze erlassen, allein eine gänzliche Revision der bisherigen Gesetze steht diesem Fache nahe bevor.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Predigt, beym Schlusse des von Sr. Königl. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags*, am 12ten May 1811. über den vorgeschriebenen Sonntagstext bey dem evangelischen Gottesdienste zu Dresden gehalten, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Oberhofpred. Kirchenrath u. Oberconsistor. - Assessor. 43 S. gr. 8. (3 Gr.)

Abschiedsgedanken wurden dem Vf. diessmal nahe gelegt durch das Gefühl eigener körperlicher Schwäche. „Durch den Gang meiner Jahre sehe ich mich an die Schwelle des höhern Alters hingeführt (der Vf. ist im Jahre 1753 geboren), und mit einem schon an sich schwachen und durch Arbeiten, Sorgen und Leiden noch mehr geschwächten Körper fast schon auf der ersten Stufe desselben!" Wirklich haben, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Aerzte dem Vf. auf eine beträchtliche Zeit alle anstrengende Geistesarbeiten untersagt. *Weil er aber* als Redner vor den Reichsständen seinen *Gefühlen nicht* ganz nachgeben durfte, so ordnete er seine *Vorstellungen*, mässigte seine Gefühle, und sprach mit Klarheit und Würde einige Bitten aus, die er gegen die Stände und gegen die gutgesinnten Bürger des Staats auf dem Herzen hatte. In Ansehung der *häuslichen* Verhältnisse bat er, mehr für *Sittenreinheit* zu sorgen, („Familien, wo sie herrscht, scheinen unter uns nicht die *Regel*, sondern die *Ausnahme* zu seyn. Drücke ich mich zu stark aus? Thue ich meinen Mitbürgern Unrecht?" Der Vf. meynte es nicht; weder in den niedrigen, noch in den mittlern, noch in den höhern Ständen ist, nach ihm, Sittenreinheit *herrschend*.), die Erziehung der Jugend sich angelegen seyn zu lassen, weil die heilsamsten Gesetze vergeblich seyn, wenn nicht darüber gehalten werde, und weil wirklich das Schulwesen ganz im Verfall sey, auch Einfachheit und Genügsamkeit in Ansehung der ganzen Lebensart sich mehr als bisher zum Gesetze zu machen, zumal die Zeitumstände Einschränkung des Aufwandes so gebieterisch forderten. In Ansehung der *bürgerlichen* Verhältnisse bat der Hr. D. inständigst, dass jeder dazu mitwirke, dass den Landesgesetzen mehr Gehorsam geleistet, mehr Eifer bey Verwaltung der öffentlichen Aemter bewiesen, und in allen Arten des Verkehrs mehr *deutsche* oder vielmehr christliche Redlichkeit bewiesen werde. (Die *deutsche* Redlichkeit, meynte der Vf., wäre seltener geworden; geschmeidiger, abgeglätteter wären die Sitten, eleganter die Ausdrücke, aber man könnte sich auf Wenige ganz verlassen.) In Ansehung der *kirchlichen* Verhältnisse forderte er endlich mehr Achtung gegen die äusserliche und öffentliche Verehrung Gottes, mehr Freymüthigkeit und Eifer beym Bekenntnisse des Evangelii, wovon der König selbst das erste Beyspiel gebe, und eine ernstliche Sorge, dass die Religion mehr Sache des Herzens und Lebens werde. Was den ersten Punkt dieses dritten Theils der Predigt betrifft, so ist es merkwürdig, dass der Vf. *Dresden* ausnimmt. Die *Kirchen* der Residenz, sagt er, seyn mit Anbetern Gottes aus allen Ständen angefüllt, und die Abgeordneten des Vaterlandes hätten es mit Augen gesehen, wie gern und zahlreich man sich zu Dresden zur öffentlichen Verehrung Gottes versammle. — Wer wird nicht diesen Wünschen des trefflichen Redners den besten Erfolg, zugleich aber seiner Gesundheit eine baldige und lange dauernde Herstellung wünschen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 25. Julius 1811.*

## CHEMIE.

Leipzig, in d. Weidmannischen Buchh.: *Peter Joseph Macquer's*, weiland Doctors der Arzneygel. — Professors d. Chemie u. f. w. *Chymisches Wörterbuch* oder allgemeine Begriffe der Chemie, nach alphabetischer Ordnung: aus dem Französischen, nach der *zweyten* Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* ganz umgearbeitete Ausgabe; mit Hinweglassung der blossen Vermuthungen, und mit Ergänzungen durch die neuen Erfahrungen veranstaltet von Dr. *Jer. Benj. Richter*, mehrerer Akademien u. gelehrten Gesellschaften Mitglieds u. f. w. nach dessen Tode aber völlig neu bearbeitet von Dr. *Siegismund Friedrich Hermbstädt. Dritter* Theil. *Gold — Lymphe.* 1809. gr. 8. 634 S. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Chymisches Wörterbuch* u. f. w. von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* Ausgabe durchaus neu bearbeitet von Dr. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, K. Preuss. geheimen Rathe, Ober-Medicinal-, und Sanitätsrathe, ordentl. öffentl. Lehrer der Chymie, der K. Akad. d. Wiss. u. d. Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin, und mehrerer andern Akad. auswärtigem Mitgliede u. Corresp. *Dritter* Theil. *Glühen — Lymphe.*

In der Vorrede erzählt Hr. H., er sey lange unschlüssig gewesen, ob er die Bearbeitung in derselben Art fortsetzen solle, wie sie *Richter* begonnen hatte, oder ob es nicht rathsamer sey, ohne Rücksicht auf das ältere Werk, eine völlig neue Bearbeitung zu veranstalten, um die Gegenstände regelmässiger aneinander zu reihen, und sie dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften gemäss zu behandeln. Er habe das letzte mit um so mehr Vergnügen begonnen, weil es ihm nur allein auf diesem Wege möglich geschienen habe, etwas Vollständiges zu liefern, und ein neues Werk zu schaffen, das er in dieser Form ganz sein nennen könne. — In dem bisherigen habe man nicht jedes Kunstwort, und jede Sache an ihrem Orte alphabetisch auffinden können: sondern man habe immer erst im Register nachschlagen müssen. Diesem Mangel habe auch *Richter* bey weitem nicht zulänglich abgeholfen. Zum Beweise dieser Angabe führt der Vf. 134 Artikel an, deren nur allein im ersten Band, nach der Ueberschrift gar nicht gedacht ist. Diese übergangenen Artikel denkt der Vf., wenn das ganze Werk von ihm beendet ist, in einem Supplementbande nachzuholen. Er habe auch die Gegenstände der Oryctognosie und Mineralogie mit aufgenommen, welche mit der Chemie in Beziehung stehen, da sie als zwey untrennbare Schwestern anzusehen wären. Man würde seine Arbeit mit dem Original verglichen, als ein völlig neues Werk finden. Zuletzt bittet der Vf. um jede, mit Bescheidenheit gegebene Zurechtweisung.

Was eine solche Behandlungsart bey einer neuen Herausgabe eines fremden Werks betrifft, so lässt sich im Allgemeinen manches dagegen erinnern. Man behält den Titel eines solchen Werks bey, weil es seines innern Werths wegen bisher sehr viel Ansehn und Freunde gehabt hat: man will sich also durch gleichen Titel der Freunde und Abnehmer versichern, weil sie das alte Werk noch verbessert wieder zu erhalten erwarten. Dass man es ihnen nicht wirklich giebt, möchte wohl als eine Art der Täuschung angesehen werden können, wenn man sie nicht durch grössern innern Werth überwiegt. Legt man den Grundtext ganz zur Seite, so zeigt diess eine grosse Geringschätzung desselben, und eine hohe Meinung von der weit vorzüglichern Beschaffenheit des eignen Stellvertreters an. Auch scheint es eine Art von Unbilligkeit gegen den Originalschriftsteller, und die vorigen verdienten Herausgeber zu seyn, dass ihrer und ihrer Verdienste um das Werk, nicht im einzelnen gedacht, und so der Lohn für ihre Arbeiten im Andenken der Leser auf einmal wie vernichtet wird. Will man dagegen anführen, dass man durch Hinwegsetzung über jene lästigen Schranken ein fasslicheres, vorzüglicheres, und angenehmeres Werk wirklich zu schreiben in Stand gesetzt wird; so räumt Rec. sehr willig diese Möglichkeit, selbst die Wahrscheinlichkeit ein, und hat bey der Ausführung selbst nicht das Mindeste zu erinnern; es scheint ihm jedoch gerader, wenn der Schriftsteller, bey einer solchen Ueberzeugung, lieber sich weigert, sich als Herausgeber eines fremden Werks, das man durch die That vernichtet, zu nennen, sich aber zu einem eig-

nen Werk, ganz auf eigne Rechnung und Verantwortlichkeit, bereitwillig erbietet. Indessen können doch immer gehaltvolle Gründe eintreten, die zu einem gegenseitigen Entschlusse rathen; und obgleich *Richter's* Behandlungsart der beiden ersten Theile (ungeachtet der unläugbaren, nicht angenehmen Störungen im Vortrage, durch die vielfachen Einschiebsel anderer Verfasser) dem Gefühle des Rec., wegen der zarten Achtung gegen die Manen der vorigen Arbeiter mehr entspricht: so sind diess doch hier nur Nebenrücksichten. Die Hauptsache ist jetzt anzuzeigen, wie Hr. H. das Werk nach seinem Plane ausgeführt habe; ob er von dem vorhandenen Stoffe nichts unbenutzt liess, und was er vom eigenthümlichen hinzufügte.

*Gold:* nach Hrn. H. ist das specifische Gewicht des reinsten zusammengeschmolzenen Goldes 19,485, des dreymal durch den Drathzug gegangenen 19,654. Erklärung, wie das Anlassen dem Golde seine Sprödigkeit wieder entziehe. Nach *Sickingen* zerreisst ein Goldfaden von 0,3″ im Durchmesser nur von 16 Pfund 6 Unzen. Richtiger Grund der Wirkung des Königswassers auf das Gold, statt der unpasslichen alten. *Golderze* über das Alter derselben, nach *Karsten*. Bey dem Nagyager wird *Bindheim* angeführt, aber (man begreift nicht wie?) Klaproths musterhafte Zerlegung nicht berührt. = *Niederschläge:* richtiger geordnet und aufgeführt; auch durch die Kohle erfolgen sie regulinisch. Erklärung, wie sie durch Eisenvitriol erfolgen; — wie die Arsenikverbindungen das Gold niederschlagen; nichtweniger die Drachenblutstinctur. - *Oxyd-Purpur.* Er erfolgt auch ohne Salpetersäure aus Gold in oxygenesirte und Zinn in gemeiner Salzsäure aufgelöst: beyde Metalle gehen in eine chemische Verbindung. Denn der frischbereitete wird in Ammonium zur purpurfarbenen Flüssigkeit aufgelöst, die durch Wasser nicht gefällt wird; Ammonium löst aber so wenig das Gold als das Zinn vollkommen auf. Auch scheidet das Quecksilber das Gold nicht aus dem Purpur. Er besteht aus 24 Theilen regulinischen Gold; der Rest ist höchstoxydirtes Zinn. *Goldtinctur.* Man könne mit goldhaltigem Aether silberne Tressen und stählerne Geräthschaften vergolden: Eben so könne man Goldauflösungen, mit Hydrothionsäure und Hydrophosphorgas vermischt, anwenden. Rec. der die das Gold betreffenden Artikel von Macquer's Wörterbuch, ohne Uebergehung der angeführten Schriftsteller, sehr gut zusammengezogen findet, vermisst jedoch die Anführung der Niederschlagung des Goldes durch Galläpfelaufguss, und rohen Weinessig durch Phosphorsäure, und Harn, durch destillirten Zwiebelgeist. Auch wird der Umstand gar nicht berührt, ob das Gold verglasbar oder in einen unwiderherstellbaren Kalk umzuändern sey. *Gramme.* Ein neuer Artikel: Vergleichung von jenem mit den Richtpfennigtheilen und dem Nürnberger Gewicht. *Granat;* sehr nach neuern Kenntnissen verbessert; auch der *Granit:* nur ist seines Verhaltens vor dem Löthrohre und im Tiegel nicht gedacht: auch ist das Granuliren nicht aufgeführt. — *Grünspan.* Hr. H. verfertigte ihn selbst nach *Montet* aus Trebern von einheimischen rothen und weissen Weinen. *Grundstoffe:* natürlich sehr umgeändert, doch nicht nach dynamischen, noch nach sogenannten naturphilosophischen Grundsätzen: doch wäre auch wohl der Unterschied zwischen nächsten und entfernten Bestandtheilen zu erwähnen gewesen. *Gummilack:* der naturhistorische Theil ist neu; auch dass es, als eine natürliche Mischung von Harz und Wachs zu betrachten sey. Zur Entziehung der Farbe sey es mit Aetzlauge aufzulösen, dadurch oxydirtsalzsaures Gas zu treiben, und das daraus gefällete Pulver zu sammlen. *Haare:* merkwürdige Zusätze, nach *Vauquelin*. *Harn:* treffliche Zusätze nach *Fourcroy*, sowohl über menschlichen, als thierischen Harn. Vergleichende Darstellung der chemischen Natur des Harns von Harnruhrkranken mit dem von gesunden; auch von andern Krankheiten. *Harnsäure:* in der vorigen Ausgabe wurde hier auf den Kunkelischen Phosphor verwiesen: hier wird die Blasensteinsäure, *Acide urique* abgehandelt. Man erhält sie, durch Auflösung der Blasensteine in Aezlauge und Sättigung mit Essigsäure, in dünnen holzfarbigen Lamellen, auch zeigt sie sich im gesunden menschlichen Harne in geringer Menge durch Abkühlen desselben, wo sie alsdenn in Form eines rothen sandigen Pulvers niederfällt, welches in Aetzlauge auflösbar ist. Sie ist nach *Fourcroy* geschmack-, und geruchlos, und unauflöslich im kalten, wohl aber in siedendem Wasser; durch Salpetersäure erhält sie eine rothe Farbe. *Harn-*, oder *Blasensteine*, nach *Fourcroy*. *Harnstoff*-Materie (Urée) *Harze.* Hr. H. erhielt selbst Harze aus Berg-, und Bernstein-Oel, welche er mit reinem Sauerstoffgase einschloss. *Proust* erhielt auch, bey dergleichen Versuchen mit ätherischem Oele, neben dem Harze zugleich bald Benzoë-, bald Kampfersäure. Beschreibung der dahin gehörigen Dinge: des Harzes aus Sandrak, Mastix, Oelbaum, (Elemi) Fluss, (Anime) Takemahak, (aus Colophyllum Trophyll.) Guajac, Drachenblut, (aus Calamus Draco) Storax, Benzoë, Scammonium, Weyhrauch, Kopal, (aus Elaeocarpus Copallifera) des Harzes aus Botanybay (aus Acoris resinifera) Karanna, Labdan, Jalappen, Lerchenschwamm, und des gemeinen Harzes. *Hausenblase*, verschiedene Arten derselben, Lösbarkeit in Weingeist. Hr. H. bereitete aus Fischgräten durch Abkochen ein vollkommen gutes Surrogat für die Hausenblase. *Haut.* Die fünf Bestandtheile derselben. Die Schleimhaut erhalte nach *Davy* die dunkle Farbe, je mehr ihr Sauerstoff entzogen werde; und umgekehrt; nach Hrn. H. wird der Lichtstoff von ihr eingesogen, und zersetzt, und bilde mit dem Kohlenstoff Kohle. (Rec. scheint diese Meinung sehr glaublich und des Lichts Einwirkungen auf die organischen Wesen noch bey weitem nicht genug erkannt.) Untersuchung der thierischen Haut nach *St. Real:* scharfsinnige Folgerungen hieraus. Die Haut eines Erwachsenen besitzt ungefähr 216 Millionen Poren. *Seguin's* merkwürdige Versuche über Ausdünstung: vergleichende wichtige Resultate für die thierische Oeko-

Oekonomie; unter günstigen Umständen beträgt sie täglich 5 Pfund, (für die Minute 9 Gran) unter den nachtheiligsten 1 Pfund 11½ U. (für die Minute 8 Gr.) Wenn die merkliche Ausdünstung im mittlern Durchschnitte, für die Haut 1 Pfund 11⅓ U. angenommen wird, so beträgt die Lungenausdünstung 1 Pfund 1⅓ U. *Berthollet* fand in der Ausdünstungsmaterie eines Gichtkranken freye Säure. *Hefen;* sie beruhen auf vegeto-animalischen Theilen; (Käse oder Kolla des Mehls;) Fabrik, sie zu trocknen: künstliche Hefe nach *Westrumb* und *Fiedler*, die Hr. H. selbst erprobte. *Helme;* sie leiten die Dünste nur ab, und verdichten sie nicht: daher gleichen jene jetzt sehr einer Retorte. *Hirschhorn;* es unterscheidet sich von den Knochen durch Mangel an Fett, und den eigenthümlichen riechbaren und destillirten Stoff des Fleisches. *Hirschhornsalz. Holz:* nach vegetabilisch-physiologischen, pathologischen und chemischen Ansichten. *Holzsäure.* Sie ist nicht bloss brenzliche Essigsäure: sie enthält oft auch Gallussäure, Ammonium, und Gerbestoff, sie dient zur Erzeugung der schwarzen Farben, bey Cottondruckereyen. *Holzstein*, und *Zinn. Honig.* Aus blossem Zucker bringen die Bienen doch nicht bloss Honig, sondern auch Wachs, durch ihre Organisation hervor. Verschiedene Arten des Honigs, so gar giftiger, in Nordamerika, auch in den Hochländern: er sieht karmoisinroth, auch röthlichbraun aus, und erfolgt aus besondern (angegebenen) Pflanzen. Hr. H. konnte aus dem besten Honige keinen festen Zucker erhalten. *Honigstein* und *Säure*, nach *Klaproth* und *Vauquelin*, und honigsteinsaure *Kalien*, Erden und Metalle. *Horn*, Huf, Nägel u. s. w. Unterschied derselben von den Knochen. *Hornblende:* mineralogisch und chemisch. *Hornsilber.* Hr. H. räth bey der Reduction, die Mengung von Hornsilber und Natrum in eine Papiertute zu füllen, und sie, noch ganz umgeben mit Natrum, nach und nach schmelzen zu lassen. *Hornstein. Hülsenfrüchte;* nach *Einhof:* sie unterscheiden sich von den Getreidearten durch leichtere Lösbarkeit in den Alcalien und Säuren, und übersäuertem phosphorsauren Kalke: die freye Phosphorsäure scheidet sich daraus schon ab, wenn das Mehl derselben mit Wasser ausgewaschen wird. Specielle Bestandtheile, der Erbsen, Schmink-, und Sau-Bohnen und Linsen. *Hyacinth. Hyalith. Hydrat, Hydropneumatischer Apparat Hydrosulfure. Hydrothionsäure* und *-Gas* und *-Salze. Hygrometer:* Vergleichung beyder, des von Fischbein und des von Haaren: schwerlich werde jemals ein solches zur völligen Genauigkeit gebracht werden können. *Jade:* Unterschied und Bestandtheile der beyden Arten. *Jaspis. Ichtyophthalm. Jenit. Indig:* wie jede Pflanze darauf zu probiren sey: wie man seine Güte durch oxydirte Salzsäure bestimmen könne. Er wird nur durch Beraubung des Sauerstoffs in Alcalien auflösbar, und ist alsdenn ohne alle Spur von Blau: diess zeigt sich wieder, wie er Sauerstoff wieder einsaugt. Zerlegung des Indigs, nach *Cheureuil:* eigenthümliche, durch Salpetersäure zu erhaltende, entzündliche Substanz, nach *Vauquelin*, welche aber auch die Muskelfaser liefert. Indig aus Baumblättern. Da die rauchende Schwefelsäure den Indig besser und beständiger auflöst, als die nicht rauchende; so setzt man dieser etwas Schwefel, oder, nach Hrn. H. ⅛ Salmiak zu. Indigo-Tinctur und blaue Tusche. *Iridium* nach *Smithson, Tennant.* Sein Erz findet sich in dem rohen Platin zu $\frac{1}{37}$, nur beygemengt und lässt sich daraus auslesen, und enthält nicht eine Spur von jenem; wohl aber Osmium: diess wird vom Aetzkali, mittelst Glühens aufgenommen, das Iridium durch Salzsäure ausgezogen. *Irrlichter.* Nach Hrn. H's. eignen Erfahrungen, indem er in einem Sumpfe (1½ Meile von Berlin,) dergleichen Irrlichts-Gas in Fläschgen auffieng, bestehen jene aus Phosphorwasserstoff-, Stick-, und reinem Wasserstoff-, auch wohl etwas Kohlensaurem Gase: er konnte daraus sogar durch oxydirte Salzsäure etwas wahren Phosphor scheiden. *Judenpech. Jungfernmilch* die beste Mischung unter diesem Namen sey die mit Rosenwasser versetzte Benzoëtinctur, die verwerfliche alle aus Bleymitteln bereitete. *Kälte*, künstliche erfolge bloss aus Mangel an Wärmestoff. Bedingungen derselben: 1. Lösung der Salze. 2. Mengung kristallinischer Salze, oder liquider Säuren, mit gestossenem Eise. 3. Verdünstung: Zahlreiche Fälle solcher Vermengungen. Der höchste Kälte-Grad erfolgt, wenn man grade nur so viel Schnee oder Eis mit so viel Salzen vermischt, als in dem neugebildetem Wasser eben gelöst werden können. Dadurch kann ätzendes flüssiges Ammonium, ja selbst dessen Gas zu Krystallen, Gallerte zu concreter weisser Masse, rauchende Salpetersäure zu rothen Nadeln, und butterartiger Masse, reiner Schwefeläther zu einer weissen blättrigen undurchsichtigen Substanz gemacht werden: nur Alcohol gefriert nicht. (Nach Rec. wird die erfolgende Kälte am fasslichsten dadurch angegeben, dass die empfindliche [*sensibile*] Wärme der Körper in verborgene [*latent*] umgeändert wird.) *Käse.* Nach *Proust* enthält die Mandelmilch thierischen Käse mit Oel, Schleim und wenig Zucker verbunden. Verschiedenheit des käsigten Bestandtheils, nach den verschiedenen Thierarten. Bereitung derjenigen Arten von Käse, welche als ein vorzügliches Nahrungsmittel für Viele dienen. *Kaffee.* Beschreibung desselben und seiner Arten. Zerlegung desselben. Der Absud des rohen giebt Eyweissstoff, und mit Eisenvitriol eine Art Dinte. Die Lackmustinctur wird aber davon grün gefärbt. Bey der Destillation erfolgt ein gewürzhaftes Wasser mit einigen Tropfen von concretem Oele: aus der rückbleibenden Flüssigkeit sondert hinzugegossener Alcohol einen im Wasser lösbaren Schleim ab. Aus den rückständigen getrockneten Bohnen ziehet Alcohol etwas Harz aus. Der levantische giebt weniger Extractivstoff, mehr Harz. Er keimt im siedenden Wasser, aber nicht im Alcohol. Im gerösteten Kaffee wird sowohl vom aromatischen als harzigen Stoffe mehr entwickelt, oder vielmehr erzeugt: sehr merkwürdig ist aber, dass Gerbestoff, der im rohen Kaffee sich gar nicht an-

antreffen läſst, im gebrannten ſich zeigt, vielleicht aus der Gallusſäure ſich bildet. Der kalte Aufguſs des letztern zieht mehr aromatiſche, der heiſse mehr Gummi und Gallusſäure aus: daher ſind beyde Aufgüſse zu vermiſchen. *Schrader's* Analyſe. Er ſchied eine eigne Kaffeeſubſtanz ab, indem er die Kaffeeabkochung zur Syrupsdicke einkocht, alsdenn durch Alcohol gummicht ſchleimichte Theile abſcheidet, jene alsdenn abdeſtillirt, und den Rückſtand abdunſtet, der alsdenn im abſoluten Alcohol unauflöslich iſt, im Waſſer aber ſchnell aufgelöſt wird und das Lackmuſs-Papier ſogleich roth macht: weshalb *Parmentier* es Kaffeeſäure nennt. Dieſe Subſtanz ſchlägt viele Metalle nieder: für ſich deſtillirt, erfolgt kohlenſaures-, und Kohlenwaſſerſtoffgas, brenzliches Oel und Säure: wird ſie, mit Kali verbunden, deſtillirt; ſo erfolgt Ammonium, und im Halſe der Retorte ein Salz, aus welchem durch Kali, Ammonium entbunden wird. Der rohe Kaffee enthielt über ein Sechſtel der eigenthümlichen Kaffee-Subſtanz, Gummi u. ſ. w. auch etwas talgartiges Fett. Zu Aſche gebrannt findet ſich in ihr auch phosphorſaurer Kalk, und -Eiſen; auch Manganesoxyd. Durch das Röſten bildet ſich der aromatiſche Stoff *Kakao*. Der Naturhiſtoriſche Theil iſt ſehr gut. Bereitung der Kakaobutter durch das Auspreſſen und Auskochen. Das erſte gebe mehrere und beſſere Butter, als das letztere: jenes ſey auch einer dritten Art vorzuziehen, wo man den geröſteten und gepulverten Kakao in einen leinenen Beutel ſchüttet, und dieſen über dem Dampfe eines Keſſels mit ſiedendem Waſſer ſo lange erhitzt, bis alle Theile vom Dampfe durchdrungen ſind; worauf das Ganze heiſs ausgedrückt wird. (Dieſer letzte Umſtand iſt im Artikel *Kakaobutter* im 2ten Theile der Richterſchen Ausgabe des Wörterbuchs nicht angeführt, der ſonſt alles Uebrige bemerkt, obgleich Hr. H. nicht im mindeſten darauf verweiſet. Auch finden ſich dort viele Verſuche über dieſelbe von *Crell* angeführt, deren auch hier nicht gedacht iſt: vielmehr beklagt Hr. H. daſs eine vollſtändige chemiſche Unterſuchung noch *ganz* fehle. Auch die Bereitung der Chokolade wird durchaus nicht erwähnt.) *Kali*. Man erhalte es am reinſten aus gebranntem Weinſteine, deſſen Kohle man aber vor der Auslaugung 2—4 Wochen im Keller, zur Einſaugung der Kohlenſäure liegen laſſen müſſe, damit alsdenn die darin befindliche Erde ſich abſcheide. (Hr. H. verweiſt zwar auf den erſten Band des *Wörterbuchs*, giebt uns indeſſen doch acht Seiten, die zwar gute brauchbare Sachen enthalten; aber ſchwerlich etwas das nicht bereits in jenem erſten Bande ſich befände.) *Kalihydrate: Davy's* bekannte Verſuche: Hr. H. weigert ſich es Kalimetall zu nennen, weil es nichts anders, als Producte der Miſchung der angewandten Alcalien mit Waſſerſtoff ſeyen; allein da *Prieſtley* faſt jede Metalloxyde in Waſſerſtoffgas zu Metallen herſtellte, ſollte man deſshalb z. B. Mennige nicht Metall nennen, wenn jene mit Waſſerſtoffgas hergeſtellt iſt? beſonders da alle ältern, auch mehrere neue Chemiſten, die Metalle für nichts als ihre Subſtrate mit Brennſtoff halten? Uebrigens wird nicht bemerkt, daſs die Pflanzen weit mehr Kali geben, als die Reiſer, dieſe mehr als die Aeſte u. ſ. w. Auch wird nicht angegeben, wie man das ätzendgemachte Kali darauf zu prüfen habe, daſs es *keinen* gebrannten Kalk enthalte. *Kalk:* Anzeige von 14 Arten, nebſt den ausgemittelten Beſtandtheilen eines jeden. (Hr. H. läugnet *a priori* gegen angeſehene Mineralogen einen natürlichen Kalk ohne Kohlenſäure, ob dergleichen gleich in bedeutenden Tiefen ſehr leicht begreiflich iſt.) Hr. H. hat ſelbſt ätzende künſtliche Kalknadeln erhalten. Der höchſte Grad der Hitze beym Löſchen erfolgt bey 1 Theil Waſſer, gegen 8 Th. Kalk. *Meyer's* fette Säure wird mit Recht verworfen: indeſſen hätte *Well's* ganz entſcheidender Verſuch wohl erwähnt zu werden verdient. *Kampeſcheholz*, ſeine ſehr merkwürdigen Verhältniſſe zu Säuren und Metallen. *Kampfer:* ſtatt des Raffinirens ſcheine es beſſer, den rohen Kampfer in Weingeiſt aufzulöſen, die filtrirte Auflöſung durch Waſſer zu zerlegen, und den Niederſchlag in verſchloſſenen Gefäſsen zuſammen zu ſchmelzen. Verzeichniſs vieler, kampfergebenden, Gewächſe. Prouſt's Verfahren, denſelben aus manchen deſtillirten Oelen zu erhalten: Hrn. H. gelang deſſen Anwendung nur bey dem Rosmarienöl. Verbindung des Kampfers mit Schwefel, und -Kali; ätzendes Kali bildet mit dem in Mandelöl aufgelöſten, eine vollkommene Seife. Die höchſt concentrirte Salzſäure und deſſen Gas, (welches ſogar den Kampfer im gasförmigen Zuſtande überführt,) und eben ſo das fluſsſaure Gas, und die concentrirte Eſſigſäure löſen ihn auf, ja ſogar das kohlenſaure Gas, wenn man es durch den mittelſt einer ſchleimichten Subſtanz in Waſſer vertheilten Kampfer ſtreichen läſst. Ob man gleich aus ihm durch Bolus ein Oel erhält, ſo erfolgt dieſs nicht mit Talkerde, reinem Thone und fixen Alcalien. *Kampfer, künſtlicher*, durch Einwirkung der gasförmigen gemeinen Salzſäure auf das Terpentinöl nach *Kind, Brandenburg* und Hrn. H. ſelbſt; auch *Boullay*. *Kampferöl*, aus den Wurzeln des echten Zimmtbaums. *Kampfer*, roher, nach *Demachy* und *Ferber*. *Braumüller* in Berlin, verſetzt beym Raffiniren $2\frac{1}{2}$ Pfund K. mit 4 L. Kreide und 1 L. Pottaſche. *Kampferſäure*. Es erfolgt dabey zugleich etwas Eſſigſäure: wird jene vor ſich deſtillirt, ſo erhält ſie einen lebhaftern aromatiſchen, aber weniger ſauren Geſchmack, löſt ſich nicht mehr im Waſſer, wohl aber in Salpeterſäure auf. Dieſer Umſtand unterſcheidet ſie von der Benzoëſäure, gegen *Dörffurt;* ſo wie auch letztere, vom Alcohol aufgelöſt, durch Waſſer gefället wird; nicht eben ſo die Kampferſäure. *Kampferſaures Ammonium* u. ſ. w. *Kanelſtein:* er ſey kein Zirkon; mehr Veſuvian.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 27. Julius 1811.*

## CHEMIE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Peter Joseph Macquer's chymisches Wörterbuch;* — — aus dem Franz. und vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* umgearb. Ausg. von Dr. *Jer. Benj. Richter.* Neu bearbeitet von Dr. *Siegism. Friedr. Hermbstädt* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 83. abgebrochenen Recension.)*

*Kanthariden* nach *Beaupoil:* sie liefern eine schwarze, gelbe und grüne Substanz, etwas phosphorsauren, noch weniger schwefel-, salz- und kohlensauren Kalk und Eisenoxyd, und freye phosphorartige Säure. Der schwarze und grüne Theil ziehen beyde Blasen; der erste wirkt nur allein auf die Harnwege. *Kapelle.* Man dürfe zum Ankneten keine schleimichte oder fette Substanzen anwenden, da Bier, Zuckerwasser u. s. w. beym Abäthern kohligte Substanz zurücklassen, die Bley reduciren. *Karmin.* Im ersten Bande des Wörterbuchs findet sich schon der Artikel *Karmin:* und man hat daselbst eine Vorschrift, die hier umständlich unter VI angeführt wird; ausser noch 5 anderen Processen. Bey 1) werden Chouankörner und Autourrinde noch zugesetzt. Hr. H. bemerkt mit Recht, dass man statt dessen Kurkume, oder Orlean anwenden könne: 2) *Langlois's* Karmin. Man bedient sich dazu eines Bades von etwas alikantischer Sode, worin die Cochenille gekocht; alsdenn Alaun und zuletzt eine Eyermilch zugesetzt wird. 3) Me. *Canette* gebraucht zu ihrem, Salpeter und Kleesalz. 4) Chinesischer Karmin; wo man zu Cochenille-Absud und Alaun, die Zinnauflösung Tropfenweise zusetzt. 5) Alyon's Karmin: sehr dem von Langlois ähnlich. *Karneol. Kartoffeln.* Zergliederung nach *Pearson, Einhof* und *Pfaff.* Stärke-, Faser-, und Extractivstoff, freye Säure, (Weinstein-, und Phosphorsäure) nebst einem specifischen ätherischen Oele: in der Schale Gerbestoff. Durch das Gefrieren (4° — 0) wird in Kartoffeln Zucker gebildet, wodurch der Schleimgehalt, aber nicht der der übrigen Theile, gemindert wird. Die Keime werden aus dem Faserstoffe fast allein gebildet. Unreife Kartoffeln sind nach Pfaff keinesweges ungesund. *Kastoreum, Biebergeil.* Hr. H. untersuchte dasselbe an einem frischgeschossenen Bieber; es sieht alsdenn angenehm Roth aus; physische und chemische Kenntnisse des echten, so oft verfälschten. Nach *Thieman,* besteht es aus 25 Theilen eines eigenthümlichen Harzes, 10 Th. thierischen Leims und etwas Alcali, welches sich schon durch Digestion mit Wasser zeigt: dagegen das kanadische, oder verfälschte eine sauerwirkende Infusion (aus welcher Benzoesäure sich absondern lässt) darstellt. *Katechu,* er besteht grösstentheils aus Gerbestoff, mit etwas Extractivstoff, der eine Empfindung von Süssigkeit im Munde zurücklässt; mit salpetersaurem Bley einen braunen, mit Eisen aber einen grünen Satz giebt, der an der Luft schwarz wird. *Katzenauge. Kautschouk,* nach *Carraderi* findet es sich auch im Milchsafte mehrerer Europäischen Pflanzen, in Euphorbien, den Feigenbäumen, den Lactuken: doch ist es auch im Wasser lösbar, und daher mehr den Gummiharzen ähnlich, jenes findet sich auch im Kopal, Opium und Mastix. Seine Farbe wird durch eine eigenthümliche braune Substanz veranlasst. *Kermes, animalischer,* und *mineralischer.* Die von *Rose* und *Thenard* im letztern behauptete, von *Schrader* geläugnete Gegenwart der Hydrothionsäure ist Hr. H. geneigt, doch anzunehmen. *Kiastolith,* oder *Chyastolith. Kiese.* Sehr kurz und vieles Merkwürdige im *Macquer* übergangen: da man indessen auf andre Artikel verwiesen wird, die in diesem Bande noch nicht erscheinen, so lässt sich nicht bestimmt darüber urtheilen. *Kieselerde,* auch das ätzende Ammonium der Baryt, und der Stronthian lösen etwas derselben auf. *Dolomieu's* auffallende Bemerkungen über die Kieselerde werden nicht erwähnt. *Kiesel-, Schiefer-, Sintersteine. Kino,* nach *Vauquelin.* Der *Kirschsäure* ist nicht gedacht. *Kleber,* nach *Fourcroy* und *Vauquelin* u. s. w. *Klebschiefer. Klebwerk.* Zum Beschlagen zieht Hr. H. *Chaptal's* Mischung aus Thon, Pferdeäpfeln und Wasser vor. *Klee,* nach *Westrumb. Kleesäure:* und alle Verbindungen derselben mit Kalien, Erden und Metall. *Klingstein, Klorith, Knallgold,- Luft,- Pulver,- Quecksilber,* es sey nach *Berthollet* und *Fourcroy,* Quecksilberoxyd, und Ammonium. *Knallsilber. Knoblauch:* er enthält ein scharfes, sehr flüchtiges, die Haut reizendes Oel, und die Hälfte eines dem Gummi sehr ähnlichen Schleims. *Knochen:* nach Hrn. H. finden sich noch zwey Bestandtheile in ihnen, deren *Hatchett* nicht gedenkt; den

den riechbaren Extractivstoff und salzsaures Kali: er selbst fand mittelst Papin's Digestor in 20 Pf. Knochen 4 Pf. 26 Loth trockne Gallerte und 2½ Pf. gerinnbares Fett. *Berzelius* entdeckte flussauren Kalk und phosphorsaure Talkerde darin. Aehnliche Bestandtheile besitzen auch die fossilen Knochen. *Kobalt:* dessen Reinigung nach *Richter.* Es können Magnetnadeln daraus verfertigt werden. *Kobaltblau,* zur Wasser- sowohl als Oel-Malerey erhält man, wenn Arsenik-, oder phosphorsaurer Kobalt mit 3 bis 5 Theilen Thonerde rothgeglühet werden. *Kobalthydrat* nach Proust. *Kochenille:* deren Eigenschaften nach Hrn. H. selbst. *Kochsalz. Kohle;* sehr genau von den Graden der Einsaugung der verschiedenen Gasarten durch die Kohle: auch von ihrer Leitungsfähigkeit. Der Wasserstoff mache einen eignen Bestandtheil der Kohle aus. Dagegen gedenkt Hr. H. des in der vorigen Ausgabe schon angeführten Priestleyischen Versuchs nicht, dass im luftleeren Raume mittelst des Brennspiegels, die Kohle ganz in Wasserstoffgas verwandelt werde, bis auf einen fast unmerklichen Antheil weisser Asche; dass auch vieles Wasserstoffgas erfolge, wenn ausgeglühete Kohle mit kaustischem Kali destillirt werde: — dass die ganze Kohle in Schwefelleber und Kali aufgelöst wird. Die Lichtensteinischen so merkwürdigen Versuche werden hier nicht, wohl aber unter dem Artikel: Kohlenstoffhaltiger Stickstoff aufgeführt; (was die Sache nicht zu erschöpfen scheint). Endlich hätten auch wohl die Warnungen gegen das Brennen der Kohlen im verschlossenen Raume und einige Hülfsmittel dagegen, vorgebracht zu werden, verdient. *Kohlenblende, Kohlenbrennen. Kohlenstoff:* Er sey ein für sich bestehendes Element, das in einer gut ausgeglüheten Kohle, bloss mit einigen erdigten und salzigten Theilen verbunden sey: (Dagegen ist aber sonst schon erinnert, dass man alsdenn keinen Kohlenstoff als Element in noch wachsenden Pflanzen annehmen könne; sondern während des Wachsthums finden sich in ihnen bloss Theile, die *fähig* sind zur Kohle zu werden, es aber noch nicht sind.) Die Identität zwischen Diamant und Kohlenstoff könne man keinesweges anerkennen, da er durch Farbe, Härte, specifisches Gewicht, Idioelektricität die grosse Schwer-Entzündlichkeit, von der Kohle so sehr abweichen; (wie Rec. gleichfalls dafür hält.) *Kohlenstoffsäure* und ihre Verbindungen. *Kokkolith, Kollyrit, Kolophonit, Kopoiça-Balsam. Kopal,* (mit vielen schätzbaren Zusätzen.) *Korksäure,* (nach *Bouillon la Grange,* vorzüglich aber *Chevreuil*) und ihre Verbindungen. *Korund. Krystalle. Hauys* scharfsinnige Lehre von der Bildung und den Abänderungen der Krystalle, hat Hr. H. sehr fasslich und bey aller Kürze sehr deutlich vorgetragen; so, dass der, dem sie noch unbekannt war, sich einen richtigen Begriff davon machen kann. Gleichen Werth hat der Artikel *Krystallisation,* wo nach *Prechtl* diese schwierige Lehre vollständig und richtig, bey gedrängter Kürze vorgetragen wird. Auch in der *Krystallisation der Salze* findet man alles ungemein gut, was erforderlich ist, um reine schöne und grosse Krystallen zu erhalten. *Kupfer,* und dessen vielfältige Verbindungen, als Erz, als Tinctur u. s. w. *Lack,* - Farben, - Säure, deren Eigenthümlichkeit Hr. H. noch nicht für ausgemacht ansieht. *Lava* und dessen sehr gut geordnete Arten. *Leder* und dessen Bearbeitung, (vollständig, zusammengedrängt und trefflich, wie es sich vom Vf. der musterhaften Grundsätze der gesammten Ledergerberey erwarten lässt, mit billiger Würdigung von *Seguin's* Verfahren.) *Legirung* und Metall-Versetzung: hier werden alle möglichen Versetzungen der verschiedenen Metalle durchgegangen, die dadurch erlangten Eigenschaften angezeigt, und wie sie auf dem trocknen und nassen Wege von einander geschieden werden können, gründlich angegeben. *Licht,* hier bloss in chemischer Rücksicht betrachtet. Erwärmung an demselben nach Verschiedenheit der gefärbten Oberfläche. Wirkungen auf die organischen Körper, und bey chemischen Processen; Metalloxyde werden reducirt. Die sieben Farben, welche das Licht ausmacht, werden nicht von allen Körpern gleich stark eingesogen. *Lichtstoff;* eine eigenthümliche, für sich nicht darstellbare Materie, welche mit Wärmestoff verbunden, das Licht darstellt. Jener ertheilt den Metalloxyden, nach der Beraubung ihres Sauerstoffs, den Metallglanz, vereinigt sich mit den säurefähigen Substraten zu neuen Mischungen (Phosphor, Schwefel u. s. w.), bestimmt die Farben der organischen Körper u. s. w. (er äussert hiernach ähnliche Wirkungen mit dem vormaligen Brennstoffe.) Uebrigens gedenkt Hr. H. der von Aelteren (R. Boyle) und Neueren (Bonvoisin u. s. w.) schon bemerkten Eigenschaft nicht, dass das Licht die absolute Schwere der Körper vermehre.) *Löthen. Löthrohr;* sowohl *Bergmann's,* als besonders *Saussure's* Vorrichtungen bey demselben. *Luft:* sie enthalte 21 Sauerstoff-, und 79 Stickgas: genauer 98 Luft, 0,01 Kohlensäure und 0, 01 dampfförmiges Wasser. *Lymphe:* sie sondre sich aus dem Blutwasser mittelst der Hitze in Flocken aus: man erfährt aber nichts von den Eigenschaften des alsdenn rückbleibenden Flüssigen. Rec. der sehr viele, (lange aber doch nicht alle) Artikel angegeben hat, welche Hr. H. zuerst in diess Wörterbuch eingetragen, oder doch auch sehr bereichert hat, glaubt die Leser in den Stand gesetzt zu haben, sich von der Art der Behandlung dieses Werks einen gehörigen Begriff zu machen. Dass Hr. H. uns ein sehr brauchbares Buch gegeben habe, bleibt unbezweifelt, und fordert unsern aufrichtigen Dank: ob es aber nicht, und wie, es habe noch vollkommener werden können, wird ein Jeder, nach seinen individuellen Ansichten, sich anders beantworten.

## STATISTIK.

**Dresden:** *Dresdner Adress-Kalender auf das Jahr* 1811. 262 S. 8.

Als einen Wink zu Verbesserungen hatte Rec. in der Anzeige des Adresskalenders vom vergangenen Jahre

Jahre (S. Erg. Bl. 1810. Nr. 30.) gar manchen Fehler bemerkt, aber nur ein einziger davon ist in dem diessjährigen verbessert worden, nämlich derjenige, der die Freymäurerlogen betraf. Doch dieses ist vermuthlich nur ein Ungefähr, denn wenn jene Recension diese Verbesserung veranlasst hätte: so wären unstreitig die übrigen darin bemerkten Fehler auch verbessert worden. Indessen, dieses soll den Rec. nicht abhalten, in der Rüge einiger Fehler fortzufahren. — S. 11. ist zu bemerken, dass im ganzen Japanischen Palais Niemand wohnt und wohnen darf, um die daselbst verwahrten Schätze vor Feuersgefahr zu sichern. Zwar hat der über dieses Gebäude gesetzte Inspektor, nebst dem dazu gehörigen Aufwärter und Hausmann, eine Stube zum Aufenthalt am Tage, aber in der Nacht ist Niemand darin. — S. 98. u. ff. ist das Kapitel von den charakterisirten Personen, die sich in Dresden aufhalten, so beschaffen, dass mehrere Klassen hätten ausgehoben und besonders aufgeführt worden seyn können, als z. B. die Officiers, (fremde und pensionirte), die Candidaten, u. a. m. Die Candidaten konnten bequem hinter den Privat- und Erziehungsanstalten aufgeführt werden. Mancher unter ihnen wird sich wundern, wie er unter die Privatschullehrer kommt, da dieser und jener von seinen Freunden, der so gut einzelne Stunden giebt wie er, unter den charakterisirten Personen aufgeführt wird. Eben so ist es mit den juristischen Candidaten, die man hinter das Kapitel: *Rechtsconsulenten, Gerichts-Directoren und Notarien* setzen konnte. (S. 130 u. ff.) Unter den charakterisirten Personen befindet sich auch ein Notarius *Lösch*, warum steht dieser nicht unter den Notarien? — Diejenigen Schulen und Erziehungsanstalten welche nicht zu den grosen Schulen gerechnet werden, konnten in Klassen getheilt werden, nämlich in öffentliche Erziehungsanstalten, wozu auch die Armenschulen gehören; in concessionirte Privatschulen; und was es etwa sonst noch für welche giebt. Unter den Lehrern der Mathematik fehlt ein rühmlichst bekannter, Namens *Buze*, den schon *Ferber* in seinem *Dresden, zur zweckmäfsigen Kenntniss seiner Häuser und deren Bewohner*, und zwar in beiden Ausgaben angeführt hat. Unter den französischen Sprachlehrern vermisst man: Brassard, Vitelle, Schanowski, Butziger, u. a. m. Unter den Kunsthandlungen ist die Begersche weggelassen; da die Arnoldische Buchhandlung unter beiden Rubriken aufgeführt wurde, war es auch bey dieser nöthig. — Von Fleckausmachern giebt es mehrere, als den einzigen hier angeführten, besonders hätte aber Keiling nicht übergangen werden sollen. Eben so ist auch Bierey nicht der einzige Futteralmacher in Dresden, denn Diesner, Albrecht und andere, sind es auch. S. 176. fehlt unter den Malern *Holzmann*, der zwar nun todt ist, aber erst unlängst starb. S. 219. fehlt die Schöpfische Tabaksfabrik. — Besonders aber wünscht Rec. dass künftig mehr Genauigkeit in Absicht auf die Namen beobachtet werden möchte, denn Fehler dieser Art findet man hier und da. Z. B. S. 100. liess *Bardua* statt: Bradua, und *Brauschitz* statt Brauchitzsch. S. 103. *Gruson*, statt Grusen, und *Napiersky* statt Hapiersky. S. 124. der Kirchner in Friedrichstadt heisst nicht Franz, sondern *Kranz*. S. 125. lies: *Endter* statt: Eudter. S. 109. *le Vavasseur* statt: Vauvasseur. S. 183. *Bodenstein*, statt: Bedensteiger. Doch dieses wenige wird schon hinreichend seyn, den Herausgeber zu überzeugen, wie viel Sorgfalt dazu gehört, diesen wirklich sehr brauchbaren Adresskalender immer mehr von Fehlern zu reinigen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OSNABRÜCK, in d. Croneschen Buchh.: *Sammlung von neuentdeckten und bisher noch unbekannten Mitteln und Recepten*, welche für den Chemiker, Künstler, Fabrikanten, Kaufmann, Professionisten, Oekonomen, jeden Geschäfts- und Privatmann, von sehr bedeutender Wichtigkeit sind. (alle durch vieljährige Erfahrung geprüft.) 1808. kl. 8. (1 Rthlr.)

Von wem diese Sammlung veranstaltet, ob sie ein ursprünglich deutsches Product, oder ein ausländisches sey, wird nicht angezeigt; dass sie aber, wenn nicht ganz, doch grossentheils aus dem Französischen entlehnt ist, zeigen mehrere der 194 Numern. Einige von diesen wollen wir hier mit einigen andern bemerken, und einige Anmerkungen beyfügen. 20. Schildkrötenschalen in ein Modell zu giessen (soll heissen, zu formen: ein eisernes Modell, heisses Wasser und eine Presse.) 21. Ebendieselbe zu löthen. (Die gefeilten Stücke in heissem Wasser ins Modell zu pressen) 22. und alle Farben darin zu bringen (Grislin: hiess unstreitig *gris de lin* (Leinblüthfarbe); unkundig des wahren Ausdruck und in Eile, setzte der Uebersetzer das sinnlose Grislin.) 23. Unverbrennliches Leinwand aus Magnetstein oder Federalaun. [im Texte stand unstreitig *pierre d' amiante*; der Uebersetzer, dem diess unbekannt war, las dies schnell *pierre d'aimant*, und übersetzte also flugs Magnetstein, wovon aber keiner faserig ist, noch sich durch kaustische Lauge in Fäden zertheilt, die sich spinnen lassen. Diess thut aber der Amianth.] 24. Gegen die Flecken im Gesicht. (Das *Telephium vulgare*, oder *Crassula*; auch Wasser von Erdbeeren, Schnecken, Froschlaich und Jungfernmilch!!) 25. Von den Säuren und Alcalien. Die Salze, als Spiesschen von verschiedener Stärke und Zuspitzung; daher könne das Bley das kein Scheidewasser auflösen könne (!!), der Weinessig durchdringen. Das Alcali verrathe sich durch das Aufbrausen: [also, ätzend hört es auf, Alcali zu seyn!] Die Sauersalze sind ein vollkommenes Alcali!! Z. B. Meersalz und Vitriolöl!! [*liquor acidus* wird Flussäure übersetzt] braucht man mehr, um den Sammler zu kennen?) 25. Talglichter, die wie Wachslichter brennen! (Zu Ochsen und Schaftalg, soll man *Sal Tartari*, *Cremor Tartari* und weisse Pottasche setzen.) 29. Den Merkur zu reinigen: (aus Zinnober zu scheiden; die übrige Behandlungs-

lungsart ist fruchtlos und unzweckmäfsig.) 32. Flachs in eine Art Baumwolle und 33. Seide zu verwandeln. (das erste durch Kochen mit kaustischer Lauge und Kochsalz: das zweyte, indem man Schafmist hinzuthut.) 38. Verwandlung der Milch in Blutroth. (durch Weinsteinsalz: ist nicht der Erfahrung gemäfs.) 39. Verschiedene Farben durch *Sal Tartari* (unverständlich, doch wie es scheint, sich auf die Fällung des Sublimats beziehend.) 40. Farben-Veränderungen durch Vitriol (-Säure; einige Tropfen derselben sollen das Rosenwasser roth machen!! Veränderungen im Griesholz- und Indischen Holz-Decoct, im Lackmus-Aufguss u. s. w. durch abwechselnde Säuren und Alcalien). 41. auf Marmor und Achat zu malen. (In einen Ueberzug von Firnifs gräbt man Figuren und giefst metallische Auflösungen hinein.) 43—59. Angaben, wie Wein zu verbessern, zu erhöhen. (Wer diese Weinbrauereyen noch nicht kennt, wird sie schwerlich hieraus lernen, und Rec. würde eben nicht zu Versuchen im Grofsen rathen. Der beste Rath ist noch den bleyischen Wein mit Schwefelleber und der Weinprobe, und den alaunigten mit Kali zu versuchen.) 63. Bologneserstein, oder Pyrophor (soll heissen Cantous Phosphor; das bekannte mit einer höchst sonderbaren Erklärung.) 64. Vergleichung des Bolognesersteins und des Harnphosphors; und aus diesem; leuchtendes Quecksilber. 65. Einen Stein zu verfertigen, der Feuer giebt, sobald man einen Tropfen Wasser darauf fallen läfst: (Aus ungelöschtem Kalk, Salpeter-Storax, Schwefel und Kampfer, die zusammen glühen sollen: dafs die erfolgende Schwefelleber so wirken wird, zweifelt Rec.) 66. Wirkungen des blitzenden Goldes (soll Knallgold heissen, hernach auch des Knallpulvers, schülermäfsig erklärt. 66—89. Porzellanfarben (längst und besser bekannt, und noch mit einer Menge chemischer Unkenntnisse durchwebt. Zu schönem Blau soll man Ultramarin mit 8 Theilen eines Flusses schmelzen.) 90. Glas und Porzellan zu vergolden. 98. Kobaltasche aus dem Schwefel zu ziehen. Der Titel ist unverständlich: sollte heifsen, aus dem geschwefelten Kobalte das Metall zu ziehen und es hernach zu reduciren. 99. Siegellack. 100. Wasser, das alle Mondswechsel zeigt. (Aus Bismuth; die Bereitungsart ist unverständlich: das Ganze Aberglauben.) 101. Reinigung des Silbers. (Unzweckmäfsig.) 161. Ultramarin aus Silber. (das Blaue ist blofs dem Kupfer zuzuschreiben, was noch bey dem Silber ist.) 164. Der philosophische Baum (alchemistische Träumereyen.) 179. Himmelblauer Merkur. (alchemistisch.)

1) Augsburg, b. Doll: *Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift. Harmonie der neuesten baierischen Ehescheidungsgesetze* mit Schrift und Tradition u. s. w. durch wahre Auslegung der heiligen Schrift und ächte Tradition. 1810. 75 S. 8. (1 Fl.)

2) München, b. Lentner: *Vertheidigung der bürgerlichen Ehescheidung nach katholischen Grundsätzen wider einen Ungenannten.* Von einem baierschen Pfarrer. 1811. 46 S. 8. (15 Xr.)

Wir haben in frühern Stücken dieser Blätter schon Anzeigen einiger Schriften geliefert, welche bey Veranlassung der neuen baierischen Gesetzbücher die darin aufgestellten Grundsätze über die Zulassung und Rechtmäfsigkeit der Ehescheidung näher untersuchten und dieselben zum Theil bestätigten, wie Socher und der Vf. der Schrift: Harmonie der neuesten baierischen Ehescheidungsgesetze mit Schrift und Tradition u. s. w. zum Theil aber sie verwarfen und diese zu widerlegen suchten. An die letztern reiht sich nun auch der Vf. von N. 1. an, allein wes Geistes Kind sich hier finde, zeigt sich schon durch den Beysatz auf dem Titel: *durch wahre Auslegung der heil. Schrift und ächte Tradition*, womit also durch eine nicht sehr löbliche Insinuation der Leser schon im voraus gegen des Vf. Gegner eingenommen und diesen, wenn auch nicht absichtliche Verdrehung, doch unrichtige Ansicht und Erklärung schuld gegeben wird. Mit solchen Waffen sucht er nun durchaus es zu rechtfertigen, wenn „die Bischöfe und Vikariate die Unauflöslichkeit der Ehe standhaft vertheidigen und die zweyte Ehe durch ihre Einsegnung nicht gut heissen." Schon der auffallende Mangel sich richtig auszudrücken, zeigt aber hier gleich, wie sehr es bey dem Vf. auch an richtigem Denken fehle. Denn statt zu sagen, wie er vielleicht wollte, dafs die Bischöfe und Ordin. die zweyte Ehe nicht gut heissen und also ihre Einsegnung verweigern, sagt er, dafs sie diese durch ihre Einsegnung nicht gut heifsen, also doch einsegnen, obgleich nicht gut heifsen, oder gar durch ihre Einsegnung verdammen. Dafs ein *Werkmeister* und andere erleuchtetere und liberalere katholische Theologen hier nicht Gnade finden, ist nicht anders zu erwarten, da selbst noch ein Erasmus durch den Vorwurf einer angeblichen Hinneigung zur Lehre Luthers und selbst der Schuld an deren Verbreitung verdammt wird. Zur Widerlegung eines solchen Widersachers bedarf es daher allerdings keines grofsen Kraftaufwandes; doch freute es Rec. in dem Vf. v. N. 2. einen Mann zu finden, der mit eben soviel Einsicht und Gewandtheit, als Ruhe die Wahrheit seiner Sache zu verfechten weifs, ob er gleich für diejenigen, welche die Resultate der Untersuchungen eines *Michaelis* über die Ehegesetze und andrer neuerer Exegeten kennen, nichts neues sagt; daher wir auch eine weitere Darstellung seiner Behauptungen hier für überflüssig halten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

*Donnerstags, den 1. August 1811.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Raspe: *Hugonis Donelli commentarii de jure civili.* Denuo recensuit atque edidit *Joannes Christophorus Koenig*, Jur. ac Philosoph. Doct. in Acad. Altorfina Politices P. P. O. Philosophor. Ordinis Senior. Editio *sexta.* Volumen *tertium.* 1807. 636 S. Volumen *quartum.* 1808. 578 S. gr. 8. (Zus. 4 Thlr. 16 Gr.)

Mit Vergnügen übernahm Rec. vor einigen Jahren das Geschäft, die beiden ersten Bände der vorliegenden neuen Ausgabe der Commentarien *Hugo Doneau's* anzuzeigen, und zugleich eine gedrängte Uebersicht des ganzen Werks zu geben. (Vergl. A. L. Z. 1806. Nr. 307. 308.) — Wir versprachen zwar bey den folgenden Bänden eine specielle Kritik über das Ganze allmählig folgen zu lassen, aber *Doneau's* System empfiehlt sich in jeder Hinsicht zu sehr von selbst, als dass es nöthig wäre, über den allgemein anerkannten Werth desselben gegenwärtig noch ausführlich zu sprechen. Es ist ausgemacht, dass diese Commentarien das *gründlichste* und *vollständigste* Werk sind, was jemals über das reine römische Recht geschrieben worden ist, eine echt klassische Darstellung, die Jeden, der Sinn für wissenschaftliche Bildung hat, und den Weg eines gründlichen Studiums betreten will, nicht dringend genug empfohlen werden kann. Die Anordnung der einzelnen Theile ist im höchsten Grade erschöpfend und dabey so einfach, dass man in der That nicht weiss, was man mehr bewundern soll, das Recht der Römer selbst, oder den trefflichen Kopf der es bearbeitete. — Manche die sich mit dem Studium des Doneauschen Systems noch nicht beschäfftigt haben, könnten dieses Urtheil für übertrieben halten; aber man braucht nur ein einziges Buch der Commentarien durchzulesen, um es bestätigt zu finden. Die Arbeit ist unmittelbar aus den Quellen geschöpft und reich an den scharfsinnigsten Interpretationen; sie zeichnet sich aber auch dadurch sehr vortheilhaft aus, dass sie das römische Recht ohne fremden Zusatz in seiner grössten Reinheit darstellt. Die Systeme und Commentare, welche ein Gemisch von römischen, kanonischen, longobardischen und deutschen Rechtsgrundsätzen enthalten, haben durch die neue Umstaltung der Dinge ihren Werth beynahe gänzlich verloren; das Studium des *reinen* römischen Rechts hingegen ist um so nothwendiger geworden, je mehr es als eine der vorzüglichsten Quellen der neuen *Napoleonischen Legislation* betrachtet werden muss. Dass das letztere wirklich der Fall sey, wird keinem, der sich auch nur flüchtig mit einer Vergleichung befassen will, entgehen. Wir verweisen überhaupt auf die von *Dard* gesammelten Parallelstellen, die auch Hr. OHGR. *Erhard* seiner mit Recht geschätzten Uebersetzung hinzugefügt hat, indessen wollen auch wir wenigstens durch ein Beyspiel, da eine grössere Ausführlichkeit hier unzweckmässig seyn würde, jene Behauptung näher zu beweisen suchen. Wem ist es nicht bekannt, dass man die berühmte L. 2. C. *de rescindendo venditione* (IV, 44.), ob sie sich gleich den Worten nach nur auf den *Verkäufer* und auf den Verkauf von *Grundstücken* bezieht, auch auf den Käufer und auf den Verkauf beweglicher Sachen, so wie auf sonstige oneröse Geschäfte hat ausdehnen wollen. Eine solche Ausdehnung lag aber nicht in dem Geiste des Gesetzes; sie war offenbar nur von der Praxis usurpirt. Das Napoleonische Recht stimmt mit der *reinen* Interpretation des erwähnten Gesetzes vollkommen überein, d. h. mit derjenigen, welche es nur mit dem Sinn der gesetzlichen Worte, sofern jener sich aus diesen entwickeln lässt, zu thun hat. Nach den Art. 1674 und 1683 soll nämlich die Aufhebung nur eintreten, wenn der *Verkäufer* bey dem Kaufpreise eines *unbeweglichen Gutes* um mehr als *sieben* Zwölftheile, also bedeutend über die Hälfte, verletzt worden ist. Zum Vortheil des *Käufers* hingegen soll keine Aufhebung des Kaufes wegen eingetretener Verletzung Statt finden. Eben so war es von jeher gemeines Recht in Frankreich, dass der Verkauf *beweglicher* Sachen, wegen Verletzung über die Hälfte, nicht rescindirt werden konnte. — Durch mehr als hundert ähnliche Beyspiele könnten wir, wenn es nöthig wäre, dieses genaue Anschliessen des C. N. an das römische Recht darthun und beweisen. Es ergiebt sich aber hieraus, dass gerade in der gegenwärtigen Zeit uns die neue Auflage eines Werkes willkommen seyn muss, das sich mit einer so gründlichen und geschmackvollen Darstellung des *reinen* römischen Rechts befasst, als die Commentarien des unsterblichen *Doneau*. — Der Herausgeber, durch mehrere son-

sonstige Schriften rühmlich bekannt, hat keine Mühe und Arbeit gespart, seinen Liebling auch im Aeussern so gefällig und correct auszustatten, als er es verdiente. Der Preis hätte nicht billiger bestimmt werden können, aber dessenungeachtet blieb der Absatz immer so gering, dass er nicht einmal den nothdürftigsten Ersatz der Kosten gab, und die Verlagshandlung sich endlich wider ihren Willen entschliessen musste, die Fortsetzung aufzugeben. Die Freunde des römischen Rechts klagten schon, und zwar mit Recht, die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen gegen ein solches Unternehmen an, indessen liess sich der würdige Herausg., zu unserer grossen Freude nicht dadurch abschrecken, sondern er versuchte nunmehr, nicht ohne Aufopferung, das letzte Mittel, und eröffnete eine *äusserst billige Subscription.* Wir zweifeln um so weniger an einem glücklichen Erfolg, da *Doneau* gleichsam der Landsmann zweyer Nationen ist, und die Deutschen sich gewiss nicht die Ehre werden rauben lassen, dem gelehrten Heidelberger und Altdorfer Professor dieses letzte würdige Monument zu errichten. Der bescheidene Herausg. sagt in der Ankündigung selbst: „Beträfe meine Bitte ein Buch aus meiner Feder, dann würde ich der Erste seyn, der sie für eine unverschämte Betteley erklärte. Da ich aber nur eine *correctere* und zum Gebrauche *bequemere Ausgabe* des klassischen Werkes eines der grössten Rechtsgelehrten vollendet sehen möchte: so achte ich meine Bitte desswegen für Pflicht, weil, nach meinen Grundsätzen, der ehrliche Mann eine gute Sache nicht eher verlassen darf, als bis er seine Anhänglichkeit gänzlich fruchtlos siehet." —

Da wir bereits in unserer frühern Anzeige den Inhalt der beiden ersten Bände näher angegeben haben, so bleiben wir gegenwärtig bloss bey der Inhaltsanzeige des dritten und vierten stehen. — Der *dritte* Band enthält das fünfte und sechste Buch der Commentarien, die dem Civilerwerb der sowohl bey einzelnen Sachen, als bey einer Gesammtheit von Sachen, Statt findet, gewidmet sind. Nachdem im Anfange des fünften Buches die Erwerbarten einzelner Sachen, die *ipso jure* geschehen, oder auf einer öffentlichen Handlung des Regenten, der Obrigkeit oder des Fiskus beruhen, kurz entwickelt sind, wird vom vierten Kapitel an bis zum Ende des Buches die wichtige Lehre von der Usucapion auf eine so erschöpfende Weise dargestellt, dass sie wenig mehr zu wünschen übrig lässt. Die Lehre vom *Besitz* ist mit so vorzüglichem Scharfsinn abgehandelt, dass *Savigny* das gegründete Urtheil fällen konnte, dass die Darstellung des Besitzes *vortrefflich*, ja die *einzige* sey, in welcher der eigentliche Zusammenhang desselben mit dem ganzen System des Civilrechts erkannt und entwickelt werde. Es würde zu weit führen, wenn wir das reichhaltige Detail dieser Materie auch nur in einem Auszuge mittheilen wollten, und es würden dabey die feinern Nüancen, worauf hier so vieles ankommt, doch verloren gehen müssen. — In dem sechsten Buche der Commentarien, oder in der andern Hälfte des dritten Bandes der vorliegenden Ausgabe beginnt die *acquisitio juris civilis quae per universitate contingit*, und in dem ganzen folgenden *vierten* Bande, oder in dem siebenten und achten Buche der Commentarien wird das gesammte Erbrecht in einer äusserst lichtvollen Ordnung weiter fortgesetzt.

Da wir bereits in der oben erwähnten frühern Anzeige eine gedrängte Uebersicht des ganzen Inhalts der Commentarien gegeben haben, so müssen wir darauf, um eine unnöthige Wiederholung zu sparen, unsere Leser verweisen. Eine kritische Beurtheilung des Doneau'schen Systems würde auf jeden Fall in diesen Blättern zu spät kommen; auch würde sie viel zu weitläuftig werden, wenn sie erschöpfend seyn sollte. Es ist ja hier im Grunde auch nicht das alte klassische Werk *Hugo Doneau's*, womit wir das Publikum *zuerst* bekannt machen sollen, sondern bloss das verdienstvolle neue Unternehmen des Hrn. Prof. *König*, wovon wir hier reden, und zu dessen Unterstützung wir gerne Alles, was in unsern Kräften steht, beytragen möchten.

## NATURGESCHICHTE.

1) BRAUNSCHWEIG u. HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Versuch eines Entwurfs zu einer Einleitung in die Oryktognosie*, von *J. F. L. Hausmann*, Auditeur bey den Königl. und Kurfürstl. Bergämtern zu Clausthal u. Zellerfeld u. s. w. (jetzt Prof. zu Göttingen.) 1805. XIV u. 188 S. 8. (1 Fl. 24 Xr.)

2) MÜNCHEN, b. Lentner: *Vorbereitende Oryktognosie.* Zum Gebrauche seiner mineralogischen Vorlesungen am hiesigen Königl. Lyceum, herausg. vom Commenthur u. Prof. *Petzl.* 1807. 8. (1 Fl.)

Beide Werke umfassen einen und denselben Gegenstand, und gestatten daher füglich eine gemeinschaftliche Anzeige. Wir bemerken, um desto länger bey Nr. 1. verweilen zu können, welchem in jeder Hinsicht der Vorzug vor der Schrift des Hrn. *Petzl* gebührt, dass letztere nur auf das Verdienst einer nicht unfleissigen Compilation Anspruch zu machen hat. Hr. *Hausmann* aber legt uns, mit der Genialität, die wir an diesem verdienstvollen Mineralogen längst erkannt haben, seine Ansichten über eine Materie dar, deren Wichtigkeit für das Studium der Mineralogie ausser Zweifel ist. In der Vorrede theilt uns der Vf. schätzbare allgemeine Bemerkungen über die Wichtigkeit der systematischen Behandlung der Naturgeschichte mit. Der grosse *Linné* bedachte die Mineralogie im Ganzen nur stiefväterlich, zur Wissenschaft wurde sie erst durch *Werner* erhoben. Noch immer steht indessen das System der organisirten Wesen auf einer ungleich höheren Vollkommenheitsstufe, als das der unorganisirten Naturkörper. So ist z. B. die Auffindung einer uns nicht bekannten Art im System,

em, soll sie anders mit Zuverlässigkeit geschehen, ets mit Schwierigkeiten verknüpft. Die Frage, ob ie Mineralogie nicht eine ähnliche Behandlung, wie ie Zoologie und Botanik, zulasse, drängt sich uns m so lebhafter auf, als wir in den neuesten klassi- chen Werken des scharfsinnigen *Haüy* mit glückli- hem Erfolge manche Grundsätze *Linnés* (z. B. Aus- iebung der für die Arten charakteristischen Merk- male) angewendet sehen. Der Vf. war bemühet an ler Lösung jener wichtigen Aufgabe zu arbeiten, und egt jetzt dem mineralogischen Publikum, als Resul- at seiner Untersuchungen, eine Revision der mine- ralogischen Terminologie und Systematologie vor. Er hat, wie er sagt, hauptsächlich *Werner's* Lehren benutzt, indem er jedoch dasjenige, was vom *Blu- menbach*, *Illiger* u. a. geliefert worden, nicht unbe- chtet liess. Auch *Haüys* Erfahrungen über die Structur der Krystalle und über die physikalischen Merkmale der Fossilien, hat er gehörigen Orts ein- eschaltet, um so ein möglichst vollständiges Ganzes zu bilden. Ueberall ist eine scharfe Bestimmtheit der Begriffe unverkennbar.

*Einleitung*. Allgemeine Bemerkungen über un- organisirte Körper, im Gegensatze zu denen des or- ganischen Reiches. Bestimmung des Begriffes der Mineralogie, verschiedene Doctrinen derselben u. s. w. — *Terminologie*. Zuerst geht Hr. *H.* in eine generelle Betrachtung der Merkmale und des durch dieselben zu bezeichnenden Charakters der Fossilien ein. Die Merkmale theilt er in extensive — Merkmale des Um- fangs, der Gestalt und der Form — und in intensive — Merkmale des Inhalts. Letztere zerfallen dann wie- derum in physikalische und in chemische. Der zweyte Abschnitt handelt von den extensiven Merkmalen. Wir würden die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen woll- ten, und müssen uns daher begnügen, nur im Allge- meinen anzugeben, in welcher Reihefolge er die ver- schiedenen extensiven Merkmale betrachtet hat, um so eine Ansicht seiner Methode darlegen zu können. Die *äusseren Gestalten*, deren Betrachtung in die des Körpers und in die der Oberfläche zerfällt, nehmen unter den extensiven Merkmalen den ersten Rang ein. Was jene betrifft, so theilt sie der Vf. in *geo- metrische bestimmte* (regelmässige), *nachahmende* (be- sondere), *unbestimmte* (gemeine) und in *fremdartige* ab. Bey den regelmässigen Gestalten nimmt er nur *drey* Hauptformen an (*Werner* führt deren bekannt- lich acht auf), nämlich *Pyramide*, *Prisma* und *Polye- der*. Wir sind indessen der Meinung, dass für Be- schreibungen von Mineralkörpern, nach den Regeln der *Werner*schen Schule der Gewinn, welcher aus dieser Vereinfachung erwächst, nur scheinbar seyn dürfte, da man sich, um verständlich zu werden, doch von der andern Seite wieder in eine, viele Worte ko- stende, Erklärung wird einlassen müssen. Unter den *mehrfachen Verbindungsarten der Krystallen unter- einander* bemerken wir eine zweckmässige Unterab- theilung in *regelmässige* (hierher die *pyramidalen* und die *prismatischen*) und in *unregelmässige*. Bey den letztern hat der Vf. einige neue eingeschaltet, wie z. B. *kohl-*, *schnur-*, *baum-*, *stauden-* und *moos- förmig*, *gestrickt*, *scheiben-* und *treppenförmig* und *zellig*. Auch die besondern äussern Gestalten haben einige Zusätze gewonnen, so das *Zackige*, das *Wal- zenförmige*. das *Schlackige* u. s. w. Auf die äussern Gestalten folgen sodann die Betrachtungen über die *Oberfläche*. Hier hat Hr. *H.* hinzugefügt, *scharf*, *warzig*, *durchstochen*, *rissig* u. s. w. Den *zweyten* Haupttheil bey der Betrachtung der extensiven Merk- male macht die *Structur* desselben aus. Hier wer- den *Bruch*, *Absonderung* und *Spaltung* abgehandelt. Dann folgt, gleichsam als Anhang zu den Bemer- kungen über die *blätterige Textur*, ein lesenswer- ther Abschnitt *über die Structur der Krystalle*, nach *Haüys* Methode, und eine *Uebersicht der Kerngestal- ten der Fossilien, mit Hinsicht auf die sie zusammen- setzenden Massentheilchen (molicules integrantes)*. Der dritte Abschnitt handelt von den *intensiven Merk- malen* der Mineralien. Zu den *physikalischen* oder denjenigen intensiven Merkmalen, welche durch Ver- suche bestimmt werden müssen, die auf das chemi- sche Verhalten derselben keinen Bezug haben, rech- net der Vf. das *specifische Gewicht*, die *Cohäsion* (oder der Zusammenhang der Theile, *Härte*, *Ge- schmeidigkeit*, *Zusammenhalt*, *Biegsamkeit*, *Dehn- barkeit*, *Tenacität* und *Flüssigkeit*), die *Porosität*, das *Abfärben*, das *Anfühlen*, den *Klang*, das *Verhalten gegen das Licht (Durchsichtigkeit*, *Glanz*, *Strahlen- brechung* und *Farbe*), *Electricität*, *Phosphorescenz* und *Magnetismus*. Darauf folgt die Betrachtung der *chemischen Merkmale*.

*Systematologie*. Hr. *H.* entwickelt hier zuerst die allgemeinen Begriffe von Beschreibung und Clas- sification der Mineralkörper, geht sodann zur Fest- setzung der Begriffe: Art, Formation und Varietät über, und theilt zuletzt noch manche sehr brauch- bare Regeln über die Beschreibung und Classifica- tion der Fossilien mit. Den beiden letzten Ab- schnitten hätten wir etwas mehr Ausführlichkeit ge- wünscht.

Ein Register beschliesst das nützliche Werkchen, welches wir den Freunden der Mineralogie mit vol- ler Ueberzeugung empfehlen können.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Auf Kosten des Vfs.: *Henrich Bosshards*, eines schweizerischen Landmanns, *Lebensgeschichte*. *Zweyter* Theil, von ihm selbst beschrieben. 1810. X u. 227 S. 8. (1 Thlr.)

Den ersten, vom Hrn. Prof. *Müller* zu *Schafhau- sen*, zum Druck beförderten Theil dieser Lebensge- schichte hat die A. L. Z. früher (1805. Nr. 86.) ange- zeigt, den vorliegenden zweyten hat ein Ungenann- ter herausgegeben. Traurig, wenn auch grossen- theils selbst verschuldet waren des Vfs. Schicksale in dem

dem von ihm beschriebenen Theile seines Lebens; bey allem Verdienst als Feldmesser, hätte er doch immer mit Noth zu kämpfen; bey allen Unterstützungen seiner Gönner und Freunde, kam er doch nie auf einen grünen Zweig, konnte sich nie aus seinen Schulden herausarbeiten; während er in der Revolutionsperiode Suppleant des Schulinspectors, Mitglied einer literarischen Gesellschaft zu Winterthur, Amtscommissarius, Unterstatthalter, Taxator, Wahlscrutator, Agent, Vollziehungsbeamter, Friedensrichter wurde, war er immer dem Concurse nahe, der zuletzt wirklich über ihn ausbrach; mit seinem Vertrauen auf Gott wankte in der Folge auch seine Tugend; er ward ein unzuverläsiger Mann; er liess sich mit einem Mädchen, die er auf einer Reise in das Wirtembergische für seine Tochter ausgab, zu tief ein; das Distriktsgericht zu Winterthur verurtheilte ihn auf sechs Monate zum Zuchthause; das Ehegericht zu Zürich ausserdem noch zu zwölftägigem Gefängnisse bey Wasser und Brod, zur Anhörung eines Zuspruchs von Seiten der Kirchenvorsteher seiner Gemeine, und zur Entsetzung von allen Aemtern und Ehren auf vier Jahre. Gewiss hat der unglückliche Mann sich vergangen, und er kann es selbst nicht läugnen; aber man wird ihn doch, wenn man alles, was ihn von einer ordentlichen Lebensart abzog, in Anschlag bringt, bedauern; sein Hang zu einem unstäten Leben, zum Herumreisen, zum Lesen von allerley Büchern, zum Halten von Erbauungsreden ward von andern zu sehr begünstigt; man wollte ihm freylich forthelfen und allerley Kenntnisse verschaffen; aber er ward nicht immer mit Weisheit berathen und behandelt; selbst diejenigen, die es gut mit ihm meynten, führten ihn manchmal nur von seiner Bestimmung noch weiter ab. Doch darf der gedemüthigte, und vorzüglich von den Frommen, deren Wohlwollen er sonst genossen hatte, zum Theil mit einem strengen Gerichte heimgesuchte Mann darum nicht an sich selbst und an Gott verzagen; er kann sich, wenn er nur endlich einmal sich selbst recht will begreifen lernen, und gutem Rathe folgen will, immer noch eine erträgliche Zukunft bereiten, und Rec. möchte gerne die menschenfreundliche Hoffnung des Hrn. Prof. *Müllers* (S. 227.) unterstützen, „dass die Vorsehung, die diesem schweizerischen Landmanne oft in der finstersten Nacht ein unerwartetes Licht habe leuchten lassen, ihm noch (bey eigenem Mitwirken) einen heitern Abend seines Lebens verleihen werde." Die Heiterkeit des Gemüths kehrt ja auch wieder, so oft ihm nur jemand wieder ein freundliches Wort gönnt; ja selbst in seinem Unglücke erlaubt er sich zuweilen noch einen muntern Scherz, wie S. 7., wo es heisst: „viele Bauern glauben mit ihrem Herrn Pfarrer: am jüngsten Tage werde jeder Herr Pfarrer an der Spitze seiner Gemeine stehen, und die Heerde dem Herrn Christo eben so vorführen, wie die Agenten ihre Sectionen an dem Schwörtage von 1798, und dann könne der Herr Pfarrer dem Herrn Christus jedem in seiner Gemeine, dem er gewogen sey, empfehlen und sagen: Hier ist der Herr N. N.; er ist der Reichste in meiner Gemeine gewesen, hat einen braven Wandel geführt, zu den Seinigen Sorge getragen, mit den Seinigen die schönsten Kleider getragen; er wiegt mehr am Vermögen, als die ganze Gemeine. Dann werde der Richter sagen: wohl dir, du frommer und getreuer Knecht; weil dein Herr Pfarrer dir ein so schönes Zeugniss giebt, so sollst du in Ewigkeit der erste Vorgesetzte deiner Gemeine seyn. So könne der Herr Pfarrer einen nach dem andern dem Herrn Christo vorstellen, und es komme bey dem obersten Richter, so wie bey dem weltlichen, alles auf das Zeugniss des Herrn Pfarrers an." Der scharfe Zuspruch des Diakonus *Zimmermann* in dem Ehegerichte war ihm äusserst empfindlich, und sein ganzes Ehrgefühl empörte sich vorzüglich dagegen, als dieser geistliche Richter zu ihm sagte: er könne froh seyn, wenn ihn die Menschen von nun an nur vergessen; mit bitterm Hohne bemerkt *Bosshard* hiebey, es gebe freylich wenig Orte in der Welt, wo eine strengere Zucht als zu Zürich herrsche; kaum wisse man sich seit Jahrhunderten eines Beyspiels zu erinnern, dass ein Ehebruch oder auch nur die geringste Unkeuschheit von den Einwohnern dieser Stadt sey begangen worden; darum sey es leicht zu begreifen, dass Vergehungen dieser Art an den Landleuten so scharf geahndet werden. *Charakteristisch* ist es, dass er sich nicht mit den andern männlichen Züchtlingen in dem Flusse baden wollte, um nicht mit den andern in der Züchtlingskleidung über die Strasse geführt zu werden. Dr. *Gall* urtheilte von ihm, er habe Anlagen gehabt, ein tiefsinniger Metaphysiker zu werden. Unter den Geistlichen in Zürich begegnete ihm einer, nach seiner Erzählung, mit ungemeiner Härte; aber auch er vergisst sich gar sehr, da er den Geistlichen seiner Gemeine einen *Pharisäer* nennt. Ueberhaupt hätte Rec. die Sprache der Demuth vernehmlicher in des Vfs. Erzählungen zu vernehmen gewünscht; gerechter gegen sich selbst, und milder in seinem Urtheile über andere musste den Vf. sein Schicksal machen; ernstlicher, redlicher musste er sich in seinem Schicksale fragen: „Was will die Vorsehung mich dadurch lehren; welche Winke will sie mir geben; welche Fehler will sie mir abgewöhnen?" Das bildet, das bringt weiter; mit einer solchen Gesinnung ist man allen scheinheiligen Pharisäern, die Gott danken, dass sie nicht wie Henrich Bosshard sind, weit überlegen. —

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 3. August 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Baumgärtn. Buchh.: *Museum des Wundervollen*, oder Magazin des Ausserordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter und herausgegeben von *J. A. Bergk* und *F. G. Baumgärtner*. *Zweyten* Bandes 4 — 6 Stück. 1804. S. 269 — 461. *Dritter* bis *Neunter* Band, jeder sechs Stücke und über 500 S. enthaltend. 1805 — 1809. (Jedes Heft 18 Gr.)

Was wir in der Anzeige des ersten Bandes und der ersten Hälfte des zweyten (A. L. Z. 1804. Nr. 111.) von diesem Museum vermutheten, dass es sich einen lange fortgehenden Beyfall der Leser, für die es bestimmt ist, versprechen könne, ist durch den Erfolg bestätigt worden. Es enthält eine so grosse Mannichfaltigkeit von Gegenständen und Begebenheiten aus dem unermesslichen Reiche der Natur und Kunst, dass es unter so vielen periodischen Schriften, die unsern Lesegesellschaften dargeboten werden, einen rühmlichen Platz behauptet, und dass man wünschen muss, es möge ihm ferner gelingen, bey einem grossen Theile des Publicums die Aufmerksamkeit von so vielen mittelmässigen und schlechten Romanen abzuziehen, und sich dafür von einer Reihe interessanter Thatsachen unterhalten zu lassen. Welcher Reichthum an solchen in den angezeigten Bänden enthalten sey, kann man nach dem folgenden Verzeichnisse ersehen, welches bloss diejenigen Stücke enthält, welche durch Kupfer, deren in jedem Hefte fünf gegeben werden, erläutert worden:

Abgebildet sind im *zweyten* Bande 4 — 6 St. ein weissgefleckter Neger; Garnerin's Fallschirm; der Kopfbetaster Greatrakes, der Kröpfe u. dergl. durch Streichen mit der Hand geheilt haben soll; der Ausbruch des Vesuvs im J. 1767.; der Surinamische Sonnenreiher; der Zuckerhut, einer der adersbachischen Steinberge in Böhmen; das Schnabelthier; der gehörnte Mann Franz Trouille; Zweige aus todten Wespen auf der Insel Cuba hervorgewachsen; eine Grotte im Felsen des Nordcap's; der Yack der Tatarey, (oder der buschschwänzige Stier von Tibet); der Elephantenfang; eine wunderbare Ringelblume; das Nordcap bey Sonnenschein um Mitternacht.

Im *dritten* Bande. Ein Mann mit zwey Köpfen: Henry Welby ein sonderbarer Einsiedler; die Teufelsbrücke im Canton Uri; die Grotte auf Antiparos; das Schwingen der Pariahs in Ostindien zu Ehren der Göttin der Pocken, Mariatale; ein Pariah der sich schwingen lässt; der Vogel Cormoran, oder Pelecanus chinensis, und der Fischfang mit ihm in China; ein Pestdoctor in Rom 1656.; zwey monströse Kälber; die Paulskirche in London; der Mumienibis; Ansicht eines Eisenbergwerks in England: das Känguruh; eine hängende Brücke (Kettenbrücke) in China; das Rennthier; ein Kaffeehaus zu Damask; die Wasserfälle bey Tivoli; ein am ganzen Körper mit Warzen besäeter Mann zu Leipzig, dessen Haut auf dem anat. Saale daselbst ausgestopft zu sehen ist; der Eingang in die grosse Pyramide in Aegypten; der langgeschweifte Hengst Augusts II. Königs von Polen; Kopf eines Oberhaupts von Neuholland; Eduard Bright ein dicker Mann, der am Ende seines Lebens 616 Pf. wog; verschiedene Eingeweidewürmer.

Im *vierten* Bande: ein vielblumiger Lilienstängel; innere Ansicht der Mastrichter Höle; nebst einem darin gefundenen versteinerten kolossalischen Fischkopfe; gegenwärtig im Nationalmuseum zu Paris; ein ungewöhnlich fettes Kind; Gaukler in China; sonderbare Berge in China; das Gerippe des Megatherium americanum; grosse Glocke in Moskau; Thomas Parr ein Greis von 152 Jahren; zwey Kamtschadalen und ein russischer Soldat; der Hirscheber und das Bisamschwein; der nördliche Wallfischfang; ein türkischer Marketender; die Wachspalme; ein haarloses Pferd; der Geizhals John Elves; ein chinesisches Dorf auf einem Flusse; ein Eichhörnchen mit halbweissem Schwanze; eine Schlange in eines engl. Jünglings I. Pennands Herzen gefunden; das Escurial in Spanien; eine Erscheinung der Sonne mit vier Nebensonnen; ein mit Haaren bewachsnes Mädchen; die Pflanze Nepenthes oder der Kannenträger auf Ceylon; Heinr. Jenkins 169 J. alt geworden; ein tanzender Derwisch; Profil des Montblanc; der träge Maki.

Im *fünften* Bande: der Riesenkranich; Abbildungen von Menschen und Thieren an Pflanzen, (ungerechnet

rechnet was die Einbildungskraft dazu thut) in der Orchis anthropomorphos u. a. dgl.; fliegende Menschen, (eine Art Seiltänzerey bey den Mexicanern;) die capische Wolke auf dem Tafelberge, (Vorbotin eines Sturms in der Tafelbay). Porträt des frühzeitigen Schauspielers Wilh. Heinr. West Betty, oder der junge Roscius genannt. Ein Sturm der einen mit Heu beladenen Wagen, Menschen und Häuser in die Höhe führt. (Abbildungen wie diese könnten immer gespart werden. Sie können doch unmöglich nach der Natur gemacht seyn, und wenn die Erzählung von diesem Sturme den 29. Aug. 1679. zu Villa di Fauvis, drey Meilen von Palma nova, auch nicht übertrieben ist, so kann die Abbildung nicht mehr thun als die blosse Erzählung.) Ein Kapaun mit ausserordentlich grossem Kamme; eine Pfeilerbrücke in China; eine weisse Negerin, oder Kakerlakin; die kanadische Spitzmaus, oder die Kammnase, die kleine Spitzmaus; der Gurglereissee in Tyrol; ein Hase mit zwey Köpfen und acht Beinen; der wilde Entenfang in China; ein Marquesasinsulaner von Nukawiah; die Pipa oder die surinamische Kröte; das Nest der grossen geflügelten schwarzen Ameise in America; die Höle bey Adelsberg; der Fischfang in China; ausserordentlich grosser Ochse; der blödsinnige Besenbinder Gottfr. Ruppe; der Löwenaffe; das tundernsche grose Horn; das Serail zu Constantinopel; grosser Schlitten mit Stuben und Kammern, auf dem die Kaiserin Catharina ihre Reise nach der Krimm machte; der dankbare Tiger; der Porcellanthurm zu Nanking in China; das Mammuth; ausser europäische Fledermäuse; Wasserfall bey Terni.

Im *sechsten* Bande: die phlegräischen Gefilde; Schädelkapelle des Franciscanerklosters zu Fanchal auf der Insel Madeira; zwey wunderbare Elegants des 16. Jahrhunderts; der Graf v. Styrum ein sehr schneller Reiter (auch diese Abbildung ist überflüssig) der blättrige Röhren oder Nadelfisch; eine englische Dogge; Maria Frith eine berüchtigte Frauensperson unter Karl I. des Hundshai nebst einem Ey desselben; der Riese Basilio Huaylas; die Baumannshöle; der alte Scarlett ein Todtengräber; ein minorkanischer Bauer der mit einem Esel und einem Schweine ackert; der Bastardfrosch; ein Affe der ein Kind gestohlen hat; zwey Lhamas; merkwürdige Brücke in Spanien (über den Fluss Lobregat zu Martorel in Catalonien); der Basilisk; Bamfgede Moore Carew der Bettlerkönig genannt; die Luftspiegelung oder Fata Morgana; der Gnu; das africanische Rhinoceros; der Eintritt des Windes Mansuhn in Ostindien; ein ungeheuer grosser Menschenzahn; der Fakir Purahna Puhri; der grosse Kastanienbaum auf dem Aetna; eine Rübe mit einem Menschengesichte; ein monströser Hase; die blaue und die weisse Natter; eine Kafferin und ein Hottentotte; das dritte Gewölbe der Baumannshöle.

Im *siebenten* Bande: der dicke Buchhändler John Love zu Weymouth (er wog 368 Pfund); eine seltsame Missgeburt von einem Füllen; der Rheinfall bey Schafhausen; der berühmte Colofs zu Rhodus; ein bewaffneter Buschmann; der Staubbach im Lauterbrunnenthale; das bärenartige Faulthier; eine natürliche Felsenbühne, unweit Salzburg; der Emu, oder der neuholländische Casuar; eine tolle Feyerlichkeit der Einwohner von Neusudwales, in vier Abbildungen; Kunststücke eines indischen Tausendkünstlers; die Schuppenschildkröte; *die Wasserfälle* des Niagara; merkwürdige Höle bey *Ellore in Ostindien*; Beinhaus zu Evora in Portugal; ein *indisches* Frauenzimmer das vermöge eines Gelübdes *sich zwölf* Jahr die Nägel wachsen liess; die Buaguas in *Südamerika*, wie sie den Kindern die Köpfe platt *drücken*; der Tapir und der Arnih-Ochse; das Bisamthier; der Maler Morland; die Vogelspinne einen Colibri tödtend; Ansicht der Ufer der Sierra Leone in Africa; die Riesenstrasse in der Grafschaft Antrim an der Nordküste von Irland; die Gemsenjäger; Hirten in der Heide *des Landes de Bordeaux*, wie sie in dem sumpfigen Boden auf Stelzen gehn; der indische Ochse; der Chimborasso.

Im *achten* Bande: der Würfelmacher Illmer; der Parasolmandelbaum; Abbildung eines Gemäldes in einem Keller des Auerbachschen Hofs zu Leipzig, welches den D. Faust vorstellt, wie er auf einem Weinfasse geritten kömmt zu grossem Erstaunen der Umstehenden; nebst der Unterschrift:

> Doctor Faustus zu dieser Frist
> Aus Auerbachs Keller geritten ist,
> Auf einem Fass mit Wein geschwint
> Welches gesehen viel Mutterkind,
> Solches durch seine subtile Kunst hat gethan
> Und des Teufels Lohn empfangen davon.

Prospect vom Berge Monferrat; der langgeschwänzte Dasyurus; das gestreifte Känguruh; der Neuholländer Y-erran-gu-la-gu; ein Wallfisch 1603. in der Schelde gefangen; der wilde Knabe Peter 1725. in den Wäldern bey Hameln gefunden; Höle bey Vestina; Höle bey Szilitze in Oberungarn; ein Rettig mit einer Menschenhand; der Koch der Janitscharen; die Hundsgrotte (*Grotta del Cane*); eine Spielart *des* americanischen Bison; Herbstfest der Chinesen; Fest in Gegenwart des Kaisers von China zu Yuen-mingguen; eine Schneelavine; ein zweyköpfiges Kalb; die Gräfin v. Desmond, die über 140 Jahr alt geworden; die erste Kutsche in England; Makabarun ein Eingeborner aus Neusudwales; Haupteingang in den Hafen von Cacamo in Caramanien; das eigentliche *americanische* Bison; der blinde Aspalax, eine de*m Maulwurfe* ähnliche Thierart; die Festung Kufstein in Tyrol; der enge Pass Kofel in Tyrol mit dem Kastelle; das Martinsloch am Schindelnberge im Canton Glarus; Whittington und seine Katze; (dieser Mann war bey dem Kaufmann Hugh Fitzwarren in Diensten, der die Sitte hatte, dass wenn er ein Schiff auf den Handel abschickte, jeder von seinen Leuten etwas mitgeben musste, das zu seinem Vortheil verkauft wurde. W. gab seine Katze mit. Der Schiffer ging nach Algier, und machte dem Dey die Aufwartung, dessen Haus sehr von Ratten und Mäusen geplagt wurde. Whittington's Katze richtete unter ihnen so grosse

Ver-

Verheerungen an, dass sie der Dey kaufte und für etliche tausend Pf. Sterling Juwelen und Perlen dafür gab. Diess legte den Grund zu Whittington's grossem Reichthum, der nachher ein Millionär wurde.

Im *neunten* Bande ein Calendery, einer von den fanatischen Selbstpeinigern unter den Derwischen, der sich mit einem Säbel durch das Weiche der Seite sticht, drey eiserne Nägel durch den Arm bohrt, und eine Feder durch die Mitte des Vorhaupts zieht; der St. Martinswald in Tyrol; eine Kuh mit vielen Hörnern; eine Colossalvase bey Limisso auf der Insel Cypern; Lamberts Sprung (ohne Anzeige was das für ein Lambert gewesen.) Daniel Lambert der dickste Mann in England, (wog in seinem 36sten Jahre 50 Stein, 14 englische Pfund auf den Stein gerechnet); Johann Steininger mit einem Barte der bis auf die Erde herabhängt. Er war Rathsherr zu Braunau, gest. 1567.; die Scylla; eine cochinchinesische Flotte auf dem Flusse Faifu; Aussicht vom Drey-Kreuzberge in Karlsbad; ein behaartes Mädchen Barbara Urslerin, die sich 1655. für Geld sehn liess; eine Pastinakwurzel die eine Menschenhand vorstellt; der Riesen oder Colossalpolyp; die Insel Stromboli; ein Jagdhaus des Firuz Shah bey Dehli, in dessen Mitte eine Säule aus rothem Stein aus einem einzigen Stücke errichtet ist; ein Schaf mit einem Horne an der Kehle; ein Mensch mit zwey Köpfen; ein ostindischer Widder; eine ausserordentliche Vergrösserung der Brüste; Georg Gamber ein Kakerlak aus Offenbach; das armenische Kloster Etschmiazin; die Säule des Trajans; die hindostanische und chinesische Antilope; der grosse Kuchen (aus 18. Scheffel Mehl gebacken 14. Ellen lang) zu Ehren des Königs Friedrich August von Polen bey Gelegenheit des grossen Lagers bey Mühlberg vom Beckermeister Zacharias in Dresden gebacken; er wurde auf einem Wagen mit acht Pferden bespannt ins Lager gezogen; ein zahmer Marder der auf einen Hund springt; das Guanaco Kameel; der portugiesische Riese; Luftfahrt des Hrn. Bittorf zu Leipzig 1809.

Dresden, in d. Beger. Buch- u. Kunsth.: *Taschenbuch für Fremde in Dresden*, welche dessen Lage, Beschaffenheit, Gebäude und Sehenswürdigkeiten, als auch die umliegenden Gegenden und Lustparthieen kennen lernen, und ihren Aufenthalt daselbst zweckmäsig benutzen wollen. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1811. 95 S. in 12. Nebst 1 Kupfer und Grundriss der Stadt.

Im J. 1804. erschien in Dresden bey Gerlach ein Buch unter dem kurzen Titel: *Taschenbuch für Fremde in Dresden, die ihren Aufenthalt daselbst zweckmäsig benutzen wollen.* Im J. 1806. erschien eben daselbst mit dem Namen des Vf. *J. W. Schwarz: Neustes Taschenbuch für Fremde in Dresden, worin dessen Lage und innere Beschaffenheit, auch alle Kurfürstliche Gebäude, Kunstkabinetter und Galerien, mit ihren Merkwürdigkeiten beschrieben; desgleichen die vorzüglichsten Privathäuser, Hotels u. s. w. angeführt werden. Nebst einer genauen Schilderung der um Dresden nahe und fern gelegenen Gärten* u. s. w. (s. A. L. Z. 1803. Nr. 354. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 108.) Dass diese beiden Bücher, nebst dem hier zu recensirenden, einen und denselben Verfasser haben, lehrt schon gewissermasen die Aehnlichkeit in der Behandlungsart, und noch mehr der Stil. Von dem *erstern*, nämlich von dem im J. 1804. erschienenen, ist nun vorliegendes die zweyte Auflage, wie man schon aus der Aehnlichkeit der letzten Worte des Titels, die in beiden gleichlautend sind, sehr wahrscheinlich schliessen kann, wenn es auch nicht die ganz gleiche Einrichtung von beiden weiter zeigte. — Man findet hier und da kleine Veränderungen und Verbesserungen, wodurch sich diese Ausgabe von der erstern unterscheidet, die von dem Fleisse und der Genauigkeit des Vf. zeugen; aber ungern sah Rec. S. 5. dass bey den Stadtthoren die Angabe ihrer Entstehung weggelassen ist, welche man in der ersten Ausgabe fand. — S. 16. u. ff. sind die Zimmer des grünen Gewölbes, besonders der erstern, ihrem Inhalte nach, etwas genauer beschrieben. — Bey dem Naturaliencabinet S. 25. u. ff. hätte die grosse Vermehrung des Stufencabinets erwähnt werden sollen, die so ansehnlich war, dass in diesem Fache grosse Veränderungen vorgenommen werden mussten. Der König kaufte nämlich eine sehr wichtige Sammlung dieser Art von einem Cavalier in Dresden und liess sie dem Naturaliencabinet einverleiben. S. 73. ist unter dem Friedrichsstädter Erziehungsinstitute unstreitig das Freymäurerinstitut gemeint. Da dieser Name angenommen und bekannt ist, so hätte es auch unter demselben aufgeführt werden sollen. — Dass S. 75. der Rieschische Garten weggelassen ist, kann man allerdings entschuldigen, weil er zerstückelt und unter mehrere Besitzer vertheilt ist; indessen verdient das Andenken des Hauptheils desselben erhalten zu werden; da er der ehemals sogenannte Hoheiten-Garten war, von welchem die oftmals, und noch bis auf den heutigen Tag daselbst ausgegrabenen Urnen und andere Alterthümer sehr wahrscheinlich vermuthen lassen, dass er in den ältesten Zeiten ein Begräbnissort alter heidnischer Vorfahren war. — Das alphabetische Register dient allerdings sehr zur Erleichterung für Fremde, aber noch zweckmässiger würde es gewesen seyn, wenn die Alphabete nicht vervielfältigt worden, sondern alles in einem einzigen befindlich wäre. Sucht z. B. ein Fremder die Mittelgasse, oder irgend eine andere Gasse in den Vorstädten u. s. w. so macht es ihm Mühe, erst das Alphabet zu finden, worin der Name dieser Gasse steht.

Nun noch einige Druckfehler, die deswegen bemerkt zu werden verdienen, weil sie in beiden Ausgaben stehen, damit sie etwa in einer dritten Ausgabe verbessert werden können. S. 56. das Japanische Palais hat nur *zwey*, nicht drey Stockwerke. S. 57. unten, lies: er kaufte die Galerieen des Prinzen Chigi *und Albani*. S. 61. lies: das 5te (Zimmer der Bibliothek enthält) die Geschichte von Portugal,

*Spa-*

Spanisch u. s. w. S. 62. lies auf der zwölften Zeile: Englische, Deutsche, Dänische, Schwedische, Russische u. s. w. *Literatur.* Andere Druckfehler wie Synonimie st. Synonymie, Embrionen st. Embryonen wollen wir im Vorbeygehen bemerken. — Diese kleinen Unvollkommenheiten schaden der Brauchbarkeit dieses Werkchens nicht. Rec. der den Fleiss des Verfassers überall bemerkt hat, wünschte ihm durch die wenigen Bemerkungen Veranlassung zu kleinen Verbesserungen zu geben.

Der beygefügte Grundriss ist derselbe, der sich bey der erstern Ausgabe befand, und ist sehr fleissig gearbeitet; aber der bunte Prospect von Dresden ist keine Zierde dieses Buchs.

Die Post- und Reiserouten, welche der ersten Ausgabe angehängt waren, sind jetzt davon getrennt; aber jeder Fremde, welcher das oben angezeigte Werkchen kauft, wird wohl thun, wenn er sie wieder damit verbindet; desswegen sollen sie hier auch, als Anhang, mit angezeigt werden.

Dresden, in d. Beger. Buch- u. Kunsth.: *Post- und Reiserouten von Dresden, nach den vorzüglichsten Städten in Deutschland, und einigen Ländern und Provinzen in Europa. Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage, 1811. 64 S. in 12.

Die ganz einfache Einrichtung dieses Büchelchens ist sehr zweckmässig und äusserst bequem für den Gebrauch eingerichtet. Den Anfang von S. I bis VIII macht ein alphabetisches Verzeichniss von Städten in alphabetischer Ordnung, mit Bemerkung, wie weit jede derselben von Dresden entfernt ist. Hierauf folgen von S. 1 bis mit 58. die Reiserouten, oder die Angabe der Hauptörter, die jeder zu passiren hat, der von Dresden aus, irgend wohin reisen will. Den Beschluss macht die Ankunft und Abgang der Posten von S. 59 bis 64. wo man jede neue Veränderung sorgfältig angegeben finden wird.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Zwey Predigten an allgemeinen jährlichen Dank- Buss- und Bet-Tagen* gehalten von *Johann Heinrich von Aschen,* Past. Prim. zu Sct. Ansgar in Bremen. 1809. 48 S. 8. (4 Gr.)

Diese Predigten gehören zu den bessern Gelegenheitsreden, in welchen bey einer zweckmässigen Benutzung passender Bibelstellen die besondern Umstände der Zeit und des Orts weise berücksichtigt sind. Sollte die Kritik gleichwohl noch einzelnes an ihnen anders zu sehn wünschen, so wird der unterrichtete Leser doch im Ganzen jenes Urtheil bestätigt finden.

Die *erste* Predigt über Ps. 37. Vs. 3—5. enthält eine Ermunterung zu *einigen* der *vornehmsten* Gesinnungen, welche unser Menschen- und Christenberuf, besonders in einem abwechslungsvollen Zeitalter, von uns fordert, nämlich zu christlicher Freude in Gott, redlicher Thätigkeit für unsere Bedürfnisse, gemeinnützigem Wirken und Vertrauen auf Gott. Hier hätten wir zuerst das Thema passender ausgedrückt zu sehn gewünscht. Auch sind uns einzelne Redensarten, z. B. Stadt und Land liegt dir (Gott) zu Füssen, das Vaterland in Andacht hingegossen, Selbstprüfung im Licht des Allgegenwärtigen, Segner, statt Segnender, aufgefallen.

An dem Thema und der Disposition der *zweyten* Predigt, über 1. Joh. 1, 8—10. möchte zu tadeln seyn, dass das Thema: Nachdenken „über unsere Sünden und über die Gründe und Bedinge (Bedingungen) unserer Hoffnungen" nicht einen einfachen Satz enthält und dass der erste Haupttheil: „wir müssen unsere Sünden zu erkennen suchen" das im Thema angekündigte Nachdenken über unsere Sünden noch gar nicht erschöpft. Auch die im zweyten Theile genannten Hoffnungen hätten näher bestimmt werden sollen. Ueberhaupt vermisst man an mehrern Stellen eine genaue logische Anordnung. In der Schilderung des herrschenden Sittenverderbens S. 34. scheinen die Farben doch zu stark aufgetragen zu seyn, wenigstens möchte man diess zur Ehre der Menschheit wünschen, wenn es z. B. heisst: „Fehlt es wohl ganz unter uns selbst an grober Verachtung der Religion, die bis zur *frevendlichsten* Herabwürdigung jedes Bekümmerns um christliche Wahrheit, und jedes Nachdenkens über Glauben an den Sohn Gottes, an Offenbarung und Christenthum nicht nur, sondern auch über Gott und Vorsehung, ja, bis zum *frechsten* Spott über Wahrheit, Frömmigkeit und Religionsübungen, ausschweift? — Fehlet es unter uns an Menschen, die ihren Unglauben sogar der unwissendern und unerfahrnen Jugend einzuflössen suchen? Höret *man nicht* von den ausgeklügeltsten Anstalten zur Befriedigung der Wollust, wie es ihrer früherhin schwerlich je unter uns gab? Höret man nicht von Versammlungsörtern, wohin eine Person von rechtlicher Denkart ungern eine Botschaft (?) übernimmt? Finden sich nicht Menschen, die von Spielsucht beherrscht, — selbst Vater- und Kindesgefühle in sich *morden?* Trifft man nicht bey Manchen, wenn nicht den filzigsten Geiz, doch eine Habsucht, an, die fast eben so mächtig jedes gute Gefühl ertödtet, und *vielleicht* bis zur grausamsten Härte und zu den Gräueln der Meineide freveln könnte?" u. s. f. Wenn S. 43. gesagt wird: „Die ewige Liebe hat es sich selbst zur Gerechtigkeit gemacht, dass sie uns die Sünde vergiebt. Gründe, die ohne Zweifel die Verwechselung der Ausdrücke Gerechtigkeit und Güte in der heil. Schrift veranlasset haben;" so vermissen wir nicht nur hier, wie überall, eine genaue Erklärung von Sündenvergebung, sondern wir finden auch die letzte Bemerkung des Vfs. deshalb unrichtig, weil in der heil. Schrift nicht sowohl die Ausdrücke Gerechtigkeit und Güte verwechselt, sondern weil beide Begriffe durch ein und dasselbe Wort bezeichnet werden, welches aber lediglich der mangelhaften Begriffscheidung der alten Welt beyzumessen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 6. August 1811.*

## ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, bey Röwer: *Literatur der ältern Reisebeschreibungen.* Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände. Von *Johann Beckmann*, Hofr. u. ordentl. Prof. der ökonom. Wissenschaften. *Zweyten* Bandes *drittes* Stück. von S. 377 bis 562. *Viertes* St. S. 563 bis 576. 1810. 8. (22 Gr.)

Hiemit hat der nunmehr verst. Vf. den zweyten Band beschlossen, und demselben nicht bloss ein Register über die darin citirten Autoren und abgehandelten merkwürdigen Sachen, sondern noch ein geographisches und chronologisches Verzeichniss aller im ersten und zweyten Theile enthaltenen Reisebeschreibungen angehängt. War der Vf. entschlossen, bey diesem Theile stehen zu bleiben, oder lispelte ihm sein Genius zu, dass er bald selbst eine Reise in die höhern Regionen antreten, und daher den bisher herausgegebenen Stücken durch das Verzeichniss eine Vollendung geben müsse? Das Publikum hat Ursache sich zu freuen, dass, so sehr es auch die durch den Tod des Vfs. unterbrochene Fortsetzung bedauern wird, es doch an diesen beiden Theilen ein Ganzes besitze, welches einzig in seiner Art ist, und dessen Fortsetzung nicht leicht von einem andern wird unternommen werden: denn wo findet sich ein Mann, wie *Beckmann*, der so viele historische, literarische, Sprach- und Sachkenntnisse in sich vereinigt, mit einem so eisernen Fleisse und einer so musterhaften Genauigkeit arbeitet, und dem ein so grosser Apparat zu Gebote steht? Auch die vorliegenden beiden Stücke enthalten interessante Nachrichten von 25 Reisen, die theils mehr theils weniger bekannt und wichtig sind, und aus denen der Vf. doch immer einige Goldkörner auszuheben versteht. Selbst der Blick in die Vorzeiten, den diese Reisen gewähren und der dem Vf. so sehr behagte, weil er gegen Ende seines Lebens der jetzigen Zeit gram und überdrüssig wurde, ist belehrend und zuweilen tröstend. Gleich das erste Nr. 84., das Tagebuch des österreichischen Gesandten Korb, an den Zar Peter in Moskau 1698. erzählt die grausamen Hinrichtungen, die dieser Monarch an den Strelizen vollziehen liess, und wovon Korb Augenzeuge war. Wer kann sie ohne Schaudern lesen, und wer muss nicht unsre Zeiten glücklich preisen, dass solche Gräuelthaten nicht mehr an der Tagesordnung sind. Von dem Leben des Holländers *Corn. de Bruyn*, seinen Reisen, deren Ausgaben und Uebersetzungen in Nr. 88 u. 89. sehr ausführlich. Seine Beschreibung der grössten ägyptischen Pyramiden S. 423. und Zeichnungen von Persepolis, die vor denen von *Chardin* und *Kämpfer* Vorzüge besitzen, werden S. 441. empfohlen. Dem *Isbrand Ides*, dem es wie dem spätern *Norden* ergangen ist, dass er oft für einen Dänen gehalten wird, obgleich er, so wie dieser, zu Glückstadt in Hollstein geboren war, verdankt man die erste Beschreibung einer Reise zu Lande nach China. Als Kaufmann hatte er keine gelehrte Kenntnisse, aber er war ein vernünftiger, aufmerksamer und zuverlässiger Mann. S. 455. ist der Druckfehler *Jakutzk* in *Irkutzk* zu verbessern. Die Erwähnung der brandenburgischen afrikanischen Handelsgesellschaft in Bosmann's Guinea giebt dem Vf. Anlass, die Geschichte dieser Gesellschaft aus den Abhandlungen des preussischen Ministers *v. Herzberg* einzuschalten. S. 499 f. Reisebeschreibungeu nach dem gelobten Lande kommen vor Nr. 85. 95. 96. 97. Unter diesen ist die von *Bernhard*, einem fränkischen Mönche, im Jahre 870. besonders merkwürdig, weil sie die älteste ist, die des am Osterabend in der Kirche zum heiligen Grabe in Jerusalem vom Himmel fallenden Feuers gedenkt. S. 524. Der S. 526. Z. 5. genannte *persische* König *Aaron Raschid*, mit dem Karl der Grosse in einem guten Vernehmen stand, wird zwar so genannt und betitelt in *Eginhart's Vita Caroli M. c.* 16., genauer aber ist er, weil damals Persien unter der Botmässigkeit der Chaliphen stand, der Chaliphe *Raschid Abu Mohammed Harum*. Die Geschichte der am französischen Hofe erzogenen Prinzessin von Mantua, *Louise Maria Gonzaga*, zweyten Gemalin des polnischen Königs *Uladislav VII.*, die 1645. von Fontainebleau die Reise nach Polen antrat, ist sehr anziehend. S. 540 u. f. *Karls II.*, Königs von England, Aufenthalt in Holland 1660., kurz vor seiner Einschiffung nach seinem Vaterlande, ist lesenswürdig. S. 564.

Die Zeitläufte geben alten Reisen in Spanien ein Interesse. In der Hinsicht empfehlen wir die S. 588. 595., besonders die S. 570. angezeigten. Man vergleiche den S. 586. geschilderten Charakter der Spanier mit dem, wie er sich in dem gegenwärtigen Kriege ausspricht, und man wird viel wahres darin antreffen. Dass ein statistischer Aufsatz von einem unbekannten *Jacques Albert* über Aegypten 1634, den Bruns aus einem Wolfenbütteler Ms. in seiner Erdbeschreibung abdrucken liess, und den, wie auch Bruns anzeigt, Wansleben excerpirt hat, vollständiger und genauer schon 1651. zu Paris abgedruckt ist, ersehen wir aus S. 609, und empfehlen ihn den Freunden der Geographie, die das daselbst citirte seltne Buch erhalten können, zur Vergleichung mit dem Bruns'schen Abdruck, obgleich derselbe schon manche Fehler seiner Handschrift so verbessert hat, wie Beckmann sie in der Urschrift fand. In eben diesem Buche ist Bericht einer Reise nach Persien 1598. 1599., von einem Engländer, *Sherley*, dessen Sippschaft und Schicksale weitläuftig untersucht werden. Die Auszüge aus den Reisen nach Persien, von *Herbert* und *Figueroa* sind ausführlich. Die Reise *Karl Ogier's*, zu Paris geboren 1595., nach Dänemark, Schweden und Polen, ist in einem zierlichen Latein geschrieben, wie die daraus mitgetheilten Proben zeigen. Eine davon bedauert die Wegschleppung so vieler literarischer Schätze aus Deutschland nach Schweden im dreyssigjährigen Kriege. Unser Vf., ein Verehrer gutgesinnter Regenten, verweilt mit Vergnügen bey der durch Christian IV., König von Dänemark, veranstalteten ersten Reise nach Ostindien, und einer andern Reise, die er selbst unternommen, von Norwegen nach der russischen Gränze. Merkwürdig ist es, dass der Vf., welcher ganz andere Dinge als Antiquitäten zu lehren, berufen war, seine Vorliebe für dieses Studium durch eine Anzeige von *Montfaucon's diar. Italic.*, die letzte in seinem Buche und womit er seine ruhmvolle literarische Laufbahn geendigt, bestätigt hat.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Anstandslehre für die Jugend;* von M. *Johann Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. 1810. XXX u. 162 S. 8. (10 Gr.)

So hätten wir denn endlich die oft versprochene, längst erwartete Anstandslehre des, um die Bildung der Schuljugend so sehr verdienten *Dolz*. Sehr artig bemerkt der Vf. in der Vorrede: die Anstandslehre verletze wenigstens dadurch den Anstand nicht, dass sie unangemeldet erscheine. Der umständlichen Entschuldigung über die Bearbeitung und Herausgabe eines Werks, das der Jugend über die Erfordernisse eines anständigen, wohlgesitteten und höflichen Betragens Auskunft giebt, bedurfte es nicht: denn wenn gleich die sittliche Erziehung menschenfreundliche und wohlwollende Gesinnungen einflössen und das Herz für die Tugenden des Edelsinns und der Wohlthätigkeit empfänglich machen muss: so giebt es doch im geselligen Leben so viel Conventionelles, und das feine Betragen hängt von so vielfachen Verhältnissen und Umständen ab, dass es nicht anders als heilsam und nützlich seyn kann, wenn die unerfahrne, oft leichtsinnige und *gedankenlose* Jugend darauf bey Zeiten aufmerksam *gemacht wird*. Und diess thut besonders zu einer Zeit Noth, wo die Klage über das so ganz ungenirte und oft anstandswidrige Betragen der Jugend immer lauter und allgemeiner wird, und wo selbst manche Unsitte zum guten Ton umgestempelt zu werden anfängt. Das wohlanständige Betragen, die zuvorkommende Aufmerksamkeit und Gefälligkeit, das Gefühl für das Schickliche, der richtige Takt und das Angenehme im Umgang und in der Darstellung lässt sich freylich nicht aus Büchern, auch eigentlich nicht aus dem mündlichen Unterricht erlernen; doch muss die Jugend schon früh mit einem guten Vorrath von Vorsichts- und Klugheitsregeln bekannt gemacht werden, um nicht beym Eintritt ins Leben und beym Umgang mit Menschen überall anzustossen, oder durch alberne Blödigkeit und ein unbeholfenes Benehmen menschenscheu zu werden. Diess muss freylich nicht zu voreilig geschehn und nicht mit der zu frühen Einführung der Kinder in die Zirkel der Erwachsenen verbunden werden. Man muss auf die Tugenden der conventionellen Höflichkeit keinen zu hohen Werth legen, und mit der äusseren Politur nicht eine innere Leerheit und Armseligkeit des Geistes oder wohl gar ein unsittliches Leben bedecken wollen. Mit der Schlangenklugheit soll der Mensch Taubeneinfalt zu vereinigen wissen.

Wir müssen dem Vf. das Zeugniss geben, dass er die Klippen vermieden hat, an denen ein weniger gewandter Geist leicht gescheitert seyn würde. Ueberall ist es der innere Gehalt, dessen entschiedener Werth hervorgehoben wird, und der nur in einer gefälligen Form hervortreten soll. Nicht pfiffige, verschlagene, weltkluge Heuchler, sondern edle, freymüthige, achtungswerthe Männer sollen gebildet und für die Welt erzogen werden. Nur das Rechte und Gute wird gebilligt und alles, was das sittliche Gefühl beleidigt, sey es auch noch so einschmeichelnd und gefällig, verworfen. — In der *Einleitung* (S. 1 — 41.) giebt der Vf. den Grund des anständigen Verhaltens an, der theils im Schönheitsgefühl, theils in der Convention liegt; dann entwickelt er den Begriff des Anstandes näher, sucht die nothwendigen Bedingungen zu einem wohlanständigen Betragen auf, setzt das Verhältniss der Wohlanständigkeit und Klugheit zur Sittlichkeit fest, bestimmt den Werth eines anständigen und klugen Verhaltens und zeigt die Nothwendigkeit einer frühern Gewöhnung dazu. Der *erste Abschnitt* handelt vom Anstande in Ansehung des Körpers (S. 42 — 62.), der *zweyte* vom An-

Anstande im Sprechen, der *dritte* von der anständigen Kleidung, der *vierte* vom Anstande im geselligen Verhältnisse im Allgemeinen, der *fünfte* enthält allgemeine Bemerkungen über den Umgang mit Personen von verschiedenem Alter, Stande und von verschiedenen Verhältnissen, und der *sechste* giebt Regeln für den Anstand in besondern Fällen, z. B. beym Gruss, beym Besuch, beym Scherze, beym Essen und Trinken, beym Briefschreiben, beym Vorlesen u. s. w. Im *fünften* Abschnitt hätten wir wohl einige Regeln über den Umgang mit dem andern Geschlecht gewünscht. Bey der jetzigen Gestaltung unserer gesellschaftlichen Verbindungen sind solche Vorschriften der Klugheit und Tugendlehre für unsere Jünglinge und Mädchen unentbehrlich. Eben so hätte der *zweyte* Abschnitt, der nur zwey Seiten einnimmt, einige wesentliche Regeln der Wohlredenheit bey der Conversation, beym Erzählen u. dergl. angeben sollen. Im *letzten* Abschnitte durften die Gesetze des Anstandes beym Tanze, bey geselligen Spielen, bey Gratulationen u. s. w. nicht fehlen.

Die Sprache ist angenehm, gedrängt und allgemein verständlich. Eingewebte Sittensprüche, Sentenzen, Verse und Sprichwörter machen sie noch lebhafter und anschaulicher. Die z. B. S. 57.:

> Nicht bloss das Wort, auch Mienen und Geberden
> Verrathen, welche Seele in dir wohnt.
> Sanft, liebreich oder fürchterlich
> Malt jede Herzensregung sich
> Im Ausdruck der Geberden.

Eben so sind die eingewebten Anekdoten und geschichtlichen Darstellungen ganz dazu geeignet, die aufgestellten Regeln eindrücklicher, anschaulicher und überzeugender zu machen. Zum Beweise stehe hier nur die Anekdote von *Heinrich IV.* S. 77.: „Dem französischen Könige *Heinrich IV.* wurde einst ein grosser Sänger vorgestellt, der aber in zerrissenen Strümpfen vor dem Monarchen erschien. Der König fragte ihm, ob er der berühmte Sänger wäre. Das weiss ich nicht, Sire, erwiederte er; aber das weiss ich, dass ich aus meiner Stimme alles machen kann, was ich daraus machen will." Zeugte diese Antwort von Bescheidenheit oder Künstlerstolz? und bestrafte der König nicht diesen Stolz sehr treffend, wenn er erwiederte: „Nun so rathe ich Euch, dass ihr Euch ein paar ganze Strümpfe daraus macht."

Um die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Jugend zu wecken, sind den meisten Paragraphen einige Aufgaben und Fragen hinzugefügt, die wir sehr zweckmässig finden; z. B. S. 77.: „Warum kann ohne Bescheidenheit feine Lebensart nicht Statt finden?" S. 81.: „der junge N. bat, nach Endigung der Lehrstunden, seinen Lehrer, sich in sein Stammbuch, das er ihm mit nach Hause gab, einzuschreiben und es ihm morgen wieder mitzubringen. Was wäre hier der Höflichkeit gemäss gewesen? — Den in der Vorrede S. XXV u. XXVI. angeführten Schriften über die Anstandslehre und feine Lebensart hätten noch die von *Niemeyer*, in seinen Grundsätzen u. s. w. (6te Ausgabe) 1ster Theil S. 337 u. 344. angegebenen von *Heydenreich*, *Bellegard*, *A. Rode*, *Gruber*, *Claudius* und *Aus dem Winkel* hinzugefügt werden sollen.

1) Meersburg u. Rothweil, i. d. Herderschen Buchhandl.: *Versuch einer angewandten Naturlehre*, zunächst für die Privatschule bürgerl. Mädchen zu Habsburg, vom geh. Rath *Mezler*. 1809. 98 S. 8. (6 Gr.)

2) Ebendas. *Angewandte Naturgeschichte* für die bürgerl. Mädchenschule zu Habsthal, vom geh. Rath *Mezler*. 1809. 204 S. 8. (12 Gr.)

Bey Nr. 1. war die Idee des Vfs., eine „Haus und Küchenphysik" als Leitfaden des Unterrichts und der Wiederholung zu entwerfen. Wiewohl diese Idee nicht neu ist, so kann doch der Versuch nicht überflüssig genannt werden, so lange noch die tiefe Unkunde unserer Frauen in der Naturlehre dem Zeitalter Hohn spricht. Es geschah bisher im Ganzen wenig für die so wichtige Aufklärung des weiblichen Geschlechts, weil man theils den Plan des Unterrichts zu gross und kostspielig anlegte, als dass er hätte gemeinnützig werden können, theils durch die Kosten abgeschreckt, gar nichts zu thun wagte. Ein brauchbares Mittel zu treffen ist also noch immer die Aufgabe, und diese zu lösen, die löbliche Absicht des Vfs. Er hat sich ganz an *Heusingers* Methode in der Familie Wertheim gebunden, und liefert einen noch kürzern Auszug in Frag und Antwort, der in 26 Abschnitte zerfällt. Nach der Einleitung wird von den Körpern überhaupt, von der Bewegung, vom Schwerpunkte, von der Beschleunigung des Falles, vom Pendel, vom Stosse, von der Reibung, vom Widerstande der Flüssigkeiten, vom Gleichgewichte derselben, von der Anziehung derselben, von der Schwere und Elasticität der Luft, von den chemischen Eigenschaften der Luft, von den Gährungen, vom Drucke der Luft, vom Schalle, vom Lichte, von der Brechung des Lichts, von den optischen Werkzeugen, von der Wärme, von Dämpfen, von der Mittheilung der Wärme, von Elektricität und Magnetismus, vom Weltgebäude, von der Oberfläche der Erde und endlich vom Luftkreise und den Lufterscheinungen geredet. Wiewohl alles kurz gefasst ist und seyn muss: so sind doch die Gegenstände nicht immer im Verhältnisse ihres Interesse für das gemeine Leben abgehandelt. Insbesondere hat der Vf. Elektricität und Magnetismus, die fürs Haus und zur Vertilgung des Aberglaubens viel wichtiger sind, als manche der andren Kapitel, gar zu karg abgefertigt. Um mehr Raum für sie zu gewinnen, durften nur die Fragen weggelassen werden, welche freylich für ganz ungeschickte Lehrer ein Hülfsmittel, aber auch eine Faulheitsbrücke sind. Ausserdem sind auch mit Unrecht mancherley fremdartige Dinge herbeyge-

beygezogen worden, die man unter den genannten Ueberschriften wahrlich nicht suchen sollte. Warum sich der Vf. so oft gelehrter Ausdrücke, als: Statik, Mechanik, Hydrostatik, Areometer (richtiger Aräometer) u. s. w. bedient, ist bey der Bestimmung für Bürgertöchter nicht einzusehen. Uebrigens sind, wie billig, alle Beyspiele aus Küche und Keller genommen, und vieles ist gut auf das gemeine Leben angewendet. Doch sind, ungeachtet der von einem berühmten Naturlehrer besorgten Revision, auch manche Unrichtigkeiten stehen geblieben. So schwimmt z. B. (nach S. 28.) Blattgold auf Wasser, weil es bey seiner Fläche leichter ist, als das unter ihm befindliche Wasser. Nach S. 29. fliessen flüssige Körper auseinander, weil sie aus kleinen runden Theilchen bestehen. S. 40. werden Zeuge mit Gurkenmehl (soll heissen: Kurkuma) gelb gefärbt. S. 65. wird falsch geschlossen, dass schwarze Spalierwände den Wein am stärksten wärmten. Nach S. 75. besteht das Feuer aus Sauerstoffgas, Licht und Wärmestoff, und S. 98. wird der Regenbogen in den Bläschen der Wolken erzeugt. Ein bedenklicher Druckfehler ist es auch, wenn nach S. 91. der Mars 31 Meilen, Pallas, Ceres, Juno und Vesta 58 Meilen, Jupiter 108 Meilen, Saturn 199 Meilen und Uranus 400 Meilen von der Sonne entfernt seyn sollen.

Nr. 2. ist ein ungleich besser gerathener Auszug aus *Funke*, *Wilhelm*, *Hellmuth* und *Höpfner*, und empfiehlt sich in der That als ein sehr brauchbares Hülfsbuch zum Unterricht, nicht allein für Töchterschulen, sondern auch für Bürger- und Volksschulen überhaupt, indem des Vfs. Hauptsorge war, alles Entbehrlichere wegzulassen, und nur das zunächst Brauchbare auszuheben. Die Fragen sind hier weggelassen, und die Anordnung ist ganz wie bey *Funke*. Nach einer kurzen Einleitung über die Reiche und Klassen folgen S. 5—88. das Thierreich, S. 88—182. das Pflanzenreich und S. 182—204. das Mineralreich. Warum besorgte der Vf. nicht auf einen Auszug des Funkischen Anhanges, wenigstens der physischen Geschichte des Menschen? Die Beschreibungen sind zwar kurz, aber deutlich genug und in steter Beziehung auf das Hauswesen entworfen. Die Curiositäten, welche *Funke* und andre aufgenommen haben, sind hier ganz übergangen und das mit Recht, weil sie die Lehrbücher vertheuern und die Naturgeschichte für den öffentlichen Schulunterricht viel zu weit ausdehnen. Unter den Namen findet man freylich manche provinzielle und noch öfter werden allgemein bekannte Namen durch provinzielle Schreibart entstellt, welches den Gebrauch in auswärtigen Schulen erschwert. Am Ende ist eine tabellarische Uebersicht der Naturgeschichte auf einem ganzen Bogen angehängt, welche sich sehr gut zum Anschlagen in Lehrzimmern qualificirt und bey Repetitionen mit Nutzen zu gebrauchen ist.

Straubing, b. Heigl: *Geschenke für gute Kinder.* 1810. 188 S. 8. Mit (drey) schwarzen u. (vielmehr, oder) illumin. Kupfern. (36 Kr.)

Bey eigentlichen Geschenken darf man es zwar mit ihrer Beschaffenheit nie so genau nehmen, da man sie, wenn sie nichts taugen, auf die Seite legen kann. Aber Geschenke, welche, wie die Parcen *a non parcendo*, nicht so heissen, weil sie geschenkt werden, sondern bloss, weil man sie nur zum Verschenken kaufen soll, müssen allerdings genauer angesehen werden, besonders wenn sie sich, wie die unserer Kinderschriftsteller, bey solchen einzudrängen suchen, welche sie selbst nicht zu prüfen wissen. Der Vf. des vorliegenden Geschenkes meynt es zwar gut, und wer das Bessere nicht kennt, woran doch für diesen Zweck kein Mangel ist, der mag auch mit einer geringern Gabe zufrieden seyn. Ist dieses daher in des Vfs. Gegend der Fall, und sind den *wahren Schulfreunden*, deren Aufmunterung ihn nach seiner Versicherung bewog, diese Schrift drucken zu lassen, in dem gepriesenen Süden die allgemein bekannten bessern Bücher dieser Art verschlossen, so mag dieses elementarische Lehr- und Lesebuch, wie es eigentlich heissen sollte, brauchbar seyn. Es enthält „Lehr- und Lesesätze über die *Schulgegenstände*, Gott, Mensch, Natur und Kunst, Sprache, Zahl und Masverhältnisse," also zu wenig gewiss nicht. Das *Wie* läfst sich schon aus der angeführten Ordnung schliessen. Doch ist vieles Gute darin, da der gröfste Theil aus andern ähnlichen Büchern genommen ist, wie z. B. die eingestreuten Erzählungen und Verse; wo ihn aber diese verlassen, verrathen sich Dürftigkeit und Mangel an eigenen Kenntnissen und richtigen Begriffen nur zu sehr. Kindern, denen noch gesagt wird, dass der Glaser das Glas zu Fenstergläsern verarbeitet, wird die Menschengeschichte bis auf den Thurmbau zu Babel erzählt, und Lehrern bey den *Redewörtern* sogar bemerklich gemacht, wie viel sie Stoff zu stillen Beschäftigungen und Aufgaben aus der Sprache schöpfen können, wenn sie nämlich sich Benennungen einiger Naturerzeugnisse u. s. w. angeben lassen. Bey dem Salz wird gelehrt, dass Berg- und Steinsalz nur für die Schafe und andere Thiere gebraucht werde, dass man aus dem *sauern* Meerwasser auch Salz bereiten könne, das aber nicht so gut und schmackhaft sey, als das gewöhnliche Kochsalz u. s. w. Die Kupfer, Huhn, Gans, Ochs, Axt, Beil, Hammer, Sichel, Gabel u. s. w. vorstellend, entsprechen dem Ganzen.

Num. 66.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 8. August 1811.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

**Amsterdam**, b. d. Witwe Warnars: *Historie en Gedenkschriften van de Maatschappy tot redding van Drenkelingen. Opgeregt binnen Amsterdam, MDCCLXVII.* (Geschichte und Denkschriften der Amsterdamer, im Jahr 1767. gestifteten, Gesellschaft zur Rettung ertrunkener Personen). *Funfzehntes*, oder des *fünften* Bandes *erstes* Stück. 1810. XVIII u. 124 S. *Sechzehntes*, oder des *fünften* Bandes *zweytes* Stück. 1810. XXIV und 125—235 S. gr. 8. (Zusammen 2 Fl. 2 Stüb. holl.).

Von dem vierzehnten Stücke, oder dem letzten des vierten Bandes dieser, dem Menschenfreunde sehr erfreulichen Sammlung von Rettungsfällen finden die Leser in Nr. 51. der Ergänz. Blätt. zur A. L. Z. von 1809. eine Anzeige.

Die *Vorrede* zum *funfzehnten* Stücke verbreitet sich über die Schicksale und die Thätigkeit der Gesellschaft in den Jahren 1802., 1803. und 1804. Ihre Schicksale waren sehr günstig. Ihre preiswürdigen Unternehmungen erwarben sich den Beyfall und die Unterstützung der Landesregierung, indem die Departementalregierung von Holland im J. 1810. eine Verordnung ergehen liess, worin sie die, von der Gesellschaft bekannt gemachten Rettungsvorschriften nachdrücklich empfahl. Auch durch Vermächtnisse wurde sie unterstützt. In den gedachten drey Jahren wurde von den Directoren (deren Liste beygefügt ist) der Geschäftsgang bey der Gesellschaft verbessert; man war in vielen Rettungsfällen sehr glücklich; man verlor zwar correspondirende Mitglieder (die durch das ganze Land verbreitet sind, bekam aber auch neue. Die beiden medicinischen, wie alle in Amsterdam wohnenden Mitglieder der Gesellschaft, der hinlänglich bekannte Hr. Prof. *Bonn*, und der Doct. Med. Hr. *Dylius* (der geschätzte Vf. der Dissertation *de Claudicatione*) revidirten die letzte, im J. 1796. durch die Gesellschaft in Patentform herausgegebene *Bekanntmachung*, enthaltend eine *Anweisung*, *wie man bey den Bemühungen*, *Ertrunkene ins Leben zurückzubringen*, *zu verfahren habe*. Für die Verbreitung dieser Bekanntmachung hat die Gesellschaft gesorgt. In dem erwähnten Zeitraume wurde auch von Hrn. *Vonck* ein, zur Rettung unter das Eis gefallener Menschen dienender, *Eishaken* genau beschrieben und abgebildet, welchem er in der Folge ein Rohr zu Tabaksklystieren beyfügte. Vermittelst der, von der Gesellschaft getroffenen Einrichtungen, und durch Befolgung ihrer Vorschriften, wurden in jenen drey Jahren an Ertrunkenen und Erstickten *Hundert vier und achtzig* wieder zum Leben gebracht, worunter sich *Zwey und siebenzig* aus Amsterdam befanden. Hieraus ergiebt sich zugleich, wie beträchtlich die Zahl der Menschen sey, die in Zeit von drey Jahren in Amsterdam ertrinken. — Die Belohnungen, welche die Gesellschaft grösstentheils für bewerkstelligte, zu einem kleinen Theile auch für nicht geglückte Rettungen in diesem Zeitraume ertheilte, waren: 54 Prämien in Silbergeld, zu 6 Ducaten, oder 31. Gl. 10 Stüb., einige Fälle, wo weniger gegeben wurde, nicht gerechnet; 54 goldene Denkmünzen; 49 Prämien in silbernen Medaillen, und das Uebrige in Geld. Silberne Medaillen wurden überhaupt, ohne die bey jedem Rettungskästchen befindliche Medaille, 115 vertheilt, worunter sich auch solche befanden, worauf das *Meruit*, welches, nach der ursprünglichen Einrichtung, auf das Verdienst der wirklich vollbrachten Rettung deutet, fehlte, und wo man doch für angewendete Bemühungen auf eine ehrenvolle Art erkenntlich seyn wollte. An Rettungskästchen von Buchsbaumholz, mit Rettungswerkzeugen versehen, wurden an Wundärzte zehn vertheilt.

*Sechzehntes* Stück. Es umfasst die Jahre 1805., 1806. und 1807. In der *Vorrede* wird die oben erwähnte Verbesserung des Geschäftsganges, den die Directoren der Gesellschaft in ihren gewöhnlichen Versammlungen eingeführt haben, näher beschrieben. Sie bestand hauptsächlich darin, dass man, um bey den immer mehr zunehmenden Geschäften die Uebersicht zu erleichtern, Tabellen einführte; worauf, unter besonderen Rubriken, aufgezeichnet werden: der Tag der Versammlung; die Zeit und der Ort, wo jeder Ertrunkene ins Wasser fiel; sein Alter; die, bey dem Herausziehen aus dem Wasser vorhandenen oder nicht vorhandenen Zeichen des Lebens; das Haus und die Gegend, wohin er gebracht wurde;

de; wie viel Branntewein und Arzneyen, ingleichen, was für Bettzeug und Kleidungsstücke zu der geglückten oder nicht geglückten Wiederbelebung angewendet wurden; die Prämie oder andere Belohnung, die der Retter dafür bekam; die Zeit, welche dieser zur Wiederbelebung nöthig hatte, und endlich die, dem Arzte oder Wundarzte, oder menschenfreundlichen Gehülfen, oder dem Gastwirthe, in dessen Haus der Verunglückte gebracht wurde, dafür bezahlten Kosten, ingleichen andere Besonderheiten, die, bey der Erinnerung an den vorliegenden Fall, zu dessen Beurtheilung dienen können. In dieser Absicht müssen die anzuzeigenden Fälle wenigstens 8 Tage vor der gewöhnlichen Versammlung der Directoren bey der Verlegerin der Sammlung von Rettungsfällen, welche die Gesellschaft herausgiebt, angegeben werden. Dem zufolge läfst der jedesmalige Präsident, bevor die Versammlung gehalten wird, durch den Boten der Gesellschaft die nöthigen Erkundigungen einziehen. Diese Einrichtung wurde dem Publikum in den Zeitungen bekannt gemacht. Die Viertelsmeister machten sich anheischig, der Gesellschaft, die zur Beurtheilung eines jeden Rettungsfalles nöthigen Aufklärungen mündlich oder schriftlich zu geben. Um den Viertelsmeistern mehr Ansehen zu geben, erhielten sie einen sie auszeichnenden Stock. Es wurde ihnen aufgetragen, bey dem Rettungsgeschäfte unbefugte Zuschauer zu entfernen, und nur eine so kleine Zahl von Helfern, als möglich wäre, zuzulassen, welche allein von der Gesellschaft als belohnungsfähig anerkannt werden sollten. Und auf das Ansuchen der Gesellschaft wurde von der Regierung öffentlich bekannt gemacht, die Gerichtsdiener seyn angewiesen, die Viertelsmeister in der Verwaltung ihres Amtes aufs nachdrücklichste zu unterstützen. In dem gedachten Zeitraume wurde auch die Beschreibung der, in dem Rettungskästchen enthaltenen Werkzeuge, bey einer neuen Auflage, etwas verbessert, und darin die neue Rechtschreibung angenommen. Auch wurde die Fontine der Gesellschaft durch die Landesregierung von der Verbindlichkeit, ein Patent dafür zu kaufen, befreyt. In der Vorrede zu diesem Stücke werden ebenfalls die, in diesem Zeitraume sowohl in Ansehung der Directoren, als der correspondirenden Mitglieder, vorgefallenen Personalveränderungen angegeben. Beygefügt sind, ausser der gewöhnlichen Liste der lebenden Directoren, ein Verzeichniss der verstorbenen, und ein Verzeichniss der, in andern Städten befindlichen correspondirenden Mitglieder. Gerettet wurden in dem Zeitraume von drey Jahren überhaupt *Hundert acht und dreyssig* Ertrunkene, und *zwey Erstickte*, worunter sich in Amsterdam *Acht und vierzig Ertrunkene* befanden. Die, nach der Weise der Gesellschaft in diesen drey Jahren ertheilten verschiedenen Belohnungen hier abermals zu specificiren, halten wir für überflüssig, führen jedoch an, dass der ausserordentlichen silbernen Medaillen, die für sehr edelmüthige Aufopferungen zuerkannt wurden, zehn waren.

Amsterdam, b. van Es: *Verhandelingen, bekroond met den prys van het Legaat van Johannes Monnikhoff* (Abhandlungen, die den Preis des Monnikhoff'schen Legats erhalten haben). *Zesde* Deels *Tweede* Stuck. 1810. X u. 158 S. gr. 8. (1 Fl. 16 Stüb. holl.).

Das erste Stück dieses sechsten Bandes *haben wir* in Nr. 35. der Ergänz. Blätt. von 1810. angezeigt. Das vorliegende *zweyte* enthält abermals eine Abhandlung von unserm *Sömmerring*, deren Gegenstand aus der Preisfrage erhellt, die zur Entstehung derselben Gelegenheit gab. Diese, im J. 1806. aufgegebene Preisfrage war folgende: „*Da in den chirurgischen Schriften nicht allein von Leisten-* Schenkel- *und Nabelbrüchen gehandelt, sondern auch von ähnlichen Vorfällen der Eingeweide, die am Unterleibe und in der Gegend des Beckens sich bilden, gesprochen wird*, so fragt man: 1. Welche von diesen Vorfällen verdienen den Namen *Brüche*, und welche sind es, die in der That, oder nicht, existiren? 2. Welche genaue anatomische Kenntniss von den Stellen, wo sie sich zeigen, und selbst von äusserlichen Krankheiten, muss der Wundarzt besitzen, um diese Brüche von allen andern Krankheiten, die an eben diesen Stellen statt haben können, wohl zu unterscheiden? 3. Welche von diesen Brüchen erfordern zur Heilung eine chirurgische Behandlung, und welche sind keiner Heilung, wohl aber der Unterstützung und der Zurückhaltung fähig. — Welche Handgriffe, Operationen, Arzneymittel, Werkzeuge und Bandagen werden in diesen mancherley Fällen und nach den verschiedenen Umständen erfordert, und welche, auf Kunst und überzeugende Beobachtungen gestützte, Vorschriften können den Wundarzt in seiner Verfahrungsweise während der Behandlung eines jeden dieser Brüche aufklären und leiten?"

Da nun die eines Sömmering's würdige Abhandlung auch besonders gedruckt erschienen ist, so behalten wir uns die ausführliche Anzeige derselben vor, und bemerken für jetzt nur, dass hier folgende Brüche abgehandelt werden: der angeborne Zwerchmuskelbruch (*Hernia diaphragmatica congenita*); der nachher entstandene Zwerchmuskelbruch; der Bauchbruch (*Hernia ventralis*); der Bruch in der weissen Linie (*Hernia lineae albae*); die übrigen Bauchbrüche (hauptsächlich durch Därme verursacht); der Lendenbruch (*Hernia lumbalis*); der Bruch am Sitzbeine (*Hernia ischiatica*); der Bruch am eyrunden Loche (*Hernia foraminis ovalis*); der Schambeinbruch (*Hernia ossis pubis*); der Mittelfleischbruch (*Hernia perinaei*); der Scheidenbruch (*Hernia vaginae*); und der Gebärmutterbruch (*Hernia uterina*).

In der Vorrede wird erzählt, was seit 1808. in Ansehung des Monnikhoff'schen Legats vorgefallen ist. Es werden, wie die Administratoren dieses Legats auch sonst schon gethan haben, die seitdem aufgege-

gegebenen Preisfragen wiederholt, und die Preisbewerber, welche den Preis davon trugen, oder aus deren Abhandlungen man sich Auszüge erbat, namhaft gemacht. Hierauf folgt eine Liste von den Aerzten, die entweder als Professoren am Athenaeum, oder als Inspectores des ehemaligen Collegii medici in Amsterdam, oder als Stadtärzte, ingleichen der Wundärzte, die entweder als Oberältesten der chirurgischen Gilde, oder als Stadtwundärzte, oder als Stadtbruchärzte, von dem Jahre 1787. an bis 1809. Administratoren des in Amsterdam befindlichen Monnikhoffschen Legats gewesen sind.

## MATHEMATIK.

**Nürnberg**, b. Grattenauer: *Kurze Anweisung zur praktischen Vermischungsrechnung* nach allen möglichen Fällen und ohne Anwendung der Algebra. 1806. 32 S. gr. 8. (3 Gr.)

Nach der Dedication zu urtheilen, scheint sich der Vf. durch diese Schrift einem Gönner empfohlen zu haben. Er hätte aber besser gethan ein anderes schickliches Mittel zu wählen: denn das was er hier sagt, findet man auch in jedem guten, vollständigen Rechenbuche und zwar auf eine deutlichere Art, selbst mit Beweisen die hier der Vf. ganz weggelassen hat. S. 11. sagt er vom verst. *Büsch* dass er in seinem Versuch einer Mathem. f. d. bürgerl. Leben 1. B. S. 221. ein hierher gehöriges Exempel nicht ganz richtig berechnet habe. Wir müssen aber zur Rechtfertigung desselben sagen, dass er vollkommen richtig gerechnet, unser Vf. aber die Büschische Aufgabe, so klar sie auch vorgetragen ist, ganz unrichtig genommen oder verstanden habe. Die Aufgabe von Büsch, wie sie auch unser Vf. richtig S. 18. hat abdrucken lassen, heisst z. B.: Ein Krämer hat 64 Pfund von einer gewissen Waare, davon er das Pfund 40 Schill. geben kann: Allein des leichtern Absatzes wegen will er sie mit einer andern vermischen, wovon das Pfund 30 Schill. gilt, so, dass er von der gemischten Waare das Pfund für 36 Schill. geben kann. Wie viel Pfund muss er von der schlechtern untermischen? — Büsch giebt richtig zum Facit $42\frac{2}{3}$ Pfund. — Unser Vf. dichtet aber demselben an, seine Aufgabe wäre gewesen: Es sollten 64 Pfund zu 36 Schill. aus zwey Sorten gemischt werden, wo die eine zu 40 und die andere 30 Schill. einzeln verkauft werde. Wäre dieses, so müsste freylich, wie der Vf. berechnet hat, von der erstern $38\frac{2}{5}$ Pfund und von der letztern $25\frac{3}{5}$ Pfund genommen werden. Diese Aufgabe wollte aber Büsch nicht auflösen. Da bey unserm Vf. Aufgaben, wie die Büschischen, gar nicht vorkommen, so sieht man zugleich, dass er durch den Ausdruck auf dem Titel: *nach allen möglichen Fällen*, mehr versprochen als geleistet hat.

## TECHNOLOGIE.

**Leipzig**, b. Richter: *Technologisches Bilderbuch* zur Belehrung und Unterhaltung. *Zweytes*, *drittes* und *viertes* Heft. Mit 20 fein kolorirten Abbildungen.

Auch unter dem Titel:

*Historisch-technologischer Schauplatz aller merkwürdigen Erfindungen und ihrer mannichfaltigen Benutzung*, zur Belehrung und Unterhaltung dargestellt von *J. G. Grohmann*. *Ersten* Bandes *zweyte*, *dritte* und *vierte* Abtheilung. 1802 bis 1804. 86, 134 und 178 S. 4. (zusammen 4 Rthlr. 8 Gr.)

In Beziehung auf die Anzeige des ersten Heftes in diesen Blättern (A. L. Z. 1802. Nr. 211.) geben wir bloss den Inhalt der neuern an. Das zweyte Heft enthält die Zuckersiederey, den Seidenbau, die Weberkunst, Töpferkunst, Glockengiesserey und Drahtzieherkunst; das dritte Heft: den Weinbau, die Reitkunst, die Schifffahrt, die Branntweinbrennerey, die Tabaksbereitung, Bergbau und Hüttenwesen; das vierte Heft: die Schiesspulverbereitung, den Vogelfang, das Ballspiel, die Uhrmacherkunst, den Gewitterableiter, das Orgelbauen, die Schwimmkunst und die Kunst des Sägeschmids. — Der früher gerügten Mängel ungeachtet empfehlen wir diese Hefte allen Aeltern, welche in der Lage sind, ihren Kindern ein so theures gelehrtes Spielzeug kaufen zu können.

## STATISTIK.

**Dresden**, mit Königl. Sächs. Privilegio: *Stamm- und Rangliste der Kön. Sächsischen Armee*. Auf das Jahr 1811. 266 S. 8.

Der Herausgeber schöpft aus zuverlässigen und bewährten Quellen, und seine Bemühungen, dieser Stamm- und Rangliste mit jedem Jahre mehr Vollkommenheit zu geben, ist zu sichtbar, als dass man sie nicht dankbar anerkennen sollte. Rec. hat also nichts zu thun, als einige Hauptveränderungen anzugeben, die in Absicht der Classificirung, oder Vertheilung der vorhandenen Materialien, beliebt worden sind. — Da der General-Stab zur Direction des Ganzen im Königl. Sächsischen Militair gehört, so wird er hier mit Recht gleich nach dem Militair-Departement des geheimen Cabinets und des geheimen Kriegsraths-Collegiums aufgeführt. — Die Uniform der in Pension stehenden Officiere, welche im vorigen Jahrgange (S. 229.) ein abgesondertes Kapitel ausmachte, steht hier am rechten Orte, nämlich (S. 17.) als Anhang zu der Uniforms-Beschreibung der Generalität und anderer Officiere. — Das Verzeichniss der Ritter in- und ausländischer Orden, welches vorher mit dem Verzeichnisse der Inhaber der Ehrenmedaillen und Pensionairs *ein* Kapitel ausmachte, ist getheilt, so dass nun jedes dieser Verzeichnisse einen Abschnitt für sich bildet. — Dass die weitläufigere Nachricht von dem Feldzuge der Königl. Sächsischen Armee im J. 1809., die im vorigen Jahre vor dem Register hergieng, in diesem Jahre weggelassen

lassen wurde, ist zweckmäsig; aber doch wäre es vielleicht nicht unschicklich, wenn dieselbe künftig vorne in der ersten Abtheilung, welche die *Hauptmomente in der Geschichte der Königl. Sächsischen Armee* darstellt, wenigstens citirt würde. Den Schluss dieser Geschichte macht die Nachricht von der gänzlichen Reform in der Bekleidung der Sächsischen Armee, von der mit Recht gesagt wird, dass sie auf den eigentlichen Zweck berechnet war, z. B. Tschakos und Helme geben den Soldaten ein besseres Ansehn als Hüte.

## JUGENDSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Biblische Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel und der Wirksamkeit des religiösen und moralischen Unterrichtes der Jugend*, nach *Hübner*. *Erster* Theil. Erzählungen aus dem alten Testamente. *Zweyter* Theil. Erzählungen aus dem neuen Testamente. Von *J. Chr. Weland*, Abte, Generalsuperintendenten und erstem Prediger zu Holzminden. 1811. X u. 198. und 88 S. gr. 8.

Mit *Hübners* biblischem Historienbuche hat diese Schrift, ausser der Einkleidung in abgekürzte Erzählungen und daraus hergeleitete nützliche Lehren, nur wenig Aehnlichkeit. Der Vf. hat, nicht eben zum Vortheil seiner Schrift, besonders aus dem A. T. weit mehr Erzählungen aufgenommen, als *H.*, der bekanntlich die Zahl von 52. nicht überschritt; wogegen hier überhaupt 89. Erzählungen mitgetheilt werden. Zwar verdient es allen Beyfall, dass der Vf. von dem Lichte, womit die neuere Exegese so manche Dunkelheiten des A. und N. Ts. aufhellte, einen zweckmäsigen Gebrauch macht: wodurch viele Begebenheiten, die man bisher als Wunder zu betrachten gewohnt war, in einer ganz einfachen und natürlichen Gestalt erscheinen (die wahre Achtung gegen die Bibel, die bey Kindern und Erwachsenen nie auf blosse Wundererzählungen gegründet werden darf, kann dadurch nicht anders, als gewinnen). Doch befürchtet Rec., dass die grosse Menge *unmoralischer* Handlungen, welche hier aus dem A. T. erzählt werden, in dem zarten Gemüthe des kindlichen Alters einen Schaden stiften können, der jenen Gewinn völlig aufwiegt; und wogegen die hinzugefügten Lehren und Warnungen des Vfs. nicht immer ein hinlängliches Verwahrungsmittel seyn möchten. Es gehört viel Unterscheidungsgabe, viel Kenntniss des Jugend-Charakters, viel Vorsicht und Behutsamkeit dazu, um die Geschichte der Israeliten im Ganzen, ihre Wandelbarkeit, ihre öftere Gottesvergessenheit und Undankbarkeit gegen ihre Führer, ihre immerwährenden Zänkereyen untereinander, so wie die Untugenden, Laster und Verbrechen einzelner Personen, womit diese Geschichte vom Anfang bis zu Ende durchflochten ist, auf eine dem geraden Sinne und unverderbten Herzen der Jugend unschädliche Art zu erzählen. *Wilmsens* biblischer Geschichte in dem brandenburgischen Kinderfreunde muss Rec. sowohl in diesem Betrachte, als auch um desswillen vor der *Weland*schen Schrift den Vorzug einräumen, weil jene die Geschichte der Israeliten *zusammenhängend* liefert, wogegen diese nur *einzelne* Bruchstücke derselben mittheilt und dadurch die Uebersicht des Ganzen dem Kinde erschwert.

Der Vf. giebt übrigens seiner Schrift eine *dreyfache* Bestimmung; sie soll gebraucht werden 1) *als Lesebuch*, um Bekanntschaft mit der Bibel und Achtung gegen sie zu befördern (zur Erreichung des letzten Zweckes können wohl die Erzählungen aus dem N. T., aber schwerlich die aus dem A. T., wie der Vf. sie gestellt hat, dienen); 2) *als Vorbereitungsmittel* zum Unterrichte in der christl. Religion und Moral für Kinder, welche durch *Rochows* und *Wilmsens* Kinderfreund, oder *Campes* Sittenlehre in Beyspielen die nöthigen Vorkenntnisse erlangt haben; 3) *als Beförderungsmittel* der Wirksamkeit des religiösen und moralischen Unterrichts für die confirmationsfähige Jugend. Rec. will nicht in Abrede seyn, dass, wenn einmal alle hier erzählten Begebenheiten zur Kenntniss der Jugend kommen sollen, ein geschickter Lehrer, der für das moralische Gift, welches so viele derselben enthalten, immer auch ein wirksames Gegengift bey der Hand hat und es gehörig beyzubringen versteht, das Buch zu der einen oder andern der angegebenen Bestimmungen mit gutem Erfolge gebrauchen kann. — Der Ausdruck: „die Vorsehung *benutzte* den Traum Jakobs dazu, um den Glauben bey ihm zu befestigen" (S. 65. u. 71. Th. 1.) statt: sie liess ihn dazu dienen, oder: sie lenkte es so, dass dieser Traum diese gute Folge für Jakob hatte u. s. w. ist der Gottheit nicht ganz würdig. Auch weiss Rec. nicht, was für eine hellere und richtigere Ansicht der Religion dadurch gewonnen ist, die Engel als Werkzeuge zur Ausführung der göttlichen Absichten auf der Erde zu verwerfen, und dagegen die Träume der Menschen als solche Werkzeuge darzustellen, wie es S. 65. geschieht. — Die jeder Erzählung aus dem Leipziger Gesangbuche für Bürgerschulen beygefügten *Liederverse* sind zwar meist gut gewählt, entsprechen aber S. 69. u. a. a. O. der vorgesetzten Melodie gar nicht: es sey denn, dass man den Gesang mit der Mitte der Melodie anfangen und mit deren Anfange schliessen wollte. — In dem vorgesetzten *systematischen Inhaltsverzeichnisse* wird das Ganze dieser Schrift unter folgende 9. Rubriken gebracht: von der Bibel; von Gott; von dem Menschen; von Jesu; von den Pflichten gegen Gott; gegen uns selbst; gegen Andere; von den Beförderungsmitteln der Tugend; von den Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. — Auf die Erzählungen aus dem N. T. findet Rec. mehr Fleiss und Sorgfalt gewendet, als auf die aus dem A. T.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 10. August 1811.*

## LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Lexicon der vom Jahre 1750 bis 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel.* — *Eilfter* Band. 1811. 502 S. gr. 8.

Ohne hier die oft wiederkehrende Bemerkung weiter auszuführen, dass in diesem Werke, seiner Natur nach, neben vielen Artikeln theils an sich, theils durch ihre Schicksale interessanter Schriftsteller, wie in diesem den Buchstaben *R* enthaltenden Bande u. a. *Rabener, Ramler, Raspe, Reimarus, Reineggs, Reiske* nebst dessen Frau, *Reiz, F. J. Riedel, Riesbeck, J. C. Rost* und D. *Ruhnken*, andere der Vollständigkeit wegen aufgenommen werden müssen, theilen wir sogleich die Bemerkungen mit, die wir bey einer mehrmaligen Durchsicht dieses mit ungeschwächtem Fleisse bearbeiteten Theils zu machen, Gelegenheit fanden. — Bey *Raff's* erster Geographie für Kinder hätten wohl *Andrés* Umarbeitungen eben so wie bey der zweyten genannt werden sollen; der Umarbeiter seiner Dialogen ist nicht *Ghf. Just*, sondern *Gerh. Heinr. Buse.* — *J. Rud. Rahn* (gest. 1775.) und *J. H. Ramhofsky* aus der dritten Ausgabe des jetztlebenden gel. Deutschlands werden hier vermisst. — In *Ramler's* Artikel sind noch einige Uebersetzungen in andere Sprachen zu bemerken; den Tod Jesu findet man *französisch* im zweyten Theil von *Huber's Choix*; eine *schwedische* Uebersetzung erschien zu Stockholm 1782. 4.; die Cantate *Ino* wurde von *H G. Birch* im Jahre 1775. *dänisch* übersetzt; eine *dänische* Uebersetzung der Mythologie lieferte *J. Z. Hyphof* 1801.; die Vertheidigung der Opern übersetzte *Jansen* in seinem, viele deutsche Aufsätze enthaltenden, *Recueil de pièces intéress. conc. les antiq. etc.* — Der unter *Raspe* angeführte *crit. Essay on Oil-Painting* (1781) ist wahrscheinlich nichts anders als eine englische Bearbeitung von *Lessings* Schrift, wiewohl sie weder in *Lessing's* Artikel (im 8. Bde.) noch hier als solche angegeben ist. — Von *Wolfg. Th. Rau* findet man auch einige Aufsätze in den Schriften der kaiserl. naturforsch. Gesellschaft. — *M. L. v. Rauner* wird im Todtenregister der 5ten Ausg. des gel. Deutschl. *Christian Mich. Rauner* genannt. — J. *K. Rauschenbusch* starb, nach andern Nachrichten, (nicht 1779 sondern erst) 1783. — Das *Reccard*sche Lehrbuch wurde 1782 ins *Dänische* übersetzt. — Nach *Rechenberg* vermisst man *Karl Rechlin* (gest. 1796.) von dessen Schriften die Geistergeschichte: der Wunderbare, im Jahre 1800. von *K. Mörch* ins *Dänische* übersetzt wurde. — Nach *Henr. Reg. Reich* scheint ihr früher verstorbener Gatte *J. Ch. F. Reich*, auf dessen Artikel in dem ihrigen verwiesen wird, zu fehlen; er wird erst nach *Ph. Er. Reich* irrig als *Reichard* aufgeführt. — Von mehrern Werken des verst. *Hm. Sam. Reimarus* giebt es neuere Ausgaben, als hier bemerkt sind; und noch einige Uebersetzungen. Von den vorn. Wahrheiten der natürl. Religion erschien im Jahre 1792. die 6te Aufl., von der Vernunftlehre erschien die 4te im Jahre 1782., die 5te im Jahre 1790., von den allgem. Betracht. über die Triebe der Thiere die 4te Aufl. 1798. Auch fehlen hier die aus seinen Handschriften von seinem Sohne *J. A. H. R.* herausgegebenen Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe (1773.). Ausser der hier angeführten *holländischen* Uebersetzung des Hauptwerks über die Triebe der Thiere (1765.) hat man noch eine andere mit Vorrede und Anmerkungen von *Pet. Boddaert* 1776. 8. und eine *französische* Uebersetzung von *Renaume de la Tache, Amsterd.* 1770. 2 V. gr. 12. Eine bey diesem Artikel sich leicht aufdringende Frage beantwortet Hr. *M.* mit den Worten: „Ob R. Verfasser der von *Lessing* 1774. u. f. herausg. sogenannten *Wolfenbüttelschen Fragmente* sey, ist nur wahrscheinlich;" dagegen findet man in dem oben angeführten Artikel *Lessing* diesen verstorbenen Schriftsteller geradezu als den Verfasser dieser Fragmente genannt. — *Jac. Ch. Reimherr* starb nicht als Kandidat des Predigtamts, sondern, wie auch im Todtenregister zum 5ten Nachtr. der 4ten Ausg. des gel. Deutschl. bemerkt ist, als Prediger zu Gronau in der Grafschaft Erbach Schönberg. Bald darauf fehlt der früher verstorbene Prediger *Ch. L. Reinbold* zu Grohnde bey Göttingen, der, ausser einigen Predigten, auch ein Religionslehrbuch (1758.) herausgab. Nach *Ad. F. v. Reinhard* fehlt der 1799. verstorbene Schauspieler *B. H. K. Reinhard.* — *Ch. Lud. Reinhold's* kurze Geschichte der Schifffahrt u. s. w. erschien *holländisch* 1788. — Zu den im 5ten Bande dieses Werks aufgeführten *Heinrich VI.* und *XII.* Grafen *Reuss* zu *Köstritz* u. *Schleitz* kommt in diesem neuesten Bande un-

ter *Reuſs* (der im 6ten Bande des gel. Deutſchl. als *Heinrich XIII.* aufgeführte) Fürſt *Heinrich XIV.* ohne daſs auf den frühern Band zurück verwieſen würde. — Unter den *Richtern* ſcheint aus der 4ten Ausgabe des gel. Deutſchl. *Chriſt. Friedr. Richter* zu fehlen; aber er kommt hier richtiger als *Friedr. Wilh. Richter* vor; — allenfalls hätte hier wohl dem Suchenden durch eine Nachweiſung geholfen werden können, und eben ſo bey *Fr. X. Riedel*, der auch wohl als *Riedl* vorkommt. Nach *M. S. Rieger* fehlt *Phil. Gerh. Rieger* aus der 3ten Ausgabe des gel. Deutſchl. und aus eben derſelben bald darauf *Joſ. Riepel* (geſt. 1782.) wie auch *J. Mth. Ries. H. A. Andr. Ries* ſtarb am 14ten Nov. (1786.). *F. Ch. la Roche Gallichon* aus dem 3ten Nachtr. zur 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. iſt übergangen. — *J. Gſ. Röchling's* lehrreiche und anmuthige Uebungen des lateiniſchen Stils wurden von einem *Holländer* für ſeine Landsleute bearbeitet; auch wurden ſeine ſyntact. Vorübungen *holländiſch* überſetzt 1789. — Da unter *J. B. Rogler* nach ſeiner Bearbeitung der *Arnold*ſchen engliſchen Grammatik die *Seebach*ſche angeführt wird: ſo hätte auch die ſpätere von *Fahrenkrüger* die Erwähnung verdient. — Nach *Romanus* fehlt der im Jahre 1770. zu Marburg verſtorbene Docent *J. F. Rommershauſen*, deſſen Vorleſungen über ſeinen Entwurf zu einer Einleitung ins A. T. 1772. von *K. W. Robert* herausgegeben wurden; — unter den *Roth*'en *J. Franz Roth* aus dem 5ten Nachtr. zur 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. — Das unter *Roux*, Vater und Sohn, aufgeführte *Dictionnaire* iſt wohl nur ein und daſſelbe, im Jahre 1809. in einer 11ten von dem Oberdiakonus *Schulze* zu Halle beſorgten Ausgabe erſchienene Wörterbuch. — Der bey *K. G. Rüger* fehlende Todtestag iſt der 7te Auguſt. — Nach dieſem Artikel vermiſst man aus der 4ten Ausgabe *C. F. Rühl.* — Bey dem Hamburgiſchen Domherrn *J. Rumpff* hätte auch die von ihm ſelbſt verfertigte *Diſſ. de convent. German. acceſſ. quibus debitores arctius obligare nitebantur* (1755.) angeführt zu werden verdient. — Von den Schriften der Fr. *v. Runkel* wurde die Moral für Frauenzimmer 1775. ins *Däniſche* überſetzt. — Mehrere andere Angaben, die wir als verdächtig unterſuchten, gaben keinen Anlaſs zu Bemerkungen.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Schniebes: Diſſ. inaug. *de dubia praeſcriptionis in civitate utilitate* quam occaſione ſummorum in U. J. honorum in acad. Fridericiana Halenſi rite impetratorum ſcripſit *Jo. Chriſt. Lucas Oldenburg* Hamburgenſis. MDCCCIX. 30 S. 4.

Der Vf. geht in dieſer, ſchon ihrem Gegenſtande nach, intereſſanten Abhandlung von der Idee aus, daſs die Verjährung, da ſie von der ſonſtigen Regel des derivativen Erwerbes gänzlich abweiche, ein *hartes* und *unbilliges* Inſtitut ſey. Von dem Nachtheile deſſelben für den Staatszweck überzeugt, glaubt Hr. *O.* durch ſeine Inauguralſchrift ſogar die gänzliche Vertilgung dieſer Lehre aus dem Gebiete der Jurisprudenz bewirken zu können. Schwerlich dürften aber ſeine Gründe, ſo fleiſsig geſammelt ſie auch ſind, den Leſer befriedigen und noch viel weniger überzeugen. — In der vorausgeſchickten Einleitung werden die beiden Sätze entwickelt: daſs das Naturrecht keine Verjährung anerkenne und daſs ſie bisweilen auch den guten Sitten widerſtreite. Die Abhandlung ſelbſt zerfällt aber in zwey Theile, wovon der eine die bürgerliche, der andre die peinliche Verjährung umfaſst. In Beziehung auf die bürgerliche Verjährung, die den Hauptbeſtandtheil der ganzen Erörterung ausmacht, bemerken wir nur, daſs der Vf. die Begriffe von *praeſcriptio* und *uſucapio* gar nicht gehörig unterſchieden hat, und daſs hierin die Quelle mancher Irrthümer zu ſuchen iſt. Uebrigens verdient die Abhandlung wegen ihrer reichhaltigen Materialien geleſen zu werden.

## NATURGESCHICHTE.

GRÄTZ, b. Ferſtl: *Kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark,* oder ſyſtematiſche Aufzählung ſteyermärkiſcher Foſſilien mit Angabe ihrer Fundörter und Benutzung, ſammt einem Anhange von *M. J. Anker*, chirurg. Kreisphyſicus in Grätz. 2s Bdchen. 1810. X u. 140 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Bey der Anzeige des erſten Bändchens dieſer Schrift (A. L. Z. 1810. Nr. 167.) haben wir bereits Fehler zu rügen Gelegenheit gehabt, welche theils in der Anlage, theils in der Ausführung ihren Grund haben. Derſelbe Tadel trifft auch das zweyte Bändchen. Manche Unrichtigkeiten ſind bey den Beſtimmungen und Beſchreibungen begangen; auch finden ſich hin und wieder kleine Fehler in den Angaben über die Benutzung der Foſſilien (daſs der Vf. auf dieſelbe ſogar, was das Syſtem betrifft, Rückſicht zu nehmen ſich erlaubte, läſst ſich durchaus nicht rechtfertigen). — Indeſs muſs man bedenken, daſs in einem groſsen Theile des ſüdlichen Deutſchlands die wiſſenſchaftliche Mineralogie noch in dem Kindesalter ſich befindet, und in ſo fern muſs man Hrn. *Ankers* Bemühungen doch mit Dank anerkennen, denn ungeachtet der Fehler, deren wir ihn zeihen muſsten, hat er ſich doch um die vaterländiſche Mineralogie von Steyermark dennoch Verdienſte erworben, und hoffentlich wird er uns in der Folge mit einer gelungenern Topographie jenes intereſſanten Landes zu erfreuen ſich beeifern. Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen kehren wir zum zweyten Theile der ſteyermärkiſchen Mineralogie zurück. Er umfaſst die metalliſchen Foſſilien. Die Salze und Inflammabilien ſollen, der Zuſage des Vf. gemäſs, nebſt einem Nachtrage zu den erdigen und metalliſchen Mineralkörpern demnächſt in einem dritten Bändchen folgen. Als Anhang findet man eine Ueberſicht der ſämmtlichen Metallerzeugungen in Steyermark im Jahre 1807.

Um

Um einen allgemeinen Ueberblick des metallischen Reichthums von Steyermark zu geben, wollen wir einen gedrängten Auszug aus den vom Vf. aufgezählten Produkten desselben geben, und damit die bey der Durchsicht sich uns darbietenden Bemerkungen verbinden.

*Gold* (nur als Waschgold in Drauflusse) *Quecksilber* (*hochrother Zinnober* an mehrern Orten so u. a. zu Gradwein, Eisenerz u. s. w.). *Silber (Glanzerz) Kupfer (Ziegelerz, Fahlerz, Kupferlasur* u. s. w.) *Eisen* (die meisten der gemeinern Gattungen und Arten der Eisenordnung, auch mehrere seltnere, so z. B. *blaue* und *grüne Eisenerde) Braunstein* (verschiedene *Grau-Braunsteinerze*). *Bley* (nur *Bleyglanz*, wie der Vf. auf den seltsamen Gedanken kommen konnte, bey Gelegenheit der Bemerkungen über die Benutzung des Bleyes, in eine ausführliche Erklärung über die Art und Weise, wie die Buchdruckerlettern verfertigt werden, sich einzulassen, begreifen wir nicht); *Zink (Blende* und *Galmei*). *Scheel* (*Wolfram*, zu Turrach in den dasigen Eisenwerken). *Wismuth* (nur eine der seltenern Gattungen, der *Wismuthglanz*, zu Schladming in den dasigen Kobaltwerken, mit Kalkspath). *Kobalt*, (*grauer* und *weisser Speiskobalt*, angeblich auch *Glanzkobalt* u. s. w.). *Nickel. Arsenik. Spiesglanz. Chrom* (*Eisenchrom*, am Geusengebirge unweit Krieglach an der Mürtz), u. s. w. Die, wie wir bereits oben bemerkten, am Ende beygefügte Uebersicht der sämmtlichen Metallerzeugungen in Steyermark, ergiebt folgende Resultate:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Güldisches Silber . | 741 | Mark | 6 Loth | 1 Qu. |
| Kupfer . . . . | 881 | Centner | 69 | Pfund. |
| Eisen . . | 422,474 | — | 56 | — |
| Kobalt . . . . | 301 | — | 96 | — |
| Bleyglätte . | 1,776 | — | 51 | — |
| Vitriol . . . | 448 | — | 89 | — |
| Messing . . . | 3,883 | — | — | — |

## PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Vater Roderich unter seinen Kindern.* Von *C. F. Sintenis. Dritte* Aufl. 1810. II u. 476 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die beiden frühern Auflagen dieser Schrift hat Rec. nicht zur Hand, um sie mit dieser zu vergleichen, aber bekannt aus andern Schriften desselben Vfs. mit dessen sonderbarer Schreibart und oft unnatürlicher Wortverkettung überraschte ihn gleich beym ersten Blick in diese neue Auflage, die Wahrnehmung, dass Hr. *S.* je mehr und mehr von jener Eigenheit zurückkommt, und dass es zugleich wahr ist, was er in der Vorrede sagt: der vor zwanzig Jahren erschienene Roderich erscheint hier *„durchaus deutsch,"* d. h. von allen ausländischen Wörtern gereinigt. Sowohl aus diesem Grunde, als wegen des vielen Guten und wirklich Vortrefflichen, was die Schrift selbst enthält, tritt Rec. dem Vf. willig bey, wenn dieser in der Vorrede seinen Roderich selbst und recht dringend empfiehlt. Die pädagogischen Grundsätze des Vfs. sind fast durchgängig die der gesunden Vernunft; die Art, wie er sie in Anwendung bringt, verrathen den Mann von gereifter Erfahrung und tiefem Blick in das menschliche Herz, besonders das jugendliche; die ganze Einkleidung, die er seiner Erzählung gegeben hat, ist anziehend, unterhaltend, von fader Tändeley und abschreckender Trockenheit gleich weit entfernt; die Beschreibung, wie die Roderichschen Kinder zur Religiosität gebildet werden, die einen beträchtlichen Theil der Schrift ausmacht, ist vorzüglich lehrreich: und mag es gleich manchem andern Leser scheinen, als gerathe der Vf. hier zuweilen in das Feld der Schwärmerey, so glaubt Rec. doch, dass Hr. *S.* sein Zeitalter genau kannte, richtig beurtheilte und den dringendsten Bedürfnissen desselben seine Erziehungsschrift mit viel Sorgfalt und Fleiss anpasste. Dass es der Vf. noch im Jahre 1810. nöthig fand, die gemeinsten Vorurtheile gegen das Einimpfen der Menschenpocken zu bestreiten, die in des Rec. Gegend schon vor zwanzig Jahren beseitigt waren, darüber wundert er sich nicht weniger, als über die Antwort, die der Vf. seinen Roderich dem Arzte auf die Frage: ob es nicht besser sey, den Kindern die *Kuhpocken* einimpfen zu lassen? noch jetzt geben läst: „lieber Freund! es sind ja *keine — Kälber!*" (S. 71.) — Auch thut es, nach des Rec. Meinung, der Nützlichkeit dieses Buchs einigen Eintrag, dass die Menschen, die auf die Erziehung und die Bildung der Roderichschen Kinder Einfluss haben, in Betreff ihres persönlichen Charakters fast alle einen Grad von Vortrefflichkeit haben, den man leider! in der wirklichen Welt seltener, als in Romanen, findet, und der manchen braven Vater, welcher gern in Roderichs Fussstapfen treten möchte, durch den Gedanken: wie so ganz anders sind *deine* Umgebungen im Vergleich mit den Roderichschen! muthlos machen kann. — Endlich so würde diese Schrift, die freylich zunächst für Aeltern und Erzieher gehört, ohne Zweifel auch mit grossem Nutzen von zwölf- bis vierzehnjährigen Kindern gelesen werden können, machte es nicht die S. 370. u. s. w. vorkommende allzu ausführliche Beschreibung der Entstehung und des Fortganges der Liebe zwischen *Fritz* und *Lotte*, so unschuldig und so edel diese Liebe auch an sich ist, bedenklich, sie Kindern in die Hände zu geben. — Möchte der würdige Vf. auf diese wenigen Bemerkungen bey einer, sicher erfolgenden, neuen Auflage seines schätzbaren Roderichs Rücksicht nehmen!

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, gedr. b. Fiedler: *Pragmatische Geschichte der Theurung und anderer Beschwerden, welche unsere Vorfahren während der letzten sechs Jahrhunderte erfahren haben, hauptsächlich in Beziehung auf den jedesmaligen Einfluss der Witterung bey denselben.* Ein Versuch, Leidenden und Menschenfreunden zur Beruhigung und Aufmun-

munterung, und Freunden der Naturkunde und der Oekonomie im weitern Sinne, zur Prüfung vorgelegt von M. *Müller*, Diak. zu Schönberg bey Görlitz. Hierzu eine Tabelle über den Lauf der Witterung während der angegebenen Periode, und über die auffallendsten meteorologischen Erscheinungen in noch frühern Zeiten. (12 G.)

Auch noch unter dem daneben stehenden besondern Titel:

*Blicke aus einer bedenklichen Gegenwart in eine lehrreiche Vergangenheit*, zu neuer Belebung eines freudigen Glaubens an Gott; oder sorgfältig gesammelte Nachrichten aus mehr als sechs Jahrhunderten, über wohlfeile und theure Zeit und deren Ursachen, über andere Drangsale, Heuschrecken, Krieg, Pest, Ueberschwemmungen u. s. w., und über die bedeutendsten Abweichungen der Witterung von dem gewöhnlichen Lauf. Anfangs mit Auswahl des Wichtigsten in zwey Predigten, am Michaelisfeste und dem darauf folgenden Sonntage 1805. vorgetragen, sodann in drey Abtheilungen vertheilt; durch ansehnliche Zusätze erweitert und mit einer möglichst vollständigen Tabelle, die 350 einzelne Jahre umfasst, auf Verlangen dem Druck übergeben von M. *Joh. Theod. Euseb. Müller*, Diak. zu Schönberg bey Görlitz. Gedruckt auf Kosten des Vf. und bey demselben auf Schreibpap. um 12 Gr. zu haben u. s. w. 1806. 85 S. 4. Nebst 2½ Bogen Tabellen.

Aus dem zweyten Titel ersieht man, dass diese pragmatische Geschichte ursprünglich aus zwey wirklich gehaltenen Predigten bestanden hat. Nachher kamen aber noch viele Nachrichten hinzu, welche für den wirklichen Kanzelgebrauch entweder überflüssig, oder gar mit demselben noch weniger als das Uebrige, vereinbar schienen. Der Vf. liess ihr aber die Gestalt von Predigten, in welcher sie bereits einen Theil der dadurch bezweckten Absicht erreicht hatte und hofft, dass sie auch weiterhin einigen Nutzen haben werde. Des Vfs. nächster Wunsch war, von Kennern der Geschichte und der vaterländischen Landwirthschaft, insbesondere von Physikern und Meteorologen, belehrt zu werden: ob nicht auf dem von ihm eingeschlagenen Wege, auf welchem er freylich oft grosse Theile unbezeichnet fand und deshalb grosse Lücken lassen musste, durch allmählich aus mehreren Gegenden gelieferte Beyträge, mit alten Nachrichten bekannter Geschichts- und Wissenschaftsfreunde, ein endlich die Mühe lohnender Gewinn zur Beantwortung einiger für die Wirthschafts- und Naturlehre wichtiger Fragen, wenigstens mit der Zeit, zu erwarten sey? — Er fordert deshalb jedes Mitglied der oberlausitzischen, für ähnliche Fälle gestifteten gelehrten Gesellschaft, das sich hierzu in Stand gesetzt findet, auf, ihm und dem Publikum auf irgend einem Wege, hieher gehörige Aufschlüsse mitzutheilen. Der Vf. hat bereits eine grosse Menge Nachrichten von nassen und trocknen Jahren, und den, dem Anscheine nach, damit in Verbindung stehenden theuren oder wohlfeilen Zeiten. Nicht weniger von Ueberschwemmungen, Pest und andern verheerenden Krankheiten aus alten Nachrichten, besonders Chroniken und ähnlichen Schriften, mitgetheilt, dass man glauben sollte, aus einem solchen Reichthum von Materialien ein brauchbares Resultat ziehen zu können, aber der Rec. hält sie und eine noch grössere Masse dieser Art, doch für nichts weniger als hinreichend zu einem solchen Behufe. Denn nicht bloss Nässe und Dürre, grosse Hitze und strenge Kälte, bringen Misswachs, Theurung und Seuchen hervor, sondern es wirken dazu noch eine Menge anderer Umstände mit, wovon die Nachrichten durchaus fehlen, z. B. die Behandlung des Ackerbaues, die Lebensweise, die Wahl und Zubereitung der Nahrungsmittel, die ärztliche Behandlung, die Einrichtung der Wohnungen, besonders auch die polizeylichen Anstalten u. m. Alles also, was sich aus des Vf. mitgetheilten Nachrichten ergiebt, kommt, wie er selbst an mehrern Orten sagt, darauf hinaus, dass unsere Vorfahren eben so wie wir, oft schon auf eine ähnliche Weise unter dem gewaltigen Einflusse der Natur gelitten haben. Es ist freylich dieses schon Gewinn genug: denn, sagt der Vf., nichts macht den Menschen unglücklicher, als der völlige Verlust aller Fassung. Zittern wir beym ersten Anblick niederschlagender Schickungen, womit die Natur und die Zeiten uns drohen, auch noch so sehr, können uns aber nur noch so weit sammeln, dass wir einen Rückblick auf die Vergangenheit zu werfen vermögen und uns dadurch zu überzeugen, unter welchen Stürmen sich unser Geschlecht dennoch erhalten habe, und wie viele Millionen vor uns haben dulden und hoffen müssen, — da wird sich unsere Verlegenheit schon um vieles mindern, und wir werden geneigt seyn, zu fragen, ob nicht vielleicht auch in diesen scheinbaren Unordnungen der Natur ein das Ganze umfassender Geist der Ordnung anzutreffen sey? — ein Gedanke, der gewiss den Anfang unserer Beruhigung in bedenklichen Zeiten ausmachen, und das von Furcht und Angst zusammengedrückte Herz für neue Hoffnungen, ungeachtet aller Verhüllungen der Gegenwart, wohlthätig eröffnen muss. Die angehängte chronologische Tabelle fängt mit dem Jahre der Stadt Rom 322 an und soll zu einer leichten Uebersicht der in der Schrift berührten Thatsachen dienen. Sie giebt neben den Jahrzahlen, die jedesmaligen Kornpreise an, und es ist durch besondere Bezeichnungen überall angedeutet worden, ob die bemerkte Theurung eine natürliche, künstliche oder gemischte gewesen sey. Die Mühe und der Fleiss, welche der Vf. hierauf verwendet hat, sind so, wie seine gute Absicht, nicht zu verkennen.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 13. August 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditsch: *Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker*. *Fünftes* bis *achtes* Bändchen. 1809. Jedes Bändchen IV u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch mit dem Titel:

*Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker*. (für) 1809. *Erstes* bis *viertes* Bändchen. (Des gesammten Werkes 53 bis 56stes Bändchen.)

Auch dieser *zweyte* Jahrgang der neuen Erholungen (man vergl. Nr. 70. der Erg. Bl. der diessjähr. A. L. Z.) geht entfernt von genialischer Verirrung, seinen ruhigen und gewöhnlichen Gang fort. Die Uebersetzung des *rasenden Rolands* von *Bürde* wird in den beiden ersten Bänden noch um zwey Gesänge, bis zum zwey und zwanzigsten, weiter geführt und bricht sodann ab. Ausserdem finden wir im *ersten Bändchen* zuvörderst *Liebe und Dankbarkeit*, eine Erzählung, von *Amalia Berg*, die sich wenig über das Mittelmäsige erhebt. Das Gewebe derselben ist ziemlich unwahrscheinlich, die einzelnen Partieen sind etwas mühsam zusammengeborgt, die Darstellung ist nicht ausgezeichnet und von keinem eigenthümlichen Geiste beseelt. *Gulru* oder *das Köpfchen*, eine orientalische Dichtung, von *Kretschmann*. Sie verliert sich ins Wunderbare und Mährchenhafte, aber die Dichtungen des Vfs. sind bestandlos und übel angebracht, da sie nur dazu beytragen sollen, eine sehr gewöhnliche Wahrheit zu bestätigen, wozu es der Wunder nicht bedurft hätte. Der Darstellung fehlt es nicht an Lebhaftigkeit. *Der Blinde*, ein Gedicht von *L. Paulsen*, ist tief empfunden und sinnvoll angelegt, doch nicht mit völliger Klarheit und Lichtigkeit ausgeführt. Der Vf. schildert zuerst die Entbehrungen des Blinden in Absicht auf die Schönheiten der Natur, dann in Hinsicht auf die Kunst, und erhebt sich am Schluss zur Beruhigung bey dem Gedanken an die Zukunft. Ton, Rhythmus und Ausdruck erinnern in diesem Gedichte lebhaft an *Schillers* Klage der Ceres, z. B. in folgender Strophe:

Dort, wo hohe Waldung schattet,
Und der dicht belaubte Hayn
Die verschränkten Aeste gattet,
Tret' ich als ein Fremdling ein;
Nur der stolze Stamm der Eiche
Steht in meines Sinns Bereich,
*Und der Wipfel kühne Zweige*
*Streben in ein fremdes Reich.*

*Der Fund*, eine Erzählung *vom Herausgeber*, gefällt unter den Bestandtheilen dieses Bändchens am meisten, durch die freywillige Beschränkung und Haltung des Stoffes innerhalb enger Gränzen. Ein einfaches Verhältniss zwischen zwey Personen wird fast ohne Einmischung und Nebenfiguren mit ruhiger Klarheit dargelegt; nur auf leisen Zügen und Schattirungen beruht der sanfte Reiz des Ganzen, welches sehr glücklich im Charakter stiller Simplicität gehalten ist. Unter den sieben Gedichten von *Gramberg* scheint uns, *die Erwartung* besonders gelungen und des Catullischen Geistes würdig. Der *Thüringer Wald*, ein Gedicht von *Friedrich Krug von Nidda* zeigt Kraft; ohne gehörige Feile; die Reime wirken in dieser Verbindung zu auffallend und störend.

Das *zweyte* Bändchen enthält ausser einigen Gedichten nur eine Erzählung und ein kleines Lustspiel in Prosa, von *St. Schütze*: *Männertrug* und *Weiberlist* betitelt. Das letztere ist ein schwaches Stück; das Wesentlichste in Plan und Entwickelung ist aus Molieres bekannten *precieuses ridicules* entlehnt, aber der Gang des Stücks ist weit gedehnter, die Albernheiten der drey Freyer und die Art, wie sich Sophie gegen sie benimmt, fallen ins Langweilige und Abgeschmackte, anstatt komisch zu seyn, die Auflösung ist unbefriedigend und unwahrscheinlich, und dem Ganzen mangelt Leben und Interesse. Man sieht wohl, dass sich der Vf. von dem Gewöhnlichen in den Charakteren entfernt zu halten und Neues zu geben versuchte; aber es fehlte ihn dazu an hinlänglicher schaffender Kraft, und was wir erhalten, spricht wenig oder gar nicht an. Der *Familienring*, eine Erzählung von Caroline W. ist ebenfalls nur mittelmäsig. Die Charaktere sind ganz oberflächlich und allgemein gehalten und die Vfn. hat es bloss mit den Begebenheiten zu thun, wobey sie oft einen zu raschen Gang nimmt und das meiste dem Zufalle überlässt. Das Ganze ist von edeln Gesinnungen belebt, aber man erkennt die unsichere und unkräftige weibliche Hand darin. In der Sphäre des bürgerlichen Lebens, worin sich unsere schreibenden Damen fast aus-

ausschliesslich bewegen, sind sie doch oft nur mittelmäsig bewandert, wie die öfters vorkommenden Unwahrscheinlichkeiten und das grosse Gewicht, was auf die unbedeutendsten Umstände gelegt wird, beweisen. So gereicht auch die Vortrefflichkeit der meisten, übrigens in oberflächlicher Allgemeinheit gehaltenen Charaktere, mehr ihrem Herzen als ihrem Beobachtungsgeist und Bildungstalent zur Ehre. Unter den neun Gedichten des Bändchens gefallen *die Wälder der Heimath*, von *Friedrich Krug von Nidda*, durch die tönende und malerische Sprache; doch vermisst man Einheit der leitenden Idee und Wohlklang. Ein andres Gedicht, *an die Entfernte*, von *Heise*, enthält folgende sonderbar incorrecte Strophe:

Froh lebt' ich auf, am Licht umflossnen Orte
Der Seliges von dir gewinnt,
Wo, *Flöt' und Nelke gleich*, dein Hauch in süsse Worte
Aus liebem Herzen rinnt.

Die beiden Epigramme, welche platte und längst abgedroschne Dinge enthalten, hätten hier keine Stelle verdient.

Das *dritte* sehr mannichfaltige Bändchen eröffnet das *Elbthal um Pillnitz*, ein Gedicht von *Friedrich Krug von Nidda*, dessen vornehmstes Verdienst, wie wie den frühern desselben Vfs. in der volltönenden und malerischen Sprache liegt. Der hierauf folgende *Brief von Kant an Garve*, worin ersterer seine geistige Abspannung mit den körperlichen Leiden seines Correspondenten in Parallele setzt, gehörte eigentlich nicht in diese Sammlung von Dichtungen. Gut gedacht, und wenn nicht mit hohem Genie, doch mit Talent ausgeführt, ist die dramatische Skizze von Louise Brachmann, *der Genius der Kunst* betitelt. Es sind, nach Art der Meissnerschen Skizzen einige ohne Kunst zusammengereihte Scenen, welche ein Ganzes bilden. Die Benennung dramatische Skizze ist passend für dieses Geisteserzeugniss, da es zu einem eigentlichen Drama der Handlung an Ausdehnung und Rundung mangelte. Der hinzugesetzte Prolog und Epilog aber erscheinen als überflüssige Zugaben; beide haben etwas Gesuchtes, wogegen das Stück selbst sehr glücklich auf Effect berechnet ist. *Die Lebensalter*, ein Gedicht von der beschreibenden Gattung, von *L. Paulsen*, fängt ziemlich leicht und sinnvoll an, je weiter aber der Vf. vorrückt, desto mehr scheint er sich in einen Dunst- und Nebelkreis zu verlieren, wo es denn Verse giebt, wie folgende:

Die Seele tönt in schwächrer Bebung
Des Lebens dumpfe Laute fort;
Es stört des Erdenstoffs Umgebung
In matten Pulsen den Accord,

oder:

Er achtet nicht mehr zu gewahren
Des Raupenblatts, des Larvenbaums,
Er würdigt nicht mehr zu bewahren
Dem Morgen heutiges Gesums.

*Das Gesicht*, von *J. H. Dambeck*. Eine Apotheose Lessings, in elegischen Versen, ohne viel eigenthümlichen Geist. *Die Folgen der Verläumdung*, eine Erzählung von *Amalie Berg*, versteigt sich nicht über eine oberflächliche Darstellung gewöhnlicher Charaktere und Vorfälle des bürgerlichen Lebens, welches die Vfn. überdiess nicht immer ganz treu darstellt. *Die Sühnung*, von *Eduard Platner*, eine misslungene Ballade in zehnzeiligen Strophen, worin sich der Vf. noch sehr gezwungen bewegt. *Der Pole in Sina*, von *Chr. Döhner*. Ein erzählendes *Gedicht*, zum Theil nach einem französischen Origale bearbeitet. Hier trifft man auf einmal, statt der gewöhnlichen schwunglosen Prose der Erholungen, eine sehr pathetische und erhaben gehaltene prosaische Diction. Sonst wird man die einfache Erzählung nicht ohne Interesse lesen, ob sie gleich nicht von ausgezeichnetem Inhalt ist. Unter den zahlreichen Gedichten dieses Bändchens steht *die Sorge*, von *Gramberg*, mit Recht oben an:

Sorge, du lästige Sorg', unsichtbar laute Cicade,
Die du geboren zu Nacht dämmernde Stunden dir liebst;
Warum schlummerst du nicht, wenn jedes der Ruhe begehret?
Warum wählst du dir nicht Felsen und Bäume zum Sitz?
Immer suchst du den Menschen, du liebst an dem Heerde zu wohnen,
Grille, du schwatzest die Nacht, eitel dich mühend, entlang.

So wird das Bild noch weiter, mit dem Geist des griechischen Epigramms und sehr glücklich durchgeführt. Ausserdem verdienen *weiblicher Kriegsberuf*, eine Epistel von *August Zangen*, und *der Freyer*, eine Ballade von *Schreiber*, Erwähnung. Warum die bekannte, von *Gleim* bearbeitete, Fabel von dem Philosophen und dem Kürbis, hier von *Bürde* noch einmal geliefert wird, kann Rec. nicht absehen, zumal da seine Bearbeitung des Gleimschen oft beynahe wörtlich ähnlich ist. In der *Defraudation* von *F. Kind* ist das Naive nicht besonders gelungen; die *Ballade Ilsa* ist durch Mangel an Handlung und unnöthigen Wortschwall verfehlt und *der Abschied* von *Paulsen* verliert sich wieder völlig ins Galimathias.

Das *vierte* Bändchen eröffnet ein ziemlich langes lyrisch-beschreibendes Gedicht in kurzem trochäischen Versmass, betitelt: *Der Europäer an der Küste einer unentdeckten Südseeinsel*, von *L. Paulsen*. (Eine Südseeinsel, deren Küste ein Europäer betreten hat, kann eigentlich wohl nicht mehr unentdeckt heissen.) Hier ist die Ueberspannung und der verwirrte Wortschwall aufs höchste getrieben, und es kostet in der That Mühe, bis zum Schluss des Ganzen auszuhalten. Schade um das wirklich sehr lebhafte und tiefe Gefühl des Vfs., dass ihn die unglückliche Sucht, alles, und alles neu und schön zu sagen, so weit von der natürlichen angemessenen Darstellung entfernt. Ausser den vielen einzelnen Stellen, wo der Ausdruck gesucht, verwirrt und verfehlt ist, sündigt er gegen eine der richtigsten, auf Kenntniss der menschlichen Natur gebauten ästhetischen Vorschriften, dass nämlich ein lyrisches Gedicht nicht beträchtlich lang seyn soll. *Die unglückliche Probe.* Eine

Eine Erzählung in Briefen von *Amalie Berg*, die sich um ziemlich unwahrscheinliche Ereignisse dreht. Weder die Art, wie sich Otto gegen Albertinen benimmt, noch der rasche thörichte Schritt der letztern verdienen Billigung, und beide möchten im wirklichen Leben ganz andere Folgen haben, als hier. Uebrigens würden wir weit entfernt seyn, diesen Umstand zu rügen, wenn sich die Vfn. nicht so genau in der Sphäre des bürgerlichen Lebens hielte, oder die Mängel des Stoffes durch kräftige und tiefe Gestaltung ersetzte. *Die goldenen Tage im schlesischen Riesengebirge*, von *Pet. Fr. Kanngiesser*. Die Idee des Vfs., sein geistiges Leben in einer schönen und grossen Natur in einer Reihe kleiner Gedichte von abwechselndem Ton und Sylbenmass darzustellen, gefiel Rec. sehr; aber der Ausführung mangelt es an Plan und Gehalt, und der einzelnen verfehlten, matten und völlig unpoetischen Stellen sind sehr viele. Bey aller Freyheit, die dem gewählten Stoffe eigen war, verlangt man doch von dem Ganzen eine innere Einheit, ohne welche sich kein echtes Kunstwerk denken läfst. Diese aber fehlt hier und das meiste steht willkürlich, einiges völlig heterogen da. *Das kunstliebende Publikum und der Tod des Adonis*. Von *L. B—n*. Nichts anders, als Gespräche von Personen aus verschiedenen Ständen über ein Gemälde, welches den Tod des Adonis darstellte. Sie sollen die grosse Verschiedenheit in den Ansichten und Urtheilen des gemischten Publikums documentiren, und sind dazu wirklich dem Leben treffend nachgebildet. Freylich ist unter allen hier Auftretenden eigentlich keiner, der eine gültige Stimme hat, und das kunstliebende Publikum, welches der Vf. vorführt, trägt also diesen Namen nur aus herkömmlichem Missbrauch. Unter den Gedichten dieses Bändchens herrscht grosse Maunigfaltigkeit. Zu den Vollendeten gehört das *Lied der Verlassenen*, von *Gramberg*; weniger *die Schnitterin*, Ballade von *Schreiber*. Das hexametrische Gedicht, *der Frühling*, von *Remmele* halten wir, ohne uns durch den einschmeichelnden Refrain:

**Lilienarmige Mela, bekränze die Laute von Philo!**

bestechen zu lassen, für keinen misslungenen Versuch im erotischen Fache; nur ist des malerischen Ausdrucks zu viel, und das *Liedeln* der Schwalben gefällt eben so wenig, als das *Orgeln* der Nachtigall. Ziemlich gelungen ist das satirische Gedicht, *Hamlet in* ** von *Prätzel*; nur wünschten wir den Spott minder breit. Die Epigrammatiker *Hg.* und *Lep.* haben diessmal ihre Pfeile gemeinschaftlich gegen die sportelsüchtigen Prediger gerichtet; bey der Vergleichung verliert der letztere, dessen Ton unnöthigerweise ins Platte und Gemeine fällt.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Landshut, b. Thomann: *Bruderschaft von dem guten Tode, zur Ehre Jesu Christi des Gekreuzigten.* Ein Beytrag zur öffentlichen Andacht in unsern Pfarrgemeinen, von *Johann Michael Sailer. Zweyte* Aufl. 1810. 40 S. 8. (6 Kr.)

2) Augsburg, b. Doll: *Die Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue*, besonders für Seelsorger des neunzehnten Jahrhunderts. *Lebensgeschichte des heil. Franziscus*, Bischofs zu Genf. Aus dessen Schriften und reinen Quellen gesammelt von *Jos. Ant. Krapf*, der theol. Dr. bischöfl. konstanz. geistl. Rath u. Pfarrer in Hagnau. Mit Erlaubnifs der Obern. 1811. 505 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

3) Ebendas.: *Katechetischer Unterricht von den Sakramentalien der heil. römisch-kathol. Kirche*, wie sie immer von derselben anerkannt und bisher gebraucht wurden, von P. *Edilbert Menne*, dem Verf. der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. 1811. 200 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

4) Ebendas.: *Grosse Katechese eines Dorfspfarrers für das Landvolk*, nach *Felbiger* u. dem grossen Katechismus in (den) k. k. Staaten systematisch eingerichtet von dem Verf. der neugearb. Predigtentwürfe. *Neunzehnter* u. letzter Band.

Auch unter dem Titel:

*Die Liturgie der katholischen Kirche.* Systematisch abgehandelt von P. *Edilbert Menne. Dritter* Band. Von den Sakramentalgebräuchen u. s. w. 1810. 293 S. 8. (1 Fl. 24 Kr.)

Nr. 1. ist eine neue Auflage einer Schrift, wovon Rec. nicht angeben kann, was darin Hrn. *S.* selbst angehöre. Zwar finden sich hin und wieder Spuren der ihm eigenen gezierten Art, sich auszudrücken, doch nach Verhältnifs weit weniger, als in seinen übrigen Schriften. Ist dieses eine Rücksicht auf den grossen Haufen, dem er sich hier vorzüglich verständlich machen wollte, so wäre zu wünschen, dafs sie immer bey ihm vorwaltete, indem seine Schriften durch einen natürlichen, warmen und lebhaften Vortrag gewiss mehr anziehen und nützen würden, als wenn sie erst durch eine so unnatürliche Würze pikant gemacht werden sollen. Auch wäre jedes äussere Reizmittel hier um so weniger am unrechten Orte angewendet gewesen, da es darauf ankam, den Sinn dafür gänzlich in den Menschen zu unterdrücken und zu tödten. Denn so gut es für ihn ist, sich auch bisweilen seine Sterblichkeit zu erinnern und auf den Tod gefasst zu seyn, so unnatürlich ist es doch gewiss, sich durch ein beständiges *memento mori* wie Karthäuser und Trappisten für das Leben abzustumpfen. Und doch läuft es bey der von *Vincentius Caraffa* gestifteten Bruderschaft von dem guten Tode auf nichts anders hinaus. In dem nähern Unterricht darüber steht zwar voran nur das kurze Gebet: „Gott schenke uns und allen Brüdern und Schwestern eine selige Sterbestunde, und lehre uns alle heilig leben und selig sterben:" allein dann folgt eine lange Reihe von besondern Fest- und Versammlungstagen und Regeln

Regeln dieser Versammlungen, wovon nicht angegeben ist, ob sie bloss vom Hrn. *S.* aufgestellt sind, oder schon in der Constitution der Bruderschaft, wovon man hier aber gar nichts weiter erfährt, festgesetzt sind. Bey den alle Monate gehaltenen Versammlungen aller Brüder, heisst es unter andern, singt der Priester das hochwürdige Sakrament des Altars in der Hand: *Ecce panis angelorum*, zu deutsch: *„Engelbrod ist unsre Speise."* Eben so wird: *Bone pastor*, *panis vere*, übersetzt: der Menschen Hirt, der Engel Brod, und dem folgenden Vers angehängt:

„Weide uns nicht nur herüben,
Wo uns manche Leiden üben,
Rüst' uns auch ein Plätzchen drüben,
Dort am Tische deiner Lieben,
Daheim in ew'gen Frieden."

Ist das nicht herzbrechend? Nicht weniger sind es die Gebete, z. B.: „Dieses dein *himmlisches doch*: doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine, stehe mir lebendig in der Seele" u. s. w. Gewiss von einem *S.* wäre etwas Besseres über diesen Gegenstand zu erwarten gewesen, wenn er sich weniger an das Herkömmliche hätte binden wollen und sich weniger zu seinen Brüdern herabgelassen, als diese zu sich zu erheben gesucht hätte.

Von dem Vf. von Nr. 2. haben wir in Nr. 64. der Erg. Bl. d. J. Briefe über die praktische Pastoral angezeigt. Allein wenn wir dabey den warmen Eifer des erfahrnen Alters Gerechtigkeit wiederfahren liessen, und selbst manche Schwäche übersahen, so fordert doch eben diese Gerechtigkeit auch, wenn jener Eifer zu weit zu gehen und polemisch zu werden droht, nicht durch zu grosse Nachsicht der Wahrheit ihr Recht zu vergeben. Dieses wird daher vorzüglich bey dem vorliegenden Werk besondre Rücksicht nöthig machen. Der Vf. beginnt sogleich in der Vorrede gegen die Philosophie einen Kampf, worin aber sein Ausruf: *risum teneatis amici*, schon dadurch, dass er diese noch *„in unsrer jungen Vernunftkritik"* widerlegt zu haben glaubt, und also seine gänzliche Unkenntniss unserer philosophischen Literatur verräth, unvermeidlich auf ihn selbst zurückfallen muss. Ihn aber darüber eines Bessern zu belehren, würde doch vergebliche Mühe seyn, da ihm, um in seiner Sprache zu reden, das für die Aufnahme philosophischer Untersuchungen nöthige und dafür *„organisirt geistige Sensorium"* fehlt, das zwar, wie das von ihm angenommene *für eine neue, aller Vernunft unbegreifliche Erkenntnissweise unabtrennliche geistige Organ, auch in allen Menschen liegt, aber verschlossen und von der Sinnlichkeit inkrustirt.* Denn diese ist es doch, welche das Licht der Vernunft am wenigsten ertragen mag, auch wenn sie durch einen gewissen Heiligenschein blendet, da wahre Frömmigkeit nie das Licht scheut und bey strenger Prüfung nur gewinnen kann. Wenden wir aber diese Grundsätze auf den Helden des Vfs. und dessen Darstellung an, so ist unser Urtheil schon gefällt. Auch ohne dass wir durch das Symbol der Gesellschaft Jesu auf dem beygefügten sauber gestochenen Bilde des heiligen Franz von Sales (an dem nur das: *Vivat Jesus*, zu profan seyn dürfte) an ihre Maximen, welche auch sprechend aus dem blinzenden Auge hervorleuchten, erinnert würden, offenbaren sie sich in dieser Lebensbeschreibung desselben deutlich genug. Die Mutter widmet ihren noch ungebornen Sohn der Kirche, ohne dem Vater etwas davon zu sagen. Dieser bestimmt ihn daher nach guten Absichten den Diensten des Staats, allein jener beschliesst die Wünsche der Mutter zu erfüllen, treibt aber alles jener väterlichen Bestimmung angemessene zum Scheine fort, bis er endlich, da er eben in die Dienste des Herzogs von Savoyen treten soll, dem erstaunten und wohl nicht mit Unrecht erzürnten Vater die päpstliche Ernennung zum Domprobst in Annecy vorzeigt. Hier wirkte er nun vorzüglich von 1594. an in der Gegend von Thonon und Alinges als Missionär gegen die Verbreitung der aus Genf her sich mittheilenden Kirchen-Reformation, deren Bekennern überall nichts als Böses nachgesagt, und die grösste Blutgier und Mordlust vorgeworfen wird, während die gegen sie verübten Grausamkeiten und Verfolgungen durchaus gemildert oder als von ihnen selbst verschuldet, dargestellt werden. Ob diess nun eine Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue sey, bedarf keiner weitern Entscheidung.

Nr. 3. und 4. haben zwar verschiedene Titel, sind sich aber so ähnlich, dass das eine beynahe ein wörtlicher Abdruck des andern ist. Immer noch müssen diese Schriften ihr Publikum finden, ohne welches der schreibselige Vf. die Welt sonst nicht mit seinen zahlreichen Werken überschwemmen könnte, deren einzelne Titel bey *Meusel*, welcher ihn irrig *Menke* nennt, schon eine lange Reihe ausmacht, wovon viele, wie das vorliegende, wieder eine noch längere Reihe von Bänden ausmachen, denen er schon wieder eine Sammlung *unbearbeiteter Predigtentwürfe* folgen zu lassen droht. Um doch den Geist des hier anzuzeigenden Produkts, das durchaus nichts katechetisches an sich hat, näher kennen zu lehren, hebt Rec. die nächste ihm auffallende kurze Stelle aus: „das Weihwasser, heisst es S. 136., hilft wider die Missgeburt, reiniget die Oerter und vertreibt daraus die Teufel" u. s. w. Gott sey bey uns, wenn er in solchen Schriftstellern spukt, wo es nicht hilft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 15. August 1811.*

## CHEMIE.

BERLIN, in der Realschulbuchhandlung: Dr. S. F. *Hermbstädts Archiv der Agricultur-Chemie für denkende Landwirthe* u. s. w. *IV. Bandes 2. Heft.* 1810. VIII u. 467 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Der 1ste Heft dieses 4ten Bandes wurde in den Ergänz. Bl. 1810. Nr. 56. angezeigt. Der Inhalt des gegenwärtigen ist folgender:

XIX. Geh. Rath *Brenneckes Bemerkungen über die Erziehung der Kartoffeln aus Samen und aus Keimen.* (S. 237.) Da durch das Legen der Kartoffeln eine grosse Menge derselben der eigentlichen Verwendung zur Nahrung entzogen werden, und ihre fortdauernde Erziehung auf diesem Wege keine Veredlung erwarten lässt, so empfiehlt der Vf. die Zucht aus Samen und Keimen, welche sowohl jenen Verlust bey dem Legen aufhebt, als auch in der Güte und Menge vortheilhaftere Aernten liefert. Zur eigentlichen Saat sammlet man die im September gelb werdenden Früchte von dem Kartoffel-Kraute, und lässt solche so lange liegen, bis sie blassgelb, weich und wohlriechend werden. Der Samen wird alsdenn vermittelst eines Durchschlags aus den zerdrückten Früchten im Wasser abgesondert, und so lange abgewaschen und von Schleim befreyt, bis das Wasser völlig klar abläuft, worauf der Samen an der Luft getrocknet wird, und die Schalen der Beere zu Schweinefutter verwendet werden. Ein schon im Herbste gedüngtes Land wird nun im April kurz gegraben, von Graswurzeln gereinigt wo auf einem Beete, einen halben Fuss von dem Ende desselben an, nach einer Schnur Rinnen gezogen werden, welche einen Fuss weit von einander stehen, und säet in solche den mit Sand vermischten Samen, worauf die Rinnen zugeworfen, und nöthigenfalls mit Reisern oder Stroh bedeckt werden. Jene Rinnen werden um so nöthiger, da bey dem Ausstreuen des Samens auf dem ganzen Beete, das Gäthen sehr erschwert wird, dagegen die in Linien aufgehenden Pflanzen solches erleichtern. Nachdem die Samen ungefähr einen Finger lang in die Höhe gewachsen sind, hebt man nach und nach, die längsten mit einem hölzernen Spatel aus, und bringt solche nach Sonnen Untergang auf ein gut gedüngtes Land, wo man 3—4. Stück zusammen so tief einsetzt, dass nur die Krone von den Pflanzen hervorsteht, und bringt dergleichen Stauden 2. Fuss weit von einander, welcher Abstand unbedingt wegen der Bearbeitung, und der Verbreitung der Pflanzen bleibt. Sie liefern alsdann bey dem Ausmachen eine sehr grosse Menge von Wurzel-Knollen, wovon besonders die kleinern zum Legen im kommenden Sommer dienen, wo, wenn man 3—4. Stück in ein Loch bringt, und solche gut behandelt, eine starke Vermehrung derselben zu erwarten ist, von welchen die Kartoffeln der mittlern Grösse, die besten zum Auslegen bleiben, wenn von diesen nicht mehr als zwey und von den kleinern drey in ein Loch gelegt werden. Bey dem Ausheben der Kartoffeln empfiehlt der Vf. hölzerne Werkzeuge statt der eisernen, da durch letztere so viele Knollen beschädigt werden. Die Keime beweisen sich zur Zucht der Kartoffeln viel vortheilhafter, als die Benutzung derselben nebst den Schalen zum Viehfutter. Zu jener Zucht muss man den Kartoffeln, ehe sie zum Kochen geschält werden, die Keime und Augen ausschneiden, und solche an einem mässig warmen Ort bis zur Zeit der Pflanzung aufheben, wo sie in der Mitte Aprils wie Kartoffeln in Löcher, welche zwey Fuss weit von einander entfernt sind, gelegt werden, und zwar so viel Keime in jedes, als man mit drey Fingern greifen kann. Im May bilden sie schon schöne Stauden, welche neue Abänderungen schöner Kartoffeln liefern.

XX. *Desselben Bemerkungen über die bessere Benutzung des Mays.* (S. 253.) Es wird hier die Pflanzung des türkischen Weizens in Gärten, und zwar zur Einfassung der Beete, statt anderer hierzu üblichen Gewächse empfohlen, wo er spätestens im May zu pflanzen ist, da sonst die Samen nicht reifen. Im September wo die Samen zeitig werden, lassen sich Blätter und Stengel zu Rindviehfutter verwenden, und die Fruchtböden der Samenkolben können unter den Hexel für jenes Vieh gemengt werden. Die Samen dienen zur Mästung für Federvieh, und mit Erbsen gemengt für Schweine. Vorzüglich rühmt der Vf. die Grütze von der gelben Sorte der Samen, welche mit Milch gekocht, eine gute und nahrhafte Speise giebt.

XXI. *Prof. Crome über den Torf und die Gewächse denen er seine Entstehung verdankt.* (S. 258.) In

In dem 1. Bande dieses Archivs S. 101. ist schon *van Marums* Meinung widerlegt, dass der Torf aus der *Conferva rivulari*, oder eigentlich der *Conferva fugacissima Rothii* entstehe, und zu dessen Bildung mehrere Gewächse beytragen, deren weitere Beobachtungen den Botanikern empfohlen worden. Der Vf. sucht hier zur Erfüllung dieses Wunsches beyzutragen, indem er schätzbare Vergleichungen von Torfmooren, in Hinsicht der darauf gefundenen Gewächse zusammenstellt. Die ersten Vegetabilien welche in den frisch ausgegrabenen Torfgruben, den grünen Schlamm auf dem Wasser bilden, bestehen in Conferven, Ulven, Rivularien und Byssus-Arten, zu denen sich in der Folge Arten von *Potamogeton*, *Alisma*, *Nottonia*, *Callitriche*, *Ranunculus*, *Sparganium*, *Myriophyllum* u. a. gesellen, und nebst den auf ihnen sich aufhaltenden Wasserinsekten, Gewürmen, Schalthieren, auch kleinen Amphibien, die neuen Lager von Modererde bilden. Zur Entstehung des eigentlichen Torfs wirken aber vorzüglich von Laubmoosen die Gattungen *Hypnum* und *Sphagnum*, von welchen die Arten an den verschiedenen Torfmooren auch abwechseln, und geht durch diese die Torfbildung von oben nach unten schon schneller vor sich, in so ferne sie das Wasser in ein festes Pflanzenbette verwandeln, auf welchem sich nun weiter hin Arten von phänerogamischen Pflanzen-Gattungen, wie der *Drosera*, der Weiden, *Andromeda*, *Ledum*, *Vaccinium*, *Empetrum*, *Scirpus*, *Carex*, u. a. m. einfinden, und einen schwebenden leicht einsinkenden Boden hervorbringen, welcher in der Folge durch Arten von *Scirpus*, *Juncus*, *Eriophorum*, *Carex*, von Heiden, *Cineraria*, *Anthericum*, *Ranunculus*, *Calla*, *Vaccinium*, *Polypodium*, *Onoclea*, immer fester wird, da sich zwischen jenen Gewächsen noch Arten von *Bryum*, *Meesia*, *Dicranum*, *Polytrichum*, *Splachnum*, so wie auch Jungermannien und Marchantien einfinden, wo man endlich auch noch von den Gattungen *Melica*, *Arundo* und *Carex* Arten antrifft. Auf dieser nun so dichten Decke kommen auch von Bäumen und Sträuchern verschiedene Arten von Birken, *Myrica Gale*, *Juniperus*, *Pinus sylv.*, verschiedene Weiden und Himbeere vor. Von jenen Gewächsen finden sich aber nicht alle in jeder torfigen Gegend, und trifft man bey der *Myrica Gale*, welche im Lüneburgischen so häufig ist, weder *Ledum* noch *Andromeda* an; im Meklenburgischen um Schwerin fehlt auch *Myrica Gale*, dagegen trifft man bey Bützow das um Lüneburg so häufige *Anthericum* an.

Der Vf. untersucht nunmehr den chemischen und physischen Process, durch welchen aus jenen Pflanzen und dem Wasser in den Torflöchern, nach vielen Jahren, durch Hülfe der Vegetation sich eine feste brennbare Masse bilde, welche fast den ganzen vorher mit Wasser angefüllten Raum ausfüllt. Nach *Einhof* enthält die Torfasche Kalk- Alaun- und Kieselerde, phosphorsauern Kalk und Eisenoxyd, und muss die Entstehung der Erden und Metalle aus jenen Gewächsen und Wasser auffallen. *Schraders* Versuche bey dem Malzen des Getreides zeigen inzwischen, dass durch den vegetabilischen Organism aus den Grundstoffen welche die Gewächse als Nahrungsmittel einnehmen, jene Bestandtheile durch eine allmählige Verbindung gebildet werden müssen. Die entferntern Bestandtheile jener Pflanzen und Thiere, sind Kohlen- Wasser- Sauer- und etwas *Salpeterstoff*, Kiesel- Kalk- und selten Alaunerde, Eisen, *Mangan*, auch wohl Schwefel, und bey vielen thierischen Körpern Phosphor. Durch Sonnenwärme und Licht kommen nun jene vegetabilischen und thierischen Substanzen in dem stillstehenden Wasser der Torfgruben in Gährung, der Wasserstoff und etwas Kohlenstoff entbinden sich, wobey der grösste Theil des Kohlenstoffs zurückbleibt, nebst der Faser der Gährung widersteht, und in Verbindung mit Erden den schwarzen Schlamm hervorbringt. Der hierbey entwickelte Sauerstoff ist nun fähig mit dem Kohlenstoff Kohlenstoffsäure, mit dem Kohlenstoff und Wasserstoff Essigsäure, und mit dem Schwefel und Phosphor Schwefel- und Phosphorsäure zu bilden, welche sich auch in den Torfarten finden. Ausserdem können jene Säuern Alaun, Gyps, phosphorsaure Kalkerde, Eisenvitriol und phosphorsaures Eisen hervorbringen, und in der Verbindung mit dem Schlamm den sauern Humus darstellen. Bey jenen dichten Decken von Moosen und Gräsern wird das Wasser auch mit Extractivstoff von verweseten Pflanzen geschwängert, welches in diesem verschlossenen Zustande zerlegt, in andere Verbindungen überzugeben scheint. In diesem Falle muss auch die Sonnenhitze die Fäulniss sehr verstärken, wie dieses die aus der durchstochenen Decke hervordringenden Luftblasen, durch ihren übeln Geruch beweisen, welcher von gekohlten und gephosphorten Wasserstoffgase herkommt, und durch seine Entzündung an der Luft die Irrlichter hervorbringt. Das Wiederwachsen des Torfes erfordert inzwischen noch weitere Untersuchungen, besonders in Ansehung der Zeit in welcher es vor sich geht, und wenigstens erst in einem Jahrhundert erfolgt, wie dieses die versteinerten Körper in solchen vermuthen lassen. Auch dient er, Körper sehr lange vor Fäulniss zu sichern, entweder durch freye Säuren, oder durch blosse Abhaltung der Luft. Zuletzt bemerkt der Vf. dass noch in manchen Gegenden die Verwaltung der Torfmoose äusserst nachlässig und fehlerhaft betrieben werde, so dass oft die Hälfte des Torfmoors völlig unbrauchbar dadurch gemacht werde. Inzwischen überlässt er diesen Gegenstand den Aufsehern der Torfmoore zur weitern Erwägung und Verbesserung.

XXII. *Einhofs Bemerkungen über den Humus oder die Dammerde.* (S. 275.) Dieser Aufsatz ist in der Kürze schon im zweyten Hefte des zweyten Bandes des Archivs enthalten, und hier in verschiedenen ausgeführtern Versuchen, deren Resultate dort bloss angegeben worden, beygebracht, wohin die mit dem Dammerde-Extract, und dessen Wirkungen auf Reagentien gehören. Nachdem Vf. kommt der, besonders im Alkohol unauflösliche Theil des Dammerde-

Ex-

Extracts mit dem Extractivstoffe der Pflanzen grösstentheils überein. Die Untersuchungen des Vf. über die sauern Dammerden gehören zum Theil dem Hrn. Hofapotheker *Schnake* in Halle, und sind hier umständlicher beschrieben, auch wird die Aehnlichkeit dieser Dammerden mit Torfarten gezeigt.

XXIII. *Fourcroy über die chemische Beschaffenheit des brandigen Weizens.* (S. 297.) Ohne Anzeige des Originals in den *Ann. du Mus. d' hist. nat. VI.* 332. wovon die Ueberfetzung aus dem neuen allgem. Journ. der Chemie VI. 448. hier eingerückt ist.

XXIV. *Bonvoisins Versuche mit dem Mutterkorne.* (S. 302.) Der aus der *Biblioth. Italienne. I.* 93. im allgem. Journ. der Chemie. VI. 454. übersetzte Auszug.

XXV. Prof. *Crome chem. Analyse der vorzüglichsten Futterkräuter.* (S. 306.) Der Vf. liefert hier die Untersuchungen von der Luzerne *(Medicago sativa.)* dem rothen Klee *(Trifolium pratense.)* und noch besonders der Blüthen desselben, vom weissen Klee *(Trifolium repens.)* der Futterwicke *(Vicia sativa.)* der narbonnischen Wicke *(V. narbonensis.)* und von der weissen Lupine. *(Lupinus albus.)* Unter diesen enthalten der weisse Klee und die Lupinen die mehresten wä[illegible]gen Theile; die ihnen sämmtlich eigenen Bestandtheile sind Satzmehl, Eyweiss, Pflanzenfaser, Harz, und Extractivstoff, die Luzerne enthält noch Pflanzenwachs, und nebst dem rothen Klee, und dessen Blüthen noch Schleimzucker, und phosphorsauren Kalk mit Eyweiss. Die Blüthen des rothen Klees, und die Lupinen enthalten salzsauren Kalk, und die Futterwicke noch kohlenstoffsauern Kalk und Kieselerde. Der *gemeine Spargel (Spergula arvensis)* lieferte 77. an wäsrigen Theilen, 1,30. grünes Satzmehl, 2,29. grünes Eyweiss, 11,97. Faser, 0,83. phosphorsauern Kalk mit Eyweiss, 5,20. Extractivstoff, Schleim und salzsauern Kalk, bey 0,41. an Verlust. Mehrere solcher Analysen wird der Vf. in ihren Resultaten, mit schon früher gelieferten von *Einhof, Hermbstädt, Schrader, Saussure* u. a. Chemikern zusammenstellen, und den Landwirthen eine ziemlich vollkommne Uebersicht über die Bestandtheile der Nahrungsgewächse darbieten.

XXVI. *Dessen chem. Untersuchung der Pastinakwurzel, nebst einigen Bemerkungen über die Doldengewächse überhaupt.* (S. 337.) – Sie enthält 79,45. wäsrige flüchtige Theile, 1,76. graues Stärkemehl, 2,09. Eyweiss, 2,54. Schleim und Extractivstoff aus der Faser, 5,47. Schleimzucker, 3,57. Schleim und Extractivstoff, 5,12. eigentliche Faser. Uebrigens wird der Anbau von mehrern Arten der Schirmpflanzen empfohlen, da solche wie das Pastinakkraut, die Milchabsonderung vermehren könnten, und sie auch sonst noch andere Benutzungen liefern würden.

XXVII. *Zergliederung der Rosskastanie; mit Rücksicht auf ihre Anwendung in der Landwirthschaft und den ökonomischen Gewerben.* Vom Herausg. (S. 351.) Aus dem *Magazin der Gesellsch. nat. Freunde zu Berlin.* III. 243. Der Vf. welcher in der Folge die übrigen Theile dieses so nutzbaren Baumes chemisch untersuchen wird, liefert hier zuerst die Analyse der Früchte, von denen er zuvor einige Versuche zur Benutzung derselben bemerkt. Nach der Zerlegung desselben bestehen diese Früchte aus 19,8. mehligem Faserstoff, 35,4. an Stärke, 13,0. Gummi, 19,0. Eyweiss, 1,2. fettem Oele, und 11,4. vegetab. Seifenstoff, bey 0,2. fast, an Verlust.

XXVIII. *Dessen Zergliederung des Spargels.* (S. 362.) Die Beobachtung von *Delaville* (in den *Ann. de Chimie. XLI.* 298.) dass aus einem frischen, über der Wurzel zerbrochenen Spargelstengel zwey verschiedene Flüssigkeiten hervortreten, nämlich eine weisse aus der Wurzel, welche der aufsteigende, die andere grünliche aber aus dem Stengel, welche er den absteigenden Saft nennt, bestätigt der Vf. selbst auch in den angegebenen Eigenschaften dieser Flüssigkeiten. Besonders merkwürdig ist, dass beide Säfte polirtes Silber braun färben, wie es von Schwefel- oder Phosphorwasserstoff geschieht; auch lösen sie Eisen auf. Die Untersuchung gab 5,20. Pflanzeneyweiss, 23,43. Pflanzenfaser, 22,13. Gummi mit salzigem Wesen verbunden 48,18. Extractivstoff (nach dem Vf. Seifenstoff) mit Schleimzucker, und einem eigenen Salze verbunden 901,04. Wasser nebst durch Verdunstung entwichenen flüchtigen Theilen. Zieht man hievon die Pflanzenfaser und die wäsrigen Theile ab, so bleiben noch 75,52. an eigentlichen nahrhaften Theilen übrig. Die fortgesetzte Zerlegung vorzüglich des salzigen Wesens, welches *Vauquelin* und *Robiquet* (*Ann. de Chimie.* LV. 152. und LVII. 58.) für einen krystallisabeln Stoff, welcher weder eine Säure, noch ein Neutralsalz, sondern ein dem Manna ähnlicher Zuckerstoff ist, halten, wird der Vf. in der Folge des Archivs mittheilen.

XXIX. *Desselben Erfahrungen über die Branntweinbrennerey aus Kartoffeln.* (S. 372.) Der Gewinnung des Branntweins aus Kartoffeln wurden die Vorwürfe gemacht, dass man viel weniger davon, als aus Getreide erhalte, die Gährung derselben leicht in eine saure übergehe, und ohne Gerste gar nicht bewirkt werden könne, der Branntwein auch an sich schon einen widrigen Geschmack besitze, und durch das leichte Anbrennen der Kartoffeln noch weiter verdorben werde, und übrigens leicht abstehe und ganz wässerig ausfalle. Von diesen Fehlern zeigt nun der Vf. dass nicht ein einziger gegründet sey, indem er das ganze Verfahren bey dieser Brennerey vollständig erläutert, welches in folgenden Arbeiten besteht. Was 1) das Waschen der Kartoffeln betrifft, so kann solches bey kleinen Massen in Wannen mit Besen geschehen, bey grössern aber in Fässern, welche wie Drehlinge aus Stäben oder Latten und Scheiben zusammengesetzt, und mit Kurbeln versehen sind, und vier bis sechs Scheffel halten können. Die Stäbe erhalten die gehörige Weite von einander, dass keine Kartoffeln durchfallen können, und werden die Fässer durch Herausnahme einiger Stäbe gefüllt, welche nachher wieder eingesetzt, und die Fässer so unter dem Wasser mit den Kurbeln gedreht werden, welches sowohl bey fliessendem Wasser, als auch in einer

mit

mit Wasser gefüllten Wanne geschehen kann. Inzwischen dürfen nach der Erfahrung des Hrn. *Löwe* (in dem *Bulletin. VII.* 127. des Herausgebers) keine ausgewachsenen Kartoffeln mit ihren Keimen zum Brennen gebraucht werden, da der Branntwein eine betäubende Eigenschaft davon erhält. 2) Das Weichkochen der gereinigten Kartoffeln geschieht eigentlich durch Wasser-Dämpfe, welche man entweder aus Kesseln in ein darüber gestelltes Fass mit Kartoffeln leitet, oder auch durch die Dämpfe einer abdestillirten Branntweinblase, welche man durch den Schnabel des Huts in das Fass mit Kartoffeln leitet. 3) Das Zermalmen der Kartoffeln geschieht entweder durch Zermalmungs-Walzen mit Trichter, oder durch besondere Reibe-Apparate, wie sie Hr. *Schultz* in Berlin liefert. 4) Zu dem Einteigen der zermalmten Kartoffeln muss die Masse mit Wasser zu 40° Reaum. so durcheinander gemengt werden, dass keine grobe Stücke zurückbleiben. Zur Bestimmung der hier nöthigen Menge des Wassers dient das Verhältniss, dass 100. Pf. Kartoffeln nur 24. Pf. trockne Substanz enthalten, und diese hier 40. Pf. an Wasserzusatz fordern. 5) An Getreide-Schrot, wozu das Gersten-Malz am besten ist, nimmt man auf 100. Pf. Kartoffeln 4. Pfunde und mengt es vollkommen zusammen, worauf 6) dem Teige für 100. Pf. Kartoffeln noch 46. Pf. siedend heisses Wasser zugesetzt, und damit verarbeitet werden. 7) Die Stellung jener Maische geschieht auf 100. Pf. Kartoffeln noch mit 70. Pf. Wasser zu 12 – 15° der Temperatur. 8) Dieser Maische setzt man auf jene Menge von Kartoffeln von der Hefe, wie sie in der Folge beschrieben wird, ein Volum von 2¼. Wasser zu, worauf 9) nach 4. Stunden die Gährung eintritt, und 60 – 70. Stunden fortdauert. 10) In der ersten Brennung giebt diese Maische an Lutter 20 – 25. berl. Quart, zu 0,20 – 0,22. an Alkohol, wo bey gelinder Destillation kein Anbrennen in der Blase vor sich geht. 11) Auf der Weinblase abgezogen enthält er 0,40 – 0,50. an Alkohol, und bekommt man in der Stärke von 0,32. von 100. Pf. Kartoffeln mit jenem Gersten-Malze 7 bis 8. Quart, welche der Vf. auf 6. Quart setzt, und hieraus den Ertrag von 1. Theil Weizen nach dem Volum, gleich von 3,333., von 1. Theil Gerste, gleich von 2,333., und von 1. Theil Roggen, zu 2,666. an Kartoffeln findet. In der nährenden Kraft des Rückstandes der Kartoffeln, zur Viehfütterung, verhält sich solcher bey gleichem Volumen so, dass 1. Theil Kartoffeln 1,5. an Roggen, 1,2. an Weizen, und 1,583. an Gerste gleich sind.

XXX. *Derselbe über die Verfertigung einer künstlichen Hefe für die Branntweinbrennereyen und Bierbrauereyen.* (S. 390.) Sie wird aus 8. Loth Hopfen verfertigt, den man mit 3. Quart Wasser (das Quart zu 2¼ Pfund) auf 2. Quart Flüssigkeit einkocht, welche filtrirt, und bey 30° Reaum. mit 2. Pf. feingemahlenem Weizen-Luftmalz und 12. Loth gemahlenem Darrmalz von Gerste vermengt wird, worauf 8. Loth Schreinerleim in 2. Quart Wasser aufgelöst, siedend jener Flüssigkeit beygefügt werden. Nach der Abkühlung bis zu 18° Reaum. wird ¼ berl. Quart an guter Bierhefe zugemengt, wo sie nach 24. Stunden zu angezeigten Benutzungen, so wie zu Backwerk gebraucht werden kann.

(*Der Beschluss folgt.*)

## PHILOSOPHIE.

Odensee, b. Hempel: *Elpizon, eller om Sjelens Udödelighed af Christian Frederich Sintenis.* (E. oder über die Unsterblichkeit der Seele, von C. F. S.) Uebersetzt von *Christian Gorm Limkilde,* Dr. d. Philos. u. resid. Caplan zu Aerröeskiöbing. 1. Theil. 281 S. 2. Th. 216 S. 3. Th. 256 S. 1808. 8. (3 Rthlr.)

Das Original dieser Schrift, welches sich wohl mehr durch seine grosse Popularität und gefällige Einkleidung, als durch philosophische Strenge und Gründlichkeit einen so ausgebreiteten Wirkungskreis verschafft hat, ist dem deutschem Publikum bekannt. Seiner Mängel und mancher sonderbaren Eigenheit ungeachtet, war dasselbe nicht unwerth, auch dem Auslande bekannt zu werden. Man erhält aber hier keine wörtliche, sondern eine mit vielen, mehr oder weniger glücklichen, Veränderungen vorgenommene, Uebersetzung ins Dänische. Die *drey* Theile, in welche Hr. *L.* seine Uebersetzung zerfallen lässt, enthalten 1) die Vernunftgründe für den Glauben an die Unsterblichkeit, *welche aus des Menschen eigner Natur entlehnt sind,* 2) des Vfs. als Anhang zu seinem Elpizon herausgegebenen *Pisteuon,* oder *über das Daseyn Gottes;* 3) die aus einer *göttlichen Weltregierung* abgeleiteten Gründe der Unsterblichkeit, nebst einem Anhange *über die Schriftlehre von einem zukünftigen Leben.* Theils durch diese Verschmelzung verschiedener Schriften desselben Vfs. in Eine; theils durch mehrere Auslassungen und Abkürzungen; welche vornehmlich das Polemische des Originales betroffen haben; theils durch Verwandlung der zwar unterhaltenden, aber oft allzu ausgedehnten *Sintenis*schen Einkleidung in einen gehaltvollen und zusammengedrängten Vortrag — ist es dem Uebersetzer möglich geworden, diese Schrift fast um ⅓ wohlfeiler zu liefern, als das Original verkauft wird; ohne dass man dadurch vom interessanteren Theile seines Inhaltes etwas verlöre. Das Einzige, womit Rec. nicht zufrieden seyn kann, ist die trockene Anführung einer übergrossen Menge von *Bibelstellen,* womit der Uebersetzer gegen den Vf. gleichsam zu Felde zieht, um die Unsterblichkeitslehre aus der h. Schrift zu beweisen, die aber, was besonders die Stellen aus dem A. T. betrifft, auf dem Prüfsteine einer gesunden Exegese nicht die Probe bestehn. Auch ohne der *Sintenis*schen Ansicht des Offenbarungsglaubens und der biblischen Lehre von der Ewigkeit das Wort zu reden, kann Rec. doch den Gebrauch, den Hr. *Limkilde* von der Bibel, besonders dem A. T., zu seinem Zwecke macht, nicht billigen. Nie wird der Schaden Eines Extrems durch ein Zweytes gut gemacht. — Die Sprache ist fliessend und hat weniger Germanismen, als man sie in den meisten dänischen Uebersetzungen deutscher Schriften gewohnt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 20. August 1811.*

## CHEMIE.

BERLIN, in der Realschulbuchhandl.: Dr. *S. F. Hermbstädts Archiv der Agricultur-Chemie für denkende Landwirthe* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 91. abgebrochenen Recension.)*

XXXI. *Hrn. Geh. Oberfinanzraths Ranslebens* Erfahrungen über die Erziehung gesunder Fruchtbäume. (S. 393.) Der Vf. läfst das Unkraut aus den Baumschulen aufhäufen, und mit Teichwasser begiessen, wo er durch zeitliches Umstechen nach einigen Jahren eine fruchtbare Erde erhält. Um auch einen Fruchtwechsel in seinen Baumschulen anzubringen, setzt er in erledigte Stellen andere Fruchtbäume. Für die Samenbeete nimmt er Plätze, welche in einigen Jahren nicht getragen haben, und in deren Ermangelung läfst er andere abheben, und einige Jahre geruhte Erde darauf führen, wobey er alle animalische künstliche Fruchtbarkeit vermeidet, und sich nur des vegetabilischen Dunges bedient. Die Steine und Kerne legt der Vf. gleich nach ihrer Zeitigung, und macht in den Baumschulen die Reihen 2. Fuss von einander, giebt aber den Bäumchen auf solchen eine Weite von 1. Fuss, wo sie keine Stäbe bekommen wenn sie übrigens gerade sind. Unter den Veredlungsarten empfiehlt der Vf. vorzüglich das Copuliren; das Oculiren auf das treibende Auge bringt er aber vortheilhaft an hoch- und halbstämmige wilde Rosen an, welche dadurch bald Rosenbäume bilden. Nach dem Vf. können nur diejenigen sauern Kirschsorten auf süfse Stämme gesetzt werden, welche einen starken Trieb haben. Unter dem Vorrath- und Preis-Verzeichnisse der Bäume und Sträucher, bietet der Vf. 70. Birnen-, 101. Aepfel-, 26. Pfirschen-14. Aprikosen-, 36. Kirschen-, und 38. Pflaumen-Sorten, und vom Weinstocke 23. Abänderungen an.

XXXII. Dr. *Bürger in Klagenfurt über die Bestandtheile des Mais.* (S. 414.) aus dessen vollständiger Abhandlung über die Naturgeschichte, Kultur und Benutzung des Mais. Wien. 1809.

XXXIII. *Bemerkungen über den Gehalt des Zuckers in verschiedenen bey uns einheimischen Pflanzenprodukten, und die Verfahrungsart, denselben mit Vortheil daraus abzuscheiden. Vom Hrn. Herausgeber.* S. 437. Nach einer kurzen Anzeige von den, in gegenwärtigen Zeiten auf Zucker benutzten Gewächsen, beschreibt der Vf. seine eigenen mit den Ahornen, von welchen man die ersten im Thiergarten zu Berlin mit *Acer platanoides* und *pseudoplatanus* angestellt, und gleich brauchbaren krystallinischen Zucker erhielt. Mehrere Versuche wurden in der grofsen Plantation des Grafen *von Veltheim* zu Harbke vorgenommen. Am dichtesten war der Saft nach der Ordnung vom *A. dasycarpos*, *saccharinum*, *tartaricum*, *Negundo*, *Monspessulanum*, *platanoides*, *campestre*, und *pseudoplatanus.* Er ist übrigens klar und farblos, von einem milden süfslichen Geschmack, und giebt mit wenig Citronensaft ein angenehmes limonadenartiges Getränk. In warmen Zimmern bleibt dieser Saft an 5. Tage ohne Gährung, worauf er aber in solche tritt, und einen schwachen Wein oder Essig liefert. Das Tropfen der Bäume nach dem Anboren dauert an 5. Tage, wo sie in den ersten Tagen den mehresten Saft liefern. Die Menge des Saftes richtet sich gewöhnlich nach dem Durchmesser und der Höhe des Baumes. Vom *A. Dasycarpos* liefert der Saft zu 1. Quart, 3. Loth, vom *A. saccharinum* 2,5 Loth, vom *A. Negundo* 2. Loth, vom *A. tartaricum* 2¼ Loth, vom *A. platanoides* 2. Loth, vom *A. pseudoplat. campestre* und *rubrum* von jedem 1¼ Loth. Der eingedickte syrupartige Syrup vom *A. rubrum* und *pseudoplat.* war braungelb, und von süfsem etwas herbem Geschmack, von den übrigen Arten war er weingelb und reinsüfs. Die Ahornbäume leiden übrigens von dem Abzapfen des Saftes nichts, da sie schon von dem *Picus minor* so häufig in der Rinde verwundet werden, dafs von den Zweigen Saft genug ausfliest. In dem Garten zu Rheinsberg des Prinzen *Heinrichs* von Preussen, liess der Vf. einen *Acer pseudopl.* mit 22. Löchern anboren, und in einem ähnlichen von ziemlich hohem Alter, 50. Löcher mit einer Axt einhauen, ohne die Wunden zu verstreichen, welche beiden Bäume aber gesund blieben; so wie denn auch *Rusch* in Amerika fand, dafs sie sich an 6. Jahre anzapfen lassen, wobey der Saft immer zuckerreicher wird. Nach dem Vf. bedarf der Ahornsaft keines Zusatzes, um zu festen Zucker in den Zuckerraffinerien gebracht zu werden. Nimmt man 26. berl. Quart an Saft für einen Baum, und 1¼ Loth Zucker von 1. Quart, so können

können 4000 Stück Stämme vom *A. Pseudoplat.* 4875. Pf. an gutem Zucker liefern. Inzwischen würde vorzüglich die Anpflanzung vom *A. Dasycarpos* zu betreiben seyn, da er schneller als die übrigen Arten wächst, und sich noch durch andere Brauchbarkeit auszeichnet. Man vergleiche hiermit *Böhringer* über die Zuckererzeugung aus dem Safte des Ahornbaumes in den K. K. österreichischen Staaten. Wien 1810. und den Auszug davon in des Hrn. Herausgebers *Bulletin*. VII. 97. In Ansehung der Gewinnung des Zuckers aus den Runkelrüben giebt der Vf. hier einen kurzen Auszug aus einem ausführlichern Werke desselben, welches in der Folge umständlicher angezeigt werden wird. Die Gewinnung eines zuckerreichen Syrups aus Birnen ist in dem Archive III. 2. Heft. n. 7. bereits abgehandelt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München: *Königlich-Baierisches Regierungsblatt. MDCCCXI.* 1004 S. gr. 4.

Zufällige Umstände haben uns nicht erlaubt, die früher (A. L. Z. 1807. Nr. 296. u. Ergbl. 1808. Nr. 59.) gelieferte Anzeige dieses Regierungsblatts fortzusetzen. Auch jetzt ist es uns nicht vergönnt, die seitdem erschienenen Jahrgänge nachzuholen; dagegen eilen wir, unsre Leser mit der ersten Hälfte des Jahrganges 1811. bekannt zu machen. Mit Bewunderung für eine Regierung, die auf alle Zweige der Staatsverwaltung so thätig, weise und gerecht hinwirkt, mit inniger Freude unter den um den Monarchen versammelten, wahrhaft edlen und weisen Männern auch den verehrten Grafen von *Reigersberg*, ehemaligen, um die Reichsjustiz so hoch verdienten, Reichskammerrichter in Wetzlar, zu sehen, legte Rec. diese Blätter aus der Hand. Da es nicht wohl möglich ist, den Inhalt dieser officiellen Blätter vollständig darzulegen; so giebt Rec. den Lesern eine kurze, nicht nach der Analogie, sondern nach den Gegenständen geordnete Uebersicht derjenigen Verfügungen, welche in der abgelaufenen ersten Hälfte dieses Jahrs in der baierschen Monarchie getroffen worden. In Ansehung der *Organisation der Staatsverwaltung* gab der neue Zuwachs, welchen das Königreich erhielt, Veranlassungen nicht bloss einzelnen Ortschaften eine veränderte Verwaltung zu geben, sondern auch ganze Provinzen neu zu organisiren; dahin gehört die Bildung der Kriminalbehörden im Inn- und Hausrukviertel (n. III); die Normirung der Instanzenverhältnisse in katholischen und protestantischen Ehestreitigkeiten im Regenkreise (das.), die Organisation der Fürstenthümer Salzburg und Berchtesgaden (n. IV); die Auflösung der Justizkanzley zu Oettingen-Wallerstein, nachdem die Fürstin-Vormünderin ihre mittlere Gerichtsbarkeit der Krone abgetreten hatte (VI); die Berichtigung der Competenzverhältnisse der Ministerialsteuer- und Domänensection (XV), die Aemter-Eintheilung im ehemaligen Fürstenthum Regensburg (das.); der Gränzvertrag zwischen Baiern und Würtemberg (n. XIX), und Einführung der baierschen Stempelordnung in den von Würzburg und Würtemberg abgetretenen Ländertheilen (XXII); die Lehenserneuerung im ehemaligen Herzogthum Salzburg und Fürstenthum Berchtesgaden (XXVII), die wegen ungeeigneter Eingaben erlassene Verordnung (XXVIII), (unter andern sollen anonyme Eingaben und Beschwerden von den Geschäftsprotocollen ausgeschlossen und ohne Entschliessung zur Seite gelegt werden) u. a. m. Im *Fach des Kultus* ist durch die Verordnung vom 30. Dec. 1810. (n. II) festgesetzt, dass da den Stellen des subalternen Kirchendienstpersonals sowohl für den katholischen, als protestantischen Kultus, als den Chorregenten, Organisten, Kantoren, Küstern u. s. w., von welchen ein groser Theil ohne Nebenverdienst den Lebensunterhalt nicht gewährt, die Eigenschaft der Dienststabilität nicht zukommt, die Verleihung derselben nur wiederruflich geschehen und sich nur so lange verstehen soll, als das angestellte Individuum die Dienste zur Zufriedenheit zu versehen, im Stande ist, oder sich durch Nachlässigkeit oder andre Vergehen nicht als unwürdig bezeigen wird, oder in so fern nicht in der Folge den Dienst selbst entbehrlich oder aus andern Gründen hinsichtlich der Person der Angestellten eine *Veränderung* nothwendig werden sollte. Dabey ist *festgesetzt*, dass zur Verbesserung der Unterhalte der *Landschullehrer*, wo es ohne Nachtheil der Kirchenverrichtungen und des Unterrichts geschehen kann, dergleichen Kirchendienste den Schullehrern übertragen werden sollen; der Anstellung muss aber eine Prüfung vorausgehen; wo die Wiederbesetzung eines erledigten Kirchendienstes nicht nothwendig ist, soll derselbe ganz eingehen und der zurückfallende Gehalt nach Umständen zur Verbesserung der Functionsbezüge des übrigen Personals verwendet werden, alle, überhaupt mit Diensten-Verleihungen im Allgemeinen als unverträglich und unzulässig erklärte Bedingungen, z. B. die Bedingung, eine gewisse Person zu heirathen, Pensionen oder andre Abreichungen an abtretende Diener u. s. w. werden auch bey diesen Stellen nicht gestattet; Pensionen und Alimentationsbeyträge für unfähig werdende subalterne Kirchendiener können in der Regel nicht aus dem Kultus-Stiftungsvermögen gegeben werden, sondern nur aus dem Lokalfonds gereicht und in der Regel solche Individuen oder deren Wittwen und Kinder an die Armenanstalten gewiesen werden [Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass schon früher in den Königl. Preussischen Landen durch eine eigene Verordnung in Ansehung aller niedern subalternen Stellen die Nichtstabilität derselben angenommen ist]; die *Quarta Scolarum* zum Besten der Districts-Stiftungsadministration ist auch in den neu acquirirten Provinzen eingeführt (n. V); die Geistlichkeit ist auch der Besteurung unterworfen (n. V); die Universität Salzburg ist aufgehoben und an ihrer Stelle nebst dem dort fortbestehenden Gymnasium ein vollständiges Lyceum mit einer theologischen und philosophischen Section er-

errichtet und bey derselben sind die bisherigen Professoren mit Beybehaltung ihres bisherigen Ranges, Charakters und Gehalts angestellt (n. VII); die, schon 1808. erlassene, Verordnung wegen Auffü- chung der Alterthümer ist erneuert (n. XI). Die *bürgerliche Gesetzgebung und Rechtspflege* hat unter *Reigersbergs* Ministerialverwaltung mehrere Verbesserungen erhalten; der Gerichtsstand des Königlichen Fiscus ist genauer bestimmt (n. X); Strafurtheile gegen einen Staatsbeamten sollen nur dann vor ihrer Vollstreckung an den König eingesandt werden, wenn darin auf Cassation oder auf eine peinliche Strafe, welche dieselbe zur Folge hat, erkannt worden, wobey sehr zweckmäßsig bestimmt ist, dass diese Einsendung erst nach Beschreitung des Rechtskraft erfolgen soll (n. XI); nähere Bestimmung der Appellationssumme (n. XII); vorzüglich gehört hierher aber die Einführung neuer Qualificationsbücher über das Personale der Untergerichte (n. XIII); sie werden von den Appellationsgerichten geführt, um das unterrichterliche Personale durch eine Sammlung getreuer, ihre Verdienste oder Fehler bezeichnender Notizen in ganz eigenthümlicher Beziehung auf den Dienst darzustellen. Diese Einrichtung hat unstreitig vor den blossen Conduitenlisten den Vorzug, welches ein *cum rationibus* ausgearbeitetes Urthel vor einem Urthel ohne *rationes* hat und ist eine ganz neue Idee; die Obergerichte beurtheilen nämlich, so oft untergerichtliche Akten ihnen vorgelegt werden, die Qualification des untergerichtlichen Personals und bemerken das Resultat ihres Urtheils in dem Qualificationsbuche; die Normen so wohl des erstern, als der Führung der letztern sind hier genau vorgeschrieben; das Vorrücken der Räthe der Justizstellen in eine höhere Besoldung soll, wie jede andre Beförderung nur eine Folge der Auszeichnung im Dienste durch Kenntnisse, Fleiss, Brauchbarkeit und gesittetes Betragen seyn, das blosse Dienstalter aber nicht anders, als bey gleicher Qualification mehrerer Concurrenten darauf einen Anspruch geben (n. XIV); eine nachdrückliche Verordnung gegen die Winkeladvocaten (n. XV); die Postämter, durch welche auch in streitigen Gerichtsgeschäften die Insinuation beschaft werden kann, erhalten hierüber eine genaue Instruction (n. XVIII); die Anwälde sollen ohne Anzeige bey den ihnen unmittelbar vorgesetzten Gerichten nicht länger als drey Tage aus dem Wohnort entfernt seyn u. a. m. Am thätigsten war die Regierung unstreitig im *Polizeyfach*, im weitern Sinn des Worts; Rec. hebt nur einige wichtigere Verordnungen aus: sogenannte Muth- oder Sitzjahre bey den Zünften sind aufgehoben (n. I); die Errichtung und Organisation der allgemeinen Brandversicherungsanstalt für die ganze Monarchie, in welche alle bisher bestandenen einzelnen Gesellschaften dieser Art vereinigt werden (n. IX) [eine wichtige und lehrreiche Instruction für diejenigen, welche in Gegenständen dieser Art arbeiten haben]; die Einführung eines neuen Apothekergewichts im Königreich (n. X) [das Apotheker-Pfund soll 360 Grammen schwer seyn, das übrige bürgerliche Pfund wiegt 560 Grammen]; Forstbediente sollen keinen Holzhandel treiben (n. XI); öde liegende Gewerbsgerechtigkeiten sollen nicht wieder für Geld als Realitäten verkauft werden (n. XII); die Taxen für Ehedispensationen werden bestimmt (n. XXVII); eine Herabsetzung des Tarifs für Geldsendungen auf der Post (n. XXIX) [in manchen andern Staaten, wird das Porto so erhöhet, dass das Publikum beynahe genöthigt ist, den Bequemlichkeiten der Post zu entsagen]; die Einführung eines gleichen Silbergewichts im ganzen Königreich (n. XXXI), Brauconcessionen werden künftig vom Könige unmittelbar ertheilt (n. XXXI); eine umständliche Instruction für Anfertigung und Handhabung der Biertaxen (n. XXXII) [eine der vollständigsten Gesetzgebungen über diesen Gegenstand]; nähere Bestimmungen des Rechts inländische Jahrmärkte zu beziehen (n. XXXIII) u. a. m. Auch für Nachrichten über merkwürdige Staatsbegebenheiten und für Grundsätze und Aeusserungen der gerechten und humanen Baierschen Regierung ist diess Reg.-Blatt ein wichtiges Depot; auch hiervon kann Rec. nur einige ausheben; vom 1. Januar 1811. an ist bey der Armee der Grad eines Generals der Infanterie, Cavallerie oder Artillerie eingeführt (n. III); der Herzog v. Sachsen Hildburghausen ist zum Generallieutenant und Regimentsinhaber ernannt (n. IV) [also hält die Praxis die Anstellung eines souveränen Rheinbundsfürsten in den Staatsdienst eines andern Fürsten nicht für unverträglich, wozu sie neuere Theorien haben machen wollen?]; die, in den neu acquirirten Provinzen vorgefundenen, Staatsdiener sind, wie sich ohnehin von einer so gerechten und weisen Regierung mit Gewissheit voraussetzen liess, wieder angestellt; die Beamten der aufgelösten Oettingenschen Justizkanzley sind vom Könige zur Pensionirung oder Wiederanstellung übernommen (n. X.); eine Reihe verdienter Staatsdiener hat öffentliche Belohnungen erhalten; der Abschoss ist mit Würtzburg (n. XVI) und Westphalen (n. XXXIV) aufgehoben; zwischen Baiern und Würtemberg ist ein umfänglicher Tausch- und Gränzvertrag geschlossen (n. XIX) und in demselben bestimmt, dass jeder Theil die auf den an ihn übergehenden Gebieten haftenden Pensionen und die Befriedigung der gegründeten Ansprüche der Mediatisirten, so wie auch das für die unmittelbare Verwaltung der übergebenden Districte angestellte Lokalpersonale mit Belassung desselben bey dem ungeschmälerten Genuss der Dienstemolumente übernimmt; mit dem Grossherzogthum Frankfurt (n. XX) und dem Königreich Sachsen (n. XXXV) ist ein Militärcartel geschlossen u. a. m. Sehr interessant ist so wohl wegen ihres Inhalts, als wegen der Art der Bekanntmachung und der darin geäusserten Grundsätze aus dem Justizministerium emanirte Nachricht über die, von dem Oberappellationsgericht und den Appellationsgerichten im Lauf des Jahrs beendigten, Rechtssachen, welche Darstellung für die Güte der baierschen Rechtsverwaltung in einem hohen Grade zeugt. Das Oberappellationsgericht hat im Jahre 1810. in

Civil-

Civilrechtssachen 580 und in peinlichen Sachen 421; überhaupt also 1001 Urtheln (auf jedes Mitglied fallen also 33 Urtheile) gesprochen, 212 Gutachten erstattet und eine grosse Menge simpler Dekrete erlassen.

Giessen, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland; herausg. von Dr. *Aug. Fried. Wilh. Crome*, Grosherzogl. Hess. Geh. Regierungsr. u. Prof. der Staats- u. Kameralwissensch. zu Giessen, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Prof. des Staatsrechts zu Giessen. *Vierten* Bandes *drittes* Heft. 1811. 359—546 S. 8.

Der gegenwärtige dritte Heft steht seinen Vorgängern an Interesse nicht nach. Er enthält folgende Abhandlungen: XX. *Etwas über die Gränzen der geistlichen und weltlichen Gewalt überhaupt, sodann über die Ehegesetze des Code Napoléon insbesondre*, vom Geh. Regierungsr. *Schue* in Giessen (S. 359—454.). Dieser Aufsatz ist mit der Freymüthigkeit und Belesenheit geschrieben, welche fast alle Schriften des fleissigen Vfs. auszeichnen. Sein Hauptzweck scheint zu seyn, dem Staate das Recht, den Cölibat aufzuheben, streitig zu machen und die Ehegesetze des Code Napoléon zu vertheidigen. Wenn Rec. gleich dieser Vertheidigung, so wie den voraufgeschickten allgemeinen Grundsätzen beytritt, so kann er doch in Ansehung des Cölibats des Hrn. Vfs. Meinung nicht seyn. Diese Ehelosigkeit gründet sich nur auf ein Disciplinargesetz der Kirche, welches, nach des Vfs. eigenen Grundsätzen, der Staatsgewalt unterworfen ist; auch giebt er selbst zu (S. 413.), der Staat habe die Befugniss, zu erklären, er werde auch einen verehelichten Geistlichen dulden. XXI. *Bemerkungen zu der Bestimmung des Wirkungskreises des Cassationsgerichts und des Verfahrens in Cassationsgesuch-Sachen im Grosherzogthum Frankfurt*, vom Freyhrn. *von Dalwigk*, Herzogl. Nassauischem wirkl. Geh. Rath u. Oberappellations-Gerichtspräsidenten (S. 455—470.). Diese Abhandlung zerfällt in zwey Theile, zuerst liefert er Bemerkungen über den Wirkungskreis eines Cassationsgerichts überhaupt. Rec. ist mit dem würdigen Vf. der Meinung, dass in einem kleinen Staate es keines eigenen Cassationsgerichts bedürfe, sondern die oberste Justizstelle dessen Verhältnisse vertreten könne; Rec. hält in einem solchen kleinen Staate ein Cassationsgericht selbst für unausführbar. Die Sache gehört zu denjenigen Gegenständen, in deren Rücksicht die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines Bundesgerichts, welches zugleich die Stelle des Cassationsgerichts vertritt, sich unverkennbar darlegt. Der zweyte Theil dieser Abhandlung besteht aus einzelnen Bemerkungen über die Grosherzoglich Frankfurtische Cassations-Gerichtsordnung. Rec. hält die Beschränkung des Cassationsgesuchs auf unheilbare Nichtigkeiten für zweckmässig, und glaubt nach der Anmerkung S. 464., dass diess gewissermasen auch in Frankreich der Fall sey, indem auch dort nicht jede Verletzung der Form das Cassationgesuch begründet; den Bemerkungen über den Suspensiveffect des Cassationsgesuchs tritt Rec. völlig bey; wenn, wie es scheint, die Absicht der Einführung des *decendii* zur Einlegung der Cassation in der schnellern Urthelsvollziehung beruhet: so scheint sie sehr angemessen, weil letztre nach Ablauf von zehn Tagen geschehen kann und die Partey nicht nöthig hat, volle dreysig Tage abzuwarten; auch soll ja in dieser kurzen Frist das Cassationsgesuch nicht ausgeführt, sondern bloss eingelegt werden. XXII. *Abhandlung über die drey gewöhnlichen Testamentsformen des Code Napoléon*; von D. *Seyfried* in Würzburg (S. 471—511.). Mit Vergnügen hat Rec. diese fleissige Umarbeitung der vom Vf. 1809. in Heidelberg herausgegebenen Inaugural-Dissertation: *de jure testamentorum secundum Codicem Nap.* gelesen. Rec. empfiehlt sie auch denjenigen, welche glauben, durch die Einführung des C. N. in Deutschland erhalte man mit einem male ein *jus certissimum*; den Code in der Hand wisse man alles, und alle Rechtscontroversen, alle Rücksicht auf Gerichtsgebrauchs sein verbannt und unnöthig. Wer noch diesen Glauben hat, wird ihn ablegen, wenn er diese Abhandlung liest. „Absichtlich habe ich, sagt der Hr. Vf., bey Controversen auf die Entscheidungen des Cassationshofes, so weit mir dieselben bekannt waren, Rücksicht genommen, weil man in Frankreich den Sinn keines einzigen Artikels des Code für ausgemacht hält, so lange ihn dieser Hof durch seinen Ausspruch noch nicht sanctionirt hat, weswegen es denn in Frankreich bald so weit kommen wird, dass man, anstatt den Code zu studiren, nur die Aussprüche des Cassationshofes auswendig lernen wird, als eine *Jurisprudence constante et uniforme*, worauf die Franzosen so viel Gewicht legen; möge uns Deutschlands Genius davor bewahren!" XXIII. *Die Mündungen der Elbe, Weser und Trave, nach ihrer Wichtigkeit für den Seehandel, als integrirende Theile von Frankreich*, vom Geh. Reg. Rath *Crome* (S. 512—541.). Durch das neue, in Ansehung Deutschlands erlassene, Vereinigungsdekret hat Deutschland 643 Quadratmeilen und mit derselben eine Bevölkerung von 1,419,543 Menschen, was aber noch wichtiger ist, die hier so trefflich geschilderten Handlungsvorzüge verloren. Der Vf. skizzirt in dieser Abhandlung die neue Verfassung und die statistischen, besonders Handelsverhältnisse dieser, mit Frankreich vereinigten Länder. XXIV. *Miscellen* (S. 542—546.). Recensionen interessanter Schriften.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 22. August 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Frankfurt** a. M.: b. Mohr: *Der Rheinische Bund;* eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts, herausg. in Gesellschaft sachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Sechszehnter*, *siebzehnter* u. *achtzehnter* Band oder 46—54r Heft 1810 u. 1811. 8. (Jeder Band 2 Thlr.)

Sechs und vierzigster Heft. 1. *Ansichten über die Einführung des Codex Napoleon in deutschen Staaten, veranlasst durch eine von Hrn. v. Almendingen in gegenwärtiger Zeitschrift, Heft XXXVI. S. 46. folgg. an die Unterzeichneten gerichtete, Aufforderung;* von den Professoren *Arnold* und *Lassaulx* zu Strasburg und Coblenz (S. 1—21.). Mit Vergnügen hat Rec. die, hier ausgesprochene, Stimme zweyer sachkundiger Männer gelesen, die Deutschland einstens seine Söhne nannte. Ihre Meinung geht dahin, in die deutschen Staaten den C. N. seinem ganzen Umfange nach einzuführen und die Verfassung derselben diesem Gesetzbuch anzupassen, dem letztern jedoch anpassende Modificationen zu geben und diese weder in den Context des Gesetzbuchs selbst zu verflechten, noch als Zusätze unter die einzelnen Artikel einzuschieben, sondern sie als supplementarisches Corpus besonders zu erlassen, obgleich im Texte selbst hier und da einzelne Ausdrücke und Nennwörter, die sich speciell auf Frankreich und seine Verfassung beziehen, zu ändern und so der C. N. entweder in der Ursprache, als Grundtext oder in einer, wenn es möglich wäre, allgemein adoptirten Legalübersetzung in allen deutschen Bundesstaaten auch, der Form nach, als ein allgemein recipirtes Gesetzbuch zu promulgiren seyn würde. Könnten jene, für Deutschland nothwendigen Modificationen, fahren die Vf. fort, gemeinschaftlich angenommen werden, so würden die Deutschen endlich eine Einheit der Gesetzgebung haben. (Gegen die Nothwendigkeit dieser Einheit dürften sich manche Einwürfe machen lassen) Die Frage: ob es auch nur einen Schatten von Möglichkeit gebe, den unveränderten, textuellen C. N. in einem Rheinbundsstaate mit Beybehaltung des deutschen gerichtlichen Verfahrens aufzunehmen, verneinen die Vf., weil dem C. N. kein anderes gerichtliches Verfahren, als dasjenige, was aus derselben Quelle geflossen ist, entsprechen könne und das deutsche, sowohl in seinen Grundzügen, als in dem Charakter seiner Formen gänzlich unvereinbar mit ihm ist. (Auch hiergegen finden Einwendungen statt). Erfreulich ist die Behauptung der Vf., dass, wenn der C. N. und mit ihm der C. de Procedure, folglich auch die, zur Grundlage der letztern dienenden, Institute und insonderheit ein Cassationstribunal, dessen Nützlichkeit, Unentbehrlichkeit und Nothwendigkeit hier sehr lichtvoll entwickelt wird, eingeführt werden, ein allgemeines deutsches Tribunal eine höchst glückliche Idee sey. Rec. sieht auch in der That nicht ein, wie sonst in Rücksicht auf die, nicht bloss kleinen, sondern auch mittlern Bundesstaaten die französische Gerichts- und Processform eingeführt und erhalten werden könne. 2. *Aktenstücke die Ergreifung bürgerlicher Berufswahl durch die Israelitische Jugend im Grossherzogthum Baden betreffend* (S. 22—26.). Gehört zu dem, Heft XLI. n. 27. abgedruckten, Aufsatz und enthält einen, hierzu dienenden, Beschluss des „Grossherzoglich Badischen Oberraths der Staatsbürger mosaischen Bekenntnisses," welcher demselben zur vorzüglichen Ehre gereicht und den Juden in andern Staaten auch in Ansehung der Geneigtheit und Willigkeit, an ihrem Wohl zu arbeiten, zum Vorbilde dienen kann. 3. *Die Rechte der Staatsgläubiger und der Pensionisten in den Rheinbundsländern, welche durch den Reichsfriedens-Deputationsrecess v. 1803. gesichert worden, bey den 1810. eintretenden Gebietsveränderungen und Länderabtretungen.* (S. 26—31.) Mit Recht vertheidigt der Vf. aus allgemeinen Grundsätzen und aus der Analogie der Rheinbundsakte den Satz, dass die Rechte der obgenannten Personen durch die, in Frage stehenden Territorialveränderungen ungekränkt und aufrechterhalten bleiben; der Vf. hat hierbey die ausdrückliche Disposition des Art. V. des Wiener Friedenstraktats anzuführen vergessen, welcher diesen Satz ausdrücklich feststellt, wofür auch die Analogie der, bey Aufhebung der deutschen Ordens erlassenen, Vorschrift der Pensionirung seiner Diener zu deutlich spricht, als dass darüber in der Theorie und hoffentlich zur Ehre Deutschlands und des deutschen Namens auch in der Praxis irgend ein Zweifel entstehen und obwalten könnte. 4. *Einige Worte über deutsche Commentare des Codex Napoleon, insbesondere über das kürzlich erschienene Handbuch des Hrn. Oberappellationsraths Grollmann in Giessen,* (S. 32

(S. 32—56.) Nach voraufgeschickten, sehr treffenden, Bemerkungen über Commentare und ihren Werth überhaupt, ist hier eine kurze Skizze des ersten Theils des Commentars des O. A. R. *Grollmann* mitgetheilt. Sehr beherzigenswerth, besonders für junge Juristen, ist die Warnung vor dem Berufen auf Entscheidungen französischer Tribunäle, welches zwar oft einen gelehrten Schein giebt, aber selten, fast nie, nützlich ist. 5. *Königl. Baiersche Verordnung v. 31. May 1810: das Vermittelungsgeschäft der Gemeindevorsteher betreffend* (S. 56—58.). Eine der trefflichsten Anstalten, den, in diesen Blättern (n. 62.) angezeigten, dänischen Vergleichscommissionen ähnlich und mit ihr ein neues Vorbild, was die Baiersche Regierung den Administrationen andrer Staaten giebt. Diese Verordnung enthält eine nähere Bestimmung der, in der Instruction für die Gemeindevorsteher (s. d. folgende Numer) befindlichen, Bestimmung, dass der Gemeinderath die Vermittelung der, in einer Dorfsgemeinde zwischen den Gemeindegliedern entstandenen, Streitigkeiten übernehmen und kein Landgericht Klagen zwischen ihnen annehmen sollen, bevor die Theile das Zeugniss beybringen, dass sie ihre Angelegenheit dem Gemeinderath vorgelegt, und dieser sich vergebens bemühet habe, sie durch Vergleiche beyzubringen: kein Theil darf seine Erscheinung verweigern, und der Gemeinderath hat ohne Zulassung eines Advocaten oder Procurators, und ohne eine schriftliche Verhandlung alle Mittel des Vergleichs zu versuchen; diess Amt beschränkt sich bloss auf eine mündliche Aussöhnung beider streitenden Theile, und selbst eine schriftliche Aufnahme des gestifteten Vergleichs durch den Gemeinderath hat in der Regel nicht Statt, wesshalb solche Vergleiche auch bloss die Wirkung einer mündlichen aussergerichtlichen Uebereinkunft haben; wollen die verglichenen Parteyen aber dennoch diese Uebereinkunft von den Dorfsvorstehern zu Papier bringen lassen, so bleibt ihnen diess zwar unverwehrt; allein auch in diesem Fall hat solcher nur die Kraft einer blossen Privatscriptur, (Rec. wünschte wohl, dass die Gründe dieser Vorschrift, die wahrscheinlich auf Erfahrung beruhen, öffentlich bekannt gemacht würden); bey wichtigen und folgenreichen Vergleichen haben jedoch die Dorfsvorsteher den, von ihnen ausgesöhnten, Parteyen ausdrücklich den Rath zu ertheilen, den Vergleich sofort bey der competenten Gerichtsbehörde gerichtlich niederschreiben und demselben dadurch die Wirkung eines gerichtlichen Transact beylegen zu lassen. Am Schlusse bezeugt die ehrwürdige baiersche Staatsadministration, „dass die Zweckmässigkeit und der Nutzen des, den Dorfsvorstehern aufgetragenen, Vermittelungsamts sich schon erprobt hat." 6. *Königl. baiersches Edict*, vom 24sten Sept. 1808., *über das Gemeindewesen* (S. 58—100.). Auch diess Gesetz ist der Form und Materie nach, wahrhaft musterhaft und in beider Rücksicht so vollständig wohl kaum in einem andern deutschen Staate vorhanden; es bildet in Verbindung mit der ihm angehängten Instruction für die Gemeindevorsteher ein treffliches Ganze, welches sowohl die rechtlichen Verhältnisse, als die polizeyliche und ökonomische Verfassung umfasst. 7. *Beylage zu dem im Hefte XLII. S. 321. abgedruckten Vertheidigungsvertrage der Activen und Passiven des bisherigen schwäbischen Kreises* (S. 101—125.). Die Mitglieder des bisherigen schwäbischen Kreises haben durch die, hier *in extenso* abgedruckten Vereinigungen, und die dadurch bewiesene Vorsorge für die Gläubiger und Diener dieses Kreises sich ein ehrenvolles Denkmal gestiftet. Sie haben die Besoldungen, Pensionen und Gratialen, welche bisher den Kreisdienern, pensionirten Officiern, invaliden Soldaten, Officierswittwen und deren Töchtern gezahlt wurden, übernommen und die Besoldeten und Pensionisten zum Fortbezug ihre Besoldungen und Pensionen unter sich vertheilt; selbst das Kreisherkommen der Victualmonate an Wittwen und Kinder ist hierbey geehrt und beybehalten. 8. *Adresse an den Pariser Vertrag*, vom 12ten Jul. 1806., *unter vorzüglichster Berücksichtigung seines Sendschreibens an den Verfasser der im Heft XL. nr. 4. abgedruckten Abhandlung: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königr. Würtemberg* (S. 125—131.). Wenn das, was der Vf. dieser Adresse anführt, gegründet ist, so bildet der Inhalt derselben den Schatten zu dem Licht, in welchem, nach der vorigen Abhandlung, die deutsche Gerechtigkeit erschien, indem unglücklichen Patrimonialbeamten dasjenige versagt wird, was heiliges Recht jedes Dieners ist, und wobey jeder Diener ohnehin viel, sehr viel verliert, indem es wohl wahr ist, was *Rehberg* sagt, dass die Beschäftigung mit seinen Dienstarbeiten, der Genuss des Ansehns und des Einflusses auf seine Mitbürger, und, fügt Rec. hinzu, nützliche Wirksamkeit überhaupt manchem Diener oftmals weit mehr werth ist, als alles Geld, was er mit seinem Dienst verliert. Es ist indessen wohl mit Zuversicht zu hoffen, dass die Gerechtigkeit deutscher Regierungen nicht weiter durch Fälle verdunkelt werden wird, zu deren Abstellung die hier abgedruckten so gründlichen Worte gesprochen worden sind, und die, vergeblich und ohne Erhörung gesprochen, jeden Biedermann mit Kummer erfüllen müssten. 9. *Bemerkungen* zu Nr. 23. des XLIVten Hefts der Zeitschrift: *Der Rheinische Bund*, vom Hofrath *Rullmann* zu Ortenburg (S. 131—132.). Sie betreffen die Aufhebung des Zunftwesens, welche der Vf. empfiehlt. 10. *Verzeichniss der, in den vormals hannöverschen Provinzen, befindlichen Feuerstellen und Seelenzahl, nach den neuesten officiellen Zählungen* (S. 133—139.). Die Provinz Calenberg hatte 18,385 Feuerstellen und 137,504 Seelen, die Provinz Lüneburg 30,488 Feuerstellen und 241,731 Seelen, die Provinz Hoya und Diepholz 12,6?0 Feuerstellen und 94,902 Seelen, die Provinz Bremen 28,979 Feuerstellen und 168,504 Seelen und die Provinz Verden 2998 Feuerstellen und 22,556 Seelen, alle Provinzen also 93,530 Feuerstellen und 665,19? Seelen, mit Ausnahme Lauenburgs, also 1500 Menschen auf jede der 434 Quadratmeilen. 11. *Nachrichten vom Zustande des Postwesens im Königreich Westphalen* (S. 140—156.). Zwey officielle Berichte an den König

nig über diesen Gegenstand, einer vom Staatsrath General Postdirector *Pothau* und der andre vom Finanzminister. Der Bericht des Finanzministers nennt die Maxime, dass ein Staat, der die Richtung der Correspondenz nicht in seiner Gewalt hat, sich bestreben muss, sie durch alle mögliche Mittel an sich zu ziehen, und dass die Menge der Briefe und Pakete, nicht ihr Porto, den Ertrag bestimmen, mit Recht einen von der Natur der Sache dictirten Grundsatz. Durch diess System, sagt dieser würdige Staatsmann, habe man es unter den vorigen Regierungen dahin gebracht, dass beynahe die ganze grosse Correspondenz von Europa durch Westphalen ging; unter demselben vermehrten „ungeachtet der Mässigkeit des Portos, welches man sich wohl hütete zu erhöhen, die Posteinkünfte sich von Tag zu Tag." Der Minister nennt die seit 1808 in Westphalen angenommenen Principien „Grundsätze, die mit den vorigen grade im Widerspruch stehen und deren Einfluss auf die Einnahmen bisher nicht glücklich gewesen ist." 12. *Das Fürstenthum Bayreuth wird mit dem Königreich Baiern vereinigt* (S. 157 – 158.); eine kurze Notiz über diese Veränderung. 13. *Rescript an die Fürstl. Primatischen und Grossherzogl. Frankfurtschen an den auswärtigen Höfen acreditirten Gesandten*, vom 23. May 1810. Der Fürst Primas erklärt darin, dass er von nun an „als Fürst Primas des Rheinischen Bundes und Grossherzog von Frankfurt" in den officiellen Verhandlungen auftreten und so sich unterzeichnen werde. 14. *Weitere Nachrichten von der Aufhebung des Sequesters auf die Güter der in österreichischen Staatsdiensten befindlichen Fürsten in den Staaten des Rheinischen Bundes* (S. 159. 160.). Je neuer die Erscheinung war, dass die Güter eines Deutschen in Deutschland sequestrirt wurden, weil er seinem deutschen Landesherrn diente, desto gerechter ist die allgemeine Theilnahme an der Aufhebung dieses Sequesters; worüber hier ein Aktenstück, die Fürstlich Sinzendorffsche Herrschaft Winterrieden betreffend, mitgetheilt wird. 15. *Extractus Protocolli des Grossherzogl. Hessischen Kirchen- und Schulraths zu Giessen* (S. 161. 162.), betreffend die Kirchen- und Schulvisitationen, welche die, auch für die geistige Cultur der Nation rastlos sorgende, Grossherzogl. Staatsverwaltung, auch auf die evangelisch-lutherischen Souverainitätsbezirke ausdehnt.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

GÖRLITZ, b. Anton: *Ueber die Bundes- und Freundschafts-Symbole der Morgenländer, zur Erläuterung mehrerer biblischen Stellen*, von *Joh. Gottlob Worbs*, Pastor in Priebus u. Superint. des Fürstenth. Sagan. *Zweyte* rechtmäsige u. vermehrte Ausgabe. 1810. 24 S. 8. (2 Gr.)

Diese kleine Schrift erschien zuerst 1792. nur für Freunde des Vfs. (s. A. L. Z. 1792. Nr. 301.) und wurde daher bald zweymal nachgedruckt, um sie mehr zu verbreiten. Jahr 1793. wurde sie, ebenfalls ohne Namen des Vf., von neuem aufgelegt, und weil nun diese Abdrücke sich vergriffen haben, fand es der Vf. für gut, eine zweyte rechtmäsige Ausgabe zu veranstalten. Die Abhandlung verdient allerdings nicht übersehen zu werden, ob sie gleich ihren Gegenstand nicht erschöpft. Ihr Inhalt kann wenigstens den Archäologen zur Basis dienen, ein mehreres über denselben Gegenstand zu sammeln. Der Vf. verbreitet sich nicht über alle den Morgenländern übliche Symbole der Freundschaft, des Bundes, der unverletzlichen Treue und besonders der Gastfreundschaft, die im Orient so heilig als Eidschwur sind, sondern beschränkt sich bloss auf *Brod, Salz* und *Trunk*, jedes sowohl einzeln für sich, als in Verbindung genommen, auch beyläufig das Räuchern mit wohlriechenden Räuchwerken. Die Erörterung dieser Symbole belegt er zuerst mit einzelnen Zügen aus der neuern muhhammedanischen Geschichte Persiens aus *Herbelots* orient. Bibliothek, mit einzelnen Anekdoten aus den Reisebeschreibern des Orients, *Arvieux, de Tott, Volney* und *Bruce*, und mit den Spuren derselben Sitte bey den alten Griechen und Römern. Die letztern werden aus dem Leben des Pythagoras von *Diogenes Laertius*, aus *Homer, Plato, Virgil* und *Plinius* entlehnt. Nächstdem wendet der Vf. diess alles sehr gut zur Erklärung und Aufhellung mehrerer Stellen der heiligen Schriften an. Diese Stellen sind: *Levit.* II, v. 13.; *Numer.* XVIII, v. 19. und 2 *Paral.* XIII, v. 5.; *Jos.* IX, v. 12. 14. 15.; *Exod.* XXV, v. 30. XL, v. 23. und *Levit.* XXIV, v. 5 – 9.; *Psalm* XL, v. 10.; *Joh.* XIII, v. 18. und *Matth.* XXVI, v. 50.; *Genes.* XXIV, v. 14. 17.; *Judic.* IV, v. 19. V, v. 24. 25.; 2 *Sam.* XII, v. 3.; *Daniel* I, v. 8.; *Matth.* XI, v. 11. und *Luc.* VII, v. 34.; 1 *Cor.* V, v. 11. S. 13 f. trägt der Vf. bey Gelegenheit des Symbols eines Bissen Brods verbunden mit einem Trunke, den mehrere Personen aus Einem Gefässe thun, welches er mit einer Stelle aus dem Tagebuche eines Franziskaners in Aegypten, so der englische Bischof *Clayton* zu *Clogher* ins Englische übersetzt hat, belegt, seine Meinung und Erklärung über die Geschichte der *Einsetzung des heiligen Abendmahls* vor. Statt sich bey diesem Punkte zu verweilen, will Rec. lieber eine Hauptstelle dieser kleinen Schrift berichtigen, womit dieselbe anfängt. Der Vf. beginnt nämlich mit einer aus *d'Herbelot's* B. Or. gezogenen kurzen Erzählung, dass *Geladdin* (Dschelâleddin) der Sohn des Sultân Mohhammed den Volksstamm der *Khozaren* (Chosaren) durch Uebersendung von etwas *Brod* und *Salz* an die alte Freundschaft erinnert und dadurch für seine Partey gewonnen habe. So wie diese Anekdote hier aus *d'Herbelot* wiederholt wird, enthält sie wesentliche Unrichtigkeiten. Die *Chosaren* wohnten nicht bloss am nördlichen Ufer des kaspischen See's, wie *Herbelot* durchweg angiebt, sondern auch in verschiedenen Strichen längs dem westlichen u. östlichen Ufer des Sees. Besonders finden wir sie an dem *östlichen* Ufer des kaspischen Meeres herab, zwischen diesem Meere und dem See Aral und dem Oxusflusse bis in die Gränzen von Nord-Chorassân und der Landschaft Dschordschân (dem alten Hyrkanien). Eben dieser letztere Chorsarenstamm, der innerhalb des heutigen Truchmenlandes nomadisirte, war es, welchen wir in der angegebenen Geschichte des Prinzen Dschelâled-

laleddin verstehen müssen. Noch ein grösserer Verstoss liegt in der von *Herbelot* angenommenen Scene der Begebenheit, indem er sie, aus Missverständniss der Nachrichten, aus denen er schöpfet, nach *Georgien* am Kaukasus versetzt. Er hat denselben Fehler an mehrern Orten seiner Bibliothek begangen, dass er überall dieses Königreich *Georgien* am Kaukasus versteht, während die orientalischen Schriftsteller, die er studirte, eine ganz andere Landschaft Asiens im Sinne haben. *Georgien* am Kaukas wird nämlich allerdings كورجستان oder كرجستان genannt. Allein derselbe Name كرجستان oder كرجه bezeichnet jedoch alsdann, meistentheils und richtiger غرجه oder غرجستان (auch mit ج) geschrieben, oft eine, bald im engern bald im weitern Sinne gefasste Landschaft des östlichen Chorassân (*Bactriana's*), der Landschaft Chowâresm (*Chorasmia's*) u. des westlichen Mawarannahr (Theils von *Transoxanien*), welche, ihrem chorassanischen Theile nach, zwischen dem Flusse Morghâb (*Margus* der Alten) und dem Oxusstrome gelegen ist, und, wie wir aus *Mirchond* und andern lernen, weiland von eigenen Königen oder Fürsten regiert wurde, die, gleich den Beherrschern des kaukasischen Georgiens, den Titel Schâr (شار) führten. Eines Theils im engern Sinne verstund man unter dieser Landschaft den chorassanischen oder bactrianischen Theil, in welchen uns *Ibn Hauqal* die Städte und Hauptdistricte غرجه oder غرجستان und كوركان oder كوركانان und شبرقان oder شبورقان (sonst auch شبرغان und شبورغان geschrieben) bemerket. Ausserdem aber im weitern Sprachgebrauche des Namens ward darunter zugleich, als der chorasmisch-transoxanische Theil dieser grossen Pflege, das Königreich *Urgendsch* in Süden des Aralsees, auf beiden Seiten des Oxusflusses, verstanden, dessen Hauptstadt gleiches Namens (اوركنج) gewöhnlich *Korkândsch* oder *Dschordschânia* hiess (جرجانية كركانج), woher auch Ibn Hauqal sagen kann, dass die Gewässer der Landschaft *Ssoghd* (*Sogdiana's*) von den Bergen von غرجستان kommen. Fälschlich hat auch *Jenisch* in seiner *Historia prior. reg. Pers. post firmat. Islamism. p.* 104. die Landschaft von كركانج mit der Landschaft جرجان oder كركان am kaspischen Meere (der alten Landschaft *Hyrcania*) als gleichbedeutend aufgestellt, welcher Irrthum hernach in die neue Ausgabe des Meninskischen Lexici übergetragen worden ist. — Die letztere Landschaft *Dschordschân* oder *Korkân*. darf weder mit *Korkândsch*, noch mit *Gherdschestân* oder gar mit *Georgien* am Kaukas verwechselt werden. Die leidige Verwechselung der ostpersischen Landschaften mit der kaukasischen Landschaft Georgien hat uns die Geschichte von *Georgien* am Kaukas im Zeitraum der persischen Dynastien nach Muhbammed, vornehmlich der Ghasnewiden, Sseldschûqen und Chorasmier, wesentlich entstellt und verfälscht. Wenn daher namentlich *Herbelot* im Artikel *Gelaleddin* sagt, dass dieser Fürst in *Teflis* eingerückt sey, so hat er vermöge seines Missverständnisses, der ostpers. Hauptstadt in der Landschaft *Gherdschestân*, wovon die Rede ist, eigenmächtig den Namen gegeben, unter welchem die Hauptstadt Georgiens bekannt ist. Wenn dergleichen Missverständnisse von unsern Historikern *bona fide* aufgenommen werden, so kann es an grossen Verwirrungen in der Geschichte nicht fehlen. —

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Coburg u. Leipzig, in d. Sinner. Buchh.: *Zweyter Cursus der ganz umgearbeiteten Meidingerschen französ. Sprachlehre*, von *Johann Friedrich Sanguin*. 1809. 278 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieser *zweyte* Cursus ist ein Nachtrag zu des Vf. umgearbeiteter Meidingerschen Grammatik (*s. Erg. Bl.* 1810. Nr. 1.). Hr. *S.* fand nämlich bey dem Gebrauch seiner Grammatik, dass einige grammat. Regeln, die er im ersten Cursus wegen der starken Bogenzahl des Werkes nur kurz vortragen konnte, von den Schülern, eben desshalb weil sie so kurz gefasst waren, übersehen, und als unwichtig übergangen wurden. Diess bewog ihn gegenwärtigen Nachtrag zu liefern, wo über die verschiedenen Redetheile theils noch Beyspiele geliefert, theils noch ausführlichere Regeln mitgetheilt sind. Auch kommen darin eine bedeutende Anzahl von Beyspielen über die vorzüglichsten Germanismen und Gallicismen vor. Rec. kann dieses Buch auch denjenigen, die den ersten Cursus nicht besitzen und nicht durchgearbeitet haben, als ein sehr nützliches Buch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Franz. empfehlen. Einige Regeln sind in demselben so vollständig und deutlich vorgetragen, wie sie nur in wenig Werken dieser Art zu finden sind, z. B. die Lehre vom Gebrauch der *Temporum*. Hr. *S.* hat den Gebrauch der *Temporum* nicht allein richtig u. *bestimmt* angegeben, sondern ihn auch durch zweckmässige Beyspiele erläutert. Auffallend hat Rec. die Klage des Vfs. in der Vorrede gefunden, wo er Fürsten und Minister anfleht, um bessere Besoldungen der Lehrer neuerer Sprachen. Sprachlehrer, die an Schulen u. Universitäten angestellt sind, haben grösstentheils einen ihrer Arbeit angemessenen Gehalt, also von ihnen kann die Rede nicht seyn. Fordert denn nun aber Hr. *S.*, dass der Staat jedem, der sich dem Geschäfte neuere Sprachen zu lehren an irgend einem Orte widmet, eine Besoldung aussetze? Wir würden im Gegentheil rathen, vielen das Handwerk zu legen, da dieses Geschäft so viele unberufene treiben, die dazu weder die gehörigen Kenntnisse noch Talente besitzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. August 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund; eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts, herausg. in Gesellschaft sachkundiger Männer von P. A. Winkopp* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 93. abgebrochenen Recension.*)

Sieben und vierzigstes Heft. 16. *Bericht an den König von Westphalen über die Verwal-ung der Berg- und Hüttenwerke und Salinen von em Zeitpunkte ihrer neuen Organisation an* (S. 163 – 179.) Je wichtiger dieser Gegenstand für Westpha-en ist — nicht leicht, sagt der verdienstvolle Be-ichtserstatter, Hr. Finanzminister *Graf v. Bülow* i. 164. — kann sich irgend ein Reich mit Westphalen n Ansehung der Mannichfaltigkeit von Producten es Mineralreichs, welche es besitzt, vergleichen — esto schätzbarer ist der, hier vollständig abgedruck-, Bericht, welcher auch in Beziehung auf Publici-it der Staatsverfassung Dank und Aufmerksamkeit erdient. In diesem Königreich werden jährlich im Durchschnitt über 34,000 Last à 3400 Pfund Salz, 5,000 Mark Silber, 60,000 Centner Bley mit Aus-chluss von mehr, als 37,000 Centner Kaufglöte, fer-er über 78,000 Centner Gusseisen und zwischen 80-d 90,000 Centner Stabeisen producirt; an Gold ird aber höchstens nur 10. Mark aus einer Erzmasse n mehr als 180,000 Centnern ausgeschieden und rar aus den Erzen des Rammelsberges bey Goslar. e, n. 29. abgedruckte, Tabelle, enthält ein na-entliches Verzeichniss der gesammten Ausbeute. . *Ausschreiben einer Vermögenssteuer im Gross-rzogthum Baden vom 12. Julius 1810.* (S. 180 – 4.). Die Theilnahme Badens an dem Spanischen d an dem Oesterreich-französischen Kriege hat ihm e ausserordentliche Ausgabe von mehr als ein und halb Millionen Gulden verursacht, welche durch , den Chefs der sämmtlichen Hofstäbe aufgegebe-, ansehnlichen Reductionen nicht erspart werden nnten, sodass diese Steuer nothwendig geworden. *Generaletat der Ausgaben für die Westphälische mee* 1810. (S. 185 – 187.) Die Armee bestand aus 2 Pferden und 24,288 Mann, welche, nach Abzug der Sold- und Brodersparnisse an Beurlaubten, 107,73854 Franken 2 Centimen kosteten. 19. *Statistische Nachrichten vom Grossherzogthum Baden* (S. 188 – 199.) Aus guten und sichern, zum Theil officiellen, Quellen, mit vorzüglicher Benutzung des von *Dümge* im Jahr 1803. herausgegebenen, schätzbaren Werks über diesen Gegenstand. Die Entschädigung, welche Baden durch den Reichsdeputationsschluss v. 1803. erhielt, überwog weit den erlittenen Verlust. Im Anfang des Jahrs 1803. betrug die Population des Grossherzogthums 924,307 Menschen, unter welchen 208,067 standesherrliche, und 107,401 grundherrliche waren. Rechnet man zu den standesherrlichen die reichsritterschaftlichen hinzu; so resultirt für das Grossherzogthum ein, auf der Rheinbundsacte gegründeter, Zuwachs an Population, welcher der mancher deutschen Herzogthümer gleich kommt. 20. *Bekanntmachung die Einführung des Code Napoléon im Grossherzogthum Frankfurt betreffend v. 25. Julius 1810.* (S. 200 – 203.) Der C. N. soll vom 1. Januar 1811. an als allgemeines bürgerliches Gesetzbuch angesehen werden, dergestalt, dass dasselbe über alle Materien und Gegenstände, die es umfasst, befolgt, in Ansehung aller übrigen, im Grossherzogthum üblichen, im Pariser Bundesvertrage zum Theil anerkannten, Rechtsinstitute, worüber dieses Gesetzbuch nicht disponirt, z. B. Lehen, Fideicommisse, Retracte, Patrimonial- und Patronatsbefugnisse u. s. w. aber die bisherigen Gesetze und Herkommen vorerst und bis zu weitern gesetzlichen Verordnungen forthin beybehalten werden sollen. Die Surrogate für Civilstandesbeamte, Friedensrichter, kaiserliche Anwälde, Familienrath u. s. w. sind aus der bisherigen Verfassung mit deren Beybehaltung sehr zweckmässig angeordnet und zugleich ist angekündigt, dass der Justizminister angewiesen worden, in der Residenzstadt Frankfurt ein allgemeines Regierungsblatt zu veranstalten, welches von allen Gemeinden angeschaft und in den Gemeindehäusern aufbewahrt werden soll. 21. *Grossherzoglich Würzburgisches Decret über die Errichtung der Stelle eines geheimen Hofcommissärs v. 23. Jul. 1810.* (S. 204 – 206.) Diese, für die Ausübung, Sicherung und Aufrechthaltung der Hoheitsrechte errichtete, wichtige Stelle ist dem, auch als verdienstvollen Gelehrten rühm-

rühmlichst bekannten, Hrn. geheimen Staatsrath von *Seuffert* zu Theil worden. 22. *Königl. Baierische Verordnung v. 19. Jul. 1810. die Besteurung der Geistlichkeit betreffend* (S. 207 — 209.) Für diejenigen Pfarreyen, welche nicht rein 600 Gulden abwerfen und für alle Beneficien, die nicht 400 Gulden ertragen, sollen die Staatsauflagen, welche auf die, unter dem Ertrage begriffenen, Rustical- und Dominicalrenten treffen, aus den Rentamtscassen vorgeschossen und mit den übrigen Steuern in Einnahme, zugleich aber als Vorschuss zur Dotationsergänzung der Geistlichen wieder in Ausgabe gestellt, die Kriegsperäquations- und Communalauflagen, welche auf Pfarren und Beneficien fallen, aber auf die übrigen Gemeindeglieder repartirt werden, welche schuldig sind, ihre Geistlichen wenigstens in dieser Beziehung von einer Last zu befreyen, welche ihre Competenz schmälern würde. Als Gründe dieser Vorschrift werden angeführt, dass noch viele pfarrliche- und Beneficialpfarren so kümmerlich dotirt sind, dass sie den, hierauf angewiesenen, Individuen nur einen kümmerlichen Unterhalt gewähren und jede, auch die mässigste, Abgabe, welche hiervon gereicht werden muss, eine gerechte Beschwerde verursachet; und dass mit der constitutionsmässigen gleichen Theilnahme alles Grundvermögens an den Staatslasten und dem Princip der allgemeinen gleichen Besteurung die Sicherung der, dem ehrwürdigen Stande der Geistlichkeit gebührenden, Subsistenz verbunden werden müsse. 23. *Einige Reflexionen über n. 4. Heft 43. des Rheinischen Bundes, betitelt: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg*, vom Geh. Regierungsrath *Schue* in Giessen (S. 209 — 232.) Mit der, ihm eigenthümlichen, unsern Lesern bekannten Freymüthigkeit, Belesenheit und Gründlichkeit widerlegt der Vf. dieser Reflexionen die, oben angeführte, Abhandlung mit einem unverkennbar glücklichem Erfolge. 24. *Dürfen Stiftungen besteuert werden?* beantwortet von *Heinrich Stephani*, Königl. Baierschem Kreis- Kirchen- und Schulrathe und mehreren (r) gelehrten Gesellschaften Mitgliede (S. 233 — 254.) Diese Abhandlung erschien schon vor einiger Zeit besonders gedruckt und ist auch in diesen Blättern angezeigt. 25. *Königl. Baiersches Patent v. 23. Jun. 1810. über die Abtretung im Etsch- und Eisackkreise* (S. 254 — 257.). 26. *Organisation des Grossherzogthums Frankfurt* (S. 258 — 270.) Hier ist das Organisationspatent v. 16. August 1810. in extenso abgedruckt. Im Eingange heisst es unter andern: „die bestdenkbare Staatsverfassung ist diejenige, in welcher der allgemeine Wille der Mitglieder durch vernünftige Gesetze ausgedruckt wird; in welcher die Verwaltung der Gerechtigkeit durch unabhängige, wohlbesetzte Gerichtsstellen besorget wird und in welcher die vollstreckende Gewalt der Hand des Fürsten ganz anvertrauet ist." Die Gerechtigkeit des erhabenen Verfassers dieses Organisationspatents spricht sich auch im §. 6. aus, woselbst es heisst: „Wir erkennen Uns verbunden, in Gemässheit des Reichsschlusses v. Jahr 1803. die Renten zu bezahlen, welche auf die Hälfte des Rhein-Octroys angewiesen worden und Wir werden diese Verbindlichkeit erfüllen — die Specialhypothek der Renten — ist für immer gegründet auf die Domänen von Fuld und Hanau. Die Erfüllung dieser Pflicht werden Wir unmittelbar selbst besorgen; und §. 8. Wir werden dafür sorgen, dass die Schulden, mit welchen die Länder des Grossherzogthums Frankfurt beschweret sind, ordentlich und richtig bezahlet werden." *Wenn* durch die Aufhebung der Leibeigenschaft Privatpersonen verlieren, so steht ihnen der Anspruch auf Entschädigung im Wege Rechtens offen; die Grundsteuer soll niemals den fünften Theil der Revenüen übersteigen, timbre und enregistrement ist wie in Frankfurt eingeführt, auch das französische System von Maass und Gewicht; der Staatsrath vertritt die Stelle des Cassationstribunals; der §. 45. enthält die wohlthätige Verfügung, dass die Mitarbeiter in den Bureaux der Minister aus den Quiescenten gewählt werden sollen. 27. *Bemerkungen zu Heft 45. n. 28. in Rücksicht der Steuern-Entschädigung der Standsherrn*, vom Hrn. Hofrath *Rullmann* (S. 270 — 274.) Rec. glaubt mit Hrn. *R.*, dass in Art. 27. der Bundesakte nicht von den Gütern des Souveräns, sondern nur von denen des Prinzen seines Hauses die Rede sey; allein über die Nichtberechtigung der Standesherrn auf Entschädigung möchte er, der Theorie nach, nicht so bestimmt absprechen. 28. *Grossherzoglich Badensche Verordnung v. 24. Jul. 1810. über die Vertheilung und Urbarmachung der Gemeinde-Güter und Allmenden* (S. 275 — 279.) 29. *Etat über die Production und Ausbeute auf den Berg-Hütten und Salzwerken des Königreichs Westphalen* (S. 279.) Er enthält die, bey n. 16. bereits gedachte, Tabelle. Die Production betrug im Jahr 1808. an Geldeinnahme 5,105,451 Thal. 21 Gr. 9 Pf. in Conventionsmünze oder 19,834,680 Franken und 66 Centimen oder, nach Abrechnung der Geldausgabe (4,225,094 Rthlr. 15 Gr. 11 Pf. oder 16,414,492 Fr. 77 Cent.) an reiner Ausbeute 880,357 Rthlr. 5 Gr. 10 Pf. oder 3,420,187 Fr. 89 Cent. Gold lieferte nur die Division des Harzes, nämlich 9 Mark 15 Loth. 30. *Königlich Baiersche Verordnung vom 8. August 1810. die Vervollständigung der Competenzregulirung des Königlichen Geheimen Raths in administrativen, polizeylichen und financiellen Gegenständen betreffend* (S. 280 — 283.) 31. *Königl. Baiersche Erklärung vom 16. August 1810. die Auflösung des Privatlehen betreffend.* Die Privatlehne sind mit dem 1sten Jänner 1812. aufgelöset, die Art ihrer Auflösung ist den Lehnherrn und Lehnmännern überlassen, ist diess nicht erfolgt; so treten die, hier sehr genau bestimmten, Entschädigungsgrundsätze ein. 32. *Auszug aus einer Königl. Westphälischen Verordnung v. 30. Jun. 1810. wegen der Vaganten und Bettler* (S. 286 — 290.) Diese Grundsätze stimmen in der Hauptsache mit denen überein, welche bisher in andern deutschen wohleingerichteten Staaten angenommen worden. 33. *Verord-*

ordnung des Großherzogs v. Würtzburg v. 1. August 1810. *die Anerkennung eines allgemeinen Gant- und Erbgerichtsstandes zwischen den Grossherzogthümern Würtzburg und Baden, wie auch die Bestimmung der Vormundschaften und Curatelen in Fällen, in welchen die Curanden dies- und jenseits begütert sind und die Vollziehung der Urtheile betreffend* (S. 290 — 296.). Es ist allerdings zu wünschen dass eine solche Vereinbarung zwischen allen Staaten geschlossen würde, vorzüglich seitdem selbst deutsche Rechtsgelehrte die Rechtskraft eines Urtheils in einem andern Staate zu bestreiten angefangen haben (s. A. L. Z. Erg. Bl. 1809. Nr. 92. 1810. Nr. 32.) Da, wie es in diesem Edikte heisst, das Wohl der Familien, welche von dem Loose wegen ihrer Güter der Hoheit verschiedener Souveräne unterworfen zu werden, betroffen worden sind, die Vollziehbarkeit der von deren Gerichtsstellen erlassenen, rechtskräftiggewordenen Erkenntnissen gebietet, durch die in Grossherzogthum Baden geschehene, Annahme des französischen Rechts aber Urtheile ausländischer Gerichte im Inlande vollziehbar erklärt werden müssen, um ihre Rechtswirkungen zu äussern, wenn nicht Staatsverträge ein Anderes bestimmen: so ist beyderseits zweckmässig befunden, zwischen beiden Staaten „das alte Herkommen" beyzubehalten, Kraft dessen jedes, in dem einen Staate ergangene, mit der nöthigen Beurkundung der Rechtskraft vorgelegten und keine Hintansetzung ausländischer Personen vor inländischen aussprechende Urtheil ohne weitere Umtriebe auch in dem andern beider Staaten vollziehbar ist. Besonders bey der Annahme des *C. N.* ist diese Vorschrift für das Wohl aller Familien wesentlich nothwendig. 34. *Aufhebung alles Universitätsbanns im Grossherzogthum Baden* v. 26. Jul. 1810. 35. *Miscellen* (S. 298 — 301.) Unter denselben zeichnet sich eine kurze Nachricht über die nachahmungswürdige, von dem Grossherzog von Hessen, dem ganzen Geist seiner Administration so gemässen, Verordnung v. 6. August 1810. aus, vermöge deren der, durch Thiere, die ein Gegenstand des Jagdrechts sind, an Erzeugnissen der Aecker, Gärten, Wiesen oder andern cultivirten Grundstücken angerichtete, Schaden vom Jagdberechtigten *vollständig* ersetzt, und niemand, sein Grundstück gegen den Anlauf des Wildes einzufriedigen oder die Producte desselben durch Hüter gegen Wildschaden zu sichern, verbunden seyn soll. (S. 299. muss es statt *Fahrenberg*, *Fahnenberg* heissen).

*Acht und vierzigstes Heft.* 36. *Bericht an des Königs Majestät über die bisherige Verwaltung der Domänen, Gewässer und Forsten im Königreiche Westphalen* (S. 303 335.) 37. *Schreiben des Hrn. Reichskammergerichtsassessor von Kamptz an den Herausgeber dieser Zeitschrift über die, im Heft XLV. n. 38. abgedruckten Kernworte über das Projekt eines Bundesgerichts der Rheinischen Conföderation* (S. 335 — 343.) Hr. v. *Kamptz*, der bekanntlich die Nützlichkeit und Art der Errichtung eines obersten Bundesgerichts für die verbündeten Staaten des Rheinbundes am genauesten und umfassendsten erörterte und behauptete, antwortet hier auf die im Heft XLV. n. 38. gegen ihn gemachten Bemerkungen, welche deren Vf. Kernworte nannte. 38. *Noch Etwas über Steuerwesen und Steuerfreyheiten nebst Beantwortung verschiedener Einwürfe; vom Vf. des Aufsatzes n. I. im XLIIIsten Heft* (S. 344 — 395.) Manche schätzbare Gedanken über diesen Gegenstand. 39. *Nachtrag zu der vorherigen Abhandlung über Steuerwesen und Steuerfreyheiten* (S. 395 — 404.) Er betrifft die Rechte der Standesherrn in Ansehung dieses Gegenstandes. 40. *Staatsvertrag die Errichtung und den Bestand des Grossherzogthums Frankfurt* betreffend; abgeschlossen zu Paris den 16. Februar 1810. und vom Kaiser Napoleon ratificirt am 19ten desselben Monats. Dieser wichtige Staatsvertrag ist hier zum ersten Male und zwar sowohl in der Ursprache, als in deutscher Uebersetzung abgedruckt. Als Beweggrund der Errichtung und Vergrösserung dieses neuen deutschen Grossherzogthums wird im Eingange angeführt: „*voulant procurer à Son Altesse Eminentissime le Prince Primat un arrondissement de territoire proportionné aux services, que S. A. E. a rendu à la cause commune et en même tems fixer le sort futur et par-là assurer le bien-être des sujets de ce Prince, dont en vertu de l'acte de Confédération il appartient à S. M. J. et R. de nommer le successeur.*" 41. *Circularschreiben an die Herrn Souveräne und Besitzer der deutschen Lande, die Sustentation der Kameralen betreffend d. d. Aschaffenburg den 28. August 1810.* (S. 413. mit 2 Tabellen.) Der edle Fürst Primas fährt unablässig fort in seiner erhabenen Fürsorge für das unverschuldete Schicksal der Mitglieder und Angehörigen des bisherigen Reichskammergerichts. Der öffentliche Abdruck dieser Berechnung ist um so interessanter, da diejenigen Souveräns, welche ihre Beyträge abgetragen haben, hier namentlich aufgeführt sind. 42. *Bericht an den König über die Verwaltung der directen Steuern während des Rechnungsjahrs 1808. im Königreich Westphalen* (S. 414 — 436.) 43. *Königl. Westphälisches Decret vom 3. August 1810. die neue Vertheilung der Mitglieder der Stände unter die eilf Departements des Königreichs Westphalen* (S. 437 — 439.). Die 100 Reichsstände bestehen aus 70. Grundeigenthümern, 15. Kaufleuten und 15. Gelehrten. 44. *Königl. Baiersches Decret* (ohne Datum desselben) *die neue Territorialeintheilung des Königreichs Baiern betreffend;* das Reich ist in neun Kreise eingetheilt.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Johanna die Erste.* Ein Trauerspiel in fünf Acten. 1808. 206 S. 8. (18 Gr.)

Die Heldin dieses Stücks, welches man mit einem andern, *Johanna Gray*, das wir vor kurzem in den

Erg.

Erg. Bl. der diessjährigen A. L. Z. Nr. 67. anzeigten, nicht verwechseln darf, ist Johanna, Königin von Neapel, die Enkelin des Königs Robert, des Gönners und Freundes von Petrarch, geboren 1327., gestorben 1381. Ihr Leben ist unter andern von *Merkel*, im ersten Theile seiner sämmtlichen Schriften nach seinen eignen Ansichten dargestellt worden, und auch der Vf. des gegenwärtigen Trauerspiels hat demselben, in der nicht ungegründeten Voraussetzung, dass das lesende Publicum mit der Heldin wenig bekannt seyn möchte, einen kurzen biographischen Abriss beygefügt. Seine Ansichten sind nüchterner und ohne Zweifel richtiger als die des Hrn. Merkel; jener stellt sie, der Geschichte zuwider, und fast sollte man glauben, nur um seinen Scharfsinn zu zeigen, als das Muster einer Frau auf dem Throne dar; nach unserm Vf. aber (S. 198.) war Johanna „eine ausserordentliche Frau, der man königlichen Muth, tiefen Verstand, Kühnheit und Erhabenheit über ihr Geschlecht nicht absprechen konnte; doch war sie auch stolz, heftig, launig, anhaltend im Zorne; ein zweydeutiges Herz blickte aus mancher ihrer Handlungen, Eigensinn aus allen. An der Krone hieng sie mit Leidenschaft, Verstellung und Schlauheit war ihr mit dem Geschlecht angeboren." Darin stimmen beide Schriftsteller überein, Johannen gegen den Vorwurf der Wollust zu vertheidigen, und wenn dieser Vorwurf wirklich nur auf ihre viermalige Verheirathung gegründet ist, so ist er in der That nicht bloss ungerecht, sondern beynahe lächerlich. Unser Vf. lässt S. 10. den Don Roberto sagen:

Wollüstig, sie? die dem von der Natur
In sie gelegten Feuer anders nie
Als der Religion, der Pflicht gemäss
Sich überliess. Nicht ein unreiner Kuss
Hat je ihr keusches Ehebett befleckt.
Auch reichte Sie die Hand aus Laune nie,
Noch Leidenschaft, allein aus weisem Rath.

Ueberhaupt ist diese Königin von parteyischen Schriftstellern, z. B. Collenuccio, so erstaunlich angeschwärzt worden, dass es unmöglich scheint, allem völlig auf den Grund zu kommen; man muss zufrieden seyn, wenn ein Schriftsteller bey ihrer Beurtheilung den gemässigten Weg einschlägt, wie unser Vf. Was nun die Tragödie selbst betrifft: so glauben wir nicht, dass die Wahl des Stoffes an und für sich so ganz fehlerhaft sey. Der Charakter der Heldin hat, wie man sieht, mit dem des Wallenstein Aehnlichkeit, und die Begebenheit eignet sich in so fern noch besser zum Tragischen, dass es kein unrechtmässig gesuchter, sondern vielmehr ein rechtmässiger Besitz des Thrones ist, um den Johanna kämpft, ein Umstand, der sogar ihre Hinterlist und ihren launenhaften Stolz bey diesem Kampfe einigermassen entschuldigen kann. Aber freylich, so wie der mächtige Genius Schillers erfordert wurde, um den Wallenstein mit einem Grade tragischer Würde zu bekleiden, so hätte auch unser Vf. mit eigenthümlicher schaffender Kraft den Hauptcharakter dieses Trauerspieles umgestalten und von einer Seite veredeln müssen, um unsere Theilnahme zu erwecken. Dass diess an sich *nicht unmöglich* war, ist einleuchtend, und gerade das *Unsichere* in der wirklichen Geschichte Johannens liess dem Vf. freyen Spielraum, ihre Eigenthümlichkeit nach den Bedürfnissen der Tragödie zu bilden. Allein er liess, den Mangel eigner genialischer Kraft fühlend, sich ängstlich von der Geschichte leiten; Johanna erscheint hier so genau als möglich nach dem Leben gezeichnet, zwar mit einer gewissen Kraft, aber nicht von edeln Antrieben geleitet, mehr hartnäckig, stolz und rachsüchtig, als erhaben über ihr Geschick und gross im Unglück, also ohne echten Heroismus und tragische Würde und unfähig, das Interesse gehörig zu erwecken. Die übrigen, ganz historischen Gestalten, vermögen es eben so wenig. Der Mangel an schaffender Kraft und reger Phantasie zeigt sich durch das ganze Stück, welches mehr eine dramatisch behandelte Geschichte, als ein Werk der Poesie zu nennen ist. Die Liebe, welche als die *allgemeinste*, am tiefsten ins Leben eingreifende Leidenschaft, in den Werken der dramatischen Kunst so selten mangelt, findet in gegenwärtigem durchaus keine Stelle, man müsste denn Johannens, der bejahrten Frau, eheliche Zärtlichkeit und Achtung gegen ihren Gemahl, Otto von Braunschweig, dahin rechnen wollen, die nicht einmal mit ihrem sonstigen Charakter harmonirt. In der Sprache des Vfs. weht eben so wenig hoher tragischer Geist, als in Allem andern; übrigens ist sie gebildet und edel, und die jambischen Verse sind erträglich. Wer nicht so wohl tragische Rührung als historische Unterhaltung sucht, wird dieses Stück nicht ohne Befriedigung lesen. Wenn der Vf. am Schluss der Einleitung sich für die Beobachtung der drey Einheiten erklärt: so kommt es hier sehr auf den Standpunkt an, auf dem ein jeder steht. Für ihn, den keine Gewalt der Phantasie fortriss, dessen Darstellung von selbst schon ihre Beschränkung in sich trug, wäre es unzweck*mässig* gewesen, sich mit Gewalt aus dem be*schränkenden* Kreise herauszureissen; aber unrecht wäre es, wenn eine reichere und vollere poetische Natur durch ängstlich beobachtete Einheit der Zeit oder des Orts sich eine lähmende, vieles verderbende Fessel anlegen wollte.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. August 1811.

## ERDBESCHREIBUNG.

Pesth, b. Hartleben: *Reise nach Konstantinopel, in Briefen* vom Hrn. Grafen *Vincenz Batthyány*. — *Zweyte* verbesserte u. vermehrte Ausg. 1810. Mit Titelkupf. 17 Bog. Schrpap. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese mit lateinischen Lettern gedruckte, und sich durch Druck und Papier auch Correctheit sehr empfehlende Sammlung von Briefen über Konstantinopel, erschien zuerst zerstreut in der in diesen Blättern früher angezeigten Zeitschrift von und für Ungarn 1802 und 1803. Da sie die Leser jener Zeitschrift mit Beyfall aufgenommen hatten, die Zeitschrift selbst aber keine weit über das Innland gehende Verbreitung erhalten konnte: so hoffte der Verleger, in Hinsicht, dass die Briefe durch ihren innern Werth und das allgemeine Interesse der darin abgehandelten Gegenstände eines weitern Wirkungskreises würdig seyn dürften, durch diese neue Ausgabe dem ausländischen Publikum einen wesentlichen Dienst zu leisten, und selbst den ältern Lesern der Briefe dadurch einen erneuerten Genuss zu verschaffen, da er von dem Vf. selbst bedeutende Vermehrungen und Verbesserungen erhielt. Das Titelkupfer stellt die Ansicht des *Kiosk's zu Bebek* dar, von *Schindelmayer* gestochen.

Es sind in allen 26 Briefe, die 13 ersten zu *Konstantinopel* dadirt, 14, 15, 16 zu *Scutari* in Asien, 17, 18, 19 zu *Bojukdere* (Dorfe an der europäischen Küste des thrakischen Bosporus, wo die auswärtigen Minister an der osmanischen Pforte ihre Sommerwohnungen haben), 20 zu *Fanaraki* in Europa, 21, 22 zu *Warna*, 23, 24 zu *Silistria* an der Donau, 25, 26 zu *Bukurest* (der Hauptstadt in der Wallachey). Ihr Inhalt ist, wie es die Briefform mit sich bringt, nicht systematisch geordnet, sondern durch das Ganze verbreitet. Beschreibung der Reise und der Reisebegebenheiten des Vfs., österreichische Gesandtschaftsverfassung zu Konstantinopel, Schilderung der Stadt Konstantinopel und ihrer Umgebungen, Pallast des türkischen Kaisers, Schulen und andere öffentliche Anstalten zu Konstantinopel, Regierungsverfassung und Charakter der Türken, deren Religion und bürgerliche Sitten und Gewohnheiten, militairisches System der Türken, deren äussere und innere Politik. Bey der Reichhaltigkeit der einzelnen Bemerkungen über alle diese Gegenstände der Betrachtung würde freylich die Hinzufügung eines kurzen Registers zur Erleichterung des Gebrauchs sehr willkommen gewesen seyn. Obgleich übrigens über alle jene Gegenstände der Vf. eben nichts neues gegeben, sondern nur das bereits in andern Quellen zerstreute in einer angenehmen allgemeinen Uebersicht zusammengestellt, und dieses zwar nicht vollständig, vielmehr sehr in Kürze und oberflächlich, aber doch unterhaltend gethan hat, so kann doch Rec. mit Ueberzeugung sagen, dass dieses Werkchen, auch bey den vorhandenen gründlichern und über ihren Gegenstand mehr ausgeführten Werken, neuerlich besonders des *Muradgea d'Ohsson*, und des *Murhard*, immer noch als eine angenehme und belehrende Arbeit mitgehet, um so mehr, da der Vf. durchaus sein unverwandtes Augenmerk auf die alte Geschichte und auf das Alterthum überhaupt, namentlich besonders auch auf die Geschichte der Stadt Konstantinopel unter den griechischen Kaisern und die Eroberung derselben durch die Türken, gerichtet hat.

Zu bedauern ist es, dass der Vf., wie er S. 20. selbst bekennt, die türkische, arabische und persische Sprache nicht verstand, woher vornämlich die unrichtigen oder zum Theil wenigstens nachlässigern Schreibarten der orientalischen Namen lästig werden. Z. B. *Kaliph*, *Khan*, *Dragueman*, *Muselmänner*, *Bostanghi*, *Shaw* u. s. w. für *Chalif*, *Chan*, *Terdschuman* (oder allenfalls *Derdschuman*), *Moslemen* oder *Musulmanen*, *Bostangi*, *Schâh*, oder nach der für die A. L. Z. von den Rec. gewählten Rechtschreibung: *Chalif*, *Chân*, *Terdschumân* oder *Turdschumân*, *Mosslemen* oder *Musselmânen*, *Bôstângi*, *Schâh*. Ja der Vf. schreibt sogar *Kapitän-Pascha* statt *Kapudan-Pascha* oder *Qapûdân-Pâschâ*.

Zur weitern Erläuterung der im Texte gegebenen Bemerkungen von allerhand Art sind unter dem Texte hin und wieder Noten beygefügt, welche meist von dem Vf. sind; bis auf zwey die (S. 7 und 249.) der Herausgeber hinzugethan hat. Die letztern tragen bloss ein paar Ergänzungen aus der neuesten Geschichte des österreichischen Gesandtschafts-Personals nach, Beförderungen, welche der Vf., da er schrieb, noch nicht wissen konnte. Um den Lesern der A. L. Z. eine Probe des Ganzen vorzulegen, hebt Rec. das gute und bündige Urtheil des Vf. über *Muhammed*, den Stifter der so weit ausgebreiteten mu-

hhammedanischen Religion (mit Berichtigung der fehlerhaft geschriebenen Namen) aus. S. 51 u. f.

„In einer Entfernung von zwölf Jahrhunderten würde es ein schwieriger Versuch seyn, zu bestimmen, ob diesem ausserordentlichen Manne die Benennung eines Betrügers oder Schwärmers gebühre, und es dürfte unmöglich seyn, ein Gemälde zu entwerfen, das (um mit Gibbons Worten zu sprechen) den Einsiedler auf dem Berge Hera (*Hherâ* oder *Hhirâ*), den Prediger in Mekka und den Eroberer Arabiens getreu darstelle. Vielleicht handelte er anfänglich aus reinem Wohlwollen; Fanatismus und seiner Feinde Wuth mag ihn zu den ersten Grausamkeiten fortgerissen haben, stuffenweise erhärtete er, und wenn die *Wichtigkeit seines Zwecks* ihn über die Abscheulichkeit seiner Mittel *beruhigte*, wenn Ehrgeiz ihn zu blutigen Thaten trieb, so findet er in *jedem Zeitalter* Gefährten seiner Verurtheilung. Vielleicht schrieb er seinen ersten Sieg wirklich den dreytausend Engeln zu, die er in dem entscheidenden Augenblicke zu Hülfe rief; und konnte er nicht in manchem seiner Wunder die ihm wirklich scheinenden Geburten seiner Phantasie redlich darstellen? — Seine warme und fortwährende Dankbarkeit gegen seine Wohlthäterin und erste Gemahlin Kadischah (*Chadidscha*), die bey Zeid's (*Seid's*) Tode vergossenen Thränen, seine grossmüthige Schonung der Häupter vom Stamme Qoraisch und die Verordnung, bey'm Verkauf der Gefangenen die Mutter nicht von den Kindern zu trennen, müssen den Tadel mässigen oder zurückhalten, den Menschlichkeit oder Parteygeist ihm zuerkennen mögen. Dass Muhhammed so viele Anhänger fand, ist den Wirkungen des Enthusiasmus und des Schreckens, seinem Schwerte und seinen Predigten zuzuschreiben. Viele Ketzereyen und Empörungen brachten ähnliche Erscheinungen hervor, und der Orient hat schon glücklichere Anmasser gesehen. Aber die Fortdauer seiner Religion erregt Erstaunen; welches doch gemindert wird, wenn man die Einfachheit seiner Religion [es ist ein Gott und Muhhammed sein Apostel: darin besteht des Muselmannes (Mussulmânen) Glaubensbekenntniss] und die Wirkung erwäget, welche die durch sie gegründete Vereinigung der königlichen und priesterlichen Würde hervorbringen musste." Und nun fährt Rec. mit ein paar Bemerkungen fort. Erstlich, wenn der Vf. S. 123. in der Note die Druckerey zu Konstantinopel berührt, so hätte er besser gethan, ganz zu schweigen, weil er mit diesem Gegenstand gar nicht bekannt geworden zu seyn scheint. — Zweytens wird in der Note zu S. 15. der Erfindung des sogenannten *griechischen Feuers* gedacht. Die Leser der A. L. Z. werden sich erinnern, dass Rec. in der Beurtheilung der *Fundgruben des Orients*, A. L. Z. 1810. B. 3. S. 528., aus einem neuaufgefundenen arabischen Werke im Besitz des Hrn. Grafen Rzewuski, auf ein altes Recept zu Verfertigung desselben aufmerksam machen konnte. *Batthyány* schreibt die Erfindung des griechischen Feuers dem *Kallinikus* zu. Ob er gleich hierin Vorgänger hat, so bleibt dieses, nach des Rec. Ueberzeugung, doch allemal unrichtig. Denn die Erfindung des griechischen Feuers gehört nicht in die Zeiten der byzantinischen Geschichte, aus denen bloss die ersten genauern Ansichten seines Gebrauchs im Kriege hervorgehen, sondern ist ungezweifelt eine *uralte* Erfindung. Dieses bis in die tiefen Zeiten der Kreuzzüge herab so gewöhnliche sogenannte *griechische Feuer*, eine Feuermasse, welche man aus Pfannen, *Kesseln*, Mörsern u. s. w. zu werfen, durch eigne *Maschinen* fortzuschleudern und durch besondere Kanäle fortzublasen pflegte, dessen Hauptbestandtheile aus Schwefel und Nafta und allerhand bituminösen Ingredienzien ähnlicher Art bestanden, und an dessen Gebrauch unter andern auch die älteste Bedeutung der beiden Schachsteine des sinesischen Schachspiels erinnert, welche *Pao* heissen, und nach Erfindung des Schiesspulvers bis jetzt als *lebetes pyrii pulveris* gelten, obschon *Pao* im mungalischen Sprachgebrauche späterhin eine Maschine bedeutet, woraus man Steine und Pfeile zu schleudern pflegte; dieses Schwefel- oder Naftafeuer ist so alt, dass es die Geschichte nicht bis zu seiner ersten Erfindung zu verfolgen im Stande ist. — Die allererste Spur davon findet Rec. bis jetzt in der Mythe von der *Medea*, indem sie die Kreusa und deren Vater in ihrem Pallaste mit einem *unauslöschlichen Feuer* tödet. Symbolisire auch *dieses Feuer* eigentlich Folge und Wirkung verfolgender *Eifersucht*, tödliches Hasses und geschworner Feindschaft oder dergl., so kennt die Mythe ein *unauslöschbares Feuer*, um davon den symbolischen Ausdruck zu entnehmen. Und wenn die Hermetiker frühzeitig in demselben Feuer ihr geheimes Feuer oder *oleum incombustile*, so wie in der ganzen Erzählung von Jason, Medea und dem goldenen Vliese ihr chemisches Geheimniss von dem Steine der Weisen, finden; wer dürfte geneigt seyn, ihnen hierin mehr einzuräumen, als die allegorische Seite der Mythe? bey welcher, wie bey jeder Allegorie, die historische Grundlage, unbeschadet stehet. Abgesehen von dieser ersten Spur jenes Feuers der Zerstörung, findet sich dasselbe, so wie die Geschichte heller und gewisser wird, bey verschiedenen Gelegenheiten von vielen Alten erwähnt, und einige Schriftsteller geben uns sattsame Beweise, dass es im Orient so alt im Gebrauch gewesen, als es hernach bey den Griechen gemein geworden ist. Unter andern meldet, was die *Indier* betrifft, *Philostratus* in seiner *Vita Apollonii Tyanei lib.* 3., dass *Bacchus* und *Herkules*, als sie gemeinschaftlich die Thal- und Berggegenden Indiens durchstreiften, bey allem hohen Vertrauen auf ihre Götter, erfahren mussten, dass ihnen ihr Volk haufenweise zu Boden stürzte, *mittelst der Blitze, welche ihnen die verständigen Einwohner Indiens entgegen warfen.* — Eben derselbe Schriftsteller hat *lib.* 2. eine andere merkwürdige Stelle dieser Art von den *Oxydraken*, zwischen den Flüssen Hyphasis und Ganges, welche *Alexander*, zufolge eines warnenden Orakels, zu bekriegen unterlassen habe, weil diese Leute es in der Art hätten, *von Fern her die ihnen vom Jupiter anvertrauten Donnerkeile und Blitze auf die*

*Feinde*

binde zu schleudern. — Ja, aus einer dritten Stelle desselben Schriftstellers, die gleich darauf folgt, erhellet, dass diese Völker jenes fürchterliche Feuer lange vor Alexander in Gebrauch gehabt haben müssen. Denn es wird erzählt, dass, als der ägyptische Herkules und Bacchus gegen die Indier zu Felde gezogen und angefangen die Städte zu belagern, die Bürger ganz ruhig und sicher dabey gewesen seyn, und sich, sobald die Feinde den Stadtmauern nahe genug vorgedrungen, auf einmal fürchterliche *flammende Winde* erhoben hätten, die auf die Belagerer herabstürzten, auch *Donner* und *Blitze* daher geschleudert gekommen wären, die das Lager zerrütteten u. s. w. Mit diesen Sagen stimmt so ganz, was in des alten indischen Schriften der Sfamskretsprache, z. B. in den Drama *Ssakontala*, von dem *Bara-i-Feuer* vorkömmt, welches von der Beschaffenheit geschildert wird, dass es unter den Fluthen brennt. — Ferner hat auch *Halhed* schon bemerkt, dass den Indiern bereits im hohen Alterthum allerley Feuergewehre bekannt gewesen seyn müssen, indem solche in dem indischen Gesetzbuche ausdrücklich verboten werden. So ist es auch nunmehr bekannt, dass in den *Purhanamschastrah's* oder mythologischen Commentaren der Vedam *Werkzeuge* erwähnt werden, die den Kanonen und Mörsern unserer Kriegskunst gleichen, und von denen gesagt wird, dass der Waffenschmidt *Wishwakarma*, für die Dewe oder guten Geister verfertigt habe, welche im ersten Zeitalter einen hundertjährigen Krieg gegen die Assura oder bösen Geister führten. — Bis heutzutage sind auch im indischen Kriege an Bambusstöcke befestigte eiserne Röhren gebräuchlich, durch deren Brand gesteckte Füllung die eiserne Spitze derselben gegen den Feind getrieben wird. Diesen ähnlich scheinen jene *Feuer tragende Wurfspfeile*, πυρφόροι gewesen zu seyn, welche nach *Arrian (de exped. Alex. M. lib. II. ed. Gronovii Lugdb.* 1704. *p.* ) die *Tyrier* auf des Alexander des Grosen belagernde Flotte von hölzernen auf den Stadtmauern errichteten Thürmen herabschleuderten. Und in derselben Belagerung der Stadt *Tyrus* erfuhr die Batterie oder Schanzwehr der Griechen, wie *Arrian* ebenfalls erzählt *(p. 93.)*, durch die gegen sie getriebene Maschinerie eines sonderlich zubereiteten mit dürren Reisholz und andern feuerfangenden Dingen und zugleich mit Pech, Schwefel und dergleichen brennbaren Materien angefüllten, auch an den Segelstangen beider Masten mit grosen Pech- und Schwefelkränzen behangenen, und dann zur rechten Zeit angezündeten Schiffes aus der Klasse derer, worin man Pferde zu transportiren pflegte, einen verheerenden Widerstand. Gleicherweise sagt auch *Arrian (p. 102.)*, dass die von Alexanders Heerschaar belagerten Einwohner der Stadt Gasa (γαζα) Ausfälle mit zerstörenden Feuermaschinen gethan haben. Noch auf andere Weise werden wir über die Anwendung des Feuers zur Zerstörung in der Belagerung von *Tyrus* zu Alexanders Zeit belehrt von *Diodor (Bibl. Hist. XVII.)*. Hier erfahren wir, dass die Tyrier unter andern eine Menge in eisern und kupfern Schilden glühend gemachtes Sandes mittelst einer eigenen Maschine auf die makedonischen Krieger ausgeschüttet, wodurch deren unzählige jämmerlich ihr Leben verloren; dass sie ferner Feuerbrände unter sie geschleudert u. s. w., auch grosse glühende Eisenmassen aus Feuergeschützen entlassen.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

**Leipzig**, b. Joachim: *Sammlung aller derjenigen zum gemeinen Leben nothwendigen französischen Redensarten, welche in den Schriftstellern theils sehr selten, theils gar nicht vorkommen*, und welches bis jetzt der Fall gewesen, warum auch die, welche eine geraume Zeit mit der französischen Sprache zugebracht, doch im Reden nicht haben fortkommen können, von M. *Johann Adam Gottfried.* Neue durchaus verbesserte u. verm. Aufl. Ohne Jahrzahl. 386 S. 8. (16 Gr.)

Dem Titel nach soll diess hier erneuerte alte Buch solche Wörter und Redensarten enthalten, die in den Schriftstellern theils *sehr selten* theils *gar nicht* vorkommen. Wir wissen nicht, was Hr. *G.* sich für Schriftsteller gedacht hat, in denen die Wörter seiner Sammlung theils selten theils gar nicht vorkommen; so viel aber können wir versichern, dass der grössere Theil der hier zusammengetragenen Ausdrücke und Phrasen in den meisten Büchern, die entweder zur Belustigung oder zum Unterrichte dienen, vorkommen müssen und auch vorkommen. Zum Beweise unserer Behauptung führen wir die Wörter von S. 14. an. Hier stehen: *als*, wie es zu übersetzen nach einem *Comparatif; Alt*, die Altstimme, oder wie *alt* ist er? *Ambos*, *Ameise*, *Amsel*, *Amtmann* u. s. w. Wer wagt wohl von solchen Wörtern zu behaupten, dass sie nur selten oder gar nicht in den Schriftstellern vorkommeu? Hr. *G.* scheint bey der Verfertigung der Vorrede gefühlt zu haben, wie wenig das, was er auf dem Titel verspricht, im Buche erfüllt wird, und sucht daher die Nützlichkeit seines Buchs auch denen zu beweisen, die es für weiter nichts als für einen Auszug aus dem *Dictionnaire* halten könnten. Rec. muss gestehen, dass er sich zu dieser Klasse von Lesern bekennt. Das Buch ist nichts mehr und nichts weniger, als was die Franzosen ein *Vocabulaire* nennen. Da nach der Vorrede des Herausgebers die erste Ausgabe im Jahre 1762. erschien, wo das Studium der französischen Sprache noch nicht so allgemein war, und wo es in Deutschland auch wohl an bequemen Hülfsmitteln fehlte, so konnte dieses Buch damals den Liebhabern der französ. Sprache vielleicht willkommen seyn; jetzt aber, wo wir an so viele Grammatiken und Uebersetzungsbücher dergleichen *Vocabulaires* angehängt finden, dürfte dieses Buch sehr entbehrlich seyn. Der neue Herausgeber hätte ihm dadurch sollen einen Werth zu verschaffen suchen, dass er die technischen und andere Ausdrücke in dasselbe aufgenommen hätte, die

die man in den gewöhnlichen *Lexicis* nicht findet. Aber diess ist nicht geschehen. Dass indessen das Buch bey alle dem nützlich werden könne, wenn man, wie Hr. *G.* empfiehlt, es nach und nach ganz auswendig lernt, diess lässt sich nicht läugnen, und wer es als ein *liber memorialis* ansehen will, dem kann es Rec. mit Fug und Recht empfehlen. Uebrigens muss man sich wundern, wie ein *Magister bonarum artium* auf dem Titel eine Wendung wie diese: *und welches bis jetzt der Fall gewesen* u. s. w. sich erlauben konnte, da dergleichen Arten zu sprechen kaum in der Unterredung erträglich sind.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Kurhannöversches Kirchenrecht*, von *Johann Karl Fürchtegott Schlegel*, Consistorialsecretair. *Dritter* Theil. 1803. XVI u. 557 S. 8. *Vierter* Theil. 1804. XXII u. 560 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Auch in Absicht dieser beiden Theile des vorliegenden Werks, womit dasselbe vollendet ist, müssen wir das günstige Urtheil wiederholen, welches wir bereits vormals (A. L. Z. 1803. Nr. 315. S. 318.) über die ersten beiden Theile gefällt haben. Auch sie enthalten eine fleissige Zusammenstellung der Vorschriften der hannöverschen Kirchengesetze, mit Rücksicht auf die Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts. Der *dritte* Theil begreift die Erörterung der beym Gottesdienst, den einzelnen gottesdienstlichen Handlungen, und den Kirchengebräuchen eintretenden Rechtsgrundsätze, entwickelt dann die ehelichen Verhältnisse und Rechte, beschreibt und bestimmt die Anordnung des Schulwesens, und giebt endlich Nachricht von der Verfassung und den Rechten der Armen- und Verpflegungsanstalten, auch milden Stiftungen. Der *vierte* Theil enthält das kirchliche Sachenrecht, daher hier von den Kirchen, deren Vermögen, Rechten und Immunitäten nach deren verschiedenen Arten und Verwaltungen, dann vom Patronatrecht und dessen Rechten und Pflichten gehandelt wird. Den Beschluss macht der Process oder die Verfahrungsart in Kirchensachen, wobey aber der Vf. sehr richtig nicht die sämmtlichen Handlungen eines Consistorialprocesses erörtert, sondern nur die eigenthümlich den Legitimationspunct und die Beweismittel der kirchlichen Rechte betreffende Rechtsprincipien näher auseinander setzt. Dass man hier allenthalben die Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts der Protestanten wieder findet, durch einzelne locale Modificationen näher bestimmt, wird jeder Sachverständige ohnehin vermuthen. Dass aber der Vf. dabey ein sehr treffendes Gefühl und Auswahl des eigentlichen Praktischen bewährt habe, verdient eine besondere günstige Erwähnung. Auch hat der Vf. bey den einzelnen Streitfragen grösstentheils die richtigern Ansichten aufgefasst und durch Gründe und Autoritäten unterstützt. Rec. glaubt daher um so mehr auf einige Bemerkungen über eigenthümliche Einrichtungen des hannöverschen Kirchenrechts sich beschränken zu müssen. Auffallend war es ihm, dass dort noch jetzt die Confirmation der Katechumenen ein Amtsvorrecht der Superintendenten ist, und die Prediger deren *Auftrag* dazu bedürfen, wenn gleich dieser gewöhnlich *ertheilt* wird. Denn diess ist offenbar eine Reliquie der katholischen Kirchenverfassung, wo die Firmelung zu den bischöflichen Prärogativen gerechnet wird. — Nicht ganz consequent scheint es auch, dass, ungeachtet die Consistorien noch die geistliche Gerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfange besitzen, *doch* die Klagen geschwächter Frauenspersonen auf Ausstattung und Entschädigung an die weltlichen Gerichte gewiesen sind, da diese Klagen doch eigentlich *alternative* auf Vollziehung der Ehe *oder* Dotation gerichtet werden müssen. — Eine andere eigenthümliche *Einrichtung* der hannöverschen Kirchenverfassung ist's auch, dass mehrere Patrone herkommlich berechtigt sind, den von ihnen präsentirten Pfarrern nach erfolgter Prüfung und Ordination eine sogenannte *Belehnung* zu ertheilen, und wohl selbst eine Lehnwaare *von* 2 — 4 Thaler sich entrichten zu lassen. Nicht weniger ausserordentlich ist es, wenn einzelnen Patronen selbst die alleinige Aufnahme und Justificirung der Kirchrechnungen nachgelassen ist. — Erfreulich war es hingegen Rec. sowohl aus den Aeusserungen des Vfs, als vorzüglich aus mehrern Anordnungen der gesetzgebenden Gewalt und kirchlichen Obern zu ersehen, wie man die Form der kirchlichen Handlungen nicht nur dem Geist des Zeitalters allmählich gemässer einzurichten, sondern auch das Schulwesen durch zweckmässige Gesetze zu verbessern gesucht hat, wenn gleich für Letzteres in neuern Zeiten wohl noch mehr hätte geschehen können und sollen. In ersterer Rücksicht muss Rec. besonders die Consistorialverordnung vom 16ten Januar 1800. auszeichnen, wodurch den Predigern nachgelassen ist, die liturgischen Formulare nach den Umständen und mit gehöriger Vorsicht nach dem Bedürfnisse des Zeitalters abzuändern, und wegen sonst nöthiger lokaler Verbesserungen des Gottesdienstes nach *genommener* Rücksprache mit ihrem Superintendenten und gebildeten Gemeindegliedern, durch erstere dem Consistorium Vorschläge zu thun. Eine Verordnung, welche wenigstens den liberalen Sinn der damaligen Machthaber bewährt! Die zahlreich beygedruckten Beylagen von Berichten und Rescripten älterer und neuerer Zeit geben zum Theil sehr contrastirende Beyspiele und Belege des verschiedenen Zeitgeistes.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 29. August 1811.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

1) Riga u. Leipzig, b. Hartmann: *Leontine.* Ein Roman von *A. v. Kotzebue.* 1808. *Zwey* Theile. 328 und 440 S. 8. jeder Theil mit einem Titelkupfer, Leontinen als Mädchen und Gattin darstellend. (4 Rthlr. 8. Gr.)

2) Görlitz, b. Anton: *Edmunds Prüfungen.* Ein Roman von dem *Verfasser der Heliodora.* 1810. In *zwey* Theilen. 182 u. 176 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

3) Dresden, b. Arnold: *Der Mädchenhüter.* Vom Verfasser des Weibes, wie es ist. 1808. *Zwey* Bände. (Mit fortlaufenden Seitenzahlen) 388 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Schriftsteller, von deren Werken wir hier einige neuere zusammengestellt haben, sind sich in der That auch in so fern verwandt, dass sie sämmtlich weniger das eigentlich Romantische, als Darstellung des wirklichen Lebens der Gegenwart beabsichtigen und dabey einige Auswahl in Charakteren und Begebenheiten, nebst einer nicht ganz gewöhnlichen Verwickelung der letztern für ihren Zweck, zu unterhalten und zu vergnügen, schon hinreichend finden. Genugsam bekannt, wie sie in ihrer Sphäre bereits dem Publikum sind, bedürfen sie nur etwa, dass die Kritik von Zeit zu Zeit bey ihnen nachsehe, wie sie gerade jetzt ihr Geschäft betreiben.

In Nr. 1. dessen Vf. bekanntlich den neuern ästhetischen Grundsätzen sehr abhold ist, kündigt sich eine beschränkte und beschränkende Ansicht offen an; der Vf. wollte nämlich nach S. VII der Vorrede Lebensweisheit in ein freundliches Gewand kleiden (was aber noch nicht Dichten heisst), er wollte insbesondere *die Armseligkeit des sogenannten guten Rufes, die schrecklichen Folgen zu früh geknüpfter Ehen, die Gefahren der reinsten Tugend* schildern. Das *Cui bono* wäre also hier geleistet, und selbst der strenge Moralist wird, wenn er diesen Roman zufällig in den Händen seines Zöglings erblickt, um der guten Absicht willen eine mildere Miene annehmen müssen. Rec. gesteht nun zwar, dass er eine solche auf einen bestimmten Vortheil gerichtete Ansicht der Poesie für unzuträglich halte, wird aber deshalb gegen das anderweitige Verdienst des Vfs. nicht ungerechter verfahren; er will sogar nicht einmahl nachfragen, ob der Dichter sich immer genau an seinen Vorsatz gehalten, ob er ihn wirklich erreicht habe; die Antwort könnte leicht verneinend ausfallen. Zwey glückliche Eigenschaften sind es besonders, die Hr. v. K. zu diesem, wie zu andern seiner Werke mitbrachte, und mit welchen ausgerüstet er jederzeit, mindestens theilweise, auf den Beyfall seiner Leser rechnen kann, nämlich eine genaue Kenntniss und feine Beobachtung menschlicher Sitten und Verhältnisse, und ein besonderes Talent, rührende Scenen aufzufassen und pathetisch darzustellen. Von diesem Talent hat er auch in vorliegendem Roman vielfachen und oft lobenswerthen Gebrauch gemacht; unter vielen, in dieser Hinsicht anzuführenden Stellen wollen wir nur den 27sten Brief erwähnen, wo der stille Kampf des Vaterherzens bey dem Abschiede der einzigen, über Alles geliebten Tochter ungemein wahr und ergreifend dargestellt wird. Ein Schriftsteller, der das Herz so sicher zu treffen weiss, hat dadurch allein schon vor andern einen wichtigen Vorsprung, ob aber dieses Talent auch immer passend angewendet sey, ist eine zweyte Frage. Uns wenigstens dünkt, als ob der Vf. die Theilnahme und Rührung seiner Leser gar zu anhaltend und ohne Mass in Anspruch genommen, und dadurch besonders im zweyten Theile, seinem Werk geschadet habe. Durch den ersten Theil nämlich, wo sich die Geschichte jugendlich mit einfacher, zum Theil idyllenähnlicher Haltung entwickelt, folgt man ihr mit immer lebhafterer Theilnahme, im zweyten Theile hingegen, wo der Vf. den Liebenden, nachdem bereits das erste reine Verhältniss getrübt worden ist, noch durch eine zu grosse Anzahl von Situationen hindurchführt, ihm immer neue Kämpfe erweckt, und ihn zu wiederholten Malen im Gefühl seiner Zerknirschung ausrufen läßt: „O ich Elender! ich bin vernichtet! und dergleichen, ermüdet endlich das zu oft bestürmte Gefühl und die Theilnahme wird schwächer. Die Geschichte hätte folglich in diesem Theile einfacher und rascher zu Ende gehen sollen, zumal da der Vf. beynahe alle frühern Personen von der Bühne

Bühne wegruft und neue einführt; ein Verfahren, welches dem Dichter eigentlich nie vortheilhaft ist, weil der Leser die Gestalten, welche bald anfangs auftraten, gleich den Gesellschaftern und Freunden seiner Jugend am ersten liebgewinnt und sich nur ungern von ihnen trennt. Nicht zu erwähnen, dass die Befriedigung selbst weit schwächer ausfallen muss, wenn die Hauptpersonen an dem mühsam errungenen Ziele beynahe allein dastehn und ihnen diejenigen mangeln, welche die aufrichtigsten Theilnehmer an ihrem Glück gewesen waren. Diese Bemerkung, die wir mehr gelegentlich als aus besonderer Rücksicht auf den vorliegenden Roman machten, findet doch auch in demselben ihre Anwendung. Ausserdem hat der Vf. dem Zufall zu viel Raum gestattet; besonders am Schluss erwarteten wir sicher, die Liebenden durch eine natürlichere Veranlassung verbunden zu sehn, wozu ja der Vf. bereits die Maschinen in Bewegung gesetzt zu haben schien. Der unwahrscheinliche Zufall, der sie zusammenführt und dessen es so gar nicht bedurfte, beleidigt das Gefühl des Lesers der das so lange schon verdiente und vorbereitete Glück derselben ungern noch einmal in die Hand des Ungefährs gelegt sieht. So wirkt auch der Umstand, dass zwischen jenem Zusammentreffen und Wallensteins Verheirathung mit Louisen, welche sein Glück auf immer zerstört hätte, kaum noch ein Tag in der Mitte liegt, eine zu heftige und romanhafte Spannung; es wäre hinlänglich gewesen, die nahe Verheirathung im allgemeinen anzudeuten. Den Schluss, der durch jenen Umstand herbeygeführt wird, hätten wir ohne Bedauern vermisst, er ist zu theatralisch angelegt und contrastirt mit dem Ganzen, dem man Natur und Wahrheit der Darstellung nicht absprechen kann. In manchen Nebenzügen freylich nimmt sich der Vf. dieselbe Freyheit, welcher schon viele Romandichter vor ihm sich bedienet haben. So ist z. B. Leontine, je nachdem es der Gang der Geschichte erfordert, bald gesunder, bald kränker, und zuletzt nach dem drohendsten Anschein aus blosser Liebe plötzlich munter und frisch. Indess diese Freyheit in Nebenzügen, so bald sie nicht übertrieben wird, darf man dem Dichter wohl nicht verkümmern. Im Grunde gehört ja auch das Medium der Briefform, das der Vf. braucht, zu diesen Freyheiten: denn ist es wohl recht wahrscheinlich, dass jede dieser Personen einen Vertrauten hat, dem er sein Inneres offen enthüllt, vor dem er sich die Mühe nimmt, auch die kleinern Züge in der Erzählung auszumalen und der sich nie langweilt bey Briefen, die stets nur von dem Interesse des Schreibenden voll sind? Es sind übrigens gerade hundert Briefe, einen (fingirten) Aufsatz im Hamburger Correspondenten mitgezählt, worin der Vf. diese ziemlich reiche und interessante Composition zusammengefasst hat. Die Darstellung nationaler Sitten (die Geschichte spielt in Ehstland) trägt noch einiges zur Vermehrung des Interesse bey; der Vf. benimmt sich dabey mit merklicher Vorsicht und Zurückhaltung. Züge wie folgende: „Eine Frau, die viel spinnen, weben und bleichen lässt, ist in Ehstland eine glückliche Frau. Hat sie vollends einen gefälligen Mann, ein Häuflein Kinder, kann sie jährlich zweymal nach Reval reisen, im März von Ball zu Ball, und auf dem Johannismarkte von Bude zu Bude schlendern; dann darf ihr nichts zu wünschen übrig bleiben und gewöhnlich wünscht sie auch nichts weiter" sind wohl eben nicht national: denn wo wäre das Land, wo die Mehrzahl unter den gehörigen Modificationen nicht eben so dächte?

Der Vf. von Nr. 2. hat für seinen Roman gleichfalls die epistolarische Form gewählt; der Briefe sind 49. und das Ganze kommt, bey etwas engerm *Druck*, an äusserm Umfang dem vorigen etwa zur Hälfte gleich, da die Composition theils minder reich ist, theils die Begebenheit mehr zum Schluss eilt. Die briefliche Form hat hier ungleich weniger innere Unwahrscheinlichkeit, da die correspondirenden Personen sich sehr nahe an den gewöhnlichen Conversationston halten. Uebrigens ist das Hauptthema dieses Romans fast dasselbe als in der Leontine: eine Liebe nämlich, welche mit Hindernissen kämpft; die andern Umstände aber weichen so sehr ab, dass beyde Geschichten fast mit einander contrastiren. Dort nämlich waltet der freye Zufall, hier wird der Held von andern gegängelt, dort kämpft er mit *wirklichen* Hindernissen, hier fast nur mit leeren *Trugbildern*, dort erringt er das Ziel, wo nicht ganz *fleckenlos*, doch würdig und unserer Theilnahme gewiss, hier unwürdig und unserer Achtung keinesweges versichert. Edmund, die Hauptperson des Romans, hat als zwanzigjähriger Jüngling zuerst seine nur sieben Jahre ältere Jugendgespielin geliebt, die indess, so sehr sie ihm gewogen ist, aus kalter *Prosa* des Charakters lieber eine ganz vernünftige *Heirath mit* einem ältern Manne eingeht, und dafür ihrem Verehrer eine jüngere Schwester bestimmt. Diesen finden wir beym Anfange des Buches in der Schweiz, wo er nach einer unruhigen Reise durch einen Theil Europa's eben im Begriff ist, von seiner Liebe geheilt zu werden. Man sieht hieraus, dass der Vf. sonderbar genug seinen Roman hinten anfängt: denn wenn die erste Liebe die wahre Poesie des Lebens *ist*, warum begiebt er sich des besten Stoffs freywillig? Und selbst hievon abgesehn, schadet ein Dichter, der sein Werk mit einer verlöschenden Leidenschaft, statt einer aufkeimenden, beginnt, offenbar seinem *Interesse*: denn es liegt in der menschlichen *Natur*, mehr von dem beginnenden, als dem *ausgehenden* Leben ergriffen zu werden, lieber bey der auflodernden, als der erlöschenden Flamme zu verweilen. In der That will es dem Vf. gar nicht gelingen, uns für seine Personen zu interessiren, wovon die Schuld freylich noch in andern Umständen liegt: dem Charakter des jungen Mannes fehlt Gehalt und Eigenthümlichkeit, seinen Briefen ist ungeachtet der schönen Schilderungen eine gewisse Leere eigen, die Leidenschaft wird mehr beschrieben, als sie sich selbst ausspricht, die Briefe der Damen sind zwar warm genug für ihr Verhältniss, doch immer zu nüchtern,

das

das Ganze durchweht kein freyer, lebendiger und kräftiger Geist. Der Held bleibt unter Vormundschaft der Weiber, und wo er sich selbst zu regieren sucht, fällt er auf den ersten Anstoss in Thorheit. Mit der moralischen Befriedigung sieht es daher fast am schlimmsten aus. Edmund muss zuletzt durch seinen Freund (der sich deshalb von der Elbe aufmacht!!) aus den Netzen einer Buhlerin *in Neapel* gerissen werden, und ohne dass wir im mindesten erfahren, ob ihn die ausgestandenen Prüfungen fester und weiser gemacht haben; führt ihm der Dichter mit aller Hast die Geliebte zu und hiermit schliesst der Roman, der ungeachtet seiner schön geschmückten, immer anständigen und gebildeten Diction, dem vorhergehenden an Reichthum, Interesse, Leben und Wahrheit der Darstellung gar sehr nachsteht.

Der Vf. von Nr. 3. hält sich unter den hier aufgeführten bekanntlich am festesten in der einmal gewohnten Sphäre. Wir haben bereits einen *Mädchenhofmeister* von *Fr. Laun*, eine gar einfache, harmlose Geschichte, von der die gegenwärtige ziemlich abweicht, die zwar auch einfach beginnt, aber sich bald weiter ausdehnt, und für einen grössern und reicher ausgestatteten Roman gelten will. Das Mädchenhüten an und für sich darf man nicht so gar streng nehmen; das Verhältniss, worin der Held und Erzähler auf eine sehr natürliche Weise geräth, konnte allenfalls auch andere, minder anlockende, Namen führen. Gehörte Hr. *Schilling* nicht zu den sehr gelesenen Schriftstellern, so dürfte die Anzeige, dass man hier einen ganz leidlichen Roman finde, genügen. Da aber ersteres der Fall seyn soll, so las Rec. das Buch mit desto grösserer Sorgfalt, um sich über die lautgewordene Sage, als ob es diesem gelesenen Schriftsteller an hervorstechenden Eigenschaften und eigenthümlicher guter Kraft ermangele, mit sich selbst zu verständigen. Hier fand er denn, fast den ganzen ersten Band hindurch unaufhörlich Gelegenheit, sich zu fragen: Warum mag Hr. *Sch.* wohl so ganz gewöhnliche Ball-, Einquartierungs- und Conversationsscenen, häusliche Zwiste, u. d. gl. mit einem Worte, ein so alltägliches Leben der Gegenwart im Roman darstellen? Ist die grosse Wahrheit, dass dieses Leben matt, trüb und klein sey, doch schon so laut von den Dächern verkündigt, dass sie durch den Ruf nothwendig an ihn gelangen musste, wenn auch sein eigner Genius sie ihm nicht sagte. Fern sey es, dem Dichter das Darstellen der Gegenwart zu verbieten, aber wer von einem bessern Genius getrieben wird, der webt in diese Darstellung doch mindestens *einen* tiefern, freyern und schönern Charakter ein, der uns über das Alltägliche emportrage; Hr. *Sch.* aber hat dieses Bedürfniss nicht gefühlt, und seine Charaktere sind so alltäglich, als seine Scenen. Wenn man die Summe der Gemüthsbewegungen, die in diesem Roman ausgesprochen werden, zusammenzieht, so sind es keine andere als Unzufriedenheit, Eifersucht, Misstrauen, beleidigte Liebe, zänkische Laune, Neugierde (die beste noch von allen) Langeweile, Verstimmung von der mannichfachsten Art; also widrige Gemüthszustände, und noch dazu kleine, wie sie das Leben der Gegenwart hat. Weiter hin, wo der Vf. aus dem Zimmer ins Freye gelangt, begegnet man nun zwar einigen überraschenden Ereignissen, und nicht ganz gewöhnlichen Situationen, weshalb der Gang der Geschichte nicht gerade alltäglich zu nennen ist; doch wird hiermit wenig gewonnen und der Rückblick am Schlusse führt zu neuen ungünstigen Bemerkungen. Die Handlung, welche man nun übersieht, ist weder reich, noch eben glücklich erfunden, noch von hohem Interesse, sie ist nicht mit künstlerischer Geschicklichkeit angeordnet und ausgeführt; vielmehr sind manche Partieen so flüchtig behandelt, manche Motive so versteckt und in Schatten gestellt, dass wir den Gang nie recht klar überschauen und manches wie mit einer Nebeldecke überzogen bleibt. Die alltäglichen, wenigstens nicht ausgezeichneten Charaktere sind nicht einmal mit Bestimmtheit ausgeführt, Adeline und der Held des Stücks bleiben bis ans Ende in ihrer Schwäche und Unbestimmtheit, und die Markise, welche noch am ersten in scharfen Umrissen hervortritt, ist ein verzerrtes Bild. In der Darstellung herrscht kein kühner und freyer Geist, mitten unter den Stürmen des Krieges trägt der Vf. die Fesseln der Convenienz, was wir ihm jedoch bey dieser Anlage und diesen Personen nicht verübeln. Hierzu rechne man noch eine, zwar gebildete und blühende, aber sehr ungleiche, oft geschmacklos verzierte, oft mitten im Conversationston unnatürlich geschraubte und gesuchte schwerfällige Diction, und man wird uns recht geben, dass der Vf., ungeachtet mancher gelungener Situationen, gut gesagter Bemerkungen und überhaupt einer der grössern Lesewelt wohl zusagenden Routine in der Schriftstellerey doch sein Geschäft eben nicht mit Glück treibe; für den Scherz ist sein Werk nicht kühn, und frey und lebendig, für den Ernst nicht gediegen, und tief und kräftig genug; das letztere wünschen wir ihm und dass er mit ernsterm und innigerm Gemüth das Leben — ein solches, was den Namen verdient — gestalte. Es ist uns hier bloss um das Ganze zu thun, deshalb mögen wir nicht bey einzelnen Flecken, Sprachunrichtigkeiten, verfehlten Bildern und unpassenden Lieblingsausdrücken verweilen, die man in diesem Buche mitunter findet. —

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ravensburg, b. Gradmann: *Andachtsbuch für Schwangere, Gebährende und Mütter aller christlichen Confessionen.* Von *Joh. Jakob Mayer*, evangel. Prediger in Biberach. 1810. 234 S. 8.

2) Mannheim, b. Löffler: *Gelegenheitsreden* von *Johann Philipp Kirch.* 1) Rede bey der Schulprüfung 1809. 2) Charfreytagspredigt. 3) Neujahrspredigt. 1810. 64 S. 8. (36 Xr.)

3) Salz-

3) Salzburg, b. Duyle: *Gelegenheitsreden für das Landvolk. Eilfte* Sammlung.

Auch unter dem Titel:

*Zwanzig Stunden Gebet-Predigten.* 1810. 276 S. 8. (1 Fl.)

Nr. 1. füllt eine Lücke aus, die in unsern schreibseligen Zeiten auffallender Weise bisher übersehen wurde. Bey der Menge von Gebet- und Erbauungsbüchern für alle Stände und Verhältnisse wurde doch auf die am wenigsten Rücksicht genommen, die deren am meisten bedürfen. Denn wenn die Noth vorzüglich beten lehrt, so müssen es Schwangere und Gebährende lernen, die, wenn sie auch glücklich genug sind wirklich keine Noth zu erfahren, doch lange in ungewisser Furcht und Besorgniss schweben, wodurch auch die leichtsinnigste zu ernsthaftem Nachdenken gebracht und für eine wohlthätige Rührung und Beruhigung durch religiöse Betrachtungen empfänglich gemacht wird. Und doch hatten sie lange Zeit ausser dem alten Adlerstein, kein Erbauungsbuch, das ihren Umständen eigen bestimmt wäre, und nachdem der verstorbene *Joh. Ludwig* und wenige andre diesem Bedürfnisse abzuhelfen suchten, so hatte man zwar Lückenbüsser, die gewünschte Befriedigung und Auswahl aber gewiss nicht. Eben so wird man auch ohne sie bey dem vorliegenden Andachtsbuche zu finden, doch dem Vf. für das gegebne Dank wissen. Im gewöhnlichen Predigerton ertheilt er manche gute Lehren und Ermahnungen, deren Anwendung immer durch das leicht sich anfügende: Ich will, o möchte u. s. w. herbeygeführt wird; allein an ergreifenden Ansichten, lebendiger Erhebung und wahrer Salbung, wodurch die gewöhnliche Welt aus dem Auge verschwindet und eine höhere Aussicht eröffnet, dem Geiste durch den hervorgebrachten tiefern Eindruck eine andre Richtung gegeben und eine bleibende Stimmung hervorgebracht wird, gebricht es gänzlich. Alles hält sich in der ruhigen Mittelmäsigkeit ohne Schwung und Kraft, wie oft selbst unsern ältern Gebetbüchern nicht mangelt, daher manche ältern oder gemeinern Standes eher sich an diese halten, die gebildetern aber sich auch nicht durch das neue des Vf. befriedigt finden werden, da weder dem einen noch dem andern Genüge geschieht; und die Gleichheit der Verhältnisse die innere Verschiedenheit nicht aufhebt. Dass es dem Vf. auf Bestimmtheit des Ausdrucks nicht sehr ankomme, verräth schon der Inhalt durch die Betrachtungen für *leichte Gebährerinnen* und *harte Gebährerinnen*, was doch ganz etwas anders ist, als leicht oder hart Gebährende, wie er sagen will. Am Ende sind noch „*wichtige Worte*“ für Hebammen angehängt; die auch, wenn sie wichtiger wären, nicht den Schwangern und Gebährenden zu sagen waren, denen sie sogar noch durch Vergrösserung ihrer Unruhe nachtheilig werden können, wenn sie bedenken, dass den Hebammen der Rath gegeben wird, ihnen nicht immer die Wahrheit über ihren Zustand zu sagen u. s. w. Wie allgemein aber diese Worte abgefasst sind, mag folgendes beweisen: „weder das Alte muss von euch begünstigt werden, weil es Alt, noch das Neue verworfen werden, weil es neu ist. Prüfet vielmehr alles. Höret auf den Rath verständiger, einsichtsvoller und erfahrner Personen und behaltet immer das Gute, sey es Alt *oder* Neu.“ Wie schön wird der Vf. diese Worte *nicht* einst auch für die von den Hebammen gehobenen Kinder unter jeden Umständen und Verhältnissen gebrauchen können!

Den Inhalt von Nr. 2. giebt der Titel ausführlich an, der Gehalt aber ist schon aus der ersten Periode abzunehmen. Denn der Vf. fängt die Rede, worin er vorzüglich auch über den auffallenden Mangel an Kenntniss in der Pädagogik und *Methodik* klagt, womit die meisten Lehrer ins Amt treten, so an, dass leicht auch über die, welche bey einem solchen und ähnlichen Mangel öffentlich auftreten, ähnliche Klage geführt werden könnte. *Es heisst nämlich*: „Seit dem Jahre 1793. *theils durch Unbilde* der Zeiten — theils durch andre traurigen *Verhältnisse* und Schicksale konnte sich die Jugend Mannheims nicht mehr freuen; öffentlich zu beweisen, was sie an Bildung des Geistes und Herzens gewonnen (auf keine Weise?), um die schönen Erwartungen des Vaterlandes zu rechtfertigen — die gerechten Wünsche ihrer Aeltern zu erfüllen, die Hoffnungen aller Jugend-Freunde zu erhöhen und der sie umgebenden guten Menschheit zu zeigen, was sie wissen und was sie thun sollen“. (die Jugend oder ihre Freunde?). Als Prediger mag der Vf. noch eher anzuhören seyn. Da Nr. 3. schon bis zur eilften Sammlung gekommen ist und nächstens mit der zwölften geschlossen werden soll, die frühern auch sogar mehrere Auflagen erlebt haben, so käme eine genauere Würdigung jetzt zu spät. Daher begnügt sich Rec. nur zu versichern, dass die Verfasser diesen Beyfall nicht unverdient erhalten haben. *Diese* Predigten, vorzüglich ans Landvolk gerichtet, *handeln* wie die frühern über das Kirchweyh-*Fest und* andre Feste meistens praktische Gegenstände ab, so dass fast alle auch von protestantischen Geistlichen gebraucht werden könnten, und sind zwar kurz und ohne rednerischen Schmuck, doch fasslich, verständlich und nicht ohne Nachdruck und Wärme.

Num. 97.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 3. September 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Frankfurt** a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund; eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts;* herausg. in Gesellschaft fachkund. Männer von *P. A. Winkopp* u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 94. abgebrochenen Recension.)*

**N**eun und vierzigstes Heft. 1. *Das Königlich Baiersche Familiengesetz,* vom 28. Julius 1810 (nicht 1808., wie ein Druckfehler hier angiebt) (S. 1—18.); grösstentheils nach dem Muster des kaiserlich-französischen abgefasst. Merkwürdig und den jetzigen edlen Baierschen Monarchen charakterisirend ist der Schluss des, von jedem Könige feyerlich abzuleistenden Eides, („Ich schwöre, nach der Constitution des Reiches und den Gesetzen zu regieren,) *und jederzeit unparteyische Justiz administriren zu lassen,*" und die genaue und vorsorgliche Bestimmung über die Gerichtsbarkeit, über die Mitglieder des königlichen Hauses, welche theils durch die Appellationsgerichte, theils durch den Familienrath des königlichen Hauses ausgeübt wird, in welchem letztern der Justizminister den Vortrag hat, und bey gerichtlichen Angelegenheiten von grosser Wichtigkeit und Umfang, in welchen der Familienrath die Eigenschaft eines königlichen obersten Gerichtshofes annimmt, die Präsidenten der obersten Justizstelle und des Appellationsgerichts in München zugezogen werden. 2. *Gegenbemerkungen zu Heft XLVII. n. 27. in Rücksicht der Steuerfreyheits-Aufhebung und Entschädigung der Standesherrn,* vom Hrn. Geh. Regierungsr. *Schue* in Giessen. (S. 18—29.) Diese Gegenbemerkungen sind besonders schätzbar wegen der kernhaften Vertheidigung der Berechtigung zur Entschädigung für aufgehobene Steuerfreyheiten, welche Berechtigung hier, zwar ohne Aufwand von Gelehrsamkeit, aber so klar als überzeugend entwickelt ist. 3. *Bericht des Finanzministers an den König, über die Verwaltung der indirecten Steuern im Königreich Westphalen, während des Rechnungsjahrs* 1808. (S. 29—34.) Diese Steuern betrugen in der Bruttoeinnahme 6,727,250, in der wirklichen Nettoeinnahme aber 5,497,462 Franken. 4. *Verordnungen, die Abgaben von Kolonialwaaren in den Grossherzogthümern Frankfurt und Baden betreffend.* (S. 34—44.) 5. *Territorial Veränderungen im Grossherzogthum Würzburg und neue Gränzen desselben gegen das Königreich Baiern* (S. 45—54.), veranlasst durch die zwischen den Souverainen beider Staaten und dem Kaiser Napoléon geschlossenen Verträge; theils die Besitzergreifungs-Patente, theils statistische Nachrichten. Würzburg verliert etwa 4500 Seelen, gewinnt dagegen aber von Baiern 38000 Menschen, herrliche fruchtbare Gegenden am Mayn und einen erweiterten Handel auf diesem Flusse. 6. *Salzburg und Berchtesgaden werden der Baierschen Monarchie einverleibt.* (S. 55—65.) Wenige deutsche Staaten haben in neuern Zeiten einen so vielfachen Regentenwechsel erlitten, als diese Staaten, von welchen Salzburg, nach dem Verlauf eines Jahrtausends seinem Mutterlande jetzt wieder einverleibt ist. Baiern gewinnt durch Salzburg 170 Quadratmeilen, 190,000 Menschen und jährliche Kammereinkünfte von 530,000 Gulden, durch Berchtesgaden aber 16 Quadratmeilen, 18,000 Einwohner und 150,000 Gulden Einkünfte. Erfreulich ist die Nachricht, dass der jetzige Fürst-Erzbischof, *Hieronymus Colloredo,* in Salzburg, die Stadt- und Landschulen gleichförmig nach *Rochowschen* Grundsätzen organisirt hat. 7. *Das Innviertel und ein Theil des Hausrucksviertel werden mit der Baierschen Monarchie vereinigt* (S. 65—72.); etwa 82½ Quadratmeilen mit 193,000 Menschen. 8. *Dekret der fürstlichen Vormundschaft zu — — an ihre ehemaligen Justizbeamten, d. d. Z — und W — den 13ten August* 1810. *sammt einigen Anmerkungen.* (S. 73—75.) Nachdem der Souverain dieser fürstlichen Vormundschaft die Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben und die Uebernahme der zu deren Verwaltung angestellten Justizbeamten zwar verheissen, aber noch nicht vollzogen hatte, liess die Vormundschaft den letztren die bisherigen Besoldungen bis Ende des Junius 1810. zahlen, erklärte aber durch obgedachte Resolution, dass sie bey der, sich immer mehr in die Länge ziehenden, Uebernahme von Seiten des Souverains genöthigt sey, jenen Dienern ein Drittel ihrer Besoldungen zu schmälern, ihnen aber die übrigen zwey Drittel nach wie vor zahlen lassen, und überhaupt bey bessern Umständen diese Diener auf die möglichste Art zu begünstigen, recht gern bedacht seyn werde. Die Anmerkungen heben das Ungerechte

rechte und Unbillige dieser Verfügungen aus, sollten aber, nach Rec. Urtheil, mehr gegen den, der Stimme der Gerechtigkeit und der Billigkeit, ja selbst der Menschlichkeit, das Gehör beharrlich versagenden, Souverain gerichtet seyn, dem durch die Souverainisirung der Patrimonialgerichtsbarkeit, allerdings und unverkennbar die Pflicht erwachsen ist, die dabey angestellten Diener mit zu übernehmen, eine Pflicht, die er nach jenem Dekret auch durch Worte anerkannt hat. 9. *Aphorismen über Souverainität überhaupt.* (S. 76 — 79.) Im Ganzen aus einem richtigen, durchgreifenden Grundsatz abgeleitet, nur eine Ansicht finden wir auch hier unbeachtet, nämlich die, dass selbst aus der unbeschränktesten Machtvollkommenheit der Staatsgewalt noch keineswegs folgt, dass diese Machtvollkommenheit in der Person und dem Individuum des Fürsten begriffen sey. Rec. glaubt vielmehr, dass das Subject dieser Machtvollkommenheit, oder, was gleichbedeutend ist, der Souverainität mit nichten das, auf dem Throne befindliche physische Individuum, sondern der Inhaber der Souverainität überhaupt, mithin jenes Individuum und die National-Repräsentanten, seyn, indem, concentrirte die Souverainität sich auf jenes, diese keinen Antheil an der Staatsgewalt hätten, welches doch wohl kaum ein officieller Hofpublicist zu behaupten vermag. 10. *Aphorismen von der Souverainität der rheinischen Bundesfürsten insonderheit.* (S. 79 — 85.) Sehr richtig wird hier bemerkt, dass das Wort Souverainität in der Bundesacte bald die Unabhängigkeit von jeder fremden Macht, bald den Inbegriff aller Rechte der verbündeten Fürsten und bald die Landeshoheit bedeute. Die erste Bedeutung ist indessen die eigentliche; von einer unbeschränkten, mithin despotischen Gewalt des Regenten kann unter civilisirten Fürsten und Völkern die Rede nicht seyn. 11. *Königl. Westphälisches Dekret vom 19. Julius 1810. die Zusammensetzung der drey, aus den vormaligen hannöverschen Provinzen gebildeten Departements und die Vereinigung einiger anderer Theile des Königreichs mit denselben.* (S. 86 — 99.) 12. *Königl. Dekret vom 7. August 1810. die Organisation der Gerichtsverfassung in den aus vormals hannöverschen und zum Königreichs Westphalen gehörigen Provinzen gebildeten drey Departements betreffend.* (S. 91 — 99.) 13. *Weitere Nachrichten in den Massregeln, welche von den Souverains der rheinischen Bundesstaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren, ergriffen sind.* (S. 99 — 124.) Dieser Gegenstand ist auch in staatsrechtlicher Rücksicht wichtig und der Aufbewahrung würdig. Hier ist eine Reihe der desshalb von Rheinbundsfürsten erlassenen Verordnungen abgedruckt, bey welchen Rec. gelegentlich bemerkt, dass er hier zuerst das Prädikat, „Präsident des Fürstencollegiums des rheinischen Bundes," im Titel des Herzogs von Nassau gefunden hat. 14. *Weitere Nachrichten von der Organisation des Grossherzogthums Frankfurt; die Wahl- und Departements-Collegien betreffend.* (S. 125 — 130.) 15. *Königl. Baiersche Verordnung vom 18. Sept. 1810. die Ablösung der Korn- und Geldbodenzinse betreffend.* S. 115 — 136.) 16. *Massregeln in Rücksicht der englischen Colonialwaarenvorräthe in Frankfurt am Mayn.* (S. 136 — 149.) 17. *Einige Worte über das vom Hrn. Hofrath und Professor Zachariä zu Heidelberg herausgegebene Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten und besonders über die darin befindliche Abhandlung: von dem rechtlichen Gesichtspuncte, aus welchem die den Standesherrn durch die rheinische Bundesacte zugesicherten Rechte zu betrachten sind.* (S. 149 — 155.) Hr. Z. stellte, wie unsre Leser bereits aus der ausführlichen Beurtheilung dieses Werks Nr. 269 — 271. des vorjährg. Jahrg. dieser Blätter wissen, in jener Abhandlung den Grundsatz auf, dass alle diese Rechte nur Privilegien und Vergünstigungen sind, die von jedem Souverain willkürlich beschränkt oder ganz widerrufen werden können. Diese Behauptung wird hier bündig widerlegt. 18. *Instruction für den Grossherzoglich Frankfurtischen Staatsrath, vom 25. Oct. 1810.* (S. 154 — 157.) 19. *Miscellen.* (S. 158 — 160.)

*Funfzigstes Heft.* 20. *Fortgesetzte Nachrichten von den Massregeln, welche von den Souverains der rheinischen Bundesstaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren ergriffen worden sind.* (S. 161 — 186.) 21. *Neue Verfügungen, um die Ablösung der Zehnten im Königreich Westphalen mehr und mehr zu erleichtern.* (S. 187 — 191. Die bisherigen Verfügungen sind unsern Lesern aus den Heften XVIII, XXXVI und XLV dieser Zeitschrift bekannt. Da aber dessen ungeachtet die Anzahl der Zehntablösungen bisher sehr klein war; so ist durch das hier *in extenso* abgedruckte königliche Dekret, vom 7ten Sept. 1810, vorgeschrieben, dass die Zehntherren oder deren allgemeine Pächter, so oft sie ihren Zehnten nicht selbst erheben lassen, und zwischen ihnen und ihren Zehntpflichtigen keine gütliche Uebereinkunft über die, Statt der Zehnten jährlich zu bezahlenden, Summe besteht, ihren Zehnten meistbietend öffentlich, jedoch nicht länger als auf einen Zeitraum von sechs Jahren, verpachten, und dabey den Zehntpflichtigen bey gleichem Gebote den Vorzug vor den übrigen Bietenden haben sollen. Ueberdiess soll in jedem Departement zu Behuf der Ablösung der Zehnten und andern Grundabgaben ein Ausschuss errichtet werden, für dessen Geschäft diess Dekret sehr detaillirte Vorschriften enthält. 22. *Von den Geschäften der Ständeversammlung des Grossherzogthums Frankfurt.* (S. 192 — 195.) Sie waren die Gesetze über den Wirkungskreis des Cassationsgerichts und über die Strafgewalt der Polizeybehörden, und das Budget für das Jahr 1811. Die Versammlung ward darauf durch das hier abgedruckte grossherzogliche Dekret geschlossen. 23. *Grossherz. Frankfurtisches Gesetz wegen des Wirkungskreises des Cassationsgerichts und des Verfahrens in Cassationsgesuchssachen, vom 24. Oct. 1810.* (S. 195 — 202.) Ein, alle hierbey eintretenden Rücksichten sehr glücklich verbindendes Gesetz, das den Gefahren vorbeugt, welche die Verbindung des Staatsrechts und des Cassations-

ionshofes oder vielmehr die Erhebung des ersten m letzteren für eine, vom Einfluss des Hofes freye, stizverwaltung fürchten lassen möchte, wohin Rec. iter andern die, im Tit. I. Art. 21. enthaltene Vorhrift rechnet, dass alle Erkenntnisse des Staatsths in Cassationssachen die Gründe der Entscheiäg enthalten sollen. Gleich zweckmäſsige Vorhriften enthält dieses Gesetz zur Vorbeugung der erschleppung der Gerechtigkeitspflege durch muthllige Cassationsgesuche. Sehr richtig ist die Bemmung (Tit. I. §. I.) dass nur unheilbare Nichkeiten ein Cassationsgesuch begründen können. . *Budget der Staatseinnahmen und Ausgaben des ssherzogthums Frankfurt, für das Jahr* 1811. (S. 2 — 205.) Die sämmtlichen Einnahmen bestehen 2,575,329 Fl. 51 Kr. (wozu Frankfurt mit Wetzr 908,000, Aschaffenburg mit der Reservekasse 4,000, Hanau 368,218 und Fulda 525,083 Fl. beyagen). 25. *Groſsherzogl. Frankfurtisches Gesetz er die Strafgewalt der Polizeybehörden, vom* 26. t. 1810. (S. 207 — 218.) 26. *Convention zwischen n Kaisern von Frankreich und von Oesterreich, vom . August* 1810. *die Zurücknahme des kaiserl. franz. ekrets vom* 24. *April* 1809. *und die Aufhebung aller rmöge dieses Dekrets im Umfange der rheinischen ndesstaaten verhängten Sequesters betreffend.* (S. 8 — 224.) Dieser Staatsvertrag ist hier in Urschrift d in deutscher Uebersetzung abgedruckt. Im Art. ist unter andern bestimmt: „*S. M. l'Empereur com*e, *Protecteur de la confédération du Rhin prévien*a *tous les Etats confédérés de la revocation pro*ncée *par l'article ci-dessus afinque tous les séquestres* ient *lévés et que les ci-devant Princes et Comtes de* mpire *germanique on membres de l'ordre équestre* ent *redintegrés sans delai dans la possession de* rs *biens qui leur seront rendus sans aucune excep*n *et sous la garantie, que leur accorde l'acte de la* nfédération *du Rhin.*" Dieser Vertrag ist überhaupt wichtiges Actenstück für das rheinbundische aatsrecht, indem er nicht allein vorschreibt, dass jeder dieser Fürsten, Grafen und Reichsritter h vor dem 1. Julius 1811. erklären soll, ob er den rfügungen der Rheinbundsacte unterworfen und terthan des ihm dadurch angewiesenen Souverains iben, oder Unterthan Oesterreichs werden will, welchem letztern Falle er die vormals reichsuntelbaren Güter an ein Glied seiner Familie, wels Unterthan in der Conföderation ist, abtreten r solchen gegen andere in Oesterreich gelegene tauschen oder verkaufen muss, und zwar binnen hs Jahren, vom 1. Jan. 1810. an, sondern auch fest-, dass die Fürsten, Grafen oder Stände des vorman deutschen Reichs, in Gemäſsheit des Art. 27. der einbundsacte ihre Güter nicht anders als nach vorgiger Anbietung an ihren Souverain zum Vorfsrecht, allein hinzusetzt, dass diese Mediatisirten r, wenn der Souverain diess Anerbieten binnen Zeitraums von sechs Monaten nicht annimmt, r ihre Besitzungen nach ihrem Gefallen unter den ingungen disponiren können, unter welchen sie dieselben dem Souverain angeboten hatten. Auch im 8. Artikel ist bestimmt, dass die Fürsten, Grafen oder Stände des Reichs, welche Unterthanen Oesterreichs gewesen sind, fortfahren sollen „*mais seulement à titre des sujets autrichiens*" des Rechts zu genieſsen, welches die Landesgesetze Fremden zugestehen, unbewegliche Güter in den Staaten des Rheinbundes durch Kauf, Erbfolge und Schenkung unter Lebenden und *mortis causa* zu erwerben. Dieser Vertrag ist auch ein wichtiger Beytrag zur Lehre von der Mitwirkung der Rheinbundsfürsten zu den Rheinbund betreffenden Staatsverträgen. 27. *Königl. Baiersche Verordnung, vom* 7. *Oct.* 1810., *die Formation der General-Kreiscommissariate betreffend.* (S. 228 — 243). Alle Theile der Staatsverwaltung und innern öffentlichen Angelegenheiten, welche zum Geschäftskreis des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten oder der innern gehören und nicht besondern Central-Anstalten und ihren Unterbehörden übertragen sind, sind in einem jeden Kreise unter der Leitung gedachter Ministerien einem Generalcommissar anvertraut und diesem sind ein Kanzleydirector, vier Kreisräthe, ein Schulrath, ein Medicinalrath, nebst einem Unterpersonale von zwey Secretairs, zwey Registratoren, vierzehn Kanzlisten u. s. w. zugegeben; der Kanzleydirector hat 2000, jeder Kreisrath 2000 bis 1600, der Schulrath 1600 und der Medicinalrath 800 Fl. Besoldung. Der Director und die Räthe haben in der Regel nur eine berathende, bey den §. 45. angeführten, nicht bloss executiven, sondern auch untersuchenden und entscheidenden, und daher in collegialischer Form zu behandelnden Gegenständen, aber eine entscheidende Stimme, und soll, wie §. 47. vorgeschrieben worden, bey der Geschäftsbehandlung von dem Gesichtspuncte ausgehn, dass der höchste Grad der Beschleunigung mit der Sicherheit und Reife der Geschäfte immer verbunden werde. Der Wirkungskreis der General-Kreiscommissariate ist hier mit derjenigen nachahmungswürdigen Genauigkeit bestimmt, welche die baierschen Gesetze überhaupt auszeichnen. Dieser kurze Auszug wird manche Leser über den Irrthum belehren, nach welchem ein Theil des Publikums glaubt, in den neuorganisirten Landen sey durch die Aufhebung der Provinzial-Regierungen, die collegialische Geschäftsform ganz aufgehoben, und die Verwaltung ihrer bisherigen Functionen einem einzigen Manne übertragen. Diess ist durchaus ungegründet, wie auch die hier angezeigte Einrichtung zu erkennen giebt, indem nach derselben an die Stelle der vorigen wenigern Regierungen von gröſserm Personale und geographischem Umfange mehrere kleinere Regierungen von beschränkterem Personale und geographischem Umfange getreten sind, die von jenen sich nur dadurch unterscheiden, dass ihr Vorgesetzter in Ansehung des executiven Theils des Wirkungskreises der Behörde gröſsere Gewalt hat, als bisher der Präsident zu haben pflegte. 28. *Territorialveränderungen im Königreich Würtemberg und Groſsherzogthum Baden.* (S. 244 — 255.) Durch die zwischen Baiern, Würtem-

berg

berg und Baden am 18. May 1810. zu Paris abgeschlossenen Staatsverträge sind von allen diesen Staaten mehrere Theile an die andern gekommen und zwischen denselben neue Gränzen entstanden, worüber die normirenden Publicationen hier, von einigen statistischen Anmerkungen begleitet, mitgetheilt werden. 29. *Territorialveränderungen in den Grossherzogthümern Hessen und Baden.* (S. 255 — 261.) Aus dem Fürstenthum Leiningen ist Amorbach und Miltenberg dem Grossherzog von Hessen unterworfen. 30. *Anmerkungen über Zachariä Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten und das rheinische Bundesrecht (Heidelberg 1810.) unter nr. 1. und die Rubrik: Von dem rechtlichen Gesichtspunkte, aus welchem die den Standesherrn durch die rheinische Bundesacte zugesicherten Rechte zu betrachten sind,* vom Geh. Regierungsrath *Schue* zu Giessen. (S. 261 — 294.) Die vom Hrn. *Zachariä* in seinem Werke, in Ansehung der Rechte der Standesherrn aufgestellten Grundsätze sind zu schneidend für jedes Gerechtigkeitsgefühl, als dass sie auf eine beyfällige Aufnahme hätte rechnen können; besonders war es wohl voraus zu sehen, dass der Geh. Reg. Rath *Schue*, der schon mehrmals als ein muthiger Vertheidiger der Rechte der Unterdrückten sich sehr ehrenvoll gezeigt hat, solche Grundsätze nicht unangegriffen lassen würde. Hr. *Schue* hat seinen ihm freylich an logischer Ordnung und Darstellungsgabe weit überlegenen Gegner nach unserer vollen Ueberzeugung, mit Scharfsinn und Gründlichkeit völlig und bündig widerlegt. Er folgt seinen Gegner Schritt vor Schritt, und beleuchtet und widerlegt die Gründe desselben einzeln. Hr. *Schue* frägt S. 264. Hrn. Hofr. *Z.* mit Recht: wenn die Bundesacte, als ein zwischen dritten Personen abgeschlossener Vertrag, den Standesherrn keine Rechte geben kann, aus welchem Titel wollen dann die Souverains den Gehorsam, den sie von den Standesherrn fordern, als Pflicht ableiten, wenn er nicht die Bundesacte ist? Ueberhaupt aber ist hier ja gar nicht die Rede davon, dass die Standesherrn durch jenen Vertrag Rechte erst erwerben sollen, sondern die Frage ist nur die: ob sie berechtigt sind, als constitutionsmässige Rechte, diejenigen Rechte zu fordern, die sie seit vielen Jahrhunderten wohl erworben hatten und welche die Bundesacte ihnen bestätigt hat? Kann ein einzelner Bundesfürst aus übelverstandener Fülle einer chimärischen Machtvollkommenheit den Standesherrn seines Landes eigenmächtig und eigenwillig Rechte nehmen, welche der ganze Bund ihnen garantirt und bestätigt hat? Wer diese Frage zu bejahen vermag, der muss, wie Hr. *Schue* sehr richtig bemerkt, den Souverain auch das Recht zusprechen, einem seiner Unterthanen *ex plenitudine potestatis* die Haut abziehen zu lassen. Hr. *Schue* sagt S. 268. richtig: „Napoleon nahm den Mediatisirten aus dem Princip des nun veränderten Staatszwecks ihre Unabhängigkeit, liess ihnen aber aus Gefühl für Gerechtigkeit das, was nicht zu diesem Zwecke gehörte." 31. *Staatsvertrag zwischen Sr. Maj. dem Könige von Würtemberg und Sr. Königl. Hoheit dem Grossherzoge zu Baden, die Länderabtretungen betreffend, d. d. Paris den 2. Oct.* 1810. (S. 295 — 301.) „Um dem bestimmten Ansinnen Sr. Majestät des Kaisers von Frankreich zu entsprechen, heisst es in dieser Staatsurkunde, treten an Se. K. H. dem Grossherzoge von Baden ab u. s. w." Der Artikel VII. enthält eine, die Gerechtigkeit beider Fürsten beweisende, Stipulation, nämlich die, dass die bey den abgetretenen Districten angestellten Diener „in dem ungeschmälerten Genusse ihrer Dienstgehalte und Emolumente gelassen werden sollen. 32. *Staatsvertrag zwischen den Grossherzögen zu Baden und Hessen, die Länderabtretungen betreffend, d. d. Paris den* 8. *Sept.* 1810. (S. 302 — 306.) Auch in diesem Vertrage befindet sich die eben gedachte *conservatorische* Klausel in Ansehung der Staatsdiener. 33. *Königl. Baiersche Verordnung, vom* 13. *November* 1810. *die, der königlichen Souverainität unterworfenen, bisher aber im Auslande domicilirenden Fürsten, Grafen und ehemals unmittelbaren adelichen Gutsbesitzer betreffend.* (S. 307 — 309.) 34. *Schlesische Nachrichten von den Massregeln, welche von den Souverains der rheinischen Bundesstaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren ergriffen worden sind.* 35. *Miscellen.* Im Grossherzogthum Baden soll vom Jahre 1811. an nur eine einzige Staatszeitung bestehen, weil „wir den Verhältnissen der Zeitumstände angemessen gefunden haben, die Verbreitung politischer Neuigkeiten in dem Wege der Zeitungen durch Herabsetzung der Menge derselben auf eine einzige unter einer von Uns besonders angeordneten Aufsicht heraus zu gebende zu centralisiren. Alle bisher im Grossherzogthum erschienenen politischen Zeitungen hören auf, und die darüber sprechenden Privilegien sind anmit für unverträglich mit dem Staatswohl und dadurch für geendigt erklärt; jedoch ist sehr gerecht festgesetzt, dass der Ertrag der künftig einzigen Zeitung, nach Abzug der Verfassungs- und Druckkosten der Entschädigung derjenigen gewidmet wird, welche daran wegen Schmälerung seitherig privilegirter Eigenthumsrechte einen gerechten Anspruch haben. Vorläufige Nachrichten von der neuen Eintheilung des Königreichs Würtemberg in zwölf Landvogteyen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. September 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund;* eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts, herausg. in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp,* u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recension.)*

Ein und funfzigstes Heft. 36. *Verwaltungsordnung für das Grossherzogthum Frankfurt, vom 27. Oct. 1810.* (S. 317—357.) Sie bestimmt die Attribute und Functionen der Präfecten, General-Departementsräthe, Präfectenräthe, Präfecten-Generalsecretaire, Districtsmaire, Maire und deren Adjuncten, in Verbindung mit der Instruction für Polizeydirectoren und Polizeycommissaire und der Municipalräthe. Die französische und westphälische Staatsverwaltung hat hierbey überall zum Vorbilde gedient; der edle Geist des Grossherzogs leuchtet auch hier allenthalben hervor. 37. *Nachrichten von den Schulden- und Pensionswesen des vormaligen Kur- und oberrheinischen Kreises.* (S. 358—412.) Diese Zeitschrift hat über diesen Gegenstand an mehrern Orten die Verhandlungen mitgetheilt, allein das Resultat derselben wird hier erst vollständig vorgelegt. In jeder Beziehung interessant und für Geschichte und Staatsrecht gleich wichtig ist der hier abgedruckte Vortrag des Primatischen Gesandten *von Rath.* 38. *Erklärung des Grossherzogs von Frankfurt an diejenigen Fürsten und Herrn, deren Entschädigung durch den Reichsschluss vom Jahre 1803. an den Octroibetrag der Rheinschifffahrt angewiesen worden, d. d. Aschaffenburg den 1. Dec. 1810.* (S. 412—416.) Der Fürst Primas, der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, die Fürsten von Löwenstein-Wertheim, Stolberg, Isenburg und Wittgenstein, der Landgraf von Hessen-Rotenburg und die Grafen von Leiningen, Stolberg, Salm-Dyk und Stadion wurden durch den Reichs-Deputationsschluss von 1803. wegen ihrer Entschädigung auf die Rhein-Octroigefälle angewiesen; allein diese Renten durch den, am 16ten Febr. 1810. zwischen dem Kaiser Napoléon und dem Grossherzog von Frankfurt geschlossenen Vertrag auf die, zum Grossherzogthum der letzangelegten Fürstenthümer Hanau und Fulda verlegt, und ihnen die Domainen dieser beiden Länder zur Specailhypothek angewiesen. Der Grossherzog erklärt sich hier über die Art, wie er den Inhabern des abgetretenen Octrois die Renten zahlen und vielleicht ablösen werde. 39. *Dankadresse eines vormaligen Patrimonialbeamten im Königreich Würtemberg an den Verfasser der in Heft 46. des rheinischen Bundes unter n. 8. abgedruckten, Adresse an den Pariser Vertrag vom 12. Jul. 1806.* (S. 416—420.) Möchte doch für diese unglücklichen Opfer der Zeitverhältnisse endlich Erhörung und Gerechtigkeit eintreten! 40. *Ist es erforderlich, mit dem Napoleonschen Gesetzbuch auch zugleich ein Cassationsgericht in den Bundesstaaten einzuführen?* vom Landgerichts-Assessor *Borst* in Hersbruck bey Nürnberg. (S. 421—433.) Der Vf. gesteht, dass die strenge Absonderung des französischen Civilgesetzes von dem *systême d'application* mehr als jedes andere Gesetz einen höchsten Gerichtshof, welcher für die Einheit und Reinheit desselben wache, und welchen in Frankreich das Cassationsgericht bildet, erfordere, allein er glaubt dennoch, dass es dieses Gerichtshofes in den Bundesstaaten nicht bedürfe (er redet von den einzelnen nicht von einem *gemeinschaftlichen* Cassationstribunal für *alle* conföderirte Staaten). Er setzt den wesentlichen Unterschied zwischen einem Cassations- und einem obersten Appellationsgericht darin, dass jenes ohne zu reformiren bloss cassirt, dieses aber bey der Cassation zugleich reformirt, glaubt, dass die Trennung der Cassation von der Reformation schwer möglich und nicht rathsam sey, weil ohne Verletzung der Partey keine Verletzung des Gesetzes, und umgekehrt, ohne Verletzung des Gesetzes keine Verletzuug der Partey gedacht werden könne, und empfiehlt daher die Vereinigung der Cassation mit dem Oberappellatorium. Obgleich diese Ausführung mit der gemeinen Meinung streitet, und Rec. hier über deren Werth nicht bestimmt absprechen kann; so scheinen ihm doch die, vom Hrn. *B.* vorgetragenen Gründe sehr durchdacht und einer weitern Prüfung würdig; auf jeden Fall hält Rec. seinen Vorschlag für besser, als die Constituirung des Staatsraths zum Cassationsgerichtshofe. 41. *Noch etwas über die, im Königreiche Westphalen noch zum letztenmale Statt findende Lehnssuccession.* (S. 434—437.) Bemerkungen aus der trefflichen Schrift des Königl. Westphälischen Appellations-Gerichtspräsidenten in Cassel

fel von Meyerfeld: *Abhandlung der Lehn- und Erbfolge* u. f. w. 42. *Der Rheinbund, historisch und statistisch dargestellt von K. H. L. Pölitz*, ordentlichem Professor der Geschichte auf der Universität Wittenberg u. f. w. (S. 438 — 445.) Ein Auszug aus dem, 1810. unter obigem Titel erschienenen Werke, welches ein grosses Bedürfniss in der Rheinbundsliteratur befriedigt. 43. *Abgeänderte Territorial-Eintheilung des Grossherzogthums Baden.* (S. 445 — 454.) Zufolge der jüngsten Landesveränderungen ist das ganze Grossherzogthum in neun Kreise getheilt. 44. *Vereinigung der Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen, nebst einem grossen Theile des nördlichen Deutschlands mit Frankreich.* (S. 454 — 464.) Der Herausg. liefert hier das organische Senats Consult und die Verhandlungen des Senats in der Ursprache und der deutschen Uebersetzung und commentirt sie durch kurze geographische Bemerkungen, indem er nach erfolgter nähern Bestimmung der Gränzen, sich das Weitere vorbehält. 45. *Nachricht, die Fortsetzung dieser Zeitschrift im Jahre 1811. betreffend.* 46. *Miscellen.* Der Grossherzog von Hessen hat das Messgeleit und die Geleitsgebühren abgeschafft; das Abzugsrecht ist in mehrern Rheinbundsstaaten abgeschafft und die Universität zu Insbruck ist aufgehoben und durch ein Lyceum ersetzt, so dass jetzt im Königreich Baiern nur zwey Universitäten, nämlich zu Erlangen und zu Landshut, bestehen.

*(Der Beschluss folgt.)*

## PHILOSOPHIE.

Tyrnau, gedr. b. Jelinek: *Zwey Abhandlungen über Metaphysik und Naturlehre, geschöpft aus Principien der reinen Vernunft.* Erstere dieser Abhandlungen, nicht allein die Möglichkeit der Existenz der Metaphysik als Wissenschaft, sondern auch die Wirklichkeit derselben apodictisch begründend, und folglich eine apodictisch gewisse Widerlegung der Kantischen Lehrsätze über Metaphysik enthaltend; letztere Abhandlung aber alle Geheimnisse des Weltbaues und Naturerschaffung apodictisch gewiss entschleyernd. Von *Karl* Freyherrn *von Kerekes*, Magnaten des K. Ungarn. 1806. 271 S. 8.

Des Vfs. Enthusiasmus für die Philosophie war so gross, dass er nicht etwa bloss müssige Stunden damit ausfüllte, sondern auch sogar seinem Forschen zur Enthüllung der allertiefsten Geheimnisse alle weitere Bestrebungen, alle Annehmlichkeiten des Lebens, ja sogar seine Vaterpflichten zehn Jahre hindurch aufopferte. Er beschliesst sein Werk — die Frucht dieses zehnjährigen Eifers — mit folgenden Aeusserungen: „Die geheime innere selbst meinen nächsten Angehörigen und Freunden verhüllt gewesene rastlose *Heissbegierde* aus der bisherigen Kindheit der menschlichen Begriffe und Erkenntnisse mit selbstständiger unerschütterlicher Allgewalt mich herauszuschwingen, und das Causalverhältniss aller Realität zu entschleyern, hat die schönsten Jahre meines irdischen Lebens freudenlos, ungeehrt, ja sogar verkannt und von der Menschheit misshandelt, dahin schwinden gemacht. — Mein bisheriger Lohn für diese grosse Summe der Entbehrungen, für die mir, wenige frühere Jahre ausgenommen, sonst ganz genusslos unwiederbringlich entrückte Lebensblüthe, für alle die erlittenen Seelenleiden, besteht jederzeit in einer durch jene Heissbegierde erzeugten gänzlichen Vernachlässigung aller Haushaltungs-Angelegenheiten und daraus entsprungener fast gänzlichen Zerrüttung des durch frühere Unglücksfälle ohnehin schon wankend gewordenen Wohlstandes derselben; diess Loos ist um so herber, als die waltende Vorsicht mir sieben von mir zärtlichst geliebte lebende Sprossen zu Theil werden liess; — zwar *sollte* die Talenten schützende Grossmuth *Aller* der Zeit lebender europäischer erhabenster Regenten und des die ernsten Wissenschaften von jeher so ausgezeichnet begünstigenden Erlauchten Parlaments der vereinigten Grossbritannischen Reiche, mir meinen einer so schönen Ursache halber begangenen Fehler des vernachlässigten Gatten und Vaters Sorgfalt *verbessern helfen*; — sollte diess aber auch nicht geschehn, so leiden sie für die begründete Vervollkommnung der *ernsten Wissenschaften und der Menschheit;* ich aber muss meine Beruhigung und Lohn in dem Bewusstseyn zu finden suchen, meinen Zweck *erreicht zu haben*, denn, mit voller Ueberzeugung kann ich der jetzigen und der Nachwelt die Behauptung zurufen, *dass ich die Gränzen*, nicht allein aller möglichen Weltweisheit, sondern die Causalität des allerrealsten Wesens ausgenommen, ansonst selbst der Wissenschaft aller vor Anbeginn des Weltbaues schon da gewesener, ewiger Wahrheiten, unter allen Sterblichen, deren verflossene Existenz aus unserm Planeten die Jahrbücher der Geschichte vergangener Zeiten besagen, nicht allein *zuerst beschritten*, sondern *auch schon ganz umschritten habe*, denn die Entdeckung der *obersten* Bedingung aller Weltalls-Gesetze, so ich vollbracht habe, befasst nicht allein alle *Naturrealität*, sondern *selbst alles unbedingt Nothwendige.*

Es ist gut, dass der Vf. das glückliche Loos hat, in seiner Arbeit seine Beruhigung zu finden; denn seine übrigen sanguinischen Hoffnungen konnten nicht in Erfüllung gehen. Eher wird die Bitte, die er vorher an alle Potentaten Europens richtet, *sein* Geisteseigenthum durch Hinderung jedes Nachdrukkers oder eines Auszugs, ohne seine Einwilligung, zu schützen gewähret werden — weil das Werk selbst nie zu einem ungerechten Eingriff reizen kann. Denn was die erste Abhandlung betrifft, so ist sie seicht und oberflächlich, und trifft bey allem schwerfälligen Gange in einer fremden Sphäre und dem Gebrauche einer nicht verstandenen Terminologie den Punct der Untersuchung nicht von weitem; die zweyte enthält ein Natursystem, welches eben so wenig als hundert andre, seit Cartesius Wirbeln, auf Gründlichkeit Ansprüche hat, aber mit weit weniger Geist ausgeführt ist, als viele andre. Eine kleine Probe aus der

ersten

rften wird hinreichend feyn, um den Werth dieſes hilofophifchen Verfuchs kenntlich zu machen. Die fte Abhandlung ift der Widerlegung der Kritik der in en Vernunft gewidmet. Der Vf. greift aber nicht e Gründe, fondern das Refultat an. Dieſes Refultat ift ihm die Unmöglichkeit der Metaphyfik, wo y fogleich ein Mifsverftändnifs obwaltet, weil nicht Metaphyfik in jedem Sinne, fondern nur die dogmatifirende Gegenftand der Kritik ift. Dagegen wird Möglichkeit und Wirklichkeit der Metaphyfik, nämlich in dogmatifchem Sinne, auf den apodiktifchen Beweis von der Subftantialität der Seele gegründet. Der Vf. raifonnirt folgendermafsen: Unfer organifcher Körper kann nicht ohne Nahrung beftehn. Daraus folgt ganz evident, dafs er während feiner *Lebens-Functionsdauer* in feiner ihn von Anbeginn feiner Entftehung conftruirenden Subftanz nicht beharrlich feyn könne, fondern dafs er fortwährend einen allmählichen Abgang und Verluft derfelben Subftanz erleiden müffe, und dadurch fowohl als durch die „continuirliche Erhaltung neuer Subftanzbeftandtheile und die immer eintretende" neue Verfchiedenheit der Subftanzgattung diefer fich erneuernden Beftandtheile feines Volumens verändert werde. Wäre nun das in uns denkende Subject mit unferm organifchen Körper ein und daffelbe Ding, entweder als Subftanz oder als Accidenz, fo müfste es nothwendiger Weife dem nämlichen Schickfale einer unaufhörlichen Veränderlichkeit unterworfen, und zu einem continuirlich neuem Intelligenzwefen creirt werden. Da nun damit die fortdauernde numerifche Identität unfers Bewufstfeyns unwiderfprechlich ftreitet, fo ergiebt fich daraus mit apodiktifcher Gewifsheit nicht nur die von der organifirten Subftanz des Körpers unabhängige realfubftanzielle Exiftenz und felbftändige Beharrlichkeit unfers denkenden Subjects, während der Lebens-Functionsdauer des organifchen Körpers, fondern auch dafs die uns zukommenden und gegebenen Erfcheinungen der aufser uns befindlichen Dinge weder von der organifchen Subftanz unfers Körpers unmittelbar erregt werden, noch durch mittelbar bedingt feyn können, weil fonft eine unaufhörliche Veränderung in der Erfcheinungsart der Erfcheinungen entftehen müfste, wogegen die Identität diefer Erfcheinungsart ftreitet, da uns ein Pferd beftändig als Pferd, und nicht als Lamm, als Schlofs, als Stiefel manchmal erfcheint. In dem denkenden Subjecte kann aber auch weder die unmittelbare Erregung, noch eine mittelbare Bedingung der Erfcheinungen vorhanden feyn, denn in dem erften Falle müfste eine von der Willkür unabhängige, felbft dem Bewufstfeyn unbekannte Wirkfamkeit, im zweyten aber eine unmittelbare Organifation des denkenden Subjets angenommen werden, welches mit der einfachen Subftanz ftreitet. Daraus folgt apodiktifch, dafs die directe und indirecte Bedingung der Erregung diefer Erfcheinungen ganz aufser uns nur im Raume in jenen Dingen felbft feyn müffe. Wodurch ift, weil jede Wirkung ihrer Bedingung genau correfpondiren mufs, die abfolut objective Realität der aufser uns befindlichen Dinge die abfolut objective Realität unferer Erfahrung und die Gültigkeit unferer Urtheile über die aufser uns befindlichen Dinge apodiktifch erwiefen. — Man fieht, wie rafch der Vf. zu Werke geht, und wie leicht er fich den Sieg macht. Den übrigen Theil der erften Abhandlung nimmt das Raifonnement über die Realität des Raumes ein, von dem er S. 37. behauptet: „*er fey die einfache Subftanz felbft, und folglich das bisher immer fo ängftlich und vergeblich in der Caufal-Nachfrage gefuchte unbedingte Ding, weil diefe Subftanz an fich der Raum felbft feyend, unbedingt nothwendig exiftiren müffe.*" Wer nun aber weiter die Beweife davon fehen, wie auch lernen will, *wie der unendliche Raum alle Realität in fich faffe, und in einer Unendlichkeit einfacher, felbftftändiger blofs allfeits ohne Intervall an einander gereihter beweglicher Theile beftehe; wie das allerrealfte Wefen nicht die ganze Unendlichkeit diefer einfachen Subftanztheile, fondern nur eine durch feine Intelligenz beftimmte Quantität derfelben zufammen fetzte; wie jedes fonderheitliche Compofitum (diefe Klumpen, die wir Sonnen, Planeten und Sterne nennen), infoferne es nicht wieder von andern Compofitis allfeitig oder Theilweife verhüllt ift, von der unendlichen einfachen Raumfubftanz entweder ganz als unmittelbare allfeitige Bafis deffelben, oder bey eintretender bedingter Bafis wenigftens meiftfeitig immer nothwendig berühret und umfchloffen feyn müffe, wie diefe Weltklumpen in einer befchränkten ihrem Volumen proportionirten Kreisbahn unaufhörlich nur in ihrem urfprünglich durch das allerrealfte Wefen ihnen beftimmten Abtheilungort Ortsumtaufchend erhalten werden;* wer wiffen will, wie daraus der Vf. die Weltentftehung und alle Naturgeheimniffe conftruirt, — den müffen wir an diefes von apodiktifchen Beweifen wimmelnde Buch felbft verweifen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Wilhelm der Eroberer*, von *Friedrich Kind*. 1806. 306 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das reiche poetifche Gemüth, welches aus den übrigen Erzeugniffen des rühmlich bekannten Vfs. diefer dramatifchen Dichtung fpricht, ift in derfelben ebenfalls unverkennbar, und wir haben fie daher mit Vergnügen gelefen, fo fehr wir uns auch gleich anfangs und beym weitern Lefen immer mehr überzeugten, dafs der Vf. hier nicht ganz in feinem Fache, und fein Werk kein gelungenes zu nennen fey. Die eigenthümliche Sphäre feines Geiftes fcheint uns romantifche Lyrik zu feyn, aus deren Natur allein es fich fchon erklären läfst, warum ein Dichter, wie Hr. *K.*, für ein grofses weit umfaffendes Drama minder geeignet feyn könne. Ein folches aber erforderte die Wichtigkeit des Gegenftandes, nämlich die Eroberung Englands durch den hochfinnigen und tapfern Herzog Wilhelm von der Normandie. Es ift dem Vf. nicht gelungen, die Schwierigkeiten, welche die dramati-

matische Behandlung dieses Stoffes darbot, aus dem Wege zu räumen. Da der Ausgang der historischen Begebenheit für den Unternehmer derselben glücklich, und die Handlung an und für sich eine blofs kriegerische und politische ist: so musste eine eigene Schöpfung des Dichters zu dem historischen Stoffe hinzutreten, um das Tragische in denselben einzuführen, und uns durch ein mächtigeres und mehr poetisches Interesse, als das der kriegerischen und politischen Begebenheiten zu fesseln. Hierzu gebrauchte der Vf. die Liebe der beiden Töchter Wilhelms, Alix und Constanze, zu Alain Ferrand von Bretagne. Die erste, welche von Alain auf das heftigste geliebt wird, entsagt wegen eines Traums, der ihr Alains Tod durch ihre Liebe verkündigt, seiner Hand und wird an Harald, den Usurpator der englischen Krone, vermählt, nachdem sie selbst ihrem Geliebten ihre Schwester Constanze zugeführt hat; diese aber, welche im Stillen für Alain glühte, nimmt seine Hand an, ohne auf seine Liebe Anspruch zu machen, widmet ihm dagegen die heldenmüthigste Treue und Ergebenheit, und folgt ihm unerkannt in Schlacht und Tod. Dieses zarte Verhältnifs ist es eigentlich, was der Dichter als seine eigene Schöpfung mit Liebe umfasst, und mit dem erotisch romantischen Sinne, der in seinen andern Werken lebt, ausgeführt hat; mit innigem Genufs wird man bey diesen Scenen, insbesondere bey der reinen, tiefen und schwärmerischen Liebe der feurigen Constanze verweilen; frägt man aber, in welchem Verhältnifs diese Scenen zu dem Ganzen stehen, so findet sich, dafs sie ohne alle nothwendige innere Verknüpfung neben den historischen Ereignissen fortlaufen, so dafs man abwechselnd immer das eine über dem andern aus den Augen verliert, wodurch das Interesse des Stücks getheilt, oder bestimmter zu reden, von den historischen Scenen ganz auf die erotischen hinüber geleitet wird. In Schillers Wallenstein z. B. ist die Liebe des Max und der Theela so in die Handlung verflochten, dafs offenbar wird, das Schicksal beider Liebenden hänge von den Entschlüssen und Schicksalen des Vaters ab; hier aber hat Alain auf die Geliebte längst Verzicht gethan, er hofft für seine Liebe nichts mehr, und es ist am Ende blofs ein Wunsch nach Rache, ein zu schwaches und unpoetisches Motiv, was ihn nach England treibt. Weder der glückliche noch der unglückliche Ausgang der Unternehmung Wilhelms kann für seine Lage eine Veränderung bewirken, und da das Schicksal seiner Liebe gleich im Anfange des Stücks entschieden worden ist, da er selbst es ziemlich gelassen trägt, so bleibt der Zuschauer dabey ruhiger, wie auch bey dem Tode Constanzens, die in ihrer Aufopferung selbst ihren schönsten Lohn findet. Von hoher mächtig ergreifender und tragischer Wirkung ist folglich dieses Drama nicht, da wie schon erwähnt, Wilhelm, der freylich mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach die Hauptrolle spielt, am Ende triumphirt und Haralds Fall von dem Vf. für die tragische Wirkung zu wenig benutzt wird. Den eigentlich historischen Theil des Dramas hat der Dichter nicht mit gleicher Liebe als die romantische Episode behandelt, oder sollen wir lieber sagen, sein Geist, der eine so ausgedehnte Handlung nicht nach allen ihren Theilen mit gleicher Schöpferkraft zu umfassen und zu gestalten vermochte, habe sich zufolge eines natürlichen und nothwendigen Ganges zu diesem Gedicht im Gedicht hingeneigt? Fast nichts hat der Dichter in dem Hauptereignifs selbst gestaltet, sondern er hat sich mit aller Treue an den geschichtlichen Gang der Sachen gehalten, als müsse er dadurch des grofsen Stoffes Meister werden. Eine Selbsttäuschung, die ihm jedoch nicht gelungen zu seyn scheint, nach der Flüchtigkeit zu urtheilen, womit er den Schlufs herbeygeführt, der wiederum nicht durch die Unterwerfung Englands, sondern durch das Ende der romantischen Liebesgeschichte bestimmt wird. Alle Personen des Stücks hätten mehr sichere individuelle Gestalt und Leben haben sollen; man kann zwar nicht gerade sagen, dafs sie ganz ins Allgemeine der Gattung zerflössen, aber zu bestimmten Individuen mangelt ihnen auch noch viel, und der Dichter hat, was er in dieser Absicht thun sollte, nur halb gethan. Die zarte, innig und feurig liebende Constanze tritt unter den übrigen noch am bestimmtesten und sichersten hervor. Uebrigens hat der Vf. das Personale ohne Noth zu sehr vergröfsert, und die Scenen zu willkürlich und bunt abwechselnd geordnet. Noch mehr Stoff zu Bemerkungen gegen die scenische Anordnung der Handlung bietet das kleinere Drama in zwey Aufzügen, *die Schwüre*, dar, welches der Vf. der gröfsern in fünf Acte vertheilten Handlung vorausgeschickt hat. Dieses kleinere Stück hat noch ungleich weniger Selbstständigkeit, als z. B. die Piccolomini in Schillers bekannter Trilogie; der Schlufs weiset uns durchaus nur auf die Haupthandlung hin, mit welcher diese beiden Acte folglich hätten verschmolzen werden sollen. Die Sprache und der Versbau des Vfs. verdienen im Allgemeinen alles Lob, auch sind wir überzeugt, dafs man sein Werk mit Vergnügen auf der Bühne sehen würde, da es viele, theils malerisch angeordnete, theils glücklich auf Effect berechnete Scenen enthält. Mit dem Prolog können wir indefs auch nicht zufrieden seyn, weil man die Erscheinungen, welche die moderne Muse Avanture hervorruft, an dieser Stelle noch gar nicht zu deuten fähig ist, und folglich das Ganze dem Zuschauer verSorgene Weisheit bleibt. Am Schlufs hat der Vf. eine kurze historische Darstellung der dramatisirten Begebenheit nach Hume angehängt, worin man unter andern die den Rolandsgesang betreffende Anmerkung mit Interesse lesen wird.

---

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. September 1811.

## LITERATURGESCHICHTE.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Deutschland im neunzehnten Jahrhunderte* nebst *Supplementen* zur *fünften* Ausgabe desjenigen im *achtzehnten* von *Joh. Georg Meusel; Dritter* Band.

Auch unter dem Titel:

*Das gelehrte Deutschland* — angef. von *G. C. Hamberger.* — — fortgesetzt v. *J. G. Meusel* — *Funfzehnter* Band — *Fünfte* durchaus verm. u. verb. Aufl. 1811. 572 S. 8.

Die beiden ersten Theile dieses Werks, die Buchstaben A — G und H — O enthaltend, wurden in der A. L. Z. 1809. N. 55. u. 1810. N. 190 angezeigt. Der gegenwärtige Band beendigt das Ganze noch nicht, wie wir bey der letzten Anzeige voraussetzten, sondern begreift nur die Buchstaben P. Q. R. u. S. Wie bey den ersten, theilen wir auch hier einen Theil derjenigen Bemerkungen mit, die uns die Durchsicht desselben an die Hand gab. — Von dem verstorbenen Ch. F. *Paldamus* erschien noch ein zweytes ...ehend von Predigten. (1805.) — J. L. L. *Pansner* befindet sich jetzt auf Reisen in Rufsland. — Das unter ... *Parizeck* angeführte *Livre des prières* ist die Uebersetzung des in diesem Artikel zuerst aufgeführten von ihm herausgegebenen Gebetbuchs. — Von ... L. A. *Patje* hat man auch: Anmerk. zu den ...len Schriften über die hannovr. Angeleg. (1804.) — *Paulus*, der Arzt, ist der Bruder des Theologen E. G. *Paulus.* Die Gattin des letztern ist kürz...h auch als Schriftstellerin aufgetreten. — Von Fr. ...*zzi*, der eine Person mit dem im 13ten B. fälsch...h aufgeführten *Hazzi* ausmacht, hat man auch ...dichte. (Manh. 1805.) Zu *Pellegrin* oder Baron *La Motte Fouqué* hätten noch einige unter sei...m wahren Namen nicht aufgeführte Schriften be...rkt werden sollen; auch wird in den Nachträgen ... Baronesse *de la M. F.* nicht übersehen werden ...rfen. — Von Ch. W. F. *Penzenkuffer* fehlen ...h einige Schriften. — Von J. *Perinet* hat man ...h mehrere komische Theaterstücke. — El. Fr. ...*rrin*, hier als Gegner Rousseau's aufgeführt, ist ...hrscheinlich derselbe *Perrin Parnajon*, der späterhin zu Leipzig einige Schriften militärischen und merkantilischen Inhalts drucken liefs, und eine kurze Zeit in Köthen angestellt war. — Bey Bh. W. *Pfeiffer* ist nicht bemerkt, dafs von ihm die officielle Uebersetzung des Napoleonischen Gesetzbuchs für das Königreich Westphalen herrührt, welche die beiden westphälischen Staatsräthe, Bar. v. *Leist* und Bar. v. *Coninx* veranstalteten; — auch ist er Vf. der anonymen Schrift: „die Vermögens-Rechte der Ehegatten, nach den Grundsätzen des Gesetzb. Napoleons." (Cassel, 808. 8.) Von seiner „vollständ. Unterweis. d. Beamten des Civilstandes" u. s. w. war bereits im J. 1810. die *fünfte* Ausgabe erschienen. — Von L. L. *Pfest* hat man auch „Epigramme" (Wien 1810.) und eine Sammlung späterer lateinischer Epigramme (Salzburg 1805.) — J. Cp. *Pfister*, Vf. der Geschichte von Schwaben, ist jetzt Diaconus zu Vaihingen an der Enz im Königreich Würtemberg. — Bey M. *Philippssohn* ist nachzutragen, dafs er mit drey andern Collegen, *Neumann, Salomon* und *Wolf* eine deutsche Uebersetzung der 12 kleinen Propheten (mit hebr. Lettern zu Dessau 1805.) herausgab. — Aufser den beiden hier angeführten *Pietsch* giebt es noch einen ökonomischen Schriftsteller dieses Namens in Böhmen, F. J. *Pietsch*; — und neben den beiden *Plagemann's* ist ein dritter *J. O. Pl.*, Dr. d. Phil. und dritter Lehrer an der Stadtschule zu Wismar aufzuführen, der 1809. ein „kleines Handb. der Mecklenburg. Geschichte" herausgab. — Bey H. *Planck* (Bruder des folgenden *W. Pl.*) fehlt seine *Diss. de princ. et caussis interpret. Philon. allegor.* (Gött. 1807. gr. 8.) und seine *Comment. de vera natura atq. ind. orat. gr. N. T.* (ib. 810. 4.), die hier vielleicht, wie mehrere Schriften vom J. 1810., noch nicht aufgeführt werden konnte. — Der verst. Ch. F. *Pötzsch* lieferte auch eine „kurze Darstell. üb. d. Vorkommen d. gediegenen Eisens" u. s. w. (Dresd. 1804.) — Von K. v. *Prugger* hat man noch verschiedene Schriften über die neuesten Kirchenangelegenheiten Baierns. — L. *Purgold* ist Prof. zu Wiburg. — Cp. W. E. *Putsche*, von dem man aufser dem „Tellurium" auch ein „Planetarium" (ebenfalls Weimar 805.) hat, ist Pastor zu Wenigen-Jena bey Jena. — Von J. A. *Raabe's* „Handb. d. Kenntn. f. Kinder" erschien eine 3te Ausg. unter seinem Namen

men im J. 1810.; die 3te Aufl. seiner Briefe für Kinder im J. 1802. — Zu dem früher gelieferten Artikel von K. A. *Ragotzky* hätte hier ein Nachtrag erwartet werden können. — J. Jac. *Rambach* der zweyte ist, wie F. E. R., Sohn v. J. J. R. dem ersten; ein dritter Sohn, *Aug. Jac.*, ist ebenfalls Schriftsteller (S. A. L. Z. 809. N. 135.) — Der Entomolog K. A. *Ramdohr* lebt auf dem Schlosse Beichlingen im Thüring. Kreise des Königr. Sachsen. — Rud. Gotthold *Rath* ist nicht als Professor nach Charkow gegangen, sondern in Halle als Rector der vereinigten gelehrten Schulen in dem dasigen Waisenhause geblieben. Von ihm rührt auch die Ausgabe von *Cicero de offic.* her, die weiterhin unter dem irrigen Namen *Rd. Gotthelf Rath* aufgeführt ist. — Bey J. F. *Ratschky* fehlt die Sammlung der neuern Gedichte. (Wien 1804.) — *Raupach*, Jac. Fried., ist Dr. der Philos. und jetzt Professor der Mathematik an der Ritterakademie zu Liegnitz; seine neueste Reise (Durchflug eines Humoristen durch Deutschl., die Schweiz u. d. südl. Frankr. 1811.) konnte hier noch nicht bemerkt werden; dagegen hätte sich anführen lassen: *Disquisit. analyt. circa Cissoidem.* P. I. Halle. 1806. 4. — Die Frau (nicht Gräfin) v. d. *Recke* lebt nicht mehr zu Altenburg, sondern abwechselnd zu Berlin und anderwärts; nachzutragen sind: „Bruchstücke aus dem Leben Neanders." (Berl. 1804.) und: „Gedichte herausg. v. *Tiedge*" (Halle. 1806.) — Von dem hier als Ingenieurlieutenant aufgeführten v. *Reiche* hat man noch mehrere militärische Werke. — P. J. *Rehfues* (der sich jetzt als Red. der süddeutschen Miscellen zu Karlsruhe aufzuhalten scheint) lieferte auch ein „Gemälde von Neapel und seinen Umgebungen" (Zürich. 1808. 3 Bde.) Von den Briefen aus Italien erschienen der 3—4te B. 809—10. — Bey J. C. *Reil* fehlen die Fortsetzungen seiner periodischen Werke und einige kleine Schriften über das Bad zu Halle, dessen Stifter er ist. — G. *Reinbeck*, seit 1810. Dr. der Philosophie, privatisirte seit mehrern Jahren in Stuttgard, wo er zuletzt Co-Redacteur des Morgenblatts war, bis er vor kurzem (1811.) von dem Könige von Würtemberg als ordentl. Professor der deutschen Sprache und Literatur, wie auch der Aesthetik an dem Obergymnasium in Stuttgard, mit Hofraths Charakter, angestellt wurde; einige seiner neuesten Schriften sind noch nachzutragen. — K. F. *Reinhard* (*Reinhardt*, Bruder von P. C. R.) privatisirt nicht mehr bey Cölln, sondern ist kaiserl. franz. Gesandter am königl. westphäl. Hofe in Kassel, und Baron. — Bey J. G. *Reinhardt*, fehlt: der kleine Westphale. (Halle. 808.) — J. K. A. *Rese* hat, verschiedene noch nachzutragende besondere Schriften ungerechnet, starken Antheil an mehreren periodischen Blättern. — J. *Richter*, der Vf. mehrerer Schriften über Russland, und Uebersetzer verschiedener russischen Schriften ins Deutsche, lieferte auch den Text zu den in Leipzig erschienenen Spielen und Strafen der Russen; und ausserdem Ansichten und Beschreib. von St. Petersb. und Moskwa (Lpz. 810.) — Zu F. R. *Ricklefs's* „Darstell. d. Menschen-Geschichte" gehören Erläuterungen (Oldenb. 807—10. 2 Bde.) Von dem Architekten H. K. *Riedel* fehlen einige Schriften über die landwirthschaftliche Baukunst; und bey A. *Riem* einige über seine allgemeine Sprache. — J. A. *Rienäcker*, jetzt Domprediger zu Halle, ist als *Rinäcker* wegzustreichen, weil der erste der richtige Name ist. — *Riepenhausen* findet sich nicht. — Der Arzt *Rink* ist wohl eine Person mit dem im achten Bande aufgeführten. — Bey C. . und El. *Ritter* scheint uns, aus gewissen Gründen, derselbe Fall einzutreten, und beide scheinen überdiess eine Person mit *Cp. Gh. W. Ritter* zu seyn; von dem unter *E. R.* aufgeführten Gemälde von Europa erschien ein 2ter Theil 1807. — *Rievethal* oder *Rivethal* findet sich schon im sechsten Bande. — In dem Artikel der verst. *La Roche* fehlt noch die von *Wieland* herausgeg. Schrift: „Melusinens Sommerabende." (Halle. 1806.) — Der bekannte militärische Schriftsteller Graf *de la Roche-Aymon* hätte als in Deutschland angesiedelt aufgeführt werden sollen. — Bey dem verst. v. *Rochow* hätten noch einige neue Ausgaben und fremde Bearbeitungen seines Kinderfreundes bemerkt zu werden verdient. — Der Hofgerichtsass. v. *Rohr* zu Berlin starb vor kurzem. — v. *Rode*, richtiger v. *Rohde*, wie er weiterhin genannt ist, hat noch verschiedene andere mathematische Schriften drucken lassen. — Von G. E. *Rosenthal* hat man in den neuern Jahren einige Schriften zur Vergleichung des deutschen mit dem franz. Münz- Mass und Gewichtssystem erhalten. — Bey Cp. F. *Roth* fehlt seine lat. Sprachlehre. (Stuttgard. 1801. N. A. 1809.) — K. *Rottmanner* gab 1808. (München) „Frühlingsblumen" heraus. — F. *Royer* ist unrichtig; der weiter oben vorkommende F. *Röver* ist derselbe. — Der Naturforscher K. A. *Rudolphi* ist nicht Professor zu Königsberg, sondern zu Berlin, wo auch sein ehemaliger College, der nachher aufgeführte Historiker F. *Rühs* zu Greifswalde, dieses Amt bekleidet. — Nach dem letztern fehlt (Karl Theodor) *Rütz*, Prediger zu Beziesdorf bey Marburg, Vf. von „Abhandl. üb. wicht. relig. Gegenstände." (Marb. 805.) und eines „Vers. e. Geographie des Königr. Westphalen." (Eb. u. Frkf. a. M. 810.) — Von Ch. L. *Runde* ist die „Rechtslehre von der Leibzucht u. s. w. (Oldenb. 805.)" und bey J. F. *Runde* die Schrift: „über die Erhaltung der öffentl. Verfassung in den Entschädigungslanden" (Gött. 806.) nachzutragen. — Bey F. *Saalfeld* fehlen noch einige Schriften. — Den *Sachse*'n muss E. *Sachse*, Professor zu Bernburg, Vf. des „Versuchs einer griech. u. röm. Lit. Geschichte" (Halle. 1809.) und des „Vers. e. kurzgef. histor. topogr. Beschreib. d. Stadt Rom" u. s. w. (Hann. 1810.) vorausgehen. — C. *Salchow* ist nicht mit dem im 7ten B. angeführten, wohl aber mit dem folgenden D. S. eine Person; mehrere Schriften von ihm sind noch nachzutragen; auf dem Titel seiner letztern Schriften nennt er sich *J. C. D. Salchow*. — C. *Salfeld* ist Buchhändler

in

Berlin. — Bey L. Ch. *Sander* fehlen einige neue Schriften; bey J. G. *Sauer* die „krit. Erörterungen üb. mancherley Gegenstände a. d. Gebiete des Schul- und Kirchenwesens." (805.) — Von Fr. *Sax* hat man auch einen „prakt. Unterricht zur Berechnung aller Bestandtheile e. jeden Gebäudes." (Wien. 804.) — C.. *Schäffer* ist wahrscheinlich *Karl Schäffer*, Professor der Baukunst zu Düsseldorf, der auch „Ideen zu Luthers Denkmale" (Dresden 805.) herausgab. — Gf. H. *Schaller* ist ein irriger Name statt des weiter unten richtig vorkommenden J. H. *Schatter*. — In dem Artikel J. A. P. *Schellenberg* sind einige Irrungen; wenigstens gehören mehrere der darin angeführten Schriften nicht dem ehemaligen Rector zu Weilburg, sondern zum Theil dem im 10ten B. vorkommenden *J. P. Sch.*, oder auch dem ebendaselbst ohne Vornamen aufgeführten *Sch.*, der sich einige Jahre in Weimar aufhielt. — Zu den *Scherer'n* hat sich kürzlich ein neuer österreichischer Schauspieldichter gesellt. — Von Jos. *Schiffer* hat man noch mehrere Schriften, und darunter auch eine „Gallerie der interessantesten Personen Roms" in 5. B. bis 1804., nebst einem Anhange 58. — K. *Schildener* gab früher schon einen Versuch üb. d. Grundsätze der Civilgesetzgebung" (Berlin. 1804.) heraus. — Theod. A. H. *Schmalz* ist jetzt Prof. d. Rechte auf der Universität zu Berlin, und derzeitiger Rector, wie auch Kammergerichtsassessor daselbst. — In den vielen Artikeln der *Schmide* und *Schmidte* wird es, so wie in den Artikeln der *Fischer*, *Müller*, *Schulz* und *Schulze* immer zu berichtigen geben. So auch hier. C. K. E. *Schmid* ist mit K. Ch. Erh. *Schmid* einerley; das einzige unter dem ersten stehende Buch ist in den vollständigen Artikel des letztern zu versetzen. K. Ch. L. *Schmid* kommt weiterhin richtiger als *Schmidt* vor. E. Ch. *Schmidt* ist der weiterhin vorkommende E. Ch. *Schmidt*; Joh. Aug. *Schmidt* und der darauf folgende J.. A.. *Schmidt* machen nur eine Person aus. Ausserdem ist noch zu bemerken, dass F.. *Schmidt* derselbe Joh. Fried. *Schmidt* ist, der in *Plamann's* Artikel als Lehrer an der dasigen Pestalozzischen Knabenschule zu Berlin mit einer andern Schrift aufgeführt ist. — Statt C.. C.. *Schmieder* ist Karl Christoph *Schmieder* (Sohn des vorherg. Bruder des folgenden) zu lesen. — Bonif. Mt. *Schnappinger* zu Freyburg gab früher unter seinem Ordensnamen *Bonifaz* v. h. *Wunibald* eine Uebersetzung des N. Test. heraus, die 1807. neu aufgelegt wurde. — L. *Schnaubert*, Sohn von *A. J. Schnaubert*, ist Prof. auf der Universität zu Charkow. — Bey *Schnee* sind die Anfangsbuchst. der Vornamen G.. H.. mit *Gottlieb Heinrich* auszufüllen. — Ed *Schrader* wurde anfangs mit andern Professoren von Helmstädt nach Marburg versetzt; erst von dort ging er nach Tübingen. — Von Jos. *Schram* hat man auch „systemat. geordnete Uebersicht d. gemeinnütz. Kenntn. f. d. Bildung rechtschaff. Staatsbeamten" (Elberfeld. 1806.); von Fr. v. *Schraud*: Nachr. vom Scharbock — 803. — in Ungarn u. s. w. (Pesth, 804.) — Ch. *Schreiber* ist Kirchenrath und Prediger zu Lengefeld bey Vach im ehemal. Hessen. — Dass J. Ch. K. *Schröter* schon vor vielen Jahren gestorben ist, finden wir in den frühern Bänden so wenig bemerkt, als hier. — Die deutsche Uebersetzung von Gh. H. *Schubert's* Diss. über die Anwend. d. Galvanismus bey Taubstummen erschien zu Leipzig 1806. — G.. G.. *Schütz* ist wegzustreichen; das hier angeführte Buch kommt richtig unter *Ch. G. Schütz* vor. — Nach *Schuhknecht* fehlt der unter einer gewissen Classe von Lesern sehr beliebte Erbauungsschriftsteller *Schuhkraft*. — J. Sam. *Schütze* fällt weg; der unter ihm angeführte (anonyme) Versuch über den Reim gehört zu dem folgenden Art. von J. St. *Schütze*, zu welchem noch einiges andere nachzutragen ist. — Nun zu den Artikeln von *Schultz*, *Schulz* u. *Schulze*. — Fried. Wilh. Ferd. *Schultz* wird weiterhin als F. W. F. *Schulz* aufgeführt; E.. J.. E.. *Schulz* ist der gegenüberstehende Fried. Joh. Ernst *Sch.* — Fried. Leop., Leop. Fried. u. Ludw. Franz *Schulz* machen wohl nur einen und denselben pseudonymen Schriftsteller aus, der wahrscheinlich zu Wien lebt, wo so manche andere dergl. Schriftsteller, wie z. B. Joh. Bapt. *Schütz*, Vf. einer in seinem Artikel nicht erwähnten Weltgeschichte, unter dem Namen bekannter Autoren ihr Wesen treiben. — Bey M. *Schwartner* fehlt der 1809. erschienene erste B. der zweyten Ausgabe seiner ungar. Statistik. — Jac. *Schweitzer* und J. J. *Schweitzer* sind eine Person. — Der Oekonom J. N. *Schwerz* lebt zu Bocholt. — Freyherr Adf. v. *Seckendorf* gab früher „Briefe an e. Prinzen von seinem Begleiter auf Reisen" (Leipz. 805.) heraus. — In dem Artikel L. *Selbiger's* oder des kürzlich verstorbenen Pred. H. C. *Steinhart's* fehlt noch: Die Revue. (Berlin. 804.) — K. F. *Senff*, (Sohn von K. F. S. 1.) ist geb. zu Halle 1776. — Von *Servais* hat man auch eine franz. Grammatik und ein Wörterbuch gleichlaut. u. gleichbedeut. franz. Wörter u. s. w. (Frkf. am M. 1805.) — F. K. L. *Sickler* befindet sich wirklich noch zu Rom — Unter J. G. *Siegfrieden* wird irrig das Gedicht „Siama u. Galmory" angeführt, das im vorhergehenden Artikel an seiner rechten Stelle ist. — F. Trg. *Sonnenschmidt*, der früher schon 1804. eine „mineralog. Beschreibung der vorzügl. Bergwerksreviere von Mexico" — herausgab, lebte damals, nach einem 12jähr. Aufenthalte in Neuspanien, zu Mädlareuth bey Gefell im Voigtlande. — Von Fr. K. *Sonnleithner* hat man noch mehrere neue dramat. Arbeiten — und von J. Fr. *Soubiran* mehrere neue Schriften zum franz. Sprachunterrichte. — J. Carol. W. *Spazier* (zu Berlin geb.) war bisher Herausg. eines Taschenbuchs. — Die unter Ch. H. *Spiess* angeführten Criminalgeschichten sind wahrscheinlich, so wie andre unter diesem Namen nach 1801. erschienenen Schriften, untergeschobene Waare. — Von des verstorb. *Splittegarb's* Schriften erschienen in den letzten

Jahren

Jahren noch einige andere in neuen Auflagen. — In dem Artikel O. *Staab's* sind mehrere neue Schriften nachzutragen. — Bey *Stegmann*, dem Redacteur der jetzt zu Augsburgs erscheinenden allgem. Zeitung, wäre auf *Hagman* im zweyten Bande zu verweisen gewesen, wo er unter dem letztern Namen irrig vorkommt, die „Fragmente über Italien" aber mit ihrer hier fehlenden Jahrzahl angegeben werden. — Unter *Karl Steln* wird zwar bemerkt, dass er auch unter dem angenommenen Namen eines *Gustav Linden* und eines *Georg Schiller* schriftstellere; auch werden unter *Gustav Linden* einige seiner Producte angegeben; *Georg Schiller* wird aber ohne alle Schriften aufgeführt mit Hinweisung auf K. *Stein*. Hier findet man aber bloss seine unter diesem letztern Namen erschienene Schriften. Als G. *Schiller* lieferte er unter andern: „Drillingskinder meiner Muse; eine Samml. v. Erzählungen. Hamb. 1806. Der Sonderling als Ehestandscandidat. Berlin. 1806." Als K. *Stein* lieferte er noch mehrere Producte, als hier bemerkt sind. — Zu J. G. *Sternagel* sind noch verschiedene andere Schriften nachzutragen. — Kp. *Sterr's* Witterungsbeobachtungen erschienen zu Landshut. 1807. 8. — F. K. v. *Strombeck* ist Ritter des Ordens der westphäl. Krone. — Bey *Suabedissen* fehlen mehrere Schriften. — — Aehnliche Erinnerungen hätten sich noch bey mehrern Artikeln machen lassen, weil der Vf., wie es scheint, und im Ganzen auch zu billigen ist, nicht aus den oft sehr unsichern Buchhändler-Catalogen schöpft. Dagegen findet man aber in mehrern Artikeln, wie schon einige obige Bemerkungen zeigen, anonyme oder pseudonyme Schriften angegeben, die man nicht gerade zu erwarten berechtigt war. So findet man hier in dem Art. des fleissigen *Pölitz* noch weit mehr Schriften, als man unter seinem Namen kennt, besonders historischen und homiletischen Inhalts; — *Rühl* v. *Lilienstern* wird hier bestimmt als Vf. des bekannten „Berichts eines Augenzeugens von dem Feldzuge in den Mon. Sept. u. Oct. 1806." und anderer Schriften angegeben; von *Schillings* zahlreichen Romanen wird das Verzeichniss bis 1807. fortgesetzt; von dem bekannten Buchhändler *Schöll* zu Paris findet man nicht nur einige anonyme Schriften, sondern auch interessante Lebensumstände; ein Hr. v. *Schütz* ist hier als Vf. des Schauspiels „Lacrimas" und anderer dichterischer Producte aufgeführt, u. s. w.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Erzählungen* von *N. Karamsin*. Aus dem Russischen übersetzt von *Johann Richter*. Mit einem Titelkupfer. 1800. 164 S. 16. (16 Gr.)

Dieses Bändchen enthält vier Erzählungen, wovon die drey ersten, aus *Karamsins* Kleinigkeiten (Moskwa 1797.) herrühren; die vierte, *Julie*, hingegen, einzeln erschienen ist, wie es der Uebersetzer in seiner kurzen, gleichfalls aus Moskwa datirten, Vorrede bemerkt. Karamsin gehört bekanntlich zu den Lieblingsschriftstellern der russischen Nation, und wird vielleicht im Fache der leichten unterhaltenden Darstellung von keinem seiner Landsleute übertroffen; die gegenwärtigen Erzählungen aber gehören sicher zu seinen unbedeutendern Arbeiten. Sie scheinen uns weniger die Frucht eines eigenthümlichen tiefen oder auch nur scharf beobachtenden Geistes, als einer durch Bekanntschaft mit den Producten ausländischer schöner Literatur erworbenen Gewandtheit zu seyn; der Inhalt ist höchst einfach, die Entwickelung fast zu kunstlos, Stil und Darstellung aber sind nicht streng bezeichnend, natürlich und angemessen, sondern mit dem Firniss der Schönrednerey überzogen, ungefähr wie bey Florian und ähnlichen französischen Schriftstellern die der Vf. besonders zu Mustern gehabt zu haben scheint, ohne die Leichtigkeit und Glätte des erstern völlig zu erreichen. Die Scene der einfachen Begebenheiten ist *allemal in Russland*, aber die Darstellung russischer Nationalität ist idealisirt und nach ausländischen Vorbildern gemodelt; in so fern möchten wir diess Product kein echt russisches nennen. Doch vielleicht gereicht gerade dieser Umstand dem Vf. bey seinem Publikum zur besondern Empfehlung. Es sind übrigens grösstentheils Gemeinplätze, auf denen der Vf. wandelt; mit unter fällt er auch wohl ins Uebertriebene, wie S. 193. wo der blosse Anblick des Mädchens dem Jüngling ein starkes Fieber und zwey Tage Bettlägerigkeit zuzieht. Die Sprache ist, ungefähr nach Art der erwähnten Muster blühend, mitunter zu gedehnt und zu reichlich mit schönen Beschreibungen und Redeblumen ausgeschmückt. Die Uebersetzung liest sich gut, nur einzelne Ausdrücke, wie S. 69. *die harte Königin der Kälte* sind dem Genius unsrer Sprache fremd. Nach S. 4. der Vorrede hat der Uebersetzer manches weglassen müssen, was dem deutschen Gaumen vielleicht nicht ganz behagt hätte. Hoffentlich sind hierunter nur Veränderungen, die der verschiedene Genius der Sprachen nothwendig macht, nicht Weglassungen eigenthümlicher nationaler Züge zu verstehen, sonst wäre ihm diess Verfahren sehr zu verargen. Denn das Ganze kann für uns nur als Beytrag zur Würdigung fremder Literatur und Geschmackshöhe relativen Werth haben; an sich betrachtet ist es zu unbedeutend, um als Bereicherung unserer Literatur zu gelten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. September 1811.

## SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, bey Orell u. Comp.: *J. G. Jacobis sämmtliche Werke. Fünfter* Band. 1811. 264 S. 8.

Wir freuen uns der ununterbrochenen Fortsetzung dieser mit so viel Sorgfalt und Achtung für das Publikum angelegten Ausgabe. Der vortreffliche Veteran, dem wir diese schöne Sammlung danken, hat auch dem gegenwärtigen Bande gleichen Fleiss und gleiche Liebe geschenkt, wie den vorausgegangenen. Dieser konnte nicht schöner eröffnet werden, als mit dem wahr und tief empfundenen, an allen Klavieren bekannten und, was weit mehr sagen will, in allen fühlen Herzen unvergänglichen Gedichte: „*am Aschermittwoch.*" Hätte Jacobi auch nur dieses einzige Gedicht gesungen, es sicherte ihm den Musenkranz zu, den jetzt geniesüchtige Knaben — kindische Unmacht hat oft die meiste Anmasung — von seinem Haupte, das, wie er von seinem Freunde Gleim singt, S. 19.:

„ruhmvoll unter Lorbern bleichte"

zu reissen sich gleich unwürdig als albern anstrengen. Aber auch die übrigen Lieder, denen wir hier begegnen, tragen wie jenes und die Jacobischen Lieder überhaupt den Charakter der Innigkeit, Zartheit und Liebeswürdigkeit in der harmoniereichsten Form. Einfach und herzlich ist das Danklied der Breisgauer Landleute S. 105., lieblich das Aerntelied S. 108.; von sokratischer Freude eingegeben die Skolie S. 109. στηριον ἀγαθοῦ δαιμονος überschrieben; reine Frühlingsbegeisterung athmet aus dem Gedicht: *am Vorabend des ersten May*" S. 69., das wie durch Inhalt so durch die schön gebauten Strophen und den natürlich immer herbeygeführten künstlich kunstlosen Refrain vorzüglich anzieht;

„Wem rühren wir die goldnen Saiten,
Mit diesem Blüthenzweig im Haar?
Der Zwölfe schönstem die das Jahr
Daher am hohen Himmel leiten;
Dem von der Freude längst herbey
Gewinkten May!

Zwar jeder Mond hat seine Tänze,
Und jedem ward sein Schmuck verliehn,
Den ärmsten bleibt ihr Wintergrün;
Doch trägt den lieblichsten der Kränze,
Umtönt von jubelndem Geschrey
Der bunte May!

Den Thälern kündigt seine Feyer
Das Morgenlied der Hügel an;
In Wäldern singt, was singen kann;
Die Harfe rühmt, es lobt die Leyer,
Es preisen Flöt' und Feldschalmey
Den holden May.

Denn wo mit reifbedeckten Schwingen
Der Rabe jüngst den Stürmen rief,
Kein Pärchen auf den Aesten schlief,
Und Hirt und Hirtin einzeln giengen,
Da gehn im Grünen zwey und zwey,
Gelockt vom May.

Schon sieht man bey den Mädchenreigen
Im nächsten Lenz ein Mütterchor;
Die Kinder heben sie empor
Zum rosigten Gewölk, und zeigen
Sie unter süsser Schmeicheley
Dem Vater May. u. s. w.

Noch nennen wir von den lyrischen Gedichten dieses Bandes das schöne Epithalamium S. 84. *die Verlobten;* das seines Gegenstandes so würdige Lied: *die Einfalt* S. 161., das auf folgende Weise schliesst:

Ihr Mütter drückts mit jedem Kusse
Den zarten Kinderseelen ein:
Zum reinsten, sichersten Genusse
Kann Einfalt nur die Herzen weihn;
Sie tanzt mit uns um schlechte Hürden,
Lehrt singen unter schweren Bürden,
Und weilen, wo die Unschuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

und den in den Ton der Ode gestimmten Feyergesang, *die Tempel* S. 162. Den Episteln, die auch dieser Theil hat, kann dasselbe Lob mit Recht beygelegt werden, das wir früher schon den in den vorigen Bänden enthaltenen gezollt. Sie sind kein buntes Allerley vermischter Reflexionen, durch lose Ideenassociation nothdürftig zusammen gehalten, wie so manche Hervorbringungen dieser Art. Es ziehen sich einige Grundgedanken wie silberne Fäden immer durch das Ganze hin. Anlässe der Zeit und Umstände sind wie z. B. in der vorzüglichen Epistel an Gleim S. 8., vom März 1794., *die Schreckensperiode* mit regem Gefühl und feiner Reflexion aufgefasst. Diese, ferne davon, die herrschende zu seyn, löset sich von sich selbst in dichtrische Contemplation auf, und

und bey der gemüthlich betrachtenden Behandlung, wo Philosophie, Dichtkunst und Religion sich oft schwesterlich die Hände bieten, werden die schönsten Vermögen in uns gleichwürdig befriedigt. Von anderen liebenswürdigen poetischen Kleinigkeiten dieses Bandes nennen wir noch die glücklich ersonnene und ausgeführte Fabel *der Wiedehopf* S. 83. und setzen das Epigramm her, S. 161.

*Aufklärung.*

So recht! die Läden auf, dass wir dem Tagesschein
Dem Sonnenlicht entgegen lachen!
Nur werft, um alles hell zu machen
Uns nicht die Fensterscheiben ein.

Noch einige Worte haben wir zu sagen von den poetischen Aufsätzen und den dramatischen ebenfalls hier grösstentheils in Prose verfassten Arbeiten, die der Einrichtung der übrigen Bände gemäss auch der gegenwärtige enthält. Von der ersten Gattung finden wir vier mitgetheilt, zwey kleinere, die wir Apologen nennen können, unter denen sich der *Junker und Kutscher*, ein sinn- und gemüthvolles Wort über die beste Art der Aufklärung (S. 56. 57.) vornehmlich auszeichnet. Wir setzen das Ganze, da es kurz ist, selbst her: „Da haben wirs," rief der Kutscher, welcher seinen alten Junker, einen verabschiedeten Obristen, bey finstrer Nacht über eine grosse Haide führte. „Da haben wirs, mit der verdammten Laterne! Sagt' ichs doch gleich, dass ich mit dem einfältigen Lichte mich verirren würde! Im Dunkeln wäre mir dasnicht begegnet." Nun schrie der alte Herr, dem das Verirren nichts neues war: so blase das Licht aus, und mache deine Augen noch obendrein zu, wenn du nachher besser siehst! Genug! wenn wir nur an Ort und Stelle kommen! Darauf wandt' er sich mit einem triumphirenden Tone zu seinem Neffen, der ihn begleitete; merkt euch, Vetter! das ist eure *Aufklärung*. „Die Aufklärung mancher," versetzte dieser, „mag es seyn, die meinige nicht." Er wollte fortreden, als ihn der Kutscher unterbrach und mit einer Menge von Flüchen betheuerte, dass er sich nicht weiter zu fahren getraute. Rechts und links wären hundert Wege, die sich kreuzten; einer so unzuverläsig als der andere. Zuletzt könnt' er noch auf das Moor gerathen, und mit Wagen und Pferden versinken. Ich muss warten, fügte er hinzu, bis der Mond aufgeht. „So recht," sagte der Neffe, „sehen Sie, lieber Oheim! das ist meine Aufklärung! Nicht eine Handlaterne, die auf wenige Schritte nur leuchtet, nur das einzelne Fleckchen hell macht, wo man sie hinträgt; sondern Mondschein vom blauen Himmel, der über die ganze Gegend sich verbreitet, vieles zwar im Schatten läst, aber jedem so viel Klarheit giebt, als er braucht, um auf dem rechten Wege zu bleiben. Sonnenlicht ist freylich noch sicherer; allein unser Leben hier ist eine nächtliche Reise, und den vollen Glanz zu ertragen, unser Auge noch zu schwach. In der Zukunft erst werden diejenigen, welche den Mondenschimmer benutzen, dahin gelangen, wo man der Sonne sich freut." — Unter den grössern unterreden sich in einer wohlerfundenen Dichtung der *April und May* (S. 26 — 37.) über die Art, wie sie von den Menschen aufgenommen werden, und man folgt dem Vf. gerne in den sittlich aesthetischen Betrachtungen, die seine zarte liebevolle Anhänglichkeit an die Natur in diese einfache Darstellung verwebt hat. Eine Beylage versucht die Sitte des Aprilschickens zu erklären, und der Vf., eingedenk der alten Volksweise, das Heilige scherzend ins Leben herüber zu spielen, oft mit lustiger Travestirung, ist nicht abgeneigt denen beyzutreten, die vom Herumführen Christi von Pilatus zu Herodes und von Herodes zu Pilatus jene Gewohnheit ableiten. Auch benutzt er dafür das französ. Sprichwort: „*faire manger du poisson d'Avril*, und vertheidigt gegen Adelung die Deutung desselben, wie sie das *Diction. de Trév.* angiebt." *Poisson* sey ein verdorbenes Wort für *Passion*, und der Sinn des Sprichwortes so viel als: *tourmenter quelqu'un en lui faisant faire différentes courses*. Eine einfache sehr rührende Erzählung — Züge aus dem Leben eines frommen Landgeistlichen, „dessen Religion, geläutert von aller Sektirerey, die Religion ohne Namen war," liefert der Aufsatz S. 129. *Guter Glaube, an Schlosser*. Der Vortrag ist des schönen Inhalts vollkommen würdig, und man fühlt die edlen Gesinnungen des der Religion und Gott so vertrauenden Mannes, mit denen wir hier bekannt gemacht werden, haben Verwandte gefunden in der Seele des Erzählers. — Den Schluss des Bandes machen zwey dramatische Darstellungen: *der Neujahrstag auf dem Lande* (S. 169 — 194.) und *Phädon und Naide*, oder der redende Baum; ein Singspiel in zwey Aufzügen (S. 195 — 264.) — (Prose mit Poesie abwechselnd.) Im letzten hat der Vf. aus sittlichem Zartgefühl denjenigen seiner Freunde zu lieb, die sich am leichtsinnigen Eurydamas ärgerten, weil sein Frevel ohne widrige Folgen für ihn blieb, und nicht einmal sein Gewissen ihn deswegen zur Rechenschaft forderte, Veränderungen vorgenommen, von denen er sagt, dass er sie selbst für Aufopferungen ansehe die ihn aber nicht gereuen sollen, wenn sein Zweck, jede Missdeutung zu verhüten, durch sie erreicht werde. Jetzt wird der Betrug mit dem Orakel durch Eurydamas, der seinen Leichtsinn, die Ruhe eines glücklichen Paars durch seine vermessene Rache gestört zu haben, nach der That sogleich bereut, selbst entdeckt. Die ganze Anlage und Ausführung dieses Singspiels hat viel Anziehendes; Dialog und Sprache sind musterhaft, und die Gesänge von unnachahmlicher Melodie. Wie dem zarten Dichter auch der feurigere Ton affektvoller Leidenschaft trefflich gelingt, beweist der monologische Gesang Cleodoras (S. 241 — 243.), und Naidens Ausruf S. 250. „*wo ich wandle, da folgt mir die Stimme*" u. s. w., ganz einfach, fast zu sehr ohne dramatische Verwicklung; aber in einzelnen Zügen und Charakteren mit gefälliger Wahrheit liebevoll ansprechend ist das kleine ländliche Gemälde: *der Neujahrstag auf dem Lande*, Vorspiel in Einem Aufzuge. (S. 169 — 194.)

DEUT-

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG u. LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Beyträge zur Berichtigung des Adelungschen grammatisch-kritischen Wörterbuchs.* Nebst einem alphabetischen Verzeichnisse derjenigen russischen und altslavonischen Wörter, welche mit der deutschen Sprache u. mit ihren verschwisterten Mundarten verwandt sind. Von *D. W. Soltau.* 1806. 104 S. 4. (20 Gr.)

Bey allen grofsen Verdiensten, welches das bekannte Wörterbuch des verst. *Adelung* behauptet, läfst es sich doch nicht läugnen, dafs darin manche Wörter vorkommen, welche einer Berichtigung bedürftig sind. Und so schätzbar auch an sich der etymologische Theil dieses Wörterbuchs ist: so enthält er doch manches, was nur willkürliche Vermuthung oder gar Unrichtigkeit ist. In dem gegenwärtigen Beytrage kommen viel dergleichen Berichtigungen vor; und je mehr man sich davon überzeugt, desto bewundernswürdiger ist die Bescheidenheit des Vfs., der schon vor mehrern Jahren und vor der neuen Ausgabe jenes Werks manche dieser Bemerkungen, wenn gleich nicht in der gegenwärtigen Vollständigkeit, *A.* zusandte; und noch unbegreiflicher ist es, dafs dieser darauf gar keine Rücksicht nahm. Die meisten Bemerkungen dieser Art betrafen damals Wörter aus fremden Sprachen, wovon viele sich in diesem Lexicon gar nicht finden, oder die doch nicht richtig geschrieben, sind, und deren Bedeutung oft ganz unrichtig angegeben ist. Und doch sind hier nicht einmal alle Unrichtigkeiten dieser Art angeführt. Hiezu kommen nun noch die eigenen Bemerkungen des Vfs. dieser Beyträge, die von seiner genauen Kenntnifs fremder Sprachen, und besonders von seiner durch Erfahrung gebildeten vertrauten Bekanntschaft mit der Bedeutung solcher Wörter, welche die Schifffahrt betreffen, ein rühmliches Zeugnifs geben. In dieser letzten Rücksicht sieht man offenbar, wie sehr eigene Erfahrung der blofsen Kunde aus Büchern, oder gar einer willkürlichen Vermuthung überlegen ist. Nur einige Beyspiele wollen wir hier anführen, um dadurch die Schätzbarkeit dieses Beytrages zu bestätigen. Die Ableitung des Wortes *Antlitz* von *an* und *lassen* (scheinen) mag wohl richtig seyn, aber unrichtig ist alsdenn Adelungs Definition des *Antlitzes*, als desjenigen Theils des Körpers, womit man andere Gegenstände ansieht; vielmehr bedeutet das Wort *Antlitz* (holl. *aanlaat*) denjenigen Theil des Körpers, vermittelst dessen man andern am meisten anschaulich wird. Das Wort *Aestrich* wird mit Recht von *Aster* abgeleitet. Denn gewisse glasurte Fliesen, flache vierecktichte glasurte Ziegelsteine, deren man sich zum Pflastern der Säle und Hallen (zum Aestrich) bediente, werden in Niedersachsen noch jetzt *Astern* genannt. *Bachmat* ist freylich ein polnisches Wort, und bedeutet ein vorzügliches Pferd. Die russische Bedeutung ist aber ganz davon verschieden. Das Wort *Barke* möchte doch wohl auch von einem kleinen Schiffe gebraucht werden. Sehr richtig wird der Unterschied zwischen *beschützen* und *beschirmen* erläutert. Soldaten *beschützen* eine Festung, Wälle und Mauern *beschirmen* sie. Sonderbar ist die *Adelungsche* Meinung, dafs im Deutschen die Endsylbe *sam* überall und für sich allein so viel als *einsam* oder *abgesondert* bedeuten soll. *Gissen*, nach Muthmafsung schätzen (in der Sprache der Seeleute) wird auch im Englischen in eben der Bedeutung wie im Deutschen gebraucht; denn unstreitig ist das *to guess* das nämliche. Der Eigenname *Hein* ist doch wohl gewifs eine Abkürzung von *Heinrich*. Diejenigen Wörter, welche die Zuckersiederey betreffen, werden hier besonders berichtigt. Das niedersächsische Wort *Klaster*, welches auch die Engländer haben, würde vielleicht besser auch im Hochdeutschen für das Wort *Grouppe* zu brauchen seyn, als das Wort *Druffel*, welches nur in einigen Gegenden verständlich zu seyn und nur von Bäumen gebraucht zu werden scheint. Von der Mönchsschrift läfst sich doch vielleicht eine andere Erklärung geben, da sie nicht sowohl die Abkürzungen als die Züge der Schrift bedeuten möchte, welche den Mönchen eigen waren. Die verschiedenen Bedeutungen der verwandten Wörter, *nahesäulig*, *feinsäulig* und *schönsäulig*. Nahesäulig und fernsäulig können alle fünf Ordnungen seyn; *feinsäulig* sind nur die drey schlanken Ordnungen, die jonische, korinthische und römische, in Vergleichung mit den beiden *dicksäuligen*, der toskanischen und dorischen. *Schönsäulig* ist eine jede Ordnung alsdenn, wenn die Verhältnisse der Säulen, der Frise und Gebälke und ihr Abstand von einander dem Gebäude, welches sie tragen oder zieren sollen, am angemessensten sind. Dafs der Name *Pickelhering* für einen Possenreisser allerdings im eigentlichen Sinne nichts anders als einen gepöckelten Hering bedeutet, wird gegen *Adelung*, der dieses nicht zugeben wollte, überzeugend erwiesen. Bey dem niedersächsischen Worte *reihen* ist die Ableitung eher von *reiten*, welches niedersächsisch *reden* ausgesprochen wird, als von *rehden* in der Schiffersprache. Die Anmerkung, dafs wir Deutschen in dem Gebrauche der Wörter *See* und *Meer* entschiedene Gegenfüfsler der Holländer sind, ist nicht unwichtig. Auch der Unterschied der drey Wörter, *Seegefecht*, *Seetreffen* und *Seeschlacht*, den *Adelung* nicht angegeben hatte, wird hier gut bestimmt. Ein *Seegefecht* kann sowohl zwischen einzelnen Schiffen als zwischen Geschwadern von mehrern Schiffen Statt finden. Ein *Seetreffen* ist erstlich ein Gefecht zwischen zwey Geschwadern und zweytens ein Gefecht zwischen zwey grofsen Flotten, in welchem von beiden Seiten wenig entschieden wird. Eine *Seeschlacht* ist eine entscheidende Schlacht, welche zwey ansehnliche Flotten einander liefern. Das *Segelgarn* wird nicht blofs von Schiffen, sondern von jedem Garn dieser Art gebraucht, ohne auf irgend eine Bedeutung eingeschränkt zu seyn. Unter *Zobel* rügt Hr. *S.* die unrichtige Anmerkung des sel. Adelungs, dafs der Zobel *nächst* dem Hermelin das kostbarste Pelzwerk liefere. Der Zobel ist vielmehr ohne alle Vergleichung kost-

kostbarer als das Hermelin, und nur allein der köstliche schwarze Fuchs mit silberweissen Haarspitzen kann mit dem Zobel um den Preis wetteifern. Der schlechteste Zobel ist wenigstens einige Rubel werth. Dagegen kann man ein ganzes Zimmer (40. Stück) der besten Hermeline für 15 bis 20 Rubel kaufen. — Ein sehr schätzbarer Zusatz zu diesem Beytrag ist das alphabetische Verzeichniss derjenigen russischen und slavonischen Wörter, welche mit der deutschen Sprache, und mit ihren verschiedenen Mundarten verwandt sind. Bey einigen ist diese Verwandtschaft so auffallend, dass man an ihrer Aehnlichkeit und gemeinschaftlichen Ableitung nicht zweifeln kann; andre sind freylich wohl nur durch Zufall einander ähnlich. Recht sehr ist es zu wünschen, dass diese Bemühungen eines so geschickten und einsichtsvollen Mannes um unsere Sprache fortgesetzt werden. Auch wäre er vielleicht vor manchem andern im Stande, ein deutsches Wörterbuch zu liefern, worin die ganze Schiffersprache erläutert würde, in welcher so mancher Ausdruck vorkömmt, der sich in unserer übrigen Sprache entweder gar nicht findet, oder doch in dem damit zu verbindenden Begriffe von der gewöhnlichen Bedeutung abweicht.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Joh. Lorenz von Mosheim allgemeines Kirchenrecht der Protestanten.* (Zuerst mit Anmerkungen herausgegeben von) *Christ. Ernst v. Windheim.* Nun neu bearbeitet u. fortgesetzt von D. *Christ. Aug. Günther,* (damals) Herz. Br. Läneb. Hofr. u. Prof. der Rechte zu Helmstädt (jetzt Königl. sächs. Appell. Rath zu Dresden.) 1800. 573 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Diess Mosheimsche Kirchenrecht erschien zuerst vor mehr als 50 Jahren, aus nachgeschriebenen Collegienheften zusammengetragen, und konnte also bey der ersten Ausgabe (im Jahre 1760.) nach Mosheims Tode schon nicht eigentlich als dessen Arbeit betrachtet werden. Nur die Hauptparagraphen waren von demselben als Leitfaden seines Vortrags dictirt worden; die beygefügten Erläuterungen waren mehr das Werk seines Schwiegersohns, von Windheim. Indessen war die Darstellung für die damaligen Zeiten in einem sehr liberalen Geiste gefasst und entsprach dem vorgesetzten Zweck, das Studium des Kirchenrechts unter jungen Theologen zu verbreiten und zugleich manchen irrigen Vorstellungen von den Gründen dieser Wissenschaft, welche unter den protestantischen Rechtsgelehrten *damals* herrschten, entgegen zu arbeiten. Diess rechtfertigt auch den Beyfall, den die Arbeit damals fand. Allein man muss es wohl mit Recht einen unglücklichen Gedanken nennen, wenn die Verlagshandlung nach vollen 40 Jahren eine neue Ausgabe dieses Werks veranstalten liess, die auf keinen Fall die Wissenschaft weiter bringen, noch den Bedürfnissen des gelehrten Publikums entsprechen konnte. So wenig Mosheims *Vorstellungen* unter den jetzigen Gottesgelehrten und *Philosophen* noch allgemeinen Beyfall finden dürften, so wenig und noch weniger werden die jetzigen Rechtsgelehrten ihnen durchaus Geschmack abgewinnen können. In der That müsste es auch schlecht um diesen Theil der Rechtswissenschaft und dessen Fortschritte stehen, wenn deren Entwickelung durch einen Theologen vor mehr als 50 Jahren noch jetzt durchgängig geltende Grundsätze und Ansichten enthalten könnte. Diess mag auch der neue Herausgeber des Werks gefühlt haben, und er hat deshalb durch theilweise völlige Umarbeitung der Erläuterungen dieselben den gegenwärtigen Ansichten anzupassen gesucht, und die historischen Entwickelungen bis auf die neuen Zeiten fortgeführt. Allein hiebey musste er nothwendig nicht nur mit dem ersten Herausgeber, sondern selbst mit dem Hauptverfasser öfter in Widerspruch gerathen und Hr. *G.* konnte sich nicht anders helfen, als dass er erst seiner beiden *Vorgängen Darstellungen* beybehielt und dann die *neuern Aufklärungen* selbst beyfügte. So z. B. erklärt selbst Mosheim im 4ten Hptst. §. 5. (S. 527.) die wichtige Erörterung des Grundes der Kirchen-Regierungsrechte protestantischer Regenten für eine blosse Schulfrage, weil ihnen niemand dieselbe abstreiten könne und werde, und sein Schwiegersohn commentirt diess ganz in demselben Geiste. Allein Hr. *G.* kann nicht verkennen, dass der Umfang dieser Rechte allerdings sehr verschieden nach dem Grunde derselben bestimmt werden müsse und entwickelt also von S. 542. an die verschiedenen neuern Erörterungen und Systeme, welche hierüber aufgestellt sind, in mehr juristischem Sinne. Aehnliche Berichtigungen waren S. 324 f. 481 f. nöthig, und bewähren zwar einer Seits des Hr. *G.* Beruf zu dieser neuen Herausgabe, lassen aber auch bedauern, dass derselbe nicht lieber eine freye und selbstständige Bearbeitung des Kirchenrechts der Protestanten unternommen, welche lediglich dem gegenwärtigen Zustand dieser Wissenschaft entsprochen, und solche vollständig dargestellt hätte. *Denn jetzt* kann diese, obgleich in sich nur partielle, aber dennoch weitläufige Bearbeitung (da sie mehr allgemeines, als eigentliches protestantisches Kirchenrecht enthält) nur denen nützlich und brauchbar seyn, welche sich mit den ältern, besondern theologischen Ansichten des Kirchenrechts bekannt machen und damit die neuern unmittelbar vergleichen wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 12. September 1811.*

## GESCHICHTE.

PRAG, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* V(tes Bändchen) von *Joseph Mader*, des Oesterr. Kaiserl. Leopoldordens-Ritter, K. K. Rath, der R. Dr. und Prof. ord., Mitgliede d. K. Böhm. Gesellschaft der Wissensch. — Für die Abhandlungen der K. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. 1811. 184 S. in 8. ohne das Register. Nebst Abbildung von 90 Münzen auf 8 Kupfertafeln.

Dieses Bändchen enthält folgende fünf Aufsätze: 1. *Ueber Duby's Werk: Monnoies d. Prélats et Barons de France.* 1790. Dieses Werk ist eigentlich eine Fortsetzung des bekannten Werks von *le Blanc*, der zwar versprochen hatte, auf die Münzen der französischen Könige die Münzen der geistlichen und weltlichen Herrn folgen zu lassen, sein Versprechen aber nicht hielt. Dieses ist in so fern zu bedauern, weil er ein weniger kostspieliges Werk geliefert haben würde als *Duby*, der durch das Prachtvolle, das er seinem Werke gab, und durch die zu vielen, mit unter sehr unnöthigen, Kupfer den Gebrauch desselben für nicht reiche Gelehrte gar sehr beschränkte. Indessen ist dieses nun einmal geschehen, und da wir nicht Duby zu recensiren haben, sondern vorliegendes Bändchen, so ist es Pflicht des Rec. bloss auf das Rücksicht zu nehmen, was Hr. M. darüber sagt. Er lobt mit Recht, dass Duby alles in seinem Plane umfasste, was er in Kabinetten oder in Büchern, von Münzen selbst oder von Münzkupfern, oder zu deren Erläuterung dienliches, auftreiben konnte; dass er ferner, ohne Weitschweifigkeit, immer das vorausschickt, was er von dem Münzrechte eines Herrn, von dem vorgeschriebenen und wirklichen Gehalte der Münzen, von den vorgefallenen Abänderungen des Münzfusses, von entstandenen Streitigkeiten u. s. w. hat aufspüren können. Er billigt mit Recht *nicht*, dass Duby eine Menge Münzen aufgenommen hat, welche zwar Französische Herren, aber nicht für Französische Provinzen, haben prägen lassen, z. B. die Herzoge von Burgund für die Niederlande. Er wünscht dafür, dass alle von den Königen für manche Provinz ihres Reichs geprägte Münzen nach der Zeitfolge eingeschaltet, und die in andern Werken noch gar nicht, oder mangelhaft, abgebildeten in Kupfer mitgetheilt worden wären. Deswegen zeigt und erklärt er auch hier (S. 7 u. f.) zwey Münzen vom König Eudes, die im le Blanc fehlen. — Auf den Münzen der Erzbischöffe von Arles haben mehrere 4, andere 2 einzelne Buchstaben von ungewisser Bedeutung, wovon Hr. M. hier Beyspiele anführt und erklärt. S. 12. Von Limoges (und von mehrern andern Bisthümern) findet man keine Münze mit dem Namen des Bischofs, sondern mit: *Sts Marcial.* Rev. *Lemovicensis.* — Von ein Paar Billon-Münzen von Besançon, die bey Duby sehr verschönert erscheinen, glaubt unser Vf., dass es Präsenzzeichen für die Domherren gewesen wären, wie man von Cambray, S. Omer u. s. w. hat; und dass ihr Alter nicht über 1500 hinauf gehe. — Von Vienne, das auf seinen Münzen mit den Titeln: *Prima:* oder *Maxima Galliarum* prangt, theilt uns der Vf. S. 14. N. 6. ein vortrefflich erhaltenes Stück mit, das von allen den, die Duby anführt, verschieden ist, und zwar die Aufschriften führt: *Sanctus Mauricius. Maxima Galliarum. Vien.* — S. 16. Duby eignet den Denar von Amiens mit: *Ambianis Pax civibus tuis* lieber dem Bischof zu als der Stadt, weil diese Legende zu den friedlichen Verrichtungen des geistlichen Hirtenamts passt. Aber mit Recht ist dieser Grund dem Hr. M. zu schwach, da auch Städte sehr oft auf Münzen den Wunsch nach Frieden ausdrücken. — Vom Bisthum *Die (Dea)* in der Dauphine kennt Duby nur einen *Denar*, aber unser Vf. führt zweyerley hierher gehörige *Tournosen* an, nämlich: *EBerhARDVS DEensis EPS — EBIRHarDVS. D. EPIS. BNDICTV. SIT. NOME. DNI. DEI. NRI. IHV. XPI.* — Von der Frauenabtey S. Mariens zu Saintes oder Xaintes, die von ihrem Stifter, dem Grafen von Anjou im J. 1047. das Münzrecht bekam, hat Duby *(Tome II. p. 258.)* keinen Beweis von der Ausübung desselben aufbringen können, aber hier finden wir S. 21. N. 11. einen Tournosen, mit: + *PHETRVS (VETRVS) EPVS Xantoniensis.* Dieser stand seinem Bisthume vor von 1281 bis 87. — Eine der reichsten Abtheilungen in Duby's Werke sind die Münzen Aquitaniens, wovon man daselbst über 100 Stücke findet, (S. 25.) und fast eben so ansehnlich ist der Vorrath von Bretanischen Münzen (S. 26.) — N. 22. S. 30. Raymund VII. Graf von Toulouse (1219-49.) schrieb sich

ſich auf ſeinen Münzen *FILIVS REGinae*, weil ſeine Mutter Johanne von England, den König von Sicilien Wilhelm II. zu ihrem erſten Gemahl gehabt hatte. Hier iſt ein kleiner Tournoſe von ihm S. 29. N. 20. der ſich von denen bey Duby *Pl. CIV.* N. 13-15. beſonders durch den Stempelfehler *REX* unterſcheidet. — Die Münzen mit: *LINIENSI. CIVITS* und *LINHIENSI CIVIS* u. ſ. w. N. 22. (Duby T. II. p. 270.) giebt er, wegen dem Worte *civitas* der Stadt Ligny (*Lincium, Ligniacum*) im Herzogthum Bar.

2. (S. 31.) *Einige Zuſätze und Berichtigungen zu Vergara und Muratori von Neapolitaniſchen, und Sicilianiſchen Münzen.* Von *Parutae* und *Auguſtini ſicilia numismatica, ſtudio Havercampi*, iſt nur mit Behutſamkeit Gebrauch zu machen; beſonders von Haverkamps Zugaben. Wie wenig Kenner von Münzen des Mittelalters er war, hat er ſchon dadurch bewieſen, daſs er eine von den berüchtigten Judenmedaillen und andere dergleichen Stücken, als köſtliche Seltenheiten aufführt. — Die bekannte Münze vom Graf Roger in Sicilien hat unſer Vf. N. 23. noch einmal abbilden laſſen, weil er bis jetzt noch auf keiner Abbildung derſelben die eigene Form des Sattels angedeutet findet. (Havercamp erkennt hier in dem Graf Roger den heil. Georg!!) Bey dieſer Gelegenheit werden noch einige andere Münzen von Roger I. und II. mitgenommen und viel Belehrendes darüber geſagt. — Von S. 38. an findet man eine hübſche Ueberſicht von den Münzen Wilhelm I. und II. S. 43. Ein ſchätzbares Denkmal von der durch die Heirath K. Heinrichs VI. mit der Conſtantia an das Hohenſtauſiſche Kaiſerhaus gekommenen Herrſchaft über Sicilien iſt eine kleine Münze mit *Enric. INPERATOR.* Im Felde ein Kreuz. Rev. *Conſtantia IMPERATRIX.* Ein Adler. — S. 47. Von Conſtantiens Vormundſchaft über ihren Sohn K. Friedrich II. (1198.) hat man eine kleine eherne Münze: *FREDERICVS Rex.* Adler. Rev. *CONSTANCIA Regina.* Ein Kreuz. — Von ihm allein: *F. DEI. G. REX. SICIL.* Kreuz in einer vierbogigen Einfaſſung. Rev. *DUCAT. APV. PR. CApuE.* Eine Blume, oder, wie Vergara will, ein Bündel Aehren. Hierauf folgen Münzen, die er nach erlangter Kaiſerwürde ſchlagen lieſs. Von ſeinem Sohne Konrad (1250-54.) werden auch zwey kleine eherne Münzen angeführt: *CONRADVS - IER. ET SICIL. REX.* — S. 49. Um das dem Römiſchen Hofe furchtbare und verhaſste Hohenſtauſiſche Haus zu Grunde zu richten, krönte Papſt Clemens IV. den Karl von Anjou, Bruder des franz. K. Ludwigs XI. zum König von Neapel und Sicilien; Sicien entzog ſich ſeiner Herrſchaft (1282.) und ergab ſich an K. Peter von Aragonien, aber Neapel blieb ihm treu und kam auch auf ſeinen Sohn Karl II. (1285-1309.) Da dieſe beiden Karls unmittelbar auf einander folgen, ſo iſt es ſchwer, *alle* ihre Münzen gehörig zu ſondern, indeſſen können doch die mit: *KAROL. SEC.* keinem andern, als dem Zweyten, zugetheilt werden. — S. 55. Die Königin Johanna hatte den Ludwig von Anjou, K. Karls V. von Frankreich Bruder, an Sohnes Statt angenommen (1380.) und ihn zum Herzog von Kalabrien ernannt. Der Gegenpapſt Clemens VII. krönte ihn, als König von Neapel 1382. Er unterlag aber ſeinem Gegner Karl von Durazzo und ſtarb 1384. Sollte dieſer Ludwig I. in Neapel gemünzt haben, ſo wird wohl der Goldgülden von ihm ſeyn: *LVDOV. D. GRA. IHR. ET. SICIL. REX.* Jeruſalemiſches Kreuz und Anjouiſches Wappen. Rev. Der heil. Johann. — S. 57. Von des K. Ladislaus Schweſter, der Königin Johanna II. (gekrönt 1419. geſtorben 1435.) *iſt folgende* Münze in Erz: *IVHanna REGINA.* Gekröntes Bruſtbild. Rev. *IER. SICILIE.* Kreuz. Auf Silbermünzen hat ſie das Bruſtbild des heil. Petrus, oder des Papſts Leo (zu Aquila, oder zu Guardia geprägt) oder mit einem Adler im Felde. — Von S. 59 bis 81. ſchaltet nun der würdige Vf. die Münzen von den Königen ein, welche ſeit 1282. über Sicilien allein regiert haben. — S. 81. K. Ludwig XII. und K. Ferdinand der Katholiſche waren mit einander übereingekommen, daſs dieſer die Titel von Sicilien, Calabrien und Apulien, jener von Neapel, Jeruſalem und Mailand, führen ſollte, welches auch auf verſchiedenen Münzen ſichtbar iſt, die hier aufgeführt werden.

3. *Münzen verſchiedener Weſtphäliſcher Reichs- und Kreisſtände.* Hier findet man Biſchöflich-*Münſteriſche* Münzen von Theoderich (1260.), Eberhard (1300.), Conrad, Ludwig, Florentius, Potho, Johann, Heinrich, Conrad II. (1496-1508.), Erich u. ſ. w. — Das Biſthum *Minden* erhielt ſchon im J. 976. das Münzrecht, und K. Heinrich II. beſtätigte es ihm 1009. und gleichwohl kennt der Vf. nur einen einzigen Pfennig dieſes Biſthums und zwar von Wedekind (1252-61.) — Münzen des Biſthums *Osnabrück* aus dem 13. und 14. Jahrhunderte ſind nicht ſelten, aber mit ganzer Legende auf beiden Seiten findet man ſie nicht leicht. Man muſs zufrieden ſeyn, wenn die Bruchſtücke der Umſchriften an dem Namen des Biſchofs und des Münzortes nicht zweifeln laſſen. Oft ſchon ſind ſolche Münzen mit Erzbiſchöfl. Mainziſchen verwechſelt worden, aber ſie unterſcheiden ſich, der Aehnlichkeit des Wappenbildes ungeachtet, hinlänglich durch ihre Form, denn die Osnabrückiſchen ſind Dickpfennige wie die Münſteriſchen, und das ſind die Mainziſchen nicht. — S. 102. Die alten Beſitzer der Grafſchaft *Diepholz* hieſsen erſt edle Herren. Rudolph, aus dieſem Geſchlechte, erhielt zuerſt den Grafentitel von Kaiſer Maximilian I. Der *letzte* Graf, Friedrich, ſtarb 1585. Bloſs ein Goldgülden und einige einſeitige Heller ſind von Diepholz bekannt. — S. 104. Von den *Paderborniſchen* Münzen wird hier eine aus dem Wichmannshauſiſchen Münzverzeichniſſe S. 149. N. 53. angeführt, die daſelbſt für einen erzbiſchöfl. kölniſchen Solidus angenommen wird. Aber der Name Wartburg, den man auf der Rückſeite findet, beweiſet augenſcheinlich, daſs dieſe Münze dem Paderborniſchen Biſchoffe Siegfried. (1176-86.) zugeſchrieben werden müſſe: denn die Grafen von Wartberg oder Warburg, an der Dymel, hatten ihr ganzes Gebiet dieſem Hochſtifte geſchenkt,

und

-K. Heinrich II. hatte diese Schenkung im J. 1021. ätigt. Merkwürdig ist auch eine Münze der lt Brachel, die im J. 1223. von der Aebtissin von sen, Sophia, dem Bischof Bernhard III. geschenkt den war. Später ward sie vom Bisthum eximirt: *eta — Brac. civitati.* Nun folgen noch Münzen Bernhard, Simon, Siegfried, Otto und Erich. — 39. Von der Herrschaft *Büren* hat Plato N. 25. n Pfennig des 13. Jahrhunderts von einem Herrn s Geschlechts, Namens Berthold, ausfindig ge- ht, wozu Hr. M. im I. Beytrage N. 102. das Ge- tück liefert. — Von der Abtey *Helmwardshausen*, Paderbornischen Sprengel hat Plato (N. 41. 42.) y kleine Münzen mitgetheilt, wozu unser Vf. eine te hinzufügt. Die beiden ersten haben das Wort: *LMWORDESH.* deutlich, aber bey letzterer sind die Buchstaben: — *MWARDES* — sichtbar. — 41. Die Abtey *Korvei* nennte man, zum Unter- de von der Mutterabtey Korvei, in der Picardie, korvei, doch kommt dieser Beysatz auf Münzen t vor. Da man nirgends einen Denar mit dem- en des Abts findet, so besitzt der würdige Vf. schätzbare Seltenheit an folgender Münze: *Man.* Rev. *COrbeia CIVITAS.* — Auch in der t *Volkmarsen* hatten die Aebte von Korvei eine ze, welches folgende Münze beweiset: *SIMON* C. Der sitzende Bischof. Rev. *WOLCMERSE. TAS. A.* Ein Gebäude mit drey Thürmen. Die- imon ist unstreitig der Paderbornische Bischof Namens, als Vormund von Korvei. Plato legt drey kleine Münzen von Volkmarsen vor (N. 19. .) — Von der Abtey *Hervorden* besitzt Hr. Ritter nige kleine Münzen, die hier beschrieben und tert werden. S. 117. u. ff. — Unter den Mün- des *Herzogthums Westphalen* S. 120. u. ff. sind igen die ältesten, welche die Erzbischöffe von , denen K. Friedrich I. (1180.) dieses Herzog- n geschenkt hatte, schlagen liessen. Zwar mit Titel: *Dux Westphaliae* findet man erst eine ze von Robert (1463-80.), aber Münzen mit Er- nung von Münzstädten aus jenen Gegenden findet schon von frühern Bischöffen, als von Engelbert 6-25.), Conrad (1237-61.) und andern mehr, den Namen der Städte Attendorn, Briglon, t u. s. w. — Was die Graffschaft *Lippe* anlangt, langte ein Herr aus diesem Geschlecht, Namens hard, unter K. Lothar II. Lemgo, Detmold u. und sein Sohn gleiches Namens erbaute Lipp- t. Plato und Günderode schreiben ihm jeder zwey e Münzen zu; und hier werden ein Paar neue- Stücke mit den Jahrzahlen MCCCCCV. und CCCCIX. hinzugefügt. Auf keiner dieser Mün- kommt der gräfliche Titel vor, aber Simon V. it sich auf einem Thaler von 1528. bey Madai 240. *Com. et nobil. Do. de Lipp.*

4. *Daten zur Geschichte der Jahrzahlen auf den zen des Mittelalters.* Die Ursache, warum die tschen, als sie selbst Münzen zu prägen anfiengen, e Jahrzahl darauf setzten, war wohl keine andere, weil die Römer, nach denen sie sich richteten, auf ihren Münzen auch keine hatten. Man vermisste sie auch nicht, weil man nicht gewohnt war, sie dar- auf zu sehen. Erst nach dem Anfange des 15. Jahr- hunderts, als man anfieng Medaillen zu prägen, fieng man an, die Jahrzahl, welche auf diesen Gedächtniss- münzen nöthig zu seyn schien, auch auf die gewöhn- lichen Münzen zu setzen. In andern Europäischen Ländern gieng es nicht viel anders. — Aber die Araber bemerkten auf ihren Münzen das Jahr der Hegire, und durch sie kam dieser Gebrauch nach Spanien. Dass man in Frankreich dieses Beyspiel nachgeahmt hätte, davon findet sich keine Spur, wel- ches wohl aus dem wenigen Verkehr zwischen bei- den Ländern in jenen Zeiten zu erklären ist. Zwar könnte man eine ziemliche Anzahl von Münzen und Medaillen mit sehr frühen Jahrzahlen zusammenbrin- gen, aber die Kritik kann sie nicht passiren lassen, als z. B. *REX ATTILA.* 441. Rev. *AQVILEIA.* — Ein Denar von *Stephanus Comes Genabensis.* 900. — *Dux Bercht Zeringe. Conditor Bernens. Anno D.* 1191. u. a. m. — Die älteste, unstreitig *echte* Münze mit der Jahrzahl ist unstreitig folgende: *RENARD. DNS DE. SCHOVORST. Z. SICH.* Rev. *MONETA. SCG. VORST. ANNO DOMINI. MCCC. LXX — I.* Dieses Stück ist hier abgebildet (N. 39.) und folgende Er- läuterung darüber gegeben: In der Schlacht gegen den Markgrafen Wilhelm von Jülich 1371. war dieser Herr von Schonvorst und Sichen in Brabant einer der Anführer der Brabantischen Reiterey. Im fol- genden Jahre unterzeichnete er mit den herzoglichen Untersuchungsbefehl gegen die Staatsbeamten. — Aber die Mode, die Jahrzahl auf Münzen zu prägen, scheint durch die Aachner Groschen zuerst Wurzel geschlagen zu haben, wovon der ältste hier (N. 40.) abgebildet ist, nämlich: *SCS. KAROL. MAGNVS IPERAT.* Rev. *MONETA. VRB. AQEN. ANNO. DOMINI. MILLESIMO. CCCC. QVINTO.* Man hat sie von mehrern Jahren, als von 1411. 1419. 1420. 1421. 1422. 1430. 1439. u. s. w. Doch hier ist immer nur noch von römischen Ziffern die Rede. Arabische Ziffern sind vor der zweyten Hälfte des 15. Jahrhun- derts äusserst selten. Die ältste dieser Art, welche der Vf. besitzt, ist eine Oesterreichische von 1456. Noch in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts bediente man sich oft der römischen Zahlbuchstaben.

5. *Ueber die verschiedene Form der 4 und 5.* (S. 179-184.) Die 4 stellte ehedem oft eine unten offene, abgekippte, 8 vor, mehrmals machte man den obern Theil platt, oder auch dreyeckig, und unsere heutige 4 ist im Grunde nichts anders, als diese halbe, oben platte 8, nur schief gestellt. Die 5 war *erstens* wie aus zwey schiefen *V*, einem aufrecht ste- henden, und einem gestürzten, übereinander, zu- sammengesetzt. Als eine Abart davon erscheint sie auf einem Groschen von Laufenburg im Breisgau (in der Sammlung des Vf.) wie ein *U*, dessen linker Schenkel tiefer herabgezogen ist, und also fast wie ein Ypsilon. Der Kürze wegen machte man *zwey- tens* oft nur die untere Hälfte jener Figur, wo sie denn wie eine heutige 7 erscheint. Von der damali-

gen

gen 7, welche ein umgekehrtes *V* oder *A* ohne Querstrich vorstellte, unterscheidet sich diese 5 bloss durch die ungleiche Länge der zwey Striche, aus denen sie besteht, und durch die schiefe Stellung; zuweilen auch dadurch, dass der obere Querstrich herabwärts eingebogen ist. Endlich bequemte sich die 5 zu ihrer gegenwärtigen Form, und ihre vorige trat sie an die 7 ab. Dass dadurch bisweilen kleine Zweifel entstehen, ist einleuchtend; sie können aber auch nicht gehoben werden, wenn es nicht durch die Geschichte möglich wird.

Das Register erleichtert den Gebrauch, und die Kupfer sind mit eben derselben Genauigkeit gestochen, die man schon aus den erstern Bänden kennt.

## ALTE LITERATUR.

DRESDEN, b. Walther: *Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis.* Specimen. I-III. 1809—11. Spec. I. 30 S. — II. 48 S. — III. 36 S. 4. Cum figuris aere incisis.

Schon bey Erscheinung des ersten Specimens machte Rec. die Leser auf diese interessante Schrift aufmerksam. Jetzt, da die Materie mit dem dritten Specimen beendigt ist, kann das Ganze besser übersehen werden. Der Vf. hat sich bemüht, die Geschichte dieser Anstalten genau zu verfolgen. Er findet ihren Ursprung in dem Zeitalter Augusts, besonders unter Nerva und Trajan, dann unter den beyden Antoninen und dem Alexander Severus erhalten; selbst dem Pertinax, dem man die Sorge für die Erhaltung dieser Anstalt, nach einer Stelle des Capitolinus, abspricht, weiss er durch eine richtige Erklärung denselben zu sichern. Kurz, eine Menge antiquarischer, historischer und berichtigender Bemerkungnn machen das *erste* Specimen interessant. Im *zweyten* wird die Art und Weise, wie man diesen Anstalten Dauer zu geben suchte, und sie verwaltete, gehörig entwickelt, und bey dieser Gelegenheit in einer langen Note vieles über die Congiarien, über die Verirrungen Harduins und Vulpius und ihrer Nachbeter, in Ansehung der *Schola Faustiniana*, manches Bemerkenswerthe, zum Theil Unbekannte, beygebracht, und sehr überzeugend dargethan, dass jene *Schola* ein blosser *porticus* war. Eine Menge zufälliger, aber wichtiger, und ins wirkliche Leben eingreifender Bemerkungen empfehlen auch diese Abtheilung. Das *dritte* Specimen zeigt endlich, wer diese Knaben und Mädchen waren und nicht waren. Irrige Meinungen werden auch hier berichtigt, und aus Stellen des Plinius gezeigt, dass man mit den *Alimentis* keine andere Absicht hatte, als treue Bürger und Soldaten zu bekommen. Dieses veranlasst denn den Vf., in einer Schlussdigression die thörichte Nachahmungssucht alles dessen, was griechisch und lateinisch ist, zu rügen: *Multa quidem sunt, quae nos invitant, ut Graecorum et Romanorum nationem prae ceteris diligamus. Nec defuerunt omni tempore, quibus, quae illos commendat, vitae veritas, artis probitas, orationis simplicitas, semper placebat; sed eos vix judicem doctos atque intelligentes Graecorum et Romanorum existimatores, qui inflammati cupiditate, luxuria et vanis titulis, in omni vita prave imitentur Graeca et Romana, qui non bona sed vitiosa imitando consectantes, cum his populis malint insanire, quam eum sua gente sapere etc.* — Und ganz richtig sagt er, dass das Christenthum die Menschen weiter gebracht habe und noch bringe, wenn sie nur hören wollten.

Der ersten Abtheilung ist eine Einleitung vorausgeschickt, welche die Veranlassung zu dieser Untersuchung zeigt; der zweyten eine andere, die den Gang der Untersuchung rechtfertigt; die dritte scheint eine abgenöthigte Vertheidigung gegen unbillige Urtheile solcher zu seyn, die es dem Vf. verdenken, dass er sich mit dergleichen Untersuchungen abgiebt. Er hat sie zwar mit dem gehörigen Nachdruck, aber immer mit vieler Artigkeit abgefertigt; und es ist in der That Unsinn, eine Materie dieser Art, ausser der Sphäre eines Schulmannes finden zu wollen, der seinem Amte und den Musen lebt.

## NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Orthographische Vorlegeblätter und Uebungsstücke.* Ein Hülfsmittel zur Erleichterung und Beförderung des Unterrichts in der Rechtschreibung und des Gebrauchs des Dativ's und Accusativ's, nicht bloss für Volksschulen in Städten und Dörfern, sondern auch für die untern Klassen höherer Schulen brauchbar, von *J. C. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer der Erwerbschule zu Magdeburg. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1810. X S. und 121 Blätter in quer 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 68.)

* * *

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Historische Nachricht von einem Versuch über die Anwendbarkeit der Pestalozzischen Lehrart in Volksschulen* und von zweckmässiger Einrichtung einer Sonntagsschule für Handwerker von *Karl August Zeller*, Königl. Preuss. Oberschulrath in Königsberg. *Neue* Auflage. 1810. 125 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 233.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 14. September 1811.*


## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verlage der Redaction, u. LEIPZIG, b. Bruder: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von *David Fränkel*, Herzogl. Fürstl. Anhalt-Dessauischem Director der jüdischen Schulen. (jetzt Mitglied des israelitischen Consistoriums zu *Kassel.*) *Zweyten* Jahrgangs *erster* Band. 429 S. *zweyter* Band 432 S. (Mit den Bildnissen von *Israel Jakobsohn* und Dr. *Jonas Jeitteles*) 1808. 1809. gr. 8.

Wir fahren fort, auf die vorzüglichern Aufsätze dieser Zeitschrift, deren wir zuletzt in den Erg. Bl. unserer A. L. Z. 1811. Nr. 32. erwähnten, aufmerksam zu machen. Den *ersten* Band eröffnen erfreuliche *Nachrichten*, *die Israeliten im Königreiche Westphalen betreffend*. Angehängt ist diesen Nachrichten eine lesenswerthe deutsche Predigt des Hrn. *Salomon Jakob Cohen* über den wahren Geist der mosaischen Gesetzgebung, nach Anleitung von 5. B. Mos. 30, 10—15., worin der Vf. überzeugend darthut, dass der äussere Gottesdienst nur das *Mittel*, das gute Herz und der Glaube an die Einheit (und sittliche Vollkommenheit) Gottes hingegen die *Religion selbst* sey. — Unter den in diesem Bande angezeigten Schriften bemerken wir vorzüglich folgende: „Ueber die Veredlung der Menschen, besonders der Juden durch die Regierung. Nebst einem Sendschreiben an den Verfasser der Bemerkungen über des Hrn. Geh. Finanzraths *Jakobsohn* Vorstellung an den Fürsten Primas, vom Hofr. *Lüder* in Braunschweig." Man findet übrigens hier bloss interessante Auszüge aus dieser Schrift, ohne weiteres Urtheil. *Neue Bemerkungen über die Juden*, *insbesondere über die Amsterdamer und Frankfurter Juden*. Ist eine Uebersetzung der bekannten französischen Schrift des Hrn. *Gregoire*, ehemal. Bischofs von Blois und jetzigen Senators zu Paris. Der menschenfreundliche *Gregoire* war in Frankreich einer der ersten, der sich der herabgewürdigten jüdischen Nation annahm. Hier beseufzt er die Beschränkungen, die man in Holland und Frankfurt die Juden immer noch erfahren läst, und deren Abstellung nur von dem fortschreitendem Geiste unsers Zeitalters zu erwarten ist. *Ueber Massora und Massoreten*. (An den Vf. des Aufsatzes: Ueber die Authenticität der Massora, im 7ten Hefte des 1. Jahrg. dieser Zeitschrift.) von Hrn. *Wolf*. (S. 73—90. und S. 396—413.) Ueber die Bildung der Israeliten durch *Mosen* sagt der Vf. viel Treffendes. Nach ihm, hat es dieser grosse Gesetzgeber nicht an mündlichen Ueberlieferungen und Sacherklärungen allerley Art fehlen lassen, wodurch auch die formale Beschaffenheit seiner weisen Reden für die Zukunft geschützt war; man könne daher mit einer mehr als muthmasslichen Gewissheit behaupten: Moses sey der erste Gründer, der wahre Urheber der noch jetzt so wichtigen und nützlichen Massore gewesen, ob er gleich dieses Geschäft nicht mit so vollständiger Pünktlichkeit und mühsamen Nachzählungen der Buchstaben und Verse betrieben haben möge, als seine spätern Nachfolger. Moses war es, der in seinem Buche die Norm, den Stil und die Einkleidung der prophetischen Reden angab, der den Grund zu allen den Religionswahrheiten legte, die einst entdeckt werden würden, u. s. w. (S. 402. dürfte doch wohl der gelehrte Vf. zuviel aus dem Ausdrucke gefolgert haben: „Gott selbst hauchte dem irdischen Gebilde des Menschen einen lebendigen Odem (נשמת חיים) ein;" wenn er dabey ausruft: „Wer findet hier nicht den reinen Begriff von der *Seele*? wer zweifelt wohl noch, ob Moses an *Unsterblichkeit* geglaubt, ob er seinem Volke diese beglückende Lehre habe mittheilen wollen?") Hr. W. nimmt nun an, dass Moses, bey der eigenhändigen Uebergabe seines schriftlichen Gesetzbuches an die Aeltesten und Priester, seine Vertrauten, auch zugleich manchen geheimen Sinn, manche Erklärungen und Bedeutungen, die zur höhern Verständlichkeit nöthig waren, mündlich hinzugefügt habe. Das Gesetzbuch selbst war zum allgemeinen Gebrauch der Nation bestimmt, und enthielt die Constitution des Landes; es musste daher auch vorzüglich von den Priestern und Gelehrten gelesen werden; die Auslegung und richtige Anwendung seiner Gesetze machte das einzige Studium der Religionslehrer aus; es wurde selbst das Formular für alle künftige Schriftsteller, u. s. w. So wie sich nun der schriftliche Text in einer ununterbrochenen Kette eine lange Zeit unter Protection der Gelehrten und Schriftsteller allerley Art erhielt, so nimmt der Vf.

... dass die mündlichen Auslegungen und Erklärungen, worunter auch die philologischen und kritischen Observationen gehören, sich bey den Gelehrten verschiedener Perioden durch Tradition von Zeit zu Zeit fortgepflanzt hätten. „Möge es auch, heisst es unter andern S. 406: mitunter Aftergelehrte und Schulfüchse gegeben haben, die entweder aus Unkunde oder aus Schwärmerey die gute Sache missbrauchten, so hatte diess doch auf das Ganze keinen nachtheiligen Einfluss, da doch zu allen Zeiten *Hauptakademieen*, als die Prophetenschule des *Samuel*, *Elias*, *Elisa*, der grossen Propheten und Demagogen, *Jesaias*, *Joel*, *Micha*, u. a. m. existirten, welche immer der Wahrheit getreu, der ersten Ur-Tradition nahe blieben, und sich daher zu ruhmwürdigen Ephoren des heiligen Gesetzes qualifizirten." Hierauf wird *Esra's* (dieses zweyten Moses) hohes Verdienst um die heiligen Urkunden gerühmt. Ihm und seinen gelehrten Zeitgenossen werden die meisten and wichtigsten Observationen, als Lesezeichen, Formen und Constructionen der Wörter *Keri* und *Cthib*, *Piska*, *Keri Welo Cthib*, *Cthib Welo Keri*, Interpunktionen und Accente, so wie die Abtheilung jedes Buchs in besondere פרשיות oder Abschnitte, zugeschrieben; wiewohl diese Bemerkungen damals alle nur in *mündlichen* Traditionen aufbewahrt wurden. Spätere Gelehrte erweiterten das Feld der biblischen Kritik und bewahrten ihre Bemerkungen in unsterblichen Werken für die Nachwelt auf. Noch vor der Zerstörung des zweyten Tempels wurden von den Lehrern der Akademie zu *Jabne*, *Ziphora* und *Tiberias*, so wie der Schulen in *Nahardea*, *Sora* und *Pumpeditha* mancherley paläographische, grammatische, kritische und exegetische Bemerkungen gemacht, und schriftlich aufgezeichnet, die Interpunktionen und Accentuationen systematisch behandelt, und das Zählen der Verse und Buchstaben vorgenommen. Um diese Zeit war die eigentliche Epoche, da das grosse Werk der Massora seinen *Anfang* nahm. (Das rabbinische Wort מסורה oder מסרת (v. מסר *tradere*) wird eigentlich nicht, wie man gewöhnlich glaubt, von der *mündlichen* Tradition, sondern vielmehr von der *schriftlichen Tradition* verstanden. Die *mündliche* Tradition heisst, wie Hr. W. richtig bemerkt, bey den Talmudisten קבלה *acceptio*.) Diese ungeheure Arbeit wurde dann von nachfolgenden Rabbinen mit der gewissenhaftesten (oft ängstlich-kleinlichen) Genauigkeit fortgesetzt. Doch schwankte der Massoranismus noch mehrere Jahrhunderte in einem ungewissen Zustande, bis endlich die *Massora* in einem besondern Werke מסרת גדולה systematische Vollendung erhielt. — Wenn wir nun gleich nicht alle Behauptungen des Hrn. W. unterschreiben können, und manche derselben zu gewagt scheinen dürfte, oft auch die historischen Gründe fehlen, so hat uns doch der ganze von Sachkenntniss und moralischem Sinn zeugende Aufsatz angenehm und lehrreich unterhalten. *Merkwürdige Vorstellung der jonischen Juden an den römischen Feldherrn Agrippa.* Eine Uebersetzung aus dem *Josephus* (3. Th. 16. B. 4. Kap.) aber nicht aus dem *griechischen* ..., sondern aus einer *französischen* Uebersetzu[ng] ... liefert diese kräftige und rhetorisch schöne ... lung, die vor beynah 2000 Jahren ein unter[drücktes] Volk an einen edlen Römer machte, und ... ihres Zwecks nicht verfehlte, mit freudig[er Auf]nahme. — *s . . . . . R. an seinen Freund ... Religion.* Ueber das *Osterfest*, welches ... jetzt feyern; die Veranlassung dazu ist ganz ... mosaischen Urkunde erzählt. Das treffli[che Lied,] welches *Moses* am rothen Meere sang, ist, ... *Mendelssohnschen* Uebersetzung, in Hexa[meter ge]bracht worden. Diese Hexameter sind aber ... sehr hart, und lassen sich nicht skandiren; ...

Ross und seinen Reiter stürzt' er hinab in d[ie] ... Meere.

— — — —

Ihn erhebe ich. Herr des Kriegs ist er, der A...

— — — —

Abgrund und Schlünde bedeckten sie. Sie ... sen, w...

— — — —

Durch die Grösse deiner Majestät zermalm...

Der Vf., dem wir übrigens den int[eressanten Auf]satz über den *Monat Tisri* im ersten ... Zeitschrift zu verdanken haben, sch... des Hexameters, die Zahl seiner Füsse, ... Einschnitte u. s. w. durchaus nicht zu ken[nen ...] gefällt der herrliche *Gesang Moses* weit me[hr in] vollen Jamben, als in Hexametern. Zur P[robe] wir einige Verse aus einer der neuesten Uebersetzungen neben die hexametri[sche Ueber]setzung unsers Verfassers:

| *Nationalgesänge der Hebräer,* S. 19 fg. | *Sulamith* ... |
|---|---|
| V. 3. Ein Kriegesheld ist Gott, Jehovah ist sein Name! — | — — — Herr des Kr... er, der Allmä... |
| 4. Den Wagen Pharao's und seine Mannschaft Versenkt' er in das Meer; | Ewiges Wesen sein Na... rao's Kriegsg... Samt der Heeresmach... dert er in di... benden Fluthe... |
| Und seiner Fürsten auserlesne Schaar Versank im Schilf-Meer! — | In die Binsensee verle... Ausbund der F... |
| 5. Die Fluthen haben sie bedecket, Sie sanken in den Grund hinab, wie Steine! | Abgrund und Schl... deckten sie, ... in Tiefen, wi... |
| 8. Vor deinem Zornhauch thürmten sich die Wogen; | — — — Es thürmten ... por sich die W... |
| Die Fluthen standen da, wie Hügel; Die Wellen starrten in des Meeres Mitte! — | Fliessendes stand auf ... die Wand, de... ward feste Mitten im Meere! |

*Ein Wort über die Juden zu Livorno.* Au[s einem] Schreiben an den Herausgeber, von C. W. S...

Juden zu Livorno wenden grosse Sorgfalt auf den Unterricht und die Erziehung ihrer Kinder; es existiren dort zwey vortrefflich organisirte Lehranstalten; der Director über beide Schulanstalten erhält einen Gehalt von 2000 holländischen Gulden, und der geringste Lehrer bekommt jährlich, bey freyer Wohnung, 500 bis 600 Floren. (In Deutschland giebt es *christliche* Schullehrer genug, die jährlich keine 40 Gulden Gehalt haben, und die überdiess mit dem Schweinehirten die Wohnung theilen müssen!) Im Ganzen ist die Methodik des Unterrichts beyfallswerth, und von dem Verfinsterungs-System und von dem geisttödtenden Mechanismus, den rohe Rabbiner in so viele jüdische Schulen unseres Vaterlandes eingeführt haben, findet man hier keine Spur. Auch die *griechische* und *lateinische* Sprache, die *Medicin* und *Astronomie* wird mit Eifer studirt. Der Gottesdienst in *Livorno* ist vielleicht der prachtvollste in ganz Europa, und man hält die dortige Synagoge für die schönste. Wir haben den ganzen Aufsatz mit grossem Vergnügen gelesen. *Nachrichten und Berichtigungen, die bürgerliche Verbesserung der Israeliten in verschiedenen Ländern betreffend.* (S. 155 — 196. und 255 — 259.) Nach einer rührenden Einleitung des Herausgebers, worin er auf den in verschiedenen Ländern verschiedenen Geist der bürgerlichen Verbesserung der Israeliten hindeutet, und seine Nation zu innigem Danke gegen die Vorsehung ermuntert, folgen einzelne Nachrichten aus *Frankreich, Holland, Westphalen*, aus *Frankfurt am Main*, aus dem *Bergischen*, dem Grossherzogthume *Baden*, aus *Danzig*, (wobey eine recht zweckmässige am feyerlichen Bettage in der Synagoge gehaltene Rede eingerückt wird) aus *Baiern* (wobey eine nicht uninteressante Ritual Streitigkeit unter den Juden zu *Bamberg* angeführt wird;) aus *Kassel, München, Warschau* und *Mainz*. Ueberall regt sich ein Geist des Besseren und ein edles Mitwirken der Regierungen zur Hebung des lange Zeit unverantwortlich gedrückten jüdischen Volks. *Die Stimme der Menschheit;* von Hrn. *Levi Rubens*. Zwey rührende Anekdoten von Menschenrettung, mit passenden Reflexionen. *Der Monat Ab;* von Hrn. *Wolf*. Der Tradition zu Folge wurde in dieser Zeit der einst so berühmte Tempel zu Jerusalem einmal durch den chaldäischen König *Nebukadnesar*, und das zweyte Mal 500 Jahre später durch den Römer *Titus Vespasianus* zerstört. Diese traurige Zeit wird jährlich von den Juden gefeyert; schon 14 Tage vor diesem unglücklichen Monate fangen die Trauertage an. Der Tag, an welchem die Römer Jerusalem erobert haben sollen, ist zum allgemeinen Bet- und Busstage bestimmt. Der minder Bigotte beginnt die Trauer-Cerimonie erst mit dem Anfange des Monats *Ab*, wo alle Festlichkeiten und Freudengelage eingestellt werden, und auch keine Hochzeit gehalten werden darf. Diese Trauer wird bis zum 9ten des Monats fortgesetzt, welcher ein allgemeiner Bet- und Fasttag ist. Die nähere Beschreibung der Trauer muss man, S. 211 fg. beim Vf. selbst nachlesen, der zugleich einige minder zweckmässige Gebräuche rügt. Eine schöne Uebersetzung eines gefühlvollen rabbinischen Trauergesangs, dessen Vf. der berühmte Talmudist Rabbi *Meyer* seyn soll, macht den Beschluss dieses interessanten Aufsatzes. *Ueber Aufklärung und Aufklärer;* von Hrn. *Salomon*. Nach einer Definition der Aufklärung, handelt der Vf. von der *wissenschaftlichen* oder *gelehrten* und der *religiösen* Aufklärung insbesondere; über die letztere wird viel Gutes und Zeitgemässes gesagt, aber auch vor der Afteraufklärung mit Recht gewarnt. Der Vf. ist wohl bekannt mit dem Geiste seiner Nation. *Das grosse jüdische Concilium in der Ebene von Ageda in Ungarn;* im Jahre 1650. (Eine historische Denkwürdigkeit.) Fast zu derselben Zeit, als der berüchtigte *Schabtei Zebi* im Orient aufstand, und viele Spaltungen durch diesem Irrlehrer entstanden, hielten die Juden in Ungarn eine grosse Generalversammlung, um die wichtige Frage von der Ankunft des Messias, und ob *Christus* als ein solcher zu betrachten sey, zu entscheiden. Die nähere Nachricht wird nach des *Schwindelius* Bericht mitgetheilt. Der Erfolg dieser Unterhandlungen — war vorauszusehen! Sehr richtig schliesst daher Hr. *Jeitteles* den kurzen Aufsatz mit den Worten des Predigerbuchs: „Nichts Neues unter der Sonne!" *Historische Miscellen;* von *C. W. Sp.* (S. 244 — 249. und S. 292 — 306.) *Des reichen portugiesischen Juden Pinedo merkwürdiges Testament*, der unter andern jeder *christlichen Kirche* in Amsterdam und dem Haag 10,000 Gulden, jedem *christlichen* Waisenhause in beiden Städten 10,000 Rthlr., jedem seiner Nachbarn, der bey seinem Leichenbegängnisse zugegen seyn würde, 100 Dukaten vermachte. *Entsetzlicher Aberglaube in Polen, noch vor 9 Jahren;* wo man noch eine im J. 1399. von den Dominikanern fingirte Wundergeschichte von drey Hostien, womit die Juden allerley Unfug getrieben haben sollten, die sich nachher durch übernatürliche Wirkungen verriethen, und ein schreckliches Blutbad unter den Juden bewirkten, zu feyern, sich nicht schämte. *Die Juden in Rom bey einer Papstwahl;* demüthigende und dem Geiste des jetzigen Zeitalters durchaus widerstreitende Gewohnheiten und inhumane Aeusserungen mancher Päpste. *Der höchste Grad von Religionshass*, — in Spanien. Hoffentlich werden sich solche Gräuel-Scenen dort nie wieder ereignen! — *Auszug aus der Frau von Aunoi Reisebeschreibung durch Spanien, zur Kenntniss des Zustandes und der Sitten von Spanien im 17ten Jahrhunderte. Aus dem Französischen.* Eine grossmüthige That eines jüdischen Jünglings, und eine schauderhafte Hinrichtungs-Scene von unglücklichen Juden und andern Nichtkatholischen im J. 1690.; wodurch sich die Inquisition zu Madrid schändete!) *Funfzigjährige Regierungsfeyer des Herzogs und Fürsten zu Anhalt-Dessau; besonders gefeyert von seinen Unterthanen jüdischer Confession.* Rec. las diesen Aufsatz mit Rührung und Theilnahme. — *Der Mensch. Woher Wanderer? wohin?* Ein kleines gefühlvolles Gedicht von Hrn. *Jg. Jeitteles*, wozu ihn die Göthische Muse, deren

deren Form und Töne es nicht ohne Glück wiedergiebt, begeistert haben mag. Die *historischen Miscellen* von Hrn. *Sp.* gewähren eine interessante Lektüre, leiden aber keinen Auszug. Eine Anzeige der Schrift: *Ueber die ehemalige und jetzige Lage der Juden in Deutschland; eine historisch-publicistische Untersuchung* von *C. W. Spieker.* Wir wünschen, dass diese Anzeige dem interessanten Buche selbst viele Leser verschaffen möge. *Französische Literatur. Israel Hönig, Edler von Hönigsberg*, K. K. wirkl. Niederösterr. Regierungsrath, u. s. w. *Ein Denkstein;* von Hrn. *J. Jeitteles.* Der verdiente Staatsmann war es werth, dass sein Andenken durch diese biographische Skizze gefeyert wurde. *Ueber Literatur der Israeliten in den kaiserl. österreich. Staaten im letzten Decennio des achtzehnten Jahrhunderts;* von Hrn. *Peter Beer*, Lehrer an der deutschen Schule der Israeliten zu Neubidschow in Böhmen. (S. 342—357 u. S. 421—426.) *Ueber die Verbesserung des Judenthums;* von Hrn. *Elkan Henle* aus Fürth. Der Herausgeber theilt diese schon im J. 1803. anonym erschienene kleine Schrift, mit einigen nöthigen Anmerkungen versehen, mit. Wenn sich nun gleich in der Lage der Juden seit jener Zeit, wo dieses Schriftchen zuerst heraus kam, manches geändert hat, so verdient es doch immer noch wegen seiner wohlthätigen Tendenz, Aufmerksamkeit. *Das Königl. Westphäl. Consistorium der Israeliten zu Kassel.* Hier wird auch die schöne Rede bey Eröffnung des Königl. Westphäl. Consistoriums der Israeliten, gehalten von dem Präsidenten, Hrn. *Jakobson*, mitgetheilt.

(Der Beschluss folgt.)

## JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Leo: *Neues kleines Bilder-Allerley* zum Nutzen, Vergnügen, und zur Erweiterung mannichfaltiger Kenntnisse unserer Jugend beiderley Geschlechts. Mit vielen illuminirten Kupfern. 1811. 128 S. 12.

Ein niedliches Büchelchen, was das Aeussere betrifft. Der Verleger hat es, seiner löblichen Gewohnheit gemäss, an einer hübschen Ausstattung auch hier nicht fehlen lassen. Das Papier ist weiss, der Druck rein und sauber, und auch von den 105. darin enthaltenen Bildern kann man sagen, dass sie sich vor ihres Gleichen im Ganzen auszeichnen, wenn sie gleich nicht *vorzüglich* genannt werden können. Kleine Kinder werden sich mit denselben gern unterhalten; aber auch bloss für *kleine* Kinder sind sie, als *Produkte der Kupferstecherkunst*, geeignet. Eben hierin liegt der Grund, warum wir glauben, dass die Schrift ihrem Zwecke nicht entspreche. Es sind nämlich darin nicht wenige Gegenstände abgebildet, die dem zarteren Alter noch nicht vorgeführt werden sollten. Dieses muss doch wohl erst die Dinge, von denen es sich umgeben sieht, näher kennen lernen, ehe ihm von unbekannten Gegenständen, besonders wenn sie überhaupt ausser dem Gebiete der eigentlichen Kinderwelt liegen, erzählt wird. Was wird ihm aber in diesem Büchelchen nicht alles vorgehalten! S. 20. die Abgottsschlange; S. 30. die Fregatte (der Vogel); und der Kapsche Ameisenfresser; S. 34. die See-Leyer und ein Paar Hottentotten; S. 44. der Ichneumon, der Indri, ein Paar Inguschen, der Ibis und ein Ingermannländer; S. 48. der Jaguar, zwey Japanesen und der Jabiru. Und so geht es durch die ganze Schrift fort. Der diese Kupfer angab, hat sich in der Wahl der abzubildenden Gegenstände stark vergriffen. Aber auch darüber könnte man einigermassen hinwegsehen, wenn nur die Erklärung der Bilder nach dem Fassungsvermögen kleiner Kinder eingerichtet und gut ausgefallen wäre. Aber hierin vermissen wir gerade das Meiste. Der Vf. des erklärenden Textes scheint entweder gar nicht daran gedacht zu haben, dass er für das zartere Alter schreibe, oder es fehlt ihm ganz das Talent dazu. Gleich die Erklärung des ersten Kupfers fängt so an: „Eine der ältesten und berühmtesten *Nationen* des Morgenlandes bilden die *Armenier.* Ihr *Vaterland* ist unter dem Namen *Türkisch Armenien*, *Turkomannien* und *Haikia* bekannt, daher man sie auch zuweilen *Haikaner* nennt. Sie bewohnen nicht nur das eigentliche *Armenien*, sondern auch andre Gegenden der asiatischen Türkey, und machen eine eigne Religionspartey der griechischen Kirche aus. Je weniger sie sich durch wissenschaftliche Bildung auszeichnen, desto berühmter sind sie durch ihren Handel, dessen Hauptsitz in Persien ist" u. s. w. Wie viele Vorkenntnisse werden bey dem Kinde, welches dieses liest, vorausgesetzt! Sollte das Büchelchen neu aufgelegt werden, so wird der Verleger wohl thun, wenn er einen neuen erklärenden Text von einem geübteren Pädagogen ausarbeiten lässt.

## NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern.* Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von *Friedrich Ludwig Wagner*, Grossherzogl. Hess. Kirchen- und Schulrath und Garnisonpred. zu Darmstadt. *Siebente* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1811. XXIV u. 270 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 118.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

*Dienstags, den 17. September 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ESSAU, im Verlage der Redaction, u. LEIPZIG, b. Bruder: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von *David Fränkel*, u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 102. abgebrochenen Recension.)*

Der *zweyte* Band des *zweyten* Jahrgangs, mit dem Porträt des Hrn. D. *Jonas Jeitteles* geziert, enthält folgende bemerkenswerthe Auffätze: *Eine biographische Skizze des Hrn. Jonas Jeitteles, der Heilkunde Doctors*, u. f. w. zu Prag, von seinem Enkel *Jeitteles*. Dieser anfangs in den Neuen Annalen der Literatur des österreich. Kaiserthums v. J. 1808. erschienene und mit Beyfall aufgenommene Aufsatz ist eines neuen Abdrucks gar wohl werth und hat mit Achtung gegen den edlen Todten und seinen Biographen erfüllt. *Jon. Jeitteles* war 1735. zu Prag geboren, und starb daselbst in einem ausgebreiteten Wirkungskreis im Jahre 1806. An seinem einfachen Grabsteine stehen die passenden Worte aus *Midrasch Rabba*, Th. I. C. 82.: „der Weisen schönstes Denkmal sind — ihre Thaten!" Die *französische Literatur* wird fortgesetzt, und es werden hier Bruchstücke der Schrift: *Zuruf an die Gerechtigkeit der Nationen und Könige* u. f. w. von *Michael Beer* mitgetheilt. Der Aufsatz: *Ueber die Literatur der Israeliten in den kaiserl. österreichischen Staaten*, u. f. w. wird hier beschlossen. Die *historischen Miscellen* von Hrn. Sp. gewähren eine interessante Lectüre. Vorzüglich ist die S. 65 fg. erzählte Anekdote: Ein merkwürdiger Vorfall in der Judengemeinde zu Worms im J. 1430. *Jüdische Schulanstalten.* Der Aufsatz giebt die erfreulichsten Beweise von dem erwünschten Fortgange dieser Institute; eine der vorzüglichsten dieser Art ist unstreitig die zu *Dessau*. Mit theilnehmender Freude haben wir die daselbst, bey einer öffentlichen Prüfung, die der regierende Herzog mit seiner Gegenwart beehrte, von Hrn. *Salomon* gehaltene Rede gelesen. Sehr richtig setzt der Vf. den Zweck der Menschheit im Allgemeinen und den Zweck alles Bildens und Erziehens im Einzelnen darin: „*alle* Kräfte der Jugend in Anspruch zu nehmen, sie *alle* thätig aufzuregen und in *jedem* einzelnen Zögling das so natürliche Streben zu erwecken, nach *Vollkommenheit* und *Vollendung*, nach dem höchsten Muster der wahren Humanität, so, dass er nicht sowohl dem *gegenwärtigen*, sondern vielmehr einem *künftigen*, *besseren* Zustande erzogen und gebildet werde. Diesen hohen Zweck muss der Lehrer und Erzieher nie aus dem Auge verlieren. Der Vf. ist für ein stetes Fortschreiten der Menschheit. Der von ihm S. 81 fg. widerlegten Meinung, dass sich überall nur ein ewiger Wechsel von Licht und Finsterniss, von Wesen und Schatten, von Ebbe und Fluth u. f. w. finde, war übrigens auch der verewigte *M. Mendelssohn*, wie wir uns in einem Auffatze desselben gelesen zu haben, erinnern. *Nachrichten aus verschiedenen Ländern.* Unter andern Nachrichten von dem israelitischen Consistorium zu Cassel und einige schöne Stellen aus einer von dem Consistorial-Sekretär und Staatsraths-Advocaten Hrn. *Merkel* gehaltenen Rede. *Ueber die Liebe zu unsern Mitmenschen ohne Unterschied der Religion*; von Hrn. *Mos. Abr. Fränkel*. (Beschluss des im 6ten Hefte des 1. Jahrg. dieser Zeitschrift abgebrochenen hebräischen Aufsatzes.)

Das dritte Heft eröffnen drey Gedichte von Hrn. *Büschenthal*, die sich durch zartes Gefühl und gefällige Sprache auszeichnen. Auch aus dem *Grossherzogthum Baden* lieset man erfreuliche Nachrichten von *verbesserten Einrichtungen für die Israeliten*. Die hier eingerückte Verordnung soll von dem rühmlichst bekannten Verfasser des goldenen Kalbes, Hrn. Grafen *Benzel von Sternau*, herrühren. *Versuch einer Beantwortung der Frage: Ob die Menschen mit gleichen Anlagen geboren werden?* von Hrn. *Petrick*. Die Veranlassung zu diesem Aufsatze war eine Abhandlung des Hrn. *Tzschirner: über die verschiedenen Charakterzüge, welche durch unsere vorstellenden Kräfte begründet werden*, die er einer genauern Prüfung unterwirft. Vor allen Dingen sucht er den Begriff *Anlage* zu erörtern, und versteht darunter etwas Gegebenes, ein Ursprüngliches, ein Unentwickeltes, sie sey ein Vermögen zu etwas, ein Vermögen zu werden; *in* ihr sey etwas beharrliches, und *an* ihr etwas veränderliches. Diess wird denn weiter ausgeführt, und Hr. P. nimmt, trotz aller Erfah-

fahrung, welche die mannichfaltigsten Verschiedenheiten aufstellt, eine *Gleichheit der Anlagen* an. „Wir müssen, sagt er, zu unsrer eignen Ruhe glauben, dass die Natur das Vermögen, Mensch zu werden, in der allerweitesten Bedeutung des Wortes, mit heiliger Gerechtigkeit vertheilte: denn wir müssten die Gottheit selbst anklagen, wenn wir die mannichfaltigen naturwidrigen Erscheinungen, Producte menschlicher, durch zweckwidrige Willkür begründeter Verdorbenheit, welche allmälig anfängt, die Natur zu verdrängen, einer ewigen Bestimmung zur Last legen wollten." Wenn wir nun gleich Hrn. P—s Scharfsinn nicht verkennen, so glauben wir doch nicht, dass er seinen Gegenstand durch diese Abhandlung erschöpft habe. Es ist wohl nicht zu läugnen, dass manchen, besonders ausgezeichneten Charakteren eine, allem Einfluss der Aussendinge vorhergehende Präorganisation gar nicht abzusprechen sey, so wie dagegen andere Charaktere von der Natur so matt und flach gezeichnet zu seyn scheinen, dass man kaum eine Spur von einer bestimmtern Anlage an ihnen entdecken kann. Bildung, Erziehung und äussere Umgebungen sind es wahrlich nicht, die diesen grossen Unterschied bewirken! Ohnehin ist das Kind, sobald es geboren ist, in seiner Entwickelung begriffen, und von dem über den im Mutterschoosse verschlossenen Keim ausgegossenen Belebungs-Princip wissen wir nichts. — *Analekten zur Geschichte der Juden.* Einige merkwürdige Beyträge zu der sonderbaren Erscheinung, dass, während weltliche Regenten, besonders mehrere Könige von Frankreich, die Juden mit allem Eifer vertrieben, und dafür von den Päpsten die ehrenvollsten Beynamen — *Fromme*, *Katholische* u. s. w. — erhielten, die Päpste selbst, aus diesen eben so unmenschlichen, als politisch-fehlerhaften Massregeln Vortheile ziehend, die Juden aufnahmen, und milde und mächtig beschützten! — Einzig in seiner Art war das Benehmen *Heinrich's II.*, Königs von England, der die Juden in seinem Lande mit den härtesten Auflagen drückte, und dadurch viele zu Christen bekehrte, nachher aber sie wieder Juden zu werden zwang, um von neuem Geld zu erhalten!! — Auffallende Beyspiele, in welcher hohen Gunst mehrere Juden am türkischen Hofe gestanden. Im J. 1567. ernannte *Selim III.* den portugiesischen Juden *Don Joseph Miquez* zum Herzoge der Inseln Naxos und Andros im Archipelagus. — Ausgezeichnete Krieger, Aerzte u. a. Gelehrte unter den Juden. — Fortsetzung der im 1. Jahrgange angefangenen interessanten *Briefe an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdischer Religion*, von Hrn. *Salomon*. Hier der 6te Brief. Wenn auch der Vf. keine neuen Ansichten der patriarchalischen Geschichte giebt, so behandelt er diese alten Erzählungen doch mit Gefühl und warmer Theilnahme, und wird gewiss auch beide in seinen Lesern erwecken. Von den im 4 und 5 Hefte vorkommenden Gedichten des Hrn. *Büschenthal* gilt im Ganzen dasselbe Urtheil, das wir über die im 3ten Hefte mitgetheilten gefälls haben. Nur einigemal nähert sich die Sprache allzusehr der Prosa, dem Gedichte: *Die innere Stimme*, wo es 4ten Str. heisst:

Doch beiden zum heiligsten, obersten Satz
Die Deutlichkeit mach' und die Wahrheit,
Dein irdisches Glück, der Empfindungen Sch
Sie wohnen im Reich nur der Klarheit
Geschmälert oft wird, doch veredelt die Last,
Bist du dir des Zustands mit Klarheit bewu

Ueberhaupt scheint uns in diesem Gedichte *Schiller's Worte des Glaubens* nicht glücklich geahmt zu haben. Besser hat uns *das Spiel auf dem Kirchhofe* gefallen; nur fällt auch Schlusszeile zu sehr aus dem elegischen To lässt das Herz unberuhigt. Eins der bes dichte ist dagegen: *Die Zeit.* S. 294. *und Poesie, Erzieher des Menschengeschl* Aufsatz des Hrn. *Petrick*, der von schön gischen und psychologischen Kenntnissen den wir zum sorgfältigen Nachlesen empfeh *then aus dem Orient.* Die Wege der Vo zwey Erzählungen nach dem Talmud; *teles.* Gut erzählt; nur kann man nicht *nachten* statt: *ein Nachtlager geben.* S heisst es hier: „Niemand wollte den ve sen *übernachten.*" Anzeige einer näch nenden Uebersetzung der meisten m sophischen Stellen aus dem Talmud, Titel: *Fragmente aus dem Talmud;* Beytrags zu den Aktenstücken für die dieses Werks. Herausgegeben von *Jak* Vater des jungen, hoffnungsvollen Ver Versuche sammelte vor einigen Jahren S auf die ganze Sammlung, wovon das erste bereits erschienen ist. Beide Bändchen sollen 4 Gulden kosten. Wir wünschen, Schluss, nach reiflicher Benutzung und Pr Vorarbeiten und öfterer Feile, bald ersche *Der Tod Sauls, oder die Hexe zu Endor,* ei tisches Gedicht in fünf Aufzügen von *Lipm Büschenthal.* Hier nur die erste und zweyte des ersten Aufzugs. Die hier mitgetheilte P uns noch kein Urtheil über den Werth des G wagen. Neben einzelnen gelungenen Stelle man doch in andern das Sylbenmass zu sehr ve lässigt, auch hier und da den Dialog zu sehr g S. 268. hat der Vf. skandirt: *zu wetteifern.* S *seines Entschlusses gewiss.* S. 274. heil'gsten kommt in der Zeile: „Im Leuchten seines An nicht wolltest wandeln" ein Fuss zu viel vor. U haupt scheint uns der gewählte Gegenstand auc wenig Interesse zu haben. Die *Miscellen* enth 1) ein Schreiben des ehrwürdigen Chefs des Central-Consistoriums der Israeliten Hrn. *Dav heim* zu Paris, an den Herausgeber, 2) ein Schrei aus Hagenau über den Kulturzustand der Israe in Frankreich; (hebräisch und deutsch,) das l Schreiben liefert unzweydeutige Belege zu der

Fortschritten der Israeliten in den meisten gen der Kultur.

ie *Nachrichten aus Westphalen* zeugen von der Thätigkeit des israel. Consistoriums zu *Cassel.* machen darin auf folgende Aufsätze aufmerk- Pflichten der Rabbiner; Pflichten der israeli- n Syndiken; eine Abhandlung über den Eid, Varnung vor dem Meineide. — Die neue Eides- il für die Israeliten in Sachsen ist bey weitem so einfach, als die westphälische, obgleich auch tztre Alles enthält, was zur Sache gehört. Aus *hagen:* eine zweckmässige Rede des Hrn. Pred. in daselbst. Aus *Frankfurt a. M.* Nachricht von dort erschienenen Unterrichtsplan zu der für age jüdische Gemeinde zu errichtende Karls- u. s. w. In *Holland* gewinnt die gute Sache raeliten nun auch einen erwünschten Fortgang. den *Miscellen* bemerken wir die *Abendphan*les Hrn. *Scheyer* und die kurzen *Sprüche* von *Büschenthal. Auch ein Wort über die Frage: Menschen mit gleichen Anlagen geboren wer- In Beziehung auf den Aufsatz des Hrn. Petrick Hefte des 2. Jahrg. der Zeitschr. Sulamith;* von Dr. *Richter.* Der Vf. nimmt, mit überwiegen- ründen, als ein der Natur völlig würdiges gesetz an, dass es ihr Zweck war, soviel Man- tigkeit, als möglich, in die Reihe der Indi- einer jeden Gattung zu bringen und die Qua- es Daseyns auf so verschiedene Art zu modifi- als es nur möglich war. Um diesen Zweck eichen, durfte sie aber den Menschen nicht dem zufälligen Wirken äusserer Umstände über- sondern sie musste schon durch eigenthüm- individuelle Anlagen dafür sorgen. Diess be- in sorgfältige Beobachtungen, an Kindern ange- Offenbar bemerkt man schon in den ersten en des Daseyns der Kinder Aeusserungen, wel- uf die künftige Verschiedenheit ihres morali- Charakters hindeuten. Die scharfsinnige wei- Ausführung dieser Ideen muss man beym Vf. nachlesen. *Rabbi Moses Ben Maimon;* von *Salomon.* Nebst einer Nacherinnerung des sgebers. Kurze, aber nicht uninteressante ichten von diesem trefflichen Manne, der sich renvollen Prädikate *Ruhm des Morgenlandes icht des Abendlandes* erwarb, und von dem- gte: „*Von Moses bis Moses hatte die Welt kei- chen Moses.*" *Maimonides* war ein Mann von Geistesgaben und einem edlen Herzen, und die gründlichsten Kenntnisse in der Arithme- eometrie, Astronomie, Rhetorik, Logik, Phy- usik, Arzneykunde und Astrologie, von Trüglichkeit er sich jedoch überzeugt hielt, ausgebreiteten Sprachkenntnisse nicht einmal enken. Hr. S. giebt zugleich Nachrichten nen vorzüglichsten Schriften. Wenn es je- S. 396 heisst: „so vollkommen war ein Mann *ften* Jahrhundert, so muss es heissen: im *en* Jahrhunderte. *Maimonides* war geboren zu Cordova in Spanien, im J. 1131., und starb im J. 1205., ungewiss, an welchem Orte. Zu *Kairo, Alexandrien* und *Jerusalem* wurde eine öffentliche Trauer von drey Tagen bey seinem Tode angestellt, und Bet- und Fasttage angeordnet. Die philosophischen Ideen des Maimonides findet man recht gut entwickelt in *Tiedemann's* Geist der speculativen Philosophie, Th. IV. S. 162 fg. Die Nachschrift des Herausgebers ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit. *Patriotische Gedanken und Wünsche;* von Hrn. *Danner* in Hamburg. Auch dieser Vf. sagt seinen Glaubensgenossen in der Kürze manche heilsame Wahrheit. Unter den *Nachrichten aus verschiedenen Ländern* bemerken wir die aus dem Herzogthume Warschau, welche meldet, dass der polnische Rittmeister *Berek* oder *Berkow*, welcher seit 15 Jahren mehrere Feldzüge in Italien, Deutschland und Polen mitmachte, und sich rühmlichst auszeichnete, unlängst, als Held, in Galizien in einem Gefechte geblieben sey. Er war der erste Israelit in Polen, welcher freywillig seinen Glaubensgenossen auf der Bahn der Ehre vorangieng. — Auch diesen Band beschliessen *Miscellen.* Hier nur ein Paar flüchtige Gedanken daraus: „Das *Wort* ist ein blosser Transparent der Empfindung, und leuchtet heller und matter, nachdem diese stark oder schwach ist. Daher sind wir zuweilen bey der schönen Stelle eines schönen Buchs begeistert, die uns ein andermal kalt lässt." „Gemeine Liebe zieht der Genuss zu sich herab; die erhabene zieht den Genuss zu sich hinauf." „So wie manche Grosse die Verrätherey lieben, aber den Verräther verachten, so liebt das kluge Weib des Mannes Schwäche, niemals aber den Schwachen." Auch noch eins von Hrn. *Büschenthals* Epigrammen:

*Der Kuss.*

An den Himmel fesselt der Blick, an die Erde der Handdruck;
Selig, an beide zugleich, fesselt der liebende Kuss!

Aus den *Nachrichten* bemerken wir, dass Hr. *L. Bendavid* eine historisch-kritische Beleuchtung des Pentateuchs herausgeben wird, wovon wir nichts Gemeines erwarten.

## SPRACHKUNDE.

BREMEN u. AURICH, b. Müller: *Kurzgefasstes Verdeutschungs-Wörterbuch der in unserer Sprache mehr oder weniger gebräuchlichen fremden Ausdrücke,* nebst der nöthigsten Erklärung. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe für Schulen und unbemittelte Geschäftsmänner bearbeitet von *J. C. A. Heyse,* Rector zu Nordhausen. 1809. 446 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Obgleich die Anzeige der ersten Ausgabe dieses Werkes von 1804 in der A. L. Z. (1806. N. 111.) durch einen andern Mitarbeiter den Vf. gereizt hat seine Empfindlichkeit darüber in der Vorrede zu äussern:

ſsern: ſo geſtattet doch die Wahrheitsliebe nicht ihm deſshalb Genugthuung zu geben, da die von jenem getadelten Fehler in dieſer zweyten Ausgabe noch weniger entſchuldiget werden können. Hr. H. verſichert zwar ſein Wörterbuch, das vorhin ſchon um 2000 Artikel reicher als das groſse *Campeſche* geweſen, noch um 600 vermehrt und ganz neu bearbeitet zu haben, und rühmt auch inſonderheit die ſchätzbaren Beyträge einiger Freunde. Aber wenn ſie gleich noch ſo fleiſsig dazu geſammelt haben mögen, ſo bleibt doch Mangel richtiger Beurtheilung nach den Vorſchriften der Kunſt in der Bearbeitung gar zu ſichtbar. Ohne weiter zu rügen, daſs ſelbſt die von dem vorigen Rec. bemerkten Fehler auch in dieſer Ausgabe nicht verbeſſert ſind, ſo wie z. B. noch wieder *Abbé* durch Weltgeiſtlicher, Aftergeiſtlicher, *Abderitismus* durch Scheppenſtädterey (Schöppenſtädterey), *Allegorie* durch Gleichniſsrede, *Biſchof* durch Aufſeher oder Oberherr über ein geiſtliches oder weltliches Gebiet, Bisthum oder Stift u. ſ. w. erklärt wird, mögen hier andere Beyſpiele von unrichtigen Erklärungen, gezierten und ganz unverſtändlichen Verdeutſchungen welche den guten Geſchmack beleidigen, und andere Fehler die Unachtſamkeit des Vfs. im Zuſammenraffen und Nachſchreiben darthun. *Abdomen* der *Schmerbauch!* für *Unterleib*. *Adjudication*, die gerichtliche Zuerkennung, vielmehr Zuſchlag, welches einmal in die rechtliche Kunſtſprache aufgenommen iſt. *Admodiation* Verpachtung der Ländereyen, richtiger wird es für Verding einer Arbeit gebraucht. *Affiniren*, Affinerie Silberverfeinerung fehlt ganz. *Akeley* iſt von der Klockblume ſehr verſchieden. *Alumnus* Zögling, Nährling! beſonders Chorſchüler, vielmehr iſt Koſtſchüler ganz üblich. *Ampel*, Flaſche, Meſsflaſche, es iſt ja vielmehr die Lampe. *Amphibien* Doppelleber! Sie leben ſo einfach als wir, nur in zwey Elementen Waſſer und Luft. *Amphiſcii* Zweyſchattige! der Schatten fällt ja um ſie herum, nicht zwey ſondern viele Mal. *Anagramm* Wechſelwort! *Androgyn* Verſchnittener. Ey bewahre! Der Vf. leſe doch beym Ovid wie Scython *modo vir*, *modo femina* war. Er wird ja nicht dazu geſchnitten, ſondern geboren. *Anemometer* Windwage! *Angliſiren* Stumpfſchwänzen! *Antiphlogiſtik* Gegenbrennſtofflehre! *Antiſcii* Gegenſchattler! *Apocrypha* Geheimſchriften. Sirach iſt freylich eine Geheimſchrift für die, *qui Graeca nec legere nec intelligere poſſunt*, aber Salomon eben ſowohl. *Apologie* Wehrwort! *Apoſtel* Lehrverbreiter. Bote iſt richtiger und ſchon angenommen z. B. in der deutſchen Litaney. *April* Wandelmonat. Er wandelt nicht mehr als jeder andere, wenn er gleich in der Witterung wandelbarer iſt. *Aequinoctial* taggleichnächtig, ebennächtig; es müſste vielmehr tag- und nachtgleichig heiſsen. *Aerarium* Schatzkammer, Caſſe, Staatscaſſe, Staatsgeld, es iſt vielmehr Steuercaſſe, Landescaſſe im Gegenſatz des fürſtlichen Fiſcus. *Ariſtokratie* Ganherrſchaft. Gan deutet auf Erbrecht, welches aber z. B. gewählte Prieſter oder Volksausſchüſſe nicht haben. *Ariſtokrat* Adeling! Prieſter gehören ja ebenſowohl als Adlige dazu. *Armade* Schiffsheer, das könnten auch Kauffahrer ſeyn, jenes aber heiſst ganz deutſch und gemein üblich Kriegesflotte. *Arpeggio* muſs nicht arpedſchio, ſondern zweyſylbig arpedſcho ausgeſprochen werden. *Aſcendenten* Aeltern, Groſsältern und deren Verwandte, alſo auch Oheime, Neffen u. ſ. w.? *Aſcet*, Einſiedler, wie paſſet das zur aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich? *Aſcii* unſchattige, das ſind ſie ſo wenig als unſonnig. *Aſeität* Selbſtweſenheit, Selbſtſtändigkeit; das ſagt viel zu wenig, denn dieſe hat der Menſch auch, jene aber nur Gott. *Aſpiration* Athemholen, nicht doch, das heiſst ja Reſpiration, ſondern hauchende Ausſprache. *Aſſaſſinat* heiſst wohl Meuchelmord, nimmermehr aber ein Ueberfall. *Aſſecurant* der Verſicherer, aber nicht Bürgſchaftsleiſter. *Aſter* iſt nicht die Sternblume, (*Ornithogalum umbellatum*), ſondern ein andres Geſchlecht von vielen Arten. *Aſterie* der Sternſtein, eine Art opalſpielender Schmaragd fehlt ganz. *Augment* iſt nicht nur Zuſatz, Vermehrung überhaupt, ſondern auch beſonders der Vorſchlag bey Abwandlung der Zeitwörter in der griechiſchen und deutſchen Sprachkunſt. *Aurora* und *Eos* nicht nur die Morgenröthe, ſondern auch eine Göttin der Alten. *Auſcultant* wobey das gewöhnlichere Auſcultator fehlt, nicht nur ein Zuhörer, Zuhorcher, ſondern auch ein zum Anlernen beym Vortrage angeſtellter Beamter, der den Räthen und Schreibern kleine Geſchäfte abnimmt. *Ausſtudieren* heiſst nicht allein ausforſchen, ergründen, ſondern auch das Studieren beendigen, vollenden. *Auſtère*, rauh, herbe, ſtrenge muſs nicht auſtär ſondern ohſtäre ausgeſprochen werden. *Auto da Fé* iſt nicht Spaniſch, ſondern aus dem Portugieſiſchen aufgenommen, ſonſt müſste es de fé heiſsen. *Axe* iſt nicht nur eine gedachte Linie, ſondern iſt meiſtens und zunächſt ſehr körperlich von Holz, Eiſen, Meſſing. *Azur* iſt von dem Kobalt und der Schmalte weſentlich unterſchieden. Doch es iſt hohe Zeit mit einem Buchſtaben abzubrechen; der Raum erlaubt nicht, die ganze Arbeit durchzumuſtern.

---

Num. 104.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 19. September 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund; eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts, herausg. in Gesellschaft sachkundiger Männer, von P. A. Winkopp* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 98. abgebrochenen Recension.*)

*Achtzehnter Band. — Zwey und funfzigstes Heft.* 1. *Königl. Würtembergisches Hausgesetz*, vom 1. Jan. 1808. Die durch die Vermehrung der Königl. Staaten, durch die Annahme der Königswürde und durch die Auflösung der deutschen Reichsverfassung so wesentlich veränderten Verhältnisse haben es, laut der Einleitung, dem Könige, als Stifter der Monarchie, als Haupt des Königl. Hauses und als Vater der nächsten Thronerben, zur Pflicht gemacht, die durch jene Ereignisse auch in den Verhältnissen des Königl. Hauses bewirkten Veränderungen durch das gegenwärtige, auf alle künftige Zeiten verbindliche Hausgesetz eine feste Bestimmung zu geben. Dasselbe erstreckt sich über alle wichtigeren, hier einschlagenden Verhältnisse, und ist zu einem Auszuge so wenig, als zu einer Beurtheilung geeignet. 2. *Beurkundete Eigenthumsklage mit rechtlicher Bitte gegen das ausführliche Handbuch des Code Napoléon des Hrn. Ober-Appellationsraths Grolmann* zu Giessen, von Hrn. Ober-Appellationsrath *v. Almendingen* in Hadamar. Möge das Publikum entscheiden und möchten zwey so würdige Gelehrte ihren Zwist freundlich und bald beenden. 3. *Ueber Militair-Conscriptionsordnungen und Gesetze in den Staaten des rheinischen Bundes;* von *A. J. Steiger* zu Kisslegg, vormaligem Patrimonial-Obervogt. Der Vf. verwendet sich vorzüglich für verschiedene Ausnahmen von der Conscription. 4. *Organisation der Generalverwaltung der Posten, Extraposten und des Postfuhrwesens im Königreich Westphalen*, vom 30. Sept. 1810. Rec. hebt nur einige Sätze aus: Der Staat übernimmt die Gewähr der der Postverwaltung anvertraueten Gelder, Effekten und anderer Gegenstände, mit alleiniger Ausnahme des durch unabwendbare Zufälle entstandenen Verlusts; der Absatz der politischen Zeitungen und Intelligenzblätter, in sofern sie ein oder mehrere male in der Woche erscheinen, ist der General-Postverwaltung ausschliesslich vorbehalten, ihr Transport ist Portofrey; allein die Postdirection ist zu einem Mehrpreis von bestimmten Procenten (z. B. für auswärtige politische Zeitungen 50 Procent) berechtigt; Privatpersonen sind zwar berechtigt, sich dieselben unter einem Couvert zuschicken zu lassen, sie müssen jedoch die Brieftaxe bezahlen; die Göttingischen gelehrten Anzeigen und die Hallesche Literaturzeitung gehen Portofrey im ganzen Königreich. 5. *Königl. Dekret* vom 1. Dec. 1810. *wegen Ablösung der den Staatsdomainen zustehenden Prästationen und Grundabgaben im Königreich Westphalen.* 6. *Königl. Westphäl. Dekret* vom 1. Dec. 1810. *wegen Aufhebung aller Kapitel, Klöster und andrer geistlichen Stiftungen.* Der König giebt dadurch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit, dass er den zu den aufgehobenen geistlichen Stiftungen gehörigen Personen ihr gegenwärtiges Einkommen, nach Abzug des Zehntentheils und der darauf gelegten übrigen Lasten nach wie vor überlässt. 7. *Neue Constitution für das Herzogthum Anhalt-Köthen.* Der Herzog glaubt seinen Unterthanen keine Heilbringendere Constitution geben zu können, als diejenige, welche der grösste Gesetzgeber der Welt, Napoleon der Grosse, seinen Völkern, welche er als Vater liebt, gegeben hat, und führt daher auch das nämliche Gesetzbuch ein, welches unser erhabenster Protector als das angemessenste befunden hat; es sind eingeführt Friedensgerichte, Civil- und Criminaltribunale, Appellationsgerichte, Cassationshof, Staatsrath, Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesetz, Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit, Eintheilung des Lands in Departements u. s. w., allgemeine Conscription, Repräsentativsystem u. a. m. Rec. wünscht, dass das Publikum über die Ausführung dieser Acclimatisirung der französischen Verfassung zu seiner Zeit weitere Nachrichten erhalten möge, welche um so willkommner und belehrender seyn werden, je gegründeter die Bedenklichkeiten über die Acclimatisabilität zu seyn scheinen. 8. *Königl. Würtembergisches Regulativ für die Amtsverhältnisse zwischen den Königl. Landvögten und den ihnen untergeordneten Oberämtern*, vom 31. Dec. 1810. 9. *Gutachten des Staatsraths des Grossherzogthums Frankfurt über den rechtlichen Grundsatz zur Beurtheilung der vor dem 1. Jänner 1811. errichteten und nach diesem Termine eröffneten Testamente.* Dasselbe geht dahin, dass zwar der Inhalt aller vor dem 1. Jänner



ner

ner 1811. (dem Termin des Eintritts der gesetzlichen Kraft des Code Napoléon) errichteten und nach diesem Termin eröffneten Testamente einzig und allein nach den gesetzlichen Vorschriften des Code Nap. zu beurtheilen sey, dass aber in Ansehung der Formen für die Gültigkeit solcher Testamente der Testamente der Zeitraum von einem Jahre (bis zum 1. Januar 1812.) zu gestatten, jedermann jedoch gehalten sey, die bereits errichteten Testamente binnen dem festgesetzten Termine nach den vorgeschriebenen neuen Formen umzuändern, wenn solche einstens zum Vollzuge kommen sollen. 10. *Verordnung die Ausführung der Militärconscription im Grossherzogthum Frankfurt betreffend*, vom 21. December 1810. 11. *Ueber die Kraft und Wirkung der Aufhebung der deutschen Gesetze in den Staaten des rheinischen Bundes, besonders auf deren Verfassung*, von *Wilhelm Wiesand*. Der Hr. Herausg. dieser Zeitschrift liefert hier eine freye Uebersetzung der Wisandschen Dissertation: *de abrogationis legum germanicarum vi et effectu in civitatibus foederi rhenano adscriptis praesertim in earum formam*. Der vormaligen Verfassung Deutschlands gemäss zerfällt die gegenwärtige Frage von den Ueberresten der Reichsgesetze in zwey Theile, I. von der Wirkung, welche die Reichsgesetze für das Ganze gehabt hat, und II. von dem Einflusse derselben auf die Verfassung der einzelnen deutschen Staaten. So viel der erste Theil betrifft, so nimmt der Vf. im Allgemeinen an, dass alle deutsche Gesetze, nicht bloss die in das Staatsrecht einschlagenden, sondern auch die ins Privatrecht gehörigen Gesetze, mit Ausnahme der Verfügung des Reichs-Deputationsschlusses über Staatsgläubiger, Pensionisten und die Rheinschifffahrts-Octroy, aufgehoben seyn, weil die Worte der Bundesacte zu allgemein seyn, als dass die Beschränkung auf bloss staatsrechtliche Gesetze damit vereinigt werden könne. Rec. kann aber diesem Satze nicht beytreten, sondern ist der von *Berg*, *Klüber* und andern angeführten Meinung, dass die in der Bundesacte decretirte Aufhebung der Reichsgesetze sich nur auf staatsrechtliche Normen beschränke, weil nur sie, keinesweges aber das Privatrecht, Gegenstand der Bundesacte waren, womit auch die stillschweigende Auslegung der Bundesfürsten selbst übereinstimmt. Völlig einverstanden mit dem Vf. ist Rec. jedoch darüber, dass nach Erlöschung des Reichs die Kraft und Wirkung der Reichsgesetze in Ansehung der vermöge derselben bereits erworbenen Rechte noch fortbestehe, weil die Aufhebung einer Gesellschaft nicht sofort die bisherigen Mitglieder von allem Rechtsverbande befreyet, zumal die verbündeten Fürsten selbst diejenigen sind, mit deren Zuthun und unter deren Theilnahme die Reichsgesetze entstanden und bestanden. Sehr gut entwickelt der Vf. die Rechtmässigkeit des Fortbestehens der, vom Kaiser an Fürsten und an den Adel verliehenen Titel, Würden und Prädikate, der kaiserl. akadem. Würden, Privilegien, Dispensationen, Stapelrechte, städtischen Statuta, Druckprivilegien, Legitimationen u. dergl. In Ansehung des auswärtigen Staatsrechts des deutschen Reichs nimmt der Vf. sehr richtig an, dass die Artikel der hieher gehörigen Verträge, welche nicht bloss das Ganze des Reichs, sondern auch die einzelnen Landesherrn angiengen, und denen diese als Vertragsgenossen beygetreten waren, in so weit sie mit der Verfassung des rheinischen Bundes nicht im Widerspruch stehen, noch gültig und auch ferner für die Fürsten verbindlich sind. 12. *Fortsetzung des Heft 38. S. 227. abgedruckten Versuchs einer skizzirten Darstellung derjenigen Steuer, welche in den Königl. Würtembergischen neu acquirirten Landen seit dem Octobermonat 1806. statt gefunden haben und zum Theil noch fort bestehen.* Rec. bemerkt, dass durch die V. vom 5ten October 1810. die Chausse-Geldabgabe aufgehoben und dagegen den Pferde-, Ochsen- und Eselshaltern eine gewisse jährliche Strassenbauabgabe aufgelegt ist. 13. *Ministerial-Instruction für die Beamten des Civilstandes im Grossherzogthum Frankfurt.* (Der Hr. Herausg. hat das Datum dieses interessanten Gesetzes nicht bemerkt.) 14. *Verfügung und Erklärung Sr. Königl. Hoheit die Schuldentilgung im Grossherzogthum Frankfurt betreffend*, vom 29. Dec. 1810. Ganz eines Dalbergs würdig! „es ist eine der ersten Regentenpflichten, heisst es in der Einleitung, Vollständigkeit der Zahlungsmittel und Ordnung in deren Verwendung mit unerschütterlicher Festigkeit zu gründen." 15. *Organisation der Fürstenthümer Salzburg und Berchtesgaden.* (Auch hier ist kein Datum bemerkt.) 16. *Nachtrag zu n. 44. in Heft 51. die Vereinigung der Hansestädte nebst einem grossen Theil des nördlichen Deutschlands mit Frankreich betreffend.* Enthält die Organisation. 17. *Vollständiger Titel des Königs von Würtemberg*, wie er seit dem 8. Nov. 1810. angenommen worden. 18. *Recensentenrüge.* 19. *Miscellen.* Nachrichten aus einzelnen Bundesstaaten.

*Drey und funfzigstes Heft.* 20. *Ueber die Rechte der Standesherrn im Verhältnisse zur Bundesacte, zum Code Napoléon und über die Nothwendigkeit, den letzten als Staatsgesetz des ganzen Rheinbundes aufzunehmen*, vom Hrn. Ober-Appellationsrath *von Almendingen* in Hadamar. Die Grundsätze, welche Hr. Hofrath *Zachariä* über die Rechte der Standesherrn auseinander gesetzt hatte, mussten Gegner finden. Der würdige *Almendingen* äussert sich hier über diesen so wie über den andern wichtigen Gegenstand mit aller ihm eigenthümlichen Gründlichkeit. 21. *Generalverordnung, das deutsche Elementarschulwesen in den evangel. Orten des Königreichs Würtemberg betreffend.* 22. *Parallelen zwischen der alt- und neudeutschen Verfassung, d. i. vor und nach dem 12. Julius 1806. in einem Quodlibet*; vom Geh. Regierungsrath *Schue* in Giessen; im ersten Kapitel entwickelt Hr. S. das Gute der alten, im zweyten Kapitel das Gute der neuen Verfassung, nach seinen aus andern Abhandlungen bekannten Grundsätzen. 23. *Einführung des Code Napoléon im Herzogthum Nassau.* Nach der Verordnung vom 1. und 4. Febr. 1811. soll der Code Napoléon vom 1. Januar 1812. an als Hauptgesetzbuch gelten; die über die

Art

ler Anwendung nothwendigen nähern Bestimm-
gen, welche in besondern mit den Commissionen
ehener Bundesfürsten gepflogenen reiflichen Dis-
nen in Beziehung auf die Bedürfnisse der nassaui-
Staaten ausgemittelt sind, werden in eigenen
rdnungen folgen. 25. *Die Grafschaft Castell, dem Baierschen und Würzburgischen Staatsver-* vom 26. May 1810. 26. *Weitere Nachrichten em zur Regulirung des kur und oberrheinischen schulden- und Pensionswesens zu Frankfurt ver-elten Convente.* Fortgesetzte edle Bemühungen ürsten Primas und aller übrigen Fürsten. 26. *Re-s Fürsten von Hohenzollern - Hechingen beym tt seiner Regierung und Antwort seiner Un-anen.* Beide treffliche Actenstücke sind bereits Genüge bekannt. 27. *Vorläufige Nachrichten die verbesserte Organisation der Herzogthü-Mecklenburg.* Der Einsender verspricht das Nä-zu seiner Zeit mitzutheilen. 28. *Beschluss der rigen Heft nr. 11. abgebrochenen Abhandlung: lie Kraft und Wirkung der Aufhebung der deut-Reichsgesetze* u. s. w., von D. *Wilhelm Wiesand.* thält die Untersuchung dieser Frage in Bezie-auf das Territorial Staatsrecht. 29. *Vereini-der Grafschaft Recklinghausen mit dem Grofs-gthum Berg.*

*ier und funfzigstes Heft.* 30. *Beschluss left LIII. S. 225. angefangenen Abh.* des Hrn. Reg. Raths *Schue* in Giessen: *Parallele zwischen lt- und neudeutschen Verfassung.* Hier betritt itten Kapitel der Vf. das weite Feld der Frage: wohl noch zur neuen Verfassung zu wünschen möchte? und entwickelt die Rechtmäfsigkeit der che nach der bessern Einrichtung und Erleich-g der Steuern, der Errichtung eines Bundesge-s (treffend und wahr!), der Errichtung einer Exe-rordnung, der einstweiligen Annahme des Co-apoléon, gröfserer Einheit des Bundes, Verbesse-des Universitäts- und Studentenwesens und der erherstellung der geistlichen Fonds und der geist-Erziehungshäuser für junge Geistliche der ka-chen Staaten. Hr. *S.* hat wohl nicht ganz un-, wenn er S. 349. behauptet, die neue Verfas-scheine vor der Hand blofs auf die Vortheile der raine berechnet zu seyn; wenn sich inzwischen, r hinzu, der eine oder der andere Souverain m J. 1806. mehr herausgenommen haben sollte, t Recht und Billigkeit sich vereinigen läfst: so ist in Fehler des rheinischen Bundes, der schlech-gs nichts Staatsschädliches enthält, sondern es nur ein Fehler der Regenten seyn, die sich irrige Begriffe von den Gränzen der Souveraini-diesem oder jenem verleiten lassen (allein ist die chkeit der Verwirklichung solcher Mifsleitungen eine Lücke in der Verfassung?), das man einst-wegen des unschätzbar vielen Guten ver-rzen sollte, das uns doch inzwischen der Rhein-gegeben hat und noch geben wird, und weil fen ist, die Rheinbundsversammlung werde mit eit noch mehr Gutes bewirken. Zum Schlusse theilt Hr. *S.* noch einige frühere Vorhersagungen mit, aus welchen Rec. auf die Worte des würdigen *Struben (Nebenstunden* Th. II. Abth. 7. §. 16.) aufmerksam macht. Die Nützlichkeit eines Bundesgerichts hat Hr. *S.* trefflich ausgeführt. 31. *Reflexionen und Bemerkungen über die von Hrn. Hofr. Zachariä in Heidelberg herausgegebenen staatswissenschaftlichen Abhandlungen über das Staatsrecht des rheinischen Bundes, insbesondere über seine Abhandlung: von dem rechtlichen Gesichtspunct, aus welchem die den Standesherrn durch die rheinische Bundesacte zugesicherten Rechte zu betrachten sind,* vom Patrimonial-Obervogt *Steiger.* Der Vf. bekämpft mit siegreichen Waffen die vom Hrn. Hofr. *Z.* aufgestellten Grundsätze und zeigt sehr gründlich, dafs die standesherrlichen Rechte keinesweges von der Willkür des Souverains abhängen. Sie sind, nach Rec. Ansicht und Ueberzeugung, constitutionsmäfsige Rechte und Bedingungen der Mediatisation und mindestens eben so heilig als letztere. 32. *Nachlese zur Abhandlung: über die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen;* vom Reichskammer-Gerichtsassessor und Königl. Preuss. Kammerhrn. *v. Kamptz.* Der Vf., der bekanntlich im Jahr 1808. gemeinschaftlich mit dem Reichskammer-Gerichtsassessor *v. Stein* diesen Gegenstand in einer eigenen Abhandlung erörterte, liefert hier eine Nachlese zu derselben aus den spätern öffentlichen Vorgängen, und besonders aus den Handlungen und Verfügungen der Kaiser von Oesterreich und von Frankreich, der Könige von Preufsen, Baiern, Würtemberg und Sachsen, und fast aller übrigen Fürsten des rheinischen Bundes. Der König von Preufsen hat seitdem noch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit auch in Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand gegeben, indem derselbe bey Aufhebung des Herrenmeisterthums zu Sonneburg nicht allein den zur Reception schon gekommenen Mitglieder des Johanniter-Ordens und allen Dienern desselben ihre bisherige Einnahme ungeschmälert gelassen, sondern auch den Exspectanten im ersten Grade, wenn sie den Eröffnungsfall erleben, die Halbscheid der Einkünfte, die beym Bestande des Ordens sie erhalten haben würden, zugesichert hat. Auch hat der König unterm 10. Julius und 7. August 1810. eine bisher noch nicht zur Notiz des auswärtigen Publikums gekommene, so gerechte als musterhafte Verordnung erlassen, in welcher es heifst: „Die bisher in Ansehung der Dienstentlassung der öffentlichen Staatsbeamten gegebene Vorschriften sind bisher gewöhnlich auch auf solche Stellen angewandt, mit denen blofs mechanische gewöhnliche, Tagelöhner und Handwerksmäfsige Dienste verbunden sind. Diefs erniedrigt nicht allein das Ansehen wirklicher Staatsbeamten, sondern hat auch den Nachtheil, dafs die Entfernung untauglicher Subjecte mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. *In Rücksicht der schon angestellten Subjecte* dieser Art muss es zwar dabey sein Bewenden behalten, für die Zukunft sollen aber dergleichen Stellen blofs auf gewisse angemessene Perioden oder auf Kündigung besetzt werden, indem hierin selbst

selbst in Ansehung der schon angestellten Staatsdiener dieser Art die Unabhängigkeit ihrer Rechte von neuen organischen Gesetzen anerkannt worden, wonach auch bey der Veränderung der Schulmeister und Küsterstellen verfahren worden, indem diese Veränderung so lange ausgesetzt bleiben soll, als der jetzige Diener in seiner Stelle ist. Auch der König von Westphalen hat ähnliche gerechte Grundsätze nicht allein in den §. 13. hier gedachten Fällen, sondern auch in dem oben gedachten Fall der Aufhebung der geistlichen Stiftungen (Rheinbund Heft LII. nr. 6.) befolgt. 33. *Organisation des Herzogthums Anhalt-Köthen.* Der Herzog erläfst hier „in der festen Ueberzeugung, dass nur die gänzliche Einführung der französischen Constitution das Glück seiner getreuen Unterthanen begründen kann," ein das frühere Edict modificirende und erweiternde Organisationspatent. Der Staatsrath soll aus drey Mitgliedern bestehen, von welchen einer die Geschäfte des Innern, der Justiz und Polizey, der andre die der Finanzen, Domainen und des Handels und der dritte die der auswärtigen Angelegenheiten und der Cultur hat, jeder aber in seinem Fache für die Vollziehung der Gesetze und Vollstreckung der daraus fliessenden Verfügungen verantwortlich ist (der Staatsrath ist also Ministerium und Staatsrath zugleich und unterscheidet sich daher hierin die Köthensche Verfassung wesentlich von der französischen und westphälischen); das Land sollte Anfangs in zwey Departements eingetheilt werden, ist aber jetzt nur in ein Departement getheilt. Auch die geschwornen Gerichte sind eingeführt und mit dem Staatsrath ist der Cassationshof verbunden. 34. *Verwaltungsordnung für das Herzogthum Anhalt-Köthen*, vom 22. Febr. 1811. Sie formirt die Verhältnisse des Präfecten, des Präfecturraths, der Municipalitäten u. s. w. 35. *Etwas zur Beherzigung für die mediatisirten Fürsten und Grafen.* Enthält ein Beyspiel der Edelmuth und Gerechtigkeit eines Mediatisirten gegen einen seiner Diener und das dagegen sehr abstechenden Benehmens des Souverains. 36. *Gutachten des Grofsherzoglich Frankfurtschen Staatsraths über die rechtlichen Grundsätze zur Beurtheilung der Vermögensrechte der Ehegatten in Ansehung der vor der Einführung des Code Napoléon geschlossenen Ehen, und zur Beurtheilung einiger hiermit in Verbindung stehenden Vormundschaftlichen Gegenstände.* Ein äusserst vollständiges Actenstück, eben so zweckmäsig als gerecht. 37. *Erste Fortsetzung des Heft XX. nr. 14. dieser Zeitschrift abgedruckten Literatur des Rheinbundes; das halbe Lustrum vom May 1808. bis zum Schlusse des Jahrs 1810. enthaltend*, vom Reichskammer-Gerichtsassessor *v. Kamptz*, von S. 403 — 430.) Der Vf. will diese Supplemente fortsetzen. 38. *Königl. Baierscher und Königl. Würtembergscher Staatsvertrag*, vom 18. May 1810. Er betrifft die aus der gegenseitigen Länderüberlassung entstehenden Gränz- und andern Verhältnisse. Beide Monarchen übernehmen das angestellte Dienstpersonale und leisten demselben den ungeschmälerten Genufs der Dienstemolumente. 39. *Bericht der Subdelegations-Commission für das transrhenanische Sustentationswesen.* Ein neues Denkmal der Gerechtigkeit und Humanität des erhabenen Fürsten Primas. Möchte sein Beyspiel überall vorleuchten! mögen andre Staatsdiener die Grundsätze eines *Ebersteins* (S. 448 u. 449.) theilen! 40. *Ueber die Verfassung der Juden in den Herzogthümern Mecklenburg.* Man kann ihre Anzahl auf 2800 bis 3000 rechnen; seit langer Zeit zeichnete die Mecklenburgischen Regierungen sich auch in Ansehung ihrer durch Toleranz und Humanität aus. 41. *Nachtrag zu den Organisations-Edikten für das Herzogthum Anhalt-Köthen.* Er betrifft die Einführung des Code Napoléon und die Gerichtsverfassung. 43. *Titel und Wappen des Herzogs von Anhalt-Köthen.* Seit dem Beytritt zum Rheinbunde bedient der Herzog sich blofs des einfachen Titels: Souverainer Herzog zu Anhalt und nicht mehr der zwölffeldrigten Wappens, sondern blofs der bisherigen Herzschilder. Rec. wünscht bey dieser Gelegenheit, dass der Hr. Herausg. in jedem Hefte über den Titel und das Wappen der souverainen Fürsten des Rheinbundes genaue Nachrichten geben und dadurch diese Lücke in der Literatur des Rheinbunds-Staatsrechts füllen möge.

## RÖMISCHE LITERATUR.

LIEGNITZ, b. Siegert: *M. Tullii Ciceronis Cato Major et Laelius, seu de senectute et amicitia dialogi et Paradoxa.* Perpetua annotatione, excursu et indicibus illustravit *Jo. Christ. Frid. Wetzel*, Phil. Dr., Lycei Primislav. Rector. Ed. altera correcta et aucta. 1808. 2 Vorreden 22 S. Text, Excurs u. Indices. 350 S. 8. (20 Gr.)

Die erste Ausgabe von 1793. ist in Nr. 43. des J. 1793. der A. L. Z. von einem andern Rec. vollständig recensirt, worauf wir also, was Zweck und Ausführung betrifft, verweisen. Auf die Vorrede zur ersten Ausgabe, die wieder abgedruckt ist, weil sie die Veranlassung und den Zweck der Herausgabe dieser Abhandlungen darlegt, folgt eine andre zu dieser zweyten, welche zuerst die in der Zwischenzeit zwischen beiden Ausgaben erschienenen Abdrücke des Texts und deutschen Uebersetzungen desselben aufzählt und worin zweytens der Herausg. sagt: dass in der neuen Ausgabe fast keine Seite unverbessert geblieben sey, und dass die Indices besonders gewonnen haben. Wir haben vom Cato und Lälius sowohl als den Paradoxen mehrere Bogen mit der ersten Ausgabe verglichen, und die Wahrheit jener Aussage bestätigt gefunden. Dasselbe gilt von den beiden Wörterverzeichnissen, wovon das erste die Eigennamen, das zweyte die Wörter enthält, denen zuweilen die deutsche Uebersetzung beygefügt ist. Die Vermehrung leuchtet auch daraus hervor, dass selbst bey fast kleinerm und engerm Druck der Noten der neuern Ausgabe, diese dennoch um 58 Seiten stärker ist, als die ältere. Hr. *W.* hat also auch durch diese zweyte Ausgabe den Dank der Freunde des Cicero verdient.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. September 1811.

## ALTE SPRACHKUNDE.

Jena, b. Frommann: *Lateinisches Elementarbuch*, zum öffentlichen und Privatgebrauch, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierschem Hofr. u. s. w. und *Friedrich Wilhelm Döring*, Herzogl. Sachsengoth. Kirchen- u. Schulrathe u. s. w. *Drittes* Bändchen *zweyter* Cursus. 1810. VI u. 356 S. 8. (18 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr.) (12 Exempl. 7 Thlr. oder 12 Fl. 12 Kr.)

Diess ist der Beschluss dieses nützlichen und nach einem wohldurchdachten Plane angelegten und ausgeführten Werkes, dessen *zweytes* Bändchen wir in diesen Blättern vom J. 1809. Nr. 329. angezeigt haben. Die Einrichtung ist dieselbe wie im vorhergehenden. Auch dieses Bändchen besteht aus zwey Abtheilungen, von denen die erste wiederum nur auserlesene Stellen aus den Schriften *Cicero's* enthält, wobey Sorge getragen worden, dasjenige zu wählen, was dem jugendlichen Gemüthe am meisten zusagt; die andre ist historischen Inhalts, und aus verschiedenen Quellen gezogen, nämlich aus *Julius Cäsar*, der sich durch seine Einfachheit und Anspruchlosigkeit empfiehlt, (S. 29 — 182.) aus *Curtius*, wegen seines unterhaltenden Vortrages (bis 232.), aus *Livius* (bis 280.), aus *Sallustius* (bis 333) und aus *Tacitus*. Wir billigen diese Einrichtung vollkommen, und unterschreiben das Urtheil des Vorredners gern: „Wir glauben nicht, dass es einer Entschuldigung oder Rechtfertigung bedürfe, dem Cicero gleichsam in dieser Sammlung die Herrschaft eingeräumt zu haben, da er diese auch auf dem Gebiete der römischen Literatur ohne Widerspruch besitzt. An ihm, der die römische Prosa in mehr als einer Gattung vollendet hat, soll sich der Geschmack für die Classicität des römischen Ausdrucks bilden; und da die Mannichfaltigkeit seiner Werke so gross ist, so kann er der Jugend auf dem ganzen Wege ihrer klassischen Bildung zum Begleiter dienen. Um den Geschmack zu befestigen, müssen die Blicke auf wenige Muster gerichtet seyn, und es ist heilsamer, Einen Schriftsteller recht zu fassen, als einige Dutzend oberflächlich berührt zu haben. Den Cicero aber zu diesem einen Leitstern seiner Jugend gewählt zu haben, wird keinem gereuen." Sehr überlegt ist im zweyten Abschnitte, welcher wie gesagt, Excerpta ex clarissimis Romanorum Historicis enthält, dafür gesorgt worden, dass jedes Stück auch dem Inhalte nach ein Ganzes bilde, und dass in denselben auf die Sitten, Einrichtungen, Thaten und Denkungsarten der fremden Völker das vorzüglichste Augenmerk gerichtet worden ist, mit Ausschluss der römischen Geschichten; die am besten in den höhern Klassen aus den ganzen Werken der römischen Historiker in ihrem Zusammenhange gelernt werden. Eben so sehr billigen wir es, dass die Anmerkungen zu diesem Bande in lateinischer Sprache abgefasst sind, weil die diess Werkchen gebrauchenden Schüler nun so weit sind, dieselben ohne Mühe zu verstehen, und weil, wie die Vorredner sagen, zur Beförderung der schnellen Fortschritte in einer Sprache nichts zuträglicher ist, als ihr fast ausschliessender Gebrauch zu allem, wo sie gebraucht werden kann. Mit Recht ist auch in den Anmerkungen auf die Erörterung des Sprachgebrauchs und der höhern Grammatik vorzügliche Rücksicht genommen, und beides häufig durch Vergleichung ähnlicher Stellen erklärt worden. Einige Erinnerungen oder Zweifel, die uns bey der Durchlesung des Werkchens aufgefallen sind, mögen unsre Theilnahme beweisen. S. 6. scheint in den Worten: *Cumque plurimas et maximas commoditates amicitia contineat, tum illa nimirum praestat omnibus, quod etc.*, das Pronomen *illa* im Ablativ zu stehen, und durch *commoditate* ergänzt werden zu müssen, nicht durch *commoditas*. S. 8. bey Erwähnung der *crudelitas Hannibalis* wäre wohl eine kleine Bemerkung nicht überflüssig gewesen: so wie *Pyrrhi probitas* eine erhalten hat. Die Note von *Ennius* S. 29. 7) musste schon S. 16. vorkommen. S. 29. 9) ist *et tamen* nicht *et certe:* es bezieht sich auf des Appii Claudii Blindheit, und heisst, gleichwohl. S. 35. Solons Vers hätte wohl verdient beygesetzt zu werden aus Bruncks Anal. I. p. 65.: wie es in ähnlichen Fällen geschieht, als S. 39. 43. u. s. f. Erst S. 54. wird der Vers angeführt aus Bruncks *Gnom. poet. graec.* p. 77. S. 52. die bekannte Stelle Plato's B. VI. p. 150. Zweybr. Ausg. vom Sophokles verdiente hier bemerkt zu werden, woraus Cicero hier übersetzt hat. S. 58. *At Homerus Laertem colentem agrum et eum stercorantem facit* steht die Note: *Homerus Laertem, Ulyssis patrem, Odyss. XXIV, 126. inducit* λιστρεύοντα καὶ ἀμφιλαχαίνοντα τὸ φυτόν, *h. e. fodientem et ablaqueantem. Scilicet ablaqueatio* (qua cir-

*circum vites et arbores quasi lacus foditur)* conjuncta fuit cum *stercoratione. Cato de R. R. V*, 8. *Plin. XVII*, 27. §. 45. Hier sind die beiden Stellen Od. 24, 225 und 241. vereinigt, worüber doch eine kurze Nachweisung nöthig gewesen wäre; denn der Vers 226. lautet ganz anders. Cicero sowohl als nachher *Plin. Hist. nat.* XVII, 9. §. 6. *(simi plures differentiae: ipsa res contigua: jam apud Homerum regius senex agrum ita suis manibus laetificans reperitur)* lasen in ihrer Odyssee offenbar anders als wir, und *Knittel* (in Neue Kritiken über den berühmten Spruch: Drey sind die da zeugen im Himmel u. s. w. Braunschweig 1785.) konnte wohl Recht haben, dass hier ein Vers ausgefallen sey. Wir finden nirgends in unserm Homer, dass Laertes seinen Acker mit Mist gedüngt habe, wenn man nicht mit Hrn. Prof. *Matthiä* zu Frankfurt am Mayn (s. dessen Einladungsschrift zu den auf den 29. 30. 31. August und 3. Sept. 1810. festgesetzten Prüfungen u. s. w. Bemerkungen zu drey Stellen in Herodot, Cicero und Livius) annehmen will, dass Cicero und Plinius den Vers Odyssee XXIV, 206. im Sinne gehabt und gelesen hätten: Λαέρτης κόπρισσεν, wofür es jetzt heisst Λαέρτης κτεάτισσεν, oder dass in ihrem Exemplare Odyss. XXIV, 227. an statt λιστρεύοντα damals κοπρεύοντα φυτὸν gestanden habe. S. 71. in der Stelle: *recteque in ea (senectute) vivitur, quoad munus officii et tueri possis; et tamen mortem contemnere etc.* wird *et tamen mortem contemnere* für verdorben erklärt. Wir finden alles wohl zusammenhängend. Man lebt gut, so lange man als Greis seinen Pflichten genügen und doch zugleich den Tod verachten kann, daher der Muth des Solon gegen den Pisistratus. Dass diese Worte im Fulv. Ursini Codex fehlen, entscheidet nichts. S. 72. bey Gelegenheit der Aufopferung der beiden Dacier hätte auch wohl mit einem Worte der Irrthum vieler neuern Gelehrten widerlegt werden können, dass auch der *Enkel* sich aufgeopfert habe. (S. Joh. Hartm. Eberhardt über den Zustand der schönen Wiss. bey den Römern. Aus dem Schwed. mit Zusätzen. Altona, Hammerich, 1801. S. 58 f.) S. 81. die *minuti philosophi* sind die Epikureer. Dass *Hexapylum* S. 255. ein Thor, mit sechs Zugängen hinter einander, gewesen sey, hätte wohl erinnert werden sollen. S. 265. §. 27. bey *cassene tempus* hätte Ruhnkens Bemerkung in der Vorrede zu dem lateinisch-holländischen Scheller p. VI. benutzt zu werden verdient. Wahrscheinlich stand hier nicht *casse*, sondern *quase* für *quasi*. — Noch müssen wir die Richtigkeit und Genauigkeit des Druckes loben: nur wenige und unbedeutende, den Sinn gar nicht störende Druckfehler sind uns vorgekommen. Möchte dieses schätzbare Lesebuch in recht vieler jungen Leuten Hände kommen, und mit dem Nutzen gebraucht werden, den es zu leisten so zweckmässig und einsichtsvoll eingerichtet und bestimmt ist.

Jena, b. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache* für Anfänger und Geübtere, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierschem Hofr. u. s. w. *Vierter* Theil. *Poetische Blumenlese.* 1810. XII. 336 S. 8. (20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.)

Auch unter dem besondern Titel:

*Poetische Blumenlese*, aus griech. Dichtern verschiedener Gattungen, zum Gebrauche für Schulen, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierschem Hofrath u. s. w. Nebst einem Anhange von *Friedr. Thiersch*, Prof. am Gymnas. zu München.

Diese Sammlung macht den Beschluss des trefflichen Schulbuchs, dessen vorhergehenden Theil wir in der A. L. Z. 1807. Nr. 10. und 1809. Nr. 21. Erg. Bl. angezeigt haben. Sie enthält treffliche griechische Gedichte, und kann auch als ein ganz unabhängiges Ganze gebraucht werden. Allerdings hat der Vf. in der Vorrede Recht, dass in diesem von ihm angefangenen Cyclus ein poetisches Handbuch nicht mangeln durfte, obgleich schon einige sehr brauchbare dieser Art, wie vom sel. *Köppen*, vorhanden waren. Sehr richtig und psychologisch wahr bemerkt der Vf., dass man schon früh mit der Jugend Dichter zu lesen anfangen, und zugleich mit dem zweytem Cursus des prosaischen Elementarbuchs, ja wohl schon bey der Mitte des ersten diese Lectionen eintreten lassen könnte. Diese Sammlung hat der Vf. nicht für den Gebrauch Eines Jahrs bestimmt, sondern für mehrere. Der Lehrer soll das Werkchen nicht vom Anfange bis zum Ende in eins fortlesen, sondern vielmehr als ein Exempelbuch ansehen, aus dem er Beyspiele der verschiedenen Formen, der Poesie, der Sylbenmasse und Dialekte wählen könne u. s. w. Der lyrische Anhang von Hrn. Prof *Thiersch* ist für die höhern Klassen der Gymnasien bestimmt, als Vorbereitung zur Lectüre der Tragiker, und ein Uebungsmittel in der Erklärungskunst. Ein treffliches Wörterregister macht den Beschluss.

Der Inhalt ist dieser: 1) *Elegische Denksprüche.* Aus dem Theognis und aus den Analekten. S. 1—11. 2) *Epigrammatische Gedichte*, bis S. 40. 3) *Homerische Gedichte.* Aus den Hymnen und aus der Ilias, bis S. 97. 4) *Idyllia.* Aus Theokrit, Bion, Moschus und Meleager. 5) *Lyrische Gedichte.* Aus dem Anakreon, Theokrit, Sappho, Erinna u. s. w. bis S. 139. 6) Einige Stellen aus dramatischen Dichtern, Euripides, Sophokles und Aristophanes bis S. 161. Den Beschluss macht die lyrische Beylage von *Fr. Thiersch*, aus Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes und Pindarus. Wie schon bey Nr. 5. auf die Metrik Bedacht genommen war, so ist es von Hrn. *Thiersch* noch ausführlicher geschehen, um die Jugend zur rechten Zeit in die Kenntniss der Metrik einzuweihen, als mit welcher die gebildete Jugend bey dem jetzigen Stande der Philologie freylich nicht mehr unbekannt bleiben darf. Uebrigens hätten wir wohl gewünscht, dass Hr. *Jakobs* mit den Anmerkungen weniger sparsam gewesen seyn, und eben so gut auf die Erwachsenern sein Augenmerk gerichtet haben möchte, als auf die Schwächern. Denn von einem Gelehrten, der uns bereits so viel schönes gegeben hat, und noch so viel schönes geben kann, wünscht man immer mehr zu gewinnen,

winnen, wenn auch selbst der Zweck dabey etwas verloren hätte. Insonderheit wäre es wohl zweckmäsig gewesen, in dieser Blumenlese *die Kritik* zu berücksichtigen, und der Jugend die Gesetze dieser Kunst, in welcher Hr. *Jakobs* als Meister berühmt ist, vorzulegen, und in Beyspielen anschaulich zu machen. In solchen Bemerkungen würden die angehenden Freunde der alten klassischen Literatur einen sichern Ersatz einer uns noch fehlenden Anleitung zur Kritik gefunden haben, welche sie nun im *Clericus* oder *Valesius* u. s. w. nicht ohne Gefahr zu irren, oder halb falsche oder ganz falsche Sätze anzunehmen, zu suchen haben werden. Schon mehr läst sich Hr. *Thiersch* auf dergleichen ein, in der Nachricht von den im Text vorgenommenen Aenderungen S. 239—244., worin wir den eben so besonnenen als geistreichen und der griechischen Sprache und Metrik gleich kundigen Gelehrten wieder gefunden haben. Sehr empfehlungswürdig, ja gewiss ist unter andern die Verbesserung Pindar. Pythic. I, 28. ὅς θ᾽ ἐν αἰνᾷ Ταρτάρῳ κεῖται an Statt des offenbar unrichtigen: ὃς θ᾽ ἐν αἰνῷ Ταρτάρῳ κεῖται vergl. Hom. Il. β, 783. ὅθι φασὶ Τυφωέος ἔμμεναι εὐνάς. Die Gewissheit dieser Verbesserung ist einleuchtend, wenn gleich der Scholiast die alte Lesart anerkennt. Auch der dorisch-äolische Genitiv Ταρτάρω, der für den Dativ Ταρτάρῳ angesehen αἰνᾷ veranlasst hat, ist offenbar hier an seiner Stelle, wie Nem. III, 16. οὐρανῶ. Trefflich ist diese lyrische Beylage. Geschmack, eindringender Sinn in den Geist des Lyrikers und Gründlichkeit mit Gelehrsamkeit verbunden sind die Eigenschaften derselben. Die ausgewählten Stücke gehören zu den schwerern und passen sich eben deshalb sehr belehrend für diese Sammlung. Welcher Jüngling für sich, am besten aber unter der Leitung eines guten Lehrers, diese Beylage durchstudirt hat, dem wird der Uebergang zu den Tragikern und zum Pindar ausserordentlich erleichtert erscheinen. Man glaube nicht, dass dem Lehrer alles weggenommen sey. Noch manches wird er beyzubringen finden: so geschickt und mit dem Lehrvortrage vertraut ist die Erläuterung dieser Stücke eingerichtet worden. So wird er S. 165. verschiedenes von dem Neide der Götter über das zu grosse Glück der Menschen, aus Homer und besonders aus Herodot, als Erläuterung der Stelle im Aeschylus anführen. S. 171. wird er Schillers Ibycus, worauf Hr. *Thiersch* anspielt, lehrreich vergleichen, kurz eine Menge von Andeutungen weiter zu verfolgen und auseinander zu setzen finden, wobey er sich freylich vor Weitläuftigkeit zu hüten haben wird. In den Anmerkungen hält sich Hr. *Th.* streng an den Text; in der Nachricht wird Rechenschaft von den kritischen Aenderungen gegeben. Hier kommen sehr treffliche Bemerkungen vor. Z. B. dass ἐλιννύειν nicht ἐλινύειν zu schreiben sey, weil das Wort aus ἐλίω — ἐλίσσω verlängert zu der Klasse derer in — νυμι gehört, die sämmtlich mit doppelten ν geschrieben werden, wie σκεδάννυμι, πετάννυμι u. a., dass der sogenannte Atticismus der zwey *perf. pass.* nur auf die drey Formen οἴει, βούλει und δέχει sich erstrecke, wovon der Beweis (gegen den sel. Porson) anderwärts versprochen wird, dass die Präpositionen ἀπὸ, ἐξ, εἰς, πρὸ, pleonastisch mit Adverbien von Homer und Sophokles verbunden werden, als ἀπ᾽ οὐρανόθεν, ἀπὸ Τροίηθε, ἐξ οὐρανόθεν, εἰς ἅλαδε, οὐρανόθι πρὸ, ἀπ᾽ Ἀργόθεν, dass ἂν ohne dazwischen tretende Begriffe nicht wiederholet werde u. s. w. Soviel wir bemerkt haben, ist das Wortregister vollständig genug, wenn gleich einige Worte noch hätten Platz finden können, als ἀπήορος, κηροπαγής, ξουθός, κατέρῶτα u. dergl. Die richtige Schreibart κἀγώ, κᾀκεῖ u. dergl. ohne jota subscriptum ist überall befolgt. Nur wenige Druckfehler sind uns vorgekommen, als S. 168. Διὸν für Διός.

## MATHEMATIK.

PYRMONT, in d. Helwing. Buchh.: *Die Mechanik des achtzehnten Jahrhunderts und der ersten Jahre des neunzehnten*, oder genaue Bestimmung des Wachsthums und der Erweiterung der mechanischen Wissenschaften in dem genannten Zeitraume. Eine von der Fürstl. Jablonowskyschen Societät der Wissensch. zu Leipzig den 8. Jul. 1805. gekrönte Preisschr., von D. *Joh. Heinr. Moritz Poppe*. 1807. 141 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. erhielt von der Societät die Erlaubniss, diese von ihm ursprünglich in lateinischer Sprache abgefasste Preisschrift in deutscher Sprache heraus zu geben. Er benutzte zugleich diese Gelegenheit, mehrere Zusätze beyzufügen. Wer den beynahe unermesslichen Umfang der mechanischen Wissenschaften kennt, wird sich nicht wundern, wenn Männer, die etwas vorzügliches in diesen Wissenschaften zu leisten gesucht haben, zur Beantwortung dieser Frage nicht concurrirten; man hat mit zu vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, um bey einer solchen Arbeit am Ende nur mit sich selbst zufrieden seyn zu können. Rec. ist auch überzeugt, dass Hr. *P.* die vorgelegte Frage nicht dem Sinne der Societät entsprechend, beantwortet hat, und er erklärt sich daher die Zutheilung des Preises aus der liberalen Denkart der entscheidenden Glieder der Societät, welche auch in diesem Falle sehr gut angewendet war, und der Societät zur Ehre gereicht, da die Schrift in der That viel Gutes enthält und der öffentlichen Bekanntmachung allerdings werth war. Die Societät verlangte eine *genaue* Bestimmung des *Wachsthums* und der *Erweiterung* der mechanischen Wissenschaften im 18ten Jahrhundert. Aber der Vf. beantwortet eigentlich nur die Frage: „Welches sind die wichtigsten Schriften, deren Studium uns zur Beantwortung der von der Fürstl. Jablonowskyschen Societät vorgelegten Preisfrage behülflich seyn könnte? Zum Beweise mögen die folgenden Bemerkungen dienen. Von *Eulern* ist es hinlänglich bekannt, dass er über alles, worüber er schrieb, Licht verbreitete. Wenn aber der Vf. (S. 9 u. 10.) von ihm sagt, derselbe habe viel Licht in die Lehre von der Bewegung fester Körper gebracht,

gebracht, so lernt man daraus das Verdienst dieses grossen Mannes um die Mechanik nicht näher kennen; man sieht nicht, was derselbe zum Wachsthume und zur Erweiterung dieser Wissenschaft beygetragen hat. S. 11 u. 12. nennt der Vf. *Herrmann*, *d'Alembert*, *Karsten*, *Bossut* und *Lagrange* bloss als Schriftsteller, die von den allgemeinen Gesetzen der Bewegung und des Gleichgewichts gehandelt haben; wir fragen: was wusste man denn vorher von diesen Gesetzen, und was hat die Wissenschaft durch die Werke dieser Männer eigentlich gewonnen? In welcher Hinsicht hat *Lagrange* durch seine *Mécanique analytique* zur Erweiterung oder Vervollkommnung der Mechanik beygetrgen? Man lernt dieses höchst seltene Product des Genies hier gar nicht kennen, indem nur seine Existenz bemerkt wird. S. 17. werden Schriftsteller genannt, die über den Stoss geschrieben haben; aber was haben sie eigentlich *Neues* geleistet? S. 19. spricht der Vf. von der *höheren* Mechanik als von einer eigenen Wissenschaft, als ob S. 12. in den Werken von *Euler* und *Lagrange* noch nicht von dieser die Rede sey. S. 20. hätten *Kästners* Verdienste *um die Anwendung der Mechanik auf Naturkunde und das Maschinenwesen*, das dieser grosse Mann sehr schlecht kannte, unberührt bleiben dürfen. S. 30. wird der Begriff von der *Hydraulik* zu sehr beschränkt; S. 31. wird die *Hydrodynamik* besonders genannt, ohne ihren Unterschied von der Hydraulik zu bemerken. Unter den Mathematikern, welche sich um die Lehre von der allmählichen Beschleunigung des Wassers und dessen Bewegung verdient gemacht haben, werden auch *Banks* und *Wiebeking* genannt; was haben denn *diese* geleistet? S. 34. fehlt, was nach *Dübüat* geschehen ist. S. 35 u. 36. werden unter den Schriftstellern, welche die Lehre von der Bewegung des Wassers in grade ausgehenden prismatischen Kanälen vervollkommnet haben, auch *Bernard* und *Wiebeking* genannt; was haben diese geleistet? Auch hätten *Chezy*, *Girard* und *Prony* erwähnt werden müssen. S. 44. wird Hn. *Gerstner* ganz irrig die Bemühung zugeschrieben, durch *Experimente* ein allgemeines Gesetz zur Bestimmung der Stärke des Stosses abzuleiten; die von ihm angegebene allgemeine Formel gründet sich auf *ganz reine Theorie*. Auf derselben Seite sind wieder mehrere genannt, denen die zweckmässige Anwendung der aufgefundenen Gesetze auf die Wasserräder sehr viel verdanke, die darin gar nichts geleistet haben. Hn. *Gerstners* Verdienst um diesen Gegenstand ist hier gar nicht erwähnt. Unter den Männern, welche um die *praktische Mechanik* vorzügliche Verdienste haben, werden mit Unrecht (S. 55 u. 56.) auch *Pasquich* (ein blosser Theoretiker) u. *Wiebeking* (mehr Empiriker) aufgestellt. Als geschickte Bearbeiter der Theorie des Krummzapfens nennt der Vf. die Herren *Langsdorf* in Bezug auf seine 1803. erschienene Abhandlung und *Brodreich* in Bezug auf dessen Abhandlung von 1805. Aber jene war auf eine irrige Voraussetzung gebaut, daher auch ihr Vf. in seinem Handbuch der gemeinen und höhern Mechanik vom J. 1807. S. 383. über diesen Gegenstand ganz neue Untersuchungen angestellt hat. Die Abhandlung von Hrn. *Brodreich* ist, wie schon Hr. *Busse* gezeigt hat, so fehlerhaft, dass sie als Versuch eines Anfängers in der Mechanik, dem es an den ersten Kenntnissen fehlt, gar nicht hätte genannt werden sollen. Dem, was die Hrn. *Gren*, *Voigt* und *Schmidt* drey achtungswürdige Männer von der Kraft der elastischen Dämpfe gesagt haben, schreibt der Vf. mit Unrecht (S. 67.) einen wichtigen Einfluss auf den Bau der Dampfmaschinen zu. Nach S. 114. haben *Wiebeking* und *Banks* über die vortheilhafteste Umdrehung der Wasserräder viel Licht verbreitet! *Wo* strahlt dieses Licht in dem angeführten Buche von *Wiebeking*, und *wo* in der Schrift von *Banks*, die überall von der Unbekanntschaft seines Vfs. mit den Principien der Mechanik und von einer unglaublichen Verwirrung der Begriffe zeugt? Man muss erstaunen, wenn man S. 116 u. 117. unter den Schriften, welchen man eine bessere Theorie und Praktik des Mühlenwesens und insbesondere der Wassermühlen verdankt, auch die von *Claussen* und *Ernst* (die in ihren Schriften als blosse Empiriker auftreten) und die von *Parrot*, welche ganz unbrauchbar ist, angeführt findet. *S. 115.* zählt der Vf. die untaugliche und für Kropfräder *ganz* unanwendbare parabolische Krümmung der Schussgerinne unter die dem vorigen Jahrhundert zukommenden Mühlenverbesserungen! Unter den Männern, welche zur Vervollkommnung der Druck- und Saugwerke beygetragen haben, findet man S. 124 u. 125. auch *Delius* und *Cancrin* genannt — allerdings sehr würdige Männer, aber worin bestehen *ihre* Verdienste um diese Maschinen? S. 129. wird die wichtigere *Vera*'sche Seilmaschine gar nicht erwähnt; doch kommt sie weiter unten S. 135. vor. S. 134. hätte gesagt werden sollen, dass *Bossüt* und *Cousin* vom *Bélier hydraulique* nicht sehr günstig geurtheilt und überhaupt diese Maschine nicht gehörig geprüft haben. Ebendas. wird gesagt, Hr. *Langsdorf* habe ihre Wirkung in seinen Grundlehren der mechanischen Wissenschaften genauer untersucht; aber diese Untersuchung ist bey weitem nicht genügend, zumal da sie die Maschine *ohne* Windkessel betrachtet, der ihr allein Brauchbarkeit giebt. Der Vf. schliesst S. 141. mit den Worten: „Vielleicht darf ich mir schmeicheln, dass meine Abhandlung dazu gebraucht werden kann, *das Wachsthum und die Erweiterung genau kennen zu lernen*, welche die Mechanik im 18ten Jahrh. gewonnen hat." Diese Schmeicheley kann Rec. mit gutem Gewissen dem Vf. nicht machen, wohl aber kann er ihm das Lob geben, dass man doch vor ihm keine ähnliche Zusammenstellung der Art hatte, und dass seine Schrift einem gründlicheren Kenner der mechanischen Wissenschaften als Hülfsmittel zu einer genügendern Bearbeitung dieses Gegenstandes dienen kann.

RGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 24. September 1811.*

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PADUA, b. Penada: *Saggio d'osservazioni e memorie sopra alcuni casi singolari riscontrati nell' esercizio della medicina e dell' anatomia pratica*, del Dr. *Jac. Penada*. 1793. 146 S. gr. 4.

Ebendas.: *Saggio secondo d'osservazioni e memorie medico-anatomiche*, del Dr. *Jac. Penada*. 1800. 146 S. gr. 4.

Ebendas.: *Saggio terzo d' osserv. e mem. med. anat.*, del Dr. *Jac. Penada*, Vice-Protomedico, publ. prim. Incisore di Anatomia nell' Imp. Università di Padova. 1804. 215 S. gr. 4.

Ebendas.: *Delle osservazioni medico-pratico-meteorologiche intorno alle Costituzioni epidemiche di Padova. Quinquennio quarto dall' anno* 1801 — 1805; coll' aggiunta delle *tavole meteorologiche* e *necrologiche*, del Dr. *Jac. Penada*. 1806. XVIII u. 452 S. 8.

Ebendas.: *Tavole meteorologiche e necrologiche inservienti all' intelligenza del quarto quinquennio delle osservazioni medico-meteorologiche, dall' anno* 1801. *fin' all' anno* 1805. istituite in Padova del Dr. *Jac. Penada*, Professore della commissione dipartiment. della sanità del Brenta. 1808. CXLVIII. S. gr. 4.

a unsers Wissens diese Reihe von Beobachtungen in Deutschland noch nicht bekannt sind, so le- wir eine Anzeige davon in diesen Blättern nieder, zeugt, dass sich manches Brauchbare finden wird. merkwürdigsten Fälle sind durch sehr gute Kupfer tert. Nr. 1. enthält folgende Beobachtungen: ne 68jährige Frauensperson reibt sich, um die vene- e Krätze zu vertreiben, mit Queckfilbersalbe ein. Krätze verschwindet, aber einen Monat nachher immt sie Herzklopfen, Engbrüstigkeit, Ohnmach- und stirbt endlich. In der Leiche fand man den n Vorhof des Herzens geborsten oder vielmehr einem Geschwür zerfressen, und das Blut in den beutel ergossen. Der Vf. ist der Meinung, dass urückgetretene Krätze das Geschwür veranlasst . Rec. kann dieser Meinung nicht beytreten, der syphilitische Ausschlag nicht mit der echten ze zu verwechseln, auch durch Quecksilber nicht zurückgetrieben wird, und endlich, weil einen Monat nachher erst die Zufälle erfolgten. *b*) Ein uneheliches Kind wird mit einer Wassergeschwulst geboren, die gleich einer grossen Birne, 14 Zoll im Umfang, an einem Stiele befestigt, von Gefässen durchflochten, vom Hinterhaupt herab bis auf die Schulter hing. *Camillo Boniolo* untersuchte die Geschwulst: der wiederholte Druck auf dieselbe brachte Schmerz hervor, aber es drang nichts aus derselben in den Kopf. Das Kind war übrigens in den ersten Tagen seines Lebens scheinbar gesund, aber dann fiel es ab und am 45sten Tage starb es. Die Geschwulst enthielt zwey Pfund trübes Wasser: der Stiel war mit einem Loch versehn, welches in die Höhle des Schädels führte, aber von einer Haut verschlossen war. Inwendig war der Sack von einer Fortsetzung der harten Hirnhaut umgeben: die Oeffnung, wodurch der Sack mit der Schädelhöhle zusammen hing, ging durch den dichtesten Theil des Hinterhauptbeins, welches an dieser Stelle ein ganz rundes Loch mit glatten Rändern hatte. Mit Recht sucht der Vf. den Grund in dem Stehenbleiben auf einer frühern Stufe der Bildung. Denn früher als die Schädelknochen ist das Gehirn: eine Wasserblase vielleicht setzte sich äusserlich an und verhinderte die Continuität der Knochen: sie ward nachher stärker ernährt und behielt diesen Zusammenhang mit der Schädelhöhle. Die Haut in der Oeffnung des Stiels sieht der Vf. als eine Klappe an, die zwar den Zufluss zu, aber nicht den Rückfluss aus dem Sack gestattete. *c*) Bey einem Fleischer, der den Wein und Branntwein übermässig liebte, und ein Simson an körperlicher Stärke war, fanden sich heftige Kolikschmerzen, ohne Erbrechen und ohne besondere Fehler des Stuhlgangs. Die Schmerzen nahmen endlich überhand und tödteten den Kranken. Man fand im Zwölffingerdarm, ein Paar Zoll unter dem Pylorus eine länglichte geschwürige Oeffnung mit schwielichten Rändern, aus der sich eine Menge gährender Flüssigkeiten in die Höhle des Darmfells ergossen hatte. *d*) Die Frau eines Paduaners hatte das Unglück, in wenigen Jahren und abwechselnd mit gesunden, drey missgebildete Kinder zur Welt zu bringen. Das erste dieser missgebildeten Kinder ward von *Caldani* untersucht: es hatte ein durchaus verknöchertes Gehirn. Das zweyte war ein vollkommener Acephalus

lus, dessen Stirnknochen gänzlich versunken waren, und das, statt des Gehirns, eine bloſse Fleischmasse auf dem Grundbein liegen hatte. Es war eine Gemeinschaft mit der Höhle des Rückenmarks vorhanden: statt des letztern aber fand sich bloſs eine blutige Masse. *e*) Das dritte Kind dieser Frau ward mit einem auſserordentlichen Hirnbruch geboren, der den ganzen hintern Theil des Kopfes einnahm: es lebte 34 Tage, konnte nicht saugen noch schreyen, und starb endlich an einem scheinbaren Wechselfieber. Bey der Leichenöffnung fand man einen gänzlichen Mangel des Hinterhaupts, der Scheitel- und eines Theils des Grundbeins. Das kleine Gehirn hatte sich ungeheuer ausgedehnt, war mit seinen Häuten, aber auſserdem noch mit Gallerte überzogen, in welcher kleine kuglichte Körper sich niedergeschlagen hatten. Es stand ganz senkrecht, und die Halswirbel waren nach hinten zu völlig gespalten. *f*) Eine interessante Beobachtung von seltsamer Missbildung der Nieren, die beide miteinander zusammenhingen und nach unten zu unförmlich ausgedehnt waren. Nicht bloſs durch mehrere Arterien, welche mit der Nieren-Arterie gleichen Ursprung hatten, sondern auch durch Aeste der *iliaca* wurde diese Masse ernährt. Die Harnleiter gingen in gerader Linie herab zur Blase. An der äuſsern Fläche der mittlern Nierenmasse erschienen zwey kegelförmige Papillen, die mit der Spitze nach oben gerichtet waren. Diese muſsten Harn abgesondert haben, der aber auf gewohntem Wege nicht in die Blase gelangen konnte. Der Vf. meint, die Saugadern hätten ihn aufgenommen und so zu seiner Bestimmung gebracht. *g*) Der Stich eines Wespenähnlichen Insekts auf den Kehlkopf verursachte nach 13 Tagen Wasserscheu, mit brennendem Durst, Engbrüstigkeit und Zuckungen verbunden, woran der Kranke in vier Tagen starb. Bey der Leichenöffnung fand man den Kehlkopf, die Lungen und den Magen entzündet und mit bleyfarbigen Flecken besäet. *h*) Eine Bauchwassersucht von ungeheurem Umfang (der Umkreis des Bauchs an der Nabelgegend maſs 6 Fuſs 2 Zoll parif., von der Herzgrube bis zur Schamgegend waren 4 Fuſs;) hatte schon Abzehrung und die Zeichen des nahenden Todes hervor gebracht, als die Kranke einen Fall that, der den Abgang einer Menge lymphatischen Wassers durch die Harnwege nach sich zog. Es gingen in vier Tagen 384 Pfund Wasser auf diese Art ab, worauf die Kranke sich erholte. Der Vf. vermuthet mit Recht, daſs es eine Sackwassersucht gewesen. *i*) Eine etwas langweilige Geschichte der convulsivischen Nervenkrankheit einer schwächlichen Dame, die im 14ten Jahre geheirathet, und das erstemal schwanger durch Schrecken abortirt hatte. Die warmen Bäder thaten die besten Dienste.

Nr. 2. *a*) Eine gedoppelte Zunge, die eine über der andern, jede mit ihrem Bändchen. *b*) Eine an dem äuſsern Umfange durchaus verknöcherte Milz, deren innere Substanz gleichwohl breyartig weich war. Die Leber war zugleich verstopft. Sehr gut bemerkt der Vf., daſs die krankhafte Erzeugung der

Knochenmaterie sich wesentlich von der natü
Knochenbildung unterscheide, indem das Zell
und der fibröse Bau, als Grundlage der letzter
gar nicht in jenen unförmlichen Massen finde.
fehlt es der letztern an dem Gehalt der Kalker
des Leims, den man in natürlichen Knochen
*c*) Eine sehr merkwürdige Missgeburt, einer
ähnlich, ohne Hals, ohne Gehirn, mit schwan
tem Auswuchs am Hinterhaupt und fast ganz
ins Haupt geöffneter Rückgrathshöle, welch
Vf., nach *Morgagni's* Idee, vom Wasserkopf her
Der Gegenstand ist schon so oft und vielseitig
sucht worden, und wir sind jetzt so sehr von de
lichen Abscheidung der Imponderabilien in de
nen Nervenknoten überzeugt, daſs wir den
am Gehirn mit Recht glauben als einen
dungsfehler ansehn zu müssen, wobey das
Leben, durch Ganglien bedingt, recht wo
ren kann. *d*) Das Herz einer Ente hatte in
substanz des rechten Ohrs eine Menge Fe
zeugt, die sich auch Bündelweise an der
den: ein wahrscheinlich einziger Fall, de
der Erzeugung der Haare und Knochen i
schwülsten des menschlichen Körpers
*e*) Ein auſserordentliches Aneurysma de
Aorte, von Zorn und Schrecken ent
te, auſser den gewöhnlichen Zufällen
chen Auswurf zähen Schleims mit
sigkeiten hervor. Der endliche Riſs de
erzeugte zwar den anscheinenden Tod, a
fuhr noch 40 Stunden zu schlagen fort. *f*) E
ckenförmig gewundenes, an einem Ende
tes Ey, von einer Henne gelegt. *g*) Beh
mehrerer Personen, die giftige Schwämme g
hatten. Die Schwammart wird zwar nach
bestimmt; aber das Citat ist nicht richtig. D
handlungsart hat nichts ausgezeichnetes.
Drachme corrosiver Sublimat ward verschluckt,
terher ein Eimer Wasser fast ausgetrunken: es
ten zwar schreckliche Zufälle, aber der Tod
durch schickliche Behandlung abgewendet.
einer Dame folgte auf unterdrückte monatlich
nigung ein heftiger Bluthusten: darauf aber
riodischer Blutfluſs aus den Brüsten, nicht bloſs
Milchgängen, sondern auch aus den Haargefä
Umfangs der Brüste, der 28 Monate dauerte.
einem Mädchen entstanden, nach unterdrück
natlicher Reinigung, Krämpfe, wodurch nicht
unter heftigen Koliken, Blut, sondern auch
mente und Urin aus dem Munde ausgeleert w

Nr. 3. *a*) Der Riſs des Lungen-Ven
nebst Untersuchungen über dessen fasrigen Ba
darin von *Sömmerring's* Darstellung abweichen,
hier eine Durchkreuzung von Queer- und ge
Fasern angegeben wird. *b*) Ein Mädchen stieſs
an die rechte Schläfe; es folgte ein heftiger Sch
des rechten Auges und bald völlige Blindheit.
Vf. erklärt diesen Zufall vortrefflich aus dem Zu
menhang der oberflächlichen Schläfen-mit dem S
nerven vom fünften Paar, und erläutert es durch

r gut gerathene Abbildung. c) In einem Falle hat der Stamm der Lungen-Artèrie vier, statt drey bmondförmige Klappen. Der Vf. nimmt hievon legenheit umständlich darzuthun, dass diese Klappen mals, selbst nicht mit Hülfe der Aranzi'schen Kü chen, die dreyeckige Spalte, welche zwischen ih bleibt, völlig schliessen können. Die Aranzi' en Körperchen dienen bloss zum Stützpunkt der tigen Klappen. Dieser Aufsatz erschien 1802. ein n; *Joh. Tumiati*, Prof. in Ferrara, fand sich verant, dagegen zu schreiben. (*Saggio anatomico intor. all' uso delle valvole semilunari. Ferrar.* 1803.) r Vf. vertheidigt sich hier im Anhange. d) Krebsiges Geschwür in der Speiseröhre, mit Verhär ng des Pankreas verbunden. Der Vf. macht in essante Bemerkungen über das langwierige Erbre en, als Folge des letztern Zustandes und über den ngertod. e) Eine vortreffliche Abhandlung über Missgeburt eines Schafes mit zwey Leibern und em Kopfe. f) Ein junger Mensch bekam, nach hergegangenem Blutsturz, eine solche Schläfrig t, dass er, ungeachtet sein nächtlicher Schlaf gut , doch am Tage fast unaufhörlich schlief. g) Ei Frau fiel, vor Schrecken über ihr ertrunkenes d, in den Starrkrampf, und ward durch eine selt e Windgeschwulst der Brüste von dieser fast töd en Krankheit befreyt. Es kann leicht seyn, dass Erzeugung einer Gasart im Zellgewebe die Ner von der Anhäufung der Imponderabilien befreyt. Ein Mädchen hatte bey ihrer Geburt einen Blut s aus der Scheide, der zwölf Tage dauerte, und mit jedem Tage eine Unze Blut verloren ging. ben und zwanzig Tage lang blieb dieser Blutfluss n: dann entstand er wieder, setzte etwa 20 Tage der aus, und so folgte dieser periodische Abgang Monate lang. Darauf kam er genau alle Monate zwey oder drey Tage, und war also eine vollkom ne Reinigung. i) Auf Unterdrückung des Trip s entstand eine scheinbare Wassergeschwulst der ten Seite des Bauches, die späterhin aufbrach eine Menge Jauche (10—12 Pfund) von sich gab. auf folgte Genesung: die Wunde vernarbte: nach hen Monaten brach die Narbe wieder auf und Ausfluss stellte sich von neuem ein. k) Die Ge hte einer Hundswuth, durch mehrere Bisse und ischungen eines tollen Hundes hervorgebracht. zig Tage nach dem Biss brachen die gewöhnli Zufälle der Krankheit aus und tödteten den ücklichen. Die Leichenöffnung zeigte Entzün en und alles, was Andre haben.

Nr. 4. Ganz im Geist der Hippokratischen Schule, nach dem Muster von *Lepecq de la Cloture, Ramazzini* und *Stoll* beschreibt der Vf. die Witterung lie herrschenden Krankheiten der Jahre 1801— und streut überall interessante Bemerkungen Der nasse und stürmische Winter von 1801. te periodische Fieber hervor, gegen welche die rrinde aber gar nichts half, sondern durch Ver ng des Harns und Stuhlgangs eher nachthei lgen erzeugte. Es starben in Padua fast noch einmal so viel. Im Frühling 1802. entstand ein Erdbeben und an verschiedenen Orten Erdfälle, worüber der Vf. *Hamilton's* und *Buffon's* Meinungen anführt. Aber die letztern sind in Mitteldeutschland sehr häufig, wo die Gebirgsart Kalk ist, und es scheint, dass unterirdische Wasserbehälter, die sich periodisch füllen und ausleeren, damit zusammen hangen. In diesem Frühling zeigten sich Scharlach und Masern, deren Unterschiede hier angegeben werden: die Wiederkehr der letztern bey demselben Menschen wird durch Beyspiele bestätigt. Mit Katarrhen und Rheumatismen waren jetzt die Masern beständig verbunden. Der Sommer 1802. zeichnete sich durch ausnehmende Hitze und anhaltende Dürre aus. In Italien sah man die Sonne blutroth: am 12ten Sept. erschien ein Nordlicht, welches in Deutschland nicht bemerkt wurde. Auch im Jahre 1801. wird es angemerkt, wo Rec. es nicht sich erinnert gesehn zu haben. Sollte man wohl das Zodiacal-Licht mit dem Nordlicht verwechselt haben? Doch späterhin geschieht wieder der häufigen Nordlichter, sogar eines Südlichts Erwähnung, welches *Chiminello*, Prof. der Astronomie in Padua, beobachtet habe. Die Sache verdient in der That genauere Untersuchung. Im Jahre 1803. wurden in Padua zehn Nordlichter beobachtet, und im mittlern Deutschland kein einziges. Der Vf. vergleicht die Dürre von 1802. mit frühern Erfahrungen: in dem genannten Jahre hielt die Trockenheit fast fünf Monate, 1719. aber neun Monate an. *Toaldo* bemerkt, dass auch 1779. eine fünfmonatliche Dürre war. Den 14ten October 1802, als in Deutschland der erste starke Frost fiel, regnete es in Padua zum erstenmal. Die Sterblichkeit dieses Jahrs war um die Hälfte geringer, als 1801. Ein Bauerknabe bey Padua gab, nach heftigen Kolikschmerzen, eine lebendige Eidechse (von unbestimmter Art) von sich. Vergleichen wir die Witterung des Winters 1803., wie sie in Padua und in Halle war, so ergiebt sich, dass man in Padua im Januar Regen und Schnee hatte, in Halle beständigen Ostwind und Frost: hier stand das Thermometer bis auf 17 Grad Reaumur. An beiden Orten, die 150 Meilen auseinander liegen, war am 1sten Februar 1803, das Thermometer 8° Reaumur. Am 5ten Februar war in Padua die Kälte — 8°, in Halle 14°: dort stürmte der Nordnordost fürchterlich, hier war gleichfalls, aber ein mässiger Nordost. Im März fiel mit heftigem Sturm aus Nordosten Platzregen, der rothen Staub zurück liess: der Vf. glaubt es durch den rothen Sand aus den afrikanischen Wüsten erklären zu können, indem er sagt, der Nordost sey eigentlich ein reflectirter Südwind gewesen. Rec. findet diese Annahme zu willkürlich, um darauf weiter zu achten. Der russische Katarrh oder die Influenza herrschte im Jahre 1803, und ward von dem Vf. so behandelt, dass er erst Ipecacuanha, dann beruhigende Mittel (*MP. de Cynogl.*) und endlich Fieberrinde gab. Im Jahre 1804. erschien das gelbe Fieber in Livorno: der Vf. kennt es bloss aus *Palloni*. Merkwürdig ist die Epidemie von brandiger Bräune, die der Vf. 1805. bemerkte.

Nr. 5.

Nr. 5. Die genauesten Witterungstabellen dieser fünf Jahre, mit beständiger Rücksicht auf den 19jährigen Cyklus. Wir wollen einige Vergleichungen mit der Witterung in Greifswalde anstellen. In Padua war 1802. die gröste Höhe des Thermometers den 14ten August 28° 4′ Reaumur, in Greifswalde den 10ten August 27°: der niedrigste Stand in Padua den 17ten Januar 5°, in Greifswalde den 15ten Januar — 12°. In Padua war die Höhe des Regen- und Schneewassers in diesem Jahre = 41 Zoll, in Greifswalde nur 12,56 Zoll. An beiden Orten herrschte den grösten Theil des Jahrs hindurch der Südwest: nächst diesem in Greifswalde der Nordwest, in Padua der Südost. Im Jahre 1803. war in Padua den 6ten August die gröste Hitze 26°, in Greifswalde den 1sten August 25°, die gröste Kälte in Padua den 2ten Februar — 8°, in Greifswalde den 26sten Januar — 16°. In Padua war die Höhe des Regen- und Schneewassers in diesem Jahre = 42 Zoll, in Greifswalde 12,44. In Padua herrschte das Jahr hindurch der Nord, in Greifswald der Nordwest. Im Jahre 1804. war in Padua den 3. Julius die gröste Hitze 22°, in Greifswalde den 4ten August 22°: die gröste Kälte den 2ten März — 6° in Padua; in Greifswalde den 31sten Dec. — 15° (Ein wunderbarer Unterschied. An diesem Tage zeigte das Thermometer in Padua + 1°.) Die Höhe des Schnee- und Regenwassers war in Padua wieder = 42 Zoll, in Greifswald nur 15,38. In Padua herrschte der Nordwind, in Greifswalde der Südwest. Im Jahre 1805. war die gröste Hitze in Padua den 31. Julius 22°, in Greifswalde den 10ten Junius 22° (an diesem Tage in Padua nur 16° — 20°): die gröste Kälte in Padua am 19ten Dec. — 8°, in Greifswalde den 1sten Januar — 14½ (an diesem Tage in Padua nur — 1°). Die Höhe des Schnee- und Regenwassers belief sich in Padua auf 33 Zoll, in Greifswald auf 18 Zoll. In Padua herrschte auch in diesem Jahre der Nordwind, in Greifswalde der Südwest. Angehängt ist eine Tabelle über die Sterblichkeit in Padua seit 1700. Die am meisten mörderische Epidemie war im Jahre 1789, wo 609, dann die von 1796, wo 502 und die von 1736, wo 357 Kinder in Padua starben. Auch eine Bevölkerungsliste von Padua und seinen Umgebungen. Im Jahre 1700. war die Seelenzahl 36990, 1740. nur noch 33999, 1772. 33917, 1790. 33000 und im Jahre 1805. 32436, woraus erhellt, dass die Bevölkerung seit hundert Jahren immer abgenommen hat, und dass jetzt 4500 Menschen weniger in Padua leben, als vor hundert Jahren.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Schwickert: *A. J. Hecker's*, K. P. Oberconsistorialrath zu Berlin, *Französisches Lesebuch.* Zum Gebrauch derer, welche sich oh[...] Hülfe eines Lehrers in der französischen [...] üben wollen, ins Deutsche übersetzt, u[...] Sprach- und Sachanmerkungen erläute[...] 490 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Auch unter diesem Titel:

*Lese- und Lehrbuch für untere Schulkla[...]* stehend in Materialien zum Lesen, Dict[...] Vorschreiben.

Der ungenannte Vf. dieser Uebersetzung [...] nicht zu der gemeinen Klasse von Uebersetze[...] Schriften, sondern zu den bessern Schriftstel[...]ler Art. Er ist sich des Zweckes deutlich [...] den er bey seiner Arbeit verfolgte, und er[...] darüber bestimmt in der Vorrede. Sein [...] nicht ein Hülfsmittel fauler Schüler, sondern [...]mentar für diejenigen seyn, denen daran g[...] das *H.* französische Lesebuch ganz vollk[...] verstehen. Desshalb suchte der Vf. nicht [...] Ansprüche, die er an eine gute Uebersetzung [...] zu erfüllen, nämlich dass sie correct, tre[...] schmeidig sey, sondern er begleitete seine Ueb[...] auch noch mit erklärenden Sprach- und Sach[...]kungen, weil er durch eine blosse Uebersetzung [...]nen Zweck nicht glaubte erreichen zu können, [...] so manche jetzt Französisch lernen, [...] thigen historischen und geographischen [...] nicht ausgerüstet sind, welche zur Lectüre [...] Buchs gehören. Auf diese Weise hoffte e[...] für den Selbstunterricht, sondern auch fü[...]gen Leser der französischen Sprache ein [...] Buch zu liefern, welchen die erforderliche[...]schen Kenntnisse abgehen, um ihren Sch[...] H'sche Buch gehörig zu erklären. Rec. gla[...] der Vf. seinen Zweck erreicht habe, und [...] die gegenwärtige Uebersetzung in beiderley [...] empfehlen; auch kann das Buch zu dem Z[...] nutzt werden, welchen der zweyte Titel [...] Was übrigens die Anmerkungen betrifft, so [...] Sacherklärungen viel mehr, als der Sprach[...]gen. Die erstern sind gröstentheils historis[...] geographischen Inhalts, und es ist wohl ni[...] etwas übergangen, worüber der Schüler e[...]terung fordern könnte. Der Sprachbem[...] sind viel weniger, und manche hätten no[...] wegbleiben können, weil der erste Anfa[...] Grammatik schon das lehrt, was sie enth[...] z. B. *Comment vous portes-vous*, nicht, c[...] *portent-ils?* Das Buch schliesst mit einer [...]zeige und einem dreyfachen Register. A[...] Verzeichniss der Druckfehler angehängt, [...] der neuesten Edition des Originals vorkomm[...]

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 26. September 1811.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde* von *Ad. Fr. Marcus*, Vorstande der Königl. Bairischen Medicinalcomité u. s. w. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft. 126 S. 1811. 8.

Der erste Band ist in der A. L. Z. 811. N. 187—88. angezeigt. *Ueberſicht des Jahrs* 1810. Von 750 Kranken wurden 631 geheilt, 45 ſtarben, unheilbar entlaſſen wurden 12, 62 blieben in der Behandlung. Die herrſchende Krankheiten des Jan. waren, dem Charakter der Witterung angemeſſen, inflammatoriſch. Da dieſe indeſs abwechſelnd kalt, trübe und neblicht war, ſo traten auch die Entzündungen in den mannigfaltigſten Formen auf. Seltener als man glauben ſollte, komme die Pneumonitis rein vor. Hierzu ſey anhaltende Kälte erforderlich; wo dieſes der Fall nicht iſt, da ſehe man auch nur Pleuritis oder Pleuroperipneumonie. (Die Kälte mag hieran wohl wenig Antheil haben. Der Grund davon liegt vielmehr darin, daſs Pleuritis überhaupt weit häufiger als Pneumonitis vorkömmt, und daſs zu jedem hohen Grade von Pneumonitis, aus begreiflichen Urſachen, ſich gewöhnlich Pleuritis geſellt, welches aber umgekehrt der Fall nicht iſt.) In dieſem Monate wurden bey einem jungen ſtarken Menſchen, der an Peritonitis darniederlag, die erſten Verſuche mit den kalten Begieſsungen gemacht. Durch Blutentleerungen und die Anwendung des antiphlogiſtiſchen Apparats wurde zwar das Fortſchreiten der Krankheit beſchränkt. Es ſtellten ſich indeſs Deliria ein, die Hautfunction blieb völlig unterdrückt, und faſt alle Zufälle deuteten auf Uebergang in Brand. (Worin beſtand demnach die Beſchränkung des Fortſchreitens dieſer Krankheit?) Dieſer Fall ſchien für die Currieſchen Begieſsungen ſich zu eigenen, und der Erfolg entſprach der Erwartung. Es ſtellte ſich ein allgemeiner Schweiſs ein, womit die Krankheit ſich vollkommen entſchied. Dieſes Mittel leiſte nur in den Fällen vorzügliche Wirkung, wo die Hautfunction faſt ganz darniederliegt; die Haut ſelbſt die primär afficirten Gebilde ſind, wie eben bey vielen acuten Exanthemen. (Bekanntlich beſtimmt Currie ebenfalls, trockene Haut und groſse Körperwärme, als leitendes Princip für die Anwendung der kalten Begieſsungen. Die primäre Affection der Haut aber, bringt er dabey gar nicht, wie unſer Vf. in Anſchlag. Auch iſt dieſe Berückſichtigung als Norm, ganz unſtatthaft; da ſie auf der einen Seite zu viel, auf der andern dagegen zu wenig beſchränkend iſt; wie dieſes der Fall z. B. bey Typhus in den natürlichen Blattern ſeyn würde.) Bey Gelegenheit einer Metritis, die bey einer jungen Frauensperſon durch Erkältung der Füſse in kaltem Waſſer während der Menſtruation entſtanden war, bemerkt der Vf. ſehr richtig: daſs oft groſse Fehler dadurch begangen werden, daſs Kolikſchmerzen nach Erkältung während der Menſtruation, für Krämpfe gehalten werden, da es vielmehr häufig Entzündungszuſtände ſind. (Auch die gewöhnliche Menſtrualkolik gehört nach unſerer Erfahrung, häufig in dieſe Categorie.) Bey den Peripneumonien *phthiſi ſupervenientes*, welche in den Wintermonaten oft vorkommen, und dadurch leicht zu erkennen ſind, daſs der häufige Auswurf mit Druck auf der Bruſt ſupprimirt oder blutig gefärbt wird, ſind nur mäſsige und oft wiederholte Aderläſse, und kleine Gaben von Nitrum wohlthätig. (Das Nitrum veranlaſst ſelbſt in kleinen Doſen, beſonders wenn die *phthiſis* dem letzten Stadio nahe iſt, leicht einen ſchwächenden Durchfall. In ſo fern möchte der Salmiak hier vorzuziehen ſeyn.) Bey einem von Typhus angeſteckten Kranken, der 8 Tage hindurch täglich 14—16 Gr. Moſchus bekommen hatte, wurden, da die Hitze ohne Remiſſion anhielt, und die Haut trocken und brennend blieb, die kalten Begieſsungen angewandt, obgleich Diarrhoe ſtatt fand. Nach dreytägiger Wiederholung ſtellte ſich jedesmal Schweiſs mit Erleichterung ein. Nun wurde *Infuſ. Arnic.* mit *Sp. Mind.* gegeben. Am 21ſten Tage war der Typhus, und am 30ſten auch die Diarrhöe verſchwunden. (Rein war übrigens dieſer Verſuch nicht, nur ein beſtimmtes Reſultat daraus zu folgern, da nebenher noch andere groſse Mittel gebraucht wurden.) Im May hatten die *Febr. interm.* einen entzündlichen Charakter, obgleich die Witterung gelinde und regnigt war. Sie wichen gröſstentheils bey jungen Subjecten dem *Tart. dep.*, der bis zum 7ten Anfall gereicht würde, ohne China. War aber nach dem 7ten Anfall die Exacerbation noch heftig und das Verdauungsſyſtem geſchwächt, ſo wurde die China gegeben; und gerade dieſe Kranke waren vorzüglich Rück-

Rückfällen ausgesetzt. (Die praktische Maxime, dass die Frühlingswechselfieber kühlende abführende Mittelsalze verlangen, welche viele Schriftsteller wahrscheinlich ohne genaue eigene Prüfung einander nachgeschrieben haben, findet sich in der Erfahrung nicht bestätigt. Im Frühling wie im Herbste, heilt die *China. p. p.* die Wechselfieber *cito tuto et jucunde.* Die ungewöhnlich häufigen Recidive im Jahr 1808., 9, und 10., waren sicher Eigenthümlichkeit der Epidemie, welches schon daraus abzunehmen ist, dass im Frühling 1811. die Wechselfieber bey weitem nicht mehr so allgemein und häufige Rückfälle machten, eben weil die Epidemie bereits im Erlöschen war; daher auch im Ganzen die geringere Frequenz dieser Fieber.) Im April hatten die Entzündungszustände den katarrhalisch-rheumatischen Charakter. Die 5 Fälle von *Encephalitis*, sind im 1sten Bande dieser Eph. mitgetheilt worden. Welche Jahrszeit die Entwicklung der Encephalitis vorzüglich begünstige, sey noch ungewiss. Zur Prädisposition derselben scheine eine Congestion erforderlich zu seyn, wodurch der Zutritt des Bluts gegen den Kopf veranlasst wird, welches bey vorherrschender katarrhalisch-rheumatischer Diathesis besonders der Fall seyn dürfte. Die Einwirkungen welche vielfach Apoplexie erzeugen, können auf der andern Seite prädisponirendes Moment der Encephalitis werden, obgleich diese beiden Krankheiten, in manchem Betracht sehr von einander abweichen. (Mehrmals beobachtete Rec. im April und May, besonders bey anhaltendem Nord- und Ostwinde auffallend häufige Fälle von Apoplexie, so dass es ihm nicht unwahrscheinlich ist, dass allgemein verbreitete Einflüsse die Entstehung dieses Uebels zu einer Zeit mehr als zur andern begünstigen.) Im May war der Gastricismus sehr ausgebildet. Der Vf ist geneigt anzunehmen, wie er bereits in seinem Entwurf geäussert hat, dass den gastrischen Fiebern eine Entzündung zum Grunde liege. Besonders sey die *gastrica inflammatoria*, welche in diesem Monat häufig vorkam, ein entzündlicher Zustand des Darmkanals, von einem Heer gastrischer Erscheinungen begleitet, wozu sich leicht in die augenfallende Darmentzündung geselle. Gegen solche Zustände sey das antigastrische Heilverfahren, besonders Brechmittel höchst nachtheilig. (Allerdings! Nie ist unter Umständen, die auf Entwicklung einer Entzündung deuten, von Brechmitteln die Rede gewesen. Allein im Anfange so vieler Fieberkrankheiten, selbst mehrere Typhus, sind Hrn. M. besonders nach erforderlicher Blutentleerung sehr hülfreich, und leiten oft einen günstigeren Verlauf der Krankheit ein. Hr. v. Hildenbrand nahm, als er sich vom Typhus angesteckt fühlte, nach vorausgegangenem Aderlass, ein Brechmittel, überliess alles übrige der Natur, und sein Typhus verlief glücklich. Die Vernachlässigung dieses grossen Heilmittels ist daher ein gerechter Vorwurf, der die neuere naturphilosophische Schule sowohl, als den Brownianismus, trifft.) Es liesse sich durch sprechende Belege und Erfahrungen darthun, dass die *Synocha* von dem *Synochus* dem Wesen nach, nicht verschieden sey. Der Entzündungszustand nämlich wäre hier ebensowohl vorhanden, und habe in demselben System seinen Sitz wie bey der Synocha. Auch grenzen diese beide Zustände in den Frühlingsmonaten so nah an einander, dass ein geübtes Kennerauge dazu gehöre, sie von einander zu unterscheiden. — (*Entzündung*, ist jetzt das Punctum *saliens* aller pathologischen Ideen des Hrn. M. Das Wesen des Typhus, des Synochus, wie der Synocha, ist ihm Entzündung. — Neu ist übrigens diese Ansicht der Fieber nicht. Auch in England wurde vor kurzen eine solche Fiebertheorie aufgestellt; sie fand aber daselbst wenig Eingang und grossen Widerspruch. Es würde hier zu weit führen, das unhaltbare dieser Ansicht darzuthun. Rec. bemerkt nur, dass sie ganz dazu geeignet ist, den angehenden in ein entgegengesetztes Extrem des Brownianismus hinüber zu führen. —) Es sey daher auch ganz falsch, fährt der Vf. fort, eine venöse Entzündung anzunehmen, und so sehr er sich dagegen gesträubt und verwahrt habe, so haben doch viele ihn in diesem Puncte missverstanden. Seine Ueberzeugung stehe fest, dass die Entzündung ausschliesslich im *arteriellen Systeme* in der Arterie ihren Sitz habe, und dass weder die Vene, das Lympfgefäss, noch der Nerv, *entzündungsfähig* sey. (Was versteht denn der Vf. unter *Entzündung des lymphatischen und sensibeln Systems*, wovon in seinen neueren Schriften so oft die Rede ist? Nichts kann ihm näher liegen, als volle Aufklärung hierüber zu geben.) Was Hr. M. über die Mischung des Arseniks gegen Wechselfieber sagt, stimmt mit den Beobachtungen des Rec. überein. Der Gebrauch des Arseniks habe zwar keine nachtheilige Folgen, auch bleibe das Fieber darnach aus, allein die Kranken würden fast alle rückfällig, und reconvalescirten langsam. (Auch Rec. gab in diesem Frühling mehreren Wechselfieberkranken den Arsenik. Der Fieberanfall blieb jedesmal nach 3 — 4 Gaben der Fowlarschen Solution zu 8 — 10. Tropfen *pro Dosi* alle 3 Stunden aus. Aber alle diese Kranke bekamen Recidive, obgleich mehrere ℨjjj — ℥ß der Solution verzehrt hatten. Bey den mit der China geheilten Kranken war der Rückfall nicht so allgemein; und von neuem hat sich dem Rec. die göttliche China, als das *souverainste febrisugium* bewährt, dem der Arsenik auch als solches, bey weitem nachsteht. Ausser Anschwellung des Gesichts, und ein Paarmal starkes Nasenbluten, hat Rec. keine übele Nachwirkung bemerkt; beides verlor sich indess ohne allen Folgen bald von selbst.) Was hier übrigens über die Anwendung des Arseniks gesagt wird, hat unsern Beyfall nicht. Man soll nämlich um die Rückfälle zu verhüten, den Arsenik wie den Cortex, nicht eher geben, als bis der Entzündungszustand durch den *Tart. dep.* gehoben ist, und die Intervallen rein sind, d. h. das Fieber müsse eine *legitima* seyn. In einem fast paracelsischen Tone spricht der Vf. von seiner *tiefen Einsicht in die Natur des Wechselfiebers*. Alles läuft dabey auf Entzündung des Lymphsystems hinaus, womit aber die Auf-

lösung

ng des vielen räthselhaften, das eigenthümlichen odischen Ganges, wodurch diese Fiebergattung auszeichnet, der specifischen Wirkung der China w. keineswegs gegeben ist. Im Sept. stellten der heissen Witterung ungeachtet, die inflammatorische Zustände mit beträchtlicher Intensität dar, erten Blutentleerungen und den ganzen antiphlogistischen Apparat. Dieses sey aus den kalten Nächten und dem schnellen Wechsel von der Süd- zur ... zu erklären. (Es geht vielmehr daraus hervor, dass der Genius der Krankheiten, noch von andern tieferliegenden Momenten, die sich aber unsern ...ischen Wahrnehmungen gänzlich entziehen, bestimmt wird.) Auch falsche Blattern zeigten sich, die ... Zeitraum, kaum von echten zu unterscheiden waren. Sie besassen das eigene, dass ein ... Theil derselben auf einmal hervortrat, (An ... den Theilen?) und während des ersten Stadiums ... neue Pusteln zum Vorschein kamen. Erst mit ...gten Tage war die Eruption vollendet. (Dieses ... war hinlänglich sie als *varicella* zu charakterisiren.) Es sey ein falscher Wahn wenn von vielen ...zten behauptet werde, dass die falschen Pocken ... alle Arzeney jedesmal leicht verliefen. (Von ernsthaften Fällen der *varicella* erinnert sich Rec. ...t, dass dieses behauptet worden sey.) Die Folge ...vernachlässigten antiphlogistischen Verfahrens im ...n Stadio solcher Kinderkrankheiten sey, dass ... Kinder sich langsam erholen, und ihre vorige ...aftigkeit kaum wieder erlangen. (Sehr übertrieben, nur nach schweren Fällen von echten Blattern ist so etwas beobachtet worden.) Eine grosse ... der *unbekannten* Nachkrankheiten fände ihren ...nd in der vernachlässigten Behandlung solcher ...nde. (Wem sind denn diese Nachkrankheiten ...kannt? dem Arzt? dem Kranken? oder beiden? —) Ohne allen scientifischen Gewinn sind ...kengeschichten wie die eines jungen Mädchens, ...hes ausser der Anstalt am Scharlachfieber starb, ... kurz vorhergegangenen Delirien und Convulsionen. Dieses soll den gefährlichen Uebergang dieser Krankheit in Entzündung der Hirnhäute bezeichnen, welche oft schon früher zugegen sey, und sich ...ll in Brand endige. (Warum erfahren wir nicht ...n das frühe Vorhandenseyn dieser Hirnentzündung zu erkennen ist?) Auffallend waren im Sept. ... der grosen Hitze, die vielen heftigen topischen ...ndungen. Bey einem Ruhrkranken liess sich ...ätern Zeitraums ungeachtet, die Stelle wo die ...ndung im Darmkanal ihren Anfang genommen ... genau bezeichnen. Dieser örtliche Schmerz ...vorzüglich den Einreibungen des *Ung. Hydrarg.* ... behandelt in diesem Augenblick mehrere ...kranke, aber auch bey keinem ist eine solche ...rstechende, leidende Stelle des Unterleibes, im ...ng der Krankheit so wenig als im Verlauf derselben, wahrzunehmen.) Im Dec. wo die Krankheitsconstitution rheumatisch katarrhalisch war, ...ten individuelle Umstände dennoch starke Blutausleerungen nöthig. So entschied sich eine Gastritis, die bey einem jungen starken Subjecte durch einen eiskalten Trunk auf vorausgegangener Erhitzung entstanden war, nach zwey starken Aderlässen am 7ten Tage, durch Schweiss und ein Sediment im Urin. Eine Peritonitis wich den Einreibungen aus *Ung. hydr.* und *Ung. alth.* nebst dem inneren Gebrauch des *Spir. Mend.* Die Erscheinungen der Peritonitis liessen darauf nach, und es stellten sich Schmerzen in den untern Extremitäten ein. (Wahrscheinlich bloss eine rheumatische Kolik.) Es kamen mehrere Icterus vor, die nach Leberentzündung zurückgeblieben waren. Die Verhärtung der Leber war beträchtlich und fühlbar. In zwey Fällen wurde das *hydr. gummal.* in Pillen zu einer Drachma des Tages mit dem besten Erfolg angewandt. Auf diese Art den Merkur gegeben, erfolge nicht so leicht Salivation. Erschienen indess Zeichen derselben, so wurde der Merkur ausgesetzt; und Versuchsweise die *s. g. pill. febrifugae* aus Arsenik und Opium (die *Bartonsche* Composition.) angewandt. Diese wurden zwar gut vertragen, hielten aber das Fortschreiten der Krankheit nicht auf. (Die Indication zum Gebrauch des Arseniks gab hier ohne Zweifel die vorhergegangene Entzündung im lymphatischen System, die *Hepatitis* u. s. w. Hr. M. dem die offene Darlegung dieser misslungenen Versuche zum Verdienst anzurechnen ist, mag indessen daraus abnehmen, wie weit solche naturphilosophische Argumentationen *a priori*, hinter der Praxis zurück bleiben müssen. — Ueberhaupt aber ist die Pillenform die unangemessenste den Arsenik so wie alle heftig wirkende Mittel zu geben; durch unbekannte Umstände können Pillen zu Zeiten lange unaufgelöst im Magen liegen bleiben. Eine grosse angehäufte Quantität derselben löset sich dann zuweilen auf einmal auf, und veranlasst unerwartet beunruhigende Auftritte.)

*(Der Beschluss folgt.)*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn: *Ueber die älteren und neueren Wechselgesetze der Stadt Breslau*, von *Karl Wilh. Fried. Grattenauer*, d. R. D. 1806. 96 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der Vf. liefert einen nützlichen Beytrag zur Handelsgesetzkunde, deren Verbreitung er mit Recht dringend empfiehlt.

Auch in Breslau galt schon lange vor aller Wechsellegislation ein nicht geschriebenes Wechselrecht: König Albrecht von Böhmen gab der Stadt bey seiner Anwesenheit 1439. das Privilegium allerley Wechsel zu bestellen. Am 13. May (so steht in der Note, in dem Text 13. März) 1651. publicirte der Rath, dem damals die statutarische Gesetzgebung zustand, auf der Kaufmannschaft Ansuchen, das älteste eigentliche Wechselgesetz, worin nach sechs Respittagen der Protest vorgeschrieben ward. Darauf ward am 20. Nov. 1672. die älteste vollständige Wechselordnung durch den Druck bekannt gemacht, die ihrer Seltenheit

heit wegen, dieser Schrift beygefügt ist. Eine zweyte Wechselordnung ward am 30. April 1712. von dem Rath vollzogen, und, nach erhaltener K. K. Confirmation am 30. Jan. 1716. publicirt. Sie ist in vielen Punkten deutlicher und bestimmter, enthält aber wie jene, noch keinen unmittelbaren Personalarrest gegen den säumigen Schuldner. Dieser ward erst durch die *erneuerte Generalwechselordnung im Grossherzogthum Schlesien* am 21. Aug. 1738. eingeführt, auf Bitte der Breslauer Kaufmannschaft. Auch trockene Wechsel erhielten eine Wechselkraft: die Wechselfähigkeit ward auf alle Personen männlichen Geschlechts nach zurückgelegtem 24sten Jahre extendirt: die Erkenntnisse in Wechselsachen wurden den ordentlichen Civilgerichten vorbehalten, jedoch mit Zuziehung zweyer oder dreyer beeidigten wechselverständiger Personen, denen die erste Stimme gebührte. Das Gesetz bestand auch nach der Preussischen Besitznahme bis vom 4. May 1751. in Schlesien die erneuerte Wechselordnung für alle Preussische Staaten vom 30. Jan. 1751. publicirt ward, als das einzig und allein gültige Wechselgesetz, mit ausdrücklicher Aufhebung aller älteren Wechselordnungen. Allein die Kaufmannschaft bat bald um Wiederherstellung des dadurch abgeschafften kurzen und strengen Wechselverfahrens. Das Gesuch ward durch ein Rescript vom 9. Decbr. 1755. bewilligt; später ward durch ein Rescript vom 22. Nov. 1779. bestimmt, das strenge Verfahren solle ohne Unterschied eintreten, in wessen Händen der Wechsel auch seyn möge. Gleichwohl schaffte die im J. 1781. ergangene Processordnung durch die über den Wechselprocess bestimmten allgemein-gesetzlichen Vorschriften wieder ab, und seit dem 1. Jun. 1794., wo das allgemeine Preussische Landrecht Gesetzkraft erhielt, sind alle älteren Wechselgesetze überhaupt, und die Schlesischen insbesondere, dergestalt aufgehoben, dass nur die in dem Landrecht enthaltenen Verordnungen und deren spätere Declarationen die einzigen Quellen der Rechte und Verbindlichkeiten in Wechselsachen abgeben. Die Stadt Breslau hat also jetzt kein statutarisches Wechselrecht mehr: auch muss man überhaupt annehmen, dass alle dergleichen Rechte in den preussischen Staaten, die vor dem 1. Jun. 1794. zu diesem Reich gehörten durch das allgemeine Landrecht abgeschafft sind, in wie weit nicht ausdrückliche Ausnahmen in einzelnen Provinzen statt finden, wie z. B. in Ansehung der Danziger Wechselgesetze von 1747 und 1766.

Ob auch die statutarische Wechselfähigkeit durch das allgemeine Landrecht aufgehoben sey, so dass nur die in diesem benannten wechselfähigen Personen dafür zu halten seyen, findet der Vf. zweifelhaft: er wagt es nicht juristisch zu behaupten, ob er gleich die letzteren Einschränkungen legislativ für unbedingt heilsam hält. Eine Declaration scheint ihm um so mehr erforderlich, da es gar. contr... Urtheile giebt. Auch wir stimmen ihm ... ob wir gleich übrigens uns unbedenklich fü... firmation erklären würden, weil die von de... die entgegengesetzte Meinung angeführte ... stelle, nach welcher die Vertragsfähigkeit ... sey, überhaupt nach den Gesetzen des Wo... beurtheilen ist N. 23. Einl., dieser speciellen ... gung nachzusetzen seyn möchte.

Die jetzt unter den Kaufleuten in Bre... mein herrschende Meinung, dass Assignatio... haupt keine Acceptation bedürfen, verwir... mit Recht, als streitend mit den Vorschrifte... Landrechts und dem allgemeinen Interesse... delsverhältnisse. Indess scheint eine aus... Aufhebung dieser Usanz in Ansehung de... gewisse Zeit gestellten Assignationen w... wünschenswerth, da selbst Notarien sich ... ten, Anträge zu verweigern die ihr zu... sen; auch dürfte dabey in Rücksicht auf di... gung des Credits im allgemeinen, den In... ihre Rechte gegen die Indossanten einen ... ein Executiv-Process vorzubehalten seyn.

## NATURKUNDE.

Wien, b. Wappler: *Ueber Reis... zur Aufnahme der vaterländ... schichte.* 1799. 83 S. 8.

Wir holen diese etwas verspätete An... kleinen Schrift nach, welche das Studium ... turgeschichte in Oesterreich sehr dringen... lich dem jungen Adel empfiehlt. Zugleich ... Vf. eine kurze Uebersicht der Schriften, ... die Naturproducte des Oesterreichischen ... schienen sind. Das Ganze ist mit Wärm... sicht geschrieben, und es wäre zu wünsch... dass die Worte des Vf. mehr gefruch... Eine beyläufig angeführte Methode die G... schliessen, worin Naturkörper in Wein... wahrt werden, verdient einer Erwähn... läst eine auf das Gefäss passende Glasp... den, diese sowohl als den Rand des Ge... rauh anschleifen, damit sie dichter sch... durchbort die Glasplatte und bedeckt di... mit Wachs. Nachdem das Gefäss mit W... füllt ist, zündet man diesen an, und de... platte darüber. Der Weingeist verlischt ... ein luftleerer Raum entstanden, und nac... tung drückt die äussere Luft die Glasplat... dass der Weingeist in dem Gefässe nicht ... Will man das Gefäss öffnen, so macht man ... nung in das Wachs, und läst dadurch Luf... fäss, worauf dann die Glasplatte leicht abzu...

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, von *Ad. Fr. Marcus*, Vorstande der Königl. Bairischen Medicinalcomité u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 107. abgebrochenen Recension.*)

*Einleitung zu den Krankengeschichten über die Entzündung des Herzens.* Der selbst von *Hufeland*, *Peter Frank* u. a. angenommenen Meinung: dass die Entzündung des Herzens selten, und die Behandlung, wie die bey der Peripneumonie sey, widerlegte zwar nach der Vf. schon im zweyten Theil seines Entwurfs. Hier ist seine Absicht, diese Behauptung mit mehrern Krankengeschichten zu belegen. Der allgemeine Glaube, dass die Carditis äusserst selten sey, mag der Grund seyn, dass viele solche Entzündungen unter der Rubrik von Pneumonie vorkommen. Bekanntlich gieng es so mit dem Croup, der sonst wohl nicht seltener als jetzt vorgekommen ist, nur weil er verkannt wurde, unter andern Namen. (Das hinkende dieser Vergleichung fällt in die Augen, und ist mithin für die Behauptung des Hrn. M. nichts weniger als beweisend. Der Croup war den Aerzten ehedem, seinem Wesen nach völlig unbekannt. So verhält es sich aber nicht mit der Carditis, von der Hr. M. selbst sagt, *Peter Frank* habe ihr in diagnostischer Hinsicht, die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet u. s. w. Wie ists also denkbar, dass sie dennoch so oft verkannt, und unter andern Namen vorkommen sollte? Der Vf. muss es sich daher schon gefallen lassen, wenn man gegen seine Wahrnehmungen, welche im Widerspruch mit jenen Beobachtungen, die Frequenz der Carditis darthun sollen, Misstrauen fasst, wofern diese Wahrnehmungen nicht in den Nüancen das unbezweifelte Bild der Carditis, das er selbst es entworfen hat, ausdrücken. Oder er müsste durch Leichenöffnungen die Richtigkeit der Diagnosis erweislich machen.) Es sey wenigstens schwer einen einleuchtenden Grund dafür anzugeben, warum das Herz, ein so gefäss- und blutreiches Organ, nicht eben so wohl von Entzündung ergriffen werden sollte, als die Lungen, die Leber u. s. w. Dass im Herzen nicht so oft eine Entzündung zu Stande kömmt, liegt ohne Zweifel mit in der vor allen äussern Einflüssen, so weislich geschützten Lage dieses Lebensorgans.) Auch die grossen Veränderungen, offenbare Folgen der Entzündung (?), welche so häufig am Herzen, und in dem Cordialsystem, in den Leichen gefunden werden, setzten die häufige Existenz der Carditis ausser Zweifel. (Nicht selten werden nach dem Tod grosse Abnormitäten des Herzens und der grossen Gefässe gefunden, ohne dass eine vorhanden gewesene Carditis nachzuweisen ist.) Es sey durchaus falsch, dass die Carditis die grösste Aehnlichkeit mit Peripneumonie habe. Nur die *Pericarditis* habe dann mit der *Pleuroperipneumonie* einige Aehnlichkeit, wenn diese den linken Brustkasten einnimmt. — Zuförderst müsse festgesetzt werden, welche pathognomische Zeichen die Carditis begleiten. Hierin stimmen alle Beobachter überein, dass die Ohnmacht während der Exacerbation eins der wesentlichsten und unzertrennlichsten Zeichen der Herzentzündung sey. Bey der Lungenentzündung ist dieses der Fall nicht. Diese werde sogar im ersten Zeitraum deshalb so leicht, selbst von den geübtesten einsichtsvollsten Aerzten (?) verkannt, weil sie sich durch kein auffallendes Symptom verräth. (?) (Eine solche Beschuldigung muss, wenn sie nicht für einen leeren Einfall gelten soll, durch unzweydeutige Facta erwiesen werden.) Nach einer sehr breiten, aber unbefriedigenden naturphilosophischen Erklärung der Entstehung dieser Ohnmacht, wobey sich alles um vermehrte Contraction und Expansion drehet, wird der willkürliche Satz aufgestellt: dass in Beziehung dieser Ohnmacht, sicher viel darauf ankäme, welche Theile des Herzens leiden, ob mehr die Substanz, die innere oder äussere Fläche. — Die Intensität und Dauer der Ohnmacht stehe mit der Intensität der Entzündung in Verhältniss. Bey der Pericarditis, welche häufiger als die Carditis beobachtet werde, sind die synkoptischen Zufälle weniger ausgezeichnet, und geben sich mehr durch ein unterdrücktes Herzklopfen, abwechselnd mit einem sehr lebhaften zu erkennen. Die Carditis könne sehr beträchtlich seyn, und dennoch gehe das Athemholen gut von statten, wenigstens sey kein Husten vorhanden, wodurch sie sich von der Pleuritis und Peripneumonie unterscheide. Ausserdem charakterisire sich die Carditis durch die *Palpitatio cordis*, und den ganz eigenen Pulsschlag, der, zumal während der Exa-

Exacerbation, äusserst unterdrückt, klein, zitternd, und härtlich ist. Diese Veränderlichkeit des Pulses zeichne sich auf der linken Seite besonders aus; hier sey er kaum fühlbar, während er auf der rechten Seite ziemlich frey schlägt. Etwas ähnliches sehe man auch bey der Pleuroperipneumonie, aber bey weitem nicht so ausgezeichnet. Ferner die Kälte der Extremitäten, besonders der linken Seite. Dieses gehe bey der Carditis oft so weit, dass die Kranken über Gefühllosigkeit des linken Arms klagen, welches öfters so lange als die Heftigkeit der Krankheit daure. Mehr oder weniger sind diese Zufälle auch bey dem *Aneurysma* der grossen Stämme der Arterien; verbinde man indessen mit diesen Erscheinungen noch eine besondere Angst, die Beklemmung, das ängstliche Gefühl der tropfenweisen Ausströmung, als wenn sich aus einer umgestürzten Flasche die Flüssigkeit ergösse, das brennende Gefühl als stände das Herz in Flammen, so werde die Carditis zu erkennen, und von der Peripneumonie zu unterscheiden seyn. Hierbey stehe auch noch die Heftigkeit des Fiebers, zumal im Anfang, mit der Heftigkeit der übrigen Zufälle, in keinem richtigen Verhältniss. Dieses sey bey topischen Entzündungen wichtiger Organe immer der Fall. Die gestörte Function des Organs rufe nämlich augenblicklich Erscheinungen hervor, welche mit dem allgemeinen Leiden, dem Fieber, nicht harmoniren. Daher sey bey der Peripneumonie, der Encephalitis, der Carditis u. s. w. das Fieber im ersten Stadio öfters täuschend, und gebe Anlass, dass diese Zustände nicht gleich erkannt und gehörig gewürdiget werden. (?) Auffallend unterscheide sich die Carditis von der Peripneumonie, im späteren Zeitraume, durch den Husten, der bey der Carditis unbedeutend trocken, und oft ganz abwesend, im zweyten Stadio der Peripneumonie aber ausgezeichnet und mit Sputis verbunden sey. Auch herrschen Carditis und Pericarditis äusserst selten epidemisch. (Liegt hierin nicht ein wichtiger Grund ihres seltenen Erscheinens?) Indess käme die Pericarditis auch wohl zugleich mit Pleuritis und Peritonitis vor, und dann könne sie mit jenen leicht verwechselt werden. Die fast einstimmig angenommene Behauptung, die Behandlung der Carditis sey dieselbe wie die der Peripneumonie, habe in sofern ihren Grund, dass alle topische Entzündungen blutreicher Organe mit Blutentleerungen und Nitrum zu behandeln sind. Allein die Lunge und das Herz sind sowohl in ihrer Structur, als in ihren Functionen, so sehr von einander verschieden, dass auch hieraus die Verschiedenheit der Behandlung einleuchte. (Eben in dieser Verschiedenheit des ganzen Wesens dieser Organe kann auch der Grund liegen, warum Lungenentzündung häufiger als Herzentzündung vorkömmt.) Dieser Unterschied der Behandlung beruhe nun darauf, dass in der Carditis stärkere Blutentleerungen zu 12 — 16 Unzen, und weit dringender angezeigt sind, als in der Peripneumonie, wo man auch mit wiederholten kleinen Aderlässen öfters auslange. (Dieser Fall tritt nur selten ein. —

Ueberdiess ist dieser Unterschied schwanken
auf etwas Relativen beruht.) Die Hefti
Symptome gebe den Massstab für die Bluten
Es müsse wo möglich verhindert werden,
zweyte Exacerbation gar nicht oder wenigst
mit Ohnmacht eintrete. Stelle diese sich
ein, so müsse die zu grosse Anhäufung de
den Ventrikeln verhütet werden. In der
monie müsse so gar das Blut öfters gespart
weil hier die Kochung eine Krisis *per sput*
welche durch zu starke Blutentleerung ge
den könne. Bey der Carditis aber gäbe es
dere Krisis als die Ausgleichung des Syste
Jeder andere Ausgang sey gefahrvoll, und
ten in seinen Folgen tödtlich. Dahin gehöre
lypen und die polypöse Conkremente, wo
bey der Section fänden, sey das Herz entz
wesen. (?) Diese Polypen müssten äussers
bey der Carditis entstehen können, wie bey
carditis des *Hydrops pericardii.* Auch d
müsse bey der Carditis in reichlichen Gab
wendet werden. Eben so verhalte es sich
Mercur in der Pericarditis, zumal im zweyt
um *Hydrops pericardii,* und Verwachsung zu

Eine junge gesunde starke Person wurde
Dec. nach einem Trunk kalten Wassers, mi
befallen, der bald in starke Hitze überging
Nacht Aengstlichkeit, Kopfschmerz und Kraft
sigkeit. Von einer Dienstmagd wurde sie bewuss
in einem todesähnlichen Zustand gefunden, w
sie nur nach vieler Mühe ins Leben zurückge
seyn soll. Sie klagte über mehr zusammen
als stechende Schmerzen in der rechten Herz
Beym Bestreben sich aufzurichten, nahm die
lichkeit und die Schmerzen zu. Als sie am
die Anstalt kam, fand man ausser den angegeb
fällen, den Puls unterdrückt, härtlich u
frequent. Der Verein dieser Erscheinungen
Carditis nicht verkennen. Desshalb eine al
Blutentleerung, und starke Gaben Nitrum.
Erleichterung. Den 30sten wieder Exacerba
Puls klein, härtlich unterdrückt, und zwar
linken Seite mehr als auf der rechten. Zwan
igel auf der Herzgegend verschafften Hülf
1sten Jan. traten die Menses ein mit allgemei
rung, und den 12ten war die Kranke he
(Man vermisst in diesem Fall die ausgezeich
regelmässigkeit des Pulses zumal der linke
welches der Vf. als diagnostisches Zeichen
ditis, so sehr heraushob. Nur bey der zwey
cerbation am 30sten wurde dieses in nicht ho
de wahrgenommen, welches aber bey Brust
dungen überhaupt nicht selten ist. Der Abw
der übrigen angegebenen Zeichen, als *Palpitati*
des Gefühls vom Brand im Herzen u. s. w.
gedenken, kann auch hier auf die Gegen
Ohnmacht als Aussage einer Dienstgenossin d
ken, nicht viel Gewicht gelegt werden, da di
te in solchen Fällen gerne zu übertreiben
Aber zugegeben dass dieser Fall wirklich Car

wesen sey, woraus auch die Abwesenheit des Hustens zu beziehen seyn mag, so zeichnete sich doch die Behandlung durchaus in nichts von der einer gewöhnlichen Peripneumonie aus.) Die zweyte Krankengeschichte giebt ein auffallendes Beyspiel, wie selbst der geübte Veteran der Kunst in Irrthum befangen seyn kann, wenn er sich von einseitigen Speculationen am Krankenbette beherrschen läfst. Diese Krankheit eines jungen robusten Mädchens nahm anfänglich, wie der Vf. ganz richtig erkannte, den Typum eines Wechselfiebers an. Daraus folgert er nun: „dafs fordersamst die serösen Gebilde des lymphatischen Systems ergriffen sind" u. s. w.; und so wurden während den drey ersten Anfällen am 15—16. und 20sten, die Riverischen Pulver, *Mixtura diaphoretica* und *M. resolv.* verordnet. Am 20sten Sept. befand sich die Kranke völlig wohl. Den 21sten aber trat der Paroxysmus mit starker Beklemmung in der Herzgrube wieder ein. Dabey fiel die Kranke in eine stundenlange Ohnmacht, die von Bewufstlosigkeit, Kälte des Körpers, Röthe des Gesichts, und aussetzendem kleinem Pulse begleitet war. Nach einem Aderlafs von 12 Unzen und Nitrum Erleichterung der Zufälle. (Es ist in der That schwer in diesen Erscheinungen und in dem ganz eigenthümlichen periodischen Gang derselben eine Modification einer *febris intermittentis perniciosae* zu verkennen, die *Torti, Werlhof* u. a. mit so mannichfaltigen Nüancen beschrieben haben. Jetzt noch war es Zeit die specifische Behandlung gegen die Hauptkrankheit, das Wechselfieber, in vollem Mafse eintreten zu lassen. Die möglichst reichlichen Gaben der Königs-China mufsten dringend gereicht werden, um den nächsten Anfall zu unterdrücken, und auf solche Art die ganze Reihe von schweren Leiden, durch welche die Kranke vom 15ten Sptbr. bis den 3ten Dec. mit Lebensgefahr sich durchkämpfen mufste, abzuwenden. Allein Hr. M. dem überall die Idee von Entzündung vorschwebt, erblickt hier, durch die Ohnmacht u. s. w. getäuscht, eine Carditis, läfst Ader, und giebt Nitrum, und hält die eintretende Apyrexie für Wirkung seiner angewandten Heilmittel. — Wie wichtig ist es nicht, bey jedem eintretenden Nachlafs der Krankheitserscheinungen genau und unbefangen zu erwägen, ob dieser als Folge unseres Heilverfahrens zu betrachten sey, wozu die Eitelkeit so leicht beredet, oder ob ihn der Gang der Krankheit so mit sich brachte, und ohne unser Einwirken ebenfalls und vielleicht im volleren Mafse erfolgt wäre. — Welcher Gewinn aus Untersuchungen dieser Art! wie viele seichte Beobachtungen würden wir nicht zum Besten der Kunst jährlich weniger haben! —) Den 22sten wieder heftiger Frostanfall, aber ohne Ohnmacht, Nitrum. Den 24sten heftige Exacerbation mit schwerer Respiration. Der Puls voll, stark und auf der linken Seite unterdrückt. Nach einer V. S. von 16 Unzen Erleichterung. Den 26sten Abends wieder ein heftiger Anfall. Mixt. diaphor. und Rubefacientia in der Gegend des Herzens. Den 28sten Apyrexie. Den 29sten wieder ein heftiger Anfall mit Frost u. s. w. Den 5ten Octobr. Schmerz im rechten Hypochonder, Anschwellung und Härte des rechten Leberlappens, icterische Farbe der Haut und des Urins. Der Puls hart und frequent, nach einer Blutentleerung von 16 Unzen und Nitrum, Verminderung der Zufälle. Die convexe Seite der Leber blieb geschwollen, und gegen den leichtesten Druck empfindlich. Einreibung von *Ung. hydrarg.* und innerlich *Merc. dulc.* Nach achtzig Gran desselben erfolgten am 7ten Stuhlausleerungen, worauf die Erhabenheit und der Schmerz der Leber sich auffallend verminderten. Am 18ten in der Nacht wieder ein heftiger Anfall mit allen Symptomen der Hepatitis. — Den 12ten Nov. zeigte sich mitten in dem afficirten Theil der Leber eine weiche Erhabenheit, die für ein Abcefs erkannt wurde. Einreibung von Mercurialsalbe, und innerlich *Mixt. ol. simpl.* Den 13ten wieder Anfall mit Frost und Hitze. Am 15ten neue Stuhlausleerungen und ein *sedimentum puriforme* im Urin. Den 16ten wieder neue flüssige sehr übelriechende weisse Stühle, worauf die Geschwulst und die Heftigkeit des Fiebers sich verlor. Den 20sten wieder heftiger Frostanfall, Anschwellung der Leber u. s. w. Diese Zufälle verschlimmerten und verminderten sich abwechselnd bis zum 1sten Dec., wo sich die Leberbeschwerden verloren, und nachdem die Kranke durch den reichlichen Gebrauch bitterer tonischer Mittel, ihre Kräfte wieder erlangt hatte, verliefs sie den 2ten Hornung die Anstalt. Das naturphilosophische Raisonnement, welches in den Bemerkungen über diese, allerdings interessante Krankengeschichte aufgestellt wird, fällt von selbst, nachdem wir durch das Herausheben der Hauptzüge derselben unsere Leser von der ganz irrigen Ansicht des Vf. überzeugt zu haben glauben. Bey der dritten und vierten Kranken sind die wenigen Erscheinungen welche die Gegenwart der Carditis darthun sollen, nicht diagnostisch genug ausgezeichnet, und dem unbefangenen werden immer Zweifel bleiben, ob Hr. M. wirklich mit Pericarditis oder mit Pleuroperipneumonie zu thun gehabt habe. Auch das Heilverfahren vermag diese Zweifel nicht niederzuschlagen, da dieses sich in nichts von dem bey der Pleuroperipneumonie unterscheidet; zumal bey der vierten Kranken, wo das Aderlafs, als am dritten Tage die Zufälle sich verschlimmerten, nicht wiederholt wurde. Der Vf. sucht sich zwar damit zu rechtfertigen: dafs es den Entzündungen wichtiger Organe eigen sey, bis zu einem gewissen Punkte fortzuschreiten, und dafs diese Epoche gewöhnlich bis zum vierten Tage daure; wenn dann nachher die Krankheit noch in der Zunahme sey, so müsse man darauf Bedacht nehmen mit dem bestimmten Heilverfahren einzugreifen. (Allein diese Maxime ist in der Praxis ganz unstatthaft. Bey der Pneumonie wie bey allen dergleichen Entzündungen, mufs die Blutentleerung, wenn die Umstände es erheischen, am dritten so gut wie am vierten Tage der Krankheit unverzüglich wiederholt werden.) Ein 24jähriges robustes Mädchen, bey dem seit 5 Monaten fortdauernd die Menses supprimirt waren, wurde

am

am 22sten Jan., den Tag zuvor sie in die Anstalt kam, von heftigem Fieberanfall mit Ohnmacht und Schwerathmigkeit befallen. Diese Erscheinungen nebst den Stichen zwischen der 5. u. 6. Rippe der linken Seite, und das heftige Herzklopfen, verriethen die Pleuropericarditis. Am 23sten ein Aderlass und Nitrum, wonach die Umstände sich besserten; der Puls gleichförmiger, am linken Arm aber härter und voller als am rechten. Das Blut hatte keine Entzündungshaut. Am 26sten starke Exacerbation. Der Athem beschwerlicher, der Schmerz unter dem Brustbein fühlbarer, und der Puls unterdrückt klein und härtlich. Nach wiederholtem Aderlass, Besserung aller Zufälle, und den 5ten war die Kranke geheilt, nachdem die Menses sich wieder eingestellt hatten. Dass dieser Fall keine Pleuroperipneumonie gewesen sey, schliesst der Vf. aus der Abwesenheit des Hustens. Ganz frey sey indess die Pleura nicht gewesen, eben weil die Respiration beträchtlich und permanent gestört war. Die Affection des Herzens sey häufig wo die Menses unterdrückt sind, (?) und es scheine zwischen dem Uterus und dem Cordialsystem eine grosse Verwandtschaft obzuwalten. Wo nach schnell unterdrückten Catamenien eine Affection der Brust erfolge, dürfte man stets aufmerksam seyn, ob nicht das Herz selbst einen unmittelbaren Antheil genommen habe. Tritt die Menstruation während eines solchen Zustandes wieder ein, so verschwinde öfters die Pneumonie oder die Carditis sogleich.

Mit dem polemischen Auffatz wird die Kritik sich nicht befassen, da dieser mehr gegen die Person des **Hrn. Horsch** als gegen seine Annalen gerichtet ist.

## PHYSIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundriss der Experimentalphysik*, entworfen von Dr. *C. W. G. Kastner*. *Zweyter* Theil. 1810. 467—930 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Dieser zweyte Theil verdient noch mehr als der (in der A. L. Z. 1810. Nr. 214. angezeigte) erste das Lob einer zweckmässigen und gründlichen Darstellung. Rec. hat mit grossem Vergnügen das erste Kapitel vom Galvanismus gelesen und empfiehlt es allen denjenigen, welche eine Uebersicht von diesen mannichfaltigen und verwickelten Erscheinungen erlangen wollen. Mit grossem Fleisse ist das Merkwürdige gesammelt, ohne Anhänglichkeit an irgend eine Theorie vorgetragen, aber doch mit Scharfsinn das Widersprechende gesondert und das Uebereinstimmende vereinigt. Weniger befriedigt hat Rec. das folgende Kapitel von dem chemischen Processe. Berthollets Lehre von der Verwandschaft wird umständlich und mit Beyfall vorgetragen, ohne doch der bedeutenden Erinnerungen zu gedenken, welche dagegen gemacht sind. Schon beym ersten Blicke muss sie sich als eine ganz unbefriedigende Theorie darstellen, da die verschiedene Auflöslichkeit der Stoffe zu der Wahlanziehung zurück führt. Berthollet's Theorie löst die Schwierigkeiten nicht, sondern entfernt sie nur fürs erste, und häuft sie endlich in grösserer Anzahl als die Theorie der Wahlanziehung. Ferner verweist der Vf. bey allen schwierigen Gegenständen auf den elektrischen Gegensatz, der doch bis jetzt noch ganz müssig in der Chemie dasteht, und nicht wirklich angewendet ist. Wenn der Vf. das Wasser für einfach erklärt, so hätte er diese Hypothese durchführen, und sie den übrigen chemischen Erscheinungen anpassen sollen. Es ist wahr *Ritters* bekannter Versuch über die Gaserzeugung aus dem Wasser durch die Voltaische Säule ist noch keinesweges von den Chemisten erklärt, welche an die Zersetzung des Wassers glauben; aber diesem einzelnen Versuche stehen sehr viele Erscheinungen entgegen, und man kann eher erwarten, dass sich jener werde aus diesen, als diese aus *jenen erklären* lassen. Man löst die Sache leicht auf, wenn *man sagt*, positive Elektricität mache mit dem *einfachen Wasser* Sauerstoff, negativen Wasserstoff, nur sieht *man nicht* ein, warum in allen Fällen Wasserstoff und Sauerstoff sich in dem Verhältnisse wie 15 zu 85 entwickeln. Durch diese rasche Erklärung ist uns also nichts geholfen. Das folgende Kapitel vom Organismus ist kurz, unzulänglich und hätte füglich wegbleiben können. Sorgfältig ist dagegen das Kapitel vom Schalle ausgearbeitet. Ein unrichtiger Ausdruck S. 716 ist Rec. aufgefallen, wo es heisst: Nur wenn der Schall senkrecht auf die reflectirende Ebene stösst, wird er von ihr mit derselben Stärke und Geschwindigkeit zurückgeworfen, mit welcher er zu ihr *gelangte*. Dieses geschieht ja in allen Fällen, unter welchem Winkel der Schall anstossen mag. Chladni's Entdeckungen sind fleissig benutzt. Auch die Lehre vom Licht ist genau abgehandelt, und die verschiedenen Meinungen der jetzigen Physiker darüber sind unparteyisch vorgetragen. Newtons Farbenlehre wird ruhig auseinander gesetzt, und wenn auch der Vf. der entgegengesetzten Lehre geneigter zu seyn scheint, so läst er doch dieses nur errathen. Er sucht nicht durch Hohn Newtons Theorie zu widerlegen, die wahrlich dadurch nicht erschüttert wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 3. October 1811.*

## LITERATURGESCHICHTE.

1) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Kurze Darstellung der Entwickelung der hohen Schulen des protestantischen Deutschlandes, besonders der hohen Schule zu Göttingen,* von dem Hofrath *Meiners.* 1808. 64 S. 8. (4 Gr.)

2) Ebendas. b. Ebend.: *Observations générales sur les universités protestantes en Allemagne, et particulièrement sur celle de Goettingue.* 1808. IV u. 54 S. 8. (4 Gr.)

3) Hannover, in d. Helwing. Buchh.: *Göttingische akademische Annalen,* von *C. Meiners,* Königl. grosbrittannischem Hofrathe u. ordentl. Prof. der Weltweisheit. *Erstes* Bändchen. 1804. VI u. 380 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Da die Anzeige dieser Schriften sich durch einen Zufall verspätet hat: so glaubt Rec. sich nicht an die Zeitfolge bey derselben binden zu müssen, sondern am zweckmässigsten von der ältesten zuletzt reden zu können.

Nr. 1. ist ein Auszug nicht allein aus des, auch um die Geschichte und Theorie des Universitätswesens verdienten Vfs., „Geschichte der Entstehung und Entwickelung der berühmtesten hohen Schulen" u. s. w., sondern auch aus seinem Werke: „Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten;" nur dass er sich hier auf die Universitäten des protestantischen Deutschlands, und besonders Göttingen, einschränkt. Ein Auszug aus jenen Werken muss dem Freunde des Universitätswesens um so erwünschter seyn, da Werke von dem Umfange als jene, die zusammen sechs ziemlich starke Bände ausmachen, wohl nur die wenigen Kenner des Universitätswesens, und nicht jeden Freund der Universitäten interessiren können. Rec. sagt mit Vorbedacht: die wenigen Kenner. Denn auch auf einer übrigens trefflich besetzten Universität, sind Männer, wie der Vf., ein *Heyne, Michaelis* und *Samuel Stryk,* kurz Männer, welche der Universität nicht allein als berühmte Lehrer und Gelehrte Ehre machen, sondern sie auch in allen ihren verwickelten Beziehungen kennen, eine seltnere Erscheinung als man glauben sollte. Die Schulen sind hierin glücklicher. Der Schulmann, der sich irgend auszeichnet, hat nicht allein Kenntniss von seinem Lehrgegenstande bey der nöthigen Lehrgeschicklichkeit, sondern er kennt auch in neun unter zehn Fällen die Schule und das Schulwesen besser, als der Universitätsgelehrte, der, bey seinen vielleicht grossen Verdiensten um seine Wissenschaft und eine grosse Zahl von Zuhörern, von dem Ganzen der Universitätsverhältnisse oft nicht gründlicher unterrichtet ist, als mancher übrigens aufgeklärte Mann von den Innungsverhältnissen, in welchen er Jahre lang gelebt haben mag. — Allein so wenige Leser, aus den angegebenen Gründen, sich ein ausführlicheres Werk über die Universitäten versprechen darf; so hat doch jeder Gelehrte ein Interesse für den Gegenstand, bey welchem ihm unstreitig ein ausführlicherer Auszug, als welchen der berühmte Vf. aus seinen grössern Werken hier giebt, willkommen gewesen wäre.

Erst im vierzehnten Jahrhundert entstanden in Deutschland Universitäten, die in Italien, Frankreich, England, und selbst in Spanien und Portugal, schon zum Theil Jahrhunderte existirt hatten. Die deutschen Universitäten waren zwar von manchen Mängeln frey, die jenen entweder schon bey ihrer Entstehung angehangen hatten, oder doch bald auf ihnen entstanden waren; allein dessen ungeachtet waren sie keine Institute, von denen für die Ausbreitung und Ausbildung echter Wissenschaft etwas zu hoffen gewesen wäre, bis die allgemeine Verbreitung der griechischen und römischen Literatur, durch die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften und die darauf folgende Reformation den Universitäten eine bessere Gestalt gab. In den protestantischen Ländern gab dieses Veranlassung zur Trennung der niedern von den höhern Schulen, die auf den Universitäten bis dahin vereinigt gewesen waren. Auf den protestantischen Universitäten wurden bald in allen Wissenschaften besoldete Lehrer angestellt, durch welche alle Wissenschaften gleichsam erneuert wurden. Alles versprach den glücklichsten Fortgang; allein schon am Ende des sechzehnten und das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch machten die protestant. Universitäten eher Rückschritte als Fortschritte. Hiervon lag der Grund nicht allein in den Verhee-

heerungen des dreyſsigjährigen Krieges und den Glaubensformeln, die man beſonders den Lehrern der Philoſophie und Theologie vorſchrieb, ſondern auch in mehrern verkehrten Statuten, an welche die Lehrer auf den Univerſitäten gebunden waren. Die ordentlichen Lehrer erhielten von ihren Vorleſungen keine Honorarien. Ihr eigener Vortheil konnte ſie alſo nicht aufmuntern, allen Fleiſs auf ihre Vorleſungen zu wenden. In einer und eben derſelben Stunde durften nicht zwey eine und eben dieſelbe Wiſſenſchaft lehren. (Unſtreitig das verderblichſte Statut, da im Gegentheil nach einem ordentlich angelegten Lectionsplan, über eine und eben dieſelbe Wiſſenſchaft von allen Lehrern, die ſie vortragen, zugleich geleſen werden ſollte: 1) um die ſo nachtheiligen Colliſionen unter den Vorleſungen zu verhindern; 2) die Concurrenz der Lehrer noch mehr zu beleben, die freylich nur auf einer Univerſität gedeihen wird, auf welcher Ordnung in der Bezahlung der Honorarien hergebracht iſt.) — Aus den angeführten Gründen waren die deutſchen Univerſitäten im ſiebzehnten Jahrhunderte nicht allein unvollkommner geworden, als die ausländiſchen, beſonders die italieniſchen, ſondern die proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland waren auch hinter die katholiſchen zurück gegangen. Die Univerſität zu Halle, welche im letzten Decennio des ſiebzehnten Jahrhunderts geſtiftet wurde, war nicht allein diejenige, welche, wie der Vf. ſagt, ſich über die übrigen zu erheben anfing; ſondern ſie war auch von faſt allen Mängeln und Fehlern, welche auf andern entſtanden waren, frey. Nicht allein der in allen Verhältniſſen durchdachte Plan, der ihrer Einrichtung zum Grunde gelegt wurde, ſondern auch der für ſie glückliche Umſtand, daſs auf ihr die berühmteſten Männer in mehrern Lehrfächern gleich Anfangs oder bald nach ihrer Entſtehung auftraten, und mehr noch als dieſes, daſs auf ihr zuerſt die deutſche Sprache für den Vortrag der Wiſſenſchaften cultivirt wurde, gab ihr bald einen anerkannten Vorzug vor allen andern proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland. Von Mängeln war die Verfaſſung der Univerſität zwar nicht frey; allein in dem Umſtande irrt der Vf., daſs jeder Lehrer verbunden geweſen wäre, über die Wiſſenſchaft, für welche er beſonders berufen war, öffentlich zu leſen, wenn dieſes ſo viel heiſsen ſoll, daſs es dem Lehrer nicht erlaubt geweſen wäre, privatim über dieſe Wiſſenſchaft Vorleſungen zu halten. Denn nur nach den Statuten einer einzigen Facultät ſoll jedes zum Curſus derſelben — wie man ſich oft ausdrückt — gehörige Collegium alle halbe Jahr publice geleſen werden; ſo daſs der Studirende ſeinen ganzen Curſus publice machen könnte. Allein zum guten Glücke für die Univerſität hat die Weisheit der ältern Obercuratoren, bey aller Aufmerkſamkeit, die ſie auf die Vorleſungen immer gewandt, es nicht für gut gefunden, dieſes Statut in Ausübung zu bringen, ſo ſehr ſie auch die Lehrer zu öffentlichen Vorleſungen aufzumuntern ſuchten, und es namentlich den

beſoldeten Lehrern mehrmals zur Pflicht ge[illegible]
haben, auch publice zu leſen. Rec. würde [illegible]
Verſuchung ſehen, über dieſen für die wahr[illegible]
nahme einer Univerſität ſo wichtigen Punkt [illegible]
zu ſagen, wenn nicht *Michaelis* (Raiſonnemen[illegible]
die Univerſitäten §. 114.) ihn nach allen Seiten in[illegible]
ſte Licht geſetzt hätte. — Die Vorzüge der Halli[illegible]
Univerſität wurden bald von den übrigen aner[illegible]
und erregten einen glücklichen Wetteifer [illegible]
ben, insbeſondere bey der Leipziger und Gö[illegible]
Univerſität, welche letztere vierzig Jahr ſpäter [illegible]
vorzüglich nach dem Muſter der Halliſchen ein[illegible]
wurde. Wenn gleich bey der Anlage dieſer [illegible]
ten Univerſität mehrere Mängel glücklich [illegible]
den wurden, die noch immer in der Verfaſſ[illegible]
Halliſchen übrig geblieben waren, ſo iſt doch [illegible]
wohl hierin, als in mehreren für ſie glückli[illegible]
ſtänden der Grund ihres baldigen und ſo [illegible]
brochnen Flors zu ſuchen. Denn ſie hatte [illegible]
leuchteten Schutzes ihren erſten Curators, [illegible]
ewigten *Münchhauſen*, mehr als dreyſsig [illegible]
erfreuen. *Münchhauſen* hatte Einfluſs genug [illegible]
liberalen Landesregierung, zum Beſten der [illegible]
ſität und zum wahren Gewinn des Landes, [illegible]
Erhaltung berühmter und tüchtiger Lehrer, [illegible]
Stiftung und Unterhaltung, für die Univerſitä[illegible]
ger Inſtitute erforderlichen Fonds aus[illegible]
zu kommt noch ein Grund, der, [illegible]
man nicht ungerecht gegen die Cura[illegible]
ſchen Univerſität ſeyn will, nicht über[illegible]
darf, daſs nämlich dieſe, ungeachtet ſie [illegible]
die berühmteſte deutſche Univerſität galt, und [illegible]
anſcheinenden Flors ungeachtet, ihrem Verf[illegible]
gegen eilte, weil aus Mangel an Fonds, die [illegible]
bewilligt waren, faſt alle öffentliche Inſtitute, [illegible]
freylich in ihren Privilegien zugedacht war[illegible]
den Lehrern anſtändige Beſoldungen fehlten, [illegible]
ſchlimmſte war, daſs unter dieſen Umſtände[illegible]
rere Lehrer, um ſich das Allernothwendigſte [illegible]
werben, ſich mit Vorleſungen überhäuften, [illegible]
Curatoren der Univerſität bey der Ertheilung [illegible]
beträchtlichen Beſoldungen zum Maſsſtabe de[illegible]
ſses eines Lehrers die Anzahl der Stunden, [illegible]
las, zu nehmen gewohnt waren. Denn dieſes [illegible]
wohl keine andre Folge, als daſs zwar viele [illegible]
gien, aber dieſe gröſstentheils ſchlecht, geleſe[illegible]
den. Rec. hat alles, was der Vf. zum Lobe d[illegible]
ewigten *Münchhauſen*, namentlich von ſeiner [illegible]
nität, ſeiner unermüdeten Thätigkeit, der W[illegible]
ſeiner Maſsregeln u. ſ. w., ſagt, nicht anders [illegible]
dem innigſten Vergnügen leſen können; um ſo [illegible]
genehmer iſt es ihm, dem Vf. in einem Punkt [illegible]
derſprechen zu müſſen. Denn wenigſtens iſt es [illegible]
ſo allgemein wahr, als der Vf. (S. 20.) behaupte[illegible]
jeder Lehrer um ſo ſicherer ſich habe verſpre[illegible]
dürfen, durch angemeſſene Gehaltszulagen be[illegible]
zu werden, je mehr Beyfall er in ſeinen Vorleſun[illegible]
oder je gröſsern Ruhm er ſich als Schriftſteller [illegible]
werben. Denn bey einem der berühmteſten [illegible]

ner, der sich eben so sehr als Docent als durch seinen Ruhm, den er als Gelehrter sich erworben, auszeichnete, dem berühmten *Michaelis*, war das nicht der Fall. Dieser hatte nämlich, wie er selbst in seiner Autobiographie erzählt, einen auf Veranlassung seiner bekannten Preisschrift: Ueber den gegenseitigen Einfluss der Sprachen und Meinungen in einander, erhaltenen Antrag, in preussische Dienste zu treten, aus gerechter Vorliebe für Göttingen ausgeschlagen, und hiervon dem Curatorio Anzeige gethan; allein seit dieser Zeit war alle seine Hoffnung zu einer Gehaltsvermehrung vergebens. — Durch *Münchhausens* und seiner Nachfolger preiswürdige Bemühungen wurden in Göttingen über viele Wissenschaften Vorlesungen gehalten, über welche bisher auf Universitäten nicht gelesen war. Wenn der Vf. zu diesen auch die Statistik zählt, so ist dieses nicht ganz richtig, da schon der 1729. verstorbene *Gundling* zu Halle und vor ihm der berühmte *Conring* dergleichen Vorlesungen zu Helmstädt gehalten hatte.

Das übrige, was der Vf. von Göttingen sagt, ist nicht wohl eines Auszugs fähig. Den Bemerkungen des Vfs. über den Vorzug der protestantischen vor den übrigen deutschen Universitäten, den Universitäten des Auslandes und den Specialschulen, wird auch der unterrichtetere Leser mehr Ausführlichkeit wünschen. Denn um die Vorzüge der übrigen protestantischen deutschen Universitäten so richtig und treffend zu würdigen, als es schon 1792. in Frankreich von Hrn. *Haffner (De l'éducation publique Strasbourg* 1792.) geschehen ist, muss der Leser, der diese kennt, mit der Einrichtung und Beschaffenheit jener, so wie der Leser, der vielleicht auf einer protestantischen Universität den Grund zu seiner gelehrten Bildung gelegt hat, mit der Beschaffenheit der ehemaligen französischen und noch jetzigen englischen Universitäten näher bekannt seyn, als es auch bey den Gelehrten unter den Protestanten in der Regel voraus zu setzen ist. Denn wenigen Lesern möchte es bekannt seyn, dass die ältern Universitäten, denen jene ähnlicher sind, entweder bloss Specialschulen waren, oder in einem Theile ihrer Collegien und Bursen, in welchen ihre Zöglinge eingesperrt waren, eine Menge kleinerer Universitäten enthielten, wenn man den Umstand abrechnet, dass in diesen Collegien auch die ersten Anfangskenntnisse gelehrt wurden, welche jede Universität in dem protestant. Deutschlande bey ihren Zöglingen voraussetzt. Aus dieser Schrift soll Nr. 2. nach der Erklärung des Vfs. derselben, des Hrn. *Soulange Artaud*. ein Auszug seyn, den er mit Genehmigung des sel. *Meiners*, von welchem ihm die erste Schrift im Manuscript mitgetheilt war, verfertigte. Allein es scheint, dass Hr. *Soulange Artaud* ausser dem Wesentlichen des Inhalts der *Meiners*schen Schrift, noch Notizen giebt, die diese nicht enthält. Rec. z. B. erinnert sich nicht, in Nr. 1. den Beweis, den der Fürst von Neufchatel der Universität zu Göttingen, von seinen preiswürdigen wohlwollenden Gesinnungen, nach Hrn. *Soulange Artaud* (S. 52.) Berichte, gegeben, gelesen zu haben, ob derselbe gleich in des sel. *Meiners* dritten Schrift (S. 345.) mit dem wärmsten Dank ausgezeichnet ist.

Nr. 3. ist theils als eine Ergänzung von des Vfs. Geschichte der Universitäten und theils als ein Repertorium für die Geschichte und Statistik der Universität Göttingen zu betrachten. Nr. 1. *Beyträge zur Geschichte unserer* (der Göttingischen) *Universitäts-bibliothek*. Die Grundlage der berühmten Bibliothek ist die 9316 Bände starke Bibliothek des ehemaligen kurhannöverschen Geheimenraths und Grossvoigts, *Joachim Heinrich* Freyhrn. *v. Bülow*, welche *Münchhausen*, der gleich Anfangs darauf bedacht war, die Universität mit einer Bibliothek zu versehen, welche in kurzer Zeit die Büchersammlungen aller protestantischen Universitäten übertreffen sollte, schon vor der im Jahre 1734. erfolgten Eröffnung der Universität, derselben im Jahre 1733., nebst einer Sammlung von 750 mathematischen und physischen Instrumenten, die der Freyhr. *v. Bülow* gleichfalls hinterlassen hatte, zuwandte. *Münchhausen* verdankte diese Wohlthat für die neue Universität indessen nicht unmittelbar jenem Freyhrn. *v. Bülow*, sondern drey Neffen desselben, die ihn beerbten. Denn nach dem letzten Willen des Grossvoigts *v. Bülow* sollte seine Bibliothek für seine Familie erhalten, oder, wenn das nicht thunlich wäre, zum Besten des Landes verwandt werden. Unter den Bedingungen, unter welchen die Bibliothek der Universität von den *Bülow*schen Erben geschenkt wurde, befanden sich unter andern, die, dass die zur Bibliothek gehörigen Bücher, stets als *Bülow*sche angesehen und so genannt, und, im Falle die Universität wieder eingehen sollte, die geschenkte Bibliothek und Instrumenten-Sammlung an die *Bülow*sche Familie zurückfallen sollte. Erst im J. 1736. konnte die Bibliothek nach Göttingen gebracht werden, wohin die Instrumente schon kurz vorhin geschickt waren. Zu dieser Bibliothek kam, als sie, dem grössten Theile nach, an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt war, die aus 708 Bänden bestehende Bibliothek des göttingischen Gymnasii, mehrere in Braunschweig aufgekaufte Bücher und 2154 Doubletten, aus der königlichen Bibliothek zu Hannover. Ihre ersten Einkünfte hatte die Universitäts-Bibliothek in einem Antheile an den Inscriptionsgebühren der Studirenden und einem Antheile an den Promotionsgebühren. Diess und ein anderes kleines Einkommen betrugen im Jahr 1748. ungefähr 250 Thlr.; allein diese Einkünfte waren gegen das, was ausserordentlich auf die Ergänzung der Bibliothek bis dahin verwandt war, nur eine Kleinigkeit. So ausführlich Rec. bisher über die *Bülow*sche Schenkung gewesen ist, so kann er doch nicht unterlassen, hinzuzufügen, dass derselben in dem inzwischen ausgefertigten Gnadenbriefe der Universität, in welchem sie (§. 20.) ein *unvergängliches Ehrendenkmal* der *von Bülowschen Familie* genannt wurde, auf die ehrenvollste

wollste Art gedacht worden. Noch ehe die *Bülow*sche Bibliothek in Göttingen angelangt war, erklärte der kaiserl. Stadthauptmann, *Johann Friedrich von Uffenbach* zu Frankfurt am Main, dass er seine Sammlungen von mathematischen und physischen Büchern und Instrumenten, auch Kupferwerken und Kupferstichen, der Universität nach seinem Ableben schenken wolle. Diese Schenkung, deren Werth man 6000 Thaler schätzte, wurde mit allen Bedingungen angenommen; allein Hr. *v. Uffenbach* änderte seine Gesinnungen bald, und die Universität wäre, wegen eines bey der Acceptation dieser Schenkung begangenen Versehens, beynahe in Gefahr gewesen, sie zu verlieren, wenn nicht ihres Curators so preiswürdige als patriotische Betriebsamkeit des Hrn. *v. Uffenbachs* Gesinnungen zum Vortheil der Universität geändert hätte, welche im Jahre 1770. zum Besitz der ihr geschenkten Sammlungen gelangte.

Rec. übergeht mehrere Beweise von *Münchhausens* väterlicher Vorsorge für die Universität, die sich vornämlich in der Art, wie er sich der Bibliothek annahm, zeigte. Auch leidet die Darstellung der Verfassung der Bibliothek und ihrer allmähligen Bildung keinen Auszug. Den Freund des Bibliothekwesens, glaubt Rec., indess auf die (S. 65 u. f.) mitgetheilten Grundsätze des 1736. *pro emerito* erklärten, verdienten Custos der Bibliothek, *Matthiä*, über die Ordnung, in welcher eine Bibliothek aufzustellen ist, nebst des Vfs. Bemerkungen darüber, aufmerksam machen zu müssen, und schliesst mit der Bemerkung, dass die Bibliothek, die im J. 1748. nach *Claproths* Schätzung 16000 Bände hatte, nach dem Vf., der jene Schätzung freylich zu bescheiden findet, im Jahre 1804. an 200,000 Bände herangewachsen sey. Rec. geht gleich zu Nr. X. *Nachtrag zu der kurzen Geschichte der Bibliothek* fort. Dieser erwähnt nicht allein die Verdienste des sel. *Michaelis*, der nach *Gesners* Tode Interimsbibliothekar war, um die häufigere Benutzung der Bibliothek auf eine rühmliche Art, sondern erzählt auch, dass *Gesner* im Jahre 1750, wo er beynahe 20 Jahre erster Bibliothekar gewesen, in einem Programm die Anzahl der Bände der Bibliothek zu *zwey Millionen und ein hunderttausend* angeschlagen habe. Rec. ist nicht, wie der Vf. es zu seyn scheint, geneigt, *Gesnern* eine absichtliche Uebertreibung zur Last zu legen, sondern glaubt vielmehr, hieraus die allgemeinere Lehre ziehn zu können, dass alle solche Schätzungen sehr unzuverlässig sind, weil die Data, von welchen sie ausgehen sollten, gewöhnlich nicht mit der nöthigen Genauigkeit in Betrachtung gezogen werden.

(Der Beschluss folgt.)

## RECHTSGELAHRTHEIT.

STRASBOURG, b. F. G. Levrault: *Tableau historique du Procès des fabricateurs des faux billets de la banque de Vienne, et autres valeurs réelles ou représentatives de la plupart des gouvernemens d'Europe* instruit devant la cour de justice criminelle et spéciale du département du Bas-Rhin, séante à Strasbourg, sur la demande de la cour de Vienne, par *F. F. Cotterel*, médecin de première classe des camps et armées etc. 1807. 148 S. gr. 8. (10 Gr.)

Die Geschichte dieses merkwürdigen Processes, der aus nicht weniger als acht Untersuchungen gegen eben so viele Rotten falscher Papiermünzer, aus den Jahren 1790 bis 1803., vorzüglich den drey letztern Jahren, enthält, ist zwar nur kurz, aber *doch* lehrreich in manchem Betracht. Man sieht *daraus* die mannichfaltigen Verbindungen dieser Verbrechen, die Ränke und Verwandlungen, um den Nachforschungen zu entgehen, die grosse Gefahr dieser weit ausgebreiteten Fabrication für das Geldwesen der meisten Staaten, insonderheit Oesterreichs, dessen Regierung sich genöthigt sah, die 50 Guldenzettel, die sie am häufigsten nachgemacht hatten, ganz einzurufen. Als ein sehr wirksames *Mittel*, die Mitschuldigen zu entdecken, woran, *zumal in diesem* Verbrechen, so überaus viel gelegen *ist*, *bewährte* sich die Milderung der Strafe für die aufrichtigen Bekenner, nach dem Art. 646. *du Code des delits et des peines*. Indess glaubte das Gericht dennoch der öffentlichen Sicherheit es schuldig zu seyn, mehrere der aus diesem Grunde nur gelinde bestraften Verbrecher, nach Ablauf der Strafzeit, der Wachsamkeit des Präfects ihres Wohnorts zu empfehlen, damit er alle Sicherheitsmasregeln gegen sie verfüge, welche er nöthig finden möchte. Freylich verräth dieser Ausweg eine Unvollkommenheit der Gesetze: aber man muss auch gestehen, dass die Lösung des Problems so schwer ist, dass man sich über feste Bestimmungen für alle mannichfaltige Nüancen wohl noch etwas bedenken mag. Uebrigens erstaunt man billig, bey den unverkennbaren Vorzügen der neueren französischen Rechtspflege und der sichtbaren Aufmerksamkeit des Staatsbürger-Tribunals, zu lesen, dass ein Hauptverbrecher noch *aus dem Gefängnisse* Briefe an seine Mitschuldigen konnte gelangen lassen. *Es ist* nicht zu zweifeln, dass dieser Vorfall alle Regierungen ermuntern werde, die Polizeyanstalten in Absicht der Gefängnisse so zu verbessern, dass es Verbrechern solcher Art unmöglich gemacht werde, durch solche Ränke den Gang der Untersuchung zu erschweren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. October 1811.

## LITERATURGESCHICHTE.

1) GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Kurze Darstellung der Entwickelung der hohen Schulen des protestant. Deutschlands, besonders der hohen Schule zu Göttingen*, v. d. Hofr. *Meiners* u. s. w.

2) Ebendas. b. Ebend.: *Observations génerales sur les universités protestantes en Allemagne, et particulièrement sur celle de Goettingue* u. s. w.

3) HANNOVER, in d. Helwing. Buchh.: *Götting. akadem. Annalen*, von *C. Meiners* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 109. abgebrochenen Recension.)*

Die nr. II. ertheilte *Nachricht über ein Legat des verstorbenen Dompropsts* u. s. w. *Dreyer* zu Lübeck verdiente hier die dankbare Erwähnung des Vfs. Ausser vier in literarischer Hinsicht wichtigen Geschenken, unter welchen sich auch ein *Codex membranaceus Juris Lubece authenticus* von 1260. befand, legirte der Dompropst *Dreyer* im J. 1786. der Universität 1200 Mark Lübisch zu einem Stipendio, mit unbeschränkter Vollmacht, darüber zu verfügen. Es ist eine angenehme Recensentenpflicht, so etwas weiter zu verbreiten. IV. *Bemerkungen über den Zustand der Disciplin auf der Georgia Augusta* im Jahre 1802. und XIV. *Ueber den Zustand der Disciplin* u. s. w. im J. 1803. sind unstreitig in einer Schrift, die dieser berühmten Universität besonders gewidmet ist, an ihrem Orte, leiden aber hier keinen Auszug. Rec. erlaubt sich daher nur eine Bemerkung auf Veranlassung derselben. Der Behauptung des Vfs., dass die untrüglichsten Kriterien von dem Zustande der Disciplin einer Universität in dem Grade des Fleisses der Studirenden und der grösern oder kleinern Schuldenlast derselben liege, wird wohl jeder beystimmen, und daher wünschen, dass es entweder kein Creditgesetze auf Universitäten gebe, oder durchgreifende, für deren unverbrüchliche Handhabung gründlich durch Gesetze gesorgt ist. Gesetze, die das Schuldenmachen bestrafen, wie es dergleichen nach S. 344. in Göttingen, wo im Jahre 1803. zwey Studirende mit dem *consilio abeundi* belegt wurden, weil ihre Aeltern und Angehörigen ihre Schulden nicht bezahlen wollten oder konnten, zu geben scheint, sind mit ihrem gutgemeinten Zwecke in Widerspruch, weil sie dem Creditgeber eine Art von Sicherheit verschaffen, und ihn also wider den Willen des Gesetzes aufmuntern. Am meisten ist dieses der Fall bey Strafen, welche den Aeltern des Studirenden vielleicht eben so empfindlich fallen als im selbst. Für die Moralität der Studirenden wird auch durch solche Gesetze nicht so sehr gesorgt, als durch andere, welche ihm die Möglichkeit leichtsinnige oder betrügerische Schulden zu machen, abschneiden. — XIII. *Ueber die Zahl der Bedienten und Pferde, die von den hier* (in G.) *Studirenden gehalten worden*, erwähnt Rec. nur, weil, so viel er weiss, in G. es dem Studirenden nicht gestattet ist, Bedienten oder Pferde zu halten, wenn er nicht bey dem Prorector seiner Aeltern oder Vormünder Erlaubniss dazu nachweiset, und eine ähnliche Verordnung auf allen Universitäten, besonders in Ansehung der Bedienten, zu wünschen wäre; nicht allein in Rücksicht des Aufwandes, sondern vielmehr noch, weil es unter den Studentenbedienten oft wahre Veteranen giebt, die in der Kunst sich auf jeden Preis Credit zu verschaffen, ihrem Herrn oft eine für seine Aeltern zu kostbare Anweisung geben. Die VIII. und XVII. mitgetheilten Verzeichnisse von den Candidaten, die in den Jahren 1802 — bis 1804. zu G. promovirt sind, übergeht Rec., da sie, so wie die XII. mitgetheilten *Kurze Nachricht von den Veränderungen in der Verfassung u. Verwaltung der G. A.* vom 1. März 1802. bis 1803. keinen Auszug leiden, und Bemerkungen darüber hier zu weit führen könnten. Den nr. IX. enthaltenen *Bemerkungen über die akademische Bevölkerung* (der Universität G.) und *Sterblichkeit der letzten Jahre* (auf derselben), die gleichfalls keinen Auszug gestatten, ist eine Tabelle von der Anzahl der vom 15. Nov. 1800. bis zum 16. Nov. 1803. in Göttingen Studirenden beygelegt, die, wenn man sie mit zwey ähnlichen, ungefähr durch den nämlichen Zeitraum laufenden, Tabellen in *Hoffbauers* Geschichte der Universität zu Halle (S. 484 und 515.) vergleicht, zu interessanten Bemerkungen beider Universitäten führt. Nimmt man, wie Rec. gethan, die Durchschnittzahlen aus beiden Tabellen: so studirten in Göttingen 679, unter welchen sich 122 Theologen, 358 Juristen, 102 Mediciner und 102 Philosophen befanden; in Halle hingegen 686, unter welchen, die wenigen Philosophen abgerechnet, 270 Theologen, 300 Juristen und 46 Mediciner waren. XV. *Einige Nach-*

*Nachrichten über die Kriegsdrangsale, welche die Stadt und Universität Göttingen, besonders gegen das Ende des Jahrs* 1760. *erlitten haben.* In den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges war Göttingen fast ununterbrochen mit französischen Truppen besetzt, und am Ausgange des Jahrs 1760. von der alliirten Armee enge eingeschlossen. Ein hieraus entstandener Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen hatte die Universität schon bey der Regierung zu dem unausführbaren Antrage veranlasst, an einen andern Ort verlegt zu werden. Mit je mehr Theilnahme und Achtung vor der Humanität, welche die französische Generalität, und der wahrhaft väterlichen Vorsorge, welche die Landesregierung gegen die Universität in diesen Verhältnissen bewiesen, man diesen Auffatz lieset, um so begieriger ist man natürlich auf den Ausgang, und sieht sich daher auf eine unangenehme Art hierüber unbefriedigt. — Das nr. VI. befindliche *Verzeichniss der bekannten Schriften des* am 2ten May 1802. zu G. *verstorbenen* Prof. *Schönemann,* leidet keinen Auszug. — Rec. hat sich bis jetzt nur an die Auffätze gehalten, die Göttingen zunächst betreffen, und theilt noch Einiges aus denjenigen mit, welche in die allgemeinere Geschichte der Universität einschlagen. Die III. befindliche *Geschichte des Beanismus, der Deposition und des Pennalismus* giebt einen Beweis, wie sehr auch in Ansehung der Gesittetheit Universitäten fortgeschritten sind. *Bejani* oder *Bejauni* wurden Ankömmlinge auf Universitäten oder in Collegien genannt. *Bulaeus* leitet diese Wörter in einer von dem Vf. (S. 105.) angeführten Stelle von *Bec-jaune* ab, mit dem Zusatz, *quo vocabulo appellantur cujuscumque artis tirones.* Diesen Namen führten die Ankömmlinge, nach Verschiedenheit der Universitäten, längere oder kürzere Zeit. Aus den Geschenken, die sie ihren Lehrern oder auch ihren Mitschülern machten, oder Schmäusen, welche sie denselben gaben, wurde bald eine Gewohnheit, und aus diesen eine Schuldigkeit, die man immer weiter auszudehnen suchte, bis man sie gesetzlich beschränkte, und alle unbefugte Forderungen solcher Geschenke selbst mit der Excommunication von der hohen Schule, oder der Ausschliessung von den akademischen Würden bestrafte. Auf den deutschen Universitäten fasste der Beanismus nie festen Fuss. Dagegen entstanden auf ihnen die Missbräuche der Deposition und des Pennalismus. Die Deposition entstand aus Neckereyen, welche sich die Neuangekommenen von den ältern Studirenden mussten gefallen lassen. Denn diese nahmen bald das Ansehen von den Gesetzen gebilligter Gewohnheiten an, und gingen dann in Gebräuche über, die bey der Aufnahme der Neulinge, auf der Universität zur Prüfung derselben, besonders um ihr Benehmen dabey zu beobachten, vorgenommen wurden. In den *Ordenungen* und *Statuten der löblichen Universität Jhena* von 1558, wurde die Deposition für eine freye ungefährliche Ceremonie erklärt, die zur Prüfung der Köpfe diene, daselbst gestattet, und im Beyseyn eines oder etlicher Professoren neben dem Examen vorgenommen werden sollte. Der Vf. theilt S. 128. ein Stück aus einer von *Luther,* bey der Deposition einiger Söhne von Bekannten und Freunden im J. 1540. gehaltenen Rede mit, in welchem diese Gebräuche sehr ernst erklärt werden. Unter andern heisst es darin: Manche neu angekommene Studirende glauben, dass das Studentenleben ein Cyklopenleben sey, in welchem man sich allen Lastern und Ausschweifungen ohne Scheu überlassen könne. Diesen schändlichen Irrthum haben die Vorfahren ausrotten wollen, und verordnet, dass der Depositor die Körper von Neulingen, vermittelst mannichfaltiger Instrumente säubern, behobeln, behauen, anbohren, ansägen u. s. w. müsse, um ihnen zu verstehen zu geben, dass sie ihre Gemüther auf eine ähnliche Art bearbeiten möchten. Im sechszehnten Jahrhundert breitete sich die Deposition auf den Universitäten immer weiter aus; im siebzehnten war sie auf allen *protestantischen* Universitäten eingeführt, bis sie *in den* Statuten der Universität Halle, die auch hier ein Muster gab, förmlich untersagt wurde. Diesem Beyspiele folgten früher oder später die übrigen Universitäten. Denn nach dem Vf. nahm man sie zum letzten male im Jahre 1763. auf der Universität Alttorf *vor;* und zwar einem angesehenen Manne zu *gefallen,* der seinen Sohn zur Inscription brachte, und sich seiner Jugendzeit bey der Deponirung *desselben lebhaft* erinnern wollte. — Schlimmer als die *abgeschmackte* Deposition war der Pennalismus, der die neuangekommenen Studirenden den ältern dienstbar und beynahe unterthänig machte, bis die Pennalen — so hiessen die Ankömmlinge auf den Universitäten — dieser Dienstbarkeit und Unterthänigkeit förmlich entlassen wurden. Dieses geschahe nach einem Jahre, sechs Wochen, sechs Stunden und Minuten, auf Ansuchen der Pennalen. Von Leipzig und Wittenberg aus verbreitete sich der Pennalismus auf die übrigen deutschen Universitäten. Er schloss sich zunächst an den Nationalismus an, den man auf Universitäten selbst begünstigte, um durch ihn die Studirenden um so leichter in Ordnung zu halten. *In* Frankreich und England fand der Pennalismus ein Hinderniss in den Collegien, in welchen die Studirenden daselbst zusammen lebten. Dass, wie der Vf. glaubt, dieses Uebel noch nicht ganz ausgerottet sey, bezweifelt Rec. — V. *Kurze Geschichte der Trachten und Kleidergesetze auf hohen Schulen.* In den häufigen Universitätsgesetzen über dessen Gegenstand, *wird* mehr gegen eine unschickliche Nachläsfsigkeit, als gegen die Pracht in den Kleidern der Lehrenden und Lernenden geeifert, ob man gleich im funfzehnten Jahrhundert zu Paris mehr der Ueppigkeit als *der* Nachläsfsigkeit in Kleidern entgegen arbeitete. — Rec. ist der Meinung, der auch der Vf. zu seyn scheint, dass hier Gesetze wenig ausrichten, und am meisten das Uebel befördern, das sie hindern sollen. Eben desshalb schwiegen auch wohl die Statuten der hallischen Universität, wie der Vf. erwähnt, über diesen Gegenstand. Man hat sich aus dem, von dem Vf. S. 203. angegebenen Grunde, nicht darüber zu verwundern, dass er, wie er S. 250. sagt, von den akademi-

fehen Ammoraaten nicht die Auskunft geben die er wünscht. VI. *Kurze Geschichte des Waffen- und Degentragens auf hohen Schulen.* In dem ften und dreyzehnten Jahrhundert, wo die älte Universitäten entstanden, waren nicht allein die dstrasen, sondern auch die Gassen in den Städten unsicher, dass ein waffenfähiger Mann oder Jüngling der etwas zu verlieren hatte, zu seiner Sicherheit auf denselben Waffen tragen musste. Das kanonische Recht untersagte zwar den Geistlichen das Tragen der Waffen, bey Strafe der Excommunication; aber unter den angegebenen Umständen konnte Gesetz keine Wirkung haben, und Bischöfe, Aebte und andere Geistliche gingen, wie der Vf. sagt, so panzert und bewaffnet umher, als Ritter und Knappen. Den Studirenden konnte daher, wenigstens mit Erfolg, das Tragen der Waffen verboten den. Diese wurden indessen oft von ihnen gemissbraucht. In Paris wenigstens wurde dadurch in Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts die Ruhe Stadt und Universität so sehr gestört, dass der der Universität dadurch litt. Ein ernstes Verbot Papsts *Innocenz IV*, nach welchem Jeder von Anzahl der Studirenden ausgeschlossen werden der nach dreymal wiederholter Warnung die fen nicht ablegte, hatte, da die Polizey in dem der Städte allmählig wirksamer und wachsamer de die Wirkung, dass die Beschwerden über das gen der Waffen von Studirenden immer seltener den, bis im Jahre 1552 die Klagen über den Missbrauch der Waffen von Studirenden und ihren Lehrern ein neues Verbot veranlasste, das wenig Wirkung hatte. In Wien und wahrscheinlich auch in den beiden ältesten, schon im vierzehnten Jahrhundert errichteten, hohen Schulen in Deutschland, nach der Pariser errichtet waren, war zwar das gen der Waffen verboten, allein die Verbote waren schon deshalb von wenigem Erfolg, weil daselbst wie in Paris, ein grosser Theil der Studirenden in Collegien, und unter der Aufsicht lebte. Im szehnten und siebzehnten Jahrhundert konnten iche Gesetze um so weniger wirken, weil man Studirenden oft aufforderte, sich zur Vertheidigung der Universitätsstadt zu bewaffnen. Gegen das des sechszehnten Jahrhunderts betrachtete den Degen allgemein als ein Zeichen des Adels, auch die Gelehrten und die Studirenden, die jenem gleichgesetzt seyn wollten, in Anspruch nahmen. das Ende des siebzehnten Jahrhunderts kam endlich dahin, dass die Studirenden, wie alle Männer und Jünglinge aus den geehrten Ständen (wenn nicht Geistliche waren) selbst Degen tragen mussten, wenn sie vor ihren Obern oder höhern Personen erschienen. Den Degen trugen daher von jener Zeit an die Studirenden auf allen Universitäten, hier und da mit einer Ausnahme, die die akademische Obrigkeit gewiss nicht billigen konnte. Denn Pennale durften vor ihrer Losprechung keine n tragen. In Halle wurde indess im Jahre 1750. Studirenden das Tragen des Degens, wegen eines Missbrauchs, den sie davon gemacht hatte, verboten, und in kurzer Zeit hörte das Degentragen auch auf allen übrigen Universitäten auf. — X. *Frommer Wunsch.* Des Vfs. Wunsch, in Göttingen eine Handlung mit Naturalien, Modellen und Zeichnungen von Maschinen, von allen Arten von Instrumenten, wie mathematischen, chirurgischen u. s. w. zu sehen, wird wohl nur auf den Universitäten in Erfüllung gehen, wo ihn anderweitige Verhältnisse begünstigen. XVI. *Nachrichten von einigen Gesetzen über freye Märkte von Lebensmitteln in Universitätsstädten.* In Städten, in welchen Universitäten angelegt waren, musste die häusliche Wirthschaft oft eine ganz andere Gestalt annehmen, wenn die Universität bestehen sollte. In Göttingen baute, ehe die Universität daselbst angelegt war, jede Familie ihr Gemüse. Frisches Fleisch war nur zu haben, wenn mehrere Familien sich vereinigten, gemeinschaftlich schlachten zu lassen. Die Universität machte ein geordneteres Marktwesen nothwendig, als bisher daselbst bestanden haben mochte. Das nämliche schien auch in Wittenberg, nach einer *Kursächs. Fleischer- und Bäckerordnung* von 1559. der Fall zu seyn.

## STATISTIK.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Europens monarchische und republikanische Staaten, nach ihrer Grösse, Macht und* (ihren) *wechselseitigen Verhältnissen in statistisch-politischen Gemälden* dargestellt von *J(oseph) F(ranz) Ockhart*, kurpfälz. Hofkammerrath (jetzt königl. baierschem Hofkammerrath zu Erfurt). 1ste Lieferung 1804. VIII S. u. 14 Tabellen. 2te Liefer. 1804. VI S. u. 19 Tab. 3te Lief. 1805. VIII S. u. 21 Tab. 4te u. letzte Liefer. 1806. XII S. u. 29 Tab. gr. fol. (12 Thlr.)

Mit diesem schon vor mehreren Jahren erschienenem Werke unsere Leser erst bekannt zu machen, kann der Zweck dieser Anzeige nicht seyn, aber wohl zum wiederholten Gebrauch desselben zu ermuntern. Der Hauptzweck des Vf. war, „die Grösse, Macht und die übrigen politischen Verhältnisse der europäischen Staaten kennen zu lehren, und Europa in seiner politisch-statistischen Gestalt möglichst genau darzustellen." Wir haben zwar theils von Hrn. *Hassel*, theils auf Veranlassung des geographischen Instituts in Weimar ähnliche Werke erhalten; aber das *Ockhartsche* unterscheidet sich nicht bloss durch Reichhaltigkeit, sondern auch durch genaue historische Zeichnungen, welche die interessantesten Parallelen veranlassen, und zeigen, wie die einzelnen Staaten sich stufenweise zu derjenigen Grösse und Macht erhoben haben, auf denen wir sie bey der Entwerfung dieser Uebersichten bemerken. Die *erste* Lieferung enthält 14 Tabellen; von denen die ersten 7 eine statistisch-politische Uebersicht der europäischen Staaten und der wechselseitigen Verhältnisse derselben, und die folgenden 7 eine Uebersicht der drey nördlichen Reiche: Russland, Schweden und Dänemark geben

geben. Die *zweyte* Lieferung beschäftigt sich auf 19 Tabellen mit einer Ueberficht des allgemeinen deutschen Staatenvereins und mit der Würdigung der beiden grosen Staaten Oesterreich und Preussen. Die *dritte* Lieferung enthält 21 Tabellen; die erste liefert Bemerkungen über die europäischen Seemächte und Litoralstaaten überhaupt; die folgenden 9 sind dem brittischen Reiche; die nächsten 8 dem französischen Staate, und die 3 letzten der statistischen Würdigung der batavischen Republik, des helvetischen Freystaats and der Republik Wallis und den Freystaaten Italiens gewidmet. Die *vierte* Lieferung endlich enthält auf 13 Tabellen Blicke über die Staaten auf der pyrenäischen Halbinsel., auf 12 Tabellen allgemeine politisch-statistische Blicke über Italien überhaupt, die Besitzungen des savoyischen Hauses, die Länder des Königs von Sardinien, Etrurien, den Kirchenstaat, Neapel und Sicilen und den Malteserorden, und auf den vier letzten Tabellen eine Uebersicht des türkischen Reichs mit den unter dem Schutze desselben stehenden Republiken Ragusa und Ionien. — Unsere Leser sehen schon aus dieser Uebersicht zwar auf der einen Seite die Vollständigkeit, aber auch auf der andern die Mangelhaftigkeit dieser Tabellen, wenn von der *gegenwärtigen* Verfassung Europens die Rede ist. So viel aber auch die Zeit von dem niedergerissen hat, was Hr. *Ockhart* mühsam baute; so ist doch nicht zu läugnen, dass sein Werk viele und höchst schätzbare Notizen zur Kenntniss unsers Erdtheils enthält, und in historischer Hinsicht wüssten wir, was Kürze, Gedrängtheit und schnellen Ueberblick betrifft, keines, welches wir mit ihm vergleichen könnten. Gefiele es dem Vf., jetzt, fünf Jahre nach Erscheinung der letzten Lieferung, eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes Europens auf einigen Tabellen zu liefern, so würde sein Werk bey der zahlreichen Klasse von Lesern gewiss noch mehr Eingang finden, die sich über die jetzigen Verhältnisse der europ. Mächte kurz und gründlich belehren wollen. So leicht es Rec. wäre, eine grosse Menge Bemerkungen über einzelne Tabellen und Data zu machen, und mancherley Berichtigungen, auch viele neuere Angaben fast zu jeder statistischen Tabelle mitzutheilen, so bescheidet er sich doch, dass der fleissige Vf. selbst, wenn dieses Werk jetzt erscheinen sollte, diese Berichtigungen machen würde; dergleichen man auch in der Vorrede zur 4ten Lief. S. V. fg. findet, zu denen sich freylich jetzt sehr beträchtliche Nachträge liefern liessen. Zur Uebersicht der sämmtlichen Verhältnisse der einzelnen europ. Staaten würde jedoch, nach Rec. Meinung, auch eine Uebersicht ihrer constitutionellen Verfassung durchaus nothwendig seyn, da besonders hierin nicht nur in den neugegründeten, sondern auch in den ältern Staaten so viele Veränderungen erfolgt sind, dass eine kurze und gründliche Uebersicht derselben von den Besitzern dieses Werks, die unmöglich im Gedächtniss alle hieher gehörenden Notizen behalten können, gefordert werden kann. Der Vf. hat auch bey dem ehemaligen heil. röm. Reiche und dem ehemaligen batavischen, italienischen, ligurischen und lucchesischen Rubriken, so wie bey dem noch bestehenden helvetischem Freystaate diese constitutionelle Verfassung mitgetheilt. Eben so dürften die Wapen nicht übergangen werden; nur bey der ehemaligen italienischen Republik ist das Wapen bemerkt worden. Endlich wünschen wir, dass der Vf. auf seinen Stil sorgfältiger Rücksicht nehme. Fast jede Tabelle lässt hier etwas zu wünschen übrig. Provinzialismen findet man z. B. Tab. 2. Strittigkeiten; Tab. 20. 55. 70. strittig; Tab. 21. 55. Reichstäge. Dahin gehören ferner mehrere fremde Ausdrücke, für die man eben so sprechende deutsche hat; z. B. Tab. 28. 29. B. 32. 33. 42. Puissancen; Tab. 4. prädominirend; *Tab. 9.* 33. 50. Vuen; Tab. 9. Troublen; Tab. 10. distinguirt; Tab. 30. Eloge; Tab. 54. Incursionen; Tab. 76. menagiren. Endlich stösst man auch auf mehrere der Grammatik widersprechende Formen; z. B. Tab. 13. sich befindlich statt sich befindende oder bloss befindliche (ohne *sich*): Tab. 19. der Fürsten ihr Streben: Tab. 29. A. unter den sich einander genäherten Staaten; Tab. 33. eine immer mehrere Entwickelung; Tab. 43. die zu lang gedauerte Anarchie; Tab. 59. wichtige Unternehmungen zu untergehen; Tab. 65. vorzubestehen statt zu bevorstehen; Tab. 82. die sich selbst geschaffene griechische Kauffahrteyflotte; Tab. 75. längst der Küste und Tab. 81. längst dem Dnepr statt längs; während mit dem Dativ Tab. 16. 30. 37. 40. 46. 49. 51. 55. 57. 61. 67. 68. 70. 71. 72. 74. 81.

## NATURKUNDE.

BREMEN, b. Heyse: *Ueber die wichtigsten Fortschritte der Physik und Chemie in den letzten dreyssig Jahren*, eine Vorlesung von Dr. u. Pr. *Heineken*. 1808. 38 S. 8. (4 Gr.)

Eine Rede bey Gelegenheit der Einweihung des neuen Museums zu Bremen am 24sten October 1808. gehalten. Diese treffliche Anstalt entstand aus dem kleinen Anfange, dass eine Gesellschaft von Freunden die Hawkesworthische Sammlung von Reisen anschaffte und unter sich circulieren liess. Der Vf. schildert diesen kleinen Anfang und redet nachher von einigen bedeutenden Entdeckungen der Physik und Chemie. Es wird von Priestley's, Scheele's, Lavoisier's, Volta's, Montgolfier's, Herschel's und Schröter's Entdeckungen kurz gehandelt. Der Vf. scheint es nicht auf Vollständigkeit abgesehen zu haben, sondern greift nur einige Entdeckungen als Beyspiele heraus, um die Fortschritte der Physik und Chemie in den letzten dreyssig Jahren zu zeigen, an denen niemand zweifeln wird.

Num. 111.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 8. October 1811.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menschen.* Von *Jacob Frint*, k. k. Hof- und Burgpfarrer. *Erster* Band. 1811. 384 S. 8.

Leicht dürfte dieser Titel etwas anders vermuthen lassen, als man in dieser Schrift findet. Nur wenige werden in derselben Kanzelvorträge erwarten. Damit kein Käufer irre geführt werde, sondern schon vorläufig wisse, was das Buch leisten wolle, hätte wohl der Titel wenigstens noch einen kleinen, den eigentlichen Inhalt näher bezeichnenden Zusatz erhalten können und sollen. Es liegt übrigens dieser Schrift eine Idee zum Grunde, deren zweckmäsige Ausführung nicht anders als nützlich und wohlthätig seyn kann, und wir unterschreiben alles, was der Vf. hierüber in der Vorrede sagt, die überhaupt manche gute Bemerkungen enthält. Er findet nämlich die bestehenden Einrichtungen bey unserm Gottesdienste in Bezug auf den Religionsunterricht, der dabey ertheilt wird, mangelhaft und nicht auf alle Classen gleich wohl berechnet. Für die Mittelclasse, die zwischen den eigentlichen Gelehrten und den völlig Ungelehrten mitten inne steht, für die sogenannten höheren Stände, deren Bildung nicht sowohl streng intellectuell, als vielmehr ästhetisch ist, fehle es, bemerkt der Vf., an einem *zusammenhängenden* öffentlichen Religionsunterricht. Da nun die Anzahl dieser Menschen sehr bedeutend sey; da die Lebensart, der Umgang, die Lectüre dieser Classe eine gründliche Religionskenntniss nöthig mache, so habe er die Erlaubniss gesucht und erhalten, an der ihm anvertrauten Hofburg-Pfarrkirche in Wien an den Sonntagen Nachmittags einen zusammenhängenden Religionsunterricht für gebildete Stände zu ertheilen. Seine in dieser Hinsicht gehaltenen Vorträge hätten den Zweck, die theoretischen und praktischen Religionslehren im Zusammenhange, auf eine dem Zeitbedürfnisse angemessene Art dem Verstande und Herzen jener grosen Mittelclasse nahe zu bringen, welche zwischen den gelehrten Ständen und den ungebildeten Menschen stehe. Das Ziel, das sich der Vf. gesetzt hat, ist in der That ein schönes Ziel, und wir wünschen aufrichtig, dass er es glücklich erreichen möge. Wir zweifeln auch hieran nicht, wenn er nur das Publicum, das er ins Auge gefasst hat, auch immer fest im Auge behält, die Bedürfnisse und den Geschmack desselben immer tiefer ergründet, und das, was er zu demselben spricht, aus einem höheren Gesichtspunkte ansieht, und auf eine edlere, auch in ästhetischer Rücksicht genügende Weise behandelt. Die 24 Vorträge, die er, nach der obigen Idee bearbeitet, uns in diesem 1sten Bande vorlegt, enthalten wirklich viel Gutes; aber vollkommen entsprechen sie den Forderungen nicht, die wir an Vorträge dieser Art, wir glauben, mit Recht, zu machen gewohnt sind. Sie handeln: Von der Nothwendigkeit eines zusammenhängenden Religions-Unterrichtes in den gegenwärtigen Zeiten; von der Würde des Menschen nach seinen Anlagen; — von der Wichtigkeit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele; — vom Daseyn Gottes; — von der Nothwendigkeit, dass unsre Gottes-Erkenntniss lebendig u. richtig sey; — von Gottes Einheit; — seiner Geistigkeit; — Allvollkommenheit; — Allwissenheit; Weisheit; — Allmacht; — Heiligkeit; — Gerechtigkeit; — Güte; — Barmherzigkeit; — Wahrhaftigkeit; — höchsten Treue; — Unveränderlichkeit; — Allgegenwart; — Ewigkeit; — Seligkeit. —

Schon diese Reihenfolge der Vorträge beweist, dass des Vf. Anordnung nicht streng logisch sey. Gottes Allgegenwart z. B. hängt mit seiner Allwissenheit so genau zusammen, dass diese beyden Eigenschaften unmittelbar nach einander hätten abgehandelt werden sollen. Die Nothwendigkeit einer *lebendigen* Gottes-Erkenntniss müsste erst nach der Nothwendigkeit einer *richtigen* Kenntniss Gottes bewiesen werden: denn vor allem andern müssen wir wünschen, dass all' unsre Kenntniss *richtig*, und dann erst, dass sie auch *lebendig* und wirksam sey. Und so liesse sich noch manches gegen die Anordnung der behandelten Materien mit Grund erinnern. In der Manier der Bearbeitung des gewählten Gegenstandes bleibt sich der Vf. auch in diesen Vorträgen treu. Es sind keine streng disponirte Reden, in welchen Haupt- und Unterabtheilungen mit logischer Schärfe hingestellt, und bey der Behandlung kräftiger bezeichnet und herausgehoben würden, wie etwa bey den Kanzelre-

zelreden *Reinhards*; es sind vielmehr kurze Betrachtungen, in denen die Gegenstände zwar mit einander zusammen hängen, die Uebergänge aber nicht deutlich genug bezeichnet sind. Daher wird es wohl den meisten Lesern (und wie vielmehr den Zuhörern!) schwer fallen, nach dem Lesen (oder Anhören) einer solchen Rede die Hauptgedanken derselben anzugeben.

Wir wünschen daher, dass der Verfasser sich hierin besonders Reinharden zum Muster nehme. Gerade für das von ihm ins Auge gefasste Publicum ist diess durchaus nothwendig und unerlasslich. Er disponire aber nicht so locker, wie S. 82, wo es heisst: „wir werden es deutlich sehen, dass, wenn das menschliche Geschlecht den Glauben an Unsterblichkeit aufgibt, *fahren lässt*, (wozu diese Tautologie?) der mächtigste Sporn der Tugend, der haltbarste Trost bey unsern Leiden, und der festeste Damm gegen die Ausbrüche schädlicher Leidenschaften, und die Grundlage der menschlichen Wohlfahrt vernichtet wird." Diese nachlässige Disposition wird übrigens in der Abhandlung selbst verbessert. Der angeführte Satz beweist zugleich, dass der Vf. seinen Gegenstand nicht immer so erschöpfe, wie er sollte. Was liesse sich nicht noch von dem Einflusse des Glaubens an Unsterblichkeit sagen? Sogar auf die Wirkungen dieses Glaubens in der Stunde des Todes, oder bey dem Verluste geliebter Personen, worüber doch so viel Schönes und Herzerhebendes gesagt werden konnte, wird mit keiner Sylbe hingewiesen. Ueberhaupt findet man häufig Veranlassung, sich darüber zu beklagen, dass der Vf. seinen Gegenstand nicht allseitig auffasst, ihn nicht so viel als möglich erschöpft, sondern bisweilen manche der wichtigsten und beherzigungswerthesten Seiten an demselben übersieht. Wie vielmehr hätte er sogleich in der ersten Betrachtung sagen können und sollen! Was hätte man über die darin abgehandelte Materie nicht alles von einem *Reinhard*, *Ammon*, *Hanstein*, *Marezoll* und andern guten Kanzelrednern vernommen; Zu welch' einer interessanten, höchst lehrreichen und die Sache aus einem höheren Gesichtspunct darstellenden Behandlung des so wichtigen Thema gab besonders das Publicum Anlass, dass dem Vf. vorschwebte! Warum vergass Hr. Frint bey seinem Beweise des Daseyns Gottes aus der Natur ganz vorzüglich auf den Menschen und zwar auf dessen *geistiges* Wesen hinzuweisen? warum begegnete er nicht der den Zweiflern so geläufigen Einwendung, dass die sichtbare Schöpfung wohl durch einen Conflict physischer Kräfte entstanden seyn könne, durch die Frage: wie sich wohl die *geistige* Natur des Menschen erklären lasse? ob wohl eine *physische Kraft* ein *geistiges* Wesen hervorzubringen vermöge? ob wir nicht gezwungen seyn, für dieses auch eine geistige Ursache anzunehmen? Die höheren Stände müssen, in Rücksicht der mancherley Zweifel, die man bey ihnen zu finden gewohnt ist, und über die unser Vf. fast zu oft und zu bitter klagt, nicht mit den gewöhnlichen, auf *Gläubige* berechneten positiven Gründen und Erklärungen, die auf sie in der Regel nicht viel wirken, zurecht gewiesen, sondern durch subtilere Expositionen auf andere Ansichten geleitet werden. Oder glaubte der Vf. seinem Publicum keine hinlänglich gebildete Fassungskraft zutrauen zu können? dann durfte er auch vor demselben nicht von *theoretischen*, *praktischen*, *medicinischen* Kenntnissen sprechen, was er jedoch thut. — Wir sind mit demselben einverstanden, dass unter unsern Zeitgenossen viel religiöse Lauheit und Gleichgültigkeit, Unglaube und verderbter Sinn herrsche. Aber wir hätten dessen ungeachtet nicht so oft, als der Vf. thut, unsre Unzufriedenheit darüber geäussert, sondern lieber diesen Uebeln durch eine helle, lebendige und das Gemüth ergreifende und erwärmende Darstellung des Wahren, Edlen und Heiligen entgegen zu arbeiten gesucht.

Manches von dem Vf. entworfene *Gemälde ist* überladen und zu grell, und wir warnen ihn besonders vor dem Fehler der Uebertreibung, in den er auch in seinen übrigen Schriften so gern verfällt. Der Gebildete bemerkt ihn schnell, und sein Vertrauen zu den Worten des Redners ist dann leicht dahin. Uebertreibung ist es denn doch, wenn der Vf. S. 32 behauptet: dass *man* bey der neuern Erziehung, unter dem Vorwande, *die Vernunft in ihre* ursprünglichen Rechte zurück zu setzen, *die* Grundlehren des Evangeliums angreife und Zweifel *dagegen* errege. Wo geschieht denn diess? Sollte es auch hie und da einen unvernünftigen Erzieher geben, der diess thäte, so ist es doch auch übereilt, sich so auszudrücken, als wenn es *allgemein* geschehe. S. 24 sagt Hr. Frint: „das verächtliche Heidenthum war ohnehin eine verabscheuungswürdige Pflanzschule der niedrigsten Ausschweifungen, und erlaubte seinen Anhängern sogar bey dem Gottesdienste solche Handlungen, worüber die Vernunft auch alsdann noch schamroth wird, wenn sie fern von menschlichen Augen, im Dunkel der Nacht, begangen werden." Solche Aeusserungen verletzen die Grenzen der Wahrheit, und schaden, wie lobenswerth auch die Absicht derselben sey, der guten Sache oft mehr als man glaubt. Wie, wenn mancher gebildete Zuhörer oder Leser sich bey der Erwähnung des *verächtlichen* Heidenthums an die Heiden *Sokrates*, *Marc. Aurel*, *Epaminondas*, *Cato* u. a. m. erinnerte? — An anthropomorphistischen Ansichten und Aeusserungen *fehlt* es in diesem Buche auch nicht ganz. So heisst es S. 266. „Zwar vertilgte Gott dieses ausgeartete Geschlecht, um aus einer einzigen geretteten Familie, welche Augenzeuge dieses fürchterlichen Strafgerichtes (der Sündfluth) war, bessere Menschen zu bilden; aber gar bald kehrte auch das erneuerte Menschengeschlecht wieder zurück auf die alten Wege des Verderbens, und in eine gleiche Verworfenheit hin." Diess sagt Hr. Frint in der Betrachtung, in der er sich über Gottes Güte verbreitet. Nichts kann leichter geschehen, als dass mancher gebildete, zum Zweifel und Unglauben geneigte Zuhörer oder Leser bey solchen Aeusserungen

gen die Frage aufwirft: Wie läfst fich ein folches ftrenges Strafgericht, die Vertilgung eines ganzen Gefchlechts, bis auf eine einzige Familie, mit Gottes Güte vereinbaren? Wufste feine Weisheit kein anderes Mittel zur Erreichung des beabfichtigten Zweckes ausfindig zu machen? Sah feine Allwiffenheit nicht voraus, dafs auch eine folche harte Strafe nichts fruchten, und die Menfchen, wie unfer Vf. fagt, „bald wieder auf die alten Wege des Verderbens und in eine gleiche Verworfenheit zurück kehren" würden? Und fah er diefs voraus, wie konnte ein fo gütiger Gott ein fo fchreckliches, feine Abficht nicht erreichendes Strafgericht über das Menfchengefchlecht verhängen? — In der That, Lehrer der Religion, befonders wenn fie vor Zuhörern aus den höheren, gebildeteren Ständen fprechen, können fich nicht genug in Acht nehmen, dafs fie Zweiflern, Witzlingen und Spöttern nichts darbieten, woran fich dieselben halten.

Da bey dem Publicum, welches Hr. Frint berückfichtigt, bey einem Publicum von äfthetifcher Bildung, wenn man auf daffelbe glücklich einwirken will, fehr viel auf die Darftellung ankommt: fo müffen wir auch noch Einiges über die Diction des Vfs. in der vor uns liegenden Schrift bemerken. Sie ift populär, klar, ruhig hinfliefsend, bisweilen beinahe rhetorifch fchön. Aber im Ganzen wünfchten wir fie noch lebendiger, noch edler und äfthetifcher; felbft um vieles correcter. Dafs wir felbft das Letztere zu wünfchen Urfache haben, möge nur einiges Wenige aus dem vielen Sprachunrichtigen beweifen. S. 22. heifst es: die Neubekehrten fahen die zahlreichen Wunder, welche die Apoftel vor ihren Augen *gewirket haben;* ftatt *wirkten*. An mehrern Stellen follte ftatt des Indicativs der Conjunctiv ftehen; z. B. S. 22 follte es heifsen: man fchien zu der fchönen Erwartung berechtigt zu feyn, dafs fie jede Prüfung mit einer unbefieglichen Standhaftigkeit nicht aushalten *würden;* nicht *werden*, wie der Vf. fagt. S. 29 fchreibt er *Märterer* ftatt *Märtyrer*. Statt *anziehend* gebraucht er öfters das etwas ganz anders bedeutende Wort *anzüglich*, z. B. S. 30, wo er anziehendere gefälligere Formen durch *anzüglichere* Formen bezeichnet. S. 41 fagt er: dafs die Thiere, befonders durch ihre feinen Sinne und Kunftfertigkeiten, eine *unerreichbare Erhabenheit* über die Pflanzen und alle übrigen Gefchöpfe der Erde zeigen. S. 43 wirft er die wohl etwas unfein, faft gemein ausgedrückte Frage auf: „Wer aus (von) uns verfteht die Kunft, Honig und Wachs aus Blumen und Blüthen zu faugen, wie es die unbedeutende Biene vermag?" S. 75 wird von dem marternden Anblick des fchon *nähernden* (ftatt *nahenden* oder *fich nähernden*) Todes; S. 79 von einem *unhintertreiblichen* Wunfche gefprochen; eben dafelbft wird *Gott*, als Mufter unfers Nachftrebens, ein *Stoff* genannt, „welchen wir ewig nicht erfchöpfen, dem wir uns immer nähern, aber doch nie erreichen können." Welche Unbeholfenheit und Unrichtigkeit der Sprache in diefen wenigen Worten! S. 82 heifst es: wir wollen heute noch eine befondere Betrachtung über die Wichtigkeit diefer Lehre *machen*. S. 107 fagt der Vf., wer kann fein Gewiffen fo fehr *verfchieben*. S. 104 nennt er die fichtbare Schöpfung „das gröfste, das ältefte und herrlichfte Uhrwerk, das wir in unfre Vorftellung aufnehmen können." S. 149 fpricht er von einem Manne, der vor einem (fchönen, Wolluft erregendem) Gefchöpfe auf beyde Kniee hinfällt, das er nach einer kurzen Zeit *ekelhaften Würmern* wird überlaffen müffen. Doch genug hievon. Wir wünfchen, dafs der Vf. das Studium der Sprache eifrig fortfetze, und fich eines höheren, edleren Stiles mehr befleifsige.

Das Buch kann und wird übrigens Nutzen ftiften. Es ift mit praktifchem Sinne und nicht ohne Kenntnifs der Welt, und des gegenwärtigen Zeitalters gefchrieben. Auf jeder Seite leuchtet des Vf. guter Wille und feine religiöfe Denkungsart hervor, und erwirbt ihm die Achtung und das Vertrauen des Lefers. Unter den Werken diefer Art, die wir Schriftftellern aus der katholifchen Kirche verdanken, behauptet das feinige einen der oberften Plätze, und wir fehen der Fortfetzung deffelben mit Vergnügen entgegen, hoffend, dafs der Vf. in dem Tadel, den wir — der Wahrheit zur Ehre — über manche dem Buche anklebende Mängel offen ausfprechen mufsten, einen Beweis finden werde, mit welcher Aufmerkfamkeit wir daffelbe gelefen haben, und wie fehr wir wünfchen, dafs die nachfolgenden Bände noch beffer und vollkommner ausfallen mögen.

## PHILOSOPHIE.

MANNHEIM u. HEIDELBERG, b. Schwan u. Götz: *Abhandlung über die Conftruction des Wiffens* von *Karl Peterfohn*. 1806. 88 S. 8. (10 gr.)

In diefem Buche find die bekannten Grundfätze der Identitätslehre enthalten, mit dem Spiele der Einheit und Allheit, welches in Deutfchland hinreichend wiederholt worden ift, und nichts Neues mehr für den unterrichteten Lefer haben kann, weswegen auch der Vf. nur ein Individuum mehr aufzeigt, das von jenem Syfteme befangen wurde, in ihm die einzige Wahrheit erblickend. Ohne deswegen über den Charakter und die Tendenz diefes Syftems zu erinnern, was mit Fug von trefflichen Schriftftellern erinnert worden ift, geben wir eine kurze Inhaltsanzeige vorliegender Schrift.

Aufgabe der Philofophie ift, die Identität von der Natur und dem Geiftigen aufzuftellen, (S. 1.) und wie die ganze Mathematik nichts als das Gefpenft der Philofophie ift, fo find jener ihre Figuren und Zahlen die idealen Nachbilder der Sätze in diefer. (S. 2.) Das klarfte Bild der Einheit und Allheit der Philofophie ift der Kreis, fie ift weder Realismus noch Idealismus für fich; fie ift das Eine nur in dem Andern und durch das Andre. (S. 6.) Eine Realphilofophie entfpricht der atomiftifchen Panfpermie, der Idealismus

mus der Epigenesis. (S. 9.) Beyde sind nur endlich, man muss die Einheit beyder begreifen. (S. 10.) So wie sich in der Geometrie der Raum ohne Linie und Kreis nicht denken lässt, ohne doch aus ihrer Negation zu entstehen; eben so ist in Gott und mit Gott gleich ewig das Endliche und Unendliche gesetzt. Das Endliche ist gleich Gott von Ewigkeit her, nicht erst hervorgegangen aus ihm; es ist ein immanenter, kein transitiver, ein *naturalis et necessarius actus* der göttlichen Substanz. Es ist hier von keinem Werden die Rede; das Endliche ist nicht geworden; es ist absolut. (!) Und eben weil es absolut ist, ist es und ist es nicht (!!); es ist nämlich absolut (das Endliche?) und ist nicht etwas für sich. In jedem Moment vernichtet es sich, um in jedem Moment ewig zu seyn. (!) Jeder Zweifel, der in dieser Sphäre, in der nur Ein Wesen, ein Universum gilt, aus der Individualität entspringt, muss in dem Feuer einer höhern Ansicht aufgehen. (S. 15.) Es giebt kein einzelnes Wissen für sich, es giebt kein einzelnes Seyn für sich, und wenn es ein Wissen und Seyn giebt, so kann es nur ein absolutes geben. (S. 17.) (Hier ist auf bekannte Weise die Totalität mit dem Absoluten verwechselt. Ist jedes Wissen und Seyn von einem Verhältniss zu andern Wissen und Seyn abhängig, so ist es eben deswegen nicht absolut, sondern endlich und bedingt.) Das absolute Wissen und Seyn sind Eins — Gott. (S. 18.) Gott und die Substanz sind Eins, alle Einzelheiten können nur verschiedene Arten seyn, wie sich Gott oder die Substanz ausdrückt (nach Spinoza), Gott ist ewig, unveränderlich, ist Alles, — ist dreyeinig (indem er ein Wissen und ein Seyn in sich fasst) (S. 25.) — Das Endliche ist gleich dem Absoluten in der nullten Potestät (!). Nämlich das Symbol des Unendlichrealen ist in der Mathematik das —, das Symbol des Unendlichidealen das +. Indem nun das Absolute sich in der Form seines Wesens setzt, setzt es sich als Reales und Ideales, also als — und +, d. h. als 0, oder nach einer Formel als Absolut es in der Potenz 0. Und dieses ist, was wir das Endliche nennen. (S. 27.) Erfasst wird das Absolute durch ideale Anschauung, das Eine als Alles und das All als Eines, sie ist also das einzige Organ der philosophischen Betrachtungsweise (S. 33.). Dann wird geredet vom Begriff, dessen erstes Moment der *Sinn* ist, dem die Expansion entspricht; das zweyte Moment die *Empfindung*, welcher die Contraction entspricht; das dritte Moment die *Apperception*, welcher die Schwere entspricht. (S. 40. fg.) Für die Anschauung ist das erste Moment der *Verstand*, welchem die Linie, der Magnet, entspricht; das zweyte Moment die Intuition, welcher die Elektricität als Kreis, d. h. ein durch den Raum extendirter Punkt, entspricht; das dritte Moment ist die *Reproduction*, welche dem Chemismus entspricht. (S. 45. fg.) Die Sphäre der Idee ist das Synthesirende der beyden andern, und hat als erste Potenz die *Einbildungskraft*, welcher als erstes Moment die *materiale Einbildungskraft*, entsprechend der Rechtsidee; als zweytes Moment die *formale Einbildungskraft* entsprechend der prästabilirten Harmonie; als drittes Moment die *Einbildungskraft*, entsprechend der Schönheit, zukommt. (S. 51. fg.) Als zweyte Potenz hat die Sphäre der Idee das *Gefühl*, dessen erstes Moment das *Handeln* ist, der die Sittlichkeit entspricht; das zweyte Moment ist das *Wissen*, welchem der Geist entspricht; das dritte Moment ist wieder das *Gefühl*, welchem die Heiligkeit entspricht. Im animalischen Reich ist das Entsprechende dieser Potenz die potenzirte Elektricität oder Irritabilität. (S. 58. fg.) Die Idee der Vernunft ist Wahrheit, die potenzlose Indentität der Schönheit und Heiligkeit (S. 65.) Gleich absolut ist Philosophie, Religion und Kunst (S. 67.) sie sind substantiale, qualitative und quantitative Einheit, (S. 70.) auch ist die Kunst als Musik, und die Religion als die Malerey des Universums zu bestimmen, Philosophie ist die Plastik. Verschieden von der gewöhnlichen Weise der All-Einheits-Männer nennt der Vf. *die alte Welt musikalisch*, die neuere Welt malerisch. (S. 71. *fg.*) *Vom* Christenthum wird gesagt, es könne nur zwey symbolische Handlungen haben, Taufe, als Aufnahme des Unendlichen ins Endliche, und Abendmahl, als Zurückbildung des Endlichen ins Unendliche; worin der Vf. schlecht mit der katholischen Lehre übereinstimmt, welche bekanntlich mehr Sakramente hat. Ihm ist indessen der Katholicismus die südwestliche Polarität des Christenthums, der Protestantismus hingegen die nordöstliche. (S. 87.) Wenn dann diese südwestliche und nordöstliche Polarität sich miteinander integriren (S. 88.), so wird hoffentlich die Einheit und Allheit des ganzen magnetischen Christenthums erreicht werden. *Ohe! Jam satis est.*

### NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in der Weygand. Buchh.: Dr. *Johann Peter Millers* ehemal. Königl. Grossbritt. und Kurhannöver. Consist. Raths u. öffentl. ordentl. Prof. der Gottesgel. in Göttingen, *erbauliche Erzählungen der vornehmsten biblischen Geschichten*, zur Erweckung eines lebendigen Glaubens und der wahren Gottseligkeit in der Jugend. *Zwölfte* verbesserte Auflage. 1808. 208 S. 8. (5 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 10. October 1811.*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Rehms Wittwe: *Pastoral-Anweisung nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters;* von *Andre Reichenberger*, der Gottesgelahrtheit Doctor, k. k. Professor der Pastoraltheologie an der Universität zu Wien. *Dritter* Theil. 1811. 612 S. 8.

Die zwey ersten Theile dieses brauchbaren Werks haben wir bereits angezeigt (A. L. Z. 1810. Erg. Bl. Nr. 81.), und ihnen das gebührende Lob ertheilt. Auch dieser *dritte* und letzte Theil enthält des Guten sehr viel, und wenn es gleich auch hier sichtbar ist, dass der Vf. andere Schriftsteller fleissig benutzt habe: so ist dieses doch auf eine so zweckmässige Weise geschehen, dass Hr. R. desshalb mehr Dank als Tadel verdient. Der denkende Mann blickt auch in diesem Bande überall hervor, und oft wird man durch helle und liberale Ideen angenehm überrascht. Das Buch wird kein Religionslehrer, selbst der protestantische nicht, ohne vielfachen Nutzen lesen; es ist — möchten wir sogar behaupten — recht sehr dazu geeignet, dem Nicht-Katholiken, der aus Unkenntniss der Sache gegen manche Einrichtungen und Gewohnheiten der katholischen Kirche ein Vorurtheil hat, davon richtigere Ansichten beyzubringen, und ihn mit vielen Gebräuchen der gedachten Kirche auszuföhnen. Dass die meisten derselben von dem hie und da noch sehr ungebildeten Volke oft übel verstanden werden und in gefährliche Missbräuche ausarten, ist wahr; aber auch die beste Sache ist der Missdeutung und dem Missbrauche unterworfen. Unser Vf. verdient Lob, dass er bey jeder Gelegenheit hierauf hindeutet, gegen Missbräuche ernstlich warnt, und die Mittel, ihnen vorzubeugen, anführt. Wenn die katholische Geistlichkeit so verfährt, als sie nach dem Vf. verfahren soll: so wird es um Religion und Kirche wohl stehen, und es werden nach und nach die Vorurtheile verschwinden, die an vielen Orten gegen den Katholicismus herrschen.

Dieser letzte Theil des Werks umfasst die Theorie der äusseren öffentlichen Gottesverehrung. Der Vf. stellt zuerst allgemeine Grundsätze über die Verwaltung der äusseren öffentlichen Gottesverehrung auf; er spricht über das Bedürfniss und den Werth derselben, und die daraus hervorgehende Verbindlichkeit des Religionslehrers zu ihrer treuen Besorgung; über den Zweck der äusseren öffentlichen Gottesverehrung, die erfoderliche Beschaffenheit der Religionsgebräuche, und einige praktische Folgerungen hier aus für den Religionslehrer; über den Ursprung bestimmter, allgemein eingeführter Vorschriften in Ansehung der Religionsgebräuche, ihren Zweck und die Verpflichtung des Seelsorgers, sich danach zu bequemen; über die Würde und Anständigkeit in den christlichen Versammlungen, die Beförderung derselben von Seite des Seelsorgers, den Ort des öffentlichen Gottesdienstes, die Form und Einrichtung der Kirchen in den ersten Jahrhunderten; über Hauscapellen; über die Sorge des Seelsorgers für die Kircheneinrichtung. Viel Verständiges und Gutes sagt er von den Bildern, Statüen und Reliquien, überhaupt von den Kirchenzieraten und Kirchengeräthen; belehrend ist auch das, was er über die gebotenen Sonn- und Feyertage, den Pfarrgottesdienst, die Glocken, über besondere Andachten und das Benehmen des Seelsorgers bey dem Wunsche der Gemeinde nach einer unerlaubten Andacht vorkommt. Diess alles enthält das *erste* Hauptstück.

Das *zweyte* Hauptstück handelt von den Bestandtheilen der äussern öffentlichen Gottesverehrung, nämlich vom Unterrichte, von der Messe und den öffentlichne Gebeten und Gesängen. Es wird die Frage beantwortet: wer das Predigtamt in der ersten Kirche verwaltete? gezeigt, dass dieses die Pflicht des Pfarrers sey; und wie die Religionsvorträge in den früheren Zeiten des Christenthums beschaffen gewesen waren; über Kirchenkatechisationen kommen gute Bemerkungen vor. Bey der Messe handelt der Vf. von dem Ursprung dieses Ausdrucks von der Celebrirung des heil. Abendmahls, der Einrichtung der Messe in den ersten Zeiten der Kirche, der Messe der Katechumenen und Gläubigen, der Sprache, deren man sich bey derselben bediente, von der Verbindung der Predigt bey der Messe (mit Recht legt der Vf. auf die Anhörung der Predigt ein grosses Gewicht), der Darbringung der Opfer bey der Messe (Offertorium), der Theilnahme des Volks an der Communion des Priesters, den Privatmessen, verschiedenen andern Arten der Messen, uud den Altären; er setzt endlich auseinander wie man den Canon

von der Messe zu beten habe? wann und wie oft Messe zu halten, und auf welche Art und Weise sie zu lesen sey. Auch über die Kleidung des Priesters bey der Messe findet man schätzbare historische Bemerkungen; so wie ganz gute Reflexionen über Gebete, Gesang und Kirchenmusik. In folgenden Wunsch des Vfs. wird jeder Vernünftige mit einstimmen. „Wie sehr wäre zu wünschen, sagt er S. 191., dass man nicht Chöre und Arien aus Opern (für die Kirche) travestirte, wodurch das Volk wieder an alles im Theater Gesehene und Gehörte erinnert, und wodurch also der Zweck des Gottesdienstes vereitelt wird! Wie weit besser wäre es, besonders auf dem Lande, statt des unbändigen störenden Getöses der Pauken und Trompeten das Volk deutsche Messlieder, von denen wir zur Abwechslung mehrere haben, singen zu lassen, welche die Versammlung an das erinnerten, was der Priester am Altare verrichtet u. s. w."

Inhaltreich ist besonders das *dritte* Hauptstück, das von der Ausspendung der heil. Sacramente handelt. Nachdem der Vf. einige dabey zu beobachtende Vorschriften ertheilt hat, spricht er von der Taufe, der Form und dem Wesen, so wie der Materie dieses Sacramentes, von der bedingten Taufe, dem Objecte derselben, der Beschaffenheit des Taufactes, dem Ausspender der Taufe, dem Orte derselben, den Taufpathen, den Namen, welche den Täuflingen gegeben werden; wie die Taufhandlung noch feyerlicher und erbaulicher werden könnte; von den Gastereyen bey Kindtaufen, der Taufmatrikel und dem Vorsegnen der Wöchnerinnen. Hierauf handelt er von der Firmung; lehrt, wann und wem in den ersten christlichen Jahrhunderten die Firmung ertheilt wurde; spricht von dem Ausspender dieses Sacramentes, von der Art seiner Verwaltung, der nöthigen Vorbereitung der Firmungs-Candidaten von Seite des Seelsorgers, und wie der Wiederholung der Confirmation vorzubeugen sey? so wie von den Firmungspathen. Mögen die Vorschläge nicht unbeherzigt bleiben, die der Vf. in Betreff der feyerlicheren Einrichtung des Firmungs-Actes thut, der bey den Protestanten wenigstens an vielen Orten, weit zweckmäsiger und wichtiger in seiner Anordnung und in seinem Einflusse ist. — Bey dem heil. Abendmahle handelt der Vf. von der Einsetzung, dem öfteren oder selteneren Genuss und dem Objecte desselben; von denen, die vom heil. Abendmahle auszuschliessen sind; von der älteren Weise der Austheilung und der Vorbereitung zum würdigen Empfange desselben; von der zweckmäsigen Einrichtung der Kinder-Communion (wobey mehrere gute Rathschläge gegeben werden); von der Verhütung des Missbrauchs dieses Sacramentes und der Aussetzung des Hochwürdigen, den Segnungen u. s. w. Der Vf. hat vergessen, zu bemerken, wann und warum die katholische Kirche es für gut fand, von den Einsetzungsworten Jesu und der Gewohnheit der ersten christlichen Jahrhunderte abzuweichen, und den Layen bey dem heil. Abendmahle den Kelch zu entziehen, wodurch bekanntlich so viel Streit, Unzufriedenheit und Spaltung veranlasst wurde. Weitläufig handelt derselbe von der Ausspendung des Bussacramentes. Auch in diesem Abschnitte findet man der guten Winke, Rathschläge und Belehrungen viele. In dem Abschnitte von der Ehe ist von dem die Rede, was in der Sache durch positive Gesetze in den Oesterreichischen Staaten bestimmt ist. Doch findet man bey weitem nicht alles berührt, was der Religionslehrer in dieser Hinsicht zu wissen nöthig hat, und dieser wird daher oft in den Fall kommen, Sattlers Eherecht oder Güstermanns Kirchenrecht zu Rathe ziehen zu müssen. Bemerkenswerth ist die Aeusserung S. 471: „Handelt er sich um ein *bloss kanonisches* Ehehinderniss, so bedürfen zwar die Brautleute keiner Dispensation; weil nach dem Ehepatente §. 2. Jedermann befugt ist, einen Ehevertrag *einzugehen*, der durch das Gesetz nicht für unfähig *dazu erklärt* wird, in unserm Ehegesetze aber die bloss kanonischen Ehehindernisse nicht enthalten, mithin diese als aufgehoben anzusehen sind." Was wir unter Mehrerem in diesem Abschnitte vermissen, ist eine Belehrung darüber: ob ein kathol. Seelsorger eine Katholikin oder einen Katholiken mit einem oder einer gesetzmäsig geschiedenen Protestantin trauen dürfe? Da das Gesetz bey den Protestanten eine völlige Ehescheidung (gänzliche Annihilirung der Ehe) gestattet, und die Geschiedenen als noch immer fort ledig betrachtet, und daher keine sakramentalische, unauflösliche Verbindung bey den Akatholiken annimmt: so folgt, wenn consequent geurtheilt wird, unsrer Meinung nach: dass ein Katholischer oder eine Katholische sich mit einer (oder einem) geschiedenen Protestanten unbedenklich ehelich verbinden dürfe. Auch fehlt es nicht an Beyspielen, dass dieses in Oesterreich mit obrigkeitlicher Zustimmung geschehen sey. Von der andern Seite machen manche politische Behörden Schwierigkeiten, und wollen die Verehelichung in diesem Falle nicht gestatten. Eine bischöfliche Curende vom 14ten März 1803. untersagt sie gleichfalls. Eine landesfürstliche Verordnung hierüber ist jedoch, unsers Wissens, nicht da. Es wäre zu wünschen, dass diese Sache auch öffentlich zur Sprache gebracht, von allen Seiten näher erwogen, und dann allerhöchst förmlich entschieden würde, damit man einmal wüsste, woran man sey. — Einige §§. handeln von der letzten Oehlung.

Das *vierte* Hauptstück enthält das Nöthige über die kirchlichen Segnungen, Processionen und Begräbnisse. Auch hier fehlt es nicht an guten Gedanken, helleren Ansichten und nützlichen Winken, besonders sagt der Vf. über oder vielmehr gegen Processionen und Wallfahrten vieles, was beherzigt und befolgt zu werden verdient.

Bey dem Durchlesen dieses Bandes hat uns eine Wahrnehmung nicht wenig Vergnügen gemacht. Es wird nämlich auf viele Verordnungen der österreichischen Regierung hingewiesen, die darauf abzielen, manchen Missbräuchen, die sich in die katholische Kirche eingeschlichen haben, Grenzen zu setzen. Sie athmen

athmen einen wohlthuenden Geist der Weisheit und Gerechtigkeit, und machen den Regenten, von denen sie kommen, so wie ihren Rathgebern, die sie veranlassten, Ehre. Besonders zeichnen sich mehrere von den in den achtziger Jahren (des vorigen Jahrhunderts) aus, und sind auch ein Ehrendenkmahl für *Joseph II.* So ist nach einer Hof-Verordnung vom 1. Jänner 1782. und nach einer andern vom 21. Junius 1787. das Volk zu ermahnen, an den aus guten Gründen abgestellten Festtagen, da auch das Arbeiten eine Gott angenehme Pflicht sey, ihren alltäglichen Verrichtungen nachzugehen, und durch mehrere allerhöchste Verordnungen wurde den Seelsorgern untersagt, an diesen abgestellten Festtagen einen feyerlichen Gottesdienst zu halten. Von den Seelsorgern wird gewünscht, dass sie ihr eigenes Hausgesinde an solchen Tagen mit guter Art zur Arbeit anhalten möchten, damit auch die Gemeinden diesem Beyspiele nachfolgen. Auch ist die Gemeinde, deren Pfarrer an den abgebrachten Feyertagen feyerlichen Gottesdienst hält, verbunden, dieses, unter einer Strafe von 50 Gulden, dem Kreisamte anzuzeigen; der Pfarrer bekommt in einem solchen Falle das erste Mal einen scharfen Verweis, das zweyte Mal aber wird er zur Resignation der Pfründe verhalten. [Hof-Verordnung vom 27. Julius 1786.] (Indess erlauben sich manche Seelsorger, besonders in Ungarn, manche Handlungen, die dem Geiste solcher Verordnungen geradezu entgegen sind. So hat z. B. noch im vorigen Jahre ein katholischer Priester in einer kleinen, fast ganz evangelischen Kronstadt des nördlichen Ungarns den Tag des Patrons der dasigen katholischen Kirche, der gerade in die Zeit der Aernte fiel, selbst von den protestantischen Einwohnern feyern zu lassen, Lust bezeigt, und (gleichsam als eine höhere Instanz) dem evangelischen Prediger die alberne und ungebürliche Zumuthung gemacht, seiner Gemeinde von der Kanzel zu vermelden, dass er, der kathol. Priester, die evangel. Gemeinde (über die er nicht das Geringste zu disponiren befugt ist), diessmal von der Mitfeyer des Tages *dispensire*. In den k. k. deutschen Erbländern dürfte sich freylich der kathol. Clerus so etwas nicht erlauben, ohne zurecht gewiesen zu werden. Aber in Ungarn erlebt man dergleichen genug, obgleich die Protestanten in gedachtem Lande, dem Gesetze nach, volle Religionsfreyheit geniessen sollten.) — Durch eine k. k. Verordnung vom 4. März 1765. ist es in Oesterreich untersagt, „unmündige Judenkinder ohne Einwilligung ihrer Aeltern oder Vormünder zu taufen, es wäre denn der Fall, dass sich diese Kinder in der äussersten Lebensgefahr befänden, oder von ihren Angehörigen wären verstossen worden. Wenn der Taufende nicht die äusserste Lebensgefahr des Kindes durch das Zeugniss eines Medicus, eines Wundarztes, oder einer glaubwürdigen Person erweisen kann: so wird er (nach der Verordnung vom 3. Oct. 1768.) nebst der Erziehungslast des Kindes, auch noch mit einer an den Fiscus zu erlegenden Geldbusse von tausend Ducaten, ein Mittelloser aber mit einem zweyjährigen Gefängnisse, öffentlicher oder Gemeinarbeit bestraft." Diese Verordnung wurde durch zwey spätere Verordnungen vom 28. März 1782. und vom 31. May 1782. bestätigt.

## TECHNOLOGIE.

KLAGENFURT, a. K. d. Vfs.: *Beyträge zur Eisenhüttenkunde*, als ein Versuch, die Eisenhüttenmännischen Kunstregeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen. Bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, innerösterr. Gubernialrath u. f. des *ersten* Theils *Eilfter* Band. Von den verschiedenen Eisensteinen und ihren Behandlungen (ihrer Behandlungsart). 1809. XXII. und 350 S. *Zwölfter* und letzter Band, *Erstes* Heft. Von Gussöfen. 1810. 173 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Die ersten zehn Bände sind in Nr. 191. d. A. L. Z. des Jahrg. 1810. angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden beiden Bände ist auf dem Titelblatte im Allgemeinen angegeben. — Den eilften Band trifft wie einige frühere, der Vorwurf einer unzweckmässigen Ausführlichkeit. Der Vf. behandelt in sechzehn Abschnitten die thonartigen, (Thonerde in ihren Bestandtheilen enthaltenden,) kalkartigen, talkartigen, ytterartigen, mit prädominirendem Eisenkalke versehenen, braunsteinhaltigen, titanhaltigen, arseniksauren, chromhaltigen, columbhaltigen, tantalhaltigen, ceriumhaltigen, phosphorsauren, schwefelichen und allerhand Eisenerze. Die meisten dieser Abschnitte zerfallen in drey Abtheilungen, wovon die erste die thonartigen, kalkartigen, talkartigen u. f. Eisenerze beschreibt, die zweyte die eisenhaltigen Fossilien des Thon-Kalk-Talkgeschlechts u. f. zuweilen mit allerhand Bemerkungen namhaft macht, und die dritte die Behandlungsart dieser Eisenerze angiebt. Nur die letzte trefflich bearbeitete Abtheilung gehört hierher. Die erste durfte nur kurz berührt, die zweyte musste ganz weggelassen werden. Im siebzehnten Abschnitte befinden sich Vorsichtsregeln bey den mit Säuren verbundenen Eisenerzen, im achtzehnten einige Versuche im Kleinen, um darnach das Verfahren im Grossen zu bestimmen, im neunzehnten Nachträge zum neunten, ja sogar schon zum zwölften Bande. Diese Nachträge konnten füglich wegbleiben, da sie für den Eisenhüttenmann in der That ganz und gar nichts Brauchbares enthalten.

Im *zwölften* Bande erscheint endlich wieder der Eisenhüttenmann, welchen man in den vorhergehenden fast ganz aus dem Gesichte verloren hatte. Der Inhalt dieses Bandes ist folgender. 1. Von den nöthigen Eigenschaften des zum Giessen bestimmten Roheisens. 2. Von dem Untergestelle oder der Eisenkiste im Gussofen. 3. Von der Höhe, Lage und Grösse der Form, und von der Stärke des Gebläses. 4. Von der Rast. Sie wird von dem Vf. für überflüssig und sogar schädlich gehalten. 5. Vom Kohlensacke. 6. Von der Höhe des Gussofens. 7. Von den

den Gichten. 8. Von den Brennmaterialien. 9. Von Gattirung der Eisensteine und Zuschläge. 10. Von den Schlacken. 11. Vom Abstiche oder vom Gusse. 12. Von der Verschiedenheit der Eisenerze in Beziehung auf die Gusswaaren. Die Thoneisensteine sind am tauglichsten zu Gusswaaren, besonders wenn sie zuvor geröstet worden. Sie lassen sich schicklich mit ebenfalls geröstetem Spatheisenstein vermengen. Der Braunsteingehalt des Eisensteins ist beym Gusse allemal nachtheilig. 13. Vergleichung der Gussöfen mit den Oefen zu Bereitung des Roheisens. 14. Von Umschmelzung des Roheisens zu Gusseisen: a. in Gussöfen; b. in Reverberiröfen; c. in Sturzöfen; d. in Cupoloöfen. Die drey letzten Arten kennt Hr. v. M. nur aus Beschreibungen, nicht aus eigener Erfahrung. 15. Von Wiederbenutzung des Ausschusses bey den Eisengussöfen. — Der Vf. findet es nicht zweckmäfsig, dafs man das Eisen zu Gusswaaren in den Hohöfen zu Bereitung des Roheisens für die Hammermanipulationen erzeugt. — Der zwölfte Band ist in der That wohlgerathen; aber doch bleibt es auffallend, dafs Hr. v. M., der in die letzt vorhergegangenen Bände fremdartigen Inhalts jede Notiz aufnahm, die sich nur herbeyziehen lassen wollte; in dem gegenwärtigen, der doch dem Eisenhüttenwesen eigenthümlich angehört, sich kürzer fasst, und mehrmals auf ein anderes Werk von ihm verweist, wo der Gegenstand ausführlicher abgehandelt ist. Warum handelt aber der Vf. von einem und demselben Gegenstande in zwey verschiedenen Werken? Es war ja zweckmäfsiger, ihn an einer Stelle vollkommen abzuhandeln, und an der andern unabgehandelt zu lassen. — Der Schreibart sollte Herr v. M. mehr Aufmerksamkeit schenken: sie fällt zuweilen, besonders im eilften Bande, wirklich ins Barbarische. — Mit der ersten Lieferung des zwölften Bandes ist der erste Theil eigentlich geschlossen; denn die zweyte Lieferung wird nur ein Register zu dem ersten Theile enthalten: doch sollte es Rec. wundern, wenn der Vf. nicht auch hier Gelegenheit fände, Nachträge anzubringen.

## NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie.* Von *Karl Cäsar Leonhardt*, Kammerrath, Mitglied der Landkassen- und Steuer-Direction u. f. *Zweyter* Band. 1808. 568 S. *Dritter* Band. 1809. 425 S. 8. (4 Rthlr. 16 Gr.)

Was Rec. bey Anzeige des ersten Theils dieser mineralischen Topographie (A. L. Z. 1810. Nr. 278.) vorausfagte, dafs nämlich sehr bald Zusätze erfolgen müssten, ist im dritten Bande des Werks bereits in Erfüllung gegangen. Dieser enthält ausser einem geographischen, und einem Register über die mineralogische Nomenclatur der bedeutendsten neuen Sprachen, 6½ Bogen Zusätze und Berichtigungen zu den ersten beiden Bänden, deren mehrere folgen sollen. Rec. will dem Vf. hier wie dort einige Nachweisungen geben, sich jedoch dabey bloss auf das sächsische Voigtland beschränken. Der Uebergangskalkstein bildet bey Voigtsberg, Gefell, Pöhl, Plauen beträchtliche Gebirge, und ist auf Thonschiefer aufgelagert, so wie auf dem Kalkstein wiederum Uebergangsgrünstein aufruht. Gemeiner Kieselschiefer so wohl als Lydischer Stein, finden sich in gröfsern und kleinern, eckigern und rundlichern Geschieben, häufig bey Schloditz unweit Oelsnitz. *Kugelfels* trifft man, ausser Altensalze zwischen Reichenbach und Oelsnitz, (nicht Sulze zwischen Reichenbach und Plauen) auch bey Kuhnsdorf unweit *Reichenbach*. Gediegen Kupfer, Kupferkies, *Ziegelerz*, Kupfergrün, fasriger Malachit, Spath*eisenstein, brechen* auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg. Das Rothkupfererz brach als Seltenheit auf Engelsburg, Fdg. bey Falkenstein. Kupferkies, Kupfergrün, fasriger Malachit, Ziegelerz, brechen bey Schönbrunn, (St. Burkhardt Fdg.) Plauen (Schwarzer Schmidt), Bösenbrunn (Neue Hoffnung und grüne Tanne), Geilsdorf (Friedrichs Fdg.), Planschwitz (nicht Blauschwitz, auf der auflässigen Zeche Dreyfaltigkeit). Der Alaunschiefer bey Reichenbach ist nicht selten mit Kupfer-Vitriol beschlagen. Gemeiner Quarz ist fast überall im Voigtlande an*zutreffen*, theils in Geschieben, theils nieren- und nesterweise in Thonschiefer, theils als Gangart auf den Zwittergebäuden des Schönecker Waldreviers (*Neue Christbescheerung, Friedrich August, Herbstglück*) und auf mehrern Eisensteinzechen. (Eiserner Bauer bey Leubetha, Schaller bey Pöhl). Schwefelkieswürfel sind in den Reichenbacher Alaunschiefer und bey Mylau in Thonschiefer eingewachsen; mit Schwefelkies durchzogener Thonschiefer bricht auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg. Gemeiner *Serpentin* mit Schillerstein, und durchzogen mit ganz schmalen Asbestgängen, findet sich, ausser bey Altensalze auch bey Kuhnsdorf. Etwas Grauspiessglanzerz hat vor einiger Zeit auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg eingebrochen. Die schon oben erwähnten Zwitterzechen liefern derben, eingesprengten und krystallisirten Zinnstein.

## FORTSETZUNG.

GLOGAU, neue Günterf. ... Buchh.: *Briefe eines Menschenfreundes* an bekümmerte und leidende Mitmenschen von *Jakob Gaupp*, drittem evangel. Pred. zu Glogau. *Dritte* Sammlung. 1808. VI u. 338 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 213.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. October 1811.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

...RZBURG, b. Stahel: *Organische Formen einer zweckmäßigen Forstverfassung*, nach den Resultaten der Erfahrung und nach dem Urtheile mehrerer Forst- und Geschäftsmänner entworfen von *J. F. v. Kettner*, vormaligem Kurfürstl. Pfalz-Bayr. Forstmeister u. nachherigem Fürstl. Leining. Oberforstmeister u. Forst-Kammer-Director. 1807. XVIII u. 172 S. 8. (16 Gr.)

...se Schrift scheint durch die Verhältnisse, worin der Vf. mit dem Minister v. Kretschmann in dem ...l. Leiningischen Dienst kam, veranlasst worden ...yn, um gegen die damalige Forstorganisation zu ...ziehen zu können. In der Vorrede fällt er in bittern und beleidigenden Ausdrücken gegen die ...nisation des Ministers *von Kretschmann* aus. Al...ngs ließen sich wohl gegen dieselbe in mancher ...cht Einwendungen machen; in mancher andern ...cht war sie jedoch sehr gut und zweckmäßig. — ...nders wurde sie aber von solchen zu strenge ...elt, welche keine andern Formen als die bisheri...annten, die gar zu sehr an dem alten Schlendrian ...en, und nun eine größere Thätigkeit anwen...und sich strenger an Ordnung binden mussten, ...s bisher gewohnt waren. Diess macht manche ...nisationen bey den meisten so verhasst, und diess ...denn auch wohl in Hinsicht der Leiningischen ...organisation der Fall gewesen seyn, welche dem ...nicht zu gefallen schien und die Veranlassung ...dass er sich lieber mit einer *ansehnlichen* Pension ...n Ruhestand versetzen liess. —

...ir wollen sehen, in wie ferne die Vorschläge ...s., bey welcher er die Leiningische Forstorgani... zum Grunde legt, in Hinsicht einer zweckmä...n Forstverfassung anwendbarer sind. Im *ersten ...itt* wird von den in verschiedenen ältern und ...n Forstverfassungen sich zeigenden Mängel und ...chen gehandelt. Diese verschiedenen Verfas...n bestehen oder bestanden: 1) In der Allein... der Oberjägermeister 2) In einem von dem ...jägermeister präsidirten Forstcollegium, welchem ...Culturgegenstände angehören, welches aber in ... der Forstnutzung, Verrechnung und Polizey ...n Kammern und Regierungen Rücksprache hal...ten muss. 3) In der Administration des Kammeral-Forstwesens durch die Kammern und Behandlung der gemeinheitlichen Waldgegenstände und der Forstpolizey von den Regierungen, mit Zutritt des Oberjägermeisters in diesen beiden Collegien. 4) In der Leitung des Forstwesens durch Kammer und Regierung mit Beybehaltung eines Oberjägermeisters als Chef des Forstpersonals und competenden Richters in allen Culturgegenständen. 5) In der Direction durch ein eigenes unmittelbares oberes Forstcollegium. 6) In der Leitung aller Forstgegenstände durch die administrativen Landescollegien ohne Einfluss irgend eines Forstbeamten und ohne Rücksicht auf die Auswahl erfahrener Forstreferenten.

Der Vf. hält zwar die erste Art der ehemaligen Forstverfassungen mit Recht für unzweckmäßig, zeigt das Nachtheilige davon, besonders in der Art der Besetzung solcher wichtigen Posten, und glaubt, dass diese Zeiten nicht wieder erscheinen werden. Wenn diess auch wohl nicht ganz in der Art, wie ehemals, der Fall ist, so sind manche gegenwärtige Forstverfassungen dennoch nicht um vieles besser als die eben genannten. Rec. meint nämlich diejenigen, wo das Forstwesen zwar von einem besonderen Forstcollegium dirigirt werden soll, wo aber der Präsident oder Director desselben seine Meinung für allein entscheidend ansieht und solche als die einzige und beste höhern Orts geltend zu machen sucht, wo man entweder glaubt das ganze Collegium habe Kenntniss von der Sache und solche einstimmig gebilligt, oder wo man dem Vorsteher desselben *allein* Kenntnisse zutraut und die Meinung der übrigen nicht wissen und ihre Kenntnisse nicht benutzen will. Solche Verfassungen sind noch schlechter und nachtheiliger als erstere, indem dadurch aus Stolz und Eigendünkel oder andern Leidenschaften viele Missgriffe zum Nachtheil des Dienstes entstehen, welche von denen die mit den Verhältnissen nicht bekannt sind, dem ganzen Collegio zur Last gelegt werden.

Die unter 2, 3 u. 4 angegebenen Forstverfassungen werden von dem Vf. eben so wenig für zweckmäßig gehalten, indem dadurch zu oft Collisionen entstehen, der Geschäftsgang ohne Noth zu sehr ausgedehnt wird und die gute Sache meistens darunter leidet. Diejenige Forstverfassung, wo die Direction des Forstwesens durch ein besonderes unmittelbares Forst-

Forſtcollegium geführt wird, hält Rec. für die beſte, vorausgeſetzt, daſs ein *collegialiſcher* Geſchäftsgang dabey ſtatt findet, und nicht von dem Directorium alles allein behandelt wird. Die ſchlechteſte Forſtverfaſſung iſt aber unſtreitig diejenige, wo die obere Direction, ohne den geringſten Einfluſs eines Forſtverſtändigen, dem adminiſtrativen Landes-Collegium angehört. — In Hinſicht der untern örtlichen Forſtverwaltung ſind wenigere Veränderungen erfolgt. Der Vf. rühmt diejenige als die beſte, wo von der erſten vollziehenden Behörde alle Local-Verrichtungen vorgenommen werden und dieſer nur die verſchiedenen, zur Aufſicht in einzelnen Revieren erforderlichen, Forſtleute untergeordnet ſind. Dieſe ſehr einfache Verwaltung des Forſtweſens hat zwar ihr Gutes; die Frage aber, ob ſich nicht eine Verfaſſung, die mehr zuſammengeſetzt iſt, als zweckmäſsiger darſtellen lieſse, würde, wenn Rec. hier ins Detail gehen wollte, zu weit führen; er begnügt ſich daher nur zu bemerken, daſs er nicht unbedingt der Meinung des Vf. beytreten kann, indem dadurch der erſten vollziehenden Behörde zu viele Geſchäfte aufgebürdet werden, die unmöglich alle mit der erforderlichen Genauigkeit vollzogen werden können. Auch bleibt bey derſelben der eigenen Willkür zu viel überlaſſen und die ſo nöthige Controlle fällt ganz weg.

Im *zweyten Abſchnitt* wird von den Gebrechen, welche ſich durch verabſäumte Rückſichten auf gewiſſe Grundſätze oder durch irrige Anſichten in manche Verfaſſungen eingeſchlichen haben, gehandelt. Mit Recht hält es der Vf. zur organiſchen Einrichtung einer ganzen Forſtverfaſſung für nothwendig, daſs man den Ertrag der Landesforſten kenne, um nicht in den Fall zu kommen mehr auf die Adminiſtration zu verwenden als die jährlichen Einkünfte zulaſſen, oder welche mit denſelben im gehörigen Verhältniſs ſtehen. Er erwähnt bey dieſer Gelegenheit der Forſttaxation als des Mittels, den nachhaltigen Ertrag der Wälder zu beſtimmen, will aber dieſes Geſchäft bloſs von praktiſchen Forſtmännern ausgeführt wiſſen, und hält dazu eine bloſse, durch Uebung erlangte, richtige Schätzung eines Baums für hinreichend. Wenn der Vf. bloſs das Mechaniſche der Taxation einzelner Bäume darunter verſteht, ſo mag er wohl Recht haben; wenn man aber erwägt, daſs zu der Abſchätzung der Waldungen eines Staats, um darauf einen nachhaltigen Ertrag zu gründen, mehr Kenntniſſe des Landes und von allen Theilen der Forſtwiſſenſchaft vorausgeſetzt werden als man bey bloſs praktiſchen Forſtmännern gewöhnlich noch findet: ſo kann dieſes wichtige Geſchäft wohl nur einem theoretiſch-praktiſch vollkommen gebildeten Forſtmann übertragen werden: denn es concurriren hiebey ſo viele Kenntniſſe und Anſichten, daſs der gebildetſte Forſtmann bey der Ausführung dieſes Geſchäfts nicht ſelten in Verlegenheit geräth.

Zu den Gebrechen, welche ſich bey den Forſtverfaſſungen eingeſchlichen haben, zählt der Vf. ferner den unverhältniſsmäſsigen Umfang des Wirkungskreiſes der Forſtbehörden, welchen man meiſtens nach der Morgenzahl der Waldungen beſtimmt. Daſs dieſe der verſchiedenen Localität wegen keinen Maſsſtab dafür geben können, darin iſt Rec. ganz mit dem Vf. einverſtanden. Eben ſo wenig läſst ſich der Grundſatz billigen, für jeden Grad der Forſtbedienungen, ohne Rückſicht auf den Umfang des Wirkungskreiſes, völlig *gleiche Gehalte* zu beſtimmen. Es entſteht dadurch nicht nur ein Miſsverhältniſs zwiſchen den Einkünften und Adminiſtrations-Koſten; ſondern der mehr gebildete thätige Forſtmann hat auch nichts vor jedem andern voraus, er wird und muſs in ſeinem Dienſteifer erkalten, das Beſtreben nach einer wiſſenſchaftlichen Bildung hört auf, und der gröſste Nachtheil davon fällt zuletzt auf den Staat zurück. Daſs endlich für jeden Grad der Forſtbedienungen die Wahl fähiger Subjecte zu treffen ſey, ohne auf irgend andere Umſtände Rückſicht zu nehmen, iſt eben ſo nothwendig, wenn man *eine Forſtverfaſſung* gut nennen ſoll. Der Vf. hält *es für nicht* ganz ungeeignet, daſs, wie es ehedem ſo *häufig* Grundſatz war, die Forſtbedienungen immer von dem Vater auf den Sohn forterben. Die Gründe, welche ſich hiergegen anführen laſſen, ſind ſo mannigfaltig und trifftig, daſs Rec. ſie nicht weiter anzuführen nöthig findet. Wenn freylich, wie der Vf. glaubt, an die Stelle der Adjunctions-Maxime ein unbeſtändiger Nepotismus und Protection getreten, wie dieſs denn leider! bey Forſtbedienungen ſo häufig der Fall iſt: ſo iſt dadurch freylich die Sache noch ſchlimmer geworden. Wenn aber, wie billig, bloſs auf Fähigkeiten und Kenntniſſe bey Beſetzung der Forſtbedienungen geſehen werden ſoll, ſo muſs auch für die zweckmäſsige Bildung brauchbarer Forſtleute geſorgt werden. Der Vf. hält wenig auf Lehrinſtitute, ſondern mehr auf praktiſche Bildung; beides mit einander verbunden, bewirkt unſtreitig die beſte Bildung.

Im *dritten Abſchnitt* werden die Reſultate, welche aus dem Inhalt der beiden erſten Abſchnitte und aus dem Zweck der Waldadminiſtration überhaupt, zur Anwendung auf eine gute Forſtverfaſſung hervorgehen, aufgeſtellt. Der Anſicht des Vf., daſs die einfachere Form, in ſo fern ſie vollſtändige Ueberſicht gewährt, für den Betrieb der Forſtverwaltung die zweckmäſsigſte iſt, wird jeder beyſtimmen müſſen. Ihm ſcheint folgender Plan dazu am zweckmäſsigſten: 1) Aufſtellung eines Etats der ſämmtlichen Forſt-Einkünfte, durch Ausmittelung des nachhaltigen Ertrags der herrſchaftl. Forſte, durch Beſtimmung der Beiträge von Corporationen, durch Aufſtellung des Verhältniſſes zwiſchen Einnahme und Ausgabe. Wenn der Vf. glaubt, daſs zu Aufſtellung von wichtigen Etats keine Taxation der Waldungen durchaus erforderlich iſt, ſondern daſs Durchſchnitts-Berechnungen dieſes eben ſo gut angeben können: ſo kann Rec. nicht einſtimmen. Letztere ſind zu unſicher und zu ſehr der Willkür ausgeſetzt, als daſs man darauf auch nur im geringſten bauen, und am wenigſten einen *ſichern* Etat darauf gründen kann. 2) Conſtituirung der Obern Forſtdirection in einem Centralpunkte, auf welchen ſich der ganze Umfang aller Forſtgegenſtände eines Landes

des concentrirt. In diesem Centralpunkte müssen alle Gegenstände der Forstcultur, der Polizey und des Rechnungswesens zusammenfliessen, weil durch die Trennung des einen oder andern Theils unaufhörliche Collisionen entstehen würden. Der Plan des Vf. über das Detail der Organisation der obern Forstverwaltung verdient berücksichtigt zu werden; er enthält sehr gute Vorschläge, bey deren Ausführung die Forstdirection eines Landes als zweckmäsig organisirt betrachtet werden kann. 3) Anordnung der innern Local-Forstverwaltung nach gleichem Zwecke des einfachen und umfassenden Geschäftsbetriebs. Rec. muss hier abermals bemerken, dass er es nicht angemessen findet, wenn zwischen der ersten und zweiten Localbehörde keine Mittelbehörde mehr statt findet. Der Umfang von Geschäften für die erste wird zu gross, und die der zweyten zu unwichtig, wodurch der ersten Stelle zu viel eingeräumt und ihr zu viel Willkür gelassen wird, und die so nöthige Controlle nicht genug berücksichtigt ist. 4) Anstellung solcher Subjecte auf den sämmtlichen Diensstes-Stellen, welche die angemessenen Kenntnisse und Eigenschaften besitzen. Auch hier verlangt der Verfasser für den ihnen hier angewiesenen Wirkungskreis angemessene, jedoch im Ganzen sehr geringe Kenntnisse von der zweyten örtlichen Forstbehörde. Rec. glaubt dass auch selbst diese mehr Kenntnisse, als ihr eigentlicher Wirkungskreis erfordert, besitzen könnten und sollten, theils um das Thun und Lassen ihrer Vorgesetzten beurtheilen, theils auch um selbst zu höhern Stellen gelangen zu können. Auch werden sie ihre beschränktere Dienstpflichten besser erfüllen, wenn sie die Wichtigkeit des Ganzen beurtheilen können, als wenn sie blosse Maschinen sind, welche nur von ihren Vorgesetzten in Bewegung gesetzt werden. 5) Belohnung der Forstbedienten nach dem Verhältnisse ihrer wissenschaftlichen Bildung, Arbeit und Verdienste, und zwar durch angemessene Gehalte, durch Beförderung auf angesehenere und bessere Stellen und durch Prämien. Ueber diesen Punkt sagt der Vf. viel Gutes und Wahres, welches von allen Forstdirectionen beherzigt zu werden verdient. 6) Nothwendige Sorge für die Bildung junger Forstzöglinge. Der Vf. macht hier einige gute Vorschläge, auf welche Art die Subjecte gebildet werden könnten, in so fern der Staat nicht im Stande wäre, besondere Lehr-Institute auf seine Kosten anzulegen. Das Letztere behält freylich immer den Vorzug, und ein jeder Staat, der nur einigermasen bedeutende Waldungen hat, kann und soll immer etwas auf die Bildung der Forst-Subjecte verwenden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. NÜRNBERG, b. Stein: *Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Karl Erenbert* Freyherrn *von Moll.* *Fünften* Bandes *Erste* Lieferung. Mit der XX. Tafel. 1808. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2. EBEND.: *Neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Karl Erenbert* Freyherrn *von Moll.* *Ersten* Bandes *Erste* Lieferung, mit der I. Tafel. 1808. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die abermalige zwecklose Veränderung des Titels dieser Zeitschrift ist eine eben so auffallende Erscheinung, als dass Herr *von Moll* zwey unvollendete Bände auf einmal ausgibt, da es doch offenbar zweckmässiger gewesen wäre, erst den einen zu vollenden, und dann die erste Lieferung der neuen Jahrbücher als zweyte Lieferung des fünften Bandes der Ephemeriden ihr Glück versuchen zu lassen. Die innere Einrichtung ist die gewöhnliche.

In No. 1. sind folgende Abhandlungen. I. *Ueber eine neue Varietät des Schwefelkieses,* von *Hauy.* Der aus Peru abstammende goldhaltige Schwefelkies-Krystall hatte 134 Flächen, und zur Grundgestalt das Rhomboid. II. *Versuche über Jessops Verfahrungsart bey Besetzung der Bohrlöcher zum Sprengen des Gesteins,* von dem Bergsecretair *C. E. Stifft* in Dillenburg. Der Engländer Jessop that den Vorschlag, statt der jetzt üblichen Besetzung der Bohrlöcher mit Letten und dergleichen, dieselben mit lockerm Sande zu füllen, und statt des Zünders sich eines mit Pulver gefüllten Strohhalmes zu bedienen. Hr. S. hat diesen Vorschlag mannigfaltig erprobt, und folgendes Resultat erhalten. Die Sandbesetzung ist mit Vortheil anwendbar: 1) wenn das Bohrloch seine Richtung nach der Sohle zu nehmen kann; 2) wenn die Bohrlöcher so tief gemacht werden können, dass eine Pulverladung von der Höhe eines Viertels oder eines Drittels der ganzen Bohrlochstiefe hinreicht, das Vorgegebene abzusprengen; wenn das Gestein vorher verschrämt worden ist, oder sonst von mehrern Seiten Flucht hat. Von geringer, oder ohne alle Wirkung ist die Sandbesetzung: 1) wenn das Bohrloch söhlig, oder nach der Förste gerichtet werden muss (der in eine Patrone gefüllte Sand wurde beym Schusse herausgeworfen); 2) wenn das Bohrloch nicht so tief seyn kann, dass die Sandbesetzung $\frac{3}{4}$ oder wenigstens $\frac{2}{3}$ des Bohrlochs füllt; 3) in allen Fällen, wo aus dem Ganzen geschossen werden muss, wenn das Gestein für die Sprengarbeit nicht vorzüglich geeignet ist. In Steinbrüchen und bey Strassenbauen scheint sonach diese Sprengmethode vortheilhaft zu seyn, nicht so beym Grubenbaue. Bey dem am besten gelungenen Versuche war das Bohrloch bey 60° bis 65° Fall 12 Zoll tief und 1 Zoll weit; 8 Zoll Dicke waren vorgegeben. Hr. S. füllte dasselbe 1' Zoll hoch mit Pulver, setzte den mit Pulver gefüllten Strohhalm auf, schüttete $1\frac{1}{2}$ Zoll Pulver nach, füllte hierauf die übrigen $\frac{3}{4}$ der Bohrlochstiefe mit losem Sande, und zündete endlich das Schwefelmännchen an. Der Schuss sprengte die vorgegebenen 8 Zoll Gestein 36 Zoll lang und 18 Zoll breit los, die Trennungsfläche betrug 648 quadrat Zoll. Ueberdiess war das Gestein rund herum so zerrissen, dass es mit Schlägel und Eisen hineingewonnen werden konnte. Die Sache ver-

verdient einer fortgesetzten Prüfung an mehrern Orten und bey verschiedenen Gesteinsarten. III. *Ueber das Verhalten der Fossilien vor dem Blaserohre*, vom königl. baiers. Verweser *Ultinger* zu Sandhofen. Die untersuchten Fossilien sind aus der Kupfer-Eisen-Zink-Braunstein-Nickel-Kobold-Uran- und Menak-Ordnung. IV. *Blaulich weisser Corund oder blaulich weisser Telesin mit dem beweglichen sechsstrahligen Sterne der neuesten Mineralogen.* (Bezieht sich der Stern auf die Mineralogen oder auf den Telesin?) Beschrieben von *Joh. Melchior Gäthe*. Das sehr genau beschriebene Fossil besteht zu 92 Theilen aus Thonerde. Merkwürdig ist dessen prachtvolles Farbenspiel, und der darin sichtliche wandelbare Stern, der nach Verhältniss sich vergrössert und vervielfältigt. Er leuchtet, wenn er das Sonnenlicht angezogen hat, schwach im Dunkeln. Ceylon ist das Vaterland dieser schon längst bekannten, aber nicht genau gekannten Abänderung des Corunds, welche im Werthe dem orientalischen Sapphir gleich steht.

In No. 2. lesen wir zwey Aufsätze. I. *Resultate geognostischer Beobachtungen, angestellt auf einer Reise durch einen Theil von Dänemark, Norwegen und Schweden*, von dem Kammersekretair *Haussmann* in Braunschweig. Nach einer allgemeinen Schilderung der äussern Form und Ausdehnung der scandinavischen Gebirge, betrachtet der Vf. die verschiedenen Formationen derselben. Die Urgebirge sind im wesentlichsten und nach ihrer Altersfolge: Granit; — älterer Glimmerschiefer mit Hornblendschiefer, Grünstein und Kalkstein (dieser Formation gehören die reichsten Kupfer- und Silbergänge Norwegens); — Urthonschiefer: — eine aus jüngerm Granit (?), Gneis und Glimmerschiefer zusammengesetzte Gebirgsart (in ihr finden sich oft sehr mächtige Lager von Magneteisenstein und Eisenglanz, von Kupfer- und Schwefelkies, mit einer Menge einbrechender seltener Fossiliengattungen, ferner Gänge von Granit, Grünstein, Gold). (Sollte sich der Vf. in Ansehung der Altersfolge nicht geirrt haben?) — Für die Uebergangsgebirge nimmt Hr. H. folgende Altersfolge an: weisser feinkörniger Sandstein mit thonigem Bindemittel; — Thonschiefer, Alaunschiefer, Kieselschiefer, Kalkstein (mit zahllosen Versteinerungen), Kalkmergel; — feinkörniger Sandstein mit quarzigem und eisenschüssigem Bindemittel; — Grünstein, Mandelstein, Syenit (theils grosskörniger, bestehend aus Labradorstein und basaltischer Hornblende mit inliegendem Zirkon, ungemein schön und anzutreffen von Laurwig nach Friedriksvaern bis Lillegarden in Norwegen, theils grobkörniger, gemengt aus gemeinem Feldspath und gemeiner Hornblende,) Granit (?) Porphyr. (Wir lernen hier unter andern einen Basaltporphyr, einen Granitporphyr und einen Quarzporphyr kennen.) — Nur Schonen hat Flötzgebirge, namentlich Sandstein, Steinkohlen, Kreide. — Aufgeschwemmte Gebirge find in Scandinavien selten, und zwar je weiter nach Norden zu, desto seltener; doch gibt es bey Småland Raseneisenstein und ganze Hügel von Geschieben, bey Udewalla Hügel und Lager von Muschelschalen. Scandinavien ist reich an Mineralquellen, arm an Salzquellen. II. *Mineralogische Streifzüge durch einige Gegenden der Oberpfalz*, vom königl. baiers. Landesdirectionsrath und Provinzialcommissair von *Voith* zu Amberg. Dieser noch unvollendete Aufsatz beschränkt sich auf Herzogau und dessen Umgebungen, und ist besonders dem Andalusit und Schriftgranit gewidmet.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Wien u. Prag, b. Haas: *Elementar-Bilder-Buch für die Jugend* zum Vergnügen und Unterricht. Worin die Gegenstände sowohl aus dem gesellschaftlichen Leben, als auch aus der Natur, welche die Kinder umgeben, deutlich in Erzählungen erklärt, und in Bildern versinnlicht dargestellt werden. Von *J. Karl Unger*. In zwanzig gemalten Kupfertafeln in Quarto, worauf immer vier Vorstellungen entworfen sind. 1811. 90 S. Quer Quart.

Höhern Erwartungen entspricht diese Schrift allerdings nicht: indessen geben wir zu, dass sie sowohl durch die darin enthaltenen Bilder, als durch den erläuternden Text, denen, die davon Gebrauch machen, viel Stoff zur Unterhaltung und Belehrung darbiete, und immer ihren Nutzen stiften könne. Die XX Kupfertafeln bringen eine beträchtliche Menge und Mannigfaltigkeit von Gegenständen dem Kinde vor das Auge, und der Commentar dazu, in schlichten Erklärungen der Kupfer und in kurzen, sich auf sie beziehenden Erzählungen bestehend, liefert ziemlich brauchbare Materialien für den Unterricht; das Buch kann, besonders aus jenem Gesichtspunkte betrachtet, aus welchem es der Vf. ansieht, dass es nämlich gleichsam ein ausführlicheres, gehaltvolleres Namenbüchlein (so heisst die in den Oestreichschen Normalschulen eingeführte Fibel,) sey, auf welches bey der Bearbeitung strenge Rücksicht genommen worden ist, immerhin denen empfohlen werden, die entweder an das gedachte Namenbüchlein gebunden, oder nicht vermögend genug sind, sich kostspieligere Werke dieser Art anzuschaffen. Vieles kommt darin freylich vor, was für das jüngere Alter noch nicht passt. Es ist z. B. die Rede von den Sternbildern und den Namen, die ihnen die Chaldäer gegeben haben; von einem Gesandtschafts-Secretair, von Numismatikern, u. dergl. m.; S. 26 findet man sogar Verhältnisstabellen für Münzen, Masse und Gewichte (ziemlich ins Detail gehend) — lauter Dinge die für kleine Kinder noch zu hoch sind, und zu den vielen andern, was das Buch enthält, in Rücksicht der Fasslichkeit und Darstellung, nicht passen. Der Vf. hätte wohl gethan, wenn er statt *Thunichts*, *Hans Aemsig*, und ähnlicher an das Kindische streifender Benennungen andre Namen ausgedacht hätte. Mit seiner Sprache darf man es überhaupt nicht sehr genau nehmen; sie ist hie und da weder edel, noch correct genug.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 15. October 1811.*

## THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, in des Vfs. Verlag: *Theologisk Maanedsskrivt for Faedrelandets Religionslaerere.* Udgivet af *Lor. Nic. Fallesen. Eilfter* Band, Jan.—Jun. 1808. 558 S. *Zwölfter* Band, Jul.—Dec. 1808. 571 S. 8.

*Ebendas.* b. Seidelin: *Theologisk Quartalskrivt for Faedrelandets Religionslaerere.* Udg. af *L. N. Fallesen.* 1809. *Erster* Band, erstes und zweytes Quartal. 487 S. *Zweyter* Band, drittes u. viertes Quartal. 402 S. 1809. 8. (6 Rthlr.)

Abermals ist Rec. in der Nothwendigkeit, über ein dänisches Journal zum *letzten* Mal seine Stimme abzugeben. Vorliegende von dem braven Pastor *Fallesen* seit 1793. als *theologisches Magazin*, späterhin als *neues* theol. Magazin, vom J. 1803. an als theol. *Monatsschrift*, und nun zuletzt als theol. *Quartalschrift* herausgegebene Zeitschrift hat mit so vielen ihrer Schwestern das Schicksal theilen und dem Einflusse eines literarischen Unternehmungen höchst ungünstigen Zeitgeistes unterliegen müssen. Weder durch die veränderte innere Einrichtung, noch durch die verminderte Bogenzahl, weder durch den versuchten Selbstverlag, noch durch das Auffinden eines andern Verlegers hat es dem Herausgeber geglückt, sein Journal aufrecht zu halten. Vom J. 1809. erschienen nur *zwey* Bände; und mit ihnen erreichte das Ganze sein Ende. Gleichwohl war diese Zeitschrift die Einzige in dänischer Sprache, welche ausschliessender Weise der Theologie gewidmet war; und was man auch gegen die vielen homiletischen Aufsätze, welche sie eine Zeitlang enthielt, gegen eine gewisse Einförmigkeit ihrer Einrichtung und Trockenheit eines Theils ihres Inhaltes, und besonders gegen den allzugrossen Mangel an interessanten Notizen aus dem Fache der vaterländischen Kirchen- und Religionsgeschichte mit Recht oder Unrecht einwenden mag: so lieferte sie doch manche treffliche Original-Arbeiten, theilte viele schätzbare Uebersetzungen deutscher theologischer Abhandlungen mit, und stiftete in ihrer Art recht viel Gutes; ja es möchte die Frage seyn, ob? oder wie bald? es einem andern dänischen Gelehrten gelingen wird, den Verlust dieser Zeitschrift durch ein ähnliches Unternehmen zu ersetzen — zumahl die auch in Dänemark immer fühlbarer werdende Verminderung der Amtseinkünfte unter den Landpredigern eine Hauptursache seyn soll, warum diese *Fallesensche* Zeitschrift sich nicht halten konnte. — In Beziehung auf seine über die zehn ersten Bände dieser Monatsschrift (A. L. Z. 1805. Nr. 87. u. Erg.Bl. 1807. Nr. 31. u. 1810. Nr 73.) gefällten Urtheile hält es Rec. für hinlänglich, seine Bemerkungen nur auf einige wenige Originalaufsätze, welche sich in diesen letzten Bänden auszeichnen, einzuschränken. Der Pastor *Larsen* zu *Aarhuus*, der nach seiner grossen Fruchtbarkeit als Schriftsteller zu urtheilen, einen leichten Predigerdienst bekleiden und dabey ein sehr thätiger Mann seyn mag, macht durch *Bejahung* der Frage: *ob sich die Prediger auf dem Lande mit der medicinischen Praxis befassen sollen?* (B. 11. S. 326 u. f. w.) einen wiederholten Versuch, den Landprediger, wo nicht von seiner eigentlichen Bestimmung zu entfernen, doch diese weit über die Gebühr auszudehnen. Vor 20 bis 30 Jahren geschahen in Deutschland ähnliche Vorschläge; man kam aber bald von dieser Verirrung zurück. In Dänemark werden sie immer wieder erneuert, und das zwar zu einer Zeit, wo die Klagen über Geringschätzung der Religion und des Cultus immer lauter und allgemeiner werden und wo, zufolge öffentlicher Nachrichten, die Stadt *Mariboe* das erste und einzige Beyspiel in der ganzen Christenheit gegeben hat, dass der öffentliche Gottesdienst wegen gänzlichen Mangels an Theilnehmern sowohl Vormittags, als Nachmittags zum öftern nicht hat gehalten werden können. (Sollte nicht *beiden* auffallenden Erscheinungen nur *Eine* Hauptursache zum Grunde liegen? Diese nämlich: dass in Dänemark die wahre Bestimmung des christlichen Religionslehrers von vielen verkannt, und eben um deswillen von manchen verfehlt, oder auf eine allzuunvollkommene Weise erreicht wird?) — So weitläufig der Vf. auch seinen Satz zu erweisen sucht, so hat Rec. doch nichts in seinen Behauptungen gefunden, was die Probe hielt. Wie würde sich z. B. der Prediger beym Accouchiren, bey allerley Frauenzimmerschwächen, bey venerischen Krankheiten u. s. w., wo es oft Noth thut, dass dem *Arzte* das volle Vertrauen geschenkt wird, wie viel weniger dem *Prediger* — ausnehmen? Rec. würde, wenn einmal Eins von beiden durchaus seyn müsste, noch immer

immer lieber den Vorſchlag thun, daſs in einem Lande und zu einer Zeit, wo die äuſsere Religioſität ſo ſehr geſunken iſt, der Arzt dem Prediger, als daſs dieſer jenem vorarbeiten und hülfreiche Hand leiſten möge. Damit ſoll gar nicht geläugnet werden, daſs es nicht auch in des Predigers Beruf liege, ſich um die Kranken in ſeiner Gemeine durch guten Rath, durch Zuſpruch, Troſt und Ermunterung verdient zu machen: nur verſchone man ihn mit der Zumuthung, bald auf der Kanzel und am Altare mit der Bibel und dem Ritual, und bald am Kranken- und Sterbebette mit dem Medicinglaſe und chirurgiſchen Inſtrumenten in der Hand, zu erſcheinen. In Dänemark haben die Prediger noch nichts mit der *Civilakte* zu thun: ſonſt möchte man vielleicht ſchon allein in dieſem Umſtande Grund genug finden, um nicht noch mehr von ihm zu fodern, als er ohnehin ſchon, wenn er ein thätiger und gewiſſenhafter Mann iſt, leiſten kann und leiſten wird. Der Vf. meynt es übrigens mit ſeinem Vorſchlage ſo ernſtlich, daſs er zu ſeiner Ausführung fodert: der künftige Landprediger ſoll, auſser dem theologiſchen Studium, ſeinen mediciniſchen und chirurgiſchen Curſus zurückgelegt haben; er ſoll Phyſiologie, Pathologie, Therapeutik, Anatomie, Materia medica kennen; es ſoll ein mediciniſcher Profeſſor zum Unterrichte der theologiſchen Studenten angeſtellt, ein mediciniſch-chirurgiſches Examen mit dem theol. Amtsexamen verbunden, und niemand als Landprediger angeſtellt werden, der nicht als Mediciner den Charakter: „*Laudabilis*" im Examen davon getragen hat. (Noch kürzer würde der Weg ſeyn, alle Landprediger für ein Paar Jahre ihre Stellen niederlegen zu laſſen, bis ſie ſich in Kopenhagen zu geſchickten Medicinern und Chirurgen gebildet hätten). — Der Propſt *Heiberg* theilt ein merkwürdiges Aktenſtück aus der däniſchen Kirchengeſchichte mit, beſtehend in dem Gutachten des ehemaligen Biſchoffs *Bagger* über das von den vertriebenen *franzöſiſch Reformirten* dem K. *Chriſtian V.* übergebene *Geſuch*, um *die bürgerliche Freyheit und das freye Religionsexercitium in den däniſchen Staaten zu erlangen.* (B. 12. S. 289 u. ſ. w.) Rec. erinnert ſich dieſes Gutachten ſchon vor geraumer Zeit in irgend einer andern däniſchen Zeitſchrift, ohne doch zu wiſſen, in welcher? geleſen zu haben; es erſcheint alſo hier nicht zum erſten Male im Drucke. Es iſt übrigens bekannt, daſs es der Königin *Charlotte Amalie* ſpäterhin glückte, durch ihre unwiderſtehlichen Tugenden alle theologiſche Spitzfindigkeiten des lutheriſchen Biſchoffes zu Schande zu machen und ſeinem hyperorthodoxen Eifer für die Bewahrung der däniſchen Staaten vor dem Gifte der ketzeriſchen Sekte zum Trotz, den reformirten Glaubensgenoſſen ſowohl die bürgerliche, als die Religionsfreyheit von ihrem Gemahle zu verſchaffen. Ton und Inhalt des Aktenſtückes bezeichnet ganz den Geiſt ſeines Zeitalters. Nicht weniger intereſſant iſt das von dem Prof. *Engelſtoft* mitgetheilte Schreiben des vormaligen Biſchoffs *Worms* an K. *Friedrich IV.* vom 26. Jan. 1726, worin er Alles aufbietet, den König abzuhalten, *daſs er es den Juden nicht erlaube Chriſten zu Dienſtboten anzunehmen.* (S. 443. „Kein Jude geht je in den Dienſt eines Chriſte um ſoll der Chriſt in den Dienſt des Jude Daraus würde ja, nach 1. Moſ. 25, 23. folg die Juden, aber nicht die Chriſten, das Vol wären! Gott hat die Juden aus ihrem Land und ſie zu Heymathsloſen gemacht, welche Obrigkeit unterworfen ſeyn ſollten; wer nun den freywillig dient, der kehrt Gottes Ord und macht ſich zum Diener derer, die nach cher Ordnung ſeine Diener ſeyn ſollen. D Chriſt einem Juden, ſo beſtärkt er ihn in ſeine glauben und verhindert ſeine Bekehrung" u. ſ. meiſten empört den frommen Biſchof der daſs ein Frauenzimmer, chriſtlicher Confeſſ einem Juden als Amme ſich vermiethen ſoll königl. Majeſtät ſollten doch allergnädigſt ob es anſtändig ſey, daſs eine Chriſtin ein ihre Bruſt legt, deſſen Aeltern den Gott welchen ſie ſelbſt anbetet?" — Was würd erſt dazu geſagt haben, wenn er es in un erlebt hätte, daſs in Dänemark die Ehe nem Juden und einer Chriſtin, doch unter gung, daſs die Kinder aus dieſer Ehe im thum erzogen würden, geſtattet wurde? ſich ein deutſcher evangeliſchlutheriſcher Pred mit einer Kopenhagener Jüdin, welche ſie chriſtlichen Glauben angenommen rathete? —

Als *Quartalſchrift* erhielt dieſe theolog ſchrift die weſentliche Verbeſſerung, daſs mehr, wie bisher, Predigten und andere ſche Aufſätze aufgenommen würden, oh dadurch vor dem Untergange geſichert Von dem „*übertriebenen Kirchenglauben blinden Aberglauben) in Jütland*" liefert d *Thura* zu Giern im Stifte Aarhuus (B. 1. S. ein in der proteſtantiſchen Kirche ſeltenes Die heilige Quelle, welche ſich in alten dem Todtenhofe ſeiner Annexkirche zu S befunden haben ſoll, hat durch ihre heilen dieſe Kirche in einen ſolchen Geruch der H gebracht, daſs der Prediger noch bis auf de gen Tag aus weit entlegenen Gegenden ſchriftlichen Auffoderungen, „für dieſe, jen in der heiligen Kirche zu beten" überſchwem Dergleichen Fürbitten werden in Dänemark bezahlt: es gereicht alſo dem uneigennützig diger zu deſto gröſserer Ehre, daſs er Aberglauben eingegebene Zumuthungen und hier ſein Miſsfallen darüber öffentlich zu nen giebt. Da inzwiſchen ſolche Gerüchte ohne allen Grund ſind: ſo wäre es doch rath unterſuchen, ob ſich nicht auf dem genannte hofe die Spuren eines vielleicht durch ein verſchütteten Geſundbrunnens finden ſollten. „*theologiſchen Studien*" des Adjuncten an der lateiniſchen Schule zu *Chriſtianſand* u. ſ. w.) ſind ihres Vfs., der ſich ſchon durch

ähnliche Ausarbeitungen vortheilhaft ausgezeichnet hat, vollkommen würdig. Er trägt seine Gedanken über folgende Gegenstände, zwar kurz und rhapsodisch, aber zugleich so vor, dass man ihm die blinde Nachbeterey gewiss nicht Schuld geben kann. *Schöpfung der Welt. Das Moralprincip der Religion ist höher, als das der Philosophie. Religionszweifel. Auslegung einiger Stellen im Buche Hiob, worauf man ohne Grund die Hoffnung der Unsterblichkeit bauet. Die Entstehung und der Sinn des Wortes Hebräer. Enoch und Elias, oder die zwey vermeynte Himmelfarthen im A. T.* — In den *Beyträgen zu einem neuen Gesangbuche und zur Verbesserung des Gesanges in den Kirchen* (S. 372. u. s. w.) erscheint der Pastor *Larsen* mehr, als in verschiedenen andern seiner Abhandlungen, als ein Mann, der die Mussestunden, die ihm sein Predigeramt übrig lässt, wenn er will, recht zweckmässig und auf eine der wahren Predigerbestimmung ganz angemessene Weise anzuwenden versteht. Obgleich seine Vorschläge zur Verbesserung des Kirchengesanges weder ganz neu, noch immer annehmlich sind, so enthält dieser Aufsatz doch manche recht gute und beherzigenswerthe Bemerkung. — *Vergleichung zwischen Moses und Paulus*, von *Immanuel Friis*, Cand. d. Theologie (B. 2. S. 48. u. s. w.) Ein an das bekannte „*omne simile claudicat*" erinnernder Aufsatz, der jedoch nicht ohne Fleiss ausgearbeitet ist und hin und wieder selbst Spuren des Scharfsinnes seines Vfs. verräth. Wollte man übrigens in der Zusammenstellung des Charakters und der Geschichte biblischer Personen so zu Werke gehn, wie von Hrn. *Fr.* hier geschehen ist: so möchten sich leicht der Aehnlichkeiten noch eine ganze Menge finden lassen. — Der Pastor *Meden* in Aalborg erzählt ausführlich, wie es ihm, in Verbindung mit mehrern achtungswürdigen Männern, besonders dem braven Cattundrucker *Schiellerup*, endlich geglückt sey, allem Begraben auf den Todtenhöfen und in den Kirchen von Aalborg, worauf man schon seit 1795. bedacht war, ein gänzliches Ende zu machen (S. 150 u. s. w.). Ein wahres, dankenswerthes Verdienst um die Mitwelt und die Nachwelt in *A.* — Des Pastor *Hebers* zu Eger in Norwegen aufgeworfene Frage: *Sollen die residirenden Caplane in Norwegen* (warum nicht auch die Hauptprediger, Pröpste, Bischöfe?) *zur Verbesserung des Schulwesens beytragen?* (S. 209. u. s. w.) hätte sich, nebst ihrer bejahenden Beantwortung, besser in *Plums, Sanders* und *Holms Egeria*, als in diese *theologische* Zeitschrift geschickt. Gegründet ist des Vfs. Klage, dass es in Norwegen an Schullehrerseminarien mangelt; und wenn es in Norwegen *viele* solcher Caplane giebt, die einen so lobenswürdigen Eifer für das Schulwesen besitzen, als der Vf. in dieser Abhandlung zeigt, so wünscht Rec. mit ihm, dass diese durch eine zweckmässige Anleitung ungeschickter Schullehrer, besonders der jüngern, diesen Mangel ersetzen mögen. — Noch befinden sich in diesen Bänden einige andere schätzbare Originalarbeiten, z. B. von *S. K. Jentoft, Paludan, Bugge Budde, Krog*, u. s. w. welche aber Rec., der Kürze halber und weil sie zum Theil keinen Bezug auf Religion und Theologie haben, mit Stillschweigen übergeht. An *Uebersetzungen aus dem Deutschen* enthalten diese Bände: *Callisen*, woher entsteht die Geringschätzung der Religion und des Christenthums in unserm Zeitalter? *Dapp*, wie verschafft man dem öffentlichen religiösen Cultus sein verlornes Ansehn und seinen verminderten Werth wieder? *von Gehren*, die Aufmerksamkeit, welche der liturgische Reformator den nächsten Wirkungen seiner Reformen schuldig ist. Stücke aus *Hane's* Schrifterklärungen, Gal. 3, 20. u. s. w. *Löffler*, über die sinnbildlichen Darstellungen moralisch-religiöser Wahrheiten und die Nothwendigkeit ihres Gebrauchs beym öffentlichen Gottesdienste. *Müller*, über die officiellen Privatunterredungen des Landpredigers mit einzelnen Gemeindegliedern. *Tschirner*, über die Vortheile des geistlichen Standes u. s. w. *Homiletische Arbeiten* von verschiedenem Werthe haben geliefert: *Balle*, *Fallesen*, *Paludan*, *Steenstrup*, *Wöldicke* u. s. w. Unter den, nur zu sparsam mitgetheilten, *historischen Nachrichten* ist die, welche sich Band 12. S. 472. u. s. w. befindet, zu schön und in ihrer Art zu selten, als dass es sich Rec. versagen könnte, mit ihrer kurzen Anführung seine Anzeige zu beschliessen. Man hat wohl Beyspiele, dass an Personen, welche der Sturm der Zeitbegebenheiten traf, eine Art von *Strandrecht* ausgeübt wurde: d. h. dass nichtswürdige Menschen aus ihrem Unglücke Vortheile zu ziehen suchten. Hier ein vortreffliches Beyspiel der entgegengesetzten Art. Die nicht sehr zahlreiche Geistlichkeit des Stifts *Aggershuus* in Norwegen hörte nicht sobald, dass die drey Prediger der Frauenkirche in Kopenhagen, *Plum*, *Fallesen* und *Clausen* durch das Bombardement der Engländer im Sept. 1807. Wohnung, Hausgeräth, Bibliotheken u. s. w. verloren hatten: als sie unaufgefodert und allein aus ihren eignen Mitteln eine Summe von 800 Rthlr. zusammenbrachten und sie ihren verunglückten Mitbrüdern als einen kleinen Beweis ihrer Theilnahme zuschickten. Wer erkennt in diesem Zuge nicht die braven, biederherzigen Normänner? —

## MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Löfflund: *Beyträge zur forstwissenschaftlichen Mathematik* von C. F. Essich, P. M. und Lehrer der Mathematik an dem Forstlehrinstitute zu Stuttgart. 1807. 60 S. 8. m. 2 Kpft. (12 Gr.)

Diese Beyträge bestehen in zwey Abhandlungen, 1) *über Theilung der Figuren*, 2) *über Berechnung des Geldwerthes eines Waldes*. Durch die erste will der Vf. angehenden Forstgeometern durch geometrische und arithmetische Auflösung der am häufigsten bey der Theilung der Waldungen vorkommenden Aufgaben zeigen, wie in ähnlichen Fällen zu operiren ist und die Aufgabe auflösen, wie man einen Wald, dessen

dessen Boden nicht überall von gleicher Güte ist, in solche Theile zu theilen habe, welche gleichen Ertrag geben. — Die Auflösungen der Theilung von Dreyecken, Vierecken und Vielecken sind sehr bestimmt und die jedesmal beygefügten arithmetischen Beyspiele, machen sie so deutlich, dass ein jeder der nur einige Kenntnisse von der Geometrie hat, solche sehr leicht wird einsehen und in vorkommenden Fällen Anwendung davon machen können. In Hinsicht der *zweyten* Abhandlung bemerkt der Vf., dass er den von *Cotta* in seiner Taxation theils nicht verständlich, theils nicht richtig genug abgehandelten Gegenstand umzuarbeiten für nöthig gefunden habe. — Nach vorausgeschickten Betrachtungen der Gegenstände welche in Anschlag zu bringen sind, geht er zu der Auflösung der Aufgaben für die verschiedenen Fälle über, welche bey der Berechnung des Geldwerthes eines Waldes vorkommen können. Diese Aufgaben werden für folgende Fälle: 1) wo ein jährlich gleichbleibender Ertrag ist; 2) wo der Ertrag oder Aufwand sich nach einer bestimmten und bleibenden Differenz vermehrt oder vermindert und 3) wo sich die Differenz dieser Vermehrung oder Verminderung in verschiedenen Zeiträumen ändert, so bestimmt und deutlich aufgelöst, dass sie den praktischen Forstmann in allen vorkommenden Fällen zur Richtschnur dienen können, wie er dergleichen Berechnungen zu machen hat.

Rec. kann dieses Büchelchen also jedem praktischen Forstmann als sehr brauchbar empfehlen.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Nürnberg, b. Wittwer: *Ueber das Hauptgesetz der deutschen Rechtschreibung und über Sprachfehler baierischer Schriftsteller.* Von Dr. *Johann Christian Siebenkees.* 1808. 160 S. 8. (12 Gr.)

So viele Schriften auch seit einiger Zeit über diesen Gegenstand geschrieben sind, so ist doch die gegenwärtige keines Weges überflüssig; sie ist vielmehr mit vieler Einsicht und Sachkenntniss abgefasst, und kann vornehmlich in den Gegenden, wo sie erschienen ist, von mannichfaltigem Nutzen seyn. Sehr wahr ist die Bemerkung, dass die Verfassung unsers Staats und Reichs aufgehört hat, ehe man sich noch darüber vereinigte, wie man den Namen unserer Nation schreiben sollte. Die Entscheidung indess, dass in demselben das *T* seine ältern Rechte über das *D* in diesem Worte behauptet habe, und dass jenes Hochdeutsch, dieses hingegen Niederdeutsch seyn solle, scheint wohl unzulänglich zu seyn. Eben so zweifelhaft ist die Behauptung, dass dem *D* von wenigen sprachkundigen Schriftstellern noch gehuldiget werde. Sehr richtig ist dagegen der Satz des Vfs., dass bey der Rechtschreibung die von einigen angenommenen Hauptgrundsätze der Aussprache, der Abstammung, der Analogie und des Gebrauchs mit einander in Widerspruch gerathen. An mehreren Beyspielen wird gezeigt, dass die drey ersten Grundsätze nicht überall befolgt werden können; und mit Recht wird (S. 44.) der allgemeine heutige Schreibgebrauch als das Hauptgesetz der deutschen Rechtschreibung angenommen, welcher nur da, wo er zweyfelhaft ist, durch Herleitung und Analogie berichtigt werden kann. Die Verdienste welche *Adelung* in mehr als Einem Betracht um die deutsche Sprache hat, werden von dem Vf. dankbar anerkannt; manche Behauptungen desselben aber, und besonders die, dass unsere Schriftsprache mehr durch den Umgang und in Obersachsen, als durch Schriftsteller entstanden sey, werden richtig bestritten. Die Bemerkungen, welche diese Schrift enthält, sind, wie auch schon der Titel andeutet, *hauptsächlich dazu* bestimmt, die *Baiern* auf die *mannichfaltigen* Sprachfehler aufmerksam zu machen, welche darin einzeln durchgegangen werden, und wovon sie freylich einige mit andern Provinzen Deutschlands gemein haben. Unter den Baiern werden nach S. 33. die Altbaiern, oder Baiern vor dem *Presburger* Frieden verstanden. Diese Bemerkungen können insbesondere auch für andere Gegenden des südlichen Deutschlands von Nutzen seyn; am *meisten* wohl für die österreichische Mundart und für den Geschäftsstil. In den nördlichen Gegenden hat sich dieser schon besser ausgebildet; wenn gleich das Oberdeutsche vornehmlich ein Muster dieser Schreibart geblieben ist. Auch der Unterschied, der so oft unter der höhern und niedern Schreibart einzelner Wörter und ihres Gebrauchs gemacht wird, ist in vielen Fällen mehr willkürlich, als entschieden. Was besonders dieser Schrift einen vorzüglichen Werth giebt, ist der gerechte Tadel, an der Rechtschreibung, wie so oft geschieht, künsteln und dasjenige, was in derselben zum Theil mit Recht überflüssig scheint, aus ihr entfernen zu wollen. Offenbar wird durch jede Neuerung das Lesen der ältern und neuern *Schriften* mehr erschwert als erleichtert, weil die Leser dadurch genöthigt werden, sich mit den abweichenden und oft nur aus eitelm Dünkel entstandenen Schreibweisen bekannt zu machen, und nicht selten Anstoss dabey finden. Nicht zu gedenken, dass dabey die Aussprache, bey der grossen Verschiedenheit derselben in den deutschen Ländern, keine Regel abgeben kann.

## NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Dieterici: *Christliche Lehren als Leitfaden für Privatkatechumenen* abgefasst von *G. Pauli,* zweytem evangel. reform. Prediger an der Fried. Werd. und Dorotheenstädt. Kirche zu Berlin. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1807. 151 S. 8. (10 Gr.)

Num. 115.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. October 1811.

## PAEDAGOGIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zur Lieben Frauen in Magdeburg*. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Probst u. Schulrath. *Sechstes* Stück 1809. 128 S. *Siebentes* St. 1810. 127 S. 8. (à 6 Gr.)

Recht gemeinnützig und zweckmäfsig fährt der würdige *Rötger*, einer der geschickteften und wirkfamsten Veteranen in der Erziehungs- u. Unterweifungskunst fort, in feinem Neuen Jahrbuche Rechenfchaft über fein Wirken dem Publikum abzulegen, und zugleich belehrende und eben fo gut gedachte als ausgefprochne, theils eigne, theils fremde Erfahrungen und Auffätze mitzutheilen. Das 5te Stück ift im Jahre 1808. Nr. 142. der Ergänz. Bl. angezeigt worden. Das *fechste* Stück beginnt mit einem Gedichte an den Hrn. Prof. *Schummel* zu Breslau, der in frühern Jahren fein Mitarbeiter und Freund am Pädagogium zur Lieben Frauen in Magdeburg war. Dann folgen 1. Wie gelangt man zu einer richtigen und vollftändigen Kenntnifs des Französischen? von *Wachsmuth*. Nach Erlernung der nöthigen Sprachgefetze mufs die ganze fchöne Literatur kennen gelernt werden u. f. f., der Weg ift mühsam, aber belohnend. Richtige Ausfprache (*prononciation*) und Accent (*l'Accent*), welches beides nicht bey allen Franzofen angetroffen wird. Der Gascogner und viele andere Franzofen haben keinen Accent, der Parifer hat *l'accent bon*, ohne dafs feine Ausfprache zu empfehlen wäre. Den Accent kann man als Ergänzung, als Supplement der verfchwundenen Quantität betrachten. Sehr durchdacht ist der folgende Abfchnitt über die grammatifchen Schwierigkeiten, und ungemein gelungen die Theorie vom Gebrauche des franzöfifchen Artikels, über welchen, wie über die *tems*, *particips*, den *conjonctif* oder *fubjonctif* und die *negations*, keine franzöfifche Grammatik fich klar, bündig und beftimmt genug ausdrückt u. f. f. Der Auffatz ift fchätzbar und erregt den Wunfch, dafs der Vf. auf diefer Bahn fortgehe, und einft in einem befondern Werke das ausführen wolle, was hier nur berührt werden konnte. 2. Andeutungen zur richtigen Würdigung des Einfluffes, mit welchem die Schule auch ohne die Kenntniffe, welche der Jüngling in ihr fammelt, für die Ausbildung deffelben zum nützlichen Staatsbürger wirkfam ift, theils durch die Ertheilung ihres Unterrichts, theils durch die in ihr Statt findenden äufsern Verhältniffe, vom Prof. *A. Göring*. Zwar nicht neue, aber doch beherzigungswerthe Gedanken, die jedoch mehr ins Kurze gezogen zu werden verdienten. Auch vor Affectation der Sprache wird der Vf. fich mehr in Acht nehmen müffen. Doch man vergifst diefe kleinen Fehler über den ernften und zugleich fcharffinnigen Geift, der fich in diefem Auffatze ausfpricht. Wir ziehen nur einiges aus. Im Wefentlichen des Unterrichtens und Erziehens findet keine Entgegenfetzung fondern Einerleyheit statt. Das Unterrichten ift ein dem Erziehen untergeordneter Theil, bey welchem das Wefentliche des Erziehens, das Anregen, Stärken, Richten der Kräfte, durch eine mehr als bey dem Erziehen überhaupt, beftimmte und abgefonderte Art von Thätigkeit, die fich auf einzelne diefer Kräfte zunächft bezieht, gefchieht. Dadurch mufs die beftimmte Perfönlichkeit aufgeregt und entfaltet werden, mithin Selbftftändigkeit und Unabhängigkeit, Muth und Feftigkeit, Entfchloffenheit und Entfchiedenheit im Handeln. Betrachten wir diejenigen äufsern Verhältniffe, in welche die Schule den Jüngling verfetzt: fo offenbart fich eine einleuchtende Aehnlichkeit derfelben mit denjenigen, in welchen der Bürger gegen den Staat fteht. Beide bezeichnet der Begriff der gefellfchaftlichen Verbindung, wovon Einheit, Zweck, Gefetze und Einrichtungen unzertrennlich find. Wenn hier gleich dem Inhalte des Begriffes nach grofse Verfchiedenheiten eintreten, fo ift doch die Form fo ähnlich gebildet, dafs die Schule mit Recht als ein Staat im Kleinen betrachtet und vorgeftellt wird. Die Schule hat alfo eine für das Bürgerleben vorbereitende und erziehende Kraft. Was die Jugendzeit felbst ift zwifchen den Jahren der Kindheit und dem Alter der Männlichkeit, das ift die Schule zwifchen der Familie und dem Staate. Diefe Ideen hat der Vf. trefflich zum Theil angedeutet, zum Theil ausgeführt. An einer Stelle fcheint der Vf. zu behaupten, dafs unfer Zeitalter fich durch nervenlofe Schwäche und Kraftlofigkeit charakterifire (S. 85 f.).

Uns scheint dieser Gedanke nicht richtig zu seyn. Die leidenschaftliche Ansicht, womit die Ereignisse des J. 1806. mit den Folgen desselben betrachtet würden, hat ihn erzeugt, ohne dass man kalt untersucht hätte, ob nicht andre Ursachen jenen Erfolgen zum Grunde lagen. Behauptete man nicht auch von der französischen Nation vor der Revolution dasselbe, und muss man nicht jetzt die Falschheit jener Behauptung eingestehen? Andrer Nationen, denen man auch nervenlose Schwäche zuschrieb, und die sich ungewöhnlich energisch bewiesen haben, nicht zu gedenken. 3. Nachricht von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Ostern 1808. bis dahin 1809. Wenig oder nichts ist geändert. Das Kloster zur Lieben Frauen, in und von welchem diese Bildungsanstalt unterhalten wird, hat unsäglich gelitten, da die im Preussischen, jenseits der Elbe belegenen, Besitzungen des Klosters seit langer Zeit nicht den geringsten reinen Ertrag geben; da das Unglück der Blokade Magdeburgs, und eine sehr kostspielige Einquartierung, während der Fortdauer der Occupation dieser Gegend durch kaiserlich französische Truppen, die Nutzung gänzlich weggenommen. Dazu kamen noch die Beyträge zur Abbezahlung der Kriegscontribution und zur Realisirung starker Requisitionen: wozu ansehnliche Anleihen nöthig wurden. Diess musste sehr niederschlagen. Gleichwohl hat eine weise Sparsamkeit und die errichtete Reichsschulden-Tilgungskasse den gesunkenen Muth gehoben und die Fortdauer der Bildungsanstalt gesichert. Indess sind die Aussichten für die Frequenz der Schule nicht sehr erfreulich, theils weil zu viele junge Leute, die sonst, für das cameralistische Geschäftsleben bestimmt, zu studiren pflegten, jetzt schon aus den mittlern Klassen der gelehrten Schulen in die Finanz- und Verwaltungsbureaus hinübergehn, theils weil die Militairschule viele an sich zieht u. s. f. Hr. Conventual *Ge. Friedr. Gerloff* verliess um Johannis 1808. den Schulstand, *der nur Zeisigsfutter* giebt, und ist jetzt kaiserl. französischer Domainenreceveur und Inspecteur: an seine Stelle trat Mich. 1808. *Heinrich Just Cludius*, Sohn des berühmten Theologen Dr. Sup. Cludius in Hildesheim. Seine feyerliche Einführung erfolgte erst am 27sten Januar 1809., um zugleich das Jubelfest des verdienten Hauptpastors, Seniors des Ministerii und Scholarchen, Doct. Theol. *Rambach* zu Hamburg, feyerlich zu begehen, welcher vor 50 Jahren sein Lehramt am Pädagogium angetreten hatte. Die Anstalt zählt 118 Schüler.

*Siebentes* Stück. 1. (S. 1—26.) Ueber die Pflicht unsrer Schulen, deutsche Kinder und Jünglinge zu deutschen Männern zu erziehen. Vom Probst *Rötger*. Die Nation soll sich nicht französiren und dadurch ihre Originalität verlieren: über dem Französischlernen muss man seine Deutschheit nicht vergessen. Es ist Schade, dass der Vf. den Nationalcharakter der germanischen Völker nach seinen Grundzügen darzustellen nicht für nöthig erachtet. Soll de[...] Journalaufsatz nicht auch gründlich seyn, und [...] bloss Winke, wo Platz für gedrungene Ausf[...] keit Statt fand? 2. Ueber Veränderung der [...] von Lehrstunden in der obersten Klasse der [...] ten Schulen durch Anleitung zur Selbstbe[...] Ein Vorschlag aus der Didactik von Dr. A[...] (S. 27—90.) Offenbar hat der Vf. Recht, das[s] obersten Klasse einer gelehrten Schule kein[e] Lehrstunden nöthig sind, als solche, welche [...] Privatfleiss die Gegenstände und deren Gränz[en] Anordnungsart und die Einrichtung, die Hül[fs] und deren Benutzung angäben, welche die [...] Verfahrungsweise und die erworbenen K[...] prüften, und das Falsche und Einseitige i[...] wie in der Anwendung und Verarbeitung de[...] ten berichtigten. Doch ist der Vorschlag m[it] Schwierigkeiten verbunden, welche der Vf. [...] gut einsieht, und im folgenden Stücke hinweg[zuräu]men verspricht. Wir empfehlen dem sch[...] Vf. mehr Kürze des Vortrags, und wünsche[n] sich bey gewöhnlichen oder bekannten Ged[...] zu lange verweilen möge. Auch dem Stil [...] wir mehr Leichtigkeit. Uebrigens ist d[er] [...] nicht ganz neu: wir erinnern uns in [...] Schulschriften einen ähnlichen Ge[...] funden zu haben. Doch benimmt [...] Vorschlage nichts. 3. Anrede an die [...] redeübung und einer Ertheilung [...] 17ten April 1810. mit den Zeugnissen [...] Universität von dem Pädagogium [...] Jünglinge. Von demselben. Sehr gut. 4. [...] von den Veränderungen, Censuren und Ve[...] gen und dem Schuljahre von Ostern 1809 [...] Es ist bey dem Alten geblieben. Von de[...] städt an die Stelle der aufgehobenen Uni[...] errichtenden, so wie von verschiedenen be[...] verbesserten Schulen befürchtet der Hr. P[...] Verminderung der Frequenz des Pädagogi[...] ster Bergens Aufhebung hat gar keinen E[...] diese Anstalt gehabt. Die Schülerzahl betrug [...] von 53 auf der Erziehungsanstalt selbst wo[...]

## CHEMIE.

OFEN, in der Universitätsbuchdr.: *Anleit[ung zur] metallurgischen Chemie.* Bearbeitet und [...] Jahren 1792. vorgetragen von *Michael [...] Patzier*, k. k. wirkl. Bergrath, bey der [...] niederungarischen Oberst-Kammergrafen[amt] referirendem Beysitzer und Kanzleydirect[or] auf der k. k. Schemnitzer Bergakademie ö[ffentli]chem ordentlichen Lehrer der Bergwerksw[issen]schaften. 1805. *Vier* Bände. 570 S., 464 S., [...] u. 660 S. 8. (12 Thlr.)

Rec. kennt nur wenig Schriften, die ihrem [...] so wenig entsprächen, als die gegenwärtige. [...] metallurgischer Chemie denkt man sich doch [...]

sächlich eine Anwendung der Grundlehren der Chemie auf Behandlung der Metalle, so wie auf Zerlegung und Untersuchung der metallischen Fossilien. Die Stärke des Buchs verleitet zu der Vermuthung, dass dasselbe seinen Gegenstand sehr ausführlich behandle, oder dass sehr viel fremdartige Materien hineingezogen seyn. Letzteres ist nun wirklich der Fall, und der Theil des Buchs, welcher dem Titel wirklich Genüge leistet, ist bey weitem der geringste, und enthält überdiess bey weitem das nicht, was man erwarten konnte. Sachen, die man ausführlich vermuthete, sind übergangen, andre hingegen, die man hier gar nicht sucht, mit grosser Weitläuftigkeit vorgetragen. Nur der *vierte* Band ist der Metallurgie gewidmet. Aber vergebens sucht man darin nach chemischen Versuchen und Zerlegungen. Dafür wird man ganz unerwartet durch sehr vollständige *oryktognostische* Beschreibungen der Fossiliengattungen aus der Klasse der Metalle entschädigt. Bey jedem Metalle ist der Charakter desselben bey aller Ausführlichkeit doch unvollständig angegeben, und das Verhalten der Metalle zu einem grossen Theile der übrigen Naturkörper mit Stillschweigen übergangen. Desto weitläuftigere Belehrungen findet man über das Probiren der Metalle, die Aufbereitung ihrer Erze, ihre *Legirungen*, das Valviren der daraus geprägten *Münzsorten*, u. dergl. mehr. So gut alles dieses vorgetragen ist, so wenig werden dadurch die anderweitigen Mängel ersetzt. — Der *erste* vorbereitende Theil würde, vorausgesetzt dass die eingewebten fremdartigen Lehren aus der Physik wegfielen, einer allgemeinen Chemie so gut als einer metallurgischen voranstehen. Denn er enthält, neben jenen fremdartigen Bestandtheilen, die Grundlehren der Chemie, aber leider weder erschöpfend, noch in einer guten Ordnung vorgetragen, wodurch der Werth dieses sonst nicht verdienstlosen Theils sehr geschmälert wird. So ist z. B. der Stickstoff und das Stickgas hier übergangen, und im zweyten Theile eingeschoben. Des Vfs. Ansichten der Naturwissenschaften sind unrichtig. Die Atmosphärologie fehlt ganz und die Atmosphärilien stehen unter den Mineralien. Noch werden die Naturwissenschaften in Naturgeschichte, Naturlehre und Chemie eingetheilt. Das letztere Wort wird aus dem griechischen abgeleitet, und zugleich die ägyptische Bedeutung derselben mitgetheilt. Die Geschichte der Chemie, worin es nicht an Paradoxieen fehlt, ist äusserst dürftig. Denn in ein Handbuch der Chemie von vier Bänden gehört von einer Geschichte derselben doch wahrlich mehr, als die Feststellung einiger Epochen und die Namen eininiger berühmten Chemiker. Des phlogistischen Systems geschieht darin gar keine Erwähnung, und erst später, wo von der Geschichte der Chemie gar nicht mehr die Rede ist, stösst man auf einige hieher gehörige Notizen; sonderbar ist es, der reinen Chemie das Prädikat philosophisch beyzulegen, als ob die praktische unphilosophisch seyn dürfte. Noch sonderbarer sind des Vfs. Träumereyen von einer transcendentalen Chemie. Die Eintheilung der Chemie in die medicinische, ökonomische und technische ist nicht auf die Natur der Naturkörper gegründet, mithin willkürlich und mangelhaft. Doch genug, um noch eine Uebersicht des Inhalts zu geben.

Nach der Einleitung und einigen vorläufigen Erklärungen werden im *ersten* Bande folgende Gegenstände abgehandelt: die allgemeinen Eigenschaften der Körper (gehört fast ganz der Physik), der Wärmestoff (im ganzen gut bearbeitet, aber doch zu viel aus der Physik hineingezogen), der Lichtstoff (wiederum vieles aus der Physik und Optik), die atmosphärische Luft (grösstentheils Eigenthum der Physik), der Sauerstoff und das Sauerstoffgas, der Wasserstoff und das Wasserstoffgas, die Elektricität (ein ganz fremder Stoff), die mechanischen und physischen Hülfsmittel bey den chemischen Operationen (z. B. Laboratoria, Oefen, Essen, Blasen u. s. gut erklärt, sollte aber durch Zeichnungen versinnlicht seyn), eine Uebersicht der mechanischen Operationen bey den chemischen Arbeiten; die Auflösung; die Niederschlagung; das Krystallisiren; Wachsen und Abdampfen; die Destillation und Sublimation (die unterhaltende Abschweifung über die Vegetation und den Geruch der Pflanzen gehört in die Pflanzenchemie und Pflanzenphysiologie); das Schmelzen, das Oxydiren, das Verglasen, das Wiederherstellen der Metalle, die Gährung, die Verwandtschaften. Sollte man doch glauben, die Materien hätten um ihre Stellen gewürfelt. — Der ganze *zweyte* Theil beschäftigt sich mit den Säuren, den animalischen und vegetabilischen nicht weniger als den mineralischen, mit den Alkalien, den Neutral- und Mittelsalzen. Bey den Säuren berücksichtigt der Vf. ihre Grundlagen, die verschiedenen Grade der Säuerung, das Vorkommen derselben in der Natur, die Bereitungsart, die Rectificirung, den Gebrauch und die Verwandtschaftsverhältnisse. Dieser Theil ist vortrefflich ausgearbeitet. Allein wozu hier so gar grosse Ausführlichkeit? — Der *dritte* Band ist ganz oryktognostischen Inhalts und umfasst die brennlichen und erdigen Fossilien. Chemische Versuche darüber, ja sogar oft genug die genaue Angabe der Bestandtheile derselben, werden hier vermisst. Und erhielte man nicht noch zum Schlusse auf einigen Blättern einen flüchtigen Unterricht zu chemischer Zerlegung der Erd- und Steinarten, so würde man glauben müssen, es habe sich ein Band eines ganz fremden Buches hieher verirrt.

Ungeachtet der gemachten vielfältigen Ausstellungen muss Rec. doch bekennen, dass der Vf., was er liefert, meistens gut liefert, und dass das Buch immer mit Nutzen gebraucht werden kann, wenn man sich desselben, besonders in Verbindung mit *Lampadius* erläuternden Experimenten bedient. Gegen manche dieser Ausstellungen wird sich der Vf. damit entschuldigen, dass das Buch Vorlesungen enthalte, und dass man hierbey mancherley, dem Schriftsteller fremde

Rück-

Rückfichten zu nehmen genöthigt sey. Diese Entschuldigung mag in mehrern Fällen gelten. Allein nie können wohl Umstände eintreten, die einen Lehrer in die Nothwendigkeit versetzen, in seinen Vorlesungen heterogene Doctrinen in Verbindung miteinander vorzutragen.

Ein Register oder wenigstens ein Inhaltsverzeichniss sollte bey einem so starken Buche nicht fehlen.

Der Vortrag ist mitunter gesucht und überladen. Bey den jämmerlich in Holz geschnittenen Vignetten kann man sich des Lachens kaum erwehren.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Christlich-religiöser Blick auf die Zeiten, zur Beruhigung des Herzens und zur Erweckung frommer Thätigkeit, in Predigten*, von *J. Phil. Ernst Ebbecke*, Prediger zu Rethmar, unweit Hannover. *Erstes* Bändchen 1810. X u. 130 S. 8.

In der ersten dieser Predigten, worin „von dem Segen" gehandelt wird, „den ein religiöser Blick auf die jetzigen Zeiten für uns stiftet," hätte gezeigt werden müssen, was der Vf. unter diesem religiösen Blicke verstehe; um so mehr, da der Titel erwarten läst, dass sämmtliche Predigten von diesem Blicke ausgehn und wieder auf ihn zurückführen. Die zweyte Predigt, „wie wir in Zeiten, welche uns mit einem schweren Drucke belasten, den Glauben an Gottes Vorsicht (Vorsehung) stärken und bewahren können," übergeht den Hauptgrund dieses Glaubens, den moralischen, ihn, der von allen Veränderungen in der sichtbaren Welt ganz unabhängig und eben um desswillen unumstösslich ist, mit Stillschweigen. Schon das Thema der dritten Predigt, „in wie fern Gottes Vorsehung durch allgemeinere, schwere Drangsale und drückende Uebel, welche wir unter den Völkern der Erde bemerken, die Erziehung der Menschen zu einem höhern Grade von Vollkommenheit fortführen könne," ist für einen Kanzelvortrag weder kurz noch populär genug; und die Predigt selbst hat mehrere Stellen, z. B. S. 53, 57 u. f., welchen wohl nur der allergeringste Theil einer Landgemeine, vor welcher sie doch gehalten wurde, zu folgen im Stande war. In der vierten Predigt, „was Achtung für Religion von uns fordere, wenn drückende Zeiten einen höchstbittern (nachtheiligen) Einfluss auf unsern Wohlstand behaupten," stehn die drey ersten der bemerkten Forderungen mit der Achtung für die Religion in keiner unzertrennlichen Verbindung; 1) Bewahrung vor Unzufriedenheit; 2) bescheidene Genügsamkeit; 3) weise Thätigkeit. Nur die vierte Forderung: unsere Gedanken auf die Erwerbung höherer Vorzüge, als irdische es sind, zu richten, ist eigentlich religiös. Die fünfte und sechste Predigt, worin gezeigt wird, „wozu der drückende (widrige) Lauf der Zeit nach Grundsätzen der Religion uns in Ansehung unserer Kinder auffordere, wenn der Blick auf dieselben so leicht ein sorgenvoller Blick werden kann," lassen diejenige Forderung, welche nach des Rec. Ansicht, durch den Zeitgeist am meisten erschwert wird, nämlich die Kinder zur Wahrheitsliebe, Redlichkeit, Treue u. s. w. anzuhalten, unberücksichtigt; was S. 104 u. f. gesagt wird, ist eine nur allzuleise Deutung auf diesen höchst wichtigen Punkt. — Im übrigen glaubt Rec. diese kleine Predigtsammlung zu den besten Schriften zählen zu dürfen, welche durch die beunruhigenden Zeitbegebenheiten veranlasst worden. Kein gebildeter und im Denken geübter Leser, der des Trostes und der Ermunterung bedarf, und für den Zuspruch eines erleuchteten Religionslehrers ein offenes Ohr hat, wird sie, ohne darin eine sehr stärkende Nahrung für seinen Glauben und seine Hoffnung gefunden zu haben, aus der Hand legen. Die ausgehobenen Themata dienen zum Belege, dass es keine gemeine, sondern den Eigenthümlichkeiten und Bedürfnissen der Zeit vorzüglich angemessene Gegenstände sind, welche der Vf. bearbeitet hat; und über die Art ihrer Behandlung kann Rec., die gerügten kleinen Mängel abgerechnet, kein anderes, als ein sehr vortheilhaftes Urtheil fällen. Wird der Vf. auf seine Sprache, die von Provinzialismen nicht ganz rein ist, und auf seinen Periodenbau, der für einen populären Kanzelvortrag zuweilen zu lang und verwickelt ist, mehr Fleiss und Sorgfalt wenden: so wird er sich durch Fortsetzung dieser Schrift, welcher Rec. seiner Seits mit Vergnügen entgegen sieht, einen desto gegründetern Anspruch auf den Beyfall und Dank aller seiner Leser verschaffen.

## FORTSETZUNGEN.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Vollständiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik*, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse, von Dr. *Friedrich Gottlieb Dietrich*, Aufseher der Herzogl. Gärten in Eisenach und Wilhelmsthal u. s. w. *Achter* Band. Quadrangularis — Scleria. 1808. 679 S. (3 Thlr.) *Neunter* Band. Scleranthus — Thesium. 1809. 714 S. (3 Thlr.) *Zehnter* u. letzter Band. Thlaspi — Zygophyllum. 1810. X u. 654 S. (3 Thlr.) General-Register über alle zehn Bände, nebst einigen Verbesserungen des ganzen Werkes. 1811. XVI u. 357 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 16.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends den* 19. *October* 1811.

## OEKONOMIE.

NOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber den Einfluss ler Verkoppelungen in Nord-Deutschland auf en eintreffenden Holzmangel; über Privatwal-ungen und die Abschätzung ihres Werthes bey eräusserungen derselben.* Von *J. v. Uslar*, kö-igl. Grossbritt. Kur-Braunschw. Oberförster im erzogth. Lauenburg. 1806. 159 S. 8. (10 Gr.)

Absicht dieser Schrift geht dahin, auf Gegen-stände zu leiten, welchen mehrere Aufmerksam-ewidmet werden muss, wenn der Holzmangel rdischen Völker nicht zu Auswanderungen nach Süden zwingen soll; nächstdem will er auch esitzern in der Kürze den Gesichtspunkt zeigen, elchem sie den Werth ihrer Forsten betrachten n, wenn sie nicht bey dem Güter-Verkauf un-reiblich verlieren wollen.

ie Ursachen der in den letzten Jahren in den gthümern Schleswig, Holstein, Meklenburg auenburg so sehr gestiegenen Brennholzpreise, der Vf. mit Recht in folgenden Ereignissen: den Verkoppelungen, d. h. den totalen Gemein-eilungen, wodurch Forsten, Aeckern, Weide-eyen und Wiesen eine neue Form, mit Vermin-gen und Vermehrungen verknüpft, gegeben ist. dem neuern Güterhandel in Meklenburg und n. 3) In einer Forstadministration, welche mit den Grundsätzen der Forstwissenschaft mit denen eines weisen Finanzsystems überein-.

den oben genannten Herzogthümern waren sten mit den verderblichsten Servituten be-denn der Bauer hatte theils das Recht der Huth ide; theils der Weichholzbenutzung, d. h. dass ser Eichen und Rothbuchen, jede andere Holz-en Domänenwaldungen gehörte; theils hatte Recht bestimmte Quantitäten Nutzholz zu for-welche ihm für einen festgesetzten geringen s, oder auch Forstzinsfrey verabfolgt werden; theils hatten Unterthanen oder Communen heitsforste mit dem Rechte der Holznutzung Herrschaftl. Anweisung. Durch solche Ser-musten die Forsten natürlich in den betrüb-ustand verfallen, und man konnte die Vertil-gung der bessern Holzarten mit Gewissheit voraussehen, indem der Bauer Sorge trug, dass ausser dem was ihm gebührte, nichts empor kam. Um den Wohlstand der Bauern und vervollkommte Landwirthschaft zu befördern, und eine regelmässige Forstwirthschaft herbey zu führen, blieb eine totale Gemeinheits-Aufhebung, oder die Abfindung jener Gerechtsame, der sicherste Weg. Es wurden daher in den 1770 und 1780ger Jahren die Verkoppelungen beschlossen und ausgeführt. Diese hatten auf die Landwirthschaft zwar den wohlthätigsten Einfluss; allein für die Forstwirthschaft hatten sie die Nachtheile, dass die Forsten um ⅓ ihrer Fläche vermindert und nicht selten der beste Theil derselben verloren ging, dass wegen der vielen Waldrodungen zu einer Zeit grosse Holzmassen gefällt, consumirt und verkauft und dadurch Holzverschwendung befördert wurde. Im Holsteinischen waren diese Abfindungen für die Forstwirthschaft noch nachtheiliger, indem man den Berechtigten einen angemessenen Theil des Waldes auf ewige Zeiten eigenthümlich abtrat und auch so die Communen-Waldungen verhältnissmässig vertheilte, und einem jeden Individuum die Bewirthschaftung dieser einzelnen Theile selbst überliess, ohne dass eine Herrschaftliche Oberaufsicht statt fand. Wenn schon die Zerstückelung zusammenhängender Waldungen einer ordentlichen Bewirthschaftung viele Hindernisse in den Weg legt, so sind solche Distrikte dadurch noch mehr für die Holzcultur verloren, weil der Bauer ein schlechter Forstwirth ist, der nur auf den Genuss sieht, verhauet, verwüstet und der Natur zumuthet was sie nicht zu leisten vermag. Die Erfahrung hat diess denn auch schon, besonders im Holsteinischen bewiesen, und es sind, wie Rec. bestimmt weiss, schon viele dergleichen Walddistrikte gänzlich ausgerottet worden, wovon das Steigen des Holzpreises, ja ein gänzlicher Holzmangel die Folge seyn wird. Wir sind in diesem Fall ganz mit dem Vf. einverstanden, dass es vortheilhafter gewesen seyn würde, die Natural-Abgabe aus den Domänen-Forsten beyzubehalten und die Gemeindewaldungen unvertheilt unter Aufsicht und Administration der Herrschaft zu stellen. —

Der Vf. geht nunmehr zu den Fehlgriffen über, welche bey den Verkoppelungen selbst geschehen sind, schildert deren nachtheilige Folgen und zeigt zugleich

gleich, auf welche Art das eine oder andere verbessert werden könne. Man hat nämlich vorher keine Ueberschläge gemacht, wie viel Forst bleiben muss, ohne das Land in Holzmangel zu stürzen, sondern man hat auf gut Glück das Geschäft angefangen und bloss *Landwirthschaft* dabey vor Augen gehabt, die Forsten des Landes aber als eine unbedeutende Nebensache angesehen. Diese wurden daher zerrissen und zerstückelt, und ihnen, ohne Rücksicht auf einen Holzbestand in einer gehörigen Stufenfolge des Alters, die schönsten Bestände, der beste Boden genommen und dagegen Sandschollen und Heidestrecken, welche der Bauer nicht haben wollte, zum Ersatz gegeben, kurz man benahm sich dabey so, als wenn Bau- und Brenn-Holz der Nachkommenschaft entbehrlich und *Stroh* das Surrogat seyn sollte. Auf Kosten der Forsten wurden viele neue Anbauer-Stellen angesetzt, die Bewohner derselben hatten zu wenig Ländereyen erhalten, diese müssen daher nach und nach dem Staate und den Communen zur Last fallen. Erst als die Verkoppelungen beynahe vollendet waren, wurden die Oberforstreiter zu Rathe gezogen, allein zu spät! — Durch mehrere Fälle lässt es sich beweisen, dass einzelne Forstreviere von 5000 Morgen Waldfläche durch die Verkoppelungen bis auf 1600 Morgen herabgesetzt sind, die in 20 und mehreren verschiedenen Distrikten von 5—60 Morgen Grösse so zerstreut liegen, dass der Förster einen Weg von wenigstens 3 Meilen von einem Ende seines Forstes bis zum anderen zu machen hat. Dennoch lassen sich nicht mehrere Förster für eine so kleine Waldfläche, wenn die Administrationskosten nicht ganz ausser allem Verhältniss gebracht werden sollen, anstellen. Endlich ist die regelmässige Bewirthschaftung und die Nachzucht des Holzes in solchen kleinen isolirt liegenden Walddistrikten, besonders in der für den Anbau edlerer Holzarten so ungünstigen Lage des Landes, zwischen zwey Weltmeeren, beynahe unmöglich, wenigstens mit den grösten Schwierigkeiten verbunden. Der Vf. schildert sehr richtig sowohl die Folgen der Verkoppelungen überhaupt, als auch den nachtheiligen Einfluss, den sie auf die Cultur und Erhaltung der Waldungen haben, wovon Rec. sich auch selbst sehr oft durch den Augenschein in jenen Gegenden überzeugt hat. Möchten doch die hier gesagten Wahrheiten zu den Ohren derjenigen dringen, welche noch im Stande sind, wenigstens einigermassen den nachtheiligen Folgen von Maassregeln, die sie selbst oder ihre Vorfahren veranlasst haben, vorzubeugen. Der Vf. zieht endlich einige wichtige Resultate in Ansehung des Forstbetriebs für jene Küstenländer, welche besonders die dunkleren Verhauungen und die spätern Nachhauungen in den Buchen-Hochwaldungen betreffen. Sicher wird auch nur dadurch in den sehr verkleinerten und zerrissenen Forstorten die Holzcultur bewirkt werden können. Ein anderes Mittel, welches der Vf. in Vorschlag bringt, um die Holz-Bedürfnisse nachhaltig zu befriedigen, weil es an Holz von mittlerm oder 5- bis 60jährigem Alter ganz fehlt, besteht in der Theilweise einzuführenden *Schlagholzwirthschaft* und An[...] dazu geeigneten Holzarten. Diese [...] dort, wie Rec. auch bekannt ist, so ver[...] kannt, dass man sich dazu schwer entschl[...] obgleich wir ganz mit dem Vf. darin überein[...] dass nur hierdurch jenen nachtheiligen Fol[...] gebeugt werden kann. Endlich verlangt der [...] das mit Recht, dass in jenen Gegenden eine [...] sung, Taxation und Eintheilung der Forsten [...] aus nothwendig sey, wenn man mit Sicherhei[...] schaften wolle.

Um aber ferner dem Eindringen des H[...] gels in jenen Provinzen Grenzen zu setzen, [...] gende Maassregeln nothwendig: 1) dass ein [...] dürfnissen des Landes angemessenes Verhä[...] schen Eichen- und Buchenholz hergestellt w[...] Dass eine genaue und specielle Aufsicht auf [...] distrikte, welche den Unterthanen für ih[...] rechtigungen überlassen sind, um sie auf e[...] der Holzcultur zu widmen, geführt werde. [...] führung einer grösseren Holzersparung. 4) [...] von Bau- und Nutzholz-Magazinen. 5) [...] tigere Behandlung der Torfmoore.

Die zweyte Ursache der in oben [...] zogthümern so sehr gestiegenen Bre[...] der Vf. mit Recht in dem neuern G[...] lenburg und Holstein. Man kau[...] in kurzer Zeit zu bereichern, und ein[...] welche häufig wechselten, beschnitt [...] um den ersten Zahlungstermin zu [...] um durch die Verwandlung des Forst[...] feld beym Verkauf des Guts demselben [...] bar höheren Werth zu geben. Jeder [...] griff nach den Resten gebliebener Forste[...] endlich alle vernichtet sind. Der Vf. wi[...] ge auf: ob der Landesherr nicht das Rech[...] solchen Fällen den Gebrauch des Eigenth[...] schränken und Gesetze für die Bewirthsch[...] Privatwaldungen zu geben, und ob er hier[...] bunden sey? Rec. glaubt diese Frage bejah[...] sen, da die Privatwaldungen zur Befriedi[...] Holzbedürfnisse des ganzen Landes mit [...] müssen; auch findet fast in allen deutsch[...] bereits eine solche Beschränkung der Priv[...] Eigenthümer statt. Der Vf. führt selbst meh[...] gleichen Verordnungen in jenen Landen an, [...] aber zu umgehen gewusst hat. Ferner such[...] aus den Grundsätzen der Forst-Polizey zu [...] dass der Landesherr allerdings zu den oben [...] benen Maassregeln befugt ist.

Da man bey dem Güterhandel nach und [...] die Forsten aufmerksamer geworden ist, u[...] ben ohne Abschätzung nicht mehr hingieb[...] der Verf. eine Skizze entworfen, welche d[...] thümer in den Stand setzt zu beurtheilen, o[...] schätzung des Werths des Forsts nach richtige[...] sätzen geschehen ist oder nicht. Er geht [...] dem richtigen Grundsatz aus, dass bey de[...] mung des Werthes eines Forsts die Tragba[...] Bodens und die nachhaltige Einträglichkeit [...]

ausgemittelt werden müsse. Denn der jährliche Ertrag wird als Zins eines Kapitals betrachtet, welches der Forstgrund ist. Der nachhaltige jährliche Ertrag kann ohne Ausmittelung der Productionsfähigkeit des Bodens unmöglich richtig bestimmt werden. Die Auffindung der Tragbarkeit des Bodens beschränkt sich einzig auf die Holzcultur. Die hier aufgestellten Grundsätze, nach welchen der Vf. die Abschätzung eines Waldes vornehmen will, sind mit dem *Hartigschen* ganz übereinstimmend und gewiss die sichersten und richtigsten. Ein jeder Gutsbesitzer, welcher bey dem Verkauf seines Guts die Waldungen nach diesen Grundsätzen abschätzen lässt, und beym Verkauf darnach in Anschlag bringt, wird sicher den wahren Werth derselben dafür erhalten.

Als Anhang giebt der Vf. eine Uebersicht von der Anlage und Bewirthschaftung der Holzkoppeln der Bauern im Lauenburgischen. Die Holzkoppeln sind diejenigen eingefriedigten Privatwaldungen, welche der Holzcultur ausschliesend gewidmet sind. Viele Bauern fingen zwar an ihre Holzkoppeln auszuroden, und man suchte dieses Verfahren auch zu rechtfertigen; allein die Regierung sah die Nachtheile, welche dadurch für das Ganze entstehen würden, ein, und es wurde ein Regulativ über die Beybehaltung und die sorgfältige Cultur derselben entworfen, wornach solche genau vermessen, befriedigt und cultivirt werden mussten; sie wurden unter Aufsicht der Forstbehörde gestellt, für die Erhaltung derselben gewisse Anordnungen getroffen, und Strafen für diejenigen Besitzer bestimmt, welche die Vorschriften nicht befolgten oder Frevel darin verübten. Möchten doch auch in den übrigen norddeutschen Provinzen, namentlich im Holsteinischen, wo dergleichen Holzkoppeln statt finden, und überhaupt da, wo im Allgemeinen viele Privatwaldungen sich befinden, ähnliche Anordnungen wegen Erhaltung derselben getroffen werden, es würde dadurch dem so allgemein einreissenden Holzmangel um Vieles gesteuert werden können.

Endlich macht der Vf. noch einige Bemerkungen über die Bewirthschaftung der sogenannten Holzkoppeln. Die Schlagholzwirthschaft hält er für die vortheilhafteste und zwar von Eichen und Birken, und diese als Schäl- oder Rindenschläge in 12 – 15 jährigen Umtrieb behandelt, worin noch ausserdem Eschen und Ulmen zu mancherley Nutzholz angezogen werden könnten.

Hier sowohl als auch im ganzen Werk hat der Vf. viele sehr interessante physiologische Beobachtungen und Erfahrungen, so wie manche nützliche Bemerkungen über die Forstwirthschaft im Allgemeinen einfliessen lassen, so dass dasselbe nicht bloss für jene Gegenden ein besonderes, sondern auch für jeden Forstmann ein allgemeines Interesse erregen muss.

Marburg, in Com. der Krieger. Buchh.: *Abhandlungen über wichtige Gegenstände des Forstwesens.* 1s Heft. 1806. VII u. 128 S. 8. (12 Gr.)

Der ungenannte Vf. dieser Abhandlungen will dadurch die holzverwüstenden Missbräuche, welche bey den Anstalten zum Verkohlen und Verbrennen des Holzes und bey den Verwendungen des Bau- und Nutzholzes eintreten, zu beseitigen suchen. — Dieses Heft enthält folgende zwey Abhandlungen: 1) *Neue Methode die Grösse der leeren Zwischenräume in einer Klafter Scheitholz zu bestimmen.* Bisher geschah diess theils nach der stereometrischen, theils nach der hydrostatischen Methode. Beyde hält der Vf. nicht für ganz richtig und schlägt daher folgende Methode vor. 1. Suche man das specifische Gewicht der Holzart. 2. Mit diesem multiplicire man das Gewicht von 1 Kubikfuss Wasser, so erhält man das Gewicht eines Kubikfusses der Holzart. 3. Hiermit multiplicire man die Zahl der Kubikfusse der Klafter, so erhält man das Gewicht des ganzen Klafterraums. 4. Hiervon ziehe man das Gewicht der in freyer Luft abgewogenen Scheiterklafter ab, so erhält man das Gewicht der Holzmasse, welche die leeren Zwischenräume ausfüllen würde. 5. Lässt sich nun durch die Proportion die Holzmasse in Kubikfusen erhalten. Diese allerdings genauere Bestimmung der leeren Zwischenräume in einer Klafter Holz, ist neuerlich vom Oberjägermeister *v. Wernek* in einer besondern Abhandlung sehr detaillirt und genau, für viele Holzarten und unter verschiedenen Verhältnissen derselben, ausgeführt worden. 2) *Von der Wichtigkeit des Verkohlungsofens für die Forstwirthschaft.* Im ersten Abschnitt, welcher vom Verkohlungsprocesse überhaupt und dem Verkohlungsofen insbesondere handelt, geht der Vf. die verschiedenen Methoden der Verkohlung bis dahin durch, wo man anfing sich der Oefen zu bedienen, und bemerkt übrigens die Vorzüge oder Nachtheile der nach und nach in Vorschlag gebrachten Verkohlungsofen. Im zweyten Abschnitt wird die Wichtigkeit des Verkohlungsofens für die Forstwirthschaft dargethan. Der Vf. will die gewöhnliche Verkohlungsart in Meilern abgestellt wissen, wogegen alles in Oefen verkohlt werden soll. Wie diese allgemein einzuführen sind, darüber werden von ihm mancherley Vorschläge gethan, und er glaubt, dass diess bey dem grössten Kohlenaufwand eines Landes ausführbar sey. Der Hauptvorschlag geht dahin, dass in dem Hause eines jeden Feuerarbeiters und da wo Hütten und Hammerwerke sich befinden, in dem Hause eines jeden Einwohners ein Verkohlungsofen sich befinden solle, wodurch der doppelte Zweck, die Erwärmung der Häuser im Winter und die bessere Güte der Kohlen erreicht, wodurch auch noch am Brennmaterial sehr viel erspart wird, was theils zum Heitzen erforderlich ist, theils durch die schlechtere Verkohlungsmethode in Meilern verloren geht. So gross auch alle diese Vortheile sind, so sehr jener Vorschlag auch auf Holzersparniss und auf eine bessere Forstwirthschaft abzweckt, so wünschenswerth folglich auch die Ausführung desselben wäre; so wenig wird er zur Zeit realisirt werden können, indem auf der andern Seite wieder so viele Schwierigkeiten und Hindernisse sich entgegenstellen, dass selbst mit dem besten Willen und mit der grössten Kraft von oben herab wenig ausgerichtet werden würde. Erst nach und

und nach, und wenn aufgeklärte Forstmänner und der Staat selbst sich dafür thätig bezeigen, wird jener gewiss sehr zweckmässige Vorschlag zur Ausführung gebracht werden, und dadurch der Staat und ein jeder Privatmann ansehnlich gewinnen.

## TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Praktische Anleitung zu Vorrichtung von Wassergräben*, für Oekonomen, Bau-Berg- und Hüttenleute, von *Johann Friedrich Riemann*. 1802. XXII u. 433 S. 8. m. Kupfern. (2 Thlr.)

Durch dieses, mit Sachkenntniss und in einem guten Stile abgefasste Werk, wird eine Lücke in unsrer technologischen Literatur glücklich ausgefüllt. Der Vf., welcher vorzüglich den Praktiker im Auge hat, und die nöthigen theoretischen Notizen nur beyläufig mit einwebt, handelt nach einigen vorläufigen Bemerkungen, in fünf Kapiteln: von Auswahl der Gegend, worin das Wasser aufzufangen; vom Nivelliren der Gräben; von den Arbeiten, Manipulationen, Handgriffen und sonstigen Verrichtungen bey Ausgrabung eines Grabens, mit besonderer Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens; von Untersuchung der Wasserhaltungsfähigkeit eines Grabens, und den Mitteln, den Mängeln derselben vorzubauen, durch Ausfluderung, Ausmauerung und anderweitige Veranstaltungen; von sonstigen Arbeiten die beym Grabenbaue vorkommen, als: von Bedeckung der Gräben mit Steinen, Bretern, Zweigen, Reissig, von Wasserabschlägen, Schützen, Wasserabfällen, von Rechen, Sohlstücken, Brücken; von künstlichen Gräben oder Gerinnen. Den Beschluss machen einige Bemerkungen über die Gefahren, welchen die Gräben ausgesetzt sind, und über die Mittel, diese Gefahren zu verhüten. Alle diese Materien sind deutlich und bündig vorgetragen. Das Buch entspricht unstreitig seinem Zwecke, und wird nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Nur das Kapitel vom Nivelliren, welches den Kenner unbefriedigt, und den Unkundigen unbelehrt lässt, hätte wegbleiben sollen.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Hamburg, auf Kosten des Vfs.: *Neue Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch in Schulen* von *Joh. Ant. Rud. Janssen*, Kandidat und Katechet. Mit einer Vorrede vom Herrn *Bernhard Klefeker*, Pastor der St. Jakobs-Hauptkirche. 1808. XX u. 272 S. 8. (1 Thlr.)

Ungeachtet der Menge ähnlicher Bücher, welche seit einiger Zeit über diesen Gegenstand geschrieben sind, wird man das gegenwärtige dennoch nicht für ganz entbehrlich halten, wenn man die nächste Bestimmung desselben nicht aus der Acht lässt, und die lesenswürdige Vorrede überdenkt, welche Hr. K. vorausgeschickt hat. Auch selbst in unseren Volksschulen bedarf es, wie darin gezeigt wird, der Anweisung zur deutschen Sprache; und es ist kein noch so geringer Stand gedenkbar, dem es nicht zur Ehre gereichen sollte, sich in der Sprache seines Vaterlandes richtig, verständlich und selbst gebildet auszudrücken. Auch geht die wahre Verstandesbildung mit der richtigen Sprachkenntniss gleichen Schritt und selbst die sittliche und religiöse Bildung kann dadurch gewinnen; freylich aber muss dieser Unterricht dem Fassungsvermögen derer, welchen er ertheilt wird, angemessen seyn. Grossentheils ist dieses bey der vorliegenden Sprachlehre der Fall; und selbst ihre Weitläuftigkeit, die dem ersten Blick auffallen könnte, lässt sich durch den Wunsch dieser Fasslichkeit entschuldigen. Auch daraus wird man dem Vf. keinen gegründeten Vorwurf machen, dass er es für nöthig hielt, den deutschen grammatischen Kunstwörtern in einer Parenthese die übliche lateinische Terminologie beyzufügen. Vielmehr ist die Beybehaltung dieser fremden Ausdrücke ihrer Unbedeutsamkeit ungeachtet, schon deswegen rathsam, weil die deutschen Kunstwörter so sehr verschieden sind, und oft dasjenige, was sie ausdrücken sollen, wenn auch nicht unschicklich, doch schwankend bezeichnen. Ganz neue Dinge wird man hier freylich nicht erwarten; vielmehr wird man bald wahrnehmen, dass die Verfasser vorgängiger ähnlicher Arbeiten fast durchgehends benutzt sind. Auch ist die Zahl neuer Winke, nach dem eigenen Geständnisse des Vorberichts von dem Vf. selbst, viel zu klein als dass gerade durch sie zunächst eine gewisse Aufmerksamkeit auf diese Arbeit erregt werden könnte. Das vornehmste Verdienst derselben besteht vielmehr in der geschickten Anordnung; in der tabellarischen Uebersicht der in ihrer Beugung unregelmässigen Verben; in der fasslichen dargestellten Conjugationsart der letztern; und besonders in der, diesem Buche angehängten, allgemeinen Tabelle über die ganze deutsche Sprache, welche sich sowohl durch Leichtigkeit der Uebersicht als durch ihre Brauchbarkeit für jede deutsche Sprachlehre empfiehlt. Sie ist daher auch einzeln zu haben.

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Dürr: *Unterhaltende Züge aus dem Mittelalter und den Ritterzeiten.* Gesammelt von *Johann Christian August Bauer*, Prediger zu Güldengossa bey Leipzig. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1808. VIII u. 415 S. 8. (16 Gr.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. October 1811.

## FREYMAUREREY.

LIN, b. Schöne: *Der Signatstern, oder die enthüllten sämmtlichen sieben Grade der mystischen Freymau* (r) *erey, nebst den* (m) *Orden der Ritter des Lichts*, für Maurer und die es nicht sind. Aus dem Nachlass des verstorbenen hochw. Bruder (s) W... u. s. w. *Sechster* Theil. 1810. 6 Bog. *Siebenter* Th. 1810. 17 Bog. *Achter* Th. 1811. 13 Bog. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

r Nachlass des weiland hochwürdigen Bruders W. scheint mit dem *fünften* Theile dieser vernen Sammlung (s. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 10) erft zu seyn, und Hr. *Schöne* oder der Herausgeber welcher wahrscheinlich glaubt, dass sich das Geheimnissen lüsterne Publicum an dem lieben tsterne nicht satt sehen könne, hält sich nun an eckte Sachen. Er kündiget jedoch mit dem *ach*-Theile die Sammlung als geschlossen an, im Fall icht noch einiges dazu passende vorfinden, oder ndern noch nützliche Abhandlungen, Briefe Reden eingesendet werden sollten. Der ehrlir. B. oder K. fände noch reichliche Nahrungsl für seine Industrie in den wiener- und altenr Journalen für Fr. Mr.; aber er hält wohl ihren nicht für *passend* zur Tendenz seines Signat-, oder er hat die Witterung davon noch nicht nmen. — Der *sechste* und *siebente* von den drey genden Theilen, sind ein blosser Nachdruck ngst schon unter den Fr. Mrn. in Deutschland r Mode gekommenen *flammenden Sterns*, von em das französische Original im Jahre 1766, e deutsche Uebersetzung 1779. erschien. Jene Theile führen daher auch noch den besondern *Der flammende Stern, oder die Gesellschaft . Mr. von allen Seiten betrachtet. Aus dem Zweyte vermehrte Auflage*. Die Vermeh besteht aus drey weniger als mittelmäfsigen auf den Tod Friedrichs des Grossen, die Geeit und die Verschwiegenheit. Der Vf. des enden St. ist ein seichter Schwätzer und Flosseher, der sich in den hier mitgetheilten Abngen und Reden, und besonders durch den eyten Theile ausführlich abgedruckten *Kates oder Unterricht für den Adeptengrad* u. s. w. als einen französischen Rosenkreuzer und Adepten kenntlich macht. Sehr richtig ist das Urtheil, das der Vf. seinem Verleger selbst über den Werth des Buchs in den Mund legt: „Den Theil, wo Sie Reden versprochen, lasse ich noch gelten; — die Maurer, welche Reden zu halten haben, werden dahin in der Noth ihre Zuflucht nehmen; und jener Adeptengrad wird auch wohl einiges Verdienst haben (wenigstens das, meynen wir, die Thorheit dieser sogenannten Philosophen kennen zu lehren); was alles übrige betrifft, so glauben Sie mir, es ist da viel zu beschneiden, viel auszumerzen, viel zu feilen, und am Ende wird doch aus allem nur ein *Wortkram* herauskommen, der nichts bedeutet." — Die alte Uebersetzung ist unverbessert wörtlich abgedruckt. In jener war *Président à Mortier au Parlement de M.* — Presidenten *zu Mortier* im Parl. zu M. übersetzt, und im neuen Abdruck ist dieser Schnitzer stehen geblieben.

Der *achte* Theil ist ebenfalls ein Nachdruck aus dem ersten Theile von *Fessler's sämmtlichen Schriften über Fr. Mr. wirklich als Manuscript für Brüder*. Berlin 1801. Er enthält dieses Vfs. Versuch eines allgemeinen Maurer- und Logenrechts und noch fünf andere Aufsätze. Da dieselben aller Massregeln des Hrn. F. und seines Verlegers ungeachtet, hier dennoch im Druck erscheinen, so wollen wir auch davon einige Nachricht geben. Der Vf. theilt sein Maurer- und Logenrecht in das absolute und bedingte. Zu dem ersten rechnet er den Vereinigungs-, den Verfassungs- und den Unterordnungsvertrag, das Verhältniss der Brüderschaft zum Staate, die maurerische Social-Gewalt, die in die verfügende, vollziehende, inspicirende und richterliche eingetheilt wird, und die Lehre von den Rechten und Pflichten der Mitglieder. In dem *bedingten* M. u. LR. werden die Begriffe von Loge, Logenbund, Logensystem dargelegt, und von der Logenregierung, von den Mutter- und Tochterlogen, von dem Verhältniss der Logen unter einander und von der maurerischen Gesetzgebung und Rechtspflege gehandelt. — Man weiss eigentlich nicht, worauf sich der Unterschied zwischen dem *absoluten* und *bedingten* M. u. LR. gründen soll. Was in jenem enthalten ist, kommt auch in diesem vor und die Bestimmungen in Ansehung der genannten Verträge und Gewalten, fliessen nicht aus dem Be-

Begriffe der Fr. My. und der Fr. Mr. Logen; sondern aus dem eines *politischen gemeinen Wesens*, dergleichen die Logen und Logenvereine nicht sind. Diese gehören vielmehr zu einer Gemeinschaft, die neben den ethischen Zwecken, sich auch einen bestimmten theoretischen vorgesetzt hat. Die äussere Organisation der Brüderschaft überhaupt und der Logen- und Logenvereine insbesondere, ist ein Werk späterer Zeit, von welchem die My. in ihrem Ursprunge nichts wusste. Da diese Organisation nun den Principien des reinen öffentlichen Rechts analog besteht; so kann dieser Versuch in Ansehung solcher Logensysteme, die in ihrer Verfassung noch Verbesserungen zulassen, ganz nützlich seyn. — Ob wohl Hr. F. noch jetzt glaubt, was er hier behauptet, dass die Fr. My. in ihren Genossen bewirke, was weder der Staat, noch die Kirche, noch irgend eine andere bisher bekannte menschliche Anstalt bewirken könne, und doch nothwendig sey, um *den Menschen* in der Gesellschaft und im Staate moralisch zu *vollenden?* Nach des Vfs. Vorstellung ist die Fr. My. bloss eine moralische Bildungsanstalt, in welcher die Genossen derselben Fertigkeit im Vernunftglauben, in durchaus richtigen Socialeinsichten und in einer reingesetzlichen Gesinnung erlangen sollen. Wenn dem so wäre, so liesse sich schwer begreifen, warum die Fr. Mr. aus einem so löblichen Zwecke ein Geheimniss gemacht und ihn unter Mythen, Symbole und Ceremonien versteckt haben. Hr. F. scheint aber freylich ganz consequent, diese äussere Formen für sehr geschickte Mittel zur Beförderung jener moralischen Fertigkeiten zu halten, worin ihm aber Sachkenner schwerlich beystimmen werden. Nach dem M. und LR. folgen fünf Abhandlungen desselben Vfs. I. *Ueber maurerische Publicität*, ist eine Vertheidigung der grossen Loge Royale York gegen den ihr gemachten Vorwurf einer maurerisch gesetzwidrigen Publicität. Als diese Loge dem Könige ihren Grundvertrag und ihr Gesetzbuch vorlegte, sagt Hr. F., habe sie freywillig gethan, was der König, *nach dem reinen Begriff der Majestät*, zu fordern berechtiget war. Da dieses nicht einem jeden sogleich einleuchten möchte, so wäre eine nähere Nachweisung davon zu wünschen gewesen. Noch entschuldiget der Vf. gedachte grosse Loge, dass sie die *Beyträge zu ihrer Geschichte für Logen und Brüder* (Berlin 1798.) herausgegeben habe; handelt von der maurerischen Publicität in öffentlichen Handlungen und in Schriften und giebt die Grundsätze an, die den Umfang und die Gränzen der Publicität in maurerischen Schriften bestimmen, gegen welche sich indessen noch manches einwenden lässt. II. *Aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen kann und darf ein weiser und gerechter Fürst die Fr. Mr. Brüderschaft in seinen Staaten beschützen.* Nach dem Vf. kann das Wesen und die Tendenz der Fr. My. nur aus dem Zwecke der Menschheit und der Menschlichkeit erkannt und bestimmt werden. Da nun der Zweck der *Menschlichkeit* den Grundzweck der *Gerechtigkeit* ausmacht und die Anerkennung der gleichen Ansprüche aller Menschen auf Glückseligkeit fordert, der Zweck der [illegible] *heit* hingegen der Grundzweck der Güte ist: *Gesetz* und *Recht*, *Güte* und *Gerechtigkeit* [illegible] trüglichen Merkmale, durch welche sich das [illegible] und die Tendenz der Fr. My. ankündigen mu[illegible] nun ferner der Zweck der Menschlichkeit nur [illegible] *richtige Socialeinsichten*, der Zweck der Men[illegible] nur *durch rein gesetzliche Gesinnung* err[illegible] den kann; die Fr. My. aber dadurch den Me[illegible] in der Gesellschaft und im Staate vollenden wi[illegible] die Verbreitung jener Einsichten und dieser [illegible] nung das grosse Interesse des Menschenge[illegible] und des Staats nicht nur nicht beeinträchtigen [illegible] sondern es vielmehr befördern muss, so ist [illegible] vermöge dieser ihrer Natur des öffentlichen [illegible] würdig. — Da Hr. F. die Begriffe von Me[illegible] keit und Menschheit hier ganz unbestimmt [illegible] fehlt auch seinem Raisonnement die volle [illegible] man sieht nicht, warum sich aus dem Beg[illegible] Menschheit nur der Zweck der Güte, und aus [illegible] Menschlichkeit nur der Zweck der Gere[illegible] entwickeln soll. Gesetz und Recht, Güte [illegible] rechtigkeit sind in der *Menschheit*, welche [illegible] ders als der *Homo noumenon*, der von [illegible] schen Bestimmungen unabhängige innere, [illegible] nünftige Mensch ist, gegründet. [illegible] Zweck der Fr. Mr. Brüderschaft [illegible] tischer sey, bezweifelt Rec., doch [illegible] nauen Verbindung sittlicher und [illegible] nungen mit dem Hauptzwecke vollkom[illegible] und Hr. F. verdienet vielen Dank, [illegible] rischen Wirkungskreise den Geist der [illegible] neuem belebt und befördert zu haben. III. [illegible] *fern wird Selbstkenntniss in der Fr. Mr. Br*[illegible] *erleichtert und befördert?* Unter Selbs[illegible] (richtiger Selbsterkenntniss) versteht der V[illegible] tigkeit, den Gehalt, den Umfang und den G[illegible] Kräfte, Einsichten und Maximen, so wie das [illegible] niss derselben zu seinen physischen und gei[illegible] stimmungen, deutlich einzusehen und schnell [illegible] schauen. Auf die Erklärung dieser, die psych[illegible] physiologische und praktische oder moralisch[illegible] erkenntniss umfassenden und für ein so ve[illegible] Auditorium, als eine Loge ist, wenig verst[illegible] Beschreibung hat sich der Vf. nicht eingel[illegible] betrachtet die Selbsterkenntniss nur nach ih[illegible] gen. Diese sind ein immer reges lebendiges [illegible] gefühl, Besonnenheit, Selbstständigkeit und [illegible] beherrschung. Dann wird von den Hinde[illegible] welche den Fortschritten in der Kenntniss [illegible] selbst im Wege stehen, und dass gesellschaftli[illegible] fassung, Staat und Kirche unsere Selbsterke[illegible] nicht befördern, hingegen die Fr. M. Brüder[illegible] dieselbe durch Wegräumung der innern und [illegible] Hindernisse erleichtere, gehandelt. Der Vf. [illegible] dass die ganze innere Logeneinrichtung sehr ge[illegible] sey, die Selbsterkenntniss unter den Mitglied[illegible] befördern und in ihnen die Aufmerksamkeit [illegible] Nachdenken über sich selbst zu erregen. Re[illegible] dafür, dass der eigenen stillen Betrachtung [illegible]

Zustandes, mit Rücksicht auf unsere äussern ... tnisse; der Wechselwirkung mit andern Men... dem Geschäftsleben in der bürgerlichen- und verfassung und den Lehren der *Kirche*, (den egt immer, aber ohne Noth, das *Kirchenthum* er Religion zu trennen) ein grosser und noch rer Antheil an der Beförderung der Selbstkeniss, nämlich für die, welche die erhaltenen und Lehren verstehen und sie zu benutzen ... denn auch für stumpfe Maurerseelen sind ohe oder bildliche Belehrungen ansatz, zu n müsse; und ausser den Logen, in der Ge... ift, im Staate und in der Kirche giebt es doch Ienschen genug, die sich selbst erkennen. Die Ansicht des Vfs., nach welcher die Fr. My. gänzen soll, was Gesellschaft, Staat und Kirche bewirken könnten, hat ihn zu Uebertreibun... rleitet und einseitig gemacht. IV. *Der Beruf eymaurers*. Er soll, wo er wirken kann und ür die Majestät der Vernunft und der Tugend m, und durch zweckmässige Anleitung zur thätigkeit des Verstandes, zur freyen Anwen... ler Geisteskräfte, zur Erkenntniss des Wahren und Rechten, der Tugend Verehrer, dem der Vernunft Bürger zuführen. — Dieser Be... nach dem einseitigen Zwecke, den der Vf. der ... giebt, bestimmt; er kömmt dem freyen Mau... ht ausschliesslich, sondern auch jedem nach ... aft, Verstand und Herz gebildeten Manne zu. esen Beruf erfüllen zu können, werden einige sche Klugheitsregeln angegeben, z. B. Bereite Schritte mit Weisheit, wandle in gemässenen en zum Ziele u. dergl. Zuletzt wird noch über ... Sätze gesprochen: 1. dass jener Beruf des ... allgemein sey und von jedem (Fr. Mr.) voll... erfüllt werden könne; 2. dass in der Erfüllung urerischen Berufs die eigentliche, wahre mau... Wohlthätigkeit, welche allein reine und blei... Dankbarkeit begründe, bestehe. V. *Die Fr... gen, was sie sind und was sie seyn sollen*. Das ... dliche Bild, welches hier von den Oe***schen ntworfen wird, (der Aufsatz ist vor 26. Jahren get) passt auch noch jetzt auf mehrere Logen Länder. Um die Oe—schen Logen zu dem ... en, was sie seyn sollen, schlägt der Vf. vor, ... esloge in W. solle sich zu einer zu Recht be... n Gesellschaft erheben und durch die Her... einer reinen Repräsentation, alle ihre Toch... an den gemeinschaftlichen Angelegenheiten ehmen lassen; von dieser höchsten rechtlich ... teten Instanz sollen Zuversicht, Energie, ... wahre Thätigkeit über alle besondere Lo... ausbreiten; diese von unnützen und frivolen ... enschen gereiniget, in der Auswahl ihrer ... itglieder für ihre eigene Würde mehr besorgt, ... lem Tempel des Rechts und der Wahrheit ... r der Unwissenheit und der Täuschung zer... erden. Das alles mag ganz gut seyn, aber ... llgemeine Vorschläge und Wünsche, nutzen und Vorträge, die wie dieser, die Loge, in welcher sie gehalten werden, mit schwarzer Farbe schildern, erbittern nur die Gemüther, anstatt sie zum Beyfall und zur Mitwirkung für das Bessere zu bewegen. Zuverlässiger wird der Zweck erreicht, durch kenntnissreiche, einsichtsvolle Sprecher, welche das Wesen der My. kennen, und der Kunst der Rede mächtig genug sind, um Köpfe und Herzen für das Gute, Wahre und Schöne, nach bestimmten Ansichten, wie sie das Wesen der Fr. My. darbietet, zu interessiren. Es kann nicht fehlen, eine solche Loge wird bald von dem wahren Geiste belebt und durchdrungen seyn; alles in ihr wird die Form dieses Geistes annehmen und sich in ihn verwandeln, ihr gesellschaftliches Verhältniss mag beschaffen seyn, wie es wolle.

*Fessler's sämmtliche Schriften über Freymaurerey. Wirklich als Manuscript für Brüder.* Freyberg, bey dem Br. Gerlach, bestehen aus *drey Bänden* in 8. Von dem *ersten* Bande haben wir die zweyte verbesserte Auflage von 1805. vor uns, und aus ihm sind die im *Signatstern* abgedruckten und so eben angezeigten Aufsätze genommen. Ausser diesen enthält er noch vier *Reden* und fünf *Briefe*, von welchen letzten die vier ersten *Fesslers* maurerische Laufbahn betreffen, und der fünfte eine Anweisung zum Studium der Fr. My. giebt. Der *zweyte Band* hat *zwey Abtheilungen* und ist in Dresden in der Officin des Hofbuchdruckers Br. *Meinhold* gedruckt; die Herausgabe hat Hr. *Friedr. Mossdorf* besorgt, und der *dritte Band* oder Anhang zur zweyten Auflage des ersten Bandes ist wieder in Freyberg bey *Gerlach* 1807. erschienen. Der *zweyte Band* beschäftiget sich in seinen beiden Abtheilungen mit den Verhältnissen des Br. Fessl. zur grossen Loge Roy. York in Berlin, und der *dritte* enthält neun Briefe: 1. Zusätze zu des Vfs. Maurer- und Logenrecht; 2. über einige Stellen in dem Journale für Fr. My. und in dem Constitutionsbuche der Loge Archimedes zu Altenburg; 3. über die in diesem Journale, den Götting. gel. Anzeigen und in andern Blättern befindlichen Recensionen der maurerischen Schriften des Vfs. 4. Einrichtung der Loge zu K**g; 5. die der Loge zu K**g eigenthümliche Lehre; 6. Entwurf einer Geschichte der Fr. My. u. s. w.; 7. über das Fr. Mr. Verhör vor König Heinrich VI. in England und über *Lessings* Brief an *Campe*; 8. Beantwortung einiger Rügen über des Vfs. handschriftlichen Versuch einer Geschichte der Fr. My. u. s. w.; 9. über die Idee der Geschichte von Fr. My. Diesem Bande ist ein Tapis, gezeichnet von Thormeyer, gestochen von Seifert, beygefügt. — Da das Fesslersche Maurer- und Logenrecht, nebst den fünf Aufsätzen des ersten Bandes nicht mehr Manuscript für Brüder geblieben sind, so konnte Rec. ihre nähere Anzeige nicht umgehen; da aber dieses in Ansehung des übrigen Inhalts dieser Schriften der Fall nicht ist; so muss ich es hier bey einer allgemeinen Bezeichnung desselben bewenden lassen,

*— — — nec variis obsita frondibus*
*Sub divum rapiam.*

NATUR-

## NATURGESCHICHTE.

KÖLN, b. Rommerskirchen: *Beyträge zu einer Geschichte der Thier-Metamorphose*, von *J. W. Th. Zanders*. 1807. 286 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Schrift in dem Geiste der neuern Naturphilosophie geschrieben, und ein vortreffliches Muster für den jungen Naturforscher, damit er sehe, wie er nicht verfahren soll. Weil alles ursprünglich nur Eins ist, so kann das Thier keine Veränderungen, sondern nur Verwandlungen erleiden, und der Vf. schildert jene Zustände des Thiers vom Ey an, bis zum Tode. Es ist merkwürdig zu sehen, wie er sich beim ersten Schritte sogleich in Meinungen verliert, die man für nichts anders, als aus der Luft gegriffene erkennen kann. An dem Eye bemerkt er sogleich einen auffallenden Gegensatz; an dem einen Ende ist es stumpf am andern spitzig, einen Unterschied, den man gar nicht geachtet, und von dem man, wie er sagt, nicht geahndet hat, dass er einen Unterschied im Innern anzeigt, da doch jedes Aeussere der Ausdruck eines Innern seyn müsse. (Alle Eyer sind aber nicht Vögeleyer, und von dem Luftbehälter an dem breitern Ende hat den echten Naturforschern mehr geahndet, als dem Vf.) Der Vf. sieht an dem einen Ende Contraction, an dem andern Expansion, und glaubt, dass man bey einer chemischen Untersuchung an dem spitzern Ende mehr Kalk und zwar mehr kohlensauren Kalk finden werde: denn Hattchet habe in dem härtern kalkigen Thiergehäusen mehr kohlensauren Kalk gefunden, als in dem weichern. (Ist denn das stumpfere Ende darum weicher, weil es wegen der Form und des darunter liegenden Luftbehälters zerbrechlicher ist als das spitze? Welche Physik! Und die Analogie mit Hatchets Versuchen!!) Man kann nun weiter gehen und das Ey als eine in sich beschlossene Welt mit dem Erdkörper vergleichen, von dem andern hinlänglich bewiesen haben, dass die südlichere Hälfte die expandirtere, die nördliche die contrahirtere sey. So darf man die spitze Seite die nordliche, die stumpfe die südliche nennen. (Bewiesen haben? Ja wohl, *si Diis placet.* Auch ist die Vergleichung des Vfs. ziemlich rasch. Zu diesem kindlichen Zustande muss die Wissenschaft durch die Bemühungen der Naturphilosophen gelangen, sie muss wieder unmündig werden). In dem Dotter ist nur der contrahirteste Punct die Narbe, und die obere Seite folglich die contrahirteste oder nordliche; das Ey ist in die Länge, der Dotter in die Breite comprimirt; es findet folglich ein Längen- und Breitenprocess Statt. (Nun ist der Vf. wo er seyn will. Aber die Narbe ist durch Luftbläschen ausgedehnt und der Dotter dort also am expandirtesten; wir kehren folglich des Vfs. Theorie *feliciter* um). So geht es nun fort; es werden Hallers Beobachtungen über die Entwickelung des Eyes mit genialem Aberwitz umständlich construirt, und endlich kommt er auf das allgemeine Schema der Organisation, die Ellipse. Der zweyte Abschnitt handelt von der Befruchtung der Frösche und Kröten nach Spallanzani; er enthält eine Vergleichung der Befruchtung mit der Erregung des Magnetismus. In dem dritten Abschnitte wird von dem Organismus in seiner Individualität geredet. Rec. hat in der ganzen Schrift keine einzige eigene Beobachtung gefunden.

ERFURT, b. Hennings: *A. M. C. Dumeril's allgemeine Naturgeschichte für deutsche Schulen*, von einer Gesellschaft Gelehrter. 1806. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Es ist eine häufige Klage der Rec., dass die Uebersetzer von dem Original nicht die geringste Nachricht geben, und Rec. muss sie auch hier wiederholen. Wir finden hier keine Vorrede, kurz, durchaus nichts, was den Leser leiten könnte, auch keine Nachricht von der Gesellschaft Gelehrter, von der die Uebersetzung herrühren soll, und der es eben nicht bedurft hätte, um ein Elementarwerk zu übersetzen. Das Original heisst *Traité élémentaire d'Histoire naturelle* und erschien zu Paris 1804. (394 S. 8.) Unter den Elementarbüchern der Naturgeschichte nimmt es einen vorzüglichen Rang ein, und verdiente daher mit Recht einer sorgfältigen Uebersetzung. Diese ist hier auf eine Art geliefert, dass sich das Werk als ein sehr brauchbares Buch zum Leitfaden für Vorlesungen, oder in den Schulen empfehlen lässt. Nur fehlt, wie in den französischen Werken dieser Art, alle Literatur, die wir Deutschen nicht glauben entbehren zu können. Auch ist das Mineralreich sehr oberflächlich behandelt, indem nur von den chemischen Stoffen, als solchen, die Rede ist, und von den Steinarten, einige wenige, als Beyspiele angeführt werden. Das Pflanzenreich ist ebenfalls nur kurz, doch gründlicher behandelt, als das Mineralreich. Da der Vf. eine treffliche *Zoologie analytique* herausgegeben, so wird man schon erwarten, dass dieses Reich vorzüglich genau bearbeitet sey, und dieses ist auch wirklich der Fall. Doch es ist hier nicht der Ort, das Original zu beurtheilen, wir begnügen uns mit der Empfehlung dieser Uebersetzung.

## NEUE AUFLAGE.

BREMEN u. AURICH, b. Müller: *Liturgisches Predigerhandbuch* zur Beförderung der nöthigen Abwechselungen und einer zweckmässigen Mannichfaltigkeit in den Amtsverrichtungen der Prediger, auch erforderlicher Abänderungen nach Zeit, Ort, Personen und Umständen, herausgegeben und grösstentheils entworfen von *J. C. Velthusen*, Generalsuperint. d. Herzogth. Bremen und Verden. *Vierte*, aufs neue durchgesehene, vermehrte Auflage. 1809. XII u. 452 S. 8. (2 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags den 24. October 1811.*

## MATHEMATIK.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Anweisung wie Jünglinge vom bessern Talente die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung* von sich selbst lernen können, von *Franz Xaver Gemeiner*, h. h. Prof. der Kirchengesch. zu Grätz. 1805. 298 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. glaubt, dass vielen jungen Leuten der Uebergang von der Zifferrechnung zur Buchstabenrechnung desshalb schwer vorkomme, weil sie nicht einsähen, wie jede Grösse durch einen Buchstaben ausgedrückt werden könne. Dieses wollte ihnen daher der Vf. einleuchtend machen, indem er zeigte, dass sich überhaupt eine Grösse durch jedes willkürliche Zeichen ausdrücken lasse. Indess dürfte die Art, wie der Vf. anfangs hiebey zu Werke gegangen ist, doch nicht ganz geeignet seyn, den wahren Geist dieser Rechnung aufzufassen. Denn §. 13. sagt er: „die Rechnung, in der man sich der arabischen Ziffern bedient, heisst die Zifferrechnung, wenn man sich aber der Buchstaben als allgemeiner Zeichen der Zahlen bedient, so heisst sie die Buchstabenrechnung." — Arabische Ziffern und Buchstaben machen es aber nicht aus, sondern es kommt bey der Buchstabenrechnung darauf an, dass man durch die Buchstaben nur das Wesen der Grössen, nicht aber die bestimmte Menge der Einheiten, woraus sie bestehen, ausdrückt, und sie durch arithmetische Zeichen verbindet. Denn wenn z. B. a = 1, b = 2, c = 3, u. s. w., wie etwa im griechischen Alphabet bedeutete, so würde, wenn man sagte: a zu b addirt, giebt c, dieses keine Buchstaben-, sondern ebenfalls eine Zifferrechnung seyn; wenn ich aber im allgemeinen sage: a kostet b, was kostet c? Antwort: $\frac{bc}{a}$ so ist dieses Buchstabenrechnung, denn es wird dabey nicht eben angenommen, dass a = 1, b = 2 u. s. w. sey, sondern es kann a, b, c, jeden andern Werth haben. So heisst es ferner §. 15.: „In dem gemeinen Rechnen ist nur die Zifferrechnung üblich, und in den gemeinen bürgerlichen Geschäften haben die Ziffern vor den Zahlbuchstaben einen grossen Vorzug: denn wollte man sich in der gemeinen Rechnung der Zahlbuchstaben bedienen, so würde man grosse Rechnungen schwerlich anders, als durch die ihnen ähnliche Erfindung des Rechenbrets vollenden können." — Keine Art von Rechenbret würde einen durch Buchstaben geführten algebraischen Calcul ersetzen können. Man kann gar nicht sagen, dass die eine dieser Rechnung besser als die andre sey! — sie sind dem Mathematiker, der weit genug gehen will, beide ganz unentbehrlich: denn die abstracteste Buchstabenformel kann zwar nebenher den Nutzen haben, dass sie irgend eine allgemeine Eigenschaft einer Sache darstellt, aber sie bekommt dadurch noch eine besondere Nützlichkeit, dass sie sich in Ziffern übersetzen und für einzelne Fälle als Rechnungsregel gebrauchen lässt. Uebrigens hat der Vf. die Buchstabenrechnung selbst richtig und in ihrem wahren Geiste gelehrt. Der Vf. scheint es sich zum Verdienst anzurechnen, dass er auch *logische Sätze* nach mathematischer Bezeichnungsart behandelt; Rec. glaubt aber, dass er dieses lieber hätte unterlassen sollen, weil es Anfänger leicht verwirren kann. So stellt er z. B. einen bejahenden Satz als eine bejahende, und einen verneinenden, als eine verneinende Grösse dar und ist der Meinung, dass jeder Widerspruch durch die Gleichung A — A = 0, ausgedrückt werden könne. Da nun der Widerspruch ein Unding und ein Unding dasjenige sey, was sich nicht gedenken lasse, so sey es folglich ein *Nichts*." — Allein der Rec. muss hier bemerken, dass es ganz etwas Anders ist zu sagen: ich habe 10 Thlr. zu empfangen, und auch wieder 10 Thlr. zu bezahlen, folglich habe ich Nichts, nämlich weder Vermögen noch Schulden — als: 10 Thlr. zu empfangen und 10 Thlr. zu bezahlen, sey ein Widerspruch, ein Unding! — — Niemand wird eine solche Verbindung von Begriffen mit dem Namen eines Widerspruchs belegen. Der mathematische Ausdruck A — A = 0, deutet eine algebraische Addition zweyer Grössen an, deren jede für sich, sobald man den Begriff des Gegensatzes aufgefasst hat, gedenkbar ist, und daraus folgt dann, dass auch ihre Summe gedenkbar seyn müsse. Wenn ich hingegen sagte: A ist nicht A, so ist dieses ein Widerspruch, indem es ungedenkbar ist, dass das, was ich unter A gemeint habe, ich zugleich auch nicht damit gemeint habe, z. B. dass ich eine Linie zugleich grade und auch krumm nennen wollte. Eine solche Ungedenkbarkeit lässt sich nicht mit dem Ausdruck: *Nichts* oder *Null* bezeichnen, so dass die nega-

negative Grösse nicht die aufgehobne, sondern die *entgegengesetzte*, der positiven ist. *Euler* und *Lambert* haben auch logische Begriffe auf mathematische Formen gebracht, aber auf eine ganz andere Art. In der Einleitung §. 5. sagt der Vf.: „Jenes Merkmal, welches mehrere Grössen gemeinschaftlich haben, heisst die *Einheit*. Dieses ist nicht richtig, denn es haben z. B. mehrere Kirschen das Merkmal gemeinschaftlich, dass sie einen Kern enthalten, desshalb ist aber doch der Kern nicht die Einheit von einem Korb voll Kirschen. Der Vf. hat sagen wollen, das, was ein Ding durch die Mehrheit zu einer Grösse macht, heisst die *Einheit* derselben. In der Anmerkung zu jenem §ph heisst es; „Ein Musquetier, ein Grenadier, ein Husar und ein Dragoner haben dieses Merkmal gemeinschaftlich, dass sie Soldaten sind; bey diesen wäre also der Begriff *Soldat* die Einheit, und diese Einheit von jedem dieser Krieger zusammen genommen, macht eine Zahl aus, nämlich *vier* Soldaten." – Aber hier ist zu erinnern, dass der *Soldat* nicht ein Merkmal von Musquetier u. s. w. sondern der höhere, generische Begriff davon ist; gedenke ich mir nun z. B. eine Escorte, die aus jenen Kriegern besteht, so kann ich diese als eine Grösse betrachten, wovon die Einheit Soldat ist, weil die Mehrheit desselben diese Escorte zur Grösse macht. Den Grundsatz: das Ganze ist grösser als sein Theil, wendet der Vf. auch auf den Satz an: „der Körper ist ausgedehnt" – und meint, das Prädicat, ausgedehnt sey ein Theil des Subjects, so, dass wenn man Körper durch Θ und Ausdehnung durch A ausdrücke, der Ausdruck Θ > A entstehe. – Hier ist aber zu bemerken, dass die Ausdehnung eine *Eigenschaft*, nicht aber ein *Theil* des Körpers ist. Man müsste sich unter Θ die Summen aller Eigenschaften eines Körpers gedenken, alsdann könnte der Ausdruck passend seyn. Eben so kann man richtig sagen: bey einem Kreise ist die Peripherie grösser als ein Bogen; — aber nicht: die Peripherie ist grösser als die Krümmung — oder: der Zucker ist grösser als die Süssigkeit. Unter den mathematischen Grundsätzen führt der Vf. zuerst den auf: „das Ganze ist sich selbst gleich." Warum eben das *Ganze*? es ist ja auch jeder *Theil* sich selbst gleich. Bey der Multiplication glaubt der Vf. eine nützliche Entdeckung dadurch gemacht zu haben, dass er den Multiplicator als einen Coefficienten (der Vf. nennt diesen *Mitwirker*) des Multiplicands darstellt. Er zieht nämlich daraus den Beweis, dass eintheilige Factoren eben so nebeneinander, wie ein Coefficient zu einer Grösse zu setzen seyn. Diesen wendet er in der Folge auch auf mehrtheilige Factoren an, und begründet dadurch die Regel, dass mit jedem Theile des Multiplicators der ganze Multiplicand multiplicirt werden müsse. Eben so geht er auch bey der Division und ähnlichen Fällen zu Werke. Auf die Einleitung folgen sechs Hauptstücke. 1. *Von der Buchstabenrechnung in ganzen Zahlen*. Dieses soll heissen, wo Buchstabengrössen nicht die Gestalt der Brüche haben. Denn sonst kann ja auch schon ein einziger Buchstabe eine gebrochene Zahl bedeuten, und es hat auch die Buchstabenrechnung, als solche, einerley Regeln für ganze und gebrochene Grössen. 2. *Von der Buchstabenrechnung in gebrochenen Zahlen*. Die ersten Gründe beziehen sich bloss auf Bruchzahlen, wie es auch die Natur der Sache nicht anders verstattet. 3. *Von den Potenzen und der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel*, auch von Irrational- und imaginären Zahlen. 4. *Von den Verhältnissen und Proportionen*, mit Anwendungen auf die Regel de Tri, Gesellschafts- und Vermischungsrechnung, Regel falsi. 5. *Von den Progressionen und Logarithmen*, mit allerley nützlichen und interessanten Anwendungen. Des Vfs. Vortrag ist hier allenthalben deutlich und vollständig; er hat gewöhnlich mehr als einen Beweis gegeben, und für leichte Fasslichkeit derselben gesorgt; bey jeder Gelegenheit algebraische Aufgaben vom ersten Grade eingeschaltet, und im 6ten Hauptstück noch eine *besondere Anleitung zur Auflösung algebraischer Gleichungen*, die auch die unreinen quadratischen, so wie einiges von den kubischen mit begreifen, gegeben. Eine Menge Exempel hat er ausgedacht, in welchen nichts anders bekanntes enthalten ist, als die Coefficienten und Exponenten der unbekannten Grössen, um dadurch den Anfängern das Vorurtheil zu benehmen, dass es nicht möglich sey, solche Gleichungen mittelst der blossen Anfangsgründe der Buchstabenrechnung aufzulösen. Es ist auch ein Register beygefügt.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Philosophische Darstellung eines Systems aller Wissenschaften oder einer allgemeinen Wissenschaftslehre*, von *Karl Christian Hefter*, Dr. der Rechte u. s. w. 1806. 282 S. 8. (18 Gr.)

Der Vf. meint S. III. der Vorrede, dass den hohen Verdiensten der Deutschen um die Wissenschaften nur das Eine fehle, den schon so lange gesuchten letzten Grund alles Wissens, und insbesondere der Philosophie aufzufinden und auf ihm das grosse System der Wissenschaften zu construiren. Mehrere hätten es versucht, aber bis jetzt vergeblich; insbesondere hätten Wahrheitsliebende Männer mit Schmerzen die neuesten Versuche sich immer mehr von dem rechten Wege entfernen und jeder echten Philosophie Vernichtung drohen sehen. Doch die Hoffnung sey geblieben, durch fortgesetzte Versuche, fortgesetztes Zusammenschiessen (!) guter Ideen endlich den wahren Grund und den echten Geist eines allgemeinen Wissenschaftssystems an den Tag zu bringen. Auch ihn habe lebhaftes Interesse für diesem Gegenstand zu diesem neuen Versuche bewogen. — Nach diesen Aeusserungen sollte man denken, der Vf. bezwecke nichts Geringeres, als den unbedingten Grund des Wissens besser als bisher geschehen in lichtes Bewusstseyn zu setzen und zu zeigen, wie aus ihm das System der Wissenschaften sich erzeuge, und auf

auf ihm ruhe — ein Zweck, für dessen Erfüllung das „Zusammenschiessen guter Ideen" freylich kein gutes Vorurtheil erregt — aber bald darauf erfährt man, dass er sein Buch mit *Fichte die Wissenschaftslehre* nenne, nicht als ob er diesen Namen der Philosophie beygelegt wissen wollte, sondern weil er ihm ein schicklicher Ausdruck für die *Encyklopädie alles Wissens* schien. — Was also will der Vf. eigentlich? Aus verschiedenen Aeusserungen im Buche selbst erhellet, dass er beides zugleich geleistet zu haben, dass er die Wissenschaften nicht blos in irgend einer Verbindung dargestellet, sondern ihr System aus ihrem unbedingtem Grunde entwickelt, und damit zugleich ein neues System der Philosophie aufgestellt zu haben vermeinet. Aber worin besteht sein Systematisiren und Philosophiren? In nichts Anderm als einem unendlichen Classificiren, gestützt auf ein unendliches Distinguiren und Definiren, dem alle Tiefe und Gründlichkeit nicht allein, sondern auch alle Sicherheit und Bestimmtheit fehlet. Denn ihm liegt keine tiefere Betrachtung des Lebens, keine Erkenntniss des Wesens, überhaupt keine Speculation zum Grunde; alles hält sich in Beziehungen und Verhältnissen der Dinge und der Gedanken. Da ist auch keine Ahndung von dem lebendigen Ganzen der Dinge, dem der Organismus der Wissenschaften entspricht; alle Neben- und Unterordnung ist hier nur logisch, oft sehr willkürlich. Und selbst nur nach den Regeln der Logik beurtheilt, ist Bündigkeit, Klarkeit und Bestimmtheit oft sehr zu vermissen. Folgende Erklärungen mögen zum Belege dienen: „Die Wissenschaften sind durchaus nichts anders als Sammlungen von Notizen über existirende Gegenstände, die die Menschen nach und nach erkannten (S. 2.). (Doch wird an einem andern Orte S. 236. gesagt: die Wissenschaft ist ein Inbegriff geordneter Sätze über alle Gegenstände einer Art.) — *Bewusstseyn* ist das Vermögen, das unmittelbare Empfinden eines existirenden Objects nebst seinen Eigenschaften und Bestandtheilen auszuüben. — Der *Grundstein*, auf welchem jedes Wissenschaftssystem und insbesondere auch die Philosophie gestützt werden muss, ist der Satz, dass wir ein Erkenntnissvermögen und insbesondere ein Bewusstseyn besitzen, und dass dieses uns von der Existenz und den Eigenthümlichkeiten der vorhandenen Objecte zu überzeugen fähig sey (6.) — Die *Zeit* ist eine *Stelle*, wodurch die Dauer der wirklichen Objecte möglich wird; der *Ort* ist eine Stelle, wodurch es den wirklichen Objecten, sich auszubreiten, möglich wird; der *Raum*, eine gewisse Stelle, die physische Objecte in sich aufzunehmen fähig ist und deren Ausdehnung möglich macht. (40 u. 97.) — Die *Vernunft* ist das Vermögen, allgemeine Sätze auf specielle Fälle anzuwenden. (48.) — Die *geistige Natur des Menschen* zerfällt in drey Haupttheile, in das Erkenntniss-, das Thätigkeits- und das Gefühlsvermögen. Das erste enthält ausser der eigentlichen Erkenntnisskraft auch die Urtheilskraft und das Gedächtniss. Zu dem Thätigkeitsvermögen zähle ich insbesondere das Ideenvermögen, den Willen, die Vernunft, den Verstand und die Handlungskraft. Was aber das Gefühlsvermögen anlangt, so zerfällt diese wieder in mehrere Unterabtheilungen. Zuförderst enthält es theils discretive theils impulsive Gefühle, je nachdem es den Menschen entweder gewisse Objecte von andern unterscheiden, oder in ihm irgend einen moralischen Trieb wirken lässt. Zu jener erstern Art gehören insbesondere die Gefühle für das Gute, das Schöne und das Schickliche, zu der letztern aber die rechtlichen, ethischen und religiösen. Doch zerfallen die impulsiven auch, in Bezug auf die discretiven, in philagathische, philokalische und philoprepische." (170.) — Mehreres anzuführen wäre verdriesslich für den Leser und für den Rec. Der Vf. scheint viele Kenntnisse zu besitzen und über Mancherley selbst nachgedacht zu haben; aber für wissenschaftliche Forschungen im engern Sinne scheint ihm gänzlich die Anlage zu fehlen. Darum muss ihn Rec. gänzlich abmahnen von dem in der Vorrede erklärten Vorhaben, das System einer metaphysischen Rechtslehre zu liefern, wenn er es nicht schon von selbst aufgegeben hat.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien* zur Beförderung häuslicher Andacht, von *Herrmann Gottfried Demme*, Herzogl. Sächs. Consist. Rathe u. Generalsuperint. des Fürstenthums Altenburg. 1808. 848 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch abgesehen von der gewöhnlichen Predigtform, die hier in einem etwas veränderten, freyeren Gewande erscheint, dürfte man doch wohl manche höhere Vorzüge in dies.n Predigten vermissen, die man in den Arbeiten dieses Schriftstellers erwartet. Die Themata haben selten etwas Neues, sind meistens schon so oft behandelt; häufig ist ihnen ein mehr zur Sache gehöriger Gedankenreichthum und eine mehr kanzelmäsige Erschöpfung zu wünschen; auf die Regeln des Periodenbaues und Numerus ist im Ganzen zu wenig sorgfältige Rücksicht genommen; in den meisten Materien ist die Behandlung am rechten Orte nicht auf Phantasie und Gefühl einwirkend, nicht ergreifend und rührend, kurz nicht echt rednerisch genug. Doch der Vf. wollte nach der Vorrede nur ein zweckmässiges Buch für die häusliche Andacht zur einsamen Lectüre oder zum Vorlesen im Familienkreise liefern; er hofft daher, dass seine Vorträge, was sie durch Umarbeitung an gewöhnlicher Form verloren, als Vorlesungen für christliche Familien gewonnen haben. Rec. möchte desshalb dieser Schrift lieber den Titel geben: häusliches Andachtsbuch nach Anleitung der Sonn- und Festtags-Evangelien. — Als ein solches Erbauungsbuch ist diese Schrift eine musterhafte, sehr nützliche und dankenswerthe Arbeit. Man sieht dabey weniger auf seltene und frappante Ideen, sondern mehr auf das, was praktisch ist und für

für das tägliche Leben frommt. Man begnügt sich, wenn auch nicht jede Materie ganz und nach ihren Hauptgedanken ergründet ist, wenn nur ein oder mehrere Gründe deutlich, kräftig und wohlgefällig vorgetragen sind. Daher übersieht man es, wenn in der ersten Osterpredigt *Gründe* für den Glauben an Unsterblichkeit der Seele angegeben werden sollen, da doch nach einigen vorläufigen Erörterungen nur am Ende Ein Grund, der allerdings starke und in gedruckten Predigten nicht so häufig gelesene vorkömmt, dass jenes reine, in dem Menschen liegende Moralgesetz nicht für sinnliche, bloss auf wenige Erdenjahre eingeschränkte Wesen berechnet ist, sondern für eine höhere, ewige Ordnung vollkommner Wesen gilt. Daher stösst man, um noch ein Beyspiel anzuführen, weniger an, wenn in der letzten Predigt von der Hoffnung des Wiedersehens jenseits des Grabes einige nicht strenge hieher gehörige Gründe für die Unsterblichkeit der Seele eingeschoben, dagegen die allerdings schwierigen Gründe für das Wiedersehn zu kurz und mangelhaft abgefertigt, nur auf die Versicherung der Schrift, auf die Sehnsucht der Liebe nach unsern vorangegangenen Theuern und auf die zur vollkommnern Tugendübung erforderliche Wiedervereinigung mit ihnen beschränkt werden. Man wird bey dem stillen Lesen nicht so, wie bey dem Hören, an der Verständlichkeit und Anmuth gehindert, wenn man, wie hier zuweilen der Fall ist, auf etwas zu lange oder verwickelte, nicht gehörig gegliederte und abgerundete Perioden stösst, oder den rhythmischen, besonders am Schlusse der Perioden wohltönenden Gang der Rede vermisst. Auch ist man hier mit einer klaren, edeln, kräftigen, hin und wieder schönen, zuweilen sich etwas erhebenden Sprache zufrieden, wenn man auch die frappanten, hinreissenden, stärker an das Herz dringenden Wendungen der höhern Beredsamkeit nicht findet.

Rec. will damit nach seiner Einsicht nur die schätzbare Arbeit des Vfs. in den rechten Standpunkt der Beurtheilung stellen und unbillige Anforderungen abweisen. Von diesem Standpunkte aus wird man finden, dass Hr. *D.* durch dieses Buch sich um die häusliche Andacht sehr verdient gemacht hat. Die Themata sind gemeinnützig, greifen in das Herz und Leben des Menschen ein, zeugen oft von eindringender Menschenkenntniss, und wenn auch weniger dogmatische Sätze abgehandelt worden, so sind doch die religiösen Ideen als Gründe der Wahrheit oder der Verpflichtung und Erweckung in die moralischen Vorträge passend eingewebt. Besonders glücklich ist der Vf. in der Bearbeitung der Naturgegenstände; wie in der dreyssigsten und drey und funfzigsten Predigt, über die Weisheit und Güte Gottes in der Natur, über die Vereinigung des Schönen mit dem Nützlichen in der Natur. Die Begriffe sind überall geläutert und vernünftig, die Urtheile gediegen und probehaltig, die Gedanken nicht nur echt christlich, mit einem reinen moralisch-religiösen Sinn entwickelt, sondern auch in jedem Vortrage genügend für die Ueberzeugung, wenn sich gleich noch Manches hinzufügen liesse. Der Ausdruck ist deutlich und verständlich, mit einer edeln, kräftigen Simplicität abgefasst, im Ganzen gefällig und schön, wie es der Wohlredenheit zukömmt, bisweilen erhebend.

Rec. kann zum Schlusse sich nicht des innigen Wunsches enthalten, dass auch Kandidaten des Predigtamts und jüngere Prediger, die nur zu häufig von dem neuesten philosophischen und ästhetischen, zuweilen mystischen Unwesen in Kanzelvorträgen angesteckt sind, dieses Werk fleissig lesen, und daraus lernen mögen, was der wahren Erbauung zusagt, besonders jene populäre, von keinem noch so beliebten und bald wieder verschwindenden Systeme der Philosophie abhängige, sondern mit der gesunden Menschenvernunft übereinstimmende, keinen spitzfindigen Demonstrirgeist athmende, nach keiner gesuchten Pracht und Schönbeitskünsteley haschende, sondern fasslich belehrende, nach jener attischen und römischen Simplicität gebildete, natürlich und angemessen schöne Vortragsweise.

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in d. J. B. Fleischerschen Buchh.: *Ueber die Zähne und die sichersten Mittel sie bis zum höchsten Alter rein, weiss, gesund und von Schmerzen frey zu erhalten.* Nebst einem Unterrichte über das schwere Zahnen der Kinder. Ein Schriftchen für Jedermann, von D. *G. W. Becker*, ausübendem Arzt in Leipzig. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1810. VI u. 124 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 293.)

## FORTSETZUNG.

Göttingen, b. Dieterich: *Religionsvorträge im Geiste Jesu für alle Sonn- und Festtage des Jahres,* zur Erbauung gebildeter Familien und zur Vorbereitung angehender Kanzelredner aus allen christlichen Parteyen, von Dr. *Christoph Friedrich Ammon*, Consist. Rathe, erstem Prof. der Theol. Superint. u. Stadtpfarrer zu Christian-Erlangen. *Dritter* u. letzter Band. 1809. VIII u. 572 S. 8. (2 Thlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. October 1811.

## THEOLOGIE.

..., b. Widtmann: *Populäres praktisches Religions-Handbuch für Katholiken.* Verfasst von *Johann Joseph Natter*, des Ritterordens der Kreuzherren Commandeur. 1811. 235 S. 8.

... Nieder-Oesterreichische Regierung liess im J. 1808. eine Skizze zu einem Religions-Lehr... für Gymnasien erscheinen, und die inländi... Theologen erhielten die Aufforderung, ein ...es Lehrbuch nach jener Skizze zu verfassen. So ...ir wissen, wurde auf die beste Bearbeitung ein ...l allzugeringer) Preis von 500 Fl. in Bankozet... ...esetzt. Ob ihn jemand, und wer, davon getragen ..., ist uns unbekannt. Dieser Preisaufgabe ver...t übrigens die vorliegende Schrift ihr Daseyn, ... sie gab dem Vf. Veranlassung zur Abfassung ...lben, wie er in der Vorrede selbst bemerkt. Ein ...liches System theoretischer und praktischer Re...slehren, allgemein fasslich vorgetragen, auf bi...e Geschichte gebaut und durch die Begebenhei...lerselben theils belegt, theils versinnlicht oder ...aulicher gemacht, schien demselben noch ein ...gendes Bedürfniss der Zeit. Es enthält, nach ...r eigenen Erklärung, die sämmtlichen Glau...wahrheiten und die vorzüglichsten Sittenge..., die der katholische Lehrbegriff umfasst; ...ickelt zuerst diejenigen, die aus ei... ver...tigen Betrachtung der Natur hervorgehn; un...cht bey der Schöpfungsgeschichte des Men... ... die Einrichtung und Würde desselben, um ... dieser seine natürliche Bestimmung kennen ...nen; erklärt das ihm anhängende sittliche ...eben, den Fall des ersten Menschenpaares ...en einzigen befriedigenden Grund hievon, und ...ringende Nothwendigkeit einer höheren Beleh... und Hülfe. Es entwickelt nun die Anstalten, ...ott zur Beseligung des Menschen zuerst durch ... und die Propheten getroffen, endlich durch ... vollendet hat, und lässt auf diese Art die ...dwahrheiten des christlichen Lehrbegriffes ganz ...er strengen Verbindung erscheinen, in welcher ...ntereinander stehen. Dieses Religionshandbuch ...ührt also in einer wissenschaftlichen Form eine ...tändige Uebersicht des Ganzen. Den Grund die... christlichen Lehr-Systems macht die *Geschichte* aus; es ist ganz auf dieselbe gebaut. Das göttliche Ansehen der Quellen, aus welchen sie geschöpft wurde, ist an seinem Orte erwiesen. Biblische Begebenheiten und Beyspiele, Gleichnissreden und Aussprüche unterstützen eine jede Wahrheit, die geglaubt, eine jede Pflicht, die geübt werden soll; die Beweise der Offenbarung werden mit den Erklärungen und Beweisen der Vernunft in eine übereinstimmende Verbindung gebracht; die Lehren des Glaubens werden jedes Mal mit ihrer bestimmten Anwendung auf die Sittlichkeit vorgetragen, und die Einrichtung des Ganzen geht dahin aus, es allgemein deutlich zu machen: das Christenthum sey eine Lehre, die von Gott komme und zu Gott führe. —

Der Vf. dieses Werks hat sich bereits durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt gemacht, und gehört zu den denkenden theologischen Schriftstellern seiner Kirche. Manches liesse sich allerdings gegen die Anordnung der einzelnen Materien in dem gegenwärtigen Buche erinnern. So würden wir z. B. die Aufzählung und Exposition der göttlichen Eigenschaften nicht unterbrochen, sondern diese, der leichteren Uebersicht wegen, alle nach einander abgehandelt, wir würden erst nach der Allmacht der göttlichen Weisheit und Güte erwähnt, die Belehrungen Jesu von Gott nicht mit den Aussprüchen und Erzählungen des alten Testamentes vermischt, in dem Abschnitte von Jesu manches anders geordnet, zusammengezogen und das Homogene mehr zusammengestellt haben u. s. w. Doch diess hätte wahrscheinlich auch der Vf. gethan, hätte er hiezu volle Freyheit gehabt. Allein er arbeitete, wie er S. IV. selbst bemerkt, nach einer vorgeschriebenen Skizze, und die Nothwendigkeit, den Faden derselben überall fest zu halten, erzeugte Schwierigkeiten, die nicht immer gehoben werden konnten, vielmehr manche Fehler veranlassen mussten. Dagegen fallen ihm allein manche andere Mängel seines Buches zur Last. Manche aufgestellte Begriffe sind nicht scharf und richtig genug bestimmt. So sind z. B. S. 15. Einbildungskraft und Gedächtniss von dem Vf. so erklärt als wären es identische Vermögen. Eben so sind S. 16. Vernunft und Gewissen von einander nicht gehörig unterschieden. Die Erklärung der Religion S. 28., nach welcher sie die Erkenntniss jener Mittel seyn soll, durch deren Anwendung der Mensch

Mensch seine Bestimmung erreichen kann, ist wohl nicht richtig. Josephs Erklärung der Träume des ägyptischen Königs bey der Exposition der göttlichen Allwissenheit, und Moses Wunder bey der Erklärung der göttlichen Allmacht werden nicht am rechten Orte erwähnt und beweisen hier nichts. S. 6. leitet folgender Satz auf die Belehrungen von Gott: „Unstreitig sind alle Geschöpfe um ihrer selbst willen nicht da, und es dringt sich bey der Betrachtung der Natur dem Menschen die Frage auf: Wozu ist alles dieses? und wie ist es entstanden?" Man erwartet nun wohl nichts andres als die Beantwortung der ersten Frage, woran übrigens nicht gedacht wird.

Manche Materie ist etwas flüchtig und oberflächlich behandelt, und dem mündlichen Vortrage bleibt vieles zu ergänzen übrig. So wird S. 6. u. 7. zu wenig erschöpfend von Gottes Weisheit und Güte geredet, und bey der Entschuldigung der Gottheit, dass sie so viele Uebel auf Erden zulasse, hätte doch bemerkt werden sollen: dass die Menschen vieles für ein Uebel halten, was im Grunde dieses nicht ist; dass manches einzeln genommen wohl schadet, aber in Bezug auf die ganze Haushaltung der Natur durchaus nothwendig und nützlich ist; dass die meisten Uebel natürliche Folgen menschlicher Thorheiten und Laster sind, und die unverschuldeten von der Vorsehung zur rechten Zeit gehoben und zum Besten der Leidenden geleitet werden.

Mit dem Ausdruck können wir nicht durchgängig zufrieden seyn. Er ist bisweilen unbestimmt und unrichtig. So kann man doch wohl einen Wallfisch, oder einen Elephanten nicht eine „*Insel im Weltmeere*" nennen, wie der Vf. S. 3. thut. Auch kann man wohl nicht sagen, dass die Himmelskörper den Luftraum „*zur rechten Zeit*" (statt in bestimmter Zeit) durchlaufen. S. 12. wird erzählt: Gott habe am Ende der Schöpfung „mit einem ganz *neuen bezeichnenden* Tone gesprochen: Lasset uns Menschen schaffen! u. s. w." Statt *erhält* kommt immer *erhaltet* vor. Wenn der Vf. von der unsichtbaren Kraft im Menschen bemerkt, dass sie in demselben *denke* und *begehre*, so giebt der letztere Ausdruck, *begehre* statt *wolle*, leicht zu einer Verwirrung der Begriffe Anlass. Das kirchliche System blickt hie und da etwas stark hervor, besonders in jenen §§., die von dem Falle des ersten Menschenpaares und den Folgen desselben handeln. Nach S. 24. 25. scheint der Vf. anzunehmen, dass wenn Adam und Eva nicht gesündigt hätten, ihr Körper unsterblich gewesen wäre.

Da das Werk eine gute und vollständige Uebersicht der Glaubens- und Pflichtenlehren enthält und die biblische Geschichte zur Erläuterung derselben im Ganzen zweckmässig benutzt, so eignet es sich nicht blos zu einem brauchbaren Religionslehrbuche in höheren Schulen, sondern auch zu einem lehrreichen Religionshandbuche zum Privatgebrauche für die gebildeteren Klassen.

## NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Neue Schriften d... schenden Gesellschaft* zu Halle. *Drit... tomologischen* Inhalts. 1810. 68 S. 8 ... Kupfer. (6 Gr.)

Dieses Heft enthält zwey Abhandlu... *Ahrens Beyträge zu einer Monographie ... käfer (Donacia).* Bearbeitet von *E. Fr. Ge...* schätzbare Abhandlung über eine Käferg... ren Arten zwar nicht zahlreich, aber w... Aehnlichkeit schwer zu unterscheiden sin... schreibungen der Arten sind genau und a... bey verwandten sind die Unterscheidungs... gen einander über gestellt. Aufgeführt w... *crassipes*, 2. *D. clavipes*, besonders durch ... ten Deckschilde verschieden, aber gewiss ... von Fabricius, 3. *D. dentata Hoppe*, 4. ... 5. *D. Sparganii*, eine neue ausgezeichnete ... *aenea*, der vorigen nahe verwandt, aus N... vom Pr. Knoch. 7. *D. impressa Payk...* *Lemnae.* 9. *D. Sagittariae.* 10. *D. brevi...* neue Art, in der Mitte stehend zwischen ... und *impressa*, so dass, wenn man sie mi... beiden vereinigen wollte, alle drey zusam... würden. 11. *D. micans*, eine Verbindung ... *cans Ponz.*, *D. aenea Hoppe*, *D. ...* und *Festucae Fabr.* Die beiden ... doch vielleicht mit grösserm Rechte ... bracht. 12. *D. sericea Illig.* 13. *D.* ... 14. *D. nigra.* 15. *D. metallica* aus N. ... Pr. Knoch. 16. *D. appendiculata Illig.* ... *ganthidis.* 18. *D. linearis Hoppe.* 19. ... *Brahm*, wozu d. Vf. *D. simplex Fabr.* rec... te. 20. *D. simplex.* 21. *D. Malinovski* ei... der *D. clavipes* ähnlich, aber länger ge... *Hydrocharis Morsus ranae* gefunden. 22. ... *nis*, ebenfalls eine neue Art. 23. *D. com...* 24. *D. Hydrocharidis.* 25. *D. Equiseti.* ... *fasciculata* und eine neue Art aus N. A... *atra*, machen nach dem Vf. eine besond... aus. 2. *Ueber Classification der Insecte... in Hinsicht auf die Fresswerkzeuge* von ... Der Vf. zeigt sehr richtig die Nothwend... der Bestimmung der Gattungen auf die... zeuge zu sehen, und widerlegt die Gründ... Naturforscher, welche die Schwierigkeit... kennen, zu hoch anschlagen. Aber auf ke... zeigt er, dass man sich ihrer ausschliesslich ... müsse, und die Regel, die Gattungen blos ... Fresswerkzeugen zu bestimmen, gehört zu ... urtheilen, von denen sich einige neuere ... gen mit Recht los zu machen suchen.

## STATISTIK.

SOLOTHURN, gedr. b. Vogelsang: *Regim... lein oder Namensverzeichniss der Re... glieder, und jener des geistlichen Stan...*

*den Gemeindsvorgesetzten, vom eidsgenossenschen Canton Solothurn.* Für das Jahr 1811. 50 S. m. 8. (Ein Anhang zu dem *Solothurner-Schreibkalender* auf das Jahr Christi 1811.)

Der erste Schultheiss des Cantons Solothurn ist in dem laufenden Jahre *Landammann* der *Schweizerischen Eidsgenossenschaft*, und macht mit dem Staatskanzler *Mousson* von *Morsee*; Cantons *Leman*, dem Staatsschreiber *Gasser* von *Fryburg* und dem Flügeladjutanten des Landammanns, Obersten von *Hauser*, von *Glarus*, die oberste Bundesbehörde aus. Unerwartet war es, dass nicht derselbe Schultheiss, der vor sechs Jahren diese Würde bekleidete (*Peter Jakob Joseph Anton Glutz Ruchti*), wieder zu dieser Ehrenstelle gelangte, da doch die Hrn. von *Affry* und von *Wottenwyl* in den Jahren 1809. und 1810. zum zweyten Male die in den Jahren 1803. und 1804. von den ersten Schultheissen von *Fryburg* und *Bern* bekleidete Landammannschaft dieses Bundesstaats, womit die Excellenz verbunden ist, verwaltet hatten. Es fielen aber im November 1810. beide Schultheisse, als Mitglieder des Senats, in das sogenannte *Grabau* (verfassungsmässiges jährliches Ausfallen eines Theils des Senats und des Obergerichts, mit dem Rechte der Wiederwählbarkeit), und nun ward bey der neuen von dem grossen Rathe in der gesetzmässigen Form vollzogenen Wahl der *zweyte* Schultheiss *erster*, und der erste zweyter. So kam es, dass *Henrich Daniel Balthasar Joseph Grimm von Wartenfels* unvermuthet zu dieser höchsten Würde in der Schweiz für das Jahr 1811., während dessen Solothurn der Directorialcanton ist, emporstieg. Der kleine Rath besteht aus 21. Mitgliedern, ohne die Canzley; das Obergericht aus 13. Richtern; der grosse Rath mit Inbegriff der Senatoren aus 60. Cantonsräthen, das Cantonsgericht aus neun Bürgern. Aus den Landvogteyen wurden, wie in Bern, Oberämter, deren der Canton neun hat. Funfzehn Solothurner machen den Stadtrath aus. Unter der Geistlichkeit hat das königliche Collegiat- und Pfarr-Stift St. Urs und Victor, dessen Propst bischöfl. lausannischer Generalvicar ist, und den Titel: Hochwürden Gnaden hat, den ersten Rang; das Collegiatstift St. Leodegars zu Schönenwerth hat ebenfalls einen Propst. Das Oberamt Bucheggberg (oder Buchenberg) besteht aus vier Pfarreyen, die sich zu der reformirten Confession halten, und wovon Bern das Collaturrecht hat; es giebt desswegen zu Solothurn auch einen reformirten Kirchenrath, der aus zwey Rathsherren, dem Oberamtmann und den vier reformirten Pfarrern des Oberamts gebildet ist, und den Amtsschreiber zu seinem Secretär hat. Das Professoren-Collegium besteht aus katholischen Geistlichen, und unterrichtet in der Theologie, Mathematik, Logik, Rhetorik, Syntax, Grammatik, in den Rudimenten, auch in den orientalischen Sprachen und in der Exegetik, so wie in der französischen Sprache. Dieser Staatskalender ist besser als der von Bern gedruckt; der Redacteur wird nur gebeten, bey den charakterisirten Personen das Geburtsjahr und wo möglich den Geburtstag zu bemerken, was in kleinern, leicht zu übersehenden, Staaten ohne grosse Mühe in Erfahrung gebracht werden kann.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Kurzgefasste französische Sprachlehre für Anfänger.* Herausgegeben von *A. J. Hecker*, K. P. Oberconsistorial-Rath. Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage. 1808. 166 S. 8. (5 Gr.)

Diese Grammatik steht zwischen den Sprachlehren die nur die ersten Anfangsgründe der Sprache lehren, und denjenigen die einen vollständigen Unterricht darüber mittheilen, in der Mitte. Sie enthält mehr als jene, und weniger als diese. Der Vf. hat seine Gr. nicht nach der alten Methode in zwey Theile getheilt, sondern handelt in einem Theile von den neun Redetheile der Reihe nach, und bringt bey jedem derselben das bey, was Anfängern zu wissen nöthig schien. Rec. kann diess nicht völlig gut heissen. Einmal weil auf diese Weise manches anticipirt werden muss, was für den Leser noch unverständlich ist, und weil auch dadurch manche Wiederholungen nöthig werden. Diess ist auch in dieser Grammatik der Fall. Denn ob sie gleich eine kurzgefasste Fr. Sprachlehre ist, so findet man doch die Lehre vom Gebrauch des Conjunctiv nach einem Superlativ zwey Mal darin vorgetragen, S. 41. und S. 137. In der Lehre von der Aussprache hätte doch auch der Art erwähnt werden sollen, wie man die Wörter im Lesen verbindet; und wollte der Vf. auch darüber keine weitläufigen Regeln mittheilen, so hätte er wenigstens darauf aufmerksam machen müssen als auf eine Schwierigkeit, die des Lernenden Sorgfalt verdient. So hätten auch S. 13. eher die allgemeinen Regeln für das *Genus* der Wörter wegbleiben können, und die Ausnahmen der Wörter auf *age*, welche *Foeminina* sind, angeführt werden müssen. S. 40. hätte der Unterschied zwischen *plus petit* und *moindre* gezeigt werden, und ebendaselbst angedeutet werden müssen, dass, wenn auch auf *plus* und *moins* ein Zahlwort folgt, das *als* der Deutschen doch auch zuweilen durch *que* übersetzt werden muss, wie z. B. *cet homme en fait plus qu'un cheval.* Unrichtig sagt der Vf. S. 43. *quatre ducats* solle man aussprechen wie: katt Duka, man sagt katt'r'Duka. Hier und da sind der Beyspiele offenbar zu viele, wie S. 121. u. 22. über das Particip. Grössere Sparsamkeit würde dem Vf. Platz verschafft haben zu nützlicheren Bemerkungen. Von Poesie und Lesen derselben ist gar nicht die Rede. Auch ist am Buche kein Register. Papier und Druck sind sehr schlecht, und letzterer zuweilen kaum leserlich.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Gelegenheitsreden von Kur- und Livländischen Predigern*, herausg. von Dr. *George*

*George Siegmund Bitterling*, ehemal. Prediger zu Preekuln, jetzt öffentl. Lehrer der Religion u. Philosophie an der hohen Lehranstalt in Kurland. 1809. 365 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Vorträge sind im Ganzen ein schätzbarer Beytrag zu unsern gelungenen Gelegenheitsreden und des Druckes würdig; sie zeichnen sich durch Zweckmäſsigkeit der Gedanken, durch glückliche Einwebung des Localen, durch edle und rednerische Sprache, durch religiösen und herzlichen Sinn aus; kurz sie entsprechen meistens den Forderungen an eine wahrhaft erbauliche Casualrede, und sind um so interessanter, da sie nicht von Einem, sondern von mehrern zum Theil lange rühmlichst bekannten Kanzelrednern gearbeitet sind. Ein Fehler, den sie fast alle, etwa die beiden Trauungsreden von *Sonntag*, die beiden Begräbnissreden von *Ockel* und die Reden von *Albanus* ausgenommen, mit einander gemein haben, ist das zu häufige Streben nach dem Gesuchten und Blumigten, das bey manchem Verfasser in das Poetische, Pomphafte und bisweilen Schwülstige übergeht, ein Fehler, aus dem ein gewisses kaltes Pathos, ein gewisser steifer Zwang hervorgeht, der am wenigsten in Gelegenheitsreden Statt finden darf, wo mehr die natürliche und ungeschminkte Schönheit herrschen, wo das Bilderwerk der Phantasie mit weiser Oekonomie gebraucht werden, wo mehr das Herz und warme, theilnehmende Gefühl reden soll. In die Beurtheilung des Einzelnen können wir uns nicht einlassen.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Aalborg, gedr. b. Borch, auf Kost. des Herausg.: *Dansk Börneven efter Rochow.* (Dänischer Kinderfreund, nach *Rochow.*) Ausgearb. u. herausg. von *Jens Peder Slottwed*, akadem. Bürger u. Seminarist, Schullehrer und Vorsänger zu Hellewad in Vendsyssel. 1809. XVI u. 144 S. 8. (16 Gr.)

Ueber den hohen Werth des *Rochow*schen Kinderfreundes giebt es in Deutschland nur Eine Stimme. Daſs er auch in Dänemark nach Verdienst geschätzt wird, das beweisen die wiederholten dänischen Ausgaben desselben. Schon vor beynahe 30 Jahren erschien die *Erste* aus der Feder des verdienten Prof. *Wolfs*. Späterhin erinnert sich Rec. noch eine *Zweyte* von einem andern Uebersetzer gesehn zu haben; so daſs also vorliegende *Slottwed*sche auf jeden Fall die *Dritte* ist, welcher die im J. 1805. erschienene Ausgabe des Originals zum Grunde zu liegen scheint. Daſs diese keine bloſs *wörtliche* Uebersetzung ist, läſst sich schon aus dem Titel, *dänischer* Kinderfreund, schlieſsen; doch sind der hin und wieder angebrachten Veränderungen weder viele, noch sind sie von groſsem Belange. Die meisten Veränderun[gen fin]den sich in den angehängten *Liedern*, [...] um deſswillen manches von der ge[...] abgeht, wodurch sich die *Rochow*schen [...] lieder so sehr zu ihrem Vortheile ausz[eichnen]. Als eine nützliche *Zugabe* zu dieser Ueber[setzung] sind die Warnungen des Hrn. *Sl.* S. 102 [...]gen allerley, durch manche Kalender imm[er aufs] neuem unter das Volk verbreitete abergl[äubische] Meinungen von guten und bösen Tagen, [...]licher und unschicklicher Zeit zum Sch[röpfen,] Aderlassen, Purgiren u. dergl. anzusehn. [Die Ue]bersetzung selbst ist zwar nicht von allen Ge[...]men frey; doch ist sie treu, flieſsend und in [einem] recht angenehmen Stile verfaſst. Selten [...] auf einen zweydeutigen Ausdruck, wie [...] *velbekjendte* gode Maria" S. 70. (die [...] gute Marie). Man kann sehr, oder [...] seyn, ohne deſswegen in einem *vortheilhaft[...]* stehen: welches letztere doch hier eigentl[...] werden soll. Möge *Rochows* Kinderfreund [...] dauernd für die Jugend in Dänemark [...] seyn, als er es für die Jugend in Deutsch[land ei]ner Erscheinung war, und noch immer [...].

## SCHÖNE KÜNSTE.

Strasburg, gedr. b. Meitz: *Alsa[...]* für das Jahr 1806. 192 S. gr. 12. [...]

Strasburg u. Paris, b. König: *Alsa[...] buch* für das Jahr 1807. XXIV u. 2[...] Kupfern u. Musik. (1 Thlr. 3 Gr.)

Ein Verein junger Elsasser tritt hier [...] Erstlingsgaben der Muse auf den Altar d[...] des niederzulegen. Aller Anfang ist sch[wer; der] alte Spruch bewährt sich auch bey dem [Ein]gange dieses Taschenbuchs. Es enthält [...] miſslungene poetische Versuche von de[...]*schenthal*, *Stoeber*, *Schaller*, *Schweigh[äuser]* aber nichts Ausgezeichnetes, Genial[...] *Hymne an Gott*, von *Büschenthal*, möchte [das] beste Gedicht in dieser Sammlung seyn; [...] Kürze der Diction und kühne Bilder. — [...] Jahrgang ist schon besser, und die Beyträge [...]fältiger gewählt. Das „*Gespräch auf* [...] *der Vogesen*," ist anziehend durch wa[...]schen Geist; auch erscheint dieser in meh[...]suchen, nur noch zu sehr von Unpoetis[chem ...]hüllt. — Ein sehr interessanter Aufsatz i[st] „*der Abend zu Hunaweyer*," deren me[...] Taschenbuche einen gröſsern Werth gege[ben] als — die Menge von Reimen und Verse[n ...] Jahr 1808. soll noch ein Jahrgang diese[s Taschen]buchs erschienen seyn; Rec. hat ihn ab[er nicht zu] Gesicht bekommen.

RGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. October 1811.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

…, in d. Stettin. Buchh.: *Ueber den Verfall der …tädte und Märkte und die Mittel, ihnen wieder …fzuhelfen.* Von *Jos. von Destouches*, oberpfäl…ischem Landes-Directionsrath. 1803. 479 S. …r. 8.

…nsern Zeiten, wo so oft das Alte niedergerissen …ird, ohne etwas Besseres dafür aufzubauen, wo … selten einseitige Theorieen Eingang finden, de… Unhaltbarkeit man erst nach fehlgeschlagenen Ver…en, sie anzuwenden, einsehen lernt, ist es eine …e Wohlthat für die Menschheit, wenn ein Mann, …tet durch vieljährige Beobachtung und Erfah…, seine Stimme erhebt, unbefangen und nüchtern …rheit predigt, und seine durch den Lärm un…fener Reformatoren betäubten Zeitgenossen zur …nung zurück zu bringen sucht. Zu der Classe …wenigen Edlen, die sich Verdienste dieser Art …rben, gehört der Vf. des vorliegenden Buches. …at es mit einen wichtigen Gegenstande zu thun: …dem Verfalle der Städte und Märkte, welcher …bar genug ist, und dieser Gegenstand leitete ihn, …n er den Ursachen desselben nachspürte, und die …el, die Städte und Märkte wieder in Flor zu …gen, ausfindig zu machen suchte, natürlich auf …rörterung einiger wichtiger Punkte, worüber …igendünkel heut zu Tage so gern einseitig ab…t, z. B. über Luxus, Bevölkerung, Zunftwesen, …w.

Was der Vf. unter dem Verfalle der Städte ver…, darüber drückt er sich in der ersten Abthei… Nro. I. S. 8. so aus: „Wenn Gewerbsamkeit …ndustrie verschwindet, und sich ein Arbeiter, …roducent kümmerlich von dem andern nährt, …ein Gewerbe das andere erdrückt, die vermö…ten Bürger Banquerote machen, der Werth der …den Güter durch den Mangel der Käufer her…t, wenn die jährlichen nothwendigen Einkünf… Städte verpachtet, verpfändet, veräussert wer…am wenigst (wenigstens) die Zinsen den Gläubi… für Kapitalien zu bezahlen, zu deren Ablösung … Hoffnung mehr schimmert, wenn die Nachlass-gesuche bey den gewöhnlichen und solchen Abgaben, die jeder häusliche Bürger entrichten kann und soll, nie nachgelassen werden sollen, so zahlreich, so dringend werden, dass auch diese Abgaben, nur mit äusserster Anstrengung bezahlt, oder als ausständig im Reste eingetragen werden müssen; wenn neue Schulden die ältern abtragen sollen, wenn der Bürger den Muth und die Freude zum Leben, seine Obrigkeit das Vertrauen und die Achtung, und die ganze Munizipalität ihr Vermögen, und auch die Mittel verliert, die Lücken auszufüllen, und den Verlust zu ersetzen: dann kann eine Stadt nicht mehr tiefer sinken, dann werden aus dem grössten Theile ihrer Bürger arme hülflose Leute, und aus dem grössern Theile ihrer übrigen Einwohner täglich Zeugen, oder selbst Theilnehmer ihres gänzlichen Verfalls". Das Gemälde einer in Verfall gerathenen Landstadt (S. 9 bis 11) ist wahr, treffend, lebendig, und richtig ist die Bemerkung S. 12 u. f. „Das macht den Reichthum und (oder) die Wohlhabenheit einer städtischen Gemeinde und der bürgerlichen Gesellschaft noch lange nicht aus, wenn einzelne reiche Privatleute sich dort ansiedeln, sich englische und holländische Tücher zu ihren Kleidern, fremde Weine und Gewürze zu ihrem Tisch, und Sprach- und Tanzmeister für ihre Familien kommen lassen... Mit Städten, worin viele Schlemmer, oder Geizhälse, oder Müssiggänger leben, sieht es darum nicht viel besser aus; — selbst das Daseyn eines Hofes ist nicht allezeit eine Quelle des Wohlstandes für die Städte: denn die Bedürfnisse dieser Klasse Menschen erwecken selten die inländische Industrie und Gewerbsamkeit; sie schütten das Geld zum Lande hinaus, und lassen den arbeitsamen Bürger und Gewerbsmann nicht selten um Verdienst betteln." Die Geschichte des Verfalles der Städte, welche in Nro. II. aus einander gesetzt wird, fängt gewöhnlich damit an, dass die öffentlichen Einnahmen zu den Ausgaben nicht mehr hinreichen, weil erstere entweder nicht, wie es seyn soll, einkommen, oder nicht auf die Zeit ihres Bedürfnisses erhoben werden. Daher müssen die öffentlichen Ausgaben entweder von andern Quellen bestritten, oder eingeschränkt, oder gänzlich aufgehoben werden. Es giebt aber Ausgaben, die nicht vermieden werden können, ohne dass der Verfall der Stadt beschleunigt werde.

In diesem Falle bleiben den Municipalitäten nur die zwey traurigen Mittel übrig: neue Schulden für die unvermeidlichen Ausgaben auf das Stadtvermögen zu bürden, und alle übrigen Ausgaben einzuschränken. Im erstern Falle wird nach und nach eine Schuld die andre drücken, und endlich der ganze Grund und Boden der Stadt zur Abtragung der Zinsen nicht mehr hinreichen; im zweyten Falle muss manche gemeinnützige Anstalt unterbleiben, mancher wesentliche Vortheil aufgeopfert werden. Die neuen Schulden drücken das gemeine Wesen, und die Beschränkung der Ausgaben verstopft die Quellen, woraus eine Stadt sich künftig wieder erholen könnte. Der durch die Abgaben gedrückte Bürger sucht seine Entschädigung darin, dass er schlechtere Waare für denselben Preis liefert. Ist aber eine Stadt einmal in dem Rufe, dass ein Theil ihrer arbeitenden Klasse schlechtere Arbeit liefert, dann zieht sich allmählig auch der Fremde, wie der Inländer, davon ab, und wendet sich an ausländische, oder wenigstens andere inländische Gewerbe. Mit dem Verschwinden einer einzigen Klasse nützlicher Bürger oder Arbeiter verlieren sich auch die übrigen; z. B. mit der Fabrike eines Leinen- oder Zeugfabrikanten ziehen auch die Spinner, Weber, Bleicher, Färber u. s. w. weg, oder die zurückbleibenden werden arbeitslose, arme Leute. Die Ursachen, warum die öffentlichen Einnahmen zu den Ausgaben nicht hinreichten, findet der Vf. in dem ehrgeizigen Bestreben der Städte, ihr Ansehen zu vergrössern, in dem unmässigen Aufwande beynahe alles städtischen Vermögens zur Erkaufung gewisser Privilegien und Rechte von ihren Landesfürsten, und zur Aufrechthaltung derselben, in dem Eigennutz der Magistrate, die ihre Privatvortheile so gern mit dem Vortheile ihrer Gemeinden vermengten, in den daraus entstandenen schädlichen Trennungen in Parteyen, worunter die einzelnen Aristokraten öfters dem gemeinsamen Interesse der Bürgerschaft entgegen arbeiteten, und kostspielige Processe meist auf Kosten dieser letztern führten, in der weit kostspieligern Art Krieg zu führen seit der Einführung des Schiesspulvers, in der Zunftdespotie und dem Handwerksnepotismus, welche oft dem geschicktesten Arbeiter die Thore der Stadt verschlossen, in der politischen und religiösen Intoleranz, die zuweilen die nützlichsten Bürger ausstiess, oder sie auf eine andere Art bedrückte, in den schlechten Kenntnissen und Eigenschaften einiger Magistratspersonen, die sich zu den Stellen landständischer Bürgerrepräsentanten herandrängten, und alsdann um ihrer Erhaltung willen dem Hofe die Anfüllung einer Stadt mit Schutzverwandten, und manches andere angaben, worüber die arbeitsamen Bürger zu Grund gingen, in Kriegen, Contributionen, Requisitionen und andern Bürden, in dem Verlust manches der Regierung vorgestreckten Kapitals, oder wenigstens der Zinsen, in Brandschäden und andern Unglücksfällen, in der schlechten Verwaltung der Stadtgüter, in dem Nepotismus der Magistratspersonen, in den schlechten Anstalten, Unglücksfällen vorzubeugen, in ... der Bürger, in der schlechten Erziehung ... zum Müssiggange, zum Trunke ... ge ist, u. s. w.

Diese erste Abtheilung der vorliegende... welche die Ursachen von dem Verfalle ... giebt, enthält gewiss viel Wahres. Der ... nicht mit blindem Eifer an dem Alten; er ist kein unbedingter Anbeter alles Neuen: er ... des unparteyisch, und erklärt sich zuletzt ... nige, was ihm Vernunft und Erfahrung als nützlich empfehlen. Besonders gefielen ... nüchternen, wohl erwogenen, von den M... einiger Neuerer freylich weit abweichende... über Bevölkerung, Zunftwesen, und dergl. ... seine Freymüthigkeit mit der er Gef... mögen sich am Hofe, oder im Magistrate, o... den Bürgern finden. Auch that er sehr w... er dasjenige, was in unsern Zeiten *Garve* ... Verfall der kleinen Städte, *Weiss* in seiner ... über das Zunftwesen, und andere schätzbare ... steller über ähnliche Gegenstände geschrieben ... nicht unbenutzt liess. Aber freylich ist ... als Grund des Verfalles der Städte angegeben ... wenigstens nicht allgemein als ein solcher ... Gegen Eine Stadt, deren Ueberfluss an ... Schutzverwandten die bürgerliche ... um ihrer Selbsterhaltung willen ... ssen, könnte man vielleicht zehn ... denen die Regierung eine zu grosse ... cessionisten entweder, ungeachtet aller Ge... lungen, aufdrang, oder die gar keine Re... hatten. Manches, was nur als eine ... Ursache des Verfalles der Städte betracht... kann, ist viel zu sehr ausgedehnt; hingegen ... was unstreitig zu den nächsten Ursachen ge... den muss, nur kurz, oder gar nicht ber... der vornehmsten Ursachen liegt wohl darin, ... Fabrikanten mancher Landstädt durch die E... ähnlicher Fabriken in der Nachbarschaft oder ... lande, und durch das Verbot der Einfuhr ... brikate in fremdes Land ihre einzigen Erw... len verstopft wurden. Seitdem in Böhmen ... fabriken entstanden, konnten sich mehrere ... dieser Art zu Nürnberg nicht mehr halten. ... sich zu Augsburg eine beträchtliche Zahl vo... chern angesiedelt hatte, wurden die zu F... Schrobenhausen und Aichach beynahe ... Auch trägt dazu die Veränderlichkeit der M... manches Handwerks- oder Kunstprodukt ... gangbar macht, nicht wenig dazu bey. D... mehr andere ähnliche Punkte hätten wohl i... genwärtigen Schrift eine ausführlichere Er... verdient.

In der zweyten Abtheilung werden die Mitt... geschlagen, den Städten wieder aufzuhelfen. ... lich kömmt es hier hauptsächlich auf drey Frag...

rftens, was sollen die Regierungen, zweytens, was die bürgerlichen Obrigkeiten, und drittens, was die Bürger selbst thun, um den Städten und Märkten aufzuhelfen? Der Vf. thut bey dieser Gelegenheit mehrere gute und zweckmäfsige Vorschläge, und so allgemein anerkannt und gemein auch einige derselben seyn mögen, so durften sie doch, als zur Vollständigkeit des Ganzen gehörig, nicht übergangen werden. Dafs aber die Realisirung eines jeden Vorschlags, den der Vf. thut, einen grössern Wohlstand der Städter herbeyführen werde, daran zweifeln wir sehr. Allerdings ist z. B. an einer zweckmäfsigen Bauordnung, welche S. 330. f. empfohlen wird, in Hinsicht auf Feuersgefahr sehr viel gelegen; allein Alleen, die er in den Strafsen vor die Häuser hingepflanzt wissen will, dürften der Löschung eines Brandes eher hinderlich, als vortheilhaft seyn. Auch wird wohl die Stadt, oder der einzelne Einwohner nicht reicher und nicht ärmer, durch Anlage eines Gärtchens bey seinem Hause. Einige Vorschläge sind überdiefs nur in grössern Städten ausführbar. Wie sollte z. B. in einem unbedeutenden Landstädtchen, ein Schauspielhaus, ein Kunstsaal bestehen können, eine Ausstellung ausgezeichneter Kunstwerke möglich seyn? Wieder andere sind von der Art, dafs die Magistrate eines verarmten Städtchens die zu ihrer Ausführung erforderlichen Summen schwerlich werden aufbringen können. Welcher Fond sollte sie wohl in den Stand setzen, Bibliotheken anzulegen? Der Vf. scheint auch nicht bedacht zu haben, dafs die Kosten zur Ausführung des einen Vorschlages die Geldsumme, welche die Ausführung des andern herbey zieht, wieder verschlingen. Unter den Mitteln, zu deren Herbeyschaffung die Bürger selbst thätig mitwirken können und sollen, nennt der Vf. auch einen zweckmäfsigen Unterricht zu Hause und in den Schulen (die Zweckmäfsigkeit des letztern hängt aber gewöhnlich nur von der Regierung ab), Erweckung und Erhaltung der Bürgertugend: der Arbeitsamkeit, der Mäfsigkeit, des Gehorsams, des Gemeingeists u. s. w. Diefs ist nun alles gut und löblich; aber uns dünkt, dafs alle Ehrfurcht für Gesetze und Obrigkeit, und aller Gemeingeist die einmal erschöpften Kassen der Municipalität nicht füllen, die einmal unter den Individuen der Bürgerschaft eingerissene Armuth nicht aufheben werde. Und dann entsteht erst noch die Frage: Wie kann der Gemeingeist unter den Bürgern geweckt werden, durch welche Mittel kann man sie in mäfsige, arbeitsame Menschen umschaffen? Das Urtheil des Vfs., dafs Volksfeste zur Begründung einer gewissen Wohlhabenheit viel beytragen, unterschreiben wir von ganzem Herzen. Wir sind der festen Ueberzeugung, dafs Kirchweihefeste, Jahrmärkte, Pferderennen, Scheibenschiessen u. s. w. nicht nur das Volk in einer politisch wichtigen Munterkeit erhalten, sondern auch viel Geld in Umlauf bringen. Indessen müssen wir doch auch gestehen, dafs sie nur Palliative sind, und das Uebel vom Grunde aus nicht heilen können.

Zu diesen Bemerkungen hielten wir uns durch die Wichtigkeit des Gegenstandes aufgefordert; müssen aber übrigens dem Vf. das rühmliche Zeugnifs geben, dafs er ein Buch lieferte, welches viele wohl überdachte, gründliche, meist auf Erfahrung beruhende Urtheile, und viele recht gute und anwendbare Vorschläge enthält. Besonders ist zu wünschen, dafs es in die Hände einer grofsen Zahl solcher Männer komme, in deren Gewalt es liegt, auf das Schicksal der Städte und Märkte einzuwirken. Keiner von ihnen wird es ohne Belehrung und Nutzen aus der Hand legen.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Erzählungen des Interessantesten und Nützlichsten aus der Geschichte der Deutschen* für die Jugend und besonders für die Lehrer in Bürger- und Landschulen von *Friedrich M. Drittes* Bändchen. 1811. XXX und 368 S. in 8. (1 Thlr.)

Zweck, Plan und Einrichtung dieses nützlichen Werkes kennen unsere Leser bereits aus der Anzeige der ersten Bändchen (s. A. L. Z. 1807. Num. 182. und Ergsbl. 1807. Num. 139.) Dieses *dritte* Bändchen fängt mit der 45sten Erzählung, oder mit der Geschichte von Siegmunds Nachfolger, Albrecht II. an, und schliefst sich mit der 55sten, oder mit Karls IV. Tode. Sowohl Lernende, als Lehrer in Bürger und Landschulen, die nicht im Stande sind, sich die gröfsern Werke, die man über die Geschichte der Deutschen hat, anzuschaffen, oder welchen vielleicht dieselben, als zu gelehrt, oder zu sehr für einen andern Zweck berechnet, keine so guten Dienste zu ihrem besondern Gebrauche leisten würden, werden darin eben so viel Belehrendes finden, als sie in den vorhergehenden Bändchen gefunden hatten. Auch hier ist nicht blofs die Geschichte der politischen Händel, der eigentlichen Staatsveränderungen, und der von Deutschen, oder in Deutschland geführten Kriege erzählt, sondern auch vorzüglich auf nützliche Anstalten, auf Erfindungen, und auf solche Dinge, welche von den Talenten, der Geschicklichkeit und dem Kunstfleisse der Deutschen zeugen, und einen bedeutenden Einflufs auf die Nation hatten, kluge Rücksicht genommen. Wir zählen dazu die Nachrichten von der Verbreitung und dem Nutzen der Buchdruckerkunst, von der Erfindung des Schiefspulvers, von dem ersten gedruckten Kalender, von Walthers Lehre von den Lichtstrahlen, von der Erfindung des Drahtzuges, von der Einführung der Posten, von der ersten Bekanntschaft der Deutschen mit der Chocolade, dem Indigo, der China, von der Einführung des Tabaks, der thönernen Tabakspfeifen, der Erdäpfel u. s. w. Zuweilen wies der Vf. auch auf einige Bücher hin, welche über diesen oder jenen Gegenstand nachgelesen werden können, z. B. auf die Geschichte des Kaisers Karls V. von Robertson, auf Schillers Geschich-

schichte des dreyssigjährigen Krieges u. s. w. Doch würden wir in einem Buche für Lernende Eisenbachs Geschichte und Thaten Herzogs Ulrich von Würtemberg der veralteten Schreibart wegen nicht empfohlen haben. Die meisten Erzählungen sind von der Art, dass ihr Inhalt einen bequemen Abschnitt der Geschichte gibt. Einige hätten indessen zum Besten der Lernenden etwas mehr abgekürzt werden können. In der 46sten Erzählung z. B., welche sich mit der Geschichte des Kaisers Friedrich III. beschäftigt, und beynahe 2½ Bogen füllt, kommen unsers Erachtens zu viele Thatsachen vor, als dass die Jugend sie ihrem Gedächtnisse leicht einprägen könnte. Wenigstens hätte die Erzählung von der Verbreitung der Buchdruckerkunst, von der Erfindung des Schiesspulvers, der Stückgiesserey, des Drahtzuges u. s. w. von der Erzählung der politischen Begebenheiten leicht getrennt werden können. Die Geschichte des sächsischen Prinzenraubes, und die Geschichte der Entdeckung von Amerika ist wohl in einer Geschichte der Deutschen etwas zu weitläuftig vorgetragen, auch ist die Geschichte der Unruhen, welche Thomas Münzer veranlasste, zu unverhältnissmässig lang. Hier und da stiessen wir auf einige historische Unrichtigkeiten. S. 37 heisst es, der Kaiser (Friedrich III.) habe aus Staatsabsichten den König Wladislav von *Polen*, der vermöge der goldenen Bulle auch eine Kurstimme hatte, von der Wahl ausgeschlossen. Allein der König Wladislav von Böhmen hatte wohl eine Kurstimme, aber nicht der König von Polen. Nach S. 76 sollte die Eintheilung des deutschen Reichs in 6 Kreise zur geschwindern Vollziehung der Kammergerichtssentenzen dienen. Nicht so! die Eintheilung geschah bloss, um die Präsentation von 6 Beysitzern beym Kammergerichte nach derselben zu regulieren. S. 232 wird es als eine Bedrückung gegen den Majestätsbrief vorgestellt, dass man den protestantischen Böhmen einen Kirchenbau untersagt hatte. Allein in dem Majestätsbriefe war die freye Religionsübung nur den Ständen, aber nicht auch den Unterthanen zugestanden worden. Zuletzt müssen wir noch des Vfs. Popularität im Vortrage, und die von ihm zweckmässig eingestreuten Belehrungen über verschiedene Gegenstände, und seine moralischen Betrachtungen rühmen; können uns aber auch nicht enthalten, zugleich einige Sprachfehler und undeutsche Redensarten zu rügen, z. B. S. 22. „Ladislav wurde gehuldigt, und zum König gekrönt". Er wurde gehuldigt? oder ihm wurde gekrönt? S. 76. „Die Absicht der Eintheilung des Reichs in 6 Kreise sollte zur geschwindern Vollziehung der Kammergerichtssentenzen dienen." Sollte die Absicht, oder die Eintheilung dazu dienen? Auch auf einige zum Theil den Sinn störende, Druckfehler [...] wir hier aufmerksam machen, z. B. S. [...] berg, anstatt: Rammelsberg. *Joannes Re[...]nus* heisst S. 43. *Regiomontanus*; *Conrad* [...] 87. *Conrad Celter.*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Leitfaden zu[m Unter]richt in der christlichen Religion.* Zu[m Gebrauch für] seine Confirmanden entworfen von J. [...] Hauptprediger der Domgemeinde zu S[...] wie auch Kirchenpropsten der Propst[ey ...] und Mitgliede des Königl. Gottorfisch[en] consistoriums. 1808. IV u. 27 S. [...] (2[...]

Der Vf. pflegte sonst seinen Confirmand[en einen] kurzen Leitfaden für seinen Religionsunterri[cht zum] Abschreiben zu geben. Diess hatte manch[e Unbe]quemlichkeiten, und darum entschloss er [sich, ihn et]was erweitert und mit Stellen der heilig[en Schrift] reichlich versehn, dem Druck zu übergeb[en. Zu]gleich soll dieser Leitfaden als eine ganz [umgearbei]tete Ausgabe des, im Jahre 1797 erschienene[n Abris]ses der christlichen Sitten - und Glaubenslehre [be]trachtet werden. Wollte aber der Vf. [den Kate]chumenen durch diese Schrift die Vorbereitung [und] Wiederholung beym Religionsunterricht [er]leichtern, so musste er nicht über die wichtig[sten und] einflussreichsten Wahrheiten so leicht h[ingehen] und die biblischen Stellen nicht bis zur [...] häufen. Das meiste ist nur mit einem W[orte dürf]tig angedeutet und nähme man die Cit[ate weg, so] könnte das Uebrige leicht auf vier Seiten [gedruckt] werden.

## NEUE AUFLAGE.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Französische und [deutsche Ge]spräche oder Anleitung zur vollkomm[enen Kennt]niss der, der französischen Sprache ei[genen Aus]drücke (Idiotismen).* Für alle Fälle d[es gesell]lichen Lebens bearbeitet von der Frau [...] *lis.* Als ein nothwendiger Anhang [zu der] ganz umgearbeiteten Ausgabe der [...] Grammatik von *J. V. Meidinger.* [...] vermehrte und verbesserte, nach Mo[...]schen Gesprächen mit deutschen Ue[bersetzungen verse]hen versehene Auflage. 1809. 196 S. [...]

RGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 2. November 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

…BURG, b. Perthes: *Theory and Description of a Ventilator* for airing vessels, vaults, mines, coal-Pits etc. with some remarks on airing vessels and goods, suspected of infection. By R. *Woltman.* 1805. 61 S. (1 Thlr.)

Auch deutsch:

*…heorie und Beschreibung eines Ventilators* zur Erfrischung der Luft in Schiffen, unterirdischen Gewölben und Bergwerken u. s. w., nebst einigen Bemerkungen über die Lüftung solcher Schiffe und Güter, welche einer Ansteckung (Contagio) verdächtig sind. Nach dem vorstehenden Englischen übersetzt und mit einer Zugabe über die Propagation des gelben Fiebers vermehrt. 165 S. gr. 8. Nebst 3 Kupfertafeln.

…er Vf. setzte diese Schrift, so gut er konnte, in … englischer Sprache auf, weil sie vorzüglich für …eute- und Seehandlungsorte bestimmt war, und …so wie in den Seehäfen diese Sprache am allge…sten bekannt ist. Für deutsche Leser hat er die …ersetzung beygefügt, welche auch durch kleine …schaltungen hin und wieder noch einige Vorzüge …er Deutlichkeit, so wie eine Zugabe über die …pflanzung des gelben Fiebers, erhalten hat. In … Abhandlung selbst geht der Vf. von dem Erfah…satz aus, dass stillstehende, nicht von Zeit zu … erneuerte Luft, leicht in Verderbniss geräth. …er dem Nachtheil, den eine solche Luft auf die …ndheit überhaupt hat, kommt auch noch der be…e in Betracht, dass durch selbige weit leichter …ckende Fieber von einem Orte zum andern ge…t werden können. Es sind desshalb schon längst …che zu solchen Verbesserungen gemacht wor… die aber der Vf. nicht erwähnt, sondern bloss …*lerholdt's Luftreiniger,* wo die deutsche Ueber…ng durch *Markussen* besorgt wurde, verweist. …machen sämmtlich ein neues Mittel nicht über…g, so wie auch die sauren Dämpfe in gewissen …lnen Fällen die wirkliche *Erneuerung* der Luft … entbehrlich machen können. Da der von *Ha*…rfundene Ventilator bisher für den besten gehal… wurde, so beschreibt und beurtheilt ihn der Vf. …rst, ehe er auf seine eigenen Vorschläge kömmt.

Des Vfs. Ventilator besteht in einem Rade, welches mit mehrern Flügeln besetzt ist, so wie sie ungefähr in Fenstern der Wohnzimmer vorkommen. Es sind indessen diese mehr als ein Spielzeug anzusehn, da nicht die Luft durch sie, sondern sie von der Luft bewegt werden. Bey einer Verbesserung derselben ist vorerst die vortheilhafteste Neigung der Flügel gegen die Axe aufzusuchen. Der Vf. untersucht also zuvörderst, in welcher Richtung und mit welcher Geschwindigkeit und Masse die Luft erstlich durch einen, und alsdann durch mehrere Flügel bewegt wird und giebt dafür einen analytischen Ausdruck. — Hieraus wird mittelst des Differenzirens der vortheilhafteste Winkel auf 35° 16′ bestimmt. (Es ist dieser die Ergänzung von dem, welchen man beym Windmühlenflügel für die vortheilhafteste Stellung zu berechnen pflegt.) Weiterhin nimmt der Vf. auch auf die Kraft Rücksicht, wodurch der Ventilator in Bewegung gesetzt wird, um zu bestimmen, wo sie am kleinsten werden kann. Diese Kraft verhält sich wie der Widerstand der Luft. Ohne jedoch die Untersuchung bis aufs feinste fortzusetzen, nimmt der Vf. sowohl in Rücksicht auf die bewegende Kraft, als auf die Schonung der Flügel, auf die Leichtigkeit der ganzen Maschine und noch aus andern Gründen, den obigen Winkel nur halb so gross, oder von 18° 26′ an. Hieraus folgt die praktische Regel für die Stellung der Flügel, dass wenn man sich selbige als die Hypotenuse eines rechtwinklichten Dreyecks gedenkt, der kleinere Kathete ⅓ des grössern sey, indem sich der Sinus jenes Winkels zu seinem Cosinus wie 1 zu 3 verhält. Nun wird auch eine Formel entwickelt, aus welcher sich die Zahl der Kubikfusse Luft berechnen lässt, welche der Ventilator in 1 Sec. herbeyführt. Die Flügel gehen übrigens nicht bis zum Mittelpunkte des Rades herunter, sondern stehen auf der Stirn einer Scheibe, deren Halbmesser die Hälfte von dem des Rades ist. Wenn die Zahl der Kubikfusse Luft die in 1 Sec. herbeygeführt wird, $= q$; der Halbmesser des ganzen Ventilators $= a$; die Geschwindigkeit eines jeden Flügelpunkts in der äussersten Peripherie $= c$; der Neigungswinkel $\alpha$, und die Peripheriezahl für den Durchmesser 1, $= \pi$, so findet sich $q = \frac{2}{3} \cdot \frac{7}{8} \pi c a^2 \text{ Sin. } \alpha \text{ Cos. } \alpha^2$. Hierbey werden die Flügel ohne Dicke, als blosse Ebnen, angenommen, und es ist auch sonst noch Manches in

Erwägung zu ziehen, welches den Vent. bestimmt, den ganzen Effect in der Wirklichkeit nur etwa auf die Hälfte jenes Rechnungsresultats zu setzen. Der Werth von e ist wenigstens zu 50 Fuss in der Sec. anzunehmen. Soll nun z. B. ein gewöhnliches Kauffarteyschiff von 400 Tonnen (à 2240 engl. Pf.) gut gelüftet werden, so muss es in 1 Sec. 4 Kubikfuss frische Luft erhalten, und eben so viel verdorbene los werden, und dazu wird ein Ventilator erforderlich seyn, dessen Halbmesser = 6,64 Zoll. Setzt man den Halbmesser = 1 Fuss, so giebt die Rechnung 9=13 Kubikfuss in 1 Sec., woraus zu schliessen, dass ein Ventilator von 14 Zoll Halbmesser für ein Schiff vom ersten Range zureichend seyn würde, da er $9=17\frac{1}{2}$ giebt. Die Zahl der Flügel setzt der Vf. auf 16, da sie der leichten Verfertigung wegen, nicht windschief, sondern geradplattig werden sollen. Hiernach ist eine Tafel verfertigt, welche die Abmessungen für deren Länge und Breite am breiten und schmalen Ende, von vier verschiedenen Klassen, angiebt. Es folgt hierauf die Construction eines Ventilators von 16 Zoll Durchmesser, wo Beschreibung und Zeichnung alles sehr deutlich macht. Zum sichern Gebrauche, dass nicht etwa die frische Luft bloss den Raum des Schiffes in einem schmalen Striche durchziehe, und die verdorbene im übrigen Raume ruhig lasse, muss noch eine Windröhre, welche aus einem ledernen Schlauche besteht, an der Rückseite des Ventilators angebracht werden. Ihr Durchmesser beträgt am Ventilator anfangs 22 Zoll, kann aber allmählich bis zu 5 Zoll abnehmen. Beym Nichtgebrauch wird die Maschine in einer zwey Fuss weiten Kiste aufbewahrt, und beym Gebrauch an jede Ecke des Rahmens ein Fuss geschraubt. Dann läst sich der Ventilator wie ein Tisch gerade über die Oeffnung stellen, welche in eine Lucke oder ins Deck selbst gemacht worden, so gross nämlich, dass die Windröhre mit ihrem Kragen bequem hindurch geht: die zur Umdrehung bequemste Stellung ist die fast verticale. An der Axe des Ventilators befindet sich ein Getriebe, in welches ein Stirnrad greift, an dessen Axe sich die Kurbel befindet, mittelst welcher die Umdrehung bewirkt wird. Von der weitern Behandlung wird noch vieles gesagt. Eine Umdrehung von 1 bis 2 Stunden ist zur Ventilirung zureichend. Man kann auch an beiden Enden des Schiffraums zwey Ventilatoren mit einander verbinden, wo durch den einen die frische Luft hineingetrieben, und durch den andern die verdorbene Luft herausgezogen wird. Der Vf. giebt auch Anleitung, wie man den Effect des Ventilators durch Versuche prüfen kann. Die Geschwindigkeit des Luftstroms läst sich beurtheilen, wenn man einen dicken Rauch vor der Mündung macht und auf seinen Durchzug Acht giebt. Am besten aber läst sich diese Geschwindigkeit durch des Vfs. hydrometrischen Flügel messen. (Verhandl. d. Hamb. Gef. Bd. 4.) Man stellt ihn vor die Mündung der Röhre, indem selbige bey dem verticalen Stande des Ventilators horizontal liegt. So gab der Ventilator von 8 Zoll Halbm. in 1 Sec. $5\frac{1}{4}$ Kubikfuss Luft, und diese strömt in einer Röhre von $2\frac{1}{2}$ Zoll Halbm. mit einer Geschw. von 45 Fuss in der Sec. Ein Wind von halb so viel Geschwindigkeit würde eine Lichtflamme auslöschen. Ein Ventilator, der dieses wirklich leistet, kann gewiss allen bis jetzt bekannten den Rang streitig machen. – Einer von Eisen möchte nicht über 80, und von Kupfer nicht über 100 Mark kosten. Beyläufig giebt der Vf. nun noch die nöthigen Abänderungen an, die das Instrument erhalten muss, wenn man es zum Austrocknen von Sümpfen u. dergl. gebrauchen will. Er legt ihm alsdann den Namen *Aquelator* bey. Die Flügeln verwandeln sich jetzt in Schaufeln, sind nur $\frac{1}{3}$ des Halbmessers lang und haben einen Neigungswinkel von nicht mehr als 6°. Es sind auch Berechnungen dazu beygefügt. Eine eigene Beschreibung des Ventilators hat der Vf. nicht für Bergwerke und Kohlengruben, so wie für die Lüftung der Quarantäneschiffe, mitgetheilt, auch ist viel Nützliches über die Lüftung verdächtiger Güter in den Schiffsladungen, über den Luftzug und die Erfrischung der einzelnen Häuser sowohl, als ganzer Städte, beygebracht.

Die *Zugabe* über das *gelbe Fieber* ist durch eine Unterredung des Vfs. mit dem Hamburger Physikus, Hrn. D. *Neumeister*, veranlasst worden. Des Vfs. Absicht ist dabey, auf Forschen und Nachdenken zu leiten, wie die Natur und die Ursachen dieser so gefürchteten und den Handelsverkehr aufhaltenden Krankheit näher entdeckt werden könne. Schon die Kosten, welche die Regierungen dieserhalb aufwenden, sind bedeutend, aber gegen den Nachtheil, der aus der Stockung des Handels dadurch entsteht, kommen sie noch wenig in Betracht. Der Vf. stellt daher die Frage auf: ob das gelbe Fieber mit Schiffen, Gütern, Personen wirklich verbreitet werden könne; oder, ob es an gewisse Localitäten und Eigenthümlichkeiten des Klima gebunden sey? Hr. D. *Neumeister* war aus seiner 30jährigen Praxis der letztern Meinung und glaubte, dass es ausserhalb der Sphäre seiner natürlichen Entwickelung nicht nur seine Bösartigkeit verliere, sondern auch gänzlich aufhöre. Die Gründe davon sind ausführlich angegeben. Ein Hauptgrund ist, dass Schiffe aus Amerika in Hamburg angekommen sind, wo einige Tage nach der Abfahrt Leute am Bord derselben gestorben waren, die nach Aussage der Capitäne von dem dort gewöhnlichen Fieber befallen gewesen und krank an Bord gekommen wären. Nie starben sie über den neunten Tag hinaus, meist den vierten oder fünften, die übrige Mannschaft blieb nachher völlig gesund. Die Schiffe haben drey bis vier Wochen und länger Quarantäne halten müssen. Nach vielen interessanten Bemerkungen ist das Endresultat unsers Vfs., dass bis jetzt keine hinlänglichen Anzeigen vorhanden wären, dass das gelbe Fieber durch Schiffe in ein gesundes Klima verpflanzt werde, und wenn es geschehen sollte, so müsste wenigstens eine beträchtliche Wärme dazu mitwirken; vom November also bis zu Ausgang des Maymonats sey in unsern nordlichen Gegenden nichts zu fürchten.

NA-

## NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *Neues Journal für die Botanik.* Herausgegeben vom Prof. *Schrader. Vierten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. 1810. 288 S. 8. Mit zwey Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Diese Zeitschrift erhält sich in gleichem Werth: wäre nur die Aufmunterung von Seiten des Publikums grösser! Hr. *Schwägrichen* legt zuvörderst seine Ueberzeugung von dem Werth der Hedwig'schen Eintheilung der Moose nieder. Sehr geschickt vertheidigt er die Sexual-Bedeutung der Hedwig'schen Antheren, die neuerlich angefochten worden, ohne ihre eigentliche Function über allen Zweifel zu erheben. Denn viele Theile schuf die Natur in Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit, ohne sie zu den Functionen selbst zu bilden. So in den Monöcisten und Diöcisten die abortirenden Geschlechtstheile; so das Schein-Nektarium in den Orchiden; so die Schein-Antheren der Moose. Die Function können sie nicht üben; denn sie bleiben grosentheils in geschlossenen Knospen versteckt, und zu entfernt von den weiblichen Theilen. Auch stehn die Moose offenbar auf einer so niedrigen Stufe, dass die Fortpflanzung, wie wir alle Tage sehn, auf viel einfacherm Wege erfolgt, als durch Zusammenwirken zwiefacher gebildeter Geschlechtstheile. Wir geben jetzt, nach genauerer Untersuchung zu: dass *Dav. Meese's* Versuche das gar nicht leisten, was man in ihnen gesucht hat. Er säete nicht die Hedwig'schen Antheren, sondern die Pistille aus den sternförmigen Knospen und den Staub aus den Kapseln, und fand dass die aufgehenden Moose mit Kotyledonen versehn seyn. Die Hedwig'schen Antheren hielt *Meese* für Antheren und beschreibt auch das Ausprühen des Pollens. (*Verhandel. der Maatsch. te Haarlem,* D. X. St. 2. S. 171. Tab. III. F. a* — γ*.) Wir geben zu, dass das Aussäen der Knospen überhaupt nichts gegen die Antheren beweiset: aber wir können nicht zugeben, dass die Befruchtung wirklich durch diese Theile geschehe. Die Hülfe der Insecten, auf welche Hr. Schw. rechnet, ist doch gar zu willkürlich angenommen. Nie haben wir dergleichen in den männlichen Blüthen gesehn: auch wüssten wir nicht, was sie anlocken sollte, da sich kein Nektar bildet, noch bilden kann. Eben so scheinen uns die Schwierigkeiten, die der Eintheilung der Moose nach dem Stande der Blüthen sich entgegen setzen, noch immer überaus gross zu seyn. Angehängt sind die Beschreibungen neuer Moose: *Gymnostomum caespiticium, sphaericum* und *tortile*. Hr. *Flörke* prüft die Schleicherschen Lichenen, besonders die Lecideen mit dem Auge des Kenners. Er findet, dass acht dieser Lecideen nur Abänderungen der *Lecidea punctata* sind, die sich durch eine graulichte, zusammenhangende leprose Cruste und durch flache schwarze Tellerchen unterscheidet. Angenehm war dem Rec. manche Bestätigung seiner Beurtheilung der Schleicherschen Flechten, unter andern, dass *Lecidea papillosa* nichts anders als *Isidium corallinum* ist. Angenehm sind ferner des Herausgebers Bemerkungen über einige seltene Pflanzen des Göttinger Gartens. Ausführlich ausgezogen sind *Delaroche* Monographie der Gattung *Eryngium* und *Schraders hortus gottingensis.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Die Literatur der Heilwissenschaft,* von *Karl Friedr. Burdach,* Prof. zu Leipzig. *Zweyter* Band. 1811. 972 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Den *ersten* Theil haben wir (A. L. Z. 1810. Nr. 333.) mit gebührendem Beyfall angezeigt. Auch der *zweyte* hat uns nicht in unsern Erwartungen getäuscht. Die Ordnung ist so strenge systematisch, der Reichthum der angeführten Schriften ist so gross, und die Auswahl der empfohlnen so gut, dass wir sehr tadelsüchtig seyn müssten, wenn wir viel Ausstellungen machen wollten. Es enthält dieser Theil die pathologische und therapeutische Literatur: auch Semiotik, *Materia medica* und Chirurgie sind gelegentlich mit aufgeführt. In der allgemeinen Pathologie steht auch Heckers *Physiologia pathologica,* welche doch eigentlich nicht dahin gehört. Unter den Nosologieen werden Linné's und Sauvages Werke als die ältesten aufgeführt, aber Felix *Platers Praxis medica. Basil.* 1625. 4. liefert den ersten, nicht unglücklichen Versuch. Unter den semiotischen Schriften fehlen Jodoc. *Lommii* vortreffliche *observationes medicae.* Unter den Schriften über allgemeine Therapie vermisst man: *Galeni methodus medendi; Jo. de S. Amando (saec. XIII.) expositio super antidotar. Nicolai.* Venet. 1562. fol.; Jo. *Heurnii methodus ad praxin* und Jo. *Gregory.* Unter den ersten Versuchen eine dynamische Pathologie zu gründen, befremdet es, nicht *Schäffers* Versuche aus der theoretischen Arzneykunde zu finden. Ueber die Begriffe von Sthenie und Asthenie musste *Horsch* (Beleuchtung der Gesetze der Erregbarkeit und Versuch über den fundamentalen Theil der Krankheitslehre,) in dessen und *Dömlings* Archiv für die Theorie der Heilkunde aufgeführt werden. Nr. 6436. ist nicht von *Reil,* sondern von *Sprengel.* Unter dem Artikel: Beachtung der Krisen bey dem Heilverfahren, musste *Gilibert's* Beobachtungen genannt werden. Ueber die kritischen Tage und die Perioden in Krankheiten fehlen *Testa* und *Jackson* (über die Fieber in Jamaika.) Nr. 6598. Von *Penada's* Werk über epidemische Krankheiten sind schon fünf Bände (Quinquennien) heraus. Nr. 8066. steht die Uebersetzung von *Bryant,* und 8068. das Original als zwey besondere Werke. Die vegetabilische *Materia medica* enthält viel ältere botanische Schriften, die gar nicht hieher gehören, als *Fuchs, Dodonaeus de frugum historia etc.* Die Arzneymittel aus dem Pflanzenreich werden in alphabetischer, die mineralischen in systematischer Ordnung aufgeführt. Nr. 9187. steht eine schlechte Uebersetzung von *Sydenhams* Werken ohne das Original. Dieses hätte eher seinen Platz unter den Schriften über epidemische Krankheiten gefunden.

den. 9265. Bey *Marcellus Donatus* wird der geringe Werth angegeben: im Verhältniss zu seinen Nachbaren ist es immer ein gutes Buch, voll seltener Beobachtungen. Unter den Abweichungen einzelner Organe vom gesunden Zustand steht auch die Pulslehre, welche man eher in der Semiotik sucht. S. 624. steht zweymal Wassersucht statt *Nesselsucht.* Beym Weichselzopf fehlt die wichtige Abhandlung von Schlegel. Die Literatur der Steine im menschlichen Körper ist getheilt und kommt an zwey ganz entfernten Stellen, S. 681 und 717. vor. Diess wenige fand Rec. bloss nöthig zu erinnern. Uebrigens wird das Werk selbst vielen Nutzen stiften und fast unentbehrlich seyn.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Gedichte* der Frau *Elisa von der Recke*, geb. Reichsgräfin *von Medem*, herausg. von *C. A. Tiedge.* Mit Composit. von *Himmel* u. *Naumann.* 1806. XVI u. 140 S. 8. (16 Gr.)

Was der Herausg. vorliegender Sammlung von diesen Ergüssen einer schönen Seele in der Vorerinnerung sagt: „sie sind von einem Geiste eingegeben, der sich mit den Nichtigkeiten des menschlichen Verkehrs abgefunden hat, der das Edle, das Höhere kennt und innig umfasst; alle sind durchdrungen von zartem tiefem Gefühl, athmen würdige, nicht selten grosse Gesinnungen, und entwickeln ein Gemüth, welches auf einer hohen Stufe der Bildung steht, eine sanfte, zur Vollendung mit Erfolg hinaufstrebende Weiblichkeit u. s. w." diess, als die richtigste Charakteristik dieser Gedichte unterschreibt Rec. aus vollem Herzen. Wenn auch keine Poesieen in dem Sinne des Worts, wie die strenge, den Maassstab von den reinsten Kunstwerken aller Zeiten hernehmende Kritik sie fordert, sind es doch Ausdrücke eines grossen und schönen Gemüthes, edle Gedanken, auf wahre und heilige Gefühle gebaut. Unter ihnen zeichnen sich vorzüglich aus: das *Höchste* (S. 1.), an *Elisa* bey ihrer Abreise nach Rom, von Frau *von der Lühe*, ein herz- und seelenvolles Lied, u. die *Antwort* aus Rom (1805.) von *Elisa*; die *unsichtbare Welt* (von Frau *von der Lühe*); die *Abendröthe*; *mancherley Freuden*; (aus diesem einige Stellen voll zarter Malerey:)

„Du reiner Strahl der Sonne
Der durch das Waldgrün bebt,
Und zu der hohen Wonne
Des Götterfriedens hebt;
Du färbst mit rother Fülle
Das grüne Todtenmahl,
In abendlicher Stille,
Was gleicht dir, reiner Strahl?

Chor.

Der Tugend stilles Leuchten
Ist deinem Lichte gleich.

Wenn Flimmerglanz der Sterne
Die weite Abendwelt
Der dunkelblauen Ferne
Und meine Nacht erhellt;
Was gleichet dem Entzücken
Das dann den Geist umfängt,
Wenn er mit trunk'nen Blicken
Am Sternenhimmel hängt?

Chor.

Die Hoffnung seiner Dauer
In einer bessern Welt."

Die mehreren Liedern beygefügten Compositionen von *Himmel* und *Naumann* sind meisterhaft, und gewähren ein neues Interesse. Ungern hat Rec. die Composition zu dem Liede: *Aldo's Bild*, vermisst, eine der lieblichsten Melodieen, die in dieser Gattung der Musik je gehört worden.

## JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Musikalischer Kinderfreund.* Eine Auswahl zur vereinigenden und fröhlichen Unterhaltung im häuslichen Kreise. Herausg. von *J. B. Engelmann.* 1805. XIV u. 1.. S. 8. Nebst einem Melodieenbuche in Querfolio 46 S. (1 Thlr. 15 Gr.)

Sammlungen vaterländischer Lieder, wie die vorliegende, zur Bildung heranwachsender Jünglinge und Jungfrauen bestimmt, mögen immer, wenn sie zweckmässig eingerichtet sind, ihren guten Nutzen haben; nur trifft man bey der grossen Anzahl von Anthologieen der Art selten auf eine zweckmässige. Fast jeder Sammler hat sein besonderes poetisches Glaubenssystem, weil niemals wohl die Urtheile über Dichter und Dichterwerke verschiedener waren, als sie es in unsern Zeiten sind. Der Herausgeber dieser Sammlung, die nicht schlechter und nicht besser ist, als die meisten ihrer Schwestern, hat sich auf einige ältere Dichter beschränkt, und meistens solche Lieder von ihnen gewählt, die längst bekannt und zum Theil auch geachtet sind. Die meisten sind von *Hagedorn*, *Utz*, *Hölty*, *Voss*, *Claudius*, *Jacobi*. Auch das ehemals sehr beliebte Lied:

„Ach Schwester, die du sicher
Dich auf den Aesten wiegst,
Und kosend mit dem Gatten
Von Zweig zu Zweige fliegst u. s. w."

Desgleichen das bekannte Gedicht von der Henne:

„Bald leg' ich meine Eyer,
Dann brüt' ich sie."

finden sich hier, (vielleicht als Anspielung, wie Moden von Zeit zu Zeit wiederkehren,) und a. der Art. Die Compositionen zu dieser Liedersammlung sind ebenfalls von ältern Componisten, *Schulz* u. a. Auch einige von *Reichardt* und *André* sind aufgenommen; diese sind die bessern; die von *André*, *Cullmann* u. a. sind etwas steif und trocken, und können mit den neuern Liedercompositionen eines *Righini*, *Himmel* und ähnlicher — freylich keine Vergleichung aushalten.

Num. 122.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. November 1811.

## PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Tasché u. Müller: *Erste Grundlinien zur Metaphysik von Christian Wilhelm Snell.* Prof. u. Rector des Gymnasiums zu Idstein. *Neue Auflage.* 1810. VI u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Encyklopädie der Schulwissenschaften* für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeb. von *Fr. W. D.* u. *Ch. W. Snell.* Erste Abtheilung: Philosophie, *vierter* Band: Metaphysik, von *Ch. W. Snell.*

Die verdienstvollen Herausgeber dieser Encyklopädie der Schulwissenschaften haben einen doppelten Zweck sich vorgesetzt, dass sie nämlich sowohl zum Selbstunterrichte für gebildete Leser, als auch zum Leitfaden der Unterweisung in den höhern Classen der Gymnasien und selbst auf Universitäten dienen soll. Ohne uns in die Beurtheilung des Plans, und der Frage: ob sich beide Zwecke vereinigen lassen: da die Bedürfnisse des gebildeten Theils des Publicums und der höhern Classen der Gymnasien und der Studenten so sehr verschieden sind, einzulassen, denn dieses wird einen Gegenstand der Beurtheilung des gesammten Werks ausmachen, bemerken wir nur, dass von der ersten Abtheilung, welche die Philosophie in sich begreift, schon mehrere Theile erschienen sind, Psychologie und Logik von *Fr. W. D. Snell*, Aesthetik, Moralphilosophie, die philosophische Rechtslehre und Religionslehre und die vor uns liegende Metaphysik von *Chr. W. Snell.* Der Vf. erklärt sich über den Zweck und die Einrichtung dieses Werkes in der Vorrede. Er bestimmt es einzig den denkenden Liebhabern einer philosophischen Geistesunterhaltung, und scheint entweder die Metaphysik von den Lehrgegenständen der obern Classen der Gymnasien auszuschliessen, oder wenigstens bey dieser Wissenschaft die Vereinigung der beiden vorhin genannten Zwecke nicht für thunlich gehalten zu haben. In beiden Ansichten hat er das Urtheil der Einsichtsvollen auf seiner Seite. Sein Bemühen gieng dahin, jeden ruhigen, unbefangenen und mit den erforderlichen Anlagen zum Nachdenken ausgerüsteten Denker in den Stand zu setzen, aus dem kritischen Gesichtspuncte, wo nicht das ganze Feld der metaphysischen Speculation zu überschauen, doch die vornehmsten und bemerkenswerthesten Gegenden desselben kennen zu lernen, und jede in diese Sphäre gehörende Vorstellung, in Absicht ihrer Idealität oder ihrer objectiven Realität zu würdigen. Diese Hinsicht gab ihm die Regel nicht nur bey der Auswahl der zu behandelnden Materien, sondern auch bey der Bestimmung des Masses der Ausführlichkeit in Bearbeitung derselben. Die möglich grösste Deutlichkeit, welche sich der Vf. vorgesetzt hatte, und das Publicum, für welches er arbeitete, erfoderte eine grosse Ausführlichkeit und fassliche populäre Darstellung. Nach unserm Dafürhalten ist dem Vf. die nicht leichte Aufgabe gelungen, die Grundwissenschaft, den wichtigsten aber auch schwierigsten Theil der theoretischen Philosophie für sein Publicum in der grössten Deutlichkeit und Fasslichkeit zu entwickeln, die höchsten Gegenstände des menschlichen Wissens in der Gestalt zu zeigen, wie sie sich auf dem Standpuncte der menschlichen Vernunft darstellen müssen, das Interesse für dieselben zu erhalten, aber auch durch Orientirung auf den einzig möglichen Standpunct alle Selbsttäuschung eines eingebildeten Wissens zu verhüten, mit einem Worte eine populäre Darstellung der Metaphysik zu geben, ohne Popularität mit Seichtigkeit zu verwechseln. Der Vortrag ist einfach und schlicht ohne Affectation eines hier nicht anzubringenden Schmuckes, nicht trocken, aber auch nicht spielend, sondern edel und des Gegenstandes würdig, und eben dadurch das Interesse der Leser erhaltend. Zuweilen, wo es der Gegenstand erfoderte, wie bey dem physicotheologischen Ueberzeugungsgrunde für das Daseyn Gottes erhält der Vortrag auch eine gewisse Wärme, welche auf das Gefühl wirkt, aber es wird dadurch keine künstliche Ueberredung der Vernunft gesucht. Bey diesen Vorzügen eines echt populären philosophischen Vortrages darf man doch nicht Vollständigkeit suchen, welche ausser dem Zwecke des Vf. lag, noch erwarten, dass alle Theile der Metaphysik mit gleichem Glück behandelt worden seyn. Es giebt hier mehrere Puncte, die keine populäre Darstellung vollkommen deutlich machen, und eine gründliche Ueberzeugung davon geben kann. Dieses scheint uns der Fall

Fall in der Ontologie zu seyn, wo es zwar dem Vf. gelungen ist, im Allgemeinen die Nothwendigkeit gewisser Verstandesgesetze in das Licht zu setzen, aber nicht dass die Kategorieen gerade diese Gesetze seyen, und sie aus der Natur des Verstandes zu deduciren. Dass er übrigens den kritischen Gesichtspunkt wählte, und sich nicht durch den Schwindelgeist der neueren Speculation irre machen liess, dadurch beweiset er die Gründlichkeit seiner Einsicht und die Festigkeit seines Charakters. Er wird freylich von Vielen getadelt werden, dass er noch an dem unfruchtbaren Formalismus hänge, und noch Kanten folgt, nachdem eine ganze Schaar von grösseren Genies schon längst über ihn hinaus gegangen ist; er wird den Vorwurf hören, dass er ein Kantianer und ein blosser Nachbeter sey. Allein als Gelehrter von festem Charakter folgt er nur seiner geprüften Ueberzeugung, und gehet nicht sogleich dem täuschenden Lichte eines blendenden Meteors nach, und hat es sonst schon und auch hier bewiesen, dass er nicht zu den blinden und bloss glaubig nachsprechenden Parteygängern, sondern zu den selbstprüfenden Verehrern des Urhebers der kritischen Philosophie gehört, der auch dann noch als grosser Philosoph in Achtung stehen wird, wenn mehrere die von ihren schwindelnden Speculationen verächtlich auf ihn herab sehen, vergessen sind.

Da das Verdienst des Vf. nicht in neuen Entdeckungen, sondern in einer aus Selbstdenken fliessenden populären Darstellung der Hauptpunkte der kritischen Untersuchungen über die Metaphysik besteht, so bedarf es keiner ins Einzelne gehenden Anzeige, sondern wir begnügen uns mit der Angabe der Hauptabschnitte und mit einigen Bemerkungen, welche theils auf das Neue theils auf Einiges, das uns einer Verbesserung bedürftig scheint, aufmerksam machen sollen.

In der Einleitung bestimmt der Vf. den Begriff und Umfang der Metaphysik. Sie nimmt nur eilf Seiten ein, und ist für eine populäre Darstellung etwas zu trocken ausgefallen. Der Begriff der Metaphysik: *Wissenschaft welche die reinen Vorstellungen zum Gegenstande hat*, ist zu enge: denn der Gebrauch dieser Vorstellungen zum Erkennen ist es hauptsächlich, was die Metaphysik zu untersuchen hat. Dann vermisst man auch ungerne die Betrachtung über den Werth und das Interesse dieser Wissenschaft. Die Metaphysik der theoretischen Vernunft, mit Ausschluss der Metaphysik der Natur und der Sitten, machen den Gegenstand dieser Schrift aus, welche aus vier Theilen, Ontologie, Kosmologie, Psychologie und Theologie besteht. Wir hätten gewünscht, der Vf. möchte die Metaphysik in ihrem ganzen Umfange zum Gegenstande seiner Behandlung gemacht haben, weil nur dadurch eine vollständige und genügende Erkenntniss von dem Vermögen und dem Zweck der Vernunft erlangt werden und an die Stelle des unmöglichen Wissens ein fester Vernunftglaube treten kann, welches für eine populäre Metaphysik zweckmässig ist. In der Theologie hat der Vf. wenigstens dieses Bedürfniss beachtet, aber nicht so in der Psychologie, welches ebenfalls hätte geschehen müssen, damit das ganze Feld des Uebersinnlichen, als Gegenstand des Vernunftglaubens überschauet werden könnte. In der Ontologie handelt der Vf. von dem Dinge überhaupt und einigen der allgemeinsten Bestimmungen desselben; von dem menschlichen Vorstellungsvermögen und der Sinnlichkeit insbesondere; von dem Verstande und dessen reinen Begriffen; von den reinen Verstandesbegriffen überhaupt und deren Gebrauch. (die Lehre von den Verstandesbegriffen der Quantität und Qualität ist etwas dürftig behandelt, die Function des Verstandes, welche das Ursprüngliche dieser Begriffe ausmacht, ist zu wenig in das Licht gesetzt); von der Vollkommenheit, der Zweckmässigkeit und einigen verwandten Begriffen; von der Vernunft und ihren Ideen. Die *Kosmologie* hat drey Abschnitte, von dem Begriffe der *Welt*; von den allgemeinsten Weltgesetzen, *von dem kosmologischen Widerstreite der Vernunft gegen sich selbst*. (Dieser Widerstreit der nicht an sich in der Vernunft liegt, sondern nur dann entsteht, wenn die Vernunft aus ungeregelter Speculationssucht und Mangel an Selbsterkenntniss voraussetzt, dass die Sinnenwelt ein Inbegriff von Dingen an sich sey, denen die Raum- und Zeitverhältnisse an sich zukommen, ist recht gut und einleuchtend vorgetragen.) In dem Anhange zur Kosmologie stellt der Vf. noch die vornehmsten Systeme über das Daseyn oder Nichtdaseyn von realen Objecten, nämlich den empirischen Realismus, das System der Assistenz der vorherbestimmten Harmonie (von welchem aber die Monadenlehre mit Unrecht getrennt wird: denn jenes ist eine Folge von dieser), den empirischen und transcendenten Idealismus und den Spinozismus nach ihren Hauptsätzen dar, zeigt, warum sie nach kritischen Gründen nicht auf Wahrheit Anspruch machen können, setzt den Unterschied zwischen dem kritischen und dem empirischen und rationalen Idealismus auseinander, und beantwortet zuletzt die Frage: *was für Gründe uns bestimmen, die Objectivität der Aussenwelt anzunehmen.* In der Auflösung derselben wird auf eine doppelte *Nöthigung* in unserm Vorstellen verwiesen. Indem wir Gegenstände ausser uns anschauen und erkennen, werden wir gewahr, dass es nicht von uns abhängt, *was* und *wie* wir uns die Dinge vorstellen wollen; dass wir vielmehr genöthiget sind, *das* anzuschauen, was gerade jetzt auf unser Vorstellungsvermögen wirkt, und alles Gegebene mit gewissen allgemeinen Bestimmungen vorzustellen, z. B. alles in Raum und Zeit wahrzunehmen, und das Mannichfaltige in den Wahrnehmungen nach diesen und keinen andern Gesetzen des Denkens zu verbinden. Was uns durch die letzte Art von Nöthigung aufgedrungen wird, das können wir gar nicht hinweg denken, uns nicht davon los machen, ohne die Möglichkeit alles Erkennens zugleich mit aufzuheben; was uns aber durch die erste Art aufgedrungen wird, das können wir zwar zu der Zeit, wenn es auf unsere

sere Sinne wirkt, uns nicht als nicht vorhanden vorstellen; aber wir können es doch in Gedanken entfernen, ohne dass dadurch unser Anschauen und Erkennen (seiner Möglichkeit nach) im mindesten Abbruch leidet. Ein so auffallender Unterschied zwischen beiden Arten der Nöthigung muss seinen Grund haben. Die Nöthigung vermöge der ich gezwungen *bin*, mir die Dinge auf diese bestimmte Art vorzustellen, sie unter diesen Formen anzuschauen und zu denken, muss doch eine andere Ursache haben, als die Nöthigung, wodurch meiner Vorstellung gerade dieser und kein anderer Gegenstand aufgedrungen wird. Die erstere kann nicht in Dingen ausser mir gegründet seyn: denn wie sollte die Vorstellung nicht nur, dass die Gegenstände so beschaffen *seyen*, sondern auch, dass sie so beschaffen seyn *müssen*, von diesen äussern Objecten in mein Gemüth kommen. Das Gefühl oder Bewusstseyn, dass ich schlechterdings an diese Vorstellungweise gebunden bin, kann von nichts anderm, als der dunkeln innern Anschauung meines eignen Erkenntnissvermögens und seiner ursprünglichen Einrichtung, welche immer dieselbe bleibt, herrühren. Die andere Art der Nöthigung hingegen, vermöge welcher ich mich gezwungen fühle, *mir* hier einen Baum, dort ein Haus *vorzustellen*, kann nicht in mir ihren Grund haben. Denn wäre dieses, so würde diese Nöthigung zugleich die Vorstellung mit sich führen, dass zu allen Zeiten und unter allen Umständen hier ein Baum und dort ein Haus stehen müsse (dieses scheint doch nicht nothwendig zu folgen), so wie ich weiss, dass jede Anschauung in Zeit und Raum und jede Bestimmung *in* etwas für sich Bestehendem (Subject) vorhanden seyn muss. Denn da das Vorstellungsvermögen immer dasselbe bleibt; so lässt es sich gar nicht denken, dass das durch dasselbe Bestimmte (wie z. B. Zeit und Raum) in dieser Stunde, an diesem Tage, in diesem Jahre anders als in einem folgenden seyn sollte. Nothwendig muss also der Grund, warum ich jetzt den Schall der Flöte hören muss, wenn ich meine Ohren nicht mit Fleiss verstopfe – nicht *in*, sondern *ausser mir* liegen. Dieser Versuch einer Deduction der empirischen Realität der Aussenwelt, beweiset, dass der Vf. als Selbstdenker die Gründe und Resultate der kritischen Philosophie sich angeeignet hat; er verdient, ob er gleich noch einige schwache Seiten hat, eine noch bündigere Ausführung. Die rationale Psychologie hat drey Abschnitte, von dem Selbstbewusstseyn und dem durch dasselbe bestimmten Vernunftbegriffe der Seele; von der Identität, Einheit, Einfachheit, Unsterblichkeit und Geistigkeit der menschlichen Seele; von der Verbindung der Seele mit dem Körper und einigen ähnlichen speculativen Gegenständen... Besondere Auszeichnung verdient die rationale Theologie, in welcher folgende Untersuchungen vorkommen: Was ist Gott? und auf welchen Wegen gelangt die Vernunft zu dem Glauben an dessen Daseyn? Ist der physikotheologische Beweis für Gottes Daseyn für die speculative Vernunft völlig befriedigend? (Es verdient Achtung, dass der Vf. den Beweisgründen aus der Zufälligkeit der Welt und besonders aus der weisen Einrichtung derselben für das Daseyn Gottes noch einigen Werth, zwar nicht um eine Demonstration, aber doch einen vernünftigen theoretischen Glauben darauf zu gründen, zu erhalten bestrebt ist, und gegen die Einseitigkeit, dem moralischen Ueberzeugungsgrunde alles, dem theoretischen gar nichts einzuräumen kämpft.) Von dem Verhältnisse Gottes zu der Welt, oder von der Schöpfung, Vorsehung und dem Weltendzweck, kurzer Umriss des moralischen Beweises für Gottes Daseyn und höchste Vollkommenheiten; kurze Uebersicht der vornehmsten Systeme in Absicht auf das Daseyn Gottes.

## SCHÖNE KÜNSTE.

**Berlin:** *Glaube* und *Poesie*. Eine Sammlung von Dichtungen, und Bruchstücken in Prosa, von mehreren Verfassern, herausgegeben von *Lucian*. 1806. 276 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Noch ein Nachhall der mystischen oder poetischen Poesie, deren Geschichte unsterblicher seyn wird, als die Quintessenz ihrer zahllosen Werke. Vom *Glauben* hat Rec. in der ganzen Sammlung nichts finden können; wobey freylich die Vff. denken werden, es fehle ihm an *Sinn* oder *Organ* dafür, welches er auch gern zugiebt. Aber an *Poesie*, d. h. hier – an dunkeln Ideen, die sich durch noch dunklere Bilder und Worte auszudrücken streben, ist kein Mangel. Dafür sollen sie auch, nach der Erinnerung des Herausgebers, als „im *Leben* und als *höhere Andeutungen*" begriffen werden. Wohl Jedem, der sie so begreift. Rec. gehört nicht unter diese Glücklichen. In Andeutungen, wie folgende sind (und von der Art sind fast alle übrigen!):

*Das Schicksal.*

„Schau in finst'rer Nacht das Licht
Von der Gottheit Schlosse,
Ewig blickt ihr Angesicht
Mild mit Liebesgrusse;

Wie sich an Nothwendigkeit
Bricht des Menschen Wille,
Bricht sich herber Schmerzen Streit
So in süsse Stille;

Wo du stehst, da stehst du gut.
Fest uns diess zu schenken
Ueberfliegt das höchste Gut
Uns'res Geistes denken!"

kann Rec. nichts höheres begreifen, als die ganz gewöhnliche Reflexion: eine weise, unser Denken übersteigende, Vorsehung walte über der Menschheit; welches Thema viele Dichter weit besser ausgeführt haben, als es hier Herr Lucian thut.

Noch pretiöser, und in einer barbarischen Sprache, wird der Gedanke: ich sehe in den Sternen über mir *mehr* als blosse Lichter, folgendermasen dargestellt:

„Der

„Der Himmel voll Sterne mit süssem *Gespräche*
Er hängt ob (!) die Seele hinein;
Mich drückt nicht also die sterbliche *Schwäche* (lies Schwäche)
Zur Gnüg' am blinzelnden Schein.

Es fallen in's Auge die blinzelnden Lichte (r)
Der am Boden fortkriecht, dem *Wurm;*
Ich (!!) ahnde des Weltgeistes höh'res Gedichte,
Meine Seele umfasst es im — —

*Sturm* oder *Thurm* musste natürlich folgen, und Herr Lucian wählte den — *Sturm*."

Die Prosa dieses Dichters jagt sich mit halb- oder missverstandenen naturphilosophischen Ideen herum, und belehrt unter andern (S. 47.):

„dass es im Wesen der Dinge *etwas* gebe, welches sinnlich und unsinnlich *zugleich* sey, und dass also *dafür* auch eine *besondere*, mit dem Charakteristischen des Sinnlichen unbehaftete (!) *Farbe* seyn *müsse*, und diese sey — das *Blau*, das *himmlische* Blau. Und dieses Blau bezeichne, die — *ewige Menschheit!*"

Auf diese Andeutungen des Herausgebers folgt: „eine Denk*seule*, die Dichtungen eines Knaben enthaltend, welcher der Leitung des Herausgebers anvertraut war." Für einen Knaben sind diese Dichtungen artig genug, wiewohl Bemerkungen, wie (S. 89.):

„*Kalter* Winter, hehrer Frühling, *warmer* Sommer, *kühler* Herbst, alle zusammen seyd mir willkommen; der eine *vergeht*, der andre *tritt ein!*" leicht von *jedem* Knaben gemacht werden dürften.

Die übrigen Gedichte (nebst einer Abhandlung über dichterische Composition überhaupt, und über lyrische insbesondere), womit Herr *Crisalin* und Andere die Sammlung bereichert haben, athmen ganz den Geist der höheren Mystik, und mögen also auch nur von Mystikern begriffen, und nach ihrem wahren Werthe geschätzt werden.

## JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Lebensbeschreibungen grosser und merkwürdiger Männer.* Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch für die Jugend nach *Campe's* Lehrart bearbeitet. 1810. 226 S. 8. (20 Gr.)

In dieser Schrift findet man die Geschichte zweyer merkwürdiger Männer aus der deutschen Vorzeit *Karls des Grossen* bis S. 136. und *Wallensteins* bis S. 226. Schon der Titel zeigt die Methode an, nach welcher der Vf. erzählt, und wenn er auch seinen beliebten Vorgänger nicht erreicht hat, so wird doch das Buch gewiss jungen Leuten ein Paar angenehme und nützliche Stunden machen. Wenn der Vf. eine Fortsetzung liefern wollte, wie er in der Vorrede für den Fall verspricht, dass diese Schrift Beyfall find[et], wird er wohl thun auf folgende Bemerkungen, [die] wir bey der sorgfältigen Lesung machten, Rüc[ksicht] zu nehmen. Zuerst: der Vf. hat noch im J. [...] auf den *gegenwärtigen* Zustand Deutschlands Rücksicht genommen; sonst würde er nicht [...] von dem jetzigen Hessischen, Paderbornischen, der Abtey Corvey; S. 24. von Stadtberg im [...]schen und von Ostfriesland; S. 101. von den B[...]mern sprechen, die sich noch bis jetzt zu Mü[nster], Osnabrück, Paderborn, Bremen, Verden, H[ildes]heim und Halberstadt erhalten haben. (Auch fa[nd die] Schlacht im J. 1631. nicht „auf dem sogena[nnten] *breiten Felde* bey Leipzig" vor, wie S. 174. [...] sondern bey dem drey Stunden von Leipzig lie[gen]den Dorfe Breitenfeld.) Ferner: So viel Mühe [sich] auch der Vf. mit dem Dialog gegeben hat, [so] merkt man doch, dass er ihn nicht in seiner G[ewalt] hat, und gegen das Ende des Buchs wird die Erz[äh]lung seltener durch Bemerkungen oder Fragen der jungen Leute unterbrochen; nicht selten geben auch die Kinder sehr altkluge Antworten, z. B. S. [...] 25. 39. 42. 86. Endlich sollte sich der Vf. vor [...]gen die Grammatik hüten, die besonders in [...] für junge Leute unverzeihlich sind. Wenn wir auch einige für Druckfehler halten wollten, z. B. S. 6[...] *im* Besitz der Lombardey zu setzen; S. [...] *dem* Pap[st] misshandeln; S. 83. von *den* grössten Theile; S. 95. von *einen* Schriftsteller; S. 106. Mönchsgeplärre (st. Mönchs*geplärre*); S. 107. bey *den* (denen) der [...]; S. 130. die Länder unter *seinen* Söhnen theilen; S. 159. er legte *ihn* den Titel bey; so können doch [fol]gende schwerlich dahin gerechnet werden: S. [...] das Reich gehört *sein* st. ihm; S. 25. das *für* (v[or]) Durst verschmachtende Heer; S. 26. die Furcht [...] (st. vor dem) Schwert; (ein mehrmals vorkom[men]der Fehler) S. 131. damit er ihn — unterrichten können; S. 145. und 157. Lehrbegierde st. Lern[be]gierde; S. 150. er begab sich *nach* (st. zu) [sei]nen Aeltern; S. 211. hütet euch *für* den ersten Fehl[tritt]; *für* diesen Mann warnen; S. 224. es wird dir ([st.] dich) nie gereuen. So lieset man überall überh[aupt] z. B. S. 16. 20. 22. 41. 73. f. st. über diess; [...] mit dem Dativ z. B. S. 98. 126. 147 f. Auch in [der] Schreibung der Eigennamen bemerkt man m[ehrere] Fehler; z. B. S. 10 und 14. *Achen* st. Aachen; [S. ...] *Bizanz* st. Byzanz; S. 45 und 47. *Abderamen* st. [Ab]dorrhaman; S. 63. 65. 67. *Tassilio* st. Tassilo; S. [...] *Picolimini* st. Piccolomini.

## NEUE AUFLAGE.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Trachsler: *Fabellese* [für] *die Jugend. Dritte*, durchaus umgearbei[tete] und vermehrte Auflage. 174 S. M. ill. Kpfrn. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1[...] Nr. 202.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. November 1811.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung der Prediger.* Herausgegeben von D. *Henr. Gottlieb Tzschirner*, ordentl. Prof. der Kirchen- u. Dogmengeschichte auf der Universität zu Leipzig. *Erster* Bd. *zweytes* St. 1811. VI u. 226 S. gr. 8. (16 Gr.)

Die Abhandlung, womit der Herausg. seine neue Zeitschrift (s. A. L. Z. 1810. Nr. 332.) vor einem ...hre eröffnete, wird in vorliegendem *zweyten* Stü...ke fortgesetzt. Hr. *Tz.* unterwirft die dogmatischen ...ysteme, welche in der protestantischen Kirche ge...nden werden, einer *logischen, hermeneutischen* und ...*thischen* Kritik. a) *Logische Kritik.* Einen obersten ...rundsatz haben alle diese Systeme; aber einige der...lben legen ein Princip zum Grunde, das mit dem ...esen einer historischen Wissenschaft unvereinbar ist. ...as *biblische* System hat ein *reinhistorisches* Princip; ...ch ihm hat die Schrift unbedingte Autorität in Glau...nssachen. Das *rationalistische* hingegen erhebt sich ...er die Geschichte, und beurtheilt das Gegebene ...ch Vernunftideen; dagegen hat die Logik nichts ... erinnern, so lange das Princip der Dogmatik nur ...*gulativ* bleibt; aber das *ethisch-hermeneutische* Sy...m stellt ein *constitutives* Princip an die Spitze, be...mmt den Inhalt der Dogmatik *a priori*, und knüpft ...r die Ideen der Vernunftreligion und Vernunft...ral an die historischen Urkunden an; dem *idealisti...en* Systeme läfst sich dasselbe, in Ansehung seiner ...ichten von der Religion, vorwerfen. Auch ist ... gewählte Princip nicht von allen Systemen *con...uent durchgeführt;* die *biblisch-synkretistischen* ...iben ihm alle nicht getreu; nur das *reinbiblische* ... der vollendete und deutlich ausgesprochene *Ra...alismus* führen ihre Systeme mit Consequenz ...ch. Der oberste Grundsatz ist endlich nur bey ... *ethischkritischen* und dem *reinbiblischen* Systeme ... *deutlich und bestimmt, zureichend und vollstän...,sicher und begründet;* von dem *eklektischen*, dem ...*ämonistischen*, dem *idealistischen*, dem *ethisch-...meneutischen* läfst sich dasselbe nicht sagen. b) ...*rmeneutische Kritik.* Das *reinbiblische* läfst freye ...hrifterklärung zu; das *rationalistische* auch, wenn ... nur regulative, nicht constitutive Principe aufstellt; die *synkretistischen* hingegen, gleichviel, ob sie sich von der Norm der *Symbole*, oder von der Norm *philosophischer Grundsätze* leiten lassen, die von *constitutiven* Principien ausgehenden *Rationalisten* und die *ethisch-hermeneutischen* Dogmatiker legen, als solche, die Bibel nicht unbefangen aus. c) *Ethische Kritik.* Nur das *idealistische* System hindert durch seine Tendenz den Zweck der Kirche, und wird der Sittlichkeit nachtheilig, weil es den Zweck des Christenthums und der Kirche nicht in die Beförderung der Sittlichkeit setzt, sondern den kirchlichen Instituten keine andere Bestimmung zugesteht, als: das Gemüth durch die Darstellung christlicher Ideen und Thatsachen, als bedeutungsvoller Erscheinungen des Lebens als merkwürdiger Offenbarungen des Unendlichen in dem Endlichen, zum Anschauen des göttlichen und dadurch zum Leben in Gott zu führen, weil es also eine Ueberschätzung der *Gebräuche* und eine Herabsetzung der *Lehrvorträge* veranlasst, die öffentlichen Vorträge nicht auf den Zweck der *Belehrung*, sondern nur auf den Zweck der *Darstellung des Göttlichen durch das Wort*, und der *Erregung des Andachtsgefühls* bezogen wissen will, und die religiösen Ideen aufser Beziehung zu der *Moral* setzt. Von den andern dogmatischen Systemen ist keines durch seine ganze Tendenz dem ethischen Zwecke der Kirche hinderlich, obgleich die herrschenden Vorstellungsarten von einigen einen nachtheiligen Einfluss auf die Sittlichkeit äussern können. Aufser dem *idealistischen* halten alle dogmatischen Lehrgebäude die Ideen fest, durch welche das Christenthum eine *moralische* Religion wird. Vorzüge vor dem *eklektischen* und *eudämonistischen* Systeme in *ethischer* Hinsicht hat das *kritische*; doch besser ist das *biblische*, wodurch die Religiosität am kräftigsten befördert wird. Zwischen den beiden letztern ist viel Uebereinstimmung, aber doch auch ein wesentlicher Unterschied; *verschieden* ist ihr Princip, ihr Inhalt und die Art und Weise, wie jedes derselben die Dogmen begründet; inzwischen kann doch auch der Rationalismus eine *Offenbarung* im eigentlichen Sinne annehmen, und er ist nicht genöthigt, den Glauben an das *Historische* des Christenthums aufzugeben und die wunderbaren Ereignisse, deren die Evangelien gedenken, zu verwerfen. Zu läugnen ist jedoch nicht, dass in ihm eine Tendenz zum *Natur-*

Naturalismus liegt, oder dass er wenigstens der Idee einer übernatürlichen Offenbarung nicht die Wichtigkeit beylegt, die das biblische System ihr zuschreibt. Schwierigkeiten drücken beide Systeme; jedes beruht auf Gründen, welche Beyfall zu wirken vermögen; keines aber kann solche Beweise für sich anführen, wodurch die Unstatthaftigkeit der entgegengesetzten Ansicht unwiderlegbar dargethan würde; eine Regel, wonach ein *allgemeingültiges* Urtheil über beide Systeme, wovon das eine das Primat der *Vernunft*, das andre das der *Schrift* behauptet, gefällt werden könnte, ist nicht vorhanden. Die endliche Entscheidung des Gemüths für das eine oder das andre wird durch *subjective* Ansichten und Bedürfnisse bestimmt. (Ein gehaltvoller und beyfallswürdiger Aufsatz, wenn gleich gegen einzelne Stellen noch manches mit Grund erinnert werden könnte.) — Hr. Pred. *Goldhorn* zu Leipzig redet auf Veranlassung neuerer Beurtheilungen der Verrätherey des Judas von Karioth von *zweckmässiger Anwendung der historisch-psychologischen Interpretation auf der Kanzel*. — In einem aus dem Französischen übersetzten Briefe des Predigers *Reibaz* zu Genf an einen der Theologie Beflissenen, über die *Kunst zu predigen*, stehen feine Bemerkungen, aber seine Rathschläge sind zum Theil mehr auf ein französisches Auditorium, das weniger auf den innern Gehalt der Kanzelreden als auf äussere Beredsamkeit sieht, berechnet, und einiges wird vielleicht am billigsten beurtheilt, wenn man es nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wie wenn er z. B. sagt: „man brauche nur mit einem *gewöhnlichen* Verstande geboren zu seyn, um sich für das christliche Lehramt zu eignen, wenn man nur seine Studien gut gemacht, sich Geschicklichkeit erworben habe und in seinem Stande sich auszuzeichnen wünsche." So etwas sollte eigentlich nur französisch gesagt werden, so wie es nur französisch, nicht deutsch, gedacht ist. — Den Beschluss dieses Stücks macht eine *Katechese* des Hrn. *Dolz*, über die Adventszeit und das Weihnachtsfest, in welcher so leicht niemand die grosse Gewandtheit des Vfs. im Katechesiren verkennen wird: wenn auch einzelne Fragen vorkommen, die besser hätten gestellt werden sollen, wie, wenn gefragt wird: „Wie darf also derjenige, für den die gegenwärtigen Tage etwas Feyerliches haben, mit dem Zwecke der Sendung Jesu *nicht seyn?*" Die Antwort ist: „*Unbekannt.*" Mit Vergnügen wird Rec. die Fortsetzungen dieser Memorabilien anzeigen, wenn die folgenden Stücke den zwey ersten an Werth gleich sind. Dass der Hr. Herausg. den anfänglichen Plan, nach welchem jährlich zu *bestimmten* Zeiten *drey* Stücke erscheinen sollen, aufgegeben hat, und sich an keine Zeit binden will, um nicht zuweilen, was sich ihm nur darbietet, ohne ruhige Wahl und bedächtliche Prüfung, in sein Archiv aufnehmen zu müssen, sondern vielmehr ohne Hastigkeit das Bessere und Vorzüglichere sammeln zu können, ist sehr zu billigen, und es wird seinem Institute eine längere Dauer zusichern, wenn er dabey bleibt.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Taschenbuch der Arzneymittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte*, von *C. W. Consbruch*. *Zweyte* vermehrte Aufl. 1810. 412 S. 8. (1 Thlr.)

Rec. hat zu seiner Zeit (1807. Nr. 110. der Erg. Bl.) die erste Auflage dieser Schrift empfohlen. Es ist uns angenehm, dass der Vf. in der gegenwärtigen hauptsächlich auf einheimische Arzneymittel Rücksicht genommen hat, da die gebietrische Zeit mehrere der wirksamsten ausländischen fast ganz aus unsern Apotheken verdrängt, z. B *China*, *Bisam*, *Castoreum* u. s. w. In den Grundsätzen ist der Vf. den *Hufeland*ischen Ideen ziemlich treu geblieben; der neuen italienischen Reiztheorie hat er in einem Paragraphen gedacht; der *Hahnemann*schen homöopathischen nur in einer Anmerkung, obschon die letztere einiger weitern Auseinandersetzung und Widerlegung werth gewesen wäre; die naturphilosophische verwirft er aller Orten ganz, als unreife Geburt der *Phantasie* (S. 40.). Die Mittel selbst sind alphabetisch geordnet geblieben, welches nicht verwerflich ist, indem durch diese Methode jedes Mittel desto vollständiger abgehandelt wird, und in einer tabellarischen Uebersicht auch die Mittel systematisch geordnet sind. Wir fügen noch einige Bemerkungen bey. *Aconitum* S. 63. wächst in der Schweiz wild, der Rec. fand es in dem schönen Haslithal, nicht weit von Brienz, häufig am Wege prangen. Von dessen, durch *Busch* gerühmter, Wirkung in Lungensuchten, sagt der Vf. nur wenig. Der *Kämpf*schen flüchtigen Essenz ist nicht gedacht worden. *Aether*, der Essigäther soll flüchtiger seyn, was wir bezweifeln, wohl aber angenehmer. *Alcali*, Benutzung bey Wassersuchten, äusserlich als flüchtige Fumigation, ist nicht angegeben worden. *Stütz* empfahl seine Methode hauptsächlich gegen Wundkrämpfe. *Spiritus salis amon*. Der *Liquor C. C. succ.* ist doch bey weitem weniger flüchtig, als er. *Aloe*. Viel zu wenig von ihr, einem Hauptmittel bey chronischen Unterleibsbeschwerden. Sie ist die *Panacee* der Quacksalber, die durch ihre Lebenselixire, neben vielen Schaden, manchmal erstaunliche Kuren machen. *Ambra*. Die jetzt sehr beliebte *Ess. ambrae et Moschi* ist nicht angegeben worden. *Angelica*. Das Extr. ist nicht ganz unwirksam, wie schon der Geruch und Geschmack beweist. *Angustura* hätte der Rec. ganz übergangen. *Tartar. emetic*. Der Vf. rühmt die äusserliche Anwendung, deren Wirkung durch kein anderes ähnliches Mittel ersetzt werden könne. Pustulation bringt sie, nach Rec. immer hervor. *Calx antimon. sulfur.* wirkt durchaus nichts mehr oder besser, wie *Sulfur. aurat.* und *Kermes min.* hätte daher können übergangen, dagegen das *Antimon. diaphoret.* angeführt werden, welches das mildeste von allen Antimonialien und dennoch nicht unwirksam ist. *Arnicae flores*. Hr. *Kausch* will sie nicht bloss aufgegossen, sondern stark abgekocht haben. *Arsenicum*. Der Vf. ist zu sehr gegen den äusserlichen Gebrauch desselben, innerlich wird er jetzt zuver-

zuverläſsig zu häufig gegen Wechſelfieber angewandt. Der Rec. ſah nach deſſen Anwendung heftiges Blutbrechen erfolgen. *Terebinthina* ſteht allen andern Balſamen an Heftigkeit vor. *Belladonna*. Viel zu wenig von ihrer groſsen Wirkſamkeit gegen Keichhuſten und mehrere chroniſche Nerven-, Haut- und Unterleibsbeſchwerden. *Aqua calcis*, auch zu gering geſchätzt. Der Vf. leſe nur darüber des trefflichen *Lentins* Bemerkungen nach. *Camphora*. Allzu jähe wird die Verbindung deſſelben mit ſchwächenden Mitteln, beſonders Salpeter, getadelt. *Carduus benedict.* iſt nicht gleichwirkend mit *Abſinthium*, es wirkt anders und mehr auf die Bruſt und das Drüſenſyſtem, als letzteres. *Caſtoreum*. Der Ekel erregende, betäubende Beſtandtheil iſt nicht angegeben. *Cynae ſemen*, wird für reitzend, ſtärkend ausgegeben, iſt es aber durchaus nicht, ſondern ekelhaft widrig, wodurch ſich auch ſeine anthelmintiſche Wirkung leicht erklären läſst. *Coffea* hätte in jeder Rückſicht können weggelaſſen werden. Auch *Colla* verdient nicht forthin aufgeführt zu werden. *Colocynthidis eſſentia* wollen die Kranken wegen der abſcheulichen Bitterkeit faſt nirgends nehmen. Den *Aether cupri* d. i. *Cuprum muriatic.* in *Aether vitrioli* aufgelöſt, nennt der Vf. ein treffliches krampfſtillendes und Abſonderung beförderndes Mittel bey der Waſſerſucht. *Digitalis*, ihre groſse Wirkung bey den mannichfaltigſten Bruſtübeln kennt Hr. C. nicht. *Galvanismus*. Der Vf. ſah bey einer ziemlich weit gediehenen *Amauroſis* und einer Lähmung nach dem Schlag gute Wirkung davon. *Fel tauri* ſchätzt der Vf. viel zu wenig. Sie iſt bey chroniſchen Magen- und Unterleibsbeſchwerden allen bittern Extracten vorzuziehen. *Geoffraea* iſt ganz überflüſsig. *Graminis extractum*, ſeine hauptſächlichſte Wirkung iſt Harntreibend. *Gratiolae extract.* muſs Rec. ſehr gegen Wahnſinn rühmen. *Hedeſae gummi* halten wir für ganz entbehrlich. *Jacea* rühmt der Vf. auch äuſserlich. (Hiebey ſteht noch immer der ſchmutzige Beytrag zu *Paullinis* Dreckapotheke, der *weiſse Hundskoth* (S. 208.) in einer Anmerkung. Warum den nicht ausgemerzt?) *Lamium alb.* rühmt der Vf., auch Rec. fand Wirkſamkeit darin. *Lapis infernal.* ward von einigen Engländern gegen ſchwere Nervenkrankheiten empfohlen. *Limax* wird in der Gegend des Rec. als äuſserliches Hausmittel gegen Kropf empfohlen. *Mercurius* iſt ſehr trefflich bearbeitet. *Moſchus* giebt der Vf. zu 6 — 8 — 20 Gran alle halbe Stunden bey groſser Schwäche. Nach Theorie und Erfahrung ſind dieſe Gaben zu groſs. *Myrrhae liquamen*, nach alter Art bereitet, wirkt am gelindeſten. *Opii tinctura*, Rec. zieht die Sydenhamſche vor. *Phosphorus* iſt unter allen Formen ein gefährliches, *Acidum phosphor.* ein wirkſames Mittel. *Salis acidum* gab *Reich* nicht täglich, ſondern wohl ſtündlich und noch öfter zu 60 Tropfen auf einmal, hinreichend verdünnt. *Sal ammoniacum*, zu wenig herausgehoben. *Senega*, eine Unze auf 10 Unzen Colatur iſt ſehr ſtark. *Simaruba* hält der Vf. für rein bitter und nicht zuſammenziehend, weshalb ſie keine Vorzüge vor andern bittern Mitteln habe. Rec. muſs widerſprechen. Sie hat durch einen ſchleimichten und etwas adſtringirenden Beſtandtheil allerdings Vorzüge, welche ſich ſo eben bey einer ausgebreiteten Ruhr legitimiren. *Ammonium ſulfurat.* dabey iſt *Rollo's* Empfehlung gegen *Diabetes* vergeſſen worden. *Tuſſilago* iſt nicht bloſs einhüllend, ſondern auch zuſammenziehend. *Winteranus cortex* iſt höchſt entbehrlich. — Wir haben dieſe Schrift deſswegen ſo genau durchgegangen, um des Vfs. Aufmerkſamkeit auf dieſelbe immer mehr zu ſchärfen, da ſie ſich das Zutrauen des Publikums ſo ſehr erworben hat, was ſie allerdings auch verdient.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin u. Comp.: *Hochdeutſches Wörterbuch nach den Endſylben geordnet.* Ein bequemes Hülfsmittel beym Sprachunterrichte, bey der Rechtſchreibung und dem Reime von *G. H. Schäfer.* 1800. LXXVI u. 496 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die bey dieſem Wörterbuche zum Grunde liegende und auf dem Titel angegebene Idee iſt zwar nicht völlig neu; *ſo* aber noch nicht ausgeführt. Der Nutzen, den es ſowohl für die Rechtſchreibung als für den Reichthum der Sprache und als Hülfsmittel für die Leichtigkeit des Reims haben kann, iſt wohl unläugbar; und in der Vorrede werden dieſe Vortheile noch einleuchtender auseinander geſetzt. Auch iſt es wohl gewiſs, daſs in unſerer Sprache die Endſylben von groſser Wichtigkeit ſind und ſelbſt von gröſserer, als die Anfangsſylben. Jene ſind in der deutſchen Sprache auch die zahlreichſten. In Anſehung des Reims ſind freylich ſchon manche Hülfsmittel ähnlicher Art vorhanden; und wenn gleich das Weſen der Poeſie nicht im Reime beſteht und die Nothwendigkeit deſſelben von dem Vf. ſelbſt nicht in jedem Falle anerkannt wird; ſo kann es ſich doch zuweilen zutragen, daſs der beſte Dichter von dieſer Seite in einige Verlegenheit geräth, der er ohne Zeitverluſt durch dieſes Buch wird abhelfen können. Die Ausführung des darin befolgten Plans hatte unſtreitig manche Schwierigkeiten; und in der gedachten Vorrede wird auch die Verfahrungsart dabey weiter auseinandergeſetzt. Die gröſste Schwierigkeit war wohl die, *welche Wörter und wie* dieſe in dem Werke ſollten aufgenommen werden; und auch hierüber hat der Verfaſſer ſich erklärt. Manche Wörter, beſonders diejenigen, welche die Endungen, *is*, *us*, *al*, *at*, *ette* hatten, ſind groſsentheils der deutſchen Sprache urſprünglich fremd, ob ſie gleich in dieſelbe ſo wohl beym Schreiben als beym Sprechen aufgenommen zu werden pflegen. Zahlreicher noch ſind die Adjectiven, welche ſich auf *ig*, *lich*, endigen, und die Subſtantiven, welche auf *ung*, *in*, und die Diminutiven, welche in *chen* oder *lein* ausgehen. Von dieſen ſind jedoch die meiſten aufgenommen. Die Einleitung enthält einige gute allgemeine Bemerkungen über den deutſchen Reim. In dem erſten Abſchnitte, welcher von dem Urſprunge des Wortes

*Reim*

*Reim* handelt, ist der Vf. der freylich wahrscheinlichen Meinung, dafs derselbe nicht von den Morgenländern, sondern von den Lateinern herrühre, die in den ersten Jahrhunderten nach C. G. besonders unter den Christen sich dessen bedienten; wenn gleich die eigentlich klassischen Autoren keine Schönheit darin suchten. Dieses Alter und der Ursprung des Reims werden in dem zweyten Abschnitte weiter erörtert, worin die verschiedenen Meinungen darüber angeführt werden. Ueber den Werth desselben wird im dritten Abschnitte geredet, und mit Recht werden in der Folge einige Arten der Gedichte demselben vorbehalten, da der Vf. einige nähere Bemerkungen und Regeln über den Reim ertheilt, die ältern Dichter von den neuern unterscheidet, und zuletzt einiges über die Sprachlehre liefert, wobey er sich jedoch nur auf diejenigen Wörter bezieht, deren Schlufssylbe Veränderungen leidet, weil das Wörterbuch selbst von den unveränderlichen oder unbiegsamen die nöthige Unterweisung giebt. Zu billigen ist es auch, dafs hier die allgemein bekannten lateinischen Kunstwörter beybehalten sind. Da in diesem Wörterbuche auch selbst die mythologischen Personen aufgeführt werden, so scheint es vielleicht überflüssig, dafs diese Artikel durch die Aufnahme der vornehmsten Umstände aus ihrer Geschichte weitläuftiger ausfielen, als die übrigen. Die Zeichen der Dehnung und Abkürzung in den aufgeführten Wörtern sind zu loben.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin auf Kost. des Vfs.: *Praedikener* af (Predigten von) *J. P. Mynster*, Prediger zu Spiellerup (auf Seeland). 1810. VIII u. 316 S. 8. (1 Thlr.)

Nicht ohne die Erwartung, etwas mehr als gemeines in dieser Predigtsammlung eines Vfs. zu finden, der es in einer frühern Schrift zweifelhaft machte, „ob die Veränderung in der Denkungsart, nach welcher man sich genöthigt glaubt, den öffentlichen Gottesdienst in Dänemark umzubilden und eine verbesserte Liturgie einzuführen, eine *religiöse* oder nicht vielmehr eine *irreligöse* Begebenheit sey?" nahm Rec. dieselbe in die Hand. Er stellte sich vor, Hr. *M.*, der die Mängel des dermaligen religiösen Cultus anerkennt, aber gleichwohl das jetzige Zeitalter, „wo der Ton, der in unsern Reden, Schriften und Thaten herrscht, weder Frömmigkeit ist, noch aus der Frömmigkeit entspringt," nicht für geschickt hält, diesen Mängeln durch eine veränderte Liturgie abzuhelfen, werde es in seinem Beyspiele zeigen, dafs denselben durch desto interessantere, licht-, geist- und kraftvollere Predigten entgegengewirkt werden müsse. Aber selbst auf die Gefahr, von dem Vf. zu denen gezählt zu werden, „deren Gefühle entweder durch kalte Meinungen getödtet, oder durch des Lebens Verwirrung abgestumpft worden, weil die von ihm angestimmten Töne in seinem Herzen nicht immer Gegenlaute gefunden haben" (S. die Vorr.) mufs Rec. bekennen, dafs er sich in seiner Erwartung in manchem Betrachte betrogen sieht. Mittelmäfsigkeit ist der Hauptcharakter, den er selbst den bessern in dieser Sammlung enthaltenen Vorträgen, verglichen mit den musterhaften Arbeiten verschiedener anderer dänischen Homileten, beylegen mufs; und diese Mittelmäfsigkeit kann weder durch den frömmelnden Ton, noch durch das öftere Wehklagen über die Irreligiösität des Zeitalters und den Mangel an echtem Christenthum, wodurch sich diese Predigten allerdings auszeichnen, gehoben werden. Stellen, in der Sprache und dem Geiste, wie folgende, aus dem der Abendmahlspredigt über 1 Cor. 11, 23 f. vorgesetzten Gebete an Jesus Christus entlehnte Stelle: „Du, der du uns nicht allein *geoffenbaret bist* in der Herrlichkeit der Schöpfung, von welcher nicht ein einziges Stück ohne dich geworden ist, sondern der du in unserm Innersten das Licht bist, durch welches wir schauen" u. s. w. (S. 167.) kommen in diesen Vorträgen mehrere vor; und sie nöthigen dem Rec., der übrigens dem Vf. die Gabe, ganz erbauliche Homilien zu schreiben, zuerkennt, den Wunsch ab, dafs die religiöse Denkart der Zeit, womit Hr. *M.* so unzufrieden ist, durch eine religiöse Denkart, wie sie in solchen Stellen sich ausspricht, ja nicht verdrängt werden möge.

## FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, b. Steinacker in Comm.: *Welt- und Wunder-Magazin*, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neuester Geschichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographische Darstellungen und Kabinetsstücke aus den Schatzkammern der Natur, in einer Reihe von Kupferblättern abgebildet und für Leser aus allen Ständen fafslich und unterhaltend beschrieben werden, von Dr. *Karl Lang*. 1810. *Ersten* Bandes. *Zweytes* u. *drittes* Heft. S. 97—314. 8. (Jeder Band von drey Heften 2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 252.)

* * *

HAMBURG, b. Perthes: *Thucydides*, übersetzt von *Maximilian Jacobi*. *Zweyter* Band. 1806. VIII u. 330 S. (1 Thlr. 20 Gr.) *Dritter* Band. 1808. X u. 285 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 195.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 9. November 1811.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Recepte und Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten.* Von einem practischen Arzte. *Dritter* Theil. 1810. 500 S. *Vierter* Theil. 1811. 395 S. 8. (3 Thlr. 4 Gr.)

Der Verfasser fährt fort, in diesen beiden Bänden die übrigen Krankheiten des Systems vollends bzuhandeln. Es werden im dritten Bande dargestellt: die Abzehrungen, örtliche Krankheiten mit nd ohne Fieber, chronische Nervenkrankheiten, Blutungen. Alle diese Krankheiten sind zwar offenbar it einer gewissen Flüchtigkeit bearbeitet worden, elche sich hauptsächlich theils im nachlässigen Vorrage, theils in der verworrenen Stellung der Marien zu erkennen giebt. Indess ist doch das Meie brauchbar für denjenigen, der es nur zu suchen u. u ordnen weiss. Abzehrungen. Wenige möchten ollkommen primär seyn. Die nächste Ursache ist ffenbar Mangel an Ernährung, an Restauration essen, was der Organismus täglich verliert. Dass nsteckung bey einem höhern Grade, anhaltendem nd genauerem Zusammenseyn, vielleicht auch nur ey schon stattfindender Disposition möglich sey, leiet wohl keinen Zweifel. Erbliche Anlage scheint em Verf. am wenigsten bezweifelt werden zu könen. Recht gut erklärt der Verfasser, warum eme rische Mittel und auf welche Art sie manchmal elfen können. Die Prognosis und allgemeine Therapie ist aber sehr nachlässig behandelt, die allgemeinn Indicationen, die doch so wichtig sind, fast gar cht angeführt worden. Unter den Heilmitteln weren auch die eisenhaltigen Mineralwasser empfohlen, e künstlichen aber mit Recht ganz verworfen. Gen die entnervenden Pollutionen rühmt der Vf. benders Phosphorsäure. Giebt es irgends ein Mittel, e verlöschende Zeugungskraft wieder zu entflamen, so ist es dieses, heisst es S. 46. Der Vf. empiehlt aber die concentrirte, glasartige. Die Formel, ie er sie giebt, gefällt dem Rec. durchaus nicht. as auffallende Symptom, die stete Hoffnung, ist ich dem Vf. bey der nicht knotichten im stärksten rade zu beobachten. Den sogenannten specifischen ltteln sucht der Verfasser durch eine rationelle Erklärungsweise ihre grelle Seite zu benehmen. Den Wasserfenchel will der Vf. sehr häufig in anfangenden Schleimschwindsuchten mit Nutzen gegeben haben; in wahrer Lungensucht nie. Bleymittel schienen anfänglich zu helfen, bald aber verschwand diese Hoffnung; Schaden brachten sie nicht. Von den *Lieberkühnschen Kräutern setzte der gothaische Commissair allein für 600 Rthl. in Jahresfrist ab,* S. 85. (Der Rec. fand auch *nicht ein einzigesmal* Hülfe von ihnen, so oft und viel er sie auch hat brauchen sehen. Der Vf. giebt mehrere Formeln zu ähnlichen Theen. Des neuesten antihektischen Arcanums, durch welches der gute D. *Müller* zu Frankfurt sich u. seinen Kranken zu helfen sucht, hat der Vf. nicht erwähnt.) Zu den örtlichen chronischen Krankheiten rechnet der Vf. den Katarrh, die Rheumatismen und Gicht, die Ruhr und Gallenruhr. Diese Eintheilung ist ganz die nämliche, welche in der *Kunst, die Krankh. d. M. zu heilen* angegeben ist. Auch die Definitionen sind grösstentheils die nämlichen, z. B. die des Katarrhes S. 113. vergl. mit *Kunst* u. s. w. 2r Theil. S. 405. Rheumatismen. Dabey hat der Vf. nicht aufmerksam genug auf diejenigen Schmerzen gemacht, welche man so oft schweren Nervenfiebern vorangehen oder sie begleiten sieht und welche unglücklicherweise oft verkannt werden. Unter den Mitteln gegen hitzige Rh. sind Nitrum, Salmiak und Säuren vergessen; unter den gegen chronische die Belladonna. Gegen letztere empfiehlt er noch das Tacamahacpflaster, von welchem auch Rec. gute Dienste gesehen hat. Jetzt rühmt man wieder die *Ess. pyrethri vol.* Auf die Gratiola bey der Gicht macht Rec. auch aufmerksam. Ruhr. Ohne alle Entzündlichkeit, sthenisch oder asthenisch, lässt sich wohl kaum eine Ruhr denken, so wenig als ein Katarrh u. Rheumatismus. Die *Richtersche* Kurart hat vieles mit der des Hrn. *Kortum* und *Markus* gemein. Die allzu jähe Anwendung der *Voglerschen* hat gewiss schon vielen Schaden gestiftet. Eine recht abgeschmackte Mischung ist S. 184 angegeben; wie konnte der Vf. sie stehen lassen? Die Einleitung in die chronischen Krankheiten enthält hauptsächlich Klagen über die Unbestimmtheit der Eintheilung und des Wesens dieser grossen Klasse von menschlichen Leiden. Alle chronische Krankheiten sind, nach dem Vf. entweder Folge von Asthenie, allgemeiner oder örtlicher, oder sie entstehen aus abgeänderten Mischungsverhältnissen, oder, es liegt eine specifische Ursa-

Ursache zum Grunde. Die allgemeinen Bemerkungen über die Behandlung dieser Uebel enthalten vortreffliche Ideen, sie sind aber weder alle ganz reif, noch so ausgeführt, wie sie verdienten. Nervenkrankheiten. Fast allzu weitläuftig handelt der Vf. dabey vom thierischen Magnetismus. Der Kämpfischen Lehre läfst er Gerechtigkeit widerfahren, wenn sie nicht übertrieben werde. Ein Hauptmittel gegen chronische Uebel des Unterleibs hat der Vf. nicht erwähnt, der Aloe. Die allgemeine Indication bey allen diesen Uebeln bezieht sich zunächst auf die Beseitigung der entfernten Ursachen, Heilung der örtlichen, Berücksichtigung des sthenischen und asthenischen Zustandes, was uns, bis eine nähere Erkenntnifs des Organismus mehr Licht giebt, ein Nothbehelf unserer Theorie ist, und Zuflucht zu specifischen Mitteln. Der Auszug aus *Diätophilus* S. 330 ff. hätte können kürzer gegeben werden. D. *Stütz* war nicht Physicus zu Stuttgart, wie S. 341 steht. Unter den Mitteln gegen Keichhusten steht, nach Rec. Erfahrung, Belladonna oben an. Blutflüsse. Der Vf. nimmt die sthenischen Blutflüsse als selten an; es könne auch allgemeine Sthenie u. örtliche Asthenie da seyn, u. v. w. Ein sthenischer Blutflufs könne nicht Object der Heilkunst seyn. (Der Bluthusten bey sthenischer Pneumonie sollte nicht Object für die Kunst seyn?) Das ganze Kap. ist nach älterer Ansicht ausgearbeitet, die Hauptmittel bey sthenischem Blutflufs, Aderlassen und Salpeter sind übergangen, dagegen offenbar schädliche, die adstringirenden, S. 386 empfohlen worden. Unter den empfohlenen Mischungen sind S. 399. 400. 429. fehlerhaft. — Der *vierte* Theil enthält die Krankheiten des Lymphsystems, venerische Uebel, Scropheln, Rhachitis, Wassersuchten, Windsucht, die Krankheiten der Verdauungs- und Ernährungsorgane, die chronischen Hautkrankheiten und einige topische Uebel der Brust, Harnwege und Geschlechtstheile. Der gröfste Theil dieser Krankheiten gehört unter die Kachexien. Aber es giebt gar manche Krankheit des Lymphsystems, die entweder nur spät, oder gar nicht, oder nur bey schlechter Behandlung zur Kachexie wird. Jede Kachexie kann eine Krankheit des Lymphsystems seyn, aber nicht jede Krankheit des letztern ist grade auch Kachexie, ob schon sie es werden kann. Eben so kann bey manchen dieser Krankheiten zuerst die Kraft der Fasern leiden, bey manchen aber auch Entmischung der Säfte die erste Ursache seyn, bey andern ist gar nichts bestimmtes auszumachen. (S. 74 ist von einem *schwarzen Tripper* die Rede, welcher wohl näher bestimmt zu werden verdient hätte. Nicht das Klima allein macht die venerische Krankheit schlimmer, sondern auch das Nationelle, wenn wir so sagen dürfen. Nie waren der Venerischen unter der französischen Armee mehr, als in Polen, und als die Spanier in Deutschland waren, kam ein venerisches Gift ganz eigener Art und bey weitem schwerer zu heilen mit, als sonst. S. 16 steht durch einen ganz sonderbaren Druckfehler Silberform st. Salbenform, die Schmierkur nämlich.) Scropheln. Man mufs dabey unterscheiden Anlage und entwickelte Krankheit. Es gab eine Zeit, wo *Hufelands* vortreffliche Schrift die Köpfe so verdreht hatte, dafs man überall Scropheln sah. Schwäche der Fasern der lymphatischen Gefäfse ist nächste Ursache. Diese Schwäche hat aber, wenn wir sie bekämpfen wollen, meistens schon gar viele andere Wirkungen hervorgebracht, welche wir erst beseitigen müssen, ehe wir etwas gegen dieselbe selbst vornehmen. Daher der Nutzen der auflösenden und abführenden Arzneyen. (Arzneyformeln, wie S. 161. mit *Nihilum album* müssen heutiges Tags nicht mehr zu finden, am wenigsten gegen Kropf, wo uns *Spongia marina* nichts mehr zu wünschen übrig läfst.) Wassersucht. Der Vf. ist der *Squilla* nicht hold, der Rec. hält sie und die *Digitalis* für das vornehmste Mittel bey derselben. In dem Abschnitt über Gehirnwassersucht herrscht einige Verwirrung; der Vf. hat sie wohl nicht oft beobachtet. Die Windsucht wird wohl mit Unrecht zu den Krankheiten des lymphatischen Systems gerechnet. S. 210. nimmt ja der Vf. die Muskularschwäche selbst mit bey der Erklärung zu Hülfe, und empfiehlt reizende, die Thätigkeit der Fasern belebende Mittel. Zu den Krankheiten der Verdauungs- und Ernährungsorgane werden sehr verschiedenartige Uebel gerechnet, z. E. Speichelflufs, Säure, Schwäche und Erschlaffung der Muskelfasern des Magens, zu grofse Reizbarkeit desselben, auch die Vergiftungen. In mehrern dieser Uebel wird die *Nux vomica* gerühmt. Mit besondrem Fleifse ist die Wurmsucht abgehandelt worden. Der Vf. ist der *Generatio aequivoca* geneigt. Das Daseyn der sogenannten schmarotzenden Wesen im thierischen Körper, weit entfernt, Krankheiten zu formiren, scheine, S. 247. im natürlichen Baue derselben begründet zu seyn, und nur erst, wo es die Grenzen übersteigt, zur Krankheit zu werden. Allgemeine und örtliche Schwäche ist dann die nächste Ursache. Chronische Hautausschläge. Sie sind alle Producte eines chemisch abgeänderten Mischungsverhältnisses des Organismus, entweder örtliche Hautübel, oder Symptome einer allgemeinen Krankheit, oder Product einer Metastase und eines Metaschematismus. Hiernach richten sich die Heilungsvorschläge, welche im Ganzen mit denen der besten Praktiker übereinstimmen. Die Furcht vor dem Zurücktreiben hat sich jetzt sehr vermindert. Uebereilt scheint sich der Vf. in den letzten Abschnitten von der Engbrüstigkeit und den Harnkrankheiten zu haben. Bey einer etwanigen künftigen Auflage dieses brauchbaren Werks ist Aufmerksamkeit auf mehrere Druckfehler, die diese erste entstellen, zu empfehlen.

Leipzig, b. Barth: *Taschenbuch der Chirurgie für angehende practische Aerzte und Wundärzte*, von *Joh. Christ. Ebermaier*, A. zu Dortmund. *Erster* Bd. *Zweyte* umgearb. u. verb. Aufl. 1810. 768 S. kl. 8. (2 Thlr.)

Die erste Aufl. ist angezeigt A. L. Z. 1804. Num. 44. Wir erkannten die Brauchbarkeit dieses Werks, so wie der ganzen Encyklopädie, und wünschten nur einige

einige Veränderungen im theoretischen Theile, wie sie der Geist der Zeit, im Einverständnisse mit den Ansprüchen einer gereiften Erfahrung dictirt, vorgenommen zu sehen. Zu unserm grossen Vergnügen und gewiss zum neuen Vortheile des Buches, hat der Vf. auf jene Wünsche Rücksicht genommen, hat die ältere, allzu humoralische Pathologie mehr verlassen, und diejenige adoptirt, welche, in einer vernünftigen Verbindung dynamischer und materieller Grundsätze bestehend, gewiss den Beyfall der meisten geübten Praktiker hat. Wir wollen nur das Kapitel von der Entzündung ausheben. S. 175. Die beste Eintheilung für die Klinik sey in sthenische und asthenische, wobey jedoch auch der qualitative Charakter in Betracht komme, nach welchem ausser den allgemeinen Entzündungsursachen auch die besondere u. eigenthümliche Beschaffenheit derselben eine gewisse Bestimmung der Heilmittel erfordert z. B. gichtische, scrophulöse, nervöse Entzündung. Am besten lassen sich alle bey der E. vorkommenden Erscheinungen aus einer örtlich vermehrten Blutanhäufung erklären. (Diess giebt aber nur Congestion, zur Entzündung gehört etwas mehr, erhöhte Reizbarkeit, qualitativ verändertes Blut u. s. w.) Die entfernten Ursachen zerfallen in vorbereitende und Gelegenheitsursachen, alle können idiopathische oder consensuelle seyn. Das mit der asthenischen Entzündung verbundene Fieber, es sey nun Folge des örtlichen Leidens, oder diess möge sich dem Allgemeinleiden des Systems, dem schon vorhandenen Fieber beygesellen, charakterisirt sich immer durch intensiv verminderte Lebensthätigkeit, durch Schwäche. Oft ist es schwer, den wahren dynamischen Charakter einer E. richtig zu beurtheilen, worauf doch viel ankommt. Es leitet dann die Untersuchung der veranlassenden Ursachen und des vorhergegangenen örtlichen und allgemeinen Zustandes der Lebensthätigkeit am sichersten, nächstdem die Beschaffenheit der Zufälle, Dauer, Veränderung der Krankheit u. s. w. Alle langwierigen oder chronischen E. sind asthenisch. (Dabey kommt es jedoch auf den Begriff vom Chronischen mit an. Unter die entzündungswidrigen Mittel setzt der Vf. auch den Honig. Innerlich genommen hitzt derselbe aber beträchtlich. Eher hätten wir den Spirit. Minder. u. das Antimon. diaphor. angeführt. Des Quecksilbers ist leider hier nicht gedacht.) Die asthenische E. erfordert eine der sthenischen grade entgegengesetzte Behandlung. (Man ist darüber noch nicht einig. Soll eine asthenische Pneumonie bloss reizend behand. werden? Es scheint bey solchen E. ein Missverhältniss zwischen [entzündetem] Blut und [geschwächten] Kräften vorhanden und eine Aderlass oft vor der reizenden Behandlung sehr nothwendig zu seyn. Unter die starkreizenden Mittel: Valeriana, Angelica, Arnica rechnet der Vf. den Spirit. Minder. worin er sich zuverlässig irrt. Auch gedenkt er des Quecksilbers nicht. Sollte er seine grosse Wirksamkeit in Entzündungen nicht kennen? Er empfiehlt es nur bey venerischen E., das ist zu eingeschränkt. — Wir wollen diese Anzeige nicht weiter ausdehnen, da bey einem so brauchbaren Buche, als dieses ist, welches wir in den Händen aller jungen Chirurgen zu sehen wünschten, Kleinigkeiten nicht in Anschlag gebracht werden dürfen.

## JUGENDSCHRIFTEN.

1) Nürnberg, b. Schmidmer: *Lieder, Erzählungen und Fabeln für Kinder*, zur Uebung im Lesen und Declamiren. Herausgegeben von *Valentin Karl Veillodter*. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1808. IV u. 325 S. 8. (16 Gr.)

2) Berlin, b. Vf.: *Liedersammlung zur Erhebung Veredlung und Erfreuung des Herzens*. Ein angenehmes, nützliches u. dauerndes Weihnachts-Neujahrs und Geburtstagsgeschenk für die deutsche Jugend. Herausgegeben von *Martin Friedrich Philipp Bartsch*. Vorsteher einer Lehr- und Erziehungs-Anstalt. (Ohne Jahrz.) XII u. 450 S. kl. 8. (16 Gr.)

Der Anthologieen, Liedersammlungen, Fabellesen, Declamationsstücke und dergl. hätten wir nun wohl für die liebe Jugend genug. Wenigstens sollte man jetzt weit strengere Forderungen an den machen, der sich einem solchen Compilationsgeschäft unterzieht. Einen gebildeten Geschmack, eine umfassende und vertraute Bekanntschaft mit unserer schönen Literatur und einen richtigen, sicheren Takt für rhetorische und musikalische Declamation, sollte billig jeder zu einer solchen Arbeit mitbringen. Die beiden vorliegenden Sammlungen gehören gerade nicht zu den schlechtesten, erheben sich aber auch auf keine Weise über die gewöhnliche Mittelmässigkeit: denn man vermisst eine sorgfältige Auswahl und einen reinen, sicher leitenden Geschmack.

Num. 1. scheint in seiner ersten Gestalt schon vor zwanzig Jahren erschienen zu seyn: denn es bleibt nur bey den Dichtern aus jener Zeit stehen und liefert uns Lieder, Fabeln und Erzählungen von *Gellert*, *Hölty*, *Kleist*, *Lichtwer*, *Overbeck*, *Claudius*, *v. Nikolai*, *Zehelein*, *Starke*, *Gleim und Pfeffel*. Die beyden letzteren sind am fleissigsten benutzt und möchten wohl die Hälfte des Buchs einnehmen. Wer möchte aber wohl gern in einer Anthologie für die Jugend die klassischen Namen eines *Göthe*, *Schiller*, *Bürger*, *A. W. Schlegel*, *Matthisson*, *Salis*, *Voss* u. s. w. vermissen? — Zunächst hatte der Herausgeber diese Sammlung für seine Schüler veranstaltet; sie wurde aber in mehrern Schulen als Lesebuch eingeführt. Bey der neuen Ausgabe wollte Hr. V. keine besseren Gedichte, die ihm seitdem bekannt geworden waren, an die Stelle der weniger guten setzen, um nicht den Aeltern der Kinder, welche schon die erste Auflage zum Schulgebrauch besitzen, die Anschaffung der neuen zuzumuthen, und um nicht eine höchst unangenehme Verwirrung bey der gemeinschaftlichen Leseübung zu verursachen. Er begnügte sich also damit, einige neue Gedichte von *Pfeffel* hie und da ein-

einzuschalten. Soll aber diese Entschuldigung gelten, so müssten alle Lehr- und Lesebücher in der ersten, unvollkommenen Gestalt, in der sie zuerst auftraten, unwandelbar verharren. Tadeln müssen wir noch den Papier verschwendenden Druck, der bey einem Lesebuche für Volksschulen am wenigsten zu billigen ist. Die Verse sind weit auseinander gerückt und jedes neue Gedicht fängt auch eine neue Seite an.

Num. 2. das sich auf dem Titel ziemlich laut und geräuschvoll ankündigt, ist zunächst für die Singestunden in des Herausgebers und seiner Schwester Lehr- und Erziehungsanstalten bestimmt, soll aber auch nebenbey als Lese- und Declamirbuch benutzt werden. Aber eben dadurch, dass der Vf. mehrere Zwecke zugleich befriedigen wollte, hat er keinem ein völliges Genüge geleistet. Gedichte, die sich zu einem guten mündlichen Vortrage eignen, haben oft gar keinen musikalischen Klang, und andere Lieder, deren ganze Composition musikalisch ist, passen wieder wenig oder gar nicht zur Declamation. — Die *erste Abtheilung* dieser Liedersammlung besteht aus 60 *Chorälen*, bey denen auf geistreiche, kräftige Melodieen mehr Rücksicht genommen seyn sollte.

Die *zweyte Abtheilung* enthält 245 Gesänge und Lieder in buntem, ordnungslosem Gemisch, die meisten beziehen sich auf die verschiedenen Jahreszeiten und auf Gegenstände der Natur. *Caroline Rudolphi*, *Tiedge* und — *D. Ihling* haben hier das meiste beysteuern müssen. Ueber das Gebiet der Mittelmäſsigkeit ist der Sammler nicht hinausgegangen. Classische Lieder von *Göthe*, *Bürger*, *Novalis* und *Tiek* nach den meisterhaften Compositionen von *Reichard*, *Himmel*, *Hurka*, *Reghini* und *Harder* darf man auch hier nicht suchen. Von der freundlichen Aufnahme dieser Compilation und von der thätigen Unterstützung des vaterländischen Publikums wird es abhängen, ob auch die Melodieen zu den Liedern erscheinen sollen. Der reine Ertrag der ersten Auflage ist zum Wiederaufbau der Orgel für die neue Petrikirche bestimmt. Wir wünschen nichts herzlicher, als dass diess ehrwürdige Gebäude bald wieder aus seinen Ruinen auferstehe, zweifeln aber sehr daran, dass demselben aus dergleichen Sammlungen sonderlicher Gewinn erwachsen werde. — Druck und Papier sind gut, und der Holzschnitt von *Gubitz*, die alte Petrikirche darstellend, ist äuſserst fein und sauber.

Leipzig, b. Barth: *Liedersammlung für Landschulen*, mit einer Singstimme. Zur Beförderung und Verbesserung des ländlichen Volksgesanges. 1807. VIII u. 120 S. 8. (8 Gr.)

Diese Liedersammlung ist ganz im Geschmack des bekannten Mildheim'schen Liederbuchs gemacht, und theilt also die Vorzüge und die Mängel jenes längst gewürdigten Buchs. Sie ist zunächst für Land[...] len bestimmt, und der Herausgeber ist der Mei[...] „dass der Landschullehrer sich um die jetzige [...] künftige Generation seiner Gemeinde sehr ve[...] machen könnte, wenn er die gewöhnlichen L[...] des Landmanns durch bessere zu verdrängen s[...] wozu ihm *hier* ein Beytrag geliefert werde." A[...] dings könnte diess geschehen, aber durch *echte* [...] *sche Volkslieder*. Viele der hier mitgetheilten [...] schwerlich für's Volk; es sind recht gute mora[...] — oft nur zu sehr nach der Schul-Sprache s[...] ckende — Abstractionen, in holprigen Versen.

Uebrigens zieren mehrere treffliche Lieder [...] edlen Dichtern, wie *Voſs* u. a. diese Sammlung; [...] möchten auch diese für das Landvolk — um [...] Volks-Ausdruck zu gebrauchen — zu *hoch* seyn.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Richter: *Auch eine Reise auf meinem Zimmer.* Von *Karl Stern*. 1805. 124 S. 8. (10 Gr.)

Der Vf. zeigt in diesem kleinen Roman ein [...] liches Talent in Rücksicht der poetischen Darstellung. Zwar ist der Plan des Ganzen eben nicht groſs angelegt, doch gehörig begründet und ausgeführt. Die Darstellung hat einen echt humoristischen Anstrich, ist dabey leicht, lebhaft und ungekünstelt. Ein wenig Eilfertigkeit mag übrigens die Feder des Vf. geführt haben: denn der Schluss des Ganzen gleicht dem vierten Act eines Drama, dessen fünfter in petto behalten, und bloss von dem Epilogus erzählt wird. Rec. hat übrigens diesen vielleicht ersten V[...] des Vfs. mit Vergnügen gelesen, und wünscht [...] er seine Kräfte an der Ausführung eines g[...] Werkes der Art versuchen möge.

## NEUE AUFLAGEN.

Grätz, b. Ferstl: *Italienische und deutsche Gespräche oder Anleitung zur vollkommenen Kenntniss der, der italienischen Sprache eigenen Au[...]* (Idiotismen). Für alle Fälle des mensch[...] Lebens bearbeitet von der Frau *von Genlis*, [...] ein nothwendiger Anhang zu den neuesten [...] gaben der italienischen Grammatiken von *Meidinger* u. *D. A. Filippi*. *Zweyte* viel[...] mehrte u. verbesserte mit deutschen Uebung[...] gaben versehene Auflage. 1809. 196 S. 8. ([...]

* * *

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Nouvelle g[...] maire italienne pratique* par *Jean Nicolas* [...] *dinger. Cinquième* édition revue, corrig[...] considérablement augmentée par l'auteur. [...] XII u. 404 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. A[...] 1796. Num. 368.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. November 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, in d. Exped. dieses Blatts: *Gemeinnütziges Justiz- und Polizey-Blatt der Deutschen; zur Beförderung wahrer Wohlfahrt unter denselben.* Herausgegeben von Dr. *Christoph Gottlieb Steinbeck.* Jahrgang 1810. 826 S. 4. (2 Rthlr.)

Die vorliegenden Blätter sind an die Stelle der fünf Jahre hindurch von Hrn. *Slevogt* herausgegebenen und mit dem J. 1809. geschlossenen *Justiz-* und *Polizey-Rügen* getreten. Mit Recht fodert Hr. *Steinbeck*, dass er vor der Aufnahme solcher Rügen juridisch überzeugt werde, dass die gerügten Missbräuche wirklich Statt gehabt haben oder noch Statt haben und bedingt gegen die Gewährung angemessener männlichen Freymüthigkeit, dass der Einsender für die historisch treu erzählte, unentstellte Wahrheit ihm bürge, wogegen er demselben die heilige Versicherung giebt, dass sein Name ein ewiges Geheimniss bleiben solle; anonyme und pseudonyme Mittheilungen aber werden wie billig, ohne alle Ausnahme zurückgelegt. Ein Blatt soll daher das Unwürdige im Justiz- und Polizeyfache eben so sehr tadeln, als das Würdige loben und zum Muster aufstellen.

Der Herausgeber hat im vorliegenden Jahrgang dasjenige, was er planmässig versprochen, geleistet und eben so zweckmässig, als mit einem guten Geist erfüllt, wie eine kurze Anzeige und Beurtheilung des vorzüglichsten Inhalts nach seinen beiden Hauptgegenständen beweisen wird.

I. *Justiz.* Mit Recht ist diesem Gegenstande nicht soviel Raum, als der Polizey gewidmet und nur singuläre Gegenstände der Justiz sind hier aufgenommen. Dahin gehören ausser einzelnen kleinen Rügen, z. B. die n. 3. mitgetheilte: Folge der geringen Vorsicht in der Wahl der Patrimonialrichter, u. dgl. vorzüglich folgende Abhandlungen: *Auszug aus einer Rede an mehrere, von der Akademie abgehende junge Juristen* (n. 3.). So trübe Aussichten hat, nach Rec., der junge Jurist in keinem Lande und warum ihn nach Beendigung seiner Vorbereitung daplagen? Ueber die Amortisation der sogenannten *Preussischen Schulddocumente im Herzogthum Warschau* (n. 4.). Mit Wärme nimmt der Vf. sich der Privatrechte an; warum sprach er nicht auch insonderheit laut für die Wittwenverpflegungsanstalt in Berlin? *Ob jemandem verboten werden könne, sich zu seinem eigenen Genuss Bier zu brauen?* (n. 6 u. 7.) wird mit Recht verneinet, vorzüglich aus dem hier abgedruckten Gutachten in *Pütters* Rechtsfällen. *Im bedeutenden Wink für Criminalrichter, die grobe Verbrecher im Arrest haben*, (n. 12.) wird das, noch wenig bekannte, Factum mitgetheilt, dass einige der zu Mainz eingezogenen Verbrecher Feilen, Uhrfedern und Goldstücke mehrere Tage in den Gedärmen verborgen hatten und nur angewandte Ausleerungsmittel sie entdecken liessen, welches allerdings eine solche Vorsichtsmassregel bey sehr groben Verbrechen empfiehlt. Die Untersuchung der Frage: *darf der Richter ex officio jemanden für einen Verschwender erklären?* (n. 13.) beantwortet dieselbe mit Recht bejahend. Den n. 15. in *Ansehung der Criminaljustiz ausgesprochenen Wünschen* stimmt Rec. völlig bey; im Preussischen sind sie grösstentheils schon ausgeführt und verbreiten sich die Districtsgerichte immer mehr. *Ueber die Friedensgerichte überhaupt, besonders im Herzogthum Warschau.* (n. 16.) Allerdings ist die allgemeine Verbreitung dieser Anstalt, vor welcher Rec. indessen den Dänischen Sühncommissionen den Vorzug giebt, sehr zu wünschen und die Vernachlässigung ihrer Einführung auffallend. In den *Bemerkungen über die Strafgesetze und Todesstrafen* von *Suard*, aus dem Französischen, mit Anmerkungen vom (Geheimen) Justiz-Rath *Pütter* (n. 19.) werden einige wichtige Aphorismen mitgetheilt. *Feuerbachs Blick auf die deutsche Rechtswissenschaft* verdiente allerdings aus der Vorrede zu *Unterholzners* juristischen Abhandlungen hier n. 28. abgedruckt zu werden. Die Abhandlung: *Was gelten im Westphälischen die alten Handelsgerichte und neuen Fakultäts-Urtheile?* (n. 19.) ist eben nicht bedeutend. In den Untersuchungen: *Ueber die Unzweckmässigkeit der Todesstrafe bey Diebstählen* (n. 38.) kommen keine neue Ansichten und Gründe vor. Die Abhandlung: *Ueber die neue Taktik der Räuber- und Diebesbanden* (n. 39.) werden aus den Inquisitionsacten gegen Damian Hessel und seine Complizen mehrere für Criminalrichter Gefängnissdirectoren und andre wich-

wichtige Notizen mitgetheilt. Nach Hassels Erklärung ist ein Beschlag von Eisenblech an den innern Fensterläden der Zimmer, weil dadurch jeder Einbruch unmöglich gemacht wird, und eine auf der innern Seite angebrachte Reihe von kleinen Rasseln oder Schellen, das beste Verwahrungsmittel gegen Diebe. Die Klagen im Aufsatze: *Ueber den dermaligen Zustand der Zuchthäuser, was sie sind und was sie seyn sollten* (n. 40.) sind fast allgemein nur zu sehr gegründet, da sie einen Gegenstand betreffen, für welchen leider! so wenig geschiehet und der so sehr vernachlässigt wird. Sehr willkommen ist die, n. 49 folgg. mitgetheilte, Nachricht *über die Organisation eines Criminalgerichts und dessen Ordnung im Herzogthum Sachsen-Weimar*, wodurch die Verwaltung der Criminalgerichtsbarkeit von der Civilgerichtsbarkeit getrennt wird. Diess Criminalgericht hat aber nur zu untersuchen, nicht zu erkennen. Ausserdem enthalten diese Blätter eine Menge, zum Theil wenigstens, interessanter Rechtsfälle und kurzer Betrachtungen.

II. Wichtiger sind die Beyträge zur *Polizey*, diese im *allgemeinsten* Sinne genommen. Rec. kann sich nicht darauf einlassen, alle hierher gehörigen Beyträge anzuzeigen und noch weniger, sie alle zu würdigen, sondern er muss sich auf die nach Inhalt oder Umfang wichtigern beschränken. Sie sind theils Abhandlungen und Untersuchungen, theils Nachrichten über wichtige Polizeygesetze, theils endlich kurze Vorschläge und Notizen über einzelne polizeyliche Gegenstände. Von den *Abhandlungen* bemerkt Rec. folgende: *Gesinde-Uebel, grosses Uebel* (n. 2 folgg.); allerdings ein eben so wichtiger, als allgemein vernachlässigter Gegenstand; selbst die sonst so wachsame Berliner Polizey ist hierin weniger thätig oder energisch wie z. B. das sogenannte Eimergeld der Köchinnen beweiset. Der Vf. hat sehr Recht, wenn er behauptet, dass das Beyspiel der Herrschaft sehr mächtig auf die Güte des Gesindes wirke, und dass schlechte Erziehung ein vorzüglicher Grund ihrer schlechten Beschaffenheit sey; Rec. hat in diesen Bogen mehr richtig angegebene Quellen der Gesinde-Verschlimmerung, als praktische Vorschläge zur Abstellung dieses Uebels gefunden. *Die Gedanken über Polizey im allgemeinen* (n. 5.) vertheidigen die Ausdehnung des Begriffs der Polizey auf positive Beförderung des Wohlstandes allerdings mit Recht; nur ist die sogenannte Beglückungs-Polizey behutsam anzuwenden. *Ueber Armuthszeugnisse mancher Studenten* (daselbst). Manchen Studirenden möchte doch die Bezahlung des Honorars drücken: Warum will man diese Erleichterung der Studien ganz abschaffen? *In der Kritik der Grundsätze nach welchen Gemeinde-Hütungen getheilt werden können* (n. 8 folgg.) wird dieser Gegenstand sowohl von seiner ökonomischen, als rechtlichen Seiten umständlich untersucht; einer der vorzüglichern Abhandlungen, deren Nachlesung Rec. denjenigen, die in Gegenständen dieser Art arbeiten, empfehlen muss. *Die erfahrungsmässige Schilderung des Ausbruchs und Verlaufs der Tollheit der Hunde von Menel* (n. 9.) sind gegen manche bisherigen Meinungen und für Polizey und Aerzte gleich interessant. Der Vf. der Abh. *Welche Pflichten hat eine gute Polizey in Hinsicht auf Tagelöhner und das Gesinde-Wesen auf sich?* (n. 11.) rügt mit Recht die Sorglosigkeit der Polizey in Ansehung dieses Gegenstandes, besonders über den, in diesen Klassen überhandnehmenden, Luxus und Hang zur Gemächlichkeit. In den mehrsten Landen fehlt es hier nicht an Gesetzen, sondern nur an ihrer Handhabung; dies ist besonders der Fall in Ansehung des Kleiderluxus, einer der vorzüglichsten Quellen der Sittenlosigkeit des Gesindes. In der *Betrachtung für städtische Handwerksleute im Vergleich mit den auf dem Lande* (n. 12.) werden einige Uebervortheilungen, welche der Stadt-Handwerker sich erlaubt, richtig geschildert; die *Kritik des deutschen Gerichts- und Polizeydienerstandes* (n. 13.) rügt unter andern den zu grossen Einfluss, welchen diese Unterbediente hin und wieder haben und empfiehlt zweckmässige Schranken, die, obwohl sie in der Natur der Sache liegen, doch oft genug überschritten werden. Die Abhandl. *wie gefährlich es für die menschliche Gesellschaft wäre, wenn mit einem Male sämmtliche Zünfte und Innungen aufgehoben würden*, (n. 16.) nimmt die Innungen aus Gründen in Schutz, welche allerdings viel für sich haben, da die Innungen unstreitig zur Fortpflanzung der Masse von technischen Fertigkeiten und zur weitern Ausbildung derselben beytragen. Unter die *Mittel der gesunkenen Achtung des Predigerstandes wieder aufzuhelfen*, (n. 17.) rechnet der Vf. auch die Vertilgung des Wahns, der Landprediger bedürfe nicht die Kenntnisse und Bildung des Stadtpredigers und die Abstellung des, in manchen Staaten, überhandnehmenden Andrangs der Personen aus dem niedern Bürgerstande zu Pfarrstellen, welches, wie hier gut ausgeführt ist, auch durch schärfere Trennung der Gelehrten- und Bürgerschulen erreicht wird. Rec. glaubt, dass eben diese Grundsätze auch bey andern öffentlichen Stellen, besonders bey den richterlichen Stellen und der Advocatur eintreten, um deren öffentliche Achtung es ebenfalls besser stehen müsste, wenn bey ihrer Besetzung auf die, hier bemerkten, Grundsätze Rücksicht genommen würde. In der, n. 31. abgedruckten, Abhandlung wird die *Schädlichkeit der Duldung öffentlicher Hurerey entwickelt* und n. 33. ein Fragment der verschiedenen Gattungen, worin Diebe und Vagabonden sich selbst theilen, mit Beyfügung ihrer Kunstbenennungen mitgetheilt. Reich sind diese Blätter an *Nachrichten über einzelne Polizeygesetze*; wir bemerken aus denselben die Sachsen-Gothaische Verordnung wegen der Sonntags-Feyer (n. 1.), Altenburgisches Tanzmandat (n. 3.), Aufhebung der Judenzolle im Herzogthum Sachsen-Hildburghausen (n. 5.); Polizey-Mitiz in der Niederlausitz (n. 11.); Fürstl. Reussisches Edict wegen Feyer des Sonntags (n. 14.), Leichen- und Trauerordnung im Fürstenthum

in Würzburg v. J. 1805. (n. 24.); Patent-Steuer Königreich Westphalen (n. 27. u. 29.); die Feuerlnung zu Güldengossa bey Leipzig, ein Muster einer ten Feuerordnung für Dorfschaften (n. 35 folgg.), dtordnung für die Stadt Jena (n. 36 folgg.) u. a. m. reichhaltigsten ist diess Werk an *einzelnen Vorlägen und Nachrichten.* Rec. kann unmöglich in Detail derselben eingehen; fast aus allen Zweigen r Polizey, ja selbst der Haushaltungskunst findet in hier mehr oder minder wichtige Notizen, grösstheils mit zweckmässiger Kürze, obgleich nicht e gleich gut bearbeitet, mitgetheilt. Rec. will diess theil durch Anführung einiger, ihm Vorzugsise interessant scheinender, Nachrichten belegen. ie Polizey sollte darauf wachen, dass wenigstens in ossen Städten die Treppen gehörig erleuchtet seyn .1.); Vorschläge zur Erleichterung der Passagiere gen die Trunkenheit der Kutscher (n. 2.); durch ien Fall *in terminis* aus Preussen wird gezeigt, dass an des Blitzes sich bedienen könne, um Felsen zu rsprengen (n. 7.); über den Nutzen der Reinlichkeit Städten und Dörfern (n. 9.); Vorschläge wegen er ärztlichen Hülfe für das Landvolk (n. 11.); Nothendigkeit der Vorsicht mit Mühlensteinen, damit nicht springen (n. 14.); Warnung vor gefrornen artoffeln, als einer wahrhaft tödtlichen Speise 16.); Nothwendigkeit, in allen Landen hinlänghe Polizey-Miliz zu bestellen (n. 19.) u. a. m. anche Anekdoten, einzelne Rügen u. s. w. überben wir.

Diese kurze Inhaltsanzeige rechtfertigt Recentens Wunsch, den vorliegenden Blättern möglich Publicität und Dauer gesichert zu sehen. Im genwärtigen Jahrgange herrscht ein angemessener, eymüthiger Geist, und zweckmässige Auswahl und bwechselung der Gegenstände. Gelehrte und gründhe Abhandlungen wird hier niemand suchen, niemand aber auch schlechte und seichte darin finden; e Schreibart könnte correcter seyn. Wenn gleich, e hier zum Schlusse bemerkt wird, Hr. *Steinbeck* it dem Jahr 1810. die Redaction dieser Blätter aufgeben hat; so wird doch eine Gesellschaft von Gearten, die grösstentheils an den Polizey-Rügen mit beiteten, sie unter dem Titel: *Archiv für Justiz* *d Polizey* fortsetzen. Wir werden über dasselbe sern Lesern zu seiner Zeit Rechenschaft geben.

ZÜRICH, b. d. Vf. (J. H. v. *Escher*, Stadtrath): *Etat der Gemeinds-Bürgerschaft der Stadt Zürich*, enthaltend alle sowohl an- als abwesende Personen beyderley Geschlechts, welche mit ult. Decembr. 1810. das 16te Altersjahr zurückgelegt haben, nebst Bemerkung des Alters, Standes, Berufs, Wohnorts und Familienverhältnisses. 1811. 248 S. und ein Supplement von 16 S. 8.

Der Vf., der schon mehrere Bürger-Etats seiner terstadt herausgegeben hat, ward ersucht, einem künftigen Bürger-Etat die *Gattinnen* beyzusetzen; und um der Sache so viel Interesse wie möglich zu geben, war er so gefällig auch die *Wittwen* und *Töchter* hinzuzufügen. Etwas wagte er, als er sich unter der Hand auch nach dem *Alter* des schönen Geschlechts erkundigte, und kühn war es, dass er sich unterfing, zwar erst nach langem Anstand, wie jeder ihm gerne glauben wird, das Resultat seiner Forschungen bekannt zu machen! Aber wenn auch einige seiner verehrtesten Mitbürgerinnen ihm wenig Dank für seine Notizen wissen werden, so wird er dagegen im Stillen von vielen gesegnet seyn und bleiben. Denn wie viele Belehrungen können heirathslustige Jünglinge und Wittwer seinem Büchlein entschöpfen! Es unterrichtet sie nicht nur von dem Alter der Töchter und Wittwen, die für sie in irgend einer Beziehung etwas Anziehendes haben, sondern sie werden auch mit der Anzahl ihrer Geschwister, mit dem Alter ihrer Aeltern, mit dem Alter ihrer unverheiratheten oder kinderlosen Oheime und Muhmen bekannt; man erfährt, in was für Familienverhältnisse man durch eine Heirath kömmt; man kann den Umfang der möglichen oder muthmasslichen Erbschaften, die sich bey einer gegebenen ehlichen Verbindung hoffen lassen, mit einem Blicke übersehen. Auch *Statistikern* wird manches dadurch gegeben, worauf sich weiter bauen lässt, und schon in frühern Jahrgängen sind hierüber von dem Hrn. Vf. Winke gegeben worden, die den Nachdenkenden weiter führen konnten, wenn er sie von Jahr zu Jahr mit einander verglich. Aus dem vorliegenden Etat erhellt, dass sich in dem verflossenen Jahre die Summe der Gestorbenen zu der der Gebornen wie 7. zu 6. verhielt, und dass von den Bürger-Seelen beynahe die 36ste in die Ewigkeit übergieng, hingegen nur auf 42½ Bürgerseelen eine in einem Neugebornen erschien; auf jede Ehe kommen nicht mehr als 2⅞ Kinder, und die Zahl der kinderlosen Ehen ist auffallend gross. — Ungern vermisst man in diesem Jahrgange die Notizen von mehrern Geschlechtern, die der Hr. Vf. sonst in Noten beygebracht hat; wahrscheinlich blieben sie nur darum weg, weil der Etat ohnehin durch die Aufnahme der Frauenzimmer beträchtlich stärker ward, und er fürchtete, dass die Beybehaltung und Vermehrung der historischen Angaben in den Noten das Buch zu sehr vertheuern dürfte; gleichwohl möchten wir bitten, diese schätzbaren Nachrichten nicht zu verstossen; sie nehmen, wenn er auch noch mehrere hinzufügt, kaum zwey Bogen ein, und wer 16 Bogen kauft, der kauft auch 18, wenn das Buch übrigens, so wie das des Hrn. Vfs., Werth hat.

## OEKONOMIE.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Die Teich- und Fischereywirthschaft,* oder *gründliche Anleitung, Fischteiche anzulegen und die Fischerey mit Nutzen*

zen zu betreiben. Nach den bewährtesten Erfahrungen mehrerer praktischen Landwirthe bearbeitet von *Johann Andreas Günther.* 1810. 178 S. 8. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Deutschlands Feldbau,* nach den neuesten Entdekungen und Erfahrungen praktischer Landwirthe bearbeitet und herausgegeben von *Johann Volkmar Sickler. Achter* Band. 1811.

Oder:

*Die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange,* nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet und mit einer Vorrede begleitet von *Johann Volkmar Sickler. Eilfter* Band.

Der Vf. hat ganz Recht, wenn er in der Vorrede behauptet: dass in einer Schrift, welche der ganzen Landwirthschaft gewidmet sey, eine Abhandlung über die Fischerey durchaus nicht fehlen dürfe. Denn wenn es gleich eben nicht gerathen seyn möchte, Ländereyen, welche man zum Anbau von allerley Getreidearten oder Futtergewächsen, zu Obst- und Gemüsegärten und dergleichen mit Vortheil anwenden kann, zu Fischteichen umzuwandeln, wobey man nothwendig mehr verlieren als gewinnen würde, zumal da die Anlegung und Erhaltung der Teiche nicht selten bedeutende Summen jährlich erfordern; — so ist doch selten ein Landgut von einigem Belang zu finden, das nicht Plätze enthielte, die zu keinem andern Zwecke mit gleichem Vortheil als zu Teichen und zur Fischerey angewendet werden können, und daher nach einer vernünftigen Oekonomie dazu angewendet werden müssen. Ueberdiess giebt es auch in manchen Gegenden Güter, wo die Teiche und deren Bewirthschaftung einen nicht geringen Ertrag gewähren; und ob man gleich in neuern Zeiten eine Menge Teiche in Wiesen und Ackerland umgeschaffen, und auf diese Weise die Grundfläche höher benutzt hat: so lässt sich doch nicht ohne Grund vermuthen, dass auch einmal die Zeiten wiederkommen, wo die Teich- und Fischereywirthschaft reiche Renten bringen wird. In Betracht aller dieser Umstände hat der Vf. gegenwärtige Schrift abgefasst und das Ganze in drey Kapiteln vorgetragen. Das *erste* handelt von den *Teichen überhaupt.* Nachdem zuvörderst die verschiedenen Zwecke der Teiche angegeben, und die Lage, welche sie haben müssen, mit ziemlicher Genauigkeit bestimmt worden, zeigt der Vf., wie der Teichgrund bearbeitet und worauf vorzüglich dabey Rücksicht genommen werden müsse. Sodann wird von dem Damme überhaupt, vom Grundgraben des Dammes, von der Rasen- oder Thonbrust, von der Aufführung des Schuttes und der Erde auf die Erd- oder Schuttdämme, von Mauerdämmen, von den Wasserabzügen der Teiche, den Fluthbetten, Zapfen, Striegeln und Gerinnen, zwar ausführlich, aber doch für den Unkundigen nicht verständlich genug gehandelt. Das ganze Kapitel würde an Deutlichkeit ungemein gewonnen haben, wenn der Vf. einige Zeichnungen beygefügt hätte. — Im *zweyten* Kapitel wird gezeigt, wie die *Fischteiche innerlich eingerichtet* seyn, was für Boden, Stich und Gräben sie haben, wie sie zu jeder Jahreszeit gewartet, und von Rohr, Schilf und anderm Unrath gereiniget werden müssen. Um den Fischen die nöthige Einwirkung der atmosphärischen Luft im Winter zu verschaffen, wird auch hier das Aufhauen der Teiche und das Einstecken einiger Bunde Stroh in die Waaken angerathen. Allein diess ist in strengen und anhaltenden Wintern bey weitem nicht hinreichend; auch lässt sich keinesweges erweisen, dass sich die Luft als Luft mit dem *Wasser* verbinde. Die Hauptsache bleibt vielmehr *immer, dass* man den Zu- und Abfluss des Wassers stets zu erhalten suche. Wird dieser niemals unterbrochen, so ist das Aufhauen der Teiche ganz überflüssig. Auch die zum Reinigen derselben angegebenen Mittel sind, wie Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann, sehr oft unzulänglich. Gegen das Verquecken und Verwachsen mit Saamkraut (*Potamogeton*) bleibt oft weiter nichts übrig, als dass man die Teiche ablässt und einige Jahre als Gartenland benutzt. Wie solches am besten und zweckmäsigsten geschehen könne, hat der Vf. §. 6. aus *Dykon* ganz kurz gezeigt. Das *dritte* Kapitel handelt endlich von der *Fischerey* in Teichen und Weihern selbst. Zuerst von der Karpfenfischerey und den verschiedenen dazu erforderlichen Teichen, als Laich-, Streck- und Satzteichen, und ihrer Einrichtung und Besorgung. Hierauf folgt die Naturgeschichte des Karpfens, der Schleye, Karausche, Forelle und des Hechts, grösstentheils nach Bloch. Den Aal, die Quappe oder Aalraupe und den Barsch hat der Vf. ganz übergangen, ungeachtet solche ebenfalls in Teichen gehalten werden. Das Besetzen der Teiche und das Ausfischen derselben ist §. 4 und 5. sehr gut gelehrt, und über den Verkauf und Transport der Fische §. 6. viel Nützliches gesagt worden. Unter den widrigen Zufällen, welchen die mit Fischen besetzten Teiche ausgesetzt sind, hätte der Vf. auch der Gewitter Erwähnung thun sollen, indem vielfältige Erfahrungen gelehrt haben, dass die meisten Fische abstehen, wenn ein Blitz in die Teiche fährt. Auf solche Fälle hat ein Teichwirth besonders zu achten, und sogleich einen grossen Theil des Wassers ab- und frisches zuzulassen; wird das Sterben dadurch auch nicht ganz verhütet, so wird es doch beträchtlich vermindert.

1001 Num. 126. 1002

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. November 1811.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Warschau, b. Vf.: *Słownik jezyka Polskiego przez M. Sam. Bogom. Linde.* (Wörterbuch der *polnischen* Sprache von *M. Sam. Gottlieb Linde*, Dr. der Philos., Oberschulrath, Rector des Lyceum zu Warschau u. s. w.) *Zweyter* Theil. *Zweyter* Band (welcher den Buchstaben *P.* begreift.) 1811. 1086 S. gr. 4.

Der ungehinderte Fortgang des vortrefflichen Werks, dessen Vorzüge schon A. L. Z. 1808. Nr. 353. u. Erg. Bl. 1810. Nr. 138. wenigstens so weit dargelegt sind, als es der Raum dieser Blätter gestattete, der rasche Fortschritt desselben zu seiner Vollendung ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, und wie sehr muss er es für eine Nation seyn, die sich kräftig erhebt, und der sich der hohe Reichthum ihrer Sprache besonders wieder in diesem so sehr reichhaltigen Bande dieses National-Wörterbuchs darstellt. Glücklich muss man das Volk preisen, welches ein solches Werk, eine solche Auffassung und Bestimmung der Begriffe seiner Sprache erhält. Die ganze Sprache gewinnt durch dasselbe; wie ein Schatz steht es da den künftigen Geschlechtern, und die Enkel noch segnen den würdigen Urheber. Dankbar blicken sie auch auf die edle *Czartorysk*ische Familie, ohne deren und anderer achtungswürdiger Magnaten wohlwollendste und freygebigste Unterstützung das Werk nicht hätte zu Stande kommen können, am wenigsten zu dieser Zeit, zwischen deren Drangsalen u. Trümmern, einem fest und unbeweglich gegründeten Obelisk gleich dieses Werk emporragt: dass er doch bald im Glanz des Morgenrothes besserer Zeiten strahle!

Wenn wir auf den einzelnen vor uns liegenden Theil blicken: so brauchen wir seine Einrichtung nicht wiederholt bekannt und darauf aufmerksam zu machen, welch' einen tiefen Blick sie in den gesammten ausgebreiteten slawischen Sprachen durch die zweckmässige Vergleichung aller seiner Dialekte gewähre: wir bleiben jetzt bloss bey dem grossen Gewinn der polnischen Sprache durch dieses Werk stehen. Abgesehen noch von der Klarheit der Begriffe, welcher die Bedeutungen der Wörter einer Sprache bey einer solchen Bearbeitung erscheinen — welch' ein ganz unschätzbarer Vortheil ist schon die unermessliche Summe ausgewählter Beyspiele des Gebrauches der einzelnen Wörter in allen ihren Bedeutungen, belegt durch die Angabe der Schriftsteller und der Seitenzahl ihrer Schriften! Diese Sammlung dieser Beyspiele schon ist eine unerschöpfliche Fundgrube neuer Anwendungen und neuer Untersuchungen über eine theils schon klassisch angewendete, thels noch bildsame Sprache. Jeder künftige Schriftsteller der Nation, jeder, der als gebildeter Mann seine Muttersprache ganz zu studiren für seine Pflicht hält, kann hier unaufhörlich lesen und wieder lesen, bald diess, bald jenes Wort; keines ist ohne Interesse für den Freund des Vaterlandes, sobald es einer Sonderung der Bedeutungen des Wortes bedarf, einer Bestimmung der Art seines Gebrauchs. Selbst die Klasse der Schriftsteller, welche mehr oder weniger ausschliesslich sich eines Worts bedient hat, wirft ein Licht auf diesen Gebrauch: in einem lebendigen Bilde steht er vor den Augen der Nachdenkenden in den Beyspielen, und wie so zweckmässig als leicht gelangen sie so zu einem deutlichen Bewusstseyn der Richtigkeit und der Leichtigkeit der Anwendung der Wörter der Muttersprache. Sollte es sich nicht jeder Gebildete, noch vielmehr jeder verschaffen, der für seine Nation, besonders der als Muster für die Jugend, zu schreiben unternimmt? Wie so sehr wenige unter den neueren Sprachen haben ein Wörterbuch mit solchen, aus den Schriftstellern selbst aufgestellten Beyspielen, worin man nicht bloss dankbar an der Hand des Vfs, die Bedeutungen in einer zweckmässig geordneten Reihe durchgeht, sondern sie so mit eignen Augen überschaut: vielleicht keine der neuern Sprachen hat ein Wörterbuch mit einer solchen Fülle derselben. Fast ist ihre Sammlung nicht das Werk Eines Mannes. Man überlege, wie lange es gedauert hat, bis wir durch *Gessner* und *Forcellini* solche Werke für die lateinische Sprache erhalten haben, und wie viel mehr Vorarbeiten hatten die Lexicographen der alten klassischen Sprachen! Der würdige *Linde* hat seiner Sprache diesen Schatz selbst gesammelt: wer je nur einen kleinen Versuch der Art machte: er fühle und sage aus: was dieser tief gelehrte Forscher durch unermüdlichen Fleiss geleistet hat! Und welche Sorgfalt, welchen Scharfsinn hat er in der Anordnung bewiesen! Dazu nur einige Belege: Bey *ploτę*, *plesć* sind die Bedeutungen 1) *flechten* 2) *schwatzen*, *albern*

*Zeug faseln*, angegeben, aber eine Bedeutung, welche das Band zwischen beiden ausmacht, liegt in der Redensart: *plecie mi sie w oczach kształt obrazu*, erklärt durch: *uwiia sie przed oczyma, lecz ciemno, niewyraźnie, schwebt dunkel, verworren* (das Einzelne in einander verfliessend, verflochten) *vor den Augen*. — Die Bedeutungen von *pamięć* liegen einander sehr nahe, sind aber hier scharfsinnig und genau abgetheilt, indem es 1) das Gedächtniss, als Kraft der Seele, 2) die Wirkung dieser Kraft, in Bezug auf einen bestimmten Gegenstand, Erinnerung, Andenken, *pamiętanie, pamiątka, czego*, 3) diese Wirkung nicht bloss in Absicht des wieder Hervorrufens der Vorstellungen, sondern der Erwägung, des in die Gedanken Fassens überhaupt, also so viel als *myśl, uwaga*, und 4) Andenken so viel als Denkmal oder auch: Denkzettel, *pamiętna*, bedeutet. Zweckmässige Beyspiele erläutern alle diese Bedeutungen. *Na pamięć* kommt begreiflich im ersten und zweyten Falle vor, die sich überhaupt in einzelnen Beyspielen so nahe liegen, dass ihre Unterscheidung bloss von der verschiedenen Rücksicht abhängt, welche dem Sprechenden im Augenblicke der Aussage zunächst in den Sinn kömmt; der nicht vergessene Gebrauch des *na pamięć* für: *bez rozwagi, in den Tag hinein, unüberlegt*, würde sich mit unserm: Etwas *nach Gedanken* machen, d. i. ohne feste Grundsätze, Vorschrift oder Bild, einigermassen vergleichen lassen. — Bey *pojętny* ist der Unterschied zwischen der eigentlichen, oder, wie hier genauer gesagt wird, physischen, und der übertragenen Bedeutung, und der activen und passiven leicht bemerkbar, aber wie scharf und deutlich ist er hier ausgeführt; und wenn das active und übertragene: *leicht fassend, gelehrig* überall angegeben war: so hat die Sorgfalt des Vf. auch die *active* physische Bedeutung belegt. Die Vorausschickung der passiven Bedeutungen: *leicht aufzufangen, zu umfassen, fasslich, verständlich*, und die grössere Anzahl der Beyspiele für dieselben soll ohne Zweifel das Uebergewicht dieses passiven Gebrauchs anzeigen. Wir können den Wunsch nicht verhehlen, dass es dem Vf. gefallen hätte, die gewöhnlichsten unter den Bedeutungen überall wenigstens anzudeuten, und wahrhaft seltene, welche durch des Vf. tiefe und scharfsinnige Forschungen ausgemittelt und an ihren Platz gestellt worden sind, wie auch in den noch folgenden Beyspielen erwähnt werden wird, so auszusondern, dass der weniger Kundige sie nicht etwa anders auffasse und ohne Vorsicht nachahme. — Bey *Potrzeba* würden wir als Hauptabtheilung vorschlagen, was der Vf. allerdings sehr bestimmt unterschieden hat, nämlich dass es sowohl 1) den Drang der Nothwendigkeit, als auch 2) das, was nothwendig, dringend ist, bezeichnet. Zu letzterem würden wir rechnen, was S. 976. a. E. steht, wo *potrzeba* durch *sprawa potrzebna* erklärt wird, zu ersterem, was nachmals S. 977. aufgeführt ist, wo es unter b) durch *ubóstwo, Mangel, Dürftigkeit*, unter c) durch *przygoda, Noth, Drangsal, Zwang*, erklärt ist: und die unter d) angegebene, gewiss seltene Bedeutung, dass es für: *Action, Schlacht* steht, möchte vielleicht eben daher abgeleitet seyn. — *Przełożyć* mit seinem niedernonane *przekładać* (bey letzterm ist nach der Einrichtung dieses Wörterbuchs auf ersteres verwiesen, aber *przełożę* selbst findet man nicht besonders aufgeführt) bieten einen interessanten Zusammenhang der in ihrer Divergenz dann ziemlich weit von einander abstehenden Bedeutungen dar, welche den Sinn unserer deutschen Wörter *versetzen, umsetzen, durchsetzen, übersetzen* und *vorsetzen* mit einander vereinigen. Zuerst ist: *umsetzen, umpacken, an einen andern Ort hinstellen*, angegeben. Letzteres ist sogleich, wir sehen nicht ganz warum, noch besonders durch *przenosić, an einen andern Ort übersetzen, verlegen*, bestimmt. *Uebertragen* aus einer Sprache in die andere ist die nächste Bedeutung, dann folgt: *durchlegen, zwischenlegen*, mit den interessanten speciellen Anwendungen auf Durchschiessen eines Buches, Wechselreime, und die Schichtungen im Innern der Erde, wobey ja unser eigentlichster bergmännischer Ausdruck auch: *durchsetzen* ist. Die nächste Bedeutung von *przekładać*: *überladen*, welche wohl selten genug ist, und leicht eine gebräuchlich gewordene Verwechselung mit dem ähnlichen *przeładowáć* scheinen könnte, hat in unserm *überlegen* (z. B. mit Waaren) eine Analogie. Die zweckmässig unterschiedenen Bedeutungen: *vorziehen, Vorzug geben, vorsetzen, zum Vorgesetzten machen* und *einem etwas vorlegen, vorstellen* mit ihren Anwendungen sind der Beschluss dieses reichen Artikels. — *Puścić* ist ein noch reicher ausgestatteter, vortrefflich gearbeiteter Artikel, gleich so vielen andern. — Bey *przymiot* ist sehr zweckmässig das Russische *prymetát*: durch einander werfen, vergleichen und: *Hinzuwurf*, als die erste Bedeutung aufgestellt; auch fehlt nicht das Russische *prymieta*, Kennzeichen, welches wir aber lieber der zweyten polnischen so gewöhnlichen Hauptbedeutung: *Eigenschaft* zugeordnet sähen. Indessen der Begriff der *Ansteckung*, den dieses Wort selbst und Derivate haben, ist nicht so leicht vereinbar. Man würde beides in dem Begriffe des Angenommenen vereinigt sehen, wenn nur an eine Ableitung von *przymuię* statt *przyymuię* zu denken wäre. Der würdige Vf. verbindet mit Recht *Ansteckung, ansteckende Krankheit* mit *Hinzuwerfen*, doch scheint die Vergleichung mit dem Russischen: *durch einander* werfen, noch näher, und da im Russischen auch schon das Simplex *mieta*, Ziel, *mietka*, Kennzeichen, Merkmal bedeutet: so ist auch schon diess dem Begriffe der Eigenschaft nahe genug.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Gräff: *Medicinisch-praktisches Geschäfts- und Adressbuch auf das Jahr 1810.* für praktische Aerzte, Chirurgen und Apotheker, herausgegeben von Dr. *Karl Heinrich Ludwig Schulz*. Nebst 12 Monatstabellen und einem Kupfer. kl. 8. (Gebunden 1 Thlr.)

Erlan-

Erlangen, b. Palm: *Medic. - praktisches Geschäfts- und Adressbuch auf das Jahr 1811 u. s. w.* Nebst Monatstaf. u. dem Bildnisse des Hrn. Geh. Hfrs. Dr. *Wendt*. (1 Thlr.)

Beide Jahrgänge haben zwar im Wesentlichen dieselbe Einrichtung behalten, die aus der Anzeige des vorjährigen (s. 1810. Nr. 64. A. L. Z.) bereits bekannt ist; doch hat der Herausg. sie mit mehrern neuen Zugaben versehen, die aus folgendem zu ersehen sind.

In dem Taschenbuche für 1810. ist gleich neben dem Titel eine Tasche abgebildet, die vermittelst eines Riemens unter dem Kleide um den Leib geschnallet werden kann, und dazu bestimmt ist, dass der Arzt für dringende Fälle gleich mehrere Dinge zur Hand hat. Desshalb sind in dieser Tasche mehrere Arzney- und chemische Prüfungsmittel in 20 Lothgläsern, Bistourie, Lanzette, Schere, Pinzette, Heftnadeln, Sonden, Heftpflaster, Goldschlägerhäutchen, Charpie und Feuerschamm enthalten. Nach dem Kalender und der pharmaceutischen Tabelle folgt ein Verzeichniss von mehreren deutschen Akademien, ihren medicinischen Lehrern und deren Vorlesungen, in welchem aber mehrere Unrichtigkeiten vorkommen. Alsdann folgt eine Nachricht von dem Wildbade bey Burgbernheim. Ein Unterricht für Badende macht den Beschluss.

In dem Taschenbuche für 1811. findet man neu hinzugekommen: 1) zu dem Titelkupfer ein Verzeichniss der Schriften des GHfrs *Wendt*, welches *Biographie desselben* überschrieben ist, obgleich eigentlich gar keine biographische Nachrichten von demselben hier vorkommen. 2) Regeln bey Behandlung der in Todesgefahr gerathenen und scheintodten Menschen, denen aber eine vollständigere und bessere Bearbeitung zu wünschen gewesen wäre. 3) Nachrichten von fünf deutschen Universitäten und medicinischen Schulen, als Nachtrag zu den im vorigen Jahrgange aufgeführten. 4) Nachrichten von Aerzten, welche sich mit Heilung äusserer und innerer Krankheiten vorzüglich beschäftigen. Von gar keinem Werthe. 5) Nachrichten von neuen medic. und medic. - polizeylichen Verordnungen und Organisationen, Ehrenbezeugungen, Beförderungen, Amts- und Ortsveränderungen, medic. Neuigkeiten, Todesfällen, Biographien, medic. - physikalischen Erfindungen und Erscheinungen, Lehrinstituten, Instituten für Blöd- und Wahnsinnige, Taubstumme und Blinde, von Kranken- und Geburts-Häusern in Deutschland. Ein wahres Quodlibet! 6) Nachrichten von Heilbädern Deutschlands. Diesen hätte mehrere Vollständigkeit gegeben werden müssen, wenn sie genügend seyn sollten. Angehängt ist ein einen halben Bogen füllendes Verzeichniss der Verlagsartikel des neuen Verlegers.

Soll dieses Taschenbuch ferner fortgesetzt werden, so muss der Herausg. desselben noch vielen Fleiss anwenden, demselben in Hinsicht aller vorkommenden Artikel diejenige allgemeine Brauchbarkeit für Praktiker zu geben, die einem solchen Taschenbuche zu wünschen ist, die Rec. aber in den bisherigen drey Jahrgängen noch ganz vermisst. In demselben darf nichts enthalten seyn, als was es vollkommen verdient, von dem Praktiker das Jahr hindurch in der Tasche getragen zu werden. Am wenigsten dürfen also Verzeichnisse von Verlagsartikeln angehängt seyn.

Leipzig, b. Barth: *Pharmacopoea batava*, cum notis et additamentis medico — pharmaceuticis, in quibus vel medicamina in ea enumerata illustrantur, vel ceterae in optimis dispensatoriis designata atque in scriptis jure commendata, nec non obsoleta, quae vel ob aliquam utilitatem vel ob frequentem apud veteres usum non prorsus negligenda sunt, recensentur, ita ut pro generali haberi possit, editore D. *Jo. Frid. Niemann*, Reg. Westphal. in praefectura ad Salam a consil. med., instit. obstetric. Halberstad. et Blankenb. magistro, ditionisque Halberstad. physico. Volumen I. pharmacopoeam cum notis continens. Cum tab. IV. aeneis. 1811. Tom. I. LXX u. 558 S. Tom. II. 374 S. 8.

Schon in ihrer ursprünglichen Gestalt war die Batavische Pharmakopöe das Beste, was wir in dieser Art besassen: durch die Sorgfalt und die Gelehrsamkeit des deutschen Herausgebers hat sie so sehr gewonnen, dass sie sich der Vollkommenheit unter allen Versuchen dieser Art am meisten nähert. Das Werk selbst ward, unter Begünstigung des Studien-Directors, van Kooten, von Brugmans in Leyden, ten Haaff in Rotterdam (der während der Arbeit starb), Driessen in Gröningen, Vrolik und Deiman in Amsterdam schon im Jahre 1798. begonnen und zu Ende 1802. vollendet. Die Regierung verordnete den Gebrauch dieser Pharmakopöe, und dass alle sechs Jahre die neu entdeckten Arzneymittel hinzugefügt würden. Die Auswahl, die die Vff. machten, war absichtlich nicht zu strenge, weil das Publicum einmal an gewisse Mittel gewöhnt ist, auch manche Aerzte mit ungebräuchlichen Mitteln Versuche machen wollen; daher findet man Bezoar, Drachenblut u. dgl. Aber die Hauptabsicht der Vff. war, die Bereitung eines jeden Arzneymittels so anzugeben, wie sie am einfachsten und beständigsten in ihren Wirkungen sey. Daher verglichen die Vff. die verschiedenen Bereitungsarten, prüften sie durch Erfahrung und Versuche, und liessen sich dabey vorzüglich von geläuterten Grundsätzen der Chemie leiten: sie bedienen sich durchgehends der Nomenclatur Lavoisiers, die sie nach den Regeln der Grammatik, mit grosser Correctheit gebrauchen. Ueberall fügen sie die Synonyme des gemeinen Lebens, der preussischen und anderer Pharmacopöen hinzu. Bey der Entwickelung der Gasarten empfehlen sie vorzüglich den Woulff'schen Apparat, der hier nächst dem Nooth'schen, abgebildet ist. Der deutsche Herausgeber hat auch Vergleichungstafeln der Thermometer, der Hygrometer und der Gewichte hinzugefügt. Seine wichtigsten

tigsten Zusätze aber betreffen den Gebrauch der Arzneymittel selbst, worüber er mit eben so groſser Gelehrsamkeit als Erfahrung das gültigste Urtheil spricht. Dieſs alles ist in einer untadelhaften lateinischen Schreibart, mit groſser Correctheit wie sie in klassischen Werken erwartet wird, vorgetragen. Wenn der Herausgeber auch nicht sonst schon rühmlich bekannt wäre, so würde diese Arbeit hinreichen, um ihm einen ehrenvollen Platz unter den medicinischen Schriftstellern unserer Zeit anzuweisen.

Das Werk selbst enthält zuvörderst eine Angabe der Gewichte: dann die Erklärung der Wasserwage oder des pharmaceutischen Hygrometers, nach *Baumé*; ferner die vorzüglichsten pharmaceutischen Reagentien, hierauf folgt die Aufzählung der einfachen Arzneykörper, dann Regeln beym Sammeln und Bereiten der letztern, und endlich das Verzeichniſs der zubereiteten Mittel. Da es unmöglich und unnöthig seyn würde, alles durchzugehn, so wollen wir nur ein Paar Artikel ausheben. Beym *Opium* werden vortrefflich die Gegen-Anzeigen zusammengestellt, auch die Einreibungen mit Ochsengalle empfohlen. Das rohe Opium wird allen Zubereitungen vorgezogen, weil bey jeder Bereitung das Flüchtige verloren geht. *Syr. papav. alb.* wird aus den Officinen verwiesen, und statt dessen empfohlen zehn Tropfen Opium-Wein mit irgend einem Syrup zu vermischen. ℞ *opii crocata* wird mit Recht wegen ihrer erhitzenden Eigenschaft getadelt. Dagegen ℞ *opii vinosa* aus *Op. pur.* ℥ij, *Vin. hispan.* ℥xvj. und *Spir. vin. grad.* xv. ℥iv empfohlen. Hier enthält genau ein halber Scrupel der Tinctur einen Gran Opium. Von Eccards Tinctur heiſst es: *fuit per aliquod tempus sacra anchora affectatorum Brownii fanaticorum.* Ueberflüssig wird das *Elect. opiatum* oder *Theriaca Andromachi*, selbst nach der Edinburgher Pharmak. gefunden. Bey der *China* sind die neuesten Entdeckungen Humboldts über die wahre Art benutzt, und auſser der *C. Condaminea* noch die gelbe und rothe gründlich abgehandelt. So haben wir bey vielen Artikeln, die wir nachgeschlagen, überall das Wichtigste und das Neueste mit Urtheil und Gelehrsamkeit gesammelt gefunden.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERN, b. Haller: *Das Bleiben bey Jesu. Zwey Festpredigten,* der Candidaten-Promotion von 1810. gewidmet von *David Müslin,* Pfarrer am Münster. 1810. *zwey* Bogen geheftet.

Auch in diesen Predigten verdient die ungemeine Popularität, der eindringende Ernst, die ungeheuchelte Frömmigkeit, und die gewissenhafte Freymüthigkeit des Vfs. mit hoher Achtung bemerkt zu werden. In der letztern wird vorzüglich mit Strenge gerügt, daſs man zu Bern im Angesichte ganzen ehrbaren Welt, aller Sittlichkeit bis zu Grade Hohn spreche, daſs förmliche Bordelle g… und mit den ausgesuchtesten Schanddirnen a… stattet werden. Auch sagt er, man stelle sich, ob man die Menge der feilen Dirnen nicht b… die von dem Ertrage ihres Lasters leben, … *Abgabe* (als solche? und an wen? an den St… den Stadtrath? an eine milde Stiftung? Dies… Bern auſserordentlich auffallend und beyna… glaublich) *bezahlen;* man scherze über den … cher, der sich kundbar eine Beyschläferin hal… öffentliche Achtung mache zwischen tugend… und sittenlosen Jünglingen keinen Unterschied, … letztere werde noch vorgezogen, wenn er G… und von Familie sey; sorgsame Aeltern glaub… Söhne überall besser als zu Bern versorgt; … gemeinen klagen, daſs die junge, wohlgemäste… der Hauptstadt, nach Verführung der *Dienstmädch…* oder durch dieselben, nach Hause kehrende *Man…* schaft das Sittenverderbniſs in den *Dörfern verbrei*te, dabey sagend, in der Stadt gehe es viel ärger zu, und aus solchen Kleinigkeiten mache *man* … gar nichts mehr; man dürfe sich *nicht verwundern,* daſs die Sitten unter *allen* Classen *des männlich…* und unter den niedrigen Classen des *weiblichen* Geschlechts äuſserst verdorben seyn, sondern darüber, daſs es nur noch *Einen* unverdorbenen Jüngling, und noch *Ein* Dienstmädchen zu Bern gebe, die in dies… durchaus verpesteten Luft unangesteckt geblie… seyn. So darf dieser Gerechte ohne alle Mensch…furcht die Verderbnisse der Stadt, in welcher … öffentlicher Lehrer wirkt, strafen, und kein … wagt es, ihn darüber in Anspruch zu neh…, ist im Gegentheil nach Verdienst hoch gesch… Bern ist auf diesen geradedurchgehenden Sitt…ter, der unnachsichtlich verdammt, was der Ver…dammung werth ist, stolz. Sollte den ehrw… Mann, dessen Ernst vielleicht nur etwas zu d… die öffentliche Anerkennung seiner Tugend… Verdienste nicht mit der Stadt, in welcher … wieder ein wenig aussöhnen? Sollten nicht … liche mehr, als der um das Seelenheil seiner … bekümmerte Lehrer fürchtet, mit Furcht … machen und aus dem Feuer zu rücken seyn … wagen es, zu hoffen, daſs in diesem Sodom der … noch einen Samen übrig gelassen habe, welch… ewigen Verdammniſs entgehen werde.

## NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Kurze Darst… der chemischen Untersuchungen der Ga…* Entworfen von Dr. *Alexander Nicolaus* Sch… Russisch-Kaiserl. Hofrathe u. s. w. *Dritt…* besserte Auflage. 1808. 78 S. 8. (9 Gr.) (… die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 199.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 16. November 1811.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Schmidt: *Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe* von *Christian Ludwig Murſinna. Vierten Bandes erſtes Stück.* 1810. 155 S. 8. (16 Gr.)

Von dieſem Journale des allgemein bekannten und verehrten Herausgebers haben wir zuletzt des zweyten Bandes zweytes Stück angezeigt (S. A. L. Z. 1803, Num. 173). Da wir nun den Leſer mit der vorliegenden neueſten Fortſetzung dieſes Journals bekannt zu machen haben, ſo glauben wir zugleich die Anzeige eines ſchon früher vor der vorliegenden Fortſetzung erſchienenen in unſerer Zeitung noch nicht bekannt gemachten Bandes hier nachholen zu müſſen; deshalb ſchicken wir jener Anzeige dieſe voraus:

BERLIN, b. Unger: *Neues Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe*, von *Chriſtian Ludwig Murſinna. Erſten* Bandes *erſtes* Stück. 1803. 136 S. *Zweytes* Stück. 1804. 137 — 264 S. *Drittes* Stück. 1805. 265 — 438 S. 8. (1 Thlr. 23 Gr.)

Nach des Herausgebers eigener Erklärung auf dem Umſchlage deutet das Wort *Neues* auf keine Veränderung in dem alten bekannten Geiſte dieſes Journals, ſondern nur die Veränderung des Verlegers hat es veranlaſst, daſs dem zuletzt erſchienenen 2ten Stücke des zweyten Bandes nicht das 3te Stück folgt, ſondern daſs hier aufs neue ein erſter Band erſcheint.

*Erſten* Bandes *erſtes* Stück. I. *Von zwey glücklichen Steinoperationen durch den Seitenſchnitt an einem Menſchen, wobey viele Steine, und das erſte Mahl zugleich eine ganze Kornähre aus der Blaſe gezogen wurde.* Von Hrn. Reg. Chir. *Ollenroth jun.* Ein ſehr merkwürdiger Fall, der ſowohl wegen der beſchriebenen Behandlungsart des Hrn. *O.*, als auch wegen der lehrreichen Anmerkungen des Hrn. *M.*, u. wegen des Urtheils deſſelben über *Langenbecks* einfache und ſichere Methode des Steinſchnitts von jedem Wundarzte geleſen zu werden verdient. II. *Von einer Verrenkung des Oberarmknochens mit groſser Quetſchung der fleiſchigen Theile, die 9 Stunden nach der Verletzung ſchnell und glücklich eingerichtet wurde.* Von *Demſelben. Die* Verrenkung war nach innen und oben geſchehen, und die Einrichtung des Knochens wurde bloſs mit den Händen verrichtet. Hr. *M.* erklärt in ſeinen Anmerkungen nicht nur bey friſchen Ausweichungen eines Gliedes jedes Inſtrument für entbehrlich, ſondern auch ſelbſt bey veralteten Verrenkungen alle künſtlichen Maſchinen für überflüſſig, wenn nur der Wundarzt die Gabe hat, den Sitz des verrenkten Kopfs richtig zu erkennen, und nach einer richtigen und vollſtändigen anatomiſchen Kenntniſs für den verrenkten Kopf bey der Zurückführung den nämlichen Weg zu finden, den er bey der Ausweichung genommen hat, und dazu die geſpannten Muskeln ſo zu erſchlaffen, wie es erforderlich iſt. III. *Von einer 5 Jahre lang gedauerten und durch die Operation in 18 Tagen völlig geheilten Maſtdarmfiſtel.* Von *Demſelben.* Hr. *M.* der in allen Fällen das Knopfbiſtourie von *Savigny* anräth, hält dieſe Operation für leicht, und behauptet, daſs auch veraltete von inneren Urſachen entſtandene Fiſteln ohne alle Scheu operirt werden können. Da Hr. *M.* aus ſo vielfältiger Erfahrung ſpricht, ſo hat ſein Urtheil hier groſses Gewicht. IV. *Von einem Schuſſe ins Geſicht mit Zerſtörung des rechten Auges und der es umgebenden Knochen, dabey ſich am Ende die rauchende Salpeterſäure abermahls vorzüglich heilſam bewieſen hat.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Bauer.* Auch Hr. *M.* hat dieſes Mittel in vielen Fällen, z. B. in dem Beinfraſse überhaupt ſehr heilſam gefunden. V. *Von der Ausrottung beyder Hoden und der darauf erfolgten glücklichen Heilung.* Vom *Herausg.* VI. *Einige Beobachtungen über den Trismus und den damit verbundenen Tetanus.* Von *Demſelben.* Der Vf. bemerkt, daſs hier das Opium allein die Heilung bewirkt habe, erinnert aber zugleich, daſs daſſelbe nur öfters und ununterbrochen, beſonders aber allmählig verſtärkt gegeben werden müſſe. VII. *Verzeichniſs und Beſchreibung aller Geburten des vorigen Jahrs in der Charité.* Unter 260 Entbundenen binnen einem Jahre ſind nur 5 Perſonen geſtorben. Hrn. *M.* beſchreibt hier zugleich ſeine von ihm verbeſſerte Zange.

*Erſten* Bandes *zweytes* Stück: I. *Geſchichte einer äuſseren Krankheit, die in einer groſsen Geſchwulſt des Fuſses beſtand, 18 Jahre gedauert hatte, und endlich*

*en 2 Monaten völlig geheilt wurde.* Von ndarzte Hrn. *Wildegans* zu Magdeburg. Aeu- bedeutend. II. *Von einem durch die Opera- iesigen Charité-Lazareth geheilten sehr gro- hbruche.* Von dem jetzigen Hrn. Reg. Chir. Kann nur durch die ausführliche Beschrei- Operation für Anfänger allein einiges Inter- n. III. *Geschichte einer krebshaften Brust, die Abnahme völlig geheilt wurde.* Von abschir. Hrn. *Vetter.* Hat nichts besonderes. *hichte einer wahren Pulsadergeschwulst der nebst der nach dem Tode unternommenen ffnung.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Werder* ist nur wegen des Obductionsberichts von V. *Von einer falschen beschränkten Puls- wulst in der Beugung des rechten Arms Aderlass veranlasst, und durch die Opera- kommen geheilt.* Vom *Herausgeber.* Ver- n jedem Wundarzte gelesen und beherziget n. Nur hätte Rec. gewünscht, der verdienst- f. hätte sich über die moderne medicinische atur hier nicht so ganz verächtlich ausgelas- *Geschichte eines eingeklemmten Darmbruchs, n mit einem äusserst verdorbenen Hoden, der ausgerottet wurde.* Von *Demselben.* Ein lehrreicher Fall. VII. *Operation eines ein- ten Schenkelbruchs und die dadurch bewirk- ung.* Von *Demselben.* VIII. *Von einem iche mit mancherley Complicationen verge- tet, die durch die Kunst nicht gehoben wer- nten.* Von *Demselben.* XI. *Von der gründ- eilung eines grossen Wasserbruchs durch den nebst fruchtbaren Bemerkungen hierüber. nselben.* Hier erklärt sich Hr. *M.* ganz ge- iarlesche Methode. X. *Heilung einer Schuss- m Scroto, welche die Castration des rechten erforderte.* Vom Bataillonschir. Hrn *Seidel;* ein Wundarzt äusserst lehrreicher Aufsatz.

en Bandes *drittes* Stück: I. *Geschichte einer etzung mit Verlust eines beträchtlichen r Substantia cortic. cerebri, und deren glück- eilung.* Vom Hrn. Reg. Chir. *Balke jun. chtung einer tödlich abgelaufenen Bruchope- wo bey der Leichenöffnung der Blinddarm t und brandig gefunden wurde.* Vom Hrn. ir. *Schack.* Diese Beobachtung hat in so fern erth, als der Anfänger durch sie und die No- Hrn. *M.* lernen kann, was bey einer Bruch- n für Fehler begangen werden können. III. *cklich verrichtete Operation eines angebor- darmbruchs.* Von *Demselben.* Hätte füg- edruckt bleiben können. VI. *Beobachtung henkelbruchs mit tödlichem Ausgange, wo darm nur einseitig eingeklemmt war, die n aber durch Eigensinn des Kranken durch- weigert wurde.* Von *Demselben.* Der Tod am 23sten Tage, ohne dass mehrere Tage Zeichen des Uebelbefindens da waren. Der n war über der eingeklemmten Stelle etwa randig, und die nicht eingeklemmte Wand desselben zugleich mit dem Mesenterio zerrissen. *Beschreibung einer glücklichen Operation eines an bornen eingeklemmten Darmbruchs, worauf am Tage nachher der Brand im Schenkel entstand u der Tod erfolgte.* Von *Demselben.* Sonderbar nug gab der Vf. bey dem eingeklemmten Bruche marindenmark, und bey Entstehung des Bra Weinstein. VI. *Ein höchst merkwürdiger Fall* Hrn. Dr. *Mendel* zu Breslau. Nur Schade, da Beschaffenheit der geschehenen Verletzung nic nau genug beschrieben ist. VII. *Einige Ide Brownianism betreffend.* Vom Herrn Gouv. *Grundmann.* Unbedeutend. VIII. *Beobachtung e wahren Schlagadergeschwulst in der Kniebeuge, durch die Unterbindung der Schenkelschlag glücklich geheilt wurde.* Vom hiesigen Wun Hrn. *Engel.* XI. *Krankheitsgeschichte einer Pulsadergeschwulst in der Kniebeuge operirten an den Folgen einer Caries im Kniegelenke am Tage nach der Operation verstorbenen Grena* Aufgezeichnet von dem Staabschir. Hrn. *Brucke* und verrichtet vom *Herausgeber.* Dieser äusserst lehrreiche und in mehrerer Rücksicht interessante Aufsatz entschädigt den Leser für mehrere geistlose und unbedeutende Aufsätze, welche in diesem Stücke vorkommen.

*Vierten* Bandes *erstes* Stück: Man bleibt in Zwei- fel, ob der Herausgeber dieses Stück als eine Fort- setzung des alten, oder des neuen so eben angezeig- ten Journals angesehen wissen will, da er dieses Stück in der Vorrede das erste Stück des vierten Bandes auf dem Titel aber das erste Stück des dritten Bande nennt. Am richtigsten ist es wohl, es als das e Stück des zweyten Bandes des neuen Journals an sehen.

Nach einer Pause von 5 Jahren setzt Hr. *M.* sein Journal fort, und verspricht in der Vorrede es gleichsam ein neues Leben und eine grössere breitung erhalten soll. Wer wird nicht wün dass Hr. *M.* die Fortsetzung recht bald folgen und nicht wiederum an der ununterbrochenen derselben gehindert werden möge, da sich aus Schatz seiner Erfahrungen so viel Gutes und reiches erwarten lässt.

I. *Von der Heilung einer sehr bedeutenden K verletzung, mit einem beträchtlichen Hirnsch risse, wobey sich am Ende der Heilung mehrere dorbene Knochenstücke absonderten.* Vom Hrn. Chir. *Denzer* in Glatz. Hr. *M.* bemerkt hier in Note sehr richtig, dass der Vf., da hier die Hir schütterung *evident* war, besser gethan hätte, statt Anfangs gebrauchten kalten Umschläge sogleich nachher erst angewendeten warmen Umschläge gewürzhaften Kräutern mit Wein in Gebrauch nehmen. Es ist gewiss, dass die Heilung früher sc erfolgt seyn würde. II. *Von der dreymaligen Du bohrung des Schädels und der darauf erfolgten G nesung.* Von dem *Herausgeber.* Ein äusserst me würdiger Fall, durch welchen es vollkommen be tiget wird, was der Vf. schon oft gesagt hat, dass

Tr

reparationen bey jeder richtigen Anzeige dreist und
nell angewendet werden können, ohne dass man
ſache hat, nachtheilige Folgen auf den menſchli-
en Körper davon zu fürchten. In der dreyzehn-
i Woche nach der dreymahligen Durchbohrung
s Schädels war die beträchtliche Wunde völlig ge-
lt, und nach 2 Monaten waren ſogar die ausge-
rten Knochenſtücke nicht nur völlig durch Cal-
erſetzt, ſondern auch ſo hart und feſt, wie der
ige Theil des Schädels. Hier findet man auch
*Spiritus nitri fumans* als vorzüglich und ſpeci-
h bey allen Knochenverderbungen empfohlen. III.
*ey chirurgiſche Beobachtungen, wo die Kunſt al-
und der Zufall nichts that.* Von Hrn. *Maas*,
adtchir. in Schwelm. Daſs der Vf. hier ſeiner
aſt doch wohl etwas zu viel beylegt, ist unter an-
n ſchon daraus erſichtlich, daſs Hr *M.* ſelbſt ihm
on wegen der mit Unrecht angelegten blutigen
th, und der bey vereinigten Wunden die Heilung
renden angewendeten naſſen Umſchläge tadelt.
. *Geſchichte der Bauchſchwangerſchaft einer 15
hrigen Perſon, die durch die Kräfte der Natur ei-
n glücklichen Ausgang nahm.* Von einem Arzt.
e Geſchichte dieſes ſehr ſeltenen Falls leidet kei-
n Auszug, und verdient auch ohnehin ganz geleſen
werden. V. *Von der künſtlichen Abſetzung eines
erſchenkels mit glücklichem Erfolg*, und von der
*htigeren und beſtimmteren Anwendung der Am-
tationen überhaupt, nebſt einer kurzen Betrach-
g der Schuſswunden.* Von dem *Herausgeber*.
e Amputation wurde mit einigen wenigen Abände-
gen nach Alonſons Methode verrichtet. Nach
zählung dieſer Operation folgt eine ordentliche
rze Abhandlung über die Schuſswunden; und zu-
t eifert der Vf. mit allem Rechte wider das vorei-
e Amputiren. VI. *Geſchichte einer vollkomme-
n Knieverrenkung, die zwar gleich und leicht ein-
ichtet wurde, dennoch aber den Brand des gan-
n Unterſchenkels zur Folge hatte, ſo daſs nach 18
gen die Amputation angewendet werden muſste,
durch dem Kranken das Leben erhalten wurde.*
bachtet im Charité-Lazareth zu Berlin von dem
f. Chir. *Morkel*. Es war eine vollkommene Ver-
kung des linken Knies nach hinten, nach wel-
r die Ligamenta cruciata, und das poſticum Winſ-
i, und die lateralia zerriſſen waren. Der *Her-
geber* hat die Geſchichte zwey ähnlicher Kniever-
kungen beygefügt, die ebenfalls vom Sacktragen
tanden waren, und deren Ausgang der Kunſt alle
e machte. VII. *Eine wahre Schlagadergeſchwulſt
er Oberlippe, die durch die Operation glücklich
ilt wurde.* Von dem *Herausgeber*. Hier wurde
t die gewöhnliche Haſenſchartennath, ſondern
Knopfnath von dem Hrn *M.* nach ſeiner Metho-
ngewendet und bewährt gefunden. VIII. *Pa-
giſche, therapeutiſche Bemerkungen.* Von dem
. Reg. Chir. *Werdermann*, vordem in Paderborn,
in Berlin. Der Verf. hat hier die Folgen der Un-
rückung der unmerklichen Ausdünſtung und des
weiſſes zuſammengeſtellt, und manches im ge-
meinen Leben ſehr zu beherzigende recht gut geſagt.
IX. *Von der glücklichen Operation eines eingeklemm-
ten Hodenſackbruchs und der Herausſchälung ei-
nes auſserordentlich groſsen ſteinharten Hodens.* Von
dem Hrn. Reg. Chir. *Denzer*. Dieſe doppelte Ope-
ration in einem Zeitraume an einem Menſchen iſt ſehr
merkwürdig und doppelt lehrreich. Sie beweiſet,
wie viel die menſchliche Natur zuweilen ertragen
kann, ehe der Tod erfolgt, und wie viel die echte
Chirurgie vermag.

## PHILOSOPHIE.

München, b. Lentner: *Die rein menſchliche Anſicht der Ehe* mit Erläuterungen über das Höchſte der Menſchheit. Jedem *denkendern* Freunde des Schönen! Von *Salat*, Profeſſor. 1807. 148 S. 8.

Der Vf. hätte ſeine Anſicht der Ehe eben ſowohl eine reingöttliche nennen können, als eine reinmenſchliche; vorausgeſetzt, daſs er einräumt, das Göttliche könne nur aus dem vernünftigen Charakter der Menſchheit erkannt werden. Wahrſcheinlich hat er ſich aber in dem etwas pretiöſen Titel gefallen, um ungebunden von poſitiven Beſtimmungen ſeine Grundſätze über die Ehe deſto freymüthiger vortragen zu können. Wir finden ſie auf 14 Seiten gleich zu Anfang ſeiner Schrift in folgende Hauptideen zuſammengedrängt: „Die Seele der Ehe iſt Liebe auf Achtung gegründet; Niemand ſollte in einem wohlgeordneten Staate heirathen dürfen, der ſich nicht als einen rechtſchaffenen Menſchen bewährt hat. Dieſe Liebe beſteht *moraliſch* in der Achtung und dem ihr entſprechenden Wohlwollen; *phyſiſch* in der Befriedigung des Geſchlechtstriebes und der ihr entſprechenden Erzeugung der Kinder, als dem Weſen der Ehe. Der Zweck der Ehe iſt folglich *ſubjectiv* gegenſeitige Veredlung und Beglückung der Gatten: *objectiv* Befriedigung des Geſchlechtstriebes und Fortpflanzung der Gattung. Greiſe oder ältere Perſonen, welchen die Zeugungsfähigkeit gebricht, können unter der Garantie des Staates zwar einen beſondern Freundſchaftsbund, aber keine Ehe ſchlieſsen. Da der wahrhaft Liebende die Möglichkeit, daſs er je zu lieben aufhören werde, ohne Verletzung der Sittlichkeit nicht denken kann; ſo ſchlieſst die wahre Liebe den Ehebund auf Lebenszeit, bis zum Tode. *Kinder der Liebe* giebt es nur in der Ehe; der Ausdruck *Kinder der Pflicht* iſt eben ſo verwerflich, als die Formel *der ehelichen Pflicht*. So wie das phyſiſche Requiſit zur Ehe bey irgend einem Theile früher aufhört, ſo iſt eben damit die Ehe ſchon aufgehoben, und es tritt hier eben ſowohl, wie bey der moraliſchen Unverbeſſerlichkeit ein poſitiver Grund zur Scheidung ein."

Da das, was von S. 15—148. über das Höchſte der Menſchheit, über Liebe und einige Gegenſtände der neueren philoſophiſchen Literatur geſagt wird, theils nur zur Erläuterung des Vorhergehenden dient,

theils

theils auch mehr den Charakter eines flüchtigen, als gründlichen Raisonnements trägt; so schränkt sich der Recensent um so viel mehr auf den Hauptgedanken dieses Buches ein, als sich diese Anzeige schon eine geraume Zeit verspätet hat. Hier pflichtet er aber dem Hrn. Vf. insofern vollkommen bey, als er das Wesen der Ehe in einem lebenslänglichen Bunde treuer und ausschliessender Liebe sucht, welche physisch in der Befriedigung des Geschlechtstriebes, moralisch in dem gegenseitigen Bestreben persönlicher Veredlung und Beglückung besteht. Nur ist dem Rec. erstens nicht klar, wie der Verf. Achtung und Liebe (S. 49. ff.) fast als gleichbedeutende Begriffe betrachten kann, da jene nur ein negatives, diese aber ein positives Gefühl ist. Die Achtung führt nicht weiter, als zur Gerechtigkeit; die Liebe hingegen durch die Verbindung zu gleichen Zwecken zum Wohlwollen, und zur positiven Sittlichkeit. Achtung muss zwar die Liebe begleiten, damit sie nicht ausarte, oder in wilder Glut sich selbst zerstöre; aber die Liebe darf eben so wenig zur blossen Achtung herabsinken, wenn ihr himmlisches Feuer nicht erlöschen soll. Nicht minder unrichtig scheint dem Rec. eine zweyte Behauptung des Verfassers, *dass mit der aufhörenden Fähigkeit zu zeugen, auch die Ehe aufhöre und ein positiver Grund zur Scheidung eintrete* (S. 5 u. 13.): denn nicht zu gedenken, dass die Zeugung ein Werk der Natur, und durch sie des Schöpfers ist, den kein Ehegatte mit Sicherheit in seiner Gewalt hat: so würden dadurch auch die Bündnisse betagter Personen, oder in Rücksicht des Alters vermischte Ehen aufgehoben und in blosse Concubinate verwandelt, was sich doch ohne Ungerechtigkeit nicht behaupten lässt. Zum Wesen der Ehe ist der Begriff eines ausschliessenden und lebenslänglichen Vertrages zur innigsten Verbindung des Lebens, Geschlechts und Herzens vollkommen hinreichend. Auch unfruchtbare Ehen können musterhaft und sehr glücklich seyn, ohne dass man nöthig hätte, diese Verbindung mit dem kanonischen Rechte nur eine Bruder- und Schwester-Ehe zu nennen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Zürich**, b. Orell, Füssli u. Comp. *Beyträge zur nähern Kenntniss des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missethäter.* Von *Jakob Cramer*, Diakon und Leutpriester am grossen Münster zu Zürich. *Zehntes Heft.* 1811. 56 S. 8.

Die erste Dekade dieser Biographien ist leider bald voll geworden. *Heinrich Baumann* von *Graffstall* Kirchspiels Lindau, Cantons Zürich, geb. zu Ottiken, desselben Cantons, zündete mit Vorbedacht am 15n Junius dieses Jahres, während seine Frau und seine vier Kinder das Morgenbrod assen, sein Haus an, um durch die Feuerversicherungsanstalt, die in dem ganzen Canton eingeführt ist, ein neues Haus mit einer Scheune zu bekommen. Die Flammen griffen um sich; sieben Häuser gingen im Rauch auf; 124 Personen verarmten; eine vierzigjährige Frau büsste bey dem Brande ihr Leben ein. Frühere Reden, die er sich hatte entfallen lassen, machten ihn bald verdächtig; er ward verhaftet, läugnete anfangs sein Verbrechen, bekannte es aber bald hernach in der Angst einem andern wegen Dieberey gefangenen Menschen, mit dem man ihn, vielleicht, um auf diesem Wege der Wahrheit auf die Spur zu kommen, in Gesellschaft brachte, und nun auch, da dieser es entdeckte, seinen Richtern. Dieser vorsetzliche Brandstifter konnte der gerechten Todesstrafe nicht entgehen; am 28n August ward er vor das Obergericht geführt, welches über ihn das Strafurtheil aussprach, dass er an dem folgenden Tage enthauptet und sein entseelter Körper verbrannt werden solle, welches auch geschah. Spielsucht und Wollust hatten die ökonomischen *Umstände* des Missethäters zerrüttet; durch *ein Verbrechen* gedachte er sie wieder ein Wenig zu verbessern. Da diess Verbrechen von ihm selbst eingestanden und durchaus liquid war, so ist es sehr zu loben, dass die Richter die Entscheidung des Schicksals des Strafbaren nicht verzögerten. In Deutschland dauern Criminalprocesse oft viel zu lange; man sollte denken, dass, wenn eine nach den Gesetzen des Todes würdige That erwiesen und eingestanden sey, es zur Verstärkung des Eindrucks, den eine Hinrichtung auf die rohe Menge machen soll, gut seyn würde, wenn die Strafe das schuldige Haupt noch zu einer Zeit träfe, zu welcher das Andenken an den Frevel, der solche Strafe nach sich zog, in dem Gemüthe des Volkes noch einigermassen frisch wäre. Bey verwickelten Verbrechen, die viele Zeugenverhöre erfodern, und die sich nicht so leicht zu völliger Klarheit bringen lassen, kann diess freylich nicht Statt finden.

## NEUE AUFLAGE.

**Erfurt**, b. Keyser: *Das Ganze der Branntweinbrennerey* nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, nebst der dazu erforderlichen Mastung, auch Beschreibung eines Holzersparenden Blasenherds und einer Rauchmalzdarre von *Karl Christian Adolph Neuenhahn*, Herzogl. Sächs. Weimar. Commerzien - Rathe u. s. w. *Vierte* vermehrte und abermals ganz umgearbeitete Auflage. *Erster* Band. Mit Kupfern und Fig. 1811. XLIV u. 760 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Num. 27.)

Auch unter dem Titel:

*Die Branntweinbrennerey* u. s. w. 4e Aufl. 1r Bd.

ERGÄNZUNGSBLÄTTE

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. November 1811.

## NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie*, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausg. von *C. Caes. Leonhard*, Grossh. frankf. General Insp. der Domainen u. s. w. *Fünfter* Jahrgang. 1811. 468 S. 8. Mit Klaproth's Bildn. u. 2 Kupf. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach dem zeitherigen Plan enthält dieses dem Mineralogen unentbehrliche jährliche Repertorium s Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Minelogie in der ersten Hälfte einige neue Abhandlunn, und in der zweyten Auszüge aus den neuesten neralogischen und andern Schriften, welche Beziehng auf Mineralogie und verwandte Doctrinen han, Literarnotizen und Correspondenz-Nachrich-. Wir gedenken zuerst der Originalabhandlunn. 1) *Der Taberg unweit Jönköping in Småland.* n Hrn. Gen. Insp. *Hausmann* (jetzt Prof. in Götgen). Dieser Auffatz giebt eine kleine Probe von n interessanten Aufschlüssen und genauen Bestimngen, die wir in des Vfs. nordischer Reisebeschreing zu erwarten haben. Die Masse des Tabergs ein mit vielem Magneteisenstein gemengtes Grünnlager im Gneus, von sehr grosser Mächtigkeit, lches, den zerstörenden Einwirkungen der Atmoäre und der Gewässer trotzend, als isolirtes Stück birge aus der übrigen Gebirgsmasse hervorragt. *Beschreibung eines neuen nordischen Minerals* von *J. von Lobo*, (vormals) Kön. Portugiesischem ändten zu Stockholm. Eine musterhaft präcise Beeibung eines neuentdeckten Fossils. Die Charaktek ist ganz nach Wernerscher Methode abgefasst, bey der Beschreibung der Krystallisation weicht Vf. einigermassen von dieser Methode ab, und — können es nicht bergen — nicht ganz zum Gen für die Deutlichkeit; aber besonders deutlich zweckmäsig ist die Vergleichung mit andern ilien, welche den Hauyschen Beschreibungen ei- Vorzug vor den Wernerschen giebt. Die von elius vorgenommene Zerlegung des Minerals t dass Kalkerde und Kieselerde die vorwaltenden andtheile desselben sind. 3) *Ueber die Bestimg der Gattungen und ihrer Charaktere in der Mineralogie*, von Hrn. Prof. *Bouterweck* zu Ggen. Hr. Prof. B. hat schon früher in einer ei kleinen Schrift: *über die Möglichkeit einer pphischen Classification der Mineralkörper*, (Göt. seine Gedanken über diesen Gegenstand mitge und trägt hier einige Bemerkungen über die ge te schwierige Frage nach. Nach Aristoteles, er — sollen wir zu einer Gattung nur Dinge nigen, die *wesentlich einerley* sind; was also *Wesentliche* unter den mineralogischen Charaksey, diess muss vorerst bestimmt werden. Er es in *der Vereinigung der Bestandtheile eines rals in eine constante Bildung.* Also muss die mie zu Hülfe genommen werden, um diese Betheile auszumitteln. Hierin müssen wir dem Vlig beypflichten; wir können die Bestimmung d standtheile bey den Mineralkörpern nicht entbe da die höchste Vollendung im Unorganischer die Krystallisation ist. Aber auch die mechani Charaktere, die Adhäsion und Cohäsion sollen, dem Vf., nicht übersehen werden, um uns nic sehr in dem beschränkten Kreis der Krystallisati halten, und um die nicht krystallisirten Miner per nicht zu vernachlässigen, wie Hauy gethar Welche Eigenschaften aber sollen nun als we che und zu Bestimmung des Gattungs-Chara gehörende zusammengestellt werden? Hier giel Verf. einige Mängel der Hauyschen sowohl al Wernerschen Methode bey Bestimmung der G gen an, und wünscht unter andern, dass der Ha der Fossilien mehr als bisher geschehen, berüc tigt werden möge. Wir können hier nicht merkt lassen, dass der sogenannte Habitus bey Mineralkörpern sich durch eine praecise Zusan stellung der wesentlichen Kennzeichen im G von selbst darstellen muss, da man die Gattung raktere hier nicht bloss von einzelnen Kennze nimmt, wie z. B. in der Botanik, wo freylich d stems-Charaktere noch nichts über den Habit stimmt. Sind aber die Charaktere nicht so be fen, dass sie die Gattung bezeichnen, so ist aue Uebrige, was man vom Habitus beybringen nicht viel werth für die systematische Bestim und führt nur zu jener Empirie, welche der M logie immer viel geschadet hat, den Beschreib zu grosses Feld lässt, eine unbestimmte Sprach

beyführt, und defshalb aus der Mineralogie verbannt werden mufs. Um Beyspiele zu geben, geht der Vf. mehrere Gattungen durch, die er abgefondert zu fehen wünfcht, da Hauy fie zu einer Einzigen vereinigt hat; als *Quarz*, *Chalcedon*, *Opal*, *Eifenkiefel*, *Hyalith*, *Feuerftein*, *Jaspis*, und hebt die verfchiedenen Kennzeichen aus, die ihm bey jeder als wefentlich zum Gattungs-Charakter erfcheinen: Sie find hergenommen vom *Bruch* (nach dem Vf. beffer *Textur*) *Glanz*, *Durchfichtigkeit*, *Vorkommen*, *Kryftallifation*, *Chemifchem Gehalt* und *Verhalten*, *Härte* u. f. w. — alfo wie man fieht, faft von allen äufserlichen, phyfifchen und chemifchen Kennzeichen (Farbe ausgenommen). — Wir glauben dafs der Vf. hierin zu weit geht. Dem *Glanz* und der *Durchfichtigkeit*, die fich beyde bey einer und derfelben Art der Mineralien fehr verfchieden finden, können wir kaum eine Stelle unter den Gattungs-Charakteren einräumen, und noch viel weniger dem *Vorkommen*, da fich z. B. der Bergkryftall in den älteften Urgebirgen wie in den neueften Flözformationen findet. Der Auffatz enthält allerdings viele fruchtbare Bemerkungen, aber der Vf. kommt darin nicht dahin uns beftimmt zu fagen: wie er eigentlich die Gattungen im Mineralreiche, und durch *welche* Charaktere er fie feftfetzen will? 4) *Einige Worte über den Bernftein der Oftfee*, mitgetheilt vom Hrn. Legationsrath *v. Struve*. Diefer Auffatz ift mehr technologifchen als naturkundigen Inhalts. Hier und da kommen darin Kunftausdrücke vor, von welchen man vergebens eine Erklärung fucht; die ganze Schreibart in welcher er abgefafst ift, und mehrere unbeftimmte, zum Theil unwiffenfchaftliche Ausdrücke und Bemerkungen werden jeden, der die Ueberfchrift nicht aufmerkfam gelefen haben follte, erinnern, dafs diefer Auffatz von Hrn v. Str. nur *mitgetheilt* ift. — 5) *Mineralogifche Bemerkungen auf einer Reife in dem Schweidnitzer und Riefen-Gebirge in den Jahren* 1802 u. 1803. vom Hrn. Markfcheider *Schulze* zu Rothenburg an der Saale. Diefe Bemerkungen enthalten mehreres Interessante und Neue, aber auch manche fchon bekannte Dinge, die man indeffen immer gern durch wiederholte Beobachtungen beftätigt findet. Der Anfang und Alles was der Vf. vom Kobalt- und Zinn-Bergbau bey Giehren fagt, ift fchon aus Afsmann bekannt. Das Wenige was vom Bafalt und Glimmerfchiefer bey Krobsdorf erwähnt wird, ift auf Mittheilung gegründet. Der Vf. fagt, dafs der dort vorkommende, vom Hrn. von Buch als ein Lager betrachtete Bafalt fich nicht durchaus als ein folches zeige, fondern zwar auf eine gewiffe Strecke weit mit dem Streichen der Glimmerfchieferlagen übereinkomme, an einem andern Puncte aber diefe durchfetze, und daher eine Gangkluft auszufüllen fcheine. Die von dem Vf. (S. 70) aufgeftellte Vermuthung, dafs gewiffe fchmale Talklagen in einem mit Schwefelkies durchzogenen Hornblendelager durch Verwitterung des Kiefes entftanden feyn könnten, möchte wohl erheblichen Zweifeln unterliegen, indem die Verwitterung einzelner, in das Geftein eingewachfener, Kieskryftallen wohl fchwerlich regelmäfsig ftrahlificirte Lagen hervorbringen kann. Ueber die Verhältniffe der Erzlagerftätte bey Kupferberg und Rudolftadt und über die Frage: ob man fie den Lagern oder Gängen beyzählen müffe? erklärt fich der Vf. belehrend. Merkwürdig ift das Vorkommen der Schieferkohle im neuern Sandftein bey Wenig-Rackwitz unweit Löwenberg. Dafs bey Reuffendorf, Johnsdorf, u. f. w. das ältere Steinkohlengebirg, welches fo häufig von dem Todtliegenden bedeckt wird, fich auf diefes angelegt zeigt, beweift von Neuem die fchon an mehreren Gegenden beobachtete Verwandfchaft und das innige Verwebtfeyn diefer beyden Formationen. Der Befchreibung des Schweidnitzer Gebirgs entgeht dadurch etwas an Deutlichkeit, dafs die dazu gehörige petrographifche Karte erft im folgenden Jahrgang nachgeliefert werden foll. Merkwürdig und neu ift die Schilderung eines Granits, den der Vf. für jüngern Granit erklärt, der vom Gneus unterteuft wird, fich in den Schweidnitzer Ebenen findet, und fich dort nie zu hohen Bergen erhebt. Er macht die Unterlage des Uebergangs-Grünfteins, und vielleicht auch der *Kofemitzer Serpentinberge*, und ift gröfstentheils horizontal gefchichtet. Der Bafalt an den drey Bergen nördlich von Striegau zeigt fich auf diefem Granit. Mit der Befchreibung der Gebirgsart des *Zobtenbergs* vergleiche man Herrn von *Buch's* Abh. über den Gabbro in dem Magazin der naturforfchenden Freunde IV, 2. — Die Fortfetzung diefer Bemerkungen wird für den nächften Jahrgang des Tafchenbuchs verfprochen. 6) *Fragmente zur Orographie des Elfterthales in der Gegend von Gera* von Hrn. *Laspe* in Gera, enthalten eine gute und deutliche Darftellung — fo weit fich folche ohne Karte und Profile geben läfst — von einer Gegend, in welcher die Uebergangsformation mit der älteften Flözformation zufammenftöfst, und diefe letztere wieder an die neuere Flözformation grenzt.

Der zweyte Theil enthält 1) neuere Nachrichten aus der *Oryktognofie*: *Arfenikblüthe*, *vulkanifches Eifenglas*, *fchlackiger Brauneifenftein*, *grauer Halbopal*, *Hepatit*, *Lythrodes*, *Prasopal*, *fchlackiges Raufchgelb*, *Strontianit* vom Iberg am Harz, *Tremolith* aus Norwegen, ein unbekanntes Foffil aus Amerika, fämmtlich aus andern Schriften gezogen; 2) *Eigenfchwere* verfchiedener Mineralien, desgleichen, darunter find die von einigen fchwedifchen Gelehrten gemachten Beftimmungen, aus dem zweyten Bande der Afhandlingar i Fyfik, Kemi och Mineralogie utgifne af *W. Hifinger* och *J. Berzelius* für uns Deutfche neu; 3) *Neue Zerlegungen*, aus Klaproth's Beyträgen, dem angeführten Afhandlingar, dem Berliner Magazin, dem *Journal de phyfique*, den Annales *du Muftum* und den nordifchen Beyträgen. 4) *Mifcellen*. Unter mehreren in diefen Artikel aufgenommenen Auszügen aus Werken des In- und Auslandes finden wir darin folgende bis dahin noch ungedruckte Notizen von dem Herausgeber. Ein *Verzeichnifs von einer Suitenfammlung tyrolifcher Mineralien*, welche fich in den Händen deffelben befindet, und

die besonders lehrreiche Reihen von den Fassaer
schniten und Zeoliten, von Strahlstein, Anhydrit,
hlers und andern Kupfenerzen enthält; auch wird
rin excentrischer Kalkstein und Witherit, und Ku-
erglimmer aufgeführt. Ferner ein *Verzeichniss ei-
r ebenfalls dem Herausgeber gehörenden Samm-
ng Salzburgischer Mineralien*, die auch vieles Merk-
rdige enthält. Die Darstellung der neuesten Mi-
alsysteme liefert das von Bernhardi nach den we-
tl ichen Bestandtheilen geordnete, Okens (sogenann-
) natürliches System der Erze und Nüsfleins neues
ft. der mineralog. einfachen Fossilien. (Diese Dar-
llungen der Systeme sind zu kahl, und besonders
y Nüsslein vermisst man das oberste Hauptschema,
elches dieses System charakterisirt.) Hierauf folgen
ie gewöhnlich, die literarischen Nachrichten mit vie-
n kurzen Anzeigen der neuesten in- und ausländi-
hen Schriften, und endlich die *Correspondenz-
achrichten*. Von den letztern erwähnen wir fol-
endes. Hr. *Uttinger* beschreibt den Datolith, den
in einem Trappgestein unweit Sonthofen fand.
diefer Gegend ist Uebergangskalkstein auf wel-
hem älterer Sandstein und älterer Flözkalk (Alpen-
lkstein) ruht, der wieder den bunten Sandstein über
ch hat. Der Einsender fand an der Geisalpe einen
rünstein, den er — nach den Verhältnissen seines
orkommens — für gelagert mit dem ältern Flözkalk
ält, eine bis jetzt unbekannte Erscheinung; in sei-
en Klüften findet sich mit Zeolith und Kalkspath, der
atolith. — Hr. Prof. *Bouterweck* beschreibt das
leyglas vom Harz das er für eine besondere Art
es weissen Bleyerzes hält, so dass dieses in zwey Ar-
n, Bleyglas und Bleyspath zertheilt werden müss-
. — Hr. *Panz* über den Fundort des körnigen Ei-
nchromerzes, den er in die Gegend zwischen Kraut
it und Seckau am Gulsenbach setzt. — *Derselbe*
emerkt, dass das bey Zeyring in Obersteyermark
efundene, für Strontianit gehaltene Fossil wohl zum
sfrigen Kalksinter gehören dürfe. — Hr. *Nögge-
ath* giebt Nachricht von einem bey Wesel gefunde-
en fossilen Elephantenzahn. — *Derselbe* erzählt das
uffinden der Hauyne in einem basaltischen Gestein
n Niederrhein. — Derselbe über eine räthselhafte
ersteinerung und über einen sogenannten Trapp-
ndstein, dessen Eigenthümlichkeit als besondere
rmation doch nicht viel Grund für sich zu haben
eint. — *Derselbe* vom tropfsteinartigen Schwefel-
es und vom Knotenerz, einem mit Bleyglanz ge-
engten Sandstein vom Bleyberg im Roerdeparte-
ent. — *Derselbe* berichtigt die im Taschenbuch II,
262 enthaltene aus dem *Journ. des mines* 1807.
um. 125. S. 405. entlehnte Angabe, dass die Koh-
blende an der Maas zwischen Visé und Argenteau
Muschelkalk vorkommen solle, dahin, dass diess
ebergangskalkstein sey — Hr Pr. *Hausmann* über
senoxydhydrate; diese Beobacht. sind ausgeführt in
ilberts Annalen Band 38. S. 1. — Hr. v. *Hoff* giebt
nige Nachträge zu seinem Auffatz über den ältern
özkalk in Thüringen, Taschenb. IV. — Hr. *Haberle*
er ein in Feuerstein eingeschlossenes Artefact, in
der Gegend von Weimar gefunden — Hr. *Schneider*
zu Holzappel über die Verwitterung des Granits von
innen heraus, u. f. w. — Den Registern zu dem Ta-
schenbuch wünschten wir eine grössere Vollstän-
digkeit.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Maurer: *Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle.* Entscheidungen der Halleschen Juristen-Facultät, herausgegeben von D. *Theodor Schmalz*, Königl. Preuss. Geh. Justizrathe. *Zweyter* Bd. 1810. 20 Bogen. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Den ersten Band dieser Rechtsfälle haben wir bereits in unserer Literatur-Zeitung (Jahrgang 1811. Num. 26) angezeigt. Das dort gefällte Urtheil müssen wir auch von diesem zweyten Bande wiederholen. Merkwürdig möchten wir keinen der hier mitgetheilten Rechtsfälle nennen, man mag nun auf den Gegenstand des Streits oder die Art der Behandlung Rücksicht nehmen. Zu Bestätigung unsers Urtheils wollen wir den Inhalt einiger, wie sie uns, ohne absichtliche Auswahl, vorkommen, unsern Lesern mittheilen. In Num. 4. wird ein Branntweinbrenner, welcher Verdacht wider sich hatte, zu verbotener Zeit Branntwein gebrannt zu haben und deshalb in Untersuchung gezogen war, in Ermanglung hinlänglichen Beweises von der Strafe freygesprochen, jedoch in die Untersuchungskosten genommen. In Num. 7 wird dargethan, dass, in der Regel, derjenige, welcher an den Vortheilen einer Wasserleitung Antheil nehmen will, auch zu den Unterhaltungskosten derselben beyzutragen verbunden ist. In Num. 10 wird eine Executiv-Klage angebrachtermassen durch ein bestätigendes Läuterungs-Erkenntniss verworfen — weil die Urkunden, worauf sie gegründet wurde, keine *documenta guarentigiata* waren. Num. 16 nimmt eine Kaufmannsschuld für *liquid* an, welche durch das Kaufmannsbuch des Klägers und durch das beygebrachte Eingeständniss des Erblassers von Beklagten bewiesen ist. Wie kann man ferner unter merkwürdige Rechtsfälle solche zählen, wie Num. 33., wo ein Urthel bestätigt wird, welches Beklagten die Einlassung auf die Klage um deswillen auflegt, weil die dilatorischen Ausflüchte, wegen welcher sie verweigert wurde, für unzureichend angenommen waren; oder Num. 36. wo, unter Kaufleuten, den Handelsbüchern, wenn sie noch eidlich bestärkt werden, volle Beweiskraft beygelegt wird. — Die Entscheidungen scheinen, so viel sich ohne eine förmliche Darstellung der Sache beurtheilen lässt, richtig zu seyn; indessen sind uns doch darin einige Sätze aufgestossen, die wohl noch einer genauern Prüfung und Auseinandersetzung bedurft hätten, und die wir wenigstens so, wie sie hier hingeworfen sind, nicht unbedingt unterschreiben möchten. Wir rechnen hierher die Behauptung in Num. 17., dass, wenn die Bezahlung einer Schuld zu *Ostern* versprochen worden ist, nicht der Oster-Termin, sondern die Zeit um Ostern herum und bis in

in die *Ostermesse* anzunehmen sey; auch will uns der daselbst mit aufgeführte Entscheidungs-Grund, aus welchem das Wechselverfahren abgeschlagen wurde, weil nämlich der Wechselschuldner dadurch zu Grunde gerichtet werde, indem es zur Zeit des Kriegs fast unmöglich sey, ein so starkes Darlehn (von 20000 Thlrn) zu negociiren, von Seiten eines Spruchcollegii, als rechtlich, nicht einleuchten. Eben so wird ohne weitere Prüfung die bisherige Meinung der Rechtslehrer, dass, wenn der Anfang und das Ende der Verjährungszeit bewiesen ist, die mittlere Zeit zu präsumiren sey, verworfen; und in Num. 37 wird behauptet, dass keine Entschädigungsklage statt finde, wenn der Verkäufer versichert, dass das zu verkaufende Grundstück keine Abgaben habe, auch keine Consens-Gebühren deshalb bezahlt würden, dessen ungeachtet aber Beydes zu entrichten ist, weil diess vom Verkäufer nur *gesagt*, nicht aber *gelobt* und *versprochen* worden sey; eine offenbar unrichtige Anwendung der l. 19. pr. D. *de aedilitio edicto*.

## MATHEMATIK.

Gemarke, in der Kurf. privil. Buchdr.: *Praktisches Schulbuch der gemeinen Rechenkunst und Geometrie* mit Figuren; dem Lehrer beym Unterricht bequem und dem Schüler zur Uebung nützlich. Herausgegeb. von *Daniel Schürmann*, Schullehrer in Remscheid. *Zweyte* verbess. Aufl. Mit Kurf. Pfalzbaiers. Privil. 1804. 391 S. 8. (16 Gr.)

Die erste Auflage kam 1801 heraus, ist uns aber nie zu Gesichte gekommen. Wahrscheinlich ging sie schnell ab, denn dieses Buch zeichnet sich vor vielen Aehnlichen durch seinen schlichten, deutlichen und gründlichen Vortrag, so wie durch seine, bey möglichster Kürze, grosse Vollständigkeit aus. Es enthält allenthalben richtige verständliche Begriffe, und bey den Rechnungsregeln sind meistens Gründe mit angegeben, welche die Stelle eines Beweises vertreten können. Nach den Regeln folgen mehrere Uebungsexempel, auch Vorbereitungs- und gemischte Uebungen, wie sie der Vf. nennt, wo auch das Facit zuweilen mit angegeben ist. Gelegentlich sind noch Bemerkungen mit eingestreut, welche dem Vortrage das Ermüdende benehmen. Z. B. bey der Numeration wird bemerkt, dass man in einer Minute schon ziemlich geschwinde zählen müsse, um bis 100 zu kommen. Diess giebt also für 1 Stunde 6000; für einen Tag u. eine Nacht: 144,000, und für 1 Woche 1,008,000. In einem Jahre würde man auf solche Art doch nicht weiter als bis 52,416,000 und in 10,000 Jahren erst auf 524,160,000,000 kommen, welches noch nicht viel über eine halbe Billion ist. Diess ist wirklich ein gutes Mittel sich von der Grösse der höhern Zahlen einen fasslichen Begriff zu machen. Bey der Multiplication wird zugleich gezeigt, wie mit einer einzigen Ziffer zu multipliciren und Producte zugleich von einer andern gegeben zu subtrahiren hat, wodurch das Dividiren ... vorbereitet wird. Auch Rechnungsvortheile ... ben werden gelegentlich mit beygebracht. E... natürlich geht der Vf. von der Division zu de... chen über; nur hätten wir S. 84 gewünscht, d... Verf. auf die Frage: Wie oft steckt 4 in 3? schlechthin geantwortet hätte: „*Keinmal*, ... man durch O ausdrückt" — sondern lieber ... gänzlich, sondern bloss ein Theil der 4 steckt ... mal in 3. In der Folge hat er übrigens da... sorgt, dass die Sache nicht dunkel bleibt. Be... benannten Zahlen vor erst von Resolviren und ... ciren und alsdenn die Rechnungsarten. N... der Regel Detri. Hier hätten wir gewünscht, ... der Vf. das was er erstlich weiter unten von ... hältnisslehre recht zweckmässig beygebracht ... gleich hier mit vorgetragen hätte; es würde ... allein bey der Regel Detri, sondern auch bey der folgenden Bruchrechnung alles weit verständlicher worden seyn. Es ist nämlich zwischen dieser Regel Detri und der Lehre von Brüchen ein Abschnitt vom *Aufheben* eingeschaltet, wo es gleich zu anfang heisst: „Zwey oder mehrere Zahlen durch *eine solche* gemeinschaftliche Zahl dividiren, das nichts *übrig bleibt*, heisst aufheben; man nennt es auch *Messen*." Dieses hat, ohne Kenntniss der geometrischen Verhältnisslehre, keinen Sinn. Und wenn es weiter heisst: „das Aufheben ist also bey der Rechenkunst von sehr grossem Nutzen, weil man mit kleinen Zahlen leichter und bequemer rechnen kann als mit grossen" — so wird der Sch... nicht begreifen, wie man statt grosser Zahlen kleinere eben so gut gebrauchen könne. ... Bruchrechnung folgt wieder eine Regel Detri ... chen, wo die Lehre von den Verhältnissen ... portionen vorausgeht. Auf diese folgt die ... Practik, umgekehrte und zusammengesetzte ... Detri, Kettenregel, Zins- Interusurim- Disco... sellschafts-Vermischungs-Zinsrechnung. Vom ... fuss und den dahin gehörigen Rechnungen; We... Rechnung. Progressionen; Quadrat- und Kubik... zel-Ausziehung. Von der Geometrie nur die ... Lehren und Aufgaben. Viele Vergleichungsta...

## NEUE AUFLAGE.

Nürnberg, b. Bieling u. in Comm. der Flei... Buchh. in Leipzig: *Sammlung auserlesener ... der zur häuslichen Erbauung* bey den wichti... Umständen, Zeiten und Angelegenheiten ... Lebens aus den besten u. neuesten Liederdic... zusammengetragen. Auch als Anhang zu ... Pfarrer *Ries* vollständigem Gebetbuch. ... verb. u. verm. Auflage. 1808. 172 S. 8. (6...

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 21. November 1811.

## THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben von D. *Joh. Joseph Batz*, Prof. der Theol. zu Bamberg. Bd. II. Heft 4—6. S. 267—536. Bd. III. herausgegeben von demselben, als ernanntem Pfarrer zu Bühl in der Oberpfalz. 6 Hefte. 532 S. Bd. IV. herausgegeben von D. *Friedrich Brenner*. 2 Hefte 188 S. 8. Jedes Heft mit blauem Umschlage. (Der Band von 6 Heften 3 Fl. oder 2 Thlr.)

Die frühern Hefte wurden in der A. L. Z. 1811. Nr. 137. angezeigt; aus vorliegenden wird nur das Bemerkenswertheste ausgehoben:

Bd. II. Heft 4. aus einer Abhandlung über *Religion*. Das Wort wird von dem Vf. nicht von *religere*, sondern von *religare* abgeleitet. „Religion ist der Act des menschlichen Gemüths, durch welchen der Mensch sich mit seinem ganzen Seyn an die Gottheit *wieder anfesselt*, durchdrungen von Reue über die Thorheit *für sich* oder *ausser Gott*, existiren zu wollen, *actus hominis, quo rursus se ligat Deo, a quo vane se amotum gessit*." (Eine etymologische Definition, die bloss auf sittlich gefallene Wesen anwendbar ist.) „Die Menschheit kann nicht von *sich* zur Gottheit emporsteigen, sondern die Gottheit muss sich zu ihr *herablassen*, um sie zu sich emporzuheben; diess ist der einzige und wahre Grund von der Nothwendigkeit einer *Offenbarung*. Der Gott der Christen ist ein Wesen, das in der Anschauung seiner selbst lebt, und durch die Welt und die Menschheit sich offenbart; er fordert darum auch kein Opfer und keinen blossen Gehorsam, sondern ein Hingeben, ein Aehnlichwerden durch Liebe." (Aber warum sollte sich die Menschheit nicht zur Idee von der Gottheit erheben können? Der Vf. selbst sagt: Das Göttliche bildet sich durch *Abstraction* und wird als *Ideal* den Individuen zur Verehrung vorgehalten.)

Bd. II. Heft 5. Die kleine Schrift des Hrn. Erzbisch. von Regensburg über den *Frieden der Kirche*, ist nicht nur einzeln erschienen, sondern auch schon in andere Zeitschriften aufgenommen worden, und wird deswegen hier weiter nicht berührt. — Aus einer *Brenner*schen Schrift über Offenbarung: „Der Mensch hat die Idee von Gott ursprünglich *in sich*, als innere Offenbarung Gottes; und so wie er einmal zur Anschauung dieser Idee gekommen ist, hat er auch den Glauben an Gottes Daseyn, und wird ein religiöser Mensch, sieht alles in Gott, und strebt sich zu einem lebendigen Abbilde Gottes zu bilden. Mit der Religion wandelt in unzertrennlicher Gesellschaft die *heilige Muse* und die *himmlische Weisheit*; jene baut Altäre und singt Hymnen, diese bringt ein mildes Licht in das Heiligthum; jene erfasst sein *Herz*, diese giebt seinem *Geiste* Nahrung. So lange beide in dem rechten Verhältnisse zu einander und in den gehörigen Gränzen bleiben, geben sie der Religion Schönheit und Wahrheit; schweifen sie aber aus, so bringen sie ihr Missgestalt und Irrthum; daher haben von jeher *Poesie* und *Philosophie* Aberglauben, Abgötterey, Unglauben und alle Arten religiöser Verirrungen erzeugt." —

Bd. II. Heft 6. Man verheimlichte einem katholischen Wittwer, der zur zweyten Ehe schritt, dass seine auch katholische Braut und nachherige Frau schon mehrere Anwandlungen von Verrücktheit gehabt hatte; einige Tage nach der Hochzeit brach wieder der Wahnsinn bey ihr aus und stieg bis zur Raserey, die, wie es scheint, noch fortdauert. Der getäuschte Mann stellte hierauf bey dem Bambergschen Consistorium in Ehesachen eine *Nichtigkeitsklage* an. Die Ehe ward wirklich für nichtig erklärt. (Eine Ehescheidung kann man diess nicht nennen; der Richter sprach nur die Thatsache aus, dass eine unter solchen Umständen geschlossene Verbindung *keine Ehe sey*, weil der Wittwer in eine solche Ehe nie eingewilligt haben würde, wenn ihm die Wahrheit nicht geflissentlich wäre verheimlicht worden. — In einer Predigt von dem *Werthe eines guten Gewissens* wird zu sehr getrotzt, wenn gesagt wird: „mit einem guten Gewissen sehe man ohne zu zittern, den Erdkreis unter seinen Füssen wanken und das Gewölbe des Himmels einstürzen." Auch kann kein Mensch mit gutem Gewissen sagen, dass sein Herz schon *so sehr wie möglich* wohlgeordnet sey; man kann nur sagen, dass der ein gutes Gewissen habe, der es sich bewusst sey, dass er aufrichtig an seiner sittlichen Vervollkommnung arbeite. Endlich lässt sich die Vermuthung gar wohl fassen, dass der Gichtbrüchige im Evangelium, dessen der Prediger in der Einleitung ge-

gedenkt, seine Krankheit nicht durch besondere Vergehungen sich zugezogen habe; er kann ja eine Gemüthskrankheit gehabt haben.

Bd. III. Heft 1. Man kann es dem Vf. eines Aufsatzes, der die Auflösung eines Ehebandes nach Christi Lehre in *jedem Falle* für unzulässig hält, zugeben, dass die Ehe, *idealisch betrachtet*, etwas Unauflösliches sey; ohne dass daraus folgt, dass es unzulässig sey, Verehelichte, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten, in besondern Fällen gerichtlich wieder zu trennen. Es liegt eine Unbilligkeit und manchem eine tyrannische Härte darin, an *unidealische* Menschen den Massstab des *Ideals* anzulegen, und von ihnen zu fordern, was das Ideal verlangt. Gezwungen, ja wirklich offenbar falsch, ist ausserdem die Erklärung von Matth. XIX, 9. die dem Vf. so natürlich vorkömmt: Einer πορνεια wegen kann jemand seine Frau von sich lassen; heirathet er aber eine andre, so fehlt er gegen das eheliche Bündniss, welches unauflöslich ist: denn dieser Sinn wäre nur dann richtig, wenn es hiesse: ἐξεστι μεν απολυειν γυναικα επι πορνειᾳ· ει δε ὁ απολύσας γαμηση αλλην, μοιχαται. Die „wichtigen" Varianten des Textes ει μη επι πορνειᾳ sind so wichtig nicht, dass sie diese Bestimmung verdächtig machen könnten: denn der Sinn bleibt bey allen Varianten, dem Wesentlichen nach, derselbe. Gescheider vertheidigt *Kistemaker* das Dogma von der Unauflöslichkeit der Ehe. „Mit den Pharisäern, sagt er, redete Jesus als Ausleger *des mosaischen Gesetzes*; allein nach Markus (X, 10.) fragten ihn nachher die Jünger daheim, was für ein Bewandtniss es damit hätte; nun sprach er als Gesetzgeber des *neuen Bundes*, und lehrte eine *unbedingte* Unauflöslichkeit der Ehe; nach dieser letztern Stelle also müssen alle andern ausgelegt werden." Der Vf. hat übrigens den Umstand nicht berücksichtigt, dass Jesus nur davon reden konnte, was ein Ehemann gegen seine Frau, in Ansehung der Entlassung, sich *eigenmächtig* erlauben oder nicht erlauben dürfe. Dass der Ausspruch Jesu Matth. V, 32. ein „*berüchtigter*" Ausspruch genannt wird, ist sehr anstössig.

Bd. III. Heft 2. 3. In einer Rec. der *Voigtländerschen* Schrift: *Plan einer vollendeten Kirchenreformation*, ist die Aeusserung nicht zu übersehen: „Die Hierarchie (der römischkatholischen Kirche) liegt darum noch nicht in Ohnmacht, weil Bannflüche und Scheiterhaufen nicht mehr sind." Wir glauben, dass der Rec. Recht hat, und sind desswegen beständig gegen sie auf unsrer Hut.

Bd. III. Heft 4. 5. Es sey, sagt ein *Friedensbote*, gar nicht wahr, dass bey Katholiken ein *menschliches* Ansehen in Glaubenssachen gelte; der echte Katholik protestire *noch mehr als der Protestant (?)* gegen menschliche Autorität, in wiefern sie in Glaubenssachen entscheiden wolle; die Tradition nehme er nur als *supplementarische* Erkenntnissquelle an, weil das N. T. eine *Rhapsodie* sey, und er also nach andern unverdächtigen Zeugnissen forschen müsse, die er aber nur nach den Regeln historischer Glaubwürdigkeit benütze, um das Göttliche aufzufinden; die Entscheidungen der *ökumenischen* Concilien seyn freylich für ihn von *entscheidendem* Ansehen, weil er sie als Zeugnisse für den alten ursprünglichen Glauben betrachte: den *Particularsynoden* und selbst den *Päpsten* räume er ebenfalls einiges Ansehen ein, in wiefern er ihre Entscheidungen als *provisorische* Kirchenpolizeyliche Sentenzen ansehe, wodurch der Unordnung gesteuert werde; ihre Beschlüsse seyn aber oft durch Generalconcilien reformirt worden, *und* was ein Generalconcilium beschliesse, unterliege *noch* der Annahme der Nationen; erfolge diese nicht, so sey es ohne verbindende Kraft; erfolge sie hingegen, so stimme die *ganze Kirche* überein, und diess sey dann für ihn ein Ueberzeugungsgrund, dass das angenommene Dogma *göttliches* Ansehen verdiene, um so mehr, da Jesus seiner Kirche eine ewige Dauer, mithin auch eine ewige unverfälschte Reinerhaltung seiner Lehre verheissen habe, was eine nichtige Verheissung wäre, wenn die gesammte Kirche in Religionssachen irren könnte. (Dieser Vf. ist gewiss zu bescheiden, als dass er glauben sollte, *dass von* Seiten der protestantischen Theologen *dieser Argumentation* keine Schwächen nachgewiesen werden könnten.) Von *Stolbergs Kirchengeschichte* wird geurtheilt, sie könne *keinen unbefangenen Katholiken* befriedigen. (!) Sehr interessant sind die Fragen, die in dem vorigen Jahre den zu Paris versammelten Bischöfen vorgelegt worden sind, und ihre Antworten. Auf die Frage: *ob der Kaiser oder dessen Minister dem Concordate einigen Eintrag gethan habe*, wird geantwortet: Es sey immer beobachtet worden, und man glaube nicht, dass der Papst sich in *wesentlichen* Puncten beklagen könne. Freylich habe Se. Heil. sich zu Paris über einiges *beschwert;* allein von mehrerm, das ihr missfällig sey, könne die *gallikanische Kirche* nicht abgehen; einige Puncte inzwischen enthielten Dispositionen, die allerdings, *streng exequirt*, der Kirche *präjudicierlich* seyn würden; sie wären vermuthlich dem Concordate nur *als Anordnungen*, welche die *Zeitumstände* erheischten, *als nothwendig geachtete* Beschränkungen des katholischen Cultus, um zur *Wiedererhebung* desselben den Weg zu bahnen, *angehängt* worden, und die Bischöfe hofften von der *Gerechtigkeit* und *Religiosität* des Kaisers, dass er sie zu *widerrufen* oder zu *modificiren* geruhen würde, um die dadurch entstandenen Unruhen zu ersticken. Sie wünschten nämlich, dass in dem Artikel, welcher die Genehmigung der Regierung, in Ansehung *aller* Ausfertigungen des römischen Hofes fordert, die Breven der *Pönitentiarie* von dieser Verfügung ausgenommen würden; sie wünschten ferner die *Aufhebung* des Gesetzes, welches den Bischöfen verbiete, Geistliche zu ordiniren, die nicht wenigstens 300 *Fr. jährlicher Rente* an Vermögen besitzen, und das Alter von 25 *Jahren* noch nicht erreicht haben; sie wünschten endlich die Veränderung des Gesetzes, welches die Generalvicare *vacanter* Bisthümer berechtige, nach dem Tode des Bischofs bis zur Wiederbesetzung seiner Stelle ihre Functionen *fortzusetzen*, indem nach den Principien des

s *kanonischen Rechts* der Generalvicar seine Ge-
lt nur von dem *Bischofe* habe, die Facultäten also,
lche diess Recht begründe, mit dessen Tode *er-
chen* seyn, sobald derselbe dem Capitel bekannt
worden sey, und das Capitel *mit vollem Rechte* die
schöfliche Jurisdiction während der Erledigung des
schöflichen Stuhls besitze, mithin auch *allein* den
neralvicar für diese Zeit rechtlich ernennen kön-
. Doch hindern diese der Weisheit des Kaisers
terworfenen Bemerkungen die Bischöfe nicht, zu
klären, dass dem Concordate kein *wesentlicher*
chtheil zugefügt worden sey. Hätte der Papst sich
gen den Kaiser mit solcher Gewandtheit und Fein-
it wie die Bischöfe, genommen, so würde er gewiss
r das Interesse seiner Würde besser gesorgt haben.
e Bischöfe erhielten am 28sten Febr. 1810. auf ihre
rathung vom 11ten Januar ein kaiserliches Dekret,
m zufolge die Breven der Pönitentiarie, als das *in-
re Forum* angehend, *ohne Autorisation* vollzogen
erden dürfen, und die andern organischen Gesetze,
lche *Beschwerden veranlassten*, *zurückgenommen*
id. Durchdrungen, sagt der Kaiser, von dem Wun-
he, den Bischöfen und Kirchen des Reichs eine
robe seiner *Zufriedenheit* zu geben und in den or-
nischen Gesetzen *nichts zu lassen, was dem Wohle
s Clerus entgegen seyn könnte*, gäbe er diess De-
et. So kömmt Klugheit, mit Würde verbunden,
m Zwecke, während Unbiegsamkeit und Mangel
Gewandtheit desselben verfehlt. Eine zweyte Fra-
der Regierung: *ob seit dem Bestehen des Concor-
ts der Zustand des* (katholischen) *Clerus in Frank-
ich sich im Allgemeinen verbessert oder verschlim-
ert habe*, ward von den Bischöfen dahin beantwor-
t: der Kaiser habe für denselben *noch mehr* gethan,
s wozu er sich durch das Concordat verbindlich
macht hätte, sie wünschten aber doch, dass es ih-
n erlaubt seyn möchte, am Fusse des Throns die
*sideria* noch niederzulegen, die sie in Absicht auf
ne *noch freyere* Ausübung ihres Amtes vorzutra-
n hätten, weil sie noch demüthige *Remonstratio-
n* darlegen könnten, welche ihnen die Religion
d Moral zu interessiren schienen. Die Antworten
d von dem Cardinal *Fäsch*, als Präsidenten, von dem
rdinal *Maury*, dem Erzbischofe *Barral* und den
chöfen von *Vercell, Evreux, Trier* und *Nantes* un-
rschrieben. Die Fortsetzungen sollen nachfolgen.

Bd. III. Heft 6. *Die Furchtsamkeit* mancher ka-
lischen Religionslehrer bey nothwendigen kirch-
en Reformen und dem Vortrage einer reinern Leh-
wird getadelt, und die gewöhnlich von den Schüch-
nen angeführten Entschuldigungsgründe werden
kräftet. — Als Fehler bey der Erziehung man-
er Kinder wird zu beherzigen gegeben, dass man
einer gewissen ältern oder neuern *Erziehungsme-
de* zu viel zutraue und auf die Zöglinge zu wenig
htsamkeit habe, als schützte sie, wenn sie nur
h der beliebten *Methode* erzogen würden, ein un-
tbarer mächtiger Genius vor Verirrungen und
sschweifungen. — Die Religionslehrer geniessen
in Frankreich, einigen Nachrichten zufolge, eine *aus-
gezeichnete Achtung* bey ihren Pfarrgemeinden (man
kann hinzusetzen, auch bey der Regierung, die den
Einfluss derselben auf das Volk zu würdigen weiss).
Wenn sie nur von dieser Achtung auch einen *edeln*
Gebrauch machen und das Volk nicht in die alten
*Finsternisse* zurückführen! Auch ist es ein übles Zei-
chen, dass dessen ungeachtet bey den Katholiken bey-
nahe niemand von gutem Hause und Vermögen *Prie-
ster* werden will, und dass die Bischöfe in ihren An-
ordnungen manchmal in das *Kleinliche* fallen.

Bd. IV. Heft 1. 2. Unter dem neuen Redacteur
tritt ein *laudator temporis acti* auf. In der *Vorzeit*,
in dem herrlichen *Mittelalter* war, nach ihm, Re-
ligion etwas Lebendiges und sein Leben Offenbaren-
des; freylich der Ausdruck war etwas *roh*, etwas
*unvollkommen* (ja wohl!); aber es war doch das Pro-
duct eines innern *Lebensprincips*. Man hatte *Re-
spect* für den *Geistlichen* um seines *Amts* willen; man
hielt eine strenge *Kirchenzucht* aufrecht; man mach-
te *Schenkungen* an die Kirchen; die Regenten
waren auch für das *ewige* Wohl ihrer Völker (zu-
weilen nur zu sehr, und οὐ κατ' ἐπίγνωσιν) besorgt,
und handhabten das *Ansehen der Kirche*. (Wir
fürchten nur, dass er einem grossen Monarchen un-
serer Tage einen sehr zweydeutigen Lobspruch er-
theile, wenn er von ihm die Hoffnung äussert, dass
er die *alten Zeiten* (des Mittelalters!) zurückführen
werde; der grosse Mann, den er damit zu ehren
glaubt, würde sich gewiss, wenn er darum wüsste,
solche Lobsprüche verbitten. — Ueber die *Unauf-
lösbarkeit der Ehe* ist noch ein Aufsatz eingerückt.
Der Vf. legt bey seiner Argumentation vorzüglich
darauf ein grosses Gewicht, dass das Urtheil Jesu
über die Ehescheidungen *sehr strenge* gewesen seyn
müsse, weil die Jünger sagten: auf diese Weise sey es
*nicht rathsam* zu heyrathen. Allein da es bey den
Juden etwas ganz Gewöhnliches war, dass Männer
ihre Frauen um geringfügiger Ursachen willen ent-
liessen, und eben desswegen die Jünger den Meister
fragten, ob man denn *um jeder* Ursache willen seine
Frau verstossen dürfe; so war es verhältnissmässig
schon strenge genug, wenn Jesus dem Manne nur im
Falle einer πορνεία das moralische Recht einräumte,
seiner Frau die Ehe aufzukünden, und durch min-
der wichtige Verstossungsgründe oder Vorwände das
eheliche Bündniss keineswegs aufgehoben erachtete.
Schon diess ist hinreichend, die Aeusserung der Jün-
ger, dass es sonach um das Heyrathen eine *bedenk-
liche* Sache sey, zu erklären, und es ist nicht noth-
wendig, darum anzunehmen, dass der Ausspruch Jesu
*noch strenger* gelautet habe.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums.* Auf das Jahr nach Christi Geburt 1812. Von Dr. *Joh. Heur. Jung*, genannt *Stilling*, Grossherz. Bad. Geh. Hofr. 1812. 176 S. 12. Mit

Mit dem Bildnisse des Grafen *v. Zinzendorf* und *Pottendorf, Nikolaus Ludwig*. (10 Gr.)

Zuerst ein kurzes Leben von *Zinzendorf*. „Die frömmsten Männer, z. B. *Bengel* und Senior *Fresenius* schrieben gegen ihn. Freylich liefen *Unlauterkeiten* und *Unvorsichtigkeiten* mit unter; zudem war der Graf ein heiterer Mann, den sein Witz und Genie oft zu Ausdrücken verleiteten, die missdeutet werden konnten, und die der ernsten, feyerlichen Schule *August Hermann Franke's* anstössig waren; allein diess alles wurde nach und nach geläutert und aufs Reine gebracht." — Mit Hexametern, nach des Vfs. Art und Kunst, in welchen z. B. *Senfkörner* ein Dactylus ist, beginnt jeder Monat; der September debütirt mit folgenden Versen: „Wenn du weder Geschicke noch Kraft hast zum Reden und Wirken, glaubst, du taugest zu nichts, seyst unnütz im Reiche des Herrn, ganz voller Mängel, unwürdig zu irgend einem Geschäfte, *dann erst* taugst du zum Werkzeug am besten." Die Sprüche auf jeden Tag im Jahre sind wieder aus einem ältern Gesangbuche entlehnt, und die Gedanken wie in dem vorhergehenden Jahrgange oft sinnlos getrennt, wie z. B. am 10ten Februar: *Ich halte dir stille; dein heiliger Wille . . .* Vier und zwanzig Stunden darauf schaltet man dann das Zeitwort ein: *belebe und stärke die innern Kräfte*. Am 1sten August prägt man sich die Worte ein: *Ich bin ein fauler Baum, die Säfte sind verdorben, kein Tropfen ist mehr gut an mir.* Jeder Monat hat auch ein Räthsel und dessen Lösung; z. B.: woran konnte, wem Gott der Herr im A. T. erschien, erkennen, dass es Gott der Herr sey? Antwort: Es gab keine andern Erscheinungen. Blieb die Mutter Jesu bis an ihren Tod eine Jungfrau? Antw. s. Matth. I, 25. [Diess ist nicht entscheidend; aus ἕως und οὐ folgt nicht nothwendig, dass Joseph ihr nachher beygewohnt habe.] „Welcher rechtschaffene Ehemann hätte nicht Wonne darin gefunden, die Mutter des Erlösers zur Gattin zu haben, um von diesem Frauenzimmer ohne gleichen Kinder zu bekommen" [*Herders Briefe zweyer Jünger Jesu in unserm Kanon* scheinen hier benutzt zu seyn.] — Ueber die Geschichte, betreffend eine Gebetserhörung zu Zürich, ist zu bemerken, dass die Erzählung für eine Gegend passt, wo der 24 Gulden-Münzfuss eingeführt ist und der neue Louisd'or eilf Gulden gilt; zu Zürich gilt aber, wie jeder Reisende weiss, der neue Louisd'or zehn Gulden, und 50 neue Louisd'or sind also gerade 500 Gulden; es bleiben also keine 50 Gulden mehr für den andern Armen übrig, dessen die Erzählung gedenkt. Man kann aber dieser Anekdote durch eine Kleinigkeit nachhelfen. Hr. *Jung* nehme nur an, dass dem ersten Armen *quaest.* 400 Gulden und dem zweyten 50 Gulden gemangelt haben, und dass von der Grossfürstin 100 Dukaten von Lausanne geschickt worden seyn, so trifft die Summe zu, weil ein Dukaten in dieser Stadt $4\frac{1}{2}$ Gulden an Werth hat, ohne das Aufgeld. — Den Schluss macht der vierte Gesang des Gedichts: *Chrysäon*, wobey sich aufzuhalten, nicht noth thut.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen. Viertes* Heft. Geschichte vom Tode Josephs bis zum Tode Mose und bis zum Ende des Zugs der Kinder Israels durch die Wüste. Von Dr. *J. H. Jung*, genannt *Stilling*, Grossherzogl. Bad. Geh. Hofr. 1811. von S. 225 bis 334. 8. (6 Gr.)

Diess Heft giebt über die biblische Geschichte eben so wenig Licht, als seine Vorgänger, und der Ton der Erzählung ist eben so gemein. „Die Aegypter waren den Babyloniern *über den Kopf gewachsen*." — „Der Allmächtige erschien dem Mose auf Horeb, man verzeihe den kühnen (platten) Ausdruck, *in der Reiseuniform*, in welcher er sein Volk bis in das Land Kanaan begleiten wollte." — „Der *arme Tropf*, Pharao" — „der *gute* Mose" u. dergl. m. Naiv ist folgende Bemerkung: Gott der Herr hatte dem Mose (S. 207.) zu *Kades* befohlen, mit seinem *Stabe*, begleitet von *Aaron*, vor einen Felsen zu treten, den Felsen *anzureden* und ihm zu *befehlen*, er solle Wasser geben. Die beiden Brüder fürchteten aber, der Fels werde sich an Moses Wort nicht kehren; um also sicher zu gehen, nahm er zum Stabe seine Zuflucht, und schlug ihn zweymal, worauf auch Wassers genug herausfloss. Hier wird nun erinnert, Gott der Herr, der den Unglauben Moses voraus sah, habe ihm wohlweislich befohlen, den *Stab* mitzunehmen; denn da der Glaube bey Mose fehlte, so hätte er vergebens den Fels besprochen, es würde nichts erfolgt seyn, und Mose und Aaron hätten mithin alsdann allen Credit verloren; zu dem Wunderstabe aber hatten sie Zutrauen; folglich that das Schlagen seine Wirkung, und Mose und Aaron blieben bey Ehren. — Die entsetzliche Dummheit der Ausleger, die da annehmen, die Kinder Israel seyn *oben an der Spitze des Schilfmeers bey Suez zur Zeit der Ebbe* durch das rothe Meer gegangen, wird nachdrücklich gerügt, und die heutige *Philosophie*, die nicht zugeben will, dass eine Eselin ordentlich sprechen könne, wird bestraft. Den Vf. soll sie nicht verführen: denn sie bahnt dem Abfalle von Christo den Weg. Er ist gegen die „*Aegypter*," die ein jeder Mensch in seinem Herzen hat, und die ihn von der Einfalt des Glaubens abführen, auf seiner Hut; er flieht vor dem vernünftelnden „*Pharao*;" er ist kein hochmüthiger Geist; er kann das *Unglaublichste* glauben, wenn es nach seiner Religion geglaubt werden *soll*, und seine Vernunft bäumt sich nicht mehr dagegen auf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 23. November 1811.*

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Taschenbuch der Reisen* oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Produktenkunde. Für jede Klasse von Lesern von *E. A. W. von Zimmermann*. *Neunter* Jahrgang. *Zweyte* Abtheilung für das Jahr 1810. Mit 9 Kupfern u. 1 Karte. XII u. 311 S. 12. (2 Rthlr. 6 Gr.) *Zehnter* Jahrgang f. d. J. 1811. 12. mit 12 Kpfrn. (2 Rthlr.)

Nachdem der Vf. den Lesern in der ersten Abtheilung dieses Jahrgangs eine sehr anschauliche [D]arstellung von China gegeben hatte, führt er sie in [di]eser zweyten nach dem von ihm abhängigen und ge[ge]n Osten liegenden *Korea*, (S. 1—40.) dem Kaiser[th]um *Japan* (S. 41—230.) nach den Inseln unter [ja]panischer Hoheit *Jesso* und *Sagalien* (S. 235—252.) [un]d da nun nichts mehr in Osten zu beschreiben ist, [no]ch den südwestlich von China liegenden Ländern [To]nkin und *Cochinchina*, die nicht bloss in Ansehung [ih]r Lage, sondern auch in anderen Rücksichten mit [Ch]ina in Berührung sind. Dieselbe Sorgfalt, die seit [...] Jahren dieses Taschenbuch auf eine rühmliche [W]eise auszeichnet, aus den besten und neuesten Quel[len] die Nachrichten zu sammeln, und lebhaft darzu[ste]llen, begleitet mit Seitenblicken auf die Euro[päi]schen Länder, und deren gegenwärtigen Zustand, [ist] auch in der vorliegenden Abtheilung nicht zu ver[ke]nnen. Freylich sind dem Fremden diese Länder so [ver]schlossen wie China. Ja der Fremde, der das [Un]glück hat, durch Schiffbruch nach Korea ver[sch]lagen zu werden, muss für beständig als Gefan[ge]ner im Lande bleiben. Einigen Holländern ist es [ind]ess gelungen aus dem Lande, wohin sie auf ihren [See]fahrten im 17ten Jahrhundert gerathen waren, [wie]der zu entweichen, und einer davon, Hamel, hat [ein]e Beschreibung des Innern mitgetheilt, die noch [im]mer die einzige zu nennen ist. Denn durch la Pe[rou]se und Broughton ist nur die Ostküste längs dem [Ka]nal von Japan bekannter geworden, und was die [Eu]ropäischen Gesandten, die dem Kaiser Kienlong [in] seiner Hauptstadt Peking aufwarteten, von Korea [du]rch die daselbst angekommenen Gesandten dieses [La]ndes erfuhren, hat die Kunde dieses Landes nicht sonderlich erweitert. De Guignes, der die holländische Gesandschaft begleitete, versichert, dass die Koreaner Gold, Silber und Eisen nach China bringen, und Hamel nennt unter den Produkten Silber und Bley. Dass das Pflanzenreich dem in China und Japan ähnlich sey, wird mehr vermuthet, als mit Zeugnissen belegt. Die feine Leinwand, welche die gedachten Koreanischen Gesandten mit sich führten, deutet auf guten Flachs, der daselbst gezogen wird. Ochsen und Pferde werden zum Fuhrwerke gebraucht. Es giebt aber noch andere Hausthiere, auch Bären, Marder, Zobeln, Hirsche, wilde Schweine und Katzen. Der südliche Theil hat Krokodille, Schlangen, und andere gefährliche Thierarten. Korea bezahlt jährlich einen Tribut an China, und der neue König muss von dem Chinesischen Kaiser in seiner Würde bestätiget werden. Sogar die Gemalinnen des Königs müssen vorher anerkannt werden. Die königlichen Gesandten wurden am Hofe des Kaisers mit Peitschenhieben in Ordnung gehalten, als sie sich gegen die holländischen Gesandten ungebürlich betrugen. Im Lande selbst ist der König Despot. Das zeigt schon sein öffentlicher Aufzug. Die Strafen sind die nämlichen wie in China, Prügel auf Leben und Tod. Der Handel mit China wird zu Lande getrieben. Fremde dürfen nicht landen. Broughton 1797 erhielt mit Mühe Erlaubniss, im Hafen von Tschasan einige Tage zuzubringen, um frisches Wasser einzunehmen und Beobachtungen zu machen. Die Religion ist die des Fo, wie in China, und Pagoden und Klöster sind hier, wie in jenem Reiche. In der Hauptstadt, die Hamel *Sior* nennet, sind auch zwey Klöster für Ordensschwestern. — Die Hoffnung durch die Russische Weltumschiffung neue Aufschlüsse über das Kaiserreich *Japan* (Niphon) und die dazu gehörenden Inseln zu bekommen, ist bekanntlich gescheitert. Kämpfer und Thunberg, die auf holländischen Schiffen, welche allein hier nur landen dürfen, ankamen, selbst keine Holländer, blieben die vornehmsten Führer des Vfs. Wegen zweyer in Süden befindlichen Strudel und des in den Meeren wüthenden Typhons ist es gefährlich, sich diesem Inselreiche zu nähern, und den Aufenthalt daselbst machen die vielen Erdbeben unsicher. Von dem Innern des Landes weiss man sehr wenig, und würde noch weniger wissen, wenn nicht die jährlichen Gesandschafts-

schaftsreisen der Europäer vom Hafen Nangasaki nach der kaiserlichen Residenz Jedo bis jetzt noch Statt fanden. Von den Metallen ist das Kupfer wegen des Handels, und des darin verborgenen Goldes das einträglichste. Silber ist nicht so häufig als Gold, und Eisen in geringer Quantität. Mit Recht bewundert der Vf. dass Kämpfer und Thunberg, obgleich ihre botanische Excursionen durch die Eifersucht der Japanischen Regierung auf die Inseln Dezima und Nangasaki beschränkt waren, so viel haben leisten können. Was jene Gelehrte von der grosen Sorgfalt, womit der Reisbau und überhaupt der Landbau betrieben wird, gesagt haben, wird durch das Zeugniss des Russischen Weltumseglers Krusenstern bestätiget. Die Sojabohne (*Dolochos Soja*) hat man durch Kämpfer kennen gelernt. Thunberg führt viel Fruchtbäume an. Krusenstern fand den Japanischen Thee schlechter als den Chinesischen, und setzt den Thee unter die Importen von China. Aus der Rinde einer gewissen Art des Maulbeerbaumes wird Papier fabricirt. Von dem Kampferbaum, der auch in China wächst, wird ausführlich gehandelt S. 68. An vierfüssigen Thieren ist Japan nicht reich, und von den Hausthieren fehlt der Esel und das Kameel. Kämpfern zu Folge sind Ziegen und Schafe nur noch auf der Insel Firando vorhanden (Thunberg sagt, sie fehlen in ganz Japan); die wilden Thiere zeigen den ehemaligen Zusammenhang Japans mit dem festen Lande. An Fischen ist ein solcher Reichthum, dass die meiste Nahrung des Japaners ausser Reiss in Fischen besteht. (Hierüber wird uns, wir hoffen bald, Hr. Hofrath *Tilesius*, Auskunft geben. Während seines Aufenthalts in Japan am Bord des Russischen Schiffes Nadeshda hat er eine solche Menge von Fischen gezeichnet, dass er eine *Ichthyologiam Japonicam* mit 60 bis 80 Tafeln in Folio liefern kann. S. Voigts Magazin für den neusten Zustand der Naturkunde. B. 12. S. 503.) Der Betrachtung des Menschen, in seinen verschiedenen Verhältnissen, Bewegungen und Regsamkeit widmet der Vf. S. 81 – 230., und hier ist er zu loben, dass er sich nicht bloss an die beiden vorher genannten Gelehrten, die seit der Vertreibung der Portugiesen über Japan geschrieben, hält, sondern auch die Berichte der ältern Missionarien, die in dem Lande frey herum gehen durften, und mit den Einwohnern Umgang hatten, zu Rathe zieht. So wie der Jesuite Du Halde aus den Berichten der nach China geschickten Missionarien ein weitläuftiges Werk über China zusammensetzte, so verfasste Charlevoix ein ähnliches über Japan. Hr. Z. citirt ihn auch z. B. S. 191. 192. Weniger bekannt sind die gleichfalls von dem Vf. angeführten Caron S. 141. 190. 201. und Gysbertz S. 141. Wenn der Vf. uns eine Literatur der von ihm gebrauchten Hülfsmittel gegeben hätte (vielleicht thut er dieses am Schlusse seines Werkes, welches, so klein es auch im Format ist, doch unter die grosen gezählt zu werden verdient), so würde man wissen, ob er die Original-Werke dieser Autoren, oder bloss Auszüge daraus gebraucht hätte. *Caron* und *Hagener*, der Noten über ihn geschrieben hat, werden von *Bernh. Varenius descript. regni Japoniae. Amstel. ap. L. Elzevirium* 1649. 16. unter den von ihm benutzten Quellen angeführt. Beide lebten lange in Japan, ersterer von seinem Knabenalter an. Er entlief als Küchenjunge dem Schiffskapitän, der ihn oft ohne Ursache geprügelt hatte, erlernte die japansche Sprache, der vorher kein Holländer mächtig geworden war, ward Kaufmann, schwang sich zum Director des holländischen Handels in Japan empor und ward Mitglied des Raths von Indien. Reier Gisbert hat die Christenverfolgung, die er in Japan erlebt hat, holländisch beschrieben. Von diesen Schriftstellern, aus deren Büchern *Varenius* viele Steller ins Lateinische übersetzt hat, erwähnt Jöcher im gelehrten Lexico nur des *Caron*, dessen holländisch geschriebene Beschreibung 1663. ins Hochdeutsche übersetzt sey. Eine Vergleichung dieser mit den spätern Nachrichten, wobey immer genau bemerkt seyn müsste, ob sie nur den frühern nacherzählen oder, wenn nicht als Augenzeugen, doch auf zuverlässige, an Ort und Stelle eingezogene Erkundigung berichten, würde sehr nützlich seyn, und die Glaubwürdigkeit der frühern Reisenden ins Licht setzen. Es ist hier der Ort nicht, die Sache mit Beyspielen zu belegen. Uns genüget, sie angedeutet zu haben. Wir gehen zu unserm Vf. zurück, der, da er mehr in desultorischer als streng systematischer Methode die zu einer guten Beschreibung gehörenden Materien abgehandelt hat, nicht wohl eines Auszugs fähig ist, sondern nur das Ausheben einzelner Bemerkungen gestattet. Statt sich zu Duelliren, pflegen die, welche Streit miteinander haben, sich selbst den Bauch aufzureissen, S. 88., welches dem Vf. Gelegenheit giebt, gegen die Duelle zu declamiren. Die Bevölkerung getraut er sich nicht zu bestimmen, und wie konnte er mehr wissen, als *Kämpfer* und *Thunberg*, die sie unausgemacht lassen? Nach der Schätzung der Städte, weil in China ungefähr dreymal so viel Städte sind, als in Japan, hat Japan ein Drittel der Völkermenge von China. Rechnet man nun für China 150 Millionen Menschen, so kommen auf Japan 50. Nach einer Reichs-Geographie, die für China 104 Millionen annimmt, betrüge die Menschenzahl in Japan nicht ganz 15 Millionen. Aber schon diese Zahl giebt eine Bevölkerung von 3888 Köpfen für eine Quadratmeile, da die Arealgrösse 9000 Quadratmeilen beträgt. So wie nun nach dieser Berechnung die Volksmenge in Japan verhältnissmässig grösser ist, als in China, so ist auch nach des Vfs. Meinung die Industrie in jenem Lande grösser, als in diesem. Ihm gefällt nicht nur die physische Gestalt des Japaners besser, sondern er giebt auch seinem Charakter den Vorzug. In geduldiger Ertragung eines den Menschen zum Vieh herabwürdigenden Despotismus möchten wohl beide Nationen mit einander wetteifern. In den strengen Massregeln, allen Verkehr mit den Fremden abzuschneiden, und sie von dem Reiche entfernt zu halten, übertrifft Japan das benachbarte China. Der Vf., der alles an dem Japaner zu loben geneigt ist, hält es nicht für

unrecht,

unrecht, dass die Nation sich isolire, das Auswandern den Einheimischen und das Anlanden den Ausländern untersage. Die Grösse des Bienenhandels wird aus der Menge der Reisenden, welche auf allen Heerstrassen angetroffen werden, gefolgert. Der Handel mit dem Auslande ist, seitdem die Portugiesen, welche das Christenthum eingeführt hatten, vertrieben, und das Christenthum durch grausame Verfolgungen ausgerottet worden, sehr beschränkt worden, und das Schicksal, welches neuerlich die russische Gesandtschaft gehabt hat, beweiset, dass die Japaner noch nicht geneigt sind, und wahrscheinlich auch so bald noch nicht seyn werden, ein anderes Handlungs-System anzunehmen. Dass die Holländer allein die Erlaubniss haben, hier zu handeln, und unter welchen drückenden und entehrenden Bedingungen, ist eine bekannte Sache. Aus Krusenstern weiss man, dass sie auch unbilligen Forderungen Genüge leisten, um diesen Handel nicht zu verlieren. Er muss für die Holländer sehr einträglich seyn, wenn er auch nur mit zwey Schiffen jährlich geführt wird. Die Japaner scheinen die chinesischen Kaufleute noch verächtlicher zu behandeln, als die holländischen. Jährlich kommen 12 Junken, gleich ungefähr 400 Tonnen, aus dem chinesischen Hafen Ningpo an. Der Handel nach Korea hat ganz aufgehört. Aus dem zweyten Theil der Krusensternschen Reise, den der Vf. noch nicht gebrauchen konnte, weiss man, dass die Japaner mit den Ainos auf der Nordspitze von Jesso und in Süden von Saghalien Handlung treiben, die unter Aufsicht Japanischer Beamten, die in dem Bai Aniwa Faktoreyen angelegt haben, stehet. Der Vf. hat sich daher in Ansehung dieser unter Japanischer Hoheit stehenden Inseln hauptsächlich an La Perouse, durch den sie zuerst aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen sind, und in dessen Fussstapfen der Engländer Broughton getreten ist, gehalten. S. 235–246. Wenig wird von den Inseln Likeo S. 247. gesagt, wovon die am meisten südlichen tributair sind. Der Handel mit Japan soll ganz aufgehört haben. Broughton der an einer dieser Schiffbruch litt, wurde von den Einwohnern gut aufgenommen, aber in das Innern des Landes zu gehen, ward den Engländern nicht verstattet. Von der Insel Formosa, eine Zeitlang einer holländischen Colonie, weiss man, seitdem sie 1683. in die Hände der Chinesen gefallen ist, nicht viel zu erzählen. Wäre sie auch nicht als eine chinesische Provinz den europäischen Schiffen gesperrt, so würden diese sie wegen Mangels eines guten Hafens doch nicht fleissig besuchen. — Mit den Reichen Tunkin und Cochinchina macht der Vf. den Beschluss S. 252 —311. An die chinesische Provinz Quangsi stösst in Westen das Thal Tunkin, bewässert durch zwey Ströme, die sich von einer Gebirgskette, welche in einer beträchtlichen Entfernung vom Meere, von Norden gegen Süden herabsteigt, in einen Strom vereiniget, in den Golf von Tunkin ergiessen, und ein zur Cultur und Handel wohlgelegenes Land bilden, wovon Kescho oder Cacho oder Cachao die Hauptstadt ist. Mehr weiss der Vf. nicht davon zu sagen, vermuthlich weil neuere Nachrichten fehlen, auch dieses Land vieles mit Cochinchina, jetzt sogar denselben Beherrscher gemein hat. Letzteres ist durch die Engländer *Staunton* und *Barrow*, die den Gesandten Lord *Macartney* nach China begleiteten, bekannter geworden, und zu ihren Nachrichten hat der Franzose, *Renouard de St. Croix*, der 1807. den Hafen Turon besuchte, und von einem 18. Jahre daselbst lebenden Missionär Aufschlüsse über die Geschichte, Religion, und andere Merkwürdigkeiten des Landes erhielt, bedeutende Zusätze geliefert, die schon von dem fleissigen und keine Hülfsmittel zur Erweiterung der Länderkunde verschmähenden Vf. am Ende benutzt sind. Die angehängte Karte von China und Japan empfiehlt sich nicht durch einen saubern Stich und geht auch nicht über alle im Buche erwähnten Länder. Von den neun Kupfern sind genommen drey aus Barrow's Voy. to Cochinchina, drey aus Kämpfer, eins aus Broughton, eins aus La Perouse, und eins aus dem 10ten Bande der Allgem. Reis. zu Wasser und zu Lande. In der Vorr. S. IV. verlangt der Vf. die Zeile S. 100. auszustreichen, wo gesagt wird, dass in Japan wenige Bettler seyn. Denn S. 189. sey gerade das Gegentheil gesagt. Die Reisenden widersprechen sich, wie Meiners Betrachtung üb. Asien II. 422. bemerkt hat. Kämpfer sagt, es seyen in Japan Bettler häufiger als in dem übrigen Asien. Thunberg lobt die geringe Zahl von Bettlern als einen Vorzug von Japan. Wer von beiden hat Recht? Dass die untere Classe von Menschen ein dürftiges und elendes Leben führet, und von den Grossen sehr gedrückt wird, sagen die älteren Reisenden. Vielleicht unterstehet sich nicht das im Elende schmachtende Volk, die Vorbeygehenden um eine milde Gabe anzusprechen. Das dumpfe mit Gewalt erzwungene Schweigen der Armen ist noch kein Zeichen der Wohlhabenheit.

*(Der Beschluss folgt.)*

## LITERATURGESCHICHTE.

**Delmenhorst**, b. Jöntzen: *Fortsetzungen und Ergänzungen* zu *C. G. Jöchers allg. gel. Lexico* u. s. Angefangen von *J. C. Adelung* und vom Buchstaben K fortgesetzt von *H. W. Rotermund*. *Dritter* Band. 1810. 4. (4 Rthlr.)

Das in der A. L. Z. d. J. Nr. 19. recensirte Werk war nur ein Theil des dritten Bandes; diese Fortsetzung geht noch nicht bis zu Ende des dritten Bandes, sondern von Sp. 369. bis 1264., oder von *J. W. Kipping* bis *C. Langhausen*, und der Schluss des Bandes ward auf Michaelis versprochen. Wir säumen indess nicht dem Leser die Fortsetzung dieses mit Anstrengung und Aufopferung unternommenen Werkes anzuzeigen. Je mehr wir aber die schon abgedruckte Zahl von Bogen, die bis an den Buchstaben K im 4ten Alphabet geht, ansehen und darnach die Stärke des ganzen Werkes ungefähr berechnen, desto mehr finden

den

den wir Ursache, dem Vf. zu rathen, dass er unsre Vorschläge wegen Abkürzung der biographischen Nachrichten, und der Titel der Schriften beherzige, um sich selbst Kosten zu ersparen, und dem Leser die Uebersicht der erzählten Merkwürdigkeiten zu erleichtern. Bey einem Buche der Art kann man billigerweise nicht verlangen dass der Rec. jeden Artikel genau prüfe, und das seiner Meinung nach mangelhafte anzeige. Sein Urtheil über das Ganze kann nur auf eine hin und wieder vorgenommene Untersuchung einzelner Artikel gegründet seyn. Und darnach müssen wir auch von diesem Theile sagen, dass der Fleiss des Vfs. in Erzählung der merkwürdigsten Lebensumstände, und Anführung der Schriften sich aufs neue bewährt hat. Damit wollen wir indess nicht sagen, dass nichts zu wünschen übrig gelassen ist und nicht noch Berichtigungen und Zusätze Statt finden. Wir gedenken nur einiger, die uns nicht sowohl beym sorgfältigen Lesen als vielmehr beym flüchtigen Durchblättern aufgestossen sind. Sp. 372. ist das unter *A. Kippis* citirte Werk *Biographia Britannica* nicht von ihm neu verfertiget, sondern aufs neue durchgesehen und vermehrt. Die darin befindlichen 300000 Citata kommen lange nicht alle auf die Rechnung seines Fleisses. Sp. 377. Nicht den *hieroglyphischen Schriften* (denn wo existiren diese) sondern den Hieroglyphen der Aegyptier widmete *Kircher* vielen Fleiss. Sp. 524. *Klotz* bekam nicht Streit mit Lessing *über die* Briefe antiquarischen Inhalts, sondern jener griff diesen an *in den* so betitelten Briefen. Sp. 621. Ueber *J. B. Köhler* ist auch nachzulesen: Literar. Blätt. III. 129. dass in *P. Vers.* (Pratje Versuch einer Verdenschen Schulgesch.) Nachrichten von ihm enthalten seyen, ist nicht wahrscheinlich, weil Köhler ein geborner Lübecker, keine andere als die Lübeckische Schule besucht hat. Aus der Titel-Anzeige von der 2ten Ausgabe *Abulfedae tabula Syriae* sollte man schliessen, dass *Reiskii animadversion.* und *prodidagmata* (nicht *prodigdogmata*) *ad histor. et geograph. oriental.* in dieser, nicht in der ersten befindlich wären. Sie stehen aber schon in der ersten, und werden auch auf dem Titel angekündiget. Dass die *edit. secunda*, obgleich sie *priori emendatior* heisst, nur eine neue Vorrede, worin *corrigenda* und *addenda* zur ersten Ausgabe sind, enthalte, verdiente bemerkt zu werden. In dem Verzeichnisse seiner Schriften Sp. 623. ist Nr. 22. die bey Nr. 14. citirte *edit. alt. emendat.* Nr. 26. ist einerley mit Nr. 15. und bey Nr. 26. ist P. Versuch unerklärlich. Nr. 24. gehört zu Nr. 18. Die Nr. 19. angeführte Nachlese steht im 6. Th. des Repertor. und im 12. Th. ist ein Nachtrag dazu. Ausgelassen sind seine *Observationes ad Elmacini histor. Saracenis.* in 7. u. folgend. Theil. der Repertor. Sp. 707. wird in der Geschichte des bekannten Geographen vom Vorgeb. der guten Hoffnung P. Kolb gesagt: *Er verliess Afrika, wurde Sekretair der beiden Colonien Stellenbosch und Drakenstein.* Aber diese Colonien sind ein Theil der Cap-Colonie, mithin in Afrika. Wie kann er ihr Secretär geworden seyn nach seiner Abreise von Afrika! Sp. 728. *Koolhaas* giebt auf dem Titel seiner *Observat.* auch den Zweck an, den er sich vorgesetzt hatte. Es würde also recht gewesen seyn, ihn ganz abzuschreiben. Sp. 747. *Korte's* Reise nach dem gelobten Lande hat Paulus in Samml. d. merkwürdigst. Reisen in den Orient. Th. 2. nach der Ausgabe 1751. (Der Vf. citirt nur ein 4. Supplem. 1751. zu der 1741. herausgekommenen Reise) in einen Auszug gebracht, und in der Vorrede z. 4. Th. S. VIII. einen Beytrag zu seinem Leben mitgetheilt. Sp. 765. wird aus *Greg. Abulphar. histor. dynastiar.* erzählt, dass *Kosta Ebn Luca* in die griechischen Landschaften gekommen (*Graecorum regiones ingressus.* Wie wörtlich übersetzt!), aus den griechischen Schriftstellern viel gesammelt, dann wieder nach Syrien zurückgekehrt und Eraks Bücher auszulegen berufen seyn soll. (*Cum e libris eorum multos congessisset, in Syriam reversus est atque inde in Erakum, evocatus ad libros interpretandos.* Ist es möglich, fehlerhafter zu verdeutschen? Wir würden die Leser beleidigen, wenn wir den wahren Sinn anzeigten. Das müssen wir doch dem Vf. sagen, dass *Erakum* die Landschaft *Irak* sey, die er selbst Sp. 767. anführt.) S. 766. *Von Schemuel Kosta* sagt *Wolf l. c. cujus censura legitur in etc.* und unser Vf. *von dem in R. Jak. Chagis* פ ה *eine Censur hat.* Wer kann eine so wörtliche Uebers. erträglich finden! Sp. 1025. ist der Name des berühmten Orientalisten *Lakemacher* falsch geschrieben *Lackemacher.* Sp. 1107. ist die viel vermehrte 2te Ausgabe von *J. Lami de eruditione apostolor. Florent.* 1766. 2. Bde. 4. ausgelassen. Sp. 1100. wird der Papst *Clemens XIV.* statt *Clemens XII.* citirt.

## NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. J. B. G. Fleischer: *Der aufrichtige Kalendermann.* Ein gar curioses und nützliches Buch. Für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann verfertiget und mit Bildern erläutert von Dr. *Christoph Gottlieb Steinbeck.* *Erster* Theil. Mit Königl. Sächs. Privilegio. *Sechste* unveränderte Auflage. 1808. 166 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 247.)

* * *

Erlangen, b. Palm: *Lehrbuch der Physiologie* abgefasst von D. *Friederich Hildebrandt*, der Physik, Chemie und Arzneykunde ordentl. öffentl. Lehrer auf der Friedrichs-Alexand.-Universität zu Erlangen u. s. w. *Vierte* sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1809. 522 S. 8. (2 Rthlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 317.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. November 1811.

## ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Taschenbuch der Reisen* oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Produktenkunde für jede Klasse von Lesern, von *E. A. W. von Zimmermann* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 130. abgebrochenen Recension.)*

In dem zehnten Jahrgange erwarteten wir das noch weiter südwärts liegenden Tsiampa beschrieben zu lesen und das in Westen angränzende Cambria darauf folgen zu lassen. Allein der Vf. ersteigt das hohe *Tibet* zwischen den 26 und 30' N. B. und so wie die Einwohner von jenen Bergen in das gegen Süden liegende Indien jenseits und diesseits des Ganges eingewandert sind, geht er in seiner Beschreibung zu diesen Gegenden herunter. Kein Land hat so viele Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten als Tibet. Die hohe Lage ist einzig, einzig sind auch einige Produkte, und die Einwohner in Ansehung ihres Charakters, Sitten und Religion von den übrigen Asiaten verschieden. Haben die europäischen Alpen so vieles auszeichnendes, so gilt dieses nicht weniger von dem asiatischen Alpenlande. Nur Schade, dass die Zahl der Reisenden in der Hülfsmittel, woraus die Kunde dieses Landes zu schöpfen ist, mit jenem in umgekehrten Verhältnisse steher. Der Vf. scheint sie *con amore* bearbeitet zu haben, der Hindernisse ungeachtet, worüber er in der Vorrede klagt. Der Tinkal, woraus man das Boraxsalz erhält, und der für die Metallarbeiter wichtig ist, ist ein Erzeugniss der tibetanischen Seen. Spuren von Gold und Silber und andern Erzen entdeckte der einsichtsvolle Engländer *Saunders* (man sehe Forsters Magazin von Reisen 1. Th.), obgleich sie wenig benutzt werden, aus Mangel an Holz, das jedoch durch Steinkohlen ersetzt werden könnte. Die Armuth der Flora wird durch Thiere, die diesem Lande fast ausschliesslich angehören, ersetzt. Das Moschusthier ist auf den Gebirgen Tibets einheimisch. Es findet sich zwar bis über den 64sten Grad. Allein die davon erhaltene kostbare Waare, der Moschus oder Bisam ist nirgends von solcher Güte, als hier. Der Büffel mit dem seidenhaarigen Pferdeschweif (*Bosgrunniens*) ist in der Haushaltung von hohem Werth, nicht allein wegen der fetten Milch, die die Kühe geben, der Haare, aus welchen Zelte und Stricke, der Häute, aus welchen Kleider und Mützen gefertigt, sondern vorzüglich wegen der schönen Schweife, die zu Fliegenwedeln über ganz Indien gebraucht werden. Die Schafe, die diesem Lande eigenthümlich zu seyn scheinen, geben überaus feine Wolle. Aus den Haaren der Ziegen, die gleichfalls von einer besondern Rasse sind, werden die feinsten und kostbarsten Shawls gemacht. (Hierin folgt der Vf. dem Engländer Turner. Andere halten die Schals für ein Produkt aus der Schafwolle.) Wildpret und Raubthiere sind nicht weniger mannichfaltig. Dabey ist es sonderbar, dass das südliche Butan nicht so reich an vierfüssigen Thieren ist, als das nördlich gelegene eigentliche Tibet. Die Bewohner dieser Gebirge sind eine starke, mannhafte, muthige Menschenrasse, nicht so dunkel gefärbt, als ihre Nachbaren, die Indier. Die Butaner sind stärker und grösser, als die auf den höheren Gebirgen wohnenden Tibetaner, die kleiner von Statur, und von Farbe lichter und weisser sind, als jene. Dabey sind sie höflich und gutmüthig, obgleich die Gesichtszüge oft finster und stolz sind. Die Kleidung wird durch das Klima bestimmt. Im Sommer tragen die Geringeren Tuch das im Thale Ihansu fabricirt wird, die Vornehmen chinesische Seidenzeuge, im Winter kleiden sich jene in Schaf- und Fuchspelzen, diese in sehr feinern Pelzwerk. Auf die Nahrung hat die Religion, welche das Tödten der Thiere untersagt, einen grossen Einfluss. Von dem Hornvieh geniesst man hauptsächlich Milch, Käse und Butter, die vortrefflich ist. Der Mangel an Vegetabilien zwingt doch zuweilen zum Fleischessen, wozu der Reichthum an Wild sehr einladend ist. Alle, die zur Geistlichkeit gehören, enthalten sich der starken Getränke, indess brauet man aus Weizen, Gerste, Reiss u. a. eine Art Bier und macht daraus ein starkes geistiges Getränk, das unserm Branntwein ähnlich ist. Der Thee wird nicht so allgemein und so zubereitet getrunken, als in China. Die Wohnungen sind sehr schlecht, ohne Rauchfänge, ohne Fenster, d. i. nur mit Decken vor den Oeffnungen, ohne wirkliche Treppen, sondern man steigt auf Leitern von einer Etage in die andere. Die Hauptstädte be-

ſtehen nur aus groſsen Klöſtern und Schlöſſern für die Religioſen, die eine bloſs verzehrende Menſchen-Klaſſe iſt. Die erwerbende wohnt in ſchlecht und unregelmäſsig gebauten Häuſern oder vielmehr Hütten. Dieſs iſt der Fall mit Tiſchulumbo und Laſſa, den Reſidenzen der beiden Ober-Lamas. Die Lage beider Städte hat man durch die Engländer, die von Indien aus Geſandtſchaften hierher geſchickt haben, kennen gelernt. Das Land, welches des Getreidebaues fähig, oder wo nicht die Weide zuträglicher iſt, wird gedüngt und mit Ochſen gepflügt. Die Weiber, welche ſich auch hier ſchweren Arbeiten unterziehen, dreſchen das Korn mit Dreſchflegeln aus. In den Schmiedehütten werden metallene Götzen und andere Zierathen, Schwerter, Dolche, Pfeile, u. ſ. gefertiget. Auch exiſtirt eine Papiermanufactur, worin wahrſcheinlich die Rinde des Papiermaulbeerbaums (*morus papyrifera*) verarbeitet wird. Die Kenntniſs der Arzneykräuter, welche ein engliſcher Wundarzt unter den Einwohnern antraf, erregte ſeine Verwunderung. Am meiſten verwunderte er ſich über ihre zweckmäſsige Behandlung der veneriſchen Uebel. Auch in der Aſtronomie und andern Wiſſenſchaften ſind ſie nicht ganz unerfahren, obgleich hinter den Europäern ſehr zurück. Nichts hat aber auf die Verfaſſung des Staates und die Bildung des Volkes einen gröſsern Einfluſs gehabt, als die Religion. Sie iſt ſo abweichend von allen übrigen, daſs es ſchwer hält, ſich einen Begriff davon zu machen. Das Hauptprincip ſcheint zu ſeyn, daſs Gott körperlich in einem Menſchen wohne, wenn dieſer ſterbe, alsdann in einen andern, oft in ein Kind übergehe, und auf die Weiſe ſein Daſeyn auf der Erde erhalten werde. Daher erklärt ſich die groſse Ehrfurcht, die man für dieſen Menſchen, den eingefleiſchten Gott, hegt. Sie überſteigt alles, was von der Verehrung der Päpſte in dem Mittelalter erzählt wird. Der geringere Grad der Aufklärung, und die lebhaftere Phantaſie der Orientaler hat hier Auswüchſe und Ausſchweifungen in den Ehrfurchtsbezeugungen hervorgebracht, die, ſo geſpannt auch die Idee des Occidentalers von der Würde ſeines Papſtes war, ſeine kältere Vernunft verwerfen muſste. Sollte es auch falſch ſeyn, was S. 127. angeführt wird, daſs die Excremente des Dalailama (denn ſo nennt man das Oberhaupt der Geiſtlichkeit, das, wenn auch andere die oberprieſterliche Würde mit ihm theilen, doch vor dieſen anderen gewiſſe Vorzüge genieſst) als heilige Würze zerrieben über die Speiſen geſtreut werden, ſo wird doch ſelbſt von denen, welche jenes Factum läugnen, z. B. Meiners *Aſien I.* 394. zugegeben, daſs die Lamas, welche das höchſte geiſtliche Oberhaupt umgeben, die Abgänge des heiligen Körpers in Pillen verwandeln, dieſe mit Moſchus und Gold beſchmieren, und ſie dann als Reliquien verkaufen, in welcher Geſtalt ſie mit andern Amuleten entweder in Fetiſchen Bildern oder kleinen Büchſen getragen werden. Meiners beruft ſich hierbey auf Georgi. Stäudlin, *Magaz. f. Relig. Moral und Kirchengeſch. I.* 338. 442., läugnet es gerade zu, daſs die Tibetaner vergoldete und parfumirte Kügelchen von dem Unrath der Groſslaman bey ſich führen, ſondern es ſeyn Mehlkügelchen, die ſie von ihnen empfangen hätten, und denen ſie ungefähr dieſelben Kräfte zuſchrieben, welche der Katholike der geweihten Hoſtie zuſchreibt. Es iſt aber nicht klar, auf welche Autorität er dieſes behauptet, und da er kurz vorher aus den Beyträgen des Hrn. Pallas anführt, *daſs ſie* allerley ſeidene Lappen bey ſich tragen, *welche* durch den heiligen Athem und Speichel der Laman eingeweiht ſind, ſo kann wohl was von andern Abgängen der heiligen Männer und der ihnen beygelegten zauberiſchen Kraft geſagt worden iſt, nicht für fabelhaft gehalten werden. Meiners hat ſogar das nur auf das Oberhaupt bezogen, was Georgi, welchen er anführt, von den Laman oder Geiſtlichen überhaupt berichtet: denn auf die Auſſage eines Augenzeugen erzählt er, daſs die Lama und Kalongi (Z. ſchreibt *Gylongs*) die unflätige Gewohnheit haben, ihren eigenen Koth in kleine Kügelein zuſammen zu rollen, mit Gold und Biſam zu *umwickeln* und ſolche unter den Pöbel der Tibetaner auszutheilen. Der Pöbel ſiehet ſolche als beſonders heilige und von Gott ſelbſt geſchenkte Angehänge an u. ſ. w. Wer nicht Gelegenheit hat, die *Stelle in dem groſsen* Werke Georgi's, nicht des Miſſionärs, wie ihn der Vf. S. 98. 100. nennet (denn das iſt er *niemals* geweſen), ſondern des Auguſtiner-Mönchs und zuletzt Ordens-Generals in Rom nachzuleſen, der leſe ſie in dem daraus gemachten Auszug in Gatterer's *hiſtor. Biblioth. VII.* 169. Daſs in dieſem ſonderbaren Lande die geiſtliche und weltliche Regierung in einer Perſon vereiniget ſey, iſt eine bekannte Sache. Künftige Reiſende, wenn es ihnen nicht ſo verſchloſſen ſeyn ſollte, als das chineſiſche, welches ſeine Macht in neuern Zeiten auch über jenes ausgedehnt hat, werden uns hierüber mehr Aufſchlüſſe geben. Was der Vf. hievon beybringt, befriedigt zu wenig. Daſs die Geiſtlichen als Herrn des Landes auf die *Laien* mit Verachtung herabſehen, zeigen die jeder *Zunft* von Arbeitern angedroheten Höllenſtrafen S. 134. Und dennoch ſcheinen die Laien nicht gedruckt zu werden. Denn die Abgaben ſind milde S. 139. Eine andere Sonderbarkeit iſt die Vielmännerey, die in einem Lande, wo ſo viele eheloſe Leute leben, der Bevölkerung ſehr nachtheilig ſeyn muſs. Und doch wird die Volksmenge auf 33 Millionen Menſchen geſchätzt, die der Vf. mit Recht für übertrieben hält S. 138. Zum Handel haben die Einwohner nicht viele Neigung, obgleich die vorhin angeführten Produkte in Aſien und Europa ſehr geſchätzt werden. *Die* Hinderniſſe, die von Seiten der eiferſüchtigen Chineſen dem Handel nach Bengalen in den Weg gelegt werden können, und die ſich der Vf. als *möglich* gedenkt S. 148. ſind wirklich eingetreten. Denn die Chineſen, aufgebracht über die Unterſtützung, welche die Engländer in Bengalen dem Rajah von Nepal gegen den Lama von Tibet gaben, haben Phari auf der Gränze von Buton beſetzt, und allen Verkehr mit Bengalen unterſagt. Für die vornehmſte Beſtattungs-

ngsart eines todten menschlichen Körpers wird 152. das Verbrennen gehalten, und aus Pallas eine itläuftige Beschreibung der Ceremonien, womit r Leichnam des obern Lama der Derbentschen Kalckey verbrannt ist, eingerückt. Der Vf. erzählt less, dass der in China gestorbene Dalailama von n Kaiser in einem goldenen Sarge aufbewahrt und r Sarg in eine Pyramide eingeschlossen sey. Schon raus ergiebt sich, dass die vornehmsten Leichen ht verbrannt werden. Stäudlin a. O. S. 356. beuptet, dass nur die Leichen des souveränen Lama fbewahrt, jede andere Leiche entweder verbrannt er den wilden Thieren und Raubvögeln preis geben werden. Dass einige ins Wasser geworfen wern, wie unser Vf. a. O. sagt, wird nicht erwähnt. n unbekannter Missionar von dem Orden der Jeten in einem seltenen Tractat *Histoire de ce qui est passé au royaume du Tibet. Tirée des Lettres rites en l'année 1626. Addressée au R. P. Mutio lelleschi General de la Compagnie de Jesus. Traite d'Italien en François par un Pere de la mesme mpagnie. Paris* 1629. gedenkt gleichfalls einer eyfachen Bestattung, 1) der Beerdigung, wobey an sich hoher und schöner Pyramiden bedient, die rgoldete Ecken haben, und einen angenehmen Anick gewähren. Dass dieses Beerdigen (*enterrer*) cht von einem Einscharren in die Erde zu verstehen r, zeigt der dabey übliche Gebrauch der Pyramin, dergleichen auch über dem Sarge des erwähni Dalai Lama errichtet, und die mit einer goldenen ldsäule, welche den Verstorbenen vorstellte, geönt war. (Stäudlin a. O. S. 356. 136.) 2) Des Verennens mit Aufbewahrung der Asche. 3) Des isetzens der Leichen an Oertern, die von den idten entlegen sind, um von den Vögeln verzehrt werden. Der Missionar setzt noch hinzu, dass sols Menschen für die glücklichsten gehalten werden, mit Zimm. S. 157. übereinkommt, dass nach dem rbrennen das Aussetzen die ehrenvollste Bestattung und dass gewöhnlich die Priester den Vögeln preis geben werden. Die Verschiedenheit des Charaks der Tibetaner von den Hindus, Chinesen, Moen, Birmanen, welche alle dieselbe Religion ha, wird so geschildert S. 162. Der Hindus zeigt höchste Reinlichkeit; der Tibetaner ist schmutzig. Chinese ist niedrig, gewinnsüchtig, treulos; der etaner gerade und gutartig, er hat zum Handel keinen Sinn. Der Mongole ist rauh, erobernd grausam; der Tibetaner höflich, harmlos, mit er öden Heimath zufrieden. Am Schlusse hofft Vf. dass bey der Nähe der brittischen Besitzungen bey den rastlosen Fortschritten des brittischen idelsgeistes binnen kurzem auch hier der Geist Menschen eine bessere Richtung erhalten wird. h der jetzigen Lage der Dinge, die wir oben anihrt haben, ist dieses so bald nicht zu erwarten. h müssen wir eines schlimmen Druckfehlers S. Not.*) gedenken. Die Bevölkerung Tibets nicht in das Jahr 1340. *nach* Chr. Geb. sondern *Chr. Geb.* Schon oft haben wir gewünscht, dass der Vf. seine Quellen genauer anzeigte. Beym Lesen seiner Abhandlung über Tibet ist dieser Wunsch aufs neue bey uns lebhaft geworden. Wir wollen hier einiges zur Befriedigung derer, welche mit uns gleiche Wünsche hegen möchten, anführen. *Pallas* geht nicht bloss auf die Nordischen Beyträge, sondern auch auf Nachrichten von Mogolischen Völkerschaften. Die Gebetsformel *Om-ma-ni-pat-me-chom* S. 145. ist aus letzterem Buche 2ten Bd. genommen. Sie wird schon mit geringer Abweichung in dem vorher citirten Jesuitischen Schreiben S. 64. angeführt. Denn als der Missionar einen Lama fragte, wie er sich mit Gott nach einer begangenen Sünde aussöhne, antwortete dieser, es sey genug, wenn man diese Worte hersage *Om manj patmeonrj* welches so viel sey, als: obgleich ich gesündigt habe, so werde ich doch in den Himmel kommen. Turner bey Stäudlein a. O. S. 360. hat sie weniger genau geschrieben *Oom maunie paimee* die nach der englischen Aussprache zu pronunciiren sind, konnte aber ihren Sinn nicht erfahren. Der S. 87. 88. citirte *Forster* ist nicht der Britte, welcher von Bengalen zu Lande über Russland nach Hause reiste, sondern der Deutsche *Joh. Reinh. Forster* der zu Saunders Reise Anmerkungen gemacht hat. Saunders, Boyle, Stewart sind Engländer deren Berichte von Tibet im 67. B. *Philosophical Transactions* stehen. Wir brechen ab, um nicht zu weitläuftig zu werden, und da wir uns so lange bey Tibet aufgehalten haben, so wollen wir den übrigen Inhalt nur kurz berühren. Das Reich der Birmanen, das vor nicht gar vielen Jahren kaum dem Namen nach bekannt war, ist durch die Engländer Hunter und Symes aus der Dunkelheit hervorgegangen. Ava, Arracan und Pegu, die sonst eigene Beherrscher hatten, sind nun zu einem Gesammtreiche verbunden, dessen Gränzen nicht genau bestimmt sind, und das einen grossen Theil von Hinter-Indien ausmacht. Es ist durch den Irrawadi und andere Ströme vortrefflich bewässert, in Norden und Osten von hohen Gebirgen begränzt, und übertrifft Indien an köstbaren Produkten. Aus Brunnen, tief in Felsen geschnitten, wird Steinöl in erstaunlicher Menge geschöpft. Bergöl oder Naphtha wird auf den Gewässern schwimmend gefunden. Bedeutende Gold- und Silbergruben, noch mehr aber die edlen Steine, die hier, den Smaragd und Diamant ausgenommen, gegraben werden, machen das Land berühmt. Unter den vielen Vegetabilien ist der Thik oder Zimmerbaum, (*Tectonia grandis L.*) welcher das dauerhafteste Schiffbauholz liefert, und wovon sich dicke Waldungen finden, am meisten merkwürdig. Der Vf. versichert, dass man seit mehrern Jahren die schönsten Kauffahrteyschiffe aus Thikholz in Calcutta erbaut auf der Themse gesehen hat. Die Engländer haben daher auch seit mehr als einem Jahrhundert (?) sich des Handels mit Thikholz zu bemächtigen, und Handelslogen, ja selbst Forts an den dortigen Küsten anzulegen gesucht. Dass die grösten und furchtbarsten Quadrupeden Asiens hier einheimisch sind, ist bekannt. Vorzüglich ist der Königstiger das Schre-

Schrecken der Einwohner. Die Amphibien, Insekten und Würmer, sind noch von keinem Naturforscher untersucht. Der Engländer Buchanan kann nicht für einen genauen Beobachter gelten. Von den Einwohnern giebt die englische Gesandschaft von 1795. eine vortheilhafte Schilderung. Sie sind lebhaft, reizbar, muthig, wissbegierig, gegen Fremde redlich und höflich, tolerant gegen jede Religionssekte, behandeln das weibliche Geschlecht mit gebührender Achtung, das hier so frey umhergeht wie in Europa. Männer und Weiber sind gleich arbeitsam. Weben ist die vornehmste Beschäfftigung des Frauenzimmers. Die Revolution, wodurch Alompra, aus Ana gebürtig, nach hartnäckigen Kämpfen mit Pegu das Reich der Birmanen im vorigen Jahrhunderte stiftete, wird erzählt. Der Krieg ward mit barbarischer Wildheit geführt; aber die liberale Denkungsart der Birmanen gegen Freunde und Hülfsbedürftige ihres Volks berechtiget zur Hoffnung, dass hier eine für Asien glückliche Wendung entstehen werde. Ihre Geschicklichkeit im Bauen und Regieren der Schiffe wird von den Engländern bewundert, und kann einst dem Englischen Interesse nachtheilig werden. Die Hauptstadt des Reichs ist Imerapara, und der vornehmste Handelsort und Hafen Ragun, von 30000 Menschen bewohnt, und von Asiaten und Europäern mehrerer Nationen besucht, die den Schutz der Regierung und vollkommene Religionsfreyheit geniessen. Zwischen China und Ava ist ein lebhafter Handel hauptsächlich mit Baumwolle, wogegen die Birmanen Seide, Sammet und andere Waaren erhalten. Der meiste Handel wird in den Händen der Englisch-ostindischen Compagnie seyn, und ein förmliches Handlungs-Regulativ kam 1795. zu Stande. Die Engländer dürfen auch Bücher exportiren, woran es nicht fehlt, und die fast über alle Wissenschaften geschrieben sind. Die Regierung ist despotisch, der Titel, den sich der Monarch beylegt, lächerlich und die Verehrung des Monarchen gränzt an Anbetung, worüber man sich bey so gescheuten Leuten, als die Birmanen sind, verwundern muss. Der Uneingeschränktheit ungeachtet, womit der Kaiser regiert, wird in dem Gesetzbuche von Pflichten, die der Fürst zu erfüllen hat, gesprochen. Die Gesetze stammen ursprünglich aus Ceylon und eben daher haben die Birmanen auch ihre Religion. Der von ihnen verehrte Gott Gaudma ist derselbe mit dem Bud der Cingalesen, mit dem Xaca der Tibetaner und Japaner, und dem Fo der Chinesen. Zuletzt etwas von drey kleinen Staaten im Norden des birmanischen Reichs 1) Cassay worein die Birmanen Einfälle gethan, das sie aber nicht unterjocht haben, ungemein fruchtbar an Reiss, von fleissigen ruhigen Menschen bewohnt; 2) die Garrows im Nordwesten von Cassay, wo die Leviratsehe oder die Sitte, wodurch die Frau verbunden ist, nach dem Tode ihres Mannes einen seiner Brüder zu heyrathen, eingeführt ist, und wohin jährlich ein englischer Arzt kommt, um die Blattern einzuimpfen, wozu er sich die Erlaubniss von dem Oberhaupt erkaufen muss, aber für seine Bemühung von den Einwohnern reichlich belohnt wird; 3) Assam durch den Buramputer in zwey Theile getheilt, beynahe an allen Seiten von Gebirgen eingeschlossen, als das Land berühmt, welches sowohl die grösste Quantität als die vorzüglichste Sorte des Gummilacks liefert, anderer schätzbaren Produkte nicht zu gedenken. Schon Tavernier hat dieses Land gekannt, und mit seinem Berichte kommen neuere Nachrichten überein. Am Ende des Verzeichnisses der 12 Kupfer, womit dieser Band geziert ist, lesen wir die angenehme Nachricht, dass eine Karte von Tibet und dem Reiche der Birmanen mit den Ländern von Siam und Malacca im nächsten Bande erscheinen werde.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Meyer: *Gemälde und Zeichnungen aus der wirklichen Welt*, von *Julius Strala*. 1804. X u. 194 S. 8. (16 Gr.)

Die Welt, in der sich der Vf. dieser Darstellungen bewegt, und die er die *wirkliche* nennt, ist etwas armselig, so dass sich Niemand wird damit befassen mögen. „Den Stoff der *ersten* Erzählung, (*die Ritter am Fusse des Riesengebürges,*) *musste* ich, sagt der Vf., als *Erzählung* bearbeiten, da er bereits als Schlesisches Volksmährchen ist behandelt worden." Wir meynen, er musste es *nicht*, eben weil der Stoff bereits besser behandelt worden. In dem folgenden kleinen Romane (*Geschichte meiner gelehrten Laufbahn,*) fürchtet der Vf., „man werde ihn einiger literarischen Anachronismen beschuldigen." Aber er irrt. Da das Ganze ein literarischer Anachronismus ist, so hält sich Niemand bey'm Einzelnen auf. Von der „*Tendenz*, welche sich in der ganzen Schrift durchgängig aussprechen soll," kann Rec. leider nicht das Mindeste errathen; es müsste denn die seyn, dass gelegentlich gegen die Herren Schlegel, Novalis, Tieck, Bernhardi u. a. einige Streiche gethan werden; es sind aber nur Luftstreiche, und man hat nichts davon, als wenigen Aerger und viele Langeweile.

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. J. B. G. Fleischer: *Leben und Meinungen, auch seltsamliche Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus. Vierte*, durchgängig verbesserte, und mit Erläuterungen und Anmerkungen vermehrte Auflage. 1809. *Erster* Band. 20 u. 562 S. 8. m. 4 Kpfrn. *Zweyter* Band. VIII u. 580 S. 8. m. 4 Kpfrn. (4 Rthlr. 12 Gr.)

Num. 132.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 28. November 1811.

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Rechtfertigung des ersten Theils der Kritik der praktischen christlichen Religionslehre gegen die Beschuldigungen des Recensenten in der Leipz. Liter.-Zeit.* (Nr. 100 und 101.) *und Aufdeckung der Blößen desselben*, zu seiner Beschämung und zur Beförderung der Wahrheit von *G. Ch. Cannabich*. 1811. 77 S. 8. (8 Gr.)

Ob wir gleich nicht allen Ansichten und nicht überall der Darstellungsart des gelehrten und muthigen Vfs. der Kritik einen ungetheilten Beyfall zollen können, so sind wir doch weit entfernt, ...e Beschuldigungen einzustimmen, welche in der ...zeigten eben so ungründlich als illiberal abgefassten Recension der Leipziger Literatur-Zeitung gegen denselben vorgetragen sind, und wir können ...t umhin, zu erklären, dass sich der Vf. fast durchgehends auf eine treffende Weise und mit Mäßigung ...n den Recensenten vertheidigt hat. Dass jener nicht *sine ira et studio* seine Beurtheilung abge...habe, erhellt schon aus seiner Aeusserung: er ha... in halbes Jahr angestanden, ehe er es rathsam ge...len, sein Urtheil darüber niederzuschreiben, und ...e es dann für Pflicht gehalten, sich aus allen Kräf... der in diesem Buche herrschenden Ansicht und Be...lungsart der christlichen Moral zu *widersetzen*, ...zwar als ein Supernaturalist *im guten Sinne*. In...rn es aber, dieser Erklärung zufolge, auch Super...ralisten im *bösen* Sinne geben möge, ist uns nicht ...geworden. Uebrigens verträgt sich auch mit ...strengsten Supernaturalismus eine gerechte, to...te und schonende Beurtheilung und Zurechtwei... Andersdenkender, selbst solcher, welche jenem entgegengesetzte Meinungen hegen. Zum Be...weises obigen Urtheils wird es hinreichend seyn, ...inzelne auffallende Bemerkungen und Beschuldi...en des Rec. hier anzudeuten, und für das Uebri...sre Leser an die Rechtfertigung des Hrn. *C.* selbst ...rweisen. Rec. tadelt den Vf. desshalb, dass er ...he Grundsätze, die allein aus der Vernunft er...bar sind, *rein* nennt, welches er, ganz der ...ung des Vfs. zuwider, für gleichbedeutend mit ...g hält, und setzt hinzu, dass dieser „an sich *fal*...Grundsatz es sey, dessen ganz *rücksichtslose, leicht-sinnigste* und *übermüthigste* Anwendung das Buch des Vfs. um so tadelnswürdiger mache, je leichter und zuversichtlicher das *Geschwätz* ist, das durchgängig herrschend ist." Sehr gefasst erwiedert Hr. C. gegen diese auffallende Behauptung, dass der Rec. sich so weit vergessen habe, nicht einmal zu sagen, worüber er in solche Hitze gerathen sey, weil auch im folgenden nicht ein Wort weiter darüber hinzugesetzt ist. Obgleich der Rec. dem Vf. viele wahre nützliche und gute Behauptungen zugesteht, so will er doch sein Buch, in *wissenschaftlicher* Hinsicht, unter die *frivolsten* (?) und in Ansehung der christlichen Religion, unter die *schädlichsten* zählen, welche dem Nichtgelehrten (für die es aber gar nicht bestimmt ist) in die Hände fallen können. Den Inhalt der Marginalien, an welchen der Rec. vornehmlich grosses Aergerniss gefunden hatte, und deren Aufstellung er *unvorsichtig* und *unverschämt* nennt, sowie er auch im Folgenden dem Vf. mehreremal ohne Grund *Lästerung* vorwirft, und ihn in einem gehässigen Lichte darzustellen sucht, ohne ihn doch zu widerlegen, vertheidigt der Vf. als seine wahre Meynung, in deren Mittheilung sich wenigstens nichts unverschämtes findet. Die Behauptung des Rec., dass der Vf. den Glauben an Jesus für unnöthig erkläre, ist nach S. 203 f. des Werks durchaus unrichtig. Auch verdient es mit Recht getadelt zu werden, dass der Rec. an mehrern Stellen, durch Einschiebung oder Weglassung von einzelnen Worten, und durch falsche Schlüsse oder Auslegungen den Sinn des Vfs. entstellt hat. Mehrern Bemerkungen des Rec., in welchen die Begriffe sittlich und reinsittlich, positive, rein vernunftmässige, religiöse und nicht religiöse Moral, welche der Rec. sonderbar eine *irdische* Moral nennt, unrichtig genommen werden, und andern, würde der Vf. indess zuvorgekommen seyn, wenn er sich überall mit gleicher Bestimmtheit ausgedrückt hätte. Wollte der Rec. mit Recht diesen Mangel an Bestimmtheit rügen, so musste er aber selbst von durchaus deutlichen und bestimmten Begriffen ausgehn, welches nicht geschehn ist; auch musste er seinen Tadel mit triftigen Gründen belegen. Der Angriff des Rec. gegen die Behauptung des Vfs., dass die christliche Moral auf die jüdische gebaut oder gegründet sey, welche Behauptung er für unbegreiflich hält, muss wohl jedem unterrichte-

ten Leser noch unbegreiflicher vorkommen; nicht minder der dem Vf. gemachte Vorwurf, dass die von ihm gelieferte Abhandlung, über den Glauben an Gott, nicht in die praktische Religionslehre gehöre, und die Lehre von der Hoffnung auf Gott *in Ansehung der Zukunft* (Zusatz des Rec., als wenn nicht jede Hoffnung auf die Zukunft gerichtet wäre) nicht zu den Pflichten gegen Gott zu rechnen sey. Fast Alle übrigen Beschuldigungen des Rec. gehn aus seiner supernaturalistischen Ansicht des Christenthums hervor, welcher der Vf. seine rationalistische mit gleichem Rechte entgegen setzt, *sed non nostrum est tantas componere lites.*

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Gräff: *Historisch-geographisch-politischer Versuch über Ostindien*, nebst der Schilderung von dessen Handel. Nach *Le Goux de Flaix.* Von *E. A. W. v. Z. Zweyter* Band. 1810. 436 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Von den vielen Büchern, die über Ostindien geschrieben sind, kennen wir keines, welches eine genauere und vollständigere Uebersicht der vielen Manufacte und Producte giebt, welche als Handlungsartikel über die ganze Welt gehen, als das gegenwärtige. Es hat vor dem ersten Bande des Versuchs (A. L. Z. 1811. Nr. 202.) unverkennbare Vorzüge, und unläugbare Spuren, dass der Vf. bey seinem langen Aufenthalt in Ostindien sich mit den zur Zeit noch nicht übertroffenen Manufakturen dieses wundervollen Landes bekannt gemacht hat. Bey der Beschreibung derselben hat er den doppelten Endzweck, den Kaufmann über die Beschaffenheit und den Preis der Waare zu belehren, und den europäischen Künstler zur Nachahmung und zum Wetteifer mit den Hindus zu ermuntern. Er hat nicht die rohen Natur-Erzeugnisse von den Producten des Kunstfleisses gesondert, und jede besonders verzeichnet, sondern er hat erst die Waaren, mit denen man in Coromandel (S. 1—273.), nachher mit denen man in Surate (S. 273—331.), endlich mit denen man in Bengalen S. 331—Ende) handelt, beschrieben, unter welchen aber viele nicht ausschliesslich Ausfuhrartikel dieser Gegenden, sondern mehreren gemein sind. Am meisten scheint der Vf. auf die Producte des Kunstfleisses, oder auf die kostbaren Gewebe von Baumwolle und Seide Rücksicht genommen zu haben. Zuerst werden beschrieben die weissen Zeuche Guinees, Pereales und Salampouris, nachher die gemalten Tücher von Mazulipatnam (S. 40.), von Paliacate (S. 63.) die Chites (Zitze) (S. 81.). Tücher, (statt *Tücher* wäre der Name *Kattune* schicklicher gewesen. Im Französischen wird *toile* stehen) mit Vignetten (S. 96.), die Doreas oder Betille, eine Art von gestreiften Musselin (S. 106.), Organdis, von denen versichert wird, dass sie in Europa sehr bekannt wären (S. 113.), jedoch findet sich der Name nicht in dem Verzeichniss der baumwollenen Zeuche, die von der holländisch-ostindischen Compagnie verkauft werden, in Bohn's erfahrnem Kaufmann (II. 103.), auch nicht in Langstedts asiatischem Handel, auch nicht in Beckmanns Waarenkunde (I. 15.); Jamedani, eine Art broschirten Organdis (S. 118.) (fehlt in den angeführten Verzeichnissen) Basins (S. 122.), Guingangs und Marchais (S. 128.), Pinasse (S. 133.), Blaue Demi-Guinées (S. 135.). Nun folgt eine Beschreibung verschiedener Naturprodukte, Indigo (S. 141.), Cochenille (S. 158.), welche zuerst von dem englischen Arzte Anderson 1787. entdeckt worden ist, rothes Färbeholz, auch Sapanholz genannt (S. 164.), worüber Beckmann in der Waarenkunde (II. 143.) einen lesenswürdigen Artikel hat. Der Vf. sagt, dass es der letzte Artikel der Exporten, nämlich von der Küste Coromandel sey, wodurch er zu verstehen giebt, dass die folgenden nicht dieser Küste eigen, sondern vielmehr über ganz Ostindien verbreitet sind. Die Baumwolle und die Cultur des Baumwollenbaums (S. 166.), Sandelholz von der Malabarischen Küste (S. 182.), worüber auch Beckmann (a. a. O. S. 112.) nachzulesen ist, und Pfeffer, eben daher (S. 190.), Kardamom (S. 196.), Zimmt (S. 200.), Flossfedern der Hayfische, die nach China verkauft, und daselbst zu Gerichten zubereitet werden (S. 209.) (Bergius über die Leckereyen hat sie nicht angeführt). Sehr weitläuftig handelt der Vf. vom Reiss, und zur Empfehlung des Reissbaues im südlichen Frankreich (S. 212—273.). Obgleich aus Surate nicht mehr so viele Waaren exportirt werden als sonst, so kommen doch noch einige von den Manufacten der umliegenden Gegend in den Handel, als Kimkabes, leichter mit Goldfaden, Lahn und Seide broschirter Atlas (S. 277.), Massirous, Seidenzeuch, Genlhanis und Matabis, Arten von Gazen von zarter und weisser Farbe mit Gold und Silberlahn gewebt (S. 280.), röthliche Baumwolle in der Provinz Guzurate erzielt (S. 283.), Nilsarli, blaue Zeuche (S. 284.), Tabak von Guzurate (S. 287.). Da der Vf. sich eine Zeitlang in Cachemire (Kaschmir) aufhielt, und daselbst ökonomische Versuche anstellte (S. 308.), so sind seine Nachrichten von den Chales (Englisch Shawls, Schals) aus Kaschmir vorzüglich interessant (S. 297.). Er behauptet, dass sie nicht aus Ziegenhaaren verfertigt werden (welches der Engländer Turner behauptet hat, dem es viele der neuern Geographen nachgeschrieben haben), sondern aus Schafwolle (wie schon Bernier der 1664. in London war, berichtet und Boyle bestätiget hat, denen Beckmann (a. a. O. S. 525.) beypflichtet). Folgende Nachricht ist aber neu und möchte wohl von einigen bezweifelt werden, dass die sehr feinen Schals aus der Wolle der Kameele mit einem Höcker verfertiget werden (S. 319.).

Unter den Industrie-Producten Bengalens sind die Musseline die vornehmsten, und unter diesen wiederum die Nensouques (S. 331.), Mallemoles (S. 343.), Cassen (S. 347.). (Sie kommen bey Bohn a. a. O. unter den Namen Nainsooks, Malmolens, Cassa vor) Amames (S. 354.), die in keinem der vorher angeführten Verzeichnisse stehen, Baffetas (S. 357.), nach Beckmann ein etwas grober Zeuch, nach dem Vf. die fünfte und letzte Sorte der feinen Zeuche, stark aber nicht so

so grob als die Garats (S. 360.), die zu Packleinwand gerechnet und von den vorigen fünf unterschieden wird. Dereas vom Ganges (S. 365.), (bey Bohn Douriassen), Sirsakas, Sistresays und Canadaris, alle drey mit Baumwolle und Seide gewebt (S. 369.), Burgostücher, auf den Vorschlag eines französischen Agenten Burgos, von blauer Farbe nach den in Paliacate gefertigten rothen gemacht (S. 372.), Steinkerques, eine Art Musseline (S. 374.). Hierauf folgen rohe Produkte, Seide (S. 378.), Salpeter (S. 390.), Opium (S. 395.). Dann kehrt der Vf. zu den Manufacten zurück, Patuaische Fusstéppiche (S. 399.), Moustiquaires, eine Art Gaze von Seide (S. 403.). Noch gehört zu den Exporten von Bengalen nach Europa Borax (S. 406.), Gummilack (S. 410.), Zucker (S. 411.). Dass seit ungefähr zehn Jahren die Hälfte alles zum Gebrauch für Europa nothwendigen Zuckers aus Bengalen und den übrigen dem brittischen Reiche unterworfenen Ländern der coromandelschen Küste gezogen worden, ist uns sehr zweifelhaft. Vielweniger sind wir der Meinung, dass die Engländer, aus Furcht, ihre westlichen Colonien zu verlieren, welches sie als eine unvermeidliche Folge des von ihnen bewirkten Verlusts der französischen Colonien voraussahen, die Cultur des Zuckers in ihren hindustanischen Besitzungen in Aufnahme gebracht haben. Die mehrere Jahre lang vermehrte englische Ausfuhr des Zuckers nach europäischen Ländern, seitdem kein Zucker aus San Domingo nach Europa kam, bewog die Engländer, ihn ausser Westindien in den östlichen Besitzungen zu erzielen. Der Vf. immer bedacht, seine im Auslande gesammelten Erfahrungen zum Nutzen seines Vaterlandes anzuwenden, that der Regierung im 8ten Jahr der Republik (1800.) den Vorschlag, das Zuckerrohr in die mittäglichen Gegenden zu verpflanzen. Die damalige Regierung wollte sich nicht darauf einlassen, und es scheint auch, dass die jetzige, die den Anbau der Runkelrübe, um die Stelle des Zuckerrohrs zu vertreten, so nachdrücklich empfohlen hat, seinen Vorschlag nicht genehmigt. Aus dem Buche lernt man nicht bloss die vornehmsten Handlungsartikel (jedoch nicht alle, denn z. B. von Diamanten und andern Edelsteinen wird nichts gesagt), sondern auch die Länder kennen, wohin sie verführt werden. Man erstaunt über den weiten Umfang des Handels, wovon der nach Europa gehende nur ein Theil, vielleicht nur ein geringer Theil, ist. Alle Länder Asiens zollen der Fruchtbarkeit und dem Kunstfleisse der Eingebornen Indiens und dem Handlungsgeiste der Ankömmlinge, der Britten. Der Handel ist daselbst so lebhaft und die Nachfrage nach den Waaren so stark, dass kein Ballen Waaren in dem Magazin eines indischen Kaufmanns 14 bis 20 Tage, nachdem er ihn erhalten, anzutreffen ist. Der Verfall des französ. Handels nach Indien datirt sich nach der Meinung des Vfs. von der Aufhebung der ostindischen Compagnie 1769., und war nicht allein für Frankreich, sondern auch für andere europ. Nationen nachtheilig. (S. 38. 74. 352.) — Der von Hrn. v. Z. (*von Zimmermann*) hinzugefügten Anmerkungen sind so wenig und so unbedeutend, dass wir nur sagen können, der Leser werde sie S. 183. 200. 225. 228. 329. finden. Um das Buch würde sich der Herausg. verdient gemacht haben, wenn er auch nur ein alphabetisches Register der angeführten Producte angehängt hätte: noch mehr aber, wenn er die darin beschriebenen Waaren als Technolog erläutert, und die verschiedenen Namen, unter welchen sie bey andern vorkommen, angezeigt hätte. Von dem bewundernswürdigen Kunstfleiss der Indier in der mannichfachen Bearbeitung der Baumwolle und Seide werden wir alsdann erst einen hinlänglichen und anschaulichen Begriff bekommen, wenn ein europ. Technolog sie an Ort und Stelle beschreibt, und die Waaren mit originellen Proben, wie es z. B. im Journal für Fabrik und Manufactur geschieht, belegt, überdiess die Werkstätte und Werkzeuge in Kupfern darstellt.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1) Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Kaufmännische Erfahrungen, mit empörenden Beyspielen aus der wirklichen Welt.* Ein wichtiger Beytrag zur praktischen Lebensklugheit; herausgegeben von *S. G. Meisner*. 1809. X u. 180 S. 8. (16 Gr.)

2) Frankfurt a. M., in der Behrens. Buchh.: *Der junge Kaufmann, wie er seyn sollte* u. s. w. Nebst einigen Bemerkungen über die Pflichten der Principale gegen ihre Gehülfen. Nebst zwey Anhängen. Von *Chr. A. Büsch*. 1803. 167 S. 8. (12 Gr.)

Beide Schriften haben einerley Zweck: den, die unerfahrne Jugend, die sich der Handlung und den damit verbundenen schwierigen Geschäften widmen will, an der Hand der Erfahrung durch die praktische Welt, auf dem sichersten Wege zum wirklichen Glücke hinzuführen.

Nr. 1. widmet dazu ausser der Einleitung (S. 1 — 8.) sieben besondere Erzählungen, die in ihrer Art so beschaffen sind, dass sie alles moralische Gefühl empören. Es würde zu weit führen, auch nur einen gedrängten Auszug von der hier vorkommenden menschlichen Verdorbenheit, in ihrem Streben und Handeln, liefern zu wollen; man muss die Züge im Buche selbst lesen, um alsdann einen Schluss über die aufgeklärte Gegenwart, mit der Einförmigkeit der redlichen Vergangenheit ziehen zu können. Der Vf. erzählt sie als wirkliche Ereignisse der neuesten Zeit, die erforderlichen Falles actenmässig dargestellt, und selbst eidlich erhärtet werden könnten. Das Ganze dieses lehrreichen Unterrichts geht von dem richtigen Grundsatze aus: dass Mangel an praktischer Religiosität, ein unbeschränkter, nichts Böses ahndender Leichtsinn — ein beständiges Haschen nach sinnlichen, oft mit grossen Kosten verbundene Vergnügungen —, und ein stetes Befriedigen vieler, von unsern redlichen Vorfahren ungekannte Bedürfnisse, der Grund so vieler kaufmännischen Unfälle wären, die, vom Zeitgeiste genährt, sich täglich noch ereigneten.

Nr. 2.

Nr. 2. beantwortet die Fragen: Wie soll ein junger Kaufmann sich würdig bilden? und was soll er thun, um Ehre und Glück zu erlangen? Die Anwendung der hier vorgeschriebenen Mittel, werden den gehofften Zweck nicht verfehlen. Die (S. 25—48.) angehängten Bemerkungen über die Pflichten der Principale gegen ihre Untergebenen, sind als reine moralische Theorie empfehlungswürdig, aber nicht immer wird dieselbe, wie die Erfahrung lehrt, in Anwendung gebracht. Die beiden *Anhänge* sind grösser, als das Buch. Der *erste* (S. 49 - 136.) aus *Knigge's* Werk, über den Umgang mit Menschen, entlehnt, enthält die Regeln des Wohlstands für junge Kaufleute. Der *zweyte* (S. 137 — 167.) enthält zwey merkwürdige Biographieen, reich und glücklich gewordener Kaufleute, welche *Schulz* Kaufmann auf Reisen u. s. w. bereits erzählt hat. Man sollte doch in unsern geldlosen Zeiten nicht aus zwey Büchern das dritte fabriciren.

Bremen, b. d. Vf.: *Italienische doppelte Buchhaltung, oder durch sechs Monate geführte fingirte Handlung.* Aus freyer Hand ausgearbeitet (?) von *Karl Friedrich Richter. Zweyte* Auflage. 1801. XXIV S. u. 30 Bogen 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erste Ausgabe* dieses Buchs haben wir nie gesehen, auch nirgends angezeigt gefunden. Selbst der Vf. giebt in seinem *Prolog und Einleitung* davon nicht die mindeste Nachricht, auch keine von der *zweyten Auflage*, und was diese gegen jene gewonnen habe; wir nehmen also das Buch, wie es vorliegt, um den Inhalt und dessen Werth unsern Lesern bekannt zu machen.

Des Vf. Plan ist nicht, eine Theorie des Italienisch-doppelten Buchhaltens, mit theoretischen Abrissen voranzuschicken, sondern, wie er sich ausdrückt, ein *wirkliches Gebäude* aufzuführen, in dessen Zimmern und Behältnissen man sich umsehen könne. Unter dieser figürlichen Sprache der Doppelbuchhaltung werden folgende Bücher verstanden, zu deren Führung, bey einem mäsig aufgestellten Vermögen, von S. VII—XXIV. in der Kürze, praktische Anleitung ertheilt wird. Zuvörderst 1) das *Facturen-Buch*, worin 31 Muster zu Facturen vorkommen, unter welchen die Waaren-Calculationen zugleich mit angebracht sind. Dann 2) das *Calculatur-Buch* selbst, welches manche praktische und instructive Bemerkung enthält. 3) Das *Waaren-Scontro*, in welchem aller Waaren Ein- und Verkauf, auf den Specialconten entweder debitirt oder creditirt werden muss. Im 4) oder *Cassen-Buche* werden blos die baar zu verrechnenden Handlungs-Gegenstände in Debet und Credit aufgenommen, auch zugleich gezeigt, warum das *Geheimbuch* vom Principal der Handlung selbst, der Regel nach geführt würde. 5) Die *Wechsel-Strazze* hat den Zweck, Jedem Correspondenten ein Folium zu eröffnen, von dem oder an den man Wechselbriefe gekauft oder verkauft oder abgegeben habe; 6) das *Manuál- oder Verkauf-Buch* soll weiter nichts als den Waarenverkauf u. die auswärtigen Debitoren enthalten, an welche jene von Zeit zu Zeit abgeliefert worden; und wie aus diesem Buche die Posten in das Journal demnächst eingetragen werden sollen. Jetzt folgt 7) das *Journal*, worin alle Posten, sie mögen in Geld, Waaren, Wechsel u. *dgl.* bestehen, chronologisch und analogisch nach der Natur des Gegenstandes eingetragen werden. 8) Das *Hauptbuch* enthält alle, aus dem Journal summarisch zusammen getragene Posten, sie mögen in Debitoren oder Creditoren bestehen. Zuletzt folgt die *Inventur* oder die beym Bücherschlusse vorzunehmende Vermögensaufnahme. Von einem *Balance*- und *Briefe-Copeybuche* ist hier nicht die Rede. Dem Vf. fehlt es nicht an praktischer Kenntniss, wohl aber an einer anschaulichen Darstellungsgabe.

## NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Guilleminet d. j.: *Tableau synoptique des Minéraux par classes, ordres, genres, espèces, variétés, sous-variétés*, d'après la méthode et la Nomenclature de *Haüy* etc. Par *A. Desvaux*, Membre de la Société d'Emulation de Poitiers. 1805. 174 S. 4.

Herr *Desvaux* hatte bey dem Entwurf des vorliegenden Werkchens nicht sowohl die Absicht, ein eigentliches Lehrbuch der Mineralogie, als vielmehr eine tabellarische Darstellung der Resultate unsers Wissens in dieser Abtheilung der Naturgeschichte, in der Epoche des Jahres 1805. zu geben. In der Einleitung handelt er von dem Nutzen der Mineralogie, von dem Geschichtlichen dieser Wissenschaft, von den Gelehrten, deren Bemühungen sie ihr Vorschreiten vorzugsweise zu verdanken hat, von den verschiedenen Methoden derselben u. s. w. Eine, in alphabetischer Reihefolge verfasste, Terminologie erklärt die im Werke gebrauchten Kunstausdrücke. Was die Form oder die innere Einrichtung dieses *Tableau synoptique* betrifft, so hat der Vf. dabey *Daubentons* bekanntes *Tableau des Minéraux* vor Augen gehabt, in systematischer Hinsicht aber folgt er der jetzt in seinem Vaterlande allgemein beliebten Methode.

## NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Ueber die Ursachen des englischen Nationalreichthums*, und über die Aussichten, diesen Reichthum zu behaupten. Von *F. G. Niemeyer. Zweyte* verb. Auflage. 1810. X u. 241 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 286.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Diehstags, den 3. December 1811.

## OEKONOMIE.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange*, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet von einer Gesellschaft prakt. Oekonomen, herausg. und mit einer Vorrede begleitet von *Johann Volkmar Sickler*. *Zwölfter* Band 1810. XX u. 324 S. *Dreyzehnter* Band 1811. XX u. 396 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

*Deutschlands Feldbau*, nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen prakt. Landwirthe bereichert und bearbeitet von *Johann Friedrich Wölstein*, und herausg. von *Johann Volkmar Sickler*, *Neunter* und *zehnter* Band.

Desgleichen unter folgendem Titel:

*Deutschlands Weinbau*, nach den Erfahrungen mehrerer prakt. Landwirthe und Winzer, bearbeitet von D. *Joh. Christ. Gotthard*, und herausg. von *Johann Volkmar Sickler*. *Erster* und *zweyter* und letzter Band.

Der Vf., welcher schon aus seinen frühern Schriften als ein fleissiger Sammler alles Wissenswerthen im Fache der Oekonomie bekannt ist, hat durch die gegenwärtige Schrift seine Geschicklichkeit, ökonomische Gegenstände wissenschaftlich zu behandeln, aufs neue bewiesen, und in derselben eine sehr nützliche Anleitung zum Weinbau geliefert. Die fleissigen Vorarbeiten der neuern Zeit hat der Vf., wiewohl ohne sie jedesmal zu nennen, treulich und mit Einsicht benutzt, daher auch dieser Unterricht für alle Gegenden Deutschlands, wo Weinbau getrieben wird, brauchbar empfohlen werden kann. Ausser einigen neuern Vorschlägen zur Verbesserung des Weinbaues, die dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn scheinen, vermisst man nichts, was sowohl in ökonomischer als technischer Hinsicht über die Gewinnung eines so wichtigen Produkts gesagt werden konnte. Ueberhaupt scheint der Vf. bey Abfassung dieser Schrift Vollständigkeit und Ausführlichkeit zum Augenmerk gehabt zu haben, und es dürfte ihm vielleicht sogar zum Vorwurf gereichen, dass er oft ganz fremdartige Gegenstände gewaltsam herbeygezogen, und die Bogenzahl unnützer Weise vermehrt habe. Indessen wollen wir darüber nicht mit ihm rechten, da seine Arbeit im Ganzen Beyfall verdient und die wichtigsten Forderungen der Kenner befriedigt.

Dem *ersten* Bändchen, in welchem die Erziehung des Weinstocks vom Momente seines Knabenalters bis zu seiner höchsten Vollendung gelehrt wird, geht eine Einleitung voran, worin der Nutzen und geschichtliche Gang des Weinbaues ganz kurz angegeben ist, worauf die botanische Bestimmung des Weinstocks, grösstentheils nach *Duhamel*, folgt. Von den zahlreichen Sorten desselben hat der Vf. 113 namentlich aufgeführt und sie auf folgende Art systematisch geordnet:

I. Klasse.
Weinpflanzen, welche Trauben mit runden Beeren tragen.
- 1. Ordnung.
  Weinsorten, welche Trauben mit grünen Beeren tragen,
  - a) mit grünen oder grünlichen
  - b) mit grüngelben
  - c) mit grünbräunlichen.
- 2. Ordnung.
  Weinsorten, welche Trauben mit weissen Beeren tragen,
  - a) mit ganz weissen
  - b) mit weissgelben.
- 3. Ordnung.
  Weinsorten mit gelben Beeren,
  - a) mit gelblichen
  - b) mit ganz gelben.
- 4. Ordnung.
  Weinsorten, welche Trauben mit rothen Beeren tragen,
  - a) mit hellrothen
  - b) mit dunkelrothen.
- 5. Ordnung.
  Weinsorten mit blauen Beeren,
  - a) mit echt blauen
  - b) mit schwarzblauen.
- 6. Ordnung.
  Weinsorten mit schwarzen Beeren.

II. Klasse.
Weinsorten mit länglichen Beeren.
- 1. Ordnung.
  Weinsorten mit grünen Beeren,
  - a) mit grünlichen
  - b) mit grüngelben.
- 2. Ordnung.
  Weinsorten mit weissen Beeren,
  - a) mit ganz weissen
  - b) mit weissgelben Beeren.

3. Ordnung.
Weinsorten mit gelben Beeren,
a) mit gelblichen
b) mit gelben.

4. Ordnung.
Weinsorten mit rothen Beeren,
a) mit rothlederfarbigen
b) mit röthlichen
c) mit hellrothen
d) mit dunkelrothen.

5. Ordnung.
Weinsorten mit blauen Beeren,
a) mit ganz blauen
b) mit schwarzblauen.

6. Ordnung.
Weinsorten, welche Trauben mit schwarzen Beeren tragen.

Das Verzeichniss selbst ist freylich nicht ganz vollständig, und konnte es auch, wie der Vf. (S. 25.) selbst bemerkt, bey der noch in der Nomenclatur herrschenden grossen Verwirrung nicht seyn: indessen hat Rec. mehrere Sorten ungern vermisst, z. B. Rumohr, spanisch Ziegelroth, den gelben Spilling u. s. w. Uebrigens wäre zu wünschen, dass die Tafelsorten, von denen, welche bloss zum Keltern dienen, sorgfältig getrennt worden wären: denn gerade dadurch ist der thüringische Weinbau so sehr in Abnahme gekommen, dass man Sorten, die nur als Tafelobst an Spalieren gebaut werden sollten, in die Weinberge gebracht hat: denn die süssen Trauben zum Essen geben darum keinen guten Wein, weil der Geist fehlt. — Auf diese Einleitung folgt nun die Abhandlung über die Wartung und Pflege des Weinstocks und das Einärnten der Trauben in zwey Kapiteln. Das erste handelt von der Wartung und Pflege des Weinstocks. Da diese ein günstiges Klima, eine der Natur des Weinstocks angemessene Lage, und eine dem Vegetationsvermögen der Pflanze entsprechende Erdkrume voraussetzt, so hat der Vf. alles, was hiervon zu wissen nöthig ist, sehr deutlich und ausführlich vorgetragen, sodann die Werkzeuge und Geräthschaften, welche theils zur Bearbeitung des Bodens, theils zum Tragen und theils zum Setzen der Weinstöcke und zu ihrer Unterstützung und Bearbeitung erforderlich sind, beschrieben, die Düng- und Besserungsmittel des Bodens angegeben, und sodann die Zurichtung, Anlegung und Behandlung eines Weinberges und alle dabey vorkommende Geschäfte gezeigt. Ueber die Wahl der Sorten selbst hat der Vf. viel Nützliches gesagt; doch dürfte es noch zweckmässiger gewesen seyn, wenn für die fünf näher bestimmten Fälle die sich besonders dazu eignenden Sorten angegeben wären; denn hierin wird unstreitig am meisten gefehlt. Grade hier wäre Ausführlichkeit nöthiger gewesen, als bey Beschreibung der Werkzeuge oder der Holzarten, welche zu Bindezeug oder Pfählen angepflanzt werden sollen. Dass die Sorten alle besonders gepflanzt werden müssen, ist eine wichtige Regel; nur hätte es nicht so bestimmt werden sollen, dass diese Sorten nur in eigene Reihen gesetzt werden könnten; besser wird für jede Sorte ein eignes Quartier oder Schild bestimmt. Das Setzen der Schnittlinge mit der Stelze oder dem Pfahleisen ist das allerschlechteste, und eben so wie das Setzen hinter der Haue gradezu zu verwerfen. — Dem Beschneiden im Frühjahre giebt der Vf. den Vorzug; allein man sieht offenbar, dass er hier nicht aus eigener Erfahrung spricht. Unreifes Holz muss auch im Frühjahre weggeschnitten werden. Ist im Herbste regelmässig verfahren worden, so kann man beym Nachschneiden im Frühjahre gar nicht zweifelhaft seyn. Zeit wird allemal damit gewonnen. — *In* Hinsicht des Pfählens der Weinstöcke, das freylich in Deutschland allgemein üblich ist, ob es gleich seine grossen Nachtheile hat, erwähnt zwar der Vf. auch die Vorschläge, die man zu Abschaffung der Pfähle gemacht hat, doch scheinen ihm die neuesten von *Cadet de Vaux*, die unter allen die ausführbarsten sind, nicht bekannt gewesen zu seyn. Uebrigens giebt er gute Regeln, die wohl zu beobachten sind, wenn das Pfählen nicht Schaden anrichten soll. Was der Vf. §. 61 — 63. über das Verjüngen alter Weinberge sagt, hat des Rec. vollkommensten Beyfall; da hingegen neue Weinberge durchs Versenken alter Stöcke anzulegen, wie §. 64. gelehret wird, niemand *anzurathen* ist. — Der nächstfolgende Abschnitt über die Cultur des Weinstocks an Spalieren und in Pyramiden ist vorzüglich gut gerathen; der Vf. scheint aber hier auch mehr nach eigener Praxis geschrieben zu haben. Zuletzt werden noch die Feinde des Weinstocks aufgezählt und Mittel angegeben, wie man solche entfernen und vertilgen, und die Weinberge überhaupt gegen einige andere widrige Zufälle verwahren müsse.

Das *zweyte* Bändchen ist ganz technisch. Es werden darin die verschiedenen Operationen beschrieben, welche auf einander folgen müssen, um den Most in Wein zu verwandeln. Rec. beschränkt sich hier nur auf einige wenige Bemerkungen. Der Vf. hat zuerst eine fassliche Theorie der Gährung vorausgeschickt, sodann die zur Bewirkung der Gährung erforderlichen Keller und Geräthschaften beschrieben, und endlich gezeigt, wie man den durch den Gährungsprocess gewonnenen Wein im Keller behandeln, vor Krankheiten verwahren und diese heilen müsse. Die Art, solchen Fässern, die lange leer gelegen haben, den Modergeruch zu benehmen, welche der Vf. aus den *Annales des arts et manufactures* mittheilt, ist bereits auch vom Rec. versucht und bewährt erfunden worden; der Vf. verdient für die Bekanntmachung dieses Mittels allen Dank. — Im folgenden Abschnitte werden die Verfahrungsarten, welche bey Bereitung der weinigten Flüssigkeit nach den verschiedenen Landesgegenden, und bey Darstellung der natürlichen und künstlichen Weine befolgt werden, so wie die Benutzung der beym Keltern und Gähren des Weins gewonnenen negativen Produkte dargestellt, und diess kann allerdings dazu dienen, die deutschen Weinbauer auf die Verbesserung ihrer Weine aufmerksam zu machen. Den Weinhändlern dürfte die Anweisung zur Nachbildung ausländischer Weine sehr willkommen seyn. Die Vorschriften zur Bereitung der künstlichen Weine, als des Aepfel- und

Birn-

Birncyders, des Johannisbeer-, Kirsch- und Stachelbeerweins sind aber bey weitem nicht die besten, wenigstens lassen sie noch manche Verbesserungen zu. Mehrere dieser Weine können bey der jetzigen Theurung des Zuckers gar nicht bereitet werden. — Der *vierte* Abschnitt fasst endlich in zwey Kapiteln die Grundsätze in sich, welche in Hinsicht des Weinhandels befolgt werden müssen. Im ersten werden mit ermüdender Weitschweifigkeit alle mögliche Weine auf dem ganzen Erdenrund aufgezählt, und die Gegenden und Ortschaften, wo sie am besten wachsen, nebst den daselbst üblichen Weinmaassen angegeben; im zweyten aber wird vom Verschneiden und künstlichen Färben der Weine, wie auch von den Verfälschungen derselben und den Mitteln, diese zu entdecken, gehandelt. Unter den unschädlichen Farben hätten auch die schwarzen Malven (*Alcea rosa flore simpl. et pleno*) mit aufgeführt werden können: denn sie haben die Heidelbeere grossentheils verdrängt. Zum Schluss fügt der Vf. noch einige Bemerkungen über den Einfluss des Weingenusses auf die Gesundheit des menschlichen Körpers aus *Zückert, Reil* und *Hufeland* hinzu.

## GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten und Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen Tage.* Ein Lesebuch in der vaterländischen Geschichte für Anfänger und Unstudierte von *E. Muthe*, Rector der gel. Schule in Nyborg. Aus dem Dänischen von *H. E. Wolf*, Prediger zu Oeddis im Amte Hadersleben. II u. 420 S. 8. (1 Thlr.)

Auf die Vorzüge, wie auf die Mängel dieser Schrift haben wir unsere Leser bey der Anzeige des Originals (s. A. L. Z. 1808. Nr. 73.) aufmerksam gemacht. Da sich der Uebersetzer ohnehin Abweichungen von dem Original erlaubte — indem er die Schrift mit einigen aus *Holbergs, Gebhardis* und *Christianis* historischen Werken entlehnten Anmerkungen bereicherte — so hätte Rec. gewünscht, er möchte sich nicht bloss hierauf eingeschränkt, sondern zugleich die Winke benutzt haben, welche in unserm und in andern kritischen Blättern zur zweckmässigern Einrichtung des Buchs gegeben worden sind. Recht hätte Hr. W., auf dem Titel nur ein *Lesebuch*, nicht, wie der Vf., ein *Lese-* und *Lehrbuch* der vaterländ. Geschichte zu versprechen; indem das Buch selbst jene Bestimmung immer noch eher erreicht, als diese: aber auch als Lesebuch betrachtet, würde es gewiss besser ausgefallen seyn, wenn Hr. *M.* nicht beide, an sich so sehr verschiedene, Bestimmungen mit einander zu vereinigen gesucht hätte. Die von dem Uebersetzer beygebrachten *Anmerkungen* finden sich S. 102. 123. 164. 209. 211. 332. 335. und betreffen die Verdienste, welche sich *Adolph II.* Graf zu Holstein, um die Verbesserung der holsteinischen Landescultur erwarb; die *Skielöber* (Schneeschuhläufer), ein aus 5 bis 600 Mann bestehendes Soldatencorps in Norwegen, das mit seinen *Skier*, einer Art hölzerner Schneeschuhe, ähnlich den Schritt- und Eisschuhen, mit grösster Schnelligkeit Bergauf und Bergab laufen kann; die unter *Waldemar IV.* im Jahre 1362. grosse Ueberschwemmung, die sich über die Marschländer im Schleswigschen verbreitete, gemeiniglich die Menschenverläuffung genannt; den von *Friedrich II.* gegen die tapfern *Dithmarschen* geführten Krieg, um die Schande, welche diese durch die heldenmüthige Vertheidigung ihrer Freyheit unter dem K. *Johann* den Dänen zugefügt hatten, auszulöschen, und der dann die völlige Unterjochung derselben zur Folge hatte; das Fingerhäkelspiel, ein dänisches Nationalspiel, dem Baxen der Matrosen nicht ganz unähnlich, doch mehr auf Leibesstärke, als auf Kunst und Gewandtheit berechnet u. s. w. Ueber den Werth dieser Schrift, *als Uebersetzung betrachtet*, kann Rec. im Ganzen genommen, nicht anders als vortheilhaft urtheilen; sie ist fliessend und treu, und macht Hr. *W.* um so viel mehr Ehre, da er in ihr „die erste öffentliche Arbeit in einer Sprache lieferte, die nicht seine Muttersprache ist." (S. I.) Die Bescheidenheit, womit Hr. *W.* in der Vorrede den Wunsch äussert, Winke zur Verbesserung des Mangelhaften seiner Arbeit, zum Behufe einer etwa erfolgenden zweyten Auflage, zu erhalten, macht es dem Rec. zur doppelten Pflicht, die kleinen Sprachfehler zu bemerken, die ihm beym Lesen aufgefallen sind. S. 25. „sie schwuren bey *alle Götter*," statt bey *allen Göttern*. S. 38. „*Knud* wurde von einem Pfeile *durchgebohrt*," statt *durchbohrt*. S. 51. „der König führte die christliche Religion unter *seine Hofleute* ein," statt *seinen Hofleuten*. S. 75. „Olufs Sohn wurde zurückberufen, und in ganz Norwegen gehuldigt," statt *ihm* wurde gehuldigt. S. 130. „es unterstehe sich keiner unter dem Vorwande mit dem K. *Waldemar* Krieg zu führen, dass diese Länder zum römischen Reiche gehören." Diese fehlerhafte Construction giebt einen ganz unrichtigen Sinn; es muss heissen: keiner unterstehe sich, unter dem Vorwande, dass diese Länder zum römischen Reiche gehören, mit K. *Waldemar* Krieg zu führen. S. 190. „*Gustavs* Vater gehörte *unter den vielen Schlachtopfern Christian's*," statt *unter die vielen* u. s. w. oder *zu den vielen* u. s. w. S. 218. „*diesem Unglücke* würde verhütet worden seyn," statt *dieses Unglück* würde verhütet, oder ihm würde *vorgebeugt* worden seyn. S. 229. 239. u. a. a. O. übersetzt Hr. *W.* das dänische *selv tredie, selv ottende, selv anden* u. s. w. mit *Reisslern* buchstäblich: *selbst dritter, selbst achter, selbst andrer* u. s. w. Kein guter deutscher Schriftsteller wird aber schreiben: „der König schlug sich *selbst dritter* (statt mit zweyen) durch und entkam," u. s. w. S. 236. „er hatte dem Staate *in einigen und* 30 *Jahre* gedient," statt *während einiger* und 30 Jahre. S. 315. „er *nahm* seine Examina," im Dänischen sagt man richtig: *han tog s. Examen*, im Deutschen heissts: er *unterwarf* sich dem Examen. S. 355. „die erste dänische Schrift in

*seiner*

*seiner* Art," statt in *ihrer* (der Schrift) Art. S. 365. „der Erbprinz *Friedrich* entsagte *sich der rechtlichen* Ansprüche," statt der Erbprinz *Friedrich* entsagte *den rechtlichen Ansprüchen.* S. 368. kommt derselbe Fehler vor: „*Franz II.* entsagte *sich der* Kaiserwürde," wozu den Uebersetzer ohne Zweifel das dänische *frasige sig* verleitet hat. (Uebrigens hat *Franz II.* am 6ten August 1806. nicht *aller Kaiserwürde*, sondern nur der *deutschen Kaiserkrone* entsagt. Diese historische Unrichtigkeit fällt aber nicht dem Uebersetzer, sondern dem Verfasser zur Last.) S. 417. „*Suhms* Podagra war eine Erbkrankheit, *womit er — gezwungen wurde*, das Bette zu hüten," *wodurch* er u. s. w. — Da man im Deutschen der Lebensbeschreibungen merkwürdiger Dänen, z. B. eines *Absalons, Niels Ebbesen, Tycho Brahe, Tordenskiold, Hans Egede, L. Holberg, P. Fr. Suhm* u. s. w. so wenige hat: so wünscht Rec. dieser Schrift, ihrer Fehler ungeachtet, in Ermangelung einer bessern, eine recht weite Verbreitung.

Halle u. Berlin, in d. Waisenhausbuchh.: *Der Biograph* — — Supplement zum *achten* Bande, enthält Verdienste der Professoren zu Helmstädt um die Gelehrsamkeit; nebst einem Register des *siebenten* und *achten* Bandes. 1810. 118 S. gr. 8. (10 Gr.)

Unter den Veränderungen, welche während unsers Zeitalters so schnell und so häufig vorgefallen sind, ist die Aufhebung der Universität zu Helmstädt, nach einer beynahe drittehalbhundertjährigen Dauer, keine der unbeträchtlichsten. Es ist bekannt genug, dass diese Anstalt, sowohl von Seiten ihres Stifters und ihrer Erhalter, als von Seiten der verdienstvollen Männer, die von Zeit zu Zeit auf derselben gelehrt haben, zur Aufnahme der Wissenschaften in Deutschland nicht wenig beygetragen habe. Die Zeitschrift, deren Ende mit dem gegenwärtigen Stücke gleichfalls zu bedauren ist, konnte nicht würdiger schliessen, als mit der Gedächtnissschrift, in welcher Hr. Prof. *Bruns* von den Verdiensten der ehemaligen dortigen Professoren eine Nachricht ertheilt, die auch mit einem eigenthümlichen Titel besonders verkauft wird. Die Absicht dieser Schrift war freylich nicht, eine vollständige Geschichte der Universität, ihrer Verfassung und Schicksale, und das Leben und die Verdienste aller dortigen Lehrer zu schreiben; sondern unter diesen letztern sollten nur die Vornehmsten und unter diesen nur die Verstorbenen ausgehoben werden. Ueber die Unvollständigkeit dieser Nachrichten bedurfte es kaum der Entschuldigung im Vorberichte: denn man wird ihnen die Kürze der Zeit und die Unruhe, worin sich der Vf. während der letzten Tage seines Aufenthalts in H. befand, nur in so fern ansehen, als er dadurch verhindert wurde, seinen Plan völlig auszuführen. Das gegenwärtige Fragment betrifft nur die *Philologen, Philosophen* und *Mathematiker.* Desto mehr ist es zu wünschen, dass dem Vf. die Hülfsmittel zur Fortsetzung dieser Arbeit auch in Zukunft zur Hand seyn mögen, damit er, der dazu ohne Zweifel den meisten Beruf hat, dieser Geschichte die gehörige Vollständigkeit geben könne. Nach einer kurzen Einleitung, welche die Geschichte und den Einfluss dieser Universität auf die Gelehrsamkeit überhaupt enthält, folgen zuerst die *orientalischen Philologen.* Erst späterhin wurden diese besonders angesetzt; und unter ihnen sind *Rumpf, Schindler, Saubert, Hermann von der Hardt* und *Bode* die merkwürdigsten. Ihnen folgen die *griechischen und lateinischen Philologen;* und dieses Studium hat jederzeit vornehmlich in H. geblühet. Es wurde zuerst im 16ten Jahrhundert durch *Johann Caselius* in Aufnahme gebracht; u. unter seinen Nachfolgern sind *Schrader, Hackmann, Wernsdorf* und *Carpzow* die berühmtesten. Der erste Professor unter den *Philosophen* war *Owenus Günther;* und seine bekanntesten Nachfolger waren *Martini Hornejus, Rachel* und vornehmlich *Conring.* Unter den *Mathematikern* werden gleichfalls verschiedene erwähnt, unter welchen *Frobese, Hentsch* und *Klügel* hier nur genannt werden, von welchen der letztere mit vielem Ruhme noch zu Halle lebt. In dem Anhange findet man einen lateinischen Brief von *Reiske* an *Bode;* Excerpte aus *Caselii* Briefen; und zuletzt einige merkwürdige Nachrichten der Vorzeit, während des dreyssigjährigen Krieges.

## NEUE AUFLAGEN.

Göttingen, im Vandenhök-Ruprecht. Verlage: D. *Justus Claproth's*, Königl. Grossbritannisch. u. Kurfürstl. Braunschw.-Lüneburg. Hofr. u. s. w. *Einleitung in sämmtliche summarische Processe*, zum Gebrauch der prakt. Vorlesungen. Nach des Vfs. Tode herausgegeben von *Friedrich Christian Willich*, Dr. V. Syndicus der Georg. Augustus Universität. *Vierte* verm. Auflage. 1808. XVI u. 948 S. nebst Register 8. (1 Thlr. 20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 29.)

* * *

Erlangen, b. Palm: *Johann Andreas Goelitz* gewesenen Hochfürstl. Brandenb. Anspach. Pferdarztes, *prakt. Pferdarzneykunst oder der durch lange Erfahrung sicher kurirende Pferdarzt.* Mit der Anweisung zum Wallachen, Englisiren und Verhaltungsregeln bey der Pferdezucht versehen. *Dritte* verb. u. verm. Ausgabe, bearbeitet von *J. A. F. R—t*, dem Vf. der Zäumung der Pferde. Mit 2 Kpft. 1809. 362 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 53.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 5. December 1811.*

## LITERATURGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Ueber die frühesten universalhistorischen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst.* Eine Abhandlung vorgelesen in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften in München als diese den Tag ihrer Stiftung zum funfzigstenmale feyerte am 28. März 1808. von *J. Christ. Freyherrn von Aretin*, Königl. Central-Bibliothek-Director. Herausgegeben mit dem vollständigen *Fac Simile* des ältesten bisher bekannten deutschen Druckes. 1808. 50 S. 4. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Ungeachtet wir glauben, dass das reichhaltige Thema in dieser Abhandlung noch nicht erschöpft ist, wir auch dem Vf. nicht in allen seinen Bemerkungen Recht geben können, überdiess die Form, da unter dem Text eine doppelte Reihe von langen Noten die Aufmerksamkeit mehrmalen unterbricht, nicht gefallen kann: so halten wir doch die Abhandlung für ein geistreiches lesenswürdiges Produkt, das der Urtheilskraft und Belesenheit des Vfs. Ehre macht, und schätzbare Notizen aus der Sammlung, welcher der Vf. mehrere Jahre vorstand, mittheilt. Wer erstaunt nicht über die Nachricht (S. 6.) dass in der Central-Bibliothek zu München gegen 40 xylographische Werke und gegen 100 einzelne xylographische Blätter vorhanden sind? Zuerst wird von den Mitteln, welche die Griechen und Römer hatten, ihre Geisteswerke auf die Nachwelt zu bringen, gehandelt. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, meint der Vf. (S. 7.) würde den Römern nichts genutzt haben, aus der einfachen Ursache, weil sie kein Druckpapier hatten. Allein lässt sich nicht eben so gut auf Pergament drucken als auf unser Papier, das ein zerbrechlicheres und der Vergänglichkeit mehr unterworfenes Materiale ist, als jenes? Der Vf. übergeht auch, wir wissen nicht warum, das Pergament unter den (S. 6.) angeführten Mitteln der schriftlichen Mittheilung, welcher sich die Alten bedienten. Ueber den elenden Zustand der Literatur im Mittelalter wird sehr richtig geurtheilt und wir empfehlen den Lobpreisern dieser Periode die Note (S. 14.) zur aufmerksamen Beherzigung. Eine feine Bemerkung, die, so viel wir wissen, dem Vf. eigen ist, lesen wir (S. 22.) Note 19. dass wenn wir historische Berichte über die Eindrücke, und Veränderungen, welche durch die Buchstabenschrift in der Welt hervorgebracht wurden, besässen, wir uns wahrscheinlich einen deutlichern Begriff von den ersten Wirkungen der Buchdruckerkunst machen können, da beide Künste miteinander verglichen werden können, wobey in der darunter gesetzten Note eine merkwürdige Stelle aus Platon's Phädrus nach der Schleiermacherschen Uebersetzung mitgetheilt wird. Um deutlich zu machen, was für Veränderungen die Buchdruckerkunst hervorbringen musste, nimmt der Vf. die Geschichte der Typographie bey den Türken seit 1718. zu Hülfe. Allein es fehlt nicht an Ermahnungen und Aufforderungen bald nach Erfindung der Kunst, von derselben guten Gebrauch zu machen, die dadurch bekannt gewordenen guten Bücher für das geringe Geld, um welches sie zu haben wären, sich anzuschaffen, diese Kunst als eine göttliche zu verehren, Gott zu danken, dass sie erfunden sey, sein Zeitalter und Deutschland zu preisen, das durch eine solche Erfindung verherrlichet sey, deren die Vorfahren entbehrt hätten, und die, wenn sie früher bekannt gewesen wäre, manchen Ketzereyen und Verirrungen gesteuert haben würde, die aus Unbekanntschaft mit der heil. Schrift, worüber man jetzt nicht mehr klagen könnte, entstanden wären. Belege hierzu findet man in den Excerpten, die *Bruns* in den *Beyträgen zur kritisch. Bearbeit. unbenutzter alter Handschriften* u. f. (2. St. S. 192. 193. 206.) aus platdeutschen 1493. und 1496. zu Lübeck gedruckten Büchern mitgetheilt hat. Durch die Buchdruckerkunst entstand eine neue Menschenklasse, die Buchdrucker, denen der Geldgierige, und gegen den wahren Erfinder neidische und hartherzige Joh. Faust (oder wie er richtiger genannt wird, Fust) hierin mit keinem guten Exempel vorangegangen ist. Dass er bey seinen Lebzeiten der Zauberey beschuldiget sey, ist unbewiesen, und schwerlich wird ins künftige nach der gelehrten Untersuchung in der Berlinisch. Monatsschr. 1810. July. der Zauberer Dr. Faust mit dem Buchdrucker Faust wieder verwechselt werden. Die ältesten Bücher mögen wohl als Handschriften verkauft seyn. Das Geheimniss ward aber bald verrathen, und am Ende des Psalters 1457. steht das Geständniss, dass der Codex abs-

*absque calami ulla exaratione* gebildet sey. Diess muss man sich merken, um der Nachricht (S. 28.) Nr. 23. dass *erst später den Büchern in der Schlussschrift bengesetzt sey, dass sie nicht mit der Feder, sondern nach einer ganz neuerfundenen Verfahrungsart verfertiget wären*, die gehörigen Gränzen anzuweisen. Die neue Kunst verbreitete sich nicht allein sehr geschwind, sondern schuf auch ganz neue Gewerbe, der Buchhändler, Schriftgiesser, Correctoren, Censoren, und vermehrte die Geschäfte der schon bestehenden, der Papiermüller, Buchbinder, Holzschneider, Kupferstecher, u. a. Dass vor 1470. in ganz Deutschland keine Papiermühle vorhanden gewesen sey, wie der Vf. mit dem Historiker Schmidt behauptet (S. 31. Nr. 31. [a]) ist schon aus der Menge der vor diesem J. auf Papier gedruckten Bücher unwahrscheinlich. Dass wirklich schon vom Anfang des 14ten Jahrh. und vorzüglich um 1320. in der Gegend um Mainz Papier fabricirt sey, haben *Bodmann* und *G. Fischer*, letzterer in Beschr. typogr. Seltenheiten 6te Liefer. gezeigt. Aus der Erfindung der Buchdruckerkunst schöpften die Gelehrten den grössten Nutzen. Sie konnten nun auf die entferntesten Völker und in die entferntesten Zeiten wirken. Durch den leichten Preis, um welchen alle zum Studieren nöthigen Hülfsmittel zu erlangen waren, wurden die Wissenschaften ein Gemeingut der Menschheit und bildeten neben der Ritterschaft und Geistlichkeit einen dritten Adel, der wie jene im Staate zu Ansehen gelangen konnte. Die Schriftsteller mischten sich in die Welthändel. Sie erkannten die Bedürfnisse der Zeit und ihre Gewalt besser als die Staatsmänner und diese, indem sie auf den wohlgemeinten Rath nicht achteten, bereiteten sich und den Ländern, denen sie vorstanden, unsägliches Elend. (S. 36.) In der Allgemeinheit, wie dieses hier gesagt ist, können wir es unmöglich für wahr halten. Die neueste Geschichte kann leider nur zu viele Beweise aufstellen, dass durch die Schriftstellerey unsägliches Unheil im Staate entstanden ist; daher es denn so weit gekommen ist, dass man den Rath der Schriftsteller in Welthändeln fast gar nicht mehr hören will. Da durch die Typographie die Gedächtnisswissenschaften mehr, als andere bearbeitet wurden, so entstanden neue Zweige der Literatur, Kritik, Methodik, und encyklopädisches Studium. Universitäten und Schulen wurden verbessert, ausser öffentlichen Bibliotheken, Privatsammlungen angelegt, deren Besitzer sich zuweilen mit eigenen Druckereyen versahen. Nicht minder wurden die Künstler durch die Druckereyen auf eine nützliche Art beschäftiget, die Formschneider zur Vervollkommnung ihrer Kunst, indem sie ihre Produkte mit denen der Druckereyen vereinigten, veranlasst, welches schon in den Psalterien von 1457. und 1459. geschah, auch Prachtwerke mit Handzeichnungen oder Gemälden verziert. Als es an geschickten Holzschneidern fehlte, traten die Kupferstecher an ihre Stelle. Zu den grossen Veränderungen, wovon die Buchdruckerey die Ursache war, würden wir noch gerechnet haben: dass durch den wohlfeilen Preis der gedruckten Bücher in Vergleichung mit den geschriebenen, die nur von wenigen begüterten Gelehrten und für Bibliotheken in Klöstern und andern Stiftungen angeschafft wurden, die Schriftsteller veranlasst wurden, Bücher, die ein grösseres Lesepublikum hatten, zu fertigen, welches sie von den in den Landessprachen geschriebenen erwarten konnten, dass mithin nun die Schriftsteller veranlasst wurden, in lebenden Sprachen zu schreiben, wodurch die Aufklärung allmälig über alle Stände verbreitet wurde. Als eine Ursache der geschwinden Verbreitung der Kunst verdient vorzüglich ausgehoben zu werden, dass sie zu einer Zeit entstand, als ein zum Drucken bequemes Material, unser Lumpenpapier erfunden und wegen der vielen schon im 14ten Jahrhunderte vorhandenen Papierfabriken, denen die Leinewebereyen vorzüglich seit dem 12ten Jahrhundert vorgearbeitet hatten, leicht zu haben war. Wäre die Erfindung in den düstern Jahrhunderten gemacht worden, wo jenes Material noch nicht vorhanden war, und die klassischen Schriftsteller nicht geschätzt wurden, so würde man den Text aller auf Pergament, welches gerade damals selten war, geschriebenen Werke aus der blühenden Periode der römischen Literatur verwischt, radirt, oder auf andere Weise getilgt haben, um den Legenden, den Commentarien eines Gregor des Grossen, den Confessionen eines Augustin, den Briefen eines Hieronymus Platz zu machen. Das scheint uns nicht wahrscheinlich, obgleich der Vf. es für gewiss hält, (S. 49.) dass die Buchdruckerkunst, wenn sie später erfunden worden wäre, keine klassische Literatur mehr angetroffen hätte. Denn zu dieser war schon durch die grossen Genies des 14ten Jahrh. *Petrarca, Boccacio* u. andere, und durch die aus Griechenland nach Italien gegen Ende desselben Jahrh. gewanderten Gelehrten ein so guter Grund gelegt, dass auf demselben auch ohne jenes zur grösseren Belebung vortrefflich geeignetes Mittel immer fortgebaut worden wäre. Noch weniger können wir der Behauptung (S. 47. Nr. 63.) Beyfall geben, dass bis zur Erfindung der Typographie Archive und Bibliotheken vereiniget gewesen sind. Der Zeugnisse von sorgfältiger Aufbewahrung der Urkunden in besonders dazu bestimmten Oertern, genannt *archiva, tabularia*, bald nachdem es eingeführt war, Urkunden abzufassen, sind so viele, dass es sehr überflüssig seyn würde, sie hier anzuführen. Ein sehr angenehmes und von einem jeden Liebhaber alter Drucke mit Dank aufzunehmendes Geschenk ist der angehängte 9 Quartseiten lange lithographische Abdruck der *Manung der Christenheit wider die Türken* vom Jahre 1455. nicht wie S. 20. Note d) gesagt wird, vom J. 1454. Was darüber im Neuen literarischen Anzeiger, der hiebey citirt wird, von dem Vf. gesagt ist, können wir nicht nachlesen. Aus eigener Ansicht wird es uns wahrscheinlich, dass diese Manung zu Mainz mit beweglichen, in Holz geschnittenen Lettern von Guttenberg gedruckt sey, die eine grosse Aehnlichkeit mit den Lettern der sogenannten 36zeiligen Bibel haben, woven

von man ein *Fac Simile* in *Masch biblioth. sacra. II. Vol. III.* zu §. *IX.* p. 65. findet.

## KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Fuesslin u. C.: *Disquisitio de magistratus in urbe Tigurina in reformationis opere praestito officio. (Auctore Salomone Hirzel, olim quaest. reip. Turicensis.)* 1810. VI et 104 S. 8. maj.

Der Vf. ein vier und achtzigjähriger Greis, der leicht auch durch den stets unterhaltenen Umg mit den Musen sein physisches Leben so lange ält, ist den Lesern der A. L. Z. schon durch die zeige eines *Denkmals*, das er dem Antistes *Ulrich*, n Statthalter *Schinz*, und seinem eignen Bruder, *Hirzel* setzte, bekannt. (S. A. L. Z. 1805. Nr. 105.); h diese in die helvetische Kirchengeschichte einlagende Schrift verdient eine rühmliche Erwähg in den Jahrbüchern der Literatur. Schon das eine Merkwürdigkeit, dass ein Schweizerscher atsmann, der freylich in den Tagen und Stunden Musse, die ihm seine Aemter übrig liessen, die kanntschaft mit der klassischen Latinität stets unhielt, aber doch eigentlich, ausser vielleicht ehs zuweilen als Staatssecretär, nie Gelegenheit te, sich von Berufs wegen im Lateinischschreiben iben, sich getraute, in dieser Sprache eine Schrift ufassen, und dass er in so hohem Alter noch so viel ft und Gewandtheit des Ausdrucks zeigt. Wie e Staatsmänner mögen wohl in seinem Vaterlande er ihm noch zu finden seyn, die mit Ehren sich di ese Laufbahn wagen dürften? Auch der *Inhalt* vorliegenden Bogen ist der Aufmerksamkeit der henhistoriker um so mehr werth, da, so viel wir en, sonst noch kein Gelehrter die darin beleuch- Materie bearbeitet hat. Der Vf. bemerkte näm, dass alle bisherigen eidsgenossischen Kirchengechtschreiber in ihren Schilderungen des Reforonszeitalters nur der Verdienste der für die Reation thätigen *Theologen* gedenken, hingegen Stillschweigen übergehen, was die damaligen *gkeiten* zur Beförderung dieser wichtigen kirchn Veränderung geleistet haben. Zur Ausfüllung r Lücke munterte ihn sein edler Freund, Hr. herr *Nüscheler*, dem die Literatur eine eigne raphie Zwingli's verdankt, und dem der Vf. seine *isitio* widmete, so lange auf, bis er sich zu diehn zugleich angenehm unterhaltenden Arbeit hloss. Die Sammlungen seines Jugendlehrers, *Jak. Simler*, die in der Stadtbibliothek aufbet sind, leisteten ihm dabey gute Dienste; auch er in dem ihm noch von jüngern Jahren her bekannten *Staatsarchive* eine reichhaltige Quelr seine Untersuchung; dass er ausserdem andere riker zu Rathe zog, versteht sich von selbst. Die ift; die freylich auch manches schon Bekannte ilt, zerfällt in fünf Abschnitte. Erstens wird sucht, warum Zürich *zuerst* die hellern Erkenntnisse annahm und behauptete. (Es war ein glücklicher Umstand, dass der Leutpriester beym grossen Münster, an dessen Stelle Zwingli kam, im J. 1518. starb, und dass die Chorherren auf des Ludimoderators *Myconius* Empfehlung Zwinglis so viel achteten, dass die Wahl durch Stimmenmehrheit auf ihn fiel; nach seiner Ankunft zu Zürich machte er durch seine Predigten eine so starke Sensation, und gewann so sehr die öffentliche Meynung für sich, dass er bey dem Volke leicht Eingang fand.) Zweytens wird gezeigt, warum Zürich fünf Jahre lang allein blieb. (*Bern* hatte zwar seinen *Berchthold Haller*, aber dieser achtungswürdige Mann hatte nicht die Kraft, ohne fremden Beystand etwas so grosses durchzusetzen; zu *Basel* waren die Domherren dem *Oekolampadius* anfangs durch ihren Einfluss überlegen; die *Glarner* hatten Zwingli nicht mehr; über *Schafhausen* giebt *Kirchhofers Sebastian Wagner* (A. L. Z. 1810. Nr. 20.) Auskunft; *Solothurn* das zwar beynahe für die neue Lehre gewonnen worden wäre, war doch für die Reformation noch nicht völlig reif; *Fryburg* noch weniger; die *Appenzeller* hatten freylich den St. Galler *Vadian* in der Nähe; aber das bessere Erkenntniss kam doch noch nicht bey der Masse des Volks ganz zum Durchbruch; *Mühlhausen* und *Biel* konnten als *zugewandte Orte* sich nicht vordrängen; *Lucern* und die vier kleinen Cantone hielten an der alten Lehre fest.) Drittens wird erwogen, warum nur im Canton Zürich *keine Unruhen* wegen der Reformation entstanden. (Die Landleute waren damals folgsam, und konnten Zwingli nicht genug rühmen, wann sie ihn predigen hörten; die vornehmsten Geistlichen des Cantons waren *für* die neue Ordnung; der Rath gieng sehr bedachtsam zu Werke, und dabey durchaus uneigennützig.) Viertens wird dargethan, was für einen harten Stand damals der Rath hatte, wie unendlich viele Hindernisse und Schwierigkeiten er zu bekämpfen hatte, um die Reformation nicht nur in seinem eignen Gebiete zu behaupten, sondern auch noch andere Cantone ganz dafür zu gewinnen, und was er alles gethan und geduldet habe, um zum Zwecke zu kommen, welche Klugheit, welcher Eifer, welche Beharrlichkeit aufgeboten worden sey, um das Erkämpfte zu erhalten. (Diess ist der interessanteste Theil der Schrift.) Endlich werden mehrere Mitglieder des damaligen Senats, und einige Staatsschreiber, die sich um die Reformation vorzüglich verdient gemacht haben, namentlich angeführt und geschildert; unter diesen Namen glänzt vorzüglich der Bürgermeister *Diethelm Röust*. Der Vf. lässt übrigens dem Reformator *Zwingli*, der Seele der ganzen grossen Unternehmung, ohne den die folgenreiche Veränderung schwerlich dürfte zu Stande gekommen seyn, als einem wahrhaft grossen Manne volle Gerechtigkeit wiederfahren, und wir verweisen diessfalls nur auf S. 66. 67. wo eine schöne Schilderung seiner ausgezeichneten Geistesvorzüge, Tugenden und Verdienste vorkömmt. (Statt *viginti annos* muss es daselbst *tredecim annos* heissen; auch sind nicht alle Druckfehler

fehler bemerkt.) Seine menschlichen Unvollkommenheiten, deren Erwähnung echte Gröfse wohl ertragen kann, werden mit zarter Hand berührt. „*Ignósce*, sagt der Vf., *ignosce, magnanime heros, veritatem amanti, si dixero, quod homo eras, errori obnoxius, ab affectu humano subinde abreptus, conviciorum nimis impatiens et tamen in proprio sermone quandoque non adeo mitis, quod verum est subinde minus sentiens, et vanis votis nimis adhaerescens. Haec hominis sors est omnibus et maximis aequalis, nec laudi tuae immensae, nec nomini immortali tuo hoc obest quidquam.*" (Jene würdigen Magistratspersonen, die der Vf. namhaft machte, mufsten in dieser Hinsicht schon etwas schonender behandelt werden, weil sie, ihrer Verdienste ungeachtet, doch nicht so viel von Seite des Ruhms verlieren konnten, als der glorreiche Name dieses unsterblichen Eidsgenossen.) Eine auffallend verkehrte Mafsregel der reformirten Cantone vor dem Ausbruche des Krieges, der die unglückliche *Cappelerschlacht* zur Folge hatte, war es, dafs sie, ungeachtet aller dagegen von Zwingli gemachten Vorstellungen, den katholischen Cantonen die Zufuhr des Getreides und andrer Lebensmittel sperrten, was die Katholiken nur noch mehr empören und erbittern mufste. Auch spannten die Reformirten die Saiten offenbar zu hoch, da sie sich immer das Recht vorbehalten wollten, in den fünf katholischen Cantonen, mit denen es zuletzt zu Feindseligkeiten kam, die neue Lehre zu predigen und predigen zu lassen. Es wäre freylich eine schöne Sache gewesen, wenn die ganze Schweiz damals die Reformation angenommen hätte; allein war es nicht zu viel, wenn die Reformirten verlangten, dafs es nie in den kleinen Cantonen zur Ruhe kommen sollte, wenn sie Leuten, die für die neue Lehre unempfänglich waren, ein Gut gleichsam nach und nach aufdringen wollten, das sie verabscheuten? Es geht nicht, wenn man etwas erzwingen will; man mufs die Einführung manches Wünschenswürdigen Gott und der Zeit überlassen; wer sie mit Gewalt erzwingen will, wäre es auch zu Gottes Ehre, der richtet nur Unheil an, und mufs oft selbst theuer genug dafür büfsen.

## MATHEMATIK.

Altona, b. Hammerich: *Rechentafeln für Volksschulen und zum Privatgebrauche.* Von *H. H. W. Arendt.* 1808. 28 S. 8. nebst 254 Tafeln, jede ½ Octavseite. (12 Gr.)

Diese Tafeln enthalten eine Menge zum Ausrechnen bestimmter Exempel, die theils schon aufgesetzt, theils blofs als Aufgaben vorgetragen sind. Bey den letztern werden viele nützliche Kenntnisse und Nachrichten mit eingewebt, und da wo ungleich benannte Zahlen vorkommen, steht gleich darunter wie viel niedere Einheiten auf eine höhere gehen. Die Tafeln werden auf Pappe gezogen, und sind defshalb nur auf der einen Seite bedruckt. Es steht nirgends ein Facit dabey, sondern diese sind besonders auf den 28 Seiten Text abgedruckt. Der Nachweisung halber, sind die Tafeln nicht blofs rubricirt und numerirt, sondern jedes Exempel hat auch wieder eine eigene Numer. Es kommen hier die vier Rechnungsarten in gleich- und ungleichbenannten Zahlen vor, worauf Vorübungen zur Bruchrechnung, die Regel Detri und am Ende vermischte Aufgaben folgen. Der Vf. hat alles recht zweckmäfsig eingerichtet und sich viel Mühe damit gemacht, indem er immer Stufenweise weiter schritt. Seine Absicht war, niedern Schulen ein wohlfeiles Hülfsmittel zum Unterricht im Rechnen zu liefern. Vorerst müssen defshalb die Schüler nach ihren verschiedenen Fertigkeiten in einzelne Abtheilungen gebracht und dann ihnen die für sie schicklichen Tafeln zum Berechnen ausgetheilt werden, womit also der Lehrer alle seine Schüler auf einmal zweckmäfsig beschäftigen kann, so dafs es für das Ganze nur der allgemeinen Anleitung bedarf. Das Verzeichnifs der Resultate oder ausgerechneten Facits, die er nicht von schon vorhandenen abgeschrieben haben will, ist natürlich blofs in des Lehrers Händen und dient ihm, die Richtigkeit der Rechnung zu beurtheilen, ohne selbst nachzurechnen. Münzen und Mafse sind die in den Gegenden des Vf. gewöhnlichen. Der Vf. gedenkt auch noch eine kurze praktische Anleitung zum Gebrauch derselben, so wie zum Rechnungsunterricht in Volksschulen überhaupt, herauszugeben.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Braunes u. Comp.: *Luise, oder kindlicher Gehorsam und Liebe in* (im) *Streit* (Streite). Ein Roman. 1808. 158 S. 8. (21 Gr.)

Der Stoff vorliegender Erzählung ist zwar nicht neu, aber reichhaltig genug, um ein interessantes Lebens-Gemälde daraus zu machen. Der Vf. nennt sie einen Roman; aber er scheint über das Wesen des Romans wenig nachgedacht zu haben. Statt den Charakter der handelnden Personen an einer Reihe von Begebenheiten episch zu entwickeln, und die Begebenheiten selbst in ihrer Entstehung und Verknüpfung darzustellen, erzählt er, wie man etwan eine Anekdote erzählt, ganz kurz und trocken, was vorgefallen ist; und nur selten (am meisten noch in den Briefen seiner Helden) wird ein lebendiges Auffassen des Gemüths und eine künstlerische Darstellung bemerkbar. Diefs scheint aber keine Sache zu seyn, die der Vf. mit Lust treibt; bald macht er sich's wieder bequem, und meint (S. 155.): „es werde den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn er ihnen noch kurz sage, was am Ende (!) aus allen Personen dieser Geschichte geworden sey." Und so erfährt man denn noch kürzlich, was aus ihnen geworden ist, damit doch Alles hübsch ordentlich zu Ende komme.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 7. December 1811.

## MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Versuch einer Theorie des Schwungrades* u. der *Kurbel*, zweyer für die Maschinenlehre sehr wichtigen Gegenstände, nebst Prüfung der bisher über selbige bekannt gewordenen Grundsätze; Entworfen von *Heinr. Christian Brodreich*, Fürstl. Solm. Reg. Rathe. 1805. 112 S. gr. 8. nebst 1 Kupft. (14 Gr.)

Der gelehrte und scharfsinnige Vf. bestimmt hier vorerst die Absicht und die Erfordernisse eines Schwungrades, giebt den Begriff von Schwung und stellt die Frage auf: welche Geschwindigkeit ist fähig Schwung zu erzeugen? — Das Schwungrad soll nämlich den Gang der Maschine gleichförmiger machen und den Stockungen derselben abhelfen. Es muss deshalb einen lebhaften Gang und eine hinlängliche Schwere haben. Zur Beantwortung der aufgestellten Frage, sagt er: 1) Muss jederzeit Schwung entstehen, die Geschwindigkeit, womit der Körper sich im Kreise herum bewegt, mag seyn wie sie immer ist. 2) Grosse Geschwindigkeit erzeugt grossen Schwung, und je langsamer die Maschine geht, desto geringer ist der Schwung. 3) Jedes in Bewegung befindliche Rad muss zugleich ein Schwungrad seyn. Der Vf. untersucht nun weiter, unter welchen Umständen ein Schwungrad anzubringen sey; wo es nothwendig, oder bloss rathsam ist, oder, wo es auch ganz entbehrt werden kann. — Die Ansicht des Rec. von der Idee des Schwungrades ist, dass es ein Mittel sey, die der Maschine gewidmete Kraft im Ganzen aufzunehmen, und dieselbe alsdann für jeden einzelnen Zeittheil der Maschine zweckmäsig wieder zuzuführen. Es muss daher nicht allein so viel Kraft auf dasselbe verwendet werden, als die Maschine und die ihr zu überwindenden Hindernisse an Reibung und andern erfordern, sondern über dieses noch diejenige, welche es selbst, als bewegte Masse, nöthig hat. Hieraus lässt sich die Lebhaftigkeit seines Ganges hinlänglich entnehmen. Da nun auch jede Kraft an der Materie hängt, und ohne diese nie zur mechanischen Wirksamkeit gelangen kann, so wird zum Schwungrad eine, der darauf zu bringenden Kraft angemessene Masse erfordert, und die Schwere desselben kommt, als solche, nicht in Betracht. Es giebt Fälle, wo die Kraft nur Absatzweise und nach einer einzigen Richtung, z. B. vertical, wirkt, wie bey dem Spinnrade, der Drehbank u. a.; gleichwohl soll das in die Runde bewegte Drehholz in jedem Augenblick gleichförmig, Späne verlieren. Die Kraft des tretenden Fusses ist hierzu zwar gross genug, aber durchaus nicht geeignet, jene Absicht unmittelbar zu erfüllen. Hierzu ist also das Schwungrad erforderlich.

Auf die Frage des Vfs.: welche Geschwindigkeit ist denn fähig Schwung zu erzeugen? würde Rec. nach seiner Ansicht antworten: Es muss so viel Kraft in das Schwungrad gelegt werden, dass nicht allein seine Trägheit, sondern, ausser den gewöhnlichen Hindernissen der Bewegung, auch der Widerstand der Maschine mit ihrer Last, dadurch überwunden werden kann. Das Wort Geschwindigkeit, kann also beym Vf. nichts anders ausdrücken, als die Ursache, welche eine Masse in einer gewissen Zeit durch einen gewissen Raum führen kann. Ganz richtig folgt also auch hieraus der dritte Satz des Vfs., dass jedes Rad in Bewegung zugleich ein Schwungrad seyn müsse. §. 5. sagt der Vf.: „Sobald die Stockungen oder Hindernisse der Bewegung so gross werden, dass sie der Kraft das Gleichgewicht halten, oder sie gar noch übertreffen, dann müsste ohne Schwungrad die Maschine still stehen:" Nach dieser Aeusserung dürfte es scheinen, als ob das Schwungrad den Mangel an Kraft ersetzen sollte —; der Vf. hat aber wohl gemeint, dass das Schwungrad Gelegenheit geben sollte mehr von vorräthiger Kraft auf die Maschine zu bringen, als ohne dasselbe möglich seyn würde. So kann z. B. der stärkste Arbeiter bey einer Drehbank ohne Schwungrad das nicht ausrichten, was er mittelst des Schwungrades zu thun im Stande ist. Man sieht also, fährt der Vf. fort, worauf es beym Schwungrad ankommt: man darf nämlich nur bestimmen, wie lange die Maschine noch für sich fortgehen soll, nachdem die Kraft in sie zu wirken, gänzlich aufgehört hat." — Hier könnte also die Absicht nur dahin gehen, dass der Fortgang so lange statt finden müsse, bis die Kraft aufs neue Gelegenheit findet, sich der Maschine mitzutheilen. So soll z. B. beym Spinnrade das Schwungrad wenigstens einmal ganz im Kreise herumlaufen, damit der Schwengel wieder zu seiner grösten Höhe kommen und der Tritt aufs neue von dem

dem aufgehobenen Fuſse gefaſst werden könne. Es kann indeſſen auch Fälle geben, wo man mehrere Umläufe verlangt ehe die Kraft von neuem eingreift. Es wird nun §. 7. das erſte Problem ſo aufgeſtellt: durch Hülfe eines Rades, worauf die Kraft wirkt, werde an einer Welle, worüber ein Seil hängt, eine Laſt aufgewunden; man ſucht den Schwung des Rades und der Welle, wenn die genannten Abmeſſungen nebſt der Geſchwindigkeit des angegriffenen Punktes gegeben ſind." — Zu dieſem Behuf wird vorerſt eine Gleichung für die bewegende Kraft am Rade gegeben, und hieraus die beſchleunigende Kraft nebſt der Geſchwindigkeit des angegriffenen Punktes entwickelt. Aus dieſem findet ſich weiter die gröſste Höhe, auf welche das Rad zu ſteigen vermag. Weiter hin entſteht die Frage: welches iſt die vortheilhafteſte Maſſe der Maſchine, Ladung der Laſt, der vortheilhafteſte Halbmeſſer des Rades oder der Welle bey einer gegebenen Kraft? — wozu die vorigen Gleichungen wieder benutzt werden. Es findet ſich daraus, daſs es weder für die *Maſſe*, noch für den *Schwung*, einen vortheilhafteſten Werth giebt, ſo lange beyde bloſs an und für ſich, ohne Rückſicht auf andere Beſtimmungen in der Gleichung, betrachtet werden. Aber einen vortheilhafteſten *Halbmeſſer* des Rades ſo wie der Welle, giebt es allerdings für den Schwung. Auſser mehrern ähnlichen Entwickelungen die der Vf. auf die vorigen folgen läſst, beſeitigt er zugleich einige ſcheinbare Widerſprüche. Von §. 21. an vergleicht der Vf. das von ihm hier Vorgetragene mit dem was Andere über das Schwungrad gelehrt haben, und beleuchtet vorerſt den Polhem'ſchen Grundſatz, welchen ſchon Langsdorf in Zweifel zog. Der Vf. bemerkt, daſs man durch Polhem's Theorie den Schwung und die Abmeſſungen des Schwungrades bloſs für den Fall richtig finde, wo die Schwungkraft der Schwerkraft gleich iſt. Langsdorf hat die Beſchränktheit der Polhem'ſchen Theorie ebenfalls erkannt und eine neue vorgetragen, an welcher aber unſer Vf. ebenfalls Manches auszuſetzen findet und deswegen ſeine eigne Entwickelung aus den erſten Grundſätzen rechtfertiget, zumal da ſie dadurch einleuchtender, faſslicher und überzeugender geworden wäre. Um aber auch zu ſehen, ob und wie ſeine Theorie mit der Erfahrung übereinſtimme, ſtellte er verſchiedene Verſuche an, von welchen er die genaueſten, die bey ſehr vielen Wiederholungen, mit geringem Unterſchiede, daſſelbe Reſultat lieferten, hier am Ende noch mittheilt. Was nun *Zweytens* die Theorie der *Kurbel* betrifft, ſo iſt der würdige Verf. mit eben der Umſicht und Genauigkeit, wie beym Schwungrade, dabey zu Werke gegangen. Er giebt zuerſt den Begriff derſelben nebſt der Benennung ihrer Theile. Hierauf die verſchiedenen Einrichtungen und Stellvertreter derſelben, in einer kurzen kritiſchen Geſchichte. Die Theorien, welche andere Mathematiker davon aufgeſtellt haben, werden recenſirt, beſonders Langsdorfs neue Theorie im 2n Bande ſeiner Maſchinenlehre und die Abänderung ſeines Calculs in den ſpäter erſchienenen Grundlehren der mechaniſchen Wiſſenſchaften, ſo wie deſſen noch ſpäter heraus gegebene kleine Schrift: *Theorie des Krummzapfens* u. ſ. w. Der Vf. trägt hierauf §. 9. die ſeinige vor, wo er zuerſt die Fälle unterſcheidet, in welchen die Kraft entweder unmittelbar oder mittelbar auf die Kurbel wirkt. Im letztern Falle iſt ihr Endzweck, Kreisbewegung mit geradlinigter zu verbinden und dieſe letztere *iſt* entweder vertical oder horizontal. Dann werden auch die Fälle unterſchieden, wo die Kurbel einfach oder mehrfach iſt. Jeder Fall wird nun beſonders abgehandelt und das Reſultat gegen das ähnliche Langsdorfiſche gehalten und dieſs letztere als unrichtig dargeſtellt. Gelegentlich hebt der Vf. gewiſſe Paradoxien, welche ſich aus der Rechnung zu ergeben ſcheinen, nach einem richtigen Geſichtspunkt, welchen Tetens in ſeinen Zuſätzen zu Krafts Mechanik, angegeben hat. Es findet ſich auf dieſem Wege zugleich, daſs die Geſchwindigkeit der Laſt nie über 0,637 von der Geſchwindigkeit der Kraft ſteigen und daher in der Gleichung: $c = \frac{0,637 \cdot Cr}{R}$ ein *Maximum*, nicht aber die *mittlere Geſchwindigkeit* der Laſt ſeyn müſſe, wie mehrere und auch Langsdorf behaupten. Soll die *mittlere* Geſchwindigkeit in Rechnung kommen, ſo zeigt der Vf ausführlich, wie ſie durch die Integralrechnung gefunden werden kann, wo denn das Reſultat iſt, daſs ſie im erſten Quadranten auf 55° 7′ der Kurbelumdrehung, und im zweyten auf 124° 53′ als der Ergänzung zu 180° u. ſ. w. fällt. Eben ſo wird das mittlere ſtatiſche Moment geſucht, welches bey 51° 45′ eintritt. Hieraus ergiebt ſich, daſs der Coëfficient des mittlern ſtatiſchen Momentes von dem der mittlern Geſchwindigkeit, bey der Kurbel verſchieden, und überhaupt das mechaniſche Moment dem ſtatiſchen nicht allenthalben, ſondern nur in den Stellen bey 0 u. 90° gleich iſt. Am gröſsten wird der Unterſchied bey 50° 6′ 10″. Einen Einwurf dürfte man hier machen: daſs, weil die Bewegung der Kraft und Laſt nicht von einerley Art wären, man in Anſehung ihrer, nur für unendlich kleine Räume eine Vergleichung anſtellen könne. — Dieſen hat aber der Vf. ausführlich beſeitiget. §. 18 wird der *Beharrungsſtand* betrachtet, wo vorerſt die Bedingungen überhaupt, und dann beſonders für die Kurbel feſtgeſetzt werden. Es findet ſich, daſs derſelbe nur für drey Stellen: bey 0°, 90° u. 180°, eintritt. Zum leichtern Verſtändniſs macht der Vf. ſeine Rechnunsreſultate immer auch durch die Figur anſchaulich. Es werden übrigens auch hier die Reſultate mit den Langsdorfiſchen verglichen und die letztern in manchen Stücken unrichtig befunden. Gegen Belidor erinnert der Vf., daſs man gar wohl auch *vierfache* Kurbeln anbringen könne; nur freylich nicht auf Einer Seite des Zapfens, ſondern an jedem Ende eine doppelte. Am Ende beſtimmt der Vf. auch noch das Verhältniſs der gröſsten Stärke zur gröſsten Schwäche der ſtatiſchen Momente, für jede vielfache Kurbel. §. 30. wird von der Berechnung der beſchleunigenden Kraft bey den mehrfachen

chen Kurbeln etwas erwähnt, womit sich diese für Theorie und Praxis gleich gründliche und wohl durchdachte Abhandlung schliesst.

Königsberg, b. Göbbels und Unzer: *Umfang und Eintheilung der Prospective*, mit 4 Tabellen von *J. F. Ladomus.* Herausgegeben mit einigen, nur kleinen Zusätzen bey Eröffnung der neuen königl. Kunst- u. Bauhandwerks-Schule zu Danzig, von *J. A. Breysig*, Prof. d. schön. Künste, Kunst-Schuldirector und Mitglied der königl. Gef. zu Halberstadt. 1804. 45 S. gr. 8. (20 Gr.)

Wir können uns, sagt der Herausg., noch keiner eigentlichen Theorie der *Schaustell*- oder *Gestaltkünste* rühmen, sondern das, was wir darüber haben, bezieht sich grösstentheils nur auf das Studium eines Kunstbeflissenen; über das Technische der Kunst findet man nur einzelne Bruchstücke. Es sollte aber ein Ganzes systematisch zusammengestellt und dieses hernach vom Lehrer in seine Theile zerlegt werden, wo sodann der Unterricht von der Wurzel aus beginnen könnte. Der Herausg. bediente sich bisher in seinem Kunstschulunterrichte der IIten Tafel, welche dieser Schrift angehängt ist, und es sind Erklärungen darüber bereits im zweyten und dritten Hefte seiner Skizzen u. s. w. vorläufig mit abgedruckt. Die bisher bekannt gewordenen Eintheilungen der schönen Künste genügten ihm nicht, weil er die Eintheilungsgründe zum Theil unnatürlich und zweckwidrig fand. Daher hat er versucht, die erwähnten Künste, denen er die verschiedenen, nur leider meist eben so unschicklich als unnöthig erfundenen Namen: *Schau-Schein-Schön-Sinnenästhetische* oder *Empfindungs-Sinnentäuschungs-bildende-Mahlkünste* beylegt, in technischer Rücksicht nach der Verschiedenheit ihrer Produkte, systematisch zusammen zu stellen. Das Nützliche, was er dadurch bezweckte, betrifft den praktischen Theil der Aesthetik, hauptsächlich die zur Beendigung der bisherigen Streitigkeiten aufzufindenden Grundsätze. Seitdem sich der Herausg. überzeugt, dass die *Spective* (Optik oder Prospective) der wichtigste Theil der Schaustellkunst (!) sey, hat er auf der I Tafel eine Uebersicht gegeben, bis zu welchem Grade der Ausdehnung dieser Wissenschaft er bereits gelangt ist, und die Vorlesungen nach dem gegenwärtigen Hefte sollen darthun wie viel er, dem innern Gehalte nach, für dieses Fach leistet. Dem Vf. der vorliegenden Schrift, Hrn. *Ladomus*, hat der Herausg. auf seiner Reise die Prospective nur Unterredungsweise beybringen können, und betrachtet deswegen diesen Unterricht bloss als einen Versuch, sich von der Möglichkeit zu überzeugen, dass auch ohne Vorzeigungen die Theorie dieser Kunst zu lehren möglich sey. Indessen hat er diese Schrift keineswegs Hrn. *Ladomus* dictirt, sondern es hat sie derselbe aus eigner Ueberzeugung aus der Seele geschrieben und den Herausgeber ersucht, sie durchzusehen und im Drucke bekannt zu machen. Der junge Vf. selbst studirte damals in Burgdorf die Pestalozzische Methode und widmete sich zugleich mit vorzüglichem Fleisse der Mathematik. — Der Vf. definirt nun die Prospective selbst so: Sie ist eine Schaustellkunst die, verbunden mit der Colorir- und Schattirkunst, eigne Producte hervorbringt; und zwar solche, bey denen Höhe und Breite im natürlichen, die Tiefe oder Dicke aber zur Höhe und Breite nicht im natürlichen Verhältniss stehen, und gleichwohl darin zu stehen scheinen. Im weitern Sinne gehören die Schattir- und Colorirkunst ihr zu, wo sie zur Prospectkunst wird. Sie ist also eine Kunst optische Täuschungen zu bewirken, oder das Auge des Anschauers, im wahren Gesichtspunkte, so zu hintergehen, dass er geneigt wird zu glauben, er sähe die Natur selbst. Ja, er würde auch wirklich das Bild derselben im ganz vollkommenen Zustande nicht von ihr zu unterscheiden im Stande seyn, wenn man demselben die das Auge benachrichtigenden Umstände entzöge. Die Prospective zerfällt übrigens in zwey Haupttheile: 1. indem sie sich mit dem Extensiren, oder 2. mit dem Intensiren der Gegenstände beschäftiget. Die erstere heisst die *Linien-Prospective*, weil durch Linien die Grenzen der Ausdehnung angedeutet werden. Die letztere führt den Namen *Licht*- oder *Farben-Prospective*, weil die Localisirung des Lichts und der Farben ihr Gegenstand ist. Aus diesen Grundbegriffen entwickelt nun der Vf. wieder neue Unterabtheilungen und bildet für die daraus entspringenden Begriffe eigne Kunstwörter, z. B. *Linien-Planospective; Linien-Präspective; Linien-Perplano-Präspective* u. s. w. (!!) Lässt sich aber, ausser diesem, auf nichts weiter ein. Die Ite Tafel stellt die ganze Entwickelung nach Art eines Stammbaums zur leichtern Uebersicht dar. — Die übrigen Tafeln gehören eigentlich nicht zur Erläuterung der Schrift, sondern sind ihr bloss, als nahe verwandt, vom Herausgeber beygefügt worden. Es entwirft nämlich die IIte die bildenden oder malenden Schaustellkünste; die IIIte die zeichnenden oder modellirenden und die IVte die Künste, wodurch Zeichnungen vervielfältiget werden; z. B. Giess-Press-Copierkunst u. s. w.

Leipzig, b. Barth: *Vorlegeblätter zu Rechenübungen* in fortschreitender Ordnung vom Leichtern zum Schwerern für Land- und Bürgerschulen. Nebst der dazu gehörigen Auflösung der Aufgaben, einer kurzen Anleitung zur Berechnung derselben und einer Schultabelle, welche das Ein-Mal-Eins u. die gewöhnlichsten Münz-, Gewichts- u. Mass-Arten enthält. 1808. 120 S. 8. (1 Thlr.)

Die allmähliche Fortschreitung vom Leichtern zum Schwerern ist der Gesichtspunkt, aus welchem man die vorliegende Arbeit betrachten muss. Sie liefert eine zureichende Menge von Uebungsaufgaben aus denjenigen Rechnungsarten die im gemeinen bürgerlichen Leben am unentbehrlichsten sind, in einer solchen Ordnung, dass der Schüler nach und nach im-

immer grössere und schwerere Exempel findet. Dabey hat der Vf. die besondern Fälle jeder Rechnungsart genau unterschieden und abgesondert. So finden sich z. B. auf dem 1sten Blatte für die Subtraction gleich benannter Zahlen solche Aufgaben, wo noch gar nicht geborgt wird; dann borgt man bloss bey ganzen Zahlen und erst das 4te Blatt hat Exempel, wo ein Subtrahend Nullen, welche zu Zehnen werden, wenn bey ihnen geborgt wird, vorkommen; dagegen stehen auf dem fünften Blatte im Minuend Nullen, welche zu Neunen werden, wenn man über sie hinweg borgt — und, damit der Schüler in der Behandlung der Nullen beym Borgen überhaupt sicher werde, liefert das 6te Blatt Aufgaben, in welchen die Null beym Borgen bald zur Zehn, bald zur Neune wird, und so geht es weiter; auch sind alle übrigen Rechnungsarten auf ähnliche Art geordnet und bearbeitet worden. Es haben aber diese Vorlegeblätter auch noch den doppelten Nebenzweck: Einmal, dass die Schüler im richtigen Anschreiben der Zahlen so wohl, als der ganzen Aufgabe geübt werden; — und dann, dass ihr Verstand aufgehellt und ihnen manche nützliche Kenntniss mitgetheilt werde. Es sind deshalb auf den ersten Blättern Zahlreihen mit Buchstaben ausgedrückt, die mit Ziffern zu schreiben sind. Darauf folgen aber auch Exempel die in einer, beym Rechnen selbst nicht gewöhnlichen Ordnung aufgestellt sind. Z. B., dass in der Regel Detri der Fragesatz voransteht und der Bedingungssatz nachfolgt und dergl. m. Zu vielen Aufgaben sind die Materialien aus dem gemeinen Leben, aus der Naturgeschichte, Physik, Geographie, Geschichte u. s. w. genommen, wobey sich der Vf. meist des Kochischen Exempelbuchs bedient hat. Sparsamer mit Aufgaben ist der Vf. bey der verkehrten Regel Detri und Regel de Quinque gewesen, welches er damit entschuldigt, dass solche Fälle seltner vorkommen. Die Vorlegeblätter selbst werden auf Pappe gezogen und unter die Schüler, nach ihren Fähigkeiten, vertheilt. Die Facits sind in einem besondern Handbüchelchen gesammlet. Die Anleitung zum Rechnen ist zwar kurz und gedrängt, aber doch sehr vollständig und deutlich. Die am Ende befindliche Tabelle enthält das Einmal Eins bis auf 11 mal 10, die Menge von Pfennigen, welche von 1 bis 10 Groschen, so wie die Menge von Groschen, welche von 1 bis 10 Thlr. gehen, und sodann die Vergleichungen der gewöhnlichen Münz-, Gewicht-, Mass- und Zahlarten. Sie wird auf Pappe gezogen und im Schulzimmer aufgehängt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg u. Altona, b. Vollmer: *Allgem. und vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt-Land- und Hauswirthschaft*, nach den vorzüglichsten Quellen des In- und Auslandes, in alphabetischer Ordnung bearbeitet, von *Friedrich Wilh. von Schütz*, Kurf. Sächs. Hofrath. *Vierter* Band. 1803. 269 S. *Fünfter* Band. 1804. 190 S. *Sechster* Band. M bis O. 1804. VIII und 215 S. *Siebenter* Band. O bis R. 1805. 325 S. *Achter* Band. 1805. 204 S. 8. (Zusammen 3 Thlr. 16 Groschen.)

Die drey ersten Bände dieses Werks hat ein anderer Mitarbeiter bereits angezeigt A. L. Z. 1802. Num. 102., worauf wir uns in Absicht der vorliegenden fünf Bände der Kürze wegen beziehen, indem dieselben in der nämlichen Art wie jene, bearbeitet worden. In der Vorrede zum *sechsten Bande* hat der Vf. versprochen, wenigstens einen Supplement-Band nachzuliefern, um sowohl die noch fehlenden Artikel, als auch einige Berichtigungen der bereits gelieferten Gegenstände nachzutragen. Bevor wir also die beyden noch fehlenden Bände des Hauptwerks von T bis Z, nebst den Supplementen zum Ganzen *erhalten, können* wir nicht mit der gehörigen Umsicht dieses, an sich ziemlich vollständige, jedoch fast zu sehr gedrängte *Wörterbuch*, das sich einem Auszuge aus *Krünitz* ökonomisch technolog. Encyklopädie in mancher Hinsicht nähert, jedoch aber ungleich weiter wie dieses vorgerückt ist, im Zusammenhange beurtheilen. Vieles hat sich in der Staats- u. Stadt-Wirthschaft während der Zeit, dass dieses Werk bearbeitet und herausgegeben worden, durch die seitdem so wohl in Deutschland, als in den meisten Staaten von Europa eingetretenen Verhältnisse, besonders seit den jüngst verflossenen sechs Jahren merklich geändert; daher manche Artikel, welche das Camerale im weitläuftigen und engern Sinne des Worts betreffen, gegen das letzte Viertel des Jahres 1811 gar nicht mehr passen, und im Supplement-Bande nach der neuen Ordnung der Dinge, und der daraus entstehenden Veränderung ersetzt werden müssen. Mehrere landwirthschaftliche und merkantilische Artikel werden ungern vermisst, dagegen sind die, aus der ökonomischen Naturgeschichte und manche aus der Technologie mit hinlänglicher Vollständigkeit bearbeitet. Im Artikel *Masse* hätte des französischen Decimalsystems wenigstens erwähnt, und die Artikel *Metrologie* und *Münze*, die allerdings hierher gehören, eingeführt werden sollen. Aber es ist schwer, ein Werk, wie das vorliegende, nach allen Richtungen und für alle Klassen von Lesern zu bearbeiten, um einen Jeden nach seinem Wunsche zu befriedigen; diess kennt Rec. aus eigener Erfahrung. Aber man muss doch so viel wie möglich, und nach dem einmal feststehenden Plane, der Vollständigkeit nicht schaden.

Möchte es dem Verleger gefallen, für besseres Papier zu sorgen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 10. December 1811.*

NATURGESCHICHTE.

**Berlin**, in d. Realschulbuchhandl.: *Der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin Magazin für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde. Erster* Jahrgang *drittes* und *viertes* Quartal. 1807. S. 163—316. Kupft. 4—8. *Zweyter* Jahrg. 1808. 326 S. 8 Kpft. *Dritter* Jahrg. 1809. 326 S. 9 Kpft. *Vierter* Jahrg. 1810. 322 S. 9 Kpft. 4. (Jeder Jahrg. 5 Thlr.)

Von diesem schätzbaren Magazin sind die beiden ersten Quartale schon in diesen Blättern (A. L. Z. 1807. Nr. 281.) angezeigt worden, um den Naturforschern dieses Werk sobald als möglich bekannt zu machen. Jetzt gehen wir zu den merkwürdigsten Abhandlungen der folgenden Hefte über.

*Erster* Jahrg. 3 und 4tes Quartal. Pr. *Schneiders* Abhandlung über die von Aristoteles beschriebenen Krebse ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte dieser Thiere. Prof. *Wünsch* sucht durch Versuche zu zeigen, dass Herschels Theorie von der Scheidung der Licht und Wärmestrahlen auf Irrthümern beruhe. Rec. bemerkt nur, dass es bey allen diesen Versuchen sehr bedenklich ist, wenn ein Thermometer aus einem Raum in den andern gerückt wird, wie hier geschah; für jede zu untersuchende Stelle muss ein besonderes Thermometer genommen werden. Dr. *Ramdohr* Anatomie des Darmkanals und der Geschlechtstheile von *Carabus monilis (C. granulatus Fabr.)*. Eine treffliche Abhandlung mit Bemerkungen über die Anatomie der Insecten überhaupt. Zwischen den beiden Häuten des Magens fand er eine Flüssigkeit, welche er für den Chylus hält, auch senkten sich die Gallengefäse daselbst ein, so dass diese eigentlich Milchgefäse wären. Die Larve von *Myrmeleon Formicaleo* hat keinen After; es ist eine sehr interessante Bemerkung, dass sich der Dünndarm in Seitengefäse endigt, wodurch also der Unrath ausgeführt wird. Sehr mannichfaltig sind die männlichen Geschlechtstheile der Insecten, die weiblichen hingegen mehr übereinstimmend. Diese bestehen immer aus einer Scheide, zwey Gebärmüttern und mehreren Eyerstöcken an jeder derselben. *Karsten*, oryktognostische Charakteristik der Sandsteinformation. Die von dem Vf. angegebene neue Eintheilung ist jetzt durch die neue Ausgabe seiner Tabellen bekannter. *v. Hoff* beschreibt eine neue in der Havel, zwey Meilen von Berlin, entstandene Insel, deren Ursprung noch zweifelhaft ist. Sie besteht aus einem mit Muscheln und Gewürme bedeckten Sandhaufen. Prof. *Bode* fährt fort die neuesten Entdeckungen in der Astronomie anzugeben. *Klaproth* liefert chemische Untersuchungen des blauen vesuvischen Kalksteins, der kohlensauren Talkerde aus Steyermark und des Gurhofians von Gurhof in Unterösterreich, welche aus kohlensaurer Kalkerde nebst etwas kohlensaurer Talkerde besteht. *Willdenow* macht aus dem *Aster glutinosus Cavanill.*, den er sonst zweifelhaft zum *Doronicum* brachte, eine neue Gattung *Grindelia*. *Klug* beschreibt eine neue Gattung Piezaten *Oxaea flavescens* aus Brasilien, mehrere Arten aus der Bienenfamilie und einen sonderbar gestalteten *Henops* aus der Krim. Prof. *Fischers* Beschreibung des Voltaischen Eudiometers ist genau und umständlich. *Flörke* berichtigt die von Acharius aufgeführten Arten der Becherflechten, worunter sich allerdings viele Spielarten befinden. Indessen möchte doch zwischen denen, welche eine grosse und geringe Neigung zur Prolification zeigen, noch zu unterscheiden seyn. *Viborg* zeigt, dass die Schweine mehrere Arten von *Chenopodium* gerne fressen, dass sie zwar einige ungern und manche gar nicht fressen, aber dass keine einzige Art, selbst *Ch. hybridum* nicht, ihnen schädlich sey. Es wäre sehr zu wünschen, dass alle die alten unaufhörlich wiederhohlten und abgeschriebenen Nachrichten, nach der Reihe einer Prüfung unterworfen würden. Unsere Floren sind voll von solchen halbwahren und falschen Nachrichten.

*Zweyter Jahrgang* 1808. *Klaproth* giebt die chemische Untersuchung des Wavelits von Barnstapel und Hualgayoc nebst *Karstens* Beschreibung. Er besteht meistens aus Alaunerde, dann aus etwas Eisenoxyd und Wasser; der von Hualgayoc hält überdiess etwas Kieselerde. *Ebenderselbe* liefert eine chemische Untersuchung des Augits. *Hauy* beschreibt den Apophyllit (Ichthyophthalme von Dandrada) nach seiner Grundgestalt. Sie ist ein rechtwinklichtes vierseitiges Prisma, welches nach drey Seiten leicht zu theilen ist. *Willdenows* nähere Bestimmung einiger Liliengewächse leidet keinen Auszug. *Gronau* hat Bemerkungen über die Winter zu Berlin nach hun-

dertjährigen gesammelten Beobachtungen, und eben so auch über die Frühlinge und Sommer angestellt. Es sind Angaben der kältesten und heissesten Tage in jedem Monat, des höchsten und tiefsten Barometerstandes u. s. w. *Bonpland* beschreibt die *Hebeandra*, eine neue Pflanzengattung, der *Polygala* nahe verwandt. Es sind 16 vorher ganz unbekannte Arten aus S. Amerika, fast alle Sträucher. B. glaubt, die Gattung *Polygala* und die verwandten Gattungen mit der Ordnung *Leguminosae* vereinigen zu müssen. Auch *Linné* scheint diese Aehnlichkeit schon eingesehen zu haben, als er *Polygala* zur Diadelphia brachte. *Klug* über die Geschlechtsverschiedenheit der Piezaten. Von jeder Gattung giebt er die abweichende Form der Männchen und Weibchen an; ein ungemein nützliches Unternehmen für die Entomologie. Unter den naturhistorschen Fragmenten des Missionarius *John* aus Trankebar zeichnet sich die Beschreibung von *Lemur tardigradus Linn.* aus. Es ist ein kleines, spannenlanges, nächtliches, munteres Thier, und wie die Beschreibung zeigt, weit von *Buffons* Cucang verschieden. *Viborg* führt die Pflanzen an, welche aus dem Boden eines abgelassenen Teiches hervorwuchsen; unter denen auch *Carex cyperoides* war, welche man vorher noch nicht in Dänemark und zunächst in Böhmen und Oesterreich gefunden hat. Apotheker *Schrader* beschreibt ein neues *Chenopodium* mit *Ch. Botrys* verwandt, *Ch. foetidum* durch dreyspaltige Bracteen verschieden. *Ramdohr* über die Gattung *Cypris* enthält eine genaue, auch zergliedernde Beschreibung aller Arten. Diese Thiere pflanzen sich wie die Blattläuse fort. *Hermbstädt* bereitete Indigo aus Waid, fand ihn schwer, schwarzblau und zu schlecht, bemerkte aber zugleich, dass die Salzsäure ihn reinige und verbessere. *Willdenow* beschreibt die *Moehringia sedifolia*, eine der *M. muscosa* verwandte Art von dem Cal de Tenda. *Gronau* zeigt aus hundertjährigen gesammelten Beobachtungen, dass der Mond bey seinem Wechsel die Witterung 1743mal verändert, 3189mal nicht verändert hatte. In der Erdnähe waren 389 Veränderungen gegen 477 Nichtveränderungen. Da der Mondswechsel, so wie Erdnähe und Erdferne mathematische Bestimmungen sind, so lässt sich wohl erwarten, dass mit ihnen keine Veränderung der Witterung vorgehe. Sollte aber nicht eine gewisse Witterung bey gewissem Mondswechsel, so wie in der Erdnähe oder Erdferne gewöhnlicher seyn, als eine andere, z. B. die heitere beym Vollmond und erstem Viertel, die wolkige beym letzten Viertel und Neumond. *Spengler* beschreibt alle Arten der Gattung Herzmuschel (*Cardium*) genau und vollständig auf eine Weise, wie man sie von diesem Veteran in der Conchyliologie erwarten kann. *Flörke* beschreibt die *Capitularia pyxidata*, eine polymorphe Art von Blätterflechten, nach ihren Abänderungen. Nach den Begriffen, die wir von Art haben, nämlich als *jetzt* nicht veränderliche Formen würde Rec. doch die schlanken Formen von den kurzen und dicken, die stark proliferirenden von den weniger sprossenden unterscheiden. *v. Malinowsky* beschreibt das Nest der Hornissen (*Vespa Crabro*). *Willdenow* giebt einige allgemeine Bemerkungen über die Scitamineen, worin er zeigt, dass man sie nicht zur Gynandria neben die Orchideen bringen könne, auch setzt er drey unter *Canna indica* zusammengeworfene Arten auseinander. Er beschreibt eine neue Art von Epheu *Hedera canariensis*; u. e. *Marggravia*, aus Brasilien, *picta* genannt, auch charakterisirt er die Arten von *Hippocrepis*, nebst einer neuen *H. ciliata*, welche *Nau* bey Aranjuez entdeckte. Auch Rec. besitzt diese Art von dem Entdecker. *Bode* sucht zu zeigen, dass weder Mond noch Planeten, und noch weniger andere Himmelskörper, ausser der Sonne, Einfluss auf die Witterung haben. Gewiss ist es, dass dieser Einfluss oft übertrieben wurde, aber es bleibt doch immer wichtig, einige Rücksicht auf die Constellation zu nehmen: denn wir kennen wahrlich noch nicht alle Beziehungen zwischen den Himmelskörpern. *Karsten* und *Klaproth* liefern Beschreibungen und Zerlegungen des mürben Zoisits aus Kärnten, des Sphène aus dem Salzburgischen und des Eisenpecherzes von Freyberg. Letzteres besteht aus Eisenoxyd, etwas Schwefelsäure und Wasser. *Flörke* über die lange Dauer mancher kryptogamischen Gewächse, und die rothfrüchtigen Becherflechten. Enthält eine genaue, vortreffliche Auseinandersetzung dieser Flechten. *Bory St. Vincent* macht eine neue Gattung *Thorea* aus dem *Batrachospermum hispidum*, von *Decandoll.*, einer andern Alge von *Isle de Bourbon*, und zwey in einem Herbarium gefundenen Pflanzen, wovon die eine an einem *Lichen* (*salazinus*) sass. Diese Gattung zeichnet sich durch die zarten Fasern aus, womit sie ganz bedeckt ist. Eine genaue mikroskopische Zergliederung fehlt ganz und gar, und so bleibt es höchst unwahrscheinlich, dass diese Land- u. Wasserpflanzen zusammen gehören. *Schrader* fand bey der Untersuchung des Labkrautes (*Galium verum*) freye Essigsäure, und in den Wurzeln von *Hieracium Pilosella* eine neue zähe Substanz, welche sich nicht im absoluten Alkohol, wohl aber in gewöhnlichem und Wasser auflöst, die Lakmustinktur roth färbt, aber nicht die Eigenschaften der andern vegetabilischen Säuren hat. Von der China unterscheiden sich diese Wurzeln sehr. *v. Geusau* hält den Lichtstoff für den überall im Raume verbreiteten Aether. *Hermbstädts* Abhandlung über das Leuchten todter und lebender organischer Körper enthält literarische Bemerkungen und Versuche über die Leuchtwürmer (*Lampyris noctiluca*). Er zeigt, dass sie in Sauerstoffgas nicht heller leuchten, auch in Stickgas und Wasserstoffgas so wie unter Wasser fortfahren zu leuchten. Rec. hat dasselbe an mehrern phosphorescirenden Substanzen bemerkt. Nach *Laspeyre* sind *Tinea sociella* und *colonella* verschiedene Geschlechter einer Art. *Klug* stellt die Blattwespen nach ihren Gattungen und Arten zusammen. Die Unterordnung der Piezaten, deren Hinterleib mit dem Bruststücke ganz verwachsen ist, und deren Larven Vegetabilien fressen, zerfällt in zwey Abtheilungen, in die Holzfressenden und Blätterfressenden.

Jene

te haben eine ungetheilte Lippe und die Weibchen en langen Legestachel, diese eine dreylappige Lippe und die Weibchen einen kurzen Legestachel. Die ttung *Tenthredo* gehört besonders hieher. Die ttungen *Torpa* und *Lyda* werden nach ihren Arsorgfältig abgehandelt. *Willdenow* zeigt, dass *rpus autumnalis* eine von *Cyperus complanatus* iz verschiedene Art sey, und beschreibt *Avena löfgiana* nebst den oft damit verwechselten Arten. *parviflora Desf. A. neglecta Savi* und *A. Pourreti*, e neue Art. *Derselbe* sah den Samen mehrerer rnkräuter, welchen er aus seinem Herbarium gennen hatte, keimen, unter andern keimte der Sa von *Acrostichum calomelanos*, welchen *Swarz* 87, auf Jamaika gesammelt habe, noch 1801. *Bo-St. Vincent* beschreibt die Lager von fossilen Holz Wolfseck in Oberösterreich. *Flörke* zeigt die Abderungen von *Parmelia tartarea* an, woraus man sondere Arten gemacht hat. Dafür unterscheidet *Lecidea sabuletorum* als eine besondere von *Baeoices rupestris Achar.*, sehr verschiedene Art. *Hermbldt* über die Fähigkeit der lebenden Pflanzen im inter Wärme zu erzeugen, behauptet diese Eigenaft. *Nau* in dem 1sten Theil der Wetterauischen nalen hat dagegen geschrieben. *Willdenow* bereibt die *Arundinaria macrosperma* unter dem besn Namen *Ludolfia macrosperma*.

*Dritter Jahrgang* 1809. *Link (Observationes in irzes plantarum naturales)* fängt mit den Pilzen und giebt die Charaktere aller bekannten Gatgen aus vier Abtheilungen dieser Ordnung, weler *Epiphytae*, *Mucedines*, *Gastromyci* und *Fungi* nt. Die Abtheilung *Xylariae*, worunter die Sphästehen, ist noch zurück. Eine grosse Menge er Gattungen, und nebst vielen neuen Arten, ist hrieben worden. *Karsten* und *Klaproth* geben chreibung und Analyse des Elaeolits von Friehsvärn und der Kieselguhr von *Isle de France*. r enthält ausser Kieselerde, Alaunerde, wenig noxyd und Wasser, noch 18 in Hundert Kali. *Der-* hat ein Fossil vom Spessart untersucht, welches kleinen Quarzkörnern besteht, die durch Eisenl zeisiggrün gefärbt sind, doch ist dieses Eisenl nicht chemisch damit verbunden, sondern löst leicht in Säuren auf. *Gronau* über die Herbste, hundert und mehrjährigen Bemerkungen. *Willw* beschreibt die Gattung *Sideroxylum*, trennt n als eigene Gattungen *Roemeria*, *Olinia*, *Scelium*, und bringt *Siderox. lycioides* zu *Bumelia*. hat den *Orlean* und die Haare der *Stachys la*chemisch untersucht. *Leonhard* beschreibt ein ral von St. Antoine bey Paris, welches andere n Meniliten gerechnet haben, ferner den StanPerlstein aus Ungern und ein dem Obsidian ähns Mineral aus Auvergne. *Karsten* über den Marvon Priborn in Schlesien, einen primitiven stein. *Tilesius* beschreibt die merkwürdige *Rarnuta*, welche er aus Brasilien mitbrachte, und *Schneider* verbindet damit interessante literariBemerkungen. *Karsten* Nachricht von einer sonderbaren Versteinerung vom Cap Passero in Sicilien, *Cornucopiae* von Thompson genannt. Dieses räthselhafte Fossil kommt in einem Kalksteine von der Formation des Jurakalksteins vor. *Willdenow* über die Gattungen der Lebermoose. Eine neue Gattung *Blandowia striata* mit *Anthoceros* verwandt, aus Peru und Chili. *Marchantia conica* ist eine besondere Gattung *Staurophora* geworden. Sollte man nicht die Jungermannien ohne Stamm und wahre Blätter von den übrigen trennen können, da die Totalform so auffallend abweicht? *v. Buchs* Reise über die Gebirgszüge der Alpen, von Glaris bis Chiavenna, leidet keinen Auszug. *Bory St. Vincent* kleine Lichenenflora von den Inseln Frankreich und Bourbon, bearbeitet von *Flörke*. Rec. ist bey Durchlesung dieser Abhandlung die allgemeine Verbreitung mancher Flechtenarten sehr aufgefallen. Einige Wasserpflanzen ausgenommen, finden wir dieses in dem vegetabilischen Reiche nirgends so sehr. *Bode* über den Mond; eine deutliche Darstellung der Bewegungen u. s. w. dieses Weltkörpers. *Klaproth* untersuchte das Wasser aus dem todten Meer, welches *Mariti* aus Paläftina gebracht. Es enthielt salzsaure Kalkerde, salzsaure Bittererde und salzsaures Natrum, kommt also dem Wasser des Oceans sehr nahe. *Tilesius* über die Melonenquallen *(Beröe)*, zuerst nur Beschreibung dieser Thiere im Allgemeinen. Ueber ihre Structur, ihre Ernährung, ihre Fortpflanzung bleiben wir doch noch sehr im Dunkeln. *Hausmann* zeigt, dass der Salit einen fünffachen Durchgang der Blätter habe und daher zum Augit gehöre; auch beschreibt er eine Art von Datolit, welche er den splittrigen nennt. *Willdenow* trennt die Gattung *Onoclea* in drey andere, nämlich *Onoclea*, *Struthiopteris* und *Lomaria*. *John* über den Lucullun. So nennt der Vf. den schwarzen Marmor, welcher bey den Italienern *Nero antico* heisst, und nach *Plinius Luculleum marmor*, vom Consul *Lucullus* genannt wurde. Ausser kohlensaurer Kalkerde, etwas Bittererde, Eisenoxyd, schwefelsaurer Kalkerde und Kieselerde fand er noch etwas schwarzes Kohlenoxyd (Kohle), wovon die Farbe herrührt. *v. Buch* über das Vorkommen des Tremoliths in Norden. In Norwegen kommt er zur Uebergangsformation gehörig vor, nicht wie sonst zur primitiven, auch im schwedischen Lappland findet er sich bey den Eisensteinsniederlagen im Gneiss. Rec. besitzt blättrigen Tremolith (wie der Vf. ihn nennt) überall mit Bleyglanz durchzogen. *Sprengel* beschreibt einige neue und mehrere wenig bekannte Arten von Wasseralgen. *Flörke's* lichenologische Berichtigungen betreffen die sehr verkannte *Lecidea decolorans*, ferner *Parmelia incolorata (Lecid. decolorans Schrad.)*, zugleich beschreibt er eine neue Art *Leciden gelatinosa*. *Hausmann* zeigt in einer genauen, ausführlichen Abhandlung, dass Skapolit und Wernerit nur Arten einer Gattung sind, welche er Paranthin nennt. *Reich* über das Hären und Mausern. Das Abfallen der Haare und Federn rühre von verhinderter Ausdünstung und Ueberfluss an Feuchtigkeiten her, wodurch die Wurzeln erweicht werden.

den. Dieses entstehe besonders in warmen Wetter, denn die Ausdünstung sey desto stärker, je mehr die Temperatur des Körpers die Temperatur der Luft übertreffe. Eine nicht wahrscheinliche Hypothese. Die Wurzeln der Haare und Federn vertrocknen vielmehr, als dass sie erweicht seyn sollten. Apotheker *Hänle* zeigt an, dass er ein natürliches rothes Bleyoxyd aus dem Badenschen besitze, und *Klaproth* fügt hinzu, dass das rothe Bleyoxyd von *Smithson* beschrieben, ebenfalls natürlich und kein zufälliges Produkt sey. *Hermbstädt* über den schnellen Wechsel der Witterung zwischen dem 26 und 27sten Januar 1809. Er stellt die Hypothese auf, dass durch das Zusammentreffen zweyer entgegengesetzter Elektricitäten in der Luft diese vernichtet, der Wasserdampf niedergeschlagen und dadurch zugleich Wärmestoff entwickelt sey. *Derselbe* liefert eine chemische Untersuchung der Rosskastanie, worin er viel Stärke (die auch Rec. bey der mikroskopischen Untersuchung in Menge sieht) etwas fettes Oel, viel Pflanzeneyweiss, Gummi und bittern Seifenstoff fand. *Gronau* zeigt durch Vergleichung von mehr als hundertjährigen Witterungsbeobachtungen, dass Erdbeben und Ausbrüche der Vulkane nicht den Einfluss auf Witterung und Barometerstand haben, den man ihnen zuschreibt. *Creveld* beschreibt eine Eidexe aus der Gattung der Geckonen, die sich besonders durch den gefiederten Schwanz auszeichnet. *Bory St. Vincent* über die Gattung *Lemanea*. Dass der Vf. die *Conferva fluviatilis Linn.* und *C. torulosa Roth* von *Polysperma Vauch.* trennt, ist sehr richtig, aber ob die neuen Arten, welche er dazu bringt, dahin gehören, lässt sich bey mangelnder mikroskopischer Zergliederung nicht bestimmen. *Schrader* vergleicht die Resultate von der chemischen Zergliederung der Asche von frischem und gefaultem Schierlingskraute. Auffallend ist die Vermehrung des kohlensauren Kali im gefaulten Schierling. *Reich* beschreibt die Lebensart der Coccinellen. *Willdenow* charakterisirt fünf neue Pflanzen Deutschlands, *Potamogeton complanatum* (ohne Zweifel *P. zosteraefolius Schumach.*), *Oenanthe megapolitana* von *Timn.* als *O. pimpinellifolia* beschrieben, und bereits von *Schrader* als neu anerkannt, *Juncus balticus*, welchen Rec. auch aus Frankreich besitzt und *J. helodes* nennt, da er an den Seeufern nicht selten ist, *Chara hispida* eine; wie es scheint, ausgezeichnete neue Art und *Ch. latifolia*. *v. Buch's* Bemerkungen über eine Sammlung a. d. liparischen Inseln lehren, dass Obsidian wirklich eine Verglasung sey, der Bimststein Lavaströme bilde und der Perlstein eine Abscheidung aus dem Obsidian darstelle. *Flörke's* lichenologische Berichtigungen betreffen die *Lecidea fuscolutea Achar. L. corallinoides (Stereocaulon Hoffm.) L. immersa, L. fumosa (Verrucaria fum. Hoffm.), Verrucaria ocellata* und werden im vierten Jahrg. fortgesetzt. Rec. scheint die Reduction der unter *V. ocellata* vereinigten Arten fast zu weit getrieben. Ueber *Lecidea albo-coerulescens* ebenfalls im vierten Jahrgange. *Schlegelmilch* beschreibt körnigen Basalt vom Kaukasus, den aber *Karsten* für Grünstein erkennt.

(*Der Beschluss folgt.*)

## CHEMIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *W. August Lampadius*, Professors der Chemie zu Freyberg, *erläuternde Experimente über die Grundlehren der allgemeinen und Mineral-Chemie*, welche in dem Freyberger akademischen Lehrcurse von 1809—1810. angestellt wurden, gesammelt und herausgegeben von *Chr. Bercht*, Dr. der Philosophie, und *G. G. Pusch*, der Bergwerkswissenschaft Beflissenem. *Zweyter* Band, die Experimente über die Mineral-Chemie enthaltend. 1810. XXIV u. 592 S. 8. (2 Rthlr.)

Der erste Theil ist Num. 246. des vorigen Jahrgangs dieser A. L. Z. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Der vorliegende zweyte Theil, welcher mit dem erstern an innerm Gehalt wetteifert, ist, wie schon der Titel sagt, der Mineral-Chemie gewidmet. Es werden darin 587. Versuche beschrieben. Ausser den mit den Mineralkörpern vorgenommenen Experimenten wird auch eines jeden Vorkommen in der Natur mitgetheilt. Es würde zu weit führen, eins und das andere aus dem brauchbaren Buche auszuheben. Wir begnügen uns daher, den Inhalt und die Oekonomie desselben im Allgemeinen anzudeuten. I. Halurgie. 1. Säuren. 2. Alkalien. 3. Säuren in Verbindung mit Alkalien und Erden. II. Lithurgie. A. Kalische Erden. 1. Baryt-Erde. 2. Stronthian-Erde. 3. Kalk-Erde. 4. Talk-Erde. B. in Aetzkalien auflösliche Erden. 5. Kiesel-Erde. 6. Thon-Erde. 7. Beryll-Erde. C. Erden, welche unter die vorigen Rubriken nicht gehören. 8. Ytter-Erde. 9. Zirkon-Erde. III. Phlourgie. A. einfache brennbare Körper. 1. Schwefel. 2. Phosphor. 3. Kohlenstoff. B. Zusammengesetzte brennbare Körper. 4. Steinkohlen. 5. Erdpech. 6. Bergöl. 7. Naphtha. 8. Bernstein. 9. Honigstein. IV. Metallurgie. A. Metalle, deren Oxyde schon für sich im Feuer reducirbar sind. 1. Gold. 2. Silber. 3. Quecksilber. 4. Platin. B. Metalle, deren Oxyde nicht durch blosses Feuer reducirt werden können. 5. Nickel. 6. Kupfer. 7. Zinn. 8. Bley. 9. Wismuth. 10. Spiessglanz. 11. Tellur. 12. Uran. 13. Titan. 14. Palladium, Osmium, Rhodium, Iridium. 15. Cererium. 16. Tantalum. 17. Kobold. C. Metalle, durch welche das Wasser zerlegt werden kann. 18. Eisen. 19. Zink. 20. Braunstein. D. Säuerungsfähige Metalle. 21. Arsenik. 22. Chrom. 23. Scheel. 24. Molybdän. 25. Columb.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 12. December 1811.*

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in der Realschulbuchh.: *Der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin Magazin für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 136. abgebrochenen Recension.)*

*Vierter Jahrgang* 1810. *Fischer* beschreibt ein zweckmäfsig eingerichtetes Monochord. *Lehmanns* Abhandlung über die Zerbrechlichkeit der Blindschleiche, und die Aehnlichkeit des innern Baues mit den Eidexen, mitgetheilt von *Schneider*. ...e interessante Anatomie dieses Thieres. *Klug* be...mmt einige neue Piezatengattungen *Ptilotopus* ...ombus americanorum Fabr.) *Tetrapedia* (eine neue ...t aus Brasilien), *Gnatho* (eine neue Art vom Cap) ...taena (ebenfalls eine neue Art aus Brasilien) *Tra...pus* (ebenfalls eine neue Art aus Brasilien). ...Buch über die Eisenerzlager in Schweden. Einige ...merkungen über diese dem Gneus untergeordnete ...ger. *Willdenow* über *Salix Arbuscula Linn.* Sehr ...htig sagt er, dass *Linné* bey dem Eintragen der ...nzen in sein Herbarium Verwechselungen be...ng. Auch hier passt *Salix Arbuscula* seines Her...iums nur zu *S. incubacea*. Von *Salix Arbuscula* ...n. muss die von Host beschriebene *S. A.* als eine ...ndere Art *S. Hosteana* unterschieden werden. ...selbe theilt Bemerkungen über Plumier's *Tracta... de Filicibus americanis* mit. *Flörke's* Kritik der ...ophoren enthält viele schätzbare Berichtigungen. ...uch über locale und allgemeine Gebirgsforma...en. Wie sehr man sich hüten müsse, nach loca... Formationen auf das Ganze zu schliessen, zeigt ...n den Versteinerungen im Oeningischen Mergel...efer, und an dem Steinkohlengebirge von Locle ...der Höhe des Jora im Fürstenthum Neufchatel. ...r enthält nur Ueberbleibsel von noch existiren... organischen Körpern und ist aus dem Boden...e eines Teiches entstanden, dieses ist Bodensatz ...s Landsees. *v. Hoff* und *v. Schlottheim* entdeck... Seemuschelversteinerungen im bituminösen Mer...chiefer mit Pflanzenabdrücken. *Karsten* be...eibt eine neue Fossiliengattung Lythrodes von ...drichsvärn, welche mit Labrador Feldspat vor...kommt. Sie enthält Kieselerde, Alaunerde, Kalkerde, 8 in Hundert Natron, und 6 in H. Wasser. *Swarz* beschreibt das *Blechnum orientale* eine neue Art aus Peru. Er macht ferner aus *Disperisalata* von La Billardiere aus N. Holland, eine besondere Gattung *Diplodium*. Derselbe verbessert den Charakter von *Linconia* und beschreibt eine neue Art, *L. thymifolia*. Er beweist ferner dass *Panicum dimidiatum* eine *Rottboella* sey. *Bode* über Erleuchtung und Erscheinung des Ringes von Saturn aus diesem Planeten betrachtet. *Willdenow* über das Keimen der Gewächse. Das Resultat dieser Abhandlung ist, dass die Benennungen *Albumen* und *Vitellus* als nichts sagend, gänzlich zu verwerfen sind, dass alle Pflanzen Cotyledonen haben, nur mannichfaltig gebildet. Rec. läugnet nicht, dass sich Gärtner zuweilen in der Bestimmung dieser Theile irrte, aber mit dem Vf. kann er in der Hauptsache nicht einverstanden seyn. Der Embryo in dem Samen ist ein von den übrigen Theilen völlig gesonderter, höchstens ihnen nur leicht anhängender Theil. Die Cotyledonen sind Stücke dieses Embryo, mit ihm so verwachsen, dass man die Grenze nicht bestimmen kann; auch wachsen sie in der Regel als Blätter aus, nur in einigen wenigen Fällen bleiben sie in der Erde verborgen, doch mit einem beträchtlichen Zuwachse. Ueberall sieht man schon die Form und Zahl der künftigen Samenblätter an dem Embryo deutlich. Das *Albumen* umgiebt entweder als ein fleischiger Umschlag den Embryo, der sich durch einen Druck leicht sondern läst (*Tithymallae*), oder es wird von dem Embryo ganz oder zum Theil umschlossen, und es läst sich nicht weniger leicht davon trennen (*Caryophylleae*), oder es sitzt an der Seite (Gräser). Nie wächst das *Albumen* aus, immer schwindet oder schmilzt es beym Keimen. Merkwürdig ist allerdings, was der Vf. von dem Keimen der Fichtenarten behauptet, und so verdient die Bemerkung über die Umbellenpflanzen eine nähere Prüfung. *John* fand im edlen Serpentin Kieselerde, Bittererde, etwas Alaunerde, Kalkerde, Eisen- Manganes- und Chrom-Oxyd nebst viel Wasser. *v. Buch* über den Gabbro. So nennt der Vf. ein Gemenge aus Jade und Smaragdit, oder aus Feldspat, Jade und grauen Smaragdit, dessen Verschiedenheiten und Vorkommen er genau angiebt. *Gronau* über die Witterung des Jahrs 1809., ist eine Uebersicht der-

derselben. *Leisler* in Hanau fand *Vespertilio Barbastellus* in Deutschland und beschreibt sie ausführlich. *Hausmann* zeigt an, dass man am Iberge am Harz Strontianit entdeckt habe. *Hermann* setzt seine mineralogischen Bemerkungen über das orenburgische Gouvernement fort. *Schrader* fand im Graphit nach dem Auskochen mit Wasser und Verbrennen mit Salpeter noch Kieselerde, Alaunerde, Eisen- und Titan-Oxyd, im spanischen etwas Kupfer-Oxyd. *Willdenow* über die Anzucht ausländischer Bäume und Sträucher empfiehlt *Prunus serotina*, *Liriodendron Tulipifera* (der aber an der Nähe der Nord- und Ostsee oft erfriert), *Salix Russeliana*, *Populus monilifera* (schon häufig angebauet), *Juniperus virginiana* (verträgt ebenfalls die Seewinde nicht), *Acer saccharinum* und *dasycarpum* (letzterer ist viel härter als *A. Negundo*). *Ebenderselbe* beschreibt *Pavonia platanifolia* eine neue Pflanzenart aus Indien. Bildet Stämme von 15—17 Fuss Höhe. *Link* giebt das Verhalten der Mineralien vor dem Löthrohre, sowohl in gemeiner Luft, als Sauerstoffgas an. *Schönberg* beschreibt das Skelett des grossen Antons zu Helmstädt, eines Riesen. *Cressac* zeigt an, dass man am *Puy les Vignes* bey der Stadt *Leonard* im Dep. *d. l. Haute Vienne* in einem Lager Zinn mit Arsenikaleisen, Arsenikalkupfer und Scheelerz gefunden habe. *Reich* beschreibt eine neue Art von *Myoxus virginicus* aus Virginien. *Flörke's* kritische Bemerkungen zu *Acharius Lichenographia universalis* sind sehr schätzbar, und räumen etwas die Menge von Arten auf, welche Acharius nach jedem Stücke, was ihm zu Händen kommt, bestimmt. *Klug* beschreibt ein Schmarotzerinsect auf der *Andrena ovina Illig.* (wovon *A. megacephala Ill.* das Männchen sey), dem *Lepisma* ähnlich. *Schlegelmilch* macht noch einige Bemerkungen über den körnigen Basalt, welchen Karsten für Grünstein erkannt hatte. *Bode* über die Verbindung der Erde mit der Sonne. *Ramdohr* über die Organe des Tastens in den Bienen, enthält treffliche Bemerkungen von der Vertheilung der Nerven in den Fühlhörnern, in den Fressspitzen und den Füssen. Die Fressspitzen hält er besonders für diese Organe des Tastens. Ueberall sind die Nerven im Körper der Insecten von Luftröhren begleitet und auch diese treten in Fühlhörner, Fressspitzen und Füsse. *Ahrens* beschreibt merkwürdige Würmer, welche sich in einer Schnecke *(Helix putris)* fanden, und von einem Orte darin zum andern bewegten. *Flörke* über die verschiedenen Arten des Brandes im Getreide. Er unterscheidet den Rost *(Uredo linearis* und *Puccinia graminis Pers.)*, ferner den Flugbrand, den harten und den Schmierbrand, auch zieht er Fourcroy's Untersuchungen auf den letztern. Schade, dass der Vf. keine mikroskopischen Untersuchungen angestellt hat. Der Flugbrand ist ohne Zweifel ein *Uredo*, welches die Uebergänge von diesem zu *Uredo Caricis*, zu den *Uredo* Arten auf Stämmen und Blättern, endlich zu *Uredo appendiculata* und der Gattung *Puccinia* beweisen. Den harten und Schmierbrand kennt Rec. nicht genau. *John* hat im Caviar viel Eyweissstoff, etwas Oel und salzsaures Natrum, wenig schwefelsaures Kali, Gallerte, phosphorsauren Kalk und phosphorsaures Eisenoxyd gefunden. *Noel* beschreibt die *Clupea Alosa picta Autor.* eine von *Clupea Alosa* verschiedene Art, und den Fang derselben.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Liebe nach Paulus in Betrachtungen* (Predigten) *über 1. Kor. XIII.* Von Dr. *Johann Jakob Stolz*, der Theol. Professor und Prediger an der Martinskirche in Bremen. (Seit 1811. privatisirender Gelehrter zu Zürich.) Neue, unveränderte Ausgabe.

2) *Ebendaselbst*, b. Denselben: *Christliche Predigten, gehalten in d. J. 1809. in der Martinskirche zu Bremen* von Dr. *J. J. Stolz* u. s. w.

Beide Sammlungen auch unter dem besondern Titel:

*Predigten zur Beförderung der Humanität* von Dr. *J. J. Stolz.* 1ste Hälfte XIV u. 316 S. 2te Hälfte XVI u. 292 S. 8. 1810. (zusammen 1 Rthlr. 12 Gr.)

Obgleich die Predigten über 1. Kor. 13. bey ihrer ersten Erscheinung im J. 1798. öffentlich vortheilhaft beurtheilt wurden: so blieben sie doch in manchen Gegenden Deutschlands unbekannter, als andere Schriften desselben Vfs. Die Verleger wünschten sie also mit einer neuen Sammlung von Predigten ähnlichen Inhaltes, die durch einen gemeinschaftlichen Titel mit der frühern verbunden werden könnte, aufs neue auflegen zu dürfen; und der Vf. gewährte ihnen diesen Wunsch, sorgte aber auch durch ein besonderes Titelblatt dafür, dass diese als eine von der ersten unabhängige Sammlung kenntlich würde und die Besitzer der ersten nichts doppelt zu kaufen brauchten. Diess zur Geschichte der Erscheinung vorliegender beiden Sammlungen, unter denen nur die 2te, als eine eigentlich neue, unserer näheren Anzeige und Beurtheilung bedarf. Das Ausgezeichnete derselben besteht hauptsächlich in der ganz eignen Art, wie der Vf. hier die sogenannte Passionsgeschichte behandelt. „Bey meinem diessmaligen Ueberdenken dieser Geschichte", heisst es S. 3., nachdem im Vorhergehenden auf die Schwierigkeiten war gedeutet worden, die es habe, während einer Reihe von 25. Amtsjahren dieser Geschichte jährlich neue interessante Seiten abzugewinnen, „zeigte sich mir vorzüglich der Gedanke in einem hellern Lichte, dass man gegen die Widersacher Jesu, gegen *Judas, Petrus*" (war dieser auch Widersacher Jesu?) „*Pilatus*" (selbst diesen möchte Rec. nicht dahin zählen), „und andre in dieser Geschichte vorkommende Personen, gewöhnlich nur *anklagend, bescheltend, rügend, verdammend* zu Werke geht, und dass man desswegen häufig bey dieser Gelegenheit nur *Strafpredigten* hört." Zur Vermeidung der Uebertreibungen, und überzeugt, dass in solchen Predigten meist die Farben der Gemälde viel zu stark aufgetragen werden, und dass die geschilderten Personen, nicht die Ungeheuer

geheuer waren, die man oft aus ihnen macht, will der Vf. in seinen Predigten „diese Personen, zwar in ihrer Eigenschaft als Sünder *hassenswürdig*, aber doch noch mehr *bedaurenswerth* vorstellen." (*Hassenswürdig* ist selbst die *Person* des gröbsten Sünders nicht, sondern nur seine sündlichen Eigenschaften). So wohl dieses nun auch dem Vf. gelungen ist, so sehr ihn die sieben ersten Predigten als richtigen Menschenkenner, als scharfsichtigen Menschenbeurtheiler und als feinfühlenden Menschenfreund bezeichnen, und so schöne Proben sie besonders davon enthalten, dass auch er, wie *Reinhard* (S. dessen Geständnisse u. s. w. Br. X. S. 117. u. s. w.) zur Auffindung und Wahl interessanter Materien aus historischen Texten die Regel befolgt: sich ganz auf den Schauplatz der Geschichte zu versetzen und, mittelst passender Anwendungen auf die Umstände und Bedürfnisse der eignen Zeit und Gemeine, Worte, geredet zur rechten Zeit, vorzutragen: so sehr hätte doch Rec. gewünscht, dass auf das wirklich Seltene in dieser Art, über die Passionsgeschichte zu predigen, *von der Kanzel herab* nicht so wäre aufmerksam gemacht worden, wie solches in der 1sten und 7ten Pred. geschehen ist. Der Zuhörer abstrahire es aus den Predigten selbst, nicht aus dem, was ihm sein eigner Prediger darüber sagt, ob ihm etwas Gewöhnliches oder Nichtgewöhnliches vorgetragen wird. — Auch die vier folgenden Predigten, die es hauptsächlich mit Jesu, dem Leidenden und, unter gewissen Einschränkungen, höchst Bedaurenswürdigen, zu thun haben, so wie die sieben letzten, worin gezeigt wird, warum Jesus in die Welt gekommen und nicht gekommen sey, sind in jedem Betrachte Lesenswerth und verdienen besonders von jüngern Predigern, um auf Manches, was in der Erklärung der Leidensgeschichte und in der Lehre von der Bestimmung Jesu oft übersehn wird und nicht übersehn werden sollte, die Aufmerksamkeit zu lenken, studirt zu werden. Noch unbedingter würde Rec. diese Sammlungen empfehlen, wenn nicht des Vfs. Periodenbau oft lang und verwickelt wäre, und wenn darin nicht für die Kanzel fremde Wörter, wie *Humanität*, *sympathetische* Gefühle, *Neutralität* u. s. w. zuweilen vorkämen. Den Druck findet Rec. für ein Erbauungsbuch nicht gross und dem Augen gefallend genug.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Anständighedslaere for Ungdommen* af *J. F. Dolz*, oversat ved Prof. *Kn. L. Rabek*, Ridder af Danebrogen. (Lehre des Anstandes für die Jugend von *J. F. D.*, übersetzt vom Pr. *K. L. R.* Ritter des Danebrogordens.) 1810. IV und 128 S. 8. (16 Gr.)

Es ist eine bemerkenswerthe Abweichung der dänischen Sprache von der deutschen, wenn in der letzten nur zwischen *Anständigkeit* und *Wohlanständigkeit*, in der ersten hingegen zwischen a) *Anstaendighed*, b) *Velanstaendighed* und c) *Sømmelighed* unterschieden wird, so, dass jedes dieser 3 Wörter einen eignen Sinn ausdrückt und unter a) die Rücksicht, die man in seinem Verhalten auf die *natürlichen*, unter b) die Rücksicht, die man auf die *allgemeinangenommenen*, unter c) die Rücksicht, die man auf die *unter bestimmten Stände und Bürgerklassen angenommenen* Zeichen der Sittlichkeit nimmt, verstanden wird. Hat man auch für das Stammwort *sömmesig* das deutsche *sich geziemen*: so fehlt es doch dem davon herkommenden *Sømmelighed* im Deutschen an einem entsprechenden *Substantiv*: denn *Geziemenheit* oder *Ziemlichkeit* ist, in diesem Sinne gebraucht, undeutsch, und für *Schicklichkeit* hat der Däne kein eigenes *Skikkelighed*. Dem würdigen Uebersetzer der Dolzischen Anstandslehre ist diese Abweichung seiner Muttersprache von der deutschen nicht entgangen; er hat sich um ihretwillen verschiedene zweckmäsige Veränderungen des Originals erlaubt und §. 5. seq. den Unterschied zwischen *Anstand* und *Anständigkeit* so bestimmt, dass unter jenem die Fertigkeit, sich in seinem Verhalten nach den Begriffen des Geziemenden und Schönen, unter dieser die Geschicklichkeit, in seinem Verhalten die natürlichen Zeichen der Sittlichkeit zu berücksichtigen, verstanden wird. Dass übrigens die Uebersetzung geschmackvoll, richtig und in einer reindänischen Sprache verfasst ist, bedarf bey einem Uebersetzer, wie der bekannte Dichter *Rabek* ist, nicht erst der Versicherung. Dem Originale, das in unserer A. L. Z. kürzlich (1811. Erg. Bl. Nr. 87.) angezeigt wurde, gereicht es zur Ehre, einen solchen Uebersetzer gefunden zu haben.

## THEOLOGIE.

Kiel, gedr. in der Kön. Schulbuchdr.: *Ueber die Unvereinbarkeit der geistlichen und weltlichen Macht und die Vereinbarkeit des Katholicismus und Protestantismus.* Ein praktischer Commentar über 2 Thess. II, 1 — 12. und Joh. X, 12 – 16. Von D. *Joh. Otto Thiess.* 1809. 8 B. kl. 8. (12 Gr.)

Auch diese kleine Schrift des verstorbenen Vfs. ist durch dessen eigne Schuld viel weniger geniessbar geworden, als sie es hätte werden können. Statt eines *gelehrten* Commentars über die beiden angegebenen Stellen des N. T. wollte er seinen Lesern einen *praktischen* mittheilen; gleichwohl erliegt ein Theil seiner Schrift unter den literarischen Notizen, die er in ungeheuern Noten beybringt; so besteht z. B. S. 7 — 12. nur aus sechs Linien Text, das übrige ist alles Note; noch ärger ist es S. 19 — 40.; diese 22 Seiten haben nur 23 Linien Text; den übrigen Raum nehmen Citationen ein, womit den Frommen, die erbaut werden sollen, wenig gedient seyn wird. Die Hauptgedanken des Büchleins giebt der Titel an; sie sind nicht neu, wie oft und von wie vielen ward es schon gesagt, dass *Staatsgewalt* und *Kirchenzucht*, ihrer Natur nach, von einander *verschieden* seyn, und

und dafs, nach Befeitigung des *Papftthums*, Katholiken und Proteftanten wohl noch zu vereinigen wären! Aber die Ausführung diefer Gedanken hat doch etwas Originelles, und es fehlt nicht an einzelnen guten und zum Theil fehr fchönen und gefühlvollen Stellen, die man um fo lieber ausheben möchte, da fie in des Vfs. Schrift nicht die gehörige Wirkung thun. Mit Unwillen erfüllen verfchiedene Ausfälle auf liberale Theologen, die ein Mann fich erlaubte, der fo viel anftöfsige Dinge gefagt hat, und, wenn Ketzergerichte wieder eingeführt worden wären, gewifs einer der erften gewefen feyn würde, den man vor daffelbe gefordert, und im günftigften Falle wenigftens mit ftrengen Verweifen angefehen hätte; es ift widrig, wenn ein *folcher* Mann gemäfsigt denkenden Theologen, befonnenen Freunden freyer wiffenfchaftlicher Unterfuchungen wenigftens mit einem Wefpenftiche wehe thun, und fie als Uebelgefinnte gegen den chriftlichen Glauben, als folche, die da Miene machen, Chriftum zu verläugnen, verdächtig machen will. Diefs war ein häfslicher Zug in des Vfs. Schriftftellercharakter, den zwar Rec. gern aus deffen äufserer Lage erklärt, um ihn fo viel möglich zu entfchuldigen, zumal da er andern weniger als fich felbft dadurch fchadete. Die eigentliche Tendenz der vorliegenden Schrift würden wir, wenn der Vf. noch lebte, Bedenken getragen haben, anzudeuten, um ihm nicht Ungelegenheiten zuzuziehen; aber auch nun, da er nicht mehr unter den Lebenden wandelt, läfst fich füglich davon fchweigen; fein Büchlein ruhe mit ihm im Frieden!

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Eurich: *Zwölf in Kupfer geftochene Vorfchriften zur Erlernung der englifchen Handfchrift*, von *H. Brofe* in Berlin. (Ohne Jahreszahl) in quer gr. 4. Auf Velinpap. (12 Ggr.)

Die Charaktere oder Schriftzüge aller füd- und weftlichen Völker Europens, find fich im Wefentlichen faft alle gleich, weil fie durchgängig das lateinifche Alphabet zu fchreiben angenommen hatten; aber die Art, wie der lateinifche Schrift- und Current-Charakter *gefchrieben* wird, ift eben fo verfchieden, wie der Volks-Charakter derjenigen Nationen, die ihn fchreiben, entweder durch Gefchmeidigkeit, oder verfeinerten Gefchmack in der Schönfchreibekunft fich mit Vortheil auszeichnet. Seit dem Anfange des XIIIten bis zum Anfange des XIXten Jahrhunderts hat die Schönfchreibekunft, wie die Sculptur, manche Veränderung des Gefchmacks erlebt; faft alle 50 Jahre findet man einen geänderten Charakter, dem weniger das deutfche, als das lateinifche Alphabet unterworfen gewefen ift. In neuern Zeiten, und feit den jüngft verfloffenen 25 Jahren, haben die Engländer, Holländer und Deutfche, in fofern die letztern, in fremden abendländifchen Sprachen fchreiben, den Vorzug vor allen Europäern behauptet, wogegen die Italiäner, Spanier und Portugiefen, ihren minder gefälligen, als meiftens fteifen Schriftzügen, die vor hundert und mehreren Jahren bey Ihnen üblich waren, ohne eine Hauptveränderung damit vorzunehmen, treu geblieben find. Am meiften haben die Franzofen, zumal die Gefchäftsmänner in den Canzeleyen der *Staatsverwaltung*, weniger die Kaufleute Frankreichs, den franzöfifchen Schreib-Charakter feit der Revolution bis auf den gegenwärtigen Augenblick geändert. Nicht felten ift es, dafs man in einer Expedition, fechs- bis fieben Schriftarten, das ift: fo viele Alphabete verfchiedener Schriftzüge darin angebracht fieht. Jetzt aber behaupten die Deutfchen den Vorzug, deren verfchiedene Schriftarten, unfere Nachbaren, die Franzofen, vor 30 und mehreren Jahren oft bitter tadelten. Die Engländer, Holländer und Deutfchen find fich aber confequent geblieben; die letztern haben ihren Gefchmack im Schönfchreiben, felbft durch ausländifche gefällige Verfeinerung erhöhet; diefs beweifen die vorliegenden zwölf Vorfchriften, die, ungeachtet es nicht an ähnlichen Muftern der Art fehlt, dennoch verdienen in Handlungsfchulen und bey dem Privatunterrichte eingeführt zu werden, indem fie neben ihren vielfachen Gefchwiftern, recht gut beftehen können.

## NEUE AUFLAGEN.

Dresden, in d. Arnold. Buchh., Paris u. Caffel, b. Turneifen d. Sohne: *Dialogues pour la vie fociale;* propres à fe former au ton de la converfation en françois et en allemand, par *F. Beauval.* T. I. *dialogues de matinées.* 192 S. T. II. *dialogues de journées.* 196 S. T. III. *dialogues de foirées.* 188 S. *Seconde* édition revue et corrigée. 1811. 8. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 236.)

Auch unter dem deutfchen Titel:

*Gefpräche für das gefellfchaftliche Leben. Erftes* Bändchen. *Morgengefpräche. Zweytes* Bändchen. *Tagesgefpräche. Drittes* Bändchen. *Abendgefpräche.*

* * *

Nürnberg, b. Bieling u. in Comm. d. J. B. G. Fleifcher. Buchh. in Leipzig: *Auserlefenes Beicht- und Communionbuch für glaubige Chriften*, mit einer Vorrede und Unterricht vom rechten Gebrauch des heiligen Abendmahls, von D. *Johann Georg Rofenmüller.* Nebft einigen neuen Bufs-Beicht- und Abendmahlsliedern, in Beziehung auf die vorhergehenden Gebete und befondern Andachten zur Privat- und Kranken-Communion. *Neue* verbefferte Auflage. 1808. XIV u. 256 S. 8. (8 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 14. December 1811.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwe Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam.* (Neue Preisschriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunde.) *Eerste* Deels *Eerste* Stuk. 1809. 141 S. gr. 8.

Die letzten Bände der *alten* Sammlung der Preisschriften der chirurgischen Gesellschaft zu Amsterdam sind in den Ergänz. Blätt. 1809. Num. 34 und 35. angezeigt. Die *neue* Sammlung beginnt mit einer *Abhandlung über den schwarzen Staar, als Beantwortung der, im Jahr* 1804 *von der Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunde zu Amsterdam aufgegebenen Preisfrage*, von dem Herrn *J. Logger*, Wundarzte zu Leyden. So wie sich diese Preisschriften bisher durch ihren interessanten Inhalt ausgezeichnet haben, so ist es auch bey der gegenwärtigen der Fall. Die Preisfrage, die sie beantwortet, war folgende: *Unter den mannichfaltigen Krankheiten, welche die Blindheit verursachen können, ist der schwarze Staar (Amaurosis) eine der gewöhnlichsten, und zwar bisher auch eine der unheilbarsten von allen. Es wird demnach gefragt: Welches ist die Natur, und welches sind die Ursachen und Kennzeichen dieser Krankheit? Ist sie in irgend einem Falle heilbar? und, wenn sie es ist, unter welchen Bedingungen und auf welche Weise?*

Von den *Fünf Kapiteln*, woraus die Abhandlung besteht, handelt das *erste* von der *Natur des schwarzen Staars.* Hr. *L.* sagt, dass er der Meinung derer sey, welche behaupten, der Sitz der Sehekraft sey nicht die Aderhaut, sondern die Netzhaut, oder die Ausbreitung des Sehenervens, nebst dem Sehenerven selbst und dem Gehirn, in so fern dieses den Gesichtseindruck empfängt und der Seele darstellt. Die Definition, die der Vf. von dem *schwarzen Staare* giebt, ist folgende. Er sey eine *Verminderung, Unterdrückung oder Vernichtung des Vermögens zu sehen, welche abhängen von einer krankhaften Beschaffenheit der Netzhaut, des Gesichtsnerven oder des Gehirns, ohne eine sichtbare Veränderung der äussern Gestalt des Auges oder seiner Feuchtigkeiten.* Unterscheidung in Verminderung oder Unterdrückung der Sehekraft auf der einen, und in völlige Vernichtung derselben auf der andern Seite, habe ihren guten Grund in der Erfahrung, weswegen auch der schwarze Staar in den *intermittirenden*, den *periodischen* und den *fixirten* eingetheilt werde. Von den beyden ersten Arten werden aus den Schriftstellern merkwürdige Beyspiele angeführt. Eine andere Eintheilung sey die in *Amaurosis imperfecta* oder *partialis*, und in *Amaurosis perfecta* oder *completa.*

*Zweytes* Kapitel. *Ueber die Ursachen des schwarzen Staars.* Die *nächste Ursache* des schwarzen Staars kann Hr. *L.* nicht mit Andern in einer Lähmung der Netzhaut oder des Gesichtsnerven finden. Bey vielen schwarzen Staaren seyn vielmehr im Anfange das Gefühl u. die Thätigkeit erhöht. Er suche mit *Guerin* die nächste Ursache des schwarzen Staars entweder in einer *geschwächten Wirkungskraft der Netzhaut*, oder in einer *grossen Empfindlichkeit derselben.* Unter die vorbereitenden Ursachen werde auch die Schwangerschaft gerechnet. Hypochondristen u. hysterische Personen seyen zuweilen (nach dem Vf., *nicht selten*, welches wir doch nicht zugeben können) dem schwarzen Staare unterworfen. Eine von den Ursachen sey die Idiosynkrasie, oder auch die Erblichkeit. Der Gelegenheitsursachen gebe es sehr viele. Hr. *L.* hat dieselben unter sechs Klassen gebracht. Die erste Klasse enthält die organischen Gebrechen, wodurch die Gesichtsnerven gedrückt, afficirt, und in ihren Wirkungen gehindert werden; die zweyte die Verletzung des Gesichtsnerven, der Netzhaut und des strahligen Körpers; die dritte Alles, was eine allgemeine Schwäche oder eine örtliche Schwäche der Gesichtsnerven verursachen kann; die vierte den vermehrten und oft beschleunigten Zufluss des Blutes nach dem Kopfe; die fünfte die Krämpfe, und die sechste die krankhaften und mechanischen Reize. Zur ersten Klasse sind zu rechnen: Geschwülste in der Nähe der Gesichtsnerven, wodurch diese Nerven gedrückt werden; die Balggeschwülste, die Gewächse in der Tiefe der Augenhölen und in der Schädelhöle; Geschwülste oder Wasser, oder Eiter im Gehirn; Wasserblasen auf dem Gesichtsnerven; Verhärtungen des Gesichtsnerven und der Netzhaut, wozu, nach *Reil*, unter andern die Entzündung der Thränendrüse Gelegenheit geben könne; die zu grosse Zunahme der Augenfeuchtigkei-

keiten, wodurch die Gesichtsnerven gedrückt werden; nach Einigen die Auflösung des Glaskörpers, die aber mehr als eine Folge des schwarzen Staars anzusehen sey; endlich, nach dem Vf., (der hierbey *Beer's* Lehre der Augenkrankheiten anführt) die Drüsengeschwülste in der Gegend der Drosselvenen (*Venae jugulares*), wodurch der Zurückfluss des Blutes im Kopfe verzögert, die Gefäse desselben angefüllt, die Gefäse des Auges geschwächt und ausgedehnt werden, und dadurch ein Druck auf die Netzhaut verursacht wird. Die zur zweyten Klasse gehörigen Verletzungen können durch Quetschung, oder Verwundung, oder Vereiterung des Gesichtsnerven, der Netzhaut, oder des *Ligamentum ciliare*, auch zuweilen durch Quetschung der Augenbraunen, entstehen: Alles, wie durchgängig, durch Beyspiele aus den Schriftstellern erläutert. Wenn *Mohrenheim* behaupte, durch die Niederdrückung des grauen Staars werde der schwarze auf die Art hervorgebracht, dass die niedergedrückte Krystallinse einen Druck auf den Gesichtsnerven äussere: so nehme man mit *Beer* (a. a. O.) mit mehr Wahrscheinlichkeit an, dass dieses durch eine Quetschung des *Corpus Ciliare* geschehe. So sey es auch wahrscheinlicher, dass nach Verwundungen der Augenbraunen der schwarze Staar durch den Druck der Narbe, als, nach *Chopart's* und *Desault's* Meinung, durch das, auf jene Verwundungen folgende Austreten des Blutes und durch Vereiterung unter dem Schädel, verursacht werde. Diese Blindheit zeige sich ja um die Zeit, wo die Narbe sich bilde. Unter den Ursachen, die, der dritten Klasse zufolge, eine allgemeine Schwäche des Körpers, und durch diese den schwarzen Staar hervorbringen, seyn der frühe und unmäsige Genuss der physischen Liebe und die Selbstbefleckung diejenigen, welche am heftigsten wirken. (Unter die Ursachen, die durch allgemeine Schwäche vorübergehende Verdunkelung der Augen hervorbringen können, bringt Rec. auch das *Blutbrechen*. Er behandelte einst ein solches besonders heftiges Brechen dieser Art bey einer Jungfer zwischen 30 und 40 Jahren, wo, aber freylich nur während der grössten Schwäche, fast gänzliche Blindheit entstand. Ursachen der örtlichen Schwäche: sehr starkes Sonnenlicht; blendender Schnee; wenn ein Blindgeborner nach der Operation unvorsichtig einem starken Lichte ausgesetzt wird; der Blitz von angezündetem Schiesspulver; der eigentliche Blitz; bey Nervenfieberkranken oder bey Kindbetterinnen sehr helle Zimmer mit weissen Mauern, mit weissen oder rothen Bettvorhängen, wo doch wenigstens die Schärfe des Gesichts verloren gehe; scharfes und anhaltendes Besehen kleiner Gegenstände mit ungewaffnetem Auge, oder der Gebrauch des einen Auges bey Ferngläsern und Vergrösserungsgläsern; Erschütterungen des Gehirns; der unvorsichtige äusserliche Gebrauch betäubender Mittel, wie der Belladonna und des Hyoscyamus. Als Ursachen, die durch vermehrten, und wohl auch zugleich beschleunigten Zufluss des Blutes nach dem Kopfe Schwäche des Gesichts, oder selbst den schwarzen Staar hervorbringen, werden angegeben: Unterdrückung gewohnter Blutausleerungen, auch der künstlichen durch Aderlassen; starke Muskelbewegungen (wie aber der Vf. zu diesen Bewegungen heftige Augenentzündungen, hitzige Fieber und den Eindruck der brennenden Sonnenhitze auf das entblösste Haupt rechnen könne, sieht Rec. nicht ein); ferner heftige und langwierige Gemüthsbewegungen trauriger Art; erhitzende Speisen, Getränke u. Arzneymittel, durch Beschleunigung des Blutumlaufs und dadurch vermehrten Zufluss nach dem Kopfe, mit Erläuterungen aus *Beer* (a. a. O.), welcher auch die, bey Vollblütigkeit angewandte Elektricität unter die erhitzenden Ursachen rechnet. Wenn *Beer* sage, Blutigel, die man an die Schläfen lege, seyn im Stande, einen anfangenden schwarzen Staar in einen vollkommenen zu verwandeln: so könne das Hr. *L.* nur in so fern zugeben, als Schwäche im Spiele sey, die durch die Blutegel nothwendig vermehrt werden müsse. Dagegen wisse er aus eigener Erfahrung, was für ein kräftiges ableitendes Mittel man bey heftigen Augenentzündungen an den Blutegeln habe. Bey der fünften Klasse, den Krämpfen, wird unter andern bemerkt, dass, so wie andere heftige Schmerzen, auch anhaltende starke Kopf- und Zahnschmerzen Gelegenheit zu Verdunkelung der Augen oder gar zur Entstehung des schwarzen Staares geben. Bey der sechsten Klasse, oder den krankhaften und mechanischen Reizen, die auf die Gesichtsnerven wirken, und ihre Verrichtungen stören oder vernichten, verbreitet sich der Vf. über folgende Ursachen: verhinderte Ausdünstung; Versetzung der Milch; Erkältung des entblössten Hauptes bey eingewurzelter katarrhalischer Beschaffenheit desselben; Versetzungen von Krankheitsstoffen, z. B. des Eiters, zurückgetriebene Gicht, unvorsichtig getheilte Geschwüre, venerischer oder anderer Art; die venerische Krankheit, wovon Hrn. *L.* selbst verschiedene Beyspiele vorkamen; chronische oder acute Hautkrankheiten; gestopfter weisser Fluss; gastrische Reize, Säure oder schwarze Galle, bey schweren Stuhlgängen und heftigem Brechen, durch Mitleidenheit, welches *Himly* nicht zugeben, sondern blos dem Aufstossen zuschreiben wolle, wohin bey Kindern auch Würmer zu rechnen seyn. Bey den mechanischen Reizen werden aus *Richter's* Wundarzneykunst von einem, ins Auge gefallenen Schrootkorne und aus *Janin* (Journ. de Méd. etc. T. XXXIV.) von einem, vor 10 Jahren operirten grauen Staare, der in die vordere Augenkammer fiel, Beyspiele angeführt.

*Drittes* Kapitel. *Ueber die Kennzeichen des schwarzen Staares.* Nachdem der Vf. die Kennzeichen des schwarzen Staares, die gewöhnlich von den Schriftstellern angegeben werden, verworfen oder für unsicher erklärt hat, sagt er S. 50: man müsse, um hierin zu mehrerer Sicherheit zu gelangen, auf den Anfang und Fortgang des schwarzen Staares, welcher letztere oft sehr langsam sey, seine Aufmerksamkeit richten. Die besonderen Umstände, die bey seinem Fortgange wahrgenommen werden, sind (S. 51.)

nach

ch den Ursachen des schwarzen Staares verschie-
1. Ist die nächste Ursache eine Schwäche der Thä-
keit der Netzhaut oder des Gesichtsnerven, dann
d zuweilen im ersten Anfange ein Gefühl von Stei-
keit, eine Trockenheit des Auges, und gewöhn-
1 auch eine Trockenheit der Nase an derselben
te bemerkt; die Gegenstände und das Licht wer-
weniger scharf gesehen, als zuvor; manchmal
hier das verwirrte Gesicht vorhanden, besonders
Ansehung der Farben, und zwar dergestalt, dass
allezeit dunkeler erscheinen, indem z. B. dem
nken das Weisse gelb, und das Dunkelrothe
warz zu seyn scheint; die Gegenstände erscheinen
iner, als sie sind; das Helle und Glänzende erkennt
besser, als das Matte und minder Glänzende, und
Morgens, oder wenn das Auge eine Zeitlang ge-
lossen war, sieht er besser, welches man *Hemera-*
*ia* nennt. Durch anhaltende Beschäftigungen und
rch Ermüdung des Auges vermehrt sich die Ver-
nkelung, und des Abends, besonders gegen die
cht, können die Kranken die Augenlieder nicht
en erhalten; sie haben ein Gefühl, als ob sie schlaf-
nken wären. So wie das Uebel mehr und mehr
nimmt, erweitert sich die Pupille immer mehr, und
zieht sich wenig oder sehr langsam zusammen.
llich können die Gegenstände nicht mehr unter-
eden werden, zuletzt auch nicht mehr das Licht,
dann ist die Pupille völlig erweitert, indem das
e steif und unbeweglich steht. Der Staar, der
vermehrter oder zu grosser Empfindlichkeit ent-
t, die man erhöhte Energie nennen könne, habe
z entgegengesetzte Kennzeichen. Im Anfange ist
er das Gesicht sehr scharf (*Oxyopia.*) Die Kran-
leiden jedoch auch an Verwechselung der Far-
(*Crupsia*). Sie sehen bey Nacht, wo sie mit ei-
schwachen Lichte umgeben sind, aber nicht
n hellen Tageslichte. Es wird ihnen jedoch nie-
ganz schwarz vor dem Gesichte, sondern, wenn
einen Gegenstand mehr unterscheiden, haben sie
k immer einen weissen Schimmer vor den Augen.
nem höhern Grade des Uebels geht dieser Schim-
in einen lästigen Glanz über, und das helle Licht
nen so unerträglich, dass sie die Augen dagegen
nützen müssen. Nicht selten sehen sie springende
ten, schnell auffliegende Flammen und feurige
llen (*Photopsia*). Die Pupille ist enge, doch bis-
n noch beweglich, deren Bewegung mit unter
ehrt zu seyn scheint. Manchmal ist das Auge
feucht, zuweilen thränend, die Nase auch oft
t; die Augenlieder schwellen, und sind, nebst al-
n der Nähe des Auges liegenden Theilen, sehr
ndlich, und die Augenmuskeln sind fast immer-
n schneller Bewegung. Man dürfe jedoch nicht
en, dass der Fortgang des schwarzen Staares al-
so regelmässig sey, und dass die angegebenen
male allezeit so deutlich in die Augen fallen.
be hier Abweichungen, die man der Verschie-
eit der Gelegenheitsursachen zuzuschreiben ha-
Ein Beyspiel davon sey der anfangende schwar-
ar, der von unterdrückter Ausdünstung herrüh-
re. Dieser verschlimmere sich bey nasser und kalter Witterung, bey trockener und warmer Witterung hingegen gehe es besser damit. Und so werden denn verschiedene Gelegenheitsursachen mit aller wünschenswerthen Bestimmtheit und Klarheit durchgegangen.

*Viertes* Kapitel. *Ueber die besonderen Umstände, worauf bey dem schwarzen Staare die Vorhersagung sich gründen muss.* Für so unheilbar auch der schwarze Staar im Ganzen mit Recht gehalten werde, so sey doch im zweyten Kap. gezeigt worden, in wie vielen Fällen er sich durch die Natur oder Kunst heben lasse. Der schwarze Staar von Schwangerschaft, von Vollblütigkeit, von gehemmten Ausleerungen, von Gemüthsbewegungen, u. s. w. seyn Beyspiele davon. Ob nun ein schwarzer Staar heilbar oder unheilbar sey, das hänge von den Ursachen ab, die, wiewohl sie das Gesichtsorgan unmittelbar befallen, doch aus dem Wege geräumt werden können, ohne dass sie in dem Gesichtsnerven oder der Netzhaut eine Desorganisation zurücklassen, wofern der Staar nicht zu alt sey. Heilbar ist er besonders alsdenn, wenn das unmittelbare Gesichtsorgan noch einige Empfindlichkeit für die Berührung des Lichtes besitzt. Ferner derjenige, welcher in einem Augenblicke entsteht, wo die Pupille mehr, als gewöhnlich im natürlichen Zustande, jedoch nicht zu sehr, erweitert ist, und ohne einige Veränderung ihrer natürlichen Gestalt, mit Beybehaltung ihrer gewöhnlichen schwarzen Farbe in und hinter derselben, bis auf den Boden des Auges; ingleichen derjenige, welcher nicht begleitet ist von einem heftigen u. anhaltenden Schmerze in dem Kopfe und den Augenbraunen, oder von einem Gefühl von Druck in der Augenhöle, und wobey man also keine Ursache hat, zu vermuthen, dass ein organischer Fehler in der Augenhöle, oder in der Schädelhöle, oder in dem Gehirn selbst vorhanden ist.

*Fünftes* Kapitel. *Ueber die Heilart des schwarzen Staares.* Wir dürfen, sagt Hr. *L.* nur der Natur folgen. Wenn sie z. B. einen, durch unterdrückte Ausdünstung entstandenen schwarzen Staar durch Wiederherstellung der Ausdünstung heilet: so werden wir in unsern Bemühungen glücklich seyn. Er trägt die Behandlung des schwarzen Staares nach den sechs Klassen der Gelegenheitsursachen vor, die er in dem zweyten Kapitel nahmhaft gemacht hat, und geht alsdann zur empirischen Kur über. Obgleich die, zur ersten Klasse gehörenden Ursachen, die organischen Fehler, unheilbar seyn: so könne man doch noch äusserliche ableitende Mittel, spanische Fliegen oder ein Haarseil am Halse, versuchen, vollblütigen Blut abzapfen, u. s. w. Geschwollene Halsdrüsen müsse man sobald als möglich zu zertheilen oder zur Eiterung zu bringen suchen. Werde der schwarze Staar durch Entzündung der Thränendrüse verursacht, so müsse man die kräftigsten zertheilenden Mittel, z. B. einen Breyumschlag mit Bleyessig, anwenden. Bey der zweyten Klasse, wo von der Verwundung, dem Drucke, der Entzündung, der Vereiterung

terung des Gesichtsnerven, der Netzhaut, oder der Nerven der benachbarten Theile gehandelt wird, hat der Vf. in einer langen Anmerkung viel Nützliches über die Kur der *Ophthalmia activa*, *passiva* und *mixta*, wie er sie mit gutem Grunde nennt, beygebracht. Er versichert aber, dass seine Heilmethode bey diesen Entzündungen, die oft so verschieden behandelt würden, keine andere sey, als die von *Thuessink* in seinen *Waarnemingen (S. Hufelands* Bibliothek 1810. Februar und März) u. von *Scarpa* in seinem *Traité des maladies des yeux* befolgt werde. Etwas weitläuftiger verbreitet er sich über die Verhütung der schlimmen Folgen, die eine breite, nach einer Verwundung entstandene Narbe in den Augenbraunen in Ansehung der Hervorbringung des schwarzen Staares, wegen des Zusammenhanges ihrer Nerven mit dem Augennerven, nach sich ziehen kann. Die allgemeine oder örtliche Schwäche (dritte Klasse) werde nach dieser Verschiedenheit, jedoch beyde auch mit örtlichen Mitteln, behandelt. Gegen *Plenck* werden die Eisenmittel, wenn man sie nur am rechten Orte anwende, in Schutz genommen. Das kalte Augenbad solle auf die Art vorgenommen werden, dass das ganze Gesicht auf einige Augenblicke ins Wasser, dessen Kälte zuweilen durch Salpeter, Kochsalz, Glaubersalz verstärkt werden könne, getaucht wird, und die Augen dabey öfters geöffnet werden, indem bey dem bloss örtlichen Baden das Wasser leicht warm werde. Bey sehr empfindlichen Kranken und bey Kindern müsse man vor den kalten Umschlägen auf die Stirne lauwarme vorhergehen lassen. Ein spanisches Fliegenpflaster über die Augenbraunen müsse klein seyn, und es dürfe nur bis zum Rothmachen liegen bleiben. Der Elektricität und des Galvanismus, der eine nähere Verwandtschaft, als jene, mit unserem Körper zu haben scheine, wird nicht minder erwähnt. Bey der vierten Klasse, der zu grossen Menge des Blutes und seinen Congestionen nach dem Kopfe, müssen nothwendig die Blutausleerungen, es sey durch Aderlassen, oder durch Blutegel, oder durch Schröpfköpfe, eine grosse Rolle spielen. Vorsichtsregeln beym Aderlassen. Wir müssen uns Gewalt anthun, dass wir die Behandlung der Blindheit von starken Muskelbewegungen und von heftigen Leidenschaften nicht mittheilen. Bey den letzteren grosser Nutzen der Brechmittel, und in der Folge des Brechweinsteins *en lavage*, ingleichen der Brechmittel bey der Blindheit von Vergiftung. Bey Vergiftungen durch Bley, Arsenik, und ähnliche Metalle, müsse der Schwefel sehr reichlich angewendet werden. In Ansehung der Diät sey besonders die Vermeidung der Zwiebeln sehr zu empfehlen. Fünfte Klasse: Krämpfe. Die sogenannten specifischen Mittel sind hier: *Campfer*, *Baldrian*, *Opium*, *Dippel's thierisches Oel* (diese vier auch äusserlich) *Moschus*, *Asa foetida*, *Phosphorus*, *Paeonia* (?), *Oxydum Zinci u. s. w.* Dampfbäder von warmem Wasser oder *Aqua Valerianae* am Kopfe und an den Augen (an letzteren nach *St. Yves* mittelst eines Trichters) unentbehrlich. Dabey flüchtige Salben. Sechste Klasse: Reize von allerley Art. *Richter* (Wundarzneykunst) und *Schmucker* sind hier besonders auch benutzt. Sehr heilsame Wirkungen der Brech- und Purgirmittel, wo sie angezeigt sind; dazwischen lange fortgesetzt *Tartarus tartarisatus*, *Salmiak*, u. s. w. Die verschiedenen Reize werden sorgfältig durchgegangen, wobey der Vf. eine gute Belesenheit in den Schriften der Deutschen, besonders auch des *Hufelandischen Journals*, an den Tag legt. Bey zurückgetriebenen Hautausschlägen sey die Verbindung der Quecksilbermittel mit Schwefel (dieser innerlich und auch in Bädern), welcher bey schweren venerischen Krankheiten die Wirkung des Quecksilbers schwäche, sehr vortheilhaft. Der, durch das unvorsichtige Zuheilen veralteter Geschwüre entstandene schwarze Staar lehre gegen *Camper* und *Bell*, dass man diese Geschwüre nicht ohne nachtheilige Folgen zuheilen könne. Bey dem venerischen schwarzen Staare wird folgende, aus dem *Geneeskundig Magazijn* entlehnte gelinde Quecksilberbereitung sehr gerühmt: Rec. *Mercurii vivi drach. dimid., Gummi arab. unc. dimid., Opii pur granum vel gran. duo, Aquae destill. libram. M. exacte terendo.* Die Gebrauchsart ist nicht angegeben.

Die empirischen Mittel machen den Beschluss der Abhandlung. Diese sind: Brechmittel in *refracta dosi*, *Tartris potassae stibiata*, als eigentliches Brechmittel, oder Schmuckers Pillen (12 Gran Brechweinstein, venetianische Seife, *Gummi ammon.*, *Galban.*, *Extr. Arnicae*, *Fel taurin.*, *Rhabarb. ana* 1 Drachme Pillen von 2 Gran, dreymal täglich 15 zu nehmen); die Elektricität; der Galvanismus; *le Febure's* innerlicher und äusserlicher Gebrauch des Wasserstoffgas; die Reizung eines starken Lichtes; durchdringende reizende Mittel, *Valeriana*, *Arnica*, *Moschus*, *Oleum animale Dippelii*, *Liquor corn. cerv. succin.*, *Carbonas ammoniae pyroanimale*, *Oleum Caieput*, *Tinctura Cantharidum*, *Guaiacum*, *Hydrargyrum*, u. s. w. Ingleichen *Belladonna*, *Aconitum*, *Cicuta*, *Hyoscyamus*, *Pulsatilla*, *Millepedes*; Einreibungen durchdringender geistiger Mittel; starke Niesemittel, z. B. *Murias hydrargyri oxydulati*, mit Zucker und Baldrian zusammengerieben; an das Auge gebrachte Dämpfe und Räucherungen; das Brennen mit heissem Eisen, oder mit einem baumwollenen Cylinder, mit Vorsicht über den Augenbraunen angewendet; und das Tropfbad. Alle diese Mittel werden beurtheilt, und es wird vor ihrem unvorsichtigen Gebrauche häufig gewarnt.

Es ist Schade, dass die, übrigens gut gedruckte Schrift durch nicht angezeigte Druckfehler, besonders in den Citaten, so oft entstellt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 17. December 1811.*

## MATHEMATIK.

Leipzig, b. Gräff: *Allgemeines Lehrbuch der Arithmetik*, oder *Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann*, von D. *Ernst Tillich*, Prof. und Mitvorsteher der Erziehungs- und Lehranstalt zu Dessau. 1806. 412 S. 8. (18 Gr.)

Der Titel dieser Schrift berechtigt zu der Erwartung, dass man darin bewiesene Vorschriften für ..., sowohl im bürgerlichen Leben, als in wissenschaftlichen Anlässen, sich nöthig machende Rechnungen antreffen werde. Dieses ist aber nicht der ..., sondern sie soll, nach der Absicht des seitdem verstorbenen Vfs., denkend rechnen und rechnend denken lehren; — diess betrifft indessen hier nur die Generation und Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen. Sie hat daneben die Absicht, den Schüler zur Auffassung aller vorkommenden Zahlenbeziehungen zu gewöhnen. Daher erscheinen darin ... reine und abstracte Zahlenverhältnisse und zwar so, dass man nicht sogleich sieht, welcher Nutzen für die gewöhnlich vorkommenden Rechnungen daraus hervorgehn könnte, da der Vf. hier den höhern Zweck der Uebungen vor Augen hatte. In einem zweyten Bande sollte erst die Anwendung auf alle im gemeinen Leben vorkommende Verhältnisse geliefert werden. Die Entwickelung der Geisteskräfte erfordert nach dem Vf. eine ernste Behandlung der Arithmetik und er versichert aus Erfahrung, dass seine Methode tief in die Combinationen und Proceduren des Verstandes einführt, und sich zugleich über alle Rechnungsarten verbreitet. Der Rec. zweifelt hieran ..., wohl aber daran, dass sich viele Schüler finden werden, die Geduld genug haben, dem Vf. bis ans Ende zu folgen. Der *erste* Theil, der auch den besondern Titel führt: *Lehrbuch der arithmetischen Verhältnisse* (worunter aber hier nicht die Beziehung der Zahlen verstanden wird, bey welcher man ihren Unterschied sieht) oder: *Anleitung zum ... nen oder Kopfrechnen, nach combinatorischen Grundsätzen,* — giebt dem, der mit Einsicht und Bewusstseyn fertig rechnen lernen will, vorerst den Rath, dass er sich vor allen Dingen an einen methodischen und systematischen Gang gewöhnen möge. Der Vf. trägt deshalb in seinem Texte alles so vor, wie man sich mit den Schülern unterhalten muss, um sie zur tiefsten Einsicht in die Sache zu bringen. Dieses ist aber nicht bloss im Texte bis zur Erschöpfung geschehen, sondern es wird auch in häufigen Anmerkungen noch weiter nachgeholfen. Nach diesem Unterrichte folgt aber auch noch besonders die Uebung im Erlernten, wo wieder Hülfsmittel angegeben sind, und der Lehrer überall für jede Stufe Fragen findet. Die Hauptsache bleibt immer das Lernen und das immer tiefere Abstrahiren der Zahl. Das Zählen hat besonders der Vf. so ausführlich gelehrt, dass der Vortrag ganze 28 S. einnimmt. Es folgt nun die Zahlencombination, wo eine jede Zahl als Theil der andern, und so hinwiederum, auch jede Zahl als ein Inbegriff von Theilen aufzufassen und zu üben, gelehrt wird. Z. B. 2 ist zusammengesetzt aus 1 + 1, und 1 ist der zweyte Theil, oder ein halb von 2. Es ist hier alles darauf abgesehen, eine jede gegebene Zahl in mannichfacher Beziehung als Bestandtheile der andern betrachten zu lernen. Durch solche Vorübungen soll auch die Buchstabenrechnung am besten eingeleitet werden, indem man nichts durch Buchstaben deutlich machen soll, was nicht vorher durch ein angemessenes und durchgreifendes Raisonnement begreiflich gemacht worden ist. Es muss übrigens der Anfänger immer auf seiner Huth seyn, dass er den Vf. nicht missversteht. Denn so heisst es z. B. S. 111. es sey $\frac{1}{3}$ von einem halben $= \frac{2}{3}$. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch in der Bruchberechnung müsste der Betrag $= \frac{1}{6}$ seyn; der Vf. meynt es aber so, dass sich $\frac{1}{3}$ zu $\frac{1}{2}$ verhalte wie 2 zu 3, und folglich das Drittel eines gewissen Ganzen von der Hälfte eben dieses Ganzen, zwey Drittheil (als Zahl betrachtet) ausmache. Es wäre gut gewesen, wenn der Vf. solche Bemerkungen beygefügt hätte. Mit S. 225. beginnt der *zweyte* Theil, welcher den Titel führt: „*Des Lehrbuchs der arithmetischen Verhältnisse* zweyter Theil, enthaltend *Anleitung zum schriftlichen Rechnen.*" — Das Buch muss also anfangs den Titel gehabt haben: *Lehrbuch der arithmetischen Verhältnisse*, welcher ihm auch weit eher entspricht, als der jetzige (der vermuthlich mehr Käufer hat anlocken sollen), wie er über dieser Recension steht. Nachdem hier die Regeln für die Rechnungsarten vorgetragen sind, werden allgemeine und besondere Lehrsätze für dieselben nachgetragen. Der dritte Theil enthält die

die *Methodenlehre* oder eine ausführlichere Darlegung der Stufenfolge von arithmetischen Uebungen und Beschreibung des methodischen Verfahrens. *Erstlich* ein allgemeiner Grundrifs der Methodik. Sie fordert als erste Bedingung ihrer Wirksamkeit, dafs sie nicht mit allgemeinen Grundreln sich abzugeben habe. Es ist ihre Sache zu untersuchen: welcher wahre Gewinn ist aus dieser oder jener Fertigkeit zu hoffen, nicht blofs für Object und Wissenschaft, sondern für die gesammte menschliche Bildung. Diese mufs nun nirgends mit allgemeinen Wahrheiten beginnen, sondern damit schliessen. *Zweytens* über die Stufenfolge der arithmetischen Uebungen im Allgemeinen. Der Vf. beschreibt hier eine zu diesem Behufe von ihm erfundene Rechenmaschine, die sich aber blofs auf das obige Elementarrechnen bezieht. Den Beschlufs macht *drittens* das Verhältnifs dieses arithmetischen Systems zu *Pestalozzi's* Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. So ähnlich sich beide in gewissen Beziehungen sind, so verschieden sind sie doch auch wieder in andern. Der Rec. ist froh, dafs er nicht auf diesem Wege die Arithmetik zu erlernen gezwungen worden ist.

Von eben diesem Verf. haben wir auch vor uns:

LEIPZIG, b. Gräff: *Lehrbuch der Geometrie*, von Dr. *Ernst Tillich* u. s. w., zum mathematischen Lehrcyclus gehörig, mit 16 Kupfertafeln. 1807. 246 S. 8. (1 Thlr.) Nebst $9\frac{1}{2}$ Seiten Nachträge, Verbesserungen und Druckfehler.

Dieses Buch scheint vom Vf. in einem Zustande geschrieben zu seyn, wo er ihm nicht immer gleiche Aufmerksamkeit schenken konnte: denn es wechseln fast durch das ganze Werk hindurch, richtige, deutliche und genau bestimmte Sätze mit halb wahren, verworrenen und unbestimmten auf eine seltsame Art ab. Z. B. S. 25. heifst es: „Die Tangente, welche die ganze Höhe des Zirkels erreicht, wird von zwey Secanten eingeschlossen, welche einen rechten Winkel bilden; daher heifst sie die Tangente von 90°." Was wird nun der Schüler sagen, wenn er in den trigon. Tafeln findet, dafs die Tangente von 90° unendlich sey! — Ferner: S. 28. „diejenige regelmäfsig krumme Linie, welche von der untersten gröfsten Oeffnung nach oben zu, in der Gestalt eines gleichschenklichten Dreyecks zusammen läuft, heifst eine Hyperbel — giebt es wohl bey der Hyp. auch eine obere kleinere Oeffnung; — oder sind ihre Schenkel so gerade wie die eines gleichschenklichten Dreyecks? — Eine solche Definition kann zu gar nichts nützen und wäre defshalb, so wie ähnliche andere, lieber ganz wegzulassen gewesen. Die Beschreibung des Würfels ist auf sechs eng mit Notenschrift gedruckten Seiten in 40 Sätzen enthalten, wovon der letzte (welchem fast alle übrigen ganz ähnlich abgefafst sind,) wörtlich so lautet: „Der Mittelpunkt des Cubus liegt hinwärts unter der vordersten, herwärts unter der hintersten wagrecht vorüberlaufenden, links unter der zur Rechten, rechts unter der zur Linken obersten wagerecht herzulaufenden, hinterwärts über der vordersten, herwärts über der hintersten, wagerecht vorüberlaufenden, links über der zur Rechten, rechts über der zur Linken untersten wagerecht herzulaufenden, links hinter der zur Rechten, rechts hinter der zur Linken vordersten, links vor der zur Rechten, rechts vor der zur Linken hintersten senkrechten Parallelseite." — Es hat dem Rec. Mühe gekostet, dieses mit diplomatischer Genauigkeit abzuschreiben. Ueberhaupt mischt der Vf. hier ganz unzulässig die Begriffe von *wagerecht* und andere auf die *Lage* Bezug habende, mit ein; — denn wenn nun jemand einen an der Ecke aufgehängten Würfel vor sich hätte, wo bliebe da das *Wagerechte?* S. 152. will der Vf. von der Entstehung der Flächen handeln und sagt gleich anfangs: „Flächen können begränzt werden, wenn eine Linie so oft wiederholt wird, dafs sie einen Raum einschliefst. Wird eine gegebne Linie dreymal wiederholt und mit sich verbunden, so schliefst sie eine gleichseitige Dreyecksfläche, wird sie viermal mit sich verbunden, so schliefst sie ein Quadrat oder eine Rhombenfläche, wird sie fünf oder sechsmal wiederholt und mit sich selbst so verbunden, dafs sie einen Raum einschliefst, so entsteht eine regelmäfsige (?) Pentagonfläche u. s. f. Eine gegebene Linie kann aber auch getheilt, und die verschiedenen Theile können dann untereinander selbst oder mit der ganzen Linie zu Rechtecken verbunden werden." — Dieses wird mehr als hinlänglich seyn, unser obiges, sehr mild ausgedrucktes Urtheil zu begründen. Der Vf. hat übrigens dieses Lehrbuch in Cursus getheilt, wovon der erste die Uebung im elementarischen Auffassen der geometrischen Formen enthält. Der zweyte die Uebung im unmittelbaren und mittelbaren Folgern aus der Neigung grader Linien. Der dritte die Längenverhältnisse. Der vierte die Uebung im Auffassen und Combiniren einer doppelten Dimension nach Höhe und Grundlinien. Der fünfte die Uebung im Auffassen der Verhältnisse dreyfach zusammengesetzter Dimensionen. Hiermit schliefst sich die reine Geometrie. Ein geschickter Lehrer wird aus diesem Buche viel Gutes ziehen und den Schülern nützlich werden können; aber es ganz so, wie es vorliegt, durchzuarbeiten, dürfte manchen Lehrern und Schüler nicht leicht werden.

Mit diesem geometrischen Lehrbuch steht in nächster Verbindung:

LEIPZIG, b. Gräff: *Figuren zu Tillichs Lehrbuch der Geometrie.* Nebst einer *Anweisung, dieselben, so wie das Lehrbuch selbst, richtig zu gebrauchen*; von M. *Lindner*, ordentl. Lehrer an der Bürgerschule zu Leipzig. 1808. gr. Fol. 2 Seiten Text u. 16 grofse Bogen Figuren. (1 Thlr.)

Es finden sich zwar die hier entworfenen Figuren bereits bey dem *Tillich*ischen Lehrbuche, aber blofs im gewöhnlichen kleinen Format. Der Vf. wollte sie aber auch gern ins Grofse gezeichnet haben, um sie im Lehrzimmer aufhängen zu können. Er übertrug

trug dieses Geschäft Hrn. Zeichenmeister *Irmisch* in Leipzig, der es auch sehr richtig und gut ausgeführt hat. Die Figuren sind in Holz geschnitten und jeder Lehrer wird, nach Hrn. M. *Lindners* Aeusserung, wenn er auch selbst nicht im Stande wäre, eine richtige geometrische Figur auf der Tafel vorzuzeichnen, dadurch trefflich unterstützt: denn er darf nur die Tafel, worauf die Figur steht, aufhängen, so ist die ganze Klasse ohne Aufenthalt befriedigt; oft werden in den Schulen die an der schwarzen Tafel gezeichneten Figuren in der Geschwindigkeit ausgelöscht oder verwischt, so dass zu einer neuen Aufzeichnung Zeit geraubt werden muss. Auch für die Zöglinge haben diese Tafeln einen sprechenden Vortheil. Denn wenn sie an der grossen Figur ihre Kräfte geübt und gestärkt haben, so macht es ihnen dann, wenn alles bis zur Unvergesslichkeit aufgefasst worden ist, viel Vergnügen, dasselbe im verjüngten Massstabe wieder vorzufinden, und sie werden dadurch zu neuen Studien ermuntert und angereizt. Besonders wird durch den allgemeinen Ueberblick die Stufenfolge im Vorführen der Wissenschaft, welches *Tillichs* Hauptzweck war, sehr erleichtert.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Predigten*, im Jahre 1810. bey dem Königl. Sächs. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Oberhofpred. Kirchenr. u. Ober-Conf. - Assessor. *Erster* Band. 1811. VIII u. 470 S. *Zweyter* Band. VI u. 454 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Diese Sammlung *Reinhard*scher Predigten hat neue Texte, die der Vf. für den Hofgottesdienst zu Dresden in Vorschlag bringen musste, und die von der den Kirchen vorgesetzten Behörde für das Jahr 1810. genehmigt wurden. Auch hier hat der Leser häufige Gelegenheit, die seltene Vereinigung mannichfaltiger Vorzüge in den Kanzelreden dieses berühmten Mannes zu bewundern. Wie glücklich sind viele interessante Themen aus den Texten hergeleitet; wie ist manches so natürlich den Texten angepasst; wer kann die logische Ordnung vieler Predigten, die Proportion jedes Theils derselben zu den andern, das Abgerundete, das Vollendete in der Form mancher Rede, das Behaltbare, das Lichtvolle, das Herzliche, das Eindringende derselben verkennen? Auch diese zwey Bände sind eines tiefen Studiums der Religionslehrer werth. — B. I. Sehr vortrefflich sind nach unserm Urtheil vorzüglich die *erste* und *fünfte* Predigt; jene erweckte am Neujahrstage zu einem fruchtbaren Nachdenken über unsre Stellung in Gottes unermesslichem Reiche (nach Ps. CIII, 15 — 22.); diese trägt herzerhebende Gedanken über den Anblick des unermesslichen Weltalls vor (nach Jes. XL, 26.). Bemerkenswerth ist in der *achten* Predigt die beyläufige Aeusserung, dass sich die Wahrheit manchmal, um nicht ganz unterdrückt zu werden, habe verbergen, und in den Schoofs geheimnissvoller Verbindungen retten müssen. Vortrefflich ist gezeigt, dass durch die Freyheit, mit der Gott das Laster wirken lasse, die Schändlichkeit desselben erst ganz anschaulich werde. Als Muster einer ungemein fasslichen und zugleich äusserst anziehenden Bearbeitung eines nicht ganz leicht zu bearbeitenden Textes (1 Petr. IV, 1-2.) möchten wir insbesondere die *eilfte* Predigt empfehlen. In der *funfzehnten* Predigt wird davon geredet, dass die *Christen* wegen ihres Glaubens, als *Schwache*, wegen ihrer Tugend als *Sonderlinge*, wegen ihrer Entsagungen als *Thoren* und wegen ihrer Hoffnungen als *Schwärmer* die *Schmach Christi* tragen müssen; in dem zweyten Abschnitt dieser Predigt führt der Vf. an, die Pharisäer hätten Jesum einen *Fresser* und *Weinsäufer* genannt; aber diess Beyspiel gehörte nicht hieher: denn in der Pharisäer Augen war Jesus als solcher kein Sonderling, sondern sie waren die Sonderlinge, die an seinem heitern Umgange Anstoss nahmen. Treffend bestraft übrigens Hr. R. hier die *Scheinheiligen*, die es geflissentlich darauf anlegen, sich so zu betragen, dass sie sagen können, *sie tragen die Schmach Christi.* Nein, sagt er ihnen, *es geschieht euch ganz recht*, wenn man eurer spottet. — Dass Jesus seinen getödteten, durchbohrten Leichnam *selbst wiederbelebt* habe, ward so wenig von Jesu selbst als von seinen Aposteln irgendwo gesagt; überall heisst es: *Gott* habe ihn auferweckt. B. II. Die darin vorkommende *Reformationspredigt* ist in der A. L. Z. bereits angezeigt; ausser dieser zeichnet sich aus die 35ste *über das zweifelhafte Gewissen* und die 36ste, in welcher untersucht wird, *was in schweren Zeiten demjenigen obliege, der vernünftig handeln und sich Erleichterung verschaffen wolle.* Der Anfang der 20sten Predigt ist unrichtig ausgedrückt. Des Vfs. Hoffnung, seine Zuhörer am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis zu überzeugen und zu wirksamen Entschliessungen zu bewegen, konnte nicht geringer, als an jedem andern Sonntage, am wenigsten konnte sie *„geringer als je"* seyn. Denn er predigte über Pred. Sal. VII. 3 — 5. so vernünftig, so gründlich, so überzeugend, dass er selbst gewiss zu seiner Predigt *das beste Zutrauen* haben musste. Er wollte also nur sagen, sein Text werde den Zuhörern etwas auffallen und sie würden fürchten, es werde ihm schwer fallen, sie von der Wahrheit desselben ganz zu überzeugen. - Ein grosser Theil dieses zweyten Theils behandelt dogmatische Materien, was in sofern ganz gut ist, da man leicht eintönig wird und früher sich auspredigt, wenn man sich in Predigten auf moralische Materien beschränkt; aber es ist auf der andern Seite schwer, gewisse dogmatische Gegenstände überzeugend genug vorzutragen, zumal wenn ein Theil des Vortrags beynahe rationalistisch klingt, und ein andrer Theil dagegen mehr in das Gebiet des Uebernatürlichen hinüberspielt, mithin das System des Predigers zuweilen nicht ganz folgerichtig zu seyn scheint; und auch diese Predigten geben zum Theil Gelegenheit zu dieser Bemerkung. Dunklere Theile einiger Texte zumal des A. T. hätten billig erklärt wer-

n sollen, z. B. das Wort: *Weissagen*, in Joel III,
In beynahe allen Predigten ist die immer
e Formel des Uebergangs zum Gebet: „*Wir fle-*
*n Gottes Beystand in stiller Andacht*," und der
g der Reden: „*Die Gnade unsers Herrn Jesu*
i u. s. f. mit abgedruckt. Statt dieses Ueber-
wären besser die Textesworte abgedruckt
n, die jetzt bloss, und zwar zweymal, zu An-
und in der Mitte, citirt werden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LITZ, b. Anton: *Ueber die Sünde des Du und*
*u zwischen Aeltern und Kindern.* Nebst eini-
n vorläufigen und eingestreuten *Bemerkungen*
*er Naturphilosophen und Erziehung.* 1811. 75 S.
ed. 8. (8 Gr.)

i erinnert sich, dass der sel. *Brandes* in etwas
nmter Laune grosses Aergerniss daran genom-
at, dass in den höhern oder gebildetern Stän-
anche Kinder ihre Aeltern *duzen*. (A. L. Z.
Nr. 30.) Unser Vf. glaubt zwar auch, dass in
en, in denen alles auf äussere Schicklichkeit
net ist und nach Hofsitte bestimmt wird, das
der Aeltern unschicklich gefunden werden
; bekennt aber mit der übrigen vernünftigen
es gebe mehrere glückliche Familien, in de-
as Du und Du zwischen Aeltern und Kindern
Nachtheil eingeführt sey, weil es daselbst
den Charakter der *Rohheit* an sich trage, wie
Pöbel, der sich einander beym *Duzen* nä-
cke, ohne sich selbst und den andern vor dem
zu achten, auch nicht ein *Vergessen sein selbst*
ie bey Leuten, die bey einer Flasche Wein auf
d Du zusammen trinken, sondern auf liebevolle
iglichkeit sich gründe, die aus Achtung und
barkeit hervorgehen. Die Declamation gegen
*uzen* der Aeltern kömmt ihm in ihrer Ueber-
ng eben so lächerlich vor, als die gegen die Bein-
r der Knaben. Wo Rohheit und Mangel an Bil-
zu Hause sey, da werde durch das *Duzen* der
n kein Schlagbaum übersprungen; wo die Ael-
renge gegen die Kinder seyn, da komme es zu
*Duzen*, ausgenommen bey dem auswendig ge-
Neujahrswunsche; wo die Erziehung sonst
t sey, da könne das Du und Du nicht viel ver-
, und bey vernünftigen Aeltern habe es keine
eiligen Folgen, weil sie sich, auch geduzt, in Ach-
zu erhalten wüssten; auch sey das *Duzen*, we-
s der Mutter, dem kindlichen Alter angemes-
eylich gebe es auch Familien, in denen die Af-
e der Aeltern, eine vorübergehende Zärtlich-
der die Mode das *Duzen* von Seiten der Kinder
ihrt habe, und diese Sitte für eine Satyre auf
iehung der Aeltern gelten könne; auch gebe
*läppisches Duzen* der Aeltern in Briefen, das
*indlich* oder *romantisch* klingen solle, wobey
er Anstand verletzt werde. Wir setzen hinzu:
wiss es ist, dass das *Duzen* der Aeltern in vielen
Fällen dem Respecte, welchen Kindern ihren Aeltern
schuldig sind; nichts schadet, so kann es doch Fälle
geben, in denen Kinder, die ihre Aeltern *duzen*, sich
gegen die Aeltern vergessen können; wenn z. B. Kin-
der in langen Winterabenden, zum Zeitvertreibe mit
Vater oder Mutter in Karten spielen, so kann leicht
bey lebhaftem Wortwechsel über ein Versehen gegen
die Regel des Spiels, den ihre Aeltern *duzenden Kin-*
dern ein Wort entfahren, das die Aeltern nicht gerne
hören, und das sich Kinder, die ihre Aeltern zu *siezen*
pflegen, so leicht nicht erlauben würden. Was der
Vf. über die *Naturphilosophen* „vorläufig" bemerkt,
und in seinem Aufsatz „einstreut," wollen wir unbe-
rührt lassen; uns deucht, dass er es ebenfalls hätte un-
berührt lassen können; doch schätzen wir den uns un-
bekannten Vf. als einen vernünftigen Mann, was zwar
nach dem Urtheile gewisser Leute, bey denen die Ver-
nunft in einem zweydeutigen Rufe steht, eben noch
kein Lobspruch ist, bey uns aber doch schon etwas
sagen will.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Thomas Kellerwurm*, Roman von *A. F. E. Langbein.* 1806. 332 S. 8. (Mit einem Titelkupfer u. einer Titelvignette.) (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Held dieses Romans, wie schon so manches andern, ist eine völlig geist- und herzlose Essmaschine, deren zum Theil verschmitzte, meistens aber einfältig dumme Streiche, lose zusammengereiht, ohne weitere Episoden und Nebengänge, den Stoff des Buches ausmachen. Die Darstellung ist lebhaft und die Situationen folgen rasch genug auf einander, um nicht zu langweilen; aber tiefern innern Gehalt darf man in diesem Werk eines vortheilhaft bekannten Schriftstellers nicht suchen. Das Komische ist durchgängig von ziemlich derber Art, und die Darstellung von Charakteren und Sitten ist ohne höhere Originalität und tiefern Gehalt. Das Ganze mag aufs Höchste zur Ausfüllung einiger müssigen Stunden dienen; eine bessere Zeit darauf zu verwenden, möchte den Leser gereuen. Hin und wieder wirft der Vf., doch meistens nur im Vorbeygehn, satyrische Blicke auf Zeitereignisse, wobey er gegen das bekannte Project, Luthern ein Denkmal zu errichten, am strengsten eifert. Er lässt einem unberufenen Pränumerantensammler Luthers Geist erscheinen, um ihn mit harten und drohenden Ausdrücken von dem eiteln Geschäft abzuschrecken. Rec. glaubt zwar nicht, dass der Geist Luthers zu so entscheidenden Schritten Ursache habe; aber in der Würdigung des ganzen Einfalls stimmt er mit dem Vf. überein. Die Idee war offenbar sehr müssig. Wozu demjenigen noch ein Denkmal errichten, dessen Daseyn und Wirken in dem Leben ganzer Nationen die deutlichsten Spuren hinterlassen hat? Nehme man sich doch lieber des Verdienstes an, welches die Mitwelt verkannte oder die Nachwelt zu vergessen Gefahr läuft!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 19. December 1811.*

## THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift* herausgegeben von Dr. *Friedr. Brenner. Vierten* Bandes *drittes*, *viertes* und *fünftes* Heft. 1811. Von S. 189—422. 8. (1 Thlr.)

Der Vertheidiger der unbedingten Unauflösbarkeit der Ehe tritt noch einmal auf, und beweiset sie, e er glaubt, bündig aus 1. Kor. VII. 15. und Röm. I. 2. 3.; er geht aber offenbar zu weit; die gegen sprechende Stelle Matth. VII. 31. 32. hält er für ie ironische Aeusserung Jesu, die nichts beweise; bst der Herausgeber widerspricht ihm hierin und andrer Mitarbeiter kömmt noch in einem folgenn Hefte gegen ihn ein. — Der Grosherzog von ankfurt hatte in einem Briefe an Hrn. Pred. *Müller* Neumark, Vf. der Schrift: *Protestantismus und ligion*, den Hrn. *v. Villers* gelobt, und Hr. Sup. *uderoff*, der jenen Brief seiner *Ehrenrettung der testanten* einverleibte, hatte ihn wegen seiner usserungen in diesem Briefe, gewiss nicht ganz behtsam, einen *protestantisch gesinnten* Fürsten der holischen Confession genannt. Ein katholischer stlicher in der Wormser Diöcese theilte hierauf Hrn. Weihbischof von *Kolborn* einige Gedanken über mit, und dieser hielt die Sache für so wich- dass er den Brief dem Grosherzog mittheilte, nun jenem Geistlichen eigenhändig und ausführ- darüber zu schreiben geruhte. Als Seelenhirt, er, müsse ihm alles an dem Vertrauen seiner bi- flichen Angehörigen gelegen seyn; er erkläre rlichst, dass er die Hierarchie der katholischen he als eine göttliche Einsetzung anerkenne, dass von Jesu dem Petrus, den andern Aposteln, dem e, den Bischöfen anvertraute Recht, zu binden zu lösen, nach seiner Ueberzeugung von allen oliken als ein *Bestandtheil der göttlichen Offenng* zu bekennen sey, und dass er als Katholik Zweifel in Religionssachen der Glaubenslehre von Gott eingesetzten Kirche unterwerfe, und uf comprimittire, da Gott der Kirche in Glaufachen Unfehlbarkeit verliehen habe. Das Buch Hrn. *Villers* über die *Reformation* habe er nicht fen; aber dieser französische Gelehrte verbreite verdienten Ruhm vieler deutschen Gelehrten in Frankreich, er habe sich für die Erhaltung mancher deutschen Universität nachdrücklich verwendet, und der Stadt Lübeck bey ihrem Unglücke auf eine edle Weise genützt, und guten Handlungen gebühre Achtung. Wenn endlich ein Protestant ihm protestantische Gesinnungen zuschreibe, so könne diess nicht sagen wollen, dass er die augsburgische Confession annehme, sondern wahrscheinlich nur, dass er Gewissensfreyheit aufrechterhalten wissen wolle und Verfolgung der Irrenden verdamme. Jener Geistliche ward zugleich mit einer goldenen Denkmünze beschenkt, und Hr. *v. Kolborn* schrieb ihm: er habe zwar an der Correspondenz, die der hochwürdigste Erzbischof als *Karl von Dalberg* mit Gelehrten führe, keinen Antheil; er hätte aber den Inhalt des an ihn erlassenen Briefes als zu wichtig angesehen, um ihn nicht *Celsissimo* vorzulegen. — Ein Ungenannter tadelt die Verdrängung des Zuchtsystems aus den Schulen, und die Methode, die Kinder bloss durch das Gefühl der Ehre und durch die Vernunftmässigkeit des Gesetzes zum Guten anzutreiben; die Ruthe, sagt er, ist in die Schulen und Kinderstuben wieder einzuführen; die zügellose Jugend muss gezügelt, die übermüthige Jugend gedemüthigt, die ungehorsame Jugend durch Züchtigung zum Gehorsam angehalten werden; die Ruthe soll an ihr die Thierheit bändigen und die Humanität hervortreiben; es stirbt kein Kind von Ruthenstreichen, und wenn es etwa bösartig und halsstarrig werden will, nachdem man ihm die Ruthe gegeben hat, so ist die Ruthe abermals das beste Mittel, das Kind Mores zu lehren. Das Ehrgefühl ist bey den meisten Kindern schwach und verworren; die Vernunft wird von der Sinnlichkeit überschrien; die Humanität kann sich noch nicht äussern. (So wechseln die Moden in den Meynungen wie in dem Schnitte der Kleidungsstücke; und was aus der Mode gekommen ist, habe nur Geduld, er wird wieder in die Mode kommen! Auch die Orbile können sich nun bald wieder mit Ehren sehen lassen.) Wir müssen dem Vf. nur darin widersprechen, dass das Ehrgefühl bey Kindern schwach sey; und wenn ein Kind von Ruthenstreichen nicht stirbt, so hat er auf der andern Seite nicht bedacht, dass besonders durch die so berüchtigten Producte der Geschlechtstrieb gereizt wird, was einen jungen Menschen auf Manipulationen führen kann, die schlim-

mer find als die Fehler, die man mittelst der Ruthe austreiben will.) — Als Probe aus einem neuen katholischen Gesangbuche wird unter andern auch das *Gellert'sche* Lied: *Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht*, das in protestantischen Ländern bald alle Kinder auswendig wissen, mitgetheilt. Der Mangel an Geistlichen wird in Frankreich immer fühlbarer; zwanzig Geistliche sterben, und kaum Einen kann ordinirt werden; man möchte beynahe an der Fortdauer des evangelischen Amtes verzweifeln. Auch in mehrern protestantischen Ländern klagt man über diesen Mangel; diess kömmt mit daher, weil die meisten Stellen so schlecht dotirt sind, dass kein Geistlicher ohne eignes Vermögen davon leben kann. Wir wünschen, dass der Mangel recht schreyend werde; erst das Uebermass des Uebels führt Verbesserungen herbey; in verschiedenen Gegenden hat man die Anzahl der Geistlichen verringert, damit die Angestellten sorgenfreyer leben können; durch Vereinigung zweyer Stellen hat man hier und da Stellen verbessert, von deren einer ein Geistlicher nicht leben konnte. Man dotire nur Pfarreyen so gut, dass die Besitzer derselben nach dem Massstabe unserer Zeit anständig sich ernähren können, und es werden schon wieder mehrere Jünglinge die Theologie studieren. — Ein Pfarrer schreibt einem Amtsbruder, er solle sich nicht darüber grämen, dass die Honoratioren lieber in das Casino, in das Schauspiel, auf den Ball als in die Kirche gehen; den Armen habe der Heiland das Evangelium verkündigt; er ärgere sich nur, wenn er einen Scriba, einen Geldeinnehmer und andre solche Leute in der Kirche sehe; das seyn nur wilde Böcke unter den Schafen, die man mit der Peitsche aus der Kirche jagen sollte (!!); ein braver Mann habe seinen Werth in sich, und könne sich über die Nichtanerkennung desselben wegsetzen; er wolle von keinem geehrt seyn, der ihn nicht zu schätzen wisse; er lehre seine Zuhörer, es gebe zwey Himmel, einen auf dieser Welt, und einen jenseits; und zwey Classen von Menschen, die eine wolle den Himmel auf Erden geniessen, und die andre trachte nach dem ewigen. — Im Canton Basel ward im Jahr 1811. eine Kirchenordnung gemacht, welcher zufolge das Presbyterium jeder Gemeine diejenigen Leute, die ein unordentliches Leben führen, nach fruchtlosen Zusprüchen in den Bann thun darf; der Pfarrer, als Präsident des Kirchenbanns, excommunicirt solche Leute in Gegenwart der Bannbrüder, und wenn die Excommunicirten nicht in Jahr und Tag die Wiederaussöhnung mit der Gemeine nachsuchen, so werden sie vor der Obrigkeit angeklagt, die dann solche Halsstarrige schon zu bändigen weiss. — Auszug aus einer zu Toulouse bey der Installation der kaiserlichen Akademie gehaltenen Rede. „Hören Sie auf zu seufzen an den Ufern des Flusses zu Babylon, nehmen Sie von den Weiden des Gestades die Instrumente des Frohsinns wieder, die der Schmerz daselbst aufgehängt hatte, und lassen Sie laut werden Ihren Dank gegen Gott, der die Wissenschaft in Schutz nimmt, die Sie nun lehren werden, und gegen den Souverän, dessen er sich bediente, um Thron und Altar in Frankreich wieder herzustellen." — Charakteristisch für ein mechanisches Beten, dessen in der katholischen Kirche nur zu viel ist, ist der in diesem Journale schon mehrmals vorkommende Ausdruck: *abbeten*; ein protestantischer Dichter hat nach demselben, mit Rücksicht auf den Rosenkranz, den Ausdruck: *abkugeln*, gebildet. —

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *De fuga templi seu contemto et neglecto sacrorum cultu* cum collegis suis colloquitur *Max. Fried. Scheiblerus*, Pastor ad Aed. Ev. Luth. quae est Montisiovii prope Aquisgranum. 1807. 111 S. 8.

So wenig wir auch in Abrede seyn wollen, dass eine oder die andere der in dieser Schrift angeführten Ursachen eine grössere Vernachlässigung des öffentlichen Cultus in dem Ruhrdepartement *könne* veranlasst haben: so möchte es doch fast scheinen, der oratorische Vortrag könnte den Vf. verleitet haben, die Farben etwas zu stark aufzutragen. Von allen Gegenden kann wenigstens nicht gesagt werden, es habe eine solche Gleichgültigkeit und Verachtung religiöser Angelegenheiten sich der Gemüther bemächtigt, dass nicht Einzelne, nicht Wenige, sondern ganze Scharen die Kirchen verlassen. Auf dem Lande ist es überall noch so schlimm nicht, und in der Stadt, in deren Nähe Rec. lebt, versammeln einige Prediger Sonntags noch ein so zahlreiches Auditorium, dass oft nicht alle Zuhörer eine bequeme Stelle finden. Unterdessen ist es nicht zu läugnen, dass das Besuchen der Kirchen seit einigen Decennien abgenommen hat, und die Ursachen davon können nicht genug von allen Seiten erforscht und zur Sprache gebracht werden. Da der Vf. es mehr auf Darstellung des Bekannten, als auf eigene tief eingreifende Untersuchung angelegt hat, so erschöpft er seinen Gegenstand nicht. Die Schrift hat etwa den Zuschnitt einer Synodalrede. Nach der Einleitung wird das Thema in 3 Theile abgetheilt. Es werden die Ursachen des schlechten Kirchenbesuchs aufgestellt, dann die Mittel dagegen angegeben; den Beschluss machen Trostgründe. Zu den Ursachen, so weit sie in den Geistlichen zu suchen sind, werden gerechnet unvorsichtige Aeusserungen über den Werth des äussern und öffentlichen Cultus, unangemessene Vorträge, schlechte Vorbereitung der Prediger auf ihre Amtsreden, und fehlerhafte Sitten derselben. In so fern sie in dem Publikum und den Zuhörern liegen, nennt der Vf. Verachtung und Bezweifelung des Christenthums und der Religion überhaupt, Unwissenheit in Sachen der Religion, moralische Fehler, unter denen hauptsächlich Nachahmungssucht, eine falsche Scham, Eitelkeit, Weichlichkeit und Genussbegierde angeführt werden. Als äussere Ursachen werden die neue und neuste Philosophie und die französische Revolution bemerkt. Aus dem Angeführten ergeben sich die Gegenmittel. Es sind den Umständen angemessene Ermunterungen zum Kirchenbesuch, Fleiss

eifs im Religionsunterricht befonders der Katechu-
enen, ein weifes Bequemen nach den Zuhörern,
fonders auch in Rückficht der Liturgie, ein anftän-
ges Hervorheben des Werthes des geiftlichen Stan-
s, Mäfsigung des Predigers in der Theilnahme an
entlichen Vergnügungen und eine vielfeitige Aus-
dung feines Geiftes. Man fieht der Vf. kennt fei-
 Stand, und ob er gleich gröfstentheils nur das
heliegende und fchon fonft Gefagte vorträgt, fo
t er doch Vieles, was nicht oft genug wiederholt
rden kann, in einer guten, reinen nur etwas zu
rafenreichen Sprache. Er würde allgemeiner ge-
gen, wenn er tiefer auf das Eigenthümliche des
riftenthums und das Verhältnifs deffelben zu den
igkeiten des Gemüths, befonders dem Erkennt-
svermögen hätte eingehn, und dem Gange der Er-
hung und der Cultur in der zweyten Hälfte des
igen Jahrhunderts forgfältiger nachforfchen wol-
. Vielleicht hätte fich ihm denn auch etwa noch
gendes ergeben. Die religiöfe Cultur ift in den
zten Decennien zu ungleichförmig fortgefchritten,
dafs der öffentliche Cultus noch allgemein das lei-
n könnte, was er vormals geleiftet hat. Im All-
neinen ift er hinter der Bildung zurückgeblieben,
fich ein Theil des Publikums, wenn auch nur der
inere, errungen hat, und wo er diefen genügt, da
riedigt er den weit gröfsern Theil derer nicht,
denen das hiftorifche Chriftenthum noch das
fentlichfte ausmacht. Es wird eine nicht feltene
ift des Predigers erfordert, die hohen religiöfen
en, welche in den Symbolen des Chriftenthums
en, überzeugend für die Erftern und zugleich
e Anftofs und erbaulich für die Letztern darzu-
en; wenn auch die Ketzermacherey feiner Amts-
der, die allein chriftliche Prediger zu feyn ver-
nen, ihn den Freunden des Hiftorifchen nicht
dächtig gemacht hat. An der andern Seite hat
Einfeitigkeit, mit der man den Verftand nur zu
en fuchte, und für die Cultur der übrigen Ge-
hskräfte wenig Sorge trug, eine Gleichgültigkeit
n alles, was nicht mit dem äufsern Sinn erfafst
den kann, hervorgebracht, die für alles Ideelle,
Religion und religiöfen Cultus nicht anders als
ift nachtheilig wirken kann, die Empfänglichkeit
allen Religionsunterricht fchwächt, und auch
efsten unfruchtbar macht. So lange diefer Ein-
keit und Ungleichförmigkeit der Geiftescultur
abgeholfen ift, möchten alle übrigen Mittel, fo
bar fie auch anzunehmen find, immer nur Pallia-
leiben. Wie man nun auch von der neuen und
en Philofophie denken mag, das Verdienft wird
, der nur einigermafsen mit ihr bekannt ift, ihr
, dafs fie diefem verkehrten Gang, den die Cul-
ahm, kräftig entgegengewirkt hat. Hätte der
ch die Mühe nehmen wollen, fie etwas genauer
en zu lernen, fo würde er fie nicht fo hart be-
digen haben. Er klagt fie an, dafs fie alle Reli-
n und auch die chriftliche vor ihren Richter-
rufe. Aber hat das nicht zu allen Zeiten jede
fophie gethan, die wufste, was fie war, und was
llte; und fodert nicht felbft das Chriftenthum
dazu auf? Ferner foll fie behaupten, dafs das Chri-
ftenthum abzufchaffen fey. Was der Mifsverftand
hier und da etwa gefagt haben kann, darf doch nicht
auf Rechnung der Schulen gefchrieben werden, aus
denen mehrere fcharffinnige Vertheidiger des Chri-
ftenthums hervorgegangen find. Wenn fie lehrt, dafs
das Gefetz der Vernunft die Richtfchnur des Han-
delns für den Menfchen feyn müffe, fagt fie denn et-
was anders, als Paulus Röm. 2, 14? Welchen Einflufs
kann es auf den äufsern Gottesdienft gehabt haben,
wenn die Philofophen am Schluffe des vorigen Jahrh.
behaupteten, das Wohlwollen müffe als Pflicht geübt
werden? Die neuften find ja auch fo nicht mehr die-
fes Glaubens. Diefe fprechen auch über den Beyftand
Gottes zur Tugend und Religion ganz übereinftim-
mend mit dem Vf. Wenn die Einen mehr die Recht-
fertigung auf die Werke, die Andern mehr auf den
Glauben gründen, wie der Vf. durch nähere Bekannt-
fchaft mit ihnen fich überzeugen wird, fo war ja die-
felbe Differenz fchon zwifchen Paulus und Jacobus
vom Anfange des Chriftenthums; find aber defswe-
gen die Kirchen weniger befucht worden? Welche
neuere oder neufte Philofophie hat je behauptet, dafs
es lächerlich, thöricht, abergläubifch und entehrend
fey, zu beten? Sie hat hingegen zum Theil das Ei-
genthümliche des Gebets mehr ins Licht gefetzt.
Ueberhaupt hat fich das grofse Publikum viel zu we-
nig um diefe Philofophie bekümmert, und konnte es
der Natur der Sache nach nicht, als dafs davon eine
Kirchenfcheu könnte abgeleitet werden.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Regensburg, in d. Montag- und Weifs. Buchh.: *Predigten über das moralifche Chriftenthum*, v. *Johann Ludwig Alexander Dumas*. Prediger der reformirten Gemeinde zu Dresden. Aus dem franzöfifchen überfetzt. 1810. XII u. 355 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Der Vf. ift überzeugt, dafs man das Chriftenthum nicht fefter begründen könne, als wenn man es in Verbindung mit den reinften Principen der Moral auf-ftellt, und hält es vorzüglich in unfern Tagen, bey den Fortfchritten, welche der Geift der Irreligiofität macht, für die Pflicht des Predigers, zu zeigen, dafs es auf den ewigen Grundpfeilern der Moral ruht. Auf diefe Weife, glaubt er, werde man die Ueberzeugung befördern, dafs eine Religion, die einen fo reinen, fo vortrefflichen Charakter von Heiligkeit an fich trägt, nicht das Werk eines fo fchwachen, fo eingefchränkten, fo gebrechlichen, fo durch die Sünde entehrten Gefchöpfs, als der Menfch ift, feyn könne, fondern dafs fie einer göttlichen Offenbarung zu verdanken feyn. (Und doch foll diefes fchwache und durch die Sünde entehrte Gefchöpf das Chriftenthum als göttliche Offenbarung beurtheilen und würdigen können!) Von der moralifchen Seite, meint er ferner, wären die Menfchen alle noch allein für religiöfe Wahrheiten empfänglich, und nur durch eine reine Moral könne der religiöfe Gottesdienft vor Ausartung in den abgefchmackteften Aberglauben gefchützt werden.

werden.: (Die gute Meinung des Vfs. von der Moral haben nicht alle seine Glaubensbrüder. Einer derselben erklärte vor einiger Zeit den moralischen Glauben für völlig leer, und ein Anderer behauptete sogar, das Christenthum habe offenbar nichts mit der Sittlichkeit zu thun, da es ja auch im Reiche des Satans Sittlichkeit gebe.) Nach diesen aufgestellten Grundsätzen wünscht der Vf. diese Predigten beurtheilt. Nach dem Urtheile des Rec. werden sie ihren Zweck, die Sittlichkeit und durch diese die Werthschätzung des Christenthums zu befördern, auch nicht verfehlen. Sie entwickeln wichtige moralische und religiöse Wahrheiten, klar und allgemein verständlich, in einer edlen Sprache, und bestätigen sie durch die Lehren des Evangelii. Allgemeiner würde aber der Vf. befriedigen, und mehr Ueberzeugung bewirken, wenn er seinen Gegenstand zuweilen bestimmter gefasst, sich seiner Lebhaftigkeit, die oft Fragen häuft, statt zu beweisen, weniger überlassen, die Wortfülle etwas mehr beschränkt, und, in das Eigenthümliche des Christenthums tiefer eindringend, aus dem Verhältnisse desselben zu den sittlichen Anlagen des Menschen das grosse Verdienst des Evangeliums um die Beförderung der Moralität eingreiffender dargestellt hätte. So aber möchte in der 3ten Predigt: die Religion wesentlich vom Aberglauben unterschieden, der Aberglaube in seiner Eigenthümlichkeit zu wenig begriffen; die 4te: Jesus, das Muster moralischer Vollkommenheit, so treffend sie auch die Vereinigung einiger hervorstechenden Züge, die sich selten beysammen finden, in dem Charakter Jesu zeichnet, hie und da zu wortreich seyn. Die 6te: Das Christenthum eine moralische Religion, hält sich zu sehr im Allgemeinen. Die 7te: das Christenthum den untern Ständen der Gesellschaft verkündiget, stellt für die Vorzüge dieser Verkündigung zum Theil schielende Gründe auf. Sollte man wohl unbedingt sagen können, dass die unteren Stände die nützlichsten sind? Ohne auf die Ursachen tiefer einzugehen, von denen es sich dann aber auch zeigen würde, dass sie sich so gut bey den Reichen wie bey den Armen finden können, sollte man es auch nicht als Empfehlung der Aermern aufstellen, dass sie am geneigtesten sind, die Lehre Jesu anzunehmen. Die Folgerungen, welche von dieser Veranstaltung abgeleitet werden, liessen sich wohl natürlicher und fruchtbarer aus der Bestimmung des Christenthums für alle Stände entwickeln. In der 15ten, über Joh. XI, 38.: Jesus das Muster einer tugendhaften Empfindsamkeit hätten die einzelnen Umstände dieser Begebenheit noch mehr benutzt werden sollen. Am wenigsten möchte die 19te Predigt: Die Auferstehung der Leiber über 1. Cor. 15, 35 – 38. befriedigen. Der Vf. folgert hier aus dem blossen Bilde eines Samenkorns, dessen Keim sich zu einer Frucht entwickelt, zu viel, bestimmt manches mit einer Zuversicht, wozu ihn weder die Vernunft noch das N. T. berechtigt, findet sich und seine Zuhörer in dieser schwierigen Lehre zu bald befriedigt, hütet sich nicht vor leicht nachzuweisenden Widersprüchen, und legt überall zu viel Gewicht auf eine Lehre, die doch wohl nur Symbol der Unsterblichkeit seyn möchte. Dagegen stellt die 9te den Charakter der christlichen Unerschrockenheit in sprechenden Zügen dar; die 10te: die jedem Menschen gebührende Ehre, führt dieses in den einzelnen Hauptzweigen gut durch, und besonders benutzt die 16te: Maria, die Schwester Lazarus die Füsse Jesu salbend, die einzelnen Umstände und enthält feine psychologische Bemerkungen. Die Uebersetzung ist, so weit sich, ohne Kenntniss des Originals, darüber urtheilen lässt, gut, und stört nur selten durch undeutsche Ausdrücke, wie z. B. sich mit einer Wahrheit zu durchdringen suchen, verloren machen, und ähnliche dem Französischen nachgebildete.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DARMSTADT, (ohne Anz. d. Verl.): *Allgemeines Lehrbuch der alten, bey den Aposteln üblich gewesenen, und von dort an bis hieher von so vielen Menschen, und auch selbst von so genannten Christen missverstandenen wahren christlichen Religion,* oder ächt apostolischen Lehre, umfassend den Hauptgrund der ganzen sogenannten allgemeinen christlichen Kirche in ihren so verschiedenen Theilen oder Lehrsystemen. Oder: Aufruf zu allen Landen und Völkern und Sprachen, zu allen Geschlechten und zu allen Orten der Erde, da man ist und da man wohnet, oder auch noch künftig wird wohnen, so wohl diesseits als auch jenseits des Grabes. Enthaltend ein ewiges Evangelium. Verkündigt durch *Franz Otto*, zum Zeugniss über alle Völker. 1810. X u. 438 S. 8.

Diess Werk, bekennen wir aufrichtig, sind wir unvermögend der Kritik zu unterwerfen. Der Vf. erklärt (S. 438.) frey und unverholen, dass es von Gott komme; er setzt (S. 432.) fest, dass dessen Inhalt wahr in Ewigkeit bleibe, und braucht es also (S. 433.) nicht darauf ankommen zu lassen, was andere davon sagen. Wir betrachten es, diesem zufolge, als ein unantastbares Werk, das seinen göttlichen Ursprung, wenn es damit seine Richtigkeit hat, ohne uns wird zu beglaubigen wissen. Die A. L. Z. wird freylich alsdann eingehen, und der Buchhandel wird aufhören: denn nebst der heiligen Schrift (S. 57.) wird man nichts weiter zu lesen nöthig haben als diess ewige Evangelium, das von Darmstadt aus in alle Theile des Erdbodens wohl wird können befördert werden; allein welcher Wohldenkende wird nicht ehrerbietig die Hand auf den Mund legen, wann es einmal erwiesen seyn wird, dass der Allerhöchste vernehmlich durch den Vf. spricht? Bis dahin lassen wir den Werth dieser Schrift lediglich auf sich beruhen, und um so mehr, da der Vf. (S. 36.) sagt: „Gott der Allerhöchste hat mir eine harte Stirne gemacht, und härter als keinem andern; zwar nicht eine Stirne, die da stösig wäre, aber eine Stirne die da Trotz bietet jedem Stoss, der gegen sie kömmt," wir aber durchaus nicht eine solche Stirne auch nur von Ferne zu reizen begehren. *Cornu ferit ille, caveto!*

RGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends den* 21. *December* 1811.

## SCHÖNE KÜNSTE.

1) Metz, b. Collignon: *La nouvelle Astrée*, ou les avantures romantiques du temps passé: traditions recueillies et publiées par *Ch. Fr. Ph. Masson*, de l'Institut national de France, et de la Societé philotechnique de Paris; avec des figures et des notes historiques. An XIII. — 1805. *Première* Partie. XII u. 262 S. *Seconde* Partie. 236 S. 8.

2) Paris, b. d. Neuigkeitsh.: *Caroline de Belfords*. Par Madame *Fleury*, Auteur de la petite Maison du Rhône et de plusieurs autres ouvrages. 1808. Tome I. 174 S. Tome II. 168 S. Tome III. 153 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. entlehnte den Titel seines Buches von der *Astrée* des *d' Urfé*, einem in der ...nzösischen Literatur sehr berühmten und einst sehr ...chätzten Schäferroman, dessen Urheber, wie sich ...er Vf. in der Vorrede ausdruckt, der erste war, ...*sut donner quelques charmes et quelqu' intérêt aux ...ails romanesques*. Was Hrn. *Masson* zu der Wahl ...ses Titels führte, war nicht etwa nur ein flüchti... Einfall; vielmehr leitete ihn bey Abfassung sei... Buches, ausser einer glühenden Liebe für die Ge...den seiner Geburt und dem Wunsch, ihre Reize ...ch den Zauber der Dichtkunst noch mehr zu ver...rlichen, insbesondere auch das Bestreben, in die ...stapfen jenes ältern französischen Romantikers zu ...ten, und, wo möglich, der schönen Literatur sei... Vaterlandes einen neuen wohlthätigen Anstoss ...geben. Ueber den jetzigen Standpunct der letz... äussert er sich in der Vorrede mit Einsicht und ...rme, und auf eine Art, wobey man den Einfluss ...tscher kritischer Ansichten nicht verkennen kann. *...est il pas étonnant*, heisst es, *que la nation, qui ...roduit l'Astrée, la nouvelle Héloïse, Estelle, Vir...ie et Atala, voie aujourdhui ses littérateurs imiter ...ilement, dans leurs ouvrages d'imagination, le ...e, les moeurs et les caractères de leurs voisins, ou ...pesantir à peindre, à copier et recopier cent fois ...aventures de coulisses et des intrigues de boudoirs, ... tous les détails fastidieux de nos moeurs corrom...s, effacées, anti-poetiques? C'est le monde, di...-on. Oui; mais quel monde! Ne le voyons nous ...assez? est-il si beau que l'on veuille nous forcer à en relire sans cesse les turpitudes? à en imiter les travers, ou à en admirer les vertus factices? Pourquoi reproduire et multiplier dans nos livres les conversations de nos salons de société? Pourquoi placer dans nos bibliothèques les histoires dont les détails se renouvellent tous les jours aux environs du Palais-royal?*" Nicht weniger muss Rec. dem Vf. da beystimmen, wo er weiterhin die Apologie des Romans überhaupt zu führen nöthig findet. *Je repondrai*, sagt er, *à ceux qui, s'obstinant à considérer cet ouvrage comme un simple roman, voudroient, par des considérations particulières, me faire un reproche de le publier, que je crois un bon roman dans le genre en question, le livre le plus moralement utile que l'on puisse imprimer aujourd'hui; je n'ai même jamais pu comprendre comment, en général, un roman honnête pourroit être dangereux; comment des caractères ennoblis et même exagérés pourroient corrompre le nôtre; comment des situations extraordinaires pourroient dépraver notre conduite. . . . Les ouvrages d'imagination sont utiles, sont necessaires, dans notre siècle financier, politique, desenchanté. Chacun raisonne, personne ne sent: chacun se croit sage, personne ne veut être bon. Les coeurs seront bientôt aussi froids que les têtes; jamais l'on ne fut moins romanesque, et, j'ose le dire, jamais on ne fut moins heureux.* Was nun den vorliegenden Roman selbst betrifft, den der Vf. schon in seiner Jugend entworfen, und im reiferen Alter mit der grössten unverkennbarsten Sorgfalt vollendet hat, so spricht aus demselben die nämliche Gesinnung, welche schon in den angeführten Worten der Vorrede angedeutet ist, nämlich die glühendste Vorliebe für die Zeiten des biedern loyalen Ritterthums und einer unverdorbenen einfachen Hirtenwelt. In Ausmalung der Süssigkeiten des idyllischen Lebens ist er unerschöpflich, und die Beschreibung von Naturscenen u. Gegenden geschieht mit einem Enthusiasmus, der allen Schmuck der Redekunst aufbietet. Es sind ja die geliebten väterlichen Fluren, auf denen die Phantasie des Vfs. wandelt, und er vollendete sein Werk in der Mischung von Freude und Wehmuth, worin ihn die Rückkehr dahin nach einer langen Abwesenheit versetzte. Die Scene dieses Romans ist nämlich an den nördlichsten Endpunkten des Juragebirgs, meistens auf dem Terrain des ehemaligen Bisthums Basel und der ehemaligen Graf-

schaft Mümpelgard (*Montbéliard*) und der Stoff desselben ist aus alten Sagen und historischen Ereignissen mit vielem Fleiss zusammen gesetzt. Legte doch auch *d'Urfé* seiner Astree die wirklichen Begebenheiten und Liebesabenteuer seiner Bekannten, so wie seine eigenen mit Dianen *de Chateau Morand*, zum Grunde. Auch darin folgt Hr. *Masson* seinem Muster, dass er uns nicht sowohl wirkliche Hirten, als Ritter und edle Frauen vorführt, die nur von Neigung und Umständen getrieben, auf eine Zeitlang den Hirtenstab ergriffen haben, ja auch dieses nachgeahmte Hirtenleben tritt nur als Episode in den Kreis seiner Dichtung, die ihrem Hauptinhalt nach nicht anders, als ein mit Wundern gemischter Ritterroman heissen kann. Als Idyllendichter aber scheint sich der Vf., ungeachtet der stolzen und ziemlich verfehlten Aeusserung am Schluss des Werks doch bey weitem am besten zu gefallen; auch uns gefällt er so am besten, weil die ihm eigene Liebe für Natur und einfache Sitten, und der Hang zur beschreibenden und malerischen Darstellung hier am meisten an ihrer Stelle sind. Seine Hirtenwelt ist übrigens keine Gessnersche, sondern eine nationalfranzösische, auf den sichern Boden der Wirklichkeit gegründet, und dem heutigen bürgerlichen Leben nicht ganz entfremdet. Der Held in Florians Estelle, ist bekanntlich, neben dem Besitz aller Schäfertugenden, auch für andere Lagen gerecht, und giebt unter andern einen guten Soldaten ab; unser Vf. führt uns Belagerungen, zerstörte Burgen, habsüchtige und grausame Edelleute, boshafte Mönche, Räuber, Interdict u. dergl. vor, und unter diesen allen besteht ziemlich unwahrscheinlich eine ruhige Hirtenwelt, deren sanfter Reiz aber durch den Contrast mit jenen Scenen erhöht wird. Die Zusammenstellung der Begebenheiten ist in dem ganzen Roman oft kühn und gewagt, und über die Gesetze des Wahrscheinlichen hinausgehend. In Absicht auf das Wunderbaren schwankte der Vf. mit sich selbst, ob er es durchaus natürlich lösen oder in seinem geheimnissvollen Dunkel lassen sollte; und er thut zuletzt keines von beiden, oder vielmehr beides halb, indem er das grösste Räthsel löst, durch ein anderes Räthsel, welches unaufgelöst bleibt. Wenn man indessen bedenkt, dass der Vf. nicht in dem Falle war, eine eigene Schöpfung hervorzurufen, sondern die Verarbeitung bereits vorhandener Daten übernahm, so wird man der Anlage seines Werks eher Gerechtigkeit wiederfahren lassen; an sich freylich hätte er entweder einen Schritt mehr oder weniger thun sollen. Der erste Theil des Buchs hat uns übrigens weit besser, als der zweyte gefallen. In jenem herrscht ein weit freyeres abwechselndes Leben, und die Handlung entwickelt sich dem Anscheine nach reichhaltiger und vielumfassender, als sie in der That ist; der zweyte erweitert die Aussicht beynahe gar nicht und begnügt sich, die Probleme des ersten der Reihe nach aufzulösen.

Der Stil des Vfs. ist fast poetische Prose, reichlich geschmückt, gemessen und langsam fortschreitend, fast mehr, als es der Gegenstand verlangte, ein Umstand der ihm bey seiner Nation besonders zum Nachtheil gereichen möchte. Trefflich sind manche seiner beschreibenden Gleichnisse, die eine wahrhaft homerische Ader verrathen. Wir geben ein einziges zur Probe, Bd. 1. S. 97. wo es von der jungen Hirten Amene heisst, „*Elle aide sa compagne à rassembler les agneaux, et les presse doucement de sa quenouille garnie de lin. Ils montent en sautant le rivage, et fuient devant elles, le long du coteau. Ainsi, au milieu du printemps, une pluie de fleurs tombée des cerisiers fremissans, se relève au premier souffle du vent, et vole, en rasant le gazon, devant les pas du voyageur; ainsi fuient les moutons devant les bergères.*" Die genaueste und sorgfältigste, von warmem Enthusiasmus geleitete Beobachtung der Natur, und eine aus der ersten Hand geschöpfte, oft beynahe mühsam nachahmende Beschreibung derselben, unterscheidet überhaupt den Vf. vortheilhaft von vielen, besonders ältern Dichtern seiner Nation, über die er in einem eigenen Excurs, wegen ihrer aus Unkunde der Natur entstandenen Missgriffe, eine äusserst genaue Kritik ergehn lässt. Es ist gewiss für viele unserer Leser eben so *interessant*, als zur Charakteristik der französischen schönen Literatur nützlich, wenn wir die vornehmsten von *ihm gemachten* Ausstellungen, die alle aus neuern Dichtern [illegible] nommen sind, hier wiederholen. Florian [illegible] der Estelle von einer Schwalbe, die man in einem [illegible] figt gehalten habe; Hr. *M.* erwiedert darauf, [illegible] mand diesen Einfall haben könne, weil ein [illegible] Aberglaube für die Schwalben spreche ([illegible] sehr möchten wir sagen, die gesunde Ver[illegible] jedermann weiss, dass die Schwalbe, ve[illegible] ganzen natürlichen Anlage, durchaus [illegible] figt ihr Leben fristen kann). Fontanes [illegible] ner Grasmücke, die ein Nest von Moos [illegible] aufhängt, (*suspend son nid de mousse au[illegible] rivage*), allein die Grasmücke nimmt zu[illegible] nur trockne Gräser, Haare und Wurzel[illegible] alles Moos, und bauet nur in dichtes Do[illegible] nie auf Weiden. Parny gebraucht die Ve[illegible]

> *. . . Par les vents Ployé*
> *Foible, et sur son frère appuyé*
> *Un jeune Pin frappe sa vue*

Hr. *Masson* bemerkt, dass diess Bild auf [illegible] gerade am wenigsten passe, die selbst in [illegible] von allen Bäumen am wenigsten biegsam [illegible] so erwiedert er auf einen Vers Esmenard[illegible] Gedicht *de la Navigation*):

> *Et l'aquilon mugit dans le creux d'un s[illegible]*

dass man keine ausgehöhlten Tannen finden [illegible] indem die harzigen Bäume nicht wie Eichen, [illegible] den u. s. f. von innen heraus, sondern von aussen absterben. Gegen einen Vers Delille's, im [illegible] Gesange des *Homme des champs*:

> *Sous ces saules touffus dont le Feuill[illegible]*
> *sombre,*

be[illegible]

bemerkt er, dass die Weide, wegen ihrer länglichten dünnvertheilten Blätter unter allen Bäumen am wenigsten dichtbelaubt und schattig heissen könne, und grade durch das Gegentheil am besten charakterisirt worden wäre. In einem Trauerspiel von Ducis: *les Orphelins de Sibérie*, welches er vom Vf. selbst vorlesen hörte, war ihm der Umstand auffallend, dass Ducis seine Liebenden zu Tobolsk, in einer nördlichen Breite von mehr als 60 Graden, unter den Schatten einer Eiche versetzt hatte. Ein Fehler der leicht auch den meisten deutschen Schriftstellern, zu welchen Hr. *M.* in dieser Absicht ein grösseres Vertrauen hegt, begegnet seyn möchte. Uebrigens macht der Vf. diese Erinnerungen mit vieler Höflichkeit, und unter Beweisen von Achtung gegen die getadelten Schriftsteller, die es wohl schwerlich ahndeten, dass jemand die Naturkenntniss so sorgfältig zum Behuf der Kritik anwenden würde.

Nur in dem zufälligen Umstande stimmt der Roman Nr. 2. mit dem erstern überein, dass beide die Scene ihrer Begebenheiten an die Ufer des Flusses Doubs verlegen; sonst steht er als ein Produkt aus der Sphäre des heutigen bürgerlichen Lebens in keiner annähernden Beziehung zu demselben, vielmehr scheint auch ihn der Tadel zu treffen, den Hr. *M.* in der angeführten Stelle gegen manche Zweige der Romanenliteratur ausgesprochen hat. Diess ist jedoch weniger der Fall, theils weil die Vfn. mehr reine und strenge, als verderbte conventionelle Sitten schildert, theils weil man ihrem Geschlecht die Sphäre des bürgerlichen Lebens minder streitig machen kann. Rec. las diesen Roman einer ihm bisher noch unbekannten Schriftstellerin vorzüglich darum mit Interesse, weil sich in demselben der weibliche Geist und insbesondere der Geist einer französischen Dame sehr klar ausspricht. Es ist eine mässig ausgedehnte, wiewohl einfach fortschreitende Familiengeschichte, sehr anständig gehalten und genau in das Detail der Familien u. gesellschaftlichen Verhältnisse eingehend, mit mancher richtigen, wenn auch nicht tiefen Reflexion verwebt; man bemerkt darin viel Vorliebe für das Pathetische und Deklamatorische, viel Ohnmachten und andere weibliche Schwächen, viel Sinn für Geberden und Mienenspiel, für Beschreibung des Anzuges und Putzes, viel weibliches Schmachten und Zieren. Noch mehr ausgedruckt finden wir die weibliche Eigenthümlichkeit in dem Geist, der über dem Ganzen weht, in der beschränkten Ansicht des Lebens überhaupt und der Liebe. Die letztere ist zwar hier das Eine, um welches sich Alles andere dreht, und man fühlt, dass sie im Gemüth der Vfn. eben so tief als in andern weiblichen Gemüthern wurzele; aber sie erscheint mit so wenig freyem und kräftigem Fluge, so ganz in die Formen und Fesseln der Convenienz geschmiedet und eingeengt, dass sich das Gemüth des Lesers von ihrer belebenden Kraft undurchdrungen und unerwärmt fühlt, und die Poesie, wenn man sie hier so nennen will, nur als eine todte, beengende Nachahmungssucht verfährt. Und in sofern drückt diesen Roman allerdings ein hartes Uebel, was durch die ängstliche Sorgfalt, womit sich die Vfn. in den Schranken strenger Convenienz erhält, vermehrt worden ist. Zur Erholung von kühnern Flügen der Phantasie mag man das Buch immer eher lesen, als wenn das erregte Gemüth nach Poesie verlangt. Das französische Familienleben des höhern Bürgerstandes in Provinzialstädten erscheint nach dieser Schilderung den Vfn. achtungswerth und streng sittlich, ja fast zu steif; der Hauptcharakter ist von häslicher, zurückstossender Art, doch sind neben ihm einige bessere Charaktere in den Vordergrund gestellt. Der Druck des Buchs ist in schlechte Hände gefallen: denn es wird von zahllosen Druckfehlern entstellt, besonders sind die Worte oft seltsam in einander geschoben und die Interpunction so vernachlässigt, dass man oft mehrere Seiten hindurh keine andere Unterscheidungszeichen als Commata antrifft.

FREYBURG u. CONSTANZ, b. Herder: *Die Märtyrer oder der Triumph der Religion.* Aus dem Französ. des Hrn. *Franz August von Chateaubriand* übersetzt, und mit Noten erläutert von Dr. *Ludwig Anton Hassler. Erstes* Bändchen. 1811. XVI u. 216 S. *Zweytes* Bändchen. 200 S. *Drittes* Bändchen. 196 S. med. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die *v. Haupt*sche Uebersetzung ward in der A. L. Z. 1810. Nr. 284 u. 285. beurtheilt; die *Hassler*sche ist natürlicher, aber doch noch nicht so beschaffen, dass man ganz damit zufrieden seyn könnte; ihr Vf., der, während er daran arbeitete, den ersten Theil der *v. Haupt*schen zu Gesichte bekam, fand dieselbe „*sehr schön*;" diess Urtheil verräth allein schon einen noch nicht genug gebildeten Geschmack, und der Stil der Vorrede lässt überhaupt zum voraus besorgen, dass die Uebersetzung nicht in jeder Hinsicht befriedigen werde. Man höre nur folgende Stelle derselben: „Abgesehen von manchem nicht sehr günstigen Urtheil (über das Original) in mancher gelehrten Zeitschrift, *die gewiss alle Achtung und Beherzigung verdienen*, konnte sich der Held des Stücks in den Zirkel der eleganten Welt keine *zu* günstige Aufnahme versprechen, *der* durch Natur und Erziehung mit allen den trefflichsten Gaben an Körper und Geist ausgeschmückt, wegen jugendlichen Verirrungen der strengsten Kirchenbusse unterworfen, durch alle Grade der grausamsten Martern schauderlich geführt, unter Tigerzähnen in der schönsten Jugendblüthe für etwas sterben muss, wofür sich heut zu Tage die Opfer wenigstens nicht herzudrängen würden. Wenn dann die noch jüngere Gattin . . . . . das nämliche tragische Ende . . . . . theilen muss, so ist auch diese Erscheinung *nicht geeigneter*, die Neugier der gewöhnlichen Lesewelt *mächtiger* zu wecken." Und vier Seiten weiter heisst es: „Die Ueberlegung machte mir Muth, diese Arbeit fortzusetzen, dass eben die zu schöne und rhythmische Sprache jener (der *v. Haupt*schen) Uebersetzung einen grossen Theil der Leser abhalten dürfte, *die sich darauf nicht wohl* ver-

*verstehen*, und dass *vom Verfasser sowohl als der Natur einer solchen Schrift beabsichtete* Erbauung bey einer eben nicht zu niedrigen aber fasslicheren Sprache besser erreicht werden dürfte. Auch fand ich es ganz *undispensirlich*" u. s. f. Doch findet man hernach die Uebersetzung besser, als man erwarten durfte. Wir wollen nur die in unserer Recension des Originals und der frühern Uebersetzung ausgehobenen Stellen aus der Arbeit des Hrn. *H.* ausziehen, um den Leser selbst urtheilen zu lassen. *Buch I.* „Ich erzähle der Christen und der Gläubigen Sieg über die Geister des Abgrunds durch eines *Märtyrerpaars (deux époux martyrs)* ruhmvolles Streben. Muse des Himmels, die du *Sorrents und Albions blinden Sänger (le poëte de Sorente et l'aveugle d'Albion)* einst begeistertest, die du den einsamen Thron auf Tabor aufschlägst, dich, Freundin ernster Gedanken und erhabenen *Sinnes (méditations)*, dich flehe ich jetzt um Beystand an. Lehre mich auf Davids Harfe (die) Gesänge, die ich singen soll; schenke *vorerst (surtout)* meinem Auge jene Thränen, die einst Sions Unglück Jeremias Augen ausgepresst. Ich singe der verfolgten Kirche Schmerzgefühl(e). Auch du, Jungfrau des Pindus, Gräciens geistreiche Tochter, steig auch du von Helikons Hügel herab! Verschmähen will ich nicht die Blumenkränze, mit denen du die Gräber schmückest, o du der Fabel scherzende Göttin, die auch selbst Schmerz und Tod nicht mit des Ernstes Hülle bedeckt. Komm, Muse der Lüge (Täuschung) und bekämpfe der Wahrheit Muse! Einst liess man sie in deinem Namen grausame Leiden dulden; zier (e) heute mit deiner Niederlage ihren Sieg, und bekenne, *dass ihr der Lyra Preis vor dir gebührt, (qu'elle étoit plus digne de toi de regner sur la lyre)*." *Buch XXII.*: „Was sind die Qualen (Leiden) des Körpers gegen die Leiden (Qualen) der Seele? Welches Feuer gleicht der *Flamme der Gewissensfolter (feu des remords)?* Der Gerechte wird am Körper gepeinigt; doch seine Seele bleibt ruhig, wie eine unüberwindliche Veste, wenn alles *rings umher (au dehors)* verheeret ist. Der Bösewicht ruht unter Blumen auf (einem) Purpurlager; er scheint den Frieden zu geniessen; doch der Feind hat sich in sein Innerstes geschlichen; *Trauergeberden (des signes funestes)* verrathen das Geheimniss dieses scheinbaren (bar) Glücklichen. So entdeckt man mitten in blühenden Gefilden die Leichenfahne, die auf den Thürmen der Stadt flattert, um deren Trümmer Pest u. Tod *sich zanken" (se disputent les debris)*. Worauf dann die Schilderung des *Hierokles* folgt, in welcher man die Stelle bemerkt: „Der öffentliche Hass verfolgt ihn; ein furchtbarer Fürst bedroht ihn; *grauenvolle Liebe (un effroyable amour)* flammt in seinem Herzen. In dieser Verwirrung färbt Blut die Augen des Verruchten; sein Blick wird stier; der Mund bleibt halb geöffnet stehen; mit dem ganzen Körper bebt die *bleiche Wange (joues livides)*. So wenn die Schlange mit Todessaft, aus dem sie sich das Gift bereitet, sich selbst vergiftet hat, *liegt sie* an offener Strasse; sie regt sich kaum im Staube; die Augenlieder sind halb geschlossen; dem schwarzen Rachen entträuft unreiner Schaum; die abgespannte gelbe Haut rändet sich nicht mehr um die Ringe; noch flösst sie Schrecken ein; doch dieses Schaudern *erhebt sich nicht mehr durch den Begriff von Macht, (mais cet effroy n'est plus annobli par l'idee de sa puissance)*." Diese Stelle mit unserer Anzeige von 1810. verglichen, werden zur Bestimmung des Gehalts der *Hasslerschen* Uebersetzung hinreichend seyn. Oft stösst man auf Worte und Redensarten, die missfallen; z. B. S. 9. (in *Chateaubriands* Vorrede): Ich nehme auf *allda* die Meinung an. S. 21. die letzte Prüfung sollte in den Staub *hinsinken*, die Tempel der falschen Götter. S. 80. Diess ist das Opfer, das meinen Zorn *mir* entwaffnen wird. B. II. S. 185. *Was hernach?* wenn auch ein wenig Bluts fliesst? (Was ists denn, u. s. f.?) S. 193. Die meisten Kinder *verdarben* statt kamen um. Wer die Urschrift nicht bey der Hand hat, steht zuweilen bey einer Stelle an, z. B. B. I. S. 65. wo ein Christ betet; „Mächtiger Gott, gütiger Gott! Unerschaffnes Wesen! *Halbbejahrter Greis*! Preis sey deiner Macht und Liebe für deine Erbarmung!" Hr. *H.* schreibt endlich, um auch noch diess anzuführen, *Catacumben, Täge*, und nach älterer Sitte: *zween* Führer und *zwo* Frauen. Unbekannt wird es bis dahin manchem gewesen seyn, dass Hr. *v. Chateaubriands* zwey und siebenzigjähriger Mutter während der Schreckenszeit in einem Kerker verschmachtete, nachdem sie mehrere Kinder um sich hatte müssen sterben sehen, und dass eine Schwester von ihm ebenfalls an den Folgen ihres Gefängnisses starb. Diese Schicksale sollen ihn von ehemaligen Verirrungen des Geistes zur Religion zurückgeführt haben, und darum sollen auch seine Schriften eine gewisse Schwermuth athmen.

## FORTSETZUNGEN.

Chemnitz, in d. Schröter. Buchh.: *Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen*, aus den Werken deutscher Kanzelredner. *Vierten* Bandes *Zweytes* Stück. 1809. 123 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

* * *

Leipzig, b. Kummer: *Grundriss der gesammten reinen höhern Mathematik*, oder die allgemeine Rechenkunst, Algebra, Differenzial-, Integral- und Variationsrechnung, nebst ihren Anwendungen auf continuirliche Grössen, zum Selbstunterricht abgefasst von Dr. *Johann Karl Fischer*, Prof. zu Dortmund. *Dritter* und letzter Band. mit 3 Kpf. 1809. X u. 605 S. 8. (3 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 138.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 24. December 1811.*

## JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr, u. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundlegung zu einem auf das Gewissen und auf die Bibel gegründeten Unterrichte in der Tugend- und Glaubenslehre.* Zum Gebrauch in Schulen, in Privatlehranstalten und für die häusliche Erziehung; überhaupt für Verehrer Jesu aus allen Confessionen, die sich im Besitze der moralisch-religiösen Wahrheit befestigen wollen. Von *Gottlieb Anton Gruner. Erster Lehrgang.* XII u. 152 S. *Zweyter Lehrgang.* XVI u. 187 S. 1808. 8. (1 Thlr.)

Die Zahl der Lehrbücher für den Religionsunterricht ist allerdings sehr grofs, aber darin liegt für den denkenden und gewissenhaften Lehrer kein Verpflichtungsgrund, seine Ansicht und Darstellung der Religionswahrheiten zurückzuhalten. Sehr richtig bemerkt der Vf. in der Vorrede zum ersten Cursus, S. V: „Wenn auch alle Lehrer über das Wesentliche in der Religion viel einiger wären, als sie (es) sind, so einig, als es zu wünschen wäre, so würde es doch natürlich bleiben, dafs ihre Ansichten in Beziehung auf die Lehrart mehrfach von einander abweichen. Die Religion und das Bedürfnifs nach ihr, ist so mit dem ganzen, mit dem innersten Wesen des Menschen verwebt, dafs sie auf die mannigfaltigsten Weisen und von den verschiedensten Seiten der Seele des Lehrlings nahe gebracht werden kann. Sie ist so nothwendig und vielfach mit dem Gefühle verwandt, welches sich nicht nach Formen, sondern nur durch Eigenthümlichkeit bestimmt, dafs verschiedene Lehrer nothwendig von verschiedenen Ansichten, von verschiedenen Bedürfnissen des Herzens und des Gefühles zu verschiedenen Weisen des Unterrichts getrieben werden." Herzlich willkommen ist uns deshalb der vorliegende doppelte Cursus des Unterrichts in der Tugend und Glaubenslehre von einem Manne, dem die Religion die höchste und heiligste Angelegenheit des Lebens, und die Unterweisung in derselben das wichtigste und erfreulichste Geschäft in seinem Amte ist. Ueberall verkündet sich der fromme Verehrer Gottes und Christi, der mit einem warmen Herzen einen hellen Verstand verbindet, der ruhige besonnene Denker und der schlichte, ehrliche Mann.

Die Absicht des Vfs. bey Anfertigung dieser Lehrbücher war: den moralisch-religiösen Unterricht, sowohl für die Jugend, als für Erwachsene, welche ein Stückwerk von Meinungen und Hoffnungen in ihrem Geiste zu einem Ganzen der Ueberzeugung erheben wollen, wissenschaftlicher zu behandeln und zu fassen, als es bisher geschah. Deshalb suchte er die Wahrheiten des Handels und des Glaubens so tief zu begründen, so fest an das ursprüngliche Bewufstseyn und Bedürfnifs des Menschen anzuknüpfen, so eng in ein gemeinschaftliches Band zu schlingen, so genau zu ordnen, so bestimmt auszusprechen, als es bey der völligen Vermeidung einer abschreckenden philosophischen Schulsprache nur möglich ist. Und so mufs allerdings der Religionsunterricht beschaffen seyn, wenn er tief in das innerste Gemüth eingreifen, wenn er das Nachdenken anregen und befriedigen, auf Herz und Willen kräftig wirken und bleibende Ueberzeugung hervorbringen soll. Wir glauben, dafs der Vf. seine Absicht erreicht habe: denn wir fanden, dafs sämmtliche Hauptpunkte der Tugend- und Glaubenslehre mit Licht und Wärme in einer natürlichen, im Verstande wohlgegründeten, leicht zu übersehenden Ordnung mit Bestimmtheit und Deutlichkeit dargelegt, besonders aber dem Herzen näher als gewöhnlich gebracht waren. Freylich hätten wir hie und da gewünscht, dafs der Vf. noch tiefer eingedrungen und länger verweilt wäre, diese und jene Wahrheit noch anschaulicher und praktischer dargestellt und überall mehr als es geschehen ist, auf die Zeugnisse der Offenbarung hingewiesen hätte.

Der *erste Lehrgang* besteht fast ganz aus Sprüchen und Geschichtsbeyspielen der Bibel. Die Auswahl und Zusammenstellung derselben ist vortrefflich. Es wäre unbillig zu verlangen, dafs sich *alle* köstliche Aussprüche der heil. Schrift in dieser Sammlung finden sollten; es ist genug, wenn alle diejenigen ausgewählt sind, in welchen jene Einfachheit, jene Kraft, jene Frömmigkeit und unübertreffliche Herzlichkeit, mit einem Worte jener kindliche Geist ausgedrückt ist, der die Bibel dem unverdorbenen Gemüthe so theuer macht. Und das ist geschehen mit derselben Umsicht und Zartheit, welche die *Gefsnersche* und *Müllersche* Spruchsammlung so rühmlich auszeichnet. Der Vf. vermied dabey alle diejenigen, welche durch

durch Zeitbegriffe oder Oertlichkeit, oder durch eine, von unserer heutigen Art des Ausdrucks zu abweichende orientalische Sprache dunkel sind. Unter den beweisenden Bibelstellen finden sich nur solche, welche die Wahrheiten bestimmt und lichtvoll nach einer ungesuchten, natürlichen, dem Wortsinne angemessenen Erklärung aussprechen. Die Ordnung der Gegenstände ist folgende: Ueber die Verdienste und Person Jesu Christi; über die Natur des Menschen; über Gewissen und Freyheit; Grundsätze und Werth des Guthandelns; Freude am Guten; sündliche Neigungen; Trägheit, Wollust, Geiz, Ehrsucht u. s. w.; Heilung dieser Neigungen; eigentliche Pflichtenlehre und Zusammenhang aller Pflichten; Streben nach Erkenntniss der Wahrheit; Selbstkenntniss, Selbstvertrauen, Bescheidenheit; Liebe zum Guten und Frömmigkeit; Zufriedenheit und Geduld, Muth und Standhaftigkeit; Pflichten in Absicht des irdischen Wohls und Sorge für Gesundheit und Leben; Pflichten gegen alle Menschen; schonende Nachsicht; Gerechtigkeit; Sorge für ihr geistiges Wohl; in Absicht auf Wahrheit, Ehre, Gesundheit und Wohlstand; Ehrlichkeit und Billigkeit; Pflichten, die aus verschiedenen Verhältnissen und Verbindungen des Lebens entspringen. In der Glaubenslehre wird erst von dem Bedürfniss der Seele nach Religion, alsdann von der Erkenntniss der Erhabenheit Gottes und von unserer Verwandschaft mit Gott, hierauf von der göttlichen Vorsehung, wie von der Reue und Vergebung der Sünden, und zuletzt von der Zweckmäfsigkeit und den Wirkungen des andächtigen Gebets, und von der Unsterblichkeit der Seele gesprochen. – Die Sprüche über verschiedene Materien sind durch kurze Sätze verbunden.

Der *zweyte Lehrgang* enthält einen geist- und gedankenreichen Commentar über den ersten, mehr in der Form einer fortlaufenden stillen Meditation, in welche das Herz seine frommen Empfindungen und Rührungen ergiefst, als in einer compendiarischen Zergliederung und Darlegung der Begriffe. Die Sprache ist dabey edel, populär und herzlich; nur wünschten wir mitunter kürzere Perioden und eine richtigere Interpunction. Die Ordnung der Gegenstände ist dieselbe wie im ersten Lehrgang, nur dass manche Gegenstände weiter ausgeführt sind, die dort nur angedeutet werden konnten. Neu hinzugekommen ist eine psychologische Einleitung zur Tugendlehre, die einige Begriffe über die Grösse und Würde der menschlichen Natur aufstellt. Der Vf. hat dabey *Callisens* kurzen Abriss der Erfahrungsseelenlehre benutzt. Höchst ungern vermissen wir in diesem so vortrefflichen Lehrbuche der christlichen Religion außer den Lehren vom heiligen Geist und von den Engeln, die Lehren von der Taufe, vom Abendmahl und von der christlichen Kirche. Ueberhaupt möchte man beklagen, dass der dogmatische Theil gegen den ethischen so unverhältnissmäfsig kurz ausgefallen ist, und wünschen, dass der dogmatische Theil voranginge, damit alles als eigentliche Gotteslehre erschiene und unser ganzes Leben und Wirken mit der ewigen Quelle alles Heils und aller Seligkeit in Verbindung gesetzt werden könnte.

KIEL, b. Hesse: *Kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums.* Eine Beylage zu dem Schleswig-Holsteinschen Katechismus. *Von Christoph Johann Rudolph Christiani*, Kirchenrath und Hauptpastor in Oldenburg in Holstein. 1811. 62 S. 12. (3 Gr.)

Der Vf. (vormals Prediger und Vorsteher eines grofsen Erziehungs-Instituts in Kopenhagen, und bereits durch mehrere Schriften rühmlich bekannt) erklärt sich nicht ausdrücklich darüber, zu welchem Zwecke er dieses Büchlein, dem keine Vorrede vorgesetzt ist, bestimmt hat. Da er dasselbe indess in einer kleinen, am Ende hinzugefügten Nachricht, worin er eine ausführlichere Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums zu *liefern* verspricht, ein Lehrbuch nennt und es auf dem Titel als eine Beylage zu dem Schleswig-Holsteinischen Katechismus ankündiget: so sieht man wohl, dass dieses Buch zum Leitfaden beym Religionsunterrichte in Bürger- und Landschulen dienen soll. Für welche Abtheilung der Zöglinge solcher Schulen dasselbe bestimmt ist, bleibt freylich auch so noch ungewiss. Da aber der Vf. keinen andern vor oder nach dem gegenwärtigen zu gebrauchenden, Leitfaden ankündigt; so glauben wir annehmen zu dürfen, dass diese Darstellung sowohl beym Unterrichte der Anfänger, als auch der reiferen Schüler, und selbst der Confirmanden gebraucht und nach Maafsgabe dieser Verschiedenheit der zu Unterrichtenden bald mehr, bald minder ausführlich erläutert werden solle. Wir glauben auch, dass sich einem Lehrbuche dieser Art allerdings eine solche Einrichtung geben lasse, vermöge deren es einem blofsen Fachwerke gleicht, in welches man nach Gefallen mehr, oder weniger hineintragen kann. Dass aber diess bey dem gegenwärtigen Büchlein der Fall sey, bezweifeln wir, weil es so eingerichtet ist, dass man beym ersten Unterrichte nicht leicht etwas von dem, was es enthält, unerörtert lassen und einer weitern Ausführung bey einem zweyten Cursus vorbehalten kann, wie dieses z. B. schon dann geschehen könnte, wenn der Vf. zu diesem Behufe auch nur an den gehörigen Stellen passende, zum Vortrage über die im Lehrbuche unberührt gebliebenen Punkte veranlassende Bibelsprüche angeführt, oder in den Hauptsätzen, etwa in Klammern, oder durch den Druck ausgezeichneten beygefügten kurzen Sätzen den Stoff zu einer weiter führenden Belehrung niedergelegt hätte.

Andre als geläuterte Begriffe wird niemand, der den Vf. kennt, in dieser Schrift erwarten und er hat sie auf eine auch für Andersdenkende unanstöfsige Art vorgetragen. Was die, in Büchern dieser Art aufzunehmenden Materialien und die beste Art der Verbindung und Stellung derselben betrifft: so werden darüber, aus bekannten, vorzüglich psychologischen

en Gründen, die Meinungen auch der Sachkundi- nie ganz übereinstimmen und Rec. will darüber ht mit dem Vf. rechten, wenn er auch in diesen den Hinsichten hin und wieder anders, als dieser fahren seyn würde. Das Ganze zerfällt in folgen- der Hauptstücke: I. Wer bin ich? Oder: Lehre des istenthums von der Natur des Menschen (S. 1—11.) Wozu — zu welchem Endzweck — bin ich da? er: die Lehre des Christenthums von der Bestim- ng des Menschen (S. 11 — 15.) III. Wem habe mein Daseyn, meine Anlagen und meine Bestim- ng zu verdanken? Oder: die Lehre des Christen- ms von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regie- der Welt (S. 16 — 31.) — Da Gott es ist, der dem nschen seine Bestimmung gab; so dürfte es man- n befremden, dass die Lehre von der letzten ganz ehandelt wird, ehe von dem ersten die Rede war, somehr, da der Vf. im zweyten Hauptst. (vergl. §. 17) on davon redet, dass der Mensch der Gottheit ner ähnlicher werden soll, welche Forderung so ge ganz unverständlich bleibt, als der Begriff der theit nicht erörtert ist. Uebrigens kommt in die- Abschnitte die Lehre von Jesu, dem Erlöser der schen vor, und hierbey die von der Taufe und Abendmahle. — IV. Was kann und soll ich st dazu beytragen, dass ich das werde, was ich zu den bestimmt bin? Oder: Die Lehre des Chri- thums von einer, der Bestimmung des Menschen emessenen Art zu denken und zu handeln (S. 32 60), wo die Lehren von der Erbsünde, von der se oder Bekehrung, von den Pflichten, von den teln der Besserung (und zwar diese letzten bey Pflichten des Menschen gegen sich selbst) abge- delt werden. Die Einleitung enthält ausser der alts-Anzeige bloss folgende zwey Sätze: „1) Wir nen uns Christen, weil wir uns öffentlich (?) zum istenthum oder zur christlichen Religion, d. i. zur re Jesu Christi bekennen. (Der Vf. unterscheidet nicht unter Religion und Religionslehre?) 2) wir uns mit Ueberzeugung zur Lehre Jesu be- nen können, muss uns zuvor ihr Inhalt bekannt rden seyn. Diesen finden wir in einem Buche, man die Bibel nennt, insonderheit in demjenigen ile desselben, der das N. T. genannt wird."

n Rücksicht der Einkleidung des Vorgetragenen Rec. nicht bergen; dass ihm das Ganze ein all ilosophisches und oratorisches Ansehen zu haben nt. Perioden von 9 — 12 Zeilen kommen häufig ja man findet deren von 13 — 18 Zeilen! Sätze, z. B. der folgende §. 44: „So wie wir bemüht müssen, unser Gefühl und Begehrungsvermögen ne immer vollkommnere Uebereinstimmung zu gen mit dem, was unsrer wahren Bestimmung ss ist: so müssen wir auch unser Erkenntnissver- n immer mehr auszubilden und unsern Verstand r mehr aufzuklären suchen, damit wir immer ommener einsehen lernen, wie wir unsre eignen gen und Kräfte anzuwenden, uns gegen andre chen in jedem Verhältniss ihres Lebens zu be- n, und die übrigen, ausser uns vorhandenen Wesen und Dinge, worauf wir wirken können, zu behandeln haben, um zur Beförderung der Absichten Gottes mit ihnen so viel als möglich beyzutragen." — Solche Sätze, dergleichen nicht wenige vorkommen, dürften nur von wenigen der gewöhnlichen Schullehrer, geschweige denn von den Schülern derselben in ihrem Zusammenhange gefasst werden können. Zum Auswendiglernen eignen sie sich vollends gar nicht, und doch dürfte es ein wesentlicher Vorzug eines Buchs dieser Art seyn, wenn es die Hauptlehren, worüber der Lehrer commentiren soll, in lauter kurzen, leicht zu behaltenden Sätzen vorträgt, welche die Jugend förmlich auswendig lernen muss, um etwas Festes zu haben, woran sie das, vom Lehrer vorzutragende knüpfen kann, und um sich des Besitzes der vornehmsten Religionswahrheiten desto mehr zu versichern. Man wird wenigstens in Bürger- und Landschulen in der Regel nicht viel ausrichten, wenn man bloss raisonnirt und nichts auswendig lernen lässt. Doch Rec. behält es sich vor, über diesen Punkt bey einer andern Gelegenheit sich weiter zu äussern. Hier nur noch die Bemerkung, dass dem Rec. das Verhältniss, worin diese Darstellung zum Schleswig-Holsteinischen Katechismus stehen soll, ein Räthsel geblieben ist.

1) Leipzig, b. G. Fleischer: *Unterhaltende Verstandesbeschäftigungen*; zunächst für Kinder, welche noch nicht lesen. Von *J. A. C. Löhr.* — *Zweyte durchgesehene Auflage.* (ohne Jahrszahl) 107 S. gr. 8. (5 Thlr.)

2) Ebend. b. Ebend.: *Erweckungen für das Herz der Kinder von J. A. C. Löhr.* (Ebenfalls ohne Jahrszahl) VI u. 233 S. gr. 8. (5 Thlr.)

Auch unter dem gemeinschaftlichen Titel:

*Erste Lehren* und *Bilder*, zunächst für Kinder, welche noch nicht lesen. *Zwey Abtheilungen.* u. s. w.

Rec. ist durchaus nicht für das Spielen mit Bilderbüchern in dem frühesten Kindesalter, wo Gegenstände der Natur und des alltäglichen Lebens Stoff genug zur Uebung der Sinne, zur Weckung der Aufmerksamkeit und zur Schärfung des Beobachtungsgeistes darbieten. Die Einbildungskraft der Kinder ist in diesem Alter noch nicht so gewandt, dass sie durch die bildliche Darstellung richtige Vorstellungen von den körperlichen Gegenständen in der Seele zu erzeugen vermöchte. Sobald aber die Kinder in die zweyte Bildungsperiode übergegangen sind, halten wir gute Bilderbücher für sehr brauchbar und zweckmässig nicht nur zur angenehmen Unterhaltung, sondern auch zur Bildung des Verstandes und Herzens. Da nun aber unsre Kinderwelt seit des wackeren *Comenius orbis pictus* mit einer unübersehbaren Menge von Bilderbüchern überschwemmt worden ist, und diese unter einander an Geschmacklosigkeit und Schlechtigkeit gleichsam wetteifern; da selbst die

die besseren von wesentlichen Fehlern und Mängeln nicht frey sind, so verdienen die wenigen vortrefflichen um so ausgezeichneter hervorgehoben und um so dringender empfohlen zu werden. Vorliegende Schriften des als Jugendschriftstellers rühmlichst bekannten Vfs. gehören zu denselben. Die Kupfer sind von würdigen Künstlern gezeichnet und gestochen und mit Geschmack und Sorgfalt illuminirt. Nur einige Blätter sind etwas nachlässig bearbeitet und ermangeln in der Zeichnung sowohl als in der Colorirung der nöthigen Sorgfalt. Auch könnte man es vielleicht tadeln, dass manche Blätter zu viele Gegenstände darstellen u. dadurch ein flüchtiges Anschauen und ein flatterhaftes Umhergaffen befördern. Da sie aber immer zu *einer* Gattung gehören und unter einem Hauptbegriff zusammengefasst werden können: so ist diess kein bedeutender Vorwurf. Durch die Menge der Kupfer (die erste Abtheilung enthält *funfzig* und die zweyte *dreyssig* Kupferplatten), durch den feinen Stich und durch die schöne Colorirung derselben wird freylich das Werk sehr vertheuert; allein es ersetzt auch ganze Dutzende von Bilderbüchern, die wohlfeileren Preises den Kindern an Geburts- und Weihnachtstagen in die Hände gegeben werden.

Die *erste* Schrift soll die Kinder zum Aufmerken und Fragen, zum Vergleichen und Unterscheiden reizen und vielfachen Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen mit ihnen darbieten. Die Auswahl der Gegenstände ist vortrefflich und nach einem gewissen Stufengange geordnet. Wer die Schwierigkeit einer solchen Auswahl aus Erfahrung kennt, muss des Vfs. Gewandtheit, Umsicht und genaue Kenntniss der Kinderwelt bewundern. Der Text giebt eine zwar kurze aber inhaltsreiche und zweckmässige Anweisung zur verständigen Benutzung der Kupfer, oft aber auch nur Winke, Fragen, Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwürfe, welche denkende Mütter und Lehrer wohl zu benutzen wissen werden. Wer mit dem Stoff haushälterisch umzugehen und die Vielfeitigkeit der dargestellten Gegenstände aufzufassen versteht, wird diese Schrift zwey bis drey Jahre lang bey einem und demselben Kinde als Verstandesbuch recht gut gebrauchen können.

Die *zweyte* Schrift ist zunächst zum Gebrauch für Mütter bestimmt, die ihren kleinen Lieblingen daraus erzählen und sie dabey auf die Bilder verweisen sollen. „Es ist *ihnen* nicht nöthig zu sagen (heisst es in der Vorrede,) wozu dieses Büchlein mit seinen Bildern soll, und es ist keinem Freunde unserer Kinder und keinen Kenner ihres Herzens nöthig. Sie errathen es ohne Mühe, dass es dem Herzen der kleinen Lieblinge angehört und ihre Gefühle fürs Gute, für Liebe, Freundschaft, Wahrheit und Recht, für Güte und Wohlwollen erwecken und beleben soll. Und dazu bedurfte es nicht bloss der Erzählung, sondern des Bildes, wenn die Eindrücke durch Anschaulichkeit gestärkt werden sollten." *Löhrs* lebhafte, kindliche, anschauliche und herzliche Darstellungsweise ist hinlänglich bekannt und wenn der sanfte, liebreiche, freundliche Ton der Mutter diese Geschichten und Erzählungen vorträgt: so können sie eines wohlthätigen Eindrucks auf das Herz der *Kinder* nicht verfehlen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, im Verl. der Realschulbuchh.: *Zwey Predigten am 22ten Julius und am 5ten August* in der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin gesprochen von *D. F. Schleiermacher*. 1810. 52 S. 8. (6 Gr.)

Beyde Predigten beziehn sich auf den Tod der verehrten Königin von Preussen. Der 22ste Julius war der erste Sonntag nach dem Tode derselben, und die Kirchen waren von Zuhörern angefüllt, welche ein Wort christlichen Trostes und Beruhigung zu hören wünschten. Der Vf. stand in einer Reihe von Vorträgen über die Apostelgeschichte, aus welcher er nicht herausgehen wollte, bey der Geschichte *Stephani*. Er wählte die Worte Apostg. 6, 15 zum Text. Da sein Gefühl ihm nicht erlaubte, einen der herrschenden Stimmung fremden Gegenstand zu behandeln, so benutzte er diese Stellung, um über die Verklärung des Christen im Angesichte des Todes zu reden. Die Kunst, die Zartheit und weise Berücksichtigung, womit der Vf. in Beziehung auf die traurige Veranlassung diesen Gegenstand behandelt, kann keinem gebildeten Zuhörer entgangen seyn. Darauf ist aber auch der Vortrag in dieser, wie in der zweyten Predigt berechnet. In dieser, welche an dem zur allgemeinen Gedächtnissfeyer bestimmten Tage gehalten wurde, überlegt der Vf. mit seinen Zuhörern, wie sie in Bezug auf das Andenken an die vollendete Königin ihre Gedanken mit Gott zu einigen haben, über Jes. 55, 8. 9. Auch diese Predigt empfiehlt sich durch Neuheit und Eigenthümlichkeit in der Behandlung eines bekannten Gegenstandes, durch eine edle Einfalt in der Darstellung; nur möchte über das Bemühn einen alten Gedanken neu darzustellen, zuweilen das möglichst allgemein Verständliche und Ansprechende, was Kanzelvorträge haben müssen, verloren gegangen seyn. Gegen die Richtigkeit des einen oder andern Gedankens liessen sich auch Einwendungen machen. Sollte sich z. B. wohl ein so grosser Werth auf die Wirksamkeit, die der Mensch auf die Seelen anderer ausübt, legen lassen, wenn es offenbar ungöttlich seyn soll, seine Wirksamkeit nach dem Ziele schätzen zu wollen, zu welchem Gott sie lenket? In dem Ausdruck: die Häuser der Andacht sind eröffnet, um den gemeinsamen Schmerz aufzunehmen, ist nach unserm Gefühl das Bild verfehlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 26. December 1811.*

## STATISTIK.

CASSEL, in d. Kgl. Buchdr.: *Almanach royal de Westphalie pour l'an* 1811. ohne den Kalender mit Einschl. des Registers, 363 S. 8.

Nach den politischen äussern Veränderungen zu Ende des vorigen Jahres und mehrern innern, usste auch der diessjährige Staatskalender Westphas manche Veränderungen erhalten; aber er hat ch aussèrdem mehrere wesentliche Verbesserungen wommen. Diess wird sich am besten aus einer Verichung dieses Jahrgangs mit dem vorhergehenden geben, von welchem wir in der A. L. Z. 1810. Nr. 8. ausführlichen Bericht erstatteten. Mit Uebernung der genealogischen Nachrichten und der Uericht der Minister der auswärtigen Mächte, so wie s Verzeichnisses der Gesandten der auswärtigen Höfe Westphälischen Hofe, und des Westphälischen an wärtigen Höfen, und des vorläufigen Verzeichnis der Minister und Grossbeamten des Reichs, schrei wir sogleich zu den besondern Rubriken fort.

Bey dem *Hofstaat* ist, wie im vorjährigen Almah, der *Civil Hofstaat* des Königs und der Königin dem *Militair-Hofstaate* getrennt; die Ordnung erstern aber ist sehr verändert. Hier stehen vor der *Grossmarschall des Pallastes* mit den drey last-Präfecten, drey Pallast-Ober-Adjutanten l zwey Pallast-Adjuncten und Fouriers, und den y Gouverneurs der königlichen Palläste zu Cassel, *poleonshöhe* (statt des Pallastes zu Osnabrück) und unschweig. Ihm folgt der *Grosskammerherr* mit m Oberkammerherrn, 29 Kammerherrn, 7 Kamjunkern, beide zum Theil nur in ausserordentem Dienste. Nach ihm kommt der *Grossalmoer* (mit drey andern Almoseniers), deren erster emonienmeister ist. Zum *Kabinet* gehören ein binetssecretair, ein Chef des topographischen Bus und zwey ordentliche Secretaire des Königs, st einem Bibliothekar und einem Musikdirector. *Grossstallmeister* hat neben sich einen Ober-Ehstallmeister, und ausser den 13 im vorigen Jahre aufhrten Stallmeistern, einen Stallmeister, der das hnungswesen und das innere Commando des Mars besorgt; wie auch das *Pagen-Institut*, wozu au den beiden Unter-Gouverneurs 14 Lehrer gehören; der Pagen sind 22, mit Einschluss 2 überzähliger; ausserdem gehören zum Ressort des Grossstallmeisters die beiden Directoren der Gestüte zu Beberbeck und Neuhaus. Der *Grossjägermeister* hat ausser einem Jagdcapitain noch 6 Jagdofficiere neben sich, wovon 4 in ausserordentlichem Dienste sind. Der *Gross-Ceremonienmeister* wird nur einzeln aufgeführt. Auf ihn folgen der *Generalcontrolleur der Administration der Civilliste* mit einem Generalsecretair, der *General-Schatzmeister* mit einem Cassirer und Zahlmeister des Staatsraths und dem Zahlmeister der Königl. Garde, zugleich Zahlmeister des Kronschatzes; der *General-Intendant* mit einem Generalsecretair und dem Intendanten der Gebäude und der Domainen der Krone. Von dem hierher gehörigen Baumeistern ist keiner genannt. Zu den *Gesundheitsbeamten* gehört ein Oberarzt, ein ordentlicher Arzt und 2 consultirende Aerzte; ein Ober- und ein ordentlicher Chirurg, 2 consultirende Chirurgen, ein Zahnarzt und ein Apotheker. Der Hofbanquier besteht wie bisher. Zu dem *Rath für den Hofstaat* gehören, ausser den im vorigen Jahrgange erwähnten Grossofficieren der Krone, (dem General-Intendanten und dem Generalschatzmeister), der Generalcontrolleur und der Intendant der Gebäude und Domainen. — Bey dem Hofstaate der Königin sind die Pallastdamen mit 2 neuen vermehrt; auch sind hinzugekommen, eine Vorleserin, ein Secretair, ein Hofprediger und ein Oberarzt. — Der *Militair-Hofstaat* des Königs besteht jetzt aus dem Stabe, aus einer Compagnie Garde du Corps, einem Bataillon Grenadier zu Fuss, einem Bataillon Jäger zu Fuss und einem Regiment Chevaux-legers; auch gehört dazu eine Batterie leichter Artillerie und ein Bataillon Jäger-Carabiniers, ohne einen integrirenden Theil auszumachen. Die Garde steht unter 3 Generalkapitains (vorher Generalobersten), Grossofficieren der Krone, die zugleich General-Inspectoren einer Gattung von Linientruppen sind. Ferner gehören hierher 8 Adjutanten des Königs, wovon 2 in ausserordentlichem Dienste sind, und 3 Ordonnanzofficiere. Den Generalstab der Garde machen aus ein Chef und ein adjungirter Kapitain. (Das Specielle der einzelnen Corps übergehen wir hier.)

Jetzt folgen die einzelnen *obern Staatsbehörden* nebst dem *Orden der westphälischen Krone*. Zuerst der

der *Staatsrath*, im Wesentlichen unverändert, nur mit dem Unterschiede, dass, mehr der Natur der Sache gemäss, der Cassationshof hier mit abgehandelt wird. Die *Stände des Reichs* werden diessmal nicht nach den Departements, sondern bloss nach ihrer Eigenschaft als Grund-Eigenthümer, als Kaufleute und Fabrikanten, und als Gelehrte, Künstler oder um den Staat verdiente Bürger unter diesen 3 Rubriken in alphabetischer Ordnung, mit Angabe ihrer Departements, aufgeführt. Auf die *Stände* folgt die *Rechnungskammer*, und zwar mit einem Präsidenten, 6 Maitres de comptes, 4 Referendaren erster und 7 Referendaren zweyter Klasse; das Ganze theilt sich in 3 Sectionen, wovon die eine nur temporär ist. Unter der Rubrik des *Ordens der westphälischen Krone* sind die Beförderungen bis zum 4ten May angezeigt. (Die einheimischen sowohl als die auswärtigen Glieder des Ordens sind nach und nach in den öffentlichen Blättern genannt worden, wie auch die neuen Mitglieder auswärtiger Orden unter den Westphalen.) Eine besondere Anhangsrubrik macht die Nachricht von dem königlichen Erziehungshause für Töchter der Mitglieder der westphälischen Krone.

In der Organisation der verschiedenen *Ministerien* hat sich mehreres verändert. Bey dem *Ministerium der auswärtigen Verhältnisse* sind jetzt als besondere Bureaux angegeben: das Staatssecretariat mit einem Divisionschef u. Unterhof, u. ein besonderes Bureaux der auswärtigen Verhältnisse mit 2 Divisionen; wegen der Bureaux des Staatsraths und wegen der Bureau der Grosskanzley des Ordens der Krone, so wie wegen der Gesandtschaften, wird auf obige Rubriken verwiesen. Bey dem *Justiz-Ministerium* sind die bisherigen 4 Divisionen auf 3 beschränkt. Im *Ministerium des Innern* ist zu den bisherigen 2 Divisionen eine dritte gekommen, die den Canal-, Brücken- und Wegebau besorgt; auch wird hier (nach der General-Administration des öffentlichen Unterrichts) die General-Administration des Canal-, Brücken- und Wegebaus und der öffentlichen Gebäude aufgeführt, die nun wiederum zu dem Ministerium des Innern gehört, nachdem sie eine Zeitlang mit der Generaldirection des Berg- und Hüttenbaus vereinigt gewesen war. Im *Ministerium* der *Finanzen*, des *Handels* und des *Schatzes* ist die Einrichtung dieselbe geblieben. Bey dem *Kriegs-Ministerium* sind die Geschäfte jetzt unter 3 Divisionen vertheilt, die Division des Persönlichen, des Materialen und der Conscription- und Militairpolizey. Besondere Rubriken machen noch aus: die Rekrutirung, die Direction der Revue-Inspection, das Directorium der Montirung und der Truppenausrüstung; der Gesundheitsrath und die Kasse der Invaliden. Auch findet man hier, neben der königlichen Militairschule, die neue Artillerie- und Ingenieursschule; erstere zählt jetzt bis 70, letztere bis 20 Zöglinge. Als eigene Behörde folgt hier noch die *hohe Polizey des Reichs*, die bekanntlich dem General-Inspector der königlichen Gensd'armerie anvertraut ist, mit einem Generalsecretariate und den Generalcommissaren der Polizey, die im vorjährigen Almanache unter dem Justiz-Ministerium aufgeführt wurden.

Wie im vorjährigen Almanache folgen nun die *Militair-*, *Verwaltungs-*, *Gerichts-*, *Finanz-* und *Cultus-Organisation*. I. *Militair-Organisation*. Mit Uebergehung einiger weniger wesentlichen Veränderungen bemerken wir hier bloss folgendes: Zu den 3 bisherigen Militair-Divisionen zu Cassel, Braunschweig und Magdeburg kömmt eine vierte zu Hannover, welche die Departements der Aller und der Leine begreift, so dass die bisherige zweyte zu Braunschweig nur die Departements der Ocker und des Harzes umfasst. Bey der ersten fällt jetzt das Departement der Weser weg. Die königliche Gensd'armerie hat jetzt 4 Escadronchefs und 8 Capitains. Statt der vorjährigen Rubrik *Artillerie* findet man jetzt die Rubrik *Artillerie* und *Genie*, mit einem Commandeur und Generaldir. des Artill. und Ingenieurwesens, einem Ingenieurobersten, einem Dir. des Arsenals zu Cassel und einem Dir. der Waffenfabriken. Ausser den 8 Linien-Infanterie-Regimentern wird ein besondres Bataillon in Spanien aufgeführt; die leichte Infanterie besteht aus 3 Bataillons. Zur Cavallerie gehören 2 Regimenter Cuirassiers, ein Regiment Chevauxlegers und 2 Regim. Husaren. Für die 8 Departements bestehen, nach wie vor, 8 Veteranen- und 8 Departemental-Compagnien. Der Revue-Inspectoren sind nach wie vor 4, der Kriegscommissare 11 mit 7 Adjuncten.

II. Das Kapitel von der *Verwaltungs-Organisation* hat theils durch die obgedachten politischen äussern und die dadurch erfolgten innern Veränderungen, theils durch Beyfügung mehrerer statistischen Nachrichten eine ziemlich abweichende Gestalt gewonnen. Nicht nur ist, ausser den im vorigen Almanache bemerkten Bestandtheilen, Grenzen u. s. w., die Grösse und Bevölkerung der einzelnen Departements, so wie die Anzahl ihrer Cantone, Gemeinden, Städte u. s. w. angegeben, sondern auch die Grösse und Bevölkerung der einzelnen Districte (letztere nach einer Schätzung im December 1810) und die Volkszahl der einzelnen Cantone. Die Departements folgen in alphabetischer Ordnung. 1) Das *Departement der Aller* von $160\frac{1}{4}$ g. Quadratmeilen mit 242,442 Einwohnern, ohne das Militair, (118631 männliche, 123,811 weiblichen Geschlechts; 2754 Katholiken, 237,341 Lutheraner, 530 Reformirte und 1817 Israeliten) enthält in den drey Districten Hannover, Celle und Uelzen, 40 Cantone, 475 Gemeinden, 18 Städte, 10 Vorstädte, 12 Flecken, 779 Dörfer, 428 Weiler, 227 einzeln stehende Häuser und 30,590 Feuerstellen. 2) Das *Departement der Elbe* $160\frac{13}{100}$ g. Quadratmeilen gross, enthält; ausser dem activen Militär, 309,902 Einwohner (150,964 männlichen, 158,938 weiblichen Geschlechts; 301,890 Lutheraner, 3944 Reformirte, 3025 Katholiken, 908 Israeliten und 135 Mährische Brüder. Die 4 Districte Magdeburg, Neuhaldensleben, Stendal und Salzwedel enthalten 59 Cantone, 531 Gemeinden, 45 Mairien, 61 Friedensgerichte, 29 Städte, 11 Vorstädte, 12 Flecken, 820 Dörfer, 168 Weiler, 157 einzeln stehende Häuser und 40,870 Feuerstellen. 3) Das *Fulda-Departement*

*partement*, das nun durch den District Bielefeld vom ehemaligen Wefer-Departement vergröfsert ift, enthält 96$\frac{7}{100}$ g. Quadrat-Meilen mit 259,171 Einwohner (126,800 männl., 132,371 weiblichen Gefchlechts; 132,770 Katholiken, 59922 Lutheraner, 111,062 Reformirte, 5057 Ifraeliten und 56 Menoniten.) (Hier mufs irgend eine Zahl bey Angabe der Einwohner nach der Religionsverfchiedenheit verdruckt feyn, da beym Zufammenzählen eine weit gröfsere Summe herauskommt, als die obige allgemeine.) Seine 4 Diftricte Caffel, Höxter, Paderborn und Bielefeld enthalten 61 Cantone, 432 Gemeinden, 47 Städte, 6 Vorftädte, 6 Flecken, 457 Dörfer, 131 Weiler, 223 einzeln ftehende Häufer und 48,286 Feuerftellen. 4) Das *Departement des Harzes* zählt auf 58 $\frac{4}{100}$ g. Quadrat-Meilen, 201,031 Einwohner, (97,167 männlichen, 103,864 weiblichen Gefchlechts; 114,679 Lutheraner 77,858 Katholiken, 7,746 Reformirte und 748 Ifraeliten); feine 4 Diftricte Heiligenftadt, Duderftadt, Nordhaufen und Ofterode enthalten 37 Cantone, 286 Gemeinden, 20 Städte, 3 Vorftädte, 12 Flecken, 290 Dörfer, 59 Weiler, 111 einzeln ftehende Häufer und 34,081 Feuerftellen. 5) Das *Departement der Leine*, zu deffen bisherigen zwey Diftricten, Göttingen und Einbeck von dem bisherigen Wefer-Departement der Diftrict Rinteln hinzugekommen ift, hat jetzt auf einer Oberfläche von 74$\frac{14}{100}$ g. Quadrat-Meilen, aufser dem activen Militair, 233,027 Einwohner; (113,341 männl. und 119,706 weibl. Gefchlechts; 215,720 Lutheraner, 10,651 Reformirte, 4502 Katholiken, 2154 Ifraeliten.) (Hier mufs die Angabe der Einwohnerzahl nach der Gefchlechtsverfchiedenheit unrichtig feyn; wahrfcheinlich ift ftatt 113,341 zu lefen 113,321.) Es enthält in 42 Cantonen 362 Gemeinden, 19 Städte, 5 Vorftädte, 22 Flecken, 526 Dörfer, 96 Weiler, 222 einzeln ftehende Häufer und 32,970 Feuerftellen.) 6) Das *Departement der Ocker* hat 92$\frac{41}{100}$ g. Quadratmeilen und 275,654 Einwohner; (133,460 männl. und 142,194 weibl. Gefchlechts; 247,343 Lutheraner, 25,781 Katholiken, 1080 Reformirte und 1450 Ifraeliten); feine 4 Diftricte Braunfchweig, Helmftädt, Hildesheim und Goslar enthalten 56 Cantone, 559 Gemeinden, 14 Städte, 12 Vorftädte, 11 Flecken, 572 Dörfer, 79 Weiler, 130 einzeln ftehende Häufer und 37,381 Feuerftellen. 7) Das *Departement der Saale* enthält auf 80$\frac{7}{100}$ g. Quadrat-Meilen, das Militair ungerechnet, 237,183 Einwohner, (114,415 männl., 122,768 weibl. Gefchlechts; 230,438 Lutheraner, 2914 Reformirte, 3034 Katholiken, 761 Ifraeliten, 35 Mährifche Brüder und 1 Griechen); in feinen 3 Diftricten Halberftadt, Blankenburg und Halle finden fich 48 Cantone, 273 Gemeinden, 31 Städte, 24 Vorftädte, 9 Flecken, 369 Dörfer, 125 Weiler, 94 einzeln ftehende Häufer und 38,817 Feuerftellen. 8) Das *Departement der Werra* zählt auf 104$\frac{4}{100}$ g. Quadrat-Meilen, das Militair ungerechnet, 257,867 Einwohner, (123,993 männl., 133,874 weibl. Gefchlechts; 155,910 Reformirte, 83,043 Lutheraner, 13,400 Katholiken, 5385 Ifraeliten und 129 Menoniten; feine 3 Diftricte Marburg, Hersfeld und Efchwege enthaltenten 54 Cantone, 537 Gemeinden, 28 Städte, 1 Vorftadt, 11 Flecken, 626 Dörfer, 120 Weiler, 150 einzeln ftehende Häufer und 38,088 Feuerftellen.)

III. In dem Kapitel von der *Gerichts-Organifation* fteht nun, neben dem Appellationshofe zu Caffel, der App. Hof zu Celle; der Criminal-Gerichtshöfe find, wie bisher 8, da an die Stelle des Crim.-Gerichts des Wefer-Departements (zu Herford) das Crim.-Gericht des Aller-Departements (zu Hannover) gekommen ift; die Veränderungen bey den Tribunalen erfter Inftanz, den Friedens-Gerichten und Notaren ergeben fich aus dem Obigen. Den Befchlufs diefer Organifation macht das noch beybehaltene Handels-Tribunal zu Braunfchweig.

VI. In dem Kapitel von der *Finanz-Organifation* fehlt am Anfange die im vorjährigen Almanache angeführte Generaldirection der Oekonomate, fo wie am Ende die *Central-Liquidations-Commiffion der Rückftände.* Den Anfang macht nun die General-Adminiftration der *Poften;* ihr folgen die General-Direction der *directen Steuern*; die General-Adminiftration der *Gewäffer* und *Forfte*, unter welcher man, ftatt der Osnabrückifchen Confervation, eine Bielefeldfche findet; die General-Direction der *Schulden-Tilgungs-Caffe* mit einer neuen Organifation; die Generaldirection des *öffentlichen Schatzes* mit den General- und Diftrikts-Einnehmern; die General-Direction der *indirecten Steuern;* die General-Adminiftration des *Berg- und Hüttenwefens und der Münzen.* Die mit der General-Direction des *Brücken- und Wegebaus* vorgenommene Veränderung ift oben fchon erwähnt.

V. Das Kapitel vom *Cultus* theilt fich, wie im vorjährigen Almanach, in den *katholifchen*, *proteftantifchen* und *jüdifchen* Cultus. In dem erften Abfchnitte findet man nur wefentliche Veränderungen bey der Dioeces von Osnabrück. Der *proteftantifchen* Confiftorien, die noch, wie früher, beftehen, find jetzt 10, die 1516 Parochien in 121 Diöcefen unter ihrer Gerichtsbarkeit haben; die gemifchten Confiftorien zu Caffel und Marburg haben 384 Parochien unter fich. Die Confiftorien find jetzt nach den Departements aufgeführt; von lutherifchen im Aller-Departement das Hannöverfche, im Elbdepartement das Magdeburgifche und Stendalifche, im Harzdepartement das Heiligenftädtfche, im Leine-Departement das Göttinger und Rintler, im Ocker-Departement das Wolfenbüttler und Hildesheimer, im Saaldepartement das Halberftädter und Blankenburger; von gemifchten Confiftorien im Fulda-Departement das Caffeler, im Werra-Departement das Marburger. (Richtig ift bey dem Confiftorium zu Magdeburg auch der ehemalige Saalkreis als Theil genannt; unrichtig ftehn aber bey dem Halberftädter-Confiftorium unter Halberftadt zwey Superintendenten, die fich in Halle befinden.)

Der folgende Abfchnitt über *Wiffenfchaften, Künfte* und *öffentlichen Unterricht* hat fo wenig wefentliche Veränderungen, als der letzte von den *Civil- und Militair-Adminiftrationen von Caffel.*

VER-

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Richter u. Wien, b. Geistinger: *Allgemeine Annalen der Gewerbkunde*, oder allgemeines physikalisch-botanisch mechanisch-chemisch-ökonomisch-technisches Magazin der neuesten in- und ausländischen Erfahrungen, Verbesserungen, Erfindungen und Berichtigungen, nebst hinlänglichen Anzeigen aller erscheinenden technologischen Schriften, verfasst von mehrern Gelehrten und herausgegeben von M. *Joh. Christ. Hoffmann. Erster* Band. 1803. 350 S. 4. mit 11 Kpft. *Zweyter* Band, herausgegeben von *Hoffmann, Jäger, Buschendorf* und *Klett*. 1803. 340 S. mit 8 Kpft. *Dritter* Band, herausgegeben von *Hoffmann, Buschendorf* und *Klett*. 1804. 308 S. mit 9 Kpft. (Jeder Band 3 Thlr.)

Die Absicht der Herausgeber war vom Anfang nicht schnelle Mittheilung des Neuesten, sondern auf eigne Prüfung gestützte Empfehlung des noch minder Bekannten, und gemeinfassliche, vollständige Beschreibung der schon bewährten und zur Anwendung gereiften Erfindungen des In- und Auslandes für Fabrikanten, Manufacturisten, Kaufleute, Oekonomen u. s. w. In sofern behält das Werk als Sammlung seinen bleibenden Werth und verdient weit mehr, dem Geschäftsmann zur Lectüre empfohlen zu werden, als ein grosser Theil der Haus- und Kunstbücher, mit welchen uns oft sehr unkundige Rathgeber behelligen. Die Verbreitung technischer Erfindungen in die Werkstätte selbst geht an sich schon langsam vor sich u. durch die Unruhen der vorigen Jahre ist sie noch mehr aufgehalten worden. Daher ist noch jetzt sehr vieles von dem, was diese Bände enthalten, wenn gleich dem Technologen bekannt, doch den ausübenden Ständen neu. Folgende summarische Angabe des reichen Inhalts und der innern Einrichtung wird hinreichend seyn, um unsere Leser in Stand zu setzen, zu beurtheilen, welche Stände insonderheit durch Benutzung des Werks sich in Verbesserung ihrer Gewerbe Vortheil verschaffen können.

Die Zahl der Abhandlungen und kürzern Aufsätze in allen drey Bänden, durch einander gerechnet, beträgt 322. Darunter handeln vom *Feldbau, Düngung* und *Bodenkultur* 12, vom *Garten-* und *Feldgartenbau* 20, vom *Tabaksbau* 5, vom *Weinbau* und *Weinbereitung* 5, vom *Forstwesen* und *Forstnutzung* 4, vom *Torfstechen* und *Torfnutzung* 6, von *Viehzucht* und *Bienenzucht* 16, von *Vieharzneykunde* 7, von *Vertilgung schädlicher Thiere* und *Gewächse* 10, von *Baukunst, Feuerverhütung* und *Feuerlöschung* 8, vom *Ofenbau, Sparöfen, Kochgeräthschaften* und *Sparlampen* 38, von *Aufbewahrung* des Wassers, des Fleisches, der Feldfrüchte u. s. w. 11, von *Anlage ökonomischer* und *technischer Maschinen* 21, von *Weberey* 3, von *Gärberey* 6, vom *Papiermachen* 2, von *Giesserey* und *Metallarbeiten* 9, von *Färberey* und *Farbebereitung* 16, von *Zeichen, Copiren, Wasser-, Milch-, Wachs-* und *Oelmalerey* 14, vom *Vergolden* und *Lackiren* 15, von *Bleichkunst* und *Wachsbleichen* 7, von *Soda-* und *Pottaschesiederey* 7, von *Tinten-* und *Federbereitung* 8, vom *Oelschlagen* und *Oelraffinerie* 7, von *Bäckerey* 5, vom *Bier-* und *Essigbrauen* 9, vom *Branntweinbrennen* 11, von *Bereitung ätherischer Oele* 2, vom *Seifensieden* und *Lichtgiessen* 4, von *Bereitung der Gummen* 5, vom *Leinsieden* und *Kitten* 5, vom *Salpetersieden, Schiesspulverbereitung* und *Feuerwerkerey* 4, vom *Alaunsieden* 2, von *Töpferkunst, Fajance* und *Steingut* 3, vom *Glasmachen, Glasschleifen* und *Glasätzen* 4, von *Scheidung* der Metallgemische 11.

Wenn das Werk die ganze Gewerbkunde umfassen sollte und namentlich für Kaufleute und Fabrikanten bestimmt war, so durfte die Handelskunde, von welcher (ausser einigen beyläufigen Notizen für die Waarenkunde) nichts vorkommt, nicht so ganz übergangen werden. Ein zweyter Fehler der Anlage besteht darin, dass die Aufsätze bunt durch einander geworfen sind, ohne dass dem Leser die Aufsuchung eines Gegenstandes durch Register erleichtert worden ist, da doch nach der Herausgeber Erklärung diess Werk ein „Repertorium der Gewerbkunde" werden sollte. Zwar ist jedem Bande ein Inhaltsverzeichniss vorgedruckt; aber diese betragen zusammen 18 Quartseiten und sind also dem, der etwas nachschlagen will, wenig förderlich. Durch Nachlieferung eines Hauptregisters für diese mit dem dritten Bande geschlossene Sammlung, würde die Verlagshandlung deren Gemeinnützigkeit erhöhen. Die eigenthümlichen Abhandlungen sind grösstentheils mit gründlicher Sachkenntniss und literarischer Umsicht bearbeitet. Besonders zeichnen sich die von Buschendorf, Klett, Laubender, Poppe und Hoffmann vortheilhaft aus. Die Auszüge und Uebersetzungen sind zweckmässig und verständlich. Ueberhaupt macht sich ein lobenswerthes Streben bemerklich, den Kunststand in *seiner* Sprache zu belehren, nicht durch schulgerechte Terminologie zu imponiren, wodurch viele Lernbegierige abgeschreckt werden würden. Die Kupfertafeln sind gut gestochen und selbst die häufig in den Text eingedruckten Holzschnitte entsprechen ihrem Zwecke vollkommen.

## FORTSETZUNG.

Berlin, b. Maurer: *Wir sind unsterblich.* — Fortsetzung. — Drey Predigten zur Zeit des Osterfestes 1809. in der St. Petri-Kirche zu Berlin gehalten von dem Propste *Hanstein.* 1809. 62 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 63.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends den 28. December 1811.*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

**HEIDELBERG**, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber Staats-Aufwand und die Bedeckung desselben von D. H. Eschenmayer.* 1806. 159 S. 8. (14 Gr.)

Was braucht der Staat? und durch welche Mittel wird dieses Bedürfniss befriedigt? Die Beant-ortung dieser Fragen hat auch dieser Vf. sich zum genstande seiner Untersuchungen gemacht, bey lcher er besonders bemüht war, die Quellen der ats Befriedigungs-Mittel auf wenigere zurück zu ren. Dass es nun aber in der Praxis so leicht ht ist, die Staatseinnahme zu vereinfachen, als Theorie es aufstellt und wünscht, davon liegt der und darin, dass die Einrichtungen der Staaten in dem grossen Gange der Zeiten nach dem esmaligen Bedürfniss, und nicht nach einem osophischen Entwurf bildeten; dass auf diesem ge die Souveräns nicht nur Regenten, son-n auch grosse Güterbesitzer wurden; dass sie von en ihren Gütern (Domänen) auch Staatsausgaben reiten mussten; dass die Einhebung der Zehen-, Gülten, Lehngelder, Erbzinsen, Pachtgelder, w. eine eigene Verwaltung verlangte; dass man Grundsatz: keinen im Staate zum Nachtheile der igen ganz frey von Abgabe durchschlüpfen zu n, früher fühlte, als deutlich dachte, und daher bemüht war, jeden solchen Schlupfwinkel, den bemerkte, sogleich zu verstopfen, ohne dabey edenken, ob man gerade das zweckmässigste el gewählt habe. Auf diese Weise musste eine se Anzahl von Abgaben erwachsen, an die aber nehr die Unterthanen *gewöhnt* sind, und die das und ungewohnte, sollte es bisweilen auch leich-eyn, nur zu oft nicht gern und nicht ohne Arg-n gegen das Gewohnte vertauschen. In wiefern un dem Vf. gelungen ist, etwas zur Vereinfa-g der Staatswirthschaft beyzutragen, wird die eige seiner Ansichten nachweisen. Der Vf. fragt: *soll von dem Staats-Einkommen befriedigt wer-* oder, *Welches sind die Staatsbedürfnisse, welche Bürger aus ihrem Eigenthume zu bestreiten haben?* Staatsbürger verlangt innere und äussere Sicher- und um die letztere zu leisten werden erforder-stehende Heere und Gesandtschaften. Kleinere Staaten sollen hier oft glücklicher, als die grossen seyn, wie der Vf. glaubt; sie hätten die grossen ste-henden Heere nicht nöthig. Der Rec. kann damit nicht einstimmen. Es ist freylich ausser Zweifel, dass der kleinere Staat nicht ein so grosses Heer wie der grössere Staat zu halten nöthig hat; allein der Ehr-geiz beschränkt sich oft in kleinern Staaten weniger als in grossen nach den Kräften des Staates; und überdiess ist jetzt auch der kleinere Staat nach dem politischen System gehalten, ein grösseres Militär zu stellen, als sonst nöthig war, das aber nun doch durch die Unterthanen erhalten werden muss. Dar-in ist aber der Rec. mit dem Vf. (S. 16.) ganz ein-verstanden, dass die Fortsetzung des Aufwandes, den die äussere Sicherheit jetzt verlangt, endlich unmög-lich werden wird. Was die Erhaltung der *innern* Sicherheit betrifft, so hat der Bürger dreyerley Arten von Abgaben zu leisten. Nämlich a) in Beziehung auf die allgemeinen öffentlichen Anstalten, welche sich unmittelbar aus dem Zwecke des Staates herlei-ten, und die Würde und das Ansehen der Regierung, die Justiz und Polizey-Pflege und die Erhaltung der dazu nöthigen Diener ausmachen. Hierher gehört ganz richtig auch die Befriedigung der Bedürfnisse des Souveräns; nur sind auch hier Schranken zu hal-ten. *Smith's* bekannte Grundsätze, dass der Richter von den Sporteln aus der Gerechtigkeits-Pflege sich bezahlt machen solle, werden mit Recht als unver-einbar mit einer guten Regierung verworfen. Der Vf. wünscht, dass auch die Advocaten vom Staate, und nicht von den Parteyen, denen sie dienen, be-zahlt werden möchten, und er macht dazu einen Vorschlag (S. 22.), welcher Aufmerksamkeit und Ausführung verdient. Der Vf. schlägt nämlich vor, dass die Parteyen eine taxmässige Summe von jedem Processe in eine Sportel-Kasse legen müssten, wovon alsdann die Advocaten nach dem, was sie verdienten, bezahlt würden. Bey den Abgaben für die Religions-Anstalten bemerkt der Vf. zwar mit Recht, dass diese nicht wohl von der Gesammtheit der Bürger da erhoben werden können, wo es getheilte Religions-Secten in dem Staate giebt. Der Katholik kann nicht für die lutherische und reformirte Kirche, und so umgekehrt keiner für die der andern bezahlen; nicht der Jude für die christliche Kirche. Allein wenn der Vf. (S. 27.) glaubt, dass selbst die Abhän-gigkeit

gigkeit der Geistlichen von ihren Pfarr-Untergebenen eine gute Sache sey, weil sie sich mehr bemühen würden, für die geistliche Bildung derselben zu sorgen, und alle Verfolgung durch ihr Betragen zu verhüten; so wird er wohl wenige finden, die diese Meinung mit ihm theilen. Die Beichte würde ein solches Mittel seyn, den Geistlichen von seiner Gemeinde abhängig zu machen. Wem sind davon aber die schlimmen Folgen unbekannt? Wem ist unbekannt, dass diese Einnahme sich immer verringert, und dass also die Gemeinde nicht darauf denkt, den Zustand ihres Geistlichen zu verbessern. Nicht unmittelbar an den Geistlichen, sondern in den Kirchkasten sollte jede Religions-Sekte die Unterhaltungskosten ihrer Religions-Anstalten bezahlen. Den Aufwand für die Erziehungs-Anstalten will der Vf. mit Recht zu den öffentlichen Staatsausgaben gerechnet wissen. Smith ist der bekannte Gegner dieser Meinung; er behauptete, fette Besoldungen machten die Lehrer träge; allein die Nahrungssorgen, die Abhängigkeit von unwissenden Aeltern sind wohl auch keine Reizmittel, sich zu guten Lehrern zu bilden; eine gute Aufsicht kann sehr leicht Smith's Besorgniss heben. In Ansehung der Diener-Pensionen hat der Vf. eine eigene Ansicht, welcher der Rec. seinen Beyfall nicht geben kann. Er verwirft es, dass dem Staatsdiener, der nicht mehr dienen kann, eine Pension ertheilt werde. Er will aber, dass dem Staatsdiener in seiner Dienstzeit eine solche ausreichende Besoldung gegeben werde, dass er davon nicht nur gut leben, sondern auch davon soviel durch seine Ersparnisse zurück legen könne, dass er und seine Wittwe keine Pension nöthig haben sollen. Der Staat müsste also alle seine Diener höher besolden, als es eigentlich nöthig wäre; diese Mehrzahlung würde aber bey allen den Staatsdienern verloren seyn, die eher, als sie zum Dienst unfähig werden, sterben oder den Dienst verlassen; eben dieses würde der Fall seyn bey dem Verschwender, bey dem, der nicht zu sparen versteht; und kann das Ersparte nicht auch ohne alle Schuld des Dieners wieder verloren gehn? Wovon soll alsdann der alte Diener, oder nach seinem Tode die Wittwe leben? — b) In Beziehung auf die Sicherheits-Polizey der einzelnen Orte, die Orts-Polizey, welche die Bürger jeder Gemeinde für sich allein zu bestreiten haben. c) In Beziehung derjenigen Ausgaben, welche der Staat auf die Hülfsmittel zur Beförderung des Gewerbes und Handelfleisses, also mittelbar zum Behufe des Nationalwohlstandes, anwendet. Dieser Aufwand kann aber nur auf die Weise gemacht werden, dass sich die Erhaltung der Anstalten von selbst bezahlt mache; es muss nämlich jeder Bürger, je nachdem er sich dieser Anstalten bedient, auch nach diesem Verhältnisse zu den Kosten der Erhaltung beytragen. Dieser findet offenbar statt bey der Anlegung der Posten und Märkte, der Bauung der Brücken, der Chausséen u. s. w.; alle diese Anstalten sind Beförderungsmittel für die Gewerbe und den Handel. Das Verhältniss des Staatsaufwandes gegen die Staatskräfte muss dahin beobachtet werden, dass die Einrichtung der Staatsanstalten nicht das ganze reine Einkommen der Bürger wegnehme; aber auch kein Bürger des Staates darf von den Abgaben frey bleiben, mithin Besteuerung des Adels u. s. w. Der Vf. fragt nun weiter: *Wodurch sollen die Staatsbedürfnisse bestritten werden?* oder, *welches sind die Befriedigungs-Mittel der Staatsbedürfnisse?* Die Abgaben der Bürger sind die Einkünfte des Staates; alles Vermögen des Staates ist Eigenthum der Bürger, und umgekehrt, alles Eigenthum der Bürger ist Staatsvermögen. Nur von dem reinen Einkommen soll der Bürger einen Theil an den Staat abgeben, es soll davon aber auch dem Bürger soviel übrig gelassen werden, dass er damit ein neues Kapital anlegen, und sich ein grösseres Einkommen erwerben kann. Allein die ganz genaue Bestimmung des *reinen* Einkommens wird zur Unmöglichkeit, und es bleibt nichts übrig, als die Vertheilung der Auflagen so zu treffen, dass keine allzugrossen Fehler und keine grossen Ungleichheiten vorgehen. Nachdem hierauf der Vf. das physiokratische System widerlegt hat, bestimmt er die Staatsgefälle dahin: Die Bürger des Staates haben dem Souverän zur Bestreitung der Staatsausgaben entweder eigenthümliche Kapitalien überlassen, wovon er das nöthige Einkommen ziehen kann (Domänen), oder sie geben ihm aus ihrem Eigenthume das nöthige Einkommen ab; und es entstehen nun folgende Staatsgefälle: 1) *Domänen:* diese will der Vf. in Bauerngüter verwandelt wissen. Allein sollte dabey gar kein Unterschied zwischen grossen und kleinen Fürsten statt finden? Würde die Lage der Standesherren im J. 1806. besser geworden seyn, wenn sie keine Domänen besessen hätten? 2) *Regalien:* die Benutzung derselben muss der Souverän übernehmen, sowohl wegen der Sicherheit, als auch weil sie die Zerstückelung in Privat-Antheile nicht wohl zulassen, ohne den beabsichtigten Zweck zu verfehlen. 3) *Steuern* aus liegenden Gründen: Unabänderlich darf zwar diese Art der Abgaben nicht seyn; allein sie, wie der Vf. will, nach dem Ertrage des Pachtgeldes zu bestimmen, hat sehr grosse Schwierigkeiten. Revisionen über diese Art von Steuern müssen eintreten, aber nach einem Ablauf von mehrern Jahren, und nicht jährlich. Auch darf die Industrie nicht besteuert werden. Eine grosse Veränderlichkeit der Steuer auf liegenden Gütern würde auch sehr nachtheilige Folgen für den Credit haben: denn bekanntlich werden auf diese Güter Capitalien erborgt, und diese Güter dagegen als Hypothek verschrieben. Mit Recht behauptet aber der Vf. (S. 103.), dass Geld-Capitalien nicht in die Besteuerung zu legen sind, und eben so verwirft er (S. 105.) die Rang- und Kopfsteuern. Ein Unterschied liesse sich bey den Rangsteuern indessen doch wohl dahin machen: dass der wirkliche Staatsdiener mit dieser Steuer nicht zu belegen sey, wohl aber derjenige, der nur einen Titel vom Staate erhalten hat. Die Steuer auf die Consumtion verwirft der Vf. zwar nicht ganz, doch will er sie nicht auf die ersten und nothwendigsten Lebensmittel gelegt haben. Die Erfahrung

fahrung lehrt, dass in den meisten Staaten auf Fleisch und Bier u. s. w. Steuer liegt, und dass dessen ungeachtet die arme Klasse dadurch nicht gedrückt wird. Diese Steuer wird in sehr kleinen Theilen von dem letzten Consumenten gezahlt, und der Arme bestimmt den Lohn seiner Arbeit, nach dem, was er zu seinem Unterhalt braucht, und die Ausgleichung des Armen mit dem Reichen geschieht auf diese Weise stillschweigend und doch richtig. Rec. bekennt sich stets für die Consumtionssteuer. 4) *Rückfälle an den Staat:* Durch die Lehnsverfassung und durch die Rechte des Fiscus können Güter dem Staate zufallen. Geschieht es, so sollen sie verkauft und in Bauerngüter verwandelt werden. Das ganze Lehnwesen wünscht der Vf., und zwar mit Recht, aufgehoben zu sehen. 5) *Taxen:* Z. B. Gerichtstaxen, Stempel, u. s. w. bey Verleihungen, Befreyungen u. s. w. verwirft der Vf., weil sie mit dem Staatszweck nicht übereinkommen sollen.

Nachdem der Vf. auf diese Weise die verschiednen Arten der Staatsgefälle gemustert hat, nimmt er folgende vier Hauptquellen an, um dem Staat das nöthige Einkommen zu sichern, nämlich: 1) Die Steuern auf die liegenden Gründe, worunter die Güter und Häuser begriffen sind; 2) Gewerbsteuern, welche jedes Gewerbe zu entrichten hat; 3) die Regale, welche theils in eigener Administration stehen, theils verpachtet sind; 4) solche Consumtionssteuern, welche auf Vergnügen, grössere Bequemlichkeit, Pracht und Luxus gelegt werden. Rec. bemerkt hierbey nur noch, dass die Gewerbsteuer diejenige Art der Abgaben ist, wo der Maasstab am schwersten zu bestimmen ist. Der Vf. geht nicht tief genug darüber ein; durch die Gewerbsteuer wird die eingeschränkte Consumtionssteuer nicht wohl ersetzt werden können. Wenn nun gleich die Wissenschaft von dem Vf. durch diese Schrift im Ganzen nicht sehr gefördert worden ist, so finden sich doch einzelne gute Bemerkungen.

AALBURG, b. Wandall: *Den gavnlige Indflydelse, vore Söndagsskolar have paa Statens Velstand og Haeder.* (Der vortheilhafte Einfluss, den unsere Sonntagsschulen auf den Wohlstand und die Ehre des Staates haben.) En Tale af *R. Jansen,* Bischof u. Danebrogsritter. 1810. 24 S. 8.

Dass weder der wahre Wohlstand des Staates auf dem Besitze aufgehäufter Schätze beruhe, oder nach der Zahl der Millionen von Unterthanen zu berechnen sey, noch dass der echte Ruhm desselben in einem schimmernden Hofstaate, in der Eroberung fremder Länder, in zahlreichen geübten Heeren, „die ein Schrecken für Feinde und Freunde sind" u. s. w. bestehe, dass vielmehr jener und dieser auf die Tüchtigkeit *(Duelighed)*, den Fleiss, die Genügsamkeit, Sparsamkeit, Einigkeit, Folgsamkeit gegen Gesetz und Obrigkeit und andere Gesellschaftstugenden der Staatsbürger und vor allem darauf sich gründe, „dass jedes Staatsglied, vom Fürsten bis zum Tagelöhner, in allen Fällen sich mit der Elle misst, welche zu seiner Natur passt" — diess ungefähr ist der Gegenstand, worüber sich der würdige Bischof *J.* in vorliegender, bey Austheilung der Prämien in den Aalburger Sonntagsschulen gehaltener Rede, zwar, wie man denken kann, kurz und unvollständig, doch nicht ohne Kraft und Nachdruck verbreitet. Was Rec. am meisten darin vermisst, das ist eine hinlängliche Berührung der Sonntagsschulen und der nach dem Titel zu erwartende, aber freylich nicht leicht zu führende Beweis, dass durch sie des Staates Wohl und Ehre befördert werde. Wie rückhaltlos und freymüthig aber der Vf. auch bey dieser Gelegenheit zu Werke geht und das, was er glaubt sagen zu müssen, vorträgt: diess möge folgende Stelle, die zugleich eine Probe seines Vortrages enthält, zeigen: „Unser geliebtes Vaterland, sagt der Vf. (S. 10. u. f. w.), hat Hülfsquellen, ergiebig genug zu wahrem bürgerlichem Wohlstand; aber bisher haben wir es nicht verstanden, sie so zu benutzen, wie wir sollten und könnten. Unsere Fabrikate liegen alle noch gleichsam in der Wiege, wenn auch nicht alle in Hinsicht der Güte, so doch alle in Hinsicht der Unzulänglichkeit. Unseres Landes rohe Produkte, unsere Wolle, unser Leder, unsere Häute, kurz: alles, was das Land giebt, bis zu den Schweineborsten und Schreibfedern, schleppen wir, wie Lastthiere, aus dem Lande, und holen dann mit einem bedeutenden Verlust einen grossen Theil veredelt zurück. Wir verkaufen die Wolle und kaufen die Kleider. Wir verkaufen das Leder und kaufen die Stiefelschafte und Handschuhe. Wir verkaufen unsere (?) Häute und kaufen sie zubereitet wieder. Ja, möchten wir noch dieses thun! aber wir thun noch etwas weit schlimmeres. Denn ich kann, nach der Versicherung unterrichteter Männer anführen, dass, ehe der jetzige Krieg ausbrach, in unser Land jährlich über 100,000 Paar Damenschuhe aus dem Auslande (England,) eingebracht wurden. Gehn wir in unsere Werkstätte, wie müssen wir uns unserer Untüchtigkeit schämen! Fremde geben uns, gleich Kindern, jedes Ding in die Hände, das wir brauchen wollen. Schuster, Schneider, Schmiede, Tischler u. s. w. erhalten ihre Werkzeuge aus der Fremde. Tischzeuch, Küchengeräth, Schnallen, Uhren, Knöpfe, Fingerhüte, Kinderpuppen, Schnüre, Franzen, Hüte, Band, Flor, Zwirn — und tausend Dinge giebt uns das Ausland. Gott giebt uns reichlich Brod aus der Erde; aber das Messer, womit wir es schneiden, müssen wir bey Freunden und Feinden borgen." u. s. w. Man muss gestehen, die dänischen Sonntagsschulen haben ein weites Feld der Wirksamkeit vor sich, wenn mittelst ihrer so manchen Hindernissen, die des Staates Wohl und Ehre beschränken, entgegengewirkt werden soll. —

ERLANGEN, in d. Expedition des Kameral-Correspond.: *Ueber die der Mal wichtigsten Finanz-Verbesserungen in Deutschland.* Ein aus der ältesten

testen Finanzgeschichte und aus der neuesten Finanzliteratur geschöpftes Glaubensbekenntnifs von *Dr. Joh. Paul Harl*, Prof. der Kameral-Wissenschaften u. s. w. 1811. 52 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. hat nicht ermangelt, diese kleine Schrift vor ihrer Erscheinung in seinem Kameral-Correspondenten vielfältig zu würdigen und darauf aufmerksam zu machen; auch wurde einmal dabey versichert, dass die Schrift von einem berühmten Manne sey. Der Gegenstand selbst musste indessen schon jeden, der seinem Zeitalter gern, besonders in finanzieller Hinsicht helfen möchte, interessiren, und er wird sich daher bestimmt fühlen, nach diesem *Glaubensbekenntnifs* zu greifen, sobald es erschienen seyn würde. Der Rec. hat es gethan, hat sich aber getäuscht gefunden. Das Arcanum ist, soweit es wahr und nicht übertrieben ist, längst bekannt, und von dem Vf. selbst schon in seinem *Handbuche der Staatswirthschaft* in seiner Manier vorgetragen worden. *Geschöpft* aus andern ist das meiste, so dass, wenn diese zu ihrem Eigenthum griffen, wenig übrig bleiben würde; Neu ist indessen dieses, dass diessmal der Vf. auch aus sich selbst stark geschöpft hat, nämlich aus dem erwähnten Handbuche. Der Vf. dämpft die Staatsschulden und stellt einen guten Finanzzustand her durch folgende Mittel: Er räth an: 1) das Papiergeld zu vertilgen; 2) die Domänen oder Staatsgüter zu veräussern; dabey versichert er, es seyn seither diese Veräusserungen sehr fehlerhaft bewirkt worden, besonders seyn die Termine zu den Versteigerungen nicht genug bekannt gemacht worden. Der Vf. ergreift diese Gelegenheit, diejenigen Regierungen, die sich zu solchen Bekanntmachungen des Kameral-Correspondenten bedient, nicht nur zu rühmen, sondern ganz zwecklos die im Kameral-Corr. schon zu seiner Zeit abgedruckten Rescripte hier nochmals, und zwar von S. 29 – 35. abdrucken zu lassen, und so sein eigener Nachdrucker zu werden; 3) Alle Servituten, Bann- und Zwangsrechte, Frohnen, Zehnten u. s. w. gegen annehmbare (welche?) Summen ablösen zu lassen; 4) den Staatsbedarf im Civil und Militär-Etat weislich einzuschränken; 5) eine wohlberechnete Vermögenssteuer einzuführen; 6) alles alte oder neue Gold und Silber in Geräthschaften oder Waaren abwiegen, und mit einer Punze bezeichnen, für jede Dukaten-Schwere Goldes, ohne Unterschied der Feine, eine *Punzirungs-Taxe* mit 20 Kreuzer, und für jedes Loth Silber, dieses möge hoch- oder niederhältig seyn, eine solche Taxe mit 12 Kreuzer bezahlen zu lassen; 7) die Erbschaftssteuer herzustellen; 8) und auf das Halten der Hunde und auf den Luxus Taxen und Steuern zu legen. Das nun, was der Vf. nicht aus andern genommen hat, das hat er aus sich selbst genommen: denn was S. 38, 39, 40, 42, 44, in dieser Schrift vorkömmt, das kommt grofsen Theils wörtlich in des Vfs. Handbuch 2. Th. S. 204, 206, 209, 254. u. s. w. vor. Rec. kann daher dieses Machwerk unmöglich empfehlen.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Nouvelle Methode d'enseignement pour la première Enfance.* Oder Gespräche, Erzählungen, Gedanken und Maximen, zum Gebrauch des Ersten Unterrichts für Kinder. Von der Frau *von Genlis.* Mit einer Vorerinnerung von *Georg Karl Claudius. Zweyte*, vermehrte u. mit 8 neuen Kupfern begleitete Auflage. 1806. VIII u. 315 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Frau *von Genlis* muss es der Mühe nicht für werth halten, auf Kinderschriften sonderlichen Fleiss zu wenden; wenigstens zeigen die Gespräche, Erzählungen und gute Lehren, die sie derselben hier mittheilt, von keiner sonderlichen Achtung für die Jugend. Sowohl die Auswahl als auch die Darstellung derselben zeugen von einer grossen Flüchtigkeit. Der *Gespräche* sind zwölfe — alle in dem gewöhnlichen Ton der französischen *Bonnes.* Die moralischen Sentiments, die hochverständigen Reflexionen und die superkluge Tantenweisheit nehmen sich in dem Munde der Kinder possierlich genug aus. Zurufungen des Beyfalls aber von Seiten der Mutter, als: *A merveille! Comme un petit ange! parfaitement joli!* sind in der That unausstehlich. Der Himmel bewahre uns vor solchen artigen, steifen, herzlosen Höflichkeitspuppen, wie sie hier aufgestellt und hochgepriesen werden. – Die sogenannte *wahre Geschichte:* „die Kinderinsel", auf welche der Uebersetzer einen grossen Werth legt, ist weiter nichts als eine völlig verunglückte Robinsonade. Man fühlt es recht, wie sehr es der Verfasserin an dem kindlichen Sinn fehlt, der mit Leichtigkeit in die Kinderwelt einzutreten und sich darin einheimisch zu machen, versteht. Wir haben es versucht, diese Geschichte Kindern von acht bis zwölf Jahren vorzulesen; aber ihnen ekelte bald vor der losen Speise. — Die einzelnen Gedanken, Maximen und Sittensprüche sind noch weit weniger für Kinder: denn schon der Erwachsene wird nicht wissen, was er mit ihnen anfangen soll. Doch ist das Buch nicht ganz nutzlos. Der Conversations- und Erzählungston hat in dem zur Seite gedruckten Original etwas Leichtes und Fliessendes und die Sprache ist überall rein und edel. Wir können desshalb diese Dialogen und Erzählungen zur Uebung in der französischen Lectüre recht sehr empfehlen. Von der *table pour apprendre à connoître les chiffres arabes et romains*, durch welche laut der Vorrede, diese neue Auflage vermehrt worden, haben wir in unserm Exemplar keine Spur gefunden. — Papier und Druck sind gut, die Kupfer aber höchst mittelmäsig.

---

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

# I.

# Register
## der
## im Jahrgange 1811
## der
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
## recensirten Schriften.

Anm. Die *Römische Ziffer* I, II, III, *zeigt den ersten, zweyten und dritten Band der A. L. Z.* *und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutsche aber die* Seite an.

*A.*





v.

## B.



Be-

Bund,

Dic

## E.



## F.

## H.

## I.



Jahr-

## K.

## L.



Loi-

## *T.*



## *U.*

## V.



## W.



*Wie-*

## Y.



## Z.

# II.

# Regifter

über die

## LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

## ANZEIGEN.

### a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

## b) Todesfälle.



D.

## c) Anderweitige Nachrichten von Gelehrten und Künstlern.



 *Creu-*

D.



E.



F.



G.



H.



K.



L.



M.



N.



O.



P.



R.

## I) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

### E.



### F.



### G.



### H.



### I.



### K.



### L.



Lit-

## e) Literarische Anzeigen und Ankündigungen.

*H.*



*I.*



*K.*



*L.*



*M.*



Mi-

## V.



## W.



## Z.